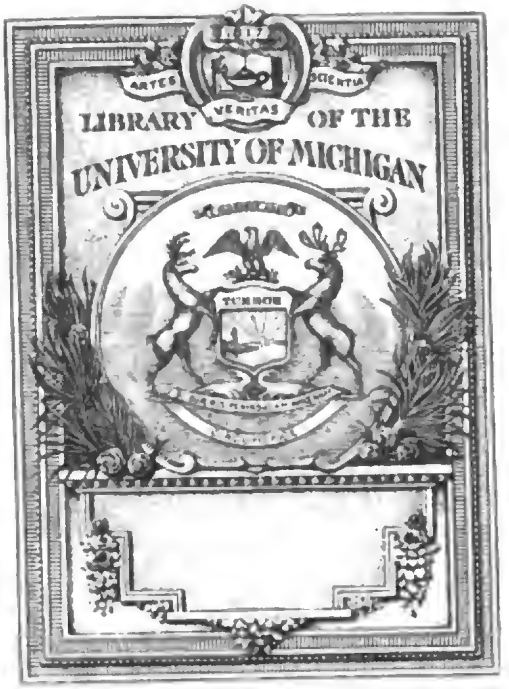
B 1,589,653



Digitized by Google

Z
3225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gesellschaft

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1802.

VIERTER BAND.

(MIT EINER KUPFERTAFEL.)

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

ODENSE KATHEDRALSKOLES BIBLIOTHEK

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1802.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ueber die zu Roſette gefundene Stein-Polyglotte, beſonders über die darauf befindliche Coptiſche Inſchrift.

(*Zur Erklärung des Titelkupfers.*)

Neben den Inſcriptionen in der ſo räthſelhaften Pfeil- oder Keilſchrift, worüber ein deutſcher Sprachforſcher, Hr. Generalſuperintendent *Lichtenſtein*, vorläufig (im *Braunſchweigiſchen Magazin* 1802. Nr. 35. 36. 37.) die überraſchendſten Aufſchlüſſe mitgetheilt und uns zu Erwartungen berechtigt hat, deren, wie es ſcheint, zuverläſſige Erfüllung auf einmal alle ſogenannte perſepolitaniſche Amulete, babyloniſche Ziegelſteine und alle Steinſchriften zu Tchelminhar völlig enträthſeln wird, — hat neuerlich kein Denkmal des Alterthums die Aufmerkſamkeit der Archäologen und Paläographen ſo ſehr beſchäftigt, als die zum Lobe des Königs Ptolemäus Epiphanes in drey verſchiedenen Sprachen und Alphabeten geſchriebene und in Stein eingegrabene Dankſagung, die von den Franzoſen während ihrer Occupation von Aegypten in Roſette gefunden, den Findern aber in der Folge wieder von den Engländern abgenommen, von Capitain *Turner* nach London gebracht, und an die Londoner Geſellſchaft der Alterthümer vor kurzem eingeliefert wurde. Die eine Seite dieſer Inſchrift iſt bekanntlich griechiſch, und alſo am leichteſten, wie es ſcheint, zu entziffern. Auch wagte ſchon vor mehreren Monaten der Bürger *Ameilhon* dem Nationalinſtitute, deſſen Mitglied er iſt, eine Ueberſetzung und Erklärung derſelben mitzutheilen, die hierauf in mehreren franzöſiſchen Journalen, beſonders im *Magazin Encyclopédique* mitgetheilt, und nun auch im 4ten Theil der *Memoires de l'Inſtitut National; Literature et beaux Arts*, abgedruckt worden iſt. Seitdem hat die *Societas Antiquariorum Londinenſis* die griechiſche Inſchrift in einen treuen *Fac ſimile* in Kupfer ſtechen laſſen, und an mehrere auswärtige Archäologen verſendet. Hr. *Millin* wird im neueſten Stück des *Magazin Encyclopédique* die ganze griechiſche Inſchrift liefern. Hr. *Heyne* hat ganz neuerlich (am 4ten September) in der Göttinger Societät der Wiſſenſchaften dieſelbe griechiſche Inſchrift mit groſsem Scharfſinn erklärt und ſeine Interpretation wird künftig bey der weitern Forſchung in den collateralen Inſchriften billig zum Grund gelegt werden müſſen. (S. *Gött. Gel. Anz.* 1802. Nr. 148.) Indeſſen nimmt man wohl auch mit der von Ameilhon gegebenen vorlieb, die noch neuerlich in den meiſten engliſchen Zeitblättern mit dem pomphaften Zuſatz in Abſicht auf das Denkmal ſelbſt aufgetiſcht wurde, daſs es die gröſste Seltenheit ſey, die in den jetzigen Zeiten entdeckt wurde, und die vorzüglichſte literariſche Ausbeute, die der gloreiche ägyptiſche Krieg lieferte

(*the greateſt curioſity diſcovered in the preſent age and the principal literary fruit of our glorious Egyptian war-ſure. St. James Chronicle* vom 26. Auguſt.) — Allein nun gilt es auch den zwey andern collateralen Inſchriften, und zwar fürs erſte wohl der mit einheimiſchen (coptiſchen) Buchſtaben geſchriebenen, bis etwa *Zoega* und ſeine Geiſtesverwandten am Ende auch der Hieroglyphen mächtig werden. Proben von dieſer coptiſchen Inſchrift liefert die vorliegede Kupfertafel, und es iſt der Zweck dieſer Blätter, die Gedanken eines der ſcharfſinnigſten Orientaliſten in Paris darüber in einem, wo möglich, befriedigenden Auszuge mitzutheilen.

Man hat wohl oft (und mit Recht) im Auslande ſich gewundert, warum die *Inſcriptio trilinguis* von Roſette, auf welche jedermann ſo begierig wartete, noch zur Zeit nicht bekannt gemacht worden iſt. Das natürlichſte bey einer ſo ſchwer zu entziffernden Inſchrift, als derjenige Theil iſt, welcher ΕΙ ΧΩ-ΡΙΟΙΣ ΓΡΑΜΜΑΣΙΝ, wie es in dem griechiſchen Theil der Inſchrift heiſst, geſchrieben iſt, wäre wohl geweſen, das Ganze in Kupfer ſtechen zu laſſen, und es allen den Perſonen, welche ſich damit beſchäftigen wollen, zuzuſchicken, oder dieſen Kupferſtich verkaufen, oder auch in ein oder einige literariſche Journale, z. B. das *Mag. Encyclop.* einrücken zu laſſen, damit jedermann ſich nach Belieben an dem Dechiffriren hätte üben können. Statt deſſen hielt man die Abſchriften ſo geheim wie möglich, weil man es ſich zum Geſetz gemacht zu haben ſchien, die Inſchrift ſelbſt nicht eher bekannt zu machen, bis man zugleich etwas zu ihrer Erklärung würde ſagen können. Unter den einheimiſchen Pariſer Gelehrten iſt unſtreitig Hr. *Silveſtre de Sacy* der einzige, von dem man erwarten konnte, er werde etwas davon entziffern können. Die Copieen, welche nach Frankreich gebracht worden ſind, und worunter ſich der von *Marcel* gemachte Abdruck am meiſten Glauben erwarb, wurden ihm daher zugeſtellt. Da Hr. *Silveſtre de Sacy* zu gelehrt und zu wahrheitsliebend iſt, um ſich auch nur in der gröſsten Entfernung einige Charlatanerie zu erlauben, ſo unterſuchte er lange, fand aber endlich, daſs es ihm nicht gelingen werde, die ganze Inſchrift zu erklären. Schade war es, daſs er den von *Raffenau de Lille* genommenen Schwefelabguſs, als die genaueſte Copie von allen, nicht vergleichen konnte. Er gab die ihm anvertrauten Copieen dem Miniſter wieder zurück, mit der Anzeige des unbefriedigenden Erfolgs ſeiner Unterſuchungen. Dieſer drang inzwiſchen in ihn, wenigſtens diejenigen Reſultate bekannt zu machen, auf welche er gekommen, und ſodann die weitere Erklärung der Zeit und andern glücklichern Gelehrten zu überlaſſen.

Dieſer Auffoderung zufolge lieſs Hr. *Silveſtre de Sacy* einen Brief an den Miniſter drucken, unter folgendem Titel: „*Lettre au Citoyen Chaptal, Miniſtre de l'Intérieur, Membre de l'Inſtitut national des Sciences et Arts, etc. au Sujet de l'Inſcription Egyptienne du Monument trouvé à Roſette; par A. I. Silveſtre de Sacy, ci-devant Aſſocié de l'Académie des inſcriptions et belles lettres, de la Société Royale des ſciences de Gottingue, et Profeſſeur de langue Arabe à l'Ecole ſpéciale des langues Orientales vivantes.*" *Paris de l'Imprimerie de la République.* An X. [1802. v. St.] 47 S. in 8. nebſt 2 Kupfern, einem in 4. dem andern in 8. welche beide auf beyfolgender Kupfertafel zuſammengefaſst ſind, in Commiſſion bey *Treuttel und Würz* 2 Fr. 50 Cent.

Hr. *Silveſtre de Sacy* fieng damit an, *Nomina propria* zu entziffern. Obgleich dieſe Worte über die Sprache ſelbſt keine Aufklärung geben; ſo lieſsen ſie doch hoffen, daſs man mit ihrer Hülfe eine gewiſſe Anzahl von Buchſtaben würde herausbringen können; und daſs man ſo mit der Entzifferung endlich ins reine kommen würde. Hr. *S. d. S.* ſagt zu Anfang des Briefs, daſs er mit Hülfe dieſer Eigennamen mehr als 15 Buchſtaben herausgebracht. Er hoffte ſo zunächſt die oft in der griechiſchen Inſchrift vorkommenden Worte, *Gott*, *König*, *Sohn*, auch in der ägyptiſchen aufzufinden. „*Tels étoient les motifs*, ſagt er, *de l'eſpoir que j'avois conçu au premier aſpect de ce monument, et que je Vous avois peut-être un peu trop légèrement communiqué. Aujourd'hui que Vous deſirez, C. Miniſtre, connoître les reſultats de mon travail, je ſuis obligé de Vous avouer franchement qu'ils ſe réduiſent à bien peu de choſe; je n'aurois pas même penſé à fixer et à mettre par écrit le peu que je crois avoir découvert, ſi vous ne l'aviez exige de moi.*" Dieſe Erklärung des Hn. *S. d. S.* darf nicht überſehen werden, wenn man ſpätere Erklärungsverſuche mit den ſeinigen vergleicht.

Er giebt hierauf einige Nachrichten über das Monument ſelbſt, und die verſchiedenen Abſchriften oder Abdrücke, welche er davon in Händen hatte. Dieſe werden hier ebenfalls nicht am unrechten Orte ſtehen.

„Sie erinnern ſich, B. Miniſter, ſagt der Vf., „daſs dieſes Monument, welches bey Raſchid, dem „heutigen Roſette gefunden worden, drey Inſchrif-

Digitized by Google

„ten enthält, oder vielmehr eine und dieſelbe In„ſchrift in dreyerley Charakteren. Die auf dem „obern Theil iſt in Hieroglyphen; ſie enthält 14 Zei„len; der untere Theil des Steins enthält die In„ſchrift in griechiſcher Sprache und Schrift, ſie hat „54 Linien. Zwiſchen dieſen beiden iſt die dritte, „welche 32 Linien hat, und welche ich Aegyptiſch „nennen werde, ohne darum ausdrücklich zu be„haupten, daſs der Charakter, in welcher ſie geſchrie„ben iſt, ganz allgemein in ganz Aegypten ange„nommen war. Ein Theil des Steins iſt zerbrochen: „er iſt beſonders am obern Theil beſchädigt, und „dadurch iſt ſowohl links als rechts ein groſser Theil „der hieroglyphiſchen Inſchrift, von der keine Li„nie ganz unbeſchädigt iſt, verloren gegangen. Man „kann rechnen, daſs im Ganzen mehr als ein Drittel „dieſer Inſchrift fehlt. Der untere Theil des Monu„ments iſt weit weniger beſchädigt: nur zu Anfang „der drey letzten Linien der griechiſchen Inſchrift „fehlen einige leicht zu erſetzende Buchſtaben. Allein „auf der linken Seite iſt der untere Theil dieſer In„ſchrift weit ſtärker beſchädigt, und hier ſind viel „beträchtlichere Lücken als am Anfang der Zeilen. „Sie fangen an der 28ſten Zeile an, und werden im„mer gröſser bis zur 54ſten und letzten. Am Ende „der letzten Linien fehlen wohl 30 bis 35 Buch„ſtaben. Mehrere dieſer Lücken ſind leicht auszu„füllen."

Die ägyptiſche Inſchrift iſt die, welche am wenigſten gelitten hat. Nur zu Anfang der 14 erſten Zeilen iſt ein unbeträchtlicher Theil beſchädigt. Dieſen Verluſt ſieht aber Hr. *S. d. S.* doch als ein groſses Hinderniſs für diejenigen an, welche ſich mit der Entzifferung der Inſchrift beſchäftigen werden. Hr. *S. d. S.* hatte drey Copieen dieſes Monuments. Die beiden erſten waren dem National-Inſtitut mitgetheilt, und ſchon ſeit länger als einem Jahr dem Hn. *S. d. S.* zugeſtellt worden. Die eine davon hatte der damalige Director der National-Druckerey zu Cairo, *Marcel*, durch typographiſches Verfahren verfertigen laſſen. Die zweyte iſt durch chalcographiſche Vorkehrungen verfertigt worden. Seit *Marcel's* Rückkunft nach Frankreich hat dieſer Hn. *S. d. S.* noch eine dritte Copie zugeſtellt, welche der erſtern gleicht, allein in einigen Stellen beſſer ausgefallen iſt. Ebenderſelbe beſaſs noch eine andere weit vollkommenere Abſchrift, welche er in dem Brand ſeines Hauſes zu Cairo mit vielen andern Seltenheiten und koſtbaren Sachen, die er in Aegypten geſammelt hat, verlor.

In der griechiſchen Inſchrift ſind nur wenige ſchwer zu leſende Stellen, und was man in der einen Copie nicht gut leſen kann, lieſst man beſſer in der andern. Aber in der Mitte des Steins, an dem Orte, wo ſich die ägyptiſche Inſchrift befindet, iſt auf den verſchiedenen Copieen, welche Hr. *S. d. S.* ſah, nichts als ein undeutliches Gewirre von unbeſtimmten Strichen auf einem Theil des von der Inſchrift eingenommenen Platzes, es ſey nun daſs das Monument an dieſem Orte am meiſten gelitten, oder daſs der Abdruck nicht recht gelungen.

Hr. *S. d. S.* läſst ſich nicht auf die griechiſche Inſchrift ein, um denjenigen Gelehrten (namentlich *Viſconti*) die ſich mit dieſem Theil des Monuments beſchaftigen, nicht vorzugreifen.

Es iſt eine unſtreitige Sache, daſs die drey Inſchriften dieſes Monuments nur eine und ebendieſelbe Inſchrift in drey verſchiedenen Charakteren enthält; denn zu Ende der griechiſchen Inſchrift lieſst man: ΣΤΕΡΕΟΤ ΑΙΘΟΤ ΤΟΙΣ ΤΕ ΙΕΡΟΙΣ ΚΑΙ ΕΓΧΩΡΙΟΙΣ ΚΑΙ ΕΛΛΗΝΙΚΟΙΣ ΓΡΑΜΜΑΣΙΝ; und dieſe Worte, obgleich der Anfang der Phraſe fehlt, zeigen hinlänglich, daſs dieſe Inſchrift in *heiliger*, *örtlicher* und *griechiſcher* Schrift ſey geſchrieben worden. Man würde ſich indeſſen irren, wenn man glaubte, jede der drey Inſchriften ſey eine wörtliche Ueberſetzung der zwey andern.

Hr. *Silveſtre de Sacy* hatte dieſs Anfangs auch geglaubt, und ſich eingebildet, daſs er blos mit Hülfe eines Zirkels und des Abzählens der Anzahl von Worten in der ägyptiſchen Inſchrift den Ort finden würde, welchen jedes *Nomen proprium* in der griechiſchen Inſchrift einnimmt. Der erſte Verſuch, den Hr. *S. d. S.* mit dieſer Methode machte, ſchien auch wirklich ſeine Hoffnung zu rechtfertigen, er fand ſo die Namen *Alexander* und *Alexandreia*. Andere Verſuche gaben ihm indeſſen nicht dieſelben Reſultate; ferneres Nachforſchen und Probiren brachten ihn endlich auf die Spur mehrerer eigenen Namen. Folgendes iſt nun das Reſultat ſeiner Arbeit:

I. Der Name *Alexander* findet ſich nur *einmal* in der griechiſchen Inſchrift, und zwar in der vierten Zeile, wo man lieſst: *ετους ενατου εφ ισωνος κετου του δε του αλεξανδρου και θεων σωτηρων* etc. Der Combination der Worte-Zahl zufolge ſollte ſich der Name *Alexander* zu Anfang der dritten Zeile der ägyptiſchen Inſchrift finden. Er fand ihn zu Ende der zweyten, und man ſieht ihn abgebildet unter Nr. 3.

Hr. S. d. S. macht bey dieſem Anlaſs, ſo wie bey den folgenden Worten, noch einzelne Bemerkungen, theils über die Worte, oder ihre Form, theils über die Buchſtaben und Geſtalt der Schrift. Es iſt der Ort nicht, dieſe alle hier mitzutheilen; alſo heben wir nur einige derſelben aus: Die 4 erſten Buchſtaben ΑΛΕΞ ſind Uncialbuchſtaben. Der erſte Buchſtab dieſes Namens iſt ein hebräiſches א (*Aleph*), mit dem Unterſchied jedoch, daſs der ſchräge Strich nicht wie im hebräiſchen von der linken zur rechten, ſondern von der rechten zur linken geht. Der 4te iſt unwiderſprechlich das griechiſche ξ, und allem Anſcheine nach ſogar aus dem Griechiſchen entlehnt, und blos bey griechiſchen Namen gewöhnlich, wie dieſs noch jetzt bey den Kopten Statt hat.

II. Der Name *Alexandrien* findet ſich in der 17ten Zeile der griechiſchen Inſchrift. Hr. S. d. S. berech-

nete, dafs er ſich in der 10ten Zeile der ägyptiſchen finden müſſe und fand ihn auch wirklich. Die groſse Aehnlichkeit deſſelben mit dem Namen *Alexander*, lieſs desfalls keinen Zweifel ſtattfinden. Er iſt unter Nr. 4. in Kupfer geſtochen. — Auch hier ſind die vier erſten Buchſtaben ΑΛΕΞ Capital Schrift, und ſie gleichen denen des vorhergehenden Wortes ſo ziemlich. Dafs gerade bey dieſen 2 Worten die *vier* erſten Buchſtaben Uncialſchrift ſind, ſtatt dafs bey den andern eigenen Namen blofs der erſte Buchſtab groſs iſt, verdient allerdings einige Aufmerkſamkeit.

III. Der Name *Ptolemäus* kömmt oft in der griechiſchen Inſchrift vor. Hr. S. d. S. glaubt ihn in einem Worte erkannt zu haben, welches mit einem groſsen Alef anfängt, und welches er Aſtuolma lieſt. Dieſs Wort findet ſich wenigſtens 12 mal in der ägyptiſchen Inſchrift in der 2. 3. 4. 5. 21. 22. 24. 29 u. ff. Zeile. Unter Nr. 5. iſt dieſer Name nach denjenigen Orten der Inſchrift abgebildet, wo er am deutlichſten war. Ueber die Form dieſes ägyptiſirten Namens bemerkt Hr. S. d. S., dafs die Aegypter und überhaupt die Orientaler faſt bey allen ausländiſchen Namen, die mit 2 Conſonanten anfangen, irgend einen Vocal dem Worte vorgeſetzt oder zwiſchen die 2 Conſonanten eingeſchaltet haben. Aus σχῆμα, σφραγύλος haben die Syrier z. B. *eſtuo*, *eſchimo*, *eſtrangelo* gemacht; die Araber ſagen *Aſlatun*, ſtatt πλάτων; *iklim* und *oſtum* hergeleitet von κλίμα und στόμα. Die Araber ſuchen den Zuſammenfluſs der Conſonanten ſo ſehr zu vermeiden, dafs, als die Mauren in Spanien das Spaniſche mit Arabiſchen Charakteren ſchrieben, ſie beſtändig *garan*, *pirimero*, *porovicion*, *taravajo*, *teres*, *balanco* ſchrieben, anſtatt: *gran*, *primero*, *provicion*, *travajo*, *tres*, *blanco*, wie dieſs Hr. S. d. S. in der Notiz bemerkt hat, welche er über zwey arabiſch-ſpaniſche Mſcpt. bekannt machte.

IV. Das groſse Alef der vorhergehenden Worte half Hn. S. d. S. auch den Namen *Arſinoë* erkennen, der ſich in der 2, 3, 4, 6 u. 24 Zeile findet. Der Name *Ptolemäus* geht oft vor demſelben her, und dieſs aus dem guten Grunde, weil *Ptolemäus Philopator* und *Arſinoë*, hier als Vater und Mutter von *Ptolemäus Epiphanes* genannt werden, zu deſſen Gunſten das Decret, welches auf dieſem Monument enthalten iſt, gegeben wurde. So lieſt man z. B. in der 9ten Zeile der griechiſchen Inſchrift: επειδη βασιλευς πτολεμαιος . . . επιφανης . . . ο εκ βασιλεως πτολεμαιου και βασιλισσης αρσινοης; und eben dieſs lieſt man auch in der 42. Zeile. Der Name *Arſinoë* iſt unter Nr. 6. abgebildet. Hr. S. d. S. bemerkt hier, dafs man in dieſem Worte die wahre Geſtalt des Reſch findet, welches aus einem perpendiculären und links daran einem halbzirkelförmigen Strich beſteht. Vereinigt man dieſe beide, wie dieſs wahrſcheinlich im Schreiben geſchah: ſo hat man das ſamaritaniſche und phöniciſche Reſch, ꟿ, aus welchem das griechiſche ρ mit dem Unterſchiede entſtanden iſt, dafs die gebogene Linie ſich auf der entgegengeſetzten Seite befindet. — Das σ in *Arſinoë* iſt hier durch ein Schin ausgedrückt, welches an ſeinen drey perpendikulären Strichen erkenntlich iſt, welche ſich auch in dem Hebräiſchen ש, im Samaritaniſchen ש, im Phöniciſchen und Arabiſchen س, und im Coptiſchen ϣ nur mit dem Unterſchiede finden, dafs die 3 Striche unten zuſammenhängen. Dafs dieſs hier nicht der Fall iſt, rührt vielleicht von dem unvollkommenen Verfahren beym Abdruck her, wie dieſs auch bey andern Buchſtaben zu bemerken iſt. Ueberdieſs bemerkt Hr. *S. d. S.*, dafs dieſer Name wahrſcheinlich *Arſinua* ausgeſprochen worden.

V. Anfangs hatte Hr. *S. d. S.* nicht geglaubt, dafs der Name *Epiphanes* in der ägyptiſchen Inſchrift ſich finden würde. Allein er fand ihn und zwar auf folgende Art. In einer Sprache, die wie die hebräiſche, ſyriſche u. ſ. w. keinen Buchſtaben hat, welcher dem griechiſchen π entſpricht, mufs das griechiſche π und φ mit demſelben Buchſtaben ausgedrückt werden. Das Wort ΕΠΙΦΑΝΗΣ mufste aus dieſem Grunde zwey ähnliche Buchſtaben haben. Eben ſo mufste man im hebräiſchen פפאנס ſchreiben. Dieſer Umſtand machte ihm dieſen Namen in dem Worte kenntlich, welches unter Nr. 7. abgebildet iſt. Dieſes Wort, welches ſehr oft vorkömmt, z. B. in den Zeilen 2, 3, 5, 21, 22, 24, 23, 29, 30 u. 31. folgt immer unmittelbar oder in einer geringen Entfernung auf den Namen *Ptolemäus*, aber jedesmal, wenn auf dieſen letztern Namen das Wort *Arſinoë* folgt, wo alſo von *Ptolemäus Philopator* die Rede iſt, ſieht man dieſe Charaktere nicht zum Vorſchein kommen. Dieſs beſtätigt Hn. *S. d. S.* Meynung gar ſehr. Man ſieht es in der 2ten Zeile, in der 5ten verbunden, mit dem Anfange der 6ten und in der 24ſten Zeile; an dieſen 3 Orten findet man zuerſt das Wort *Aſtuolma*, und unmittelbar darauf das Wort *Epiphanes*; einige Buchſtaben weiterhin lieſt man alsdann nochmals *Aſtuolma*, und nach demſelben *Arſinua*; dieſs beweiſt hinlänglich, dafs an dieſen 3 Stellen der Sinn der Inſchrift iſt: *Ptolemäus* . . . *Epiphanes* . . . *Sohn* von Ptolemäus und Arſinoë. Auf der Tafel Nr. 2. iſt dieſe Reihe von Worten nach der 2ten Linie der Copie nachgebildet, welche dem Hn. *S. d. S.* von Marcel iſt mitgetheilt worden. — Wir übergehen hier die Bemerkungen des Vfs. über die Buchſtaben, mit denen das Wort *Epiphanes* geſchrieben iſt.

VI. Zwiſchen den Worten *Ptolemäus* und *Epiphanes* befindet ſich an verſchiedenen Orten der Inſchrift, namentlich in der 2, 5 u. 21. Linie ein Wort, welches nach Hn. *S. d. S.* Meynung dem Worte ΘΕΟΣ entſpricht, und welches dieſer Gelehrte eher für eine Abbreviatur als für ein ganzes Wort zu halten geneigt iſt. Es iſt unter Nr. 10. abgebildet. Hr. *S. d. S.* glaubt in dieſen Charakteren ein Wort zu entdecken, welches die heutigen Copten *abnudi* oder *abnuda* ausſprechen, und welches *Gott* bedeutet. Dieſs Wort wird in dem memphitiſchen Dialect immer abgekürzt

Digitized by Google

kürzt blofs mit dem erften und letzten Buchftaben ΦΗ geſchrieben. Vielleicht war im alten Aegyptiſchen ehedem am Ende dieſes Wort eine Aſpiration; dieſs veranlaſste vielleicht die Griechen Φθαὴ zu ſchreiben; und dieſes Φθαὴ oder Φθὴ iſt vielleicht nichts anders als die Abkürzung von Abnouda oder Afnouta. *Kircher* ſchon hat die Bemerkung gemacht, daſs abgekürzte Worte oft Urſache waren, daſs die Pronunciation abgeändert wurde. So ſagen z. B. die Juden *Rambam* ſtatt *Rabi Moſche ben Maimûn*, und *Ramben* ſtatt *Rabi Moſche ben Nahman*; weil ſie dieſe Worte abgekürzt ſo ſchreiben: רמב"ם und רמב"ן. „Ich weiſs, ſetzt Hr. *S. d. S.* hinzu, daſs wenn „man die gelehrten Vermuthungen von *Jablonsky*, „über die Ableitung des Wortes Φθὰς annimmt, wel„che er in dem 2ten Kapitel des 1ſten Buchs ſeines „*Pantheon Aegyptiorum* vorträgt: ſo ſollte dieſer „Name nicht die Gottheit überhaupt, ſondern eine „Gottheit insbeſondere bedeuten; ich weiſs auch, „daſs das Zeugniſs der Alten dieſe Meynung zu un„terſtützen ſcheint, weil die Griechen überhaupt den „ägyptiſchen Namen Φθὰς mit Ἥφαιστος überſetzen; „allein unſere Inſchrift ſcheint ſie gerade hierin ei„nes Irrthums zu überführen, weil ſie offenbar ei„nen Unterſchied macht zwiſchen Φθὰς und Ἥφαιστος. „In der That lieſt man dieſe zwey Namen in der „griechiſchen Inſchrift. In der 2ten Zeile wird *Pto„lemaus Epiphanes* mit Vulcan und der Sonne ver„glichen. κυριου τριακοντασετηριδων καθαπερ ο ηφαιστος ο μεγας βασιλευς καθαπερ ο ηλιος μεγας βασιλευς των ανω και των κατω χωρων εκγονου θεων φιλοπατορων ον ο ηφαιστος εδοκιμασεν και ο ηλιος εδωκεν της νικης. Und „etwas weiterhin lieſt man den Namen Φθὰς: πτολεμαιου αιωνοβιου ηγαπημενου υπο του Φθα; was doch zu „beweiſen ſcheint, daſs Ἥφαιστος und Φθὰς nicht mit „einander verwechſelt werden ſollen. Jablonsky „glaubte, daſs in dieſem Namen die Endung Σ zum „ägyptiſchen Worte gehörte, allein ich glaube, daſs „er ſich irrt, und daſs es blofs die griechiſche En„dung iſt. *Cottelier* dürfte wohl alſo Unrecht ge„habt haben, in der von Jablonsky angeführten Stelle „Φθὰς ſtatt Σθὴ zu leſen; und Jablonsky hatte eben„falls Unrecht, wenn er im Jamblichus Φθὰς leſen „will ſtatt Φθὼ. Wenn dieſe Bemerkung richtig iſt: „ſo zerſtört ſie die ägyptiſche Etymologie von Φθὰς, „welche *Lacroze* zuerſt aufgeſtellt, und Jablonsky „ebenfalls angenommen hat."

VII. Die Namen *Iſis* und *Oſiris* finden ſich in der 10 und 26. Zeile der griechiſchen Inſchrift. Hr. *S. d. S.* durfte alſo hoffen, ſie auch in der ägyptiſchen Inſchrift zu finden. Er glaubt ſie wirklich beide zuſammen zweymal in der 6 und einmal in der 12ten Zeile entdeckt zu haben; überdieſs erkennt er den Namen Oſiris *allein* in der 7, 10, 12, 20, 21, 29 und 30. Zeile: auch den Namen Iſis findet er mehreremale allein, ohne den Namen Oſiris. Wenn die Entdeckung dieſer Namen richtig iſt: ſo hat er auch die Conjunction aufgefunden, wodurch dieſelben verbunden ſind. Er hat alles unter dem Nr. 8. abbilden laſſen, und zwar vorzüglich nach der 6ten Zeile der Inſchrift, und indem er einige andere Stellen zu Hülfe nahm, wo dieſe Worte deutlich abgebildet waren. — Von S. 26 bis 34 trägt Hr. Hr. *S. d. S.* die Conjecturen vor, auf welche er ſeine Entdeckung dieſer beiden Namen gegründet glaubt. Hier muſs man ihn ſelbſt nachleſen. Wir begnügen uns hier nur Weniges davon auszuheben. Der Vf. glaubt, man muſs leſen *Isi uh Osnik*. Daſs man 2 Nomina propria hier hat, ſieht man daraus, daſs jeder mit einem groſsen Buchſtaben anfängt. Der 2te Buchſtabe eines jeden dieſer zwey Worte iſt ein *Schin*, deſſen Form man ſchon aus dem Namen *Arſinoë* kennt. In der 10ten Zeile der griechiſchen Inſchrift ſteht *Iſis* vor *Oſiris*, καθαπερ ωρος ο της ισιος και οσιριος υιος; eben dies findet ſich auch in der 26ſten Zeile. Es iſt alſo natürlich, dieſelbe Ordnung auch in der ägyptiſchen Inſchrift zu finden. Die Form des Buchſtabens, welchen Hr. *S. d. S.* für ein *Jod* nimmt, läſst ſich gewiſſermaſsen aus dem Samaritaniſchen Alphabet, einigen phoniciſchen Monumenten und einer hasmoneiſchen Münze rechtfertigen. Die zwey Buchſtaben nach *Iſi* gehören nicht mehr zu dieſem Namen, ſondern machen die Conjunction aus, daher findet man ſie oft in der übrigen Inſchrift. Die erſte dieſer Buchſtaben iſt ein *Vav*, die Conjunction aller Orientaliſchen Sprachen. Ueber den 2ten Buchſtaben hat Hr. *S. d. S.* nichts gewiſſes, er vermuthet aber, daſs es nichts anderes als die Aſpiration *hori* iſt.

VIII. Da der Name Aegypten mehreremale in der griechiſchen Inſchrift vorkömmt: ſo läſst ſich vermuthen, daſs er ſich auch in der ägyptſchen Inſchrift finden werde. Hr. S. d. S. glaubte den Namen *Miſr* (welchen Aegypten bey mehrern orientaliſchen Völkern führt) lange Zeit in einem Worte zu erkennen, welches er unter Nr. 9. abbilden lieſs. Er nahm an, daſs der groſse Buchſtabe, mit welchem das Wort anfängt, ein *Mem* ſey; der zweyte ein *I* oder E, der dritte ein *Tsade* und der vierte ein *Reſch*. Allein daſs dieſer letzte Buchſtab kein *Reſch* ſeyn kann, ſieht man daraus, weil die Form deſſelben aus dem Wort *Arſinoe* bekannt iſt, und dort eine ganz andere Form hat. Der dritte Buchſtabe könnte wohl allenfalls ein *Tsade* ſeyn; ſeine Form, verglichen mit dem hebräiſchen *Tsade* צ und dem ſyriſchen ܨ, ſchien dieſe Vermuthung zu rechtfertigen; allein dieſs war für Hr. S. d. S. kein hinlänglicher Beweis, auch die übrigen Buchſtaben zu errathen, um ſo mehr da man keinen Grund hat zu vermuthen, daſs Aegypten je von ſeinen eigenen Einwohnern ſey *Miſr* genannt worden. Dieſs und einige andere Bemerkungen brachten Hn. S. d. S. auf eine andere Vermuthung, die er ſchon zu ſeiner Zeit mehrern Gelehrten mittheilte, und welche er hier gerade aus dieſer Urſache etwas umſtändlicher widerlegt, weil er ſie ſeitdem als unſtatthaft erkannt hat. „Ich erinnerte mich," bemerkt der Vf., „daſs ein Kirchenvater ſagt, „daſs man in „mehreren Städten von Unter-Aegypten phoniciſch „ge-

Digitized by Google

„gesprochen habe; da nun das Monument, von dem „hier die Rede ist, gerade diesem Theil von Aegy„pten angehört, so dachte ich die Inschrift, welche „ich *ägyptisch* nenne, könnte gar wohl phönicisch „seyn. Dies war auch dem Texte des Decrets nicht „zuwider, indem dieses der griechischen Inschrift „zufolge verordnet, dass man sie in dreyerley Cha„rakteren, in *heiligen*, in *örtlichen* und *griechischen* „eingraben sollte, und das Wort εγχωρια also wohl „den in jeder Providenz üblichen Charakter bezeich„nen könnte. Allein bey nochmaligen aufmerksa„men Durchlesen der Stelle des Cyrillus von Alexan„drien, welches der angeführte Kirchenvater ist, sah „ich, dass er nicht sagen wolle, dass die Sprache „von Unterägypten die phönicische gewesen, sondern„blos dass man in 5 Städten von Unter-Aegyp„ten, unter denen sich auch *Rhinocorura* befunden, „phönicisch und ägyptisch zugleich gesprochen, „und dass man auf die Erlernung der ersten von „diesen beiden Sprachen mehr Fleiss verwendet „habe. Cyrillus schreibt die Einführung der phöni„cischen Sprache in diesem Theil Aegyptens, der „Ansiedelung einer Colonie von Juden zu. Hier ist „die Stelle: *Αἱ πρὸς τοῖς πέρασι τῆς Αἰγύπτου πολεις, πρῶτον παραδέχονται τὸ σωτήριον κήρυγμα πέντε δὲ εἰσὶ τῶν δὴ καὶ πρώτην εἶναι φαμὲν τὴν νυνὶ Ῥινοκορητῶν, λαλοῦσι μὲν καὶ τῇ γλώττῃ χαναναίδι. Ἐκπέφανται γὰρ τοῖς ἐν ταύταις ταῖς πόλεσιν, ἐχθρὸς τῆς Αἰγυπτίων φωνῆς, μεταποιεῖσθαι τοσοῦτον, ὅσον τῆς Σύρων*, d. h. die Städte, „welche auf der ägyptischen Grenze liegen, erhalten „die heilsame Lehre zuerst. Fünf dieser Städte, wo„runter die erste Rhinocorura ist, reden auch [nämlich „ausser dem Aegyptischen] die Sprache Kanaans: denn „die Bewohner dieser Städte bemühn sich weniger „die ägyptische als die syrische Sprache zu erlernen. „Aus dieser Stelle kann man nichts zu Gunsten mei„ner ersten Vermuthung abnehmen; man muss also „dabey bleiben, in dieser Inschrift einen ägyptischen „Charakter zu erkennen, und wahrscheinlich den„jenigen, welchen Herodot *δημοτικα γραμματα, Volks„Schrift*, oder *gemeine Schrift* nennt, um ihn von „der *heiligen*, ἱρα zu unterscheiden, so wie in unse„rer Inschrift ἱεροις den εγχωριοις entgegengesetzt ist. „Ich habe schon gesagt, dass die ägyptische Schrift „dieser Inscription von der rechten zur linken geht, „wie die hebräische. Gerade dies sagt auch Hero„dot II, 36: *Γράμματα γράφουσι, καὶ λογίζονται ψήφοισι, Ἕλληνες μὲν ἀπὸ τῶν ἀριστερῶν ἐπὶ τὰ δεξιὰ φέροντες τὴν χεῖρα, Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀριστερά*, die „Griechen schreiben von der linken zur rechten, „die Aegypter hingegen von der rechten zu linken. „Unsere Inschrift beweist demnach offenbar, dass „D. *Wilkins* in seiner Schrift *de lingua Coptica*, wel„ches *J. Chamberlayne's Vater Unser* beygedruckt ist, mit „Unrecht (S. 83) die obige Aussage Herodot's unter „die Fabeln verweist, welche Diodor demselben „vorwirft, zu leichtgläubig angenommen zu haben. „Noch gehört die Bemerkung hieher, dass, was He„rodot hier sagt, sich auf ägyptische Schriftarten „bezieht; denn fast unmittelbar nachher setzt er hin„zu: *Διφασίοισι δὲ γράμμασι χρεῶνται. Καὶ τὰ μὲν ἱρὰ τῶν, ἱρὰ, τὰ δὲ, ἐπιστολικὰ καλέονται.* Clemens von „Alexandrien, in einer für diesen Gegenstand classi„schen Stelle, schreibt den Aegyptern dreyerley ver„schiedene Schriftarten zu. Diejenigen, sagt er, wel„che unter den Aegyptern erzogen und unterrichtet „werden, lernen vor allen Dingen das System der „ägyptischen Buchstaben, welches man das *epistolo„graphische* nennt; nachher erlernen sie die sogenann„te *hieratische* Schrift, deren sich die Hierogramma„ten bedienen; zuletzt auch lernen sie die hieroglyp„hische. *Οἱ παρ' Αἰγυπτίοις παιδευόμενοι πρῶτον μὲν πάντων τὴν Αἰγυπτίων γραμμάτων μέθοδον ἐκμανθάνουσι τὴν ἐπιστολογραφικὴν καλουμένην, δευτέραν δὲ τὴν ἱερατικὴν, ᾗ χρῶνται οἱ ἱερογραμματεῖς, ὑστάτην δὲ καὶ τελευταίαν τὴν ἱερογλυφικήν.* Wenn auch die Aussage „dieses Schriftstellers dem, was Herodot und Diodor „sagen, zuwider scheint, indem diese letztern nur „von zwey Schriftarten sprechen: so ist es indessen „doch sehr leicht, diese verschiedenen Zeugnisse mit„einander zu vereinigen. Man braucht darum nicht „gerade mit D. *Wilkins* anzunehmen, dass unter dem „Namen *epistolographische* Schrift, Clemens von Ale„xandrien, die griechische Schrift verstanden hat; „dies scheint mir keineswegs wahrscheinlich. Bes„ser ist es den, Herodot und Diodor aus der ange„führten Stelle dieses Kirchenvaters zu erklären und „anzunehmen, dass diese Schriftsteller unter dem „Namen *gemeine Schrift*, im Gegensatz von *heiliger* „oder *hieroglyphischer*, die beiden Schriftarten be„griffen haben, welche Clemens *hieratische* und *epi„stolographische* nennt. Diese zwey letztern Schrift„arten hatten in der That dies gemein, dass man „sie nicht als heilig ansah, und dass die Kenntniss „derselben nicht unter die Religions-Geheimnisse „gehörte (sogar nach Diodor's Ausdruck *τὰ κοινότερα „ἔχοντα τὴν μάθησιν*) obgleich die eine allgemein ge„braucht wurde, und die andere blos den bey dem „öffentlichen Gottesdienst angestellten Schreibern „diente. Man könnte auch glauben, dass diese Bene„nungen einem spätern Jahrhunderte, als das von „Herodot, den Diodor abschrieb, zugehören, wo die „Kenntniss der Hieroglyphen ganz verloren war, und „annehmen, dass zu der Zeit, wo die hieroglyphi„sche Schrift ausser Gewohnheit gekommen war, die „Priester, welche gewohnt waren, dem Volk die „Kenntniss ihrer Geheimnisse zu entziehen, eine al„phabetische oder, syllabische Schrift angenommen „haben, welche von derjenigen verschieden war, „deren man sich im täglichen Leben bediente, und „dass man deswegen diese letztere die *hieratische* „Schrift nannte, während die gewöhnliche Cursiv„Schrift den Namen der epistolographischen trug. „Die Einführung dieser neuen so zu sagen *halbheili„gen* Schrift, dürfte wohl mit die Ursache gewesen „seyn, dass die hieroglyphische Schrift so ganz in „Vergessenheit gerieth; denn da sie leichter zu ler„nen und bequemer zu gebrauchen war: so darf man „sich nicht wundern, dass sie nach und nach jene al„te heilige Schriftart verdrängte"

Man

Digitized by Google

Man hat aus einer Stelle Plutarchs mit einer Art von Gewifsheit den Schlufs gezogen, dafs der gewöhnliche ägyptische Schriftcharakter aus 25 Buchstaben bestanden habe. Dieser Schriftsteller sagt, das Quadrat von 5 giebt gerade die Anzahl der ägyptischen Buchstaben, und die Zahl der Lebensjahre des Apis. Die Inschrift von Rosette scheint eine gröfsere Anzahl von Charakteren zu liefern; dieſs kömmt aber wahrscheinlich daher, weil bald der nämliche Buchstabe aus mehrern getrennten Strichen besteht, bald mehrere Buchstaben zusammengehängt sind. Hiezu kömmt noch, 1) dafs es grosse und kleine Buchstaben giebt, wodurch die Zahl der Charaktere verdoppelt wird; 2) dafs einige überzählige, nicht zum ägyptischen Alphabet gehörige Buchstaben sich in demselben befinden können, welche etwa von den Griechen entlehnt seyn konnten, wie z. B. das ξ in dem Wort Alexander, und die Vocalen ε und η; 3) dafs mehrere Buchstaben auch eine verschiedene Figur haben können, je nachdem sie allein oder mit andern verbunden, am Ende oder Anfang eines Worts stehn, wie hievon die hebräische, syrische und arabische Sprache Exempel zur Genüge aufweisen, dafs endlich 4) auch einige Abbreviationen und Monogrammata sich in dieser Inschrift finden können. Hr. S. d. S. bemerkt überdiefs, dafs er die Charaktere dieser Inschrift sorgfältig mit denjenigen verglichen hat, welche man auf den Mumien-Bandeletten sieht, die *Montfaucon* und *Caylus* bekannt gemacht haben, und welche sich jetzt in dem Antikenkabinet der Nationalbibliothek befinden. Er fand zwischen den Schriftzügen der Inscription und denen der Bandelette sehr wenig oder vielmehr keinen Unterschied; diese letztern schienen ihm sogar viel ähnliches mit den Hieroglyphen zu haben. „Vielleicht," setzt er hinzu, „wäre es keine so absurde Meynung, „anzunehmen, dafs diese Monumente uns die *hieratischen* Schrift zeigen, von welcher Clemens von „Alexandrien spricht, und dafs die Inschrift von Rosette hingegen ein Beyspiel der epistolographischen „Schriftzüge aufweist."

Aufserdem, dafs die von Hn. S. d. S. aufgefundenen Worte *Alexander*, *Alexandria*, *Ptolemäus*, *Arsinoë* und *Epiphanes* eine ziemliche Anzahl von Buchstaben kennen lehren, beweisen sie noch überdiefs, dafs die ägyptische Inschrift nicht die wörtliche Uebersetzung der griechischen Inschrift ist; denn die Namen *Ptolemäus* und *Arsinoë* kommen häufiger in der ägyptischen als in der griechischen Schrift vor; und die Stellen, wo diese Namen sich in beiden Inschriften befinden, scheinen nicht ganz mit einander zu correspondiren. Wenn man auf die Menge von Titeln und Ehrennamen Achtung giebt, welche in der griechischen Inschrift dem Ptolemäus Epiphanes gegeben werden, welcher in derselben ΑΙΩΝΟΒΙΟΣ πυριπνοος και του Φθα δοξης ηπιβανης ευχαριστος genannt wird, und wenn man den Raum mifst, welcher in der ägyptischen Inschrift sich zwischen dem Namen von *Ptolemäus*, *Epiphanes* und dem seines Vaters *Ptolemäus* und seiner Mutter *Arsinoë* befindet, so wird man geneigt seyn zu glauben, dafs der Stil dieser Inschrift weniger emphatisch ist als derjenige der griechischen Inschrift. Ein Beyspiel dieser Phrase giebt No. 2.

In der griechischen Inschrift sind noch viele andere eigene Namen als diejenigen, welche Hr. S. d. S. in der ägyptischen Inscription gefunden hat; dergleichen sind die Namen des Oberpriesters, der über *Alexander's* und der *Ptolemäer* Cultus gesetzt war, und die der Priesterinnen, welche dem Cultus der Königinnen *Arsinoë*, Gemahlin von Philadelphus, *Arsinoë*, Gemahlin von Philopator, und *Berenice*, Gemahlin von Evergetes, vorstunden, welche man in der vierten und fünften Zeile der griechischen Inschrift liest: εφ ιερεως αιτου του δε του αλεξανδρου και θεων σωτηρων και θεων αδελφων και θεων ευεργετων και θεων φιλοπατορων και θεου επιφανους ευχαριστου αθλοφορου βερενικης ευεργετιδος πυρρας της φιλινου κανηφορου αρσινοης φιλαδελφου αρειας της διογενους ιερειας αδριανης φιλοπατορος εικτης της πτολεμαιων. In dem Theil der ägyptischen Inschrift, welcher dem angeführten Stücke zu entsprechen scheint, entdeckte Hr. S. d. S. auch mehrere eigene Namen; allein diese griechische Namen erkannte er nicht in demselben. Hr. S. d. S. vermuthet, dafs diese Priester und Priesterinnen zweyerley Nomina propria hatten, einen ägyptischen nämlich und einen griechischen.

Hr. S. d. S. glaubte in der dritten Zeile den Namen des Monats *Xandicus*, der sich in der griechischen Inschrift befindet, und dem ägyptischen Namen *Mechir* beygefügt ist, zu erkennen; hier ist die Stelle: μηνος ξανδικου τεταρτη αιγυπτιων δε μεχειρ εκτη και δεκατη; allein unglücklicher Weise ist der Marmor an der Stelle wo sich das Wort ΜΕΧΕΙΡ befinden soll, verstümmelt.

Um unterdessen, bis das ganze Monument wird in Kupfer gestochen seyn, die Gelehrten in Stand zu setzen, sich von den ägyptischen Schrift Charakteren eine genauere Vorstellung zu machen, als einzelne Worte geben können, liefs Hr. S. d. S. unter No. 1. aus der ihm von Hn. *Marcel* mitgetheilten Copie ein grofses Fragment aus demjenigen Theil der Inschrift nachbilden, wo die Schriftzüge am deutlichsten und vollkommensten ausgebildet sind. Dieſs ist auf vorstehender Kupfertafel aufs genauste nachkopirt worden.

Der gelehrte Schwede Hr. *Ackerblad*, welcher einer von den Wenigen ist, welche eine genaue Kenntnifs der koptischen Sprache besitzen, wird ebenfalls eine Abhandlung über diese Inschrift drucken lassen. Er glaubt schon jetzt versichern zu können, dafs er sie ganz entziffern kann. Schon längst hatte er um die Mittheilung einer Copie dieser Inschrift angesucht, allein sie nicht erhalten. Wenn er sich indessen lieber geradezu an den Minister gewendet hatte,

Digitized by Google

so wäre ihm wohl sein Gesuch nicht abgeschlagen worden *).

Hr. *Ackerblad* ist besonders damit nicht zufrieden, dass Hr. *S.* d. *S.* nur ein Stück aus der Inschrift herausgeschnitten, und nicht einige ganze Zeilen mitgetheilt hat.

Die Leser des *Mag. Encyclopédique* wissen, dass sich dieser gelehrte Orientalist gegenwärtig in Paris damit beschäftigt, die coptischen Manuscripte der Nat. Bibl. zu durchsuchen, um alles dasjenige daraus zu sammeln, was auf die Geschichte und Geographie dieses Landes Bezug haben kann. In dem gedachten Journale (Jahrgang VII. Bd. V. S. 490) liess er eine Probe einer coptischen Cursivschrift einrücken, die er bey seinen Arbeiten entdeckte, und deren Erklärung er zugleich fand. Er lässt jetzt in der Druckerey der Republik eine lateinische Abhandlung drucken, in welcher er eine neue Erklärung der Oxfordschen phönizischen Inschrift giebt.

Es ist zu wünschen, dass die Londner Gesellschaft der Alterthumsforscher, welche jetzt im Besitz des Original-Monuments ist, nicht lange zaudern möge, dasselbe vollständig und genau in Kupfer stechen zu lassen.

*) Hr. *Ackerblad* erhielt seitdem alles, was er wünschte, und es ist wirklich schon seine scharfsinnige Erklärung unter dem Titel: *Lettre sur l'Inscription Egyptienne, addressée au C. Silvestre de Sacy.* Paris, Imprimerie de la Republique 70 S. 8. erschienen, wovon nachstens in diesen Blättern eine ausführliche Anzeige gegeben werden soll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. October 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Johann Kaſpar Lavaters Lebensbeſchreibung von ſeinem Tochtermann Georg Geſsner. Zweyter Band.* 1802. 428 S. 8. auſser der Vorrede und Inhalt. m. 1. K. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der *erſte Theil* dieſer Biographie war, nach S. IV. der Vorrede, „nicht ohne Segen;" und am Ende der Vorrede äuſsert der Vf. abermals die Hoffnung, „der Segen des Herrn werde dieſe Schrift „nicht unbegleitet laſſen." Sollten wir nicht eilen auch die Leſer unſerer Blätter zur Theilnahme an dem Segen auch dieſes zweyten Bandes einzuladen? Wir unterſcheiden auch hier das *Subject* und das *Object*, den Lebensbeſchreiber und ſeinen Helden. Von jenem müſſen wir wiederholen, was in der Anzeige des erſten Theils bemerkt worden iſt: der Vf. erinnert überall an *ſich*; oben und unten, beynahe auf jedem Blatte zeigt er *ſich ſelbſt* dem Leſer, der ihn doch als Biographen nur in ſo fern ſchätzen kann, als er ſich in ſeinem Werke perſönlich unſichtbar zu machen weiſs; ſelbſt das Auge wird beleidigt, dem er ſich, wo man auch aufſchlage, nur zu oft aufdringt. Auch ſollte man nicht denken, daſs Hr. G. eine Reihe von Jahren täglich mit *Lavater* umgegangen wäre, und ihn ſo oft erzählen gehört hätte. Mit welcher Delicateſſe wuſste L. auszuheben oder zu verbergen, was er zum Vortheile eines Menſchen beleuchten oder in den Schatten ſtellen wollte! Wie lebendig waren ſeine Darſtellungen! Wie lieblich floſſen ſeine Erzählungen dahin! Wer hing nicht, ſich ſelbſt vergeſſend, mit Wohlgefallen an ſeinen Lippen! Hier iſt kein Hauch dieſer Delicateſſe; hier vermiſst man Lavaters Feinheit, Kunſt, Lebendigkeit ganz. Doch kömmt in dieſem Theile nichts ſo Lächerliches vor, wie manches in dem erſten Theile iſt; nur das *Witzeln* ſollte der Vf. ganz unterlaſſen, weil es ihm immer miſsglückt, und zuweilen mit dem *Predigerton* des übrigen ſo ſonderbar amalgamirt iſt, daſs man nicht weiſs, wie einem dabey zu Muthe ſeyn ſoll. Eine Stelle reicht hin, um dieſs Urtheil zu belegen. „Immer, heiſst es S. 380., blieb *L.* ſich gleich, und lieſs „ſich nicht ſtören in dem, was er für Wahrheit, „Recht und Pflicht hielt. In allem, gerade ſo wie „er es einmal machte, da, während daſs er auf ſeiner Kanzel ſtand und predigte, eine *Katze* neben „ihm auf die Kanzel ſprang; er ſtieſs ſie weg, ohne „im allermindeſten aus der Faſſung gebracht zu werden, oder ſich ſtören zu laſſen. So kam ihm ſein „Leben durch manche *Katze* in die Queere, die andere würde irre gemacht haben, und die er, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſich nur von der Seite „ſchaffte." (Dieſs ſey zugleich wieder eine Probe des Stils.) Auch zeigt dieſe Stelle zugleich, *wie* der Vf. lobt; die feinen Schattirungen fehlen nämlich, die einem Gemählde Ausdruck und Aehnlichkeit geben; er lobt immer aus allen Prädicamenten; ſchreibt er ſeinem Schwiegervater eine Tugend zu, ſo geſchieht es immer *ohne Maaſs*. L. blieb z. B. ſo wenig als ein anderer Menſch in ſeinem Charakter ſich immer gleich, und man darf nur manche Aeuſserung des Verewigten, die Hr. G. ſelbſt anführt, leſen, um ſich zu überzeugen, daſs er ſich dieſe göttliche *Immergleichheit* keineswegs zuſchrieb. Seine Toleranz war ferner nichts weniger als „*ſchrankenlos*," und wir werden weiter unten einen ſtarken Beweis des Gegentheils anführen. Und wie unüberlegt wird S. IX. „der Vorrede von ihm gerühmt, „daſs, wenn er einmal einen Entſchluſs gefaſst habe, kein Menſch ihn davon habe abbringen können!" Dieſs würde ja nur dann Beyfall verdienen, wenn ſeine Entſchlüſſe immer die *weiſeſten* geweſen wären; L. hatte aber viel zu ſtarke Leidenſchaften, als daſs er immer das Beſte gewählt hätte. Manches jedoch, was Hr. G. von ihm ſagt, unterſchreibt Rec. und bezeugt die völlige Wahrheit davon. Bewunderungswürdig war unter andern die Leichtigkeit, mit welcher *L.* von einem Geſchäfte zum andern übergehen, und die *Heiterkeit* und *Geiſtesgegenwart*, mit welcher er Fremde empfangen und unterhalten konnte, nachdem er einen Augenblick vorher noch in einer peinlichen Gemüthsverfaſſung geweſen war; ſeine Mäſsigkeit im Eſſen und Trinken war muſterhaft; ſeine gute Laune machte ihn ſehr liebenswürdig; ſeine Humanität gegen Unbekannte, gegen Arme, gegen Kranke hatte kaum ihres gleichen. Mit Vergnügen und Beyſtimmung hat Rec. alles, was ſich hierauf bezieht, in dieſem Theile der Geſsnerſchen Schrift geleſen; auch ſind die vielen Materialien zu einer guten Biographie *Lavaters*, die man hier findet, ſehr ſchätzbar, und ein künftiger *Herder* wird in funfzig Jahren in einer neuen *Adraſtea* dieſe Materialien trefflich nutzen können. Abgeſehen alſo von der *Darſtellung*, an welcher der gute Geſchmack ſehr vieles auszuſetzen hat, wird auch dieſer Theil wegen vieler, zum Theil wenig bekannten, Nachrichten von den Lebensumſtänden dieſes merkwürdigen Mannes dem Leſer eine anziehende Unterhaltung gewähren, und alles, was aus Hand-

Handschriften *Lavaters* ausgezogen ist, zeigt uns ihn von mehrern Seiten ganz, wie er war. Wir wollen das Wichtigste ausziehen, und mit mehrern Bemerkungen begleiten. — Ausnehmend fein benahm sich *Mendelssohn* gegen Lavater, als dieser ihn aufforderte, entweder *Bonnet* zu widerlegen, oder ein Christ zu werden. „Sie erinnern sich, schrieb er ihm, „der *vertraulichen Unterredung*, die ich mit Ihnen „auf meiner Stube zu halten das Vergnügen hatte; „wenn ich nicht irre, so sind *Versicherungen* vor„hergegangen, dass von den Worten, die bey der „Gelegenheit vorfallen würden, *niemals* öffentlich „Gebrauch gemacht werden sollte! Jedoch *ich will „mich lieber irren*, als Ihnen eine Uebertretung dies„es Versprechens Schuld geben." Und in einer öffentlichen Erklärung *M.* heifst es: „das *Allzudrin„gende*, wie es Hr. *L.* nennt, und Fehlerhafte in sei„ner Zueignungsschrift kann höchstens einer zu vor„eiligen Wahrheitsliebe zugeschrieben werden, *und „diese führt ihre Verzeihung mit sich.*" — Dass die alte Geschichte von Frau *Kathrine* und Hn. *Weiss*, (jetzt Canonicus in Zürich) vorkömmt, kann, überhaupt betrachtet, nicht getadelt werden; Hr. *G.* konnte sie nicht übergehen, wenn er eine Biographie *Lavaters* liefern wollte; aber *kürzer sich zu fassen*, riethen collegialische Verhältnisse; übrigens hat Hr. *W.* damals die Lavaterschen Meynungen vom Glauben und Gebete nur greller ausgedrückt, und *L.* sagte sich von der Frau *K.* und ihm natürlich darum los, weil sie ihn lächerlich machten; aber ihre Schwärmereyen gingen aus *seinen* Hypothesen hervor, und sie betrachteten deswegen seine Trennung von ihnen als eine Folge des *Neides* über ihre Celebrität. „*Gelt*, „sagte Frau *K.* zu *L.* in einem Augenblicke der Er„bitterung, *gelt, es thut Euerm Hochmuthli wehe, „dass die Seelen bey Hunderten zu uns kommen.*" — Sehr ernstlich verdient hingegen die Art, wie Hr. *G.* von seinem gelehrten Mitbürger, Hn. *Hottinger*, spricht, gerügt zu werden, und zuverlässig würde Lavater selbst, wenn er noch lebte, mehrere hierauf sich beziehende Stellen tadeln. Wahrlich Hr. *G.* sollte eher die *Zuneigung* eines Mannes wie *H.* suchen, von dem er noch so sehr viel zu lernen hätte, nicht eine solche Stellung gegen ihn annehmen, die, wenn er bedenken will, was ein *H.* gegen ihn ist, ihm keineswegs geziemt. Er spricht S. 167. von einem „*malhonnetten*" Streite, den *H.* mit *L.* gehabt habe, und den *L.* auf eine *honnette* Art habe endigen wollen; er sagt S. 155. alles, was *L.* gethan habe, um sich mit *H.* zu versöhnen, sey *missverstanden* worden, und doch muss er selbst S. 311. erzählen, dass *Hott.* sich im J. 1784. auf eine edelmüthige Weise in einem vertrauten Briefe an den gefährlich kranken *L.* gewandt habe, damit dieser seinethalben mit frohen Empfindungen in die Ewigkeit gehe. Und was anders als die äusserst *indiscrete* Weise, mit welcher *Lav.* ein zartes Geheimniss preis gab, und *Hott.* in unangenehme Verlegenheiten setzte, hatten jene Erklärungen in der Berlin. Mon. zur Folge, die *Lav.* kränkten? Musste sich nicht *H.* nach solchen Erfahrungen auf immer von einem Manne wieder entfernen, dem er in einer schönen Stunde sein Herz geöffnet hatte? — Nach S. 177. 178. erklärte sich *Zollikofer* (1777.) wie uns Hr. *G.* versichern will, in einer Unterredung mit *Lav.* ausdrücklich dahin, dass er glaube, „die Schrift lehre, dass Christus unser „Herr *und Gott* sey, durch den uns Leben und Un„sterblichkeit zu Theil werde." Allein aus dem eingerückten Fragmente des Gesprächs zwischen *Z.* und *L.* ergiebt sich, wie jeder unbefangene Leser selbst finden wird, gerade das *Gegentheil*; auch hat sich bekanntlich *Z. nirgends* in seinen Schriften zu diesem Punkte des Lavaterschen Systems bekannt. So unrichtig fasst Hr. *G.* die Aeusserungen anderer Theologen auf. — Von einer Rede, die *L.* im Jahr 1779 in der Frühlings-Synode zu Zürch hielt, müssen wir etwas ausführlicher referiren. *L.* denuncirte in dieser Synode der ganzen Geistlichkeit des Cantons Zürich *den feinern Deismus Steinbarts, Tellers, Semlers*, der sich auch in dem Schoosse der Zürcherschen Kirche verbreite. „Er ist, sprach er, die im „Busen genährte, schmeichelnde *Schlange*, gleissend „mit mannigfaltigen Farben des Christenthums, aus„geschmückt mit dem theuern Namen Jesus Chri„stus, Evangelium, Anbetung Gottes im Geist und „in der Wahrheit, System der reinen Philosophie „und Glückseligkeitslehre des Christenthums." (O die gleissende Schlange der Verläumdung!) „Den Christus „der Apostel machen diese Gelehrten zu einem *loca„len* Christus, zu einem Christus *blos der damaligen „Zeit*," (ganz falsch; sie machen ihn wie die Apostel zum *Heilande der Welt*). Von *Semlers* Widerlegung des *Zwecks Jesu und seiner Jünger* heifst es: „Dies kömmt mir vor, wie wenn ein blöder Haus„freund, um nicht zu sagen, ein schlauer *Haus„dieb*, über einen gewaltigen, hausbestürmenden „*Räuber*, mit dem er sonst, *wo nicht gemeine Sache „machte*, doch *in gutem Vernehmen stünde*, jämmer„liche Grimassen machte, und ihm alle Scheltworte „anhängen würde, inzwischen ihm nicht nur ein „kostbares Geräthe nach dem andern, sondern einen „losgerissenen Fussboden nach dem andern, durch „das Fenster hinaus zu würfe, unter beständigem, „zornigem Zurufen: *Es ist doch keine Manier, mit „ehrlichen Leuten so umzugehen, so arg hats uns noch „niemand gemacht*, — und dabey die Hausgenossen „freundlich versicherte, alle diese Mobilien, insbe„sondere die *Bodenstücke* seyen *entbehrlich*, und wenn „man sie nicht preisgebe, sey das Haus nicht zu ret„ten." Ich entsage, heifst es weiter, *allem Anspruch auf gesunden Menschenverstand*, wenn „das „*Steinbartsche, Tellersche, Semlersche* Christenthum „dem Lessingschen *Antichristenthum*" (als wenn Lessing Vf. des Zwecks Jesu und seiner Jünger gewesen ware!!) „nicht näher sind als dem apostolischen Chri„stenthum." *Eigenmachtige Verdreher des Christenthums und antichristische Lehrer*, nennt *L.* sie weiter unten. Ist dies die „*schrankenlose Toleranz*" des guten und frommen Lavaters! dies seine *Billigkeit*, seine *Gerechtigkeit*, seine *Mafsigung*, und vor allem

Digitized by Google

allem seine *Genauigkeit* in Beurtheilung andersdenkender Theologen, neben denen er an gründlicher theologischer Gelehrsamkeit gar nicht einmal genannt werden kann! Sonderbar: L. war im persönlichen Umgange gegen Fremde der artigste, der toleranteste, der honneteste Mann; selbst der, den er für den *leibhaften Antichrist* gehalten hätte, würde als Fremder von ihm mit einer Humanität, um die man ihn hätte küssen mögen, behandelt worden seyn; wenn er aber als *Geistlicher* redend auftrat, seine Feder als *ascetischer Schriftsteller*, oder als *Correspondent seiner Gläubigen* ansetzte, urtheilte er nicht selten über gelehrte Theologen, neben denen er, wie er selbst ehrlich gestand, der gröfste Ignorant war, mit einer Dreustigkeit, mit einer Härte und mit einer Ungezogenheit, die eines Capuziners würdig gewesen wäre. Und warum hat Lavater diese schon vor mehr als 23 Jahren gehaltene Rede *nie drucken lassen*, ob er gleich sonst so vieles drucken liefs, dafs nach S. 251. ein Censor ihm sagen liefs, „ob er glaube, man habe sonst nichts zu thun, als „seine Sachen zu lesen?" Warum hat er die „*anti-*„*christischen Lehrer und eigenmächtigen Verdreher des* „*Christenthums*," welche nach seiner Versicherung auf Kanzeln, auf Kathedern und in Consistorialsessionen so viele hundert und tausend Seelen von Christus und der ewigen Seligkeit abführten und abzuziehen fortfuhren, nur in einer Synode seines Vaterlandes, wo die dem Mittagsessen entgegensehenden Mitglieder seine Rede mit Stillschweigen übergingen, und nicht vielmehr ihrer Obrigkeit, oder doch dem ganzen Publicum denunciirt, damit man diese reifsenden Wölfe im Schafspelz kennen lerne und sich vor ihnen hüte? Offenbar war *L.*, so sehr er sich das Ansehen des *Tapfern* geben wollte, im Grunde hier nur eine Memme; denn verloren wäre er vor dem Publicum gewesen, wenn er *Semlern*, *Tellern*, *Steinbarten* auf eine *solche* Weise öffentlich angegriffen hätte; verlassen von der Wahrheit wäre er als falscher Ankläger, und Injuriant erschienen, und er wäre angehalten worden, die angeklagten Männer öffentlich um Verzeihung zu bitten. Uebrigens ist hier in Hn. G. Erzählung manches zu berichtigen. Er sagt, *L.* habe diese Männer *nicht in Predigten* bestreiten wollen, weil ihre Schriften damals noch in dem Kreise von Gelehrten geblieben seyen; darum habe er es zweckmäfsiger gefunden, seine *Amtsbrüder* auf diese Verfälscher des Christenthums aufmerksam zu machen. Allein *L.* hat insbesondere gegen *Steinbart* mehrere Male öffentlich gepredigt, und Rec. weifs, dafs verschiedene Zuhörer *Steinbarts Glückseligkeitslehre des Christenthums* auf diese Lavaterschen Kanzel Declamationen angelegentlich aufsuchten, und die Schrift nachher so vortrefflich fanden, dafs es sie nicht nur bestimmte, künftig alle solche Schriften selbst zu lesen, sondern sie auch auf den Gedanken führte, dafs *L.* solchen Männern in seinem Eifer oft grofses Unrecht thue. Hr. G. sagt ferner, des *Anstands* wegen habe *L.* dem *Antistes Ulrich* vorher angezeigt, dafs er eine solche Rede gegen die *deutschen Deisten* halten wolle. Allein es ist in jeder berathenden Versammlung Sitte und Gesetz, dafs wer eine besondere Motion machen will, dieis in der Regel vorher dem Präsidenten anzeige. So ward es gewifs auch vormals in der Schweitz bey den Versammlungen des grofsen und kleinen Raths gehalten, und die Natur der Sache bringt es so mit sich. *Grundfalsch* ist es endlich, dafs *L.* in der *nächsten* Synode, also in der Herbstsynode von 1779 wieder eine, zwar kürzere und in eine Parabel eingekleidete Rede gehalten habe. Und was soll aus der *historischen Wahrheit* einer Biographie werden, wenn Ereignisse aus dem Zeitalter, in welchem wir selbst leben, von demjenigen, der doch die Präsumtion für sich hat, dafs er die Sache wissen müsse, und der alle Papiere, die ein Berichterstatter vor sich haben mufs, besitzt, so wahrheitwidrig erzählt werden? *Rec. ist erbötig den Beweis zu führen*, dafs *L.* in der auf jene Synode, in welcher er Steinbart, Teller und Semler als antichristische Lehrer geschildert hatte, zunächst folgenden Synodalversammlung (November 1779.) die S. 249. erwähnte, und in ein Gleichnifs eingekleidete Rede *nicht gehalten hat*, wie es doch S. 248. ausdrücklich heifst, dafs sie auch nicht in den Jahren 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. gehalten worden ist, sondern dafs *L.* sie erst *am 26. April* 1785. und zwar unter ganz andern Umständen, *auch nicht so kurz*, wie Hr. G. sie angiebt, sondern so ausführlich, dafs die Rede etwa 6 Seiten der Gefsnerschen Schrift ausmachen würde, vorgetragen hat. Das Tagebuch über den unglücklichen *Waser* hat Lav. freylich nicht selbst drucken lassen, aber allen Bekannten ohne Vorsicht mitgetheilt, und noch während des Verhaftes dieses Gelehrten äufserte er gegen mehrere die schreckliche Vermuthung, dafs *W.* im J. 1776. das *Abendmahl* in der Münsterkirche zu Zürich *vergiftet* habe, (an welche Vergiftung jetzt niemand mehr in dieser Stadt glaubt,) und zwar äufserte er sie so laut und bestimmt, dafs allgemein davon gesprochen, und das ohnehin gegen diesen politischen Verbrecher erbitterte Publicum noch heftiger gegen ihn aufgereizt wurde. Diese leichtsinnige Klatscherey, *die noch auf die Entscheidung des Schicksals des Gefangenen wirken konnte*, wird Hr. G. nicht rechtfertigen können; sie gehört zu *Lav.* häufigen Unbesonnenheiten, die er gewöhnlich nachher, wann sie ihre Wirkung gethan hatten, sehr bereute.

(*Der Beschlufs folgt.*)

Leipzig, b. Weigel: *Anleitung zur französischen Bücherkenntnifs für diejenigen, welche diese Sprache lehren oder lernen wollen*; von *C. A. Fevrier*. 1802. 144 S. 8. (8 gr.)

Da die französische Sprache ein Hauptstück der feinen Erziehung bey allen gebildeten Personen ausmacht, oder vielmehr ausmachen sollte: so bleibt es ein verdienstvolles Unternehmen, die zu ihrer Erlernung gehörigen Bücher, hauptsächlich aus den neuesten Zeiten, systematisch zusammenzustellen, und

durch

durch Anzeige ihres Inhalts, ihrer Einrichtung, ihrer Mängel und Vollkommenheiten, die Vergleichung und Auswahl zu erleichtern. Zwar findet man diese Schriften gröfstentheils in gelehrten Blättern und Journalen angezeigt; allein nicht jeder hat Gelegenheit, oder Mufse, die in ihnen zerstreueten Recensionen der Art aufzusuchen, und darnach seine Wahl zu bestimmen. An vorliegende *Anleitung* wende sich daher der Candidat oder Hofmeister, die Gouvernante, und überhaupt jeder Lehrer, welcher zweckmäfsigen Unterricht im Französischen zu geben wünscht. Selbst diejenigen, welche von ihren bisher gebrauchten Lehrbüchern nicht abgehen wollen, dürften hier die Anzeige der neuesten Auflagen nebst den etwa gemachten Verbesserungen nicht ungern sehen. Endlich auch der Wifsbegierige, der, aus Mangel an Lehrern, sich selbst in dieser so nützlichen und nothwendigen Sprache zu unterrichten hofft, wird in diesem Büchlein die Mittel angeführt finden, welche seinen Endzweck befördern können.

Aber nicht blofs in Rücksicht auf Wahl der zum Unterricht vorzüglich dienenden Bücher, sondern auch in Ansehung der Aussprache, Rechtschreibung und Bedeutung mancher Worter, werden diese Bogen Nutzen stiften. Der Anhänger der Voltairischen Orthographie z. B. wird lernen, dafs sie weder bey der *Academie françoise* Beyfall, noch auch sonst viel Eingang gefunden. Da übrigens Hr. *Février* nur eine kurze Uebersicht der vornehmsten Wörterbücher, Sprachlehren und Lesebücher liefern wollte, so bleibt es jedem Liebhaber unbenommen, die weitläuftigern Recensionen derselben theils in *Debonale's* Schriften, theils in gelehrten Zeitungen nachzulesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PENIG, in d. Buch- und Oekonomiehandl.: *Allgemeiner Heyrathstempel* für Verehlichte und Unverehlichte beiderley Geschlechts. 1801. Nr. 1—4. 274 S. gr. 8. (Das Stück 8 gr.)

Ein Bureau der Ehen, wie der Herausg. unternommen hat, ist eine Idee, für und wider welche sich manches sagen liefs. So viel kann man aus verschiedenen Indicationen, Eheanfragen und Eheausbietungen in öffentlichen Blättern, z. B. dem unpartheyischen Correspondenten und dem Reichsanzeiger, so wie insonderheit aus dem Fortgange des Heyrathstempels vermuthen, dafs wir Deutsche uns allmälig an die britische Sitte, Gatten und Gattinnen durch den Weg öffentlicher Blätter zu suchen, gewöhnen werden. Ob der Heyrathstempel immer treuen und unpartheyischen Bericht über den Erfolg *so* geschlossener Ehen geben wird, mufs die Zukunft lehren, wenn anders das ganze Unternehmen Bestand hat. Von dem Hauptzwecke dieser Zeitschrift abgesehen, kann der Inhalt dem Stoff und der Form nach Eheluftigen und Verehlichten Unterhaltung und Belehrung gewähren, und wir finden die Aufsätze, insonderheit die prosaischen, welche Schilderungen aus dem häuslichen und ehelichen Leben enthalten und mehr als Dichtung zu seyn scheinen, im Ganzen sehr zweckmäfsig. Mittelgut läuft mit unter, besonders da, wo es am wenigsten zu dulden ist, in der Poesie. Mit der übrigen Anständigkeit der behandelten Gegenstände und mit dem Begriff eines Tempels, in welchen nur das Reine eingehen sollte, ist doch der Beytrag zu einem Ehestands-Kalender S. 22. ff. nicht ganz zu vereinigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Plutopolis*: *Minos Gericht über die Libelliſten in und um Hamburg.* Schauspiel aus der Unterwelt in vier Aufzügen. 1801. 88 S. 8. (10 gr.) Minos, Aeacus und Rhadamantus verhören die Seelen der Schreibluftigen, welche über die bekannte *Besetzung Hamburgs durch die Dänen* glofsirten und radotirten. Vier Furien schaffen *das politische Journal*, den *alten Hamburger*, den *Freund Hamburgs*, den *Hamburger*, den *freyen Bürger*, den Weltbürger, den Holsteiner Apologisten, die reine Wahrheit, die *Besetzung Hamburgs*, und den *Nichtheuchler* herbey. Jedem wird nach dem Maafse der Vergehungen das Urtheil gesprochen. Ein *Geschwindmaler* conterfeyt alle mit charakteristischen Attributen ab, und sie kehren, *fidiis placet*, belehrt zur Oberwelt zurück.

Diese in ein Schauspiel eingekleidete Recension der genannten Schriften und Flugblätter ist mit Witz und Laune geschrieben, und auch für solche, denen keins jener ephemeren Producte zu Gesichte kam (Rec. befindet sich in diesem Falle) verständlich und unterhaltend. Sie empfiehlt sich durch reinen Stil, (das „*im Duſſel*" weggerechnet) leichten Dialog, und Wahrheitsliebe. An komischen Zügen ist kein Mangel. So spricht z. B. das politische Journal allein vom *Herrn von Minos*, sieht das Verhör im Erebus für eine *Reichs-Commission* an, meynt, „da dürft' ich denn doch wohl mein Haupt emporheben, denn „mit dem Reiche hab' ich es nie verdorben," und nennt seine *Widersprüche* politisch *nur Abarten der Ueberzeugung*. Der Geschwindmaler antwortet auf die Frage des freyen Bürgers: Warum umgiebst du denn das politische Journal mit blasenden Engelsköpfen? — „Er kann sie zu *Winden* oder zu *Postillonen* umschaffen" u. s. w. Auch unsere streitsüchtigen Autoren dürften hier manche heilsame Gnome zur Beherzigung finden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. October 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

WINTERTHUR, b. Steiner; *Johann Kaſpar Lavaters Lebensbeſchreibung von G. Geſsner. Zweyter Band.* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Daſs L. im J. 1777. nach *Waldshut* kam, wo er den Kaiſer Joſeph ſprach, der als Graf von Falkenſtein reiſte, hatte noch eine andere Veranlaſſung als die *Begleitung Zollikofers;* und Hr. G. kann ſie bey der Familie ſeines Schwiegervaters leicht erfahren. Wenn aber *Zollikofer* mit Lav. zu Waldshut war, als Joſeph dahin kam, wie konnte Lav. es unterlaſſen, den Kaiſer mit ſeinem Reiſegefährten, *dem berühmteſten Prediger der reformirten Kirche*, bekannt zu machen, *und die Ehre der Audienz bey Joſeph mit ſeinem chriſtlichen Mitbruder, der wahrlich derſelben nicht minder werth war, zu theilen?* Man erſtaunt, in der Erzählung zu ſehen, daſs der würdige *Zoll.* ſogleich vor *Lav.* verſchwindet, ſobald von dem *Kaiſer* die Rede iſt; wirklich erfahren wir nicht einmal, wie und wo *Z.* und *L.* von einander ſich trennen; wie konnte dieſs auch nun noch wichtig ſeyn, nachdem *L.* den Kaiſer geſprochen hat?! — S. 192. wird bemerkt, daſs Lav. in den *Brelocken an das Allerley* flagellirt worden ſey. Allein flagellirte Lav. nicht auch in dem *Allerley aus Reden und Schriften kleiner und groſser Manner*, wenn er *Steinbrücheln* ein *Mönchsgeſicht, Leonhard Meiſtern* einen *Harlekin*, noch einen andern Gegner ein *flaches Schulmeiſtergeſicht* nannte? — Von S. 199. an, kommen einige *Gaſsnern* betreffende Nachrichten vor. Bey einer Baroneſſe von *Erdt* fing der Pater ſeine Beſchwörungen damit an, daſs er ſprach: „Ich gebiete dir *in dem Namen Jeſu*, „daſs du in *Raſerey* und Convulſion des Haupts ver„falleſt, ohne daſs der übrige Körper angegriffen „werde.“ *In dem Namen Jeſu in Raſerey verfallen!?* Welche Ideenzuſammenſetzung! *Hr. G. bemerkt nichts dabey.* Uebrigens gereicht es ihm zur Ehre, daſs er weiter unten ſagt: „Irrthum und Wahrheit „ſeyen durch die feinſten Gränzlinien von einander „abgeſondert, und es ſey oft ſelbſt dem ſcharfen „Blicke des *gegenwärtigen* Beobachters kaum be„merkbar, ob kein Irrthum und Betrug ſich in ſol„che angebliche Wunder einmiſche.“ — Nach S. 369. ſoll Lav. *Herders Ideen zur Geſchichte der Menſchheit* ſehr geprieſen, und den Vf. den *Profeſſor der Erde*, und den *Propheten der Menſchheit* (!) genannt haben. Allein dieſs gilt nur von dem *erſten Theile;* die folgenden beurtheilte *L.* ganz anders, und konnte nach ſeinen Grundſätzen manches darin nicht loben. Hr. *G.* nehme ſich nur die Mühe, dieſs Buch einmal ſelbſt zu leſen, deſſen ganzer Inhalt ihm noch nicht bekannt zu ſeyn ſcheint, und er wird dem Rec. Recht geben. Zwar las *L.* vielleicht keinen der neuern Theologen ſo fleiſsig wie Herdern; aber immer ſeufzte er doch über ſeine ſpätern Schriften aus tiefſtem Herzensgrunde S. 377. geht Hr. *G.*, als ein Zürcher, ſehr ſäuberlich mit dem vormaligen Magiſtrate um, unter deſſen Mitgliedern Lav. doch viel Widerſtand fand, als er die heilloſe Organiſation des *Ehegerichts*, von welchem er alternirender Beyſitzer war, verbeſſern wollte. Obgleich in dieſem Gerichte nach S. 375. Dinge vorgiengen, die „*Lavaters Gewiſſen kränkten, ſein ſittliches Gefühl beleidigten*, und ihm mit der *Würde ſeines Standes unvereinbar* ſchienen,“ ſo iſt doch keine Grundverbeſſerung der gerügten Miſsbräuche zu Stande gekommen; die Berathſchlagungen, ob die Miſsbräuche *abgeſchafft* oder *beybehalten* werden ſollten, wurden, wie Hr. *G.* ſelbſt ſagen muſs, *zu langſam* geführt; mit andern Worten: *man wollte nicht reformiren*; darum kam es dann auch zuletzt zu Revolutionen. — Von dem animaliſchen Magnetismus erwartete *L.* nach S. 414. *zu viel;* er verband nämlich *religiöſe* Erwartungen damit, durch deren Erfüllung ſein Syſtem von den Wundern beſtätigt werden ſollte. Und wenn er einmal eine ſolche Idee ergriffen hatte, ſo war es ſchwer, mit ihm fortzukommen; alle ſeine Freunde und Nichtfreunde, mit welchen er glaubte ſich darüber einlaſſen zu können, wollte er zu Proſelyten ſeiner Meynungen machen; keinem, mit dem er in Verbindungen ſtand, erlaubte er *neutral* oder *gleichgültig* zu ſeyn; alle ſollten ſich dafür intereſſiren, alle die Sache ſo wichtig als er — alle *das* darin finden, was er gerade in demſelben Zeitpunkte darin fand; mit einer gewiſſen Gewaltſamkeit drang er andern ſeine Phantaſien auf. Hiervon giebt Hr. *G.* ein merkwürdiges Beyſpiel in dieſem Abſchnitte. Selbſt den Hn. *Joh. Jakob Heſs*, deſſen theologiſches Syſtem ſchon längſt geſchloſſen iſt, und der ſchwerlich mehr für neue Anſichten empfänglich ſeyn wird, wollte *L.*, als der thieriſche Magnetismus ſeine ganze Seele füllte, in das Intereſſe ſeiner theologiſchen Hypotheſen über die Erſcheinungen deſſelben ziehen, und wenig fehlte, daſs nicht deswegen eine *Trennung* zwiſchen beiden Freunden entſtand. Und der friedliche *Heſs* würde doch gewiſs gerne dem zu raſchen Lav. auf dieſem Wege *ausgewichen* ſeyn, wenn ihm nicht die Theilnehmung an dieſer Lavaterſchen Theoſophie gleich-

Digitized by Google

gleichsam wäre *aufgedrungen* worden. „Die Rück„erinnerung, schrieb Hr. *Hefs* Lavatern, an so man„ches gemeinschaftliche Wahrheitforschen, wobey „wir einander oft auf einem Wege angetroffen, oft „auch einander merklich weit begleitet haben, macht „es mir etwas schwer, deiner Aufforderung zu ent„sprechen. Wie viel lieber wollte ich mich mit mei„nem Reisegefährten nun allgemach von dem sich „nähernden Ziele der Reise besprechen, und unter„dess an seiner Seite sicher fortwandern, als mit Ein„mal bey einem Scheidwege stehen bleiben, wo der „eine die Bahn für gefährlich hält, die der andere „schon so hurtig betreten hat!“ Gewifs eine sehr edelmüthige und preiswürdige Art, seine Verschiedenheit in der Denkart zu äufsern. — Noch eine Bemerkung kann Rec. nicht unterdrücken. Grofse Männer erheben sich über ihr Zeitalter, eilen demselben voraus. Nun lese man aber Lavaters frühere Reflexionen z. B. *beym Tode seiner Mutter*, über *Erziehung*, über *Einwirkungen des Teufels* u. a. m. welche in mehrern Abschnitten dieses Bandes eingerückt sind; wird man nicht sagen müssen: Lavater hielt mit seinem Zeitalter immer nur *gleichen Schritt*; seine Ideen haben immer die Farbe des Jahrzehends, in welchem er schrieb? Wie ganz anders verhält es sich diesfalls z. B. mit *Semler*, oder um einen Nichttheologen zu nennen, mit *Johann Jakob Rousseau*, und andern hervorragenden Männern. Und doch hatte Lavater unstreitig grofse Anlagen; sollte aber nicht die sclavische Erziehung, die er von seiner Mutter erhielt, seinen Geist etwas niedergedrückt haben? — Einige Vorfälle aus *L.* frühern Leben scheinen Hn. *G.* nicht bekannt gewesen zu seyn. So scheint er nicht zu wissen, dafs *L.* in jüngern Jahren einmal einem Landprediger des Cantons Zürich, Namens *Abegg*, von welchem es hiefs, dafs er sich hart gegen seinen Vater betrage, *in der Manier des Propheten Nathan* eine Parabel schriftlich zusandte, die ihm seine Härte in sehr starken Ausdrücken vorwarf, und dafs dieser ihm hernach in seiner Antwort, bey welcher man glaubte, dafs der Chorherr *Breitinger* die Feder geführt habe, wegen seiner unbescheidenen und anmafsungsvollen πολυπραγμοσυνη schneidende Vorstellungen machte. — Mit adelichen und fürstlichen Personen hat Hr. *G.* und sein sel. Schwiegervater viel zu thun; diess erinnert an *Pätter's* Autobiographie. Um so mehr mufs man sich verwundern, dafs die Gräfinn *Branconi* fehlt, mit der *L.* in genauer Verbindung stand, auch Hr. von *Brabeck* zu *Söder* u. a. m. — Ein dritter Theil, der bald nachfolgt, macht den Beschlufs dieser durch die Person; deren Leben beschrieben wird, interessanten Biographie. So bald er erschienen ist, soll er angezeigt werden.

GESCHICHTE.

Nürnberg, in d. neuen akad. Buchh.: *Aufklärungen in der Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes, aus ungedruckten Quellen*, von *J. Arnoldi*, Fürstl. Oranien-Nassauischen Regierungs-Rathe. 1802. 248 S. 8. (22 gr.)

Wir haben dem thätigen Eifer des Vf. für die Erweiterung der Geschichtskunde schon manche brauchbare Schrift zu verdanken, und auch die gegenwärtige Frucht seines, für diesen Zweck wirksamen, Fleifses verdienet die Erkenntlichkeit aller derer, denen es um genauere Kenntnifs der noch so sparsam bearbeiteten Geschichte des deutschen Reichsgrafenstandes zu thun ist. Dieser Stand war im mittlern Zeitalter, wegen der grofsen Zahl der alten, jetzt meist erloschenen, gräflichen Häuser, wegen seiner beträchtlichen Besitzungen und seines damaligen Einflusses auf die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs, der wichtigste Theil des deutschen Staatskörpers, so dafs eine pragmatische Darstellung seines ehemaligen Glanzes und seines allmäligen Verfalls, mit einer Entwickelung der Ursache des letztern, für den Geschichtskenner ungemein viel Interesse haben würde. Die vorliegende Schrift liefert hierzu eine Sammlung brauchbarer Materialien, woraus noch manche Aufklärung für die allgemeine Reichsgeschichte hervorgehet, und welche gewissermafsen als ein Supplement zu *Lünigs Thes. jur.* der Grafen und Herrn, zu *Mosers* Staatsrecht Th. 37. 38, und 39. und zu *Kopps* Discurs von den Reichsgräflichen *Votis curiatis*, anzusehen ist. Die Urkunden, welche hier mitgetheilt werden, bestehen in merkwürdigen Grafenvereinen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, welche dem Vf. Gelegenheit gaben, von den Grafenvereinen, den Reichsgräflichen Collegien und den gräflichen Curiatstimmen auf Reichstagen eine besondere Abhandlung zu liefern, und diese staatsrechtlichen Gegenstände in näheres Licht zu setzen. Auf Beantwortung der Streitfrage: ob jeder Graf und Dynast vor dem 16ten Jahrhundert Sitz und Stimme in den deutschen Reichsversammlungen gehabt habe? läfst sich der Vf. nicht ein; dahingegen behauptet er (§. 2.) mit diplomatischer Gewifsheit, dafs die ehemaligen Grafenvereine nicht, wie *Kopp* vorgegeben, zuerst im J. 1512, sondern schon in der Mitte des 15ten Jahrhunderts ihren Anfang genommen haben. Der Hauptzweck derselben war die Erhaltung des Landfriedens und die wechselseitige Hülfe, zugleich aber auch die, zu Schlichtung der vorfallenden Streitigkeiten, zum voraus bestimmten Austrägalgerichte, wodurch man der Einmischung fremder Gerichte in die Streitsachen der Grafen und Herren unter sich, und in die Prozesse ihrer Unterthanen vorbeugen wollte. Bey dem Mifstrauen der Grafen gegen den Fürsten fand sie ersteres sehr bedenklich, mit Fürsten dergleichen Einigungen zu errichten, daher diese insgemein davon ausgeschlossen blieben. Aehnliche Verhältnisse entstanden zwischen den Grafen und dem niedern Adel. Erstere stritten für die Erhaltung ihrer althergebrachten Rechte und Vorzüge, der letztere hingegen strebte nach Unmittelbarkeit und suchte seine herkömmliche Abhängigkeit vom hohen Adel oder seine Landsässigkeit abzuschütteln. Eine Einigung zwischen den Grafen und der Ritterschaft pafste

Digitized by Google

also

alſo nicht in dieſe Verhältniſſe, und der Vf. vermuthet, daſs eben deswegen bey einer erneuerten Verbindung, welche einige Wetterauſche Grafen 1511 unter ſich abſchloſſen, die Ritterſchaft nicht wieder, wie vormals geſchehen war, in dieſelbe aufgenommen wurde.

Dieſe Urkunde (Beyl. Nr. 6.) war die erſte, welche gewiſſe jährliche Verſammlungstage, zur Berathſchlagung über gemeinſchaftliche Angelegenheiten und Aufnahme neuer Glieder, feſtſetzte, und dem Namen: *Grafentag*, ſeinen Urſprung gab. In der nachherigen Vereinigung war auch dieſs eine neue Vorſchrift, daſs die Austrägalrichter nöthigen Falls ſich bey den Rechtsverſtändigen und Cölln, Lüttich, Aachen u. a. m. Raths erholen ſollten, und daſs der Nebenabſchied die Errichtung einer gemeinſchaftlichen Caſſe bezweckte, und die jährlichen Beyträge der Bundsgenoſſen beſtimmte. Auf einem zu Andernach 1519 gehaltenen Grafentag, kamen auch gemeine Reichsangelegenheiten, beſonders die neue Kaiſerwahl zur Sprache; auch erhellt aus der Beylage Nr. 13. daſs ſchon 1520 bey dem Grafenſtande die Beſorgniſs vorgewaltet habe, aus dem Beſitz ihres Stimmrechts auf Reichstagen verdrängt zu werden. Der Vf. giebt über die ehemalige Beſchaffenheit dieſes Stimmrechts einige Erläuterung und zeigt, daſs *die vormalige Gleichgültigkeit der Grafen nach und nach für ſie die ſchädliche Folge* hervorgebracht habe, *daſs man ſämmtliche Grafen nur als eine* Perſon anſah, welcher nicht mehr als *eine* Stimme in den Reichsverſammlungen zuſtehe. Auffallend iſt es, daſs die Wetterauer Grafen nach der Beylage Nr. 14. zwar 1542 beſchloſſen hatten, auf den Reichstag dahin zu dringen, daſs dem Grafenſtande, wie vor Alters, *mehr als zwey* Stimmen, im Reichsrathe vergönnet werden möchten, gleichwohl aber bald darauf (1543) den Satz als unzweifelhaft aufſtellten, daſs der ganze Grafenſtand *mehr nicht als zwey Stimmen* habe, deren eine von den Wetterauiſchen, die andere von den Oberländiſchen oder Schwäbiſchen geführt werden ſollte. Damit über den Vorſitz der einen oder andern kein Streit entſtehen möchte, wurde die Alternation deſſelben feſtgeſetzt, und zwar mit der Beſtimmung, daſs ein Geſandter einem, etwa perſönlich erſcheinenden, Grafen den Vorſitz zugeſtehen, und nur mit deſſen Geſandten alterniren ſolle. Zuletzt bemerkt noch der Vf. daſs die Wetterauiſchen Grafen 1566 befürchteten, ſie möchten durch die Fränkiſchen, in ihrem Sitz- und Stimmrechte beeinträchtiget werden, weswegen ſie ihren Geſandten inſtruirten, darauf bedacht zu ſeyn, daſs ſie von andern beſonders den Fränkiſchen Grafen *in ſeſſione* nicht praveniret würden; auch ward ihnen unterſagt, ſich mit denſelben in eine Unterhandlung wegen Stimmrechts einzulaſſen. Am Schluſſe dieſer Schrift befinden ſich noch zwey kurze Aufſätze, die für die Kirchengeſchichte nicht unwichtig ſind. Der *erſte* (S. 219.) führt die Aufſchrift: *Verſuche der deutſchen Reichsgrafen, wegen der Aufhebung des geiſtlichen Vorbehalts*; und der *zweyte* enthält eine actenmäſsige Nachricht von *dem Einfluſſe, den die proteſtantiſchen Wetterauer Grafen im Jahre 1577 auf die Colniſche Erzbiſchofs-Wahl hatten.*

Wenn man (wie der Vf. S. 247.) ſagt, die darin vorkommende Umſtände mit einander vergleicht: ſo darf man wohl nicht zweifeln, daſs die Erhebung des *Gebhards Truchſeſs* auf den Erzbiſchöflichen Stuhl hauptſächlich das Werk der Wetterauer und der mit ihnen verbundenen Weſtphäliſchen Grafen geweſen ſey. Durch ihn mochten ſie ihre Abſicht wegen Freyſtellung der Religion am erſten erreichen, und in ſeiner Perſon einſtens einen Proteſtanten im Beſitz eines Erzſtiftes und einer geiſtlichen Kurwürde zu ſehen hoffen. Daſs ſie ſich in ihrer Erwartung von der Denkart des neuen Kurfürſten nicht irrten, zeigt die bekannte Geſchichte *Gebhards* und ſeiner geliebten *Agnes* von *Manſsfeld*, die ſich aber freylich mit der Vertreibung Gebhards aus ſeinem Stifte endigte.

BERLIN, in d. Voſs. Buchh.: *Abriſs einer Geſchichte des Vaterlandes.* Ein Leitfaden für den Unterricht. Von *Friedrich Rambach*, Prof. und Prorector des Friedrichs-Gymnaſiums etc. 1802. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter dem weder auf dem Titel noch in der Vorrede beſtimmt genannten *Vaterland*, deſſen Geſchichte hier bearbeitet worden, ſind die ſämmtlichen Staaten der Preuſsiſchen Monarchie zu verſtehn. Der Vf. beſtimmte dieſen Leitfaden für Vorleſungen, einem gemiſchten *Auditorio* gebildeter Geſchäftsmänner gehalten, die in einer Wiederholung der Geſchichte eine lehrreiche Unterhaltung ſuchen. Für ſolche Männer muſste das Handbuch ſo eingerichtet werden, daſs es weniger die einzeln Facta mit chronologiſcher Aengſtlichkeit aufzählte, als vielmehr unter groſse pragmatiſche Geſichtspunkte brächte. In der vorangehenden *Einleitung* bezeichnet der Vf. ſehr richtig die Gränzlinien zwiſchen der Weltgeſchichte und der Geſchichte des Vaterlands, welche nur die Schickſale der Heymath und ihrer Bewohner gleichſam in ein Familiengemälde zuſammenſtellt, woraus die gegenwärtige politiſche Verfaſſung wahr und gründlich hervorleuchtet. Er geht hierauf zur *hiſtoriſchen Ueberſicht der ſämmtlichen Staaten der Preuſsiſchen Monarchie* über, und liefert ein chronologiſches Verzeichniſs aller der acquirirten Länder und Provinzen, durch welche ſich dieſe Monarchie ſeit 1417 bis 1797 zu ihrer gegenwärtigen Gröſse empor geſchwungen hat. Die Geſchichte derſelben wird in folgende Perioden eingetheilt: I. *Dunkle Urgeſchichte des Vaterlandes von . . . . bis* 1156. Sie geht bis in die Zeiten der Römer hinauf, und giebt zuſammengedrängte Nachrichten von den Semnonen, Longobarden, Sueven und Wenden, welche letztere die erſten Bewohner des Vaterlandes oder der Brandenburgiſchen Lande waren, und 1156 von Marggraf Albrechten dem Bär beſiegt wurden. II. *Vorgeſchichte des Vaterlandes; von* 1157 *bis* 1417. Enthält die Begebenheiten der Markgrafen von Brandenburg, aus dem Anhaltiſchen Bay-

Digitized by Google

Bayerischen- und Luxenburgischen Hause, und schildert den Geist des damaligen Ritterthums. III. *Hohenzollerische Periode der Kurwürde; von 1415 bis 1633.* IV. *Preussen ein Souveranes Königreich*; oder Welthistorische Periode der vaterländischen Geschichte von 1633 bis 1797. Nach diesem Plan hat der Vf. die Geschichte der Preufsischen Monarchie, in gedrängter Kürze und mit zweckmäfsiger Auswahl der merkwürdigsten Thatsachen, eben so angenehm als lehrreich vorgetragen, und es ist nicht zu zweifeln, dafs dieses Lehrbuch beym Unterricht in der Brandenburgischen Geschichte eine sehr brauchbare Anleitung abgeben werde.

London, b. Debrett: *The Life, Adventures and Opinions of Colonel George Hanger.* Written by himself. Mit dem Motto aus dem Horaz: *Nudus agris, nudus nummis.* 1801. 2. Vol. 339 u. 474 S. gr. 8. (16 Sch.)

Leipzig, b. Hartknoch: *Leben und Abentheuer des Obristen Georg Hanger.* Von ihm selbst beschrieben. Aus dem Englischen übersetzt von *D. W. A.* 1802. 302 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Oberste Hanger, der uns in diesen Memoiren mit seiner eigenen Lebensbeschreibung eine gar seltsame Olla aufgetischt hat, gehört zu den sogenannten Sonderlingen auf jener Insel, wo diese Menschenart von jeher und aus schon begreiflichen Ursachen am besten gedieh. Als ein subalterner Hausfreund und Gesellschafter des Prinzen von Wallis kann er sogar unter die Personen gezählt werden, die man in England mit der Benennung *public Characters* im Guten und Bösen aufstellt, und wirklich findet man ihn auch auf mehrern politischen Caricaturen im Gefolge seines vormaligen Schutz- und Brodherrn, des Prinzen von Wallis. Die vorliegende Selbstbiographie hat ihren Ursprung eigentlich der bekannten *King's bench prison*, einem der berühmten Londner Gefängnisse, zu danken, wo der aufs äufserste verschuldete Verfasser aus seinem eigenen Leben noch Gold zu münzen, oder wie er durch den auf dem zweyten Blatte von vorn herein in Kupfer gestochenen Maleficanten, der am Galgen hängt, zu verstehn geben will, sich bey lebendigem Leibe seiner eigenen Anatomie zu überliefern suchte. In der That mufs man gerade so in die Enge getrieben seyn, um, wie hier Hanger thut, sich vor dem ganzen ehrbaren Publicum so in *puris naturalibus* zu zeigen. Kaum ein Drittel dieser zwey Bände ist wirkliche Lebensbeschreibung. Alles übrige sind Homilieen von einer ganz eigenen Art, Vertheidigungen der *Venus Vulvivaga* und ihrer Priesterinnen, volltönende Lobreden auf Vielweiberey und Strafpredigten gegen den Ehestandszwinger u. dgl. die den Vf. als den ausschweifendsten Wüstling bezeichnen würden, wenn man nicht gute Gründe zu der Vermuthung fände, dafs er nach Art solcher Gesellen, die der Engländer mit dem vielsagenden Titel *Bucks* bezeichnet, in der Schande selbst eine Ehre suche und schlimmer scheinen wolle, als er im Grunde ist. Immer bleibt dieses Product zur Kenntnifs der jetzigen Verdorbenheit der englischen Sitten in den obersten Ständen ein merkwürdiges Actenstück. Denn man kann sich darauf verlassen, dafs Colonel Hanger hier ganz in der Sprache jener auch sonst wohl gekannten Zirkel spricht. Menschen seines Gelichters haben oft ganze grofse Erzählungen erdichteter Abentheuer in Bereitschaft, mit deren vielfach aufgeschmücktem Vortrag sie ihre erhabenen Gonner bey Tisch zu unterhalten, oder, wie Shakspeare sagt, die Tafel in Aufruhr zu setzen pflegen. Eine solche bis zum Ekel ausgesponnene Geschichte ist unstreitig der Liebeshandel mit der schönen Pamela von Norfolk, einem gefälligen Zigeunermädchen, mit welcher der Vf. eine Zeitlang ein Vagabondenleben in wilder Ehe geführt haben will, bis sie endlich mit einem wandernden Kesselflicker davon lief. Diese Episode aus der Beggar's Opera nimmt fast ein Viertel des ganzen Buches ein, und mag zu ihrer Zeit für Hn. *Hanger's* nähere Bekannten einen besondern Reiz gehabt haben, ist aber jetzt nichts als eine schaale übernächtige Schüssel, die man so schnell als möglich vorübergehn läfst. Eine deutsche Uebersetzung mit allen diesen üppigen Wasserschöfslingen wäre eine unverzeihliche Sünde gegen Geschmack und Sittlichkeit gewesen. Aber einzelnen Partheyen fehlt es gar nicht an Interesse. So enthalten z. B. die Geschichten von honetten Strafsenräubern im Anfange des zweyten Theils sehr unterhaltende Beyträge zur Kenntnifs der englischen Sitten und Denkart, und das Gemälde der englischen Gefängnisse von *King's bench* und *Fleet prison* ist vielleicht seit Fielding's Zeiten nicht kräftiger und wahrer entworfen worden, als von dem Vf. hier aus eigener Erfahrung geschieht. Ein verständiger Auszug in einem Bändchen kann also wohl auch deutschen Lesern eine angenehme Unterhaltung gewähren, und dieser ist in der oben angezeigten Uebersetzung die daher allen Beyfall verdient, geliefert worden.

* * *

Hildburghausen, b. Hanischens W.: *Handbibliothek für Kinder und ihre Lehrer.* 3tes Bändch. Ausführlicher Katechismus der christlichen Sitten- oder Pflichten-Lehre. 2te Abth. Von *G. L. Reufs.* 1802. 260 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 206.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 4. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAARLEM, b. Loosjes: *Hugonis Grotii*, Batavi, *Parallelon rerum publicarum liber tertius*: De moribus ingenioque Populorum Athenienſium, Romanorum, Batavorum. — Vergelyking der Gemeenebeſten door *Hugo de Groot*. Derde Boek: enz. — Uit een echt Handſchrift uitgegeeven, in 't Nederduitſch vertaald, en met Aanmerk. opgeheldert door Mr. *Johan Meerman*, Heer van *Dalem* en *Vuren*. *Eerſte Deel*. 1801. LXIV. und 114 S. Vorr. u. Original. 410 S. Ueberſ. u. Anmerk. gr. 8. (4 Fl.) — *Tweede Deel*. 1802. VIII. u. 100 S. Vorr. u. Orig. und 524 S. gr. 8. (4 Fl. 10 St.)

Verfaſſer und Commentator dieſes Werks müſſen *Aufmerkſamkeit* darauf erwecken; jener hat ſeit beynahe 200 Jahren im *Staats-* Natur- und Völkerrechte eine bedeutende Rolle geſpielt; und dieſer, Hr. *v. M.* (ſeit dem 15. *Juny* 1802, Mitglied der holländiſchen Staatsverwaltung im Departement Holland; eine Würde, die mit dem Weſen und der Form der ehemaligen Staaten der Provinz Holland völlig übereinſtimmt) iſt durch ſeine Schriften ebenfalls als ein Mann bekannt, der ausgebreitete Gelehrſamkeit mit einem tiefforſchenden philoſophiſchen Geiſte verbindet, folglich im Stande iſt, die Maximen der Republiken des Alterthums, mit denen der neuern Zeit hiſtoriſch und ſtatiſtiſch zu vergleichen. Um dazu auf einem ſchicklichen Wege gelangen zu können, giebt er in der 62 S. langen *Vorrede* des 1. Theils eine allgemeine Ueberſicht von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften im gegenwärtigen Europa, wobey er vorzüglich den groſsen Verluſt der berühmteſten Manner und Gelehrten bedauert, die der Tod in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts von der Schaubühne ihres Wirkungskreiſes rief, und wovon der Erſatz nicht ſo reich ſey, als Mancher ſich vielleicht denken möchte. In dieſer Beziehung ſucht der Vorredner S. X. fg. ſeine Landsleute auf ihren längſt verſtorbenen *Hugo de Groot* aufmerkſam zu machen, der ſeit *Erasmus* bis auf den gegenwärtigen Augenblick, alle ſeine Landsleute ſowohl in literariſcher, als mehrern anderen Hinſichten weit übertroffen habe, und daher den Niederländern gleichſam zu einem Muſter dienen müſſe, indem ſeine Schriften, beſonders die über Staatswiſſenſchaft und republikaniſche Regierungs-Verfaſſung, noch immer die beſten und weiſeſten Maximen enthalten, wonach die Bürger eines Staats in ihrem Verein glücklich leben könnten. — Hierauf giebt Hr. *v. M.* S. XVIII. fg. Nachricht von der Veranlaſſung der Herausgabe des ungedruckten *de Grootſchen* Mſpts, erwähnt die Mittel, die er angewandt, um zu dieſer Jugendarbeit *de Groots* zu gelangen; und zeigt die Verſchiedenheit der vorliegenden Schrift von der, die *de Groot* unter dem Titel: *De antiquitate Reip. Bat.* (Lugd. 1610. 4.) herausgab, welches Einige für einen Auszug von jenem anſehen möchten, die aber in keiner Beziehung mit einander das Mindeſte gemein hätten. S. XLVII. wird verſichert, daſs man alle Urſachen habe zu vermuthen, die Vollendung dieſes 3ten Buchs der *Vergleichung* etc. könnte nicht über den 13. July 1602 hinaus gehen, welches aus hiſtoriſchen Gründen erwieſen wird. Der übrige Theil der *Vorrede* erklärt ſich über die äuſsere Beſchaffenheit der Handſchrift und die darin enthaltene lateiniſche Schreibart, wovon die letztere durch den Herausg. kritiſch beleuchtet und verbeſſert wird. — Jetzt kommen wir zum Inhalt ſelbſt: S. 3. fg. *Commendat ſuam Patriae pietatem.* Ein Gedicht, worin *de Groot* ſeiner ächten Vaterlandsliebe Weihrauch ſtreut. S. 5 — 11. *Breviarium libri tertii.* In dieſer kurzen Ueberſicht wird eine anſchauliche Darſtellung geliefert, was man ſich von dieſer Vergleichung der athenienſiſchen, römiſchen und bataviſchen Republik zu verſprechen habe. *Capita.* S. 12. Hier ſieht man, daſs das ganze Buch in 26 Kapitel getheilt ſey, wovon der gegenwärtige *erſte Theil* nur *ſieben* enthält, die übrigen aber (zufolge der Vorrede) in *zwey* nachfolgenden *Bänden* nach und nach geliefert werden ſollen. — *Cap.* I. *Eſſe ſua gentibus, ut corpora, ita mores atque ingenia.* *De Groot* ſucht durch hiſtoriſche Beyſpiele aus der Völkergeſchichte zu beweiſen, daſs die Nationen einen ganz verſchiedenen, von einander abweichenden Charakter hätten, und ſich ſowohl dadurch, als durch ihre körperlichen Eigenſchaften und Gewandheit vor andern auszeichneten. Dieſe Verſchiedenheit ſey im Allgemeinen, ſo wie bey Athenern, Römern und Batavern im Beſondern auffallend. — *Cap.* II. *Quae gentes inter ſe conferantur.* — In dieſem wird von den Sitten auf den Zuſtand der Verfaſſung der drey hier verglichenen Völker geſchloſſen. — *Cap.* III. *De libertate et ſervitute in factis dictisque.* Der Vf. ſucht zu beweiſen, daſs die wahre Freyheit den Individuis der Staaten ein ganz anderes intellectuelles Vermögen im Denken, Reden und Handeln als denjenigen verſchaffe, die im Zuſtand der Sklaverey lebten. — *Cap.* IV. *De fortitudine et magnanimitate.* — Durch Muth und Treue, ſo wie durch Standhaftigkeit

Digitized by Google

keit und Grofsmuth, hätten die Niederländer von jeher, wie die Athenienfer fich ausgezeichnet; nur Roms Treue wäre, wie bekannt, nicht immer zu verläfsig gewefen. — *Cap.* V. *De humanitate et ferocia.* Menfchlichkeit und Wildheit werden hier, wie Sanftmuth und Zügellofigkeit in dem Charakter der Volker unterfucht, die der Gegenftand diefer Schrift find. — *Cap.* VI. *De fide et perfidia.* Glaube, Treue und Worthalten wird den Athenienfern und Römern durchgangig abgefprochen, dagegen aber den Niederländern als vorzügliche Eigenfchaften ihres Charakters zugefchrieben. — (Wer fieht hier nicht offenbar den Widerfpruch, deffen fich der damals junge Schriftfteller gegen das IV. Kap. fchuldig macht? — Mehrere der Art kommen bisweilen vor, die aber Hr. *v. M.* auf eine befcheidene Art zu heben weifs). *Cap.* VII. *De juftitia injuftitiaque.* Eine jede Nation hat gerechte und ungerechte Staatsbürger aufzuweifen, wovon man nicht immer auf den Geift und den Charakter des ganzen Volks fchliefsen darf; *de Groot* behauptet aber, dafs Gerechtigkeitsliebe feinen Landsleuten durchgängig eigen fey, welches man von Athenern und Romern nicht fo allgemein fagen konne, weil die Gefchichte entgegengefetzte Beyfpiele liefere.

Diefs ift der wefentliche Inhalt aller Capitel des erften Theils der *de Grootfchen* Handfchrift, die im Ganzen uns nicht diejenige Befriedigung gegeben haben, die von einem folchen Geifte fich erwarten liefs. Diefs vermuthet auch der Herausg. S. LXI. unt. u. fg.: aber, fetzt Rec. hinzu, wenn man die Jünglingsjahre des Vfs. und die Zeiten bedenkt, in denen ihm damals noch fo wenige Hülfsmittel zu Gebote ftanden: fo ift es noch immer zu bewundern, dafs er fo viel Richtiges über diefen Gegenftand in hiftorifcher, moralifcher und ftatiftifcher Hinficht darftellte. Dafs *de Groot* diefe *Parallelen* etc. nicht zu den vollgültigften feiner Schriften gezählt zu haben fcheint, geht auch daraus hervor, dafs er, fo viel fich Rec. zu erinnern weifs, diefer Handfchrift, oder ihrer baldigen Erfcheinung, in keinem feiner Werke mit einer Sylbe gedenkt. Im Gegentheil hat er das Mfpt diefer *Vergleichung* etc. einem feiner Freunde und Zeitgenoffen, dem *Janus Douza* (d. i. eigentlich *van der Does*, Hr. v. Nordwik genannt); mit einem batavifchen Gedichte unter dem Titel zugefandt: *Pro fua Republica Batava, Athenienfi atque Romana comparata*, welches Hr. *v. M.* S. XXIII bis XXXI. im Original mit einer hollandifchen Ueberfetzung und Noten liefert, fo dafs alfo der Vf. daffelbe entweder für unwürdig zum Druck geachtet, oder es als eine Handfchrift für Freunde der Literatur zum Gefchenk etc. gemacht hat. Genug, der jetzige Herausg. erfetzt alle die Lücken forgfaltig, und giebt zuerft von der Urfchrift eine getreue und fchöne Ueberfetzung, die mit einem neuen Druckalphabeth und einer zweyten Seitenbezeichnung anfangt, die man als eine zweyte Abtheilung diefes Bandes anfehen kann. Die Ueberfetzung geht hier von S. 1 — 162.; auf fie folgen S. 164 — 410. die gelehrten, mitunter fehr lehrreichen Anmerkungen des Herausg., worin wir jedoch nicht allenthalben feiner Meynung beypflichten können, und wovon wir einige aufheben wollen, um den Vf. derfelben zu überzeugen, dafs wir auch diefe forgfältig gelefen und geprüft haben. S. 164—169. wird wider *Mannert*, *Robertfon*, und die bisherige Meynung: *Taprobane* fey das jetzige *Ceilon*, behauptet: man müffe darunter Sumatra verftehen, welches auch *de Groot* dafür gehalten. Diefs thut aber nichts zur Sache; *Grotius* irrte, und konnte, wie er mehrmals that, in diefem und mehr andern Punkten irren; nichts deftoweniger ift und bleibt Taprobane deswegen Ceilon, wie *d'Anville*, *Rennel*, *Sprengel*, *Goffelin* u. m. a. bis zur Evidenz erwiefen haben (f. auch *Renaudot's Ancient account of India and China, Remarks* p. 7. Lond. 1733 8.). — S. 169 — 178. hätte zu der Unterfuchung über die fabelhafte Gegenwart vom *Bafiris* in Aegypten, die lehrreiche Abhandlung, oder ein Auszug aus *H. Zoega Numi Aegyptii Imperatorii* in *Tychfens* und *Heerens Bibl. der alt. Lit. und Kunft*; 7tes Stück gebraucht werden follen. Dagegen ift die gelehrte Excurfion S. 178 — 186. über den Einfluls von Klima und Boden auf Sitten und Gebrauche eines Volks trefflich gerathen. Von diefer Seite betrachtet, hat auch die *Anmerk.* S. 190 — 194. unfern ganzen Beyfall. Diefen können wir aber der Anmerk. S. 194 — 198., in Anfehung des Wohnfitzes der alten Bataver, Caninefaten und Friefen nicht verftatten. Woher will es der Vf. beweifen, dafs der Rhein (S. 195.) fich im Alterthume, und zur Zeit der Ankunft der römifchen Kriegesheere in den Niederlanden, bey der jetzigen Schenkenfchanze getheilet, der nördliche Arm davon, neben Wyk bey Duderftede, über Utrecht und Leiden, nach Catwyk der Nordfee zugeeilet, — der fudliche Arm dagegen, unter dem Namen der *Wahl* bekannt, fich demnachft mit der Maas vereinigt, feinen Namen abgegeben, und fonach die den Alten bekannt gewefene Infel *Batavorum* gebildet habe? — Dafs diefe Infel, der eigentliche Wohnfitz der Batavi, ein kleines und urfprünglich deutfches Volk, vom Gefchlechte der Catten, gegen Süd-Often ihren Anfang da genommen, wo der Rhein fich zuerft in zwey Hauptarme theilte, ift keinem Zweifel unterworfen; dafs aber diefe Theilung gerade bey Schenkenfchanz gefchehen fey (wie auch Hr. *Wiebeking* in der *Allgem. auf Gefch. und Erfahr. gegründeten Waffcrbauk.* 2r Th. S. 41. fg. behauptet), das bezweifeln wir aus vielen Gründen. *Einmal* war der Lauf des Rheins in jenen Zeiten, wo man weder Deiche, Ableitungsgraben, noch Waffcrbau kannte, durch feine jahrlichen Ueberfchwemmungen der beftandigen Willkür ausgefetzt, und neigte fich in diefer fogenannten Niedrigung, wo er fo zu fagen von Honnefau, gleichfam vom Fufse der Siebengebirge oberhalb Siegburg bey Bonn, bis zu den *beg den Vorgebirgen* des, feit Jahrtaufenden allmalig zurückgetretenen deutfchen Meers, dem jetzigen Clevfchen- und Eltenberge, zwey fehr hohe Sandgebirge, eine grofse Ebene durchftromt, und

je

Digitized by Google

je niedriger er kam, deſtomehr jährliche Irrungen erzeugte und ſein Strombette änderte, bald nach der öſtlichen, bald nach der weſtlichen Seite der Gebirge, welche *dieſs* groſse Rheinthal begränzen, und aus lauter Sandſchichten beſtehen, die eine übermäſsige Revolution oder Erdüberſchwemmung dahin gelagert zu haben ſcheint. Vor der Eindeichung und *Stromrichtung* (*Strombau* dürfen wir es nicht nennen) des Rheins, war dieſe fruchtbar gewordene Ebene groſstentheils Sumpf, wovon hin und wieder noch Spuren angetroffen werden. Zum *andern* kann man aus den dunkeln Nachrichten der Alten, ſelbſt aus den Reiſeverzeichniſſen des *Antonius* keinen beſtimmten Schluſs ziehen, dafs die Theilung des Rheins zuverläſsig bey Schenkenſchanz geſchehen ſey. Wer, wie Rec., dieſen Theil des Niederrheins häufig zu bereiſen, und die vorhandnen Nachrichten mit dem Lokale an Ort und Stelle oft zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat, wird ſich überzeugen, dafs der Rhein, der zwar immer ſich zwiſchen dem Elten- und Clevſchen-Berge ſeit dem früheſten Alterthume der Geſchichte getheilet haben mag, vor dem J. 1000, als zur Zeit der Stiftung der Abtey Elten, bald nach dieſer, bald nach jener Seite beider Sandgebirge ſich geneiget, und daſelbſt die Scheidung oder Theilung des Fluſſes in Rhein und Wahl wird veranſtaltet haben. *Hr. von Spaen* zu Bellevue hat darüber *eine gelehrte* und mit vieler Sachkenntniſs abgefaſste Excurſion geliefert in ſeiner *Oordeelkund. Inleid. tot de Geſchied. van Gelderland*, Ite Deel. p. 10 bis 21. §. 4—6. incl., die Hr. *v. M.* dabey hätte zu Rathe ziehen ſollen, um dadurch ſeine geäuſserte Meynung über dieſen Punkt zu berichtigen. — Uebrigens wurde die Bataver Inſel, die jetzige Betuwe, ſchon frühe der Schauplatz des römiſchen Krieges, wie man aus den lateiniſchen Schriftſtellern, beſonders aus *Dio-Caſſius* (Lib. LIV. p. 333. und L. LV. p. 346. ed. *Xyl.*), *Tacitus* (Hiſt. L. IV. c. 12—37.; auch c. 54—79. und L. V. c. 14), *Ammianus Marcellinus* (L. XVII. c. 8.) u. m. A. abnehmen kann. Auch hält Rec. dafür, dafs ein Arm des Rheins, in den früheſten Zeiten von Wyk bey Duderſtede, über Utrecht und Amersfort, unter dem Namen der Flevo, wovon ſchon *Cäſar* hatte reden hören (ſ. Bel. Gal. L. IV. c. 10.), dem deutſchen Meere zufloſs, und wovon *Pomp. Mela* verſichert: er ſey (in benannten Gegenden) der Fläche wegen, einem See ähnlich (ſ. *Mela*, L. III. c. 2. am Ende). — Die *Anmerkung* über *die Freyheit* der Volker enthält viele Wahrheiten, welche Geſchichte und Erfahrung beſtätigen. — Nicht weniger merkwürdig ſind die folgenden in *acht patriotiſchem Geiſte*, und nicht aus Vorliebe für irgend einen fremden Einfluſs, oder für *ausländiſchen Partheygeiſt* mit vieler Einſicht geſchriebenen Noten. Dahin gehört auch die S. 260 bis 265., wo der Vf. die *de Grootſchen* Stelle commentirt, dafs die bataviſche Republik, wie die Nation ſelbſt, von jeher durch die *anſehnlichſten* und *einſichtsvolleſten Staatsglieder* wäre beherrſcht worden. (Eine ſtricte Demokratie, wo bisweilen — im Zuſtande der Revolution — verſaufene Banquerottirer und verſchuldete Ränkeſüchtige Advokaten, die ſchreyenden Volks-Demagogen ſind, kann, wie die Geſchichte der jüngſt verwichenen 12 Jahre beſtätiget, unmöglich lange beſtehen, indem ſie zu Anarchie, Bürgerkriegen und Verfolgungen Anlafs giebt, und alle nur mögliche Greuel herbey führt, welche die Humanität, die Moral, und ſelbſt die Gefühle für Religion auslöſchen). In der Anmerkung über *den vermehrten Ruhm der Bataver nach Tacitus* etc., die im Ganzen trefflich gerathen iſt, wäre noch einiges zu berichtigen. — S. 318. fg. hätte erinnert werden ſollen, dafs die Hauptſtadt der Caninefaten im nordweſtlichen Theil der Betuwe, *Lugdunum Batavorum*, das heutige *Leyden* geweſen ſey (vgl. *Tacit.* Hiſt. IV. 15. 16.), und dafs der Name des *Caninefateſchen* Volkſtammes, ſich mit der Zeit in den Namen des gröſsern Volks der *Bataver* verloren habe, und zur Zeit des *Ptolemäus* des Erdbeſchreibers, der ſie gar nicht kennt, ſchon erloſchen ſey. Auch iſt der Wohnſitz der *Frieſen* und ihre allmälige Ausbreitung bis auf *Karl den Groſsen* nicht ganz richtig beſtimmt. —

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KÖLLN a. Rh., b. Oedenkoven u. Thierriot: *Grundlage zu einem vollkommenen Staate* von *Chriſtian Sommer*, Advocat in Kölln. 1802. 1 Alph. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. dieſes Werkchens hat, wie ſchon eine frühere Schrift zeigte, nicht die mindeſte Anlage zu einem praktiſchen Staatsmanne: allenthalben geht er von Principien aus, die offenbaren Mangel ſtaatswiſſenſchaftlicher Theorie und Erfahrung verrathen. Um dieſs zu beweiſen, wollen wir unſerm Leſern den Inhalt deſſelben vorlegen, und dabey gelegentlich einige Bemerkungen einſchalten.

Das Buch zerfallt in *ſechs Abſchnitte*. *Im erſten* wird *über die Beſtimmung des Menſchen*; im *zweyten über den Zweck und die Entſtehung des Geſellſchaftsvertrags*, ſo wie im *dritten über den des Bürgervertrags*, und im *vierten von der Religion gehandelt* wird. In allen *vieren* finden wir nichts Neues, wohl aber häufige *Declamationen* über die Uebel, welche in der menſchlichen, ſo wie in der Staatsgeſellſchaft bisweilen herrſchen, und deren Grund der Vf. zwar immer in der verdorbenen Moral antrifft, nur nicht überzeugend die Mittel anzeigt, wie dieſem Hauptübel abzuhelfen ſey. Wir übergehen daher die Vorſchriften zu den Ur-Primar und Sections Verſammlungen des Volks, aus welchen die Repräſentanten erwählt werden ſollen, als bekannte Dinge und zwar jetzt um ſo mehr, da die franzöſiſche Mutter-Republik, wie alle ihre Tochter, dergleichen Volks-Manövers jetzt aus einem ganz andern Geſichtspunkte betrachtet. Mit einem Raſonnement über Religion kommt der Vf. ohnehin zu ſpät, da das Concordat zwiſchen Frankreich und dem Papſte, alle die geſetzlichen Vorſchriften und Beſtimmungen für den Cultus, ſowohl für den Catholicism als Proteſtantism, ent-

Digitized by Google

enthält, die in jeder Hinsicht ein Meisterstück der tiefen Weisheit derjenigen sind, die den Vertrag des Staats und der Kirche unterhandelten. Um aber auch eine Probe von der Declamationssucht des Vfs. zu geben, wollen wir die erste die beste, und zwar die S. 97. von der Ankunft der Religion in Frankreich wählen: „Willkomm uns, Vertraute des Himmels" — ruft der Vf. aus — „willkomm du Freun„din der Menschen, Religion! Wir haben dich ge„funden, ohne dich neugierig zu suchen. Du hast „dich von deinem hohen Sitze herabgelassen, und „bist bey uns eingekehrt, nachdem wir dir eine, „deiner himmlischen Abkunft würdige Wohnung zu„bereitet haben. Wir werden dich nimmermehr aus „unserer Gesellschaft verstofsen, göttliche Trösterin! „Auf allen unsern Wegen, bey allen unsern Unter„suchungen sollst du die vertrauteste Begleiterin seyn" u. s. w. — Der *fünfte Abschn.* S. 129—246. liefert eine *praktische Recapitulation einiger aufgestellten Grundsätze und Regierungs-Maximen, nach welchen die fränkische Republik sich zu einem vollkommenen Staat erheben soll*, und im *sechsten die Mittel, wie diese Grundsätze und Maximen in der fränkischen* (französischen) *Republik auszuführen* sind. Gerade das letztere ist das schwerste, wiewohl auch die Theorie der Regierungs-Maximen hin und wieder gar nichts taugt, wie z. B. S. 129. fg. Frankreich soll sein Territorium gegen jeden auswärtigen Handel verschliefsen, weil es an allen erfoderlichen Producten zu reichhaltig ist, als dafs es anderer Länder bedürfe. Der Vf. beschliefst diesen Satz mit dem Ausdruck: „Frankreich bedarf (der Regel nach) der „übrigen Welt nicht: vielweniger wird es sich durch „ein üppiges Gelüsten nach auswärtigen Producten „einem andern Volke zinsbar machen." Das letztere wohl nicht; aber man sieht es dem ganzen Raisonnement an, dafs Hr. S. Frankreichs Charakter so wenig, wie den innern Bedarf seiner Natural-Producte kennt. Welchem statistischen Schriftsteller ist es unbekannt, dafs Frankreich einen grofsen Theil seines Getraides, besonders Waizen, da der Franzose äufserst gern Brod ist, — seines Schlachtviehes, — einen beträchtlichen Theil Eisen und Hanf zur Marine, — und vorzüglich wegen seiner, durch die Revolution und den Krieg fast durchgängig verwüsteten Wälder, das meiste Schiff- und Nutzholz aus der Fremde einführen mufs! Wäre die Republik an Getraide überall so reich, als unser Vf. sie glaubt: so würde sie nicht unter dem Vorwande, dafs das Getraide, wenn es auch gleich auf dem östlichen Rheinufer gewachsen, gekauft, und im Septbr. und Octbr. 1801. eingeschifft war, nach England ginge, zu den unerhörten Mitteln gegriffen haben, mit Gewalt wegnehmen zu lassen, was den Rhein hinunter schiffte, nicht sogar Schiffe vom rechten Rheinufer durch die Douanerie mit Gewalt aufzufangen, und in Maynz, Coblenz, Cöln, selbst preufsische Schiffe, die zu Rhurort bey Duisburg im Clevschen geladen hatten, zu Orsoy am linken Rheinufer im Clevschen anzuhalten und zu confisciren. Das Gewäsch über die *Sittenrichter* S. 176. fg. verdient um so weniger Erwähnung, da man sich von einem Volke, bey dem die Sitten so ganz verdorben sind, und das von Staatswegen wohl mit Worten und Vorschläge auftritt, in der That aber auf die öffentliche Erziehung der Jugend fast nichts, wenigstens etwas ganz unbedeutendes unternimmt, und alles den Communen und Mairien zu veranstalten überläfst, noch zur Zeit nichts reelles versprechen kann. — Herzerhebend wird der Gedanke des Vf. S. 247., wenn er von der französischen Regierung spricht, wie sie seyn soll: „Unsichtbar wie die Natur im Weltall re„giert, und Gott in der Natur: so soll auch die Re„gierung unter ihrem Volke herrschen, gerecht, wohl„wollend und allbeglückend."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig u. Elberfeld, im Comtoir für Literatur: *Elisas, des Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtnifs für ihre Tochter Henriette.* 1801. 224 S. 8. Mit 1 Kupf. (1 Rthlr.)

Maximen und Vorschriften der Weisheit und Tugend, um die Mädchen über ihre künftigen Lebensperioden, als *Gattinnen*, *Mütter* und *Erzieherinnen* zu belehren, und so zu bilden, dafs sie ihrer Bestimmung volle Genüge leisten, und ihr eignes und andrer Glück möglichst gründen. Der Ton ist natürlich und ernst. Die gesammelten Verhaltungsregeln sind weder neu, noch neugesagt. — Im Abschnitte „*Bestimmung und gegenseitige Pflichten des Mannes und Weibes*" wäre die Bemerkung: „Selbst die „erfindsame *Koketterie*, die in der galanten Welt ge„gen eitle Liebhaber zu kindischem Spielwerke miss„braucht wird, kann die Gattin bey dem Gatten zu „*nützlichen* und *wichtigen* Zwecken verwenden", wohl besser weggeblieben; denn die Nacherinnerung, sich dieses Stratagems nie zur Unzeit, nie zu unmoralischer Erniedrigung des Gatten oder ihrer selbst zu bedienen, fruchtet zu wenig, wenn *Koketterie* als ersprieslich und hülfreich gerühmt wird. — Das Kapitel: „*Eheliche Untreue*" ist zu kurz. — Möchte doch, was in Ansehung des *Religions-Unterrichts bey Kindern* gesagt wird, von Aeltern und Lehrern innig beherzigt, und genau befolgt werden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HAARLEM, b. Loosjes: *Hugonis Grotii, Batavi, Parallelon rerum publicarum liber tertius* etc. uitg. door Mr. *J. Meerman* etc. I—IIde Deel.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte Theil* liefert die 15 folgenden Hauptstücke, VIII—XXII.; *Cap.* VIII. *De ambitione et contrario.* *Cap.* IX. *De avaritia et quaestu.* *Cap.* X. *De beneficentia et liberalitate.* Der Vf. setzt die *wahre* und *falsche Ehrsucht*, der Ungerechtigkeit und Rechtschaffenheit entgegen, findet beide widersprechende Eigenschaften in vielen griechischen und römischen Staatsmännern vereinigt, und sucht zu beweisen, *dass dergleichen Charakterzüge* einem *wahren Holländer* fremd seyen. Denn dieser verabscheue Staatsämter, die der *Geitz* und die *Gewinnsucht* auf Kosten der Bürger, wie bey Athenern und Römern der Fall gewesen, zu erhaschen, oder durch allerley Mittel, welche in den Augen des verblendeten grossen Haufens *Wohlthatigkeit* und *Milde* genannt würde, im Grunde aber nichts anders als Bestechung sey, an sich zu bringen wisse. Der Herausg. nimmt daher Gelegenheit, in den Anmerkungen darüber S. 147—206. manchen trefflichen Beweis zu führen, der über die Begebenheiten der Vergangenheit und Gegenwart manches Licht verbreitet. *Cap.* XI. *De venere.* *Cap.* XII. *De victu.* *Cap.* XIII. *De ebrietate.* Die *Wollust*, wie die stärkenden *Nahrungsmittel* und die Neigung zur *Trunkenheit*, waren bey den Griechen, und später auch bey Römern ganz ausgezeichnete Charakterzüge, wodurch sie sich von den Niederlandern in mehreren Hinsichten unterschieden. Denn der leichtsinnige Athenienser flatterte um die aufkeimende *Blume* der Unschuld sowohl, als der Römer, zur Zeit des Verfalls der römischen Sitten, sich an jedem Orte einfand, wo Freudenmädchen den Männern ihre Kräfte entlockten, und sonach mit der Generation auch die Enthaltsamkeit schwächten. Der Holländer machte hievon eine glückliche Ausnahme. Seine Speisen, und die Mässigung in geistigen Getränken, die er nie leidenschaftlich liebte, liessen den Geschlechtstrieb nicht leicht in zügellose Ausschweifungen übergehn. *Cap.* XIV. *De vestitu.* *Cap.* XV. *De aedibus et supellectile.* *Cap.* XVI. *De cultu corporis.* In der *Kleidung*, *Wohnung*, den *Hausgeräthen*, auch der *Pflegung* und Wartung *des Körpers*, trifft man einen grossen Unterschied bey den gedachten Republikanern an. Was das erste betrifft: so ist die Mode in jenen Zeiten von der im *de Grootschen* Zeitalter merklich verschieden. Denn die spanischen Kleidungsstücke der Holländer, die mit mancher Eigenheit des Nationalgeschmacks vermischt waren, stachen gegen die der Griechen und Römer merklich ab. So war es auch in Ansehung der Häuser und deren Geräthe beschaffen. In Athen und Korinth, in Rom und in manchen italiänischen Städten zeichnete sich die Pracht der Paläste der Grossen, gegen die der Kaufleute und übrigen Bürger, die man nicht zum grossen Haufen zählen durfte, merklich aus. In Holland und dessen vorzüglichsten Städten war dieser Unterschied, zur Zeit des *Grotius*, nicht so beträchtlich. Die grösste Verschiedenheit dieser Völker besteht wohl eigentlich in der Körperpflege, worin es die Vornehmen in Athen und Rom, zur Zeit ihres Wohlstandes, allen abendländischen Völkern, besonders den Niederländern zuvorthaten. *Cap.* XVII. *De lusionibus.* *Cap.* XVIII. *De constantia.* *Cap.* XIX. *De ingenio et prudentia.* Die *Spiele* der Griechen und Römer bestanden, wie bekannt, meistens in Leibesübungen; die Holländer, zur Zeit des *de Groot*, hatten zwar auch Gefallen an letztern, und wurden durch den Drang der damaligen politischen Verhältnisse zu letztern genöthiget; aber sie liebten bey weitem dergleichen Lustbarkeiten nicht so leidenschaftlich wie jene Völker. Desto mehr waren unsere Nachbaren, und noch selbst im 17ten Jahrhundert, wie Hr. *v. M.* in seinen lehrreichen Anmerkungen zu diesem Gegenstande S. 379—420. ausführlich darstellt, dem Tanzen, Ballschlagen und andern Beschäftigungen der Art ergeben. Auffallend ist auch die grosse Verschiedenheit der Griechen und Niederländer, in Absicht der *Standhaftigkeit* des Charakters. Jene, zumal die Athenienser, waren, wie die Franzosen, leichtsinnig und wankelmüthig; diese dagegen sind sehr beharrlich und standhaft in Allem, was sie versprechen. Durch *Verstand* und *Klugheit* haben sich dagegen die niederländischen Volker, wie die Griechen und Romer ausgezeichnet. Sind sie minder vorschnell wie die Athenienser in Beschlüssen, und langsamer in Unternehmungen, die Einsichten und Ueberlegungen erfodern, wenn sie der gehoffte Erfolg krönen soll: so zeigt doch schon die römische und die spätere Geschichte des batavischen Staats, dass der Holländer, wie die Menge ihrer hervorstechenden Kopfe in allen Zeitaltern beweiset, keiner der europäischen Nationen nachsteht. — *Cap.* XX. *De re militari.* *Cap* XXI. *De re nautica*; und *Cap.* XXII. *De omni vita.* In der *Kriegskunst*

und dem *Seewesen* stöfst man oft auf eine eben so grofse Verschiedenheit, als im *täglichen Leben* der Griechen, Romer und Niederländer. *Grotius* verbreitet sich hier in Absicht des Kriegswesens, mit ungewöhnlichem Lobe über die Bataver, deren militärische Geschichte er, bis zur Wiederholung dessen, was er im *ersten Theil* schon darüber gesagt hat, hier auseinander setzt. Doch ist er in soferne gewissermafsen zu entschuldigen, da er die Begebenheiten der Griechen und Romer in diesem Punkte als bekannt voraussetzt, dagegen aber der militärische Zustand und das Kriegswesen der Niederländer, zumal unter den Grafen, weniger bekannt ist. Dafs der Vf. den Athenienfern bisweilen das Verdienst der Tapferkeit abspricht, hat der gelehrte Herausg. in seiner trefflichen Anmerkung ganz richtig auseinander gesetzt, auch den Punkt, wo *Grotius* die Schwimmkunst der Niederländer rühmt, durch spätere Beyspiele erläutert. — In Rücksicht des Seewesens, theilt *de Groot* dessen Zweck in Fischerey, Seehandel und Seekriegskunst ein, und geht jeden dieser Marinzweige bey Griechen, Römern und Niederländern durch. Anfänglich war uns die Stelle des *de Grootschen* Textes S. 86. Lin. 14. fg. v. unt.: *Romam ab his omnibus arcet loci situs, qui procul a mari* unverständlich, wenigstens konnten wir uns nicht vorstellen, dafs dieser Gelehrte einen solchen geographischen Schnitzer hätte machen können; und doch ist es so. Vermuthlich dachte *Grotius* an Ostia nicht, dessen Hafen, mittelst der Tiber, Rom mit dem mittelländischen Meere, wie London, Hamburg, Bremen u. s. w. mit der Nordsee verbindet. Vielleicht fand er in dieser Entlegenheit vom *Meere*, auch einen *unzeitigen* Grund, dafs der Seehandel der Römer, bekanntlich so unbedeutend geblieben sey. Dieis alles erklärt aber der Herausg. in einer gelehrten und gründlichen Anmerkung. Eben so belehrend ist der historische Beytrag zur Geschichte der Häringe. Nicht so befriedigend aber ist die Anmerkung über das Seewesen und den Zustand der Marine bey den Alten, zumal die der *Ptolemäer* in Aegypten, die vorzüglich nach dem *Athenäus* geschildert wird. Hierüber hätten Hn. v. *M.* mehrere Landsleute Auskunft geben können. Was endlich die Verschiedenheit der *Lebensart* im täglichen Leben der drey hier verglichenen Völker betrifft: so ist dieselbe zu bekannt, als dafs sie nähere Erwähnung verdiente. Das Merkwürdigste für die Holländer davon in Ansehung der Jagd und des Vogelfangs, hat der Herausg. in einer belehrenden Anmerkung gezeigt, und in einem *Anhange* S. 503 bis 524. berichtigende Zusätze geliefert, die, wie die Verbefserungen in der *Vorrede* S. III—V. allen Dank verdienen. — Dem *dritten* Theil sehen wir mit Vergnügen entgegen, und wünschen dann ein vollständiges Wort- und Sachregister über das Ganze der Uebersetzung und der Anmerkungen, damit die grofse Mannichfaltigkeit der hier vorkommenden Gegenstände defto bequemer aufgesucht und wieder benutzt werden könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Salzburg, b. Duyle: *Sittenschrift. Erstes und zweytes Bändchen.* 1800. 451 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Halle, b. Hendel: *Hallischer Kinderfreund.* Ein angenehmes und nützliches Lesebuch für die heranwachsende Jugend, von *Friedr. Manitius*, Collaborator am luther. Gymnas. zu Halle. 1801. *Erstes Bändchen.* 163 S. *Zweytes Bändchen* VIII. und 168 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

3) Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Die Rothkehlchen.* Eine Geschichte für Kinder. Zur Beförderung der Menschlichkeit gegen Thiere. Nach dem Engl. der Mistris *Trimmer*, frey bearbeitet. *Erster Theil.* 1801. 120 S. *Zweyter Theil.* 1802. 124 S. gr. 8. (18 gr.)

4) Frankfurt u. Leipzig: *Briefe eines Grofsvaters an seine Enkelin über die Ausbildung des Verstandes und Herzens, und einige Punkte der weiblichen Bestimmung. Erstes Bändchen.* 1802. VIII. und 196 S. gr. 8. (16 gr.)

5) Berlin, b. Braun: *Neujahrs-Angebinde* für gute Kinder auf das J. 1802. von *A. N. F. Seemann.* XII. u. 194 S. kl. 8. (20 gr.)

Beförderung der Sittlichkeit, vorzüglich durch Bekanntmachung nachahmungswürdiger Handlungen, ist der Zweck der Wochenschrift Nr. 1., in welcher wir mit Antheil und Rührung so manchen schönen und edeln Zug der bessern Menschheit gelesen haben. Des wirklich guten und wohlthätigen Inhalts eines grofsen Theils dieser Blätter wegen übersehen wir manches nicht ganz Zweckmäfsige und manche Mängel in der Darstellung und Sprache. Die Aufsätze sind zum Theil aus andern Zeitschriften, wie der National-Zeitung der Deutschen, entlehnt, aber sehr viele erscheinen auch zuerst in diesem Wochenblatt gedruckt. Die Geschichte des letzten Krieges hat manchen Charakterzug dargeboten.

Der Vf. von Nr. 2. ist der tändelnden Raffschen Manier noch zu wenig entwachsen, wiewohl wir ihm gar nicht die Anlage absprechen, sich in die Seele kleiner Kinder zu versetzen, und ihrer Beschaffenheit gemäfs kindlich, einfach, verständlich und herzlich zu sprechen. Dieis kann aber ohne kindische Tändeley und Empfindeley geschehen. Die ganze Anlage und Einrichtung des Buchs erinnert an Daffels Reise der Gutmannschen Familie; in dieser reist ein Vater mit seinen Kleinen durch die halbe Welt; in unserm Kinderfreund ein Lehrer. Beide wollen durch das Vehikel einer Reise Belehrungen aller Art an den Mann oder vielmehr an das Kind bringen. Der Kinderfreund verweilt in beiden Bänden insonderheit bey Leipzig, Lützen, Meifsen und Dresden. Man urtheile danach, wie bändereich das Werk zu werden drohe, da das kleine Völkchen mit seinem Lehrer mehr als Einen Welttheil durchstreifen will!

Die

Digitized by Google

Die Urschrift von Nr. 3. ist nicht mehr neu, verdiente aber noch jetzt in einer freyen Bearbeitung ins Andenken zurückgerufen und unsrer Jugend in die Hände gegeben zu werden, da eine humane und milde Behandlung der Thiere noch immer zu wenig im Codex unsrer Kindererziehung in Anschlag gebracht wird. Der kleine Roman, in welchem freylich die mährchenhafte Einkleidung der Erzählung von den Rothkehlchen, die sich ganz menschlich geberden und benehmen, an das Possirliche streift, ist gegen zwey Fehler, der Härte und Gefühllosigkeit gegen die Thiere und den der übertriebnen Zärtlichkeit für dieselben, gerichtet, und hat in der freyern und etwas abgekürzten deutschen Bearbeitung vielleicht eher gewonnen als verloren.

Das Buch Nr. 4. hat eine ähnliche, wiewohl noch weiter gehende, Bestimmung mit Compe's väterlichem Rath an seine Tochter, auf den es auch eine beständige prüfende Rücksicht nimmt. Der Inhalt zeigt von Nachdenken, Verstand und Erfahrung in Angelegenheiten der Erziehung, der Vortrag ist körnicht und nachdrucksvoll, vielleicht aber nicht durchaus gewählt, keusch und vorsichtig genug für ein Buch, das für Mädchen in den Jahren des Nachdenkens bestimmt ist. Der warme, lebhafte und herzliche Ton scheint uns die Wahrheit der Aussage in der Vorrede des Herausg. zu verbürgen, dass die Schrift von einem alten schwäbischen Krieger zum Besten seiner Enkelin aufgesetzt worden, als deren Gatten sich der Herausg. ankündigt. Wie überhaupt über die Angelegenheiten der Erziehung und der weiblichen insbesondere, so wird auch viel Wahres und Gutes über das Campische Buch darin gesagt, das Schöne und Vortreffliche desselben erhoben, aber das Paradoxe, Einseitige, Schiefe und Oberflächliche gerügt. In diesen Rügen hält der Vf. vielleicht nicht immer das rechte Maas, und tadelt auch wohl, was sich rechtfertigen liefse, oder verfällt selbst zuweilen in übertriebne oder einseitige Behauptungen. Wenn auch die Ehe, nach dem zehnten Brief, nicht durchs Naturrecht begründet wird, so mufs man sie doch auch nicht blofs als eine bürgerliche und conventionelle Einrichtung, sondern als ein sittliches Gesetz ansehen. Wir wünschen, dass der Herausg. die noch rückständigen Briefe bald abdrucken lasse.

Das zierliche Neujahrs-Geschenk Nr. 5. mit dem schönen Titelkupfer und Vignette enthält in Erzählungen und Liedern, Charaden und Räthseln Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung und zur Weckung guter Gefühle. „Seine Absicht, sagt der Herausg. von sich sehr gut, ist minder, den jungen Leser zu belehren, als die Reizbarkeit seines Gefühls zu erhöhen; ihn durch Beyspiele von mancherley Tugenden, die ihm Beyfall abgewinnen sollen, selbst zu ihnen hinzulenken, seine Aufmerksamkeit zu beleben, und sein eigenes Nachdenken zu beschäftigen. Frohsinn, der die Begierde nach lauten, so leicht ausartenden Freuden dämpft, indem er sowohl schon für sich allein befriedigt, als auch weit weniger vom Aeufsern abhängt; Liebe für die Natur, welche sanft macht, wollte er einflöfsen. Nur in eine ruhige Gemüthsstimmung sollte sein Leser versetzt werden; daher ist alles vermieden, was die Einbildungskraft zu sehr beschaftigt, und den Hang zum Wunderbaren zu Hülfe nimmt, um anzulocken."

Berlin, b. Vofs: *Nachlafs über weibliche Bildung, von T. G. v. Hippel.* 1801. IV. und 159 S. 8. (12 gr.)

Man weifs aus Schlichtegrolls Nekrolog, wie reich Hippels Nachlafs an literarischen Aufsätzen und Bruchstücken war, aus denen die Freunde seines verklärten Genius gewifs eine schätzbare Sammlung, etwa unter dem Titel von Miscellen, veranstalten konnten. Wir sind nicht so reich an Erzeugnissen solcher Genieen, dass wir auch nur die Reliquien der Wenigen verschmähen dürften. In den Händen der Vofsischen Buchhandlung sind namentlich eine Menge Zusätze zu einer künftigen neuen Ausgabe der Kreuz- und Querzüge und des Buchs über die bürgerliche Verbesserung der Weiber. Da das letzte noch keinen solchen Absatz gefunden, dass die Verlagshandlung eine neue Ausgabe wagen könnte: so hat sie die erheblichsten Zusätze und Verbesserungen hier abdrucken lassen und diese unter gewisse Rubriken gebracht, z. B. Verbesserung der Weiber; Schönheit; was sind unsere Weiber; Erziehung derselben; Seelenstärke; Freundschaften; Unterdrückung; Vereinigung zwischen Herz und Kopf; weibliche Beredsamkeit, Kunst, Handlungsweise der Weiber u. s. w. Die Besitzer der Schrift über die bürgerliche Verbesserung der Weiber würden es doch gern gesehen haben, wenn die Seitenzahl jedesmal angegeben wäre, zu welcher jeder Zusatz gehört. Die Bemerkungen in dieser kleinen Gedankenlese beziehen sich eben so wohl auf das männliche als auf das weibliche Geschlecht; aber sie stützen und kräftigen insonderheit die eigenthümlichen Ansichten Hippels über die gegründeten Ansprüche der Weiber auf alle Rechte und Würden der Männer im Staate, mit welchen paradoxen Sätzen es dem Vf. völliger Ernst war, und sie sind bestimmt eine Opposition gegen die gesetzlichen und besonders die römisch-gesetzlichen Harten gegen das andre Geschlecht zu bilden. Allerdings hätte dieses Geschlecht alle Ursache, erkenntlich gegen den Vf. zu seyn, wie er ihnen dies selbst S. 70. vorhält: „Die Weiber sollten meinem Buche danken, das ihnen hie und da Entdeckungen macht; sie sollten manches, was zu ihrem Frieden, zum wahren, zum Frieden Gottes gehört, in ihrem Herzen erwägen, um ihre Stärke recht beurtheilen zu lernen, die sich oft auf ihre angebliche Schwachheit gründet, oder wie! ist es eine Wollust, keine Wollust zu geniefsen? Ist es ein Göttermahl, zu fasten? Ist blofs Sterben unsre Tugend, und Hoffnung jenseit des Grabes unser Glück? Haben Weiber diesseits in diesem Erden- oder Männerleben nichts zu erwarten, und ist ihnen blofs vorbehalten, nachdem sie hier

hier von Rechtswegen ihre Kräfte im Schweistuche vergraben, in einer beſſern Welt einen erweitertern und günſtigern Wirkungskreis zu finden, und wenns Glück gut iſt, zur Belohnung für ihren diſſeitigen Gehorſam — aus Weibern Männer zu werden!" Die Discuſſionen in dieſer kleinen Schrift ſind nicht mit jenen Witzſpielen und Flittern überladen, in denen ſich der Vf. ſonſt gefiel, aber ſie gehen auch ſelten in jene ſeelen- und herzvolle Wärme über, durch welche der Vf. ſo viele gefühlvolle Leſer eroberte. Eine Stelle der letztern Art können wir nicht umhin hierher zu ſetzen. S. 72.: „Die Menſchheit kommt gewiſs einmal, wenn nicht über kurz, doch über lang, zum Hauptprincip des Lebens: Sey vernünftig! Die Vernunft konnte im Allgemeinen nie herabgewürdigt werden, vielmehr gab es von jeher Menſchen, getrieben vom heiligen Geiſte, die vor den Riſs ſtanden, den Schaden Joſephs beherzigten und als wahrhaft göttliche Geſandte ſprachen: Es werde Licht, und es ward Licht; und ſchon dieſs läſst eine beſſere Zukunft erwarten. Nicht immer und ewig wird die Sinnlichkeit mehr als die moraliſche Vernunft und das Sittengeſetz gelten, vielmehr wird der Menſch ſich dereinſt ſo weit erheben, dafs er würdig einer geiſtigen Natur die Sinnlichkeit, die mit ihr in ſo genauer Verbindung lebt, heilige, und, wenn ich ſo ſagen darf, zum Sacrament einweihe. Es giebt auſser der Temperamentsneigung (die, wenn ſie geläutert wird, eine Herzensneigung heiſsen könnte) eine Geiſtesneigung, ſo wie es ein Geiſtesvergnügen giebt, und ſollte es nicht endlich dahin kommen, dafs die Vernunft, wo nicht an allen Orten und Enden, zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit, ſo doch in der Regel, Herr und Meiſter der Wahrheit werde? Ich glaube, ja, und mein Beweis? Für nichts, was in die Sinne fallt, hat der ſtolze Menſch in die Länge Achtung. Je höher die Spannung war, je ſchneller läſst ſie nach, und ſo wie Gott, der ein Geiſt iſt, nur im Geiſt und Wahrheit angebetet ſeyn will: ſo kann auch der Menſch, Gottes Ebenbild, nur durch den in ihm wohnenden und wirkenden Geiſt auf Achtung Anſpruch machen. Dieſer Geiſt bekämpfet die Sinnlichkeit, bis er endlich den Sieg erhalt, die Menſchheit die Kinderſchuhe auszieht, würdig auftritt und zu jenem Grade der Vollſtändigkeit gedeihet, den ſie ſich vorſtellen kann. Heil ihr, wenn ſie jene Tugend üben kann, die ihr im Ideal ſo viel Freude macht!" Dem Druck fehlt es an Correctheit, welches wahrſcheinlich von der ſehr unleſerlichen Handſchrift Hippels herrührt. So ſteht S. 120. *Pſychodochemu* für *Pſychodocheum*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Palm: *Zwey Predigten zur Feyer des neuen Jahrhunderts* in der Univerſitäts-Kirche zu Göttingen gehalten von D. *Chriſtph. Friedr. Ammon*, ord. Lehrer der Theol., erſtem Univerſitätsprediger und Director des königl. Predigerſeminariums. 1801. 54 S. gr. 8. (3 gr.) Der Werth und das Charakteriſtiſche der Ammoniſchen Predigten iſt zu bekannt, um hier herausgehoben zu werden. Wir begnügen uns alſo mit folgender Inhaltsanzeige. — Die 1. *Pred.* (am Neujahrstage 1801.) ſtellet dar den *Geiſt des verfloſſenen Jahrhunderts*, über Hiob 8, 8—10. Durch dieſen Geiſt erinnert 1) die Vorzeit an ihre Verdienſte, geſteht 2) ihre Schwachheiten und Verirrungen, und giebt 3) Ermahnungen für die Zukunft; der 1. Theil erinnert demnach an die Verdienſte, der 2te an die Gebrechen des vorigen Jahrhunderts, in Abſicht auf die kirchliche, bürgerliche und ſittliche Verfaſſung des Zeitalters, der 3te ermahnt zu einer reinern und geläutertern Erkenntniſs Gottes, zum Frieden und zur Eintracht zwiſchen Obrigkeiten und Unterthanen, und zum immer reineren und edleren Dienſte der Wahrheit, in beſonderer Anwendung auf die Freunde der Wiſſenſchaften. — Die 2te *Pred.* (am erſten Advent 1800.) erörtert die Frage: *Was uns obliegt, den Endzweck zu erreichen, der eine kirchliche Geſellſchaft auszeichnet?* Der Endzweck wird alſo beſtimmt: Wir wollen in dieſem ehrwürdigen Kreiſe unſere Kenntniſs Gottes bilden und beleben, wollen die Welt als eine von ihm geleitete Ordnung der Dinge betrachten, wollen uns überzeugen, dafs die Annährung unſers Geiſtes und Herzens an ihn unſere einzige und ſelige Beſtimmung ſey, wollen das kühne Laſter durch die heilige Stimme der Wahrheit zu entwaffnen ſuchen, wollen endlich in jeder unſrer Verſammlungen, als Brüder und Kinder einer groſsen Gottesfamilie, das Band der Eintracht und der Liebe und des gemeinſchaftlichen Wetteifers im Guten knüpfen. Um dieſe groſsen Abſichten zu erreichen, müſſen wir aus dem Zuſtande der Unentſchloſſenheit über kirchliche Angelegenheiten heraustreten, der den Charakter ſo vieler von unſern Brüdern in einem ſo zweydeutigen Lichte darſtellt, müſſen uns zweytens durch den unvermeidlichen Wechſel kirchlicher Lehrmeynungen und Gebräuche nicht in dem Glauben an die eigentlichen Wahrheiten der Religion irre machen laſſen, und es muſs endlich der frohe, heilige, und ſelige Gedanke an Gott mit den Grundſätzen aller unſrer Handlungen in die genaueſte Verbindung treten. — Wenn der erſten Predigt in Hinſicht auf die ſchöne, männliche Beredſamkeit (nur die Haupteintheilung ſcheint zu precios ausgedrückt) der Vorzug gebührt: ſo möchte ſie der zweyten in der feſten Beſtimmtheit der Begriffe nachſtehen, die freylich mit dem Redneriſchen des Vortrags nicht immer ſich vereinigen läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KÖLN, b. Keil: *Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich.* Herausgegeben von *Ph. Chr. Reinhard*, Mitgl. des Arrondiff. Rath(s) von Köln, und Prof. der Gesch. an der Central-Schule im Ruhrdepartement. 10. J. der Republ. (1802.) in 3 Heften zusammen 391 S. gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Es war allerdings zu vermuthen, dafs die neue Ordnung des Religionswesens in Frankreich sowohl für als wider diese wohlthätige Maafsregeln mehrere Schriften hervorbringen würde, welche den Zustand der kirchlichen Verfassung entweder genehmigten oder bestritten. Die gegenwärtige erfüllt jene Erwartung von einer günstigen Seite, indem sie auf den einzigen Gesichtspunkt reducirt ist, alle Actenstücke und Bemerkungen über dieselben darzustellen, welche das zwischen Frankreich und dem Papste am 23. Fruct. 9. J. (d. 10. Sept. 1801.) in Paris ausgewechselte Religions-Concordat veranlafst hat. In dem *ersten Hefte* findet man I. das Concordat selbst; II. die organischen Artikel der katholischen und protestantischen Kirchenordnung, etc. nach dem Gesetz vom 18. Germinal X. J. (d. 8. April 1802.); III. die von dem Staatsrathe *Portalis* vor dem gesetzgebenden Körper gehaltene Rede in einer gutgerathenen deutschen Uebersetzung. (Diese ist zu Paris in fünf besondern Druckereyen einzeln, mit und ohne Noten, in gr. 8. im May 1802, auch an mehreren Orten in den entlegensten Theilen der Republik, in deutscher, holländischer, italiänischer und spanischer Sprache erschienen); IV. *zwey Berichte* von Ebendenselben an den Staatsrath über die Organisation der gallicanischen und protestantischen Kirchenpolizey, nebst einer Analyse zur bessern Verständlichkeit dieser letzten drey Actenstücke; V. einen Theil des von *Simeon* vor dem Tribunate erstatteten Berichts, der im *zweyten Hefte* geendigt wird, bis zum Schlusse. Darauf folgt der *Bericht* von *Lucian Bonaparte*, den er im Namen des Tribunats, in der Sitzung des gesetzgebenden Corps am 18. Germinal X. J. (d. 8. April 1802.) erstattete. — Der nächste Abschnitt enthält die apostolischen Briefe, Bullen und Breven des römischen Stuhls, wovon die *Bulle*, durch welche die Convention zwischen der französischen Regierung und dem heiligen Vater ratificiret wird, den Eingang eröffnet, in der Ursprache und Uebersetzung lateinisch und deutsch. Merkwürdig auch für den Statistiker ist das Decret und die Bulle, nach welchen die neue Diöceseneintheilung von Frankreich und der damit incorporirten Länder vorgenommen wird, S. 212. ff. findet man deshalb ein Verzeichnifs der Erz- und Bisthümer, nebst den Namen der heiligen Patronen, unter deren Anrufung in jedem Erz- oder Bisthum die Hauptkirche genannt werden soll, so wie die Namen der Provinzen oder Departemente, deren Gröfse, Umfang und Gränzen die zu jedem Bisthume gehörigen Kirchsprengel bezeichnen. — S. 230. ff. das apostolische Schreiben des Papstes von 4ten Sept. 1801., worin der Cardinal *Caprara*, zum Legat *à latere* ernannt wird. — S. 238. ff. das Creditiv des Papstes für den römischen Legaten, worin bekanntlich *Pius VII.* den französischen Gros-Consul *Napoleon seinen liebsten Sohn in Christo nennet.* Den Beschluss dieses Hefts macht das *Breve*, wodurch dem Cardinal-Legaten die Macht ertheilt wird, die neuen Bischöfe einzusetzen. Der *dritte Heft*, der das Ganze beschliefst, enthält die übrigen Materien, und besonders den Indult, wegen eines vollkommenen Ablasses in Form eines Jubilai, den der päpstliche Legat *à latere* Cardinal *Caprara* in Frankreich, am 9. April 1802. zu Paris bekannt gemacht hat. Dieser, so wie der Indult zu Verminderung der Festtage ist deutsch und lateinisch geliefert. — Nr. VI. enthält die Acte der Regierung, als eine Folge des neuen Gesetzes über den Cultus, worauf der Regierungsbeschluss über die Annahme und die Functionen des Legaten, dessen Audienz und Eid, die Proclamation der Consuln über die neue Organisation des katholischen und protestantischen Cultus, der Aufruf des Ministers vom Innern an die Künstler, und die feyerliche Promulgirung des Cultusgesetzes am Osterfeste 1802. folgen. — Nr. VII. liefert die Acte des Consistorii der Cardinäle und das Dankfest, welches wegen des, mit Frankreich geschlossenen Concordates zu Rom gehalten worden, dem die Rede des Papstes *Pius VII.* an die Cardinäle beygefügt ist, die jener am 24. May 1802. gehalten hat. Nr. VIII. der Beschluss der Consuln vom 20. Prair. X. J. (d. 9. Junius 1802.) in Betreff der Aufhebung aller Klöster und Stifter in den vier vereinigten Departementern des linken Rheinufers, hat schon zum Theil, und wird noch vor dem Winter 1803, viele Tausend Ordens-Geistliche, und solche Personen beiderley Geschlechts, zum Theil Protestanten, die in irgend einer Beziehung, mittel- oder unmittelbar, für ihr eigen Geld mit einer geistlichen Corporation lebten, in eine traurige Lage versetzen. Die unter Nr. IX. enthaltenen historisch-politischen Bemerkungen über das Concordat und die organischen Gesetz-Artikel in Betreff der

Digitized by Google

des Cultus in Frankreich, sind trefflich und mit vieler Schonung und Würde abgefasst. Angehängt ist der lateinische Text des Concordats.

HAAG, b. Wynants W.: *Bedenkingen en Aanmerkingen over den Waterstaat van Rhynland, en over eene Uitwatering te Catwyk*; door *A. P. Twent.* 1802. 79 S. gr. 8. (16 St.)

Ueber diesen Gegenstand sind in Deutschland wenige Werke der Holländer, höchstens nur einige Winke in *Cornel. Redelykheid Rivierkund. Aanmerking. op de Revierkund. Waarneemingen etc. van de Heer Barneveld; s Gravenh.* 1773. gr. 8. und in *J. Muntjewerff tegenwoord. en voormal. Staat van den Houdsbosche en Duinen te Petten. Alkmaar* 1795. gr. 8., zu welchen man *C. Brunings Verhandeling over de onschadelykheid der Paalwerken voor de Sluizen op Halfwegen; met betrekking tot de Ontlasting van Rhynlands boezemwater, — Haarlem* 1795. 83 S. gr. 8. mit 1. Kupf. zählen kann, in neuern Zeiten bekannt geworden; alles was dahin gehört, liegt theils bey der Land-Wasserbau-Commission und den einzeln Deich- und Wasserschau-Behörden handschriftlich in den Archiven, theils ist es in den in Deutschland wenig oder gar nicht bekannten *Verzaamelingen van Raporten, Verhaalen en Memorien, nopens den Waterstaat van Holland, enz.* 8. *Deel.* 1798 und 1799. Fol. abgedruckt, so dass es dem Publico, das die Existenz dieses Werks grösstentheils nur dem Namen nach kennt, äusserst wenig nutzt. Desto mehr Dank verdient daher Hr. T., dass er nicht nur seinen Landsleuten, sondern auch auswärtigen Verehrern des holländischen Wasserbaues, mit diesen wenigen Bogen, die ein grosses Interesse für die Bewohner des innern Departements von Holland haben, beschenkt. Zuerst untersucht der Vf. die verschiedenen Mittel, die zwar seit mehreren Jahrhunderten, besonders aber seit 1772 zur Ableitung des Wassers in Rhynland angewandt sind, um dieses oft grossen Schaden verursachenden Elements los zu werden. Bekanntlich bestehen die bisher dieserhalb geschehenen Vorschläge: 1) in Vermehrung der Schleusen zu *Halbwegen*, zwischen Amsterdam und Haarlem, wo die Ableitung des Rhynlandschen Binnenwassers ins Y, noch zur Zeit geschieht; 2) in Vervielfältigen der Wasserableitungs-Mühlen (*Stoo Machinen*), die Ableitung des Wassers ins Y dadurch zu befördern; und 3) in Grabung eines Abführungs-Canal durch die Duynen zu Catwyk an der Nordsee. Nachdem der Vf. dieser und der so oft projectirten Austrocknung des sogenannten Haarlemer Meers mit vieler Einsicht und Sachkenntnisse gedacht, und die Vor- und Nachtheile hinlänglich erwogen hat, zeigt er S. 22. ff., dass kein anderes und sicheres Mittel vorhanden sey, den beabsichtigten Zweck zu erreichen, als den Durchstich zu Katwyk, an dem Orte, der noch jetzt in der holländischen See- und Ufersprache des *Hellegat* (verkehrte Loch) genannt wurde, zu unternehmen, und daselbst eine zweckmässige Schleuse gegen die äussere Gefahr von der Seeseite, anzulegen. Dass dieser Versuch daselbst mehrmals, und in den Jahren 1537, 1570 bis 1572, 1629, 1662, 1708, 1733 bis 1740, 1766 und 1767. geprüft, auch 1572 dergestalt zu Stande gebracht worden sey, dass durch diese Oeffnung, der Rhein mit einer solchen Gewalt sich in die Nordsee gekürzt habe, dass ein Kahn (*Schuit*) auf dem Graben, nur mit allen Kräften gegen die Gefahr ins Meer weggeschwemmt zu werden, zu widerstehen im Stande gewesen, wird bis S. 27. erzählt; indess aber dieser Canal, der nachher, ohne dass man die Zeit und die wahre Ursache bestimmen könne, von der Nordsee wieder verstopft worden, nicht wieder aufgegraben worden, davon glaubt er den Grund in verschiedenen politischen und staatsökonomischen Ursachen zu finden. (Dies letztere ist auch ganz natürlich; denn wer aus der Geschichte der vereinigten Niederlande, sich der mannigfaltigen Begebenheiten erinnert, die in den Jahren 1590 bis 1625 den vom spanischen Joche sich frey fechtenden Batavern begegnet; wer die erstaunlichen Geldaufopferungen überblickt, die die Generalstaaten damals anwenden mussten, um den vorhabenden Zweck zu realisiren; und wer endlich mit den Hindernissen bekannt ist, die in jenen Zeiten sich der niederländischen Wasserbaukunst widersetzten, — der wird es sich leicht erklären können, warum jene Arbeit zu Catwyk nicht wieder erneuert wurde.) Im J. 1767. wurde das so oft bezweifelte Project, das Haarlemer Meer auszutrocknen, von Neuem erwogen. In der Hauptsache, dass dieses, ohne den Durchstich zu Catwyk zu erneuern, nicht geschehen könne, war man eins; nur die Beweggründe (und das Interesse, die nicht unbeträchtliche Fischerey im Haarlemer Meer zu verlieren, die der Vf. entfernt hier im Auge zu haben scheint,) waren verschieden, und so noch unterblieb der heilsame Entwurf, der, wenn er ausgeführt würde, der Landwirthschaft überhaupt, und dem Feldbau in Rhynlands Quartier der Provinz Holland, erstaunlichen Vortheil stiftete. Der Vf. nimmt daher Gelegenheit, alle Hindernisse zu prüfen, die jenem Entwurf entgegen stehen, und schlägt die dazu dienlichen Mittel vor, seinen Plan zu realisiren; dadurch würden, wie er versichert, 80,000 Morgen Acker- und Weideland, (der ganze District von Rhynland wird auf 95,000 Morgen geschätzt), jeder zu 600 rheinländischen Ruthen von dem der Landwirthschaft so schädlichen Binnenwasser befreyt, das auf keine bequemere Weise ab- und der Nordsee zugeführt werden kann, als den Durchstich zu Catwyk, und das Anlegen einer grossen, und jeder Gefahr widerstehenden Schleuse daselbst zu unternehmen. Rhynland würde, nach einer mässigen Berechnung, um acht Millionen Gulden mehr Territorialwerth erhalten, und jährlich wenigstens 240,000 Gul. grösserer Einkünfte rendiren. Ein anderes Mittel, wie z. B. das Binnenwasser des Rheins, bey *Halbwegen* wie bisher geschehen, durch Erhöhung des Deichbusens und Vervielfältigung der Schleusen und Stoo-Maschinen,

in

in das Y abzuleiten, könne aus dem Grunde nicht praktikabel werden, da, nach *Gravesande's* Versicherung (S. 13. und 78.), das Bette des Y-Stroms sich zu sehr erhöhet habe. — Rec. ist in allen Stücken der Meynung des Vfs., und hält dafür, dafs die Schleuse zu Catwyk eben so dauerhaft und fest angelegt und unterhalten werden könne, wie das grofse Werk zu Muyden; die Ableitung und Ausmahlung des Wassers könne demnach mit der, von Hn. *Blanke* erfundenen neuen Stoo-Maschine von vier Rädern geschehen, die alle bisherige Erfindungen der Art, bekanntermafsen, übertrifft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer, und PHILADELPHIA, b. Cist: *Guatimozin über die Welt, die Erde und den Menschen.* Kosmologisches Lehrbuch zum Unterricht seines Sohnes. Aus dem Mexicanischen von *Heinrich Rittner.* Mit einer Vorrede von *Joh. Elert Bode*, u. s. w. 1801. XVI. u. 420 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die Vorrede des Hn. *Rittner* ist von Norfolk in Virginien den 12. Jul. 1800. datirt. Nach derselben will er Guatimozin, den Vf. des Originals, der aus Bucanora gebürtig, und in Mexico erzogen seyn soll, auf *seinen Reisen durch die Spanisch-Amerikanischen Besitzungen kennen gelernt* haben. Er erzählt von ihm, dafs er europäische Sprachen geredet habe, von seinem 17ten bis zum 30sten Jahre auf dem östlichen Continente gereifet, in allen grofsen Ländern Europa's, in Afrika und Asien, auf vielen Inseln in Westindien und im Südmeere gewesen sey, und Nord- und Südamerika fast von einem Ende zum andern durchzogen habe. Nähere Umstände, und besonders, wie Hr. R. zur Kenntnifs der mexicanischen Sprache gekommen, die ihn in den Stand setzte, das Original, das der Vf. ihm in das Deutsche zu übersetzen erlaubte, zu verstehen; in welcher Sprache er sich mit *Guatimozin* unterhalten, welche europäischen Sprachen dieser geredet habe, u. s. w. sind nicht angegeben. Diese Unterlassung, die Einerleyheit des Namens des vorgeblichen Vfs. mit dem eines aus der mexicanischen Geschichte bekannten Königes und in der Beschaffenheit des Werks selbst liegende Merkmale, machen es sehr wahrscheinlich, dafs Hr. R. die Erzählung von dem Ursprunge seines Buches erdichtet habe, um demselben dadurch bey seinen amerikanischen Landsleuten mehr Aufmerksamkeit und Eingang zu verschaffen. Spuren von Originalität und Individualität in Gedanken, Ansichten und Darstellung haben wir nirgend gefunden; durchaus erkennt man den deutschen Schriftsteller, dessen geographische, astronomische und philosophische Belehrungen, auf keinem fremden Boden, sondern aus uns ganz bekannten Quellen entsprungen sind. Auch die ganze äufsere Form des Buchs, und seine Eintheilung in Bücher und Capitel, ist die unter uns gewöhnliche. Das Buch selbst ist zum Unterrichte eines Jünglings bestimmt, und kann auch allerdings, wie Hr. Prof. *Bode* in seiner Vorrede sagt, nicht allein als Lehrbuch für junge Leute, sondern auch als Lesebuch für Erwachsene nützlich seyn. „In Ansehung geographischer und astronomischer Angaben und Berechnungen hat er (der Vf.) da dieses Buch nun in Deutschland erscheint, den Berlinischen Meridian angenommen, und aus den neuern, bey uns bekanntesten Schriften geschöpft; auch habe ich dabey, wo es mir durchaus nothwendig schien, einiges verbessert." Ein vollständiges *kosmologisches* Lehrbuch ist inzwischen dieses Buch gar nicht, und es bleibt sowohl in Ansehung der Zweckmäfsigkeit, als der Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Behandlung der Materien hinter den *kosmologischen Unterhaltungen* von *Wünsch* weit zurück. Sein Inhalt läfst sich füglich in drey Theile eintheilen, in den kosmographischen oder astronomischen, den geographischen und den anthropologischen. Die beiden ersten liefert das *erste Buch*, in welchem, nach einer *Einleitung, über die Entstehung und den Fortgang der astronomischen Wissenschaften*, im *ersten Kapitel*, eine *geographische Uebersicht der Erde*, und im *zweyten*, eine *astronomische Uebersicht der Welt* gegeben wird. Das *dritte Kap.* enthält *freye Gedanken über die Welt* und *die Erde*, und das *vierte* betrachtet die Welt als ein vollkommnes Ganzes, und unsere Erde als ein Glied dieses Ganzen, zieht *Folgen* aus dieser Betrachtung, und beantwortet die Frage; ob wir von der Schöpfung der Welt und der Menschen, oder von ihrer Dauer, etwas wissen können. Im *geographischen* Theile sind die drey alten Erdtheile nur dem äufsersten Umrisse nach, gezeichnet; und sie würden noch einen engern Raum ausfüllen, wenn nicht der Vf. auch vieles Historische mit vorgetragen hätte, welches wir aber dem ungeachtet nicht mifsbilligen. Am weitläuftigsten sind Amerika und die Südsee-Inseln abgehandelt, wo uns besonders die Classification und Schilderung der amerikanischen nördlichen und südlichen Stammvölker sehr wohl gefallen hat, welche auch bey Europa, Asien und Afrika, so weit die einzelnen Völkerschaften derselben, besonders der beiden letztern, bekannt sind, hätte gegeben werden können. — Der *Mensch* ist der Gegenstand des *zweyten* und *dritten Buchs*. Alles ist hier planlos unter einander geworfen; von physiologischer Menschenkenntnifs kommt gar nichts vor, und was in empirische Seelenlehre und praktische Anthropologie einschlägt, ist äufserst mangelhaft. Philosophiren ist überhaupt die Sache des Vfs. gar nicht, wie er denn auch Philosophie, — welches doch zu einem Werke dieser Art ein nothwendiges Erfodernifs ist, nicht wissenschaftlich studiert zu haben scheint. Uebrigens läfst sich das Buch gut lesen, der Vortrag ist edel, gefällig, leicht und sprachrichtig; doch ist das Wort *Treiben* statt *Stamme*, *Tribus*, das oft vorkommt, undeutsch.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers*, nebst prakt[illegible]

A 2

Anweisung, dieselben dem Bedürfnisse unserer Zeiten gemäfs, zu gebrauchen. Herausgegeben von einigen Freunden der praktischen Theologie. 6ter B. 4tes H. von S. 385—506. 7ter B. 1tes H. 128 S. 1802. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 259.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Braunschweig*, b. Culemann: *Ueber einige wahre und scheinbare Verschiedenheiten der ältern und neuern Heilverfahrens.* Ein Antrittsprogramm von *K. Himly*, o. ö. L. zu Jena. 1801. 24 S. 8. (2 gr.) Diese kleine Schrift enthält eigentlich nur *einige Winke über die grofse Differenz der Systeme in Absicht der* (auf die) *Nothwendigkeit, in denselben* (scheinbar einerley) *Krankheiten Reize zu entziehen, oder zu vermehren.* Vor *Brown* entzweyten sich die Aerzte nur über die antigastrische, oder antiphlogistische Behandlung; beide trafen aber darin zusammen, dafs sie schwächend heilten. Jetzt liegen die Partheyen viel weiter auseinander, da die eine Ueberfluss zu finden glaubt, wo die andere Mangel findet, und so die eine nehmen will, wo die andere geben zu müssen glaubt. Betrachtet man indefs das Verfahren der antiphlogistischen Schule genauer, so findet man, dafs sehr viel (aber doch gewifs nicht alles) des Widerspruchs nur in der Erklärung liegt. Man verfolge nur den Gang ihres Heilverfahrens bey Fiebern (d. h. Fiebern nach älterem Sprachgebrauche.) Den Gebrauch des Salpeters in wirksamen (das heifst?) Gaben fand auch diese Schule schon längst selten noch passend, unsere Constitution zu sehr gesunken. (Hr. *H.* hätte, dem Publicum zu Gefallen, diese Angaben mit Stellen aus Schriftstellern belegen sollen. Man denke nur an *Broklesby* und *Alexander*! Auch *Selle* und *Vogel* rathen ziemlich grofse Gaben.) An seine Stelle traten mäfsige Gaben des Salmiaks. Dieses Mittel soll freylich schwächend wirken, thut es aber so wenig, als unser Kochsalz, sondern wird ein gelindes Reizmittel seyn. (Das ist ein Beweis, dafs wir selbst nicht wissen, was wir eigentlich unter Starken und Schwächen, Reizmittel u. s. w. verstehen.) Ferner wendet auch diese Schule, um Ausdünstung zu fördern und Hautkrampf zu heben, wahre Reizmittel an; warme Aufgüsse von Flieder, Chamillen, so wie noch mehr, der jetzt so häufig seyn sollenden krampfichten Complication (man merkt wohl, worauf Hr. *H.* hiermit deutet!) wegen, einen Aufguss des Baldrians mit Mittelsalzen, häufig mit Naphthe (durch die Annahme der häufigen und vielfachen Complicationen und die daraus entspringende Zusammenmischung vielerley, leider zum Theil sich widersprechender Arzneyen, berührt z. B. die Hufelandische Behandlungsart die Brownische, welche letztere vor jener nur in der einfachern und natürlichern Ansicht ihren Vorzug hat.) Oertliche (auch wohl asthenische angenommene) Entzündungen und die Theorie von Gegenreizen führen warme Fomentationen von Chamillen- und Bilsenkraut, flüchtige Einreibungen, Senf- und Blasenpflaster etc. herbey, rheumatische Ursache und Complication führt zu Kampfer und Opium, und endlich kommt die stärkende Nachkur von China u. dgl. So überwog die Menge bedeutender Reizmittel meistens die zugleich angewandten schwächenden. Und so spricht diese Behandlung nicht gegen, sondern für die neue Theorie. Auch klagten die Aerzte täglich mehr über zunehmenden nervösen Charakter aller Krankheiten. (Die Gegner finden in diesem ein glückliches Schicksal für die Brownische Medicin und hoffen, dafs sie mit demselben wieder fallen werde. Und wer wird die Möglichkeit dieser Ahnung läugnen? Könnte nicht in diesem wechselnden Charakter der Krankheiten, *Stolls Febris stationaria*, das wechselnde Glück so vieler medicinischen Theorien und Heilarten zu suchen seyn?) Zugleich zeigt sich die neuere Schule consequenter. (Nur kommt für das Wohl oder Wehe der Kranken hierbey viel auf den ersten, richtig oder falsch aufgefafsten Punkt an, ob diese Consequenz zu loben oder zu tadeln seyn soll?) Sie behandelt meistens die Krankheit vom Anfange bis zu Ende nach einem Curplane; bey der ältern müsste er in der Regel völlig verwechselt werden. (Es mag und mufs dies doch auch manchmal bey der neuern statt finden, zumal bey Krankheiten der Kinder; aber die neuere Heilkunst ist furchtloser z. B. in Absicht auf überhandnehmende Galle und Fäulnifs, folglich auch energischer) sie vereinigt die pharmaceutischen und diätetischen Mittel richtiger mit einander (ein Hauptpunkt!). Der Vorwurf eines gewaltthätigen Verfahrens trifft weniger die neue Praktik, als die Praktiker. Genauere Betrachtung der Behandlung sehr vieler chronischen Krankheiten giebt ganz dasselbe Resultat. (In diesem Fache hat die Brownsche Medicin nach des Rec. Urtheil durch vervielfachte Ansicht des Oertlichen vielen Nutzen geschafft.) Auf der andern Seite ist nicht zu läugnen, dafs die neuere Schule in denselben Fehler verfallen möchte, gerade das Gegentheil von demjenigen bewirkt zu glauben, was wirklich bewirkt worden ist, wenn sie nämlich Reizmittel in solchem, allgemeinen oder individuellen (?) Uebermaafse anwendet, dafs Ueberreizung entsteht, und zu dieser relativen Minderung der Summe reizender Potenzen auch wohl noch, durch bewirkte starke Ausleerungen, Erbrechen, Schweifs etc. absolute hinzukommt. In Absicht auf den Erfolg und die Zeit der Heilung steht die neuere Heilart der ältern auch vor. Sie schneidet das erste Stadium der Kühlung, Auflösung, Reinigung ganz ab. Doch kann man nicht leicht über Curarten nach dem Ausgange urtheilen, da so leicht mitwirkende Umstände übersehen, und die Wirkungen derselben den erkannten beygemessen werden. Besonders nimmt man zu wenig Rücksicht auf Zeit und Dauer, binnen welcher die äufsern Eindrücke wirken. Jede schnelle Veränderung in der Organisation wirkt Anfangs als Reiz, auch plötzliche Entziehung des Wärmestoffs aus einzelnen Theilen. Gelegenheit zu Streitigkeiten über die Nothwendigkeit, die Summe der incitirenden Potenzen zu mehren, oder zu mindern, geben noch die örtlichen Krankheiten. Häufig liegt der Grund davon darin, dafs bey diesen Krankheiten ein gestörtes Gleichgewicht wieder herzustellen ist, was auf ganz entgegengesetzte Art geschehen kann, durch Entziehen auf einer, oder Verstärkung auf der andern Seite. Doch hat hierin auch die neuere Heilmethode den Vorzug, da bey ihr der Zeitraum der Reconvalescenz besonders kurz zu seyn pflegt.

Wir haben hiemit das Wesentlichste dieser kleinen Schrift ausgezogen, was uns der Wichtigkeit der Sachen nothwendig schien. Wir bedauern, dafs der Vf. einen so reichhaltigen Gegenstand nicht weitläuftiger abhandeln konnte und wollte!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 6. October 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

STOCKHOLM: *Skaldeflycken af Axel Gabriel Silverſtolpe.* 1801. 247 S. ohne die Vorrede. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. iſt einer von den achtzehn Mitgliedern der Schwediſchen Akademie, und hat ſich unter den Dichtern ſeines Vaterlandes einen nicht unbedeutenden Namen erworben. Der gröſste Theil der hier zuſammengedruckten Poeſieen iſt ſchon vorher in Zeitſchriften bekannt worden. Die meiſten derſelben ſind didactiſchen Inhalts; auch ſcheint das Lehrgedicht die eigentliche Sphäre für Silverſtolpe's Genius zu ſeyn. Die *Epiſtel an diejenigen, die einen unſterblichen Namen ſuchen*, (*Skaldebref till dem, ſom ſoka ett odödligt namn*) hat im J. 1792. den *groſsen Preis* bey der Schwediſchen Akademie gewonnen. Sie zeichnet ſich auch durch einen hohen Grad von Correctheit aus; ſelbſt gewöhnliche Ideen erhalten durch den Glanz der Sprache einen Anſtrich von Neuheit und Intereſſe; die Philoſophie des Dichters iſt aber weder tief, noch originell; ſinkt doch indeſs nie zur Plattheit oder Trivialität hinab. Der Form nach ſind dieſe Gedichte Oden, Epiſteln, Lieder, Erzählungen, Satiren und Fabeln. In den lyriſchen Geſängen höherer Art herrſcht ein edler, ſtarker Charakter, auch findet man hin und wieder glänzende Stellen; aber nicht die Glut und die Fülle der Begeiſterung, die den Dichter über die Schranken der Menſchheit reiſst und nur das Ideale zum Ziel ſeines Strebens macht. Ein groſser Theil der in dieſer Sammlung befindlichen Stücke iſt *Pope'n, Voltaire'n, Shenſtone'n, Thomaſen, Lafontaine'n* und andern engliſchen und franzöſiſchen Dichtern, die auf die Bildung und den Geſchmack *Silverſtolpe's* einen groſsen und ſichtbaren Einfluſs gehabt haben, nachgebildet. Zu den gelungenſten Werken zählen auch wir die, in Schweden ſehr gerühmte Erzählung: *der Thierkreis*, (*Djurkretſen*, *Sagan.*) Der Dichter erzählt, in einem wahrhaft launigten Ton, die Reiſe, die er, träumend, in Begleitung Apolls, durch den Zodiakus vollendet hat: es begegnen ihm, unter der Geſtalt der himmliſchen Zeichen, die Ungeheuer, die auch auf der Erde ihre Heimat haben, der Aberglaube, die Dummheit, die Zwillinge, Unwiſſenheit und Barbarey u. ſ. w. Doch ſcheint Rec. der Werth dieſes Stücks nicht ſowohl in der Anlage und der Erfindung, als in der Schönheit des Details zu liegen.

LEIPZIG, b. Wolff u. C.: *Meinun und Leila*, oder *der arabiſche Petrarch und Laura.* Nach dem Engliſchen des *J. D'Israeli.* Mit einem Kupfer.

Auch unter dem Titel:

Romantiſche Erzählungen, von *J. D'Israeli.* Aus dem Engliſchen. Mit einem Kupfer. *Erſter Theil.* 1802. 342 S. 8. (1 Rthlr.)

Dem Rec. gewährte dieſs Buch, was einen beſſern Druck und ein gefälligeres Format verdient hatte, wahren geiſtigen Genuſs. *Kais*, der Sohn Ahmed, eines reichen Scheicks der Beduinen, und ein würdiger Schüler des Effendi *Lebid*, eines Perſiſchen Gelehrten, liebt und beſingt die liebenswürdige *Leila* (Tulpe) die einzige Tochter eines ſtolzen Emirs. Ganz Arabien wiederholt ſeine erotiſchen Geſänge, und Leilas Herz ſchlägt nur für ihn. Umſonſt! Ihr Vater weiſt ihn mit Verachtung zurück. Kais Gemüth wird der Zerrüttung zur Beute. In einem Augenblicke ruhiger Verzweiflung, flieht er in die ſteinigte Wüſte. Nur Antelope ſeine Lieblingsgazelle, folgte ihm. Er iſt ganz *Meinun*, (Megnun, Wahnſinniger) ſucht Pfade auf, wo nur Adler niſten, wird immer unempfindlicher gegen die ſchreckenden Elemente, und bricht dann und wann in Verſe aus, die ſein Elend ſchildern. Beduinen ergreifen ihn. Er geneſt allmählig im väterlichen Hauſe. Ahmed ſelbſt bewirbt ſich für ihn um Leilas Hand. Neue Zurückweiſung, neue Flucht, neuer fürchterlicher Wahnſinn. Leila beſucht ihn heimlich. *Nufel*, Iman von Sana, beſiegt ihren Vater, liebt ſie, ordnet das Vermahlungsfeſt an, trinkt Gift, was er für Kais beſtimmt hatte, und ſtirbt. *Ebnſelan* erhält ſie zur Gemahlin. Der Gram tödtet ſie. Meinun überlebt die Todesbotſchaft nicht lange. Das Grab vereint die Liebenden.

Von der Manier des Vortrags, die zwar oft durch Simplicität gefüllt und rührt, zuweilen aber auch weniger gedehnt, und weniger affectirt ſeyn ſollte, mögen folgende Stellen eine Probe geben:

S. 118. Du kannſt meine Neigung für Leila nicht tadeln. Sie nahm mein junges Herz in ihre Hand, und hauchte ihm ihren Geiſt ein, und ihre Seele ſchuf meine Seele. Um mich ihrer ſelbſt würdig zu machen, lehrte ſie mich zuerſt die Liebe zum Ruhm. Als ich einſt badete, gab man mir ein Stück wohlriechenden Thons. Sein Duft war unbeſchreiblich ſüſs, und ich fragte ihn: Biſt du ganz Biſam oder Ambra? Er antwortete: Ich war bloſs *gemeine Erde*, bis ich in Geſellſchaft meiner *Roſe* kam; dann ward ich von Tage zu Tage lieblicher, bis ihr

ihr ganzer aromatischer Geist in den meinen überging. — Oh, hätte ich nicht an der Seite *meiner Rose* gelebt; ich wäre noch immer ein blosser Klumpen Erde.

S. 157. Sie waren nun in die fürchterlichen Massen von Felsen eingetreten, und hatten verschiedene Stunden in diesen unbehauenen Tempeln der Natur zugebracht, als ein Beduine auf einer Höhe eine Art von Felsenbrücke bemerkte, die aus einem Baumstamme bestand, der über die kaum sichtbaren Spitzen zweyer Abgründe leicht hingeworfen war, und in der Luft zu schweben schien. Er wollte sie dem Effendi zeigen, aber die schwachen Augen des letztern konnten sie nicht erkennen. Ehrwürdiger Effendi, sagte der Beduine, du wirst sie sehn, wenn du nur gerade gen Himmel aufblicken willst. Die Brücke ist diesem ganz nahe. — „Ich sehe sie. Das ist eine fürchterliche Höhe! Dort oben eine Brücke? Nur die Verzweiflung kann ihr Baumeister gewesen seyn etc.

S. 241. Wir treffen uns nicht mehr, wie vormals; doch nie klangen deine Töne süsser, als in dieser Wüste. Vormals traten wir auf einen sanften Teppich, und sassen in einer lieblichen Gartenlaube, wo Jasmin und Rosen verschwenderisch ihre aromatischen Geister in die Luft aushauchten. — O hätten wir damals, vergessen, dass wir Väter hatten! Wir hätten in dieser Wüste leben und glücklich leben können. Nein, ich will nicht an Glückseligkeit denken, es möchte mich rasend machen! Um meinetwillen also hast du diesen brennenden Sandboden betreten? — Romanisches Madchen, ich danke dir. Gefallt dir diese gefahrliche Zusammenkunft? Sey vorsichtig, Madchen! Dein Versuch ist allzugewagt! Ich habe das Auge des wüthenden Löwen funkeln gesehn, als er vorüber ging. Doch fürchte nichts! *Hier sind keine Väter!* etc.

Bern, b. Stämpfli: *Bürkli'ns auserlesene Gedichte, zum Besten der verunglückten Schweizer.* 1800. 319 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Nicht Ruhmgier, *Patriotismus*, inniger Wunsch, seine leidenden Brüder zu unterstützen, bewog Hn. B. zur Herausgabe dieser Gedichte. Die Namen von *zweytausend Pränumeranten* sind vorgedruckt. Auch unser *Pfeffel* und *Gleim* wirkten menschenfreundlich. Jener sammelte in seiner Vaterstadt eine Liebessteuer von mehr als 900 Livres.

Hr. *Bürkli'ns* freymüthige Vorrede macht seinem Herzen Ehre. Wahrheit gilt ihm mehr als der Gewalthaber wohlwollendes Lächeln. Auch in seinen poetischen Ergüssen ist er hochachtungswerth. Ueberall zeichnet sich sein Zartgefühl für's Wahre und Gute, seine Vaterlandsliebe, sein Hass gegen Schurken aus. Im *Lehrgedicht* und in *reimlosen* Liedern scheint er dem Rec. glücklich. Den Zwang des Reims aber weiss er nicht genug zu verbergen, und lyrischer Schwung gelingt ihm da selten. Reime, wie *irret, führet, Retten, treten, Gothen, auszurotten*, sind falsch. *Flichtet* ist ungewöhnlich, und *flicht* Sprachgebrauch. Auch bedient sich Hr. B. kurzer Sylben oft lang, und umgekehrt, z. E.

Jodert vielleicht Catilina. Je länger, je lieber.

Die Zeile S. 188:

In unsrer Welt? Oft schweigen, fürchten viel und wenig hoffen,

ist unscandirbar. S. 209 gefällt es unmöglich, wenn von *Bürgers* Laute gerühmt wird, ihr Ton sey

„so lungerschütternd, so anschaulich"

und S. 307 missfällts nothwendig, wenn der schweizerische Soldat singt:

„Doch komm' ich als *zerlumpter* Held
„Auf einem *Bettelwagen*,
„Mit *Einem* Auge, *lahm*, *entstellt*,
„Was wird Schönlischen sagen?
„Es zählt die Wunden stolz auf mich,
„Und sagt: Freund, mehr noch lieb ich dich.

Der *Weise* S. 44. An *Climenen*, bey *Uebersendung* einer *Rosenknospe*, S. 100 der *gewöhnliche* Irrthum S. 126. Auf den reichen Orgon S. 155 und *seltene Vergleichung* S. 234 sind Nachbildungen französischer Epigrammen.

Hier einige Strophen aus einem der gelungensten *gereimten* Gedichte: „Abschied eines Schweizers *aus der Schweiz.*"

— Statt des Felsstroms hört man Waffen rauschen,
Und von Heerden sind die Weiden leer.
Wie der Geyer auf die Taube, lauschen
Räuber mit dem blanken Mordgewehr etc.
— Schweizerblut färbt euch, ihr Alpenhöhen,
Wo der Abendsonne Glut erstarb.
Blutig seyd ihr, Wellen jener Seen,
Deren Schönheit so viel Neid erwarb.
Wohnen denn statt Hirten wilde Sieger
In Helvetiens Elisium?
Gleich der Circe schaffen fremde Krieger,
Dieis Arcadien zum Chaos um! etc.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Praktische Anweisung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*, nach dem Regulativ meiner lateinischen Grammatik in Beyspielen und Aufsatzen. Von M. *Joh. Gottl. Grasse*, Conr. des Lyceums und Adj. d. philos. Facultat in Wittenberg. *Erster Theil.* Die Syntaxis der Nomina für Anfanger. 1800. XII und 146 S. *Zweyter Theil.* Die Syntaxis der Verba und Partikeln. 1801. XII und 194 S. gr. 8. (Beide Theile 18 gr.)

2) Jena, b. Frommann: *Lateinischer Sprachmeister*, oder wahrhaft elementarische und regelmässige Uebungen im Lesen, Uebersetzen, Sprechen und Schreiben der lat. Sprache. Für den allerersten Unterricht, besonders der beiden untern Classen lateinischer Schulen. 1801. XVI u. 160 S. gr. 8. (10 gr.)

3) Leipzig, b. Lincke: *Erstes Vorbereitungsbuch der lateinischen Sprache*, in kurzen Satzen nach der Stufenfolge des Syntax. Zur Beförderung eines

Digitized by Google

eines zweckmäfsigern Gebrauchs des Gedickeschen lateinischen Lesebuchs. 1801. VIII und 116 S. gr. 8. (6 gr.)

4) Ronneburg, b. Schumann: *Leichte, und nach einer neuen Methode eingerichtete Uebungen zum Uebersetzen in die lateinische Sprache*, für die ersten Anfänger in derselben. Von *Joh. Gottfr. Haas.* 1801. 72 S. 8. (4 gr.)

5) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Sammlung von 250 nützlichen Aufgaben zum Uebersetzen ins Latein*, vorzüglich um die Schüler in den Regeln des Syntaxis zu üben. Zusammengetragen und zu diesem Zwecke eingerichtet, von *Jos. Uihlein*, Lehrer der lat. Domschule zu Mainz. 1801. XIV und 138 S. gr. 8. (8 gr.)

6) Tübingen, b. Heerbrandt: *Chrestomathia latina in usum scholarum trivialium congesta ab Just. Andr. Leppichler.* 1801. 216 S. gr. 8. (16 gr.)

7) Frankfurt u. Leipzig: *Kleines lateinisches Sittenbuch.* Ein Geschenk für Jünglinge, und als eine Uebung zum Uebersetzen ins Deutsche. 1801 72 S. 8.

Sämmtliche, hier anzuzeigende Schriften haben die Erleichterung des lateinischen Sprachstudiums zur Absicht und suchen diese, jede auf ihre Weise, zu erreichen. Der Vf. von N. 1. legt seine Sprachlehre zum Grunde und folgt ihr in der Ordnung der Regeln, die, wie bey Werner u. a., bey jedem Abschnitt vorangeschickt und mit einer Anzahl Beyspiele, denen die lateinische Phraseologie untergelegt ist, zum Uebersetzen ins Lateinische begleitet werden. Bey einem solchen Uebungsbuch für Anfänger, glaubt der Vf., müsse man vornehmlich auf zwey Dinge achten: 1) dafs die syntactischen Regeln möglichst bestimmt, deutlich und richtig nach ihrem Fassungsvermögen angegeben werden; 2) dafs die Beyspiele zum Uebersetzen auch Sachen enthalten, die zu ihrer Sphäre gehören. Man erkennt in dem Vf. den aufmerksamen Grammatiker, der sich die Erreichung dieser Zwecke angelegen seyn lafst, wenn er gleich nicht durchaus in der Anordnung und Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, in der Verdeutlichung und Vereinfachung der Regeln und in der Wahl der Beyspiele glücklich gewesen zu seyn scheint. Unter den bemerkenswerthen Ansichten des Vf. zeichnen wir die aus, dafs nicht die Partikeln *ut, ne, quo, quin* die Ursachen des Subjunctivs sind, sondern dafs dann, wenn dieser Modus zu gebrauchen ist, schon das Urtheil selbst so beschaffen sey, dafs er stehen mufs.

No. 2. ist eine erweiterte Umarbeitung der vom Vf. 1790 herausgegebenen lateinischen Fibel. Der Anfänger soll dadurch auf das Lesen der Elementarbücher vom Gedicke, Bröder u. s. w. vorbereitet werden. Die Grundsätze des Vfs., welche die Vorrede entwickelt, sind aus eignem Nachdenken und eigner Erfahrung abgezogen, und tragen den Stempel der Eigenthümlichkeit an sich. Manche Sonderbarkeit, Künsteley und Tändeley, läuft wohl mit unter, aber vieles verdient gewifs benutzt und nachgeahmt zu werden. Das ganze Buch ist auf die Voraussetzung und das Herkommen gebaut, die lateinische Sprache Knaben zu lehren, die kaum deutsch lesen und sich erträglich in der Muttersprache ausdrücken können. Mit diesen mufs man vom lateinischen ABC anfangen. Die einzige zweckmäfsige Methode — der Vf. möchte sie die katechetische Uebungsmethode nennen — sey, welche den Schüler lehre, bald in der fremden Sprache zu denken. Das geschähe, wenn man fleifsig und richtig in einem lateinischen Elementarbuch lesen, auswendig lernen, das Gelesene niederschreiben lasse und mit den Schülern über die gelesenen und übersetzten Pensa lateinisch spreche, so dafs sie die erlernten Worte und Redensarten als Antworten auf die Fragen wieder anbringen müssen u. s. w. Das Werkchen zerfallt in drey Theile. Die Absicht des ersten ist, durch Vorübungen und stufenweise Uebung des Lesens, Vocabelbehaltens, Uebersetzens, Antwortens und Schreibens viel Beyspiele zu den grammatischen Regeln des folgenden Theils einsammeln zu lassen, der die Absicht hat, durch möglichste Abwechselung der Uebungen und sehr viele Beyspiele die grammatischen Regeln der Flexion der Substantiven und Verben erlernen zu lassen, und von den dabey vorkommenden grammatischen Kunstworten und Formen die für dieses Alter möglichst deutlichen Vorstellungen zu geben. Des dritten Theils Absicht ist, die erlernten Regeln der Flexion in der Anwendung auf Uebersetzen und Auslegen, Lesen und Verstehen, Sprechen und Schreiben wiederholen zu lassen.

Auch der Vf. von No. 3. ging von dem Bedürfnifs aus, ein Buch für die ersten Anfänger zu haben, das auf Gedicke's Lesebuch vorbereitete. Es enthält lauter kurze Sätze, geordnet nach der Stufenfolge der syntactischen Regeln. Bey jedem Abschnitt steht die Regel mit Verweisung auf einige der gewöhnlichsten Sprachlehren, erläutert durch eine Menge lateinischer Beyspiele, über welche der Vf. S. VI. folgenden sonderbaren Grundsatz aufstellt. „Je schwerer und unverständlicher der Satz dem Inhalte nach für die Kinder ist, desto besser und geschwinder wird die Regel, nach welcher er geformt ist, gefafst." Desselben Glaubens ist der Vf. von No. 2. Wie viel besonnener nimmt No. 1. an, die Beyspiele müfsten aus der Kindersphäre entlehnt werden und der Jugend verständlich seyn! Die Wörter jedes Abschnittes sind in einem angehängten kleinen Wörterbuch verzeichnet.

Das Neue in der Methode von N. 4. ist nicht neu oder enthält wenigstens nichts Wesentliches. Der Vf. beruft sich dabey auf mehr als 40jahrige Erfahrung. Die lateinischen Wörter, die mitten in den deutschen Text hineingesetzt sind, hätten wenig-

Digitized by Google

ſtens eingeklammert werden ſollen. Die Regeln ſind zum Theil zu ſchwerfällig ausgedrückt.

Die Sammlung von deutſchen Texten No. 5. ward dem Druck übergeben, um in der Schule des zeitfreſſenden Dictirens überhoben zu ſeyn. Der Vf. geht theils die kleinen deutſchen Aufſätze, denen keine Regeln, keine Phraſen beygeſetzt ſind, mit den weniger Geübten unter ſeinen Schülern durch, erklärt ihnen die zum Grunde liegenden Regeln, verweiſt ſie auf die Grammatik und laſst ſie dann die mit ihnen in der Schule durchgegangnen zu Hauſe niederſchreiben und darauf zur Correctur einreichen. Den geübtern Schülern weiſt er jederzeit eine von den Aufgaben im Buche blofs an, die ſie, ohne vorhergegangne Erklärung, mit Hülfe des kleinen Schellerſchen Wörterbuchs für ſich überſetzen müſſen. Sollte in dem Buch kein Mangel an ſolchen Aufgaben ſeyn, die leicht und einfach genug für die erſten Anfänger wären?

Die Sammlung No. 6. begreift lateiniſche Stücke aus den Claſſikern unter folgenden Abtheilungen: *Dicta*, *narratiunculae*, *fabulae*, *epiſtolae* (manchen darunter können die jungen Leſer kein Intereſſe abgewinnen), *philoſophica*, (das populare) *hiſtorica*, *phyſica*, *oratoria*, *comica*, *poetica*. In der letztern Rubrik findet man ganz kurze abgeriſsne Stellen aus Virgil, Horaz, Ovid, Martial und Juvenal. Das Ganze iſt eine artige und anziehende Sammlung. Nach der Aeuſserung des Vorredners, des Superint. M. *Gaum* zu Calw im Wirtembergiſchen, finden hier Knaben von ſieben und noch weniger Jahren bis zum vierzehnten Stoff, ihre Kenntniſs der lateiniſchen Sprache und der Realien zu vermehren. Wer aber ſo früh mit dem Lateiniſchen anfängt, wird wohl mit dieſer kleinen Chreſtomathie nicht bis zum vierzehnten Jahre ausreichen.

No. 7. iſt ein lehrreiches Sittenbüchlein, ungefähr in der Art von Knigge's Umgang mit Menſchen. Es ſoll von der Jugend zum Ueberſetzen gebraucht werden und die guten Lehren ſollen ſich dabey ihrem Verſtand und Herzen einprägen. Allein bey der Beſtimmung zu einem Leſe- oder Ueberſetzungsbuch für junge Leute muſste billig für eine beſsre Correctur geſorgt werden, als dem Werkchen zu Theil worden iſt, welches auf allen Blättern ſo häſsliche Fehler entſtellen, dafs es faſt ſchwer wird, ſie alle blofs auf der Nachläſſigkeit des Setzers und Correctors zuzurechnen. Nur Ein Beyſpiel S. 15: „*Speramus, — lectores de opera in hoc ſcribendo libello praeſtita liberaliter eſſe benigneque judicaturos: ita quidem, ut ſimul, hocce* [*huncce*] *libellum eſſe tantum ſpecimen ſive proluſionem uberioris accuratiorisque libri in poſterum, ſi diis placet, edendi optima* [*optime?*] *teneant. Mihi enim huncce libellum ſcribenti — nihil aliud conſilium erat, quam* [*quam*] *uſui juventutis ſcholaſticae quam* [*eum?*] *maxime commendare. ſpe quidem fretus* [*freto*], *fore, ut ſcholarum etiam magiſtri in tradendis morum decorique praeceptis, hujusce quoque libelli, ſi dignum certe judicaverint, habeant rationem* etc. Deutſch iſt an dem Büchlein nichts als ſein Titel.

KINDERSCHRIFTEN.

LONDON: *Abſtract of the improved Syſtem of the Art of teaching, or communicating inſtruction to the young, as far as it reſpects Reading, Grammar, Writing, Arithmetic and the leading principles of Religion:* calculated as an aid to the Maſters and Miſtreſſes of the Subordinate Day Schools and Charity Schools of the united kingdom; and deſigned as a Charity Book, to be diſtributed by Societies and affluent individuals for the benefit of the children of the poor. By *David Morrice.* Ohne Jahreszahl. 108 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede, dafs ſein Werk: *The Art of Teaching* ſowohl aufgenommen worden, dafs er hoffte, das vor uns liegende kleine, welches vermuthlich ein Auszug von jenem iſt, werde ebenfalls Beyfall erhalten. Bey dem noch immer ſehr vernachläſſigten Unterrichte der niedern Stände in Grofsbritanien und mehr noch in Irland, kann dieſes Werkchen in der That für die Lehrer und Lehrerinnen dieſer Volksklaſſen ſehr nützlich ſeyn; auch könnten wirklich alle diejenigen, die ſich mit dem Unterrichte der frühern Jugend abgeben, vieles daraus ſehr wohl brauchen, indem es ſo manche Winke enthält, an denen man den geubten und erfahrnen Lehrer erkennt. Aber wie es dem Vf. einfallen konnte, dieſen hauptſächlich für Lehrer geſchriebenen Aufſatz als ein Buch zu empfehlen, das die Reichen unter arme Kinder vertheilen ſollten, iſt unbegreiflich, man müſste es denn für nützlich halten, dafs die Kinder die Mängel, die oft verkehrte Lehr- und Verfahrungsart ihrer Lehrer daraus kennen und beurtheilen und ſo über dieſe räſonniren lernten. Gegen ſeine Art, ganz kleinen Kindern die erſten Begriffe von Gott beyzubringen, möchte ſich wohl manches einwenden laſſen. S. 86: „Gott wohnt im Himmel, und da wohnen Engel, oder gute Weſen mit ihm, die ihm aufwarten, ihm lobſingen, und ſeine Befehle ausrichten; ſie ſind mit weiſsen Kleidern angethan, und haben goldene Harfen in ihren Händen. An dieſen Ort gehen die Seelen der guten Menſchen und Kinder, wenn der Körper ſtirbt und begraben wird."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 7. October 1802.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Gotthelfs Fiſcher's*, Prof. u. Bibliothekars der Univerſität zu Mainz u. ſ. w. *Naturhiſtoriſche Fragmente. Erſter Bd.* 1801. 256 S. 4. mit 4 Kupf. (4 Rthlr.)

„Dieſe *naturhiſtoriſchen Fragmente*, welche in beſonderer Hinſicht auf die innere Structur „der Thiere und Gewächſe entworfen ſind, haben „den Hauptzweck, Materialien zu liefern, aus welchen endlich eine Wiſſenſchaft bearbeitet werden „kann, von welcher die gewöhnlich ſogenannte Naturgeſchichte gleichſam nur die Hülle, die äuſsere „Schale, zu nennen iſt, und die nicht bloſs auf ſpeculative Kenntniſs gebaut, ſondern auf wahre Thatſachen gegründet ſeyn muſs. — Ich werde mich „bey dieſen Fragmenten genau an die Natur halten, „*dieſelbe genau ohne vorgefaſste Meynung unterſuchen, ſie mit eben den* lebhaften Farben ſchildern, „als ſie ſich mir zeigt, ohne jedoch mir das Recht „zu verſagen, Verbindungen zu entwickeln, welche „ſich aus dem Geſagten für dieſe oder jene Wiſſenſchaft ergeben, auf Reſultate hinzudeuten, die, „von den aufgeſtellten Thatſachen entlehnt, ein merkwürdiges Intereſſe für die Natur- oder eine andere „Wiſſenſchaft haben." So giebt der Vf. in der *Vorerinnerung* den Plan und Zweck dieſer Fragmente an. Gewiſs wird jeder gründliche Naturforſcher mit ihm darin übereinſtimmen, daſs vergleichende Anatomie und Phyſiologie die einzige haltbare Stütze eines *naturgemäſsen* Syſtemes der organiſchen Körper, der wichtigſte Grund des Studiums derſelben ſey, und die bisherige wiſſenſchaftliche Bearbeitung derſelben noch nicht vielmehr wie Hülle und Schale geliefert habe, und ihm wird daher jeder Beytrag zu dem groſsen noch erſt aufzurichtenden Gebäude äuſserſt *willkommen* ſeyn; nur die Sprache, deren ſich der Vf. ſchon hier in der Vorerinnerung bedient, wird ihn miſstrauiſch gegen den Vf. ſelbſt machen; denn der gründliche Forſcher der Natur redet einfach wie ſie, und Ziererey iſt ihm ſo fremd wie ihr. Eine gewiſſe deutſche Schule von Naturforſchern, deren *ſcharfſinniger* aber gewiſs nicht *tiefſinniger* Stifter durch äuſsere Umſtände ſich mehr als durch gründliche, wichtige Unterſuchungen groſsen Beyfall erworben hat, ſucht zwar durch Kraftwörter und freylich oft bloſs durch Wörter, ſich auszuzeichnen; Rec. thut es aber immer wehe, wenn er Männer, die, wie Hr. *F.* viel leiſten können, viel leiſten, und bey kaltem Forſchen, kaltem Erzählen des Beobachteten noch mehr leiſten würden, in ihre Fuſstapfen treten ſieht. In der That hat Rec. einen reichen Schatz neuer Kenntniſſe aus dieſen Fragmenten geſammelt, die weit mehr enthalten, als ihre Aufſchrift verſpricht, und wenn er auch mit den von Hn. *F.* geäuſſerten Grundſätzen nicht immer aufs vollkommenſte übereinſtimmt: ſo findet er doch auch faſt keine, wofür ſich nicht viel ſagen lieſse. Er würde daher dieſs Werk unbedingt loben, wenn nicht gerade das Geſuchte, Gekünſtelte, der Wortſchwall in der Schreibart des Vfs. ihn nicht oft, beſonders in der erſten Abhandlung: *Ueber die auf dem Erdball verbreitete Fülle des Lebens und das Streben der Naturforſcher dieſelbe zu erſchöpfen*, deren Titel ſelbſt ſchon Bombaſt iſt, zu einem gerechten Unwillen gereizt hätte. Das viele Falſche und Schiefe, welches dieſe erſte Abhandlung enthält, die noch dazu eine Vorleſung iſt, welche der Vf. beym Antritte ſeiner Lehrſtelle hielt, wo er doch durch Deutlichkeit im Vortrage ſich ſeinen Zuhörern hätte empfehlen ſollen, rührt unſtreitig daher, daſs der Vf. ſich ſchön, prächtig ausdrücken wollte, ohne zu bedenken, daſs man ſich nie ſchöner ausdrücken kann, als wenn man einen ſchönen Gedanken ſo richtig, einfach und deutlich wie möglich vorträgt. Wir wollen daher, um den verdienten Ruhm des Hn. *F.* nicht zu ſchmälern, dieſe erſte Abhandlung als gar nicht vorhanden anſehen, und nur die übrigen anzeigen.

II. *Ueber die Methode in der vergleichenden Anatomie und Phyſiologie. Nebſt Beſchreibung einer zootomiſch-literariſchen Seltenheit.* Bey der Behandlung anatomiſch-phyſiologiſcher Gegenſtände betrachte man entweder ein Thier oder einen Theil deſſelben an ſich, oder in Vergleichung mit andern. Die erſte Methode könne man die *monographiſche* oder *ſubjective*, die andre die *comparative* nennen. Der erſten werde zwar auch eine Einheit der Vergleichung zum Grunde gelegt, nämlich die menſchliche Structur, und eben deswegen ſey ſie ſehr ſchwierig, weil es oft ſehr ſchwer ſey, dem Theile eines Thieres den Namen zu geben, der demſelben Theile beym Menſchen entſpräche. Die vergleichende Methode ſey leichter, weil hier Thiere gegen Thiere gehalten würden. Hierin kann Rec. Hn. *F.* nicht ganz beyſtimmen. Die ſubjective Beſchreibung der innern ſowohl wie der äuſseren Theile eines Thieres ſetzt nicht mehr zur Einheit der Vergleichung den menſchlichen, wie jeden andern Körper; und wenn der menſchliche Körper als Gegenſtand der Vergleichung angenommen wird: ſo handelt man offenbar ſchon nach der comparativen Methode. Es muſs Namen geben, womit der Zergliederer der Menſchen, der Thie-

Thiere und der Pflanzen die gleichartigen Dinge in allen dreyen bezeichnet. Ein grofser Theil dieſer Dinge, die wir im Innern der Thiere und Menſchen antreffen, lernten die Menſchen zuverläſsig früher durch Schlachten der Thiere an dieſen, als durch Zergliederung des Menſchen im Menſchen kennen, und die Benennungen Lunge, Herz, Leber, Magen u. ſ. w. wurden viel wahrſcheinlicher von dieſen Theilen der Thiere auf die gleichartigen im Menſchen übergetragen, als umgekehrt vom Menſchen auf die Thiere; ſo wie weiterhin unſtreitig aus der feinern Zergliedrung des Menſchen viele Benennungen vom Zootomen angewandt wurden. Der ſubjectiv ein Thier oder eine Pflanze nach ihrer äuſsern und innern Geſtalt beſchreibende Naturforſcher entlehnt, und muſs allerdings die Namen der Theile daher entlehnen, wo er einen gleichartigen Theil bey einem Gegenſtand andrer Art bereits damit bezeichnet findet, der Menſch iſt aber ſein *tertium comparationis* nicht mehr und nicht weniger, wie die Maus, oder der Adler, oder die Auſter. Er erkennt bey Amphibien und Vögeln ein gemeinſchaftliches Kieferbein, bey Fiſchen und Muſcheln Kiemen, bey Käfern und Schmetterlingen Fühlhörner, obgleich der Menſch nichts dem ähnliches hat, ohne ſich darum zu bekümmern, dafs er es nicht hat, ſo wenig wie er ſich darum bekümmert, dafs auch der Bandwurm das alles nicht beſitzet. Gebraucht er aber den Namen: gemeinſchaftliches Kieferbein bey einer Eidechſe, den: Kiemen bey einer Muſchel, ſo zeigt er damit ſtillſchweigend an, dafs er damit einen Theil anzeige, der in ſeiner Beſchaffenheit und nach ſeinem Nutzen mit einem gleichartigen Theile in den Vögeln oder Fiſchen übereinſtimme. Die vergleichende Methode iſt der Grund der Syſtematik, der Charakteriſtik, oder der eigentlichen Naturbeſchreibung (?); die ſubjective hingegen macht die Baſis der Naturgeſchichte im reinſten Sinne des Wortes aus. Der Vf. führt nun als Beyſpiele mehrere Naturforſcher an, die ſich der einen oder der andern dieſer Methoden bedienten, und bey dieſer Gelegenheit beſchreibt er ein ſehr ſeltnes Werk des *Theodoro Filippo d'Liagno* in Octav, welches in Holz geſchnittene Abbildungen von Thiergerippen mit lateiniſchen Epigrammen enthält. Zuletzt ſchlieſst der Vf. mit folgenden Sätzen über die Methode in Zeichnungen anatomiſcher Gegenſtände: „1) da, wo es auf geo„metriſche Richtigkeit ankommt, ſollte man ſich aller „Perſpective enthalten; 2) perſpectiviſche Zeichnung „ſchadet ſogar der anatomiſchen Richtigkeit (??); 3) „Zeichnungen von einzelnen Theilen müſſen, wo „möglich, im Zuſammenhange mit ihren übrigen „(ſoll wohl heifsen, mit den daran gränzenden) Thei„len dargeſtellt werden."

III. *Ueber das Pariſer Muſeum der Naturgeſchichte. Beſonders über das Kabinet der vergleichenden Anatomie.* Eigentlich über das letztere allein. Zuerſt eine kurze Geſchichte der vergleichenden Anatomie in Frankreich, gröſstentheils aus des Vfs. Brief an Blumenbach über denſelben Gegenſtand in Reil's Archiv gezogen; dann ein Verzeichniſs der oſteologiſchen Präparate des Muſeums, nach Cuviers Syſtem geordnet.

IV. *Ueber die verſchiedene Form der Affenſchädel, mit Original-Zeichnungen.* Der ausführlichſte und zugleich lehrreichſte Aufſatz in dieſem Bande. „Wenn Wiſſenſchaften in ſo genauer Verbindung ſte„hen wie Naturgeſchichte und vergleichende Anato„mie (ſo fangt dieſer Aufſatz an), denn Naturge„ſchichte und vergleichende Anatomie, oder Thier„beſchreibung und Zergliederung verhalten ſich ge„nau wie Mittel und Zweck (ſo wie hier die Worte ſtehn, kann man unmöglich anders ſchlieſsen, als dafs Hr. *F.* Naturgeſchichte und Thierbeſchreibung, oder um es mit den Worten nicht ſo genau zu nehmen, Naturbeſchreibung für einerley, und Naturgeſchichte für das Mittel, Thierzergliederung für den Zweck halte; beides iſt aber zuverläſsig nicht der Fall, und Naturbeſchreibung oder Thierbeſchreibung nicht einerley mit Naturgeſchichte, ſondern blofs ein Theil derſelben, und eben ſo iſt ſie auch nicht das Mittel zur vergleichenden Anatomie, ſondern dieſe blofs ein Theil von ihr, und in ſofern ein Mittel zum Zwecke); „dann kann die eine keine Sätze „aufſtellen, ohne die Gründe derſelben von der an„dern herzuholen; dann kann die eine keine Aeufse„rungen wagen, ohne von der andern die beſtäti„gende Bekräftigung derſelben zu erbitten. (Dieſs iſt wieder unrichtig. Zur Aufſtellung der Sätze: dafs die Thiere Triebe haben, dafs die Form der Cryſtalle regelmäſsig ſey, iſt es nicht nöthig, iſt es ſelbſt unmöglich, die Gründe aus der Thierzergliederung zu holen). „Der Naturforſcher, gewohnt ſeine Kennzei„chen von den äuſsern Theilen herzunehmen, be„darf dieſer Gründlichkeit nicht immer. (Zu den äuſsern Unterſcheidungsmerkmalen freylich nicht, zur Kenntniſs und zu Eintheilungsgründen aber, ſind ihm bey den organiſchen Körpern die Zergliederung, bey den unorganiſchen die chemiſche Zerſetzung unumgänglich nothwendig). „Allein, wenn er Kenn„zeichen vorſchlagt, welche etwas auſserordentlich „ausgezeichnetes andeuten, das der allgemeinen Nor„malnorm, ich will nicht ſagen, zuwiderläuft — „denn man kann in der bildenden Natur Alles als „möglich ſich denken — aber wenigſtens nicht ent„ſpreche; dann kann er nur, geſtützt auf Grundſätze „der vergleichenden Anatomie, ſeine Benennungen „vertheidigen" (Rec. ſieht gar nicht ein, wozu dieſe Vertheidigung dienen ſolle; denn Kennzeichen, welche der allgemeinen Normalnorm nicht entſprechen, ſind entweder von Ausnahmen von dem Gewöhnlichern, dieſs iſt aber doch nicht das Allgemeine — entlehnt, und warum ſollten die einer Vertheidigung bedürfen? oder ſie können gar nicht ſtattfinden, gar nicht angewandt werden, und dann ſind ſie Undinge). „Dieſe allgemeine Normalnorm findet ſich bey der „auffallendſten Anomalität wieder" u. ſ. w. Dieſen letzten Satz wendet nun Hr. *F.* auf die bis jetzt angegebenen Unterſcheidungskennzeichen der Affen, und zwar zuerſt auf ihre Hände an. Er zeigt, dafs man

Digitized by Google

man an den Vorderhänden des Craita (*Simia Panisens*) und an den Hinterhänden des asiatischen Beutelthiers durch die Zergliederung den scheinbar mangelnden Daumen entdecke. Dass die Affen beym Angreifen von Sachen den Daumen nicht den andern Fingern entgegensetzen, erkläre Darwin fälschlich aus einer Nachlässigkeit derselben, da es von der Muskelansetzung herrühre. Dies führt nun den Vf. auf die Untersuchung: ob den Affen und Maki's der Name *Quadrumanen* zukomme, und er glaubt, dies nur in sofern zugestehn zu können, als blofs von den Fingern die Rede sey. Rec. hält dafür, dass auch allein die Lage und Biegung der Glieder des ersten Zehen in Vergleichung mit der Lage und Biegung der andern Zehen, dasjenige sey, warum man jenen einen Daumen, diese Finger, den Fuss, eine Hand nenne, nicht aber die Beschaffenheit und Lage der Vor- und Mittelfussknochen. Die Untersuchungen über die Form der Hände, will Hr. F. im zweyten Bande fortsetzen. Nun geht der Vf. die übrigen von den Naturforschern angegebnen Kennzeichen der Affen, so wie ihre Eintheilungsgründe der Säugthiere überhaupt, und zwar die von Linné, Brisson, Klein, Storr, Büffon, besonders aber diejenigen durch, welche in neuern Zeiten von der Gestalt des Kopfes entlehnt sind. *Pinels* Vorschlag, das Kennzeichen in der Gelenkverbindung des Unterkiefers mit dem oberen zu suchen, wobey der Jochbogen die Basis ausmacht, gefällt Hn. F. nicht, und eben so wenig *Daubentons* Bestimmung des Hinterhauptloches; dagegen scheint ihm *Camper's* Gesichtslinie, gegen welche *Blumenbach* wichtige Einwendungen, die hier mit seiner Scheitelnorm angeführt werden, machte, nach *Cuviers* Verbesserung, und so wie es von diesem und *Geoffroy* geschehen ist, in Verbindung mit dem Gaumenwinkel angewandt, die Geschlechter (Gattungen, *genera*, meynt Hr. F., nicht *sexus*) oder Unterabtheilungen zu bestimmen, zu Eintheilungen deshalb vorzüglich zu empfehlen, weil sie den natürlichen Ordnungen dieser Thiere nicht widersprechen (der wahre Naturforscher wird und darf aber nie von einem einzelnen, auf die ganze Bildung und Lebensweise des Thieres keinen entscheidenden Einfluss habenden Theil die Gründe seiner Eintheilung hernehmen, die Vergleichung aller äusserer und innerer Theile muss ihn leiten, die Verschiedenheiten in den wichtigsten zur Erhaltung des Lebens nöthigsten, nach ihrer Gröfse oder Zahl muss ihn bestimmen, seine Eintheilungen zu machen; und dann, wann diese festgesetzt sind, kann er zur Erleichterung des Nachschlagens von einem willkürlich gewählten, aber keinen, oder den wenigsten individuellen Veränderungen unterworfenem Theile Kennzeichen entlehnen, ihn aber nie als Bestimmungsgrund gebrauchen. Dinge aber, welche, wie die Gesichtslinie, Gesichtswinkel, und der Gaumenwinkel individuellen Abänderungen unterworfen sind, die von Klima, Lebensart, Nahrungsmitteln u. s. w. abhängen, wie dies die Thierart, Mensch, beweist, bey dem der Gesichtswinkel von 70° bis 100° beträgt, können keine Unterscheidungskennzeichen und noch vielweniger Unterscheidungsgründe liefern.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Ueber nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht, Bildung der Gemeinden und Lebensgenuss auf dem Lande.* Nebst einem Anhange *über das Verbauern der Landprediger.* Von M. *Chsti. Vict. Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. 1802. VI. und 308 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So manche Schrift verwandten Inhalts das Publicum schon besitzt: so wird die gegenwärtige doch keinesweges dadurch überflüssig gemacht. Von einem durch gelehrte Kenntnifs der Theologie, Philosophie und classischen Literatur so gebildeten, und durch mehrjährige Amtserfahrungen bereicherten Mann wird man nichts Alltagliches erwarten, und man wird sich in seiner Erwartung nicht betrogen finden. Der Vf. schrieb zunächst für Candidaten und angehende Prediger, aber auch Männer, die schon lange in Aemtern stehen, werden dadurch zu fernerm Nachdenken veranlafst werden. Denn wenn gleich eine Schrift der Art ihrer Natur nach nicht gerade auf Neuheit des Inhalts Anspruch machen kann: so giebt ihr doch die Art, wie das Bekanntere gesagt ist, das gesunde, nüchterne Urtheil über alle hier in Frage kommende Punkte, das Eigenthümliche mancher Ansichten und die fruchtbare Behandlung des Ganzen, verbunden mit einem gefälligen und lebhaften Vortrag, einen mehr als vorübergehenden Werth. Der Vf. kleidet seine Bemerkungen und Rathschläge in Briefe an einen jungen Theologen ein, der im Begriff ist, eine Predigerstelle auf dem Lande anzutreten. Die Hauptmomente lassen sich hier nur andeuten, nicht ausführen oder ausziehen. Vor allem sucht er den Candidaten auf den rechten Standpunkt zu versetzen, aus welchem er seinen künftigen Wirkungskreis und seine Lage betrachten mufs, welches vorzüglich durch eine getreue Schilderung der Landleute geschieht. Dann geht er zu Rathschlägen über das Betragen des Predigers beym ersten Eintritt in sein Dorf über. Dies führt ihn auf die Antrittspredigt und überhaupt auf die beste Einrichtung der Predigten. Die Beredsamkeit im Sinne der Griechen und Römer wird von der Kanzel verwiesen, und die verkehrten Vorstellungen von der Beschaffenheit der Demosthenischen Beredsamkeit werden berichtigt. [Eine lesenswerthe Würdigung des letztern findet sich in *Jenisch* Parallele des Demosthenes und Cicero Berl. 1801. Leis, der den Demosthenes studierte, nachahmte und Kanzelrednern zur Nachahmung empfahl, hatte eine ganz irrige Vorstellung von ihm, und seine eigne Kanzel-Beredsamkeit war von der Demosthenischen so verschieden wie Tag und Nacht]. Strafpredigten mifs-

bil-

billigt der Vf. nicht unbedingt, der Ironie räumt er keine Stelle auf der Kanzel ein. Er verbreitet sich weiter über Leichen und andre Casualpredigten. Homilien, d. h. Zergliederungen von Pericopen oder andern biblischen Texten, hält er nicht für die vorzüglichste und empfehlungswertheste Form für Kanzelvorträge, sondern ist der Meynung, eine lichtvolle, wohlgeordnete Rede über einen einzigen Hauptsatz nütze und gefalle im Ganzen mehr. Er empfiehlt das sorgfältige Concipiren und Memoriren der Predigten. Den möglichen Missbrauch und Nachtheil aus der Unterlassung desselben gestehen wir ein, glauben aber dennoch, dass dem Prediger sein Geschäft durch freyere, nicht genau concipirte Vorträge nicht nur erleichtert werden, sondern auch glücklicher von statten gehen würde, wenn er sich nur von Jugend auf, wie die Griechen und Römer, durch häufige Stil- und Redeübungen, durch vorbereitetes und unvorbereitetes Sprechen über einen Gegenstand, die dazu erfoderliche Bildung und Fertigkeit erworben hätte. Niemand verlangt von dem Professor, dass seine Vorträge, die doch für *Studierende* bestimmt sind, wörtlich niedergeschrieben seyn sollen, und wir wollten dieses Joch dem Landprediger auflegen, der zu dem einfältigen Bauersmann ohne oratorische Kunst, schlecht und recht, reden soll? Der Vf. berührt weiterhin die Frage: ob man sich andre Kanzelredner zum Muster nehmen soll? Darauf handelt er von der Einrichtung der Exordien, den Anfangsgebeten und liturgischen Veränderungen. Seine Apologie der Privatbeichte hat uns gefreut. Der Einführung neuer Gesangbücher wird mit Recht das Wort geredet; nur hätte mit Nachdruck gegen den Abweg des Zeitalters gewarnt werden sollen, welches so viele unschuldige, herzliche, dem Volke theure alte Kernlieder oft blos wegen einzelner veralteter oder nicht reinphilosophischer Ausdrücke umschmelzt oder gar verdrängt und mit kalten, trocknen philosophischen Liedern vertauscht! Viele unsrer Gesangbücher leuchten nur, sie wärmen nicht. Ueber die Schullehrer und deren Behandlung fasst sich der Vf. kurz, weil er diesen Gegenstand anderswo *ex professo* abzuhandeln denkt. Er wendet sich darauf zu den Pastoralgeschäften, spricht von dem Verhältnis zu den Personen, mit denen der Landprediger in nothwendige Verbindung kommt, als seinem Ephorus u. s. w., und von seinem Umgang mit den Bauern. Ueber das Fortstudieren des Landpredigers in seinem Fach, in der Philosophie, in der classischen Literatur, über die Art, wie er studieren soll und die Hülfsmittel, wird viel Gutes gesagt. Darauf kommt er auf die Wahl einer Gattin, sodann auf die Bewirthschaftung der Pfarrgüter, welche er dem Prediger selbst zu übernehmen empfiehlt. Noch widmet er dem Umgang, dem gesellschaftlichen Betragen und der Kleidung der Prediger einen Brief, und das Ganze beschliesst er mit einem Gemälde des Landpredigerstandes von seiner angenehmen und von seiner beschwerlichen Seite. In dem beherzigenswerthen Nachtrag beschäftigt sich der Vf. mit einem sehr gewöhnlichen Gebrechen der Landprediger, dem Verbauern, welches sehr nahe an das Versauern gränzt. Er zeigt, worin es bestehe, theilt es in physisches, moralisches und topisches, und entwickelt die Ursachen davon.

* * *

Gotha, b. Perthes: *Christliches Gebetbuch für Bürger- und Bauersleute.* Herausgegeben von *Heinrich Ludwig Pfaff.* Neue Auflage. 1802. 176 S. 8. (4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Magdeburg* u. *Leipzig*: *Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts.* 1801, 36 S. 8. (4 gr.) Die Absicht, dem Volke durch den Nachtwächter nützliche Kenntnisse, Grundsätze und Erinnerungen in kurzen Versen zusingen zu lassen, ist lobenswerth. Möcht' es allgemein werden! Rec. z. B. erinnert sich mit Vergnügen, dass die *Stuttgarter* Nachtwächter in der Neujahrsnacht gute Verse nach einer schönen neuen Melodie absangen. Die vorliegenden Quatrains, Denksprüche, Gnomen, oder Gedächtnissreime sind artig und belehrend, aber nicht selten doch zu prosaisch. Einiges ist zu individuell, z. B. am 6. May.

Heut flos bey Prag der Väter Blut,

oder am 24. Jänner:

Dies ist der Tag, der den gebahr,
Der gros uns macht, und gros uns war:
Noch lebet *Friedrich* u. s. w.

oder:

Mein *Sohn*, an deinem *frühen Grab* etc.

Die Zeilen:

„Gott!
— „*gieb mir, wenn es nöthig thut,*
„*Auch, Menschen zu beleid'gen, Muth.*

können vom Volke leicht missverstanden werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. October 1802.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Gotthelf Fiſcher's — Naturhiſtoriſche Fragmente. Erſter Band* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Nach dieſer Einleitung wendet ſich Hr. *F.* zu den *Affenſchädeln*, und betrachtet zuförderſt ihre Form im Allgemeinen. Der Intermaxillarknochen verlängert den Kopf, und bringt dadurch die Verſchiedenheit zwiſchen Menſchenſchädel und Affenſchädel hervor. „So wie der Oberkiefer hervortritt, „ſagt der Vf., ſo wie die Muſkelkräfte ſtärker ſeyn „müſſen, denſelben (den Oberkiefer?) zu bewegen, „deſto mehr wird der Schädel nach hinten gebogen „und zuſammengedrückt, in dem höchſten Grade des „Zuſammendrückens ſchiebt ſich die Knochenmaſſe „ſo nach oben, daſs eine merkwürdige Erhabenheit „längſt des Obertheils des Schädels — die *Gräte* — „entſteht." Der Vf. geht die Affengattungen nach dieſer allgemeinen Betrachtung, und dem Verhältniſs der Schnautze zum Schädel durch, und gründet darauf die folgende Eintheilung der Affen in 6 Gattungen: „I. *Orange.* Affen mit rundem Kopfe, „deren Kopflinie von dem obern Augenhöhlenrande „bis an das Hinterhauptbein einen wahren Zirkelab„ſchnitt bildet; die Schnautze kurz, der Geſichts„winkel 60°, weder Schwanz noch Backentaſchen. „Orang-Utang, Schimpanſee, Wauwau. II. *Sapa„ſchu's* Affen mit länglich rundem, mehr plattem „Kopfe, deren Kopflinie von dem obern Augenhöh„lenrande bis an das Hinterbein eine elliptiſche oder „Korblinie (ein vom Vf. vermuthlich aus *Anſe depanier* neugemachtes Wort) „bildet; die Schnautze „kurz, wie in den Orangen 60°, oft ſchnell abge„ſtumpft, wie abgeſchnitten; das Hinterhauptbein „nach hinten vortretend, langem Schwanze; keine „Backentaſchen; ſehr weite, an der Naſe geöffnete „Naſenlöcher. Die Sapaſchu's und Saguinchen des „Buffon. III. *Cercopitheken.* Affen, deren Augen„höhlenränder den Schädel ungefähr in zwey glei„che Hälften theilen, oder deren Geſichtswinkel un„gefähr 50° enthält; ſie haben einen langen, aber „nicht Rollſchwanz, Backentaſchen und Calloſitäten „am Hintern. Dieſe Beſtimmung umfaſst alſo die „Guenons und Macaco's zugleich, die aber gleich„ſam zwey neue Ordnungen dieſer Unterabtheilung „geben, nachdem *a*) der Augenhöhlenrand eine ver„ticale Richtung gegen die Schnautze hat, Cuvier's „Cercopitheci; oder nachdem *b*) der Augenhöhlen„rand mit der Schnautze einen ſtumpfen Winkel „macht, oder mehr nach hinten gelegt iſt. — Die „Macaco's (Pithecus) Cuvier's. IV. *Magots.* Affen, „deren Schnautze länger iſt als der Hinterkopf, der „Geſichtswinkel hat 40°, die Augenhöhlenränder ma„chen mit der Richtung der Schnautze rechte Win„kel, ſind nach hinten ſehr aufgetrieben, ſo daſs „ihre Ränder eine Leiſte bilden; ſie haben Schwänze, „Backentaſchen und Calloſitäten — die Mago's, die „Cynocephalen, die Hamadrias u. a. V. *Paviane.* „Affen, deren Schnautze ohne Vergleich (beynahe „zweymal) länger iſt, als der Schädel; der Geſichts„winkel hat 30°, eine ſtarke Leiſte über den Augenrän„dern, kurzer Schwanz, Backentaſchen und Callo„ſitäten. Hierher gehören die Mandrile, die Choras, „der Pongo. V. *Aluaten.* Affen mit pyramidalen Kö„pfen, deren Schädel ganz nach oben geſchoben iſt, „der Geſichtswinkel ungefähr 30°, ein langer Roll„ſchwanz, keine Backentaſchen, auch keine Callo„ſitäten." Rec. vermiſst hier den Gibbon, ſo wie in dem Verzeichniſſe der Skelette des Pariſer Muſeums in welchem ſein Gerippe doch nach Daubenton's Verzeichniſſe ſeyn muſs. Sollte Hr. *F.* ihn mit dem Orang-Utang für einerley halten? oder vielleicht mit dem Wauwau? In beiden Fällen würde er irren, da ſich den Gibbon von beiden weſentlich unterſcheidet. Auch kann Rec. weder in den hier, noch von andern angegebnen Kennzeichen und Beſchreibungen, noch durch die Zergliederung keine weſentliche Unterſchiede zwiſchen den Cercopitheken, Magots und Pavianen finden, da ſie nach den hier aufgeſtellten nicht einmal mehr wie ein Mohr vom Europäer verſchieden ſind. Eben dieſs iſt der Fall mit den Aluaten und Sapaſchus, ſo wie der Vf. ihre Unterſchiede darſtellt, aber freylich ſind Sapaſchus und Sagoins durch die Beſchaffenheit und Zahl der Rippen, der Zähne, des Magens u. ſ. w. unter ſich weſentlicher, wie es hier iſt, verſchieden. Den allgemeinen folgen nun beſondere Beobachtungen über die Form der einzelnen Theile der Affenſchädel, und zwar macht Hr. *F.* hierbey mit ihrer Verbindung unter einander den Anfang. Er fand bald bey derſelben Art die Knochen verwachſen, bald durch Harmonien, bald durch ſehr deutliche Nähte getrennt. Daſs die letztern bey den Thieren ſo oft minder deutlich, wie bey den Menſchen, ſo oft in Harmonien ausgeartet, oder auch ihre Spur ſelbſt verſchwunden iſt, ſchreibt Hr. *F.* theils der frühen bey den Thieren wirkenden Muſkelkraft, theils der Art und Weiſe zu, wie bey der Knochenwerdung die

Digitized by Google

die Knochenſtrahlen ſich begegnen, und hält deswegen dafür, daſs die Verwachſung der Nähte gar nicht mit dem Alter des Kopfes im Verhältniſſe ſtehe. Rec., ob er gleich an einem Schädel eines fetten fünf und dreyſsigjährigen Mannes alle Nähte verwachſen, und zugleich die Knochen ſo ſpröde fand, daſs ſie durch einen unglücklichen Fall dieſes Menſchen ganz zerſprengt waren, kann doch nicht leugnen, daſs er glaube Hn. *F's.* Behauptung ſey der gewöhnlichern Erfahrung zuwider. Wir dürfen dem Vf. in ſeinen vergleichenden Unterſuchungen über den Zwiſchenkiefer die Oberkiefer, die Zähne, die Gaumenbeine, die Jochbeine, die Naſenbeine, die Augenhöhlen, die Unterkiefer, das Stirnbein, die Scheitelbeine, das Grundbein und die Schlafenbeine, wobey er ſich als einen genauen und trefflichen Beobachter zeigt, nicht folgen, um die Gränzen dieſer Recenſion nicht zu überſchreiten; wir bemerken nur, daſs Hr. *F.* aus Joſephi's Anatomie der Säugthiere die Tabellen über das Verhältniſs der Länge der Naſenknochen zur Länge des Kopfes und über die Verhältniſſe der Augenhöhlen zur Breite des Kopfes habe abdrucken laſſen. Wir können in dieſem Augenblicke Hn. Joſephi's Werk nicht vergleichen, und daher über die Richtigkeit des Abdrucks gar nicht urtheilen, ſo aber, wie hier die Tabellen ſtehen, haben ſie bloſs durch die Angaben der Maaſse einigen Werth, denn die Verhältniſſe ſind gröſstentheils falſch angegeben. Z. B. die Breite der Augenhöhlen beym Menſchen iſt nach denſelben 1″ 8‴, die ſeines Kopfes 5″ und die Verhältniſs von jener zu dieſer ſoll ſeyn 3:7, ſie iſt aber darnach = 1:3; die Verhältniſs ihrer Höhe zur Breite des Kopfes ſoll = 1:2 ſeyn, ſie iſt aber = 1:3, 75; bey dem Verhältniſs ihrer Höhe zu ihrer Breite ſteht gar eine 1 ohne zweytes Verhältniſsglied, und dieſs iſt in der ganzen Columne der Verhältniſſe der Höhe der Augenhöhlen zu ihrer Breite der Fall, auſser beym Saimiri, wo dieſelbe 1:0, d. h die Augenhöhle gar keine Breite haben ſoll. Die Thränenbeine, die Muſchelbeine, die Pflugſchaar, und alle noch übrige Höhlen des Kopfes werden der Gegenſtand einer beſondern Abhandlung über den Bau und die Geſtalt der innern Form der Affenſchädel ſeyn. Den Schluſs dieſer wichtigen Abhandlung macht ein Rückblick auf die angeführten Beobachtungen in beſondrer Hinſicht auf die abgebildeten Affenſchädel, nämlich des Schimpanſee (deſſen Ausmeſſungen die des Schädels vom Orang-Utang beygefügt ſind), des Craita (wobey Bemerkungen über das ganze Skelett und Ausmeſſungen deſſelben beſonders der Hand und Fuſsknochen, wie auch eines andern leider nicht genannten Sapaſchu's), des Cynocephalus, des Magot's, der Aluate und des Pongo nach Campers von Hn. Hofr. Sömmerring mitgetheilter Zeichnung.

V. *Ueber die auſserordentlich feine Vertheilung der Blutgefaſse in den Kiemen der Fiſche, nebſt einigen Bemerkungen über die Leber und den Luftbehälter derſelben als Beytragsorgane des Athmens.* Obgleich dieſe Abhandlung in Vergleichung mit der vorigen nur kurz iſt (denn ſie hält nur 26, die vorige 124 Seiten), obgleich ſie manches Bekannte enthält, welches man in ihr nicht ſuchen würde: ſo iſt ſie doch eine eben ſo ſchätzbare Sammlung merkwürdiger Beobachtungen, und liefert, weil ſie ſich mit einem minder bearbeiteten Gegenſtand beſchäftigt, noch reichern Stoff zum Unterſuchen und Nachdenken, als ſie. Nach der Bemerkung, mit wie groſsen Schwierigkeiten die Oſteologie der Fiſche verknüpft ſey, und daſs die Geſichtsknochen derſelben am längſten abgeſondert bleiben, die Scheitelknochen am früheſten verwachſen, lehrt Hr. *F.* als Zuſatz zu ſeiner Schrift über den Intermaxillarknochen, daſs derſelbe ihnen nicht fehle, in mehreren Fiſchen aber beweglich, in andern zwiſchen dem Oberkiefer eingeſchoben, auf demſelben, oder an den Seiten deſſelben mit ihm verwachſen ſey. Die Eintheilung der Fiſche nach den Zähnen hält er nicht weiter, als zur Beſtimmung der Untergeſchlechter (Familien) und der Geſchlechter (Gattungen) für anwendbar, weil die Verſchiedenheiten zu mannichfaltig und ſelbſt nicht gleichbleibend ſeyen. Ohne Uebergang kommt jetzt der Vf. nach einigen gröſstentheils bekannten Bemerkungen über das Herz der Fiſche zu den Kiemen derſelben, und liefert die Abbildung eines vom Hn. Prof. Barth in Wien ausgeſprützten und unter deſſen Aufſicht von Ponheimer gezeichneten Stückes der Kiemen eines Hechtes, um die erſtaunliche Vertheilung der Blutgefäſse in denſelben zu zeigen. Hr. F. hält es für wahrſcheinlich, daſs das Blut, welches ein Theil der Blutgefäſse des Kopfes wieder in den Venenſack ergieſset, kein dem Kopfe aus den Kiemen zugeführtes Blut ſey, und alſo bey den Fiſchen ein doppelter Kreislauf ſtatt finde; Rec. iſt faſt mit Gewiſsheit davon überzeugt. Als Ergänzung von des Vfs. Verſuch über die Schwimmblaſe ſind hier die des *Oſtracion quadricornis*, des *Diodon Atinga*, und aus *Parra Deſcription de différentes parties de l'hiſt. nat.* die eines noch unbekannten Fiſches Macubi abgebildet. Mit Recht war es dem Vf. auffallend, daſs mit der Vergröſserung der Schwimmblaſe in Hayfiſchen die Gefäſse verhältniſsmäſsig nicht zunehmen. In der innerſten Haut derſelben konnte er gar keine Gefäſse entdecken. Gleichwohl ſcheint ſie ihm höhere Zwecke zu haben, als die Beförderung der Bewegung im Waſſer. Die Verſchiedenheit des Gaſes, welches man in ihr gefunden haben will, gab ihm, ſo wie der Proceſs des Athemholens zu Verſuchen Anlaſs, wobey er theils verhindert wurde, ſie gehörig anzuſtellen, und die theils ſeiner Abſicht nicht entſprachen; Fragen darüber, und ein ſehr intereſſanter Brief des Hn. *Minnigerode* in Gieſſen über dieſen Gegenſtand machen daher den Schluſs dieſer trefflichen Abhandlung.

VI. *Ueber die Ausdünſtungsgefäſse einer neuen Gattung* (Art) *Carthamus.* Dieſe Abhandlung ſoll die Einleitung zu einer vollſtändigern Darſtellung dieſes Gegenſtandes und über den Umlauf der Säfte in den Pflanzen im zweyten Bande ſeyn. Wir liefern daher keinen Auszug derſelben, ſondern bemerken nur, daſs

Digitized by Google

dafs Hr. F. diese neue Art *Carthamus* so bestimme: *Carthamus argenteus foliis sessilibus angusto-lanceolatis, spinis canis munitis mutuo ascendentibus et decurrentibus, caule ramoso nitide albescenti.*

VII. *Ueber fossile Palmen in den Umbergruben zu Liblar.* In den Umbergruben bey Brühl, zu Liblar bey Cölln, welche die sogenannte Cölnische Erde liefern, findet man 2 bis 4 Fufs lange, 7 bis 8 Zoll breite, 4 bis 5 Zoll dicke Stücke fossiles Holz, selbst Baumstämme von etwas mehr als 2 Zoll im Durchmesser, und 12 bis 15 Schuh Länge, die stets ohne Aeste und Wurzeln sind, und die Faujas der Früchte wegen, die nach ihm hier beschrieben und abgebildet sind, welche man in eben diesen Gruben findet, für Palmen hielt. Die Beschaffenheit und Lage des Holzes ist hier kurz beschrieben.

Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung dieser lehrreichen Fragmente entgegen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der deutsche Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Volksschulen von J. P. *Wilmsen*, Prediger an der Parochialkirche zu Berlin. 1802. 244 S. X Vorr. und Inhaltsanzeige. 8.

Der vor *einem* Jahre erschienene *Brandenburgische* Kinderfreund hat mit diesem grofse Aehnlichkeit. Beide enthalten eine und eben dieselbe Encyklopädie der gemeinnützigsten Kenntnisse, und sind sich gleich in Rücksicht der Materie, der Form und des Zwecks. Doch ist die Ordnung der auf einander folgenden Materien, welche wir in dem *Brandenburger* mit Recht tadeln mufsten, in diesem *Deutschen* natürlicher, zusammenhängender und auf das Folgende vorbereitender, wie aus der Inhaltsanzeige erhellet. I. *Kurze Sätze zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens* (sehr gut und ganz umgearbeitet!). II. *Erzählungen zur Beförderung guter Gesinnungen und zur Schärfung des Verstandes* (der grofsere Theil derselben ist der Form nach ganz zweckmäfsig verändert). III. *Von der Welt* (sehr dürftig). IV. *Von der Erde und ihren Bewohnern* (mehrentheils aus Gaspari entlehnt). V. *Producte der Erde.* VI. *Von dem Menschen.* VII. *Gesundheitslehre* (Fausts Katechismus und Hildebrands Taschenbuch sind zum Grunde gelegt). VIII. *Von der Zeitrechnung und dem Kalender.* IX. *Merkwürdige Naturerscheinungen* (ist hier hinzugekommen). X. *Europa.* XI. *Deutschland* (sehr mager. Der Vf. hätte in einem solchen Buche wohl mehr auf *deutsche Bürger und Handwerker* Rücksicht nehmen sollen). XII. *Von den Rechten und Pflichten der Unterthanen in wohleingerichteten Staaten* (ist mehrentheils aus *Tittmann* und aus dem *Versuche eines fafslichen Grundrisses der Rechts- und Pflichtenlehre* Königsberg 1796. nach dem eignen Bekenntnisse des Vf. entlehnet). Eine Aeufserung des Vfs. in der Vorrede: „*Was den Inhalt dieses Buchs betrifft: so ist darin nur Weniges* von Andern entlehnt" mochte wohl nicht wörtlich zu nehmen seyn; da der Vf. ja selbst Vorr. S. III. gesteht, dafs er z. B. die Erzählungen aus dem *Funkischen* (Funk'schen) *Lesebuche*, aus *Herrmanns Erzählungen*, aus *Beckers Erholungen*, aus *Thieme's*, *Salzmanns* und *Götzens* Schriften *hergenommen* und nur *umgearbeitet* hätte. Ob aber dieses Buch *eine Encyklopadie der gemeinnützlichsten Kenntnisse, mit der erfoderlichen Reichhaltigkeit*, zu nennen sey, daran werden mit Recht alle Padagogen zweifeln, welche in einem *solchen* Volksbuche das Gemeinnützlichste aus der *Geschichte der Weltbegebenheiten*, aus der moralischen Klugheitslehre etc. vermissen werden. Und warum gab der Vf. nicht im Anhange, anstatt der unbedeutenden Denksprücke, lieber einen kurzen und doch gründlichen *Leitfaden der Pflichtenlehre?* Vernünftige Lehrer würden ihn gewifs mit Dank aufgenommen und benutzt haben, zumal da der oft sehr dürftige Landeskatechismus das einzige Büchelchen ist, was die Kinder der untern Stände allenfalls noch von ihren Aeltern bekommen oder ererben. Auch hätte ein kurzer fafslicher Entwurf des Vorzüglichsten aus der Rechenkunst für das bürgerliche Leben und anderer nöthigen schriftlichen Aufsätze für den Bürger und Landmann hier gewifs nicht am unrechten Orte gestanden, da solches doch auch zu den *gemeinnützlichsten* Kenntnissen gehöret.

Lübben, b. Gotsch: *Leitfaden zum Unterricht in der Anthropologie und in der Kunst, das menschliche Leben zu verlangern*, für Schulen entworfen von *F. G. H. Fielitz* d. J. 1802. IV. u. 166 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. nahm bey Ausarbeitung dieses Leitfadens ausschliefsend auf sogenannte Bürgerschulen Rücksicht. Dadurch unterscheidet sich sein Plan von dem, welchen Hr. *Lehmann* in seinem Abrifs der Naturlehre des menschlichen Körpers befolgte, welcher auch zugleich die gelehrten Schulen ins Auge fafst. Als erster Versuch einer populären Anthropologie ist diese Schrift nicht ohne Verdienst, und der Vf. kann auf den Dank der Jugendlehrer Anspruch machen, obgleich in seiner Arbeit noch Manches zu berichtigen bleibt. In zwey Abtheilungen des ersten Abschnitts liefert Hr. *F.* eine Naturbeschreibung des menschlichen Körpers und eine kurze Psychologie; im zweyten Abschnitt eine Anweisung zur Erhaltung der Gesundheit und Verlangerung des Lebens. Der 6. und 21 §. im 1. Abschnitt scheinen uns nicht an ihrem rechten Orte zu stehen. Der erste, welcher von der Fortpflanzung handelt, hätte erst nach Erwähnung mehrerer andern Functionen seinen Platz finden, der letzte aber: *von dem Gehirn und den Nerven*, vor einigen andern vorausgeschickt werden sollen. Die Lebenskraft erklärt Hr. *F.* nach der Reilschen Hypothese; und in Bestimmung des Begriffs, Reizbarkeit folgt er Haller'n und Blumenbach. Nicht in jeder Zahnlade (S. 30.) stehen 8 Schneidezähne, sondern in beiden sind ihrer nur so viele. Gegen den (S. 47. u. 61.) angenommenen Unterschied zwischen

Digitized by Google

schen Milch- und Lymphgefäßen dürfte dem Vf. manche Bedenklichkeit entgegengesetzt werden. Die Bereitung des Blutes geschiehet auch nicht (S. 63.) in den Lungen allein, sondern durch den ganzen Körper. Dass der Nervengeist in dem Gehirn abgesondert werde (S. 70.) dürfte sich schwer erweisen lassen, da das Gehirn nicht die Bedingungen eines Absondrungswerkzeugs in sich vereiniget. — Da man unter Grundbestandtheilen diejenigen Bestandtheile verstehet, die sich nicht in mehrere ungleichartige zertheilen lassen: so ist es unrichtig, wenn S. 8. Salz, Oel, Wasser, Luft und Erde Grundbestandtheile der thierischen Masse genannt werden.

Halberstadt, b. Grofs; *Die Winterabende.* Zur Unterhaltung für Kinder. Ohne Jahrzahl. 171 S. 12. (16 gr.)

Der anonyme Vf. hat diese Unterhaltungen nicht dem wissenschaftlichen Ernste, nur der frohen und angenehmen Unterhaltung gewidmet, und wünscht durch dieselben die Wisbegierde seiner kleinen Leser auf manchen nützlichen Gegenstand zu leiten, und zur Schärfung ihres Verstandes Etwas beyzutragen. Rec., welcher aus vielen Gründen das jetzt wieder Mode werdende häufige Lesen der Kinderschriften, welche die lieben Kleinen gleich von Jugend auf entweder mit blosen kindischen Possen oder doch mit süßlich spashaften Geschichtchen amüsiren sollen, nicht billigen, noch vielweniger die ganz unberufenen Messfabrikanten solcher Brochüren in Schutz nehmen will, muss doch diesem Büchelchen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass es vor sehr vielen Schriften dieser Art sich vortheilhaft auszeichnet. Es stellet auf eine praktische und interessante Weise in Dialogen dar, wie Aeltern oder Erzieher in den langen Winterabenden muntere Kinder durch lehrreiche Unterhaltungen über Gegenstände aus der Natur und Menschenwelt zweckmäßig beschäftigen und dadurch unvermerkt und mehr gelegentlich auf ihren Verstand und Herz wirken können. Form und Materie sind ganz auf die Fähigkeit der Kinder berechnet, und nähern sich dem beliebten *Weisse'schen Kinderfreunde.*

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Geschichten für Kinder zur Besserung des Herzens und Beförderung eines rechtschaffenen Lebenswandels,* 1802. IV. u. 169 S. 8. (12 gr.)

Dreyssig Geschichten, welche moralische Lehren in Beyspielen enthalten. Da sie alle, zwey ausgenommen, aus der Beckerschen deutschen und National-Zeitung *unverändert* genommen und sattsam bekannt sind; so enthält sich Rec. aller Beurtheilung. Der Sammler glaubt durch dieselben Knaben (?) Geschmack an nützlicher Lectüre einzuflosen, andere die Phantasie und das Herz vergiftende Bücher dadurch den Händen der Mädchen (?) zu entwinden, und Jugendlehrern einen nicht unangenehmen encyklopädischen Vorrath von Geschichten, zur Benutzung nach dem Vortrage moralischer Wahrheiten zu ihrer Bestätigung und tiefern Wirksamkeit auf die jungen Herzen zu verschaffen. Sollten sie sich dazu eignen: so hätten selbige wenigstens unter allgemeine Rubriken gebracht, und mehr solche ausgehoben werden müssen, welche *für Kinder* einen moralischen Zweck haben. Auch hätte der Sammler mehr Fleiss auf Diction und Darstellung verwenden müssen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *St. Gallen*, b. Hausknecht: *Ueber das Kirchenregiment des reformirten Theils in dem neuen Kanton Appenzell.* 1801. 36 S. 8. S. 7. „In den Oertern, die den neuen Canton Appenzell ausmachen, zeigt sich eine grofse Verschiedenheit der ehemaligen kirchlichen Verfassung. Hier hatte das Kirchenregiment eine Aehnlichkeit mit der monarchischen, da mit der aristokratischen, dort mit der demokratischen, an vielen Orten mit einer gemischten." — Der Vf. dringt darum auf ein gleichartiges Kirchenregiment, untersucht die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen kirchlichen Regierungsarten, und entscheidet sich für die aristokratische, im griechischen Sinne, für eine Regierung der Besten (ἀριστων) (welches denn im Grunde wenig mehr, als ein frommer Wunsch ist). Zu diesem Zwecke schlägt er vor, die Regierung solle alle reformirte Geistliche des Cantons versammeln (vermuthlich, damit sie sich wacker mit einander streiten sollen?) und zugleich aus ihrer eigenen Mitte weltliche Deputirte zu dieser Versammlung schicken. Diese weltlichen Deputirten sollen einige der *erleuchtetesten, edelsten* und *angesehensten* Vorsteher dieser oder jener Gemeinde seyn. Bey Organisirung dieser Synode sollte die vorige Verfassung der Ausser-Rhodischen und der St. Gallischen Synode zum Grunde gelegt werden. Diese erste allgemeine Synode soll nun einen Cantonskirchenrath organisiren, und die Geschäfte und Pflichten desselben festsetzen. Die Zahl seiner Mitglieder soll, nicht unter 12 und nicht über 20 seyn, und in jedem Falle aus ⅔ Pfarrer, und ⅓ weltlicher Mitglieder bestehen. Die Synode wählt hierauf 5 politische und 10 geistliche Wahlmänner; die 5 politischen wählen aus der gesammten Geistlichkeit ⅔ und die 10 geistlichen Wahlmänner wählen aus den politischen Mitgliedern der Synode ⅓.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. October 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PRESBURG, b. Landerer: *Merkantilische Bemerkungen und Vorstellungen in Bezug auf das Königreich Ungarn mit den angränzenden österreichischen Staaten betrachtet.* Einer hochlöblichen in Commerzwesen angeordneten Reichstagsdeputation durch den ungarischen Handelsstand der Presburger, Pesther, Ofner, und Raaber-Handelsleute im Monat Jun. 1802. unterthänigst eingereichet. 1802. 216 S. 8.

Diese Bemerkungen sind aus dem Tagebuch des ungarischen Reichstags vom J. 1802. besonders abgedruckt. Als nämlich der König von Ungarn von den Reichsständen eine Erhöhung der Contribution und des Salzpreises forderte, die ihm zwey Millionen Gulden neuer Einkünfte tragen sollte, verlangten im Gegentheil die Stände die Eröffnung neuer Nahrungsquellen für die Steuerpflichtigen durch Hinwegräumung der jetzt den ungarischen Handel drückenden Hindernisse. Hierauf wünschte der Hof selbst, diesen allgemeinen Wunsch der Stände zergliedert, und im Detail vorgestellt zu sehen. Die Reichsstände ordneten diesem zu Folge einen Ausschuss in Handelsangelegenheiten an, und um diesen Ausschuss mit allen nöthigen Kenntnissen zu versorgen, gesellten sie ihm mehrere zu diesem Zwecke einberufene Kaufleute aus den auf dem Titel genannten Städten bey. Das Resultat von allem war eine ständische Vorstellung nach Hofe, welcher vorliegende Bemerkungen im Original beygeschlossen wurden.

Es kann manchmal der Fall seyn, dass der erleuchtete Staatsmann in Handelssachen anders und zwar richtiger, mit dem aufs Ganze gerichteten Blicke sieht, als ein sein Privatinteresse vor Augen habender einzelner Kaufmann, oder eine ganze Handlungsgilde; indessen ist es dem Staatsmanne selbst höchst wichtig und nöthig, die Stimme mehrerer erfahrnen Kaufleute zu vernehmen, und vorzüglich auf jene Punkte zu achten, in welchen diese Stimme einhellig zusammen trifft. Vorliegende Bemerkungen, besonders die des Pesther Handelsstandes, sind überall bescheiden, und meistentheils gründlich verfasst. Sie lassen sich füglich unter zwey Classen bringen: zu *der ersten* gehören diejenigen, welche solche Mängel und Gebrechen der innern ungarischen Verwaltung aufdecken, die dem Handel drückend und lästig sind: *zu der andern jene*, welche das in den andern österreichischen Erblandern jetzt zum Nachtheile des ungarischen Handels bestehende, Zoll- und Monopolien-System betreffen. Von der *ersten Classe* sind z. B. die Wünsche wegen Regulirung der Juden, — Errichtung von Beschau-Aemtern; wegen Strassen- und Canalbau, — wegen Polizey der Fuhrleute, wegen Abschaffung willkürlicher Transito-Aufschläge in einigen ungarischen Städten, — wegen Regulierung der Brücken- und Weggelder, — wegen besserer Bestellung der Posten und Errichtung mehrerer Postwägen Course, — wegen Einführung des Wechselgerichts, wegen Errichtung eines eigenen Commerzcollegiums u. s. w. Die nützlichen Wahrheiten, welche über sämmtliche diese Gegenstände gesagt werden, kommen nun durch diesen ungarischen Reichstag in grösserem Umlauf; und es war gewiss sehr zu wünschen, sie im ganzen Zusammenhange den Ständen und den Gerichtsbarkeiten des Reichs vorzulegen, welche zu deren Realisirung viel beytragen können. Doch kann man von der andern Seite nicht verkennen, dass in einer jeden, zumal aber in der monarchischen Regierungsform, die Hauptanregung zu allem Guten, und die oberste zweckmässige Leitung aller dahin einschlagenden Geschäfte und Unternehmungen der executiven Gewalt zukommt, und von ihr mit Recht erwartet wird. Es steht daher zu erwarten, dass der König, seine Hofkanzley und Statthalterey von gleichem Geiste belebt, sich jene Gegenstände besonders werden angelegen seyn lassen. So und nur so kann Ungarn zu einem Reiche worden, das seinem Könige für die Erhaltung der Monarchie nicht nur zwey, sondern mehrere Millionen Gulden neuer Einkünfte auf künftigen Reichstägen votiren wird. Ein Hauptumstand ist unberührt geblieben, der nämlich, dass zur Aufnahme des Handels der ungarische Unterthan als Hauptproducent einen höhern Grad des Eigenthums auf den von ihm bebauten Grund und Boden erhalten, und seine Roboten oder Frohndienste loskäuflich gemacht werden müssten.

Bey der *zweyten Classe* von Beschwerden hängt die Hülfe ganz allein und unmittelbar von dem Könige, als Souverain der österreichischen Monarchie ab. Die Vorstellungen des ungarischen Handelsstandes mussten hier eine doppelte Klippe meiden, die sich auf ihrem Wege fand. Zuerst liess sich nicht begehren, dass der Monarch auf sehr ansehnliche Staatseinkünfte ohne Ersatz Verzicht thun sollte, welche er z. B. aus dem Tobaksmonopol bezieht. Dann aber liess sich billigerweise nicht verlangen, dass der Souverain die Einfuhr z. B. des ungarischen Weins so sehr auf immer und auf einmal freylassen möge, dass dadurch der Weinbau in Oesterreich, und

Digitized by Google

der daraus jetzt seine Steuer bestreitende Contribuent zu Grunde gerichtet würde. In Rücksicht auf den ersten Punkt läfst sich hoffen: dafs mit der Zeit der höchste Hof zur Aufhebung des läftigen Monopols, (dessen Ertrag durch das Heer der dabey angestellten Beamten gröfstentheils aufgezehrt wird) die Hände bieten, die hieraus gewonnene Summe auf seine Staaten (auch auf Ungarn nach einem billigen Accord mit den Ständen) vertheilen, Ersatz dafür begehren, und so den Tabaksbau in Ungarn, Galizien, Mähren u. s. w. frey lassen werde, wodurch der innere Wohlstand dieser Länder und die Beliebtheit des Monarchen gleich sehr gewönne. In Rücksicht des zweyten Punkts geschahe den österreichischen deutschen Erblanden gar kein Unrecht, wenn bey der anerkannten Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit ihrer Fabriken, worüber auch hier z. B. S. 124 fg. geklagt wird, die jetzt zu viel mit Weinbau und Feldarbeit beschäftigten Hände allmälig mehr und mehr zu den Fabriken gezogen, die Wohlfeilheit des Materials und des Arbeitslohns durch immer mehr begünstigte Einfuhr ungarischer Producte erzielt, den wohlfeilen österreichischen Fabrikaten der Ausweg in den Welthandel gebahnt, und Oesterreich ein eigentliches Fabrikenland, Ungarn aber dessen Kornkammer würde.

Die Vorstellungen der ungarischen Handelsleute haben jedoch auch nicht einmal diese Punkte berührt, sondern sich in noch engere Gränzen zurückgezogen, um obige beide Klippen zu meiden. Destomehr Rücksicht verdienen einige ihrer Klagen, wovon Rec. hier mit ihren eigenen Worten ein paar Proben anführt. So z. B. heifst es S. 121. Der ungarische Handelsmann hat zwar die Freyheit, seine Waaren von auswärtigen Handelsplätzen und Seehäfen zu verschreiben; allein in Rücksicht der Abmauthung dieser Waaren unterliegt er dem ungewöhnlichen Druck, dafs er diese Waaren in Hauptlegstädten der kaiserlichen deutschen Erbländer verzollen mufs, dafs er sie nur verzollt schon nach Ungarn mauthfrey einführen darf, und dafs er daher des Vortheils beraubt ist, den der deutsch-erbländische Unterthan geniefst, den Consumo-Zoll ersparen, und die Waaren per Transito expediren zu können, wenn sich ihm ein Ausweg darauf zur Versendung in fremde Staaten darbietet. — S. 85. Waaren, die von Wien aus nach Galizien versandt werden, unterliegen keiner weitern Zollabnahme, weil sie von Wien dahin per Transito gehen: sobald sie jedoch diesen Weg aus Ungarn machen, müssen sie an der galizischen Gränze von neuem denselben Zoll entrichten, als kämen sie, indem sie aus Ungarn kommen, aus einem Auslande. S. 155. Wir sind unendlichen kostspieligen Verdrüfslichkeiten dadurch ausgesetzt, dafs das Gewicht unserer z. B. über Bohmen nach Sachsen gehenden Tobaksblätter gerade mit unseren Angaben, oder besser gesagt, mit den in unsern Magazinen gehabten Gewicht genau eintreffen soll. — Sind nicht (S. 186.) die Strafgesetze, im Fall der Tabak durch feuchte Witterung während seines Durchzugs durch die deutschen Erblande im Gewicht zunimmt, oder durch Hitze und Dürre abnimmt, wahrhaftige Abschreckungsmittel für den ungarischen Handel? S. 91. Die tiefsten Wunden schlagen dem ungarischen Ausfuhrhandel die Handelsverbote, wenn die von den Privaten der deutschen erbländischen Staaten bey wohlfeiler Zeit, (und verfügtem Handelsverbot) aufgehauften Vorräthe den Speculationsgeist der ungarischen Kaufleute alsdann hindern, wann bey aufgehobenem Verbot die Preise davon im Lande durch offere Nachfragen zu steigen anfangen, wie dieis ein bekannter Fall bey den Knoppern war.

Rec. kann nicht alles, was in diesem Buche für den Statistiker und Handlungskundigen lehrreich ist, ausheben; er mufs nur noch aufmerksam darauf machen, dafs fast alle Aeufserungen dieser Kaufleute sich wider die Aufhebung einer für jede Stadt bestimmten Zahl von Handwerks-Meistern und Kaufleuten, und wider die diesfällige freye Concurrenz, gegen die Wünsche der 1791 angeordneten Reichsdeputation erheben; und dafs sie eben so einhellig um Wiederherstellung des Umlaufs der Conventionsmünze bitten; wie denn auch wirklich der österreichischen Monarchie nichts so sehr geschadet hat, als die im J. 1796 u. fg. vorgegangenen Münzänderungen und Einführung auch kleinerer Bancozettel in grofser Menge.

Erlangen, b. Palm: *Materialien zur Polizey- Cameral- und Finanz-Praxis*, für angehende praktische Staatsbeamten, von D. *Heinrich Bensen*, Professor in Erlangen. *Ersten Bandes.* 1—3 Heft. 1800. 612 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Aug. Ludw. Schotts, weil. Hofrath und Prof. auf der Friedrich. Alexanders Universität etc. *Vorbereitung zur juristischen Praxis*, besonders in Rücksicht auf die Schreibart in rechtlichen Geschäften. Neue ganz umgearbeitete Ausgabe von D. *H. Bensen*, Prof. in Erlangen etc.

Die in diesem Werke enthaltenen Vorschriften für angehende Cameralisten, wie Berichte, Reskripte, Deductionen etc. angefertigt werden sollen, sind an sich zwar gröfstentheils gut und zweckmäfsig, aber so unerhört weitläuftig, und gehen so sehr in das Detail, dafs in der That viel Geduld dazu gehört, um sie mit Aufmerksamkeit zu lesen, und durch die häufigen Wiederholungen, und durch den trockenen Vortrag sich nicht abschrecken zu lassen. Wer Logik studiert hat, und die Sprache, in der er schreiben soll, verstehet, der wird, wenn er bey einem Collegio angestellt ist, sehr bald lernen, wie die verschiedenen Aufsätze in der Finanz-Praxis angefertigt werden müssen; um so mehr, da, in dem preufsischen Staate wenigstens, nicht mit Peinlichkeit auf die Beobachtung der kleinlichen Formen gesehen wird. Die Hauptregel bey Aufsätzen aller Art, ist die

Digitized by Google

die Horazische *dicat debentia dici, pleraque differat, et praesens in tempus omittat.* Will man indessen besondere Regeln wegen der Formen geben: so müssen sie wenigstens kurz und bündig seyn. Vorschriften aber wie z. B. S. 20. dass die Buchstaben weder zu gross noch zu klein seyn sollen, oder S. 22. wie man sich des Komma, des Semicolons, des Punktums etc. bedienen müsse, gehören in die untersten Schulclassen und nicht hierher. — Die Schemata zu Rescripten, Berichten, Recessen, Protocollen etc. sind recht gut, nur in den letztern vermisst man die Angabe des Alters und der Religion des zu Protocoll Vernommenen, welches bey gerichtlichen Protocollen sehr häufig erfoderlich ist; desgleichen der Beweis, dass man der sey, für den man sich ausgiebt; kennt der Protocollant aber den zu Vernehmenden, so wird besonders bemerkt: erschien der, Unterschriebenem von Person wohlbekannte N. N. etc. — Rec. hat der Abschnitt von dem historischen belehrenden Geschäfts-Stil vorzüglich gefallen. Es wäre zu wünschen, dass die darin aufgestellten Regeln von allen Geschäftsmännern beherzigt würden, damit die Pleonasmen, die Einschaltung der Zwischensätze, das Zusammendrängen mehrerer Sätze in eine Periode u. a. Fehler sorgfältiger vermieden würden. Auch die Schemata zu den Berichten sind in Ansehung der Form recht gut; der Inhalt betrifft Erörterungen wichtiger Gegenstände als z. B. des Zunftzwanges, der Aufhebung der Gemeinheiten und Frohndienste, u. a. m. worüber zum Theil die Meynungen noch verschieden sind, ein Rec. also, ohne absprechend zu seyn, nicht darf entscheiden wollen. Der S. 202. angegebene Grund, weswegen der Referent eines Berichts, der Wahrheit getreu bleiben müsse, ist sehr naiv „weil „die obere Behörde, die Acten selbst nachlesen, und „das Bemänteln eines Factums, für den Vf. von „nachtheiligen Folgen seyn könnte." — S. 460. Giebt der Vf. eine Anleitung, wie jemand, der in seinen Gerechtsamen durch einen Ober[illegible] dadurch gekränkt ist, dass ein Anderer vor ihm begünstigt worden, seine Vorstellung an diesen Obern richten müsse, um Recht zu erlangen. Er soll nämlich eingestehen „(NB. wider seine Ueberzeugung) dass die dem andern vor mehreren Jahren ertheilten Vorrechte, aus den triftigsten Gründen wären verliehen worden, und dass das Publicum unstreitig dabey gewonnen, (dazu gehört viel Selbstverläugnung) aber die Lage der Sache habe sich geändert" etc. Dieses sey nöthig, behauptet der Vf., weil der Obere doch schwerlich eingestehen würde, dass er die Gränzen seiner Gewalt überschritten habe. Man sieht hieraus, dass man auch in diesem Buche Gewandheit lernen könne.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Calve: *Libussa.* Eine vaterländische Vierteljahrschrift. Herausgegeben von *J. G. Meinert. Ersten Bandes, erstes Stück.* 1802. 160 S. 8. m. K. (16 gr.)

Libussa, eine Herzogin der Böhmen, die böhmische Dido, wie der Vf. sie nennt, deren Geschichte in den Zeiten der Fabel sich verliert, und die das Andenken einer Wohlthäterin ihres Volkes hinterlassen hat, giebt dieser Zeitschrift den Namen. Ueber den Zweck und Inhalt derselben erklärt sich der Vf. in der Einleitung auf folgende Weise: „Irgend eine schlummernde Geisteskraft geweckt — irgend ein verborgenes Verdienst in das Licht der Oeffentlichkeit gestellt — manche gemeinnützige Erfindung verbreitet — eine und die andere treffliche Anstalt, wenn nicht zur augenblicklichen Ausführung gefördert, doch zum Gegenstande unbefangenommener Prüfung erhoben — allem Guten in unserm Vaterlande seine Palme zuerkannt — mit bescheidener Freymüthigkeit die Mängel zergliedert zu haben, die zu verschweigen, Verbrechen gegen eine weise Regierung wäre — nach diesem Ruhme strebt Libussa." — Das erste Stück enthält 1) eine sogenannte Ode, die bey dem Friedensfeste, das Hr. *Jablonsky* veranstaltete, gesungen ward, 2) Geschichte des Entwurfes zu einer Holzflössung aus einem Theile des Böhmerwaldes nach der Hauptstadt Prag. Nahe am Ursprunge der Wottawa, unweit der Städte Berg- und Unter-Reichenstein giebt es grosse, jetzt fast unbenutzte Waldungen, die vermittelst der Wottawa und der Moldau auf einer 36 Meilen langen Wasserreise nach Prag geflösst werden sollen. Man hat, nach genauen Untersuchungen und Berechnungen gefunden, dass die Districte Stubenbach, Bergreichenstein und Kammerwald im Verlaufe von 130 Jahren 3,522,058 Klaftern abliefern können. Schon im J. 1797 wurden mehrere Berichte an den Hof darüber eingegeben; allein der Krieg erlaubte nicht, dass der Staat einen Aufwand machte, welchen der Vf. auf 163,932 Gul. berechnete. Indessen erklärte der Kaiser 1798, dass er aus seinem eigenen Vermögen beytragen, und der Gesellschaft, welche dieses Geschäft unternehmen würde, beytreten wolle. Hauptsächlich beförderte das Werk der Fürst von Schwarzenberg, indem er das Gut Stubenbach erkaufte. Hr. *Rosenauer*, ein bekannter Ingenieur, führte einen Canal von 9000 Klaftern, und das in einem so kurzem Zeitraume, dass er bereits in diesem Jahre Holz nach Prag abflösste. Diese Unternehmung ist um so wichtiger und wohlthätiger, da man schon seit einiger Zeit berechnet hatte, dass das Holz in dieser Stadt in weniger als 10 Jahren einen Preis erreichen müsse, den kein Armer mehr erschwingen könne. 3) Bruchstücke aus dem Vermächtnisse einer verlobten Komödiantin an ihre Tochter; ein 18 Seiten langes Gedicht, wovon der Janus schon im J. 1800. Probestücke geliefert hat, von welchem aber Rec. schlechterdings nicht absehen kann, wie es mit den angezeigten Zwecken der Libussa zusammenhängt. Ueberhaupt befremdet es ihn, in dieser Zeitschrift so viele Gedichte zu finden, die übrigens grösstentheils nicht schlecht sind. 4) Einige Gedanken über die willkürliche Anstellung und Abdankung der Beamten durch die Grundbesitzer. — Die eigentlichen Justizbeamten hängen in den österreichischen Staaten nicht mehr von der absoluten Will-

kür

Digitized by Google

kür der Güterbesitzer ab, und die Regierung hat schon längst mancherley Verordnungen und Einschränkungen darüber gemacht; allein der Vf. dieses Aufsatzes wünscht, dass diese Verordnungen auch auf die Wirthschaftsbeamten ausgedehnt werden möchten, theils, weil diese in Böhmen doch immer auch eine Art von Gerichtsbarkeit ausüben, theils, weil es mehrentheils schlecht um sie bestellt ist, und endlich weil es für die Güterbesitzer sowohl als für den Staat vortheilhaft seyn würde. 5) Erläuternde Winke über die wasserdichten Stoffe der Hn. Ackermann, Suardy und Comp. ist nichts weiter als eine Uebersetzung der Analytical Hints etc. die diese Fabrikanten vor einiger Zeit über ihre jetzt schon allgemein bekannte Erfindung herausgaben. — Aber gehört das in die Libussa? — 6) Geschichte und Beschreibung der gräflich waldsteinischen Tuchfabrik in Oberlautensdorf. Sehr interessant. Diese Fabrik nährt jetzt 800 Menschen, und liefert jährlich 1000 bis 1400 Stück gewebte Tücher, die auf zwey Walkmühlen gewalkt und auf 5 bis 6 Rauböcken geraut werden. Sie liefert Halbtücher, wovon die Wiener Elle von 2 Gul. 36 Kr. bis 3 Gul. 15 Kr. kostet, und feine Tücher, von 5 bis 8 Gul. die böhmische Elle. Dieses Städtchen, das unweit Töplitz liegt, und jetzt 300 Häuser hat, war vor hundert und etlichen Jahren das elendeste Dorf des Leutmeritzer Kreises von 13 armseligen Hütten. 7) D. *Johann Brown* und sein neues Lehrgebäude der Arzney; ist eine Ehrenrettung des schottischen Arztes und Anpreisung seines Systems. — Nach dieser umständlichen Anzeige des ersten Stückes der Libussa wird der Leser hinlänglich im Stande seyn, selbst davon zu urtheilen.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Neue Mannigfaltigkeiten zu einer nützlichen Unterhaltung für die Jugend.* Zwey Theile. 1801. Erster Theil. 234 S. Zweyter Theil. 195 S. 8. (1 Rthl.)

Für junge Menschen, deren Seelenkräfte bereits zweckmäfsig ausgebildet worden, und welche sich die übrigen erfoderlichen geographischen, historischen und physikalischen Vorkenntnisse erworben haben, wird diese ernsthafte Lectüre gewifs nicht ohne Nutzen seyn. Denn solche Leser erfodert eine Sammlung, welche fruchtbare Auszüge aus den Reisebeschreibungen eines *de Luc*, *William Bligh's*, *Falkonbridges Nachrichten*, eines *v. Saussüre* liefert, welche nicht alltägliche physikalische Versuche z. B. Th. II. S. 41. über *die Verbrennlichkeit des Diamanten* von Hn. *Maquer* mittheilt, welche interessante Beobachtungen aus der Menschen- und Thierwelt aufstellt, welche überdiefs noch ihren jungen Lesern, mehrere gute moralische Erzählungen als z. B. *Tobias Witt*, aus *Engels* Philos. für d. Welt, und eine nicht unebene Auswahl von Gedichten und Fabeln als geistiges Dessert zum Besten giebt. Für die gewöhnliche Jugend aber dürfte sie, wofern der Sammler auf sie gerechnet hätte, wohl ganz ungenieſsbar seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Göttingen*, b. Dieterich: *Von der unfehlbaren Erhörung des Gebetes im Geiste Jesu. Zwey Predigten* über Joh. 16, 23. 24. von *Nicol. Heinr. Ruete* aus Hamburg, des Gött. Predigerseminariums ordentlichen (m) Mitgliede (und) *Joh. Horn* aus Verden, Mitgliede des homiletischen Seminariums und der herz. deutschen Gesellsch. zu Helmstädt, wovon der ersten die ausgesetzte königliche Prämie, der zweyten das Accessit von der theol. Fac. zu Gött. am 4. Jun. 1801. zuerkannt wurde. 56 u. 40 S. gr. 8. (6 gr.)

Die zweyte hat noch den besondern Titel:

Predigt über die unfehlbare Erhörung des Gebetes im Geiste Jesu. Bearbeitung der von der th. Fac. zu Gött. für das J. 1801. *aufgegebenen homiletischen Preisaufgabe* von *Joh. Horn* etc.

Als *Rede* betrachtet, verdient die erste wohl unstreitig den erhaltenen Vorzug. Sie ist klar gedacht, wohl verbunden, und mit ruhiger Würde ausgesprochen, im Geiste *Spalding's*, der von keinem unserer angehenden Kanzelredner vernachlässigt werden sollte. Der zweyten fehlen zwar diese Vorzüge nicht; aber sie ist nicht frey von dem Fehler, glänzen, und blofs angenehm unterhalten zu wollen, und durch diesen Fehler wird sich der Vortrag zu ungleich. So pafst der schlichte Ausdruck (S. 6.): „manche — wähnen, es sey einerley, ob man bete oder nicht" nicht zu dem Anfang: „Jehovah nannte dich den Allgegenwärtigen, dem wir jetzt unsere Kniee beugen, nach der Sprache des Donners der Stiftter der Religion der Juden." Wir finden diese Erinnerung um so nöthiger, da Hr. *Horn* unläugbar eine schätzbare Anlage zum eigentlichen Redner hat. — In Hinsicht auf die *Theorie* vom Gebete hingegen stehen wir nicht an, die zweyte Predigt der ersten vorzuziehen. Hr. *Ruete* erkennt nur den lebhaften Wunsch, vollkommen sittliche Wesen zu werden, für das wahre und ächte Gebet (S. 9.). „Die Stellen der „Schrift, in welchen jedes Gebet, es habe zur Absicht, zum „Gegenstande, was es wolle," [versteht sich, die um unmögliche und unerlaubte Dinge weggerechnet] „empfohlen zu „werden scheint, werden *nur durch Scheingründe* so verstanden" (S. 17.). Die Bitte um das tägliche Brod steht freylich im V. U., aber sie ist auch die einzige bescheidene Bitte um das nothwendige Erfodernifs unsers Daseyns. Die Bitte Jesu: Nimm diesen Kelch von mir, wird (S. 21.) zwar angeführt, aber es wird ihr, um das Auflösige zu entfernen, sogleich diese beygesetzt: Vater vergieb ihnen. Bitten um irdische Güter haben also gar keine eigentliche Erhörung zu hoffen. Wir begreifen nur nicht, wie sie dann der Fürbitte zugesagt werden kann, die S. 20. u. 46. empfohlen wird, ohne die für die irdischen Güter auszuschliefsen. — Weit gemäfsigter urtheilt hierüber Hr. *Horn*. Er verwirft nur das *unbedingte* Gebet um zeitliches Wohl (S. 14.), und erklärt (S. 16.), es sey an sich nicht unerlaubt, auch um irdische Güter zu Gott zu beten. Durch das Gebet eine Veränderung in dem von Ewigkeit her gefafsten Plane des Ewigen hervorbringen zu wollen (S. 39.), fällt ohnehin keinem vernünftigen Beter ein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. October 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Görlitz, b. Anton: *Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem.* — Ueberſetzt von *A. W. Hauswald*, kurf. ſächſ. geh. Secretär. *Erſter Band.* 1802. 351 S. *Zweyter Band.* 355 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ehe noch Hr. Gries ſeine treffliche Ueberſetzung des Taſſo'ſchen Gedichts ganz beendigen konnte, erſcheint dieſe anderweitige, die alle zwanzig Geſänge umfaſst, und wie wir zum Vergnügen der Leſer, und zur Aufmunterung des Vfs. ſagen müſſen, wirklich viel Verdienſt hat, ob ſie gleich, da Hr. Gries ungleich mehr Schwierigkeiten zu überwinden hatte, ſeiner Arbeit unſtreitig die Palme des Vorzugs überlaſſen muſs. Hr. Hauswald nämlich hat ſich von dem Sylbenmaſse der Ottave rime mit dreymal *wiederkehrenden* Reime dispenſirt, und ſich auſserdem viele, obgleich meiſt nicht unglückliche Freyheiten erlaubt; ſeine Manier nahert ſich daher mehr der Manſo'ſchen, und kann daher, ſo fern man bey übrigens gleichen Vorzügen, die treuere Copie für die ſchönere halten muſs, unmöglich Anſprüche machen, der Grieſiſchen Ueberſetzung im Range gleich geſetzt, geſchweige denn ihr vorgezogen zu werden. Auch macht der beſcheidene Vf. ſolche Anſprüche ſelbſt nicht, wie ſchon das auf dem Titel aus Livius entlehnte Motto bezeugt: *et ſi in tanta ſcriptorum turba mea fama in obſcuro ſit, nobilitate ac magnitudine eorum, meo qui nomini officient, me conſoler.* Aber der wackere Mann kann ſich noch beſſer tröſten; er darf nicht fürchten *verdunkelt* zu werden; ſeine Ueberſetzung zeigt ſo viel poetiſches Gefühl, Eleganz des Ausdrucks, und Anmuth der Verſification, daſs ihm mit vollem Rechte Cicero's Ausſpruch zu ſtatten kommt: *Prima ſequentibus honeſtum eſt in ſecundis tertiisque conſiſtere.*

Geht man endlich von dem Geſichtspunkte aus, daſs eine freyere Ueberſetzung eines Dichterwerks in ihrer Art eben ſo ſchön ſeyn kann, als die genauere und treuere Copie in der ihrigen: ſo muſs man geſtehn, daſs Hr. Hauswald in jener Art etwas geliefert hat, was man den beſten Arbeiten an die Seite ſtellen kann. Seine Stanzen, wenn gleich keine *Ottave Rime*, ſind melodiſch, voll Abwechslung, und ſchön gerundet; ſeine Reime meiſtens ganz ungezwungen, und richtig; die Beſchreibungen Taſſo's haben, wenn auch der Ueberſetzer oft andre Züge wählt, doch in den meiſten Fällen nichts an ihrer Pracht, die Erzählungen nichts an lebendiger Fortſchreitung, die Reden nichts an Kraft und Feuer, der Wortausdruck nichts von ſeinem Adel verloren; und nur ſelten hat ſich ein unpoetiſches Wort eingeſchlichen, wie das beynah nur gerichtsſtilmäſsige *unangeſehn*, das in drey Stanzen hinter einander vorkömmt.

Man leſe die Beſchreibung von Reinald's Jugend I. 58.

> Doch mehr als alle ward mit Staunen angeblickt
> Der junge Reinald. An der Jugend Grenze
> Mehr Knab' als Jüngling noch war in dem erſten Lenze
> Er ſchon durch Herz und Geiſt zum Mann hinaufgerückt.
> Wo Blüten ſonſt kaum ſichtbar ſind, da lachten
> Hier der Erfahrung reife Früchte ſchon,
> Im blanken Helm ſchien er der Gott der Schlachten,
> Und ohne Helm Cytherens ſchöner Sohn.

Oder die vorzüglich ſchön gearbeitete Erzählung von Olint und Sophronia, im zweyten Geſange, wo wir nur aus der Charakterſchilderung Klorindens dieſe Stanze ausheben:

> Früh zähmte ſie ihr Roſs mit ſcharfem Wolfsgebiſſe
> Schwang früh den Speer, warf früh den Wurfſpieſs weit
> Sprang über Klüfte, ſchwamm durch breite Flüſſe
> Und ſtärkte ſich für Thaten künftger Zeit.
> Nichts war bey einem Muth, der immer kalt
> Und ruhig blieb, zu ſchwer für ſie zu wagen.
> Sie ſchien ein Mann, wenn's Löwen gab zu jagen,
> Ein Löwe, wenn es Männern galt.

Oder das Porträt des Fürſten der Hölle, das, ungeachtet manche Pinſelſtriche von Taſſo's Originale abweichen, doch ſchönen Ton und Haltung hat. IV. 7.

> Es überzieht die Wuth, die ihn erhitzt,
> Sein gräſsliches Geſicht mit Feuerröthe,
> Aus ſeinen blutgefärbten Auge blitzt
> Der Neid des Hundes und das Gift der Kröte.
> Das Kinn umwallt ein Bart von ungeheurer Länge
> Der nieder bis zum Gürtel ſteigt.
> Nicht Zähne ſind es, ſondern Fänge
> Des Ebers, was ſein offner Rachen zeigt.

So könnten wir, wenn uns der Raum erlaubte, viele *locos eclogarios* auszuheben, ſie aus allen Geſängen wählen. Doch vor allen würden wir faſt die Hälfte des ſechzehnten Geſanges abſchreiben müſſen, worin

Digitized by Google

worin der Ueberf. in der Beſchreibung des Aufenthalts Rinaldo's bey Armiden wahre Dichterkraft aufgeboten hat, um nach ſeinem Originale zu ringen.

Jetzt gehn wir zu einigen Stellen über, wo ſich unſers Bedünkens die Kritik erlauben darf, Verbeſſerungen vorzuſchlagen. Wir wählen dazu gerade ſolche, die wir nach Hn. Gries Ueberſetzung (A. L. Z. 1801. Nr. 222. u. f.) ausgehoben haben. Zuerſt den Eingang des Gedichts.

1.

Die Waffen ſingt mein Lied, die Gott geweihten,
Den Feldherrn ſing ich, der nach Morgen zog,
Um mit dem Muth, den oft das Unglück bog,
Doch nie bezwang, das Grab des Heilands zu erſtreiten:
Wie ſein nach langem Kampf der Sieg geworden,
Wie fruchtlos ihm die Hölle widerſtand.
Und Aſien und Libyen viel Horden
Umſonſt, ihn zu verhindern, ausgeſandt.

2.

Die du mit Lorbeern dich nicht kränzeſt,
Wie man am Fuſs des Helikons ſie bricht;
O Muſe die du unvergänglich glänzeſt
Von Sternendiadem, das deine Schlaf' umflicht,
Von deiner Glut laſs meine Bruſt entglühn,
Laſs rein mein Lied ertönen, und verzeihe,
Wenn Blümchen ich, die nur im Land der Dichtung blühn,
Zu deiner Wahrheit heilgen Perlen reihe.

In der zweyten Stanze iſt bey unſerm Ueberſetzer die Muſe der heiligen Geſchichte nicht ſo deutlich bezeichnet, hingegen die zwey letzten Verſe poetiſcher als im Originale.

Im vierten Geſange lauten die 30. 31. 32. Stanze, die Armidens Schönheit beſchreiben, bey Hn. Hauswald alſo:

30.

Es wallt ihr Haar mit Nardenöl getränket
Den Nacken ſanft hinab. Ihr Auge, ſchön geſpalten,
Iſt wenn es ſchonend nicht den Blick zur Erde ſenkt,
So wenig als das Licht des Tages auszuhalten.
Die Wangen gleichen friſchen Blumenbeeten
Auf welchen Roſen unter Lilien blühn,
Weil ihre Lippen von Rubin
Die Roſen mit erhöhtem Purpur röthen.

31.

Es deckt die Alabaſterbruſt,
Die zierlicher die Hand der Liebe nie gründet,
Ein lockrer Schnee, an dem geheime Luft
Nur heiſser ſich und heftiger entzündet.
Vergeblich birgt ein neidiſches Gewand
Zur Hälfte dieſe ſchönen Marmorhügel
Die Phantaſie geräth nur mehr in Brand,
Und löſt verborgner Schätze Siegel.

32.

So wie der Sperling am Geländer
Nach der vom Netz umhangnen Traube picht,
So ſchiebt die Phantaſie die Hüllen weg, und blickt,
Durch alle Falten der Gewänder,
Wühlt ungeſtraft mit frecher Hand,
Verliert ſich in geheimer Luſt Genüſſen
Und ſchwelgt, den Becher bis zum Rand
Gefüllt, wo andre darben müſſen.

In dieſen Strophen bemerkt man leicht, wie viel edler und regelmäſsiger Hr. Gries, ungeachtet der Feſſeln eines ſchweren Sylbenmaſses ſich zu bewegen verſtand. Die Abweichungen, die ſich hier Hr. H. vom Original erlaubt, ſind keinesweges Verſchönerungen, nicht einmal Erſatz für das, was er verloren gehen lieſs. Das Gleichniſs vom Sperling, das an einer andern Stelle recht gut wäre, hat hier das weit edlere Taſſoiſche vom Lichtſtral, der durch Waſſer und Kryſtall dringt, ohne ſie zu ſpalten, ungebührlich verdrängt, und die ganze 32ſte Strophe ſcheint es bey Hn. H. recht darauf anzulegen, die feinen Züge des italiäniſchen Urbildes einer lüſternen Phantaſie zu vergröſsern.

Auch in den drey Strophen 75 — 77 bleibt Hr. Hauswald weiter, als man ihm nachſehn kann, hinter Hn. Gries zurück.

75.

Das Schmerzgefühl als Königin
Umſonſt geweint zu eines Mannes Füſsen
Zu haben, riſs ſie mächtig hin,
Und lieſs von neuem ihre Thränen flieſsen,
Die Thränen, die wie Perlen niederfielen,
Den Tropfen gleich, die, wenn der Tag erwacht,
Auf Saat und Halm in aller Pracht
Der reinſten Diamanten ſpielen.

76.

Zu jedem wohlgewognen Triebe
Iſt von dem Mitleid bald der Schritt gethan,
Und ihre Fackel zündet leicht die Liebe
An ſchöner Augen Thränen an.
Was ſonſt gemeine Flammen dämpft,
Dient nur der Liebe Glut zu mehren,
Und mehr als menſchlich muſs ſich wehren,
Wer mit betrübter Schönheit kämpft.

77.

Armide weint und aufgeſchloſſen
Fühlt plötzlich ſich dem Mitleid jedes Herz,
Und unwillkürlich lockt ihr Schmerz
Aus Augen Thränen, die ſie nie vergoſſen.
Den hat ein Tigerthier geſaugt
Und eine Wölfin den getragen,
Seufzt mancher heimlich, der bey ſolchen Klagen,
Bey ſolchen Thränen fühllos ſchweigt.

Die Abweichungen vom Originaltexte, dem Hr. Gries ſo ſchön getreu blieb, ſind auch hier keine ſchönen Va-

Varianten. Taſſo ſagt, den Grauſamen muſs eine Tigrin geſäugt, ein grauſer Fels, eine ſchäumende Meereswelle muſs ihn geboren haben. Eine ſolche poetiſche Schöpfung kann die Phantaſie wohl faſſen; nicht aber, daſs ein Menſch von einer Wölfin geboren und dann von einer Tigrin geſäugt ſey. Auch iſt die 77ſte Strophe durch den verfehlten Ausdruck der letzten Verſe, und dadurch, daſs das Subject, Gottfried, ganz ausgelaſſen iſt, dunkel geworden. Wie viel gröſsere Klarheit hat die Stanze bey Hn. Gries:

Und manches Auge weint in ihre Klagen
Und ſelbſt das rauhſte Herz wird ihr geneigt,
Und fühlt mit ihr und muſs ſich heimlich ſagen:
Wenn itzt nicht Gottfried ſeinen Starrſinn beugt,
So hat ihn wohl ein harter Fels getragen
Und eine wilde Tigrin ihn geſäugt,
So hat ihn wohl das kalte Meer geboren,
Dem ſolcher Schönheit Thränen ſind verloren.

Wir haben bey der Anzeige des erſten Theils der Grieſiſchen Ueberſetzung das treffliche Gemälde von Armidens ſchlauen Buhlerkünſten IV, 86. u. f. ausgeſtellt; hier iſt es nun auch nach Hn Hauswald's Copie, die ſich nicht ſcheuen darf, neben jenem ſich ſehn zu laſſen:

86.

Sie eilt indeſſen, weil der Wind
So günſtig weht, Gebrauch davon zu machen,
Und Funken die bereits im Glimmen ſind,
Zu vollen Flammen anzufachen.
Auf ihre Reize ſtolz, und ſtolz auf Künſte
Durch die Medea Herzen ſich gewann,
Hofft ſie ſo glücklich das Geſpinſte
Hinaus zu führen, als ſie es begann.

87.

Sie zeigt ſich allen ſo verſchieden,
Als ſie verſchieden Herz und Geiſt erblickt;
Und jeder findet in Armiden
Das Ideal, das ihn ſchon längſt entzücket.
Dem Blöden macht ſie Muth, dem Trägen Flügel,
Die ſo zu dringend fodern, hält ihr Blick
In Achtung und in Furcht zurück
Und wechſelnd braucht ſie Sporn und Zügel.

88.

Merkt ſie, daſs einer ſich in weiten Kreiſen
Mistrauiſch um ſie dreht, und Zweifel hegt,
So weiſs ſie ſich ſo günig zu erweiſen,
Daſs flugs in ſeiner Bruſt Vertraun ſich regt
Indem ſie immer freundlich ſich und heiter
Ihm zeigt, ihn immer näher an ſich kirrt,
Bringt ſie unmerklich faſt ihn immer weiter
Bis ſich zuletzt Verſtand und Herz verirrt.

89.

Und wieder, wenn ein andrer nach dem Hafen
Zu raſch mit ausgeſpannten Segeln lauft,
So weiſs ſie ihn durch einen Stolz zu ſtrafen,
Der ſeine Bluthe knickt bevor ſie reift.
Doch nie beſchneidet ſie ſo ganz der Liebe
Die Flügel, löſcht ſo gänzlich nie die Glut
Der Sehnſucht aus, daſs dem erkrankten Muth
Nicht immer noch ein Stral von Hoffnung bliebe.

90.

Zuweilen ſcheint ſie Tag und Licht zu haſſen,
Begiebt ſich traurig in die Einſamkeit,
Und ſcheint in ſtiller Abgezogenheit,
Sich einzig ihrem Gram zu überlaſſen.
Und wenn ſie bey der Sterne Flimmern
Nach den Gezelten hin ſchwermüthig ſich verfügt,
Sieht ſie die *Thräne, die ſie lügt,*
In manchen Auge treu und wahrhaft ſchimmern.

91.

Auf einmal iſt's, als ob die Hoffnung beſsrer Zeit
In ihrem Herzen wieder Wurzel ſchlüge,
Und jugendliche *Heiterkeit*
Entfaltet ihre Stirn, *erheitert* ihre Züge.
Aus ihren Augen ſtralt die Sonne
Mit *neuem Doppelglanz* hervor,
Und wer mit ihr in Wehmuth ſich verlor,
Verliert ſich jetzt mit ihr in Wonne.

92.

Doch weil ſie lächelt, weil ſie redet,
Doch weil ſie wechſelnd ſcherzt und weint,
Bereitet ſie dem Herzen Gift, und tödtet
Den, welchen ſie zu heilen ſcheint.
So iſt denn nimmer ohne Pein
Was du mit uns verſuchſt, o Liebe, zu ertragen?
Du magſt als Feind uns Wunden ſchlagen,
Als Arzt befliſſen ſie zu heilen ſeyn?

93.

So wechſelt unaufhörlich Froſt und Hitze
So Furcht und Hoffnung, Sturm und Sonnenſchein.
Sie ſpottet nur mit der Verliebten Pein,
Und tiefe Wunden ſind ihr leichte Ritze.
Und wenn dann zitternd einer von dem Triebe
Ihr merken laſst, der ihn verzehrt,
So ſtellt ſie ſich als hätte ſie die Liebe,
Niemals gekannt, ja nie von ihr gehört.

94.

Und wenn ihr Widerſtand nur gröſsre Glut erregt,
Und jener nun noch heftiger ihn wieder
Zu heben ſtrebt, und in ſie dringt; ſo ſchlägt
Unmuthig ſie die ſchönen Augen nieder,
Mit einem Blick, der jede Hoffnung tödtet,
Sieht ſie auf ihn herab, und dennoch dient ihr Zorn

Der

Digitized by Google

Der ihre Wangen noch mit höhrem Purpur röthet.
Nur der Begierde mehr zum Sporn.

93.

Der Arme weifs nie ganz woran er ift.
Indem fie bald ihn fürchten läfst, bald hoffen,
Und in dem Augenblick, in dem er offen
Das Herz ihr legen will, den Mund ihm fchliefst.
Sie wechfelt, wie ein Proteus, die Geftalten,
Verändert öfter fich als der April,
Steht wie ein fcheues Wild dem Jäger nimmer ftill,
Und läfst fo wenig als ein Aal fich halten.

96.

Durch folche Künfte wufste fie
Sich täglich mehr Bewundrer zu verfchaffen.
So allgewaltig fiegte fie durch Waffen,
Die Amor ihren Reizen lieh.
Was Wunder noch, dafs feinem Bogen
Alkmenens Sohn, Achill und Thefeus unterlag,
Wenn ihm zu widerftehn nicht der vermag,
Der für des Heilands Grab das Schwert gezogen?

Allerdings hat fich auch hier Hr. Hauswald viel Freyheiten erlaubt, doch find es meift unfchadliche genialifche Freyheiten, wobey nur in einigen Stellen die Schonheit der Urfchrift verloren hat. So ift St. 88. der letzte Vers

Bis fich zuletzt Verftand und Herz verirret

hier ohne Bedeutung; und das Original

Ed infiammando le amorofe voglie
Spombra quel gel che la paura accoglie

war hier buchftäblich auszudrücken. In der 88ften Stanze möchten wir die erfte Metapher, ob fie wohl Taffo nicht hat, die der Ueberfetzer von einem mit aufgefpannten Segeln dem Hafen zueilenden Schiffe entlehnt hat, uns gefallen laffen, wenn nur nicht die Allegorie durch den vierten Vers zu rafch abgebrochen, und der Uebergang in diefe neue

Der feine Blüthe knickt, bevor fie reift

zu grell wäre. Statt der *Blüthe*, die eigentlich nicht reift, hätte es überdem die *Frucht feiner Hoffnung* heifsen müffen. In der 90ften Stanze giebt *die Thrane die fie lügt*, ein falfches Bild. Eine wirklich geweinte Thrane kann man nicht lügen; es follte dafür etwa gefetzt feyn:

Sieht fie den Schmerz, den fie durch falfche Thränen lügt,
In manchem Auge treu und wahrhaft fchimmern.

Wiewohl auch diefe Strophe im Ganzen durch die Entfernung vom Original verloren hat. In der 91ften macht das *Heiterkeit erheitert ihre Züge* eine unangenehme Tautologie. *Aus ihren Augen ftralt die Sonne mit neuem Doppelglanz hervor*, ift undeutlich, und die letzten Verfe weichen ohne Noth von dem fchönen Urbilde ab:

E lam peggier fa quafi un doppio fole
Il chiaror guardo, e 'l bel rifo celefte
Su le nebbie del duolo ofcur' e folte
E avea lor prima intorno al petto accolte.

Wir möchten diefe Stanze fo überfetzen:

Bald ward von ihr, als fey ihr Gram entflogen,
Und frohe Hoffnung bey ihr aufgelebt,
Der Liebende neukräftig angezogen,
Da fie Gefpräch und Antlitz neu belebt.
Es glänzt, zwey Sonnen gleich am Himmelsbogen
Ihr Augenpaar', und heitres Lächeln fchwebt
Auf ihren Wangen, die in düftren Falten
Des Kummers Nebel eben erft umwalten.

Uebrigens gereicht diefer Ueberfetzung, die wir neben und zunächft der Grieffchen in allen Lefezirkeln von gutem Gefchmacke ftudirt, und in jeder Bibliothek der fchönen Literatur aufgeftellt zu fehn wünfchen, aufser ein paar fchönen Titelkupfern noch folgende fchöne Ode an dem verdienftvollen Helden Erzherzog Karl zur Zierde, die als Zueignung dem erften Bande voranfteht:

Torquato's Lied, gefpielt auf deutfcher Leyer,
Wem könnt' ich es mit gröfserm Anftand weihn,
Als Dir? mein Fürft! Germaniens Befreyer
Vom Glück beftimmt zu einer Zeit zu feyn,
Da minder feft in feinem alten Bunde
Bedroht auf allen Seiten von Ruin,
Und halb bereits verheert, die letzte Stunde
Der deutfchen Majeftät zu fchlagen fchien.

Wie Du, in diefer Noth, von Grofsmuth angefeuert,
Dahin gerifien von erhabnem Drang
Das lecke Schiff durch eine Flut geftenert,
Die alles, was uns heilig war, verfchlang, —
Ihr Enkel felten ganz nach Würd' ermeffen,
Das, was fie nicht mit eignen Augen fahn,
Nein! nimmer wird die Nachwelt das vergeffen,
Was Du, erhabner Fürft, für uns gethan.

Grofs durch Geburt, und grofs durch eignen Adel,
Von Feinden felbft bewundert und geehrt,
Der goldnen Zeiten eines Bayards werth,
Wie jener ohne Furcht und ohne Tadel,
Geneufs nunmehr bis in die fpäfte Zeit,
Nicht fchöner weifs das Vaterland zu lohnen, —
Des Danks, den die Amphictyonen
Germaniens dir öffentlich geweiht.

Hier könnte, um der fehlerhaften Conftruction der Participien in der erften Strophe, die fich auf *Germanien* beziehn follen, und fich der Wortftellung nach auf *Stunde* beziehn würden, abzuhelfen, der fünfte Vers leicht fo verbeffert werden:

Da ihm, erfchuttert fchon im alten Bunde u. f. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. October 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena, b. Frommann: *Torquato Taſſo's befreytes Jeruſalem.* Ueberſetzt von *I. D. Gries. Dritter Theil.* 1802. 155 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Anfang des elften Geſangs, der den religiöſen Aufzug des Heers und die Gebete der Prieſter beſchreibt, läſst, zumal proteſtantiſche Leſer, etwas kalt; deſto feuriger iſt die folgende Beſchreibung des Hauptſturms auf Jeruſalem. Der Ueberſ. folgt mit Glück allen Nüancen ſeines Originals. Das Heer wird vor Tages Anbruch zum Sturme aufgerufen:

Noch wollte ſich kein Tag in Oſten zeigen,
Und ſelbſt das Frühlicht blickte dämmernd nur,
Noch lag das Feld verſenkt in tiefes Schweigen,
Der harte Pflug verſchonte noch die Flur,
Die Vögel ruhten ſicher auf den Zweigen,
Kein Jagdgetös erſcholl auf Wildes Spur;
Als ſchmetternd ſchon die Frühtrommete ſchallte
Vom Waffenruf der Himmel widerhallte.

Hn. Hauswald, deſſen Ueberſetzung wir im vorigen Stücke angezeigt haben, iſt dieſe Stanze nicht minder gut gelungen:

Noch war es zweifelhaft das Licht der Morgenröthe,
Und zwiſchen Tag und Nacht noch ungewiſs
Der Sieg; des Pfluges Zahn zerriſs
Den Acker nicht, und keines Hirten Flöte
Erklang im Thal, der Chor der Vögel ſchlief
Noch im Gebüſch, das Wild noch in der Heide,
Als ſchmetternd zu des Kriegers Freude
Zum *Waffen*, die Trompete rief.

nur hätte er ſtatt des Sprachfehlers: *Zum Waffen*, lieber zum *Angriff* ſetzen ſollen.

Die 34ſte Stanze, wo Adraſt die Sturmleiter ergreift, und die Mauer hinanſteigt, ſchlieſst ſich bey Hn. Gries alſo:

Kein ſiedend Pech, kein harter Steineregen
Hält ihn zurück, er ſteigt hinan, verwegen,

Der Schluſs ermattet hier, indem das *verwegen* ſo nachſchleppt; Im italiäniſchen ſchlieſst das Hauptwort in *e ſu vi poggia* nachdrücklicher. Auch ſteht das *dura* in *dura gragnuola* nicht ſo müſsig, wie das Beywort in: *kein harter Steineregen*. Wir ſchlagen alſo vor:

Und unbeſorgt ſteigt aufwärts der Verwegne,
Ob's heiſses Pech, ob's Felſenſtücke regne.

In der 61ſten Stanze, wo Argant die Feinde wegen des zurückgeſchlagnen Sturms verhöhnt, und wo Taſſo das homeriſche 'Αχαιδες οὐκετ' 'Αχαιοι ſo ſchön nachgeahmt hat,

Che ſi toſto ceſſate e ſete ſtanche
Per breve aſſalto? o Franchi, no, ma Franche!

hat ſich Hr. Hauswald nicht gut benommen, indem er überſetzte:

Iſt das der Muth, den man an Franken lobt?
Nicht Männer ſeyd ihr, ſondern feige Memmen.

Hr. Gries hingegen hat die Pointe ganz ungeſchwächt wiedergegeben:

Schon ſeyd ihr matt vom rühmlichen Beginnen
Nach kurzem Sturm, ihr — Franken? Nein, Frankinnen!

Im zwölften Geſange, wo die tapfre Klorinde ſich vorwirft, daſs ſie nur vom ſichern Thurme herab ſtreite, und unter andern ſagt:

Wie beſſer wär's dem Wilde nachzujagen
Mit Pfeil und Spieſs, im Wald, auf Bergeshöhn,
Als, wo ſich Männer an das Kühnſte wagen,
Hier unter Rittern als ein Weib beſtehn!
Warum nicht auch den Frauenſchleyer tragen?
Warum, verdien ich's, das Gemach verſchmähn?

hier haben die letzten Verſe eine Dunkelheit, die das Italiäniſche

Che non riprendo la femminea veſta
Sdò ne ſon degna, e non mi chiudo in cella!

nicht hat, und die ſich folgendermaſsen vermeiden läſst:

Was will ich, mehr nicht werth, mich anders tragen,
Als mein Geſchlecht, und Weibertracht verſchmähn?

Die rührende Erzählung von Klorindens Geburt und Erziehung hat Hr. G. mit aller ihrer ſüſsen Naivetät nachgebildet. Nicht minder hat er das dichteriſche Feuer in der Geſchichte ihres Kampfs mit Tancred in voller Kraft erhalten. Nur folgender Strophe, die ihr Verſcheiden malt, möchten wir noch mehr Füglichkeit und Ungezwungenheit des Ausdrucks wünſchen:

Wie Lilien ſich vermiſcht mit Veilchen zeigen,
So iſt das Weiſs, das ihre Wangen ſchmücket,
Die Sonne, ſcheint es, und der Himmel neigen
Sich ſanft herab, indem ſie aufwärts blickt.
Als Pfand des Friedens, reichet ſie mit Schweigen

Digitized by Google

Dem Ritter, den des Grames Laſt erdrückt,
Die kalte Hand. So ſcheidet ohne Kummer
Die ſchöne Jungfrau hin. Ihr Tod iſt Schlummer.

Dafür hat Hr. Hauswald zwar auch eine recht artige Stanze, nur gröſstentheils ganz etwas anders, als was Taſſo hat, gegeben:

Noch ſterbend bleibt ihr Antlitz ſchön,
Als blühten Lilien bey Violen,
Den Himmel, dem ſie gläubig ſich empfohlen,
Glaubt ſie geöffnet über ſich zu ſehn.
Mitleidig eilt der Tod ihr Herz zu brechen,
Und gleich der Blume, die der Pflug verdirbt
Neigt ſie ihr Haupt, und reicht, nicht fähig mehr zu ſprechen
Dem Freund die kalte Hand, und ſtirbt.

Man vergleiche das Original um zu ſehn, wie viel Freyheiten ſich hier Hr. H. erlaubt hat:

D'un bel pallore ha il bianco volto aſperſo
Come à gigli ſarian miſte viole;
E gli occhi al cielo affiſa, e in lei converſe
Sembra, per la pietate, il cielo e 'l ſole
E la man nuda e fredda alzando verſo
Il cavaliero, in vece di parole
Gli dà pegno di pace: in queſta forma
Paſſa la bella donna, e par che dorma.

Taſſo vergleicht das natürliche Weiſs des ſchönen Geſichts mit der Lilie, die Todtenbläſſe aber, die dieſes Weiſs durchſtreift, mit der *viola flava*, die man unter Lilien menge. Von einem Himmel, den die Sterbende geöffnet zu ſehn glaube, iſt bey Taſſo die Rede nicht. Wir verſuchen es auf gut Glück die Stanze ſo zu übertragen:

Wie Lilien unter Veilchen, ſo erbleichet
Von ſchöner Bläſſ' ihr weiſses Angeſicht,
Ihr Auge ſtrebt zur Sonne, und es zeiget
Mitleidig ihr die Sonne mildres Licht;
Als Unterpfand des Friedensbundes reichet
Sie, da zu ſprechen ihr die Kraft gebricht,
Die kalte Hand dem Ritter, und ihr Leben
Scheint wie in ſanften Schlummer zu verſchweben.

Tancreds Klagen über der ſchönen Leiche flieſsen, bey Hn. Gries in eben ſo ſanfter und rührender Melodie dahin, wie in Taſſo's Verſen. Auch ſind im 23ten Geſ. die romantiſch wunderbaren Scenen des Waldes, aus dem die Chriſten Holz zu ihren Kriegs-Maſchinen holen wollen, die Wirkungen der ſchrecklichen Hitze und die Erquickung des endlich darauf folgenden Regens, von ihm untadelich copirt. Und ſo bleibt ſich auch, die beiden letzten Geſänge dieſes Theils hindurch, unſer verdienſtvoller Ueberſetzer immer ſelbſt gleich, indem er Treue und Wahrheit ſeiner Nachbildung mit ſchönem poetiſchen Ausdruck, und reizenden Wohlklang mit den gröſsten Schwierigkeiten ſeines Versmaſses verbindet. Wie ſehr muſs man unſrer Sprache zu dieſer Eroberung Glück wünſchen; wie ſehr ſich freuen, daſs Hr. Gries nun ſein Werk mit dem vierten Bande, den das neueſte Meſsverzeichniſs ankündigt, ſo glücklich vollendet hat.

PARIS, b. Pougens, und BERLIN, b. Unger: *Enéide, Livre Quatrième* traduit en vers françois par *J. Lombard*, Conſeiller intime du Roi de Pruſſe. 1802. 32 S. gr. 4.

Die Franzoſen haben noch keine poëtiſche Ueberſetzung der Aeneide. Die hier gelieferte Probe, deren Urheber zwar der Sohn eines gebornen Franzoſen, ſelbſt aber in Deutſchland geboren und erzogen iſt, iſt ſo ſchön ausgefallen, daſs er ſich durch die vom Abbé Delille verſprochne Ueberſetzung der Aeneide nicht von der Vollendung des Ganzen darf abſchrecken laſſen. Ein fleiſsiges und geſchmackvolles Studium des Originals, eine groſse Gewandtheit in der franzöſiſchen Sprache, und dem ihr möglichen Versbau (wobey einige von allzu ängſtlichen Grammatikern etwa nicht ganz rein befundne Reime gar nicht in Anſchlag kommen), und eine ſchöne Mitgabe poëtiſchen Geiſtes haben den Ueberſetzer in Stand geſetzt, mitten in Deutſchland eine ſo ſchwere Aufgabe ſo glücklich zu löſen, daſs er das Urtheil pariſiſcher Kunſtrichter, denen er in dem Vorberichte ſeine Achtung bezeigt, nicht fürchten darf. Wir wollen einige Stellen von verſchiednem Charakter ausheben, und erſuchen unſre Leſer, Virgils Aeneide im Original damit zu vergleichen.

Gleich nach dem 6—8 Verſe, welche der Vf. unüberſetzt gelaſſen, folgt die Rede der Dido, worin ſie ihrer Schweſter den Eindruck geſteht, den Aeneas auf ſie gemacht hat:

Ma ſoeur, dit-elle, où fuis-je, et quel Dieu me pourſuit?
D'où vient que le ſommeil m'épouvante ou me fuit?
Que veut cet étranger? Quel regard! quel langage!
Il eſt du ſang des Dieux, ſi j'en crois ſon courage,
Quels deſtins étonnans! quel front contre leurs coups!
Vous avez mes ſermens, mânes de mon époux
Et, fidèle à la foi que je vous ai donnée,
Je n'allumerai plus les flambeaux d'hyménée;
Mais ſi j'oſais la rompre, et former d'autres noeuds
Lui ſeul auroit peut-être emporté tous mes voeux.
Ma ſoeur, depuis qu' à Tyr une trame cachée,
A diſperſé la cendre et les Dieux de Sychée,
Nul mortel n'a porté ce trouble dans mes ſens,
Je reconnois l'amour, et ſes feux reuniſſans.
Mais que plutôt la terre, entr' ouvrant ſes abîmes
Engloutiſſe avec moi mon amour et mes crimes!
Tonnez, Dieux immortels, qui jugez les ingrats
Et plongez-moi vivante au ſéjour du trepas,
Si d'un premier hymen oubliant la memoire
Didon pouvoit trahir ſa pudeur et ſa gloire!
Mon époux eut mon coeur, eut mon premier ſerment,
Que mon époux auſſi l'emporte au monument.

In

Digitized by Google

In dieſer ſonſt ſo wohlgelungnen Ueberſetzung können wir nur den Sinn der Worte Virgils

Miſeri poſt fata Suchaei
Conjugis et ſparſos fraterna caede Penates.

nicht wiederfinden. Was Hr. L. dafür geſetzt hat, giebt einen ganz andern Sinn. Nun die allegoriſche Charakteriſtik der Fama:

Alors la renommée étend ſes larges ailes,
Et court dans la Lybie en ſemer les nouvelles;
Fléau qu'un jour la terre enfanta dans ſes flancs,
Pour venger ſur les Dieux le meurtre des Titans.
Monſtre, de tous les maux, ou l'organe ou la ſource,
Qui ſ'agite ſans ceſſe, et ſ'accroit dans ſa courſe,
Et qui foible d'abord, bientôt audacieux
A le pied ſur la terre, et le front dans les cieux.
Sous chaque plume il cache une langue, une oreille
Une bouche qui tonne, un oeil qui toujours veille;
Sentinelle farouche aſſis au haut des tours
Le jour il fait trembler les peuples et les cours;
La nuit il fend les airs, terrible, infatigable
Et ſans choix mêle au vrai le menſonge et la fable.

Kein Zug iſt hier verloren gegangen, und das ganze Gemälde gleicht an Leben, Fülle und Rundung ſeinem Urbilde vollkommen. Nur für *Blord* (*meurtre*) der Titanen ſollte blos Gefängnisſtrafe ſtehn.

Endlich die Anrede der Dido an den Aeneas, nachdem ſie ſeinen Entſchluſs abzureiſen erfahren:

Perfide, eſpérois-tu diſſimuler ton crime?
Tu fuis: tu veux en traître abandonner ces lieux.
Rien n'a pu s'arrêter, les ſermens, ni les Dieux
Ni les dangers nouveaux où tu te precipites,
Ni ton amante enfin, qui meurt, ſi tu la quittes,
Que fuis-tu? L'Aquilon régne encor ſur les flots,
L'hiver préſage au loin la mort aux matelots.
Il n'eſt point de périls, ingrat, que tu n'eſſuies,
Rien, qui coûte à ton coeur pourvu que tu me fuies!
Pour qui? tu vas chercher, ſans un climat lointain
Des peuples inconnus, un aſile incertain.
Encor ſi c'étoit Troie et des rives plus chères!
Si tu me préſérois la cendre de tes pères!
Je t'en conjure au nom d'un hymen commencé
Par mes premiers bienfaits, par mon bonheur paſſé,
Par tout ce qui m'en reſte aujourd'hui, par mes larmes,
Si jamais mon amour eut pour toi quelques charmes,
Prends pitié de ma gloire, Enée, et que mon front
Du moins n'ait pas rougi de ce dernier affront.
C'eſt pour toi qu'on me hait, pour toi que le Numide
Inſulte aux vains travaux d'une femme timide.
Cruel, étoit-ce là le prix, qui m'étoit dû?
Gloire, bonheur, amis, pour toi j'ai tout perdu.
Songe à mon abandon, hâte ton retour funeſte,
Hélas de noms ſi doux c'eſt le ſeul qui te reſte.
Que pourrai-je ſans toi? Qu'eſperer ſi tu pars?
Un qu'un Maure inſolent enhardi par ta fuite
Mourante, m'ait traînée en eſclave à ſa ſuite?
Ah! ſi dans ce palais, par le deuil habité
Un gage de nos feux du moins m'étoit reſté!
Il eût ſéché mes pleurs, conſolé mon veuvage
Et je t'aurois encor chéri dans ton image.

Den nächſten beiden Verſen 331. 332. hat Hr. L. beynahe den entgegengeſetzten Sinn untergelegt. Beym Virgil iſt Aeneas feſt und widerſteht der Liebe: bey dem Ueberſetzer iſt er erweicht, ſucht ſeinen Muth, und zittert zu reden. Die darauf folgenden Reden des Aeneas und der Dido, ſind untadelich überſetzt; nur die ſelbſt im Original von Kritikern und Interpreten auf mannichfaltige Weiſe angefochtne Stelle IV. 435. f. thut uns keine Gnüge. Dido verſucht es noch durch ihre Schweſter Anna den Aeneas wenigſtens zum Aufſchub ſeiner Abreiſe zu bewegen; und trägt ihr auf, was ſie ihm in ihrem Namen ſagen ſoll.

Quo ruit? extremum hoc miſerae det munus amanti
Exſpectet facilemque fugam ventoſque ferentes
Non jam conjugium antiquum, quod perdidit, oro;
Nec pulcro ut Latio careat regnumque relinquat,
Tempus inane peto, requiem ſpatiumque furori,
Dum mea me victam doceat fortuna dolere.

Und nun folgen nach der gewöhnlichen Lesart dieſe beiden Verſe:

Extremam hanc oro veniam (miſerere ſororis)
Quam mihi cum dederis, cumulatam morte remittam.

Hr. Lombard überſetzt dieſe letzten Verſe

Prends pitié de ta ſoeur, et pour prix de ton zèle
Tu n'auras pas long-tems à pleurer avec elle.

Aber dieſer Sinn läſst ſich aus den lateiniſchen Worten nicht heraus bringen, und enthält überdieſs einen gegen die Schweſter nicht ſchweſterlichen Gedanken. Unſer Schiller überſetzte in der neuen Thalia:

Noch dieſen Dienſt laſs in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maaſs an mir vollenden mag.

Dieſs iſt allerdings ſchweſterlicher gedacht, läſst ſich aber eben ſo wenig aus dem Originaltexte heraus erklären. Hr. Heyne hat ſogar noch in der neuſten Ausgabe den letzten Vers ſo erklärt: *cumulatiſſime usque ad mortem gratiam referam.* Aber wie kann *morte* jemals *usque ad mortem* heiſsen? Wir halten uns überzeugt, daſs man die alte Lesart des Apronianus, die auch der Medic. Cod. hat (*dederit*), vorziehn müſſe, ſo, daſs die ganze Stelle mit Ausſchluſs der Worte: (*miſerere ſororis*) noch auf den Aeneas geht

Extremam hanc oro veniam, (miſerere ſororis!)
Quam mihi quum dederit, cumulatam morte remittam.

So hängen die Worte: *extremum hoc munus — non jam — oro — tempus inane peto — extremam hanc oro veniam*, ſehr genau zuſammen, und der Schluſs bekömmt folgenden ſehr paſſenden und rührenden Sinn: *Um dieſe letzte Gefälligkeit nur bitte ich ihn (beklage deine Schweſter!), und wenn er ſie mir erweiſet, will*

Digitized by Google

will ich sie ihm mit Wucher, auch durch meinen Tod erwiedern. Hierin liegt noch zuletzt ein schmerzender Vorwurf für den Aeneas, indem der Tod der verlassnen Geliebten als eine Gefälligkeit für ihn dargestellt wird.

Berlin, b. Braun: *Weibliches Ehrgefühl.* Schauspiel in fünf Aufzügen. Nebst angehängtem Briefwechsel zwischen dem Hn. Director Iffland und dem Verfasser. 1801. 258 S. 8. (18 gr.)

Die Heldin des Stücks, deren *Gatte* bald nach ihrer *Trauung* plötzlich *verschwand*, wird von der Besorglichkeit, *für ein gefallenes Mädchen geachtet zu werden*, so beunruhigt, dafs ihr *Bruder*, um sie vor dem *Verdacht* eines *Fehltritts* zu sichern, sie mit ihrer Tochter Julie zu sich nimmt, und *für sein Weib ausgiebt.* Ein Opfer, was um so merkwürdiger ist, da er zugleich seiner Geliebten, einem trefflichen Madchen entsagen mufs. So verlebt er *sechzehn Jahre* mit ihr, und dennoch jammert sie noch: Mir schlug die Liebe eine *Wunde*, die *nie heilen soll, heilen kann.* Wer mich erblickt, *sieht* und *verdammt* in mir eine *Verworfene*, die es wagte, ihre *keusche Hülle* zu *entweihen* etc. — *Iffland* hat, nach des Rec. Gefühle, Recht. Ein so feines, reges, *so sehr lange nagendes* weibliches Ehrgefühl ist eine *Seltenheit*, und *nicht* für die *Bühne geeignet.* Selbst ihrem Bruder legt ja der Vf. den Ausruf: „*Grille! Schwarmerey!*" in den Mund. Wie manche Wege standen offen, ihren untadelichen Ruf zu erhalten, ohne jenes sonderbare Mittel zu ergreifen, was ihrem Bruder sein Liebchen raubt, und ihre nie zu besänftigende Bekümmernifs dennoch nur halb beschwichtigt. Wie konnte sie z. B. in einem fremden Lande Vorwürfe besorgen, wenn sie mit Danvall, als seine verwittwete Schwester, ankam? Konnte sie nöthigenfalls nicht den Trauungsschein vorweisen? die Zeugen aufrufen? u. s. w. — Aber freylich befassen wir dann dieses Schauspiel nicht, in welchem das langgetrennte Ehepaar sich schuldlos und treu wiederfindet. — *Professor Vollsinns* Rolle ist zu uninteressant, als dafs Rec. darüber ein Wort verlieren möchte. *Vollunsinn* müfs't er heifsen, wenn nicht auch seine *Schurkerey* in Betracht käme. — Im Ganzen ist dem achtungswürdigen Verfasser mehr Gedrängtheit des Stils und Kürze zu empfehlen. *Eine* Person, nicht 2, 3, gar 5 Seiten lang sprechen zu lassen, ist auf der Bühne doppelt nöthig. Schade fürwahr, dafs der talentvolle Apologist der Helene Danvall keinen Herz und Geist ansprechender'n und für theatralische Wirkung geeigneter'n Stoff wählte! Manche Scenen und Situationen sind übrigens interessant.

Berlin: *Der Klosterraub*, oder der *Graf von Sülbach.* Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1801. 140 S. 8. (12 gr.)

Zu schlecht für den armseligsten Drahtpuppenregierer! Edelleute fluchen und schimpfen hier, wie Fuhrknechte, und die englische Maria scherzt, wie eine Marketenderin. *Neun* Bediente vollenden das geschmacklose Unding. Jeder ist ein Ideal der rohsten Gemeinheit. „Ha, ha, ha!" ruft Don Carasko. „Weib „und Kinder! Gott behüte mich *für solch Ge-„schmeifs!*" — *Corbelli*, einadelicher Bandit, rühmt Marias *glühende Augen*, und will sie umarmen. „Lassen sie mir die Augen! lispelt die Schakerin. Sie haben noch niemals geglüht; aber ich habe *einige Kaninchen*, die haben *recht glühende Augen*, oh, sie sind *so roth, so roth!*" — Don Baratto erzählt von seinem „*Rudelgesinde.*" *Das geht, heda, hast du nicht gesehen, da raus, da rein, da wieder raus!* etc. *Corbelli.* Edler Herr! Man führt sie und mich am *Narrenseil* etc. *Diego.* Nichtswürdiger Bube. (Er giebt ihm eine *Maulschelle*). Don *Barratto.* Still, still! *Mafsigen* sie *sich.* Maria, die *Liebende*, versichert: Alles, alles zu verlassen, wenn Diego will, *ist mir ein Spafs.* — *Eine Stadt könnt' ich anstecken*, um Diego zu retten etc. — Unbegreiflich, wenn auch 1801. ein Druckfehler, und 1701 zu setzen wäre!

Berlin, im Verl. der königl. preufsischen Akad. Kunst- und Buchh.: *Sebastiano, der Verkannte.* Von dem Vf. des Rinaldo Rinaldini. 1801. 279 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

O Wunder und o Glück! Nur Ein Theil! Auch ging der Verfasser diesmal von seinem Schlendrian, den Haupt- und Staatshelden in Liebesabentheuer zu verwickeln, ab. König Sebastian spielt nur eine kümmerliche Rolle. Hingegen ist alle Liebenswürdigkeit auf den Grafen *Delfino Mascaregnus*, einen enthusiastischen Anhänger des verkannten Portugiesen-Königs, ausgeschüttet; denn Madchen und Weiber, Zofen und Herrinnen, fesselt er *subitamente.* Noch am Schlusse des langweilig-frivolen Buchs giebt ihm die berühmte *Anna Mendoza* mit den *verblümten* Worten: „*Ich gebe aber nichts umsonst*" einen Ring, der ihm den Kerker, wo Sebastian leidet, öffnen soll. Bewahre! Noch verblümter: „Sie warf, „indem sie dieses sprach, und die Gardinen zurück-„zog, den Ring auf die *Estrade.* Dort erhielt Del-„fino den Ring." — Nie gelingts doch dem Vf. (was er von Alexandern reimt), den *Ruhm* mit beglückter Hand aus *gold'nen Schachten zu schlagen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. October 1802.

PHILOLOGIE.

STOCKHOLM, b. Delén u. Forsgren: *Svenska Akademiens Handlingar* ifrån År 1796. Förſta Delen. (Abhandlungen der ſchwediſchen Akademie für d. J. 1796. *Erſter Theil*). 1801. 1. Alph. gr. 8.

Schon lange hat man gehofft, von der ſchwediſchen Akademie zu Stockholm, die von ihrem Stifter, K. Guſtav III. gewiſſermaſsen nach dem Muſter der *Academie françoiſe* errichtet, und der beſonders auch die Cultur der ſchwediſchen Sprache empfohlen war, etwas von ihren Arbeiten über dieſelbe zu Geſichte zu bekommen. Mit dem Wörterbuch, das ſie unter den Händen hat, wird es freylich ſo geſchwinde nicht gehen; allein einer guten ſchwediſchen Grammatik, die uns noch faſt ganz fehlt, ſieht man doch mit Verlangen entgegen. Hier erhalten wir den erſten Beytrag dazu, der eigentlich nur einen Theil der Orthographie, die Buchſtabierart, enthält. Bey der groſsen Verſchiedenheit, die darin in Schweden herrſchte, und noch herrſcht, war es allerdings nöthig, dieſelbe einmal nicht nach Willkür, noch nach dem Herkommen, ſondern nach gewiſſen richtigen Sprachgrundſätzen zu beſtimmen. Dieſe Schrift iſt im Namen der Akademie ausgefertiget, und alle 18 Mitglieder derſelben, die Hr. *Adlerbeth, Gyllenborg, v. Roſenſtein, Gyldenſtolpe, Edelcrants, Tingſtadius, Flemming, Lehnberg, Vingård, Silverſtolpe, Oxenſtjerna, Zibet, Blom, Ramel, Nordin, Leopold, Murberg* und *Sjöberg* haben ſich in der Zuſchrift an den König namentlich unterſchrieben. In einer ausführlichen Vorrede von 86 Seiten wird zuerſt unterſucht, woher eine ſo groſse Verſchiedenheit in der Rechtſchreibung in Schweden entſtanden ſey. Eigentlich ſollte billig kein Zweig der Erkenntniſs einfacher, leichter und ſicherer ſeyn, als der der Rechtſchreibung einer Sprache. Und doch zeigt die Erfahrung das Gegentheil. Die Buchſtaben ſind eigentlich Zeichen des Lauts, woraus die Wörter zuſammengeſetzt ſind. Dieſer Zeichen ſollten alſo eben ſo viele ſeyn, als es beſondere Grundlaute giebt, keines müſste mehr als einen Laut bezeichnen, und jedes beſtändig ſeinen eigenen Laut behalten. Allein die Alphabete waren Anfangs ſehr unvollkommen. Dazu kamen Verſchiedenheiten und Veränderungen in der Rede und Ausſprache, ein überflüſſiger, unrichtiger und verſchiedener Gebrauch der Buchſtaben, die Verdopplung der Vocalen, um eine langſamere, und der Conſonanten, um einen geſchwindern Laut zu bezeichnen, die grammatikaliſche Beſchaffenheit und Conſtruction der ſchwediſchen Sprache, fremde Wörter- und Buchſtabierart, und endlich die wenige Hinſicht beym Unterricht auf die Mutterſprache. Und dieſs giebt zweytens Anlafs, hier eine kurze literariſche Geſchichte deſſen zu liefern, was für ſchwediſche Sprache und Orthographie und ihre Beſtimmung gethan und geſchrieben worden. In den katholiſchen Zeiten waren Mönche und Prieſter die einzigen Scribenten, die ſich zu ſehr nach der lateiniſchen Sprache richteten. Die Isländer, die das Verdienſt haben, dafs die nordiſche Literatur allgemein bekannt iſt, hielten ſich weit genauer an die Natur der Stammſprache. In Schweden fing man an, Deutſche und Dänen zu Muſter zu nehmen, und ſo konnte die Sprache weder Ordnung noch Feſtigkeit erhalten. Der erſte, der ſich mit Eifer der ſchwediſchen Sprache annahm, war der Erzbiſchof *Jakob Ulfſon*. Die Bibelüberſetzung zur Zeit *Guſtav I.* gab Gelegenheit, mehr auf die Sprache, ihre Grammatik, und den Silbenbau zu denken. *Johann Buraeus* war der erſte, der etwas über die ſchwediſche Sprache in Druck gegeben hat. Dieſen folgten *Stjernhielm, Verelius, Andr. Arvidſon, Vallenius, Örnhjelm, Hjerne, Aurivillius, Lagerlöf, Tjallman, Svedberg, Pfeiff, Iſerhielm, Spegel, Celſius, Alſtrin, Teſſin, Rudenſchöld, Lilieſtråle, Sotberg, Dalin, Biörner, Broman, Laurel, Hof, Ljungberg, Ekholm, Sahlſtedt, Ihre, Botin* u. a. m. Die neueſte Schrift über die ſchwediſche Orthographie hat *Moberg* 1796 herausgegeben. Die ſchwediſche Akademie nimmt nun dieſe Sache nach der Vorſchrift ihres ſelbſt ſo ſprachkundigen Stifters aufs neue vor, und zwar im Zuſammenhang mit dem Genie der Sprache, ihrer ſchon erhaltenen Cultur, und der noch nöthigen Verbeſſerung derſelben. Sie hat dabey ihre Aufmerkſamkeit auf folgende drey Hauptgegenſtände gerichtet: 1) das nicht zu ändern, was der Gebrauch einmal feſtgeſtellt hat; 2) auf den Sprachlaut, und 3) auf den Zuwachs und die Bereicherung der Sprache. — Und nun folgen die Abhandlungen derſelben ſelbſt. Die Akademie hat die Reſultate ihrer Unterſuchungen auf die Natur einer philoſophiſchen Sprachlehre ſowohl als die der ſchwediſchen Sprache beſonders gegründet. Sie verdient den Dank jedes Sprachforſchers, wenn auch freylich manches noch nicht genau genug beſtimmt iſt, noch ſchon beſtimmt werden können, manches aber, da es ſo ſehr vom bisherigen Gebrauch abgeht, ſchwerlich allgemein angenommen werden dürfte. Da ſich in dieſen Abhandlungen das meiſte nur auf die ſchwediſche Sprache bezieht, und Kenntniſs der-

Digitized by Google

ſelben vorausſetzt, die wir von dem gröſsten Theil unſerer Leſer nicht erwarten können: ſo begnügen wir uns bloſs, den Hauptinhalt kurz anzuzeigen. Dieſer erſte Band hat folgende Abtheilungen: 1) Ueber die Grundſätze, denen man beym Buchſtabieren und Schreiben folgt oder folgen ſollte, wo beſonders Gebrauch und Etymologie in Betrachtung kommen, wovon doch immer der erſte der ſicherſte Grund iſt. 2) Von der Verdoppelung der Konſonanten, wenn der vor ihnen hergehende Vocal kurz auszuſprechen iſt. Die Akademie iſt ſehr für dieſe Verdoppelung, findet aber doch ſelbſt einige Ausnahmen nöthig. (Sollte aber doch das nach den gegebenen Regeln bisweilen eintreffende Zuſammenſtoſsen von 3 bis 4 Conſonanten, das man ſonſt ſo gerne vermeidet, auch wohl nicht Ausnahmen erfodern? z. B. in *borrtſkäljdt* u. d. m.) Auch über die richtige Sylbentheilung ſind hier Regeln gegeben, und, ſowohl wie geſchrieben als geleſen werden müſſe, wird beſtimmt. 3) Von der Verwechſelung des A mit O (omicron) des Ä und E, und des G mit J und K. 4) Vermiſchte Anmerkungen. Sie ſind mehr grammatikaliſch als eigentlich orthographiſch. Das wichtigſte aber iſt das Bedenken der Akademie über die Buchſtabierung der fremden in die ſchwediſche Sprache aufzunehmenden Wörter. Die Akademie will, daſs ſolchen alsdann ſchwediſche Biegungen und Endigungen gegeben werden; man ſoll alſo nicht *Actrice* ſondern *Aktris*, nicht *talent* ſondern *talang* in Pl. *talanger*, *Anarkirſk*, *aptit*, *arkif*, *balauſera*, *choklad*, nicht *Dame* ſondern *Dam*, nicht *Phoebus* ſondern *Febus*, *Filoſof*, *Jurnal*, *Löjtnant*, *Maſſaker*, *nuans* ſt. *nuance*, *oblik* u. dgl. m. ſchreiben, und es iſt ein 20 S. langes alphabetiſches Verzeichniſs ſolcher Wörter und wie ſie geſchrieben werden müſſen, beygefügt. Hier wird ſich doch ſchwerlich die Akademie eines allgemeinen Beyfalls verſichert halten können, beſonders was viele der franzöſiſchen Wörter anbetrifft, die ſie, wenn gleich nicht in die höhere Sprache, doch in die Sprache des Umgangs aufgenommen wiſſen will. Die Hofſprache iſt das freylich; allein, wenn gleich ſich für manche franzöſiſche Wörter kein ganz genau gleichgeltendes in der ſchwediſchen Sprache finden ſollte: ſo kommen doch auch hier mit unter manche vor, wo ſich ſchwerlich ein Unterſchied des Sinns wird entdecken laſſen. Sollte z. B. *blifva Konungen preſenterad*, etwas anders ſagen, als *blifva Konungen föreſtälld*, dem Könige vorgeſtellt werden u. dgl. m.

Uebrigens ſind dieſe Abhandlungen mit auſserordentlich vieler Mühe und Genauigkeit, und einer ſeltenen philoſophiſchen Sprachkenntniſs ausgearbeitet. Möchten wir nur bald von eben dieſer geſchickten Feder die Fortſetzung erhalten!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Lind: *Vetenſkaps Academiens Handlingar* Tom. XXII. *för år* 1802. *för månaderne Julius, Auguſtus, September.* (Abhandlungen der Akad. der Wiſſenſchaften. XXII. Th. für das Jahr 1802. Drittes Quartal.)

Dieſs *dritte Quartal* enthält folgende Abhandlungen: I. *Verſuche zu einer Beſchreibung und Beſtimmung aller in Schweden ſich findenden Arten von Falken*, von *H. Wachtmeiſter*. Ein ausführlicher hier erſt angefangener Beytrag zur Bereicherung der Ornithologie. Der Vf. hat alle in Schweden bekannte Arten von Falken hier aufgenommen und beſchrieben, bis auf drey in der *Fauna Suecica* vorkommende, nämlich *Falco Chryſaëtos*, *Ruſticulus* und *Lanarius*, die er ungeachtet aller Bemühungen nicht zu Geſicht erhalten können. *Briſſots Chryſaëtos* ſcheint ihm doch nur eine Abart von *F. Fulvus* zu ſeyn. Nach angegebenen allgemeinen Charakteren aller Falkenarten, folgt die Synonymie und beſondere Beſchreibung von folgenden beſondern Arten: 1) *F. Albicilla cera pedibusque ſemilanatis luteis, roſtro flaveſcente, cauda alba*; den er mit *F. Leucocephalus* und *Albicaudus* unter eine Art bringt. Dieſer Vogel bekommt erſt ſeine beſtimmte gewiſſe Farbe, wenn er drey Jahr alt iſt: daher ſo viele Verſchiedenheit in ſeiner Beſchreibung. 2) *F. Fulvus, cera luteo, pedibus lanatis luteis rectricibus albis apice fuſcis, capite colloque ſupra fulvis, ſubtus ſaturate fuſcis, iridibus roſtroque caeruleſcente nigris*, mit einer beſondern Abart deſſelben aus Lappland. 3) *Falco pedibus lanatis luteis, cauda nigricante fuſca, ſubtus faſciis binis albicantibus*; gehört vielleicht mit *F. Naevius* zu einer Art. 4) *F. Haliaetus, cera caerulea, corpore ſubtus capiteque albis, macula fuſca ab utroque oculo per colli latera ad dorſum deſcendente, digitis ſubtus rugoſiſſimis*, die bekannte Fiſchaar. 5) *F. Lagopus, cera pedibusque lanatis luteis, corpore albo fuſcoque vario, capite colloque albis, ſtriis fuſcis.* 6) *F. Islandicus, albus dorſo nigro-maculato, cera pedibusque caeruleſcentibus.* 7) *F. Gyrfalco, cera roſtro pedibusque caeruleſcentibus, corpore ſupra cinereo-fuſco, albicante maculato, ſubtus albo, maculis fuſcis.* 8) *F. Milvus, cera pedibus luteis, cauda forficata ferruginea, capite albicante.* 9) *F. Buteo, ſupra ſaturate fuſcus, cauda obſcure cinereo fuſcoque transverſim lineata, cera flava, pedibus luteis.* 10) *F. Apivorus, loris plumoſis, capite ſupra cinereo, dorſo fuſco, corpore ſubtus albo, maculis copioſis fuſcis, pedibus luteis, unguibus rectiuſculis.* 11) *F. Aeruginoſus, cera viresceute, pedibus luteis, gula verticeque teſtaceis, corpore fuſco.* 12) *F. Rufus, cera viresceute, iridibus croceis, pedibus luteis, dorſo fuſco, ventre ferrugineo-fuſco longitudinaliter maculato, cauda remigibusque ſecundariis cinereis.* (Dieſe Abhandlung wird künftig fortgeſetzt.) II. *Verſuche, aus den mehreſten Flechtenarten Farbenſtoffe zu hohen und ſchönen Farben auf Seide und Wolle zu bereiten.* Siebente Abtheilung *Lichenes Scyphiferi*, von *J. P. Weſtring*. Dieſe Verſuche ſind beſonders angeſtellt mit *L. cocciferus, digitatus, deformis, filiformis, bellidiflorus, ventricoſus, tubulatus, fimbriatus, gracilis, turbinatus, cornutus, radiatus, alcicornis, parechus,* und

und *pteolepis*. Der *L. cocciferus* gab getrocknet und pulverisirt mit etwas Laugensalz in kaltem Flusswasser, binnen einer Minute eine schöne starke violette Farbe, und dürfte beym Färben mit Cochenille diese kostbare Farbe sehr verstärken. III. *Eine neue Methode, die Aequationen in ihre Wurzeln aufzulösen* von *E. S. Bring*, mit Anmerkungen von *P. Tengmalm*. Schon Euler wies in seiner Analysis auf eine allgemeine Formel hin, wodurch zwey Glieder aus einer Gleichung weggebracht werden können. Hr. *T.* hat diese Methode bey cubischen Aequationen mit Cardani Regel verglichen, und gefunden, dass erstere vor letzterer keine besondere Vorzüge habe, welches aber doch bey höhern Aequationen der Fall seyn dürfte, wie er künftig zeigen will. IV. *Zusätze zu Hn. E. G. Adlerbergs Beobachtungen über die Auerhahne, sowohl in ihrem wilden als zahmen Zustande mitgetheilt* von *Joh. Julin*. Die Farbe dieses Vogels ist hoch im Norden eben so schwarz als weiter in Süden; fällt sie mehr ins Weisse, so ist das eher ein Zeichen einer Krankheit des Vogels. Der Auerhahn lebt ausser der Balzzeit mehrentheils einsam, und nährt sich von allerhand Beeren und den Nadeln der Fichten, die, da sie sehr hitzig sind, ihn vielleicht vor der Winterkälte bewahren. Während der Balze giebt er drey ganz verschiedene Töne von sich. Der eine, womit der Hahn die Hennen zusammenlockt, ist eine Art Klunken oder Pickern, und dann ist er sehr scheu, und ist ihm nicht gut anzukommen. Der andere ist ein knirschender schneidender Ton, wobey er weder hört noch sieht, und den der Jäger in Acht nimmt, um ihm näher zu kommen. Der dritte ist eine Art Kakeln, womit er seinen Verdruss anzeigt, wenn ihm die jüngern Hähne bey der Balze zu nahe kommen, oder ihm gar den Preis abgewinnen. Sie finden sich gewöhnlich zur Balzzeit auf einer und derselben Stelle, besonders in Fichtenbrüchern ein. Nach der Balze bekümmert sich der Hahn nicht weiter um die Henne, die ihr Nest in den nächsten Busch bauet, und darin höchstens 12 bis 15 Eyer legt, noch fast kleiner als Hühnereyer, weiss mit braunen Flecken, die sie vier Wochen bebrütet, und sie dann selbst aufpickert, dass die Jungen herauskriechen. Im zahmen Zustand paaren sie sich zwar, und legen Eyer, verlassen sie aber gleich, ohne sie zu bebrüten. Die erste Nahrung der Jungen besteht aus Ameiseneyern und Insekten, daher man auch gemeiniglich ihr Nest in der Nähe eines Ameisenhaufens gebauet findet. Bisweilen paart sich eine dergleichen Henne mit einem Birkhahn, die davon fallenden Hähne unterscheiden sich doch etwas an Farbe und Stimme, sowohl vom Auerhahn als Birkhahn. Der Auerhahnsjäger muss sich im Walde eine eigene Hütte von Tannenzweigen und Reisern bauen, wo der Vogel theils geschossen, theils in Sprenkeln gefangen wird. V. *Fortsetzung der Abhandlung über eine Art von Lichtschein, den das Wasser in der Ostsee von sich giebt (Mareld) nebst andern Vorboten eines bevorstehenden Ost- und Nordwindes*, von *Olof Wastrom*. Jener Lichtschein kommt bey Veränderung des Wetters von der Bewegung der elektrischen Materie, wenn sich die Witterung von Dürre und Wärme zu Nasse und Kälte verändert, wie gewöhnlich beym Ostwinde zu geschehen pflegt. So wie in der Atmosphäre bey den darin vorfallenden Veränderungen die wärmere und leichtere Luft den höhern Raum einnimmt, so auch bey der Bewegung des Wassers, da sich dann auch die leuchtende elektrische Feuermaterie, besonders auf der Wasserfläche anhäuft. Aufserdem kann auch schon das Reiben der elastischen Luft auf der nicht weniger elastischen Wasserfläche ein dergleichen elektrisches Leuchten hervorbringen. Die Luftveränderungen haben aber auch auf das Wogen des Meers (*dyning*) und selbst die Empfindungen der Thiere Einfluss, und dadurch können sie auch Vorboten bevorstehender Ost- und Nordostwinde werden.

Berlin, b. Braun: *National-Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe in den preussischen Staaten*, nebst einem Correspondenz-Blatte. 1801. *Zweyter Band.* Julius bis December. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Zeitschrift, deren *ersten Band* wir bereits in der A. L. Z. (1801. Nr. 326.) angezeigt haben, wird mit diesem Jahrgange geschlossen. Unter den Aufsätzen zeichnen sich folgende aus: 1) die Fortsetzung der Abhandlung über den *Zustand des preussischen Kriegswesens*, die der Vf. in dem Journal Brennus, welches an die Stelle der National-Zeitschrift tritt, zu beendigen versprochen hat. 2) *Würdigung einiger Einflüsse auf die Charakter-Bildung der Berlinschen Jugend*; enthält viel Wahres über den unter die niedern Stände eingerissenen Hang zu Privattheatern. 3) *Versuch über das Steigen der Preise von allen Grundstücken besonders der Landgüter in Hinter-Pommern*; ein mit Bescheidenheit und Sachkenntnifs geschriebener Aufsatz, der viel Wahres und Beherzigungwerthes enthält, vorzüglich was in Ansehung der Gemeinheiten, des Gesinde-Lohns etc. gesagt wird. Was die Erhöhung der landschaftlichen Taxen betrifft: so verdient dieser Gegenstand wohl die genaueste Prüfung; der Ertrag der letzten zehn Jahre kann, ohne Gefahr, zur Richtschnur nicht genommen werden. Der Vf. rechnet zu sehr auf den sichern Absatz der Producte in Hinter-Pommern. Allein auch die Ströme, die er anführt, gehen nicht tief genug in das Land, sind zum Theil nicht schiffbar, und befördern nicht hinlänglich die Communication; daher, wenn auch die Cultur, wie nicht zu bezweifeln ist, in der Provinz mit der Zeit immer mehr steigen sollte, es dennoch nicht in dem Grade seyn könnte, als in den Gegenden an der Weichsel, Elbe, Havel, Oder, Warthe etc. — Der Aufsatz *über Dittersdorffs* Aufenthalt in Berlin, die Lebensbeschreibungen von *Fasch* und von *Menken*; sind sehr interessant; auch findet man in den Correspondenzblättern mehrere nicht unwichtige Nachrichten aus den verschiedenen preussischen Provinzen.

Zül-

Digitized by Google

ZÜLLICHAU, b. Darnmann: *Die Vorzüge der Königl. Preufsischen Staatsverfaſſung und Regierungsverwaltung* am Krönungsjubelfeſt in einer Kanzelrede ins Licht geſtellt von D. *G. S. Steinbart*, Königl. Preufs. Ober-Schul- und Conſiſtorialrath, auch Profeſſor zu Frankfurt an der Oder. 1801. 127 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. behauptet mit Recht, dafs Patriotismus nur durch die ausführliche Kenntnifs der Vorzüge der Regierung und Staatsverwaltung des Vaterlandes entſtehe; wenn er aber glaubt, dafs durch gegenwärtige Rede der Zweck, dieſe ausführliche Kenntnifs zu verbreiten, erreicht werde: ſo irrt er höchſt wahrſcheinlich. Die Vorzüge der Preufsiſchen Verfaſſung ſind ſo grofs, und die Vortrefflichkeit der gegenwärtigen Regierung iſt ſo hervorſtechend, dafs die Belege zu beiden ſehr leicht aufzufinden ſind. Dadurch aber, dafs der Vf. den Gegenſtand einſeitig behandelt, und zu beweiſen ſucht, dafs alles ohne Ausnahme unverbeſſerlich, und unendlich vorzüglicher als in jedem andern Staate ſey, kann er leicht Zweifel auch gegen das erregen, was er mit allem Recht, von den Vorzügen der Preufsiſchen Verfaſſung ſagt; um ſo mehr da er Dinge behauptet, wovon das Gegentheil bekannt iſt. Z. B. S. 12. dafs keine betrügeriſche Afterärzte im Lande herumziehen, und dafs keine Mutter durch eine unwiſſende Hebamme verwahrloſt werde. S. 21. Dafs Geld im Preufsiſchen Staate, mit der Poſt gegen *geringes* Porto verſendet werden könne. S. 84. Dafs Lebensmittel, wie ſie die ärmere Claſſe bedarf, mit einer unbedeutenden Abgabe belegt wären; (der Vf. berechne die Abgaben vom Biere und vom Fleiſche); dafs Spanndienſte wohlthätig wären, u. ſ. w. Auf die Art, wie der Vf. ſeine Beweiſe führt, würde es jedem europäiſchen Bürger eben ſo leicht werden, zu beweiſen, dafs ſeine Verfaſſung die beſte ſey. Um die Vorzüge des Preufsiſchen Staats in das Licht zu ſtellen, bedarf man dieſer Mittel nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Osnabrück*, b. Blothe: *C. A. Kortum über die Unſchädlichkeit der Kirchhöfe und Begräbniſſe in Städten und Dörfern.* 1801. 62 S. 8. (6 gr.) Die ſchlechte Sache der Kirchhöfe in bewohnten Oertern hat bekanntlich ſchon vor mehreren Jahren einen ſinnreichen Vertheidiger an Hn. *Wurzer* gefunden, dem neuerlich auch Hr. *Tromsdorf* beygepflichtet hat. Der Vf. der vorliegenden Schrift ſchliefst ſich gleichfalls an ihn an, und wiederholt, nachdem er aus *Fuhrmann's* Unterſuchung über die Begräbnifsplätze der Alten eine hier ſehr überflüſſige Gelehrſamkeit gehäuft hat, Hr. *Wurzer's* bekannte Gründe für die Behauptung, dafs hochgelegene, geräumige, nicht überfüllte und nicht eingeſchloſſene, mit Bäumen und andern Pflanzen beſetzte Kirchhöfe, in denen die Leichen tief genug in der Erde begraben liegen, unſchädlich ſeyen. Das Begraben in den Kirchen billigt auch er nicht. Von den meiſten Gründen, die Hr. *K.* ſelbſt hinzugefügt hat, dürfte er ſich ſchwerlich vielen Eingang verſprechen können. So z. B. ſagt er S. 16.: „dafs das tägliche und ſtündliche Anſchauen der Gräber, welche man auf den Kirchhöfen in Städten vor Augen hat, die Furcht vor dem Tode mindere, an der gewiſſen (*die gewiſſe*) Sterblichkeit erinnere, und alſo phyſiſchen und moraliſchen Nutzen habe, kann auch nicht geleugnet werden.“ (Bekanntlich giebt es kein ſichreres Mittel, den Eindruck von Gegenſtänden, wie Kirchhöfe u. dgl., zu ſchwächen, als den täglichen Anblick derſelben. Von Tauſenden, die in einer Stadt an einem Kirchhofe vorübergehen, denkt gewifs kaum einer an den Tod.) — Oder S. 18. „Begräbniſſe in Städten und bewohnten andern Oertern waren alſo ſchon ſeit den älteſten Zeiten nicht ungewöhnlich, und hatten den Beyfall mehrerer für ihr Zeitalter aufgeklärten Völker; ſeit dem vierten Jahrhundert wurden ſie auch in der Chriſtenheit durchgehends eingeführt, indem man die Gräber nahe bey den Kirchen wählte, und deswegen dieſe Plätze Kirchhöfe oder auch Gottesäcker nannte. *Ich ziehe nun daraus die Folge: dafs ein ſolches Begraben in Städten und bewohnten Oertern auf Kirchhöfen nicht ſo ungeſund und gefährlich für die Lebendigen*, (Iſt denn je behauptet worden, es ſey für die Todten gefährlich und ungeſund?) *ſeyn müſſe, als man in unſern Zeiten glauben will; denn ſonſt würde man dieſe Art der Beerdigung längſt abgeſchafft haben.* (Dieſe Schlufsfolge, mit welcher der Haufe jeden verjährten Mifsbrauch zu beſchönigen ſucht, ſollte ſich am wenigſten ein mediciniſcher Volksſchriftſteller erlauben. Um ganz ein Beyſpiel aus der Nähe des Gegenſtandes herzunehmen, ſo iſt durch jenes Deraiſonnement auch das doch ſo anerkannt häufig ſchädliche, Taufen der Kinder in den Kirchen entſchuldigt.) Doch genug! Das Hauptargument für die Unſchädlichkeit der Kirchhöfe bezieht ſich auf Hn. *Wurzer's* eudiometriſche Verſuche, durch welche bewieſen werden ſoll, dafs die Luft auf den Kirchhöfen nicht ſchlechter ſey, als in andern Gegenden. Allein bey der bekanntlich ſo ſehr mangelhaften Beſchaffenheit unſerer Eudiometer, und bey unſerer anerkannt noch ſo mangelhaften Kenntnifs deſſen, was die Atmoſphäre der Geſundheit nachtheilig machen kann, ohne ſich auf das Verhältnifs der Gasarten, aus denen ſie beſteht, zurückführen zu laſſen, iſt dieſs Argument von wenigem Gehalt. Oder würde Hr. *K.* daraus, dafs einer der zuverläſſigſten Experimentatoren (Hr. v. *Humboldt*) fand, dafs Stubenluft, nach den vielfältigen Verſuchen, die er mit dem Fontanaſchen, Rebrüſchen, Morveauſchen und Scheelſchen Eudiometer anſtellte, nicht 0,001 weniger Sauerſtoff als die Luft im freyen Felde am heiterſten Frühlingsmorgen hatte, ſchlieſsen wollen: folglich ſey die heitere Morgenluft im freyen Felde der Stubenluft faſt gar nicht vorzuziehen? — Und wenn auch nur die Mifsbräuche enger, eingeſchloſſener, überfüllter Kirchhöfe mit nicht hinlänglich tiefen Gräbern, und beſonders das abſcheuliche Begraben von Leichen in den Kirchen (das beynahe unvermeidlich eine Folge des Begrabens *neben* den Kirchen iſt) durch das Entfernen der Kirchhöfe aus den Städten und Dörfern zu erreichen ſtände, wäre denn nicht der Gewinn ſchon grofs genug?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 13. October 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur Kritik der Feuerbachischen Theorie über die Grundbegriffe des peinlichen Rechts*, von *Anton Friedrich Justus Thibaut*, ordentlichem Professor des Rechts in Kiel. (jetzt zu Jena.) 1802. 104 S. 8. (10 gr.)

Zwar nur wenige Bogen! — doch wufste Rec. zum Voraus, dafs in denselben nichts Gemeines enthalten seyn könne. Dafür bürgte ihm der Namen des Vfs. und der Namen dessen, welchem sich der Vf. vor dem Publikum gegenüber stellte. In diesen nicht geringen Erwartungen hat Rec. sich keineswegs getäuscht gefunden, und aus voller Ueberzeugung kann er das Urtheil fällen, dafs unter allen literarischen Erzeugnissen, welche die vergangene *Ostermesse dem Criminalisten* geliefert hat, keines an *Wichtigkeit und Interesse* für die Wissenschaft mit diesen wenigen Bogen verglichen werden könne.

Was Rec. am meisten auffiel, ist, dafs Hr. T. in dem Hauptgrundsatze der Nöthigung durch psychologischen Zwang ganz mit Hn. F. übereinstimmt und mit diesem annimmt, dafs ein vernünftiges Criminalrecht nur allein von jenem Grundsatze ausgehen könne, und eine Strafe zur Praevention etwas widersprechendes sey. Nach dieser Voraussetzung hätte Rec. das Urtheil über die F. Theorie keineswegs erwartet, welches Hr. T. durch die Worte ausspricht: „Nach meiner Ueberzeugung hebt sich diese Theorie, wie sie itzt von Hn. F. entwickelt ist, in manchen Theilen durch sich selbst auf; sie widerspricht in andern Punkten den Vorschriften des positiven Rechts, und leitet, wenn sie mit voller Consequenz durchgeführt wird, zu manchen Resultaten, denen eine weise Gesetzgebung, welche die wirkliche Welt und den Zweck des Ganzen nicht aus dem Auge verliert, nie unbedingt ihren Beyfall wird ertheilen können."

Um dieses Urtheil zu belegen, unterwirft der Vf. zuerst den von Hn. F. aufgestellten Begriff der bürgerlichen Strafe seiner Kritik. Er tadelt es, dafs Hr. F. die *Androhung des Strafübels durch das Strafgesetz* und *die Richtung des Strafgesetzes gegen eine Rechtsverletzung* als nothwendige Merkmale dieses Begriffs angegeben habe, da doch dieses nur Merkmale der *gerechten* bürgerlichen Strafe, nicht Merkmale der bürgerlichen Strafe *überhaupt* seyen; und der Gesetzgeber bekanntlich auch Handlungen, welche gar keine Rechtsverletzungen enthielten, verpönen könne. Nach dem Titel der Schrift hätte man wohl *dergleichen* Ausstellungen, welche im Grunde die Feuerbachische Strafrechtstheorie, wenn sie auch gegründet waren, in ihren wesentlichen Bestimmungen gar nicht berühren, nicht erwarten sollen. Rec. glaubt aber überdiefs, dafs Hr. F. hier sich sehr wohl gegen den Tadel des Vf. rechtfertigen könne. In einer Rechtstheorie, sey sie allgemein oder positiv, kann jeder Begriff nur insoferne er für die Rechtstheorie Realität hat, aufgestellt werden, und es kann daher in einer Theorie, der alles Strafrecht aus der, *zum Schutze des Rechts* nothwendigen Verhinderung der Illegalitäten *durch psychologische Nöthigung* hervorgeht, der Begriff der Strafe nicht anders gebildet werden, als wie ihn Hr F. gebildet hat. Dafs die, nicht für die Rechtstheorie allein gebildete, Sprache eine weitere Bedeutung des Begriffes kennt, kann den Rechtslehrer nicht kümmern, wenn nur der von ihm aufgestellte Begriff kein Merkmal enthält, welches den durch den Sprachgebrauch bestimmten Merkmalen dieses Begriffs widerspricht. Uebrigens wird Hr. F. gerne Hn. T. zugeben, dafs in dem Staate manche Handlung bey Strafe verboten werden könne, welche nicht als Verletzung der Rechte der Menschen, wie sie aufser dem Staate gedacht werden müssen, betrachtet werden könne; allein er wird behaupten, dafs dann diese Handlungen als einem, durch die Begründung des Staats entstandenen Rechte desselben widersprechend und daher doch als Rechtsverletzungen betrachtet werden müfsten.

Dem Gesagten zufolge kann Rec. keineswegs Hn. T. beystimmen, wenn er die Feuerbachschen Behauptungen: *ein homicidium in volentem commissum ist als Verbrechen eben so undenkbar, als eine injuria in volentem commissa; — an einem Infamen kann keine Injurie, an einem Menschen, der zum Tode verdammt ist, kein Mord begangen werden; — für Deutschland kann kein Verbrechen begangen werden an denjenigen, die keine Reichsbürger sind, und aufserhalb Deutschlands Grenzen verletzt werden*, — verwirft. Zwar giebt Rec. gerne zu, dafs wenn man unter dem Infamen, mit Hn. *Hübner*, nicht den ganz Ehrlosen versteht (wie es doch Hr. F. sicher verstanden hat), der Infame allerdings injuriirt werden könne, *weil er dann noch Rechte auf Ehre hat*; auch ist Rec der Meynung, dafs allerdings ein homicidium an dem Einwilligenden begangen werden könne, weil, wie Hr. T. sehr richtig sagt, die Einwilligung zur Aufhebung aller Rechte = o ist; allein eben dieses von Hn. T. gebrauchte Grund hätte ihn überzeugen sol-

len, dafs bey *veräufserlichen* Rechten, wo jene Einwilligung nicht = o ift, nicht daffelbe behauptet werden könne; — dann würde er den Grund, warum das *inuito domino* zum Begriffe des Diebftahls gehört, gefunden und eingefehen haben, dafs das: *volenti non fit injuria* nicht, wie er glaubt, Folge des bey Injurien ftatt findenden *accufatorifchen* Verfahrens, fondern vielmehr Folge der unerfchütterlichen Wahrheit fey, dafs der Staat, der durch Strafen veräufserliche Rechte, auch wider Willen der Berechtigten, fchützen wollte, fich an dem wefentlichen Charakter des Rechts, dafs er und feine ganze Exiftenz der Willkür des Berechtigten unterworfen fey, verfündigen würde — Der Grundfatz: dafs an einem Fremden aufser Deutfchland kein Verbrechen für Deutfchland begangen werden könne, ift, wenn gleich Rec. darum, weil er überhaupt nicht von Hn. F. Strafrechtstheorie ausgeht, denfelben für unrichtig hält, doch in der Feuerbachifchen Theorie unumftöfslich und ein Beweis von F. bekannter Confequenz. Denn fo wenig Deutfchlands Gefetzgeber die Rechte des Chinefen in China anerkennen und beftimmen können: fo wenig kann ihre, zur Verhinderung der Verletzungen von ihnen anerkannter Rechte beftimmte Strafdrohung auf eine, gegen den Chinefen in China vorgenommene Handlung gerichtet feyn. Nur Chinas Strafgefetze können in China Verletzungen des Chinefen verhindern follen und nur Chinas executive Staatsgewalt hat das Anfehn verletzter chinefifcher Gefetze gegen den Uebertreter aufrecht zu erhalten.

Weit treffender, als dasjenige, was Hr. T. gegen den Feuerbachifchen Begriff der Strafe erinnert hat, fcheint Rec. die darauf folgende Kritik der von Hn. F. aufgeftellten Gründe der abfoluten und relativen Strafbarkeit. So fehr es auch, wie Hr. T. nicht abläugnet zu Feuerbachs bleibenden Verdienften um das Criminalrecht gerechnet werden mufs, dafs er die moralifche Imputationslehre mit dem glücklichften Erfolge aus diefer Wiffenfchaft verbannt hat: fo hat es doch Rec. von jeher gefchienen, als ob Hr. F. in der Bekämpfung der fogenannten Freyheitstheorie zu weit gegangen fey, und als ob die Freyheit, wie fie in dem Bewufstfeyn des gemeinen Lebens erfcheint — nämlich als das Vermögen der Wahl zwifchen entgegengefetzten Willensbeftimmungen, Willkür) — in Ewigkeit an der Spitze aller Zurechnungstheorieen ftehen müffe. Rec. mufs daher auch ganz mit Hn. T. übereinftimmen, wenn diefer behauptet, dafs in der Feuerbachifchen Theorie, welche den Menfchen als blofses Naturwefen betrachtet, aller Begriff von eigentlicher *Schuld* hinwegfallen und jeder Delinquent, welcher geftraft werde, als Martyrer betrachtet werden müffe; denn jedes begangene Verbrechen ift, von den Vorausfetzungen diefer Theorie confequent weiter gefolgert, Beweis, dafs der Verbrecher den ftärkeren Antrieben zu dem Verbrechen habe folgen *müffen*, und zwar darum habe folgen müffen, weil der Staat geirrt, und, vermöge eines falfchen Calculs, einen Gegenreiz *gegen* das Verbrechen gefetzt habe, welcher in Vergleichung mit dem nun wirklich ftatt gefundenen Reize zur Begehung deffelben als unbeträchtlich und daher als nicht beftimmend zu betrachten fey.

Das Scharffinnigfte in diefer Kritik ift, nach Rec. Urtheil, dasjenige, was der Vf. über die Gründe der relativen Strafbarkeit und vorzüglich über die Anwendung derfelben bey unbeftimmten Strafgefetzen fagt. Rec. meynt indeffen hier nicht dasjenige, was der Vf., um zu beweifen, dafs F. fich durch Philofophie am pofitiven Rechte verfündigt habe, vorbringt; denn hier mag wohl F. — was auch von einzelnen Behauptungen fcheinbar entgegenftehen mag — im Allgemeinen nicht fo fehr abweichend von dem Vf. denken (wie der §. 113. des Feuerbachifchen Lehrbuchs Rec. anzudeuten fcheint); dagegen aber glaubt Rec. mit Recht, jenes Urtheil von demjenigen fällen zu müffen, was Hr. T. fagt, um darzuthun, dafs Hr. F. die Rückficht auf das pofitive Recht beftimmt habe, in der philofophifchen Entwickelung feiner Theorie mitunter inconfequent zu werden. So ift es allerdings fehr fcharffinnig, wenn Hr. T. fagt, dafs in der Feuerbachifchen Theorie keineswegs geradezu eine gröfsere Strafbarkeit der *dolofen* als der *culpofen* That, und eine gröfsere Strafbarkeit der *grofsen*, als der *geringeren culpa* behauptet werden könne, weil derjenige, welcher nur einigermafsen zur Nachläffigkeit inclinire, weit leichter eine einzelne gefetzwidrige Begierde niederfchlagen, als in der ftets Spannung leben könne, welche dazu gehöre, um die unendliche Menge von Neigungen, welche feine *Befonnenheit* ftören und ihn, zumal zur Begehung nicht leicht vorauszufehender Illegalitäten führen könnten, beherrfchen zu lernen. Weniger treffend fcheint es Rec., wenn H. T. behauptet, dafs Hr. F., infoferne er *fubjective* Gründe der Strafbarkeit annehme, den *objectiven* Maafsftab für die Strafbarkeit *ganz und gar aufgeben müffe*, weil Abfchreckung nur zur Beliegung der Impulfe zum Verbrechen nothwendig fey, diefe Impulfe aber in der *Schadlichkeit* der Handlung — als dem Princip für den objectiven Maafsftab — keineswegs lägen. Hier hat wohl der Vf. Hn. F. blofs mifsverftanden; denn, wenn gleich in der Schädlichkeit der That freylich nicht die Impulfe zum Verbrechen liegen: fo ift es doch diefe Schadlichkeit ganz vorzüglich, welche, nach pfychologifch richtigen Grundfatzen, über die Grofse der, äufserlich felten erkennbaren Impulfe zu dem Verbrechen Aufichlufs zu geben vermag, da, wenn auch für den ruhetten Menfchen in der Grofse des Andern zu ftiftenden Schadens natürliche Abhaltungsgründe von der Beftimmung zur That liegen, die Neigung zu dem Verbrechen um fo grofser feyn mufs, je ftärker diefe Abhaltungsgründe find, welche bey der dennoch ftatt findenden Beftimmung zu der That nicht geachtet werden.

Ganz

Digitized by Google

Ganz aus des Rec. Seele dagegen geschrieben ist das, was Hr. T. am Ende seiner Abhandlung noch gegen Hn. F's. Theorie erinnert, dass nämlich diese Theorie, consequent ausgesponnen, nothwendig zu *Dracos* System hinführen müsse, — dass nach ihr der Regent die *grössten* Strafen auf *jedes* Verbrechen *setzen müsse;* denn wozu Modificationen der Strafe nach der Verschiedenheit der Impulse, da der rechtliche Mann, der kein Verbrechen begehen will, durch das härteste Strafgesetz — welches ja mit ihm nichts zu thun hat — nicht beleidigt wird, der wirkliche Verbrecher aber durch die begangene That, und wenn sie auch noch so gering ist, zeigt, dass selbst die stärkste, im Gesetz angedrohte Strafe für ihm kein Abhaltungsgrund seyn konnte, seine Impulse zu dem Verbrechen also stärker, als der höchste mögliche Gegenreiz durch Strafe, waren, folglich dasselbe diese stärkste Strafe — wenn nur in dieser Theorie überhaupt von Schuld geredet werden könnte — gewiss reichlich verschuldet habe? — Man sollte denken, dass diese für jedes Gefühl schneidenden Resultate, auf welche eine consequente Folgerung aus dem *Feuerbachschen* Strafrechtsprincipe, nach Hn. T. Ueberzeugung, hinführen muss, den Vf. zu einem Misstrauen gegen die Wahrheit und rechtliche Realität dieses Princips hätten bestimmen müssen. *Allein diess ist nicht geschehen!* Der Vf. erkennt vielmehr *das Draconische System* als das völlig rechtliche an und behauptet, dass alle nothwendigen Beschränkungen desselben nur von aussen — durch die nothwendige Rücksicht nämlich, nicht durch die Ausbildung des einen Gewaltzweiges im Staate den andern Eintrag zu thun — gegeben würden. War etwas im Stande, den Genuss zu verbittern, welchen Rec. die Lectüre dieser Blätter gewährte: so war es dieser Schluss. Dem Rechte dienen alle Staatsgewalten; das Recht kann keiner dienen und um keiner willen auch nur das geringste von seinen Foderungen nachlassen. Rec. ist aber überzeugt, dass der wahren Rechtstheorie das Draconische System eben so fremd sey, als ein System, welches durch die Vernichtung aller Freyheit die Störungen der Freyheit aufzuheben suchen wollte, — er ist überzeugt, dass sich allerdings ein Strafrecht ableiten lasse, in welchem die Modificationen der Strafen durch diese rechtliche Ableitung selbst begründet, nicht von aussen erborgt werden; — er *darf* indessen nicht vergessen, dass *hier* der Ort nicht ist, diese Behauptung durch den wirklichen Versuch zu erweisen.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Ueber die Grenzen des Philosophirens in einem Systeme der Strafrechtswissenschaft und Strafgesetzkunde.* Gegen Herrn Professor *Feuerbach*, von D. *Karl August Tittmann*, kurfürstl. sächsischem Ober Consistorial-Rathe in Dresden 1802. 84 S. 8. (7 gr.)

Dieses Schriftchen ist gegen dasjenige gerichtet, was Hr. *Feuerbach* in seiner *Revision* etc. S. 176 ff. über die Grenzen des Philosophirens in der positiven Rechtswissenschaft gesagt und zum Theile Hn. *Tittmanns* Behauptungen in dem *Versuche über die wissenschaftliche Behandlung des peinlichen Rechts* S. 54 ff. entgegengesetzt hatte.

Dass nur der Rechtsphilosoph im Stande sey, das positive Recht mit Glück zu bearbeiten, darüber ist kein Streit, und kann keiner seyn; denn da alles positive Recht im Grunde nichts anders, als ein individualisirtes Naturrecht — eine objectiv dargestellte, mehr oder minder einseitige Ansicht des Allgemeingültigen ist, so ist es von selbst klar, dass der *Geist* des positiven Rechts von demjenigen nicht ergriffen werden könne, welchem das verborgen ist, was allem Positiven zum Grunde liegt, und was durch dasselbe objectiv dargestellt werden soll. Allein darüber, ob dem positiven Rechtslehrer seine Kenntniss des Allgemeingültigen nur zur Auffassung des Geistes des positiven Rechtes *dienen*, oder ob derselbe durch seine Ansicht des Allgemeingültigen sich berechtigt fühlen dürfe, über das positive Recht zu *herrschen*, und der Wissenschaft zu Liebe Theile der Ansicht des positiven Gesetzgebers wegzulassen, weil *seine* Ansicht nicht zu gleichen Bestimmungen ihn leitet, — diess ist die Streitfrage. Hr. T. scheint das Letztere zu glauben, denn sonst konnte er nicht S. 50 behaupten, „dass der Bearbeiter der Strafrechtswissenschaft Missethaten im Systeme übergehen dürfe, sobald sie nach dem Begriffe der Wissenschaft als Gegenstand derselben nicht angesehen werden könnten, und dass ihn der Umstand, dass diese Missethaten in den positiven Gesetzen aufgeführt würden, keineswegs binden könne." Hierin nun hat Hr. T., nach Rec. Meynung, offenbar Unrecht. So wie der Historiker zwar nur dann pragmatischer Geschichtschreiber werden kann, wenn er den Geist der Geschichte aufzufassen vermag, wenn er mithin die Ideale kennt, welche die Tendenzen des Strebens der Menschheit bestimmen, diese Kenntniss aber denselben nicht verleiten darf, uns die, durch minder glückliche Auffassungen des Zweckes missgeleiteten Versuche der Menschheit vorzuenthalten; so muss auch der positive Jurist, welcher durchaus pragmatischer Geschichtschreiber seyn soll, uns die ganze Ansicht des positiven Gesetzgebers *vollständig* und *rein* mittheilen — und *seine* Rechtsphilosophie — die im Grunde *idealisch-positives* Recht ist — darf ihm nur *dienen*, um jene Ansicht *lauter* aufzufassen, keineswegs aber, um dieselbe gewaltthätig zu *modeln*.

Diess *scheint* Rec. die eigentliche Divergenz zwischen Hn. *Feuerbach* und Hn. *Tittmann* zu seyn, und in Ansehung dieser muss Rec., nach dem Gesagten, sich für ersteren erklären; — alles Uebrige, worin Hr. T. noch andrer Meynung, als Hr. F. zu seyn glaubt, scheint Rec. nur die Methode der Bearbeitung des positiven Rechts zu betreffen. Hier lassen sich allerdings zwey sehr verschiedene Methoden denken. Man kann die einzelnen positiven Bestimmungen hinstellen und aus ihnen den Geist, welcher in ihnen lebt, entwickeln — also von dem Einzel-

Digitized by Google

nen

nen zu dem Allgemeinen hinaufsteigen; — man kann aber auch umgekehrt verfahren, die einzelnen positiven Gesetze entstehen lassen und dadurch dieselben genetisch erklären. Die letztere Methode scheint Rec. diejenige zu seyn, welcher Hr. T. den Vorzug einräumt. Sie empfiehlt sich auch dem Lehrer vorzüglich, obgleich derselbe, um sie mit Glück anwenden zu können, wohl erst den andern Weg wird eingeschlagen haben müssen.

Ehrenvolle Erwähnung verdient es übrigens, dafs Hr. T. durchaus ruhig und ohne Ausfälle und Persönlichkeiten streitet, welches eine um so angenehmere Erscheinung ist, je mehr man sich schon daran hat gewöhnen müssen, bey literarischen Streitigkeiten zu bemerken, dafs die Kämpfer, bey hoher einseitigen Bildung, dennoch in gar mancher Hinsicht nur *gemeine* Menschen sind.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Dykischen Buchh.: *Allwin und Theodor.* Ein Lesebuch für Kinder. 1802. 167 S. kl. 8. (14 gr.)

„Um Kinder zu Männern zu bilden, sagt der ungenannte Vf. in dem *für erwachsene Leser* geschriebenen Vorbericht, um sie der Geistesträgheit zu entreifsen, die schon darum erniedriget, weil sie nicht erhebt, mufs man mit ihnen männlich sprechen. Man mufs ihre Einbildungskraft zu beleben, man mufs die Selbstthätigkeit ihres Gemüths zu erwecken suchen, und, indem man ihnen die Natur und den Menschen in heiteren und gefälligen Gestalten zeigt, oder indem man sie zur Anschauung des Unendlichen führt, worauf die ganze Menschheit ruht, mufs man die reinen Quellen eröffnen, aus denen Religion und Andacht entspringt.“ Diesen schönen Zweck auf diese Weise zu befördern, ist vorliegendes Buch bestimmt. Wir wüfsten seit langer Zeit keine Kinderschrift, welche wir mit so vieler Befriedigung gelesen, und einer ausgezeichneten Empfehlung so würdig geachtet hätten, wie die gegenwärtige. Ueberall sieht man ein warmes, für Humanität, Religion und Menschenwohl höchst empfängliches Herz mit einem reinen, einfachen und wahrhaft kindlichen Sinne gepaart; überall zeigt sich in der Darstellung ein so zartes Gefühl fürs Schickliche, eine so natürliche und lebendige Anmuth, dafs man, obgleich der bescheidene Vf. seinen Namen verschwieg, doch leicht ein sehr vorzügliches Talent wahrnimmt, welches in der Schule der Griechen gepflegt und ausgebildet wurde. Täpliche Erscheinungen der Sinnenwelt, auffallendere Natur- und Weltbegebenheiten, oft auch schlichte Geschichten des Tages, welche zu einem kleinen, gefälligen Ganzen geordnet sind, geben den Stoff zu mannichfaltigen Belehrungen her, die ein gutdenkender Vater seinen beiden Söhnen, Allwin und Theodor, ertheilt. Kräftig wird darauf hingearbeitet, dafs das Streben nach dem Idealischen befördert, der kindlichen Einbildungskraft eine schickliche Nahrung dargeboten werde, dafs das Kind das Bedürfnifs fühlen lerne, in sich selbst hinabzusteigen, und sich durch eigenes freyes Denken, Träumen und Dichten über die enge Sphäre zu erheben, mit der es die Sorgfalt seiner oft allzu beschränkten Erzieher umspannt hat. Wie der Inhalt, so ist auch die Form mannichfaltig, und schützt, selbst bey alltäglichen Gegenständen, vor Ermüdung, der lästigen Gefährtin jeder Eintönigkeit. Gespräche, Erzählungen, Gedichte, Bruchstücke aus Tagebüchern, kurze moralische Reden u. s. w. wechseln in anmuthiger Varietät mit einander ab, verbunden unter sich durch Einen leichten Faden, welcher den kleinen Roman zusammenhält, und harmonisch durch die gleiche Tendenz, das Gemüth zu einem reinen und uneigennützigen Wohlgefallen zu erheben. — Eine ausgehobene Stelle wird, was wir vorhin über das Einzelne urtheilten, dem unbestochenen Sinne deutlicher machen. „In Osten erhob sich der Mond und schwamm, wie ein leichter Nachen, in dem Wiederscheine des Abendroths. Die Kinder zeigten ihn ihrem Vater. „Wie schön und zart ist er, sagte Allwin; so sieht er nicht immer aus.“ „Er ist in seiner Kindheit, erwiederte der Vater. Mit jedem Tage wird er wachsen, und sein Licht wird zunehmen, bis er uns die ganze volle Scheibe zeigt. Vielleicht werden ihn bisweilen Wolken bedecken, und er wird sein Angesicht, gleichsam trauernd verhüllen. Nach einiger Zeit wird er wieder abnehmen, und kleiner werden, bis er endlich ganz verschwindet, um ein vollkommenes Bild des menschlichen Lebens zu werden.“ „Ich verstehe nicht, was du meynst“, sagte Theodor. „O ja! fiel Allwin ein; ich weifs, was du sagen willst. Der Mensch nimmt auch zu und ab; er glanzt eine Zeitlang über der Erde, dann verschwindet er, und wird im Grabe verborgen.“ „Und die Wolken, die den Mond bisweilen umhüllen?“ sagte der Vater. „Diese weifs ich nicht zu deuten.“ „Es sind die Unfälle, die dem Menschen begegnen, fuhr der Vater fort; kein Leben ist noch glänzend und heiter über die Erde hinweggezogen; jedes hat seine trüben und düsteren Tage gehabt. Aber an dem unschuldigen und guten Menschen ziehen diese Wolken vorüber, und die Ruhe seiner Seele bleibt ungestört. Und wenn er auch endlich vor unsern Augen verschwindet, so geht er nicht zu Grunde, sondern strahlt in einer andern Gegend ewig dauernd und unveränderlich.“ — Auch das Aeufsere der Schrift ist sehr empfehlend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14. October 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Perthes: *Versuch einer theoretisch-praktischen Anleitung zur Bergzeichnung* mit besonderer Hinsicht auf richtigen Zusammenhang der Höhen, Thäler und Ebenen. Nebst einer kleinen *Abhandlung über Karten und Situationsplane.* Von dem Königl. Dänischen Generalquartiermeister, Generalmajor *von Binzer.* 1802. 52 S. 4. Mit fünf Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Beide Abhandlungen sind zunächst zum Leitfaden bey militärischen Vorlesungen entworfen. Der Vf. geht, wie sehr natürlich, von der Beschaffenheit der Erdoberfläche aus, und findet Berge, Thäler und Ebenen; und da die Berge theils Erdberge, theils Felsenberge, theils aber auch aus beiden vermischt sind: so zerfällt alle Bergzeichnung in Erdbergzeichnung, Felsenbergzeichnung und vermischte Bergzeichnung; von diesen aber handelt er nur vorzüglich die erste Gattung ab, und die Felsenbergzeichnung wird für eine andere Gelegenheit aufgespart. — Die Theorie der Bergzeichnung des Vfs. im ersten Abschnitte, gründet sich auf folgende Annahmen: durch die Länge der Striche, oder vielmehr durch die Breite der mit Strichen bezeichneten Fläche wird die Horizontalbreite der Abdachung bestimmt, und durch die Stärke und Schwäche der Striche bezeichnet man die Stärke (Gröfse) der Abdachung oder vielmehr den Winkel derselben, so dafs Länge und Stärke der Striche zusammengenommen, den Ausdruck für die Höhe und Abdachung eines Berges geben. Hierauf geht der Vf. alle Stufen von Erhöhungen und Vertiefungen durch, und erläutert alle angenommenen Fälle durch Zeichnung. Schatten und Licht im malerischen Verstande (eigentlich Schlagschatten) wird deswegen durchaus vermieden, weil sonst eine flache Abdachung, welche nach der Schattenseite hinliegt (gegen das hier angenommene System) leicht ein steiles Ansehen erhalten könnte. — Das was der Vf. durch Stärke und Schwäche der Striche zu erreichen sucht, und was in der Wirklichkeit schwer zu erreichen ist, suchen andere durch Stärke und Schwäche der Tiefen leichter zu erreichen. Alles was übrigens von der Bergzeichnung gesagt wird, ist wahr und gut, und verdient von Seiten der Situationszeichner alle Beherzigung. Nichts kann wohl wahrer seyn, als die Behauptung, dafs man nach einer richtigen Bergzeichnung im Stande seyn mufs, die wahrscheinliche Beschaffenheit einer Gegend durch Profillinien auszudrücken; auch ist gegen die zur Prüfung einer gezeichneten Situation angeführten Grundsätze nichts einzuwenden, da sie aus der natürlichen Beschaffenheit der Erdoberfläche selbst hergenommen sind. Nach diesen Grundsätzen sind eine Menge Profile aus den mitgetheilten Situationen entworfen.

Der *zweyte Abschnitt* enthält einen sehr bestimmten und deutlichen Unterricht über den Begriff der verschiedenen Arten von Karten und über die Situationsplane, worin man zugleich über die sogenannten Croquis, ihre Absicht, den Entwurf etc. viel Lehrreiches findet.

So viel Genugthuung übrigens der schriftliche Unterricht des Vfs. Rec. gewährt hat, so wenig Befriedigung hat er in den Kupfertafeln gefunden. Ueberhaupt scheint sich der Vf. bey seiner Theorie der Zeichnung der Berge zu viel Gewalt angethan zu haben, denn die Darstellung fällt zu schwer aus; einem fertigen Zeichner aber ist es möglich, mehr Gefälligkeit in die Striche zu bringen, als es dem Kupferstecher (C. Jättnig in Berlin) möglich gewesen ist. Dies einzige abgerechnet, gehört dieser Versuch des bescheidenen und gelehrten Vfs. unter die besten und lehrreichsten Producte des topographischen Faches. Wenn der Vf. das militärische Publicum mit der versprochenen Felsenbergzeichnung beschenkt: so bittet Rec. (der ihr mit vielem Verlangen entgegen siehet), wenn es irgend möglich ist, meist Copieen aus der Natur zu liefern, weil diese weit besser unterrichten, als die schönsten eigenen Erfindungen.

Berlin, im Verlage d. Vfs.: *Vorschriften zur militärischen Situations-Zeichnung.* Zum Gebrauche der Königl. Preufsischen Militär-Erziehungsanstalten, entworfen von *Marschall von Bieberstein*, Major beym adelichen Cadetten-Corps. 1801. 12 Bl. 4. (1 Rthlr. 2 gr.)

Diese Sammlung von Vorschriften scheint der Bestimmung gemäfs, und im Allgemeinen sehr zweckmäfsig zu seyn, obgleich der schon geübte Situationszeichner manche seiner Wünsche nicht ganz befriedigt finden wird.

Von Pl. I. bis IV. findet man Zeichen oder Charaktere zu Wegen, Strafsen, etc. Bachen, Flüssen, Seen, etc. zu Häusern, Dörfern, Städten und zu allgemeinen oder geographischen Kartenbezeichnungen; ferner einige Charaktere zu eigentlichen militärischen Gegenständen, als Palisaden, Wolfsgruben, Fladderminen etc. wie sie auf Situationskarten vorzu-

Digitized by Google

zukommen pflegen, und Truppenzeichnungen. Mit Pl. V. fängt die Bergzeichnung an. Eine allgemeine Figur verſinnlicht die Begriffe von Grundlinie, Fuſs, Abdachung, Krone und Fläche der Berge, und enthält die Grundſtriche von ſanft bis ſenkrecht (lothrecht) mit den wichtigſten Zwiſchenſtufen der Bergabdachungen, dann Muſter, wornach ſanfte Vertiefungen, Gründe, Zungen, Schluchten und Erdberge gezeichnet werden ſollen. Pl. VI. giebt Vorſchriften zu Abſätzen, Hängen, Kuppen, (abermals) Gründen, Hohlwegen, Graben und Tellen für die Erdbergzeichnung. Pl. VII. enthält die Vorzeichnung (Skizze) des Plans von Landeshut (in Schleſien) mit unterlegtem quadratiſchen Netze; die Situation ſelbſt findet man auf Pl. VIII., nebſt dem dazu gehörigen Maaſsſtabe. Pl. IX. zeigt einen förmlichen Angriff einer Feſtung. Pl. X. gehört zur Felſengebirgszeichnung, und faſst theils einzelne Charaktere, theils eine ausgeführte Zeichnung des Felſengebirges unweit des Lucienſteiges. Auf Pl. XI. ſind Vorſchriften zum Beſchreiben und zum Auszeichnen eines Plans enthalten.

Da nirgends etwas von einer eigenen Theorie des Vfs, das Terrain zu charakteriſiren vorkommt: ſo muſs man ſie ganz allein in der Stärke, Schwäche und Form der Striche ſuchen, was aber wohl nicht durchgängig Stich halten dürfte. Auch hat es der Vf. nicht für gut gefunden, überall Maaſsſtäbe unter die Plane zu zeichnen, was doch zur Beurtheilung der Zweckmäſsigkeit und Proportionalität der Charaktere, beſonders der Charaktere der Gradation, weſentlich erfoderlich iſt. Wie würden ſich wohl die mitgetheilten Bergcharaktere in ſehr groſsen Maaſsſtäben ausnehmen? dürfte man wohl von ihrem Gebrauche die richtige Phyſiognomie der Erhöhungen und Vertiefungen über dem angenommenen Horizonte, in Abſicht ihrer Neigung oder Abdachung, und die richtigen Entfernungen der verſchiedenen Horizontalebenen über einander, vom Haupthorizonte, mit Zuverläſſigkeit erwarten? Auch fallen in dieſer Manier die Berge zu zeichnen, die ſchiefen Bergflächen zu glatt und folglich widernatürlich aus.

Mit Pl. IX. oder mit demjenigen, was über den förmlichen Angriff einer Feſtung geſagt wird, kann man keineswegs zufrieden ſeyn. Die Anordnung der Parallelen iſt nach le Febure oder le Febvre. Warum man wohl nicht einſehen lernt, dafs die le Febvreſche Methode des Angriffs nur für ſolche Werke paſst, welche vor das Hauptwerk der Feſtung vorſpringen, wie etwa ein Hornwerk oder eine detaſchirte Lünette, ſo dafs alſo dieſe ganze Manier nichts anders iſt, als eine Anwendung der Vaubanſchen Form des Angriffs, auf einen beſondern Fall? Die Communicationen (auf Pl. IX.) liegen zum Theil in Gründen oder Schluchten, und machen alſo Vertiefungen in Vertiefungen. Treffen ſie in der Wirklichkeit auf Gründe oder Schluchten, welche nicht ausfüllt werden können: ſo hören ſie in dieſen auf, weil man eben durch ſie ſchon gedeckt iſt. Das Epaulement A iſt von der Feſtung aus enfilirt, und überhaupt taugt die ganze Anordnung nicht viel. Schlechte Muſter aber ſchaden, wenn auch nur darnach gezeichnet wird.

Muſterhaft ſchön iſt Papier, Zeichnung und Stich, und für den Unterricht das Vorzeichnen oder Skizziren der Plans, wie auf Pl. VII. nachahmungswerth.

Einiger gerügter Mängel ungeachtet, gehören dieſe Vorſchriften zu den ſchönſten, die wir gegenwärtig beſitzen; durch treue Nachzeichnung derſelben, und durch einen damit verbundenen gründlichen Unterricht über die *wahre* Terraingeſtalt, kann der angehebende Infanterie- und Kavallerieoffizier ein recht brauchbarer Situationszeichner werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Gemälde nach der Natur*, von *C. W. Frölich.* 1802. VI. u. 136 S. 8. (12 gr.)

In dem erſten Verſuche des ſelbſtdenkenden Vfs. „über den Menſchen und ſeine Verhältniſſe" Berlin 1792, erkannte man ſchon, bey aller Paradoxie, ein edles Streben nach dem Höchſten, nach dem Unendlichen. Dort war es auf Menſchenbildung im Allgemeinen angelegt; in den Aufſätzen der vorliegenden Sammlung wird der Menſch gröſstentheils unter beſtimmten Verhältniſſen gedacht. Den Titel griff der Vf., wie er ſelbſt geſteht, zufällig auf, vermuthlich nach dem erſten Aufſatz: *Ueber Gemälde nach der Natur.* Wahrheit der Darſtellung iſt ihr höchſtes Geſetz. *Wodurch kann der Deutſche von ſeiner Vorliebe für ausländiſche Producte zurückgebracht werden?* Wir werden dahin gelangen, die Vollkommenheit des Auslandes auf ihren wahren Werth herabzuſetzen, wenn wir unſere Denkkraft bilden, die Kräfte der Natur, welche bey der Bearbeitung ihrer rohen Producte angewendet und modificirt werden, erkennen, und ſo uns ſelbſt die Fähigkeit verſchaffen, ähnliche Producte zu liefern; alſo durch Nationalbildung, die von der Jugend ausgehen muſs. Die ſchon gemachten Menſchen aber, wie ſich der Vf. ausdrückt, welche durch Wahrheit nicht zu leiten ſind, müſſen durch Geſetze (wir möchten die Anwendbarkeit und Güte der vom Vf. vorgeſchlagenen nicht verbürgen) abgehalten werden, ſich ausländiſcher Erzeugniſſe zu bedienen, bis die von Vorurtheilen geblendete, Volksmenge der zur Mündigkeit im Urtheilen verholfenen, ſorgſamer ausgebildeten Jugend Platz gemacht haben wird. Auf eine ſolche Jugendbildung ſoll nun ein theoretiſches und praktiſches Handwerksinſtitut hinarbeiten, deſſen ſchöner Plan in dem folgenden Aufſatze verzeichnet iſt, welcher die Ueberſchrift hat: *Was verurſacht den Verfall des Handwerksbetriebes? und welches ſind die Mittel zu deſſen Aufhülfe?* Der nächſte Aufſatz *über Sonntagsſchulen* ſpricht dieſen das Urtheil, nach

Digitized by Google

nach den Zwecken des Sonntags, an welchem der Menſch durch leichte, freye, ſelbſtgewählte Thätigkeit, des Thieres oder Geiſtes, ſeine Erholung Vorzugsweiſe erwartet. Auch der Knabe will froh ſeyn, und haſst am Sonntag eine Sammlung ſeiner Gedanken in dem ernſten Schulhauſe. Sehr wahr! Aber der Vf. erwägt nicht die Umſtände, Einſchränkungen und Einrichtungen, unter welchen und durch welche ſolche Anſtalten empfehlungswerth ſeyn können. Sie ſind theils für junge Leute beſtimmt, die in der Woche keinen ordentlichen Unterricht erhalten, oder ehemals nicht erhalten haben, und nun etwa in der Lehre das Verſäumte nachholen müſſen, und um der höhern Zwecke willen wohl *etwas* von ihrem Vergnügen aufopfern können; ſie ſind gewöhnlich, auf ein paar Stunden, am beſten des Vormittags, eingeſchränkt, die man ja auch wohl ſonſt zum Beſuchen der Kirchen anwendet, ohne daſs noch jemand aufgetreten wäre, der die ſonntäglichen Gottesverehrungen als dem Zweck der Erholung zuwiderlaufend verrufen hätte; ſie laſſen ſich endlich auch wohl ſo einrichten, daſs ſie im Ganzen mehr vergnügen als läſtig ſind. *Ein Reſultat quengelnder* (tändelnder) *Erziehung.* Die Folgen der Verzärtelung an einem warnenden Beyſpiel gezeigt, mit der Anwendung: Aeltern, die ſich nicht geſchickt fühlen, ihre Kinder zu erziehen, ſollen ſie nach dem achten Jahre dem Staat übergeben, und für jedes Kind eine Erziehungsſteuer nach ihrem Vermögen entrichten. Diejenigen aber, welche ihre Kinder ſelbſt erziehen, ſollen für die Handlungen derſelben in Rückſicht ihrer Fähigkeit zur Geſetzmäſsigkeit bis zum 24ſten Jahre, in Rückſicht aber auf die Angewöhnung, ihre Kräfte zu nützlichen Zwecken zu verwenden, zeitlebens verantwortlich bleiben! *Der Jäger und ſein Hund*, Anwendung vom Dreſſiren der Jagdhunde auf die Menſchen, nicht ohne Bitterkeit. *Der Bauer an die Gelehrten.* Den letztern wird der Text geleſen, daſs ſie den Landmann *einfältig* nennen. *Giebt der Geizige gern?* Sehr gern, um ſich und andere zu überreden, er ſey nicht geizig, freylich nicht oft und nicht viel, aber doch gern. Dieſs kann doch nur in beſſern Momenten geſchehen, wo er ſich ſelbſt ſeines Geizes vor ſich und andern ſchämt. *Nur eine ſchöne Seele darf ſich einer ſchönen Kunſt weihen.* Ein gemeiner Menſch, der Maler werden will, *wird* zurecht gewieſen und belehrt, daſs er nur zum Copiſten der Natur tauge. Mifsfallen hat uns folgende Stelle S. 106. „Ihr (*Bürgerlichen!*) ſeyd alle Kaufleute, treibt mit der Natur Handel, wollt, nein! wollt nicht, müſst immer von ihr baar und blank *gewinnen*!“ *Darf die Freyheit der Akademiſten beſchränkt werden?* Die Negativa wird einem Studenten in den Mund gelegt. Wiſſenſchaft laſſe ſich überall erwerben, nirgends aber ſey wieder ein Ort, wo der Menſch, aller Vormundſchaften entledigt, ſich frey auslegen, zu dem Gefühl ſeiner Selbſtändigkeit gelangen, was er als Natur und Wahrheit anerkennt, ungeſcheut üben, und ſo ſich einen beſtimmten Charakter, und mit dieſem eine gewiſſe Übergewalt über die Umſtände zum Vortheil der Wahrheit aneignen dürfe. Die äuſserſte Gränzlinie der hier gebietenden Gewalt ſey Recht und Unrecht und öffentliche Sicherheit; jede weitere Beſchränkung ſey vom Uebel. *Ueber den Einfluſs der Gebehrdenſprache auf geſellſchaftlichen Frohſinn.* Zur guten Laune in einer Geſellſchaft gehört, daſs man ſich ſehe, vorzüglich ins Geſicht ſehe, weil die Mimik zur Belebung der Geſellſchaft ſo viel beyträgt. Dieſs wird angewendet auf das Fahren in Poſtwägen und auf eckigte Tafeln. *Antwort eines Fürſten auf die Klagen der Schullehrer über geringes Gehalt.* Gäben ſich nicht die Menſchen zu den elendeſten Schullehrerſtellen her, ſo müſste der Staat wohl von ſeiner Sparſamkeit laſſen. *Klage eines Dienſtboten über ſchlechte Herrſchaften.* Sehr naiv! *Zur Idylle fehlt ihm das reine Ideal.* Unterhandlungen der Menſchen mit den Thieren, wodurch letztere zur Abtretung ihrer Freyheit an die erſtern bewogen werden, welches ſie nachher zu ſpät bereuen. Die ſchlaue Ziege hatte das, was da kommen würde, richtig vorausgeſagt: „Glaubt mirs, ich kenne den Menſchen. Er allein hat Rechte; auſser ihm iſt Pflicht; und ich erleb es noch, er eignet ſich am Ende die ganze Erde an, uns mit, und was in und um der Erde iſt, und noch an Erde entdeckt werden möchte. Auf Erde iſt er ſehr erhitzt. Und wir, was weiſs ichs, wir ſind dann Miethlinge, Fremdlinge auf dieſer unſer aller Erde, verkauft, verloſet, wie ihr wollt, kurz ohne Recht.“

Leipzig, b. Barth: *Vorlegeblätter*, oder *methodiſcher Unterricht im Schönſchreiben*, ſowohl in der deutſchen Current- und Kanzley- als auch der franzöſiſchen und engliſchen Schrift. Zum Gebrauche für öffentliche Schulen und bey dem häuslichen Unterricht entworfen und geſtochen von *Adolph Bergmann*. *Erſter Curſus*. 31. Blatt. 1801. *Zweyter Curſus*. 31. Bl. 1802. (2 Rthlr. 8 gr.)

In vieler Rückſicht zeichnen ſich dieſe Vorlegeblätter vor mehreren andern calligraphiſchen Modellen zu ihrem Vortheile aus. Sie empfehlen ſich nicht nur durch einen gemeinnützigen und verſtändlichen Inhalt, durch deutliche und einfache Schriftzeichen, ſondern auch durch den darin beobachteten Stufengang vom Leichtern zum Schwerern, und vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten. Jedes Blatt des erſten Curſus enthält ſechs, und ſpäterhin vier einzelne, beſonders numerirte kleinere Vorſchriften, von welchen jede beſonders auf Pappe gezogen, als Vorlegeblatt gebraucht werden kann. Von Haar- und Grundſtrichen wird zu einzelnen Buchſtaben, welche nach ihrer Ableitung geordnet ſind, und ſodann zu kurzen Sätzen übergegangen, deren jeder einen für ſich beſtehenden nützlichen Gedanken, bald eine gute moraliſche Sentenz, bald eine hiſtoriſche oder naturhiſtoriſche Notiz etc., in eine, höchſtens zwey Zeilen zuſammengedrängt, enthält. Im zweyten Curſus

Digitized by Google

fus nimmt jedes einzelne Vorlegeblättchen einen Raum von 4—7 Zeilen ein, deren Inhalt meiſtentheils aus der Tugend- und Anſtandslehre genommene Sätze ſind. In den Schriftzeichen des Hn. *Bs.* iſt Deutlichkeit und Einfachheit unverkennbar; und nur zuweilen ſtöſst man auf einen verunglückten oder gezierten Buchſtaben. Muſterhaft und wirklich elegant iſt beſonders die engliſche Schrift. Zwiſchen den Zügen im erſten und zweyten Curſus findet zwar eine Verſchiedenheit ſtatt: doch iſt der Unterſchied nicht ſo bedeutend, daſs nicht beide nebeneinander beſtehen könnten. Rec. hat zwey Exemplare von dieſen Vorſchriften vor ſich liegen. In dem einen finden ſich einige unangenehme Schreibfehler, als Ochse (Ochſe), Zepra (Zebra), Mährgen (Mährchen), Unmöchliches (Unmögliches), Meſſen ſt. Meſſer. In dem andern Exemplare aber herrſcht eine richtigere Schreibart. Jeder, welcher den Unterricht im Schreiben zu leiten hat, und nicht ſelbſt Schreibmeiſter und Calligraph von Profeſſion iſt, wird ſich dieſer Vorlegeblätter mit Nutzen bedienen können.

Hannover, b. Ritſcher: *Väterliche Winke an junge Frauenzimmer* über ihre Beſtimmung als Mädchen, Gattinnen, Hausfrauen und Mütter; allen edlen Töchtern Deutſchlands gewidmet von *Karl Roſe*. 1802. XIV. u. 230 S. gr. 8. (20 gr.)

Die Vorrede überzeugte uns von dem guten, wohlwollenden Herzen des Vfs, in höherm Grade als von ſeinen Schriftſteller-Gaben. So gedehnt und ſchleppend iſt der Vortrag. „Es ſey, ſagt der Vf., dieſes Buch ein *Handbuch*, d. i. *ein Buch, das man oft in die Hand nimmt*, um daraus Belehrung und Ermunterung zum Guten, und Rath und Troſt für ſich zu ſchöpfen.“ Er ſchrieb es zunächſt für eine Schweſter und eine Freundin, die nachher ſeine Gattin wurde, und er hat in gewiſſem Sinne recht, daſs nichts geſchickter iſt auf mehrere zu wirken, als was recht genau auf Einzelne berechnet iſt. Der Vf. ſchöpfte aus mehrern neuen Büchern über die von ihm abgehandelten Gegenſtände und auch aus dem Buche der Erfahrung. Was er giebt, wird zwar die Gattung von Leſerinnen, welche an eine ſehr gewählte und piquante Lectüre unſerer beſten Schriftſteller gewöhnt ſind, in dieſem Vortrage vielleicht nicht genug anziehen: aber Mädchen und Frauen von einer gewöhnlichen, ſchlichten Bildung werden, wenn ſie Intereſſe für die wichtigſten Angelegenheiten ihres Geſchlechts mitbringen, auch hier ihre Rechnung finden, wenn gleich die Einkleidung und der Vortrag nichts Glänzendes und Hervorſtechendes *hat*. Wie in den meiſten Büchern für Frauenzimmer, ſo finden wir auch hier S. 7. ff. die Anfoderung der Natur an das Weib herausgehoben, daſs es andern zu *gefallen* ſuchen ſoll. Wozu man aber unmittelbare Neigung hat, dazu braucht es keiner beſondern Anreizungen, die nur zu leicht zu Miſsbrauch führen. Wenn ſich das weibliche Geſchlecht die Tugend erwirbt, die es liebenswürdig machen, ſo wird das *Gefallen* als Folge und Lohn des Guten nachkommen; es ſoll aber nicht das Ziel ſeyn, wornach man ſtrebt, und warum man gut iſt. Die Ausführung des Satzes S. 101. ff. „die Weiber ſind nicht *falſch*, aber *verſchlagen*“ hat uns ſehr miſsfallen. Das angehängte Verzeichniſs von Büchern zur Bildung des weiblichen Geſchlechts kann ſehr vermehrt werden. Am meiſten vermiſſen wir *Ewalds* Kunſt, ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, 2te Aufl. Bremen 1801, welche gleiche Tendenz mit der vor uns liegenden Schrift hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Schwalbach*, (ohne Angabe des Verlegers): *Ueber Schwalbachs heilſame Quellen*; ein Verſuch von *Heinrich Fenner*, Brunnenarzte zu L. Schwalbach. *Der Stahlbrunnen*. 1800. 78 S. 8. (4 gr.) Der Vf. hat dieſe Abhandlung mehr für Layen, als für Aerzte, beſtimmt, und ſich daher ſehr kurz gefaſst. Nach einigen vorläufigen Nachrichten von der Lage der Stadt Schwalbach, von den daſelbſt zur Bequemlichkeit der Curgäſte getroffenen Einrichtungen, u. ſ. w. theilt er nur noch die wiſſenswertheſten Notizen über den Gebrauch, die Anwendung und den Nutzen des daſigen Stahlwaſſers mit, verſpricht aber zugleich, ſich an einem andern Orte hierüber ſowohl, als über die Beſtandtheile dieſes Mineralwaſſers, weitläuftiger auszubreiten. Wir halten dafür, daſs eine vollſtändige, beides mit einer guten Analyſe dieſes martialiſchen Waſſers, (das, auſser kohlenſaurem Eiſen, auch freye Kohlenſäure, Schwefelſäure, geſchwefeltes Waſſerſtoffgas, Sauerſtoffgas, Natron und Gyps in ſich hat,) und mit Beſchreibungen der Heilkräfte und der Gebrauchsart deſſelben verſehene, Schrift mehrern Leſern ſehr willkommen ſeyn wird, und wir erſuchen den Vf., das Verſprechen, das er uns, in Hinſicht eines ſolchen Werks, gemacht hat, zu erfüllen; aber wir ſetzen den Wunſch hinzu, daſs er ſich bey der Ausarbeitung derſelben einer Schreibart bedienen möge, die dem Gegenſtande, den er behandelt, angemeſſener, und weniger geziert iſt, als die, in welcher er das vor uns liegende Werkchen verfaſst hat; denn Ausdrücke und Perioden, wie S. 19. 35. 53. 73. u. ſ. w., gereichen demſelben gewiſs nicht zur Empfehlung.

In der Recenſion von *Hanswald's Taſſo* Nr. 287. ſind folgende Druckfehler zu verbeſſern: S. 73. Zeile 19. iſt nach *nähert ſich* das Wort *daher* auszuſtreichen. Z. 35. ſt. *endlich* l. *nämlich*. S. 74. von unter Z. 10. ſt. *ſeinen* l. *ſeinem*. S. 75. Z. 3. ſt. *nach ſeinem* l. *mit ſeinem*. Z. 21. ſt. *von Sternendiadem* l. *Im Sternendiadem*. S. 76. Z. 13. ſt. *vergröſsern* l. *vergrobern*. S. 79. Z. 29. ſt. *pania* l. *paura*. S. 80. Z. 3. l. *E lampeggiar*. Z. 4. *chiaro sguardo*. Z. 6. *Ch'avea*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. October 1802.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Culemann: *Kritische Geschichte der Operationen, welche die Englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat*, von *H. P. R. v. Porbeck*, Premier-Lieutenant im Hochfürstlich Hess. Casselschen Garde-Grenadeir-Regiment, und Quartiermeister-Lieutenant im Generalstabe. 1802. 8. (3 Rthlr.)

Der Vf. hat sich vorgenommen, die Operationen der englischen Armee zur Vertheidigung von Holland kritisch darzustellen; er thut aber in Absicht des Materiellen mehr; er geht den ganzen Feldzug summarisch durch, und läfst sich selbst in den Operationen, welche auf die Vertheidigung von Holland keinen Bezug haben, zu Zeiten in das gröfste Detail, auf die unbedeutendsten Postengefechte ein; ein Umstand, der eine Folge einer zu grofsen Reichhaltigkeit seiner Materialien zu seyn scheint. Im Allgemeinen glaubt Rec. zwar nicht, dafs man die Operationen der coalisirten Armeen im J. 1794 zur Nachahmung aufstellen könne; er hält sich aber fest überzeugt, dafs der Rückzug der Englischen Armee weniger Vorwürfe, als der der übrigen, verdiene. Auch beweiset diefs der Erfolg. Sie war auf dem grofsen Rückzuge aus den Niederlanden bis hinter den Rhein immer die letzte, und litt dennoch am wenigsten. Das Gefecht bey Boxtel, bey weitem das gröfste, kostete aufser einigen 100 Gefangenen, keine 150 Mann an Todten und Verwundeten. Wie grofs war dagegen nicht der Verlust der Kaiserlichen an der Oerte und in andern Gegenden! Es ist sehr natürlich, dafs man den unglücklichen Ausgang des Krieges den Heerführern zuschrieb, und dafs man vorzüglich den Grund in der Unerfahrenheit der jüngern zu finden glaubte. Dafs aber das Alter es hier nicht ausmacht, beweisen die französischen Generale, und dann waren ja auch die ältern der coalisirten Armeen nicht glücklicher, als die jüngern. Niemand wurde mehr getadelt als der Herzog von York. Dafs er aber diesen Tadel nicht verdiente, glaubt Rec., der nie mit ihm in Verbindung stand, beweisen zu können. So lange er in den österreichischen Niederlanden war, stand er unter der Curatel des kaiserlichen Haupt-Quartiers; er war eigentlich nichts mehr, als ein General eines abgesonderten Corps, welches durch die Führung des Ganzen seine Bestimmung erhielt. Er hatte überdem den Graf Meerfeld vom kaiserlichen General-Stabe bey sich, der selbst bey der Ausführung der Operationen seines Corps, in mancher Hinsicht Einfluss hatte. Das Unglück, welches ihn am 18ten May traf, war dem General Kinski, dem kaiserlichen Haupt-Quartiere und dem General Clairfayt zuzuschreiben. Diefs ist in den darüber publicirten zum Theil officiellen Berichten, jetzt der ganzen Welt vor Augen gelegt. Als er sich von der kaiserlichen Armee nachher trennte und nunmehr ein eigenes Commando hatte, litt er weiter keinen bedeutenden Verlust. Dafs er mit der englischen Armee allein den Franzosen keine Schlacht lieferte, darüber wird ihm Niemand Vorwürfe machen, der es weifs, dafs man dieser schon damals auswich, als noch die englische und kaiserliche Armee vereinigt war. Wie konnte er jetzt abgesondert eine Schlacht liefern, bey der leicht die Nord-, Samber- und Maafs-Armee sich zum grofsen Theil gegen ihn vereinigt seyn konnte. Selbst die holländischen Truppen vereinigten sich nicht mit ihm, und gingen immer früher, als die englische Armee, zurück. In dieser Lage konnte er nichts thun, als dem Feind sich entgegenstellen, so lange es, ohne die Armee zu compromittiren, möglich war, und diefs ist wirklich geschehen. Er befand sich noch an der Neethe, als die kaiserlichen Armeen schon die Maas passirt waren, und er vertheidigte noch die letzte, als die Kaiserlichen schon lange an dem rechten Ufer des Rheins sich befanden. Waren seine Positionen nicht sehr ausgesucht: so war doch das Ganze so combinirt, dafs der Armee kein grofses Unglück zustofsen konnte.

Dem Hn. Lieut. v. P. geht es wie den meisten jungen Schriftstellern unserer Zeit; sie fangen da an, wo man sonst aufhörte; sie eröffnen ihre literarische Laufbahn mit Kritiken von Feldzügen, welche den Beschluss machen sollten. Werden sie dadurch veranlafst, nun die höheren Theile des Krieges zu studiren: so führt diese verkehrte Methode dennoch am Ende zum Zweck; ist diefs aber nicht der Fall: so ist denn auch nicht viel von ihnen für die Zukunft zu erwarten. Wir glauben diefs hier um so mehr sagen zu müssen, da der Hr. v. P. in dem gegenwärtigen Werke nicht gemeine Fähigkeiten und Kenntnisse verräth. — Ein Haupt-Fehler bey der Beurtheilung der Operationen der englischen Armee, ist aber hier dadurch entstanden, dafs der Vf. nicht selten vergifst, dafs der Feind das nicht wufste, was ihm im hessischen Generalquartier von der Stellung der englischen Armee und dem Terrain, auf dem sie sich befand, bekannt seyn konnte. Bey dem Calcul der Operationen ist es ein sehr grofser Fehler, wenn man

Digitized by Google

man immer glaubt, der Feind wiſſe die Lage, in der man ſich befindet. Turenne macht in ſeinen Memoiren die Bemerkung, daſs derjenige, der dieſem Fehler ſehr unterworfen wäre, nie Etwas Groſses thun könnte. Die Beurtheilung und umſtändliche Beſchreibung der Operationen der engliſchen Armee fängt von dem Zeitpunkte an, wo ſie in das Lager bey Conticq rückt. Der Vf. tadelt hier die Stellung der verſchiedenen Corps und der Haupt-Armee, und findet es unerklärbar, fehlerhaft und höchſt gefährlich, daſs die Armee hier ſo lange zubrachte, ehe ſie gegen Holland ihren weitern Rückzug antrat. Allein das Verfahren des Herzogs von York erſcheint in einem ganz andern Lichte, wenn man die nähern Umſtände in Erwägung zieht. Die allgemeine Dispoſition des Rückzugs von kaiſerlicher Seite entworfen, gieng nur bis hinter den Canal von Löwen. Der Herzog von York glaubte ohne Zweifel, hier wieder in Verbindung mit der kaiſerlichen Armee zu treten, und höchſtwahrſcheinlich war ſeine Abſicht die, mit dem Prinzen von Coburg die weitern Operationen zu concertiren, als er zu dieſem zu reiſen von der Armee gieng, aber ohne ihn zu treffen, wieder zurückkam. — Dieſer Umſtand machte, daſs einige Tage in Ungewiſsheit verſtrichen. Gleich von Anfang an waren Veranſtaltungen getroffen, die Magazine von Antwerpen wegzuſchaffen; aber es häufte ſich jetzt hier alles, das Lazareth, ein groſser Vorrath von Lebensmitteln und Fourage, und die erwarteten Schiffe kamen nicht zu rechter Zeit an. — Man weiſs jetzt, daſs die franzöſiſche Parthey in Holland ſie zurück hielt. Dieſs war die Urſache, daſs die Armee ſich in dem Lager bey Conticq und an der Neethe bey Lier ſo lange aufhalten muſste. So gefährlich, wie der Vf. glaubt, war ihre Lage hier nicht. Sie war vom Feinde durch einen zwar nicht bedeutenden, aber doch immer nicht ohne Brücken zu paſſirenden Fluſs getrennt. Das Terrain war durchſchnitten, die Vorpoſten ſtanden 2 bis 3 Stunden vor ihr, ſie konnte ſich alſo immer, ohne ſich in ein Gefecht einzulaſſen, zurückziehen, wenn der Feind ſie mit einem Angriff bedrohete. — Die vermeyntliche groſse Gefahr, welche durch das Umgehen des linken Flügels entſtehen konnte, fand nur dann ſtatt, wenn der Feind dieſs zu thun im Stande war, ohne daſs es die Armee erfahren konnte. Dieſs war aber nicht der Fall. Die Corps und Detaſchements waren auf mehr als 6 Stunden links zur Beobachtung an der kleinen Neethe hinauf geſtellt, und ſo lange ſie nicht vertrieben wurden, konnte die Armee von dieſer Seite her auf keine Weiſe in Gefahr kommen, ſich ſchlagen zu müſſen. Wäre es nicht von dem Herzog von York unverantwortlich geweſen, ſeine Krie- und Mundbedürfniſſe und ſeine Kranken dem n Antwerpen zu überlaſſen, ohne daſs dazu hender Grund vorhanden war?

er Erzählung der weitern Operationen fährt die angefangene Weiſe fort; er findet al- s zu verbeſſern, und es ſcheint, als wenn hatſachen erzählte, um ſich Gelegenheit zu einer meiſtens ſehr eigenen Art von Kritik zu geben. Er legt unter andern dem Herzog von York es zum Nachtheil aus, daſs ihn in dem Lager bey Roſendal (das 1ſte, wo die unter ſeinem Commando geſtandenen Corps ſich mit der Armee vereinigten) die Soldaten nicht alle gekannt haben. Ein andrer Vorwurf beſteht darin, daſs der Herzog, ſo wie auch die kaiſerlichen Heerführer, nicht in Lägern campirten. Nicht ſelten tadelt er bitter und mildert hernach den Tadel wieder. Eine vorzügliche Kritik trifft die Vorpoſten. Um ſowohl hierüber, als über die Operationen der engliſchen Armee überhaupt, richtig zu urtheilen, muſs man einen Blick auf das Ganze werfen. Als der Herzog von York bey Mecheln ſeine Armee ſammelte, war, wie ſchon erwähnt, ſein Plan, nur dann eine Schlacht zu liefern, wenn es in Verbindung mit den Kaiſerlichen geſchehen könnte. Er hatte dazu die gröſste Hoffnung, wie wir jetzt aus den nachher bekannt gewordenen Verhandlungen wiſſen. Was blieb ihm bis dahin zu thun übrig? Holland bis zu dieſer Vereinigung zu decken. Wie aber konnte dieſs geſchehen? Zerſtreute er die Truppen in den nicht verproviantirten ungeſunden Feſtungen: ſo war er auſser Stand geſetzt, in der Folge den vorgeſetzten groſsen Plan auszuführen, anderer Nachtheile nicht zu gedenken; ſtellte er die Armee hinter die Ueberſchwemmung in einer unangreifbaren Stellung: ſo wendete der Feind ſich gegen nebenliegende unverſorgte Feſtungen. Kein anderes Mittel blieb übrig, als ſich dem Feinde entgegenzuſtellen, dabey aber eine Schlacht, ſo viel als möglich war, zu vermeiden. Dieſs konnte aber nicht ohne weit vorgeſchobene Vorpoſten geſchehen. Hieraus läſst ſich ſehr wohl erklären, daſs der Herzog dem Vorpoſten-Commandeur, dem General v. Hammerſtein im Lager bey Breda den Befehl gab, mit den Vorpoſten weiter vorzugehen. Dieſer General errieth auch ſogleich den Plan des Herzogs, und traf in der Folge Anordnungen, welche demſelben angemeſſen waren. Die Gefahr weit vorgeſchobener Vorpoſten iſt übrigens in der That nicht ſo groſs, als der Vf. ſich dieſelbe vorſtellt, wenn ſonſt die Anordnung nur gut iſt, und ein Soutien von 10 bis 20 Esquadronen Cavalerie und einige Batterien reitender Artillerie nahe hinter denſelben ſind, wie es bey der engliſchen Armee der Fall war. Unbegreiflich iſt es uns, wie dieſs dem Vf. (nach ſeinen beſtimmten Aeuſserungen) unbekannt ſeyn konnte. Man kommt bey mehrern Stellen auf den Gedanken, der Vf. habe mehr im heſſiſchen General-Quartier Materialien zur Geſchichte des Feldzugs geſammelt, als ſelbſt die Stellungen und das Terrain, welche er beſchreibt, geſehen. Auch viele Kritiken deſſelben hörte Rec. ſchon in der Armee von jungen Officieren, die nicht von den beſondern Verhältniſſen derſelben unterrichtet waren, und nur nach Elementarbegriffen urtheilten. Der Verluſt des Poſtens bey Boxtel war, wie ſchon erwähnt, fürs Ganze unbedeutend, und hatte überdem ſeinen Grund in Neben-Umſtänden, welche in

in jeder Lage Unglücksfälle der Art herbeyführen können. Der General von Düring, ein junger, braver Mann, der vor Begierde, sich auszuzeichnen brannte, wollte an diesem Tage mehr thun als die Umstände, in denen er sich befand, gestatteten. Er nahm seine für einen Vorposten sehr zahlreiche Cavalerie zusammen, um mit ihr einen Streich gegen den, den Posten angreifenden, Feind auszuführen; der Plan war zwar wohl überlegt, aber er hatte bey demselben nicht darauf gerechnet, dafs er mit der ganzen französischen Armee zu thun bekommen könnte, und dann hatte er den Fehler gemacht, bey der Infanterie in Boxtel keine hinlängliche Cavalerie zu lassen, um sie bey ihrem Rückzuge aufzunehmen. Die zurückgelassene bestand dazu aus den eben angeworbenen Emigranten Husaren, welche sich beym Rückzuge in die Infanterie stürzten. Dafs diese Fehler nicht von dem patriotischen über alle kleinen Verhältnisse erhabenen General von Hammerstein gerügt wurden, lag in der persönlichen Schätzung des General von Düring. Er glaubte, dafs aus diesem ein wichtiger Mann für die Armee werden könnte, wenn der Krieg fortdauerte, und dafs man Fehler, die aus Ruhmbegierde gemacht werden, so viel als möglich übersehen müfste.

Die Ideen, welche der Vf. über die Vorposten äufsert, zeigen nur gar zu deutlich, dafs ihm die mancherley Combinationen, welche die Umstände im Kriege nothwendig machen, nicht geläufig sind, und dafs er auch selbst die Anordnungen bey der englischen Armee nicht immer kannte, indem zu Zeiten das, was er tadelt, auch wirklich nicht statt fand, wie z. B. S. 347, 377, 404 u. a. O. m.

Sehr viel verspricht sich der Vf. von den Nachrichten der Spione; er scheint zu glauben, ein commandirender General müfste durch seine Spione immer von der feindlichen Armee sichere und bestimmte Nachrichten haben können. Rec. hörte in seinen ersten Dienstjahren von einer gewissen Classe alter Officiere, über die Nachrichten Friedrichs II. oder des Herzogs Ferdinand zwar auch so Etwas; — aber er berichtigte sich hierüber, als er das Detail eines Feldzugs studierte. Wir empfehlen dem Vf. in dieser Hinsicht die *Vie du Prince Ferdinand* von *Schraper* zu lesen. Mit den strategischen Manövern der Pichegrülchen Armee, von welchen der Vf. im 6ten Abschnitt verschiedenes erzählt, hat es nicht viel zu bedeuten. — Sie folgte ohne viele Kunst den Alliirten. — Unter die auffallenden Behauptungen des Vf. gehört auch diese: dafs die coalisirten Armeen im Revolutions-Kriege sich nicht genug verschanzt hätten, und dafs nur allein die preufsische hierin eine Ausnahme gemacht habe. Sah der Vf. die Gegend von Valenciennes, Dünkirchen, von dem Gehölz von Mormal, von Menin, Mouscron, Courtray, Denain, Brügge, Tournay, Gent, Breda und die vielen Batterien an der Maas und Waal nicht? Lagen hier nicht mehr Werke, als vielleicht je in ein Paar Feldzügen aufgeworfen sind, von aller Art jedem vor Augen? Der Vf. eifert aufserordentlich gegen das Cordon-System. Uns ist es fast unbegreiflich, wie er dazu bey der englischen Armee Stoff finden konnte. Die Corps dieser Armee waren, nachdem sie sich einmal vereinigt hatten, so nahe bey einander, als es die gegenseitige Unterstützung erfoderte, oder standen in einer unzertrennten Linie; nur hinter der Maas und Waal waren sie, wie es hier nicht anders seyn konnte, von einander abgesondert. Man würde sich sehr irren, wenn man in der permanenten Concentrirung der Massen, den höchsten Grad der Taktik suchte; eine vorsichtige, geschickte Vertheilung und unerwartete Vereinigung, war bey den Ferdinand's, Broglio's, Moreau's, ein höherer Punkt der Kunst. — Und wie stimmt die Concentrirung mit den Aeufserungen des Vfs. in Breda, Bergenopzoom, starke Besatzung von 16 bis 18000 Mann zu haben? — Ueberhaupt ist er sehr freygebig in der Stärke der Besatzung. In Herzogenbusch (diese Festung ist bis auf einen kleinen Fleck mit Wasser umgeben) will er wenigstens 10,000 Mann haben.

Es finden sich überall viele Unrichtigkeiten in der Darstellung des Theils, welcher die Geschichte der Operationen betrifft. Das vorzüglichste ist, was das hessische Corps insbesondere und die Vorposten der Armee in der Zeit-Periode angeht, wo der General von Hammerstein sie allein commandirte, und es scheint, dafs das Journal dieses Generals seine vornehmste Quelle ist; voller Fehler ist dagegen die Beschreibung des Uebergangs der Franzosen über die Maas, der Vorgänge zwischen der Maas und Waal u. s. w. Ueberall fehlte es dem Vf. an der Kenntnifs der wahren Beweggründe der Operationen und der besondern Lage, in der die Armeen, Festungen und der Feldherr sich befand.

Das ganze Werk wird in zwey Theilen bestehen, der gegenwärtige gehet vom 25sten July bis 11ten Decemb. 1794. Diesem Theile sind zwey Plane beygefügt; der erste enthält die Schlachtordnung der englischen Armee, welche aber nicht ganz richtig ist, und der zweyte eine Karte von der holländischen Gränze von Bergenopzoom bis Nimwegen, und von der Bommelwaard. — In der letztern sind die Stellungen der gegenseitigen Armeen eingezeichnet; sie unterscheidet sich aber übrigens in Nichts von den bekanntesten Karten dieser Gegend; beide sind schlecht gestochen.

Der Vf. dieses Werks gehört, wir wiederholen es hier, zu der Classe von jungen, lebhaften und talentvollen Officieren, die durch die Ueberlegenheit ihrer Kenntnisse und Beurtheilungskraft gegen ihre weniger wissenschaftlich unterrichteten Cameraden, verführt werden, sich eine Zeitlang unrichtig zu schätzen, aber gewöhnlich durch fortgesetztes Studium und durch kälteres Blut wieder zu den angemessenern Verhältnissen zurückkehren, und dann Bescheidenheit mit gründlichen Kenntnissen zu verbinden pflegen.

KIN.

Digitized by Google

KINDERSCHRIFTEN.

KÖTHEN, b. Aue: *Die bibliſche Geſchichte mit praktiſchen Anmerkungen.* Zum Schulgebrauch entworfen von *C. F. Hartmann*, Rector der evang. luth. Schule und Adjunct des Miniſteriums zu Köthen. 1802. 204 S. 8. (9 gr.)

Weil Hübner's bibliſche Hiſtorien nicht mehr für Schulen paſſend ſind, und ein Lehrbuch der bibliſchen Geſchichte gleichwohl für die Schuljugend ein Bedürfniſs ſeyn ſoll: ſo entſchloſs ſich Hr. H., den vermuthlich Roſenmüller's, Scherers, Förſter's u. a. bibliſche Geſchichtsbücher nicht kannte, oder nicht kennen wollte, zur Ausarbeitung dieſer Schrift. Er verſichert zwar, in Anſehung der Erklärungen ſich an die neueſten und anerkannt beſten Schriftausleger angeſchloſſen zu haben. Aber wir haben von dieſen neueſten Schriftauslegungen im ganzen Buche wenig oder gar nichts entdecken können. Hr. H. läſst noch die erſten Menſchen vor dem ſogenannten Falle, ihrer *ganzen Natur* nach unſterblich ſeyn: läſst ſie noch S. 21 durch *den Teufel* verführt werden; und behauptet noch S. 42, daſs einer von den Reiſenden, die den Abraham beſuchten, *Gott ſelbſt* oder ein Bote Gottes war. — Viele von den bibliſchen Erzählungen des A. T. ſind überhaupt, wenn man ohne Vorurtheil des Alterthums und Anſehns urtheilen will, für die Jugend ohne alles praktiſche Intereſſe. Wird es nun aber einmal noch für nothwendig geachtet, bibliſche Geſchichte in Schulen zu lehren: ſo iſt ein in dieſem Geiſte geſchriebenes Lehrbuch eben ſo wenig als Hübners den Bedürfniſſen des Zeitalters angemeſſen. Die jeder Erzählung beygeſetzten praktiſchen Anmerkungen, deren Richtigkeit wir nicht in Zweifel ziehen, geben dem Buche ebenfalls keinen ſonderlichen Werth; weil nur ein geringes Maafs von Geiſteskraft erfoderlich iſt, aus jeder nicht ganz inhaltsleeren Erzählung mehrere Dutzend näher oder entfernter liegende Bemerkungen herzuleiten.

LEIPZIG, b. Benj. Fleiſcher: *Unterhaltungsbuch der kleinen Familie von Grünthal*, oder Erzählungen für die zartere Jugend. Auch als Leſebuch in den Lehrſtunden zu gebrauchen. Von *Jacob Glatz*. *Drittes Bändchen.* Mit Kpf. 1801. 310 S. 8. (1 Rthl.)

Bey dieſem Bande dachte ſich Hr. G. Kinder von zehn Jahren als ſeine Leſer. Die beiden erſten Bändchen, welche in dieſen Blättern 1801. Nr. 192. angezeigt worden ſind, waren auf ein früheres Alter berechnet. — Erzählungen, welche eine moraliſche Tendenz haben, wechſeln mit allerhand nützlichen Belehrungen, die groſsentheils aus dem Gebiete der Naturkunde entlehnt ſind, mit Anekdoten, Stammbuchverſchen etc. ab. Die meiſten von den hier wiedererzählten Anekdoten ſind mehr beluſtigend, als in irgend einer Rückſicht belehrend. Indeſſen läſst ſich ihre Aufnahme in ein *Unterhaltungsbuch* wohl entſchuldigen. Nach den, ſeit Erſcheinung dieſes Buchs, über die ſogenannten Kuhpocken angeſtellten Beobachtungen bedürfen nun die Aeuſserungen des Vfs. über das Einimpfen der Menſchenpocken (S. 164.) einer Berichtigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN. *Stuttgart*, (ohne Namen des Verlegers): *Anſtändliche Vergleichung des franzöſiſchen Geldes mit dem deutſchen Gelde, und des deutſchen Geldes mit dem franzöſiſchen Gelde, ſowohl nach dem ältern als neuern franzöſiſchen Munzfuſse.* 1801. 36 S. 4. (4 gr.) Dieſe Vergleichungstafeln ſind blofs für den deutſchen 24er Conventionsfuſs in Fl., Kr. und Hell., gegen Liv., Sols, Den. und Francs, Decimen und Centimen. Zuerſt eine kurze Geſchichte der Reichs- und franzöſiſchen Münzen, die in Abſicht der letztern Münzſtädten und ihrer ſucceſſiven Verminderung bis auf die neueſten Zeiten merkwürdig iſt. Denn vor dem Jahr 1772 waren in Frankreich 30 Münzſtädte, die 1772 auf 18, am 22. Vendim. III. J. (d. 14. Oct. 1795) auf 10 reducirt und für die Zukunft feſtgeſetzt wurden. Richtig ſagt der Vf.: daſs nach einem Regierungs-Beſchluſſe vom 22. Sept. 1795 der *Livre* auf 99 Centimen, und der *Franc* auf 10 Decim. oder 100 Centimen geſetzt worden ſey; er vergiſst aber S. 9 zu bemerken: daſs nach einem Geſetz vom 28. Thermid. III. J. (d. 16. Aug. 1796), der Gehalt dieſer neuen republikaniſchen Silbermünze, auf 9 Theile fein und 1 Theil Zuſatz Kupfer beſtimmt, folglich die Toleranz auf $\frac{1}{135}$ Theil beſtimmt worden, ſo daſs 1 *Franc* 5 Grammen neues Normalgewicht, oder 94 $\frac{1}{135}$ Gran altes Pariſer Königs-Gewicht enthalten müſſe, folglich auf 22.5 Grammen, oder 423 $\frac{7}{135}$ Gran fein Silber valvirt ſey. Vergleicht man dieſen Gehalt mit dem des 6 Livreſtück (Doppelthaler oder Laubthaler), welcher 10 Den. 21 Gran beträgt; ſo bekömmt man nur Paritat 10 $\frac{8}{9}$ Den., oder 10 Den. 19 $\frac{1}{3}$ Gran nach dem vorigen franzöſiſchen Münzausdrucks; alſo hat ſich der Gehalt der neuen Münze, gegen die königliche, um $\frac{2}{3}$ Gran vermindert, und doch hat die jetzige Regierung, durch einen Conſular-Beſchluſs vom 13 Brüm. IX. J. (d. 4 Novbr. 1800), den neuen Franc = 1 Liv. 0 Sous, 2 $\frac{1}{135}$ Den. Tournois, und alſo über 1 Proc. beſſer, als den vorigen Livre geſetzt; daher dann das Verhältniſs von 1 Franc = 99 Centimen, das aus dieſer Erläuterung hätte technologiſch erwieſen werden ſollen. — Der Vergleichungstafeln ſind übrigens drey, wovon I. die ältere franzöſiſche Münze mit der neuern und dem 24 Fl. Fuſs; die II. den Franc mit den Liv. und Gulden, und die III. den Gulden mit den Livr. und Francs enthält. Alle fangen ſie mit 1 Den., Heller oder Centime an, und gehen bis auf 10 Millionen Liv., Guld. und Francs, ſo daſs dieſe Tafeln ſehr bequem zu gebrauchen ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: D. *Wilh. Abr. Teller, über die neuere Schriftauslegung, in Antwort auf die an ihn gerichteten Briefe des Hn. de Luc.* 1801. 126 S. 8. (12 gr.)

Hr. *de Luc*, dem niemand seine Verdienste im Fache der Geologie absprechen wird, der aber als Theolog weit zurückgeblieben ist, fühlte sich berufen, in einer Reihe von in *Paragraphen* eingetheilten *Briefen*, den verdienstvollen *Teller* über mehrere seiner Urtheile in der *Beantwortung* des bekannten *Sendschreibens einiger jüdischer Hausväter*, wie auch in seiner Schrift *die Zeichen der Zeit* zurecht zu weisen. Da antwortet dann Hr. *T.* in der vor uns liegenden Schrift erst S. 1 — 40. auf einige einzelne Einwürfe desselben, z. B. dass die 10 Gebote nicht, *wie Hr. T. glaube, Civilgesetz* wären, sondern *das ganze Moralgesetz enthielten*; dass die von Hn. *T.* für gleichgültig ausgegebene Frage: ob Christus das Judenthum nur habe verbessern oder ganz aufheben wollen, da es von selbst habe aufhören müssen, je mehr die höhere Moralität des Christenthums anerkannt sey, vielmehr sehr wichtig wäre, indem *Juden und Christenthum in genauester Beziehung auf einander ständen*, ohne deren Anerkennung Hr. *T. kein Christ* seyn könne (!); dass er den Ausdruck *Gottesdienst* geflissentlich zu vermeiden scheine, der doch in der heiligen Schrift so oft vorkomme u. s. w. Und weil dann Hr. *de Luc* seine Behauptungen allenthalben mit der Auctorität des *Baco* zu verbrämen sucht, den er einen *grossen Mann* nennet, und für einen bedeutenden *Theologen* und *Exegeten* ausgiebt: so zeigt ihm Hr. T. beyläufig aus dem Leben und den Schriften dieses Mannes, dass er alles dieses nicht gewesen sey. — Doch auf dieses alles würde Hr. *T.* geschwiegen haben; und das mit Recht, da es jeder sachverständige Leser mit einem Achselzucken, und jeder geschmackvolle Schriftsteller, der es zu berühren sich genöthigt gesehen hätte, es mit einigen Ausrufungszeichen beantwortet haben würde. Allein Hr. *de Luc* hatte auch in gewissem Betrachte des Vfs. moralischen Charakter angetastet. Er redet viel und oft von einer *neuen Exegese*, wie von Theologen, die sie eingeführt hätten, und die dadurch der Schrift ein neues Licht anzünden wollten. Er erzählt von einem *Gerichtshofe der Auslegung* (*tribunal d'interpretation*), welchen diese errichtet, von *Winkelversammlungen*, welche sie hielten. Auch am Schlusse der Einleitung des *Bacon tel qu'il est* hatte er schon vorläufig von einer *Secte der Theologen* gesprochen, die seit einiger Zeit in Ansehung der heiligen Schrift, den Plan der *Encyklopädisten*, das Christenthum auszurotten, befolgten, und ein *Auslegungssystem* in Ansehung der Bibel auszubreiten suchten, worüber man den *Bacon* ganz vergessen, oder doch seine Werke ganz entstellen müsste. Ja Hr. *de Luc* schreibt ihnen sogar *Bubenstücke* zu u. s. w. Dieses alles konnte in mehr als einer Hinsicht auf Hn. *T.* mitbezogen, und seinem Privat und Amtscharakter nachtheilig werden. Deswegen hält er eine öffentliche Vertheidigung besonders für nöthig. Zunächst versichert er dann mit der ihm so eignen Treuherzigkeit, dass er von oben erwähnter *Secte* und ihren *Winkelversammlungen* etc. gar nichts wisse, dass er sich aber allerdings zu der von Hn. *de Luc* sogenannten *neuen Exegese* bekenne, die, wie er beyläufig zeigt, schon so alt sey, als die Reformation. Hiernächst entwickelt der Vf. das Wesen dieser Exegese, und macht davon beyläufig die nöthigen Anwendungen zur Erhärtung seiner in den oben genannten Schriften gegebenen Erklärungen, so wie zur Widerlegung der von Hn. *de Luc* und seinem Waffenbruder *Baco* aufgestellten Behauptungen. S. 45. bis 126. Diese Entwickelung, auf welche auch der Titel zunächst hinweiset, macht den interessantesten Theil dieser Schrift aus, der sie vor dem gewöhnlichen Schicksale der Gelegenheits und zumal Streitschriften, dass auch die *de Lucschen* Briefe treffen wird, bald vergessen zu werden, sichert. Erst erklärt sich Hr. *T.* über die neue *Kritik*. (Wenn er aber bey dieser Gelegenheit S. 51. den Namen *höhere* Kritik blos daher erklärt, dass diese nicht blos einzelne Worte und Verse, sondern auch ganze Abschnitte und Bücher umfasse: so möchte dieses wohl eine zu enge Gränzbestimmung derselben seyn). Dann aber verweilt er vorzüglich bey der neuen *Exegetik*, welcher Hr. *de Luc* vorwirft, sie verwerfe den *sens littéral*, und erkläre alles *à l'arbitraire*, da doch allein diejenigen Theologen wahre Ehrfurcht für die Schrift hätten: *qui maintiennent la lettre de l'Ecriture sainte.* Nachdem Hr. *T.* nun vorläufig Hn. *de Luc* gefragt, wie er z. B. mit dem *sens littéral* bey dem Befehle Christi Luc. 10, 4. „ihr sollet niemand auf eurer Wanderschaft *grüssen*" durchkommen wolle, wenn der Spöttling ihm zu hören gäbe: „nun, das war auch etwas grob gesagt!" nachdem er im Scherze (denn auch diese Laune hat ihn noch nicht verlassen), gesagt: „es komme ihm vor mit den Auslegern *nach den Worten* in Vergleichung mit den Auslegern nach dem *oft sehr verborgen liegenden Sinne*, wie mit den kleinen Krämern im Einzelnen, deren Waare oft sehr un-

Digitized by Google

untauglich ſey, verglichen mit den Groſshändlern im Ganzen, welche ihre Waare aus der erſten Hand nähmen: ſo ſtellt er den Satz auf, dafs die neue Exegetik nur den *geſunden Menſchenverſtand* oder *Gemeinſinn* für die höchſte Regel der Auslegung anerkenne. Dieſer verweiſe dann auf den *Sprachgebrauch*, wie auch er ſelbſt ihn gebildet habe, der wiederum ein *allgemeiner* Sprachgebrauch aller Völker, und ein *beſonderer* jedes Volks, und ein *eigner* jedes Schriftſtellers ſey. Es gebe alſo auch nach dem Gemeinſinne nur Einen aus Einem Worte oder einer Redart hervorgehenden, d. i. den *buchſtäblichen* Sinn, der nun aber wieder, je nachdem der Schriftſteller den *eigentlichen* Sinn eines Wortes beybehalte, oder ihm einen andern Begriff unterlege, zu verſtehen ſey. Man ſolle alſo nicht einmal dieſen buchſtäblichen Sinn wieder eintheilen in *ſenſum proprium* und *tropicum*, wie es noch von manchen neuerlich geſchehen iſt, ſondern ſagen: jener ſey mit *eigentlichen* oder *uneigentlichen* Worten ausgedruckt. — Wie nun aber der Gemeinſinn auch Sprachen mit Sprachen vergleichen lehre: ſo habe er auch den Auslegern des N. T. gezeigt, dafs die griechiſche Sprache des N. T. ganz nach der hebräiſchen in dem Gebrauche der kleinen Redetheile, einzelner Worte, ganzer Redarten und ſelbſt der Denkweiſe gebildet ſey. — Endlich lehre der Gemeinſinn zur Erklärung des beſonderen Sprachgebrauchs eines Schriftſtellers den *Context* zu Hülfe zu nehmen, andere Stellen damit zu vergleichen, in welchen er ſich ſelbſt deutlicher erklärte, oder aus unbeſtrittenen allgemeinen Grundſätzen, wie aus der Natur der Sache, die eigentliche Meynung deſſelben gleichſam zu poſtuliren. Aus allem *folgert* dann der Vf. 1) was die *Erklärung* und *Auslegung* betrifft, *a*) dafs alles, was im A. und N. T. *menſchlicherweiſe* von Gott geſagt iſt, auf eine *Gottgeziemende* Weiſe erklärt werden müſſe, S. 69—83. *b*) dafs der Gemeinſinn auch allein lehren müſſe, was *ohne alle Erklärung* und *geradezu* vom Schriftſteller geſagt werde, und wobey alſo der Ausleger ſtehen bleiben müſſe, S. 83—98. *c*) dafs der Gemeinſinn zuweilen auch die *Denkungsweiſe* des Redenden in einem beſondern Falle aus den Umſtänden errathen müſſe, um der Sache Genüge zu thun, S. 93—97. 2) Die Folgerungen aber für eine gereinigte *Religionslehre*, bey welchen man jedoch nicht vergeſſen mufs, dafs ſie gegen die *de Lucſchen* Behauptungen gerichtet wurden, ſind: *a*) dafs durch die neue Exegeſe das (vom Hn. *de Luc* ſehr falſch verſtandene) *Ganze* (*Enſemble*) des A. und N. T. in das hellſte Licht geſetzt werde, S. 97—108. *b*) dafs ſie nichts von dem (von Hn. *de Luc* ſo ſehr urgirten) Unterſchiede zwiſchen *providence ſpéciale et générale* wiſſe, S. 108—112. *c*) dafs ſie vieles nur von der *Mehrheit* verſtehe, was die Schrift von *Allem* ſage, und Hr. *de Luc* auch wörtlich von Allem verſtehe, S. 112—120. *d*) dafs ſie den Vf. in der Meynung befeſtigt habe: dafs die *Taufe* noch ganz zarter Kinder in ihrer Stiftung von Chriſto ſelbſt nicht gemeynt geweſen ſey, ſondern nur die der Erwachſenen, S. 120—126. Die von dem Allen gemachten Anwendungen auf die Behauptungen des Hn. *de Luc* mag der Leſer als Erläuterungen der eben aufgeſtellten Sätze durch *fingirte* Beyſpiele, vom Gegentheile entlehnt, betrachten, um ſie deſto verdrufslofer leſen zu können. Uebrigens hat ſich Hr. *de Luc* zu gratuliren, dafs er es mit einem ſo ſanftmüthigen Gegner zu thun hat, der ihn, für ſeine oft derben Ausfälle, höchſtens nur hin und wieder leiſe ritzt, wohin Rec. auch diejenigen Stellen mit rechnet, in welchen Hr. T. ſeinem Gegner zeigt, dafs er bald ſich ſelbſt, bald der ihm ſo theuren Autorität des *Baco*, widerſprochen habe, mit dem er nun die Sache ausmachen möge. Kurz, Hr. *de Luc* wird ſich überzeugen, „dafs ſeine Bemühungen, Hn. T. „zur *alten* Exegeſe zurückzubringen, an dieſem al„ten Manne *tout perdues* ſind" S. 83. — Zum Schluſſe heben wir nur noch zwey neue Erklärungen für unſre Leſer aus, ohne uns, beym Mangel des Raums, auf eine nähere Prüfung hier einzulaſſen: die eine betrifft Luc. 12. 1. coll. Matth. 16, 6. ff. wo er das Mifsverſtändnifs der Jünger in Anſehung der Warnung Jeſu vor dem Sauerteige der Phariſäer darein ſetzt, dafs ſie gemeynt hätten, er wolle ſie warnen, kein Brod von einem phariſäiſchen Becker zu kaufen, weil der Sauerteig von dieſen mit Gift vermiſcht ſeyn könne S. 94. (Nur warum gerade der *Sauerteig*, und nicht das *Brod* ſelbſt?). Die andre beſteht darin, dafs der Vf. eine beſondere Schönheit von Pauli Vortrage darin findet, dafs er im Briefe an die Römer, die Völker, die gegen das ewige Vernunft- und Sittengeſetz gehandelt, ſchlechthin *verloren* gehen läſst; hingegen die, wider das geſchriebene Geſetz handelnden, Juden *verurtheilt* werden, weil das *Gewiſſen* in jedem Geſetzgeber, Ankläger und Urtheilsſprecher zugleich an Gottes Statt ſey; hingegen wenn der Jude gegen das geſchriebene Geſetz handelte, der weltliche Richter nach dieſem Geſetze das Urtheil über ihn ſprechen mufste: (wenn ſich anders wirklich aus Vergleichungen mehrerer Stellen ergeben ſollte, dafs *Paulus ſelbſt* dieſen Unterſchied zwiſchen ἀπολλυεσθαι und κατακρινεσθαι gemacht habe).

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Ueber die ſogenannten Seemäuſe oder hornartigen Fiſcheyer, nebſt anatomiſch-phyſiologiſchen Bemerkungen über die Fortpflanzungsweiſe der Rochen und Hayfiſche*, von *W. G. Tileſius*, der Weltweisheit, Arzneywiſſenſchaft u. Wundarzneykunſt Doctor u. ſ. w. 1802. 1 Alph. 2 Bog. kl. 4. Mit 5 ausgemalten Abbildungen. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Schrift beſteht aus 11 Abſchnitten. Der erſte enthält ein literariſches Verzeichnifs derjenigen Schriftſteller, welche über den Urſprung der Seemäuſe und über die Fortpflanzungsweiſe der Rochen und Hayfiſche geſchrieben haben, nebſt einer prüfenden Ueberſicht ihrer Schriften und Nachrichten über dieſen Gegenſtand. Der zweyte, allgemeine

naturhiſtoriſche Bemerkungen über das Geſchlecht der Rochen, nebſt Abbildung und Beſchreibung einer neuen Gattung (*Art*) des Rochengeſchlechts (*der Rochengattung*) aus dem portugieſiſchen Ozean. Der dritte, allgemein anatomiſche und phyſiologiſche Bemerkungen über das Geſchlecht (*die Gattung*) der Rochen. Der vierte, naturhiſtoriſche Bemerkungen über das Geſchlecht (*die Gattung*) der Hayfiſche. Der fünfte, anatomiſche und phyſiologiſche Bemerkungen über den Hayfiſch. Der ſechſte, naturhiſtoriſche Bemerkungen über das Geſchlecht (*die Gattung*) der Hayfiſche. Der 7te handelt von den verſchiedenen hartſchaligen Eyern der Fiſche, ihrer Anwendung und Benutzung. Der 8te über die Geſtalt, Farbe, Subſtanz und Gröſse der Rocheneyer. Der 9te über die Geſtalt, Gröſse, Farbe und Subſtanz der Hayeneyer. Der 10te enthält chemiſche Verſuche über die Auflösbarkeit der hartſchaligen Fiſcheyer, über ihr Verhalten gegen die Auflöſungsmittel und ihre übrigen Eigenſchaften. Der 11te über die Begattung und Fortpflanzungsweiſe der Rochen und Hayen insbeſondere. Den Beſchluſs macht die Erklarung der Abbildungen. Man wird in dieſer Liſte ſogleich wahrnehmen, dafs die Ordnung der Abſchnitte natürlicher hätte ſeyn können; und beym Leſen derſelben findet man, dafs der Vf. über alle die Gegenſtände, welche er in der Natur zu beobachten nicht Gelegenheit hatte, oder damals, als er ſie zu ſehn Gelegenheit hatte, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe nicht gehörig zur Beobachtung und Unterſuchung derſelben vorbereitet war, ſich um ſehr vieles hätte kürzer faſſen und auf die bereits vorhandenen Beobachtungen und Schriften verweiſen müſſen. Indeſſen iſt das, was er liefert, dankenswerth. Die von dem Vf. S. 77—80. beſchriebene und auf der erſten Kupfertafel abgebildete portugieſiſche Rochenart iſt allerdings neu, und befindet ſich noch nicht in dem neuen Werke von *Bloch* (*Syſtema Ichthyologiae*), welches zu vergleichen der Vf. nicht Gelegenheit hatte. Er verſichert wohl 10 Exemplare unterſucht und alle gleichförmig gefunden zu haben, ein einziges ausgenommen, welches noch 2 Stacheln auf jeder Seite neben der Reihe auf dem Rücken, einen Fingerbreit hinter den Augen hatte. Die Beſchreibung ſelbſt iſt nicht ganz vollſtändig, denn der Vf. beſchreibt blofs die obere Seite des Fiſches, und erwähnt nicht des Geſchlechts oder der Zähne; gleichwohl reicht ſie zu, um die Art darnach zu beſtimmen, und die folgenden Tafeln lehren noch deutlicher als die erſte Platte, dafs der Vf. ein Weibchen vor ſich hatte. Ob alle die übrigen Exemplare auch weiblich waren, läſst ſich nicht beſtimmen, aber doch vermuthen. Er nennt ſie *rhomboidalis*, von der rautenförmigen Geſtalt des Körpers, und giebt mehrere Kennzeichen an, wovon der rautenförmige glatte Körper, der mit Borſten und 3 kleinen Floſsen beſetzte Schwanz und die einfache Reihe von gebogenen Stacheln auf der Mitte des gefleckten Rückens bis ans Ende des Schwanzes ſchon hinreichen. Ueber die Seemäuſe ſelbſt giebt der Vf. ſo viel Auskunft, als ihm ſeine Erfahrung erlaubte, nicht aber eine vollſtändige befriedigende phyſiologiſche Beſchreibung nach dem verſchiedenen Zuſtande des Eyes in und auſserhalb des Leibes. Er fand und zerlegte einmal ein trächtiges Weibchen von der abgebildeten Rochenart (S. 131.), und liefert davon zwey Zeichnungen nach verſchiedenen Anſichten. Ein Hayeney mit der Frucht ſah er in einer Sammlung, und bildete es ab; die übrigen Abbildungen ſind von leeren Eyern, wie ſie der Vf. vom Meer ausgeworfen am Strande fand. Die Beſchreibung davon iſt, ſo wie die Abbildung, ſehr genau, ſo dafs man den Unterſchied der Rochen und Hayeneyer vollkommen darin erkennt. Auch die Art und Weiſe, wie das Ey auf der einen Seite zwiſchen den langen Ecken ſich von ſelbſt im Meere öffnet, um die reife Frucht auszulaſſen, und dann ſich wieder vermittelſt einer Art von Leim verſchlieſst, hat der Vf. genauer als *Vicq d'Azyr* erklärt. Nur hat Rec. einige beyläufige Dunkelheiten bemerkt, welche auch andre Leſer zweifelhaft machen können. So will der Vf. S. 122. unter den Seemäuſen in den Apotheken nicht nur Rochen- und Hayeneyer, ſondern auch noch eine dritte von jenen verſchiedene Gattung gefunden haben, die er nicht kannte, und die nach ſeiner Vermuthung vielleicht Eyer vom Froſchfiſche waren. Gleichwohl erwähnt er ihrer Geſtalt nirgends weiter, ob er gleich vom Froſchfiſche einen eignen Abſchnitt hat. S. 165. ſagt er, dafs eine jede Rochenart eine eigne Geſtalt in der Bildung ihrer Eyerhüllen zu beobachten und beyzubehalten ſcheine, ſo, dafs man aus der Geſtalt, Gröſse und Farbe der Eyerſchale die Art der Roche, die ſie gelegt, beſtimmen könne; und dann beſchreibt er drey verſchiedene Rocheneyer, welche auch Taf. 4. abgebildet ſind, von *Raia batis* und *oxyrynchus Lin.* Das dritte ſoll von der Krampfroche oder von der neuen Art ſeyn. Wenn die Kennzeichen der Art ſo deutlich und untrüglich ſind: ſo wundert ſich Rec., wie der Vf. das Ey der von ihm unterſuchten Rochenart, welche ein hartes Ey im Leibe hatte, erkennen konnte? Und dann ſieht er nirgends bemerkt, wie der Vf. zu der Ueberzeugung gekommen iſt, dafs die von ihm beſchriebenen 2 andern Eyer den beiden genannten Rochenarten wirklich gehören. — Die chemiſchen Verſuche über die Auflösbarkeit der Rocheneyer enthalten ihr Verhalten gegen die Auflöſungsmittel der Maceration im ſüſsen und ſalzigen Waſſer, der Digeſtionswärme, der Vitriolſäure, der Salpeterſäure, der Salzſäure, der kauſtiſchen Lauge, des Terpentingeiſtes, des rectificirten Weingeiſtes, der Vitriolnaphta, des Kochens und der Deſtillation. Sie geben alle ein anderes Reſultat als Bohadſch von ſeinem gekochten Hayeney erhielt, und dieſen Unterſchied leitet der Vf. von dem verſchiedenen Zuſtande dieſer Eyer her. Er hatte lauter alte, leere, eingetrocknete Schalen zum Gebrauche, dahingegen Bohadſch ein friſches aus Mutterleibe geſchnittenes Ey behandelte. Gleich Anfangs vermuthete der Vf. aus der glänzenden Conſiſtenz und Elaſticität derſelben,

dafs der Hauptbeſtandtheil ein verdickter thieriſcher Leim oder eine geronnene Lymphe ſeyn möchte. Die beiden erſten angewendeten Mittel machten ſie nur härter und ſpröder, wenn ſie an der Luft wieder trockneten. Hieraus ſchloſs der Vf., dafs der Leim hier durch eine innige Miſchung mit öligen und harzigen Theilen feſtgebunden, und gegen ſeine ſonſtigen Auflöſungsmittel unauflöslich erhärtet ſeyn müſſe. Am ſtärkſten wirkten die Säuren auf die Schalen, indem ſie den meiſten Färbeſtoff auszogen, die Schalen geſchmeidig, wie Häute machten, und die Subſtanz und Bindungsmittel gänzlich trennten; verbrannt rochen ſie wie Haare oder Horn. Nach der Deſtillation gaben ſie einen ſauern flüchtigen Spiritus, viel empyreumatiſches und ſtinkendes Oel, und eine ſehr harte Kohle. Etwas verſchieden gab vorher der Vf. das Reſultat in der Note S. 124. an, wo es hieſs: *Schwefel iſt gar nicht darin, und Erdharz ſo wenig, wenn es ja darin wäre, dafs man ſein Daſeyn bey der Zerlegung nicht beweiſen kann: und wie will man dieſes endlich aus der Farbe erkennen? Bey der Zerlegung verhält es ſich wie Horn, es giebt nämlich ein brenzliches oder empyreumatiſches Oel, und ein dem Hirſchhornſalze ähnliches flüchtiges Laugenſalz und flüchtigen Geiſt.* In der Orthographie ſind dem Rec. S. 123. die *Trochiſten* ſtatt Droguiſten oder Drogiſten, und einige andre Worte aufgefallen. Die Abbildungen ſind von dem Vf. ſelbſt gezeichnet und geſtochen, beweiſen ſein groſses Talent für die Kunſt, und verſprechen bey dem vorzüglichen Eifer des Vfs. für dieſe Art von Kenntniſſen, auch der Naturgeſchichte, viele Erläuterungen, dergleichen ſie ſchon in einzelnen mediciniſchen und naturhiſtoriſchen Abhandlungen deſſelben erhalten hat.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Geſellſchaftliche Spiele für Kinder und junge Leute*, beſtehend in einem zwölffachen und dreyſsig andern unterhaltenden Spielen, wodurch eine Menge nützlicher Kenntniſſe auf eine angenehme Art beygebracht werden kann. (Ohne Jahrzahl, XVI. und 208 S. 12. (gebunden 1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe geſellſchaftlichen Spiele ſind nichts anders, als das in dieſen Blättern Jahrgang 1801. Nr. 335. nach Würden angezeigte: *Zwölffaches Unterhaltungsſpiel, nebſt einem Anhange von dreyſsig verſchiedenen Geſellſchaftsſpielen, zum Nutzen und Vergnügen für Kinder und junge Leute, um ihnen auf eine angenehme Weiſe eine Menge nützlicher Kenntniſſe beyzubringen*, mit einem andern Titel verſehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Berlin*, im Verl. d. Vfs.: *Coup d'oeil militaire*, oder kurze Anweiſung zur Erlernung eines ſichern militairiſchen Augenmaafses, das Terrain vermöge deſſelben gehörig beurtheilen, und alle vorkommende Karten richtig verſtehen zu können. Nebſt einem Verſuche, ohne Lehrer einen Situationsplan zeichnen zu lernen. Von *J. F. Schneider*, Seconde-Lieutenant in dem königl. preuſsiſchen Feld-Artillerie-Corps. 1802. 78 S. 8. m. V. Kupft. (18 gr.) Wenn Rec. nicht ganz irrt, wie dieſs bey der Beurtheilung vorliegender Schrift wohl verzeihlich wäre: ſo bezweckt der Vf. durch dieſe kurze Anweiſung nicht allein die Terrainkenntniſs vermittelſt eines ſichern militäriſchen Augenmaafses, die Beurtheilung aller Karten und die Zeichnung eines brauchbaren Situationsplans, ſondern auch die Aufnahme oder das Croqui einer Situation. — Dafs es eine ſehr gute und für den militäriſchen Felddienſt unentbehrliche Sache ſey, wenn Officiere im Stande ſind, nicht nur mit einem Blicke eine gegebene (nicht zu weit ausgedehnte) Gegend zu überſehen und zu beurtheilen, ſondern wenn ſie auch die Fertigkeit beſitzen, ein *Bild* davon zu entwerfen, welches dem Originale ſo nahe gebracht wird, als es Zeit und andere Umſtände erlauben, iſt gewiſs. Eine ſolche Arbeit aber kann nicht die Sache eines Anfängers ſeyn, ſondern es iſt die Arbeit eines lange geübten und mit der ſchulgerechten Theorie des Aufnehmens bekannten Feldingenieurs, wobey es gleichviel iſt, ob er dieſen Charakter wirklich bekleidet, oder Officier von irgend einer andern Claſſe iſt. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt es verdienſtlich, die dazu nöthigen Regeln zu ſammeln; ein ſolches Ganze kann ſodann mit Recht, ein *Theil* des militäriſchen *Coup d'oeil* genannt werden. Dafs der Vf. nicht von dieſem Geſichtspunkte ausgegangen iſt, ſondern ſich einzubilden ſcheint, dafs derjenige, der ſeine Anweiſung befolgt, im Stande ſeyn werde, nicht nur das Terrain überhaupt zu beurtheilen, ſondern auch brauchbare Croquis von Gegenden zu entwerfen, findet man auf dem erſten Blick. Wollte er ſeine Anweiſung für Anfänger nutzbar ſchreiben: ſo muſste er ſie ſo abfaſſen, dafs weder Doppelſinn noch offenbare Unrichtigkeiten den Leſer irre leiten konnten; dieſe trifft man aber faſt auf allen Seiten an. Wer kann den Begriff vom *Coup d'oeil* und vom Orientiren ohne Widerwillen und den herzlichen Wunſch leſen, dafs es dem Vf. gefallen haben möchte, nicht nur dieſe, ſondern jede ſchriftliche Belehrung einem andern zu überlaſſen. Was die mitgetheilten Charaktere zu Situationsplanen betrifft: ſo ſtehen ſie, wie der Vf. ſelbſt bekennen wird, den neuerlich erſchienenen an Vollſtändigkeit und Schönheit nach.

Rec. giebt dem Vf. den wohlgemeynten Rath, nicht eher wieder als Schriftſteller aufzutreten, bis er richtig denken und correct ſchreiben gelernt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. October 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Hartknoch: *Meine Fufsreife durch Schweden und Norwegen* von *de la Tocnaye*. Ein Seitenftück zu der Fufsreife des Verfaffers durch die brittifchen Königreiche. Mit Anmerkungen und Zufätzen eines Deutfchen. *Erfter Theil.* 1802. 358 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. fängt feine Reifebefchreibung in Irland an, das er vor dem Ausbruche des grofsen Aufruhrs verläfst, geht von da S. 10.) nach Schotland, und fchifft fich (S. 16.) nach Gothenburg ein. Von hier aus geht er über Trolhatta, Jankoping, Nyköping und Nordköping nach Stockholm. Von diefer Stadt aus macht er, mitten im Winter, eine Reife nach Gripswald, Strengnäs, Eskiltstuna, Arboga, Dylta, Oerebro, Wederåg, Weſterås, Eckholmfund, Upfala, und kehrt wieder nach Stockholm zurück. Im folgenden Frühjahre befucht er Sala, Fahlun, die Porphyrfabrike bey Elfdal, und geht fo weiter in Dalecarlien hinauf bis an die Nähe der Gränze von Norwegen, wo diefer Theil fich fchliefst.

Dadurch, dafs der Vf. an mehreren Orten fich einige *Zeit* lang aufhielt, und ganz unter Schweden lebte, lernte er die Sprache und wurde mit dem Volke und feinen Sitten bekannt. Daher ift ihm auch diefes Werk im Ganzen beffer gerathen, als das, welches er über Irland herausgab. Freylich läfst er fich auch in dem gegenwartigen, durch eine feiner Nation eigene Anmafslichkeit, zu manchem fchiefen Urtheile verleiten; indeffen ift das Buch angenehm gefchrieben, und hin und wieder finden fich auch einige intereffante Nachrichten. — S. 22. In guten Jahren verkauft man zu Gothenburg an 500,000 Tonnen gefalzene Heringe, und 30,000 Tonnen Thran. Zu einer Tonne Thran gehören 10—12 Tonnen frifcher Heringe. Wenn der Fifchfang ergiebig ift, wird die Tonne gefalzener Heringe, die zwifchen 1000 und 1200 Stück enthalt, zu 2 bis 3 Rthlr. verkauft. In fchlechten Jahren ift der Preis von beiden oft zweymal fo hoch. — S. 167. Zu Wedewåg ift die vornehmfte Stahlfabrik in Schweden. 300 Arbeiter find immer in Thätigkeit. Man verfertiget hier Küchengeräthe, Meffer, Scheeren, Schlöffer etc. — S. 196. ff. liefert der Vf. Bemerkungen über die Religion Thors, Schwedifche Alterthümer, Gefchichte, über Odin, Thor, Freya, einiges aus der Edda etc. und S. 226. ff. über Sitten, Gefchichte, Sprache der alten Bewohner, die Gothifche Sprache und ihre Mundarten, Finländifche Sprache und Runifche Schriftzeichen. Diefe Bemerkungen find mager und nichts weniger, als neu; auch ift es fonderbar, dafs der Vf. diefs und jenes ausfchreibt, und fich doch an mehreren Orten über die Reifenden, die diefes thun, luftig macht, und dabey befonders Ausfälle auf die Deutfchen thut. Sonft machten die Runifchen Schriftzeichen den Gelehrten viel zu fchaffen; jetzt find fie bekannt genug. Sie find in der Alt-Gothifchen Sprache gefchrieben. Man hat in Schweden 1060 Steine mit folchen Infchriften, die aber mehrentheils höchft unbedeutend find. S. 283. „Ein Knabe und ein Pferd find hinreichend, einen Weg durch den Schnee zu bahnen." — Diefs mag in gewiffen Fallen möglich feyn; hätte aber der Vf. auf die fehr grofsen Schneepflüge Achtung gegeben, die man im Sommer hin und wieder an den Strafsen liegen fieht, fo würde er begriffen haben, dafs oft fechs, acht und zehn Pferde erfodert werden, um eine Bahn in gewiffen Fällen zu brechen. — Die Rennthiere, die der Vf. zu Eckholmfund fahe, müffen fehr klein gewefen feyn; (S. 285.) die ausgeftopften, die er zu Upfala hätte fehen können, find doch von einer Grofse, dafs ein Mann ohne Waffen es gewifs nicht mit fechfen aufnehmen würde. — Wenn der Vf. (S. 291.) fagt: „Ich glaube nicht, dafs es in ganz Europa ein Bergwerk giebt, deffen Arbeiten intereffanter wären, als die zu Sala" etc. fo beweifst das blofs, dafs er fehr wenig Bergwerke gefehen hat. — Ueber Dalecarlien findet man S. 301. ff. intereffante Nachrichten; doch irrt fich der Vf. gewaltig, wenn er diefe Provinz für die bevölkertfte in Europa hält. Manche Striche find freylich aufserordentlich mit Menfchen angefüllt; dafür giebt es aber andere in Menge, die völlig wüft find. — S. 330. Die Werkftätte, wo man den Porphyr bearbeitet, liegt ½ Stunde von Elfdal. Die Einrichtung ift noch ganz neu, und fetzt 70 Perfonen in Arbeit. Der ganze Fond befteht nur in 15,000 Rthlr. Hier werden Vafen gemacht, die 2 bis 300 Rthlr. koften. Die Maschinen, den Porphyr zu fagen und zu polieren, werden vom Waffer getrieben. Hier hört die Bevölkerung gänzlich auf, und der nächfte Ort ift fechs Meilen weit entfernt in Herjedalen. — S. 389. „Die Streifereyen der Lappländer erftrecken fich bis auf diefe Gegenden (nämlich in Dalecarlien,) vorzüglich im Winter, da fie auf die Markte ziehen, und bis nach Fahlun kommen. Zu Stockholm fah ich mehrere male ganze Haufen von Lapplandern." — Diefe ganze Bemerkung führt den Leſer irre, welcher an die ächten nomadifchen Lapplander im Norden denken wird, wovon felten einer fein Land verläfst. Wofern der Vf. nicht eine gänzliche Verwech-

Digitized by Google

felung begangen hat: so kann er mit den Menschen, von denen er redet, nichts anders meynen, als jene sogenannten Lapplander, die in der Gegend von Råroas und weiter hinauf wohnen, und ganze Heerden von Rennthieren besitzen, aber sonst von dem nordlichen, nomadischen Lappen sehr verschieden sind. — S. 73. sagt der Vf., dass man das Kupfer, das in Menge in der Gegend von Nordköping gefunden wird, in einer grofsen Fabrike bearbeite. Wäre er hineingegangen: so würde er die weitläuftigen Gebäude dieser Fabrik leer gefunden haben. Zu der Zeit, da er dieses schrieb, arbeiteten da kaum zehn Menschen. — Wenn der Vf. sagt (S. 46.) dass der Wenersee 13 Meilen lang sey: so meynt er schwedische Meilen, welches er oder der Uebersetzer hätte anzeigen sollen. Aber dann ist es falsch, dass der Wettern 13 Meilen lang sey, und ist hier von einer andern Art Meilen die Rede. Ueberhaupt sollten die Schriftsteller, wenn von Meilen, Schuhen und Gewicht die Rede ist, allemal anzeigen, was sie meynen. Aus dieser Vernachlässigung ist unendlich viel Irrthum in die Welt gekommen. So wird auch in diesem Werke von Gewicht geredet, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Tonnen und Pfunde in Schweden.

Die Uebersetzung liest sich leicht und angenehm; doch haben wir über einige Stellen Bemerkungen zu machen. Das Land der *cakes* (S. 10.), und an einem andern Orte „*the land of cakes*" was nicht übersetzt worden ist, heifst das Land der Kuchen. Es ist in England eine scherzhafte Benennung von Schotland, wo viel Haferbrot gegessen wird, welches man *cakes* nennt. S. 28. und 29. *Watchmen* sind Nachtwachter. S. 34. steht *Woolstonecraft*, für *Wolstonecroft*, S. 74. *Finsgång*, für *Finspång*. S. 90. *Gnistehamm*, st. *Gristehamn*. Für *Sokla* und *Falkun*, welche zu wiederholten Malen vorkommen, mufs *Sala* und *Fahlun* gelesen werden. — Der Vf. schreibt das Schwedische å durch ein Französisches ò, als *Westerås*, statt *Westerås*, *Wedwig*, statt *Wedwåg*, und der Uebersetzer behält diese Schreibart bey, und vertheidiget sie, weil sie der Aussprache gemäfs sey. Dieser Grundsatz würde aber grofse Verwirrung in die Geographie bringen, weil dann jede Nation nach ihrer Aussprache schreiben könnte; so z. B. der Engländer *Oboo* der Franzose *Obou*, oder *Aubou*, und der Deutsche *Ohbo* statt *Åbo*, weil die Schweden dieses Wort wirklich so aussprechen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, (ohne Angabe des Verlegers): *Auszüge aus meinen Tagebüchern und andern Handschriften physisch technisch-chemischen Inhalts von Max. Joseph* Freyherrn von *Linden*, K. K. Administrationsrathe. 1800. 227 S. 8. u. 1. Kupfertafel. (16 gr.)

Die vielen technisch-chemischen Arbeiten und Versuche, die Hr. v. L. seit einer ansehnlichen Reihe von Jahren angestellt, und die zum Theil wichtigen Bemerkungen, die er dabey gemacht hat, haben ihn veranlafst, durch diese Schrift seine Entdeckungen dem Publicum zur Prüfung, und wenn sie, wie er nicht zweifelt, diese bestehen, zur Benutzung mitzutheilen. Er macht in dem angezeigten Bande, dem er von Zeit zu Zeit mehrere Hefte nachfolgen lassen will, die Leser zuerst mit einigen Vorschriften zur Bereitung guter Schmelztiegel bekannt, dann handelt er von der Zurichtung einiger Farben, Oele und Firnisse, ferner von der Verfertigung verschiedener Schönheitsmittel und wohlriechender Geister, von der Veredlung der Weine u. s. w. und giebt zuletzt noch von einigen fremden Erfahrungen, Vorschlägen, Speculationen, Vermuthungen u. s. w. Nachricht. Wir gestehen zwar, dass nicht alle Versuche und Beobachtungen, die der Vf. erzählt, gleichen Werth haben; aber mehrere derselben sind in der That wichtig und nutzbar, und selbst einige von denen, die, in Hinsicht auf die Ausübung der technischen Chemie, keine grofsen Vortheile erwarten lassen, sind in gewissem Betrachte merkwürdig und verdienten daher wohl bekannt gemacht zu werden. — Die Arbeiten, die der Vf. in Ansehung der Bereitung guter Schmelzgefäfse unternommen hat, haben ihn gelehrt, dass nur Thon zu dieser Absicht brauchbar ist, der weder Eisentheile in sich hat, noch mit Säuren braust, der ferner im Feuer nicht auseinander fällt, an der Luft und im Feuer keine tiefen Risse bekommt und nur wenig eingeht, auch im Feuer sich unschmelzbar verhält, und bey dem Schlämmen die wenigsten fremdartigen Theile absetzt. Mit solchem Thone vermengt man einen halben Theil gebrannten und zerstofsenen Thon, (der aber nur gröblich pulverisirt seyn darf, so dass die einzelnen Körner desselben die Grösse von Nadelköpfen haben,) und etwas klar zerriebenes Federweifs (oder Glimmer), macht aus diesem Gemische mit Wasser einen Teig, und brennt die daraus gebildeten Gefäfse, die vorher in eine Mischung aus Wasser und Thon getaucht worden sind, damit sie eine glatte Oberfläche erhalten, zweymal in einem Töpferofen; die so erhaltenen Tiegel sind, sagt der Vf., besser als die, die man aus mehrern Schmelztiegelfabriken bekommt; man kann Bleyglas ziemlich lange darin im Flusse erhalten, und sie zu allen Versuchen, die einen starken Feuersgrad erfodern, mit Nutzen gebrauchen. — Um aus dem Bleyweifse eine beständigere weifse Farbe zu erhalten, schlägt der Vf. vor, dasselbe mit etwas Mohnöl abzureiben, dann in ein leinenes Tuch zu thun und mit Regenwasser zu kochen; es lasse, meynt er, auf die Art seine Essigsäure fahren und verliere die Eigenschaft, eine dunklere Farbe anzunehmen. Wir wollen gern glauben, dass das Bleyweifs, auf diese Art vorbereitet, eine bessere Farbe giebt, als wenn man es roh anwendet; aber die Essigsäure kann wohl nicht an der Veränderung Schuld seyn, die das zur Oelmalerey benutzte Bleyweifs mit der Zeit erfährt; denn dieses metallische Product ist bekanntlich kein

eſſigſaures, ſondern ein kohlenſaures Bley. Das ſogenannte Wiener Grün, das ſich vor andern grünen Farben ſehr vortheilhaft auszeichnet, iſt eigentlich, wie das Scheeliſche Grün, ein aus Schwefelſäure durch feuerbeſtändiges Kali gefällter und durch Arſenik in ſeiner Farbe erhöhter Kupferkalk; der Vf. hat mehrere Verſuche angeſtellt, um die Bereitungsart deſſelben zu verbeſſern; er macht daher ſeine Leſer mit den Reſultaten derſelben bekannt, und erinnert zugleich, daſs man ſehr Unrecht thue, wenn man dieſes Grün für eine Erfindung des Hn. *Scheele* hält; denn im Oeſterreichiſchen habe man es lange vor *Scheelen* bereitet und Gebrauch davon gemacht. Die Meynung einiger Naturforſcher, daſs ſich das Waſſer in Erde verwandeln laſſe, dünkt dem Vf. bey weitem nicht ſo unwahrſcheinlich, wie ſie andern Chemikern vorgekommen iſt; er habe, verſicherter, aus Schnee, Thau und Regen, ſo wie aus andern atmoſphäriſchen und gemeinen Wäſſern ſowohl vor, als nach der Deſtillation, immer, wenn er ſie auch mehrere Male bearbeitete, eine vollkommene Erde erhalten, die ihre Entſtehung nicht den Gefäſſen verdankt habe; dieſe Erde ſey zwar der Kalkerde in einigem Betrachte ganz ähnlich geweſen, aber ſie habe auch Eigenſchaften beſeſſen, die man an dieſer nicht gewahr wird, und ſie zeichne ſich beſonders durch mehrere Tugenden, die ſie zu mediciniſchen und alchemiſchen Zwecken ſehr geſchickt machen, vortheilhaft aus. Hr. von *L.* glaubt, daſs eine weitere Unterſuchung dieſer Erde eben keine unwürdige Beſchäftigung für genaue Scheidekünſtler abgeben könne; wir ſtimmen ihm hierin gern bey, wundern uns aber, daſs er nicht ſelbſt dieſem Gegenſtande alle die Aufmerkſamkeit gewidmet hat, die er verdient; denn ihm müſste es, da er, wie es ſcheint, eine ziemliche Menge ſolcher *Waſſererde* beſeſſen hat, leichter geworden ſeyn, die wahre Natur und die Tugenden derſelben zu entdecken, als es, aus nicht ſchwer zu begreifenden Urſachen, andern Chemikern werden möchte. — Die Vorſchriften, die der Vf. zur Verfertigung einiger Schönheitsmittel und verſchiedener Farben und Firniſſe, auch des ächten Lacmartin, ferner zur Veredlung der Weine u. ſ. w. giebt, ſo wie die Vorſchläge zur beſſern Einrichtung der Salpeterplantagen, zur beſſern Benutzung der Quercitronrinde zum Färben, Drucken u. ſ. w. haben wir mit Beyfall geleſen, wir empfehlen ſie daher den Leſern, die ſich mit dieſen Gegenſtänden beſchäftigen, und wir zweifeln nicht, daſs ſie von mehrern Winken und Bemerkungen, die Hr. von *L.* mittheilt, mit Vortheile Gebrauch machen werden.

1) Hamburg, b. Neſtler: *Blumen aus der alten Geſchichte.* Ein Leſebuch für diejenigen, welche Verſtand und Herz bilden wollen. 1802. VIII. u. 272 S. 8. (20 gr.)

2) Leipzig, b. Müller: *Kleines Leſebuch für die Jugend*, herausgegeben von *F. W. D.* und *C. W. Snell. Erſter Theil.* 1802. 142 S. *Zweyter Theil.* 72 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr.)

3) Hamburg, b. Neſtler: *Aeſops des jüngern Fabeln und Erzählungen für die Jugend.* Von *J. H. Ehlers*, Paſt. in Oppeln im Herzogthum Bremen. 1802. 120 S. 8. (12 gr)

4) Hamburg, b. Meyn u. Mahncke: *Hamburgiſcher Kinderfreund.* Herausgegeben von *J. O. Thieſs*, Dr. u. Prof. *Erſtes Bändchen.* 1802. VIII. u. 104 S. 12. (20 gr.)

5) Berlin, b. Maurer: *Contes moraux pour former le coeur et l'eſprit de la jeuneſſe, ſuivis d'une paſtorale en un acte, à l'uſage des écoles. Ouvrage imité de l'allemand. Second cahier.* 1802. 125 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. vermiſste ein Leſebuch, welches durchaus und beſtimmt, *die Erlangung der ſo nothwendigen Fertigkeit, mit lateiniſchen Lettern leſen zu können*, zum Zweck hätte, und dieſer vermeynte Mangel gab ſeiner Blumenleſe ihr Daſeyn. Wenn wir den Vf. recht verſtehen, ſo will er nichts weiter ſagen, als, er vermiſste ein aus lateiniſcher Schrift geſetztes Leſebuch für die Jugend, woran es uns doch ſchwerlich fehlen mochte. Er will, daſs man vorzüglich in den Bürgerſchulen Uebungen im Leſen der lateiniſchen Schrift anſtelle, weil ein beträchtlicher Theil der Bücher, die zur weitern Fortbildung gebraucht werden können, mit lateiniſchen Lettern gedruckt ſey! Für ſolche Uebungen iſt auch ſein Büchlein beſtimmt, welches uns darum nicht ſehr glücklich aus dem Gebiet der *alten* Geſchichte gewählt zu ſeyn ſcheint, da für Bürgerſchulen wohl ein nützlicherer Stoff aufzufinden geweſen wäre. Denn was kann und ſoll der Jugend dieſer Claſſe mit Erzählungen aus der ſpeciellſten alten Geſchichte, der Mythologie, Anekdoten von Philoſophen u. ſ. w. gedient ſeyn? Mit mehr Nutzen wird die Sammlung von Knaben, die ſtudieren wollen oder eine feinere Bildung bekommen ſollen, geleſen werden, wiewohl ſie auch da der gehörigen Auswahl ermangelt.

Nr. 2. iſt ohne Vorrede in die Welt geſchickt, und enthält ein Gemiſch von Aufſätzen aus der Geſchichte, Naturgeſchichte, Lebensweisheit, Anekdoten, Verſe u. ſ. w. Unter andern Erzählungen, die eben ſo geſchickt ſind, die Aufmerkſamkeit der Jugend zu reizen als ſie zu belehren, bemerken wir die Schiffbruchs Geſchichte des engliſchen Schiffslieutenant Mackay. Die Kupfer ſtehen zwar auf dem Titel angezeigt, aber in Natura finden ſie ſich, wenigſtens in unſerm Exemplare, nicht.

Der Vf. von Nr. 3. hat den einfachen, kindlichen Ton der Erzählung getroffen, und ſollte auch der Aeſthetiker ſeinen Fabeln keinen ſonderlichen Werth beylegen, ſo wird ſie doch der Pädagog brauchbar nennen. Wenn aber der Vf. nach S. 6. bemerkt hat, daſs es Kinder ſchon lächerlich finden, „Thiere reden zu hören;“ ſollte er nicht mit noch mehr Recht daſſelbe z. B. von ſeiner Fabel von der bellenden

Kurze

Katze zu fürchten haben? S. 14. sollte es heifsen: „Freylich werden nicht alle boshaften Spafsmacher von Katzen getroffen" oder: „Die boshaften Spafsmacher werden freylich nicht" u. f. w. ftatt: „Alle boshaften Spafsmacher werden freylich nicht" u. f. f. Druck und Papier nehmen fich fehr gut aus.

Nr. 4. fcheint vorzüglich für kleinere Kinder berechnet zu feyn. Der kindliche Ton ftreift hier und da an das Kindifche und Tändelnde. Mit Antheil lafen wir die Unterredungen des Vaters mit feinen Kleinen, in welchen eine fentimentale Stimmung vorwaltet. Unzweckmäfsig ift es, dafs mitten unter den Aufsätzen für Kinder auch Aufsätze für Aeltern ftehen (mit gröfserer Schrift gedruckt) über Fehler der modernen Erziehung, u. f. w. die in einer andern abhandelnden Schrift an ihrem Ort wären. Der Vf. macht S. V. feine Kinder auf die *fchönen Bilder* in diefem Büchlein aufmerkfam. Kinder von unverdorbenem Gefchmack dürften fich aber fchwerlich durch diefes Urtheil beftechen laffen.

Bey dem zweyten Heft von Nr. 5. haben wir nichts zu dem Urtheil hinzuzufügen, welches wir in der A. L. Z. Nr. 156. S. 470. ff. über den erften Heft gefällt haben.

NÜRNBERG, in der Steinifchen Buchh.: *Europens vorzüglichere Bedürfniffe des Auslandes und deren Surrogate*, botanifch und chemifch betrachtet, und mit befonderer Hinficht auf ihren diätetifch-medicinifchen Gebrauch nach der Erregungslehre bearbeitet von D. *Karl Wilhelm Juch*, der naturforfchenden Gefellfchaft und der mineralogifchen Societät zu Jena Mitglied u. f. w. *Erftes Heft. Kaffee und deffen Surrogate.* 1800. 118 S. 8. (12 gr.)

Die einheimifchen Producte des Pflanzenreichs, die man hier und da ftatt des ausländifchen Kaffees zu benutzen verfucht hat, haben fich, bey den damit angeftellten Beobachtungen, nicht ganz fo, wie man wünfchte und erwartete, verhalten; denn kein einziges derfelben hat mit Waffer einen Aufgufs oder eine Abkochung geliefert, welche, in allem Betrachte, den Abfichten, welchen der von ächtem Kaffee bereitete Aufgufs entfpricht, vollkommen Gnüge zu thun im Stande gewefen wäre. Indeffen giebt es doch allerdings unter jenen Surrogaten eins und das andere, welches fich dem wahren Kaffee ziemlich nähert, und wenn man es regelmäfsig behandelt, mit fiedendem Waffer eine Brühe macht, die, in Rückficht auf den Gefchmack fowohl, als in Anfehung anderer Eigenfchaften, dem Kaffeeaufgufle faft gleich kommt. Der Vf. diefer Schrift empfiehlt unter diefen vorzüglich die Cichorienwurzel, und glaubt durch chemifche und andere Erfahrungen zu diefer Empfehlung berechtigt zu feyn. Man mufs aber, fetzt er hinzu, wenn man eben das von der genannten Wurzel erwarten will, was man von dem ächten Kaffee zu erwarten berechtigt ift, fie, wenn fie vorher gewafchen und zerfchnitten worden ift, etwas welk werden laffen, fie dann einige Tage in kaltem Waffer weichen, um ihr einen Theil ihrer unangenehmen Bitterkeit zu entziehen, hierauf abtrocknen und in einem Backofen fo lange röften, bis fie eine hellbraune Farbe angenommen hat. Diefe fo vorbereitete Wurzel giebt, den Verfuchen des Vfs. zufolge, mit fiedendem Waffer eine Flüffigkeit, die faft wie ächter Kaffeeaufgufs fchmeckt, und einen durchdringenden wohlthätigen Reiz auf unfere Erregbarkeit äufsert, der zwar nicht fo bald bemerklich ift, als der, welchen ächter Kaffee hervorbringt, dagegen aber eine längere Zeit fortwirkt. Um indeffen das Cichorienwurzelgetränk dem wahren Kaffeeaufgufle ähnlicher zu machen, kann man, nach dem Rathe des Vf., die auf die oben befchriebene Art vorbereitete Wurzel mit geröftetem Kaffee, in dem Verhältniffe wie 6 zu 3 oder 4, vermifchen, 9 bis 10 Drachmen eines folchen Pulvers gegen ein Maafs fiedendes Waffer nehmen und fo einen Aufgufs verfertigen, der taffenweife genoffen werden *kann*, und deffen Gebrauch befonders für *Menfchen*, die fich in ihrem ftehenden Lebensalter befinden, fehr zuträglich zu feyn fcheint u. f. w. Die Scorzonerwurzel kommt, als Kaffeefurrogat betrachtet, der Cichorie am nächften, und fie kann auf eben die Art, wie diefe, benutzt werden, die Erdmandeln aber und die Runkelrübe, und noch mehr die Saamen, Früchte und Kerne, durch die einige Neuere den wahren Kaffee entbehrlich zu machen verfucht haben, find, den hier befchriebenen Erfahrungen zufolge, zu Erreichung mancher andern Abficht weit brauchbarer, als zur Bereitung eines dem Kaffeeaufgufle ähnlichen Getränkes, und der Vf. räth daher, dafs man diefe Dinge lieber zur Fütterung anwende, oder auf Oel u. f. w. benutze. Die Verfuche, auf welche fich die angeführten und andere mit denfelben mehr oder weniger in Verbindung ftehende Behauptungen, die in diefer Schrift vorkommen, ftützen, find mit Sorgfalt angeftellt, und fie verdienen der Aufmerkfamkeit der Lefer empfohlen zu werden; aber der Stil des Vfs. könnte beffer feyn; wir wünfchen daher, dafs Hr. J. in der Folge mehr Fleifs auf denfelben wenden, und folche fehlerhafte Ausdrücke und Conftructionen, wie uns hier und da aufgeftofsen find, vermeiden, auch fich fchaaler Witzeleyen, dergleichen er an einigen Orten, z. B. S. 16, 79, 92. u. f. w. angebracht hat, enthalten möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 19. October 1802.

CHEMIE.

AMSTERDAM, b. Holtrop: *Nieuwe Scheikundige Bibliotheek. XI. u. XII. Stück*, oder des *IIIten Bandes IIItes u. IVtes Stück*. 1802. 134 S. gr. 8. (10 Stüb.)

Das IX. u. X. Stück, oder das 1ste und 2te des 3ten, und, wie wir mit Bedauern hören, *letzten Bandes*, zeigten wir in Nr. 200. der A. L. Z. 1802. an. An Originalaufsätzen enthalten diese beiden Stücke: I. *Nachrichten von dem Leben des Wolter Forsten Verschuir*, weil. Prof. der Heilkunde zu Groningen. Von *J. R. Deimann*, M. D. zu Amsterd. *Verschuir* war d. 4. Oct. 1739 zu Sleen, einem Dorfe in Drenthe, geboren. Nach Vollendung seiner Studien hielt er sich, um sich in seiner Wissenschaft weiter auszubilden, eine Zeitlang in Frankreich, England und Schottland auf. Nach seiner Rückkehr lebte er, mit Ruhm und Glück, als ausübender Arzt in Amsterdam, bis er im J. 1780 nach Groningen berufen wurde. Daselbst starb er den 17. Oct. 1793. Hr. D. macht folgende Schilderung von ihm: „*Verschuir* hatte sich um die gelehrte Welt grofse Verdienste erworben; aber — sein Charakter als Mensch, als Glied der bürgerlichen Gesellschaft, als Gatte und Hausvater war nicht weniger schätzbar. — Standhaftigkeit bey allen Vorfällen des Lebens; Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten; Behutsamkeit in der Wahl der Freunde; gefühlvolle Theilnahme an den Schicksalen seiner Nebenmenschen; Edelmuth im Innern seines Herzens — das waren die Hauptzüge seines Charakters, die alle seine Unternehmungen und Handlungen auszeichnen." — II. *Schreiben des Hn. van Marum an den Hn. Volta*; Prof. zu Pavia, *betreffend die von ihm, gemeinschaftlich mit dem Prof. Pfaff in dem Teyler'schen Laboratorium zu Haarlem im November 1801 angestellten Versuche mit der Galvanischen Saule.* Aus deutschen Zeitschriften hinlänglich bekannt. — III. *G. Vrolik über das Athemholen und die thierische Wärme, nebst erlauternden Versuchen.* Eine Vorlesung, gehalten in der Amsterdammer Gesellschaft: *Felix Meritis.* Die Folgerungen, welche der Vf. aus den vorgetragenen Sätzen herleitet, sind diese: 1) Man hat nicht nöthig, den thierischen Dunst, der mit der, aus den Lungen ausgeathmeten Luft frey wird, aus einer chemischen Verbindung des Wasserstoffes aus dem Blute mit dem Sauerstoffe des Luftkreises herzuleiten, sondern er ist als ein Erzeugnifs der Schlagadern zu betrachten, die in den Lungen diese Flüssigkeit eben so absondern, wie in andern Hölen unsres Körpers. 2) Man mufs die Lungen nicht für den Feuerheerd der thierischen Warme halten, sondern der, bey dem Athembolen frey werdende Wärmestoff fixirt sich in dem Blute, macht sich, während des Blutumlaufes, von Stelle zu Stelle los, und verbreitet sich gleichmäfsig durch den ganzen Körper. 3) Des Blutes reizende Eigenschaft wird erhöhet, sobald es sich in den Lungen nicht in Schlagaderblut verwandelt. 4) Diesem Fehler ist es zuzuschreiben, wenn der Blutumlauf aus Mangel an Lebensluft stockt. 5) Bey Erstickten, Erhängten und Ertrunkenen mufs demnach unsere erste Sorge dahin gerichtet seyn, einen neuen Zufluss von Luft zu veranstalten, und, im Nothfalle dieselbe in die Lungen einzublasen. 6) Luftzüge in Krankenzimmern, Hörsälen etc. dürfen (aus den bekannten Gründen) nicht in der Höhe angelegt werden. 7) Es kann nützlich seyn, Fasser mit Wasser in Krankenzimmer zu setzen. 8) Diese müssen aber von Zeit zu Zeit erneuert werden, damit die feste oder Kohlenstoffluft desto begieriger von dem Wasser aufgenommen werde. 9) Man kann dieses Aufnehmen durch Kalkwasser oder ätzendes Laugensalz beschleunigen. — IV. *Nachricht von dem medicinischen und chirurgischen Unterrichte, welcher gegenwärtig in Amsterdam gegeben wird.* Dieser Unterricht ist, auf einen Vorschlag der aus den Ergänz. Bl. d. A. L. Z. bekannten Gesundheitscommission, der von der Municipalität der Stadt genehmigt wurde, seit dem Monate October 1800 im Gange.

UTRECHT, b. van Paddenburg: *Nieuwe Chemische en Physische Oefeningen. Voor de Beminnaars der Schei - en Natuurkunde* etc. Door *Pieter van Werkhoven*, Apotheker te Utrecht. *Xde Stuk* (oder des IIten Bandes 5tes). 1802. 67 S. gr. 8. (12 Stüb.)

Die ersten IX Stücke sind angezeigt A. L. Z. 1801 Nr. 221. Am Ende des X. St. verspricht zwar der Herausg. diese Zeitschrift fortzusetzen; er hat aber hernach seinen Vorsatz geändert, und sie für geschlossen erklärt. Der Inhalt des X. St. ist: 1) *Fourcroy's Abh. über die Anwendung der Luftchemie auf die Heilkunde* etc. Schlufs von Nr. 6. des IX. St. 2) *Ueber den Mohnsaft und dessen Bestandtheile, nebst Darstellung verschiedener Methoden, ihn aus den Köpfen des weissen Mohns (Papaver somniferum Linn.) zu erhalten.* Von *Dubuc dem ältern*, Apotheker zu Rouen. Aus den *Annal. de Chimie*, T. XXXVIII. 3) *Felix über die, in Griechenland gewöhnliche Weise, baum-*

Digitized by Google

baumwollen Garn türkisch roth zu färben, nebst den darüber erstatteten Berichten der Bürger Darcet, Demarest und Chaptal. Im Auszuge aus den *Annal. de Chim.* 4) *Zustand der Chemie am Ende des siebzehnten Jahrhunderts; verglichen mit ihrem Zustande am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Vom Hofr. *Gmelin* in Gottingen. Aus *v. Crell's Annal.* 1801. St. I. S. 3. 5) *Ueber das Glas des Spiesglanzes; in Rücksicht auf die bisherige sehr fehlerhafte Bereitung des Brechweinsteins.* Von *Vauquelin.* Nebst *v. Crell's* Anmerkungen aus dessen *Annalen* 1801. St. 1. S. 63.

PHILOLOGIE.

London, b. Phillips: *Pien (of lateral) Hoe (lines) Ye (an Interpretation or An explanation of the Elementary Characters of the Chinese with an Analysis of their ancient Symbols and Hieroglyphics.* By *Joseph Hager*, D. D. 1801. 76 und 44 S. Fol. (14 Rthlr. 12 gr.)

Der sprachkundige Hr. *Hager*, welcher den Umfang und die Gründlichkeit seiner Kenntnisse schon durch Verbesserungen des Vergleichungswörterbuches von Pallas und Entlarvung der Velia'schen Betrügerey mit den arabischen Handschriften zu Palermo bewiesen hat, tritt hier in einem ganz neuen Fache auf. Nach vorläufigen Nachrichten ward das Werk bald für eine chinesische Sprachlehre und bald wieder für ein Wörterbuch ausgegeben. In der That aber ist es nur Vorläufer dazu, eine Abhandlung, dergleichen Deutschland ohne das schöne Papier und den übergrossen Druck auf wenigen Bogen für so viel Groschen, als jene Thaler kostet, zu erhalten gewohnt ist.

Die Vorrede, welche den grösern Theil und das eigenthümliche der gelehrten Untersuchung des Vfs. ausmacht, soll eine Erklärung von dem Ursprung der chinesischen Schriftzüge enthalten. Dazu aber geht er von dem Kaiser Fohi, und den ganzen und gebrochenen Strichen im Buche Yeking aus, spricht von den acht Grundstoffen, dem Rechenbret, den Pythagorischen Zahlengeheimnissen, der Uebereinkunft der sieben Wochentage u. dgl. Seine Abweichung von dem Wege der ächten Sprachvergleichung geht hier so weit, dass er das chinesische Zahlwort yĕ eins mit dem Römischen I, und fünf mit dem V und xĕ (sche) zehn mit dem X und Griechischen Ξ ξ für verwandt und einerley hält. Darauf folgt eine Menge alter Schriftzüge aus einer Sammlung des Kaiser Kienlong und einem von Hn. Titsingh aus Japan mitgebrachten Buche, welche Drachen, Schlangen, Kornähren, Regenbogen, Armbandern und Weiberkopfputz gleichen, die er aber selbst nicht für zuverlässig ächt hält. Nur erst um die Mitte der ganzen Abhandlung berührt er kürzlich mit wenigen Beyspielen den schon von *Kircher* versuchten richtigen Weg der Erklärung des Ursprungs aus grober Bilderschrift, welche allmählig durch Kunst, Bequemlichkeit und Abkürzung verändert worden. Auch erzählt er die eingebildeten Vergleichungen von *Kircher*, *Hyde*, *Needham* und *Bouvet* mit den ägyptischen Hieroglyphen, von *Raspe* mit den altpersischen Keilschriften, von *Vallancey* mit den Irländischen Oghams oder Geheimschriften, von *Clavigero* mit den mexicanischen Bilderschriften und von *Meiners* mit den in Sibirien am Irtisch gefundenen Felsenschriften beym *Strahlenberg*, den er aber mit *Spangenberg* verwechselt. Ferner spricht er von dem Unterschied der neuen und alten, besonders auch in Siegeln verzogenen Schriftzeichen, ihrer grossen Anzahl, die auf 80,000 angegeben wird, davon aber 9 bis 10,000 hinreichen, alle Bücher zu verstehen und eine gelehrte Würde zu erlangen, indem es so viel gleichbedeutende giebt, dass *Parennin* für Alter und ein anderer zu einem Glückwunsch für Glückseligkeit 100 gesammelt hat. In Absicht der Sprache wird auch hier das gemeine Vorurtheil aufgestellt, dass sie nur 330 einsylbige Wörter habe, zu deren Unterscheidung in der Aussprache und Bedeutung *Panzoja* fünf Tonzeichen erfunden habe, welche durch Musiknoten erklärt und noch durch beygefügte Punkte und Hauchzeichen vervielfältiget sind. Hievon ist doch manches schon von *Bayern* widerlegt und berichtiget, besonders aber muss die grösere Anzahl und Mehrsylbigkeit der Wörter in den Beugungen sowohl als Zusammensetzungen jedem unbefangenen Forscher einleuchten. Eben so allgemein und oberflächlich urtheilt der Vf. über die Zusammenstellung der Zeichen in senkrechte Zeilen von oben herunter, und ihren Gebrauch zur allgemeinen Sprache, ferner über die Verwandtschaft der chinesischen Sprache mit der in Tibet und Tunkin und ihre gänzliche Verschiedenheit von der Japanischen, welche eine weit grösere Menge Wörter auch vielsylbige, und Beugungen der Nenn. und Zeitwörter habe, welche doch in den chinesischen Sprachlehren von *Bayer* und *Fourmont* ebenfalls klar vor Augen liegen. Neben den chinesischen Schriftzeichen werden noch eigene Buchstaben oder Sylbenschriften in Corea, Tunkin und Japan, auch zu Bezeichnung der Aussprache selbst in China gebraucht. Dieses ist, wie der Vf. bemerkt, ein deutliches Beyspiel des natürlichen Fortganges von der Zeichen- zur Buchstabenschrift, welches er aber doch näher ins Licht zu setzen ganz verabsäumt hat. Zuletzt kommt er endlich auf den Hauptgegenstand des Werks, nämlich die bey den Chinesen sogenannten Pu, Richterstühle, Schlüssel d. i. einfachen Grund- oder Wurzelzeichen, aus welchen alle übrige zusammengesetzt werden. Ueber diese macht er zuvörderst allgemeine Bemerkungen in Absicht des Ursprungs, der Uebereinkunft, Anzahl und willkürlichen Verbindung der Züge, welche sehr von richtiger Beurtheilung, Scharfsinn und eindringendem Kunstrichterblick zeugen. Gleichwohl alter folget er in Aufstellung des Verzeichnisses der Grundzeichen, selbst blos der Leitung eines Chinesen Muy — yn in seinem Wörterbuche Cü — lüy (Sammlung der Schriftzeichen), welches unter der Regie-

rung

rung des Kaisers Kamhi gedruckt und in *Fourmonts* Verzeichnifs zuerst aufgeführt ist. Danach sind nun der Grundzeichen überhaupt 214 nach der Anzahl der Striche in 17 Classen, z. B. 6 von einem, 23 von 2, 34 von 4, 9 von 8, 1 von 15 Strichen angenommen, deren jedes denn durch das beygesetzte chinesische Wort nach der portugiesischen Schreibart und eine englische Uebersetzung ganz kurz und einfach erklärt wird. Es lafst sich also davon weiter gar kein Gebrauch machen, als um die eine Lehrart kennen zu lernen, welche aber nur ganz willkürlich und in mancher Absicht sehr fehlerhaft ist. Denn so nehmen z. B. andere chinesische Sprachlehrer, welchen *Bayer* in seinem kleinen Wörterbuche gefolgt ist, gleich in der ersten Classe 9 einfache Grundzüge an, in der zweyten 37, in der achten 25, in der funfzehnten 8 Hauptschriftzeichen, deren Ordnung auch nicht mit jener übereinstimmt. Vornamlich aber sind unter diesen sogenannten Pú manche einander vollkommen gleich und doch von ganz verschiedener Bedeutung, wovon der Vf. selbst Beyspiele giebt, und viele augenscheinlich schon aus mehrern Schriftzeichen zusammengesetzt. Auch zählen die Chinesen, weil sie mit dem Pinsel schreiben, zwey Striche, die einen Winkel ausmachen, oft nur für einen. Dieses alles macht denn natürlich sehr grofse Schwierigkeiten bey Aufsuchung der Schriftzeichen in ihren Wörterbüchern, wenn man auch die grofse Anzahl vorgeblicher Grundzüge, auf welche sie die andern nicht nach dem wahren Ursprung, sondern blofs zufälliger Aehnlichkeit zurückgeführt haben, dem Gedächtnifs eingeprägt hat, welches gleichwohl schon eiserne Mühe erfodert. Daher wäre es nun wohl am besten, dafs unsere Gelehrten ihre Lehrart lieber ganz verlassen und die Schriftzeichen in dem Wörterbuch nach der Entstehung aus einfachen, geraden, senkrechten und rechts oder links schiefen Zügen mit weniger oder mehrern Ansätzen und Zusammenfügungen deutlicher und leichter ordnen möchten; dieses versuchte schon *Müller*, *Bayer* wünschte und lobte es auch und der Vf. giebt ihm Beyfall. Wie kann er es denn also darum für unnütz oder unmöglich halten, weil die chinesische Sprache selbst und ihre Wörterbücher unverändert bleiben? Möchte er doch vielmehr bey der ihm in Paris zu Theil gewordenen so vorzüglichen Unterstützung den Entwurf ausführen, und dadurch sein Wörterbuch vollkommener als die bisherigen darstellen!

Schleswig und Kopenhagen, b. Röhss u. Brummer: *Neues Danisch Deutsches Wörterbuch zum Gebrauch für Deutsche*, welche diese Sprache erlernen wollen, samt einer kurzgefafsten *danischen Sprachlehre* für die Anfänger, von *G. H. Müller* Erster Band.: 1800. 592 S. und 1 Bog. Zweyter Band. 644 S. gr. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Mit Ueberzeugung kann Rec. dieses Wörterbuch allen Deutschen empfehlen, die es der Mühe werth halten, die wahrhaft schöne danische Sprache, und die vielfachen Geisteswerke der Dänen, bey welchen die Morgenröthe des Geschmacks und Genie's etwas weiter als angebrochen ist, sich bekannt zu machen. Elend mufste sich bisher der entfernte Deutsche, wenn ihm nicht *Aphelen's Wörterbuch*, das längst in Buchläden nicht mehr zu haben war, zu Gebote stand, mit dem kleinen Wörterbuche zu Langens Chrestomathie, mit den beiden Heften A. und B. (mehr als diese erhielt wenigstens Rec. nicht) des schätzbaren Anfangs eines Etymologicons von Prof. *Ehlert*, und mit dem danisch-lateinischen Theile von dem lateinischen Lexicon des Prof. *Baden* behelfen: denn *Reisler's* danisch-deutsches Handlexicon. Kopenh. 1799. gr. 8. scheint nicht in den deutschen Buchhandel gekommen zu seyn. Hn. *Müllers Wörterbuch* hilft auf einmal diesem langgefühlten Bedürfnifs ab, und ist besonders in den jetzt gebräuchlichen Redensarten und Bedeutungen sehr reichhaltig. Ohne eine genaue Abzählung, welches kein Vernünftiger dem Rec. zumuthen wird, vorgenommen zu haben, glaubt Rec. doch nach der geringen angestellten Vergleichung, dafs es von dem Vf. nichts weniger als eine Rodomontade ist, wenn er behauptet, er habe *mehrere tausend Wörter* in die Sammlung *Aphelen's*, den er zum Grunde legt, und *Baden's*, welchem er in der Rechtschreibung folgt, eingeschaltet. Ja, Rec. hat gefunden, dafs dieses nicht blofs mit den Wörtern selbst, sondern auch mit der nähern und vielfaltigeren Bestimmung ihrer Bedeutung und Beyspielen ihres Gebrauchs geschehen ist. Unter solchen Umständen wäre es unbillig, dem Vf. es zum Vorwurf anzurechnen, dafs sein Werk noch gleichwohl auf Vollständigkeit keinen Anspruch zu machen habe. Genug, wer die neuesten Geisteswerke der Dänen zu lesen wünscht, wird sich in diesem Wörterbuche selten verlassen sehen. Mehr also, um zu beweisen, dafs der Rec. sich Mühe gegeben hat, die Reichhaltigkeit dieses Wörterbuchs, den Werth der angegebenen Bedeutungen und seine Brauchbarkeit überhaupt zu prüfen, fügt Rec. zum Schlusse noch einige Ausstellungen bey, die ihm bey der Lectüre verschiedener Schriften aufgestofsen sind. S. 33 fehlt *Aaring*, annona. S. 34 das oft schwer zu gebende *ad*, S. 39 *af og til* von — an bis — S. 40 *afbode for*, ausparieren. 43. *afhve sig*, sich entleiben. 47. *afslake en Fiende*, einen Feind zurückschlagen. 53. *Alder*, ein Rindvieh. Ebend. bey *Alt* fehlen die Ausdrücke *i alt, alt i alt, alle sua* u. s. w. 62. *Arveol* Leichtrunk. 70. *Barnagtighed* heifst nicht Kindheit, sondern eine Kinderey. 104. *Dysse*, dasselbe, was *Dynge*. 185. *Fader-* oder *Farfader*, Grofsvater. 188. *Fæstalien*, Victualien, vorzüglich Vorrath an Schlachtvieh. 190. *Feitagelse*, Mitgift, Versehen. 198. *Flade*, illuvies, ein von der Fluth überschwemmtes Land. 214. *Folkesprog* hat auch die Bedeutung *Volksdialect*, *Volksart*. S. 257. fehlt *gravise*, abweisen u. s. w. S. 304. *grundtveig*, deutlich. 30. *Grundt* (z. B. Haveler gr.) fehlt. 317. *Handfæstning*, Handtreue. 322. *Haendig*, gewiegt 395 *ihielstukke* soviel als *ihielgatte*, welches

Digitized by Google

ches angeführt ist. S. 381. fehlt *hvorom* ganz, also auch die für Deutsche sehr schwer verstehbare Redensart: *hvorom altinger*, wie es aber auch immer sey. S. 422. *i veiret*, in die Höhe, in die Luft. S. 485. das zusammengesetzte *laenge siden*, seit langer Zeit, lange her etc. S. 529. *Luse-sot* eben so viel als *Luse sygge*. II. Th. S. 5. fehlt *Naeringsveie*, Nahrungsweg, Nahrungszweig. S. 115. *pinsom*, peinvoll. S. 170. *reevise*, gerecht u. s. w. S. 259. *Skjaels Aar*. — Noch bemerkt Rec., dass der Anfang des Etymol. Wörterb. von *Ehlert* dem Vf. des gegenwärtigen gar nicht bekannt zu seyn scheint; denn blofs in den Buchstaben *A.* u. *B.* befinden sich eine ziemliche Anzahl Wörter und Redensarten, die hier nicht aufgenommen sind, und doch noch keineswegs unter die obsoleten gehören. Von dem voran geschickten kurzen grammatischen Unterricht für Anfänger, der die ersten 30 Seiten einnimmt, ist wenig zu sagen. Für diejenigen, die *Lange's*, *Ekkards*, und welche die vorzüglichsten Stellen unter allen dänischen Sprachlehren für Deutsche einnehmen, *Tode's Anweisungen*, und *Abrahamson's* verbesserten *Lange* nicht kennen oder besitzen, mag immerhin diese kurze Anleitung von Nutzen und Interesse seyn, und Rec. will ihr also auch ihren relativen Werth keineswegs streitig machen.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Neues Lesebuch zur leichtern Erlernung der griechischen Sprache*, von *Ch. Stolzenburg*, Rector in Anclam. Mit Anwendung der Hemsterhuys-Valkenär-Lenneppischen Grundsätze und einem vollständigen Wortregister nach der neuen Theorie der griechischen Conjugation eingerichtet. *Erste Abtheilung*. 1800. (Vorrede, Text und Wortregister, jedes mit neuen Seitenzahlen; zusammen 9 Bogen.) gr. 8. (9 gr.)

Das Buch verdient vor anderen dieser Art eine Empfehlung. Noch in keinem Lesebuch für Anfänger ist die Anwendung der neuen Theorie von dem griechischen Verbum so praktisch gezeigt worden, als hier. Indefs hat der Vf. in dem erklärenden Wortregister, welches nicht alphabetisch, sondern den einzelnen Stücken der Sammlung angepafst ist, die neue Derivationstheorie so befolgt, dass nicht nur die Freunde der neuen, sondern auch die Anhänger der alten Methode davon Gebrauch machen können. Den zu veralteten Formen, als λάβω, λήψ. βκ. λαβέω, λήφθέω, ληφθημι, ist immer auch die übliche, als λαμβάνω, hinzugefügt worden, so, *dass* mithin auch von dieser die Tempora nach der alten Methode abgeleitet werden können. Die ausgewählten Stücke dieser ersten Abtheilung, welche der Herausgeb. alle selbst bis auf einige aus *Hürstel's* griechischem grammatischen Lesebuch entlehnte Sentenzen aus griechischen Schriftstellern gezogen hat, haben Interesse und Nutzen für die Anfänger. Eine gut gefafste Uebersicht des griechischen Verbi macht den Beschluss. Die zweyte Abtheilung aber soll eine möglichst zusammenhängende Geschichte der Griechen, nach Herodot, nebst Scenen und Gemälden aus Homer, und Unterhaltungen aus Xenophon enthalten.

* * *

Weimar, b. den Gebrüdern Gädicke: *Reisen und Abentheuer Rolando's und seiner Gefährten*. Ein Robinson für Kinder zur Erlernung geographischer und naturhistorischer Vorkenntnisse. Nach dem Französischen des *Jauffret*. Viertes Heft von S. 491 — 658. 1802. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. N. 39.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Barth: *Todesfeyer des verewigten Hn. Geh. Kriegsraths Müller in der Rathsschule zu Leipzig*, am 8. März 1801. Nebst einem Auszuge aus einer, bey diesem Todesfalle von dem Hn. Domherrn D. *Rosenmüller* in der Thomaskirche gehaltenen Predigt. 1801. 46 S. gr 8. (4 gr.) Diese Todesfeyer war würdig des Verewigten, würdig der Lehrer an einer so wohl eingerichteten Schule, welche jenem ihre Gründung und zum Theil auch ihren seitherigen Flor verdankt. In einer kurzen, aber herzlichen *Einleitungsrede* bereitete Hr. Director *Plato* auf die lehrreiche religiöse Unterredung vor, welche Hr Vicedirector *Dolz* darauf folgen liefs. Diese *Katechisation* über Sp Sal. X, 7., nebst einem passenden Prolog und Epilog, ist unstreitig das Schönste und Angearbeitetste in dieser kleinen Sammlung. Am Ende ist noch ein *Gebet* beygefügt, von Hn. M. *Döring* gesprochen, und ein Auszug und Schlufs der von dem würdigen *Rosenmüller* am Sonntage Reminiscere 1801 gehaltenen Predigt, worin mit warmem, gefühlvollem Herzen von einem Freunde der Charakter des Verewigten und seine Verdienste um Leipzig kurz dargestellt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. October 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Taſché: *Politiſch-arithmetiſches Jahrbuch, zur Geſchichte des menſchlichen Lebens und der Fortpflanzung der Menſchen*, wie auch zur Erweiterung der Naturkunde, der Staatswirthſchaft, der Geographie, der Geſchichte und der Philoſophie: beſonders in Hinſicht auf das Kurfürſtenthum Sachſen und ſeine Nebenländer. Von *Chriſt. Gotth. Fix.* I. Th. 1. B. 1801. 247 S. 4. (20 gr.)

„Die Naturgeſchichte des Menſchen, heifst es im Vorbericht, hatte bekanntermafsen gar wenig nutzbares in den vormaligen Zeiten, aber in den neuern Zeiten ſind wir mit uns vertrauter geworden. Denn nicht viel höher als etwa 100 Jahre datirt ſich *die Arithmetik des wahrſcheinlichen Lebens des Menſchen: ſie hat aber ein ſehr ſchnelles Wachsthum bekommen.* Dieſe Arithmetik, die man von ihrem vornehmſten Endzwecke die politiſche genannt hat, liegt nicht nur auf den Gränzen der Naturkunde und der Staatswirthſchaft, ſondern iſt auch eine Zierde der Geographie, der Geſchichte und der Philoſophie. Sie liefert theils wichtige Betrachtungen und Folgerungen, wenn man ſie aus verſchiedenen Kreiſen, Aemtern und Städten nimmt, theils wird ſie auch um ſo viel wichtiger, jemehr ſie natürlich iſt. Derowegen ſind die Liſten der Gebornen, der Konfirmirten und Kopulirten, beſonders der Geſtorbenen aus kleinen Städten und Dörfern immer die richtigſten, natürlichſten und wichtigſten. Alles lebt hier ländlich und arbeitet ländlich; alles iſt hier, was Leben, Sterben und Fortpflanzung anbetrifft, gröſstentheils ein Werk der ungeſtörten Natur. Es geben aber auch dergleichen Liſten aus groſsen und Mittelſtädten wichtige Betrachtungen und lehrreiche Folgerungen. Bey ſolchen *Betrachtungen* und daraus geleiteten Folgerungen müſſen hauptſächlich dergleichen Liſten von Lebenden und von den Familien, ſonderlich aber der Hauptſtuhl, oder der jedesmalige Hauptſtamm aller Lebenden nach folgenden *drey Abſichten betrachtet* werden: 1) wie iſt eine gegebene Strecke Land bevölkert und beſetzt? — Dieſs giebt denn Landliſten; eine Art Geographie des Staats. 2) Wie ſteht es mit den Heyrathen? Das giebt denn Eheliſten, durch welche alle übrige Liſten der Gebornen, Heyrathenden, und Geſtorbenen erſt recht beweiſend werden: und 3) womit beſchäftigen ſich die Glieder des Staats, und iſt jeder Zweig der Beſchäftigung der Natur, der Lage und den Abſichten des Staats gemäſs? Das giebt denn Standliſten, woraus die Erwerber des Staats oder die Nährſtände und die Köſtlinge zu erſehen ſind.“

Wir erſehen aus dieſem Raiſonnement, dafs Hr. *F.* ſich an einen Gegenſtand gewagt hat, von dem er auch nicht einen richtigen und klaren Begriff hat; dafs er unfähig iſt, auch nur ein paar Begriffe an einander zu reihen; dafs ſein Vortrag höchſt kläglich iſt; und dafs er zu den allerarmſeligſten unſerer ſtatiſtiſchen Rechenmeiſter gehört; was denn doch fürwahr nicht wenig ſagen will. Die ganze, anderthalb Bogen lange Vorrede enthält zu dieſem Urtheil faſt ſo viele Belege als Zeilen. — Sollte man glauben, dafs man noch in unſern Zeiten über die Diener des Staats das niederſchreiben könnte, was wir S. 5. leſen. „Die ſogenannten Köſtlinge, heifst es da, ſind den Nährſtänden entgegengeſetzt: ſie beſchweren die Nährſtände allemal, ſobald der Staat über das, was derſelbe leiden kann, vermehrt wird. (?) Denn jede neue Bedienung in einem Lande legt gewiſſe Procente dem Ackerbau und dem Kunſtfleifse auf. Beſoldet der Staat den neuen Bedienten hinreichend: ſo leidet der öffentliche Schatz Abgang; beſoldet er ihn nicht hinlänglich: ſo mufs der Bediente ſich Mittel ſchaffen und der Staat zu Sporteln und Erpreſſungen durch die Finger ſehen.“ Man ſieht wohl, was Hr. *F.* hier durch einander warf. Er hat von einem Verhältniſſe der Dienerſchaft zu der productiven Claſſe gehört, und nun mufs mit jeder neuen Bedienung Raub und Ungerechtigkeit im Lande zunehmen, oder der Staat dem Verarmen näher gebracht werden. — „Da in Sachſen und auch in andern Ländern zweckmäfsige Liſten der Gebornen, der Konfirmirten, Kopulirten und Geſtorbenen *für die Kirchenbücher* gemeſſenſt *angeordnet* worden ſind: ſo ſollen dieſelben auch — in dieſem Jahrbuche zum Grunde gelegt und daraus Bemerkungen und Folgerungen hergeleitet werden!“ Bey den Geſtorbenen will Hr. *F.* auch mitunter „die Krankheiten beyfügen, woran der Kranke geſtorben iſt, weil dergleichen Krankheitsanzeigen für die Aerzte das iſt, was die politiſche Arithmetik für den Staat iſt.“ Von den Verzeichniſſen der Kommunikanten verſpricht er der politiſchen Arithmetik eben nicht gar viel: „Dieſe Verzeichniſſe, ſagt er, ſind nicht allemal von reichhaltigen und richtigen Bemerkungen, weil ſie zu ſchwankend ſind, und mehr moraliſche als phyſiſche Anzeigen geben.“ Deſto reichhaltiger aber an Folgerungen und Bemerkungen ſollen die Liſten von den ſtehenden Familien, ihren Gewerben und Nahrungszweigen ſeyn. „Der Nutzen, den dieſe für den Staat haben, iſt, 1) gehen ſie

Digitized by Google

sie in gewisser Absicht mit den Ehen auf und ab; 2) aber, jemehr Familien und je kleiner sie sind, desto mehr, oder doch desto besser vertheilte Nahrung ist an einem Orte; und wenn die Zahl der Personen, so zu jeder Familie gehören, steigt: so ist entweder eine Ungleichheit in Vertheilung der Nahrungsarten entstanden, oder es hat auch der — Luxus zugenommen, — ein Punkt, den der Staat nie aus den Augen lassen muss: endlich 3) kann auch der Staat aus der Zahlung der Familien seinen innern Gehalt und seine Stärke genau erkennen." Die Listen der Kopulirten sollen auch benutzt werden, um das Maass der Fruchtbarkeit und der Keuschheit an's Licht zu bringen; und dabey soll Rücksicht auf die Frage genommen werden: warum eine gleiche Anzahl Ehen weniger Fruchtbarkeit an dem einen, als an einem andern Orte giebt. Bisweilen, versichert Hr. F. liege hier der Grund in dem langen Säugen der Kinder, besonders auf dem Lande; (also wären dann die Ehen auf dem Lande weniger fruchtbar?) bisweilen komme es daher, dass die Wittwen sehr leicht wiederum einen Gatten fänden, aber gleichwohl durch ihre Heyrathen das Maass der Fruchtbarkeit verminderten. — Es wäre also wohl den Wittwen zu verbieten, zur zweyten Ehe zu schreiten? und so hätte das Verbrennen der Weiber der Braminen mit ihren verstorbenen Männern denn doch auch seine gute Seite. Die schreckliche Behauptung des Trosses unserer Statistiker und Politiker, dass alle die Kinder, die vor Erreichung des Alters dahin sterben, in dem der Mensch zu produciren anfängt, nichts der Welt nützten, wird auch von Hn. F. wiederholt. „Die Listen der Konfirmirten, sagt er, zeigen die Früchte oder die Aerndte des Staats; denn nicht, wie viel aufgeht, sondern wie viel zur Vollkommenheit gelangt, kömmt dem Staate zu Gute: alles andere ist sammt den Kosten für den Staat verloren." Schade, dass man es den neugeborenen Kindern nicht immer ansehen kann, ob sie das 15te Jahr erreichen werden oder nicht. Wäre dies: so würde offenbar das Wohl des Staats fodern, dass man allen den Kindern, die nicht bis zur Konfirmation kommen würden, gleich nach ihrer Erscheinung die Hälse umdrehete: ein Verfahren, für das sich noch obendrein das vorleuchtende Beyspiel eines hochberühmten Gesetzgebers und eines eben so sehr verehrten Volks, das des Lykurg und der Spartaner, anführen liesse. Hoffnung haben wir allerdings, den frühen oder späten Tod eines Neugebornen mit der Zeit durch Hülfe unserer politischen Arithmetik herauszubringen. Hr. F. hat zu dem Ende schon Hand angelegt. Er lebe der Hoffnung, durch Sterbelisten einst darzuthun, dass die Sage des gemeinen Mannes „die Männer würden sehr alt, die ihren Müttern gleichen, nicht ohne allen Grund sey." Hier und da hat man wirklich schon bemerken wollen, dass die meisten vom schönen Geschlechte, die etwas hoch an Jahren sind, einen kleinen Strich von männlichen Wesen an sich hätten. Hr. F. schliesst mit einer Ehrenerklärung der Frühlingsmonate, denen, besonders dem sogenannten Wonnemonate, unsere politischen Arithmetiker bekanntlich eben so unhold wie unsere Dichter hold sind. „Bisweilen, sagt er, haben unter den Frühlingsmonaten der März und April den Vortritt unter den Leichen, aber eben diese Frühlingsmonate sind auch bisweilen die reichsten an — Zeugungen."

So viel über die erste Hauptrubrik. Auch über die Beschäftigungen der Menschen soll dies Jahrbuch sich verbreiten. Auf die möglichste Vollkommenheit hat es Hr. F. hier angelegt. Selbst der Vogelfang soll nicht vergessen werden; besonders aber ist seine Aufmerksamkeit dem Kirchen- und Schulwesen gewidmet. Ob ausser dem Kirchhofe bey der Kirche noch ein besonderer Gottesacker in der Parochie vorhanden sey, das werden wir nicht nur nebst vielen andern nichtswürdigen Dingen baarklein erfahren; sondern auch Bemerkungen werden uns versprochen über Glocken, *Seiger*, Schlaguhren, Orgel und Thürme. Namentlich und besonders aber werden wir von den sächsischen Ländern alles das erhalten, was nur immer einen Freund der Staatskunde, einen Rechtsgelehrten, einen Prediger, einen Kandidaten, einen Schullehrer, einen Oekonomen und einen Geschäftsmann interessiren kann.

Doch wir müssen endlich auf den Inhalt des Buchs kommen. I. Voraus geht eine sechs Bogen starke Einleitung, „von dem Erdboden und den Erdbewohnern überhaupt." Die ersten Zeilen dieser Einleitung entsprechen dem Vorberichte vollkommen. Dann aber erscheint Hr. F. plötzlich, wie durch ein Wunder, ganz umgeschaffen. Ein paar Züge von seiner Hand abgerechnet, die aber höchstens ein Blatt einnehmen, ist alles, was wir auf diesen sechs Bogen lesen, mit einer fast beyspiellosen Schamlosigkeit, Wort für Wort abgeschrieben aus Gatterers kurzem Begriff der Geographie, zweyten Ausgabe Göttingen 1793. S. 1. bis 79. II. Von Kursachsen, in drey Hauptstücken. Das erstere handelt nach einer kurzen historischen Einleitung von der Gröfse und Gränze des Landes, der Eintheilung desselben und der Volkszahl, von der Industrie und den Erzeugnissen; von der Regierungsform und dem jetzigen Regenten; von der Kriegsmacht, den Staatseinkünften und Staatsschulden; und von der Religion und den Sitten. Hier läuft alles bunt und wild durcheinander. Bey Angaben der Quellen und andern Kleinigkeiten dieser Art hält Hr. F. sich nicht auf. Er rafft zusammen, was er nur fassen kann; reihet an einander, so wie es ihm unter die Hand kömmt; und zieht Schlüsse und Folgerungen und streuet Bemerkungen ein, dass dem Leser die Augen übergehen. — Das zweyte Hauptstück handelt von dem Herzogthum Sachsen oder vom Kurkreise insbesondere. Meist Topographie. Im dritten Hauptstück ist von den geistlichen Personen in den kursächsischen Landen und deren Moralität der Rede. Hr. F. nimmt 2500 Prediger in den kursächsischen Landen an, und will, dass von 72 einer sterben soll. Nach den Dresdner Anzeigen starben nun zwar in den 10 Jahren von 1780 bis 1789 überhaupt 232 Geistliche, also von fast 80

nur

Digitized by Google

nur einer. Aber Hr. F. weifs sich zu helfen. „Hieraus sagt er, lafst sich gleich abnehmen, dafs jene Anzeigen nicht ausreichend sind; denn so gering ist die Mortalität unter den Geistlichen nicht, da Ursachen genug vorhanden sind, welche das Lebensalter derselben verkürzen können; ja man findet vielleicht, im Ganzen genommen, wenig Geistliche, die über 50, allerhöchstens über 60 Jahr alt sind. Da nach Süfsmilch auf dem Lande von 42 und 43 einer stirbt, in gemischten Jahren aber von 38 und 39 einer: so konnte man wohl annehmen, dafs von 50 Landgeistlichen einer, und in Städten von 40 einer stirbt." Unter den Bemerkungen, welche Hr. F. hier seinen Lesern mittheilt, stehen auch diese: dafs in protestantischen Ländern durch den geistlichen Stand der grofse Schade für die Bevölkerung nicht zu befürchten ist, der in katholischen statt findet; dafs sich auch aus solchen Verzeichnissen die geistigen Kräfte der Geistlichen und der daraus für den Staat erwachsende Vortheil berechnen lasse; und dafs man auch hier im Allgemeinen von Kursachsen rühmen müsse, dafs es nicht an Geistlichen fehlt, die ihrem Stande Ehre bringen, und ihren Mitbürgern unbezweifelte Vortheile, so wie sich selbst unsterblichen Ruhm erwerben. Das vierte Hauptstück liefert eine tabellarische Uebersicht der Prediger- und Schullehrer-Einkünfte in einigen Diöcesen des Oberkonsistorialsprengels vom Jahr 1744.

London, b. Ridgway: *Communications concerning the Agriculture and Commerce of America:* containing *Observations on the Commerce of Spain with her American Colonies in time of war.* Written by a Spanish Gentleman in Philadelphia this present year 1800. With sundry other papers concerning the Spanish interests. Edited in London, by *William Tatham.* 120 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach einer kurzen Einleitung des Herausg. mit einem Seitenblick zur Anklage der englischen Staatswirthschaft ist die Verordnung des spanischen Hofes vom 20ten April 1799 abgedruckt, wodurch die seit dem 18ten November 1797 zugelassenen neutralen Schiffe von den Häfen des spanischen Amerika wieder ausgeschlossen sind. Die Bemerkungen darüber gehen hauptsächlich dahin zu zeigen, dafs nach dem Verfall der innern Macht und Gröfse Spaniens der auf Cadiz eingeschränkte Alleinhandel nach den amerikanischen Colonien ihrem Emporkommen äufserst nachtheilig war, und nur der Schleichhandel der Franzosen und Engländer aus ihren westindischen Besitzungen dahin sie einigermafsen erhielt, bis Carl III. 1778 den Handel frey gab, und sich dadurch selbst in Cadiz der Handel so ansehnlich hob, dafs bey verminderten Abgaben statt anderthalb Millionen Piaster über vier einkamen, auch überdiefs *Barcelona*, *Alicante*, *Malaga*, *Coruña* und *Santander* viel gewannen. Das übrige ist eine mehr wort- als lehrreiche Anwendung des Smithischen Satzes von der Grundlage zum Wohlstand der Völker in blühender Landwirthschaft, gleicher Begünstigung aller Gewerbe, und Freyheit des Handels, auf Spanien und seine Colonien, nach dem Beyspiel Englands und Frankreichs, welches auch nach einer genauen Berechnung die Einfuhr an Kaffee, Baumwolle, Indig und Zucker aus seinen westindischen Inseln durch Freyheit von 1783 bis 1790 von 116 bis auf 227 Millionen vermehrt hat. Der Mangel an europäischen Bedürfnissen und Absatz der einheimischen Producte in der *Havana* und *Caracas* machte dort schon vor der allgemeinen Erlaubnifs die Zulassung fremder Schiffe nothwendig, und dadurch nahmen sich die Pflanzungen wieder auf. Mit Grunde schliefst daher der Vf., dafs die neue Verordnung in *Mexico*, *Peru*, *Chili* und *Buenos Ayres* bey der geringen Zufuhr aus Spanien und Wegnahme des gröfsten Theils derselben von englischen Kriegesschiffen und Capern, nothwendig eine schädliche Stockung und vermehrten Schleichhandel unter dem Schutz der Kriegsschiffe, in Spanien aber Theurung der westindischen Waaren und den Stillstand mancher Fabriken, und für die Schatzkammer einen Ausfall von 10 bis 12 Millionen Piaster nach sich ziehen müsse, welches alles durch Anführung besonderer Falle und Berechnungen, auch ähnliche Beyspiele in andern Ländern bestätigt wird.

Anhangsweise folgen noch einige für die Staats- und Länderkunde wichtige Nachrichten: 1) von dem Lande *Ouachita*, welches dem *Mifsifsippi* gegen Westen vom 33ten bis 77ten Grad N. B. liegt, in der Breite aber kaum 40 englische Meilen beträgt. Es hat überhaupt mafsige Witterung, gesunde Luft, und viel Wiesen, auch ist es fruchtbar an Mais, Reifs, Getreide, Flachs, Hanf, sehr gutem Tabak, Indig, Wein, Baumwolle, Eichen, Oel-Maulbeer- welschen Nufs u. a. Bäumen. Von Thieren hat es Tiger, Wölfe, Katzen, Büffel, Hirsche, Rehe, Kaninchen, Truthühner, Gänse, Enten, Fasanen, Rebhühner und wilde Tauben, und in dem Flufs Störe, Karpfen, Aale, Barsche, Hechte. Auch finden sich Anbrüche von Silber, Kupfer, Bley, Eisen, Vitriol, Alaun, Schwefel, ferner schöne Krystalle, Kalksteine, Topferthon, Steinkohlen und Salz. Ein französischer Emigrant *de Maison* hat aus Amerika 30 Familien den Ohio hinunter geführt, welche sich 1795 unter vortheilhaften Bedingungen da niedergelassen haben, und 300 deutsche Nachfolger hoffen. 2) Von der *Havanna* 1794. Es waren darin 257,000 freye Einwohner und 465,000 Sklaven, und die Ausfuhr betrug 98,000 Fafs Zucker von 4 bis 5 Ctr., 100,000 Ballen Leder, 30,000 Ctr. Schnupf- und 20,000 Blättertabak, 9000 Ctr. Kaffee, 6000 Ctr. Wachs, und 1500 Ctr. Baumwolle, 500 Oxhoft Balsam, 60,000 O. Syrup, und 10,000 Rum. Das königliche Einkommen war 5 Millionen Piaster, welches aber zum Sold der Truppen und Beamten nicht hinreichte. 3) Von *Caracas*, *Terraffirma* und *Venezuela*. Die Bevölkerung ward 1789 nur 237,000 Freye und 163,000 Sklaven geschätzt, bis 1794 aber war sie durch Eroberung gegen

Digitized by Google

gen die Indianer auf 300,000 Freye und 250,000 Sklaven geſtiegen, 135,000 Indianer waren der Regierung unterthan, die Freyen in den groſsen Wüſten aber ungerechnet. Es wurden 15,000 Ctr. Zucker gewonnen und im Lande verbraucht, ausgeführt aber 80,000 Cacao, 3000 Baumwolle, 7000 Kaffee, 25,000 Schnupftobak, 150,000 Leder, 18,000 guter und 12,000 ſchlechter Indigo, vor dem Kriege auch 25 bis 30,000 Pferde. 4) Berechnung der Foderungen der amerikaniſchen Staaten nach dem 21ſten Artikel des Tractats mit Spanien. Sie betragen für 37 Schiffe 320,095 Dollars ohne 13 noch unbeſtimmte. 5) Betrag der Ausmünzung zu Mexico im Jahr 1795 nach Monaten. Sie beträgt 644,552 Piaſter in Golde, und 23,948,929 in Silber.

Leipzig, b. Doll: *Blumen des Guten, Schönen und Wahren.* Eine Auswahl der ſchönſten Stellen aus den neueſten Werken unſerer vorzüglichſten Schriftſteller. 1802. 8. (18 gr.)

Was der Sammler ſich unter *Blumen des Guten*, in der Verbindung mit den Blumen des Schönen und des Wahren, denken mag, läſst ſich nicht einſehen. Eine Stelle, ein Satz, eine Periode aus einer Schrift kann aufserdem, dafs ſie logiſch und grammatiſch richtig iſt, nur noch ſchön und wahr ſeyn. Die Eigenſchaft der Güte kann nur dem Willen, der moraliſchen Denkart, aber keiner Stelle beygelegt werden, wenn ſie auch ein praktiſches Erkenntniſs ausdrückt. Die Sammlung ſelbſt iſt aus einer groſsen Menge poetiſcher und proſaiſcher neuer deutſcher Originalſchriften gezogen; dafs es aber gerade die *ſchönſten* Stellen ſind, die der Sammler aus dieſen Schriftſtellern, von welchen hier mehr als 40 genannt werden, aufgegriffen haben will, läſst ſich leichter ſagen, als beweiſen. Wenigſtens kommen mehrere Stellen vor, die wir Bedenken finden würden, in eine Sammlung auserleſener, ſchöner und gehaltreicher Stellen aufzunehmen; z. B.

„Geht, *welchen Weg ihr wollet*,
Nur nicht mit Sauſs und Brauſs!
Wer fein bedächtig *trollet*,
Hält deſto länger aus.
Die allzu raſchen Läufer
Verfolgt *mit groſsem Eifer*
Der alte *Senſenſchleifer*,
Und mäht ſie ab, wie Gras.

Langbein.“

Oder: „Kehre um, junger Leſer, wenn du auf dem Irrwege ſtehſt, welcher in die *Maulwurfsgänge* des Laſters hinabzieht, in eine *ſchwarze Höhle voll herunter tropfenden Gifts, voll zielender Schlangen und finſterer ſchwüler Dämpfe*; und *begebe* (begib) dich zurück auf die Sonnenbahn der Tugend, die in ein weites ruhiges Land voll Licht und Aernten *und voll* Engel bringt. — *Jean Paul.*“ *Schiller* hat ſicher ſelbſt nie folgenden Vers unter ſeine beſſern und gelungenſten in dem Geſange *an die Freude* gerechnet?

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön iſts, ihnen gleich zu ſeyn.
Gram und Armuth ſoll ſich melden;
Mit den Frohen ſich erfreun.

Hr. *v. Kleiſt* hat wenigſtens etwas ſehr bekanntes in folgender Stelle geſagt, wenn er ſie auch, woran wir doch ſehr zweifeln, für eine ſeiner ſchönſten und vorzüglichſten gehalten haben ſollte: „*Ein jeder* hat von Natur das Maafs des Verſtandes, das er haben ſoll. Die Erziehung kann die Verſtandeskräfte, die in der Seele ſind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darin ſind.“ Bey ſolchen Auszügen kömmt es aber freylich auf die Kenntniſſe, Einſichten und den Geſchmack des Sammlers an, was *er* für vorzüglich, neu und wichtig erkennt. Um bey Fertigung dieſer Abſchriften nicht bloſs Hand und Feder zu bewegen, ſondern ſie doch auch einigermaſsen zweckmäſsig zu machen, hat ſie der Herausgeber unter folgende Ueberſchriften geordnet: I. Gott und Religion. II. Tugend und Pflicht. III. Menſch und Menſchheit. IV. Lebensphiloſophie. V. Glückſeligkeit. VI. Freundſchaft. VII. Liebe. VIII. Ehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Altona*, b. Eckstorff jun.: *Dat Königliche Stammhaus Oldenburg*, oder: *die Wahl Chriſtians des Erſten.* Hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel mit Geſang, in zwey Aufzügen von *Evers.* etc. 1801. 52 S. 8. (4 gr.) Dieſs zur Geburtsfeyer Sr. Maj. des Königs Chriſtian VII. und des Kronprinzen Friederichs von Dänemark auf dem Nationaltheater zu Altona viermal aufgeführte Schauſpiel zeichnet ſich durch einen flieſsenden Dialog, und kräftige Sprache aus. Dafs *Freya*, die Schutzgöttin Nordens mit *Waldnymphen* erſcheint, hinter einer Florgardine auf ihren Wink ein *indiaviſches Opferfeſt* ſichtbar wird, und am Schluſſe ſich gar der *volle Proſpect* von *Kronenburg* zeigt, mag die Zuſchauer mehr ergötzt haben, als den Rec. — „Sich im *Sonnenſtral* deiner „*Gute wärmen* — unſere *Vernunft* in einen *Maulwurfshügel* „*ſperren* — ihre *ſchlechte bürgerliche Tugend erzeugt* dennoch „ſo gut *Baſtarde* als euer Reichsadel“ contraſtirt ſehr gegen den übrigen Ton. Vermuthlich auf *eurem Auftrage* (euren Auftrag) iſt wohl ein Druckfehler? — Die eingeſtreuten Verſe ſind beſonders gelungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. October 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

ROTHENBURG ob der Tauber und HEILBRONN am Neckar, b. Claſs: *Geſchichte der chriſtlichen Religion, ihrer Entſtehung, Verfälſchung und Wiederherſtellung*, von M. *Chriſtian Friedrich Duttenhofer*, Senior des evangeliſchen Miniſteriums zu Heilbronn. *Vierter Band.* 1802. XV u. 668 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nichts anders als eine Fortſetzung des Werks, deſſen drey erſte Bände unter dem Titel: *Geſchichte der Religionsſchwärmereyen in der chriſtlichen Kirche* 1796. 97 u. 99., herausgekommen und in der A. L. Z. 1800. N. 207. von einem andern Rec. angezeigt ſind. Für die drey erſten Bände iſt jetzt auch der veränderte dreyfache Titel beygelegt. Den Grund der Veränderung des Titels giebt der Vf. ſo an: „Je weiter ich in der Bearbeitung dieſer Geſchichte fortſchreite, deſto mehr erkenne ich die Wahrheit deſſen, was gewiſſe Rec. daran auszuſetzen fanden, daſs nämlich eine ſolche einſeitige Darſtellung nicht allein der Wahrhaftigkeit und Unpartheylichkeit der Geſchichte ſchade, ſondern auch eine Menge Leſer abſchrecke, welche, ſelbſt ohne genauere Kenntniſs von der Geſchichte des Chriſtenthums zu haben, es doch unmöglich finden, daſs das Chriſtenthum ſo viele Jahrhunderte hindurch nicht ſeine guten und empfehlungswürdigen Seiten gehabt haben ſollte. Da es nun mit dieſer Geſchichte gar nicht darauf abgeſehen war, bloſs allein die durch Schwärmerey erzeugten Meynungen und Gebräuche aus der Geſchichte des Chriſtenthums hervorzuheben, ſondern die Veränderungen der chriſtlichen Religion im eigentlichen Verſtande hiſtoriſch darzuſtellen: ſo entſchloſs ich mich, dieſem Werke, das bloſs allein durch die Einſeitigkeit ſeiner Aufſchrift ſo manches ſchiefe Urtheil veranlaſst haben mag, einen andern ſchicklichen Namen zu geben.“ Eigentlich ſteht die Sache ſo. Der Vf. hatte in den erſten Bänden die *Geſchichte der chriſtlichen Religion* bloſs als *Geſchichte der Religionsſchwärmereyen* behandelt. Er hatte die vielen wohlthätigen Folgen des Chriſtenthums, ſelbſt in Rückſicht der Aufklärung, verkannt, und ſtatt ruhig, pragmatiſch-pſychologiſch zu erzählen, mehr geſchimpft und geſpottet. Er hatte nicht daran gedacht, daſs auch die Verfälſchungen und Miſsbräuche des Chriſtenthums doch nicht alle bloſs aus der Schwärmerey abgeleitet und nicht durchaus unter dieſen Geſichtspunkt gebracht werden können. Er hatte einen Begriff von Schwärmerey aufgeſtellt, unter welchem, ohne daſs er es bemerkte, ſelbſt das urſprüngliche Chriſtenthum, wie es in ſeinen heiligen Urkunden dargeſtellt iſt, gebracht werden konnte, und doch ohne allen Erweis vorausgeſetzt, daſs das Chriſtenthum urſprüglich reine ächte Vernunftreligion geweſen ſey. Er hatte nicht bemerkt, daſs das, was er Schwärmerey nennt, die Vorſtellung von einer unmittelbaren göttlichen Inſpiration, bey gewiſſen Menſchen und unter gewiſſen Umſtänden, die einzig mögliche Form der Religion iſt, und nicht nur unſchädlich, ſondern mit den vortrefflichſten moraliſch religiöſen Geſinnungen und Einſichten vergeſellſchaftet ſeyn kann, daſs überhaupt die Religion, beſonders als öffentliche und geſellſchaftliche Religion, nothwendig mancherley verſchiedene Formen und ſinnliche Darſtellungen annehmen muſs, und daſs ſein Naturalismus nicht die einzig wahre und mögliche Form derſelben iſt. Keinem dieſer Gebrechen des Werks iſt durch die Veränderung des Titels abgeholfen worden, und der Grund der Vorwürfe, welche man den drey erſten Bänden gemacht hat, liegt gar nicht bloſs in der Einſeitigkeit der Aufſchrift, ſondern in der Einſeitigkeit des Inhalts. Uebrigens muſs man geſtehen, daſs der vierte Band weniger von dieſen Gebrechen an ſich trägt, und daſs der Vf. das, was er in der Vorrede noch ausdrücklich vertheidigt, doch ſtillſchweigend anerkannt zu haben ſcheint. Dieſer Band umfaſst den Zeitraum von 1100 bis 1500 und enthält 1) Geſchichte der ſcholaſtiſchen und myſtiſchen Theologie, des Predigtweſens und der wieder beginnenden Cultur des menſchlichen Verſtandes. 2) Geſchichte des römiſchen Aberglaubens, des Sittenverfalls und des Inquiſitionsgerichts. 3) Geſchichte der Religionsſchwärmerey bey den Kreuzzügen. 4) Geſchichte der römiſchen Hierarchie und des Mönchsweſens. 5) Geſchichte der von der groſsen Kirche abweichenden, reformirenden Religionspartheyen. Der Vf. hat auch hier, wie in den erſten Bänden, ſelten aus den Quellen ſelbſt geſchöpft. Er geſteht es jetzt ſelbſt und entſchuldigt es damit, daſs er keine *gelehrte oder politiſche Kirchengeſchichte*, ſondern eine *Geſchichte der chriſtlichen Religion, als einer eigentlich gemeinen Volksreligion habe ſchreiben wollen.* Wir ſehen nicht ein, warum zu dem letzten Zwecke nicht eben ſowohl Quellenſtudium erfodert werden ſollte, als zu dem erſten, wiewohl wir dem Vf. bey ſeiner Abſicht, ein gemeinnütziges Leſebuch der Kirchengeſchichte zu ſchreiben, gern ein ſorgfältiges und durchgängiges Quellenſtudium erlaſſen. Bey der Geſchichte der myſtiſchen Theologie iſt übrigens der

Digitized by Google

Vf., weil er sich hier von Hülfsmitteln beynahe ganz verlassen sah, zu den Quellen selbst, wenigstens zu den Werken der vornehmsten Mystiker, zurückgegangen. Er glaubt damit einige nicht ganz unbrauchbare Beyträge zu einer philosophischen Geschichte des Mysticismus, woran es uns noch fehlt, geliefert zu haben. Da dieser Abschnitt noch am ehesten auf Neuheit Anspruch machen kann, so wollen wir noch etwas dabey verweilen und ihn zugleich dazu gebrauchen, um auf die ganze Manier des Vfs. in der Bearbeitung der Kirchengeschichte, wie sie in diesem vierten Bande sichtbar wird, aufmerksam zu machen. Er fängt mit der Behauptung an, dass ob es gleich im Mittelalter keine finsterere und fanatischere Träumer als die Mystiker gegeben habe, doch bey ihnen noch am ehesten wahre Religion anzutreffen gewesen sey. Wie stimmt aber dieß zu der Grundidee dieser Geschichte, dass der Glaube an unmittelbare göttliche Eingebung, die Quelle aller Entstellungen und Verfälschungen des Christenthums sey? Nachher setzt auch der Vf. die Mystiker so herab, dass er das Gute, was er vorher von ihnen gesagt hatte, so gut als wieder aufhebt. Statt feiner und treffender psychologischer Bemerkungen über den Mysticismus überhaupt und über das Charakteristische einzelner Mystiker insbesondere, findet man allgemeine, schwankende Declamationen, statt Humanität und Milde, Härte und Rauheit. Was er aus den Schriften der Mystiker beybringt, beruht offenbar mehr auf der Ansicht einzelner Stellen, als auf einem Studium ihrer Werke und einer Ergründung ihres psychologischen Charakters. Vom Verhältnisse des Mysticismus zur Moral sagt der Vf. manches Gute. Der Ton und Ausdruck des Vfs. aber ist oft niedrig, pöbelhaft, ganz unter der Würde der Geschichte. Folgende Beyspiele sind blos aus seiner Geschichte der mystischen Theologie. S. 114. Der gute fromme Bernhard liefs den himmlischen Seelenbräutigam so gerne zu der nach ihm verlangenden Seele kommen, liefs ihn aber auch so gerne wieder entschlüpfen, als wie wenn er die blinde Kuh mit ihr spielen wollte! S. 118. Durch die mystische Brille gucken. S. 121. Den berühmtesten Theologen unserer protestantischen Kirche bis auf die zwey letzten Decennien des vergangenen Jahrhunderts war die mystische Kapuze noch tief bis über die Ohren herabgezogen. S. 131. Kauderwälsch. S. 132. Ohe! und: *Ruisbroch* der arme Wicht. S. 149. Diesen halbscholastischen halb mystischen Schnickschnack. S. 181. in einen einsamen stillen Winkel des Hauses hinhucken. S. 193. wieder Ohe! Eben so hat der Vf. die unschickliche Gewohnheit, oft mehr als ein Ausrufungs- oder Fragzeichen in den Text einzuflechten, um den hohen Grad seiner Verwunderung über die Dummheiten anderer an den Tag zu legen. Die *Geschichte der Kreuzzüge* behandelt er gleichfalls blos als Geschichte der Religionsschwärmerey. Ueberall sieht er auch hier nur Schwärmerey und keine andere Thätigkeit des menschlichen Gemüths wirken. Schwärmerey ist das Zauberwort, welches alle Räthsel auflöst. Von der Schwärmerey fliesst Alles aus, zu ihr geht Alles hin. Für die Züge von Erhabenheit, von Aufopferung, von Heroismus, von Kraft und Würde, welche die Geschichte der Kreuzzüge, ungeachtet der Irrthümer, die dabey zum Grunde lagen, in reichem Masse darbietet, hat dieser Geschichtschreiber der Schwärmereyen weder Sinn noch Gefühl. Wenn werden doch die Kirchenhistoriker unpartheyisch werden? Wenn werden sie aufhören, die Kirchengeschichte zum Kampfplatze der theologischen Polemik zu machen? Ob man sie gebraucht, um den Katholicismus, oder Lutheranismus, oder Calvinismus, oder einen kahlen und todten Naturalismus mit Rohheit und *Heftigkeit* zu vertheidigen, das ist am Ende ganz einerley, und dem Geiste und Zwecke einer dieses Namens würdigen Kirchengeschichte gleich zuwider. Berühmte Vorgänger, welche der Vf. in dieser Manier die Kirchengeschichte zu schreiben hat, können ihn nicht entschuldigen. Möchte er doch den edlen Geist *Mosheims* und seines Uebersetzers und Fortsetzers, des ehemaligen Heilbronnischen Lehrers, *Schlegels*, sich zum Muster genommen haben!

PHYSIK.

PARIS, b. Bernard: *Histoire du Galvanisme et Analyse des differens ouvrages publies sur cette decouverte, depuis son origine jusqu'à ce jour*, par *P. Sue aine*, Prof. et Bibliothecaire de l'école de Med. d. Paris etc. *T. I.* 335 S. *T. II.* 440 S. gr. 8. (2 Rthlr. 21 gr.)

Hr. S. gesteht sehr freymüthig, dass er blos die in lateinischer und französischer Sprache geschriebenen Werke, deren er sich zu dieser Geschichte bediente, selbst gelesen habe, bey den andern aber, aus Mangel an hinlänglicher Sprachkenntnifs, mit den in verschiedenen Journalen vorhandenen Auszügen zufrieden seyn mufste. Wo er selbst gelesen und studiert hat, ist die sorgfältigste Genauigkeit und Deutlichkeit unverkennbar; bey den übrigen hat er seine Freunde und selbst fremde Gelehrte, welche in diesem Fache gearbeitet hatten, und nach Paris kamen z. B. Hn. *Volta* zu Rathe gezogen, damit es auch hier nicht an der erfoderlichen Vollkommenheit fehlen möchte. Den Ursprung des Galvanismus und die Arbeiten seines Erfinders sind aus *Alibert's* Lobschrift auf Galvani genommen. Die chronologische Ordnung ist zwar möglichst, aber doch aus triftigen angeführten Gründen nicht immer beobachtet worden. Das 1ste Kap. ist überschrieben: Ursprung des Galvanismus. Leben und Arbeiten Galvanis. Es wird hier bemerkt, dafs *Lalande* der erste gewesen, der den Galvanismus in Frankreich bekannt gemacht habe, nämlich im *Journ. des Savans* Nov. 1792. Man liest aber bereits im *Journ. encycl.* No. VIII. 1786. von *Contugno*, dafs ein Student der Medicin, der eine Maus, die ihn ins Bein gebissen hat-

Digitized by Google

hatte, zergliederte, sich sehr darüber betroffen fühlte, dass, als er mit seinem Messer den Intercostalnerven des Thieres berührte, er einen so heftigen elektrischen Schlag erhielt, dass ihm die Hand davon betäubt wurde. Auch ist hier die bereits vor etwa 40 Jahren von *Sulzer* in seiner allg. Theorie des Vergnügens angeführte Bemerkung aufgenommen, dass man einen Eisenvitriolischen Geschmack auf der Zunge empfinde, wenn man eine Bley- und Silberplatte so mit einander verbinde, dass die Ränder von beiden in Einer Ebne liegen und sie sodann an die Zunge bringe, da hingegen von den einzelnen Platten nichts der Art erfolgte. *Galvani* selbst war zu Bologna den 9 Sept. 1737 geboren, studierte die Medicin, und heirathete die Tochter des Prof. *Galeazzi* Namens Lucia, die er zärtlich liebte. Er war sehr glücklich mit der vergleichenden Anatomie, zergliederte besonders viele Vögel und gab eine Schrift über das Urinsystem derselben heraus. Er richtete hernach seine Aufmerksamkeit auf die Lage und Gestalt, Structur, Häute, Substanz, Canäle und andere Gefäfse, Nerven etc., der Nieren beym Geflügel. Er war bey seiner sanften und empfindsamen Seele fast beständig von Unglücksfällen niedergedrückt. Seine Gattin gab ihren Geist in seinen Armen auf, und er verlor alle seine Stellen, weil er den von der Cisalpinischen Republik vorgeschriebenen Bürgereid standhaft verweigerte. Hierauf raubte ihm der Tod fast alle seine Verwandten. Ein unaufhörlicher Magenschmerz, welchen die Aerzte einer Verstopfung des Pylorus zuschrieben, stürzte ihn in Abzehrung und Mattigkeit, und beförderte seinen Tod in einem Alter von 60 Jahren. Der Ursprung seiner so berühmt gewordenen Entdeckung wird hier auf die gewöhnliche Art erzählt. (Vgl. Erg. Bl. z. A. L. Z. 1. J. N. 119.) Es folgen hierauf in den übrigen Kapiteln die *Versuche* und *Briefe* von *Valli* über die sogenannte *thierische Elektricität*, die *Briefe* von *Desgenettes* und *de la Métherie* über eben diesen Gegenstand. Die Versuche sind hier einzeln aufgeführt und beschrieben, von den Briefen aber blofs berichtliche Darstellungen mitgetheilt worden. *Versuche über den Menschen*, von *Larrey* und *J. J. Sue*. Ein Brief von *Vassalli-Eandi* über den Galvanismus und die thierische Elektricität. Die *Briefe und Arbeiten von Berlinghieri*. Ein Brief von *Paye*. Ein Aufsatz von *Cortambert* und Versuche von *Guillard*. Ausgesetzte Preise über den Galvanismus. Von der *thierischen Wärme*; der Vitalität. Unterscheidung zwischen Irritabilität und Sensibilität. Irritabilität der Pflanzenfaser von *Josse*, *Sue* und *Humboldt*. Auszüge aus den beiden *Reinholdischen* Dissertationen über den Galvanismus; *Crève* und *Fabroni* über den Metallreiz und *Boissier's* Versuche über den nämlichen Gegenstand. *Volta's* Arbeiten über den Galvanismus. Versuche von *Desormes* über *Volta's* galvanischen Apparat. *Erman's* Bemerkungen über eben diesen Gegenstand. *Ritter's* und *Pfaff's* Versuche über die Galvanischen Anziehungen; kleiner Goldstreifen. Mit den Beobachtungen und Versuchen von *Nicholson*, *Carlisle*, *Robertson*, *Cruikshank*, *Henry* und *Davy* schliefst sich der *erste* Band. Der *zweyte* fängt mit einer Auseinandersetzung der in der Medicinalschule zu Paris über den Galvanismus angestellten Versuche an. Dann folgen nach einander: ein Auszug des von *Halle* aus Nationalinstitut erstatteten Berichts über den Galvanismus. Ein Auszug aus *Humbold's* Werk über die gereizte Muskel- und Nervenfaser nach der Jadelotschen französischen Uebersetzung. *Jadelot* hat seiner Uebersetzung einen *discours preliminaire* vorausgeschickt, auch mit *Humbolds* Einverständnifs mancherley Veränderungen in der Anordnung der Materien vorgenommen. *Pfaffs* Abhandlung über *Humboldts* Versuche; auch die Beobachtungen und Versuche von *van Mons*, *Ritter* und *Pfaff*. *Lehot's Mem. sur le Galvanisme*. Berliner Versuche von *Helwig*, *Bourguet* und *Grapengiefser*, *Cuvier's* Bericht über den Galvanismus, nebst Versuchen von *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Thenard*. *Biot's* und *Cuvier's* Bemerkungen über einige Eigenschaften des Galvanischen Apparats. *Biot's* Abhandlung über die Bewegung der Galvanischen Flüfsigkeit. Sammlung neuer Versuche über diesen Gegenstand von verschiedenen Physikern, wo vieles von dem wieder vorkommt, was bereits im vorigen enthalten war. Versuche von *Wollaston*. Arbeiten und Untersuchungen von *Gautherot*. Verschiedene physiologische Untersuchungen von *Dumas*, *Bichat*, *Richerand*, *Guyton* und anderen. *Simon's* Beschreibung einer neuen Galvanisch-chemischen Geräthschaft. Besondere Thatsachen und Bemerkungen über den Galvanismus; hier sind auch die Tromsdorfischen Versuche erzählt und überhaupt eine Menge kurzer Nachrichten aus mehrern Journalen, wie sie eben der Vf. haben konnte, zusammengerafft. Neue Arbeiten von *Volta*. Ein Auszug aus seiner dem Nationalinstitut vorgelesenen Abhandlung über die Galvanische Elektricität nebst *Biot's* Bericht darüber. *Van Marums* Brief an *Volta*. *Robertsons* Beobachtung und Antworten darauf. Neue Versuche und Beobachtungen über die elektrische Säure. *Pepys* neuer *Galvanometer*. *Hallés* Nachricht von den vornehmsten Voltaischen Wiederholungen vor den Commissarien des Instituts. Hiebey befindet sich die beym III. Tom. des Bulletin des Sc. No. 58. mit herausgegebenen IVte Kupfertafel, welche jene Herausgeber dem Vf. überlassen haben. Aufserdem ist zu Ersparung der Kosten sonst keine Kupfertafel beygefügt worden. Den Beschlufs machen diejenigen Versuche, wo der Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten angewandt worden ist, wobey zugleich des Mesmerismus und Perkinismus Erwähnung geschieht. Man sieht von selbst, dass diese Arbeit den Namen einer Geschichte des Galvanismus eigentlich noch nicht verdient, aber für einen künftigen wissenschaftlichen und systematischen Geschichtschreiber dieses Zweigs der Naturlehre sind eine Menge schätzbarer Materialien hier zusammengetragen worden; auch geben die in den Anmerkungen befindlichen literarischen Nachweisungen Auskunft; wo

Digitized by Google

dasjenige, was hier nicht mit aufgenommen werden konnte, in seiner ganzen Vollständigkeit aufzusuchen ist. Noch mehr wird demselben das am Ende angehängte alphabetische und räsonnirende Verzeichniss dabey zu statten kommen. Von einigen Schriften, die hier mit hätten genannt werden können, fehlt indessen doch noch die Anzeige.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN: *Der Graf von Flemming.* Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 1801. 120 S. in 8. (12 gr.)

Steifer trockner Dialog, flach gezeichnete Charaktere, schleppende Handlung, aber eine sehr artig erfundene Geschichte, die vielleicht in *Einem* Akt auf den Bühnen wirken möchte, wenn der Sohn nicht mehr den Mentor seines Vaters, des Ministers, spielte, und consequenter handelte, Wilhelmine weniger alltäglich — kurz, mehr Geist und Leben im Ganzen wäre. „*Anbetungswürdige Wilhelmine!*" monologisirt der Hauptmann Flemming: „Dem *Himmel* selbst hat es *gefallen sie für mich zu bilden.*" — Wer erwartet auf diesen poetischen Erguss folgende Selbstfrage: „*Wie* soll ich es aber *verantworten*, dass ich seit einiger Zeit *aufgehört* habe, *ihre Liebe gegen mich zu unterhalten.* („*Sie zu vernachlässigen*" wie es bald weiter hin heisst.) S. 28. bittet Wirth Gluckmann einen Fremden: „Entdecken sie sich mir! Mit meinem Leben büss ich für meine Verschwiegenheit" und der Fremde — sagt für sich: „*Da widerstehe einer!*" und entdeckt ihm — Alles. — Ein Bedienter, welchem das Kammermadchen eine Ohrfeige gab, fragt:

> Ist denn *das* nicht ein *Zeichen*, dass Sie mich *liebt?*
>
> *Sie.* Wenn er es dafür annehmen will, so kann er *alle Augenblicke dergleichen* haben.
>
> *Er.* Ja, da müsste ich mir gewiss *Sohlenleder* auf *die Backen setzen lassen.*

Sprachfehler, wie „*um der* Geliebten seyn — *für die* Baronessin haben *Sie sich* gar nicht zu *fürchten* — *In was für Verhaltnisse* mag sie stehen? u. s. w. hat wohl der *Setzer* nicht zu verantworten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Dresden*, b. Gerlach: *Kurze Geschichte der französischen Revolution.* Verfasst von Cicero, Sallustius, Livius, Vellejus Paterculus, Tacitus, Suetonius, Cornelius Nepos, Curtius, Aurelius Victor, A. Gellius und Andern. *In lateinischer Urschrift und deutscher Uebersetzung.* 1801. 331 S. 8. Ein kleines niedliches Mosaik, aus Bruchstücken römischer Classiker, welche sich auf die Begebenheiten der französischen Staatsumwälzung anwenden liessen, zusammengesetzt und unter gewissen Rubriken nach den Hauptepochen der letztern gebracht. Die lateinische und französische Urschrift erschien unter dem Titel:

Essais sur l'Histoire de la Révolution française, par une société d'Auteurs latins. Romae, prope Caesaris hortos. Hor. Sext. S. I. r. et à Paris, près du jardin des Tuileries. — III. Kal. Septembres, V. C. MMDLIV. — XII. Fructidor, An. VIII.

Einen bedeutenden historischen Vortheil wird man aus diesen so ganz aus ihrem Zusammenhang gerissnen Stellen nicht ziehen können, aber eine angenehme Unterhaltung gewahrt diese witzige Zusammenstellung gewiss. Dem Vf. scheint sie zunächst das Bedürfniss eingegeben zu haben, seinem gepressten Herzen Luft zu machen und durch das Organ der Alten sich so frey über die unglücklichen Schicksale seiner Nation auszudrücken, als er vielleicht in eigner Person noch nicht gewagt hätte. Dass der Vf. die französische Revolution aus dem Gesichtspunkt einer Rebellion ansieht, lehrt schon der Anfang aus Sallust: „*Cum domi otium atque divitiae, quae prima mortales putant, affluerent, fuere tamen cives, qui seque remque publicam, obstinatis animis perditum irent. Omnino cuncta plebes, novarum rerum studio, Catilinae incepta probabat cet.*" Doch es ist hier weder an Einheit der Grundsätze, noch an einen gehaltnen Zusammenhang oder gar an Vollständigkeit zu denken, wo sich alles nach den zerstreuten Bruchstücken der R. Geschichte bequemen musste. Daher wird man freylich auch oft die Aehnlichkeiten nur sehr gering, die Anwendung sehr gezwungen finden, z. B. S. 24 ff. in der Parallele zwischen dem König den 10. Aug. 1792 und Vitellius, der öffentlich in Trauerkleidern Stadt und Reich verlasst. Zu Robespierre's Bild hätten sich, sollten wir meynen, aus der R. Geschichte noch mehr treffende Züge ausheben lassen, als hier gesammelt sind. Indess gestehen wir, dass im Ganzen und an vielen Stellen die Uebereinstimmung des Alten mit dem Neuen überraschend ist. Der Abschnitt: *der 18. Brumaire* besteht aus einer Anzahl schöner Motto's auf den wohlthatigen Genius Frankreichs: „*Unus, qui nobis restituit rem.* (*Ennius*). — *Fe„lix ac prudens, armis praecipue: adeo ut nullo congressu ubi „victor discesserit auxeritque imperium.* (*Aur. Victor*) — *Con„sulem se ferens, ubi militem donis, populum annona, cunctos „dulcedine otii pellexit, insurgere paulatim, munia senatus, ma„gistratuum, legum in se trahere, nullo adversante, cum ferocissimi per acies aut proscriptione cecidissent: ceteri nobilium „quanto quis servitio promtior, opibus et honoribus extollerentur: ac novis ex rebus aucti, tuta et praesentia quam vetera „et periculosa mallent.* (*Tacit.*) — *Nunc tibi omnia bella vana curanda sunt, quibus, praeter te, mederi nemo potest.* „(*Cic.*) — *Illa vita est tua, quae vigerit memoria seeculorum „omnium, quam posteritas alet, quam ipsa aeternitas semper „tuebitur. Occupescent postici imperia, provincias, Rhenum, „Oceanum. Natum, pugnas innumerabiles, incredibiles victorias, „monumenta innumera, triumphos audientes et legentes tuos.*" (*Cic.*)

Der deutschen Uebersetzung wäre etwas mehr Geschmeidigkeit zu wünschen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. October 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Johann Kaſpar Lavaters — nachgelaſſene Schriften.* Herausgegeben von *Georg Geſsner. Erſter Band.* 1801. 1 Alph. 1 Bog. *Zweyter Band.* 1801. 1 Alph. *Dritter Band.* 1802. 1 Alph. *Vierter Band* 1802. 1 Alph. 5 Bog. *Fünfter Band* 1802. 7½ Bog. gr. 8. mit vielen Kupf. (alle 5 Bde 5 Rthlr. 20 gr.)

2) LEIPZIG, b. Jacobäer: *J. C. Lavaters vermiſchte phyſiognomiſche Regeln*; ein Mſcpt. für Freunde. 1801. 5½ Bog. kl. 8. (12 gr.)

Der erſte Band iſt *politiſchen*, der zweyte *theoſophiſchen*, der dritte *poetiſchen*, der vierte *homiletiſchen*, der fünfte *phyſiognomiſchen* Inhalts. Von jedem wollen wir kurz referiren.

Weit der intereſſanteſte iſt der *erſte*. Er enthält *Briefe und Aufſatze, betreffend die Geſchichte und Lage des Vaterlandes während der Revolution*, und der Herausg. giebt dieſem Bande das paſſende Motto: ἀποθανὼν ἔτι λαλεῖται, welche Worte aber, mit Hn. G. Erlaubniſs, nicht zu überſetzen ſind: *er redet noch, wiewohl er geſtorben iſt*, ſondern vielmehr in unſerer Sprache ſo lauten: auch im Tode noch wird er geprieſen, oder: auch im Tode noch ſpricht man von ihm. Wer hat nicht von dem Briefe an den Exdirector *Rewbel* gehört, wodurch ſich Lavater gegen das Ende ſeines Lebens eine eben ſo groſse Celebrität, als in ſeiner Jugend durch die Anklage eines angeſehenen Zürcheriſchen Beamten, erwarb? Dieſer Brief iſt mit groſser Kraft geſchrieben; nur zu leidenſchaftlich, nur zu derb wird ihn der ruhige Leſer vielleicht finden. L. hatte aber den Grundſatz: man *müſſe* mit ſolchen Machthabern derb ſprechen, und er hielt dafür, die Kraftworte: *infame Räuber*, *Schurken*, *Satane*, ſeyen in ſolchen Aufſatzen von hoher Schönheit. Daſs er übrigens doch das *Weiſsagen* nicht laſſen konnte! Mit aller Feyerlichkeit wendet er ſich S. 7. an R. und ſchreibt ihm: „*Verlaſſen Sie ſich darauf*: Es wird keine zwey Jahre „anſtehen: Sie werden froh ſeyn, *wenn Sie bey uns „einen ſichern Zufluchtsort finden.* Ich ſage nicht nur: „Es *könnte* geſchehen; ich ſage auch: es *wird* geſchehen." Bekanntlich hat aber R. nie nach der Schweitz flüchten müſſen, ſondern hat ungeachtet ſeines Sturzes immer perſönliche Sicherheit in Frankreich genoſſen. Von der durch das franzöſiſche Directorium der Schweitz aufgedrungenen Staatsverfaſſung, ſagt Lavater S. 12.: „*Ich bewundere ſie als ein Meiſterſtück des menſchlichen Genies, als ein ehrwürdiges Denkmal groſser Politik!!*" So konnte er oft denſelben Menſchen oder dieſelbe Sache, die er mit den fürchterlichſten Schimpfreden übergoſs, in gewiſſer Rückſicht zugleich mit den übertriebenſten Lobſprüchen auszeichnen. Die Antwort, die Lavater auf ſeine Philippica erhielt, iſt unwürdig: es war doch immer viel *Gemüthe* in ſeinem Schreiben; von dieſem iſt aber in der Antwort keine Spur. Viel iſt es jedoch immer, daſs L. mit einer Antwort beehrt ward; nur macht man ſich im Auslande zu übertriebene Vorſtellungen von der Kühnheit ſeines Schreibens; weder für ſein Leben, noch für ſeine Freyheit wagte er ſo ſehr viel dabey, da er nur das allgemeine Urtheil über eine emporende Gewaltthat ausſprach, und die öffentliche Meynung in Anſehung dieſes Lavaterſchen Schrittes immer geſchont werden muſste. — Einen merkwürdigen Brief an den Bürgermeiſter *Wyſs* lieſt man S. 84—91. Es erhellet nämlich daraus, daſs vor der helvetiſchen Revolution von 1798 eine allgemeine Unzufriedenheit gegen die Regierung von Zürich in dem Cantone herrſchte, und daſs, wenn auſserhalb Troja's Mauern gefehlt ward, innerhalb derſelben gewiſs eben ſo ſehr gefehlt worden iſt. L. entdeckt in dieſem Briefe dem Oberhaupte des Staats, welches an der harten Behandlung der Seebewohner in dem J. 1795 einen ſehr weſentlichen Antheil hatte, mit männlicher Freymüthigkeit die Stimmung des Volks gegen ſeine Regenten, und es fällt insbeſondere ſchwer auf das Herz, wenn es S. 86. 87. heiſst: „In dem Herzen der *Beſten und Beſchäftigſten*, „die ich (an den Seeufern) ſprach, liegt ein tief ein„geſeſſenes und ſchwer vertilgbares *Miſstrauen* in die „*Redlichkeit* (!) und das *Wohlmeynen* (!) meiner gnä„digen Herren." Einer Unſchuldigung der Verfaſſung ſah L., wie er S. 101. ſagt, mit feſtem Blicke entgegen; nur beſorgte er, daſs ſich „der verruchte, alles ekelhaft machende Sanscülottismus" da ein miſchen würde. Was der Juſtizminiſter *Meyer* ihm wegen einer Predigt ſchrieb, war nicht eine „Rüge," wie es S. 115 heiſst, ſondern der unſchuldigſte Wink, den ein Miniſter in einem ſolchen Falle nur geben kann; wenn hier Raum für dieſen trefflichen Brief wäre, den Rec. beſitzt: ſo würde nur Ein Urtheil über die edelmüthige Art ſeyn können, mit der L. gebeten wird, ſich ein wenig zu mäſsigen; und L. ſelbſt muſs im Anfange und am Ende ſeiner Antwort dieſs anerkennen; aber der empfindliche Mann konnte, wenn einmal ſein Geiſt in Feuer geſetzt war, ſelbſt den leiſeſten Tadel nicht gut ertragen. — In einer fein-ironiſchen Vorleſung über die *Vortheile* der

Digitized by Google

der neuen politischen Ordnung der Dinge ist der Ton meisterhaft gehalten, und Rec. hat diese verständige Abhandlung mit vielem Vergnügen gelesen. — Ein fragmentarischer Aufsatz, betitelt: *Moses und Aaron*, dringt sehr auf Sonderung der Moral von der Religion, und seine Tendenz ist, zur Festsetzung richtiger Begriffe über das Verhältnifs des Staats zur Kirche in der neuen Verfassung mitzuwirken. Man lernt hier das grofse Talent Lavaters, eine Sache deutlich auseinander zu setzen, sehr gut kennen; nur ist nicht zu übersehen, dafs die besondern religiosen Meynungen dieses Mannes, die er jedoch oft sehr scheinbar zu machen wufste, an seiner Art zu philosophiren, grofsen Antheil haben; wenn er z. B. Moral von Religion *geschieden* wissen will: so darf man sich nur desjenigen erinnern, was in seiner Biographie aus einem eignen Aufsatze Lavaters von der „Brauchbarkeit" Gottes (S. Nr. 30. der A. L. Z. d. J.) gesagt wird, um sogleich zu begreifen, dafs in seinem religiosen Systeme die Religion etwas von der Moralität ganz *Verschiedenes* seyn müsste; wessen Religion aber aus seiner *Sittlichkeit* hervorgeht, den werden seine Philosopheme nicht befriedigen. — S. 258 bis 282. liest man ein interessantes Schreiben an Lavater, das Hn. *Nägeli*, einen Componisten und Musikalienhändler, zum Verfasser hat; der Vf. wünscht, dafs ein so geistreicher Mann wie L. in der Revolutionszeit von seinen glänzenden Talenten und von seinem Einflusse auf das Volk einen *zweckmäfsigern* Gebrauch gemacht, und sich über die Einseitigkeiten seiner Mitbürger mehr erhoben haben möchte. Mit innigem Vergnügen liest man diesen schönen Brief; Hr. N. hält es nicht mit denjenigen, welche *nur das Alte* wollen, auch nicht mit denjenigen, welche *nur das jetzige Neue wollen*, sondern er ist von der Parthey derjenigen, welche *Besseres* mit reinem Herzen wollen und mit thätiger Vernunft *suchen*. Rec. bekennt sich auch von ganzer Seele zu dieser Parthey. Die Antwort L. auf das Schreiben folgt S. 283 — 340. Einige politische Zeitgedichte machen den Beschluss dieses Bandes.

Religiöse Briefe und Aufsätze machen, dem Titelblatte zufolge, den Inhalt des zweyten Bandes aus. Eine Abhandlung über die *Versöhnungslehre* eröffnet denselben. Nach L. findet nicht blofs eine *moralische* Versöhnung des Menschen mit Gott durch Christus Statt, sondern er statuirte auch eine *chemische*. In der Abhandlung kommt zwar dieser letztere Ausdruck nicht vor; allein in mündlichen Unterhaltungen über diesen Gegenstand bediente er sich desselben oft, und in der That drückt er seine Denkart am besten aus. Denn mit dem Sünder mufs, seinen Behauptungen zufolge, *ein chemischer Process* vorgehen, wenn er von der Sünde und dem Tode genesen soll; die geistigsten Theile des Fleisches und Blutes Jesu Christi müssen sich, *wie eine Arzney*, mit seiner Natur innigst vereinigen; dann ist ihm geholfen; die Sünde wird *praecipitirt* und der Tod ist in Leben verwandelt." „Es verhält sich, sagt er, damit eben so, „wie wenn in einer alle Einwohner eines Landes an„steckenden tödtlichen Seuche nur die Einimpfung „eines Tropfen Bluts von einem ganz gesunden Men„schen Rettung schaffen könnte, und nun der Kron„prinz gern den letzten Tropfen Bluts sich abzapfen „liefse, um die Unterthanen dem Tode zu entreifsen, „nachher sich aber doch noch ein Mittel fände, in „des Prinzen blutlosen Körper wieder Blut und Leben „zu bringen, und darauf der Vater dem trefflichen „Sohne die Regierung abträte" [um als Emeritus seine Tage zu beschliefsen!!]. Wie können wir aber, frägt man, dieses, nach Naturgesetzen wirkenden, Universalmittels gegen Sünde und Tod theilhaftig werden? Dadurch, antwortet Lavater, dafs in dem heiligen Mahle der Leib und das Blut Christi, mit dem Brode und Weine, in unser Fleisch und Blut übergeht (S. 74—82). (Wir führen dieses alles nur an, und überlassen gern dem Leser das Urtheil darüber). Eine *gerichtliche* Genugthuung hingegen, eine *Stillung des Zorns Gottes* verwarf L. mit Unwillen (S. 84. bis 93.). — Die zweyte Abhandlung hat den Titel: *Jesus Christus stets derselbe; neue Ausgabe des alten Evangeliums für ächtgläubige Christen.* Sie behauptet, dafs der Christ mit Christus in einem *persönlichen* Umgange stehen müsse, wie wenn er als ein guter Freund im Nebenzimmer wäre, und in Verlegenheiten sogleich mit Rath und That *Auskunft* geben könnte. Auf diese schon vor mehrern Jahren geschriebene Abhandlung legte L. einen hohen Werth; als er beym Ausbruche der Revolution in der Schweitz gleichsam sein Testament machte, legte er noch das Bekenntnifs ab, dafs er nichts darin bey gesunder Vernunft und gutem Gewissen zurücknehmen könnte, wenn er auch noch denselben Tag stürbe; er verordnete, dafs sie nach seinem Tode genau abgedruckt oder abgeschrieben und unter Christen verbreitet würde; Rec. glaubt auch, dafs L. allerdings die Inconsequenz derjenigen sehr gut gezeigt habe, die von der persönlichen Herrschaft Jesu Christi eben so wie er denken, und doch mit diesem allmächtigen, allgegenwärtigen, allwissenden Gottmenschen in gar keine genauere Verbindung in diesem Leben zu kommen wünschen, ihm ihre Kranken und Sterbenden nicht nahe legen, von ihm keine Wunder der Liebe und helfenden Macht verlangen, ob sie gleich annehmen, dafs er vormals auf Erden alle an ihn gerichteten Bitten um Hülfe erhört habe, und dafs er durch seine Erhöhung für die ganze Menschheit das geworden sey, was er nach ihrer Voraussetzung einst für diejenigen war, die ihn persönlich gekannt, und sich in allen Nothen an ihn gewendet haben. Allein, wenn wir auch L. zugeben wollten, *wovon wir doch weit entfernt* sind, dafs seine Abhandlung exegetisch *unwiderleglich* sey: so ist es doch unläugbar, dafs die *Erfahrung* nicht damit übereinstimmt, und Lavater selbst hat es bis ans Ende seines Lebens nie dahin gebracht, dafs er in einem *persönlichen* Umgang mit Christus, *als wäre er in einem Nebenzimmer*, gekommen wäre. Sind es also nicht, um in seiner Sprache (S. 176.) zu reden, „werth-

Digitized by Google

„*werthlose Assignate*," die er uns, als wären sie „*guten Wechselbriefen und geltenden Metallen*" gleich, anbietet, und was anders als Aberglaube und Schwärmerey kann dadurch bey Christen von schwachem Verstande und lebhafter Phantasie befördert werden, wenn man sie einen solchen persönlichen Umgang mit Christus, als wäre er in einem Nebenzimmer, erwarten *lässt*, und sogar alles Christenthum ohne eine solche *Verbindung* mit Christus für Wahn erklärt? *Aber* auch die Exegese des Vfs. ist fehlerhaft, wie jeden Augenblick bewiesen werden könnte, wenn L. das Vorurtheil eines genauen Schriftauslegers für sich hätte; und ob er sich gleich das Ansehen eines strengen Logikers geben will: so bemerkt man doch bey aufmerksamen Lesen manche Erschleichung, die auf das Ganze seiner Abhandlung wirkt. — Eine aus dem Lateinischer übersetzte Rede, deren Original L. den 11. Sept. 1797. an dem Feste der einst zu Zürich getödteten Märtyrer *Felix* und *Regula*, hielt, verräth das Dichtertalent des Vfs. Das Ganze ist eine Fiction; Lavater erzählt, diese Märtyrer seyen ihm nach einer Meditation auf ein schickliches Thema der ihm aufgetragenen Rede im Traume erschienen, und haben ihm den Zustand der Zürcherschen Kirche in der Zeit, in dem gegenwärtigen Zeitalter und in der Folgezeit geschildert; diese Schilderung theilt er *dann mit*. Die Idee ist im Ganzen glücklich ausgeführt, und es sind beredte und treffendwahre Stellen in dieser Rede; insbesondere hat die Darstellung des jetzigen sittlich-religiösen Zustandes von Zürich dem Rec. ungemein gefallen, und er lässt demjenigen, was darin weniger seinen Beyfall hat, gerne seine Nachsicht angedeihen. — *Briefe* an die (jetzt verwittwete) *Kaiserin von Russland*, Maria Föderowna, über den *Zustand nach dem Tode* (wovon niemand etwas weiss!), folgen nun, und der Band schliesst mit einigen (unbedeutenden) kurzen Vorlesungen an seine Gemeine, während einer Krankheit in dem Jahr 1795.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MEISSEN, b. Erbstein: *Predigten*, gehalten in der Domkirche zu Meissen von dem Domvikarius *Gottlieb Ludw. Lobeck*. 1801. 16 Bog. 8. (20 gr.)

Der Vf. will nach seiner Versicherung in der Vorrede und Zueignungsschrift seinen Patronen durch diese Predigten von seiner Amtsführung Rechenschaft ablegen, und davon geben sie auch wirklich ein rühmliches Zeugniss, wenn sie gleich nicht, wie der Vf. mit Bescheidenheit gesteht, für eine Probe ausgezeichneter Rednertalente gelten können. Die Materien zeichnen sich zwar nicht durch Neuheit aus, sind aber doch durchgehends gut gewählt und praktisch behandelt. Der Stil ist fliessend und plan. Nur hie und da scheint die Wärme des Redners ihn über das allgemein verständliche hinausgeführt zu haben; z. B. S. 26., wo er vom Nutzen des Gebets in Versuchungen redet: „Ehrwürdiges Bild des frommen Beters! mit hoher Bewunderung findet ihn mein Geist in der Stunde der Versuchung — schon ist die Stimme der Vernunft fast von dem Getümmel der Leidenschaft übertäubt. Die Engel zittern vor seinem Falle — da bricht der Gedanke an Gott aus seinem Innersten hervor; er sammelt seine letzten Kräfte und wirft sich — verzeih Unendlicher! wenn ich zu menschlich von dir rede! und wirft sich im Gebet in die Arme des himmlischen Vaters. Hier erwacht sein edlers Selbst u. s. w." Dagegen redet der Vf. wiederum anderswo ganz die Sprache des gemeinen Lebens, bedient sich hie und da der Sprichwörter, z. B. viel hilft viel; wer sich auf andere verlasst, ist verlassen genug u. s. w., was denn freylich gegen jenen Pathos sehr absticht; doch kann man nicht sagen, dass er ganz zum Niedrigen und Unedlen herabsinke.

Dass er von den Sonntagsevangelien, worüber die Predigten gehalten worden, blos die bisher gewöhnlichen exegetischen Ansichten giebt, und manche darin erzählte Begebenheiten für ausgemachte Wunder gelten lässt, die dem scharfsinnigen Ausleger nicht so erscheinen, dürfte vielleicht in den Lokalverhältnissen des Vfs. seinen Grund haben; aber leugnen lässt es sich doch einmal nicht, dass die evangelischen Geschichtserzählungen weit praktischer benutzt werden können, wenn man das Wunderbare darin so viel als möglich auf das Natürliche zurückführt. Wenn Hr. L. z. B. in der Predigt über die Speisung der 5000 Mann das Thema ausführen will: Man kann mit wenigem viel thun, und doch von jener Begebenheit sagt: freylich war das nur durch die Dazischenkunft übernatürlicher Kräfte möglich: so ist er selbst Schuld daran, dass mancher Leser bey sich selbst denkt: ja! wem solche Kräfte zu Gebote stehen, der kann wohl mit wenigem viel ausrichten. Würde also der Kanzelredner nicht besser für die Belehrung und Erbauung seiner Zuhörer, und man kann hinzusetzen, auch für die Ehre Christi sorgen, wenn er bey solcher Begebenheit mehr die Weisheit desselben in Erfindung und Benutzung der vorhandenen Mittel als seine Wunderkraft rühmte?

Das Verzeichniss der Predigten, deren 14 an der Zahl sind, übergehen wir, und bemerken nur noch bey der 9ten, dass uns die Stelle über die gewöhnliche Convenienzmoral vorzüglich gefallen habe.

WUNSIEDEL, b. Müller u. Mehlhorn: *Predigten auf alle Sonntage und Feste des Jahres* zur Beförderung der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, von *J. G. Dorfmüller*, Syndiakonus zu Wunsiedel. *Zwey Theile*. 1801. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieser Jahrgang soll, nach der in der Vorrede erklärten Absicht des Vfs., zur Beförderung der häuslichen Erbauung dienen, und manche alte unbrauchbare und schädliche Erbauungsbücher in dortiger Gegend verdrängen. Die darin vorkommenden Predigten scheinen mehr für ungelehrte Leser besonders aus

Digitized by Google

aus dem Mittelstande als für solche berechnet zu seyn, die in dergleichen Vorträgen eine scharfsinnige Untersuchung und Behandlung der Sachen und einen gewählten Ausdruck verlangen. Die letztern möchten auch wohl aufserdem in Hn. *D.* Predigten eine richtige Auslegung der Texte und citirten biblischen Stellen hie und da vermissen. Doch auch in Hinsicht auf Leser der ersten Art würde Rec. dem Vf. rathen, manche Vorstellungen und Ausdrücke zu vermeiden, die nur denen, welche an die Bücherspräche gewohnt sind, ganz verständlich seyn würden. Von der Art scheint die ganze Stelle S. 399. zu seyn: Unermefslich grofs ist das Feld des Wissens, welch ein gränzenloser Spielraum für den forschenden Geist! Ferner ist von zerstreuten Bruchstücken, von Einem grofsen Ganzen, von einer Kette der Dinge, die von einem einzigen Urheber ausgeht, die Rede.

Wenn aber der Prediger sich hüten mufs, vor einer vermischten Gemeine dergleichen nicht allen verständliche Ausdrücke zu gebrauchen: so hat er sich auf der andern Seite davor in Acht zu nehmen, dafs er Dinge behaupte, die mancher mit den Kenntnissen der Neuern nicht unbekannte, deren es doch in allen Ständen giebt, leicht als unrichtig befinden wird. Dawider scheint unsers Bedünkens Hr. *D.* gefehlt zu haben, wenn er S. 162. 1. Th. sagt: „Noch dauern die nämlichen Arten von Geschöpfen fort, wie sie nach den ältesten Nachrichten vom Anfange der Schöpfung vorhanden waren. Das Meer behauptet seine Gränzen, und noch ist kein Strom vertrocknet, wir vermissen keine Art von Thieren, die das Alterthum kannte," welches die neuern Entdeckungen doch widerlegen.

Diese Bemerkungen sollen indessen dem Werthe dieser Predigten, welche wir zu den bessern zu rechnen kein Bedenken tragen, nichts benehmen. Unter den häufig eingestreuten Liederversen, kommen neben vielen guten, auch einige mittelmäfsige vor.

Pirna, in Comm. b. d. Arnoldischen Buchh.: *Confirmationsreden* nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters für die Jugend aus den gebildeten Ständen von *Christian Heinr. Oeser*, d. P. C. 1802. VIII. u. 103 S. 8. (10 gr.)

Fünf Aufsätze, welche im Geiste und gewöhnlichen Tone der langweiligen, matten und trivialen Predigten abgefafst sind. Keinem einzigen liegt ein fester und klarer Plan zum Grunde; kein einziger empfiehlt sich durch die Würde, Kürze und Wärme, welche in Reden, die ihres Zwecks nicht ganz verfehlen sollen, herrschen mufs. Selbst der Ausdruck ist nicht immer sprachrichtig, wie S. 25.: sollte es der unendlichen Macht jemals an Mittel fehlen, euch — die erduldeten Leiden wieder zu ersetzen? Dafs es an Tautologien auch nicht fehlen werde, läfst sich schon nach unserm bereits gefällten Urtheile vermuthen. S. 25.: Im heil. Abendmahle bietet euch Gott seine *Gnade und Huld*, *Liebe* und *Erbarmung* an.

Kopenhagen, b. Proft: *Betrachtungen über wichtige Gegenstände im häuslichen Leben in einigen Reden von P. O. Boisen*, Prediger in Wetterburg auf Laaland. *Aus dem Dänischen vom Verfasser.* 1802. 19½ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Diese Betrachtungen bestehn in XV Kanzelreden über moralische im häuslichen Leben vorkommende Verhältnisse, nach Anleitung verschiedener Evangelien: I. Der häusliche Kreis, in welchem Kindererziehung gelingen kann; II. III. wie wir unsere Kinder zu Menschenfreunden erziehen und durch Religion bilden sollen; IV. wie wir sie zum Mitleiden erziehen sollen; V. das gute Mädchen, wie es sich zur würdigen Gattin bildet; VI. Regeln für *die Gattin*, welche den trüben und verdriefslichen Sinn ihres Gatten aufzuheitern sucht; VII. wie der Mann den zur Beglückung seines häuslichen Kreises so nothwendigen Frohsinn bewahren kann; VIII. wie gute Kinder zur häuslichen Glückseligkeit beytragen können; IX. ein ehrlicher Freund erhöht das häusliche Glück; X. Wie ein vernünftiges Gebet die häusliche Einigkeit befördern kann; XI. Auch Leiden können das häusliche Glück befördern; XII. Gute Kinder bey den Gräbern ihrer würdigen Aeltern; XIII. Trostgründe für Aeltern bey dem Grabe ihrer hoffnungsvollen Kinder; XIV. Trostgründe für eine traurende Mutter und Wittwe; XV. Gedanken für den Greis am Rande des Grabes. Etwas über das Gewöhnliche Hervorstechendes besitzen diese Reden nicht; sie haben uns weder durch Neuheit der Ansichten, noch durch kraftigen eindringlichen Vortrag interessirt. Vernunftmäfsigkeit läfst sich hingegen der Ausführung ihrer Themen nicht absprechen, und sie können in dieser Rücksicht für den grösern Theil der Zuhörer und Leser nicht ohne Nutzen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *München*, b. Seidel: *Die Kunst unter Menschen glücklich zu leben*, vom Hn. Grafen *v. Chesterfield*. A. d. Franz. übersetzt von *P. Wilibald Schrettinger*, Benedictiner in der oberpfälzischen Abtey Weissenohe. 1802. 88 S. gr. 8. (8 gr.) Die Urschrift ist 1799 in Dresden erschienen, und ist vielleicht, wie der Uebers. meynt, unter den Papieren von Chesterfields Sohn, der als englischer Gesandter am Dresdner Hofe gestanden, gefunden worden. Möge sie aber apocryphisch oder acht seyn: so ist sie doch lesenswerth und enthält im Chesterfieldschen Aphorismenton und in einer etwas declamatorischen Sprache gute Winke und Lehren über einzelne Selbstpflichten, über Affecten, über Verhältnisse der Familienglieder zu einander, über Verschiedenheit der Menschen und Stände, über gesellschaftliche Pflichten und über Religion. Der Titel paßt nicht recht zu dem Inhalt. Die Uebersetzung ist gut bis auf einzelne Provinzialismen, z. B. Geschwistrige. Angehängt sind einige Anmerkungen vom Uebersetzer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. October 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell u. C.: *J. K. Lavaters — nachgelaſſene Schriften.* Herausg. von *G. Geſsner.* 1—5r Bd. etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der *dritte* Band iſt im Ganzen ſehr unerheblich. Er enthält gröſstentheils Reimereyen und Lavaterſche Hexameter, die für das Publicum wenig Intereſſe haben, und ſich über das Mittelmäſsige nicht leicht erheben; auch fällt eine gewiſſe Einförmigkeit und Eintönigkeit beym Leſen ſehr auf; und hat der Vf. ja zuweilen einen glücklichen poetiſchen Gedanken: ſo ſchwächt er ihn durch ſein zu *langes Verweilen* bey demſelben. Eine rühmliche *Ausnahme* von dieſem Urtheile verdient das ſchöne Gedicht: *Zürich am Ende des achtzehnten Jahrhundert*, das der Vf. im December 1799, als er ſchon an ſeinen Wunden litt, ſeinen Mitbürgern widmete; Dieſs Gedicht gehört unſtreitig zu den vortrefflichſten poetiſchen Arbeiten des verewigten Mannes, und war der Auszeichnung werth, einzeln auf Velinpapier, mit einem zierlichen Kupfer von Lips geſchmückt, prächtig im Drucke zu erſcheinen. Schwächer und gedehnter iſt freylich das folgende, das *Zürich im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts* darſtellt; allein als *Schwanengeſang Lavaters*, des ſchwergeprüften Dulders, verdient es gleichwohl eine rühmliche Erwähnung. Auch die *geiſtlichen Gedanken des frommen Prieſters, der bey dem unter die Mörder gefallenen vorbeyging*, und verſchiedene *Lehrgedichte*, denen der Vf., wenn er ſtrenger gegen ſich ſelbſt geweſen wäre, einen hohen Grad von Vollkommenheit hätte geben können, dürfen nicht überſehen werden. *Mit Wehmuth* lieſt man jetzt, da der Dämon der Zwietracht das unglückliche Helvetien zerreiſst, das der *bürgerlichen Eintracht* geweihte Lied:

Was wir Jahrhunderte genoſſen,
Wofür der Väter Blut gefloſſen,
Der Tugend Lohn, der Weisheit Ruhm,
Die *Eintracht*, welche Herzen bindet,
Daſs keins vom Bande Schmerz empfindet, (nicht gut ausgedrückt)
Bleib' unſers Staates Eigenthum!

Gott, *wohin* iſt dieſe Eintracht? Unter den Zeitgedichten hat das bey den *Stäfa*'er Unruhen geſchriebene dem Rec. am wenigſten gefallen; doch hat es Anſprüche auf eine ſchonende Beurtheilung, da Menſchenleben dadurch gerettet werden ſollte. In der Sammlung vermiſchter kleiner Verſe an Verſchiedene iſt ſo viel Triviales, daſs man die Stelle bedauert, welche der *vorzüglichere Theil* dieſes Abſchnitts unter ſo vielen gereimten und reimloſen Gemeinplätzen einnimmt. Einige ſatyriſche Fabeln finden ſich S. 347—353.; die *Aufklärung* ſoll in einer derſelben lächerlich gemacht werden; in zwey andern geht es über die *Wölfe* (Recenſenten?) her, welche die *frommen Lämmer* gerne verſchlängen, und vor ihnen heuchleriſch warnen, als wenn bey *Lämmern* Gefahr ſeyn könnte! Allein obgleich L. Recht hat, wenn er verſichert, *die Lämmer ſeyen gute, fromme Thiere*: ſo hat doch ſchon Jeſus vor ſolchen Propheten im *Schafspelz* gewarnt, welche *wölfiſch* beiſsen, wenn man ſich nicht vorſehe; man wird alſo noch kein Wolf, wenn man wenigſtens vor *ſolchen* Lämmern warnt. Das Auffallendſte in dieſem Bande iſt, daſs L. in einem Gedichte die Religion „*die magiſche Kraft, ſich ein ewiges Ur-Eins zu bilden*," nennt, womit zu vergleichen iſt, was in *Thieſs'ens Taſchenbuch für Theologen und Prediger* 1802 von L. vorkömmt, wo L. unter andern ſagt: *Wir ſelbſt ſind die Schöpfer unſers Schöpfers!* So berühren ſich die Extreme, *Fichte* und *Lavater*! In dieſer Hinſicht iſt noch zu bemerken, was L. in dem erſten Bande der nachgelaſſenen Schriften von *Fichte's Appellation* ſagt. „So ſchrecklich, ſchreibt er an einen Freund, „die Sache in gewiſſen Abſichten iſt: *ſo hat ſie doch „für mich ihre herrlichen Seiten.*"

Der *vierte* Band erſchien auch unter dem Titel: *ausgewählte Kanzelreden Lavaters, vom Anfange ſeines Predigerberufs bis zu ſeinem Lebensende.* Wie wenig Fortſchritte in ſeinen theologiſchen Kenntniſſen hat L., wenn man nach dieſen Predigten urtheilen ſoll, von ſeinen Jünglingsjahren an bis an ſein Lebensende gemacht! Dieſe Bemerkung drang ſich dem Rec. beym Leſen dieſes Bandes auf, und man kann an L. Beyſpiele deutlich ſehen, wie ſehr ſich die Vernachläſsigung eines Studiums der Bibel an einem Volkslehrer rächt. Den theologiſchen Einſichten nach, predigte L. in den letzten Jahren ſeines Lebens nicht viel beſſer, als er in ſeinen Studentenjahren predigte. Freylich wird man ſagen, daſs es ihm zur Ehre gereiche, wenn er ſchon als Jüngling beynahe eben ſo gut als in ſeinem Alter predigte, und daſs die *Unveränderlichkeit* ſeiner Denkart ihm rühmlicher ſey, als wenn er wie Saturn ſeine eignen Kinder beſtändig verzehrt hätte. Allein dieſe als *Conſequenz* gerühmte Unveränderlichkeit der theologi-

logischen Denkart war bey L. nur die Folge einer bis an sein Ende *hintangesetzten* gelehrten Bildung; seine Ideen konnten sich nie berichtigen, weil er sich nie die Kenntnisse erwarb, die ihm das Irrige eines grofsen Theils derselben aufgeschlossen hätten; daher findet man ihn an seinem Lebensende eben da, wo man ihn in seinen jüngern Jahren sah. Durch Fafslichkeit, durch Wortfülle, durch lebendige Anregung der Phantasie und des Gefühls zeichneten sich schon seine frühsten Kanzelvorträge aus, und durch diese Eigenschaften empfahlen sich auch seine spätsten Predigten; aber eine *ganz aufgeklarte Denkart* vermifst man in seinen frühsten und in seinen spätsten Arbeiten dieses Fachs. Wo es daher auf Entwicklung der *Glaubenslehren* des Christenthums und auf gründliche *Schriftauslegung* ankam, da glänzte er nie; hingegen *moralische* Gegenstände wufste er oft trefflich ins Licht zu setzen, und in *Gelegenheitsreden* ward er nicht leicht von einem andern übertroffen. Auch in dieser Sammlung findet sich eine vorzügliche Predigt über *Freyheit und Gleichheit*, die er am 11. Februar 1798 hielt; aber man kann mit Zuversicht behaupten, dafs, wenn er auch noch zwanzig Jahre gelebt hätte, ihm über *Wunder und Weifsagungen*, über *Judenthum* und *Christenthum*, über *Glauben* und *Gebet*, über die *Messiaswürde Jesu*, über die *Gaben des heiligen Geistes*, über das *Weltgericht* und ähnliche Gegenstände schwerlich mehr ein helleres Licht würde aufgegangen seyn, und dafs sich seine Denkart darüber schwerlich je über die Denkart der nach ihm sich bildenden religiösen Frauenzimmer, welche sich ihre Vorstellungen davon aus Luthers fleifsig gelesnen Bibelübersetzung abziehen, sehr merklich würde erhoben haben.

Der *fünfte* Band ist *physiognomischen* Inhalts.

Schon vor etwa zwölf Jahren hatte der Vf. *hundert physiognomische Regeln* mit den dieselben erläuternden Zeichnungen, als Handschrift im Kreise seiner Freunde verkauft. Diese werden hier dem gröfsern Publicum mitgetheilt, und wenn die Anwendung dieser *Geheimregeln* eben so leicht und untrüglich wäre, als der sel. L. sie mit Zuversicht vortrug: so dürfte es so schwer nicht mehr gefunden werden, aller Welt Richter zu seyn, und die Schafe von den Böcken zu scheiden. *Entschieden böse* und *gute Menschen*, *Dumköpfe* und *Genies*, *Personen zum Fliehen* und *Personen zum Küssen* kann man hier, wenn man dem Vf. glauben will, physiognomisch kennen lernen; ihre Nasen, Augen und Stirnfalten sind in Kupfer gestochen; auf die *Nase* kömmt vornämlich viel an: danke der Gott, der eine physiognomisch gute Nase hat, zumal wenn er an andern Nasen sieht, die kein andrer Zug des Gesichts vergüten kann! Doch lafst uns den, obgleich sich ungesucht darbietenden, Scherz bey Seite setzen und ernsthaft sprechen. Diese Regeln sind gröfstentheils von *einzelnen Menschen* abgezogen, die L. liebte oder hafste, und die sich ihm verpflichtet oder ihn beleidigt hatten. Nun ist es bekannt, dafs, wenn wir Zuneigung zu jemanden haben, auch sein Aeufsres etwas Angenehmes für uns hat, dafs hingegen derjenige uns äufserlich widrig wird, gegen den wir mit Recht oder Unrecht eine Abneigung empfinden, und dafs der Eindruck, den die Person eines Menschen auf uns macht, sich ändert, so wie sich die Gesinnung ändert, die wir gegen ihn hegen. Dieis begegnete, wie natürlich, auch dem sel. L. Hatte er z. B. jemanden im Verdachte, dafs er *einer seiner Recensenten* sey: so hätte es übel fehlen müssen, wenn er nicht entweder in seiner Kinnlade, oder in seinem Augenwinkel, oder in der Mittellinie seines Mundes den entsetzlichen Zug gefunden hätte, der ihn vor diesem gefährlichen Menschen warnte; nahm er hingegen *aus irgend* einem Grunde einen Menschen in *seine Affection*, und versprach sich von ihm etwas, wodurch sein Reich erweitert und sein System befestigt würde: so legte er auch das, was er für ihn empfand, in sein Gesicht, er sah Edles, Grofses, Erhabenes, Himmlisches darin, das aber auch für ihn wieder verschwand, so bald sich die Verhältnisse änderten. Vieles also in diesen Regeln kann, ob es gleich allgemein ausgedrückt ist, nur für *individuelles Gefühl* gelten, das *einzelne* Menschen in L. erregten. Warum sollte z. B. eine *braune Warze am Kinne* mit Weisheit und Edelmuth schlechterdigs unverträglich seyn? Auch der, ein gereitztes Gemüthe verrathende, Ausdruck mancher Regel warnt uns vor zu rascher Anwendung derselben. Uebrigens ist viel Interessantes und zum Theil trefflich Gesagtes in dieser Sammlung. Nur einiges zur Probe. „Wer den „grofsen oder merklich kleinen (grofsen oder merk„lich kleinen!!) Kopf zurückstrebend emporhebt, „wer die kurzen Füfse, Aufmerksamkeit erregend, „spiegelt; wer die grofsen Augen, gröfser machend, „geflissentlich seitwärts drehet, als müfste er alles „über die Achsel ansehen; wer lange stolz schwei„gend horcht, und dann trocken, kurz und abspre„chend antwortet, und mit kalter Lache endigt; so „bald du aber zur Replike die Lippe regst, superci„lios und Stillschweigend gebietend dich anbrummt, „er hat von drey lieblichen Eigenschaften nur eine „weniger als vier: *Eigensinn*, *Stolz*, *Harte* mit al„len ihren Symptomen, und obendrein höchst wahr„scheinlich noch *Lügenhaftigkeit*, *Schalkheit* und „*Geitz*." Offenbar ist dieis ein *Portrat*, das L. zur *allgemeinen Regel* erhob. „Wer schleicht, sich vor„wärts neiget, zurückgeht im Entgegenkommen, „leise schüchtern Grobheiten sagt, dich scharf fixirt, „so bald du dich wendest, und dir nie gelafsen in „das Gesicht sehen darf, wer von keinem Menschen „Gutes spricht als vom Bösen, wider jeden Beruf „Exceptionen, wider jede Behauptung Widersprü„che in Bereitschaft hat — o könntest du seinen Schä„del fühlen! Welche versteckte Misform! Welche „unregelmäfsige Knoten! Welche pergamentene „Weichheit und eiserne Härte zugleich! Fliehe! Du „verlierst in seiner Atmosphäre, auch wann du zu „gewinnen scheinst. Betrachte (aber, ehe du flie„hest) die Falten seiner Stirne, wenn er einen gera„den, unschuldigen, religiösen Mann (einen Lava„ter)

Digitized by Google

„ter) ecrasirt, und einem harten Schalk das Wort „redet; die Verworrenheit derselben wird dir das „Verworrene seines Charakters zeigen." *Ohne Zweifel ist dieſs auch zur Beförderung der Menſchenliebe von Lavatern geſchrieben worden?* Noch sind in diesem Bande drey Kupfertafeln, welche in allmäligen Uebergängen die Stufenfolge von dem *Froſche* bis zum *Apollo* im Profil und *en face* darstellen; auch ist eine Erklarung derselben beygefügt.

Der unter Nr. 2. angezeigte, in Leipzig erschienene besondere Abdruck der *phyſiognomiſchen Regeln* beeinträchtigt die Erben des seligen Lavaters; auch fehlen die Kupfer, welche nicht entbehrt werden können, da sie manche Regel erst deutlich machen. Eine solche unerlaubte Industrie verdient eine Rüge. Mit Recht hat sich Hr. *Geſsner* in der Vorrede zum fünften Bande des Lavater'schen Nachlasses darüber beschwert.

LITERATURGESCHICHTE.

Hamburg, b. Hoffmann: *Nachtrag zum gelehrten Frankreich von 1771 bis 1796* auſser den Zusätzen und Verbesserungen, die neuen Artikel von 1797 bis mit 1800 enthaltend; nebst einem allgemeinen Materien-Regiſter von Dr. *Joh. Sam. Erſch, Univerſitäts* Bibliothekar zu Jena, mehrerer gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgl. 1802. 600 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch mit dem Titel:

Supplément à la France literaire de 1771—96 contenant etc.

Alle Liebhaber der französischen Literatur — und diese sind bekanntlich über die ganze cultivirte Welt zerstreut — werden Hn. *E.* Dank wissen, dass er sein Verzeichniſs der französischen Gelehrten und der von ihnen herausgegebenen Schriften bis an das Ende des 18ten Jahrhunderts fortgesetzt hat. Erfreulich ist auch das Versprechen, mit dem Ende eines jeden Lustrums eine Fortsetzung herauszugeben. Selbst Frankreich kann sich eines mit so vielem Fleiſse gefertigten Verzeichniſses nicht rühmen, wie die von Hn. *E.* gegen *Deſſeſſarts Siecles literaires* gemachten Erinnerungen zeigen. Viele Artikel sind ganz neu, zu andern sind Zusätze und Verbesserungen hinzugekommen, die bald die Person des Schriftstellers, bald *ſeine* Werke betreffen. Wenige mussten ganz umgearbeitet werden, wie z. E. der von *La Harpe.* Auf jeder Seite wird der Kenner der französischen Literatur sehr sichtliche Beweise von dem Bestreben wahrnehmen, dem Werke den möglichsten Grad der Vollkommenheit zu geben, und dadurch für seinen Theil den Deutschen den Ruhm, Bibliothekare der ganzen Welt zu seyn, zu sichern. Nach dem Beyspiele der in der Vorerinnerung genannten Gelehrten sollten nun andere, vorzüglich Franzosen, und unter diesen vorzüglich die, die sich in Deutschland aufhalten dem Vf. mit brauchbaren Notizen an die Hand gehen, damit seine Uebersicht des gelehrten Corps sich immer mehr der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit nähere. Hier hätte *Maugerard*, der in der Nähe des Hn. *E.* zu Erfurt lebt, gute Dienste leisten können. Er scheint aber Hn. *E.* wenig bekannt zu seyn, weil er nur von ihm meldet, dass er mehrere diplomatische und bibliographische Werke geschrieben habe. Er würde ihn versichert haben, welches in den Corrections mit einiger Ungewissheit angeführt wird, dass *Aſſeline* und *Aſſelin*, der sich dermalen noch in Hildesheim aufhalt, ein und derselbe Mann sey, anderer viel wichtiger Nachrichten nicht zu gedenken. Dergleichen Notizen sollten Franzosen, denen die ihrer Nation erwiesene Ehre sehr schmeichelhaft seyn muss, unaufgefodert dem Hn. *E.* mittheilen. — Das von *Bonnaire* citirte Werk S. 62. ist nicht zu Hamburg, sondern zu Braunschweig herausgekommen, wo der Vf. neulich gestorben ist. — Von *Silveſtre de Sacy* werden gar keine oder nicht viele Abhandlungen in den *Memoir. de l'Inſtit. Nation.* seyn, aber gar wichtige sind von ihm in *Notices et extraits de la bibliotheque nationale.* — *Needham Turberville* kommt im Nachtrag zum erstenmal vor. Ein wichtiges Buch, das er mit einer Vorrede herausgegeben hat, ist ausgelassen: *Lettre de Pekin de la langue Chinoiſe et la nature de leur ecriture ſymbolique comparée avec celle des anciens Egyptiens en reponſe à celle de la Societé Royale* (oder wie es nach Sir *John Pringle's* Bemerkung in *J. D. Michaelis* Briefwechsel Th. 2. S. 372. hätte heissen sollen *à celle d'un membre de la S.* etc.) *des Sciences de Londres ſur le même ſujet etc. Bruxelles* 1773. 4. Wir zeigen es nicht an, um eine Lücke bemerklich zu machen — denn wo eine solche Masse von Büchern zusammengehäuft ist, kann man wohl über einige fehlende hinweg sehen — sondern, um die, welche die Chinesische Literatur studieren, deren es vielleicht bald mehrere in Deutschland geben wird, die durch das Studium der neu aufgefundenen und von *Lichtenſtein* in Helmstädt glücklich entzifferten Alphabete darauf geleitet werden, auf dieſes wenig bekannte Buch, wovon nur ein Auszug in dem 59ten Bande der *Philoſoph. Transactions* befindlich ist, aufmerksam zu machen.

Wodurch Hr. *E.* seinen Bemühungen die Krone aufgesetzt hat, ist die angehängte *Table des Matières*, wo bey jeder die Namen der Verfasser, die nicht blos in dem Nachtrag, sondern auch in den vorhergehenden 3 Theilen aufzusuchen sind, gezeigt werden. Dem über den Flor der Literatur und der einzelnen Zweige derselben nachdenkenden Leser, wird dieses Regiſter, dem die merkwürdige Periode, worein die verzeichneten Schriften fallen, statt eines Commentars dienet, zu mancherley Betrachtungen Gelegenheit geben. So traurig auch ein grosser Theil des Zeitraums für Frankreich war: so verlor das Volk doch nicht die ihm eigene Neigung zum Frohsinn und zur Lustbarkeit: der Comödien wurden weit mehr geschrieben, als Tragodien. In Schafer- und Lehrgedichten scheint die französische Muse mehr Versuche gemacht zu haben, als in vorigen Zeiten. Welch eine Menge von Romanen sind auch in diesem Zeitraum producirt! Man hätte denken sollen, die

Digitized by Google

die Geſchichte des Tages würde alle fabelhafte Geſchichte verſchlungen und zum Stillſchweigen gebracht haben. Allein die Revolution beſchäftigte noch lange nicht ſo viele Federn, als die Ideenwelt, worin die Romanſchreiber leben. Tänze und Ballets waren an der Tagesordnung. Anakreon wurde öfter überſetzt als Epiktet. England zog mehr die Aufmerkſamkeit der Franzoſen an ſich, als andere Länder, daher mehr Bücher über England und Engländer, als über Deutſchland und die Deutſchen, mehr über die engliſche Sprache, als eine andere ausländiſche; denn natürlich ſchreibt der Franzoſe am meiſten und am liebſten über ſeine eigene Sprache. Die hebräiſche iſt nicht ganz leer ausgegangen. Ueber die ungeriſche, ruſſiſche und andere ſlaviſche Sprachen ſcheint er ſich zur Zeit noch nicht zu bekümmern. Zwar war er im heftigen Kampfe mit Oeſterreich und Rufsland; allein er ſchrieb nicht viel über Oeſterreich; Rufsland ſetzte mehr Federn in Bewegung. Wenn gleich der Artikel Theologie wenige Schriftſteller aufweiſet: ſo ſind doch Religion und Bibel reichlicher mit Namen ausgeſtattet. Mehr erblicken wir noch unter *Droit*. Ueber keinen Schriftſteller iſt ſo viel geſchrieben worden, als über Voltaire und Rouſſeau. Doch wir brechen ab, und überlaſſen es dem Leſer, dieſes dem Anſchein nach trockene Regiſter zu einer nahrhaften Speiſe für den Geiſt zu erheben.

Leipzig, in d. Weidman. Buchh.: *Bibliotheca hiſtorica, inſtructa* a b. *Burc. Gotth. Struvio*, aucta a *Chriſti. Gottl. Budero*, nunc vero a *Jo. Georg Meuſelio* ita digeſta, amplificata et emendata, ut paene novum opus videri poſſit. *Voluminis X. Pars I.* 1800. 417 S. *Vol. X. Pars II.* 1802. 439 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die erſte Abtheilung dieſes Bandes ſetzt das Verzeichniſs der ſpeciellen hiſtoriſchen Schriften über *Frankreich* dergeſtalt fort, dafs zuerſt die Languedoc, Dauphinée, Provence, Orange, Avignon, Rouſſillon, die Grafſchaft Burgund, Elſafs, Lothringen, Artois, Flandern, Cambray, Hennegau und Corſica betreffenden vorkommen. Sodann folgen p. 168. ſeq. die Schriften über franzöſiſche Staatsverfaſſung und Statiſtik; z. B. von der Volksmenge des Landes, von den Sitten der Nation, von den Titeln und Vorrechten der Könige, ihrem Wappen, ihrer Staatsverwaltung, der Regentſchaft, den Ständen und Reichstägen, dem Adel, den Ritterorden, dem Zuſtande der Wiſſenſchaften, des Gerichtsweſens, der Handelsſchaft, des Münzweſens, der Staatseinkünfte und der Kriegsverfaſſung. Den Beſchluſs machen (p. 350. ſq.) die Schriftſteller der franzöſiſchen Kirchengeſchichte. Was man ſchon an dem Werke gewohnt iſt, Vollſtändigkeit und Genauigkeit in hohem Grade, trifft auch hier ein. Doch fällt es wiederum, wie bey den nächſt vorhergehenden Bänden, in die Augen, dafs eine grofse Menge unbedeutender Flugſchriften, nach denen jetzt ſelbſt in Frankreich niemand frägt, dem Winde hätten überlaſſen werden ſollen, der ſie längſt aus der Welt geweht hat. Auch wäre es wohl den Leſern angenehm geweſen, wenn, wie hin und wieder wirklich geſchehen iſt, auch öfters, von wichtigen Werken, wie von *Goujet Biblioth. Françoiſe*, von der *Gallia Chriſtiana* u. d. m. eine ausführliche Nachricht ertheilt worden wäre, als dergleichen man eben hier mit Recht zu ſuchen hat. Noch müſſen wir bey p. 101. bemerken, dafs *Wenckers Apparatus et Inſtructus Archivorum* nur einen ſehr geringen Anſpruch auf einen Platz unter den *Script. Rerum Alſaticarum* machen könne. Dieſe ſchätzbare Sammlung enthält vielmehr für die allgemeine Archivkenntnifs, deutſche Reichsgeſchichte und Diplomatik der mittlern Jahrhunderte treffliche Beyträge; unter andern das berühmte Schreiben der Freyrichter in Weſtpfalen an den Kaiſer Friedrich III. vom J. 1470, worin ſie ihn *bey der Ungehorſame citiren* (p. 383. ſq.).

In der zweyten Abtheilung hat Hr. *M.* angefangen, Zuſätze und Ergänzungen zu den zehntehalb Bänden ſeines Werks mitzutheilen, die deſto nothwendiger waren, da ſeit der Herausgabe *deſſelben* die geſammte hiſtoriſche Literatur mit ſo vielen neuen Schriften bereichert worden iſt. Er wird darin in der erſten Hälfte des folgenden Bandes fortfahren; in der zweyten aber ein allgemeines Regiſter über den bisherigen Umfang des Werkes beyfügen. Sehr angenehm mufs beſonders deutſchen Leſern das Verſprechen des Vfs. ſeyn, mit dem 12ten Bande den Anfang zur hiſtoriſchen Literatur von Deutſchland zu machen; eine Erfüllung der billigſten Erwartungen ſchon ſeit mehrern zwanzig Jahren!

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Hamburg*, b. Campe: *Juriſtiſche Anſicht und aus den gedruckten Memoiren gezogene Geſchichte der von dem franzöſiſchen Kaufmann Maupas an die Wittwe und Erben des verſtorbenen Sieveking in Hamburg gemachten Geldforderung.* 1801. 72 S. 8. (10 gr.) *Maupas* verklagt die Wittwe und Erben des Kaufmanns *Sieveking* wegen einer Foderung von 80000 Mark *banco*, und bringt darüber einen Schuldſchein bey, den der Verſtorbene während ſeines Aufenthalts in *Paris* ausgeſtellt haben ſoll. Aus vielen der Sache vorangegangenen, noch mehr aber aus nachherigen, Umſtänden ergiebt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit, dafs es mit der vorgeblichen Foderung und der Verſchreibung darüber, nicht ganz richtig ſey, dafs daher die Beklagten wohl erwarten können, zur eidlichen Ableugnung der Urkunde gelaſſen zu werden, obgleich der Kläger über die eigenhändige Unterſchrift des Verſtorbenen die Ausſage eines Zeugen für ſich hat. Denn die Gründe, welche der Glaubwürdigkeit der Sache an ſich entgegenſtehen, und einige andere Rückſichten ſcheinen das Gewicht des Zeugniſſes zu mindern. Mit den einzelnen Rechtsſätzen und Argumenten mufs man es in ſolchen Streitſchriften ſo genau nicht nehmen; aber nicht wenige Druck- und Schreibfehler finden ſich hier, die zum Theil den Sinn ganz entſtellen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Graffé: *Anleitung zur Kenntniſs der den Theologie ſtudierenden, den Candidaten des Predigtamts und den Religionslehrern in den Städten und auf dem Lande weſentlich nothwendigen und geprüft nützlichſten Bücher*, von *W. D. Fuhrmann*, Ev. reform. Prediger in Mark bey Hamm in der Grafſchaft Mark. 1801. XXVI. u. 644 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2) Ebendaſelbſt: *Anhang zur Anleitung zur Kenntniſs* u. ſ. w. oder: *Anzeige der beſten Bücher aus andern Theilen der Gelehrſamkeit auſserhalb der Theologie, in ſo fern ſolche den jungen Theologen, Hofmeiſtern, Candidaten des Predigtamts und Predigern zu kennen nothwendig und nützlich ſind*, von Ebendemſ.

Auch noch unter dem beſondern Titel:

Handbibliothek für junge Theologen und Religionslehrer, oder Anzeige derjenigen allervorzüglichſten Schriften, welche zur Erlangung derjenigen Sprach- und Sachkenntniſſe dienen, die zwar nicht zunächſt ins Gebiet der Theologie gehören, aber doch dem jungen Theologen und Religionslehrer weſentlich nothwendig und nützlich ſind. 1802. VIII. u. 58 S. gr. 8. (12 gr.)

Neben mehreren, zum Theil vortrefflichen, Anleitungen zur theologiſchen Bücherkenntniſs, welche wir bereits beſitzen, konnte allerdings noch eine Schrift beſtehen, ja es war ſelbſt eine ſolche zu wünſchen, welche zunächſt bloſs für praktiſche Religionslehrer, und ſolche die ſich dazu bilden, nicht für gelehrte Theologen, beſtimmt, und zugleich raiſonnirend und beurtheilend wäre. Wenn damit noch eine gleichfalls pragmatiſche Anweiſung zur Kenntniſs anderer Bücher verbunden würde, welche zwar nicht in das Gebiet der Theologie gehören, aber auf die höhere menſchliche Bildung, die ſich der Religionslehrer zum Zweck ſetzen ſoll, und auf den ſchönen Beruf des Hauslehrers und Pädagogen, welchen viele theologiſche Candidaten wählen, Beziehung haben, ſo wäre damit ein wichtiger Zweck mehr erreicht. Dazu aber gehörte ein Mann von einer tiefen und ausgebreiteten Kenntniſs ſowohl der Bücher, als auch ihres Inhalts, von einer vielſeitigen wiſſenſchaftlichen Bildung, von einem reifen, freyen, ſelbſtſtändigen und unpartheyiſchen Urtheile des Verſtands und Geſchmacks. Auch die Eigenſchaft eines deutlichen, beſtimmten, treffenden und gedrängten Ausdrucks durfte ihm nicht erlaſſen werden, weil es ſonſt für den Leſer faſt unerträglich ſeyn muſste, ſich ſo viele Bücher vorzählen und vorrecenſiren zu laſſen. Ob der Vf. der beiden vorliegenden Schriften dieſe zur Erreichung ſeines an ſich ſehr rühmlichen und gemeinnützigen Zwecks erfoderlichen Eigenſchaften beſitze, dawider erregen ſchon die ſchleppenden, weitſchweifigen und undeutſchen Titel ſeiner Bücher ein gegründetes Vorurtheil, welches dann auch durch die Bücher ſelbſt beſtätiget wird. Man findet zwar eine ſehr ausgebreitete Bücherkenntniſs, man findet ſelbſt eine gewiſſe Genauigkeit und Sorgfalt in der Angabe der Bücher, man findet überall einen Eifer, ſich den Leſern, für welche dieſe Bücher beſtimmt ſind, wahrhaft nützlich zu machen; aber wenig Kenntniſs der Sachen, vollends in nichttheologiſchen Wiſſenſchaften, einen weitſchweifigen, unbeſtimmten, ſchielenden, geſchmackloſen Stil, Urtheile, welche faſt nur aus Recenſionen, die der Reihe nach bey jedem Buche, oft über halbe Seiten lang, citirt worden, zuſammengeſtoppelt ſind, und oft ganz poſſirlich klingen. Die Urtheile, welche er in der Vorrede über ſeine Vorgänger fällt, beweiſen auch noch auſserdem ſeine Partheylichkeit, wo ſeine Eitelkeit mit ins Spiel kommt. *Keil* macht er es zum Vorwurfe, daſs er viele veraltete, ausgediente und unwichtige Schriften anführe, daſs er nicht auf Recenſionen verweiſe und die Preiſe der Bücher nicht anführe. *Thieſs* ſoll in ſeiner *Handbibliothek für angehende Theologen* einmal zu viele Werke, nämlich 816, und dann unter denſelben viele entbehrliche und ausgediente angeführt haben, manches Fach ſoll von ihm zu dürftig beſetzt, und manches Buch in ein Fach gebracht ſeyn, wohin es nicht gehört. Von *Noſſelts Anweiſung* urtheilt der Vf. unter andern: „Es ſind darin in allen Theilen der theologiſchen Gelehrſamkeit die vollſtändigen Titel der beſſern Werke, ohne alle etwa in einer glücklichen Kürze anzubringenden Urtheile (wie man mehrmals von Vf. wünſchte) über dieſelben angeführt.“ Hat denn Hr. *Fuhrmann* ſo manche kurze und treffende Urtheile, die in *Noſſelt's Anweiſung* theils über mehrere Bücher zugleich, theils über einzelne Bücher vorkommen, und die oft weit mehr werth ſind, als ſeine langen Auszüge aus den Recenſionen, in ſeinem Exemplare nicht geleſen? Von der *Bibliothek für Prediger*, von *Dav. Gottl.* und *Aug. Herrm. Niemeyer*, und von *H. P. Wagnitz* herausgegeben, mit welcher das Werk des Vfs. noch am eheſten in Colliſion kommen könnte, ſagt er un-

Digitized by Google

ter andern: „Die Herausgeber haben sich nicht auf die Anzeige und raisonnirende Beurtheilung blofs solcher Bücher eingeschränkt, *die der Prediger selbst besitzen muss*, sondern sich vielmehr über alle die verbreitet, deren Kenntnifs dem Prediger wo nicht nöthig (?), doch wenigstens nicht zunächst nützlich ist. Sie eröffneten sich ein zu weites, nicht genau begränztes Feld, da sie doch stets die Frage: welche theologische Schriften haben auf die Kenntnifs und den Besitz des Predigers Anspruch zu machen? im Auge hätten behalten sollen." Mufs denn aber der Prediger alle die 555 Bücher selbst besitzen, die Hr. *Fuhrmann* anführt, und kann diefs überhaupt vernünftiger Weise der Zweck bey einer solchen Anleitung zur theologischen Bücherkenntnifs seyn? Um unser allgemeines Urtheil noch mehr zu begründen, wollen wir nun noch einige Beyspiele aus der *Anleitung* selbst anführen, welche sich meistentheils selbst hinlänglich charakterisiren werden. Gleich in der Einleitung, wo der Vf. einige allgemeine literarische Werke anführt, beschreibt er den Inhalt und Plan jedes Bandes, und diefs thut er auch in der Folge sehr oft bey andern Büchern. Diefs geht so weit, dafs er selbst bey Commentaren über die Bibel angiebt, welche biblische Bücher in jedem Bande commentirt seyen. Wozu dient diefs anders als das Werk unnütz weitläuftig zu machen? S. 5. wird von *Meusels* Geschichte der Gelehrsamkeit gesagt: „Diefs Werk ist zwar zum Leitfaden zu akademischen Vorlesungen bestimmt, aber es fehlt demselben auch ohne weitern Commentar nicht an *Befleischung und Rundung*. Der Vf. bestrebt sich zwar, so kurz als möglich zu seyn, und nimmt sogar im *äufserlichen Stil zu Abkürzungen seine Zuflucht*." etc. Von der *Jenaischen A. L. Z.* heifst es S. 14. einige Recensionen wären partheyisch und mit Animosität abgefafst, *weil* sich die Herrn Redacteurs Hofr. *Schütz* und D. und Prof. *Hufeland* (in den Nachträgen, deren ungemein viele sind, ist corrigirt: D. und G. K. R. *Griesbach*) die Mühe nicht nahmen, die Localverhältnisse der Recensenten mit dem Verfasser der beurtheilten Schriften kennen zu lernen. Woher weifs nun der Vf. diefs? Und wie kann er so etwas wissen? Gesetzt auch, dafs einige solche Recensionen, als er will, in der Literaturzeitung wären, (was bey einem so umfassenden und schon so lange dauernden Institute eben kein Wunder wäre), warum sollen nun gerade die Redacteurs die Schuld tragen? Und steht es denn in irgend eines Redacteurs Macht, die Verhältnisse der Recensenten mit den Schriftstellern genau und vollständig kennen zu lernen? Von *Planks Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs* urtheilt der Vf. unter andern: „Es ist für junge Theologen und Prediger zu weitläuftig. Es gewährt keine kurze Uebersicht des Entstehens und der Fortbildung des protestantischen Lehrbegriffs, ist etwas zu kostbar und im Vortrag trocken." S. 241. und von dessen *Abrifs einer historischen Darstellung der dogmatischen Systeme:* „Der Vf. legt ziemlich unpartheyisch die wichtigsten dogmatischen Systeme dar, und betrachtet alle diese Lehrbegriffe in Beziehung auf das Lehrsystem der evangelisch-lutherischen Kirche. — Von dem katholischen Systeme urtheilt er zu günstig, urtheilt vom Partikularismus der ehemaligen reformirten Kirche zu hart, übrigens aber urtheilt er billig." S. 242. *Steinbarts* Glückseligkeitslehre soll ächte Philosophie des Christenthums enthalten, und seit ihrer Erscheinung soll man freye Aeufserungen in der Theologie angefangen haben. S. 272. *Staudlins Geschichte der Sittenlehre Jesu*, soll bey allen ihrem Werthe viele *übertriebene* Behauptungen enthalten. S. 286. Noch an schätzbarsten ist, wie uns dünkt, das Verzeichnifs und die Beurtheilung derjenigen Schriften, die zu den eigentlichen Predigerwissenschaften gehören. Wir setzen noch ein paar Worte von dem Anhange hinzu. Hier sind die Urtheile kürzer und oft fehlen sie ganz. Hier sind selbst *holländische*, *spanische*, *italiänische*, *dänische*, *schwedische*, *russische* Sprachlehren, Lese- und Wörterbücher angeführt. Der Vf. hofft, dafs die Prediger in andern Gegenden mehr als in der seinigen sich auf die *neue Philologie* legen werden. Vorr. S. VIII. Warum hat der Vf. bey der *Geschichte der Philosophie* blofs *Eberhards* Compendium und *Tennemanns* unvollendete *Geschichte* angeführt? Und warum prangt unter den allgemeinen philosophischen Schriften auch *Pölitzens* Lehrbuch für den ersten Cursus der *Philosophie*? Von *Kants* Schriften urtheilt der Vf., was ihm zur Ehre gereicht, mit wahrer, ungeheuchelter Hochachtung, ungeachtet er kein Kantianer ist. Wir halten dafür, dafs der Anhang besonders Hauslehrern sehr gute Dienste leisten könne.

Leipzig, b. Crusius: *Das Zeitalter der Harmonie, der Vernunft und der biblischen Religion.* Eine Apologie des Christenthums gegen *Thomas Paine* und seines Gleichen in Deutschland. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von D. *Georg Friedrich Seiler.* 1802. 221 S. gr. 8. (18 gr)

Viele Gegner des Christenthums und ausschliefsende Freunde einer reinen Vernunftreligion haben sich darin sehr geirrt, dafs sie Vernunft und Bibel einander unaufhörlich entgegensetzten, und nicht einsahen oder nicht einsehen wollten, dafs doch auch in der Bibel die Grundsätze der Vernunftreligion, obgleich nicht systematisch, doch fragmentarisch und zerstreut enthalten seyen, und dafs die Bibel sich ungemein grofse Verdienste um die Entwicklung der Vernunftreligion unter den Menschen erworben habe. Namentlich hat *Thomas Paine* in seinen *Zeitalter der Vernunft* diefs verkannt, und in so fern wird er in der vorliegenden Schrift recht gut widerlegt. Eine andere Frage wäre die: ob die Vernunftreligion, welche die Bibel enthält, nicht wiederum durch andere Glaubenslehren, welche daselbst mit ihr in enge Verbindung gebracht werden, getrübt und eingeschränkt werde, ob man berechtiget sey, das Reinvernünftige von dem Uebrigen zu trennen, und es

Digitized by Google

für

für wahre bibliſche Religion auszugeben, und ob auch das, was die Bibel auſser der Vernunftreligion Religioſes enthalt, mit der Vernunft harmonire? Die letzte Frage beantwortet der Vf., wie ſie in den meiſten Schriften deutſcher Apologeten, und namentlich in mehreren *Seileriſchen* Schriften beantwortet zu werden pflegt; er ſucht zu zeigen, daſs dasjenige, was die Bibel mehr ſagt, als die Vernunft, doch der Vernunft nicht widerſpreche, ſich an gewiſſe Bedürfniſſe und Ahndungen derſelben anſchlieſse und ſie befriedige; er wiederholt die vornehmſten ſogenannten Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und kehrt ſie wider *Thomas Paine*, alles in einer ſanften, milden, liberalen und klaren Manier, und überhaupt ſo, daſs wir glauben möchten, Hr. D. *Seiler* habe dieſe Schrift nicht nur mit einer Einleitung verſehen und herausgegeben, ſondern ſelbſt geſchrieben. Am Ende der *Einleitung* leſen wir folgende Worte: „Man wird es dem Vf. dieſer Schrift nicht als eine *Heterodoxie* anrechnen, daſs er in manchen Punkten ſeinem Gegner ſehr viel zugiebt: denn es war *mir* nur darum zu thun, daſs die Leſer, welche wie Paine denken, erſt zu Chriſten gebildet würden. Wenn ſie dieſs Werk und dann dabey die heilige Schrift ſelbſt leſen, ſo wird es ihnen an *Rechtglaubigkeit* nicht fehlen.“ In der *Einleitung* redet Hr. *Seiler* von *Paine's* Lebensumſtänden, von den Urſachen, warum ſein *Zeitalter der Vernunft* ſo viele Leſer gefunden habe, von der Entſtehung und wahren Beſchaffenheit dieſes Buchs.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Schall: *Noth- und Hülfsbuch für Banquiers und Kaufleute*; enthaltend eine genaue Anweiſung zum Gebrauche der gewöhnlichen Taſchenbücher der Münz-Maaſs- und Wechſelkunde, u. ſ. w. Entworfen von *Andr. Wagner*, Lehr. der Arithmetik etc. in Magdeburg. 1802. VIII. u. 304 S. gr. 8. Mit zwey halben Bogen Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem das Beckerſche *Noth- und Hülfsbüchlein für Landleute* einen ſo groſsen Abſatz gefunden, haben ſich viele Autoren und Verleger in dieſen Titel, als wär er eine glückliche Wünſchelruthe, verliebt, und gebrauchen ihn bey Büchern, wo er gar nicht paſst. Selbſt ſolche Verfaſſer, deren Bücher keines Modetitels bedürfen, wie es mit gegenwärtigem der Fall iſt, laſſen ſich zu ſolcher Tändeley herab.

Hr. *W.*, der ſchon mehrere brauchbare Schriften über das Handelsweſen geliefert, hat ſein Buch einzig und allein dazu beſtimmt, das vortreffliche *Taſchenbuch für Bankiere und Kaufleute* des Hn. *Gerhardt*, das unter dem Namen des *Nelkenbrecheriſchen* bekannt iſt, zu erklären, und den gemeinnützigen Gebrauch deſſelben für jeden Comptoriſten verſtändlich zu machen. Dieſe Abſicht iſt nicht übel, da Rec. es aus eigener Erfahrung weiſs, daſs mancher junge Mann, der übrigens die Theorie der Handlungswiſſenſchaft hinlänglich kennt, jenes Taſchenbuch nicht überall gehörig verſteht. Dafür hat nunmehr Hr. *W.* geſorgt. Seine Abſicht geht dahin vorzüglich: Ungeübtern die Wege zu zeigen, wie ſie nicht nur dieſes und jedes Werk über Münz- und Wechſelkunde gehörig verſtehen, ſondern auch richtig anwenden und benutzen können. Die Schrift zerfällt daher in fünf Abtheilungen. In der *erſten* wird eine Anweiſung zum Gebrauche der erſten Angabe jedes Wechſelplatzes in *Nelkenbrechers Taſchenbuch* etc. gegeben, welche das Verhältniſs ſeiner Münzen enthält. Die *zweyte* begreift den Zahlwerth der Wechſel von andern Plätzen, nebſt der Anweiſung, wie ſolche bey vorfallenden Berechnungen anzuwenden ſind. Hier kommen brauchbare Berechnungen für die ältern und neuern Münzvaluten vor, die jungen Leuten zur Nachahmung und weitern Ausführung zu empfehlen ſind. Die *dritte* Abtheilung handelt vom Gebrauche des Werthes wirklicher und fingirter Münzſorten und ihrer wahren Berechnung. Auch hierbey hat der Vf., durch mathematiſche Darſtellungsgabe gezeigt, daſs Anwendung der Buchſtaben-Rechnung auf kaufmänniſche Vorfälle, weſentlichen Nutzen ſtifte. In der *vierten* wird der Gebrauch der bereits angeführten Wechſel-Courſe gewieſen, und in der *fünften* die Berechnung des Verhältniſſes der Maaſse und Gewichte gelehrt. Ein lehrreicher *Anhang* enthält beſonders einen intereſſanten Aufſatz, nämlich eine kurze und gründlich bearbeitete *Geſchichte und Erklarung des deutſchen Münzweſens älterer und neuerer Zeiten.* Auf Quellen und Hülfsmittel hat der Vf. nirgend verwieſen; inzwiſchen hätten wir doch gewünſcht, er hätte hierbey auf den ſchätzbaren *Beytrag zu einer chronologiſchen Geſchichte des innern Gehalts der lübeſchen Währung im Mittelalter*, des Hn. Syndicus *A. J. Kraut* zu Lüneburg im *Hannöv. Magaz.* f. 1782. 64tes bis 67tes Stück Rückſicht genommen. Da man dieſe Abhandlung am genannten Orte nicht leicht ſucht: ſo hätte Hr. *W.* das Weſentlichſte derſelben ausheben, und in die ſeinige übertragen können. — Das Uebrige von S. 228. bis zu Ende enthält vermiſchte Aufſätze, Berechnungen der Münzſorten, und Tafeln, die von jedem Kaufmanne mit Nutzen gebraucht werden können.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. d. Gebr. Müller: *Handbibliothek für die Jugend*, oder *Inbegriff des Nützlichſten zur Bildung des Verſtandes und Herzens. Erſter Band.* 1802. 210 S. 8. (16 gr.)

Der Titel dieſes Büchelchens iſt ſehr doppelſinnig und anmaſsend. Das Ganze enthält weiter nichts als entlehnte Geſchichten und einzelne Stücke aus der Anthropologie, Diätetik, und Zoologie. Die angehängte Lebensbeſchreibung *Ludwig Kapet's* des Sohnes des letzten Königs der Franzoſen iſt neu und nicht unin-

Digitized by Google

uninteressant. Uebrigens ist die ganze Sammlung ohne Plan angelegt, nicht *auf die Jugend* berechnet, und eine eilfertige spekulirte Compilation, welche eher jeden andern, nur nicht den obigen absichtlich täuschenden, Titel verdienet.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: *Was versteht man unter dem Glauben an Christum zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, und was ist die Lehre der Schrift davon?* 1802. 80 S. 8. (6 gr.) Der Zweck des Vfs. ist nach dem Vorberichte bey dieser Schrift nicht, die Feinde der Gottheit Christi zu bekehren, denn das hält er für moralisch unmöglich, sondern diejenigen Christen, welche von jenen in ihrem Glauben wankend gemacht werden, darin von neuem zu befestigen, und ihnen zugleich die Nothwendigkeit zu zeigen, über das, was man heut zu Tage Aufklärung im Christenthume nennt, etwas reiflicher nachzudenken. — Dabey kann kein Unbefangener etwas zu erinnern haben, so bald dieses mit Gründlichkeit, und in einem anständigen Tone geschieht; allein wir bedauern von Herzen, beides hier nicht gefunden zu haben, und wünschten deswegen, dass der Vf. diese Sache einem gründlichern und bescheidenern Gelehrten überlassen hätte, durch den der angegebene Zweck vielleicht eher hätte erreicht werden können, als es so geschehen wird. Man findet hier nämlich nicht viel mehr als den gewöhnlichen Katechismus, der einem jeden bekannt ist. Damit es aber das Ansehen erhalte, als wenn der Vf. etwas viel besseres gesagt habe, und noch viel gelehrteres hätte sagen können: so bricht er auf der einen Seite in unaufhörliche Herzenserleichterungen gegen die Neologen aus, und bedauert es auf der andern Seite, dass er sich nicht weiter verbreiten kann. So heisst es z. B. am Ende des Vorberichts. „Gern „hätte ich noch, ich gestehe es [ey warum nicht?] aus den „authentischen Zeugnissen der *ersten* christlichen Jahrhunderte, und aus ihrer *Uebereinstimmung* mit den *Normalbuchern* „*unserer Kirche* die lächerliche Prahlerey derer ein wenig ins „Licht gesetzt, welche, ihrem Vorgeben nach, darauf *umgehen* [warum nicht *ausgehen*?], die christliche Religion von „allen menschlichen Zusätzen zu säubern, und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit völlig wieder herzustellen: allein ich „durfte es nicht wohl wagen, eine Schrift, die für eine einzelne Abhandlung ohnedem schon stark genug gerathen war, „dadurch noch weitläuftiger zu machen. Vielleicht findet sich „künftig eine schickliche Gelegenheit dazu, und wofern ich „meine Gegner recht kenne, so wird mich ihr *frommer* Eifer „[ausserordentlich ironisch!] wohl nicht allzulange darauf „warten lassen." Der Vf. wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir sein Versprechen ebenfalls für eine *lächerliche Prahlerey* halten, die aus einer völligen Unkunde mit dem christlichen Lehrbegriffe der ersten Jahrhunderte gewagt ist; denn ein Sachverständiger kann es gar nicht unternehmen wollen, zu zeigen, dass jener Lehrbegriff derselbe sey, welcher sich in unsern symbolischen Büchern findet. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche werden die drey ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung mit dem Namen der ersten christlichen Jahrhunderte belegt. Nun weiss es aber jeder Anfänger in der Theologie, dass der *Athanasische* Lehrbegriff von der Trinität, der in unsern symbolischen Büchern steht, erst im *vierten* Jahrhunderte ausgebildet ist, woraus allein der Vf. schon abnehmen wird, dass er grosse Ursache hat, sein aus Unkunde gegebenes Versprechen wieder zurück zu nehmen, wenn er sich mit der Ausführung desselben nicht prostituiren will. Man halte solche Ausdrücke wie den letzten nicht zu hart; denn man kann aus den hier vorkommenden Herzenserleichterungen beweisen, dass sich der Vf. schon prostituirt hat. Wir verweisen deswegen auf die gemeine Tirade S. 29. u. 30., woraus wir wenigstens etwas anführen wollen. Nach Matth. 7, 22. lässt er die *heutigen* Theologen [als wenn er von *gestern* her wäre] dem Herrn Christus zurufen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters kommen wird. „Haben wir nicht *Freyheit im Denken* eingeführt? Die Welt über „das, was sie dir glauben oder nicht glauben soll, *aufgeklärt*? „und mit dem profanen und neuerungssüchtigen Geiste *unsers* „Zeitalters gleichen Schritt gehalten? u. s. w. Allein er wird „ihnen, ohne auf ihr prahlerisches Selbstlob zu hören, oder „nach den *neuen Hülfsmitteln in der Exegese*, und den in der „*Physik* gemachten *Fortschritten* zu fragen, deren sie sich vor „ihm rühmen werden, antworten: ich habe euch noch nie „erkannt; ihr gehört nicht unter die Meinigen, ob ihr gleich „jetzt zu mir sagt Herr! Herr! Warum habt ihr mich denn „sonst nicht für den *Herrn* erkennen wollen, da euch der Eingang in das Reich meiner Gnade noch offen stand? Weichet nunmehr von mir ihr *unmoralischen Menschen*! — Ich „frage nichts nach euern Scheintugenden! — Befreyet mich „von euerm *verhassten Anblicke*. Hinweg von mir ihr Frevler! Hinweg auf ewig!" So würde freylich ein wüthender Zelot sprechen, dem christliche Duldsamkeit bey Verschiedenheit der Meynungen in Glaubenssachen eine nichtswürdige Tugend ist: allein es ist wahre Blasphemie eines *Unbesonnenen*, den sanften und menschenfreundlichen *Christus in* seiner Herrlichkeit so reden zu lassen, der *schon* auf seiner irdischen Laufbahn einen Irrthum des Verstandes von einer Verkehrtheit des Herzens und Wandels sehr wohl zu unterscheiden wusste, und deswegen einen barmherzigen *ketzerischen* Samariter einem hartherzigen *orthodoxen* Juden vorzog. — Man sieht aus dem vorigen, dass der Vf. die neuen Hülfsmittel in der Exegese, also auch die neue Exegese selbst verabscheuet; allein das ist gerade die Quelle des Uebels, dass er sich in die bessere Erklärung der Bibel nicht finden kann, und deswegen die alten Beweisstellen nach der Lutherischen Uebersetzung abermals wieder aufführt, wodurch die neuere Theologie widerlegt seyn soll, ohne zu erwägen, dass sie nach der gründlichern neuern Exegese die alte Beweiskraft nicht mehr haben. So werden z. B. für die Gottheit des Sohns S. 14. ff. die Stellen des Johannes wieder aufgeführt: ich und der Vater sind eins! Wer mich sieht, sieht den Vater u. s. w. Eben so wird S. 24. ff. die Gottheit des Sohns aus dem blossen Namen *Herr* (κύριος) erwiesen, ohne zu erwägen, wie vielfach die Bedeutung desselben ist, und wie wenig daher die meisten angeführten Stellen für jenes Dogma beweisen können. Die Erlösung wird ferner 1) aus der ehernen Schlange bewiesen, S. 35. ff. so wie sich der Vf. überhaupt sehr stark für die Typik erklärt, 2) aus Joh. 10, 15. 3) aus Joh. 6, 51. 4) aus den Einsetzungsworten des Abendmals. Bey allem diesen eine exegetische Verbesserung anzubringen, halten wir für vergebliche Mühe, da die bessern exegetischen Schriften allgemein bekannt sind. In der Schlussrede S. 64. zieht der Vf. alsdann ein Glaubensbekenntniss aus den Zeugnissen Jesu und der Apostel, welches nach seiner Exegese so ausfällt, wie es im Katechismus steht. Dagegen wird nun S. 71. u. 72. das Bekenntniss der neuern Theologie gestellt, aber freylich in einer Karikatur, in der es schwerlich irgend ein gründlicher neuer Theolog für das seinige erkennen wird, so bald er nur ein wenig gesunde Philosophie besitzt. Natürlich wird dasselbe verworfen, und für absurd erklärt, welches dem Vf. ein leichtes ist. Wollte er sich dagegen noch ernstlich mit dem Studium der Philosophie, Exegese und Kirchengeschichte beschäftigen: so könnten wir ihm versprechen, dass er zum mindesten zu toleratern Gesinnungen gelangen müsste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 23. October 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, in der Druckerey der Republik: *Voyage autour du monde pendant les années* 1790. 1791. *et* 1792. par *Etienne Marchand*, précédé d'une introduction historique; auquel on a joint des recherches sur les terres australes de Drake et un examen critique du voyage de Roggeween avec cartes et figures par *C. P. Claret Fleurieu*, de l'Institut national des Sciences et des Arts et du Bureau des Longitudes. *Tome I.* CCI und 294 S. *Tom. II.* 529 S. An. VI. 8.

2) LEIPZIG, b. Hinrichs: *Die neueste Reise um die Welt* in den Jahren 1790. 1791 und 1792, von *Etienne Marchand*, Hauptmann. Mit Portrait, zwey Karten und Kupfer. *Erster Band.* 269 S. *Zweyter Band.* 220 S. 8. (ohne Jahrzahl). (3 Rthlr.)

Wenn alle Reisen, die im Auslande herauskommen, vorzüglich Seereisen und Reisen um die Welt, übersetzt werden müssen: so durfte freylich diese nicht ausgelassen werden: sonst, sollte man denken, wäre eine kurze Anzeige in Journalen, wie die A. L. Z. ist, und ein umständlicher Auszug in den der Geographie besonders bestimmten Zeitschriften für das deutsche Publikum, das an den Entdeckungen zur See nur einen entfernten Antheil nehmen kann, hinlänglich gewesen. Die Reise war wegen der Schnelligkeit, womit sie vollzogen wurde, und die vielleicht noch von keinem andern französischen Seefahrer erreicht ist, merkwürdig, hat aber wenig zur Erweiterung der Erdkunde beygetragen. Als die europaischen Nationen, denen die Nord-Amerikaner bald nachfolgten, Schiffe nach der Nordwestküste von Amerika schickten, um mit den daselbst erhandelten Pelzwerken einen vortheilhaften Handel in China zu treiben, wurde das Schiff Solide gegen Ende des J. 1790 von einem Handelshause in Marseille zu gleicher Absicht ausgerüstet, und dem Capit. Marchand übergeben, der auf seiner neulichen Rückreise von Bengalen von dem englischen Capit. Portlock wichtige Nachrichten über diesen Handel und dem daraus zu hoffenden Gewinn erhalten hatte. Auf der Hinreise hielt er auf dem atlantischen Meere nur auf der Cap-Verdischen Insel Sant Yago an, segelte um das Cap Horn oder die südlichste Spitze von Amerika, und landete nach 4 Monaten von seiner Abreise aus Marseille auf Santa Christina, einer von den Marquesas- oder Mendoza-Inseln. Seitdem Marchand diese Inseln besucht hat, hat der Engländer Wilson einen Missionar dorthin gebracht, der Muth genug hatte, sich allein unter den Eingebornen niederzulassen, und von dem man nachher nichts mehr erfahren hat; ein Umstand, der das Interesse an der sehr ausführlichen Beschreibung des Hn. M. von dieser Insel oder vielmehr Inselgruppe erhöht. Wenn gleich die Mendoza-Inseln nicht so fruchtbar sind, als die Societäts-Inseln: so liegen sie doch denen, die von C. Horn nach Nordwesten von Amerika segeln wollen, um 300 Meilen näher als diese. Bananas-, Cocos- und Brodfruchtbaum sind die gemeinsten auf St. Christina. Auch wächst daselbst das Zuckerrohr, obgleich die Einwohner den Werth davon nicht zu schätzen wissen. Die Britten, die vor und nach Hn. M. hier gelandet haben, scheinen es nicht bemerkt zu haben. Obgleich die Einwohner sich der Anwesenheit des Capit. Cook 1774 noch erinnerten: so war doch von den Waaren, die er unter sie vertheilt hatte, keine Spur mehr anzutreffen. Aus der Reise des Capit. Wilson weiss man, dass das unverschämte Betragen der Frauenzimmer einen der beiden für St. Christina bestimmten Missionarien zu nicht geringem Leidwesen des frommen Capitains abschreckte, auf der Insel zu bleiben. Die Nachrichten des Capit. M. von dem Mangel aller Schaamhaftigkeit und sittlichen Gefühls in den Einwohnern, vorzüglich dem weiblichen Geschlecht, entschuldigen den armen Missionar, und geben uns wenig Hoffnung, dass der zurückgebliebene bey einem so tief gesunkenen Volke, wo eine Gemeinschaft aller Männer und Weiber statt zu finden scheint, die Sitten verbessern werden. Das Band, welches die Männer an dem äussersten Theil der Schaamglieder nach Art der Neuseelander befestigen, ist ein Beweis, dass sie die Beschneidung nicht kennen. Statt der Unreinlichkeit, die ihnen Cook vorwirft, hält sie der Franzose vielmehr für reinlich; oder hat die Bemerkung nur in dem relativen Begriff, den die Reisenden mit der Sache verbanden, ihren Grund? Den Brantewein tranken sie sehr gern, woher man vermuthen will, dass ihnen gegohrene Getränke nicht unbekannt sind. Doch hat man nie Betrunkene gesehen. Die Franzosen sprechen von der Geschicklichkeit der Insulaner im Bauen der Häuser und Kahne vortheilhafter, als die Engländer. Die Stelzen, auf welchen sie zur Zeit der Ueberschwemmung gehen, sind sehr gut ausgedacht, und können sowohl bey hohen als niedrigen Fluthen gebraucht werden. Uebrigens war das Benehmen der Einwohner gegen die Franzosen so beschaffen, dass diese sie als das sanfteste, humanste, gast-

gaſtfreyſte, friedfertigſte und edelſte Volk unter allen, die das groſse Weltmeer bewohnen, anpreiſen. Ob ſie gleich ihre Neigung zum Stehlen nicht verläugnen konnten: ſo bewieſen ſie doch viele Treue und Aufrichtigkeit im Handel. Ueber die Regierung und Religion konnte man ſich keine Aufſchlüſſe verſchaffen. Die Bevölkerung auf den drey Inſeln, die man unter dem Namen Mendoza oder Marqueſas-Inſeln begreift, ſcheint ſich auf nicht mehr als 20,000 zu belaufen, ſtatt der 50,000, die ihnen G. Forſter gab. Gegen Norden und nicht weit von dem Hafen, wo M. vor Anker lag, entdeckte er eine bisher unbekannte Gruppe von vier Inſeln. Er beſuchte eine nur auf zwey Stunden, nannte ſie nach ſeinem Namen Marchand, und die drey übrigen Baux, Maſſe, Chanal. Auf der von ihm beſuchten waren die Frauenzimmer viel ſchamhafter, als auf St. Chriſtina, und wurden von Greiſen den Fremdlingen angeboten. Der merkwürdigſte und ruhmvollſte Zug in ihrem Charakter iſt, daſs ſie nicht die geringſte Neigung zum Diebſtahl zeigten, nichts begehrten und auch nicht einmal etwas zu verlangen ſchienen. Nachdem M. in dieſen Meeren ſegelte, hat der engl. Lieut. Hergeſt 1792, wie man aus Wilſon's Reiſen erſieht, drey bewohnte, nebſt vier unbewohnten Inſeln entdeckt, und man vermuthet, daſs noch mehr zu dieſer Gruppe gehören. Die Lage der Inſeln auf der von Wilſon entworfenen Karte weicht von der bey M. ab. Wilſon hatte auch Nachricht von den früheren Entdekungen des Hn. M. Die auf ſeiner Karte genannte Inſel Rocahoogah aber, bey welcher er erinnert, daſs ſie von M. entdeckt ſey, kann nicht die von M. beſuchte und nach ſeinem Namen genannte Inſel ſeyn, ſondern iſt vielmehr die Inſel Baux, welche gegen Norden von der Inſel Marchand liegt, und die M. vorbey ſegelte.

Da es zu ſpät im Jahr war, weit hinauf gegen Norden zu ſegeln: ſo gieng M. in der Norfolkbay des Capit. Dixon, von den Eingebornen Tchinkintane genannt, im 57° 4′ Nordbreite und 137° 59′ Weſtlänge von Paris vor Anker. Er verweilte hier beynahe drey Wochen, und der Capit. Cheſ und der Chirurgus Voblet verſäumten keine Gelegenheit, ſich von der Beſchaffenheit des Erdbodens, der Produkte, und der Eingebornen zu unterrichten. Aus deren Papieren hat der Herausgeber auch hier, wie faſt im ganzen Buche, das merkwürdigſte herausgehoben und in eine zierliche Verbindung gebracht. Denn das Journal des eigentlichen Capit. M. iſt ihm nicht zu Geſichte gekommen. Obgleich nun vor Merch. der Engländer Dixon die Bay beſchrieben, und nach ihm Vancouver die ganze Küſte befahren hat: ſo iſt doch die franzöſiſche Beſchreibung keinesweges überflüſſig. Denn ſie iſt als eine Kritik und Ergänzung der von Dixon gefertigten anzuſehen. Vancouver aber, der die Geſtalt des Archipels, wozu Tchinkintane gehört, genau gezeichnet hat, iſt auf ſeinen vielen Hin- und Herfahrten in dieſe Bay nicht eingelaufen, und hat überhaupt mit den Einwohnern nicht viel Verkehr gehabt, weil ſeine Abſicht nicht Handlung, ſondern Entdeckung der wahren Geſtalt der Nordweſtküſte von Amerika war. M. erhandelte hier 100 Seeotterfelle von der erſten Güte, 230 weiſse Seeotterfelle, 36 ganze und 13 halbe Bärenfelle, viele Stücke von Seeotterfellen in Streifen geſchnitten, von einer geringern Qualität, zum Theil ſehr abgenutzt, die man zu 150 Fellen anſchlagen konnte, 37 Seekalbfelle, 60 Biber, Wieſel und andere Felle, einen Sack mit einigen Eichhornfellen und Schwänzen von Seeottern, einen Teppich von Murmelthierfellen, und einen andern theils von Murmelthier- theils von Bärenfellen. Die Vögel ſind nicht zahlreich, allein das Meer und die Flüſſe bieten Lebensmittel im Ueberfluſs dar. Das Tätowiren iſt bey den Einwohnern wenig im Gebrauch. Die Regierung ſcheint patriarchaliſch zu ſeyn, ſo daſs ein jedes Oberhaupt der Familie unabhängig von einem andern herrſcht. Von dem Vorwurf Menſchenfreſſer zu ſeyn, ſpricht ſie mehr der Herausgeb. der Reiſe, als die Reiſenden ſelbſt frey. Voblet, der ſie dieſes Laſters verdächtig hält, bezeugt auch, daſs ſie insgeheim der ausgelaſſenſten Wollult ergeben ſind. Der Scharfſinn und die Liſt, womit ſie Handel treiben, zeigen ihre Fähigkeit, in der Cultur Fortſchritte zu machen. Die Sprache iſt von der in Nutka Sund ganz verſchieden.

Von Tchinkintana ſegelte M. ſüdwärts, erhandelte einige Seeotter und ein Biberfell in Cloakbay unterm 54° 10′ N. B. und fand in Cox's Kanal Gemälde und Sculpturarbeiten, die ihn auf die Gedanken brachten, daſs ſie durch Flüchtlinge aus Mexico, die ſich zur Zeit der Ankunft der Europäer hierher begeben haben, entſtanden ſind. (Aber warum ſollten nicht die Einwohner an der Küſte, ſo gut wie die im Innern des Landes, von ſelbſt auf dergleichen Abbildungen fallen, und wenn man, wie der Vf. thut, Amerika von Aſien aus bevölkert werden läſst, warum ſollen nun die im Innern zuerſt cultivirt ſeyn, und denen an der Weſtküſte ihre Kenntniſſe mittheilen, da doch nach der Hypotheſe ſie von Aſien aus über die Küſte nach Mexico gewandert ſind?) Nachher ſegelte M. nach einem noch ſüdlicher gelegenen Hafen auf Queen-Charlotte-Inſel, und fand unter Leuten, die Dixon für Menſchenfreſſer gehalten hatte, die freundſchaftlichſte Aufnahme. Seine Abſicht aber, Felle zu erhandeln, wurde wenig erreicht, weil Schiffe, die kurz vorher da geweſen waren, das meiſte weggekauft hatten. Er entſchloſs ſich daher, während der Zeit, daſs dieſe noch im Ankauf mehrerer Felle begriffen ſeyn mochten, ihnen in China, wo Britten und andere Nationen vor ihm die amerikaniſchen Felle mit groſsen Vortheil verkauft hatten, zuvor zu kommen. Der Herausgeb. beſchlieſst die Erzählung der Schiffahrt längſt der nordweſtlichen Küſte mit einer weitläuftigen Erörterung der Frage, wie Amerika bevölkert und zu einem gewiſſen Grad der Cultur gelangt ſey. Was wir von ſeiner Hypotheſe urtheilen, iſt

ſchon vorher angezeigt, und aus einer Note erſehen wir, daſs die Abhandlung, die er im National-Inſtitut vorgeleſen, nicht vielen Beyfall erhalten hat.

Auf der Fahrt nach China nahm M. von den Sandwich-Inſeln einige Erfriſchungen ein, ohne daſelbſt zu landen. Die Erwähnung dieſer Inſeln veranlaſst den Herausg. zu einer Abſchweifung über ihren erſten Entdecker, wozu er nicht die Engländer, ſondern die Spanier machen will, die ſie auf der von Anſon eroberten Karte Meſa genannt haben, obgleich in der Beſtimmung der Länge ein Unterſchied von 22 Graden iſt. Da er die Spitze des Berges Mowna Roa auf Owyhee in einer Entfernung von 50 Meilen noch ſehen konnte: ſo berechnet er darnach die Höhe zu 2398 Klaftern (toiſes); folglich wäre dieſer Berg der höchſte nach Chimboraſſo in Peru auf der Erdkugel. Von Tinian weiſs M. nichts zu berichten; er ſegelte vorbey, ohne ſie zu berühren; dieſs hindert aber den Herausgeb. nicht, die ältern und ſpätern Nachrichten von den Inſeln zu excerpiren. (Dergleichen Digreſſionen erlaubt er ſich mehrmalen, um eine an ſich thatenloſe Reiſe mit Begebenheiten aus andern auszuſchmücken). Endlich kam M. den 26 Nov. 1791 in Macao an, erfuhr aber zu ſeinem Leidweſen, daſs die chineſiſche Regierung die Einfuhr aller Pelzwerke, und insbeſondere der Seeotterfelle in die ſüdlichen Häfen des Reichs verboten hatte. Er eilte daher mit ſeiner ganzen Ladung nach Europa, hielt ſich indeſs 2½ Monate in Ile de France auf, von welchem Aufenthalt weder er, noch ſein Herausg., etwas zu ſagen wiſſen, verſah ſich mit Waſſer und Erfriſchungen in St. Helena, (wo der Herausg. die Gelegenheit wahrnimmt, ſeine Galle gegen England auszuſchütten) und kam den 14. Aug. 1792. in Toulon an. Die geſchwinde Fahrt von Ile de France nach Toulon innerhalb 4 Monaten wird den franzöſiſchen Seefahrern als ein nachahmungswürdiges Beyſpiel vorgehalten. Die Pelzwerke wurden nach Lyon geſchafft, wo ſie zu einer unglücklichen Zeit ankamen, und von den Würmern verzehrt wurden. Zwey Drittel von dem auf die Ausrüſtung verwandten Capital gingen verloren, und der einzige Vortheil war, der Nation einen Weg gezeigt zu haben, der vielleicht in künftigen Zeiten zu vortheilhaften Unternehmungen führen kann.

Ein Buch, das ſo viele Auswüchſe, Declamationen und Excerpte aus engliſchen, längſt unter uns bekannten Reiſebeſchreibungen hat, ganz zu überſetzen, würde ſehr unrecht geweſen ſeyn. Hr. *J. C. Hinrichs* (Verleger und Ueberſetzer treffen hier in einer Perſon zuſammen) übergieng daher die minder wichtigen, und nur für eine Claſſe von Leſern brauchbare Nachrichten. Aus der Urſache mag er auch das oben mitgetheilte Verzeichniſs der Pelzwaaren weggelaſſen haben. Da wir das Princip, daſs nur ſolche Nachrichten zu überſetzen ſind, die für alle Leſer ein Intereſſe haben, nicht billigen können: ſo würden wir noch mehr Lücken in der Ueberſetzung bemerkbar machen, wenn das ganze Buch in unſern Augen einen vorzüglichen Werth hätte. Es iſt aber hier nur zu entſcheiden, wie das, was Hr. H. ausgehoben hat (und dieſes iſt unſtreitig der weſentlichſte und merkwürdigſte Theil des Buchs) überſetzt ſey. Die Aufrichtigkeit nöthigt uns zu dem Geſtändniſs, daſs die Ueberſetzung zu den mittelmäſsigen gehöre. Die Conſtruction des Hülfsworts *haben* iſt durchaus fehlerhaft. Kaum ſollte man glauben, daſs ein Deutſcher ſchreiben könnte, wie S. VI. *welche* (Halbinſel) *ſeinen* (des Entdeckers) *Namen zu führen die Ehre haben geſollt hätte* — S. XXIV. *welche* (Richtung) *ihn auf die Breite bringen gemuſst hätte.* Unzähligemal kommt dieſe ſprachwidrige Stellung des Hülfsworts *haben* vor. Allein dieſes iſt nicht das einzige Undeutſch, das wir rügen müſſen. Viele Redensarten verrathen den Fremdling in ſeiner Mutterſprache. Dahin gehören z. E. S. XVII. *der Entdeckung eine Fortſezung geben* ſtatt *die Entdeckung fortſetzen* — S. XXXII. *Reichthümer in der Erdkunde u. ſ. ſich vermehren werden*, ſtatt *Kenntniſſe in der Erdkunde u. ſ. erweitert werden.* — S. XXXV. *harte Meere* (*Mers chaudes*) — *Meere beſeuchten die Küſten* ſagt man nicht, ſondern *beſpülen, ſchlagen an* u. ſ. Die ungeſchickte Wiederholung des Pronomens *welcher* macht oft die Perioden ſchleppend und unverſtändlich. Z. E. S. 13. *Aber ein unwiſſender Schiffer, welcher auf ſeiner Ueberfahrt keines von den Mitteln zu gebrauchen gewuſst hätte, welche ihm Aufklarung über die Fehler verſchaffen konnten, welche bey einer täglichen Schatzung unvermeidlich ſind* — 2 Bd. S. 13. *Er ſuchte Schutz hinter einer kleinen Inſel, welche man nordwärts der Bucht liegen ſah, und welche von der ſüdweſtlichen Küſte der nördlichen Inſel nur durch einen kleinen Kanal getrennt wird, welche dem Kahne einen artigen Hafen und Schutz gegen den Wind, welcher von Weſten her wehte* u. ſ. Wenn man dieſe rauhe Sprache mit der klaren und ſanft flieſsenden des Originals vergleicht: ſo muſs man ſich wundern, daſs Hr. H. ſich nicht mehr bemüht hat, die Schönheiten des Originals in Abſicht auf den Stil ſeiner Ueberſetzung mitzutheilen. Daſs ein Ueberſetzer der Art den Sinn nicht immer getroffen haben werde, läſst ſich leicht vermuthen, und daſs dieſes auch wirklich der Fall ſey, beweiſen folgende Exempel. Bd. 1. S. 42. *er lieſs eine pfündige Kanone mit Pulver abfeuern* (*il ordonna qu'on tirat à poudre un coup de canon d'une livre*) d. i. *lieſs eine einpfündige Kanonenkugel unter ſie werfen.* — S. 192. oben (wo im Original alles hell und klar iſt) iſt die ganze Periode ein Galimathias, aus dem man nicht leicht einen Verſtand herausbringen, oder in welches man nicht leicht einen hineintragen kann. Bd. 2. S. 5. iſt z. B. iſt es wohl ein bloſses Verſehen des Setzers, daſs ſtatt *kein Geheimniſs*, geſagt iſt: *ein Geheimniſs.* Die falſche Lesart der Ueberſ. enthält eine Beſchuldigung gegen die Engländer, deren ſie im Original nicht bezüchtiget werden. — S. 29. *Ich habe bereits mit einem Theil des Hausgeräths bekannt gemacht.* Man muſs hier fragen: wen denn? und die Antwort ſchuldig bleiben, wenn man nicht im

Digitized by Google

Original nachſchlägt: *J'ai déjà fait connoitre une partie de mobiliar.* — S. 51. Die Einwohner von Cloak Bay erſcheinen in der Ueberſetzung in einem minder günſtigen Lichte, als ſie das Original ſchildert. *Die Franzoſen hätten ſich nur ihrer Zuvorkommenheit zu erfreuen gehabt.* Alſo nicht anderer guten Eigenſchaften? *Die Franzoſen*, ſagt das Original, *hatten alle Urſache, ihre Zuvorkommenheit zu rühmen.* — S. 113. iſt die Warnung, die Hr. M. den Seefahrern ertheilt, verfälſcht. *Sie ſollen die Sandwichinſeln nicht berühren, und von den Booten die Lebensmittel nicht annehmen.* Sein Rath iſt, nicht ans Land zu ſteigen, ſondern von den Booten oder Canots der Einwohner die benöthigten Lebensmittel in Empfang zu nehmen. — S. 127. Das Schiff wurde *gegen Nord abgetrieben*, ſo daſs man nicht hoffte, mit einem Südoſtwinde durch die Einfahrt zu kommen; iſt wenigſtens zweydeutig. Deutlicher: Das Schiff wurde im Norden von ſeinem Laufe abgetrieben, *le vaiſſeau éprouvoit une derive dans le nord.* — Wenn man an den angeführten Proben noch nicht genug hat, den Werth der Ueberſ. zu beurtheilen, ſo nehme man folgende: *Man weiſs, daſs auf einer der Ladroneninſeln Magellan von Geburt ein Portugieſe, damals in ſpaniſchen Dienſten das Leben verlor, indem er durch Hülfe ſeiner Waffen die Eroberungs-Plane des Oberherrn einer der Inſeln begünſtigen wollte, welcher im Krieg mit dem Oberherrn einer benachbarten Inſel war, welche, der eine wie der andre, einſt mit ihren Ländern unter die Botmäſsigkeit eines andern Oberherrn kommen ſollten, welcher in einer Entfernung von 6 Meilen, und ohne ſich hineinzumiſchen, ſeine Länder mit ihren Inſeln vermehren ſollte.* Daſs 6 für 6000 Meilen geſetzt iſt, macht nicht allein die Stelle dunkel, ſondern vielmehr die holperichte Wortfügung in geradem Gegenſatz der franzöſiſchen. *On ſait que c'eſt dans l'une de ces îles que Magellan, Portugais d'origine, employé au ſervice de l'Eſpagne perdit la vie en voulant favoriſer par le ſecours de ſes armes les projets de conquête du Souverain d'une des îles en guerre avec le Souverain d'une île voiſine, qui l'un et l'autre un jour devoit paſſer, eux et leur pays, ſous la domination d'un autre Souverain qui, de ſix mille lieues de diſtance et ſans ſen mêler, ſauroit ajouter leurs îles à ſes vaſtes Domaines.* Wir würden uns bey den mancherley Fehlern der Ueberſetzung nicht ſo lange aufgehalten haben, wenn nicht zu befürchten wäre, daſs auch die übrigen drey Theile dieſes Werkes (denn es beſtehet eigentlich aus fünf, von denen die beiden erſteren die Reiſe enthalten) von derſelben Feder überſetzt oder in Auszug gebracht werden würden, der wir mehr Schärfe, Richtigkeit und Gewandtheit wünſchen müſſen, ehe ſie ihre Produkte dem Publikum vorlegt.

SCHÖNE KÜNSTE.

MAINZ u. HAMBURG, b. Vollmer: *Marcipilla Ripsraps ihr Wanderungen, Stationen, Durchflüge, Kreuz- und Querzüge durch die Nomadenhorden des deutſchen Theaters, von Giovanni Paeſiello, Verfaſſer der ſchönen Müllerin, der eingebildeten Philoſophen, u. a. m. Erſter Theil.* 1802. 254 S. mit 1 Kpf. *Zweyter Theil.* 348 S. 8. (2 Rthlr.)

Jedem, dem nicht etwa ſchon ſein eignes Divinations-Vermögen aus dem bloſsen Titel des Buchs verkündigt, was er hier zu erwarten habe, können wir verſichern, daſs unter den vielen Romanen, die Begebenheiten und Charaktere aus dem Schauſpieler-Leben zum Gegenſtande ſich wählten, gegenwärtiger einer der zweck- und nutzloſeſten ſey. Zwar ſcheint er von einem Vf. herzuſtammen, der ſeit mehrern Jahrern mit mehr als einem Theater in genauer Verbindung lebte, und viele der hier aufgeführten Scenen mögen auf wahrhafte Anekdoten ſich gründen; aber abgerechnet, daſs nirgends eine planmäſsige Verbindung unter ihnen herrſcht: ſo ſind es auch faſt durchgängig Geſchichtchen von ſo ſchlüpfriger, dann und wann — geiler Art, daſs wahrlich beym Verluſt derſelben ſehr wenig verloren gegangen wäre. Vorzüglich iſt ein gewiſſer Hr. Hellmuth der Held des Vf., deſſen Eroberungen, Liederlichkeiten und Durchprügelungen recht *con amore* erzählt werden, wiewohl ſie zur eigentlichen Geſchichte des wandernden Schauſpieler Haufleins wenig oder gar nichts beytragen. Gut iſt es übrigens, daſs der Hr. Paeſiello nicht Beyſitzer eines Criminal-Gerichts iſt! S. 271—275. IIter Th. hält eine zahlreiche Hofſchauſpieler-Geſellſchaft über den Theater-Dichter, deſſen Kritik ſie beleidigt hat, Hochgericht; und er empfängt, nach kniend geleiſteter Abbitte von dem männlichen Perſonale 30 Naſenſtüber, 60 Ohrfeigen, und von den Damen 400 Streiche, mit ſtarken, wohl eingeweichten Ruthen, und aus beſten Kräften auf den entblöſten Hintern. Gleichwohl geht keine andre Veränderung mit ſeinen geſtäupten Gliedmaſsen vor, als daſs ſie ihre Bekleidung kaum mehr faſſen will; und der Gemiſshandelte geht auf ſeinen eignen Füſsen von dannen, indem ihm die Hofkappelliſten dem Marſch aus Wallenſteins Lager nachblaſen. — Fürwahr, der Vf. traut den körperlichen Theilen ſeines Hn. Confraters viel Unverwüſtlichkeit zu. Mehr vielleicht, als er ſelbſt beſäſse, wenn er unter den Rächer Arm der hier von ihm vielfältig gekränkten Theater-Schönen fiele. Wo er vollends die Sitten der Dorfſchauſpieler ſchildert, wie er hier und da im erſten Theile thut, da verdient er noch mehr den Unwillen gebildeter Leſer; verdient ganz die Belohnungsrede, die er am Schluſs ſeinen Verleger halten läſst; und die ein merkwürdiger Beweis iſt, wie hoch manche Autoren ihre eigne Arbeit achten mögen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. October 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Juriſtiſche Beobachtungen und Rechtsfälle* gröſstentheils in der Gottingiſchen Juriſtenfacultät und in der K. Juſtizcanzley zu Hannover geſammelt und herausgegeben von *Günther Heinrich von Berg*. *Erſter Theil.* 1802. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Die meiſten genauern Unterſuchungen einzelner Rechtsfragen werden, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, durch wirkliche Fälle veranlaſst, da dieſe die dringendſten Beweggründe an die Hand geben, eine Sache von allen Seiten zu betrachten. Die mancherley Verwickelungen der Thatſachen, die oft ſeltſam zuſammentreffenden Umſtände, die verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen die Partheyen und ihre Sachwalter, und die auf einander folgenden Gerichte eine Rechtsſache anſehen, müſſen nothwendig zu einer gründlichen und vielſeitigen Prüfung anreizen. Eine andere nicht minder intereſſante Seite hat der Theil des Amts eines Rechtsgelehrten, der im friedlichen Rathgeben — *reſpondendo* — beſteht. Häufig iſt hier zwar die Unterſuchung, oder wenigſtens die Darſtellung ihres Reſultats einſeitiger, aber dagegen auch die Rückſicht auf alles, was den Rechten nach nützlich und rathſam ſeyn kann, ſorgfältiger und vollſtändiger, ſo daſs auch für die ſogenannte *jurisprudentia cautelaris* daraus ein nicht geringer Gewinn zu hoffen iſt. In dieſer doppelten Hinſicht iſt die Bekanntmachung vorgekommener Rechtsfälle mit gehöriger Auswahl derſelben, ſo groſs auch ſchon die Anzahl der Sammlungen dieſer Art iſt, um ſo weniger für überflüſſig zu halten, da, der Mannichfaltigkeit der Fälle nicht zu gedenken, die Fortſchritte in der Theorie auch gegen die furchtbare Autorität des Gerichtsgebrauchs nach und nach ihren wirkſamen Einfluſs auf die Praxis äuſsern, und es daher nicht unwichtig iſt, dieſe allmäligen Veränderungen derſelben zu beobachten. Natürlich muſs es auch zur Berichtigung und Verbeſſerung des Gerichtsgebrauchs, der ſich immer nach Beyſpielen zu richten pflegt, von Zeit zu Zeit beytragen, wenn dafür geſorgt wird, daſs die Fälle, worin eine richtigere Theorie ihre Rechte behauptet hat, nicht in den Gerichtsarchiven verborgen bleiben, ſondern ihrer Gemeinnützigkeit wegen ins Publicum gebracht werden. So wahr dieſes alles iſt, ſo ſehr muſs es auch zugleich einem jeden einleuchten, daſs in Anſehung der Rechtsſätze, die auf dieſem Wege vorgetragen werden, eine deſto ſtrengere Prüfung nothwendig ſey, damit der Nachtheil, den ein widerrechtlicher Ausſpruch, oder eine verkehrte Anwendung der Geſetze unter den Parteyen, welche die Sache zunächſt angieng, bereits angerichtet hat, durch die Nachahmung, worauf man in gewiſſem Betrachte mehr oder weniger immer rechnen kann, nicht noch vervielfältigt werde. Im Ganzen enthält dieſe Sammlung mehrere brauchbare und wohlgerathene Aufſätze, welche Richtern und Sachwaltern in vorkommenden Fällen allerdings willkommen ſeyn werden, wenn gleich Rec. mit einigen Ausführungen weniger zufrieden iſt, z. B. Nr. 22. wo von der billigen Rückſicht gehandelt wird, welche peinliche Gerichte auf das Privatintereſſe zu nehmen haben, und wo der Vf. meynt, daſs dem Beſchädigten weniger mit der Verfügung einer auſserordentlichen Strafe, als mit der *abſolutio ab inſtantia* gedient ſey. Dagegen dürfte ſich erinnern laſſen, daſs, wenn der Richter ſo viel gegen den Angeſchuldigten findet, um ihn mit einer öffentlichen, obgleich auſserordentlichen Strafe belegen zu können, eben dadurch auch ſo viel klar ſeyn müſſe, daſs er zum Schadenerſatz geradezu angewieſen werden könne. Uebrigens verbreiten ſich die hier vorkommenden Aufſätze über mehrere Rechtstheile; und zwar ſind die Gutachten und Erkenntniſſe zum Theil in dem gewöhnlichen Facultätsſtile, den die Göttinger Juriſtenfacultät noch immer beybehält, wörtlich abgedruckt, meiſtens aber doch die Rechtsfälle in der ordentlichen Form einer Erzählung, und die Rechtsſätze in natürlicher Ordnung einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung vorgetragen. Für die Rechtspflege an ſich mag jener gezwungene Facultätsſtil vermöge des Zwecks einer beſtimmten Form überhaupt, und einer gedrängten, dabey aber doch vollſtändigen Zuſammenſtellung aller in den Acten vorkommenden oder vom Richter ergänzten Gründe *pro* und *contra* ſein Gutes haben. Auch hat Rec. wohl ſchon eher bemerkt, daſs der ganz ungebundene Vortrag bey gewiſſen Referenten bald ein Behelf der Nachläſſigkeit werden, und noch leichter in ein leeres Gewäſche ausarten kann. Allein vor dem Publicum ſollte man doch nicht in jener alten, ſondern in einer gefälligern Form auftreten, wovon wir auch ſchon mehrere gute Beyſpiele haben, denen der Vf. gröſstentheils rühmlich gefolgt iſt. Mit den bloſs factiſchen Erörterungen und mit der Widerlegung nichtswürdiger Gründe, die die Advocaten oft gegenſeitig vortragen, iſt dem Publicum nichts gedient, und gleichwohl muſs es alles dieſes doppelt und zehnfach bezahlen, wenn es einem Facultiſten einfallt, die juri-

ftifchen Leſer mit ſeinem Vorrathe, wie er da liegt, in Contribution zu ſetzen, anſtatt dafs die eigentliche erhebliche Ausbeute ungleich weniger Bogen gefüllt haben würde. Zu den Aufſätzen, welche ſich durch gehörige Beſtimmung der Begriffe verdient machen, rechnet Rec. beſonders auch Nr. 20. über die Frage: Mufs das Recht des Vaſallen am Lehn *dominium utile* oder *uſusfructus* genannt werden? Der Vf. zeigt ſehr gut, dafs der erſtere Ausdruck, ob er gleich nicht geſetzlich iſt, dennoch als der ſeit dem 14ten Jahrhundert gewöhnliche, füglich beybehalten werden konne, um den Inbegriff der Rechte des Vaſallen am Lehn zu bezeichnen, und dafs es eine wahre Grille ſey, uns dafür die Benennungen *uſusfructus germanicus* oder *feudalis* aufdringen zu wollen. Nr. 21. werden *Lande verweiſung*, *Landesräumung* und *Landesverbot* ſehr gut unterſchieden. Die erſtere iſt eine ſchwere peinliche, gewöhnlich mit Ehrloſigkeit verbundene Strafe, durch welche nach vorgängiger förmlicher Unterſuchung einem überwieſenen Verbrecher der Aufenthalt in einem Lande auf immer oder auf eine Zeitlang unterſagt wird. *Landesräumung* iſt eigentlich eine Polizeyverfügung, wo meiſtens nur zur Vermeidung eines Scandals oder auch zur gemeinen Sicherheit gewiſſen Perſonen die Entfernung aus einem Lande aufgegeben wird. Das *Landesverbot* geht gegen Auswärtige, welchen in ein Land ſich zu begeben unterſagt wird, (Quiſtorp Grundſätze des peinlichen Rechts §. 79.) wie es Kaiſer *Paul* gegen alle Fremden zu verfügen für gut fand.

Leipzig, b. Barth: *Theoretiſch - praktiſcher Commentar über die Pandecten nach Anleitung des Hellfeldiſchen Lehrbuchs* von *Chr. Heinr. Gottl. Küchy*, D. Privatlehrer der Rechte zu Jena etc. *Zweyten Theils*, erſte Abtheilung. 1801. Zweyte Abtheilung. 1802. beide zuſammen 672 S. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

In dieſem Theile rückt der Commentar in das ſechſte Buch der Pandecten fort, und ſchliefst mit §. 599. des Hellfeldiſchen Lehrbuchs. In der Vorrede ſtreitet ſich der Vf. mit dem Erlangiſchen Recenſenten des erſten Theils, in einem Tone, den man unter Männern, die ſich den Wiſſenſchaften widmen, nie entſchuldigen kann, ſo ſehr man auch der Stimmung eines gereizten Schriftſtellers einige Nachſicht zuzugeſtehen geneigt iſt. Was den Commentar ſelbſt betrifft: ſo wäre zu wünſchen, dafs der Vf. gerade auf die Hauptpunkte, wodurch ein neuer Pandecten-Commentar vorzüglich Nutzen ſtiften, und die Wiſſenſchaft weiter bringen könnte, noch etwas mehr Rückſicht nehmen möchte. Dahin rechnet Rec. aufser der gröfsern Sorgfalt für die genaue Beſtimmung der Begriffe, noch beſonders, dafs die Anwendbarkeit des römiſchen Rechts in Deutſchland bey jeder einzelnen Rechtsmaterie nach richtigen Gründen vollſtändig auseinander geſetzt werde. Um die nachtheilige Ungewiſsheit des Rechts in dieſem Betrachte nach Möglichkeit zu mindern, iſt gewifs noch vieles zu leiſten übrig, wozu gerade in den Pandecten-Commentarien, wie ſie neuerer Zeit angelegt worden ſind, die ſchicklichſte Gelegenheit vorhanden ſeyn würde. Hiernächſt wird der Vf. Urſach haben, gegen den vermeynten Gerichtsgebrauch, worauf die Rechtsgelehrten ſo häufig zurückweiſen, viel miſstrauiſcher zu ſeyn, als es bis jetzt aus dieſem Commentar hervorleuchtet. Rec. ſind mehrere Stellen vorgekommen, wo die unerwieſene, oder vielmehr unerweisliche Praxis dem entgegengeſtellt wird, was doch, nach Geſetzen und Rechtsgründen zu urtheilen, ſich unſtreitig ganz anders verhalten *mufs*. Die Praxis als ſolche ſollte eigentlich nie als *entſcheidende* Rechtsquelle angeführt werden. Iſt ſie auf unrichtigen Wegen: ſo mufs ſie beſtritten und verworfen werden. Hat ſie Gründe für ſich, ſo müſſen dieſe angeführt, und ein Rechtsſatz nur darum angenommen werden, weil er wahr und richtig iſt, nicht weil einmal ein oder anderes Gericht ihn befolgt hat. Wer wird gern ſeinen Weg durch unebene und unſichere Gegenden nehmen, wenn er die gebahnte gerade Strafse vor ſich hat? Und doch thun das alle, die ſich auf die ſchwankende Praxis berufen, wo ſie Geſetze und Rechtsgründe für ſich anführen könnten. §. 368. Not. 9. heifst es von dem Falle, da der Advocat in *Facto* geirrt hat, „dafs der „Irrthum auch, wenn er binnen den nächſten drey „Tagen widerrufen wird, erwieſen werden müſſe, „ſcheint zwar in der Theorie gegründet zu ſeyn, al„lein die Praxis erfodert hier keinen Beweis. Brun„*nemann ad L. 3. C. de error. advocat.*“ Soll der Irrthum, wenn er binnen der rechten Zeit widerrufen wird, der Parthey nicht nachtheilig ſeyn: ſo mufs ſie auch natürlich mit dem Beweiſe des Gegentheils nicht beläſtigt werden. Kein Geſetz verfügt auch etwas anderes hierüber. Die Praxis würde daher ſehr unrecht haben, wenn ſie nicht dieſem gemäfs verführe. — Von Behauptungen, die ſich wenigſtens als gemeines Recht in Deutſchland nicht rechtfertigen laſſen, kann §. 388. der Satz zum Beyſpiel dienen, dafs der Ehemann in Anſehung der Paraphernalgüter der Frau als *geſetzlich beſtallter Verwalter* handle, und daher keines Auftrags bedürfe. — Das Citiren anderer Schriftſteller iſt recht gut, und in gewiſſem Betracht auch nothwendig; aber es kann übertrieben werden. Davon giebt §. 422. bey der Controverſe über die *culpa*, welche der *negotiorum geſtor* zu verantworten hat, ein Beyſpiel. Wem kann wohl damit gedient ſeyn, zu wiſſen, wie viele Nachbeter ein Satz gefunden hat? Wer nur andere Rechtslehrer anführt, um eine weitere Ausführung der Sache nachzuweiſen, was er als fremde Behauptung angiebt, gehörig zu belegen, und um ſich nicht ungebührlich das Eigenthümliche der Quellen, woraus er geſchöpft hat, zuzueignen, der wird die Zahl der Citate wenigſtens ſehr einſchränken können. Billig erwartet der Leſer ſolche Nachweiſungen, bey denen es ſich der Mühe verlohnt, ſie ſelbſt mit andern zu vergleichen. In dieſem Betrachte hat

aber

Digitized by Google

aber auch Rec. wohl noch einige Schriften vermifst, die billig in diefem Commentar eine Stelle verdient hatten, dahin gehört *tit. de judiciis in Malblanc's conſpectus rei judiciariae*, vorzüglich aber *tit. de inoff. teſt.* die erhebliche Ausführung, welche *Koch's bonorum poſſeſſio* §. 8. über den Einfluſs der neuern Verordnungen Juſtinian's auf die *querela inofficioſi teſtamenti* enthält. Der Vf. würde dadurch noch auf manche andere Meynungen geleitet worden ſeyn, die eine nähere Prüfung verdienten. Beſonders gehört auch dahin die Behauptung *Schneidts*, dafs eigentlich nach dem Sinne der Nov. 115. die ſogenannte *querela inofficioſi* bey der ungebührlichen Ausſchlieſsung der Aeltern und Kinder des Teſtators gar nicht mehr ſtatt finde, ſondern dafs bloſs nur noch Brüder und Schweſtern deſſelben ſich dieſer Klage zu bedienen hätten. Beyläufig bemerken wir, dafs es nicht genau reden heifst, wenn Geſchwiſter hier immer mit dem Namen der Notherben bezeichnet werden, da ihnen doch der Pflichttheil als Vermächtnifs ohne Erbeneinſetzung hinterlaſſen werden kann. Ueberhaupt iſt der Vortrag der ſubtilen Rechtsmaterie von der *querela inofficioſi teſtamenti* dadurch etwas unvollſtändig geworden, dafs der Vf. die Falle der förmlichen aber unbilligen *Enterbung* und der bloſsen *Uebergehung* nicht ſchon, ſoweit es dieſe Querel betrifft, hier *mit einander verbunden*, ſondern das erſtere dem Titel von der Enterbung vorbehalten hat, welches eigentlich auch dem Helfeldiſchen Lehrbuche nicht ganz gemafs iſt, wo unſtreitig beides in Beziehung auf die erwähnte Querel mit einander verbunden iſt. — Der Ausdruck hätte wohl bisweilen einige Sorgfalt mehr erfordert, z. B. wenn §. 548. von dem *unchriſtlichen* Benehmen der römiſchen Väter zur *Zeit des Freyſtaats* die Rede iſt. — Rec. hofft, dafs der Vf. dieſe Bemerkungen nicht anders als gut aufnehmen werde, und läfst ihm übrigens gern die Gerechtigkeit widerfahren, dafs ſich an mehrern Stellen des Commentars deutliche Spuren eines vorzüglichen Fleifses wahrnehmen laſſen.

HAMBURG: *Erläuterung der Hamburgiſchen Falliten-Ordnung.* Von *Theodor Haſche*, B. R. Dr. *Zweyter Theil.*

Auch unter dem Titel:

Hamburgiſches Privatrecht. — Siebenten Theils, zweyte Abtheilung, welche den zweyten Band der Erläuterung der Hamburgiſchen Falliten-Ordnung enthält, von *Th. Haſche*. 1802. 480 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der im Jahr 1797 herausgekommene erſte Theil dieſer Erläuterung der Hamburgiſchen Fallitenordnung giebt von der eigenthümlichen Behandlung der Schuldſachen nach Hamburgiſchen Rechten ausführlich Nachricht. Man bemerkt darin mit Vergnügen die wohlthätige Einrichtung, dafs es ſelten zum förmlichen Concursproceſs, zum Zweck der Güterverthеilung eines Verſchuldeten kommt, ſondern dafs die Sache meiſtens, unter Leitung der dazu obrigkeitlich beſtellten Curatoren, durch einen gütlichen Accord unter den Gläubigern abgemacht wird. Die Vorſorge, welche dieſen Curatoren obliegt, den Schuldenſtand gehörig zu berichtigen, die Verhältniſſe der Gläubiger und des Schuldners, ſowohl gegen einander, als auch gegen einen dritten, die den Gläubigern zukommende active und paſſive Repräſentation des Schuldners, die nicht von dem gemeinen Schuldner geſchehenen Unternehmungen, alles dieſes iſt im erſten Theile von dem Vf. nach den Vorſchriften der Fallitenordnung, und zur Hülfe nach gemeinrechtlichen Grundſatzen vorgetragen worden. Der vorliegende zweyte Theil begreift alles, was zur Conſtitution der Maſſe in gewöhnlichen Fällen bis zum Accord gehört, ohne ſich genau an die Folge der Artikel der Fallitenordnung zu binden. Der folgende dritte Band wird ſich mit dem förmlichen Concursproceſs beſchäftigen. Da das Werk überall hinlängliche Beweiſe von der darauf gewandten Sorgfalt des Vfs. giebt, und als ein gemeinnütziges Unternehmen allerdings eine gute Aufnahme unter den Mitbürgern des Vfs. erwarten läfst, ſo befremdete Rec. in der Vorrede die Aeufserung: dafs die Ermunterung, das Buch fortzuſetzen, nicht aus dem Abſatze deſſelben entſtanden ſey, vielmehr der Vf. noch lange nicht die Koſten erſetzt erhalten habe. — So etwas läfst ſich nur aus der gewöhnlichen Vernachläſſigung der einheimiſchen Rechte erklären, die ſich in Deutſchland mehr oder minder faſt überall zeigt, und nicht wenig dazu beyträgt, dafs die Ungewiſsheit des Rechts, worüber von jeher geklagt worden iſt, immer in und aufser Gerichten ſammt ihren nachtheiligen Folgen fortdauert.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Georg Ludwig Böhmers — auserleſene Rechtsfälle aus allen Theilen der Rechtsgelehrſamkeit*, nach deſſen Tode geſammelt, und herausgegeben. *Dritten Bandes, zweyte Abtheilung.* 1802. 2 Alphab. 6 Bog. gr. 4. (2 Rthlr.)

Bey der Anzeige dieſer Abtheilung glaubt Rec. ſich auf die allgemeine Verſicherung einſchränken zu dürfen, dafs mehrere Ausführungen darin vorkommen, deren Bekanntmachung mit der ſtrengen Auswahl, wie ſie bey Sammlungen dieſer Art billig erfodert wird, wohl beſtehen kann. Z. B. die Gutachten über die Anwendung II. F. 45. auf deutſche Reichslehne, beſonders über die Rechtswohlthat des Erbſchaftsinventarii in dieſer Beziehung, über die Verbindlichkeit eines Reichsfürſten in Anſehung einer beraubten öffentlichen Poſt, über die Zwangmühlen etc. Bey dem Gutachten über die Frage, in wie fern der Beſitzer den Rechtstitel anzugeben habe, iſt es Schade, dafs der Vf. die Sache nicht noch vollſtändiger ausgeführt hat. Beſonders kommen L. 1. *C. Theod. de fide inſtrum.* und L. 5. *C. de furtis* hierbey in Betrachtung, obgleich wenige Rechtslehrer darauf geachtet haben. — Gegen die hier auch noch vertheidigte

Digitized by Google

digte Gültigkeit eines durch einen Anwald dem Gerichte übergebenen Teſtaments, finden bekanntlich erhebliche Zweifel ſtatt. Gerade der Hauptumſtand, daſs der Teſtirer die wirkliche Vollziehung des Teſtaments, und zwar noch fortdauernd, gewollt habe, beruhet alsdann immer nur *in fide privata*. Geſetzt, der hinlänglich legitimirte Anwald unterdrückt die Widerrufung dieſes Auftrags, und übergiebt das Teſtament dennoch; dagegen kann das Gericht, welches das Teſtament von ihm annimmt, doch Niemanden ſichern.

Leipzig, b. Fritſch: *Theoretiſch-praktiſches Handbuch der Redekunſt*, von D. *Chriſtian Wilhelm Kehrn. Dritter Theil.* 1802. 178 S. 8. (16 gr.)

Die erſten beiden Theile dieſes Handbuchs ſind ſchon ehedem in der A. L. Z. (1801. Nr. 272.) angezeigt worden, und Rec. bezieht ſich im Ganzen auf das dort Geſagte. Der gegenwärtige *dritte Theil* beſchäftigt ſich mit den gerichtlichen Erkenntniſſen, und den verſchiedenen Arten derſelben überhaupt, mit den Rechtsquellen, woraus ſie zu ſchöpfen ſind, dem richterlichen Ergänzungseide, mit dem was in Anſehung der Proceſskoſten Rechtens iſt, mit der collegialiſchen Abfaſſung der Erkenntniſſe, ihrer Form und Einrichtung überhaupt. Die ſchon bey den vorigen Theilen angemerkte Ausdehnung des Werks in ſeiner ganzen Anlage, der übergroſse Aufwand ſogenannter literariſcher Nachweiſungen, das minder Faſsliche der Darſtellung, beſonders die langen Perioden, welche das Leſen durch eine Menge eingeſchalteter Zwiſchenſätze ungemein erſchweren, alles dieſes findet man auch hier wieder. In Schriften, die zur Bildung der Geſchäftsmänner beſtimmt ſind, iſt dieſs am aller wenigſten zu verzeihen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Reinicke: *Neues Repertorium chirurgiſcher und medicinſcher Abhandlungen für praktiſche Aerzte und Wundärzte* von D. *J. C. F. Leune. Erſter Band.* 1801. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der neue Herausgeber dieſer Sammlung iſt zwar, im Ganzen genommen, dem Plane getreu geblieben, der bey der Ausarbeitung der drey erſten Bände dieſes Werkes befolgt worden iſt; indeſſen hat Hr. *Leune* doch mehr weitläuftige Abhandlungen über mediciniſche und chirurgiſche Gegenſtände, als Wahrnehmungen einzelner Krankheitsfälle, in dem vor uns liegenden Bande abdrucken laſſen, und dieſe Fortſetzung unterſcheidet ſich, in dieſem Betracht ſehr von der Arbeit ſeines Vorgängers; denn dieſer hatte, wie unſere Leſer wiſſen (A. L. Z. 1797. Nr. 270. 1798. Nr. 279.), beſonders in dem letzten Band, eine ſo groſse Anzahl von Aufſätzen und Beobachtungen aufgenommen, daſs wir, um nicht zu weitläuftig zu ſeyn, nur die Quellen, aus welchen er geſchöpft hatte, angeben, nicht aber die Ueberſchriften der Aufſätze ſelbſt namhaft machen konnten; Hr. *L.* hingegen hat in dieſem Bande nur drey, einzeln herausgekommene Abhandlungen, aus dem Engliſchen und Franzöſiſchen überſetzt, mit einigen Anmerkungen vermehrt, mitgetheilt. Wir laſſen uns dieſe Abweichung von dem ehedem bey dieſer Sammlung befolgten Plane gern gefallen; nur wünſchen wir, daſs Hr. *L.* immer ſolche Schriften wählen möge, die der Verdeutſchung wirklich werth ſind, und die andere Ueberſetzer in unſere Sprache überzutragen unterlaſſen haben. — Die Abhandlungen ſelbſt, die den Inhalt des vor uns liegenden Bandes ausmachen, bedürfen keiner weitläuftigen Anzeige; denn zwey derſelben (*Cruikſhank's Verſuche und Erfahrungen über die Wirkſamkeit des Sauerſtoffs zur Heilung der Luſtſeuche und Berlinghieri von veneriſchen Krankheiten*) ſind unſern Leſern ſchon aus andern Anzeigen in dieſen Blättern (1799. Nr. 157. und 1802. Nr. 166.) hinlänglich bekannt, und die dritte (*Champelle Verſuch über die Behandlung des Krebſes*,) enthält weder neue Beobachtungen, noch andere Bemerkungen, die einer Anführung werth wären. *Hr. Champelle* ſcheint dieſen Aufſatz bloſs in der Abſicht geſchrieben zu haben, um ein geheimes Arzneymittel wider den Krebs und andere Geſchwüre, das er entdeckt haben will, anzupreiſen; da er aber die Bereitungsart deſſelben nicht mittheilt, und auch keine Thatſachen anführt, die die Tugenden deſſelben beſtätigen könnten: ſo ſind wir nicht vermögend, ein Urtheil darüber zu fällen. Wenn indeſſen der Vf. bey der Bereitung dieſes Mittels ſich ſolcher Fehler ſchuldig macht, wie die ſind, die wir bey den von ihm mitgetheilten Vorſchriften zur Verfertigung des rothen Queckſilberniederſchlags, des braunen Queckſilberoxyds u. ſ. w. bemerkt haben: ſo wird es wenigſtes des Namens eines kunſtgemäſsen Präparats nicht würdig ſeyn. — Hr. *Leune* hat an mehrern Orten, beſonders in der Schrift des Hr. *Berlinghieri*, Anmerkungen beygebracht, und in denſelben manche Behauptungen des Vfs. erläutert oder berichtigt.

Camburg an d. Saale, b. Röſsler: *Nova Materia Medica in Tabulis* oder *Tabellariſche Arzneymittellehre für angehende Aerzte.* 1802. 2 Bog. Fol.

Iſt nach des Hn. D. *Hebenſtreit* eigener Erklärung im 10ten Stück des Leipziger Allgem. Intelligenzblattes für Literatur und Kunſt v. J. 1802. weiter nichts, als ein wörtlicher, und in 2 Bogen nicht weniger als durch 64 Sprach- und Druckfehler verunſtalteter Abdruck einer Tabelle, die er vor mehrern Jahren bloſs zum Gebrauch ſeiner Zuhörer entworfen, nie aber für das gröſsere Publicum beſtimmt hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. October 1802.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Hurst: *History of the Rebellion in Ireland, in the year 1798* etc., containing an impartial account of the proceedings of the irish Revolutionists, from the year 1782 till the Suppression of the rebellion. With an appendix to illustrate some facts. By the rev. *J. Gordon* etc. 23 years an inhabitant of the county of Wexford. 1801. 302 u. 94 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. geht bis in das J. 1782 zurück, um den ersten Quellen eines Aufruhrs nachzuspüren, der erst 16 Jahre nachher in volle Flammen ausbrach. Und dazu hat er das vollkommenste Recht; denn was auch der Partheygeist gesagt hat und noch ferner sagen mag: so wird doch jeder, der den Begebenheiten *in Irland seit 20 Jahren* mit Aufmerksamkeit gefolgt ist, eingestehen, dass nicht der Druck, unter welchem die Katholiken lebten, und noch weniger englische Tyranney, sondern die grossen Vorrechte, die die Iren damals erhielten, die wahren Ursachen waren, warum seit jenem merkwürdigen Jahre der Friede von dieser Insel gewichen ist. Zwar ist sie zu keiner Zeit viele Jahre hindurch ruhig gewesen; doch ging in der grössern Hälfte des verflossenen Jahrhunderts Alles so ziemlich seinen Gang bis in das Jahr 1782, von welcher Zeit an Rec. dieses Land nie 10 Monate nach einander ganz ruhig gekannt hat. Der glückliche Erfolg der damaligen Foderungen der Irländer, die von den gewaffneten Volunteers unterstützt wurden, und den Engländern, im americanischen Kriege, Vorrechte abdrangen, welche diese aus Schwäche eingestehen mussten, machten, dass manche Leute gar bald anfingen, auf eine grössere Ausdehnung von Freyheiten und Unabhängigkeit von Irland zu denken. Schon im Februar 1782 versammelten sich zu Dungannon die Repräsentanten von 143 Volunteer-Corps, um eine parliamentarische Reform zu verlangen. 1783 wurde daraus zu Dublin ein *National assembly*, welche aus Abgeordneten der verschiedenen Grafschaften bestand, und sich nachher den *Congress* nannte. Diess war nicht die Sache der Katholiken, sondern grösstentheils der Protestanten. Schon damals standen viele Irländer in dem thörichten Wahne, dass sie Grossbritannien entbehren, und zwischen dieser Insel und Frankreich als ein unabhängiges Land bestehen könnten. — Das Irische Parliament verwarf die Foderung des Congresses, welcher dadurch getrennt wurde; aber nun entstanden die Clubs, aus welchen endlich die *united Irishmen* hervorgingen. Diese waren in Belfast entsprungen, bildeten sich aber völlig unter diesem letztern Namen in Dublin 1791. — Von allem hier gesagten war Rec. oft ein Augenzeuge; und wenn er den Vf. des vorliegenden Werkes tadeln wollte: so wäre es, dass er nicht lange genug bey allen diesen Umständen verweilt, und sie nicht so auseinander setzt, dass der Leser deutlich den Gang der Unruhen sähe, die 1798 in einen blutigen Krieg ausbrachen. Der Vf. war dieses dem Publicum um so mehr schuldig, da selbst in England eine Parthey alles aufgeboten hat, dieses Publicum irre zu führen, und dem Ministerium Uebel zur Last zu legen, die blos in einer revolutionären Parthey in Irland ihren Ursprung hatten. Dass das Ministerium hin und wieder Fehlgriffe gethan hat, ist eine andere Sache, und wird von dem unpartheyischen Richter nie geleugnet werden.

Die *United Irishmen* waren keine katholische Parthey, ob sich schon Katholiken darunter befanden. Sie entstanden im Norden von Irland, der grösstentheils protestantisch ist, waren revolutionär in ihren Grundsätzen, und arbeiteten für Irische Unabhängigkeit und eine Trennung von Grossbritannien. 1792 suchten sie ihre Zwecke durch militärische Gewalt zu erreichen und veranstalteten Subscriptionen, worauf sie eine Nationalgarde errichteten. Schon sollte diese gemustert werden, als die Regierung Maasregeln dagegen ergriff. Auch fasste sie in der Folge einige Hauptpersonen, welche grösstentheils Protestanten waren. A. Ham. Rowan und Napper Tandy entflohen und Jackson vergiftete sich und starb im Angesichte seiner Richter. — Im nämlichen Jahre (1792) errichteten die Katholiken die *catholic Convention* und schickten eine Deputation an den König, der sie sehr gut empfing und dem Irischen Parliament empfahl. Die Folge davon war, dass diese Glaubensgenossen 1793 *die mehresten Rechte der Protestanten erhielten*, und von nichts mehr ausgeschlossen wurden, als, weil sie den Test. Eid nicht leisten wollen, vom Parliamente und von 30 der grossen Staatsbedienungen des Landes. Nun hatten sie mehr erhalten, als sie je gehabt hatten, und vermuthlich würden sie nun zufrieden gewesen seyn, wenn die *United Irishmen* sie nicht gegen die Regierung angefeuert hätten. Jetzt aber trat Lord *Fitzwilliam* auf, welcher die Sache merklich verschlimmerte. Uebrigens findet man hier keine Aufhellung der Dunkelheit, in welche die Regierung dieses Vicekonigs gehüllt ist. Lord *Camden*, der ihm folgte, war auch nicht der Mann, der das Schiff im Sturme führen konnte. 1795 nahmen die *United Irishmen* offenbar ein revolu-

tionäres Anſehen an. Das Betragen der königl. Truppen war auch ſo, daſs es allgemeine Unzufriedenheit erregte. Die *United Iriſhmen* wandten ſich nun an Frankreich, welches ihnen 1796 Hülfe durch eine Landung verſprach. Im nämlichen Jahre wurde die *habeas corpus* Acte ſuspendirt und eine Menge Perſonen eingezogen. In 1797 nahmen die *Un. Iriſhmen* ein kriegeriſches Anſehen an, und in Ulſter (wo die mehreſten Proteſtanten ſind) zählte man gegen 100.000 Perſonen, die mit Feuergewehr oder Piken verſehen waren. Nun wurde die ganze Inſurrectionsmaſſe organiſirt und erhielt 5 Directoren, die aber niemand kannte, als die 4 Secretärs der Provinzial-Ausſchüſſe. Auch war jetzt das Landvolk in den mittlern und ſüdlichen Grafſchaften gröſstentheils eingeſchworen, und bereitete ſich zum Aufſtande. Schon vorher hatten Lord *Edward Fitzgerald* und *Arthur O' Connor* eine Reiſe auf das feſte Land gemacht, und ſich mit dem General Hoche beſprochen. Bald nachher ſchickte Frankreich einen Abgeordneten nach Irland, der eine Landung verſprach, die aber in Bantry Bay verunglückte. Dieſs ſchreckte die Unzufriedenen nicht ab. Sie ſchickten 1797 Lewins nach Paris, um einen zweyten Einfall zu verlangen, und, um ihn zu beſchleunigen, wurde bald nachher M' Nevin an das franzöſiſche Directorium geſchickt. Wirklich rüſtete Frankreich 15000 Mann auf der holländiſchen Flotte unter Daendels, der aber von Duncan geſchlagen wurde.

Während dieſer Ereigniſſe in den Jahren 1795, 96 und 97, entſtanden mancherley Unruhen durch die ſogenannten *Defenders* und *Orangemen*. Dieſe ſcheinen eigentlich nicht mit den *United Iriſhmen* zuſammenzuhängen, und ihr Urſprung iſt zehn Jahre früher zu ſuchen. Schon ſeit 1785 lebten die niedrigen Katholiken und Proteſtanten der Grafſchaft Armagh in beſtändigem Kriege. Die Katholiken bildeten die ſogenannten Defenders und organiſirten ſich 1789. Die Proteſtanten vertheidigten ſich gegen dieſe, wie ſie konnten, und errichteten 1795 die *Aſſociations of Orangemen*. In der Folge gebrauchte man den Ausdruck *Orangeman* auch in andern Grafſchaften für einen Proteſtanten.

Im Februar 1798 wurde Befehl gegeben, ſich zum allgemeinen Aufſtande bereit zu halten, und ſogleich verbreitete die Parthey überall Schrecken durch nächtliches Plündern, Morden, Feuer etc. Noch immer wollten die Häupter nicht losſchlagen, weil ſie franzöſiſche Hülfe erwarteten, als die Regierung die 13 Mitglieder des Provinzial-Ausſchuſſes von Leinſter kennen lernte und gefangen nahm. Im Monate März wurde das Kriegsrecht proclamirt, und nun faſste man noch mehrere andere Inſurgenten, worunter Lord Edward Fitzgerald war. (Auffallend iſt es, daſs der Vf. bey dieſer Gelegenheit geradezu ſagt, daſs dieſer Lord an ein unter dem Namen Pamela bekanntes, jetzt mit einem Amerikaner zu Hamburg verehlichtes, franzöſiſches Frauenzimmer aus dem königl. Blute der Capets, einer Tochter des letzten Herzogs von Orleans, verheirathet war). Im Monate May des nämlichen Jahres fand man bey den Brüdern Sheares ein Manifeſt, welches zum Publiciren noch nicht ganz fertig war. In dieſem waren alle Zwecke der Rebellen deutlich an den Tag gelegt. Der Aufſtand ſollte den 23ſten May in der Nacht ausbrechen; allein die Regierung beſetzte die Stadt Dublin und erhielt die Ruhe. In den Provinzen hingegen ſchlug man hin und wieder los und es kam zu mehrern Scharmützeln. Man mordete und wüthete ſchrecklich. — Den 24. May erlieſs der Vicekönig eine Proclamation, worin er erklärte, daſs alle im Aufruhr begriffene nach Kriegsrecht gerichtet werden ſollten. Viele Hunderte wurden dieſer *zufolge* hingerichtet und noch mehrere von den Truppen erſchlagen, verbrannt etc.

Bis hieher war alles, was die Inſurgenten gethan hatten, keineswegs ein Krieg der Katholiken gegen die Proteſtanten, und Rec. iſt mit Fleiſs umſtändlich in dieſer Auseinanderſetzung geweſen, weil noch immer ſehr Viele entweder verworrene, oder ganz falſche Begriffe von dem wahren Urſprunge des Iriſchen Aufruhrs haben. Es war ein Krieg, den eine revolutionäre Parthey der Engliſchen, ſowohl, als der Landesregierung machte, wodurch ſie ſich von England ganz losreiſsen und die Iriſche Verfaſſung vernichten wollte. Daſs aber von nun an der Aufruhr das Anſehn eines Religionskrieges annahm, hat ſeine natürlichen und leicht zu erklärenden Urſachen. Der Aufruhr brach im Südoſten der Inſel aus, wo bey weitem der gröſste Theil der Einwohner katholiſch iſt, und wo bey der ſchrecklichen Unwiſſenheit und Barbarey des Volkes, jeder Aufſtand ewig ein Religionskrieg ſeyn wird. Die Katholiken begingen unmenſchliche Grauſamkeiten, und die Weiber zeigten ſich als wahre Furien; aber auch die königl. Truppen machten ſich ſchrecklicher Ungerechtigkeiten ſchuldig, raubten, mordeten, verbrannten. — Beſonders werden die Heſſen angeklagt, welche viele Loyaliſten ermordeten, die den Rebellen entgangen waren. Viele Loyaliſten verloren ihr Leben dadurch, daſs man ſich oft nicht einmal Zeit nahm, zu unterſuchen, wie ſie unter die Rebellen gekommen waren. Ja ſogar die bürgerlichen Richter begingen Ungerechtigkeiten durch Uebereilung und Irrthum. Alle Bothen, welche die Rebellen mit Waffenſtillſtandsfahnen an die königl. Truppen ſchickten, wurden niedergeſchoſſen. Eine Zeit lang hielten ſelbſt gemeine Soldaten, Yeomen und dergleichen Volk Kriegsrecht, ſo daſs Niemand ſicher war, und viele ruhige Menſchen genöthiget wurden, zu den Rebellen zu treten. Doch hörte dieſes auf, ſo bald Lord *Cornwallis* ankam, der den 20. Juny in Dublin eintraf. Den 3. July wurde eine Art von Amneſtie bekannt gemacht, nach welcher Viele die Waffen niederlegten. Die Grauſamkeiten würden nun aufgehört haben, wenn nicht viele Katholiken von der Iriſchen Miliz entlaufen und zu den Raubern geſtoſsen wären, die ſich in den Gebirgen von Wicklow und in den Holzern bey Enniſcorthy verſteckt hatten.

Digitized by Google

Nach-

Nachdem der Aufruhr gestillt war, wurden noch viele verurtheilt und hingerichtet. Darunter waren Manner von Geburt und Vermögen, von Erziehung und liebenswürdigem Charakter. Manchem wurden die besten Zeugnisse für ihr ganzes frühere Leben gegeben; aber diefs waren keine Zeiten, in denen man auf solche Betrachtungen Rücksicht nahm. — Erst 2 Monate, nachdem die Rebellen geschlagen und zerstreut waren, landete Gen. Humbert den 22. Aug. 1798 in der Bay von Killala mit 1030 Soldaten und 70 Officiers. Dafs Lord Cornwallis dieser kleinen Macht eine ganze Armee entgegen stellte, wird hier mit guten Gründen als weise dargethan, weil niemand vorher berechnen konnte, wie viele Irländer zu ihnen stofsen würden. Auch entstand wirklich in der Gegend von Granard eine beträchtliche Insurrection aus mehreren Grafschaften. Dabey waren Manner von Vermögen und Ansehen. Sie wurden bey Granard nachher geschlagen, so wie die übrigen Rebellen zuletzt bey Killala vertilgt wurden. Bey dieser Gelegenheit giebt der Vf. einen umständlichen Auszug aus der höchst interessanten, auch in Deutschland durch Archenholzens Minerva bekannten Schrift des Dr. Stock, Bischofes von Killala: „*Narrative of what passed at Killala*" etc.

Darüber, dafs der Vf. sein Werk eine Geschichte nennt, wollen wir nicht mit ihm streiten; genug, dafs es eine sehr wichtige und gute Darstellung dieser Zeit ist, und dafs man eine Unbefangenheit und Unpartheylichkeit darin findet, wie sie sich kaum von einem Manne erwarten läfst, der in der Grafschaft wohnt, die durch den Aufruhr am meisten litt (Wexford), und der gewissermafsen ein Augenzeuge war. Als ein Geistlicher der herrschenden Kirche erscheint er in einem sehr günstigen Lichte, wenn er die empörten Katholiken und unter diesen ihre Geistlichen in mehreren Stücken vertheidiget, oder ihnen auf mancherley Art Gerechtigkeit widerfahren läfst. Eben so ruhmvoll ist die Freymüthigkeit, mit der er Maafsregeln und Personen tadelt, unbesorgt, ob die einen von der Regierung kamen, deren Anhänger er ist, und die andern Männer von Macht und Einfluss sind. Das ganze Werk athmet Billigkeit, Unbefangenheit und eine lobenswürdige Einfalt, verbunden mit männlicher Würde. Nie ist er leidenschaftlich, nirgends erlaubt er sich Declamation; Wahrheit und einfache Darstellung derselben scheinen sein einziger Zweck zu seyn. Das Publicum weifs schon längst, dafs die englische sowohl als die irische Regierung manche Mifsgriffe that, so wie von Seiten der Armee grofse Fehler vorgingen. Hier werden sie weder verschwiegen, noch mit Bitterkeit getadelt. Sehr interessant sind die Charakterzüge, und die kurze Geschichte, die er von mehreren Häuptern der Rebellen einstreuet, und wovon manche, die sich durch den Strom der unglücklichen Zeit hinreifsen liefsen, ein besseres Schicksal verdient hätten. Am Ende untersucht der Vf. die mancherley möglichen Fälle, welche stattgefunden haben könnten, wenn die Rebellen siegreich gewesen wären, und zeigt, auf eine sehr befriedigende Art, dafs das Ende allemal höchst unglücklich für das Ganze ausgefallen seyn müfste. Diefs erklärten selbst einige Haupter der Rebellen, wovon einer schrieb, dafs, wie auch die Sache ausfallen möchte, sie in dem Untergange aller guten Männer beider Partheyen endigen müfse. Die Sprache des Vfs. ist ohne alle Ansprüche, und so einfach, dafs sie von Manchen für etwas vernachläfsiget erklärt werden wird.

Der Anhang enthält auf 94 Seiten mehrere officielle Papiere, Briefe u. dgl.; das umständliche Verhör der Zeugen gegen verschiedene Rebellen; einige Aussagen; mehrere Verzeichnisse von Personen, die zu Scullabogue, zu Wexford, Vinegar-hill und an andern Orten ermordet, oder verbrannt wurden; auch von einigen Loyalisten, welche die Hessen erschlugen etc. Endlich einige Bemerkungen und Zurechtweisungen über die Memoiren von der irischen Rebellion des Sir *Rich. Musgrave*.

Osnabrück, in d. Hofbuchh.: *Sallusts römische Geschichte nach de Brosses von Joh. Chph. Schlüter.* Mit Anmerkungen. *Erstes* Buch. 1799. XXVIII und 346 S. *Zweytes* Buch. 1801. 374 S. *Drittes* Buch. 1802. VIII. u. 351 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Der berühmte de Brosses beschäftigte sich viele Jahre mit dem Sallustius und dessen Fragmenten, vorzüglich mit denen von Sallustius Geschichte der R. Republik, von der Abdankung Sulla's an bis zum Feldzuge des Pompejus gegen den Mithridates. Er brachte an 700 Bruchstücke von diesem wichtigen Werke zusammen, und ordnete und begleitete sie mit einem Commentar. Die *Fragmenta Sallustiana* erschienen nach de Brosses Tode, aber der Commentar ist nie zum Vorschein gekommen. Dafür entschädigt die vom Vf. selbst 1777 zu Dijon in 3 Quartbänden herausgegebene classische *Histoire de la Rep. Romaine par Salluste*, worin die Sallustische Geschichte aus den allenthalben zerstreuten Bruchstücken künstlich zusammengesetzt ist, (der Vf. läfst kein einziges Wort eines Bruchstücks fallen: man sehe z. B., wie er Buch 1. S. 32. das Wort *vesperi* in einen Zusammenhang zu bringen weifs!) und mit Hülfe der andern Schriftsteller ergänzt und hergestellt wird. Der Umfang dieses Werkes war vielleicht Ursache, dafs es, ungeachtet der allgemeinen Schätzung, die ihm zu Theil worden, lange unübersetzt blieb; einige uns bekannte Gelehrte, die mit dem Plane einer Uebersetzung umgingen, gaben ihn wieder auf. Endlich liefert uns Hr. *Schlüter* eine Bearbeitung, mit der man im Ganzen zufrieden zu seyn Ursache hat. Er giebt über das Werk, dessen Entstehung und Beschaffenheit, in der Vorrede befriedigende Nachricht. Wie Sallustius Werk aus fünf Büchern bestand: so vertheilt er de Brosses hergestellten Sallustius in eben so viel Bände oder Bücher, von denen wir die beiden letzten noch zu erwarten haben. Die zahlreichen

Digitized by Google

chen Bruchstücke, welche Hn. de Brosses's Werk zum Grunde liegen, hat er in der lateinischen Urschrift jedesmal an ihrer Stelle unter den Text gesetzt. Aus dem dritten Buche liefs er die ausführliche Beschreibung der Küsten des Pontus weg, weil sie die eigentliche Geschichte zu sehr unterbricht, und wird sie als Anhang dem ganzen Werke nachliefern. Die Uebersetzung entspricht der Würde des Werkes, und auch der Verleger hat seine Achtung für dasselbe durch das typographische Aeufsere an den Tag gelegt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Vofs u. Comp.: *Adelheid von Messina.* Vom Vf. der Scenen aus Fausts Leben. 1802. 148 S. 8. (16 gr.)

Eine Novelle, die zwar für müfsige Leser noch immer einiges Interesse haben mag, sich aber weder durch Plan noch Darstellung über das Mittelmäfsige erhebt; eine gewöhnliche Liebes- und Lebensgeschichte, wie man sie zu hunderten in den alten Novellisten findet, in einem gemeinen, hier und da überdem sehr holprichten Style geschrieben, der wenig Anziehendes hat. Hier sind einige Proben. S. 7. „Sie fürchteten im Sohne den Geist des Vaters, und hielten dafür, dafs man *diesem jungen Adler die Fittiche lahmen, oder wenigstens flutzen müsse.*" S. 8. „Don Bernard — Werk zu setzen", wo die Wörter *aber, darum* und *wo* den Periodenbau höchst fehlerhaft machen. S. 17. „*Sie sprach zu ihnen* von Entwürfen zur Rache, *ob denen ihr Geist ohne Unterlafs brütete.*" S. 33. „Der Graf, der schon *durch ein dunkles Gerücht — davon gehört hatte, kam durch diese Entdeckung ganz aufser sich.*" S. 42. „*Seine Liebe zu Adelheid wurde neuerdings rege, und er beschlofs noch einmal bey ihr anzuklopfen.* S. 51. *Man* bemerkte bald; — und *da sie*, — so wurde *die Königin* neugierig, *dieser Begebenheit auf den Grund zu sehn*, und *sie*" u. s. w. — Doch genug, oder wir müfsten das ganze Buch abschreiben. Möchten doch unsere belletristischen Schriftsteller endlich einsehen, dafs die Novelle eine ganz eigene Eleganz des Styles, und eine ganz eigene Feinheit in der Anordnung und Verbindung ihrer Theile verlangt!

Königsberg, b. Nicolovius: *Lehrreiche Erzählungen von Miguel de Cervantes Saavedra*, übersetzt von *D. W. Soltau.* 1802. *Erster* Band. 432 S. *Zweyter* Band 300 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung kann allerdigs für eine treue und gut gelungene Copie der Novellen von Cervantes gelten; indem uns der Uebers. alle *Schönheiten* und alle *Fehler* seines Originals, worunter die *Weitschweifigkeit* nicht der kleinste ist, auf das gewissenhafteste wiedergegeben hat. Ob indessen unsere Literatur etwas dabey gewonnen habe, ob diese *abermalige* Uebersetzung eines *sehr bekannten* Originales Leser und Käufer finden dürfte; das ist eine Frage, die Rec. nicht zu bejahen wagt. Immer läfst er indessen dem Fleifse und dem Verdienste des Uebersetzers volle Gerechtigkeit widerfahren, wiewohl er bey der Lectüre *der Rinconet und Cortadillo* (I. B.) und des *Licentiaten Vidriere* (II. B.) an seinem Geschmacke etwas irre geworden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ueber die Befugniss Zuchthäuser anzulegen*, besonders aus allgemeinen Grundsätzen von dem Zwecke dieser Strafanstalt hergeleitet, von *D. C. G. von Bulow.* 1802. 46 S. 8. Die Zuchthäuser gehören zu den *öffentlichen* Arbeitsanstalten, und können als solche schon ihrer Natur nach nur von der höchsten Staatsgewalt, oder vermöge *besonderer* Concession derselben angeordnet werden. Die Patrimonialgerichte in Deutschland sind indefs bisweilen in ihren ungegründeten Anmaafsungen so weit gegangen, dafs sie diese Befugniss schon selbst vermöge der Criminalgerichtsbarkeit für sich zu behaupten gesucht haben. Der Schluss von dem Rechte, jemanden eine Strafe zuzuerkennen, auf das Recht, alles das auch selbst anordnen und halten zu dürfen, was die Vollziehung der Strafe mit sich bringt, kann wohl nicht durchgängig zutreffen. Denn sonst müfsten Gutsbesitzer oder Municipalstädte aus dem Grunde, weil ihre Patrimonialgerichte auf Festungsbau etc. erkennen können, auch schon das Recht haben, Festungen anzulegen, oder sich selbst beliebigst zu befestigen. Der Vf. dieser kleinen Schrift zeigt nun sehr einleuchtend, dafs die gedachte Anmafsung der Patrimonialgerichte auch nach dem Zweck dieser Art der öffentlichen Strafe durchaus verwerflich sey, dafs Zuchthäuser, wenn sie die Absicht von Vergehungen abzuschrecken erfüllen, dabey aber gegen die Entweichung der Verurtheilten gehörig gesichert, und überhaupt auch als Besserungsanstalten zweckmäfsig eingerichtet seyn sollen, nothwendig unmittelbar unter Anordnung und Leitung der höchsten Staatsgewalt stehen müssen; wenn gleich diese durch besondere Vergünstigung solches Unterobrigkeiten überlassen, oder ein unvordenklicher Besitz ein anderes mit sich bringen kann. Rec. ist der Meynung, dafs man die Patrimonialgerichte nicht genug einschränken kann, da der Nachtheil, den die sogenannte Justizpflege in ihren Händen anrichtet, ohnehin grofs genug ist, und sicher eine zahllose Reihe von Mifsbräuchen den ganzen Zweck der Strafanstalten, von denen hier die Rede ist, vereiteln würde, wenn sie den Anordnungen dieser Erbgerichte Preis gegeben würden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. October 1802.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Dyk: *Der Sohn der Natur*, oder: *Briefe über Eudämonismus und menschliche Glückseligkeit, in Beziehung auf das kritische Moralsystem*, von *Karl Ferdinand Hungar*. *Erster Theil*. 1802. 1. Alphab. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der 112 Seiten lange langweilige Vorbericht erregt grofse Erwartungen von dem Werke, deſſen erſter Theil hier geliefert wird. Es iſt ein *unendlich* grofses Ziel, dem der Vf. entgegenſtrebt; hohe Begeiſterung ergreift ihn, wenn er ſich die Erreichbarkeit deſſelben *durch ihn*, ſey es auch nur theilweiſe, als möglich denkt. Dieſes grofse Ziel iſt nichts geringeres als eine *Tugendkunſt*, ein *Weg zur Weisheit und Tugend*; er will in einem Unterrichte, wie ihn ein *Naturſohn* giebt, wie ihn die Natur ſelbſt vorſchreibt, nicht die Lehren der Weisheit und Tugend ſelbſt vortragen, ſondern blofs das Innere des Menſchen öffnen, blofs die grofsen Anlagen und Keime zur höchſtmöglichen Veredlung ſeines Weſens aufſchlieſsen. Er *will*, ſetzt er in einer Note, naiv genug, hinzu, im Fall er es etwa bey dem blofsen Wollen bewenden lieſse. Bey dieſem grofsen, menſchliche Kräfte faſt überſteigenden *Vorwurfe* rechnet der Vf. auf den Beyſtand hellſehenderer Männer, als er ſelbſt iſt, und hofft, dafs dieſe ſeinen Faden aufnehmen, und das grofse Ziel erreichen würden, im Fall er ſeine Kräfte fruchtlos abmattete oder darüber abſtürbe. Um unſere Leſer nicht länger aufzuhalten, ſagen wir ihnen, dafs ſie in dieſem mit ſo vielem Geräuſch angekündigten Werke, nach der eigenen weiter hin folgenden etwas tiefer herabgeſtimmten Erklärung des Vfs., nichts als eine Schutzſchrift der Glückſeligkeitslehre gegen die kritiſche *Philoſophie* zu erwarten haben, die der Vf. blofs *als* eine Fortſetzung von *Garvens* Beurtheilung der kritiſchen Moralphiloſophie anſieht, und wobey er ſich weiter kein Verdienſt zueignet, als das, den Beweis zu einigen der Garveſchen Hauptrügen gefunden zu haben. Seine ganze Unterſuchung ſoll dahin abzwecken, zu beweiſen, dafs der Menſch blofs ſo lange von der kritiſchen Freyheit und den Principien ihrer Moralphiloſophie Gebrauch machen könne, als er ſich wirklich in ihrer intelligibeln Welt, oder in einem völlig reizloſen, bewuſstſeynloſen Zuſtande befände; dafs er aber, ſobald er in das wirkliche Leben mit Bewuſstſeyn eingetreten ſey, bey ſeinem Willen eben ſo wenig der Antriebe, als bey ſeinem Verſtande der Bezeichnung entbehren könne, und dafs, da *Bezeichnung* und *Thun und Denken* die beiden Hauptmodificationen des Bewuſstſeyns, oder vielmehr ſeiner Darſtellung wären, er beide eben ſo als unumgängliche Naturmittel gebrauchen müſſe, wie der empiriſche Philoſoph, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil er Menſch und an dieſe Naturmittel gebunden ſey.

Dieſes alles ſoll aus der Beantwortung folgender *vier* Fragen erhellen, die den Gegenſtand ſeines grofsen Werks ausmachen: I. Wird der Menſch durch Naturgeſetze abgehalten, über die Erfahrung hinaus zu gehen? giebt es ein Ueberſinnliches, und iſt dieſes Ueberſinnliche etwas anderes als Sinnlichkeit? Beſteht es in etwas mehr, als in der höchſten Ausbildung der Sinnlichkeit, in den abgenommenen höheren Extracten und dem letzten Gewebe ihrer am feinſten ausgeſponnenen Fäden? II. Iſt das blofse Wollen, die Macht des blofsen Gemüths allein ſchon hinreichend, mächtige Naturkräfte zu erſchaffen, oder zu bezwingen und zu zerſtören? oder kann der Wille des Menſchen der Luſt und Unluſt, oder der natürlichen Antriebe eben ſo wenig entbehren, wie der Verſtand bey ſeinen Urtheilen und Schlüſſen des Bildes und der Bezeichnung? III. *Erſtes Glied dieſer Frage:* In welchem Verhältniſſe ſteht Glückſeligkeit mit der Selbſtbeſtimmung des Willens? wirkt in ihm nicht das Sentimentale blofs durch das Bezeichnete? hört in ihm die Verbindung mit dem Wohl und Wehe auch ſogleich auf, ſobald der Menſch blofs beliebet, ſie durch ſeine Abſtraction wegzudenken? u. ſ. w. *Zweytes Glied:* Hört ein Streben, wofür die Glückſeligkeit auch in dem ſpeculativſten Begriffe noch angeſehen werden muſs, auf, ein Beſtreben der wirkenden menſchlichen Natur zu ſeyn, ſobald der Verſtand ſeine blofse Bezeichnung heraushebt, und dieſer Glückſeligkeit blofs einen neuen Ideenſpiegel, blofs eine neue Abſtraction von Mitteln zum Zweck unterlegt? oder bleibt und wirkt es als ein ſolches Beſtreben in jeder Art von menſchlicher Wirkſamkeit? und iſt dieſes: was iſt dann von dem Benehmen der kritiſchen Philoſophie gegen dieſe Glückſeligkeit zu halten, die ſie ihrer Würdigkeit gleichſam hinten aufbindet? etc. IV. Was iſt von den beiden Typen zu halten, mit welchen die kritiſche Moralphiloſophie auf die äuſsere Welt wirkt? Iſt das Antreibende, das Belohnende, das Leiden, das in der Beförderung der eigenen Vollkommenheit und der fremden Glückſeligkeit liegt, von der Art, dafs es von ihrer Bezeichnung nach Gefallen abgebunden und losgeknüpft werden kann, oder wirkt es nicht bey jedem kritiſchen moraliſchen Streben als ſinnlicher

Digitized by Google

licher Antrieb, nur unter der Firma eines andern logischen Gesichtspunkts, fort? etc.

Schon aus der Beschaffenheit des Inhalts dieser Fragen läfst sich die Einsicht des Vfs. in den Geist der kritischen theoretischen und praktischen Philosophie, und seine eigene Vorstellung von der Art der Wirksamkeit des menschlichen Gemüths in Ansehung theoretischer und praktischer Erkenntnisse, abnehmen. In keiner von beiden Rücksichten will er von einem a priori, von einem in der Natur des menschlichen Gemüths selbst liegenden, Grunde des Erkennens und Wollens etwas wissen; alles, so abgezogen von allem Materiellen, so rein und intellectuell es auch scheinen mag, ist ihm doch nur höhere, verfeinerte Sinnlichkeit und Trieb zur Lust. Dafs diese seine Vorstellung die allein wahre sey, will er nun in seinem Werke beweisen und ausführen, und damit die Widerlegung des Kantischen Lehrbegriffs parallel fortlaufen lassen, der dadurch in allen seinen Fugen aufgelöfst werden soll, der theoretische sowohl als der praktische. Der Plan, den der Vf. von seinem ganzen Unternehmen entwirft, ist für uns noch zu räthselhaft, bezieht sich auf zu viel bis jetzt noch unerklärt gebliebene Dinge, als dafs wir uns auf eine Beurtheilung desselben einlassen könnten. Wir halten uns also an diesen *ersten Theil* selbst. Er führt die Aufschrift: *Ueber die Folgen von dem einseitigen Gebrauche des discursiven Vernunftgebrauchs auf das ganze Gestelle des kritischen Moralsystems*, und besteht aus 12 an den Professor *Cäsar* in Leipzig gerichteten Briefen folgenden Inhalts: I. Veranlassung. II. Vorläufige Andeutungen — Bildung eines eigenen Organons für die folgende Untersuchung. III. Kants Protestation gegen den Gebrauch der gemeinen Menschenvernunft und die Rücksicht auf die individuelle Natur des Menschen bey der Beurtheilung seines Moralsystems. IV—X. Ueber die beiden Hauptseelengänge im Menschen, oder über den intuitiven und discursiven respectiven Verstandes- und Vernunftgebrauch: 1) Grundlage; 2) Begriff; 3) Beweis: a) Einleitung; b) Beweis, was der intuitive Verstandesgebrauch nicht ist, oder Beleuchtung des discursiven Vermögens in seiner Verbindung mit der symbolischen Erkenntnifs und mit der Lehre; c) Beweis, was der intuitive Verstandesgebrauch ist, oder Beleuchtung seines von dem Besondern zum Allgemeinen hinaufschreitenden Ganges. XI. Recapitulation. XII. Hauptresultat des Ganzen sowohl für unsere Erkenntnifs überhaupt, als auch gegen den gesammten Lehrbegriff der kritischen Moralphilosophie. Da sich der Angriff des Vfs. gegen diese auf die Behauptung, dafs Kant den Gebrauch der gemeinen Menschenvernunft bey der Beurtheilung seines Moralsystems ausgeschlossen wissen wolle, und auf die Vorstellungen des Vfs. von einem intuitiven und dem discursiven Verstandes und Vernunftgebrauch gründet: so wollen wir über beide Punkte einiges erinnern.

Die Beschuldigung Kants, er mache es bey der Beurtheilung seiner doch nur menschlichen Sittlichkeit zur Bedingung, dafs niemand dabey seine gemeine Menschenvernunft gebrauchen solle, ist ganz grundlos und mit keiner Sylbe erwiesen. Wo hatte denn K. gegen den Gebrauch der gemeinen Menschenvernunft bey sittlichen Gegenständen und deren Beurtheilung protestirt? unter allen von dem Vf. angeführten Stellen ist auch nicht eine einzige, die eine solche Protestation enthielte. *Kant* geht vielmehr in seiner *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, aus welcher der Vf. jene Stellen entlehnt hat, von der gemeinen sittlichen Vernunfterkenntnifs, oder der populären sittlichen Weltweisheit aus, und von dieser zur Metaphysik der Sitten über, und zeigt, wie die gemeine, gesunde Menschenvernunft in der moralischen Erkenntnifs bis zum Princip derselben gelange; welches sie, wie er hinzusetzt, zwar freylich nicht so in einer allgemeinen Form abgesondert denke, aber doch jederzeit wirklich vor Augen habe und zum Richtmaasse ihrer Beurtheilung brauche. Mit diesem Kompasse in der Hand, wisse die gemeine Menschenvernunft sehr gut zu unterscheiden, was gut, was böse, pflichtmäfsig oder pflichtwidrig sey, wenn man sie nur auf ihr eigenes Princip: kannst du auch wollen, dafs die Maxime, nach welcher du handelst, ein allgemeines Gesetz werde? aufmerksam mache, und dafs es also keiner Wissenschaft und Philosophie bedürfe, um zu wissen, was *man zu thun habe*, um ehrlich und gut, ja sogar, um weise und tugendhaft zu seyn. Das ist ja aber gerade das Gegentheil von dem, was Hr. H. *Kanten* behaupten läfst; und so giebt es der Stellen noch mehrere, in welchen *Kant* sich *für* die gemeine Menschenvernunft erklärt. Dafs aber die gemeine Menschenvernunft, da sie bey den ungestümen Ansprüchen der Bedürfnisse und Neigungen, leicht Gefahr laufen kann, die Reinigkeit und Strenge der Pflichtgesetze in Zweifel zu ziehen, wenigstens sie, wo möglich, unsern Wünschen und Neigungen angemessener zu machen, d. i. sie im Grunde zu verderben, und um ihre ganze Würde zu bringen, für sich selbst nicht ausreichend ist, die in ihr entstehenden, von den Neigungen hergenommenen Einwürfe einer natürlichen Dialektik gegen die Gültigkeit des Pflichtgebots zu bekämpfen, und daher angetrieben wird, aus ihrem Kreise heraus, und ins Feld einer praktischen Philosophie zu treten, um daselbst wegen der Quelle ihres Princips und der richtigen Bestimmung desselben in Gegenhaltung mit den auf Bedürfnisse und Neigung fufsenden Maximen, Erkundigung und deutliche Anweisung zu bekommen; das ist doch wohl keine Protestation gegen die gemeine Menschenvernunft? Auch tadelt unser Vf. an dem Sittengesetze, wie es von Kant aufgestellt wird, dafs es auch ein Gesetz für vernünftige Wesen sey, die nicht Menschen wären. Eher sollte er diese Eigenschaft desselben für einen grofsen Vorzug halten; oder meynt er, dafs ein solches den Vorzug verdiene, welches nicht für alle vernünftige Wesen gültig ist? kann es denn Kant, oder sonst ein Mensch ändern, dafs die Gesetze, die die Vernunft giebt, für alle Wesen gelten,

Digitized by Google

ren, die diese Vernunft besitzen? Vor der Hand kennen wir freylich keine andern vernünftigen Wesen, als die Menschen; wenn es aber ausser diesen noch andere gäbe, so müsste das Gesetz ja nothwendig auch für diese gelten, weil es die Vernunft in ihnen, eben so wie in uns, aufstellt. Dass der Mensch ein vernünftiges und ein sinnliches Wesen zugleich ist, ändert die Sache nicht. Bey der Gesetzgebung im Reiche der Sitten hat die Sinnlichkeit keine Stimme, sie ist der blofs gehorchende Theil; die Vernunft übt jene ausschliefslich, und mufs es, oder es gäbe gar keine Moral, und Tugend wäre ein leerer Schall.

Was nun die in diesem Theile vorgetragene eigene Lehre des Vfs. betrifft: so nimmt er einen doppelten Verstandesgebrauch an, einen *intuitiven* und *discursiven*. Unter jenem versteht er einen solchen, wo unser Geist wirklich *anschauet*, und bey diesem Anschauen erst sein äufseres körperliches Auge, und sodann erst auch sein inneres Auge braucht. Dieses innere und jenes äufsere Auge sind seine Mittel, seine Grundlage sind *Urempfindungen* von den äufsern und innern Sinnen, die der Geist sammelt und dann durch sein logisches Vermögen bearbeitet. So geht er durchgängig vom Individuellen aus; dann von *diesem zu dem Besondern*, von diesem zu dem Vielgemeinen und davon wieder zu dem Allgemeinen bis zur allgemeinsten Idee fort; er *hebt* blofse Extracte, die sich auch blofs mit ihrer Einheit schliefsen. Der Geist geht bey dem intuitiven Verstandesgebrauche nie von der allgemeinsten Idee, als einem Ersten aus, sondern bedient sich vielmehr ihrer, mit mehrern zusammen genommen, zum tiefern *Fufsgestelle*, um darauf wieder höhere Begriffe zu bauen. So endiget sich das Spiel seiner Wirksamkeit allemal in dem Gemeinsamen, bey dem Besondern wie bey dem Vielgemeinen, bey diesem wie bey dem Allgemeinen. (Der gemeine Menschenverstand, an den dieser Sohn der Natur als an die höchste Instanz in Sachen der Philosophie appellirt, dürfte mit den Dingen, die ihm dieser hier von seinem intuitiven Gebrauche vorspiegelt, schwerlich einverstanden seyn, besonders auffallend dürfte es ihm seyn, sich vorsagen zu lassen, dass sich die Wirksamkeit seines *intuitiven* Gebrauches auch bey dem *Allgemeinen* in dem *Gemeinsamen* endige.)

An diesem Gemeinsamen oder Extracten — allgemeinen oder besondern, gleichviel — stellt sich nun der *discursive Verstandes*- oder vielmehr *Vernunftgebrauch* in nun völlig oder zum Theil geformten Begriffen und Ideen, wie an ihrer Spitze, an, kehrt aber, eben weil er discursiv und nicht intuitiv wirkt, durch sein Anstellen die ganze Ordnung und Methode um; er braucht das Gemeine zuerst und geht davon aus; er knüpft das Allgemeine an das Vielgemeine, dieses an das Besondere und dieses wieder an das Individuelle an. Bey dem intuitiven Vernunftgebrauche ist das Denken ein *Vergleichen*, bey dem discursiven ein *Unterordnen*; bey dem erstern bedienet sich mein *logisches* Vermögen der *Abstraction*, bey dem letztern dieser ebenfalls, nur in umgekehrter Ordnung, und nimmt dann den Namen der *Subsumtion* an.

Die ganze Vorstellung, die sich der Vf. von dem intuitiven und discursiven Verstandes- oder Vernunftgebrauche macht, nach welcher wir uns schlechterdings keine Theorie des Vorstellungs-Vermögens, seiner verschiedenen Arten und deren Functionen bilden können, besteht also, der Hauptsache nach, darin, dass bey jenem der Verstand von dem angeschauten Individuellen zum Besondern und Allgemeinen hinauf, bey diesem hingegen von dem Allgemeinen zum Besonderen und Individuellen herabsteigt; und er meynt, dass diese seine Vorstellung von dem discursiven Verstandesgebrauche keine andere als die Kantische sey. Das ist sie aber keinesweges; denn nach *Kants* Vorstellung hält sich der Verstand immer nur innerhalb der Sphare der Begriffe; er denkt sich die Dinge, welche es auch seyn mögen, nur durch Merkmale, die unendlich vielen Dingen zukommen können; seine Vorstellungen sind nie Anschauungen, und gehen nie in Anschauungen über, obwohl ihm die Objecte seines Denkens durch *Sinnlichkeit*, äufsere oder innere, dargereicht werden. Man kann auch nicht sagen, dass der Verstand von allgemeinen zu besondern und einzelnen Begriffen herabsteige; weil die Begriffe von Objecten immer discursiv sind, und da sie, als solche, immer weniger Merkmale enthalten, als die Anschauungen, von denen sie abgezogen sind, auch deswegen auf mehr als eine Anschauung oder ein Individuum passen müssen. Es giebt auch keine *besonderen* Begriffe; denn jeder Begriff begreift *alle* Theile seiner Sphare unter sich; folglich ist er in so fern immer allgemein. Es giebt nur *höhere* und *niedere* allgemeine Begriffe. Der Verstand steigt auch nicht jederzeit vom höchsten allgemeinen zum niedrigsten herab, sondern auch von dem niederen zu einem höheren, und dem höchsten Begriffe empor. Ueberhaupt taugt die ganze Eintheilung des Verstandesgebrauchs in den intuitiven und discursiven nichts; der Verstandesgebrauch ist jederzeit nur discursiv, intuitiv gar nicht; denn er liefert uns keine unmittelbaren Vorstellungen, sondern zieht von diesen nur Merkmale ab, und verbindet sie zu Begriffen, Begriffe zu Urtheilen, und Urtheile zu Schlüssen. Der Vf. schmelzt hier alle Gemüthsvermögen, Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, in ein einziges zusammen, ohne die einem jeden derselben eigenthümliche Natur und Functionen zu unterscheiden, sein Verstand schaut an und denkt zugleich und in demselben Act, er steigt vom Angeschauten aufwärts bis zum Allgemeinen, und heifst ihm Vernunft, sobald er von diesem Allgemeinen zu dem Besondern und Angeschauten wieder herabzusteigen anfangt. Von den Formen der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, von dem, was in unsern Vorstellungen dem Gemüthe angehört, erfahrt man kein Wort. Er

Digitized by Google

weifs

weiſs von keinen reinen Anſchauungen und Begriffen, von keiner reinen Syntheſis; alles was wir a priori und rein nennen, alle Handlungen unſeres Gemüths, ſie mögen heiſsen, wie ſie wollen, iſt ihm Sinnlichkeit, nur feiner ausgeſponnen, nur ſubtiliſirt; aber wie und wodurch dieſes Verarbeiten und Verfeinern bewerkſtelliget wird, davon verlautet keine Sylbe.

Ungeachtet ſich der Vf. darauf beruft, daſs ſeine Vorſtellung von dem intuitiven und diſcurſiven Verſtandesgebrauche in dem Bewuſstſeyn gegründet ſey, wiewohl dieſe Berufung ganz vergeblich iſt, da wir weder in unſerm Bewuſstſeyn einen *intuitiven* Verſtandesgebrauch antreffen, noch in demſelben die Vorſtellungen des Vfs. in Anſehung der Thätigkeiten des Gemüths und der Art des Verfahrens der Sinnlichkeit, des Verſtandes und der Vernunft beſtimmt und erſchöpfend finden: ſo hat er es doch noch für nöthig gehalten, zu beweiſen, daſs der intuitive Verſtandesgebrauch vom Beſondern zum Allgemeinen aufſchreite; daſs der ihm eigenthümliche Stoff ihm nicht allein vor den *Gebilden* des diſcurſiven Verſtandesgebrauchs in der Priorität angehöre, ſondern auch daſs dieſer Stoff ſich bloſs durch den intuitiven Verſtandesgebrauch, und durch ſeinen von dem Beſondern zum Allgemeinen aufſchreitenden Gang allein erſt erzeuge, entwickele und bilde. Dieſer ganze vorgebliche Beweis ſagt aber im Grunde weiter nichts aus, als was allgemein bekannt iſt, und von niemanden geläugnet wird, daſs alle unſere Erkenntniſs mit der Erfahrung anfängt; die Art und Weiſe hingegen, wie unmittelbare ſinnliche Vorſtellungen, nach des Vfs. Meynung, dergeſtalt verarbeitet werden können, daſs aus ihnen Begriffe und Ideen werden, ohne daſs das Erkenntniſsvermögen aus ſich ſelbſt etwas dazu thut, berührt dieſer Beweis auch nicht von weitem, und eben ſo wenig ſieht man eine Vorkehrung zur Widerlegung der Gründe für die Möglichkeit und das Daſeyn von Erkenntniſſen a priori. Und hierin beſteht denn die ganze Entdeckung, die man durch eine ſehr mühſame Lectüre theuer genug erkaufen muſs, da man ſich von dem redſeligen Vf. mit Vorbereitungen, Zurichtungen und Verheiſsungen, die kein Ende nehmen, hingehalten, und nicht ſelten in einem manierirten und gekünſtelten Vortrag, der einen Sohn der Natur wenig kleidet, verflochten ſieht.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyſer: *Meſskunſt für Schulen und fürs gemeine Leben, oder für alle diejenigen, welche noch wenig davon wiſſen*, zur beſſern und leichtern Erlernung derſelben mit den Anfangsgründen der Buchſtabenrechnungskunſt und einigen Theilen der gemeinen Rechenkunſt begleitet von Meiſter *Johann Karl Lieber*, Seifenſieder. *Erſte* Abtheilung. Mit Figuren. 1800. 133 S. 8. (12 gr.)

Ein ordentlich, leichtfaſslich und gründlich geſchriebenes Büchlein von einem Handwerksmanne, der Achtung für ſich einflöſst, weil er aus Liebe zur Wiſſenſchaft ſeine müſſigen Stunden mit Denken und Schreiben ausfüllt. Die wohlgeſchriebene Vorrede zeugt von aufgeklärter Denkungsart und von richtiger Beurtheilungskraft des Mannes, wovon auch die eigenthümliche Behandlung der vorgetragenen Wiſſenſchaft den Beweis giebt. Bey dem populären Zweck, den der Vf. hat, muſs man ihm die Foderungen der Euclideiſchen Methode allerdings erlaſſen. Sein Buch kann in Bürger-Schulen gebraucht, bey künftigen Handwerkern viel Nutzen ſtiften.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Züllichau* und *Freyſtadt*, b. Darnmann: *Sammlung von Geſängen zum Lobe Gottes und zur Ermunterung des Menſchen bey ſeinem Gange durch dieſe Zeit, in einer zuſammenhängenden Folge.* Zur Beförderung einer gereinigten Andacht ganz umgearbeitete Ausgabe, vermehrt mit einigen Gebeten etc. Nebſt einer Vorrede des Hn. Oberconſiſtorial-Raths *Teller*. 1801. 64 S. 8. (8 gr.) Der Sammler dieſer Liederverſe iſt, nach der Vorrede, eine Standesperſon, und es erweckt allerdings ein angenehmes Gefühl, wenn man ſiehet, daſs ſich auch noch unter den höheren Ständen der Sinn für Frömmigkeit und Tugend erhält. Unter einem Haupttitel kommen jedesmal mehrere einzelne Liederverſe vor, in welchen ein Gedanke verſchiedentlich ausgedrückt wird: jeder Leſer behält demnach die Wahl, nach ſeiner beſondern Gemüthsverfaſſung ſich dieſen oder jenen Vers zu ſeiner Erbauung auszuſuchen. Die ſämmtlichen Liederverſe ſind unter folgende vier Rubriken gebracht: 1) Lob Gottes und Ermunterung aus der Betrachtung ſeiner Eigenſchaften und ſeiner Regierung. 2) Ermunterung zu meinen Pflichten. 3) Ermunterung in Leiden und Bekümmerniſſen. 4) Ermunterung auf die Zeit des Uebergangs in das künftige Leben. Mit der Auswahl der Liederverſe hat man im Ganzen Urſache, zufrieden zu ſeyn. Unter den Aufſchriften: *Ergebung*, *Vertrauen*, *Ermunterung in Krankheiten*, und *Todesgedanken*, ſind vier *Gebete* angehängt, die ſich durch Kürze und gute Geſinnungen auszeichnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. October 1802.

PAEDAGOGIK.

1) Breslau, b. Korn d. ä.: *Theoretisch-praktisches Lehrbuch der Katechetik*, von *Ignatz Mertian*. 1800. XVI u. 172 S. 8. (12 gr.)

2) Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Kurze Anleitung zum zweckmäßigen Katechisiren* für angehende Volks- und Jugendlehrer, von *Hilarius Kessel*, Pfarrer zu Ottenau im Murgthale. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Vicariats in Bruchsal. 1801. VI u. 106 S. 8. (9 gr.)

Bey den bereits vorhandenen Anleitungen zum Katechisiren ist man wohl berechtigt, von neuen Lehrbüchern dieser Kunst zu erwarten, dass sie sich auf irgend eine Art vor ihren Vorgängern auszeichnen, und wenigstens den glücklichen Mittelweg zwischen einer zu weit getriebenen katechetischen Künsteley, und einer fast ganz untechnischen und planlosen Behandlung der katechetischen Kunst nicht verfehlen werden. Allein keins von diesen beiden Büchern befriedigt diese Erwartungen. In keinem von beiden sind die darin aufgenommenen Materien in einer leichten und natürlichen Ordnung vorgetragen, beide behandeln das Wesentliche der Katechetik zu oberflächlich, und ziehen zu viele Nebensachen herbey, wodurch die Hauptsache verloren geht. Der Vf. von Nr. 1. handelt in 11 Abschnitten von der Nothwendigkeit einer eignen Methode beym Katechisiren. (Die Nothwendigkeit eines methodischen Verfahrens bey dem Katechisiren liegt ja schon in dem Begriffe der Katechetik, als einer Kunst); von der analytischen und synthetischen Methode; von der Art Entwürfe zu Katechisationen zu machen; von der Nothwendigkeit, Kindern deutliche Begriffe beyzubringen; von der Art die Lehren zu versinnlichen, von der Kunst Fragen zu bilden; von der Nothwendigkeit, die Jugend und das menschliche Herz zu studieren; von den erfoderlichen Vorkenntnissen zu einem Katecheten; von dem äussern Anstande und der Geistesgegenwart. Nach dieser willkürlichen Anordnung der Materien lassen sich noch unzählige andre Rubriken denken, die hier einen Platz finden konnten. Dass es sich der Vf. zur Pflicht machte, die von ihm aufgestellten Regeln durch Beyspiele zu erläutern, ist lobenswerth. Allein die meisten seiner katechetischen Beyspiele sind von der Art, dass man sie unmöglich als Muster zur Nachahmung empfehlen kann. S. 37: Wenn deine Aeltern nicht hätten erfahren können, ob du in der Kirche gewesen bist oder nicht? — Kind: So würden sie glauben: ich habe die Wahrheit geredet. Schwerlich wird ein Kind auf diese unbestimmte halbe Frage die niedergeschriebene Antwort geben. Bey der mündlichen Unterredung verzeiht Rec. gern eine solche abgebrochne Frage; aber in einem katechetischen Musterbuche ist sie durchaus verwerflich. An seltsamen Behauptungen fehlt es auch nicht, wie S. 30: Kein Wunder, dass Christus, dem keine Geheimnisse und Kunstgriffe (?) der Natur unbekannt seyn konnten, indem er Urheber der Natur ist, sich derselben Methode, wie Sokrates bedient hat! Einzelne gute Winke, die man aber schon in andern katechetischen Lehrbüchern von *Gräffe*, *Schmid*, *Rosenmüller* und *Dinter* findet, kommen auch in diesem vor. Hieher rechnen wir das Kap. von der Versinnlichung S. 113. ff. das am besten gerathen ist.

Der Vf. von Nr. 2. beginnt mit einer hieher gar nicht gehörigen Kritik der heutigen Erziehungs- und Unterrichtsgrundsätze. Sein Urtheil läuft darauf hinaus, dass bey der Anwendung der Maximen eines *Locke*, *Rousseau* und *Basedow* Vorsicht nöthig sey, wenn nicht Irreligiosität und Revolution herbeygeführt werden soll. Allein worauf es denn bey der vorsichtigen Anwendung dieser Maximen ankomme, darüber sagt er bey aller seiner Schwatzhaftigkeit so viel als — Nichts. Nach einem sehr dürftigen Abriss einer Geschichte der Katechetik, kommt er auf die Quellen der katechetischen Regeln und zuletzt auf die Lehrstücke und Lehrart. Hr. K. scheint mit seinen Ideen selbst noch nicht ganz aufs Reine gekommen zu seyn. Daher wird auch der Anfänger im Katechisiren aus dieser fragmentarischen Anweisung nicht viel lernen können.

Berlin, b. Frölich: *Wegweiser für Volksschullehrer*, oder Anleitung zur zweckmäßigen Führung ihres Amts. Ein pädagogisches Handbuch von *Th. Heinsius*, D. d. Philos. 1801. XVI u. 240 S. 8. (20 gr.)

Dieser Wegweiser zeigt zwar im Ganzen die rechte pädagogische Strasse; aber er ist eigentlich nur ein nach verjüngtem Maasstabe abgerissener Arm von dem weit bestimmter und deutlicher zeigenden Wegweiser, welchen der verdienstvolle Niemeyer, (den auch Hr. H. als seinen Führer nennt,) in seinem bekannten Handbuche aufgestellt hat. Befremdend ist es uns daher, wenn sich Hr. H das Ansehn giebt, als wäre es nun erst durch ihn den Schullehrern möglich gemacht worden, den rechten Weg zu finden

den. Scheint es doch beynahe, als ob er glaubte, der Name *Th. Heinsius* habe in der pädagogischen Welt mehr Celebrität, als der eines *Niemeyer's*. Wir glauben vielmehr, dafs diejenigen Schullehrer, welche weder Fähigkeit noch Luft haben, fich von Niemeyer auf den rechten Weg bringen zu laffen, noch weniger auf die bey weitem nicht fo vernehmliche Stimme des Hn. H's. hören werden. Wir haben nichts dagegen, wenn ein Schriftfteller in der Vorrede feinen Wunfch nützlich zu werden an den Tag legt; aber wir wünfchen nur, dafs diefs nicht mit zu grofsen Anmafsungen gefchehen möge, zumal wenn der Weg, den man zeigt, nicht neu, fondern bereits durch andre gebahnt ift. Uebrigens find die Erfahrungen und Grundfätze, welche Hr. H. über Schulorganifation, Lehrftoff und Lehrart vorträgt, im Ganzen wahr und richtig. Nur einzelne Behauptungen möchten wir nicht unbedingt unterfchreiben. Wenn S. 47. dem Jugendlehrer der Rath gegeben wird, dafs er fich hüten folle, zu oft mit den Lehrbüchern zu wechfeln: fo ift diefe Regel etwas zu unbeftimmt ausgedrückt. Da der beftändige Gebrauch eines und deffelben Lehrbuchs fehr leicht bey Lehrern und Schülern einen gewiffen Mechanismus erzeugen kann: fo darf man allerdings wünfchen, dafs zuweilen, vielleicht alle Jahre, wenigftens in den obern Claffen mit dem Lehrbuche gewechfelt werde. So möchten wir es auch nicht als eine allgemeingültige Regel aufftellen, dafs der Grad der Kenntniffe allein, nicht die Aufführung entfcheiden dürfe, welchen Platz und in welcher Claffe ein Schüler denfelben einnehmen folle S. 58. Warum foll bey der Translocation nicht auch auf gute Aufführung Rückficht genommen werden dürfen? Anftatt des von einem Schüler (nach S. 61) zu haltenden Tagebuchs, in welches die fehlenden Schüler eingetragen werden, ift es wohl ficherer und fchicklicher, dafs der Claffenlehrer täglich nach Endigung der Vor- und Nachmittagslectionen, die Abwefenden in einer von Monat zu Monat fortzuführenden Tabelle bemerke. Wenn S. 142 dem Schüler zugemuthet werden foll, ein auswendig gelerntes Stück auch *rückwarts* zu recitiren: fo fcheint uns diefs eine zwecklofe Gedächtnifsmarter zu feyn. Die Literatur in diefem Buche ift fehr dürftig; faft bey jedem Abfchnitte fehlen Hauptwerke. Hr. H. fcheint grofsentheils nur feine Landsleute angeführt zu haben. Einen folchen literarifchen Patriotismus finden wir zu engherzig.

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Handbuch für angehende Landfchullehrer zur leichtern Ueberficht ihrer Pflichten und der zweckmäfsigften Methode für jede Art des Schulunterrichts* Von *Ernft Friedr. Frank*, Superint. der Infpection Bardowick. 1802. 208 S. gr. 8. (9 gr.)

Der würdige Vf. fchrieb diefen Leitfaden zunächft für die Schullehrer feiner Infpection; es wird ihm aber auch ein ausgedehnterer Wirkungskreis nicht fehlen, zumal in den Braunfchw.-Lüneburgifchen Kurlanden: denn es liegen Götten's Grundfätze der Anweifung künftiger Lehrmeifter in deutfchen Schulen, welche als Lehrbuch für alle Lehrer der niedern deutfchen Schulen in dem genannten Lande dienen, eine Conliftorialinftruction von 1790, wie der neue Hannöverifche Catechismus gebraucht werden foll, und diefer Catechismus felbft, zum Grunde. Der Vf. erläutert die in den angeführten kurzen Anweifungen vorgezeichnete beffere Lehrmethode, und fügt manche durch eigne Erfahrung bewahrt gefundnen Maximen und Hülfsmittel hinzu, durch welche die Schullehrer den Jugendunterricht erleichtern und zweckmäfsiger einrichten können. Wir müffen uns begnügen, das Fachwerk einer lehrreichen Schrift anzuzeigen. Nach einer Vorrede über die Pflichten eines Lehrers in Volksfchulen wird von der Eintheilung der Schuljugend und ihrer Lectionen gehandelt; darauf von der Lehrart im Allgemeinen und insbefondere beym Unterricht im Buchftabiren, Lefen, Catechismus, Auswendiglernen, Bibellefen, Religionsgefchichte und in den bibliffchen Gefchichten, beym Beten und Singen in der Schule, beym Unterricht im Schreiben, Rechnen und in gemeinnützigen Kenntniffen, beym Gebrauch der Sitten, und Denkfprüche. Beygefügt ift ein Anhang, worin Beyfpiele katechetifcher Unterredungen über den Katechismus, ausgearbeitet von Kirchen- und Schullehrern in Winfen an der Luhe, Schulgebete aus Seiler, Sitten- und Denkfprüche, Verzeichnifs einiger neuern, dem Landfchullehrer nützlichen Bücher, und ein Schema zu einem Verzeichniffe der Schulkinder und der Abwefenden, befindlich find.

LEIPZIG, b. Crufius: *Erdmann, eine Bildungsgefchichte.* Herausgegeben von *dem Verf. des Sachfifchen Kinderfreundes. Dritter Band.* 1801. VI und 368 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Hiermit befchliefst der nun verftorbene *Thieme* fein letztes Werk, deffen zwey erfte Bände wir fchon A. L. Z. 1801. Nr. 240. mit verdienter Empfehlung angezeigt haben. Der Held diefer Gefchichte erfcheint hier als Wirthfchafts-Erziehungs- und Handelsgehülfe. Sowohl die Gefchichte Erdmann's, als auch die der übrigen, in der Erzählung vorkommenden Haupt- und Nebenperfonen ift, wie der Vf. felbft geftehet, ganz alltäglich; auch ift kein Charakter vollftändig ausgemalt. Aber durch die eingeftreuten Reflexionen und durch die Refultate, welche nach der Abficht des Vfs. aus diefen Darftellungen hervorgehen follen, wird diefe Schrift ein in der That belehrendes und unterhaltendes Buch für mehrere Claffen von Lefern. Ohne den zweckmäfsigen Bildungsanftalten ihren Werth abzufprechen, fucht doch der Vf. vorzüglich die Ueberzeugung zu begründen, dafs derjenige, welcher gebildet feyn will, fich felbft bilden müffe.

VOLKS-

VOLKSSCHRIFTEN.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Wegweiser für Aeltern und Jünglinge, bey der Wahl eines Erwerbzweiges der letztern, oder die Kunst, ein nützlicher und zufriedener Bürger des Staats zu werden. Ein Buch* für den ehrwürdigen Mittelstand, von *Ehregott Meyer*, herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeld. Commerzien-Rathe. 1802. 1 Alphab. 9½ Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es fehle, meynt der Vf., für Künstler und Handwerker noch ein ihrer Fassungskraft angemessenes Buch, das sie über ihre Bestimmung als Menschen, über richtige Begriffe von Ehre, Glück und Verdienst belehre, sie bey der scheinbaren Verachtung der Höhern gegen sie beruhige; das die Aeltern aus dem Mittelstande aufmerksam mache auf die besonderen Pflichten, die sie bey der Bildung und Wahl der Erwerbart ihrer Kinder zu beobachten haben; an Anleitungen für Schullehrer dieser Kinder, die jungen Seelen mit dem ihnen besonders Nöthigen vorzüglich bekannt zu machen; es fehlten ferner herzliche und dringende Worte für die Prediger der *Städte und Dörfer*, um durch Rathschläge und *Vorstellungen* die Wahl eines Jünglings mit zu leiten; *Ermunterungen* für Obrigkeiten, doch auf diese so wichtige Sache ein wachsames Auge zu haben; es mangle an genauer Aufzählung der Pflichten der Lehrherrn, und an einem richtigen *Wegweiser* für den Jüngling aus dem Mittelstande, um ihn mit den so mannichfaltigen Gewerben und Beschäftigungen, die sich ihm zur Auswahl darbieten, wo nicht vertraut, doch etwas bekannt zu machen; der mit ihm gehe die Wege der *Lehre*, des *Gesellen* und des *Meisters*, ihm auf der einen Seite die Leiden und Beschwerlichkeiten, auf der andern aber auch die Freuden zeige, die mit seiner künftigen Lebensart verknüpft sind, u. s. w. Alle diese Mängel soll das gegenwärtige Buch ersetzen. Es besteht aus zwey Theilen, von welchen der erste die moralischen und die Klugheitslehren und der andere den technologischen Unterricht enthält. Jene halten sich blos an das Allgemeine sehr oberflächlich und so, wie es jeder verständige Mann seinem Sohne selbst sagen und ans Herz legen kann; auch ist die Sprache, in welcher diese keinem Manne aus der von dem Vf. bestimmten Classe fremden Sachen vorgetragen werden, zwar leicht und fasslich, aber zu schwach, um auf die Gemüther solcher Leser, als er sich denkt, Eindruck zu machen. Es giebt auch wohl so leicht keine Bürgerschule, in welcher die Knaben, die zu einem bürgerlichen Gewerbe bestimmt sind, in dieser Art von Lebensphilosophie nicht unterrichtet würden; wo dieses noch nicht geschieht, dürfte auch dieses Buch schwerlich zum Gebrauch eingeführt werden, weil es hierzu zu weitschweifig und überdiess zu theuer ist; aus welchem Grunde es auch wohl nur sehr wenig in die Hände kommen wird, denen es der Vf. darbietet. Was den technologischen Theil betrifft: so liefert derselbe Beschreibungen von ungefähr neunzig verschiedenen Künsten und Handwerken; aber sie sind so kurz und allgemein, dass der, welcher noch keine Kenntniss von dieser oder jener Kunst oder Profession besitzt, sich nur einen sehr unvollkommenen Begriff davon wird machen können. Dem, der sie schon kennt, werden diese Beschreibungen zu nichts dienen. Dass z. B. der Kupferschmied verschiedene Amboße, als den Hammer-Stock-Lieg-Faustamboß, das Sperrhorn, das Senkeisen etc. vielerley Hammer, den Boden- Seiten- Stemp- Verschlag- Reihen- Tief- Weiter- Kreuz- und Krughämmer; Rohrstock, Nageleisen, Schelleisen, Meisel, Durchschlag, Drellbohrer, Schraubestock, Feilen, Schabemesser, Zangen, Bunzen- und Grabstichel, Gerbestahl etc. braucht, erfährt hier der angehende Lehrling zwar, aber kein Wort zu Erklärung der wenigstens unbekanntern unter diesen Werkzeugen; und eben dieser Mangel herrscht in allen Beschreibungen. Der Vf. würde vielleicht etwas nützlicheres geliefert haben, wenn er sich nur auf die künstlichern Professionen eingeschränkt, diese vollständiger abgehandelt, und dagegen den ganzen ersten Theil weggelassen, und in dem technologischen, Metzger, Friseurs, Schuhmacher, Schneider, Schornsteinfeger u. dgl. ganz übergangen hätte. Wollte man alle Künste und Professionisten umfassen: so müsste solches in einzelnen Heften geschehen, denen nöthigen Falls erklärende Kupferstiche oder saubere Holzschnitte beygefügt würden; jeder Heft, der auch einzeln verkauft werden könnte, enthielte dann eine so viel möglich vollständige Beschreibung nur einer Kunst oder Profession. Es wundert uns, dass man bey unserer literarischen Industrie diesen Gedanken auszuführen noch nicht versucht hat. Der Vf. hat den Inhalt jener Beschreibungen theils aus seinen eigenen und anderer glaubwürdigen Personen Erfahrungen, theils aus einigen auch von ihm genannten Schriften geschöpft.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Rinck u. Schnupfhase: *Das Thierquälen, die Baumbeschädigung und die Schutzpocken, katechetisch bearbeitet für Land- und Bürgerschulen*, von *S.* und *W.* 104 S. gr. 8. (8 gr.)

Diese Bogen enthalten drey Unterredungen zwischen dem Lehrer und Schüler über die auf dem Titel genannten Gegenstände. Die beiden ersten, über das Thierquälen und Baumbeschädigen, sind für die zweyte Classe in *Landschulen* (warum gerade nur für diese?) und die dritte über die Schutzpocken für die erste Classe in *Bürgerschulen* (warum nicht auch für jene?) bestimmt. Diese dritte Unterredung behandelt zwar einen für *Kinder* ganz wissenswürdigen Gegenstand, ist aber für sie nicht von so unmittelbarem Nutzen, wie die beiden ersten, ob wir gleich nicht in Abrede stellen, dass es ihnen für die Zukunft nutzlich seyn kann; worauf es aber wahrscheinlich, dass

die

Digitized by Google

die Schutzpocken-Impfung schon nach Verlauf weniger Jahre allgemein eingeführt seyn werde, dann wäre freylich ein Unterricht davon in Schulen überflüssig. Mehr möchte derselbe für Aeltern in den noch hier und da in Deutschland gebräuchlichen Kirchen-Katechisationen der Erwachsenen geeignet seyn. Der Vf. dieser Unterredung will dieselbe auch zugleich als Probe aufstellen, wie sich mancherley wissenswürdige Dinge mit den gewöhnlichen Unterrichts-Gegenständen füglich vereinigen lassen, woran wohl noch niemand gezweifelt hat. Die zwey ersten Unterredungen rühren von einem andern Verfasser her; die Manier bleibt sich aber doch in allen dreyen ziemlich gleich. Jeder Unterredung ist ein Gesang, der sich auf den Inhalt bezieht, die bey der Jugend erregten guten Eindrücke verstärken und auswendig gelernt werden soll, beygefügt. Das erste ist aus dem Gesangbuche der Leipziger Freyschule entlehnt, die beiden andern von W. einem der beiden Herausgeber selbst verfertiget; sie sind sämmtlich gut und zweckmäfsig. Abgerechnet, dafs zuweilen doch die Fragen für Kinder noch etwas räthselhaft sind, da sie die Antworten nicht bestimmt genug modificiren, wodurch der Lehrer genöthiget wird, für die Kinder selbst zu antworten, ist doch der Dialog im Ganzen genommen gut geführt, und die Materien sind ausführlich abgehandelt; so dafs diese Schrift für Lehrer in Bürger- und Landschulen ein ganz brauchbarer Leitfaden seyn kann. Vielleicht wird man über zu grofse Umständlichkeit klagen; und freylich, wenn in solchen Schulen alle Pflichten so ausführlich dargelegt werden sollten, als die beiden ersten in dieser Schrift abgehandelten: so dürfte dazu die zu dem moralischen Unterrichte in einer solchen Schul-Classe bestimmte Zeit schwerlich hinreichend seyn. Da aber doch jene zwey Pflichten besonders für Bürger- und Bauernsöhne von grofser Wichtigkeit sind: so kann in Ansehung derselben wohl eine Ausnahme gemacht, und in den Schulen länger dabey verweilt werden. Zum eigenen Gebrauche im Hause und zur Wiederholung ist jene Methode in Fragen und Antworten weniger geeignet. Um diesen Gebrauch mit jenem des Lehrers in der Schule zu verbinden, ziehen wir die Methode des im Texte fortlaufenden dogmatischen Vortrags vor; denn die Kinder sollen die Sachen im ununterbrochenen Zusammenhange erlernen und in ihr Gedächtnifs fassen; unterbrechende Fragen beläftigen dieses aber und dienen ihnen zu nichts. Erst wenn sie die Sätze auswendig wissen, können sie darüber befragt, und zu diesem Behuf und zur Leitung des Lehrers die Fragen am Rande des Textes beygesetzt werden, wie es z. B. *Rosenmüller* in seinem ersten Unterricht in der Religion für Kinder u. a. m. gethan haben. Die Einleitungen in die Fragen und Antworten geschehen in gegenwärtiger Schrift jedesmal durch vorausgeschickte Erzählungen, deren Inhalt mit den Kindern zur Bestimmung ihres moralischen Urtheils zergliedert wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Maurer: *Vorschlag zur zweckmäfsigern Einrichtung der Confirmations-Handlung, nebst einigen dazu neu verfertigten Liedern und einer Volks-Hymne für alle christliche Religionsparthegen*; zugleich mit der Anweisung zum musikalischen Vortrage derselben. Ein liturgisches Scherflein von *Johann Wilhelm Franz Wolf*, Prediger zu Brinz, Tempelhof und Rixdorf bey Berlin. 1802. 27 S. 8. (5 gr.) Der Vf. dieses Schriftchens verlangt zwar in einer „Nachschrift für Tadler, Krittler und Recensenten von der feindlichen Parthey" dafs man „über seine Arbeit kein rasches, entscheidendes, wegwerfendes Urtheil fallen, sondern *warten sollte, bis alles pünktlich nach der gegebenen Vorschrift an Ort und Stelle ausgeführt sey*, weil alsdenn diese Skiagraphie erst Geist und Leben erhalten werde." So lange hat nun Rec. nicht warten können, weil sich an seinem Wohnorte keine Gelegenheit fand, die Confirmationshandlung nach den Vorschlägen des Vfs. einzurichten; da er jedoch zu keiner Parthey gegen den ihm unbekannten Vf. zu gehören sich bewufst ist, so wagt er es dennoch, einstweilen sein geringes Urtheil zu fällen. Die vom Vf. vorgeschlagene Anordnung der feyerlichen Confirmations-Handlung scheint ihm ganz gut zu seyn; nur dürften die vielen Liederverse, Reden, Gebete u. s. w. etwas zu viele Zeit wegnehmen, und dadurch möchte die Andacht mancher Gemeindeglieder zuletzt etwas geschwächt werden. Mit der Skansion der eingestreuten Liederverse darf man's nicht so genau nehmen, sonst würde man: *sein Blut* nicht für einen Trochäus und *Trost in* nicht für einen Jambus gelten lassen. Der im Ganzen nicht übeln *christlichen Volkshymne* möchte man nur etwas mehr Schwung, und einige Ausdrücke, wie z. B. „der Sterne-Wölbung *Regierer*", von Gott gebraucht, mit andern vertauscht wünschen. Uebrigens glaubt auch Rec., dafs diese Hymne ohne Bedenken von allen christlichen Religionsparthegen gesungen werden könne, und dafs die Vorschläge des Vfs. in der Ausführung eine noch bessere Wirkung, als beym blofsen Lesen, thun werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Piflevon*; oder über das Daseyn Gottes. Ein Seitenstück zum Elpizon. Herausgegeben vom Herausgeber des Elpizon. 1800. 328 S. 8.

Diese Schrift trägt, wie alle übrigen Arbeiten dieses Vfs. — der mit dem Herausg. wohl nur *eine* Person ist — das Gepräge freymüthiger, unbefangener Forschung und lebendiger Darstellung an sich, und man wird sie mit Interesse lesen, wenn man auch nicht in alle Ideen des Vfs. einstimmen, seine Darstellung bisweilen zu weitläufig, und seine Einwürfe gegen die Fichte'sche und Forbergische Lehre von Gott nicht überall treffend finden sollte. In dem Vorberichte und in einigen Stellen des Buches *selbst* giebt der Vf. Nachricht von manchen Eigenheiten seiner *ersten* religiösen Bildung. „Als er schon das *zehnte* Jahr erreicht hatte, befand sich das Wort *Gott* noch nicht in seinem Lexikon; dennoch hatte er schon die herrlichsten Vorkenntnisse aller Art, welche ihm sein Vater gelegentlich, meistentheils im Freyen, und bey dem Anblicke der Gegenstände selbst, beyzubringen pflegte. Wie er allmälig zur Religion gekommen sey, erzählt er in dem Buche selbst, Rec. aber läfst es unentschieden, ob sich in diese übrigens angenehme Erzählung nicht etwas Poetisches eingeschlichen haben möge. Der Zweck des Vfs. (Hn. Conf. R. *Christ. Fried. Sintenis*) ist nun kein anderer, als den gemeinen Glauben an das objective Daseyn Gottes gegen die neuesten Einwürfe zu vertheidigen, und dieſs thut er mit ungleichem Glücke, in dreyzehn verschiedenen Betrachtungen. In der *ersten Betrachtung* wird mit Nachdruck von dem wichtigen Einfluſs dieſes Glaubens auf Tugend, Glückseligkeit, Beruhigung im Mifsgeschick u. s. w. gehandelt, und der Vf. sucht hier der starken Sprache der Andersdenkenden eine ähnliche starke Sprache entgegen zu setzen. Unter andern heifst es S. 23, 24. mit Beziehung auf gewisse Behauptungen eines zwar nicht genannten, aber kenntlich genug gemachten Philosophen: „Das *Trachtensollen* nach dem Reiche Gottes, unbekümmert darum, ob am Ende so ein Reich komme, oder trotz des Trachtens der ganzen Christenheit, dennoch aufsen bleibe, kommt mir gar seltsam vor. Zu hoch für mich vollends ists, wie ein Mensch, der wirklich wüfste, dafs ein solches Reich Gottes eine wahre Unmöglichkeit sey und bleibe, dennoch, ohne den Charakter der Vernunftmäfsigkeit zu verleugnen, fortfahren könne, so zu handeln, als wenn er es möglich machen wollte. Sollte ein solcher Mensch nicht wirklich *Aehnlichkeit mit einem Kinde haben, das nach seinem eigenen Schatten lauft?*" In der *zweyten* Betrachtung beantwortet sich der Vf. selbst noch einige Einwürfe, die man ihm allenfalls machen könnte, bevor seine weitere Untersuchung anfängt; dafs er z. B. durch seine Gemüthsstimmung zu einer unpartheyischen Untersuchung über Gott vielleicht unfähig sey, dafs man nicht *wissen* könne, dafs ein Gott sey, dafs das Daseyn Gottes nicht zu beweisen, dafs Gott nicht zu *denken* sey u. s. w. Eine etwas ausführliche Wiederholung des Bekannten. Der letztere Einwurf wird S. 53. mit der Antwort ausgefertigt: „Es ist ganz etwas anderes, *als ein Mensch* sich Gott vorstellen, und etwas anderes, Gott sich *als einen Menschen* vorstellen. — Das letztere wäre unrecht, — das erstere aber mufs ich u. s. w." Damit ist aber der Einwurf noch nicht beantwortet, ob denn nun die Vorstellung, die ich mir *als Mensch* von Gott mache, auch die richtige sey? *Dritte* Betrachtung *Begriff der Gottheit.* Gott denken wir uns als Subſtanz, als existirend, als einen Geist, als den allervollkommensten Geist, dem die ganze sinnliche und übersinnliche Welt untergeordnet sey. Die *vierte* Betrachtung enthält eine Digression auf einige neuerlich aufgestellte Vorstellungsarten von Gott, womit der Vf. nicht zufrieden ist. S. 89. kommt eine verdiente Rüge der sonderbaren Art vor, womit man in den gegenwärtigen Philosophen-Fehden die heil. Schrift bisweilen citirt. In der 5 *Betrachtung* sucht der Vf. *die Uebereinstimmung des von ihm aufgestellten Begriffs von Gott mit der Bibel* zu zeigen. Offenbar aber legt der Vf. hier in manche alttestamentliche Aussprüche einen höhern geistigen Sinn, als man hinein legen darf. Selbst in den meisten neutestamentlichen Stellen wird mit dem Wort *heilig* ein andrer Sinn verbunden, als in der gegenwärtigen philosophischen Sprache. Die 6. *Betrachtung* enthält eine *Untersuchung* darüber, *ob sich die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu einem Beweise für das Daseyn Gottes eigne.* In dieser, eben nicht tief eingreifenden, Untersuchung wird die Allgemeinheit verneinet, und ihr die Beweiskraft abgesprochen. So richtig nun auch die S. 110. vorkommende Aeufserung ist, dafs es den wenigsten unsrer Weltumsegler und Länderentdecker einfalle, die Völker und Volkchen, welche sie entdecken, in religiöser Hinsicht gehörig zu untersuchen, und dafs sie bey denen, von welchen nichts zu erbeuten ist, ohnehin nicht lange verweilen: so nimmt man doch, nach Rec. Einsicht, noch immer zu wenig auf den Umstand

ſtand Rückſicht, daſs man *die Sprache* jener Völker wenig oder gar nicht verſteht. Vielleicht würden, bey einer genauern Bekanntſchaft mit der Sprache derſelben, die von unſeren Reiſebeſchreibern aufgeſtellten religiöſen Syſteme derſelben, um mehr als die Hälfte in nichts zerfallen! Die 7. *Betrachtung* iſt überſchrieben: „Wie ſteht es um das, was man *notitia Dei inſita* ſ. *ingenita* nennt?" Der Vf. nimmt keine angebornen Begriffe von Gott, kein angebornes moraliſches Gefühl an, und behauptet, daſs dem Menſchen nur die Anlage zur Vernunft und das Vermögen, moraliſch werden zu können, angeboren ſey. Die wirklichen Begriffe von Gott, von Recht und Unrecht würden erſt durch die Kultur der Vernunft erlangt. In dieſem Abſchnitte wird auch von S. 120. an, auf eine intereſſante Art berichtet, wie der Vf. zur Gottesidee geführt worden ſey. Anfangs war ihm die Sonne Gott, ehe er noch das Wort *Gott* wuſste. Alles ſchrieb er der Sonne zu, und noch hält er es für unmöglich, zu glauben, daſs es im ganzen Sonnendienſte je eine *Sonnenjungfrau* gegeben habe, die die Sonne höher und reiner verehrte, als er ſelbſt. Von den Millionen Sonnen, die er nach und nach am Sternenhimmel kennen lernte, behauptet er, habe ihn zuletzt ſein Vater „auf die Urſonne, den unſichtbaren Ewigen und Einzigen, als den Grund der Verbindung aller jener Sonnen, der in keiner von den verbundenen Sonnen ſelbſt liegen könne" hingeführt. In der 8. *Betrachtung* — einer *Einleitung zu allen folgenden* — dringt Hr. *S.* nachdrücklich darauf, daſs man alle Beweiſe für Gott höre und nach Verdienſt würdige. Die Ueberzeugung von Gott aus der Natur hält er für diejenige, die ſich am beſten für die Menſchheit im Ganzen oder für das Volk ſchicke. Einſeitig iſt es dagegen, wenn er geradezu behauptet, „daſs diejenigen nicht Unrecht hätten, welche fürchteten, daſs der Glaube an Gott an der bloſsen Moral nur eine ſchwache Stütze habe, — daſs das Volk den *neuen Gott* noch weniger, als den alten begreife, und gar nicht im Stande ſey, den neuen Beweis für den alten Gott zu faſſen." Die 9. *Betrachtung* enthält einen *Beweis für Gott aus der Sinnenwelt*, wobey der Vf. ſehr weitläuftig den transſcendentalen Idealismus, welcher die vom Ich unabhängige Exiſtenz der Sinnenwelt leugnet, zu widerlegen ſucht. In der 10. *Betr.* wird dieſer Beweis für Gott aus der Sinnenwelt fortgeſetzt. Indem der Vf. hier ſehr richtig aus der Ordnung und Fülle der Zwecke in der Welt auf einen höchſtweiſen Weltordner ſchlieſst, beantwortet er zugleich mehrere ältere und neuere Einwürfe mit Nachdruck, und man folgt ihm mit Vergnügen bey dieſen Betrachtungen. Er glaubt, daſs die ſinnliche Welt in ihrem ganzen Umfange für die überſinnliche Welt da ſey; allein nun ſucht er allmälig einen Schluſs von der phyſiſchen Weltordnung auf die moraliſche und auf die Heiligkeit des Weltordners zu machen, wobey man jedoch manche nothwendige Mittelglieder vermiſſen wird. Die 11. *Betr.* macht den Uebergang zum Beweiſe für Gott aus der überſinnlichen Welt. Die überſinnliche Welt iſt dem Vf. die Welt des Wahren und Guten, die Kräfte, welche in ihr wirken, ſind die Denkkraft und die Willenskraft. Ein Weſen, welches dieſe Kräfte beſitzt, tritt eben dadurch in die Reihe der Intelligenzen ein. Wir Menſchen gehören dahin, und der Beweis für Gott aus der überſinnlichen Welt verwandelt ſich dadurch in den Beweis der höhern Beſtimmung des Menſchen, die denn wieder in die Beſtimmung zur Wahrheit und in die Beſtimmung zur Sittlichkeit zerfällt. Die 12. *Betr.* enthält den Beweis für Gott aus der *Beſtimmung des Menſchen zur Wahrheit*. Der Menſch vernimmt in ſeinem Innern das Gebot: „ſuche *richtig* zu erkennen." Er fühlt ſich an gewiſſe Geſetze des Denkens gebunden, die ihren Grund nur in einer höchſten Vernunft haben können. Die 13. und letzte *Betrachtung* enthält *den Beweis aus der Beſtimmung des Menſchen zur Tugend*. Das Gebot: *ſey rechtſchaffen*, ſagt Hr. *S.*, ſey mit dem: *ſuche richtig zu erkennen*, einerley, und: *ſey rechtſchaffen*, heiſse nichts anders, als: *neige dich zum Richtigerkannten*. Jeder Menſch höre dieſs Gebot, ſobald er zu moraliſchen *Erkenntniſſen* gelange; wie er die erkannten *ſpeculativen* Wahrheiten *glauben* ſolle, ſo ſolle er die erkannten *praktiſchen* Wahrheiten *thun*. *Moralität*, d. h. die Richtung des Willens auf das Gute, ſey die Krone des Univerſums. Für dieſe Moralität ſey *der Menſch* beſtimmt. Wir ahnen eine höchſte Intelligenz, die an der Spitze des allgemeinen Wohls — d. i. nach unſerem Vf., des *Zwecks bey allen unſern Willensbeſtimmungen* — ſteht. Wir vermuthen, daſs die Tugend, *die überall in kleinen Portionen da iſt*, irgendwo in gröſserer Maſſe anzutreffen ſeyn müſſe. Wir fühlen es, daſs die Menſchheit beſtimmt ſey zu einem Reiche der Tugend, und es muſs ein Gott ſeyn, der dieſs Reich herbeyführt u. ſ. w. Rec. hält den Satz: „ſuche richtig zu erkennen", und den: „ſey rechtſchaffen" für nicht ſo gleichbedeutend, als der Vf., und glaubt, daſs auch der böſe Menſch etwas recht erkennen und doch unſittlich handeln könne, daſs aber die jedem Menſchen beywohnende *praktiſche Vernunft* einen durchaus ſichern Maaſsſtab des Handelns gebe, daher auch Menſchen von wenig Verſtand und wenigen Kenntniſſen dennoch oft ſehr richtig nach dieſem innern Geſetze handeln. Unſer Vf. hält es, nach S. 313. für gefährlich, daſs man aus der Ankunft eines Reichs der Tugend Gott nur beweiſen zu können vorgiebt, und es hernach aufs ungewiſſe ſtellt: ob ein ſolches Reich je kommen werde oder nicht. Nach ihm, iſt gar keine *Bürgſchaft* für das Reich der Tugend zu finden, wenn kein Gott iſt. Der Glaube an Gott aus der Sinnenwelt ſoll dazu kommen, und die Bürgſchaft feſt machen. Denn erſt werde das Sittengeſetz gleichſam durch das Gleichgewichtsgeſetz in der Natur verſinnlicht. Zuletzt kommt er noch auf die *Glückſeligkeit*, die jeder Tugendhafte fodern dürfe. „Das Geſchrey gegen die Eudämoniſten *aller* Art war dem Vf. wirklich *lächerlich*." Wer den Satz: „einem jeglichen wird vergolten werden nach ſeinen Werken" anſtoſse,

der

der ſtolse die ganze moraliſche Weltordnung um. Nur wenn wir tugendhaft und glückſelig ſeyn wollten, ſey volle Harmonie unſers Weſens da. So wahr aber dieſs ſey: ſo wahr ſey Gott. — Dieſs ſind die Grundlinien einer Schrift, der wir recht viele aufmerkſame Leſer wünſchen. Warum jedoch der Vf. durchaus *Siſtem*, *Hipotheſe*, *analiſirt*, ferner: *befridigt*, *entſchiden*, *Zufridenheit*, ohne *e*, und doch *Triebe*, *viel*, *verlichst*, mit einem *e* ſchreibt, iſt nicht wohl abzuſehen. Am Ende des Buches wird eine Fortſetzung verſprochen, der wir mit Vergnügen entgegen ſehen.

PHILOLOGIE.

1) Brandenburg, b. Leich: *E. J. A. Seyfert auf Geſchichte und Kritik gegründete lat. Sprachlehre in fünf Bändchen*, deren erſtres als erſte Grundlage zu einem veſten lat. grammatiſchen Lehrgebäude vornehmlich für Lehrer, Sprach- und Geſchichtsforſcher, die übrigen aber zunächſt für Lernende beſtimmt ſind. 1798. XI. u. 283 S. (18 gr.) *Zweyter Th. oder erſter Curſus* (für Lernende). 1800. 402 S. (18 gr.) *Dritter Th. oder zweyter Curſus.* 1800. 258 S. (12 gr.) *Vierter Th. oder dritter Curſus.* 1801. 228 S. gr. 8. (12 gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Deutſche und lateiniſche Sprachlehre* für Schulen von *Jac. Brand*, des Erzbiſch. Mainz. Seminar. Alumnus, der lat. Trivialſchule zu Aſchaffenburg einſtweilen Profeſſor. *Erſter Theil. Etymologie.* 1801. XII. und 315 S. gr. 8. (12 gr.)

3) Berlin, b. Maurer: *Lateiniſche Sprachlehre.* Zum Gebrauch der K. Chirurg. Pepiniere zu Berlin und angehender Aerzte und Wundärzte Von *A. Schloſſer*, K. Lehrer der lat. Sprache bey der chirurg. Pepiniere. 1801. 327 S gr. 8. (16 gr.)

4) München, b. Lentner: *Anleitung zum lat. Sylbenmaaſs und Versbau.* 1802. 79 S. 8. (4 gr.)

5) Dresden u. Leipzig, b. Hilſcher: *Unterricht in der lat. Sprache*, oder Art und Weiſe, Kindern die lat. Sprache auf eine angenehme und faſsliche Methode beyzubringen. 1800. 98 S. 8. (6 gr.)

Von der Zeit an, da Griechen und Römer die Grammatik zu dem Rang einer Wiſſenſchaft erhoben haben, bis auf unſere Tage, giebt es eine unabſehbare Reihe von Grammatiken und grammatiſchen Erörterungen, deren Menge und widerſprechender Inhalt das Studium mehr erſchwert als erleichtert hat. Noch wird der Demiurg erwartet, der in das Chaos der lateiniſchen Grammatik Licht und Ordnung bringen ſoll, aber Vorbereitungen und Anfänge ſind dazu gemacht. Nur in einem kritiſchen und philoſophiſchen Studium der Sprachwiſſenſchaft, in dem Aufſteigen von der römiſchen Tochterſprache zu der griechiſchen Mutterſprache und in der ſorgfältigſten Benutzung der alten Grammatiker iſt Heil zu finden. Dieſe Foderungen kennt und erfüllt wenigſtens zum Theil der Vf. von Nr. 1. Der erſte Theil ſeines grundgelehrten Werks iſt nicht etwa, wie man durch den Titel verleitet werden könnte, zu glauben, eine vollſtändige Sprachlehre für Gelehrte, ſondern er beſchäftigt ſich meiſt mit der aus Buchſtaben beſtehenden Schrift und Ausſprache der Wörter, und enthält über dieſe Gegenſtände ſehr gelehrte, groſsentheils aus einem tiefeindringenden Studium der alten Grammatiker, deren Beweisſtellen, in *extenſo* aufgeführt, einen groſsen Theil des Buches einnehmen, abgeleitete Unterſuchungen und Grundſätze. Hat gleich der Vf. ein etwas ſtarkes Selbſtgefühl: ſo ſteht es ihm doch nicht ganz übel, da es ſich auf ein mehr als oberflächliches Studium der *res grammatica* ſtützt. Eine Methodik wollte der Vf. nicht geben, ſondern nur einen Leitfaden, mit deſſen Hülfe man ſich bey einer guten Methode (die ſich nicht im Allgemeinen beſtimmen laſſe, ſondern ſich nach den Subjecten richten müſſe) aus dem Labyrinth der Grammatik herausbelfen könne. Die kritiſchen und hiſtoriſchen Sprachforſchungen dieſes erſten Theils, der auch beſonders verkauft wird, empfehlen dieſes Werk jedem Sprachgelehrten, wenn er gleich hie und da Hypotheſen, etymologiſche Spitzfindigkeiten, unkritiſche Behauptungen finden ſollte; wie es denn z. B. der gelehrten Ausführung über Erfindung der Schrift S. 11. ff. wohl an Kritik fehlen dürfte. Hier wie anderwärts vermiſst man Bekanntſchaft mit neuern Forſchungen über dieſe Gegenſtände. Hug's Abhandlung über die Erfindung der Buchſtabenſchrift und Wolfs Prolegomene über die Ilias würden dem Vf. theils zur Beſtätigung ſeiner Anſichten gedient, theils ſeinen Unterſuchungen eine ſichere Richtung gegeben haben. Nach dem Vf. kamen die *etruſcae* oder *antiquae literae latinae*, deren ſich die älteſten Lateiner und die erſten Bewohner des nachmaligen Rom zuerſt gemeinſchaftlich mit den Etruscern bedienten, mit dem Evander nach Italien und beſtanden in *kleiner* Schrift. Aber nach mehrern Jahrhunderten nahmen die Römer ein zweytes Alphabet von den Griechen an, welches Demaratus aus Corinth mitbrachte, und das aus *groſser* Schrift, unſern Verſalbuchſtaben ähnlich, beſtand. Auf den grammatiſchen Unterricht dürften die Erörterungen des Vf. nur ihrem kleinſten Theil nach Einfluſs haben, aber dem Gelehrten werden ſie willkommen ſeyn. Verweiſen wir nur auf einige Bemerkungen. S. 9. wird behauptet, die ſogenannten arabiſchen Zahlzeichen ſeyen aus den griechiſchen und lateiniſchen entſtanden. S. 20. ff. es giebt Sylben, die keinen Selbſtlaut haben, wie *St! Hm!* S. 29. gelehrte Unterſuchung über das Wort *ſuburra*. Das äoliſche Digamma wird vom Vf. ausführlich abgehandelt. S. 50. f. wird *Formine* vom alten *Formum*, d. h. *calidum*, abgeleitet, in Beziehung auf die warmen Bäder, davon auch das deutſche *warm* und der Name *Worms* u. ſ. w. herkomme. Doch man trifft überall auf etwas Merkwürdiges, welches hier aufzuzählen der Ort nicht iſt. Was nun die lateiniſche Sprachlehre *für Lernende* in den drey folgenden Theilen betrifft; ſo muſs auch ihr das Lob gründlicher

Digitized by Google

cher Gelehrsamkeit und grofser Belesenheit werden. Die Sätze werden, wie im ersten Theil für Gelehrte, mit Stellen nicht nur aus den Classikern, sondern auch aus den alten Grammatikern, belegt; lateinische und deutsche Beyspiele sind zur Uebung in hinlänglicher Anzahl beygebracht. Dafs eine so ausführlich behandelte und so gelehrt ausgestattete Sprachlehre für den Schulgebrauch geeignet seyn sollte, will uns freylich nicht einleuchten; dafs sie aber den Provectioribus, die tiefer in das Innre der Sprache eindringen wollen, zum Nachschlagen beym Privatgrauch gute Dienste leisten könne, daran zweifeln wir nicht. Für den Schulgebrauch wird sich vielleicht besser ein Auszug aus dieser ausführlichen Sprachlehre schicken, den der Vf. nach Beendigung der letztern verspricht: denn noch ist der fünfte Theil nicht erschienen, welcher eine Nachlese zu den vorigen, vorzüglich aber die Prosodie und Register enthalten soll.

Dafs Knaben oft im Lateinischen unterrichtet werden, ehe sie den nothdürftigsten Unterricht über ihre Muttersprache erhalten haben, ist eine schlimme Sache, und eben so schlimm, dafs man sich überall auf manchen Schulen keine Zeit zu dem letztern nimmt, oder bey den überhäuften Gegenständen des Lernens keine Zeit dazu findet. Der Vf. von Nr. 2. sucht diesen Nachtheilen durch eine Verbindung des Unterrichts in der deutschen und in der lateinischen Sprache abzuhelfen. Es ist ein erster Versuch in seiner Art, ein psychologisches Problem zu lösen. Die Erfahrung mufs entscheiden, ob diese Vereinigungsmethode, wobey Zeit und Aufwand von Kraft gespart zu werden scheint, wohlthätig und vortheilhaft ist, oder ob die auf zwey so verschiedenartige Sprachen zugleich gerichtete Aufmerksamkeit mehr Anstrengung erfodert, und eine Verwirrung der Begriffe erzeugen kann. „Ich liefs, sagt der Vf., bey jedem Abschnitte, den jeder neue Sprachtheil macht, die allgemeinen Erklärungen vorhergehen, und setzte dann zuerst das Deutsche, und nach diesem das Lateinische. Das Eigenthümliche jeder Sprache mufs also bey der Zusammenstellung dem Schüler von selbst in die Augen springen, und das Lateinische um so leichter seyn, weil er durch das vorhergegangene Deutsche schon vieles voraus hat. Ich bemühete mich hierbey, so kurz zu seyn, als es mir dem Zwecke gemäfs, möglich war, und dieser Fall trat eher im Deutschen als im Lateinischen ein. Ich flohe die Abstractionen, weil der Knabe von 9 — 10 Jahren sie selten verstehet, und nahm sie nur da auf, wo sie unvermeidlich waren." In der deutschen Sprache folgte er Adelung, und wich nur in einzelnen Fällen, wo er hinreichende Gründe zu haben glaubte, von ihm ab. In der lateinischen Sprache waren Scheller, Bröder und Diffendinger seine Führer. Der Vf. hat die Fragmethode, die man glücklicher Weise aus den Katechismen verbannt hat, hier wieder eingeführt. Der zweyte Theil, welcher die Wortfügung enthalten wird, soll bald nachfolgen.

Die Sprachlehre Nr. 3. ist für künftige Aerzte und Wundärzte bestimmt. Wer eigentlich Medicin studiert, braucht keiner besonders für ihn zugerichteten lat. Sprachlehre, so wenig als der Theolog und der Jurist; eine andre Sache ist es mit dem Wundarzt, der keine gelehrten Studien macht, dem aber doch zugemuthet werden kann, dafs er das Latein nothdürftig verstehe, die lateinische Terminologie nicht verstümmle und, wie man sagt, seinen Casus richtig setze. Eine schlichte lateinische Sprachlehre ohne alle scholastische Verbrämung würde für diese Classe nicht unnütz seyn. Und in sofern der Herausg. diese vor Augen hat, ist sein Unternehmen zu loben; auch kann man mit der Ausführung im Allgemeinen sich genügen lassen, wenn gleich alles noch einfacher, noch näher zum Zweck hingeleitet seyn könnte. So *scheint* der Vf. zu glauben, er habe die Lehre von den *absoluten* Ablativen sehr vereinfacht, aber seine Schüler könnten der grammatischen Zergliedrungskunst gewifs noch mehr überhoben werden, wenn sie angewiesen würden: *pietate fublata* nach aufgehobener Gottesfurcht, *vere appropinquante* bey herannahendem Fühling *Friderico rege* unter dem König Friederich, zu übersetzen. Dafs der Vf. Wörter und Beyspiele zum Theil aus der Sphäre der medicinischen Wissenschaften und aus alten und neuen Aerzten entlehnt hat, verdient Lob. Ein Anhang lateinischer Aphorismen und kurzer Stellen aus guten lateinisch medicinischen, vornehmlich chirurgischen, Schriften wäre zweckmäfsiger gewesen als die beygefügte *Syntaxis ornata*, die nur für den *Studierenden* gehört, der sie aus jeder andern Sprachlehre schöpfen mag.

Nr. 4. ist für den ersten Anlauf und zum gemeinen Gebrauche des Anfängers hinreichend; es handelt erst von den Versarten und dann von der Quantität der Sylben. Ueber die Quantität der mittlern Sylben der Wörter wird hier bessre Auskunft als in den gewöhnlichen Spachlehren gegeben. Zu dem Schema der achtfüfsigen Jamben S. 19. passen nicht die beiden untergesetzten Verse aus Terenz Ad. 5, 4. 1. f. Eben so wird S. 30. der erste Fufs der Hendecasyllaben als ein Spondeus angegeben, wiewohl dafür in einigen untergelegten Beyspielen ein Trochäus vorkommt, welchen auch Catull zuweilen statt jenes braucht.

Nr. 5. ist keine Sprachlehre, sondern eine Krücke für das Gedächtnifs der lieben Jugend. Der Vf. glaubt, die Vocabeln würden sich dieser in, mit und unter dem Vehikel von deutschen Reimlein besser einprägen, dergestalt, dafs jeder Vers auf das lateinische Wort, welches gemerkt werden soll, ausgehe, wie folgt:

Die Flucher handeln nicht nur unrecht *prave*,
Sie handeln auch oft ungereimt *inepte*,
Wenn sie z. B. einen Stein verfluchen *devovere*,
An dem sie hängen bleiben *haereo ere*.

* * *

Zu Delphi sprach begeistert *furibundus*
Auf einem goldnen Dreyfufs *tripus*
In des Apollo's Heiligthum *sacrarium*
Die Pythia den Götterspruch *oraculum*.

Auch wir fühlen uns von des Vfs. Muse ergriffen und singen:

Zu Delphi stotterte die Priesterin, *Pythia*,
Wenn sie die Sprechwuth ergriff, *furibunda*,
Orakel in stolpernden Versen, *Hexameter*,
Nicht besser wie unser Versmann, *poëtaster*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. October 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Meyn u. Mahnke: *Taschenbuch für Theologen und Prediger als Freunden der Speculation und Literatur auf [das Jahr]* 1802. Herausgegeben von *J. O. Thiefs*, Dr. und Prof. 1802. 198 S. kl. 4. (10 gr.)

Rec. *sieht wohl ein*, dafs der Vf. zu den unglücklichen *Schriftstellern* gehört, die durch ihre äufsere *Lage* veranlafst werden, mit der Schriftstellerey ein Gewerbe zu treiben; allein da ihm als Rec. das Beste der Literatur am Herzen liegen mufs: so darf er nur auf die Schriften selbst sehen, um sie unpartheyisch zu würdigen, und ihren Werth oder Unwerth zu bemerken. Aufserdem giebt es ja für einen Gelehrten noch andere Wege zum Verdienste, als blofs die Schriftstellerey, wie z. B. der mündliche Unterricht, so dafs man selbst durch äufsere Noth noch nicht *gezwungen* wird, ganz unreife Geistesproducte in die Welt zu schicken, wie das vorliegende ist. Mit dem Namen eines *Taschenbuchs* oder *Almanachs* den Begriff eines Quodlibets zu verbinden, ist man schon gewohnt, und so wäre es auch eben nicht auffallend, dergleichen in diesem Taschenbuche für Theologen und Prediger zu finden, wenn nur die mannigfaltigen Partikeln von einem soliden Gehalte und einer gefälligen Form wären. Leider fehlt aber beides. Der Inhalt ist höchst mager, und die Theologen werden nicht wissen, was sie daraus lernen sollen; die Form aber, welche der ganzen Anlage nach wohl die Hauptsache seyn soll, ist die satyrische, die durch klägliche Wortspiele, geschraubte Wendungen und trivialen Witz erzwungen wird, so dafs man wohl sieht, dem Vf. mangelt alle natürliche Anlage zur Satyre. Es war also eine unglückliche Idee, dafs sich der Vf. gerade hierauf als auf seine starke Seite verlassen zu können glaubte, wie das Motto auf dem Titel „*difficile est, Satyram non scribere*" andeutet, da es doch gerade seine schwächste Seite ist. Aufser einigen moralisch-religiösen Sentenzen *Lavater's*, die an der Spitze stehen, ist fast alles Uebrige in dieser vermeynten satyrischen und persiflirenden Manier verfafst, wovon der Hauptgegenstand die Zeitphilosophie ist, besonders die *Fichte'sche*, der sich Hr. *Th.* doch sonst ganz in die Arme zu werfen pflegt. Hierher gehören die Rubriken *Geist der neuesten Philosophie; Flores eruditorum* (*Nicolai* und *Fichte* gegen einander gestellt). *Das System der Sittenlehre; Dicta classica; der Wissenschaftslehrer an Lessings Schatten; Antwort des Schattens; Frage; Antwort; eine Bedenklichkeit; noch eine Bedenklichkeit; Socrates, Paulus, Fichte; Acta Philosophorum; Ordre des philosophischen Journals; Acta Philosophorum T. II.; Gespräch; Gerücht* u. s. w. Die Rubrik „*Ertrag der letzten Michaelsmesse*" nimmt bey weiten den gröfsten Theil dieses Taschenbuchs ein, denn sie geht von S. 56—120. Hier scheint der Vf. als ein durch sich selbst berufener Satyriker vorzüglich die theologischen Schriftsteller ins Auge gefafst zu haben, um über sie und ihre Büchertitel die satyrische Geifsel zu schwingen, wenn gleich die Philosophen auch nicht leer ausgehen. Weil er diese Rubrik recht *con amore* und in der Fülle seines Geistes ausgearbeitet hat: so glaubt Rec. ihm einen Gefallen zu erzeigen, wenn er einige Proben davon aushebt. „Von „*Ammon's* neuer biblischer[n] Theologie ist der zwey„te Theil erschienen. Auch hier wird man keine „*biblische* und überall keine *Theologie* suchen dürfen, „aber finden, wie Hr. *A.* nach so vielen Bibelaus„legern über viele Bibelstellen, die er mit so vielen „Dogmatikern dem kirchlichen Lehrbegriff enpafst, „denkt, und anders denkt, wie vor 10 Jahren. Das „neue Jahrhundert hat er von Göttingen aus in Er„langen mit zwey Predigten gefeyert." Es würde Beleidigung der Leser seyn, wenn Rec. diese Art von Witz und Satyre noch weiter auseinander setzen wollte. Also gleich weiter. „*Falk's* Taschenbuch ist das meinige; eben darum gebe ich *dies* heraus, *denn auch meine Taschen sind eng.*" Schwerlich wird *Falk's* Satyre Repressalien zu gebrauchen wagen. „*Guts Muths* ist die Bibliothek der pädagogischen Li„teratur noch immer. Ob sie es bleiben wird, wenn „das unten angekündigte Journal *für die Pädago„gik als Wissenschaft* ihren Geist herausziehen sollte? „Aber da würden die Herausgeber des Journals auch „manchmal *in einen sauern Apfel beifsen.*" Ach, wer sich mit solchen Anspielungen auf Namen helfen mufs, der möchte wohl ausrufen! *Difficile est satyram scribere!* „*Henke's* allgemeine Geschichte der christlichen Kirche „wird nach ihren vorhandenen vier Theilen immer fort „neu aufgelegt, und bleibt noch immer unvollendet, „auch wohl nach der letzten Auflage des letzten „Theils. Aber es ist, wenn auch keine *kirchen*- doch „eine *allgemeine* Geschichte, und die A. L. Z. wird „wie die A. D. B. von diesem Meisterwerke ihres „Mitarbeiters noch lange zu rühmen wissen. Dessen „Magazin für Religionsphilosophie u. s. w. droht bald „einzustürzen. Die Religionsphilosophie kann nicht „darunter leiden, und für die Exegese und Kirchen„geschichte wird sich der *Speditor* bey Zeiten nach „einem andern *Packraume* umsehen." Es gehört zur

Digitized by Google

Charakteristik schlechter Schriftsteller, dass angesehene kritische Institute, wo ihre Schriften einer strengen Beurtheilung unterworfen werden, ihnen ein Dorn im Auge sind. Daher kommen hier die Rubriken; *die allgemeine deutsche Bibliothek*; *die allgemeine Literatur-Zeitung*; *über die allgemeinen deutschen Recensionsanstalten* u. dgl. m. gar nicht unerwartet. In der letzten bedient sich der Vf. des gemeinen Kunstgriffs, die Recensenten als unwissende Jünglinge oder als abgelebte Invaliden darzustellen, der so verbraucht ist, dass Niemand mehr darauf achtet. S. 142. „Wer selbst ein Buch schreiben kann, der „schreibt ein Buch, und keine Recension, und für „die Recensionen bleiben *in der Regel* nur diejenigen übrig, die kein Buch schreiben können; hinter ihrem Zeitalter zurückgebliebene *Invaliden*, deren Bücher keinen Absatz *und also* [schöner Stil!] „keinen Verleger finden, und *Schüler*, die zwar ein „Aufsätzchen in Gröfse einer Recension *einzubringen* [einliefern] aber nicht den Plan eines Buchs „entwerfen können. Dafür meine Leser! Dafür ist „die Anonymität der Recensenten." Bey der A. L. Z. ist es *Regel*, dass Niemand recensiren darf, der nicht als Schriftsteller in seinem Fache Beyfall gefunden hat, und so wird es auch wohl bey der A. D. B. und Götting. gelehrten Zeitung seyn. Bessere Sachverständige kennt man im Allgemeinen nicht, als solche, die es öffentlich dokumentirt haben. — Gegen das Ende folgt noch eine Ankündigung einiger Schriften des Vfs., seiner „*auserlesenen neuen Bibliothek für öffentliche Religionslehrer*" und seiner „*Anleitung zur Bildung*" als Pendant von seiner „*Anleitung zur Amtsberedsamkeit.*" Den Beschluss macht ein theologischer Nekrolog vom J. 1801. Das Titelkupfer ist ein Bild von *Lavater*. — Vermag noch ein wohlgemeynter Rath etwas über den Vf., so wird er sich mit seinen Schriften künftig nicht so übereilen, als es seit einiger Zeit der Fall war, und einen andern Ton anstimmen, der ihm nicht die ganze gelehrte Welt abgeneigt macht. Die Satyre muss fein und geistreich seyn, wenn sie gefallen soll. Ein fader Witz, der mit Buchstaben, Worten und Namen spielt, wird nicht belacht, sondern ausgelacht. Der absprechende Ton endlich schickt sich am wenigsten für den Vf., den man bis jetzt noch nicht für einen Meister, ausser in der Kunst der Vielschreiberey, anerkennt.

STUTGARD, b. Löflund: *Das Leben Jesu, nach den vier Evangelien übereinstimmig beschrieben*, von *Joh. Jak. Keller*, Conrector in Esslingen. 1802. 20 Bog. 8. (1 Gul. rheinisch.)

Der Vf. versichert in der Vorrede, „dass er nach „seiner Ueberzeugung von der göttlichen Abkunft Jesu, von seinen unaussprechlichen Verdiensten um „die Menschheit und von der unübertrefflichen Bildungs- und Beseligungskraft seiner Religion *in aller Welt keine wichtigere (?)* Arbeit hätte unternehmen können, als diese in Harmonie gebrachte Nach„erzählung des Lebens Jesu;" er bestimmte sie für die Ungelehrten; freylich waren der hermeneutischen und exegetischen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, „*nicht gerade viele*," doch zählt man sie unter diejenigen, „*die meist schon gut accreditirt sind.*" (!) Soll Rec. aufrichtig seine Meynung sagen, so sieht er nicht, was für ein grofses Heil den Ungelehrten durch diese Arbeit zuwachsen kann; Hr. K. erzählt nicht etwa wie *Hess* das Leben Jesu pragmatisch in seiner eigenen Manier, sondern man findet hier nur, was man schon durch die gewöhnliche Uebersetzung der vier Evangelien erfährt, nur mit dem Unterschiede, dass man bald aus diesem, bald aus jenem Evangelisten einen Abschnitt zu lesen bekömmt, und dass Hr. K. eine eigene Uebersetzung giebt, in welche er oft einige Worte zur Erklärung einschaltet, womit er auch zuweilen eine Note verbindet, die einer dunkeln Stelle einiges Licht geben soll. Von der Uebersetzung einige Proben. Der *Anfang des Evang. Joh.*, den er auf die *Taufe Jesu am Jordan* folgen läfst, lautet bey ihm so: „Ehe „noch etwas aufser Gott war, war schon [das *Wesen*, „welches jetzt viele] die höchste Weisheit nennen. „Es war mit der Gottheit von jeher *aufs seligste* und „unzertrennlichste verbunden; ja die höchste Weis„heit und Gott ist *einerley*. — — Es war der Urheber aller Glückseligkeit, weil es der *vollkommenste* „*und wohlthätigste* Lehrer des Menschengeschlechts „wurde. Es ward nie müde, den Unwissenden *durch* „*Unterricht in der Religion* den Weg zu ihrer Glück„seligkeit zu zeigen; aber die Unwissenden waren zu „verdorben, als dass sie seinen Unterricht hätten „fassen und brauchen mögen; sie verachteten also „die ihnen angebotene Glückseligkeit. Johannes, „[der Täufer] war dazu ausersehen, die Menschen „auf den *Messias* aufmerksam zu machen. — — Er „(der Messias) lebte in der Welt, welche durch sei„ne Mitwirkung geschaffen worden war; aber eben „diese Welt verwarf ihn. — — *Dieser Messias ver„einigte sich mit der menschlichen Natur Jesu*" u. s. f. Und die Ueberschrift dieses Abschnitts lautet: „*Chri„stus, das Wort Gottes, ist von Anfang gewesen und „in der Zeit Mensch geworden.*" Also auch Hr. K. macht den λογος zu einem besondern Wesen; auch er verwechselt den λογος mit dem Messias; auch er übersieht, dass nach Johannes nicht der Messias mit der menschlichen Natur Jesu, sondern der λογος mit einem Menschen sich vereinigt hat, *der dadurch der Messias ward*. Von dem *Geschmacke*, in welchem diese paraphrastische Uebersetzung verfasst ist, etwas zu sagen, ist überflüssig. Nun aus Lucas noch etwas: „der ältere Sohn (XV. 25—29.) war auf dem Felde „[*und kam heim*]. Als er sich dem Hause näherte, „hörte er Musik und Tanz. Dann rief er einen Knecht „herbey und fragte, was das wäre? Dein Bruder, „sagte dieser, ist gekommen, und hat [*vor Freude*] „ein gemästetes Kalb [*zu einer Mahlzeit*] (!) geschlach„tet, weil er ihn gesund wieder bekommen hat. „Diess verdross ihn, und er wollte nicht [*ins Haus*] „hineingehen. Da ging sein Vater heraus, und re„dete

„dete ihm zu, [*dafs er doch hineinkomme*]. Er er„klärte aber [*seinen Unwillen*] und sagte zum Vater: „Ich diene dir" u. s. f. Die Erläuterungen erläutern nicht viel; man erfahrt z. B. nicht, was die Redensarten sagen wollen: *mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen, aus dem Wasser und Geist gebohren seyn, das Gericht dem Sohne übergeben*, u. a. m. Von den Noten für die Ungelehrten dürfen wir folgende den Lesern nicht vorenthalten. Hr. K. übersetzt den Anfang des Gebets Jesu so: Vater unser in dem Himmel, und bemerkt dabey: „Nach dem Grundtexte: „πατερ ἡμων, nicht nach dem Lateinischen: *pater no„ster* (habe ich übersetzt). Das deutsche *unser* ist in „dieser Zusammenstellung nicht das *possessive Pronomen*, sondern das *personale im Genitiv des Plurals*: „ἡμεις *wir* — ἡμων, *unser*. *unsrer*, wie in der Re„densart: in unser aller Namen." — Füglich hätte dieses ganze Buch können entbehrt werden. Rec. glaubt nicht einmal, dafs die Ungelehrten die vier Evangelien, *so zerstückelt*, mit Vergnügen lesen werden; lieber lesen sie jeden Evangelisten im Zusammenhange, und haben gröfsere Erbauung dabey. Dafs zwar Hr. K. es mit diesem Leben Jesu recht gut gemeynt habe, läfst man gerne gelten; nur wird dadurch seine Schrift nicht besser, und schwerlich wird jemanden durch dieselbe ein helleres Licht, als ihm vorher schon leuchtete, über die vier Evangelien aufgehen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Altenburg, b. Richter: *William Blair*, (*s.*) Wundarzt(es) am Hospital für Venerische, am Asylum und an dem Krankenhause (*Dispensary*, *Krankenanstalt*,) zu Finsburg, (!!) *Versuche über die venerische Krankheit und die sie begleitende(n) Zufalle, erläutert durch verschiedene Krankengeschichten. Erster Versuch. Erster Theil.* Ueber die antivenerischen Wirkungen der Salpetersäure, der oxigenirten Salzsäure der Potasche und einiger ähnlicher Mittel, die man neuerlich als Surrogate des Queckselbers vorgeschlagen hat. Aus dem Englischen übersetzt von D. *C. A. Struve* in Görlitz. 1799. 13½ Bog. gr. 8. (16 gr.)

2) Glogau, in d. neuen Güntherf. Buchh.: *William Blair*, (*s.*) Wundarzt(es) am Hospital für Venerische, am Asylum (*Asylum*) und an dem Krankenhause zu Finsburg (!) *neueste Erfahrungen über die venerische Krankheit, mit kritischen praktischen Beobachtungen über die antivenerischen Wirkungen der Sauerstoffmittel.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *C. A. Struve* in Görlitz. 1801. 12 Bog. 8. (16 gr.)

Beide Numern machen, ungeachtet der Verschiedenheit im Titel, Format, und Druck, zusammen nur ein Ganzes aus, indem sie die Uebersetzung des (A. L. Z. 1801. Nr. 119. fg. angezeigten) Werkes von *Blair: Essays on the venereal Disease* u. s. w. enthalten, und zwar so, dafs erstere den ersten, die zweyte den andern, Theil desselben liefert. Jener ist mit mehrerer Treue übersetzt, als dieser, in welchem die im Originale befindlichen Auszüge aus *Rollo*, *Abjon*, und *Beddoes*, nebst den Namen der vorkommenden Kranken, weggelassen sind, und überhaupt der Text zuweilen abgekürzt ist. Daher entsteht eine veränderte Folge der Kapitel, denn es fehlt das ganze zweyte und dritte Kapitel, sammt dem dritten Abschnitte des vierten.

Die Uebersetzung selbst, als solche, empfiehlt sich durch keine Vorzüge. Wir führen nur folgende Stellen zum Belege dieses Urtheils an: in verschiedenen *Zustanden*, (Th. I. S. 2.) auf dem *Continent*, (I. 25. 32.) Sire, statt Mein Herr, (I. 37. 52. 53. 61.) die Methode *wegkriegen*, statt begreifen, (I. 91.) etwas *herausbekommen*, statt entdecken, merken, erfahren, (I. 99.) ein Arzneymittel *beseitigen*, statt bey Seite setzen, (I. 100. 102. II. 7.) eine *bleyigte* Auflösung, (I. 100. II. 134.) ein *saturnisches* Wasser, (I. 103) das *Vorhandenseyn*, statt die Gegenwart, das Daseyn, (II. 9.) *Fortgebrauch*, statt fortgesetzter Gebrauch, (II. 17. 76.) eine *pelzige* Zunge, (II. 45. 48.) er *furchte* sich, statt fürchtete, (II. 51.) eine Federkiele, (II. 85.) anfängliche oder erste Zufalle, zweyte Symptome, statt primäre und secondäre Symptome, (I. 23. 50. 93. 76.) Beymittel, statt adjuvans, (II. 99.) u. s. w. Das *oxygenated muriate of potash* heifst bald oxigetirte (!) Salzsäure der Potasche, (I. 20.) bald oxigetirte Potaschensalzsäure, (I. 73.) bald oxigetirte Meersalzsaure-Potasche, (I. 160.) bald oxigene (!) Salzsäure der Potasche, (I. 111.) da hingegen das *oxymuriate of potash* anderwärts (II. 11. ff. 161. 173.) schlechtweg durch Salzsaure der Potasche übersetzt wird: auch aufserdem stöfst man mehrmalen auf den Ausdruck: *oxigetirt*, und *hyperoxigetirt*, (I. 22. 23. 73. 169. 176.) — *More palatable* heifst (II. 174.): der Gaumen verträgt es besser; und *a palatable tonic* ist (I. 76.) ein tonisches Mittel für den Gaumen. *A new fangled method* wird (I. 100.) durch: eine neu erfundene Methode, gegeben und (I. 117.) *a solution of acetated cerusse* durch: eine Solution von essigsaurer Bleyweifssalbe. *Sixpence* heifst (I. 61.) richtig: ein halbes Schillingsstück, allein in der hingeworfenen Anmerkung dabey klingt es, als wenn zwölf Sixpences einen Schilling ausmachten. — Wenn (II. 101.) *Fitzmaurice* in der Uebersetzung sagt: „Bey den meisten Kranken mufsten *wir* die alte Me„thode wieder zur Hand nehmen;" so hat der Sinn des Originals durch die vorgenommene Abkürzung sehr gelitten, denn in dem Letzteren sagt jener, *er selbst* habe gar keine Versuche mit den neuen Mitteln angestellt, doch hatten zwey *seiner Collegen* bey den meisten der ihrigen sich genöthigt gesehen, zum Mercurius zurück zu kehren. — Einen Uebelstand macht es, dafs (Nr. 1. im 4ten Kapitel) die englischen Vornamen beybehalten sind, als William, John, Jeremiah, Marry, Harriet, James, Dennis, u. dgl. Nr. 2. S. 127. findet man sogar einen Menschen, der Gunner (Constabel) Bosworth heifst. — Noch obendrein wer-

Digitized by Google

werden beide Schriften durch nicht wenige Druckfehler verunstaltet, von den (I. 46.) das „Digeriren in einer offenen *Torte*," und (II. 101.) „auch von denen Horre, Vise," u. s. w. statt: von den *Herren* Vise, u. s. w. so weit wir bemerkt haben, die auffallendsten sind.

In Nr. 1. finden wir die Anmerkungen des Vf's. und Uebersetzers mehrmalen nicht unterschieden, z. B. S. 9. f. 27. 61. 163. Die des letztern enthalten übrigens nichts besonderes. In den Vorreden giebt derselbe eine kurze Literatur des streitigen Gegenstandes. Nr. 2. S. X. ff. theilt er seine Erfahrungen über die Säuren mit. Er hob mehrmals Gonorrhöen in sechs bis acht Tagen durch mässige Gaben der Salzsäure, zu einer halben Drachme bis zu zwey Scrupeln täglich. In krätzartigen venerischen Ausschlägen fand er das Waschen mit der verdünnten Salzsäure sehr heilsam: der Ausschlag vermehrte sich zwar anfangs und brannte etwas heftiger, trocknete aber doch in kurzem ab. Er ist überzeugt, dass die Salzsäure, so wie die Salpetersäure, vortreffliche Mittel sind, die hartnäckigsten venerischen Symptome, besonders die allerwiderspenstigsten Knochenschmerzen zu lindern; dass sie gegen die Folgen des Uebels, Zerstörungen der festen Theile und Absetzungen krankhafter Stoffe auf einzelne Organe, sehr wirksam sind, so, dass sie ihm in vielen Fällen vor andern sthenischen Mitteln, Wein, Opium, und Moschus, einen Vorzug zu haben scheinen; und dass sie sogar die Folgen eines unvorsichtigen Gebrauches des Quecksilbers verbessern. Vielleicht werden daher die Säuern, als Nebenmittel, bey Behandlung der venerischen Krankheit uns mit der Zeit immer wichtiger werden. Allein er hält sie demungeachtet für kein Specificum gegen die letztere und glaubt nicht, dass sie „die Ursache der Krankheit das Miasma" (!) völlig tilgen können.

Die Schrift Nr. 2. hat der Uebersetzer „dem Vf. „im Namen seiner deutschen Leser dankbar gewid„met." Wir wollen den unserigen in ihrem Urtheile hierüber nicht vorgreifen.

GESCHICHTE.

Weissenfels, b. Severin: *Beschreibung eines königlichen Denkmahles in dem Amthause zu Weissenfels*, von *Cajetan August Hahn*, Kurfürstlich Sächsischem Commissionsrath und Justiz-Amtmann zu Weissenfels. 1801. 70 S. 4. (12 gr.)

Wer die Verdienste, die sich der grosse König von Schweden, Gustav Adolph, im dreyssigjährigen Krieg um die Fortdauer der deutschen Staatsverfassung und Gewissensfreyheit der Protestanten erworben hat, zu schätzen weiss, muss sich freuen, das Andenken an dieselbe durch Denkmähler zu erhalten zu sehen, wie das ist, welches sich in dem Amthause zu Weissenfels, und zwar in der Erkerstube der zweyten Etage befindet, wohin der Leichnam des in der Schlacht bey Lützen gebliebenen Königs gebracht, und secirt wurde. Es besteht aus etwas wenigem noch bemerkbarem Blute des Königs, welches bey der an seinem Leichname vorgenommenen Section an die Wand der gedachten Stube geschmiert, und nachher mit einem hölzernen Schieber bedeckt wurde. Darüber hängt Gustav Adolphs Bildniss mit einer unter Glas gefassten Denkschrift, in welcher die merkwürdigsten Lebensumstände dieses Monarchen, sein Geburtsjahr, Regierungsantritt, seine Kriege, Todesart, so wie auch der Umstand erzählt wird, dass das Herz des Königs, das ungewöhnlich gross gewesen, und 1 Pfund 20 Loth gewogen haben soll, unter der Kanzel der Stadtkirche zu Weissenfels, und die Eingeweide in die dasige Klosterkirche begraben, der Körper selbst aber nach Schweden in das königl. Erbbegräbniss gebracht worden sey. Dass diese Nachricht, besonders das, was von dem Begraben des königl. Herzens berichtet wird, nicht für so ganz wahr zu halten sey, erkennt nicht nur Hr. von *Archenholz* in seinen historischen Merkwürdigkeiten der Königin Christina von Schweden; sondern selbst der Vf. behauptet S. 57. dass die Gemahlin des Königs dieses Herz, in eine goldene Büchse eingeschlossen, beständig bey sich an ihrem Bette hängen gehabt, und dass man auch (nach S. 64.) als der Sarg des Königs im J. 1744 wieder geöffnet wurde, dieses goldene Behältniss des Herzens des Königs auf dessen Sterbekleid gefunden habe. Folglich ist dasselbe mit nach Schweden gekommen, und kann also in Weissenfels nicht beerdiget worden seyn. — Der Beschreibung dieses königl. Denkmahls geht eine kurze Uebersicht einiger der damaligen denkwürdigsten Ereignisse voran: diese ist aber so kurz gerathen, und so unvollständig, dass derjenige, der nur einigermassen mit der Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs bekannt ist, keine neue Belehrungen darin finden wird. Nur da, wo der Vf. auf die Erscheinung Gustav Adolphs in Deutschland zu reden kommt, wird er etwas ausführlicher; und ungeachtet er auch dabey etwas genauer und vollständiger hätte seyn können: so ersetzt er doch diesen Mangel nachher dadurch, dass er die Begebenheiten, die Weissenfels vor der Schlacht bey Lützen, im dreyssigjährigen Kriege gehabt hat, mit vieler Umständlichkeit, und auf eine für den Geschichtforscher nicht unangenehme Art, erzählt. Indessen, da der Vf. der Vorrede nach, selbst zu bescheiden denkt, als dass er seine Arbeit für vollkommen halten sollte, und da das, was er im allgemeinen über die Schicksale Deutschlands im dreyssigjährigen Kriege vorausschickt, nur zu einem Uebergang auf seine Beschreibung des königl. Denkmals, und zu einiger Würdigung der Verdienste des unsterblichen Königs dienen soll; so wollen wir ihm diesen Mangel an Genauigkeit gern zu gute halten, und nur noch gedenken, dass in der Vorrede von S. 8. bis 10. ein etwas langweiliger und durch viele Zwischensätze so weit ausgedehnter Periode vorkommt, dass man Mühe hat, denselben sogleich zu verstehen.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

October 1802.

I. Verzeichniſs der im October der A. L. Z. 1802 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Adelheid v. Meſſina 303, 207.
Aivlin u. *Theodor* e. Leſebuch f. Kinder 290, 103.
Ammon's zwey Predigten z. Feyer d. neuen Jahrhunderts 281, 31.
Anleitung z. latein. Sylbenmaaſs u. Versbau 306, 229.
Anſicht, juriſt. u. — Geſchichte d. v. d. Kaufmann Maupas an d. Wittwe u. Erben d. verſtorbenen Sieveking gemachten Geldfoderung 299, 175.
Arnoldi's Aufklärungen in d. Geſchichte d. deutſch. Reichsgrafenſtandes 279, 11.

B.

Bemerkungen, merkantiliſche, u. Vorſtellungen in Bezug auf d. Königreich Ungarn 286, 65.
Benſen's Materialien z. Polizey - Cameral - u. Finanz - Praxis ſ. *Schott's* Vorbereitung
v. *Berg's* juriſtiſche Beobachtungen u. Rechtsfälle I. Th. 302, 193.
Bergmann's Vorlegeblätter, od. methodiſcher Unterricht im Schönſchreiben 291, 110.
Bibliotheek, nieuwe ſcheikundige 11, 12. St. 295, 137.
v. *Bieberſtein's* Vorſchriften z. militäriſchen Situations - Zeichnung 291, 106.
v. *Binzer's* Verſuche theoret. prakt. Anleitung z. Bergzeichnung 291, 105.
Blair's neueſte Erfahrungen üb. d. veneriſche Krankheit, a. d. Engl. v. *Struve* 307, 237.
— — Verſuche üb. d. veneriſche Krankheit 1 Verſuch I Th. a. d. Engl. v. *Struve* 307, 237.
Blumen a. d. alten Geſchichte 294, 133.
— — d. Guten, Schönen u. Wahren 296, 151.
Böhmer's auserleſene Rechtsfälle 5 B 2 Abthl. 302, 198.
Boiſen's Betrachtungen üb. wichtige Gegenſtände im häuslichen Leben 298, 168.
Brand's deutſche u. latein Sprachlehre 1 Th. 306, 229.
Briefe e. Grosvaters an ſeine Enkelin üb. d. Ausbildung d. Verſtandes u. Herzens 1 Bdch 281, 28.
de *Broſſes* ſ. *Salluſt*
Buder ſ. *Struve*
v. *Bülow* üb. d. Befugniſs Zuchthäuſer anzulegen 303, 207.
Bürkli's auserleſene Gedichte 283, 43.

C.

de *Cervantes Saavedra* lehrreiche Erzählungen überſ. v. *Soltau* 1, 2 B. 303, 208.
v. *Cheſterfield's* Kunſt unter Menſchen glücklich z. leben a. d. Franz. v. *Schrettinger* 298, 167.
Contes moraux pour former le coeur et l'esprit de la jeuneſſe 2 Cahier 294, 134.

D.

Dorfmüller's Predigten auf alle Sonntage u. Feſte d. Jahres 298, 166.
Duttenhofer's Geſchichte d. chriſtl. Religion 4 B. 297, 153.

E.

Ehler's Aeſops d. jüngern Fabeln u. Erzählungen f. d. Jugend 294, 134.
Ehrgefühl, weibliches, Schauſpiel in 5 Aufz. 28887.
Eliſa's, des Weibes, wie es ſeyn ſollte, Vermächtniſs f. ihre Tochter Henriette 290, 24.
Erdmann, e. Bildungsgeſchichte 3 B. 305, 220.
Erſch Nachtrag z. gelehrten Frankreich 299, 173.
Eſſais ſur l'hiſtoire de la revolution françoiſe par une ſociété d'auteurs latins 297, 159.
Ever's d. königliche Stammhaus Oldenburg Schauſpiel 296, 151.

F.

Fenner üb. Schwalbach's heilſame Quellen 291, 111.
Fevrier's Anleitung z. franzöſiſchen Bücherkenntniſs 278, 6.
Fielitz Leidfaden z. Unterrichte in d. Authropologie 285, 62.
Fiſchers naturhiſtoriſche Fragmente 1 B. 284, 49.
Fix politiſch arithmetiſches Jahrbuch z. Geſchichte d. menſchl. Lebens 1 Th. 1. B. 296, 145.
Frank's Handbuch f. angehende Landſchullehrer 305, 219.
Frölich's Gemälde nach der Natur 291, 108
Fuhrmann's Anleitung z. Kenntniſs d. d. Theologie Studierenden — nützlichſten Bücher 300, 177.
— — — Anhang z. Anleitung od.
— — — Handbibliotheh f. junge Theologen u. Religionslehrer 300, 177.

Digitized by Google

G.

Geſchichte, kurze d. franz. Revolution, verfaſst v. Cicero, Salluſtius etc. 297, 159.
Geſchichten f. Kinder z. Beſſerung d. Herzens 285, 64.
Geſsner's Lavater's Lebensbeſchreibung 2 B. 278, 1.
Glatz Unterhaltungsbuch d. kleinen Familie v. Grünthal 3 Bdch. 292, 120.
Gordon's Hiſtory of the Rebellion in Ireland 305, 201.
Graf von Flemming, e. Luſtſpiel 297, 159.
Gräfse's prakt. Anweiſung z. Ueberſetzen a. d. Deutſch. ins Latein. 1, 2 Th. 283, 44.
Grotii Parallelon a rerum publicarum lib. tertius — uitgegeven van d. *Meerman* 1, 2 D. 280, 17.
Guatimozin üb. d. Welt, d. Erde u. d. Menſchen her. v. *Rittner* 282, 37.

H.

Haas leichte Uebungen — z. Ueberſetzen in d. latein. Sprache 283, 45.
Hager's Pien Hoe, te or an Explanation of the Elementary Characters of the Chineſe 295, 139.
Handbibliothek f. d. Jugend 1 B. 300, 182.
Hanger's Life, Adventures a Opinions 279, 15.
— — a. d. Engl. v. D. W A. 279, 15.
Hartmann's bibliſche Geſchichte mit prakt. Anmerkungen 292, 119.
Haſche's Hamburgiſches Privatrecht 7 Th. 2 Abtheil. od.
— — Erläuterung d. Hamburg Falliten Ordnung 302, 197.
Heinſius Wegweiſer f. Volksſchulen 305, 218.
Heirathstempel allgemeiner N. 1—4 278, 8.
Himly üb. e. wahre u. ſcheinbare Verſchiedenheiten d. ältern u. neuern Heilverfahrens 282, 39.
v. *Hippel's* Nachlaſs üb. weibliche Bildung 281, 30.
Horn's Predigt üb d. unfehlbare Erhörung d. Gebets f. *Ruete*
Hunger's Sohn d. Natur od. Briefe üb. Eudämonismus 1 Th. 304, 209.

I.

Jahn's Beſchreibung e. königl. Denkmals in d. Amthauſe zu Weiſſenfels 307, 239.
Jauffret Reiſen u. Abentheuer Rolandos u. ſeiner Gefährten 4 Hft. 295, 144.
d'Israeli's romantiſche Erzählungen a. d. Engl. 1 Th. od,
— — Meinun u. Leila 283, 42.
Juch's Europens vorzügliche Bedürfniſſe d. Auslandes u. deren Surrogate 1 Hft. 194, 135.

K.

Keller's Leben Jeſu nach d. vier Evangelien 207, 235.
Keſſel's kurze Anleitung z. zweckmäsigen Katechiſiren 305, 217.
Kindervater üb. nützliche Verwaltung d. Predigtamts 281, 24.
Kloſterraub, der, od. d. Graf v. Silbach, e. Luſtſp. 288, 88.
Köchy's theoret. prakt. Commentar üb. d. Pandecten 2 Th. 1, 2 Abth. 302, 195.
Kortum üb. d. Unſchadlichkeit d. Kirchhöfe u. Begräbniſſe in d. Städten u. Dörfern 289, 96.

L.

Lavater's nachgelaſſene Schriften herausg. v. *Geſsner* 1—5 B. 298, 161.
— — — vermiſchte phyſiognomiſche Regeln 298, 161.
Leppichler Chreſtomathia latina 283, 45.
Lieber's Meſskunſt f. Schulen 1 Abtheil. 304, 216.
Libuſſa, e. vaterländiſche Vierteljahrſchrift, herausg. v. *Meinert* 1 B 1 St. 286, 69.
v. *Linden's* Auszüge aus meinen Tagebüchern u. andern Handſchriften 294, 131.
Lobeck's Predigten 298, 165.

M.

Manitius Halliſcher Kinderfreund 1, 2 Bdch. 281, 28.
Mannigfaltigkeiten, neue, z. e. nützlichen Unterhaltung f. d. Jugend 1, 2 Th. 286, 72.
Materialien f. alle Theile d. Amtsführung e. Predigers 6 B. 4 Hft. 7 B. 1 Hft. 282, 38.
Marchand Voyage autour du monde T I, II. 301, 185.
— — — a. d. Franz. 1, 2 B. 301, 185.
Materia medica nova, in tabulis od. tabellariſche Arzneymittellehre 302, 200
Mertian's Lehrbuch d. Katechetik 305, 217.
Meuſel ſ. *Struve*
Meyer's Wegweiſer f. Aeltern u. Jünglinge b. d. Wahl e. Erwerbzweiges 305, 221.
Minos Gericht üb. d. Libelliſten in u. um Hamburg 278, 7.
Morrice's Abſtract of the improved Syſtem of the Art of teaching 283, 48.
Müller's neues däniſch-deutſches Wörterbuch 1, 2 B. 295, 141.

N.

Nachtwächter, der, d. 19 Jahrhundarts 284, 55.
National Zeitſchrift f. Wiſſenſchaft, Kunſt u. Gewerbe in d. preuſs. Staaten 1802 2 B. 289, 94.

O.

Oefeningen nieuwe chemiſche en phyſiſche door *Werkhoven* 10 St. 295, 138.
Oeſer's Confirmationsreden 298, 167.
Organiſation, neue d. Religionsweſens in Frankreich herausg. v. *Reinhard* 1—3 Hft. 282, 33.

P.

Paeſiello's Marcipilla Ripsraps Wanderungen, Stationen Durchflüge etc, 1, 2. Th. 301, 192.
Pfoff's chriſtliches Gebetbuch neue Aufl. 284, 56.
Piſievon od. üb. d. Daſeyn Gottes 306, 225.
v. *Porbeck's* kritiſche Geſchichte d. Operationen, welche d. engliſch combinirte Armee z. Vertheidigung v. Holland 1794, 1795 ausgeführt hat 292, 113.

R.

Rambach's Abriſs e. Geſchichte d. Vaterlandes 279, 14.

Reinhard ſ. Organisation d. Religonsweſens in Frankreich

Repertorium, neues, chirurg. u. mediciniſcher Abhandlungen herausg. v. *Leune* 1 B. 302, 199.

Reuſs Handbibliothek f. Kinder u. ihre Lehrer 3 Bdch 2 Abth. 279, 16.

Rittner ſ. Guatimozin

Roſe's väterliche Winke an junge Frauenzimmer 291, 111,

Rueto's u. *Horn's* zwey Predigten v. d. unfehlbaren Erhorung d. Gebets im Geiſte Jeſu 286, 71.

S.

Salluſt's römiſche Geſchichte nach de *Broſſes* v. *Schlüter* 1—3 Buch 305, 206.

Sammlung v. Geſangen z. Lobe Gottes nebſt e. Vorrede v. *Teller* 304, 215.

Schloſſer's lateiniſche Sprachlehre 306, 229.

Schneider's Coup d'oeil militaire, od. kurze Anweiſung z. Erlernung e. ſichern militairiſchen Augenmaaſses 295, 127.

Schott's Vorbereitung z. juriſt. Praxis, neue umgearbeit. Ausg. v. *Benſen* 286, 68.

Sebaſtiano, der Verkannte 288, 88.

Seemann's Neujahrs-Angebinde f. gute Kinder auf d. J. 1802 281, 28.

Seiler ſ. Zeitalter d. Harmonie

Seyfert's auf Geſchichte u. Kritik gegründete latein. Sprachlehre 1—4 Bdch. 306, 229.

Silverſtolpe's Skaldeſtycken 283, 31.

Sittenbuch, kleines lateiniſches 283, 45.

Sittenſchrift 1, 2 Bdch. 281, 28.

Snell's F. W. D. u. C. W. kleines Leſebuch f. d. Jugend 1, 2 Th. 294, 133.

Sommer's Grundlage z. e. vollkommenen Staate 280, 22.

Spiele, geſellſchaftliche f. Kinder u. junge Leute 295, 128.

Sprachmeiſter, lateiniſcher 283, 43.

Steinbart's Vorzüge d. kgl. preuſs. Staatsverfaſſung u. Regierungsverwaltung 289, 95.

Stolzenburg's neues Leſebuch z. leichtern Erlernung d. griech. Sprache 285, 143.

Struve Bibliotheca hiſtorica aucta a *Budero* emendata a *Meuſelio* Vol. X. P. I, II. 299, 175.

Sue aîné Hiſtoire du Galvanisme T. I, II. 297, 156.

Svenska Akademiens Handlingar 1 D. 289, 89.

T.

Taſſo's befreytes Jeruſalem überſetzt v. *Hausmald* 1, 2 B. 287, 73.

Taſſo's befreytes Jeruſalem überſetzt v. *Gries* 3 Th. 288, 81.

Tatham's Communications concerning the Agriculture a. Comerce of America 296, 149.

Teller ſ. Sammlung

Teller üb. d. neuere Schriftauslegung 295, 121.

Thibaut's Beyträge z. Kritik d. Feuerbach. Theorie üb. die Grundbegriffe d. peinl. Rechts 290, 97.

Thierquälen das, d. Baumbeſchadigung u. d. Schutzpocken katechetiſch bearbeitet f. Land- u. Bürgerſchulen 305, 222.

Thieſs Hamburgiſcher Kinderfreund 1 Bdch. 294, 134.

Thieſs Taſchenbuch f. Theologen u. Prediger auf 1802. 307, 233.

Tileſius üb. d. ſogenanten Seemäuſe 295, 124.

Tittmann üb d. Gränzen d. Philoſophirens in e. Syſteme d. Strafrechtswiſſenſchaft 290, 101.

Tocnaye's Fuſsreiſe durch Schweden u. Norwegen 1 Th. 294, 129.

Todesfeyer d. verewigten Kriegsraths Müller in d. Rathsſchule z. Leipzig 295, 143.

Trimmer's Mrs. Rothkehlchen frey bearbeitet 281, 28.

Tivent's Bedenkingen en Anmerkingen over d. Waterſtaat v. Rhynland 282, 35.

U.

Ueber d. Kirchenregiment d. reformirten Theils in d. neuen Kanton Appenzell 285, 63.

Uihlein's Sammlung v. 250 nützlichen Aufgaben z. Ueberſetzen ins Latein 283, 45.

Unterricht in d. latein. Sprache 306, 229.

V.

Vergleichung, ausführliche d. Franz. Geldes mit d. deutſchen Gelde 292, 119.

Vetenſkaps Academiens Handlingar Tom XXII. 289, 91.

Virgil Eneide livre quatrième traduit p. *Lombard* 288, 84.

Vorbereitungsbuch, erſtes, d. latein. Sprache 283, 44.

W.

Wagner's Noth- u. Hülfsbuch f. Banquiers u. Kaufleute 300, 181.

Was verſteht man unter dem Glauben an Chriſtum zu Anfange d. 19. Jahrh.? 300, 183.

Wehrn's theoret. prakt Handbuch d. Reriferirkunſt 3 Th. 302, 199.

Wilmſens deutſcher Kinderfreund 285, 61.

Winterabende, die z. Unterhaltung f. Kinder 285, 63.

Wolf's Vorſchlag z. zweckmäſsigen Einrichtung d. Confirmationshandlung 305, 223.

Z.

Zeitalter, das, d. Harmonie, d. Vernunft u. d. bibliſchen Religion herausg. v. *Seiler* 300, 180.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 156.)

Digitized by Google

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

Akademiſche Buchh. neue in Nürnberg 279.
— — — Kunſt u. Buchh. in Berlin 288.
Andreä in Frankf. a. M. 283. 306.
Anonymiſche Verleger 278. 281. 283. (3). 284. 286. 288. 291. 292. 294. 297. 302.
Anton in Görlitz 237.
Arnold in Pirna 298.
Aue in Köthen 292.

Barth in Leipzig 282. 291. 295. (2). 302.
Bernard in Paris 297.
Blothe in Osnabrück 289.
Braun in Berlin 281. 288. 289.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 293.
Buch- u. Oekonomiehandlung in Penig 278.

Calve in Prag 286.
Campe in Hamburg 299.
Claſs in Rothenburg ob d. Tauber 297.
Comptoir in Elberfeld 280.
Cruſius in Leipzig 300. 305.
Culemann in Braunſchweig 282. 292.

Darnmann in Züllichau 289. 304.
Debret in London 279.
Delén in Stockholm 289.
Dietrich in Göttingen 286. 303.
Doll in Leipzig 296.
Druckerey d. Republik in Paris 301.
Duyle in Salzburg 281.
Dyk in Leipzig 291. 304.

Echstorf d. j. in Altona 296.
Erbſtein in Meiſſen 298.

Fleiſcher, Benj. in Leipzig 292.
Fleiſcher d. j. in Leipzig 286. 306.
Fritſch in Leipzig 302.
Frölich in Berlin 305.
Frommann in Jena 283. 288.

Gädicke, Gebrüder in Weimar 295. 305.
Gerlach in Dresden 297.
Göſchen in Leipzig 284.
Gorſch in Lübben 285.
Graffé in Leipzig 300. (2).
Groſs in Halberſtadt 285.
Guillaumann in Frankf. a. M. 281.
Güntherſche Buchhandlung, neue, in Glogau 307. 257.

Hahn, Gebrüder in Hannover 302. 305.
Haniſch Wittwe in Hildburghauſen 279.
Hartknoch in Leipzig 279. 283. 294.
Hausknecht in St. Gallen 285.
Heerbrandt in Tübingen 283.
Hendel in Halle 281.
Hilſcher in Dresden 306.
Hinrichs in Leipzig 301.
Hofbuchhandlung in Osnabrück 303.
Hoffmann in Hamburg 299.
Holtrop in Amſterdam 295.
Hunſt in London 303.

Jacobäer in Leipzig 298.

Keil in Kölln 282.
Keyſer in Erfurt 304.
Korn in Breslau 305.
Kummer in Leipzig 300.

Leich in Brandenburg 306.
Lentner in München 306.
Lincke in Leipzig 283.
Lind zu Stockholm 289.
Löflund in Stuttgardt 307.
Loosjes in Haarlem 280.
Lübeck's Erben in Bayreuth 285.

Maurer in Berlin 281. 294. 305. 306.
Meyn u. Mahnke in Hamburg 294. 307.
Müller in Hamburg 294.
— — in Leipzig 300.
— — u. Mehlhorn in Wunſiedel 298.
Mylius in Berlin 293.

Neſſler in Hamburg 294 (2).
Nicolovius in Königsberg 303.

Oedenkoven in Kölln a. Rh. 280.
Orell u. Comp. in Zürich 298.

v. Paddenburg in Utrecht 295.
Palm in Erlangen 281. 286.
Perthes in Gotha 284.
— — in Hamburg 290. 291.
Phillipps in London 295.
Pougens in Paris 288.
Proft in Kopenhagen 298.

Realſchulbuchhandl. in Berlin 285.
Reinicke in Leipzig 302.
Richter in Altenburg 307.
Ridgway in London 296.
Rink u. Schnuphaſe in Altenburg 305.
Ritſcher in Hannover 291.
Robſs in Schleſswig 295.
Röſsler in Camburg 302.

Schall in Breslau 300.
Schumann in Ronneburg 283.
Schwan u. Götz in Mannheim 305.
Seidel in München 298.
Severin in Weiſſenfels 307.
Sommer in Leipzig 293.
Stämpfli in Bern 285.
Steiner in Winterthur 278.
Steiniſche Buchh. in Nürnberg 294.

Taſché in Chemnitz 295.
Tauchnitz in Leipzig 290.

Unger in Berlin 291.

Vandenhök u. Ruprecht in Göttingen 302.
Varrentrapp u. Wenner in Frankf. a. M. 284.
Vollmer in Mainz 301.
Voſs in Berlin 279. 281.
—— in Leipzig 303.

Weidmanns in Leipzig 299.
Weigel in Leipzig 278.
Wolf in Leipzig 285.
Wynant's W. in Haag 282.

Digitized by Google

III. Intelligenzblatt des October.

Ankündigungen.

Acerbi's Travels through Sweden Ueb. 178. 1458.
Aglaja Jahrbuch f. Frauenzimmer auf 1803 herausg. v. *Stampeel* 178. 1440.
Andreä in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 181. 1461.
Annalen d. Phyſik 9 St. 185. 1489.
— — allgemeine d. Gewerbkunde herausg. v. *Hoffmann* 189. 1523.
— — d. Geſetzgebung, Rechtsgelehrſamkeit — in d. Fürſtl. Heſſ. Landen herausg. v. *Duyſing* 192. 1545.
— — d. öſterreichiſchen Literatur Jan. Febr. März 198. 1593.
Aue's in Cöthen neue Verlagsb. 186. 1503.
Barth's in Prag neue Verlagsb. 195. 1574.
Bauer's hiſtor. Jahrbuch auf d. J. 1803. 185. 1491.
Baumgärtner's in Leipzig neue Verlagsb. 180. 1453.
Bechtold's in Altona neue Verlagsb. 186. 1502.
Behringer's Erd- u. Himmelsglobus 198. 1598.
Bell's, Eſſays on agriculture, Ueb. 178. 1437.
Bericht d. Comittee d. britiſchen Unterhauſes üb. d. Bittſchrift d. D. Jenner, Ueb. 189. 1525.
Berrin, Emilie, Hieroglyphen od. angenehme Deviſen d. Freundſchaft u. Liebe 180. 1456.
Bibliothek, neue allgem. deutſche Anh. z. 29—68 B. 178. 1438.
— — d. prakt. Heilkunde 7 B. 3 St. 185. 1490.
Bilderbuch, neues f. Kinder 14. 15 St. 181. 1458.
Bloihe's in Osnabrück neue Verlagsb. 184. 1487.
Böhme's, Commentar üb. u. gegen d. erſten Grundſatz d. Wiſſenſchaftslehre 197. 1591.
Böſe's in Weiſſenfels neue Verlagsb. 198. 1597.
Bragur 7 B. 180. 1521.
Briefe aus Maltha in d. Jahren 1798—1801. 198. 1597.
Calender, the new Farmer's, Ueb. 178. 1437.
Chriſtiani's vermiſchte Aufſätze z. Nutzen u. Vergnügen z. Ueberſetzen ins Engl. od. Franz. 192. 1548.
Cotta's in Tübingen neue Verlagsb. 187. 1509.
Delille Dithyrambe sur l'immortalité de l'ame 189. 1524.
Delorme's Kunſt mit Holz zu wölben franz. u. deutſch. 185. 1493.
Ernſt's in Quedlinburg neue Verlagsb. 192. 1547.
Ettinger's in Gotha neue Verlagsb. 197. 1590.
Eunomia Octobr. 197. 1585.
Falk's Taſchenbuch f. Freunde d. Scherzes u. d. Satire 7 Jahrg. 185. 1494.
Feliſch in Berlin neue Verlagsb. 178. 1438.
Feuerbach's Kritik d. Kleinſchrodſchen Entwurfs z. e. Baieriſchen Criminalgeſetzbuche 184. 1481.
Frank's Geſundheits-Taſchenbuch f. d. J. 1803. 186. 1500.
Frank's in Berlin neue Verlagsb. 198. 1597.
Freihold's d. Oder u. d. Rhein, e. Anſicht ohne Lorgnette 197. 1590.
Gall's Darſtellung d. Gehirns als Organs d. Seelenfähigkeiten — e. Schreiben Villers an Cuvier 184. 1486.
Geographie, allgemeine, vollſtändige, neue 200. 1612.
Geſchichte u. Politik 8 St. 187. 1509.
Grohmann's Annalen d. Univerſität Wittenberg 3 Th. 181. 1460.
Hahn's in Hannover neue Verlagsb. 187. 1510.
Hempel's Anfangsgründe d. Anatomie 186. 1497.
Hermann's in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 178. 1439.
Heydenreich's Betrachtung üb. d. Würde d. Menſchen herausg. v. *Gruber* 180. 1454.
Hinrichs in Leipzig neue Verlagsb. 198. 1594.
Höck's ſtatiſt. Ueberſicht d. deutſchen Staaten 181. 1462.
Hoffmann's deutſche Grammatik f. Bürger- u. Landſchulen 2 Aufl. 184. 1482. 189. 1525. 195. 1575.
— — — Kunſt d. Leben u. Dienſtdauer d. Pferde z. verlängern 197. 1588.
Homeri Carmina cur. *Heyne* Tom. I—VIII. 186. 1499.
Honig-Monate 2 Bdch. 197. 1588.
Jäger's in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 180. 1455.
Jäger's Zeitungslexicon umgearbeitet v. *Mannert* 180. 1449.

Digitized by Google

Jahrs-

Jahre, d. merkwürdigſten aus Villars Leben 189, 1525.
Induſtrie-Comptoir in Leipzig neue Verlagsb. 180, 1452.
Journal d. prakt. Heilkunde 14 B. 3 St. 185, 1489.
— — d. ausländiſchen medicin. Literatur, May 185, 1491.
— — d. Luxus 10 St. 200, 1609.
Irene, Jul. 187, 1509.
Kalb, das goldne, e. Biographie 189, 1523.
Kant's phyſiſche Geographie z. Unterricht f. d. Jugend bearbeitet v. *Schelle* 180, 1455.
Karten, neue 200, 1614.
Keil's in Magdeburg neue Verlagsb. 197, 1586.
Kilian's Differenz d. ächten u. unächten Erregungstheorie 184, 1486.
— — Entwurf e. Syſtems d. geſammten Medicin 184, 1484.
Klüber's Einleitung d. Lehrbegriffs e. neuen Staatsrechts 192, 1548.
Köhler's Antwort auf d. Einwürfe geg. d. Unterſuchung üb. d. Sard, Onyx u. Sardonyx 185, 1495.
Kupferſtiche, neue 185, 1495. 1496.
Langbein u. Klüger in Arnſtadt neue Verlagsb. 189, 1527.
Leopold's Wittenberg u. d. umliegende Gegend 181, 1460. 197, 1588.
Magazin, homiletiſches f. d. Kirchweyhfeſt herausg. v. *Schulz* 181, 1457.
— — z. Vervollkommnung d. Medecin 7 B. 1 St. 195, 1571.
— — aſiatiſches 7 St. 200, 1609.
Merkel's Briefe an e. Frauenzimmer 2 Jahrg. 9 St. 187, 1510. 189, 1523.
Muſeum, ſchwediſches herausg. v. *Nernſt* 1 Hft. 195, 1569.
— — wonderful, deutſche Bearbeitung 181, 1457.
Nemnich's Waarenlexicon 3 Th. 197, 1591.
Obſtgärtner, deutſcher 8 St. 200, 1609.
Oerſteds Materialien z. e. Chemie d. 19 Jahrhund. 1 St. 184, 1482.
Patriot, deutſcher, September 195, 1571.
Pigault le Brun Angelique et Jeanneton, Ueb. 192, 1548.
Pockel's Taſchenbuch z. Beförderung d. Edlen u. Schönen f. d. J. 1803. 189, 1524.
v. *Porbeck's* krit. Geſchichte d. Operationen, welche d. Engliſch-combinirte Armee z. Vertheidigung v. Holland 1794, 95 ausgeführt hat 1 B. 186, 1497.
Prediger Journal 43 B. 184, 1486.
Provinzial-Blätter, fränkiſche, Sept. 181, 1457.
— — — ſachſiſche, Sept. 195, 1571.
Quien's in Berlin neue Verlagsb. 186, 1501.
Reiſeabentheuer, neue, herausg. v. *Fiſcher* 2 Bdch. 200, 1614.
Repertorium, allgemein. d. Literatur v. 1796-1800. 178, 1433.
Roppelt's Topographie v. Würzburg 189, 1526.
Röſig's Roſen 3 Lfr. 184, 1483.
Salomo's Sprüche herausg. v. *Müntinghe*, Ueb. 1—3 Th. 185, 1493. 198, 1597.
Salzmann's erſter Unterricht in d. Sittenlehre f. Kinder v. 8—10 Jahren 197, 1588.
Sammlung neuer Romane u. Novellen a. d. Engl. herausg. v. Sophie *Mereau* 1 Bdch. 198, 1594.
Schäfer's in Leipzig neue Verlagsb. 195, 1572. 197, 1585.
Schlegel's kritiſche u. ſyſtemat. Darſtellung d. verbotenen Grade d. Verwandtſchaft 187, 1512.
Schneckenhaus, das groſſe, e. Fresko u. Paſtelgemälde d. lebenden Welt 192, 1548.
Schneider u. Weigel's in Nürnberg neue Verlagsb. 189, 1526.
Schöll's in Baſel neue Verlagsb. 178, 1437. 181, 1462.
Schöps's in Zittau neue Verlagsb. 181, 1458.
Schröder's Schauſpiele f. d. erwachſene Jugend 189, 1498.
Schulze's in Oldenburg neue Verlagsb. 186, 1503.
Schwan Dictionaire allemand françois et françois allemand IV Tom. 186, 1499.
Schwickert's in Leipzig neue Verlagsb. 178, 1436.
Siegfried Giauna et Galmoris carmen translatum a. G. F. H. 178, 1440.
v. *Smitmer's* Literatur d. geiſt.- u. weltlichen Militair u. Ritterorden überhaupt, neu umgearbeitet 198, 1598.
Soldat, der, als Beyſtand d. Polizey 184, 1483.
Taſchenbuch f. Damen auf 1803 187, 1512.
— — — anatomiſches f. Aerzte u. Wundärzte 195, 1573.
— — — phyſiologiſches f. Aerzte 195, 1574.
— — — d. Chirurgie f. angehende prakt. Aerzte 195, 1573.
Thaer's Ackerwerkzeuge 1 Hft. 186, 1500.
Unger's in Berlin neue Verlagsb. 200, 1611.
Vogel's Taſchenbuch f. angehende Geburtshelfer 2 Aufl. 181, 1458.
Von d. Hartleibigkeit u. Verſtopfung v. D. T. G. W. 180, 1455.
Wagner's Hülfsbuch f. Stadt u. Land 178, 1438.
Warner's Tour through the northern Counties of England, Ueb. 184, 1487.
Was iſt Religion und was kann ſie nur ſeyn? 185, 1492.
Weidmann's in Leipzig neue Verlagsb. 181, 1461.
Weigel's in Leipzig neue Verlagsb. 181, 1459. 185, 1493.
Weſtenrieder's hiſtor. Kalender f. 1802. 192, 1547.
Wörterbuch, topograph. ſtatiſt. geograph. d. preuſsiſchen Staaten, 2 B. 185, 1494.
Zuſchauer, der deutſche 200, 1610.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bexon zu Paris 193, 1569.
Böckmann, Vater u. Sohn in Carlsruhe 196, 1584.
Boulay in Paris 177, 1432.
Bredetzky zu Oedenburg 179, 1448.
Canova zu Rom 193, 1569.
de Cavallos zu Madrid 194, 1568.
Dahl zu Roſtock 194, 1567.
Delarche in Paris 195, 1569.

Derſchawin zu Petersburg 194, 1568.
Dori zu Dresden 194, 1567.
Elmenreich zu Bremen [illegible], 1480.
Erhard zu Leipzig 194, 1567.
Fiſcher zu Mayns 194, 1567.
Fourcroy zu Paris 177, 1432.
Fritſchler zu Biberach 183, 1480.
Gautner zu Aſchhauſen 183, 1480.
Genz zu Berlin 196, 1584.
Glaſſe zu Hanwell 188, 1520
Grey zu London 196, 1583.
Heinze zu Klein Münche 190, 1536.
Hoegh Guldberg zu Kopenhagen 194, 1568.
Jenner zu London 194, 1568.
Iffland zu München 183, 1480.
del *Infantado* Herzog 194, 1561.
Jones, Edwzu London 194, 1568.
Kraſft in Petersburg 179, 1443.
v. *Kuſſtein* Graf 196, 1584.
Kultſar zu Peſth 182, 1471.
Lacuée zu Paris 177, 1432.
Leſebure zu Paris 199, 1608.
Mellin zu Kempten 183, 1480.
Möller zu Gleina 194, 1568.
Mongez zu Paris 199, 1608.
Muhrbeck zu Greifswalde 169, 1584.
Nehmnich zu Hamburg 169, 1584.
Otto zu Berlin 196, 1584.
Regnault zu Paris 177, 1432.
Rodbertus zu Greifswalde 179, 1448.
Röderer zu Paris 177, 1432.
Rumford, Graf 194, 1568.
Sauter zu Coſtnitz 188, 1520.
v. *Scheler* in Stuttgard 183, 1480.
Schiller zu Weimar 183, 1480.
Schmidt zu Peſth 182, 1471.
Sorg zu Würzburg 182, 1471.
Spaitz zu Stuhlweiſſenburg 182, 1471.
Stipſits zu Peſth 182, 1471.
Storch zu Petersburg 183, 1480.
Straſs zu Berlin 196, 1584.
Straſsberger zu Würzburg 182, 1471.
Thomas zu Stralſund 196, 1584.
Tomſangi zu Peſth 182, 1471.
Treilhard zu Paris 177, 1432.
Wedekind zu Heidelberg 188, 1520.
Wendelſtadt zu Wetzlar 182, 1471.
Wolke zu Jever 196, 1584.

Todesfälle.

Aepinus zu Dorpat 179, 1448.
Batſch zu Jena 179, 1448.
Crome zu Sengwarden 190, 1535.
de Dolomieu zu Paris 176, 1417.
Heinrich zu Eilenburg 191, 1543.
Horrer zu Codolzburg 182, 1472.
Hättig zu Bunzlau 182, 1472.
v. *Klenke, Louiſe*, zu Berlin 194, 1567.
Reiſſenauer zu Breslau 182, 1472.
Rouſſel bey Chateaudun 190, 1536.
Schultheſs zu Zürich 182, 1372.
Schützerkranz zu Stockholm 179, 1448.
Turner in London 191, 1544.
v. *Vega* zu Wien 194, 1567.
Venturini zu Braunſchweig 179, 1448.
Zetzell in Oſtgothland 179, 1448.

Univerſitäten, Akad. u. and. Anſtalten.

Berlin, Akademie der bildenden Künſte, Kunſtausſtellung 179, 1449.
— — Bibliothek, Möhſens Kupferſtichſammlung 188, 1519.
— — franzöſiſches Gymnaſium 194, 1565.
— — Realſchule 194, 1565.
Breslau, öffentlicher Act d. philoſoph. u. theolog. Facultät 187, 1507.
Caen, Akademie d. Wiſſenſchaften, Sitzung 199, 1607.
Erlangen, *Kallin's* u. *Heinrichmayer's* Diſputat. Lectionscatalog 183, 1478.
Fort Williams, Univerſität, neue Profeſſoren 188, 1519.
Frankreich, Verordnung d. Preisvertheilung in d. Schulen betreffend 194, 1565.
Göttingen, *Groskopf's*, *Menzzer's*, *Müller's*, *Ziegolie's*, *Kersler's*, *Menne's*, *Färber's*, *Stahls* Disputat. 188, 1518.
Gröningen, Taubſtummeninſtitut 199, 1601.
Hamburg, Stadtbibliothek 194, 1566.
Heidelberg, Gymnaſium, Redeactus 187, 1508.
— — — Univerſität, Zuſtand derſelb. 179, 1444.
— — — — — — *Wedekind's* Disput. 179, 1444.
— — — — — — *May's* kleine Schrift 187, 1507.
— — — — — — *Jacobi's* med. Disput. 187, 1508.
Leipzig, Jablonowskiſche Geſellſch. d. Wiſſenſchaften, Preiſe 176, 1424.
— — *Segnitz*, *Heun's*, *Schmidt's*, *Iſaac's*, *Keller's* Disputat. *Kühn's*, *Roſenmüller's* u. *Platner's* Progr. 188, 1518.
London, britiſches Muſeum, Alterthümer 182, 1470.
— — — — — — erhält Cracherode's Sammlungen 183, 1480.
Madrid, Akademie d. Geſchichte, Sitzung 179, 1446.
— — ökonomiſche Geſellſchaft, Preisvertheilung 193, 1559.
Mainz, Univerſität 179, 1445.
Marburg, *Ulrich's*, *Wehr's*, *Krumeich's*, *Günther's*, *Maraſi's*, *Hahn's*, *Deenen's*, *Wenderoth's*, *Starck's*, *Conradi's*, *Aubell's*, *Chriſt's*, *Berchelmann's* Disput., *Ulrich's* Progr. 187, 1508.
München, Akademie d. Wiſſenſchaften, Sitzung 199, 1607.
Nancy, freye Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften u. Künſte 182, 1470.
Nantes, Inſtitut depart. de la Loire inferieure, Sitzung 190, 1532.
Neuſtrelitz, Verbeſſerungen d. Oberſchule 194, 1565.
Paris, Kunſtmuſeum 179, 1446.
— — Nationalinſtitut 179, 1446.
— — — — — Arbeiten d. phyſiſch mathematiſchen Claſſe 182, 1465. 191, 1537.

Digitized by Google

Paris, Nationalinſtitut, Arbeiten d. moraliſch politiſchen Claſſe 199, 1602.
— — naturhiſtoriſches Muſeum, Zuwachs 179, 1446.
— — Prytanée zu St. Cyr, Preisvertheilung 179, 1445.
— — Prytanée zu Paris 183, 1478.
— — Geſellſchaft e. Beförderung d. National-Induſtrie 193, 1559.
— — ökonomiſche Societät, Sitzung 193, 1559.
— — Muſée des Aveugles 194, 1566.
Peſth, Szechenyi Bibliothek 183, 1479.
Oviedo, Zeichenſchule 196, 1583.
Rennes, Inſtitut departemental, Sitzung 183, 1479.
Rouen, Nacheiferungsgeſellſchaft, Sitzung 183, 1479.
Rufsland, Miniſterium d. öffentlichen Unterrichts 199, 1601.
Schweden, Inſtruction f. d. Hofcanzler in Beziehung auf d. Buchhandel u. Buchdruckereyen 179, 1441.
Stockholm, Canzlersgille Perſonale 183, 1478.
Upſala, Univerſität, Medaille 199, 1601.
Utrecht, Univerſität, Lehrerperſonale 194, 1566.
— — — *Hartog's* Disputation 194, 1566.
Verſailles, ökonomiſche Societät, Sitzung 193, 1558.
Vorgebirge d. guten Hoffnung, engliſches naturhiſtoriſches Etabliſſement 182, 1470.
Waitzen, Taubſtummen-Inſtitut 188, 1519.
Wien, Akademie d. bildenden Künſte, Preisvertheilung 179, 1449. 196, 1583.
— — proteſtantiſche Schulanſtalt 179, 1445.

Vermiſchte Nachrichten.

Abramſon's Medaille auf d. Tod d. Prinzen Heinrichs 179, 1449.
Alterthümer, entdeckte 196, 1582, 1583.
Anfragen 180, 1456.
Antraigues Erklärung weg. d. Rouſſeauſchen Manuſcripte 194, 1568.
Anzeigen, vermiſchte 178, 1440. 181, 1464. 186, 1503. 1504. 189, 1527. 197, 1592. 198, 1599.
Auction in Hannover 185, 1496.
— — in Frankfurt a. M. 186, 1504.
Auffoderungen 180, 1456.
Barrow's Reiſe 190, 1534.
Bemerkungen üb. d. Recenſion d. katechet. Geſpräche in d. A. L. Z. 189, 1528.
Bernis Leiche wird nach Frankreich eingeſchifft 197, 1584.
Brunn Neergard geht nach Spanien 190, 1556.
Bücherpreiſe, herabgeſetzte 181, 1463, 1464. 195, 1575.
Bücherverbote 182, 1471.
Carlsruhe, römiſche Alterthümer werden entdeckt 199, 1607.
Comolli's Hermenköpfe auf Bonaparte u. Jourdan 177, 1432.
Cracherode vermacht d. britiſchen Muſeum ſeine Sammlungen 183, 1480.
della Croce, Gemälde-Sammlung 194, 1566.
Dereſer zu Heidelberg verläſst d. Mönchsſtand 182, 1472.
Druckfehler 192, 1552.
England, Schickſale d. Kant. Philoſophie 199, 1608.
de Flauhault, Gräfin, heirathet Hn. v. Souza 182, 1472.
Gall's Erklärung 184, 1487.
Grenoble, entdeckte Alterthümer 196, 1583.
Hindenburg's Bemerkungen zu Pfaff's Erklärung 192, 1549.
Huth's Reiſe 197, 1592.
Inſtrumente, mathemat. phyſikaliſche zu verkaufen 189, 1527.
v. Kruſenſtern's, Reiſe 190, 1539.
Kunſtſammlungen zu verkaufen 195, 1576.
Kurfürſt v. Maynz vermachte ſeine Bibliothek dem Staate 194, 1566.
Literatur, engliſch nordamerikaniſche 177, 1425. 185, 1473.
— — italiäniſche, Einleit. 193, 1555.
— — — — Theologie 194, 1561.
— — — — Jurisprudenz, Politik u. Revolutionsgeſchichte 196, 1577.
— — ſpaniſche 188, 1515. 190, 1529.
London, Gemäldeausſtellung 188, 1520.
— — artiſtiſche Nachrichten 183, 1520.
Nachrichten, vermiſchte 194, 1568.
Nekrolog 176, 1417.
Oſſian's Gedichte, Aechtheit derſelb. 191, 1543.
Paris, artiſtiſche Nachrichten 190, 1535.
Peltier, Flötenſpieler 196, 1585.
Perth, literariſcher Zuſtand dieſer Stadt 191, 1544.
Piraneſi Kunſtſchule in Paris 177, 1431.
Pontaillier, entdeckte Alterthümer 196, 1582.
Ritters Erklärung d. Theorie d. Electricität betreffend 193, 1559.
Roth in Frankfurt a. M. legt ſeine Schulſtelle nieder 179, 1450.
Rufsland, literariſche Nachrichten 187, 1505.
Schedius Verzeichniſs neuer ungariſcher Bücher 182, 1472.
Scheel's Erklärung 197, 1591.
Schnappinger zu Heidelberg verläſst d. Mönchsſtand 182, 1472.
van der Schotten, Reiſe 190, 1535.
Suſa, entdeckte Alterthümer 196, 1582.
v. Szechenyi, Graf, ſchenkt d. Kaiſer ſeine Bibliothek 183, 1479.
Trommsdorff's Erklärung 186, 1504.
Ungarn, Cenſurverordnung 182, 1470.
— — Verzeichniſs d. inländiſchen Bücher 1800—1802 182, 1472.
Wolfs Erklärung 184, 1488.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 1. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI, depuis son mariage jusqu'à sa mort.* Ouvrage composé sur des pièces authentiques fournies à l'auteur, avant la révolution, par plusieurs ministres et hommes d'état; et sur les pieces justificatives recueillies, après le 10 Août, dans les cabinets de Louis XVI, à Versailles et au chateau des Tuileries; par *Jean Louis Soulavie, l'aîné.* 1801. *T. I.* 255 S. Nebst den Bildnissen des Königs und der königlichen Familie, auf einem einzigen Blatte zusammengestellt. *T. II.* 348 S. *T. III.* 439 S. *T. IV.* 408 S. *T. V.* 456 S. *T. VI.* 550 S. in 8.

Der Vf. empfiehlt dieses Werk gleichsam als Fortsetzung seiner *Mémoires de Richelieu* und zeigt in der Einleitung des *ersten* Theils, dass auch noch unter dem Consulate das Studium der Geschichte von dem Verfalle der französischen Monarchie höchst wichtig sey; zugleich giebt er die diplomatischen Quellen an, aus denen er geschöpft hat. Der Hauptinhalt ist folgender.

Erster Theil. (I. Hauptst.) Ueber die Lage von Frankreich und Oesterreich vor der Vermählung Ludwigs XVI. mit Maria Antoinette von Oesterreich. Auszug aus den Papieren des Dauphins, die man in Ludwigs XVI Tabletten vorfand. Der Dauphin, Vater des letzten Königs, sah mit Bedauern, dass auf Choiseuls Anstiften Ludwig XV. dem alten Systeme entsagte, nach welchem Frankreich die Mächte vom zweyten und dritten Range beschützte, um desto kraftvoller Oesterreich in Schranken zu halten. Die beiden französischen Verträge mit Oesterreich von den Jahren 1756 und 1758 betrachtet der Vf. als die schandlichsten Fesseln, unter deren Last Ludwig XV. ohnmächtig und blindlings den Kriegsverheerungen in Norden und der Zerstücklung von Polen zusehen musste. — (II. Hauptst.) In Verbindung mit der Pompadour gelang es Choiseul, Ludwig XV. von Oesterreich je länger je abhängiger zu machen. Umsonst machte der Dauphin mit den Jesuiten und mit dem Herzoge d'Aiguillon eine anti-österreichische Gegenpartey. Choiseul entehrte diesen letztern im Parlemente; er beförderte die Aufhebung der Gesellschaft Jesus und verkürzte durch schleichendes Gift dem Dauphin das Leben. Das III. Hauptst. beschäftigt sich noch mit Gründen für die Wahrscheinlichkeit der letzten Beschuldigung. (IV. V. Hauptst.) Die Hinrichtung des General Lally betrachtet der Vf. als eine politische Massregel Choiseuls. Indem er zu diesem Justizmorde das Parlement verleitete, lenkte er vielmehr auf dieses als auf sich selbst den Unwillen des Volks und des Königs: indem er aber die Parlementer gegen den Herzog d'Aiguillon aufhetzte, stürzte er sich selbst in Verlegenheit. Nicht nur erregte er zwischen den Parlementern und dem Hofe jene heftigen Controversen, die Vorboten der Revolution; sondern er reizte auch den Herzog d'Aiguillon, in Verbindung mit der Dubarry zum Uebertritt in Choiseuls Gegenparthey, in die anti-österreichische. Um diese letztre zu entkräften, veranstaltete Choiseul im J. 1770 die Vermählung des Dauphins, nachherigen Ludwigs XVI, mit Maria Antoinette. — (VI. Hauptst.) Diesem verwegenen und dabey wankelmüthigen Minister, heisst es in einer Schilderung Choiseuls von Ludwig XVI., die er in J. 1777 aufsetzte, giebt man folgende Unbesonnenheiten Schuld: 1) Er zerstörte den Orden der Jesuiten, ohne dass er, anstatt ihrer Erziehungsanstalten, bessere einführte. 2) Wechselweise lösete er die Parlementer auf und setzte sie wieder ein. 3) Sein Bündniss mit Oesterreich gab uns freye Hände gegen England, hinderte aber unsere Einwirkung auf dem festen Lande, besonders im Norden. 4) Die Vermählung der Königin diente zur Verstärkung des Bündnisses, allein das Bündniss selbst hat für uns manchen besondern Nachtheil. 5) Der siebenjährige Krieg, den Choiseul gelenkt hat, gereicht zu unserer Schande, und machte neuen Krieg nothwendig. 6) Choiseul begünstigte die neue Philosophie, und inoculirte sie einigen Mitgliedern des Clerus; er zerstörte, ohne dass er aufbaute. — Einen interessanten Pendant zu dieser Schilderung macht (im VII. Hauptst.) Choiseuls Schilderung von dem Dauphin, von Ludwig XV, von seinen Ministern und einigen Hofleuten. Geradezu verkündigte Choiseul: „Die Schwachheiten Ludwigs XV. „führen ganz nothwendig zum Umsturze des Thro„nes." (VIII. Hauptst.) Kaum war es in Verbindung mit dem Herzoge d'Aiguillon der neuen Favoritin Dubarry gelungen, Choiseul vom Hofe zu verbannen: so liess sich Ludwig XV. durch die neue Maitresse zur Auflösung des Parlements bewegen. Anekdoten über die Geschichte der Madame Dubarry. (IX. Hauptst.) Unter seinem Ministerium dachte d'Aiguillon auf die Wiederherstellung des alten anti österreichischen Systems, allein seinen Plan vereitelten theils die Schwäche des Königs, theils die Vermählung des Dauphins mit einer österreichischen Princessin. Immer indess gelang es ihm, für Frankreich

Digitized by Google

einige Mächte vom zweyten Rang zu gewinnen; so z. B. beförderte er durch Vergennes die Revolution in Schweden, und so bemühte er sich um Wiederanknüpfung der alten Verbindungen mit Preufsen. — (X. Hauptst.) Die Vereinigung des Hauses Oesterreich mit den Cabinettern in Berlin und Petersburg zur Zerstücklung von Polen, öffnete Frankreich theils über seine Nullität, theils über seine nachtheiligen Verträge mit Oesterreich endlich die Augen. Nunmehr suchte d'Aiguillon nähere Verbindung mit England; und er dachte darauf, der nordischen Triple-Allianz eine Allianz im Süden entgegenzusetzen. (XI. Hauptst.) Bey Hofe benutzte die Parthey des gestürzten Choiseul die Theilung von Polen, den Herzog d'Aiguillon der Unachtsamkeit zu beschuldigen; er aber behauptete, dafs die Nullität Frankreichs eine Folge jener Verträge wäre, welche sein Vorgänger mit Oesterreich schlofs. (XIII Hauptst.) Parallele zwischen den entgegengesetzten Staatsmaximen Choiseuls und d'Aiguillons. Jener neigte sich ausschliefsend auf die Seite von Oesterreich, dieser liebkosete die schwachern Mittelmächte; jener unterstützte die Parlementer gegen den Hof, dieser den Hof gegen die Parlementer; jener die Philosophen gegen den Clerus, dieser den Clerus gegen die Philosophen. Gleicherweise beschleunigten durch Uebertreibung ihrer Maximen beide die Revolution. Noch vor ihrem Ausbruche fiel auch d'Aiguillon in Ungnade. Die Rückkehr an den Hof versperrte diesem die Königin, jenem der König. Tief verschuldet starb Choiseul an den Folgen seiner Ausschweifungen; d'Aiguillon starb an einer höchst schmerzhaften Krankheit; seine Knochen, Hüftbeine, Schädel wurden so weich, wie Wachs in der Hitze. — (XIV. Hauptst.) Unter der Umarmung eines von der Liebesseuche vergifteten Mädchens sinkt der ohnehin alte und durch Ausschweifungen ganz erschöpfte Ludwig XV. nach beynahe sechzigjähriger Regierung in todtliche Krankheit. Beaumont, der Erzbischof von Paris, setzt sich äufserlich sehr in Bewegung, um noch dem Könige die letzte Oelung zu geben, unter der Hand aber sucht er diese Ceremonie so viel möglich zu verzögern; sie durfte nämlich nicht vorgehen, bevor, nach den Grundsätzen der Kirche, die Concubine öffentlich verstofsen war; ungern aber willigte die frömmelnde jesuitische Parthey in die Verstofsung der Dubarry, ihrer bisherigen Beschützerin; eifrig hingegen drang darauf die entgegengesetzte Parthey. Welch ein tragischkomisches Spiel! Die Schutzpatronin der philosophirenden Parthey war eine Concubine, die Pompadour; die Schutzpatronin der Andächtler ebenfalls eine Concubine, die Dubarry; Und nun aus Rache gegen die letzte und in Hoffnung ihrer schleunigen Verstofsung, drang die Parthey der Philosophen auf Administrirung des h. Sacraments am Sterbebette des Königs, die Parthey der Frommen hingegen auf Verschiebung dieser Ceremonie. Endlich doch siegte die erste. Ludwig XV. starb unter heftigen Gewissensbissen, unter Furcht vor der Hölle und unter abscheulichem Uebelgeruche. Beynahe von aller Welt verlassen, hatte er bis zum letzten Athemzuge zu treuen unermüdlichen Warterinnen die Prinzessinnen, seine Töchter. — (XV. XVI. Hauptst.) Charakteristik dieses Königs; Rückblick auf seine Regierung; Porträt seiner Maitressen; Zustand des Reiches bey seinem Tode; Einflufs der Weiber auf Europens Revolutionen und allgemeine Angelegenheiten während der Regierung Ludwigs XV. Der eine Theil seiner Maitressen war an den Wiener Hof verkauft, der andere an den Hof von Berlin. — (XVII. Hauptst.) Bey seinem Hinscheiden hinterliefs er den Hof in der Verwirrung und Zwietracht, und das Justiz- Finanz- und Kriegswesen in tiefster Zerrüttung. Nirgends ächte gefürchtete Autorität. — (XVIII. Hauptst.) Der hohe Clerus beschäftigte sich nicht länger mit den Controversen der Jansenisten und Molinisten: nicht länger verfolgte er die Protestanten; gleichgültig gegen die Kirche, genofs ein Theil desselben seine grofsen Einkünfte im Schoofse der Welt und der Wollust. Nur hin und wieder beschäftigte sich noch der eine und andere Prälat mit theologischen Gegenständen; mancher beschäftigte sich weit mehr mit Gegenständen der Philosophie und Politik. Grofses Gewicht legt der Vf. auf die Correspondenz der Kaiserin von Rufsland und des Königs von Preufsen mit den französischen Philosophen; er behauptet, *dafs Friedrich* und Katharina nicht nur den Revolutionsgeist in Frankreich genährt, sondern ihn absichtlich genährt haben, zur Verbreitung immer grofserer Verwirrung. Hierbey indefs vergifst der Vf., dafs Friedrich auch in seinem eigenen Reiche freyere Denkart begünstigte, und gewifs ohne Besorgnifs von Verwirrung. — (XIX. Hauptst.) Contrast zwischen den Klagschriften, Hirtenbriefen, Jeremiaden der Bischöfe und ihrem profanen Leben. Von S. 227—255 liefert der *Vf.* zur Beleuchtung seiner Memoiren noch folgende Urkunden: Bemerkungen über die französische Defensiv-Allianz mit Oesterreich; eine Schrift, welche der Dauphin, Ludwigs XVIten Vater, dem Abbé Bernis, als Urheber dieser Allianz, zustellen liefs. — Liste der von Maria Theresia ihrer Tochter, der jungen Königin, empfohlnen Grofsen am französischen Hofe. — Entgegengesetzte Liste derjenigen Personen, welche dem künftigen Thronerben, Ludwig XVIten, sein Vater der Dauphin empfahl. — Ueber die Vergiftung der Königin Mutter, des Dauphins und der Dauphine, wie auch der Pompadour, durch Choiseul. Unerweislich bleibt die Vergiftung. — S. 332 f. Chronologische Tabellen über Choiseuls und D'Aiguillons ministerielle Geschichte. — S. 347. Französischer Allianztractat mit Oesterreich vom J. 1756.

In der Einleitung zum *zweyten* Theile entwickelt der Vf. die entfernten und unmittelbaren Ursachen der französischen Revolution; einige derselben entdeckt er schon in der Regierung Ludwigs XIVten und zwar in der Verfolgung der Jansenisten und Protestanten, wodurch sich unvermerkt eine Opposition bildete. Noch mehr schwächte nachher die königliche Autorität der Herzog Regent theils durch Hintansetzung

alles

alles sittlichen Anstandes, theils durch den ungeheuren Mifsbrauch von Laws Papiergeld. Für einige Zeit kehrten zwar unter dem Cardinal Fleury Anstand und Ordnung zurück; allein unter dem allgewaltigen Einflusse Choiseuls und der Pompadour verbreiteten sich aufs neue Sittenlosigkeit und Verschwendung. Hierzu kam noch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, nebst der Verbreitung freyerer Grundsätze. Allzu einseitig indefs leitet der Vf. daher die schlechtere Erziehung; zu wenig bringt er den Luxus, die Weichlichkeit und Zerstreuung, die doch wohl auch auf Erziehung und Unterricht Einfluss hatten, in Rechnung. Eine nähere Ursache des Verfalls der französischen Monarchie waren theils die unglücklichen Kriege, theils die Controversen zwischen dem Hofe und den Parlementern, theils die Zerrüttung der Finanzen. „Die Regierung Ludwigs XV, sagt der Vf. „endete, wie sie begann, unter Immo„ralitäten." Diese Immoralität aber verbreitete sich zuletzt auch über den Bürgerstand, während dieser vorher unter dem Herzog-Regenten davon noch weniger angesteckt war. Nach der Thronbesteigung Ludwigs XVIten beförderten die Revolution folgende Epochen: Die Wiederherstellung der Parlementer; die Ansteckung von republikanischen Meynungen in dem amerikanischen Kriegsdienste; der unter Turgot und Necker begünstigte Neuerungsgeist; die Leichtfertigkeit eines jugendlichen zwanglosen Hofes; das Mifstrauen des Volkes gegen eine theils verschwenderische, theils ganz österreichischgesinnte Königin; die Herabwürdigung des Ministers Calonne zum Banquier der Königin und ihrer Günstlinge; das höhere Selbstgefühl, welches beym Adel und bey der Geistlichkeit die Zusammenberufung der Notabeln erweckte; die Neckersche Organisirung der Reichsstände, wodurch, in Verbindung mit der niedern Geistlichkeit, der dritte Stand das Uebergewicht erhielt; die constitutionelle Monarchie, welche endlich die Republik herbeyführte. Wenn auch der Vf. die Epochen an sich ziemlich richtig angiebt: so bemerkt er gleichwohl weder den Uebergang von der einen zur andern, noch die jedesmal mitwirkenden Ursachen und zufälligen Umstände scharf genug; mit keinem Worte berührt er die auswärtigen Einwirkungen. Nun zur Fortsetzung der Memoiren im *zweyten* Theile. (I. Hauptst.) Charakteristik der Bourbons seit Heinrich IV. bis auf Ludwig XVI. Nach dem Vf. ist bey denselben Humanität ein herrschender Familienzug. (Eine Ausnahme macht freylich die Verfolgung der Protestanten.) Die Bourbons gaben dem Adel mehr Politur und dem Clerus mehr Menschlichkeit; sie verschafften dem Bürgerstande, dem Handel und Kunstfleifse, den Wissenschaften mehr Achtung; in den Charakter ihrer Humanität und Herzensgüte verwebten sich Sinnlichkeit und Schwäche; daher überliefsen sie sich so gerne der Leitung von Ministern, Günstlingen, Maitressen; daher hingen sie so eifrig an der fortgeerbten Religion. Hier indefs hätte der Vf. Heinrich IV. ausnehmen sollen. Vielleicht machte die Ermordung dieses Königs auf seine Nachfolger den fatalsten Eindruck; anstatt sie zur Feststellung durchgängiger Toleranz zu bewegen, verleitete sie die Furcht vor der Wiedererneuerung der Bürgerkriege Einheit und Untheilbarkeit des Gottesdienstes erzwingen zu wollen. — (II. Hauptst.) Unter die physischen Ursachen von der je länger je mehr zunehmenden Charakterschwäche der Bourbons rechnet der Vf. vorzüglich die ausschliefsenden Vermählungen mit drey oder vier Familien von demselben Geblüte und aus Europens südlicherm Klima. Weniger sinnreich hätte er die physische sowohl als die moralische Entkräftung auch blofs aus der üppigen Lebensart erklären können. (III. Hauptst.) Der Charakter und das Betragen Ludwigs XVI. contrastiren mit dem Charakter seiner Vorgänger. Unter der Regierung von diesen beschäftigte sich das Volk mit dem Ruhme des Monarchen; Ludwig XVI. hingegen bemühte sich mehr um des Volkes Wohlfahrt. Hier indefs vergifst der Vf., dafs, wenn sich Ludwig XV. eben nicht viel um die öffentliche Wohlfahrt bekümmerte, er auch in der öffentlichen Meynung tief herabgesetzt war (IV. Hauptst.) In der frühern Jugend bewies sich Ludwig XVI. ungemein bescheiden und schüchtern, und dabey war er sehr theilnehmend und mitleidig; begierig beobachtete er die Arbeiter, und legte bey ihren Arbeiten sehr gerne selbst die Hand an; unter der Aufsicht seines Lehrers Coetlosquet, (des Bischofs von Limoges) copirte er fleifsig, und zeichnete Landkarten. Auch im reifern Alter hielt ihn Ludwig XV. von den Geschaften entfernt. Als König betrachtete er die Königswürde für eine Last; so wenig ihn der Glanz persönlich reizte, so eifersüchtig war er gleichwohl auf den Glanz seines Hauses; als Gemahl lebte er mit der Königin gut; aber als König suchte er auf alle Weise ihre Plane zu Gunsten Oesterreichs zu vereiteln. Nur die Gemahlin liebte er; im Umgange mit andern Schönen war er unbehülflich und schüchtern. Die Jagd war seine Lieblingslust. Die Zimmer, in denen er sich gewöhnlich aufhielt, waren mit Drehmaschinen und andern Kunstwerkzeugen, mit mathematischen Rissen und Landkarten, mit Büchern und Handschriften angefüllt. Unter diesen letztern bemerken wir folgende: Geheime Familien Papiere über das Haus Oesterreich; Familien-Papiere über die Häuser Hannover und Stuart; Geschichte aller Entwürfe zur Landung in England; Papiere, Rufsland betreffend. Ein besonderes Zimmer diente dem Könige zur Schlosserarbeit. Er hatte ein sehr starkes Gedachtnifs, viel Belesenheit, mannichfaltige und richtige Kenntnisse; nur an festem Willen mangelte es ihm. Wofern er einmal entdeckte, dafs man ihn hinterging, so erzürnte er sich bis zur Brutalität. Furchtsam, folgte er eben so gerne fremdem Rathe als dem eigenen, zugleich aber schenkte er sein Zutrauen bald diesen bald jenen Personen. Mit Ausnahme der auswärtigen Angelegenheiten, zog er sonst überall die Königin zu Rathe. Seine Lieblinge waren Pézay, d'Oigny, d'Anglvillers, Thiery. Für einige Zeit hatte er im Schlosse eine Schachtel hinstellen lassen, in die man zu seinen Händen Brie-

Digitized by Google

fe legen konnte; aus Furcht und Eiferfucht aber ruhten die Miniſter nicht, bis die Schachtel weggeſchafft war. Der Vf. ſah einen Brief von Turgot an den König, in welchem jener dieſem keck ſchrieb: „Monarchen, die ſich von Höflingen regieren laſſen, „dürfen kein anderes Schickſal erwarten, als Karl I. „oder Karl IX.“ Dieſen Brief hatte der König in einen Umſchlag verwahrt, mit dem kleinen königlichen Petſchaft verſiegelt, und darauf mit eigner Hand die Worte geſchrieben: Brief von Hn. Turgot. Bis ins Kleinliche führte er die Rechnungen über ſeine Ausgaben und Einnahmen. Höchlich zuwider war ihm das groſse Spiel, welches ſein Bruder, der Graf d'Artois bey Hofe einführte. Turgot hatte ihm Abneigung gegen die Prieſter eingeflöſst, allein nach ſeiner Verhaftung in den Tuilleries ergriffen ihn Andächteley und ſogar Religionsſchwärmerey. Nichts deſto weniger entdeckte der Vf. in ſeinem Cabinet ein Buch, das ihm zugeeignet war, gegen die Eheloſigkeit des Clerus: *Georg Calixtus de Conjugio Clericorum ex edit. Henr. Phil. Conr. Henke*, Helmſt. b. Kühnlin. (V. Hauptſt.) Charakteriſtik der Maria Antoinette. Nach der Vorſchrift ihrer Mutter, der Kaiſerin Maria Thereſia, verlangte ſie bey den Freudenfeſten wegen ihrer Vermählung für ihre Anverwandten, z. B. die Prinzeſſin von Lothringen und den Prinzen Lambese, den Rang unmittelbar nach den Prinzen vom Geblüte. Höchlich beleidigte eine ſolche Anmaſsung die Prinzeſſin von Bouillon und mehrere der erſten Hofdamen; wirklich blieben einige lieber zu Hauſe, als dafs ſie Gefahr laufen wollten, beym Ball erſt nach einer Prinzeſſin von Lothringen zu tanzen. Tief kränkte Antoinetten die Hintanſetzung ihrer Familie; um ſich zu rächen, erlaubte ſie ſich von dieſem Moment an bitteres Geſpötte über den Adelſtolz und über die Hof-Etikette; auch dadurch beförderte ſie theils das Sittenverderben, theils das politiſche Schisma bey Hofe und endlich ſogar den Umſturz des Throns. Eine andre Kränkung für ſie war die Verweiſung des Herzogs von Choiſeul, des Stifters ihrer Vermählung; eine noch tiefere Kränkung die unbeſchränkte Herrſchaft, welche die Dubarry über Ludwig XV. ausübte; hierzu kam noch die Entzweyung mit den Prinzeſſinnen, ihren Tanten und Schwägerinnen. Um ſich zu zerſtreuen, ſtürzte ſie ſich in den Wirbel höchſt koſtſpieliger Luſtbarkeiten. (VI. Hauptſt.) Charakteriſtik der Brüder des Königs. Den Grafen von der Provence ſchildert der Vf. als herrſchſüchtig, verſchlagen und gleisneriſch, den Grafen d'Artois als ausſchweifend und verſchwenderiſch. Durch unzuverläſſiges widerſprechendes Betragen beſchleunigten beide ihren Fall und den Umſturz der Monarchie. (VII. Hauptſt.) Ueber das Haus Orleans. Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, ein Enkel des Regenten, und der Vater des berühmten Revolutionärs, hatte zur erſten Gemahlin eine Prinzeſſin von Conty, eine ſchamloſe Meſſaline; zur zweyten Gemahlin die ſchöne und geiſtreiche Marquiſe von Monteſſon. Wegen ihrer dunkeln Geburt aber durfte er ſie nicht öffentlich anerkennen. Wir übergehen, was der Vf. von dem unwürdigen Sohne des Herzogs, von Philipp d'Orleans, und deſſen abſcheulichen Orgien erzählt. (VIII. Hauptſt.) Die Provinz Bretagne verlor während der Parlementsrevolution ihre Privilegien; ſie beſchwerte ſich über tyranniſche Erpreſſungen des Herzogs d'Aiguillon; unter der Hand entflammten ſie brittiſche Agenten zur Auflehnung; geradezu wendete ſich eine Deputation aus Bretagne an den Vater des Philipp d'Egalité, mit der Erklärung: Sie ſtehen ihm mit einer Armee von vierzig tauſend bereits wohl beſoldeter Bretagner zu Dienſte, wofern er aus ſeinem Exil auf den Thron, deſſen ſich Ludwig XV. unwürdig mache, als Thronfolger ſteigen wolle. (Hierbey kann ſich Rec. der Bemerkung nicht enthalten, welche ganz andere Geſtalt nunmehr nicht nur Frankreich, ſondern Europa haben würde, wenn der Herzog von Orleans mit Erfolg ein ſolches Anerbieten angenommen hätte.) Er lehnte es eben ſo edel als klug ab, indem er ſagte: „Ich bin der erſte Prinz vom Geblüte; als ſolcher „hoff' ich zu ſterben.“ Nun warfen die Deputirten das Auge auf ſeinen Sohn, den Herzog von Chartres. Dieſs, ſetzt der Vf. hinzu, iſt eben diejenige Parthey, welche hernach ſeit dem Oct. 1789 unter dem Namen der Jacobiner ſo berüchtigt wurde. So wie brittiſche Agenten in Frankreich die Funken des Bürgerkriegs nährten, nahrten hingegen franzöſiſche Agenten den Geiſt der Auflehnung in Nord Amerika. (IX. Hauptſt.) Durch offenbares Mifstrauen, welches Ludwig XVI. gegen den Herzog von Chartres an den Tag legte, reizte er dieſen zur Verſtärkung ſeiner (der Orleanſiſchen) Parthey. (X. Hauptſt.) In dem Palais-Bourbon formirte ſich unter der Leitung des Prinzen Condé die Gegenparthey des abſoluten Königsthums. Der Prinz von Conty hingegen ſtand an der Spitze der vom Hofe verfolgten Parlementer. Der Prinz von Penthiévre predigte immer zwiſchen den entgegengeſetzten Partheyen Verträglamkeit. — Regierung Ludwigs XVI. Erſte Epoche, oder Zurückberufung des Grafen Maurepas ins Miniſterium. (XI. Hauptſt.) Umſonſt bemüht ſich die Königin, ins Miniſterium entweder Choiſeul, oder Machault oder den Kardinal von Bernis zu erheben; unter Mitwirkung der Tanten des Königs gelangt der Graf Maurepas dazu; ein Beſchützer der freyheitathmenden Parlementer, der freyern Philoſophie, und der Auflehnung der Nord-Amerikaner gegen England. (XII. Hauptſt.) Auch Vergennes trat gegen den Willen der Königin ins Miniſterium; insgeheim war er ihr Feind, und beſtändig arbeitete er der öſterreichiſchen Uebermacht entgegen. Sein Anhang behauptete, die Königin ſuche durch berauſchende Getränke den König zur Entdeckung der Staatsgeheimniſſe zu verleiten, um ſie durch den kaiſerlichen Geſandten nach Wien zu berichten; der Anhang von Orleans beſchuldigte ſie der Ausleerung des königlichen Schatzes, um damit ihren Bruder zu bereichern.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI.* etc. par *J. L. Soulavie, l'aine. T. I — VI.* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Zweyte Epoche von Ludwigs XVI. Regierung; oder *die* Wiedereinsetzung der Parlementer. (XIII. Hptst.) Sie war das Werk der Orleansschen Parthey. Die Königin beförderte es aus Zuneigung gegen Choiseul, und Hafs gegen d'Aiguillon; vornehmlich aber aus Eifer für das Interesse von Oesterreich. „Die Parlementer nämlich, sagt der Vf., waren seit den Zeiten des Cardinals Richelieu die natürlichen Feinde des Hofs und des Militärs, und eben darum hatte in Frankreich das Haus Oesterreich keine bessern Freunde, als sie." Aus Galanterie unterstützte den Plan der Königin auch der Graf d'Artois; hingegen eiferten Monsieur, der Bruder des Königs, die Tanten, ein Theil der hohen Prälaten, überhaupt die Parthey der Antiphilosophen für die Behauptung militärischer absoluter Gewalt. XIV — XV. Hauptst. Zusammenstellung der Gründe, welche diese letztere Parthey dem Könige gegen die Abschaffung des Parlements-Maupou und gegen die Wiedereinsetzung des alten Parlements vorlegt; und der Gegengründe des Herzogs von Orleans. (XVI. Hptst.) Den 12. Oct. 1774. beruft der König das alte Parlement wieder zurück. Das nunmehr entsetzte Parlement-Maupou wird ein Gegenstand des allgemeinen Gespöttes. (XVII. Hptst.) Abdankung der Minister Ludwigs XV; Zurückberufung der exilirten. (XVIII. Hptst.) Sogleich nach der Wiedereinsetzung, vereinigte sich das Parlement mit den Grofsen des Reichs zur Schwächung der königlichen Autorität. (XIX — XX. Hptst.) Nachgiebigkeit des Königs; und Kampf zwischen dem Minister Maurepas und den Anhängern des unbeschränkten Königthums. Jetzt schon ahnt der letztere den Umsturz des Thrones. — Regierung Ludwigs XVI. Dritte Epoche; oder Ministerium von Turgot, Malesherbes und Saint-Germain. (XXI bis XXVII. Hptst.) Turgot ist der erste Minister, der im Schofse der Regierung die Vervollkommnung des menschlichen Geistes und der politischen Anstalten entwickelt; dieses System der Perfectibilität unterstützt Necker; dahingegen Malesherbes, da er sieht, dafs man sich nicht blofs auf Reformen beschränken will, sich zurück zieht. Als Seminarist von St. Sulpiz und Prior bey der Sorbonne, zeichnete sich T. durch Frömmigkeit aus, auch hielt er öffentlich eine Rede über den wohlthätigen Einfluss des Christenthums auf die Wohlfahrt des Volkes; bey reiferm Alter hingegen verfolgte er den christlichen Cultus, als das Werk eines eiteln Aberglaubens. Er wendete die neuere Philosophie auf die politische Geschäftsführung an. (Man hat von ihm ein handschriftliches Werk über die Fortschritte des menschlichen Geistes seit dem Hervortreten aus dem Stande der wilden Natur bis auf unsere Tage, nebst Aussichten auf die künftige Vervollkommnung. Seine Ideen entwickelte hernach Condorcet). Turgot war ein sehr tugendhafter Mann und ein enthusiastischer Liebhaber der schönen Literatur. Er ists, der zuerst in Frankreich nicht nur Ossians Gedichte bekannt machte, sondern sie auch mit tiefsinnigen Bemerkungen über die Poesie der wilden Völker begleitete; er übersetzte aus dem Griechischen die Iliade, aus dem Hebräischen das Hohelied, aus dem Lateinischen verschiedene Meisterstücke der römischen Dichtkunst, aus dem Italiänischen den Pastor Fido, aus dem Deutschen Klopstocks Messiade und Gefsners Tod Abels. Das Finanzministerium übernahm Turgot nur unter der ausdrücklichen Bedingung, dafs keine Bankeroutte, keine neuen Auflagen und Anleihen, hingegen grofse Ersparungen gemacht werden sollten. In inniger reiner Volksliebe stimmte er ganz mit dem König überein. Er begann mit Wiederherstellung des freyen Kornhandels im Innern des Reiches. Hierüber schrieb gegen ihn Necker in beleidigendem Tone. Die Veranlassung der damaligen Insurrection wegen des Getreidemangels ist problematisch, jedoch geschah sie wahrscheinlich nicht ohne Einmischung von England. Gegen Turgot und sein System über den Getreidehandel formirte zu Neckers Gunsten der M. de Pezai eine Opposition. Die ungeheuern Summen, welche bisher die Generalpächter dem Finanzminister zu schenken gewohnt waren, wandte Turgot zur Erleichterung der Armen an; überhaupt begünstigte er die Freyheit des Kunstfleifses und Handels. Dadurch zog er sich bey den Egoisten und Monopolisten Hafs zu. (XXVIII — XXXI. Hptst.) Malesherbes wird von dem Vf. als ein Mann von freyer politischer Denkart, Humanität und Naivetät geschildert; unter der Verwaltung seines Vorgängers la Vrillière herrschte militärische Gewalt, unter M. begann die Herrschaft der Philosophie. Er drang vergebens auf die Zusammenberufung der Reichs- und Landesstände; und verlangte seine Entlassung. Memoire, welches er bey dieser Gelegenheit dem König überreicht. (XXXII. Hptst.) — Fortsetzung über Turgots Ministe-

rium. Er autorisirt die Caisse-d'escompte, denkt auf Abschaffung der Gabelle, befördert die einheimische Schifffahrt.

Dritter Theil. (I. Hauptst.) Als die Krönung Ludwigs XVI. herannahete, that Turgot den Vorschlag, diese Feyerlichkeiten lieber in Paris als in Rheims vorgehen, und bey der Eidleistung die Vertilgung der Ketzer nicht mehr erwähnen zu lassen. Hierüber gerieth die höhere Geistlichkeit in Feuer; indefs trennte auch sie sich in die philosophirende und in die frömmelnde; um so viel mehr schwächte sich diese letztere, da sie hingegen in ihrem eigenen Schofse in die molinistische und in die jansenistische getheilt war. Immer indefs vereinigten sich mit den gläubigen Prälaten auch die ungläubigen, dem Könige die einreifsende Irreligion als Vorbereitung zum Umsturze des Thrones zu schildern. Schilderungen der vornehmsten Prälaten, Dillon, Boisgelin, Brienne, Cicé, Colbert, Beaumont, Boyer, Talleyrand. (II. Hptst.) Ministerium des Grafen von St. Germain. Geschichte und romanhafte Abentheuer dieses Generals. Jesuit in Frankreich und Professor, diente er hernach unter den Truppen Ludwigs XV., aus diesem Dienste trat er der Reihe nach in die Kriegesdienste des Kurfürsten von der Pfalz, der Maria Theresia, des Kurfürsten von Baiern, Friedrichs II. von Preufsen. Ueberdrüssig der strengen preufsischen Disciplin, kehrte er nach Frankreich zurück; nach Erduldung vieljähriger Widerwärtigkeiten wird er Kriegsminister in Coppenhagen, fällt aber in Ungnade. Nun lebt er im tiefsten Elend. Aus seinem Zufluchtsort in Lauterburg schickt er nach Frankreich militärische Reform-Plane, und dadurch empfiehlt er sich bey Malesherbes und Turgot. Unter Mitwirkung geheimer Verbindungen in Deutschland und vermittelst der Intriguen des Baron von Blecken wird er in Frankreich Kriegsminister. (III. Hptst.) Durch seine ersten Reformen, z. B. durch Verlegung der Militär Spitäler und Kriegsschulen von Paris in die Provinzen, macht er sich bey der Armee sowohl als bey Hofe verhafst. (IV. Hptst.) Durch Einführung der militärischen Gleichheit beförderte er die politische; durch Einführung des deutschen Prügels empörte er den französischen Ehrenpunkt. (V. Hptst.) St. Germains Porträt. Ein seltsames Gemisch von Kraft und Kraftlosigkeit, von Egoismus und Patriotismus, von soliden und von chimärischen Ideen. (VI. Hauptst.) Die Vorliebe des Königs gegen Turgot reizte den alten Minister Maurepas zur Eifersucht. Durch sparsamen Haushalt und unbestechliche Unpartheylichkeit zog sich Turgot manchen Feind zu. (VII. Hptst.) Manchen Feind besonders auch durch verschiedene populäre Beschlüsse, z. B. durch Abschaffung der Frohndienste, der Handwerksprivilegien u. s. w. Mehrern von diesen Beschlüssen verweigerte das Parlement die Einregistrirung, und nun verleitete Turgot den König zur Niedersetzung eines *Lit de Justice*. (VIII. Hptst.) Turgots Gegenpartbey rächte sich an ihm durch Verfolgung der Oekonomisten und ihrer Schriften. Das Werk des berühmten Lanjuinais: *Le Monarque accompli* wird als aufwieglerisch durch den Scharfrichter verbrannt. (IX. Hptst.) Zum Verbrechen macht es Turgot seine Gegenpartbey, dafs er nicht in unmittelbare offenbare Theilnahme an dem Kriege der Americaner gegen England einstimmen will. Schaamlos, suchen ihn seine Feinde als Creatur von England verdächtig zu machen. (X. Hptst.) Sogar verbreitet Monsieur, der Bruder des Königs, ein satyrisches Pamphlet gegen ihn, das hier ganz eingerückt ist. (XI. Hptst.) Des Vfs. eigene Schilderung Turgots ist folgende: In grofser Gesellschaft war dieser Minister schüchtern; unerschrocken hingegen und unerschütterlich im Staatsrath, und aufserst kühn in Entwerfung sowohl als Durchsetzung seiner politischen Plane. Wegen seines haushälterischen Geistes zog er sich besonders auch den Hafs der Königin zu. Ernsthaft dachte er schon auf starke Beschränkung des Adels und Clerus, und auf die Einführung von Volkswahlen und einer königlichen Democratie. Weiterhin (XII—XIII. Hptst.) liefert der Vf. verschiedene wichtige Stellen aus Turgots Memoiren über die Provincial-Verwaltung und durchgängige Municipalisirung des Reichs; und wichtige Bemerkungen des Königs über Turgots Memoiren. Ueber den Vorschlag zur Formirung von beständigen Reichsständen erklärt sich der König folgender Gestalt: „Durch solche Stände wird die Monarchie um„gekehrt, nur in sofern ist diese unbeschränkt, in „wiefern die Autorität ungetheilt bleibt. Sogleich „bey Eröffnung der Reichsversammlung bleibt zwi„schen dem König und der Nation keine Mittel-Au„torität übrig, als die Armee; gefährlich aber und „traurig ist es, wenn man die Vertheidigung der „Staatsautorität gegen eine Volksversammlung der „Armee anvertrauen mufs." (XIV. Hptst.) Zuletzt blieben Turgot zu Freunden niemand übrig, als das Volk und die Philosophen; seinen Feinden begegnete er mit Trotze, und dem Monarchen selbst ohne Schonung; endlich erhielt er die Entlassung. Sein Nachfolger, Clugny, stellte beynahe alles wieder her, was er umgekehrt, und kehrte um, was er festgesetzt hatte! (XV—XVI. Hptst.) Fall des Kriegsministers St. Germain. Apologie, die er nach seiner Entlassung selbst verfertigte, und eine von ihm entworfene Charakteristik der vornehmsten Generale, Beauvau, Castries, Stainville, Gribeauval, Rochambeau, Broglie, Wurmser, Wimpfen, Puységur u. a. So wie der Hof, der Clerus, das Parlement, theilte sich auch die Armee in die zwey entgegengesetzten Partheyen der Altgläubigen und der Ungläubigen, der absoluten Royalisten und der royalistischen Demokraten. (XVII Hptst.) Nähere Entfaltung von Maurepas Charakter. Im Jahr 1774 berief er neben den Thron die Philosophie, im J. 1776 gab er sie öffentlich der Verhöhnung preis; wechselsweise begünstigte er, je nachdem es sein persönliches Interesse erfoderte, bald die Freyheit, bald die absolute Gewalt; die Behauptung seiner eigenen Autorität war sein Hauptaugenmerk, und diesem,

ſem, oder auch allenfalls einem witzigen Einfalle opferte er die Staatsſicherheit auf. (XVIII. Hptſt.) Nach des Marſchalls von Richelieu Verſicherung geſchah es mit Ablicht, daſs England in Frankreich die philoſophirende Parthey aufmunterte, nämlich zur Verbreitung immer gröſserer Verwirrung. Und in welcher Ablicht, möchte Rec. fragen, machte denn hernach England gegen die franzöſiſche Philoſophiphie ein Kriegsmanifeſt kund?

Politiſches Gemälde von Europa; Europens Verhältniſſe gegen Frankreich, ſeit der Thronbeſteigung Ludwigs XVI. bis zur Epoche des americaniſchen Krieges. (I. Hptſt.) Unter revolutionären Erſchütterungen litt nicht Frankreich allein. Unter franzöſiſcher Mitwirkung verlor Georg III. America; gegen Kaiſer Joſeph II. Schwager des Königs in Frankreich, empörte ſich Brabant; Joſeph, König von Portugal, war zu gleicher Zeit mit Ludwig XV. von Mörderhanden bedruht; Papſt Ganganelli ſtarb an Gift, und ſein Nachfolger im Elend. Der König von Sardinien verlor Savoyen; der König von England war zu wiederholtenmalen meuchelmörderiſchen Angriffen bloſsgeſtellt; der König von Schweden fiel unter dem Morddolche; der Statthalter von Holland und der Groſsherzog von Toscana wurden ihrer Staaten beraubt; der König von Neapel ſah die ſeinigen revolutionirt und verwüſtet; Venedig verlor die Selbſtſtändigkeit; Genf und Mülhauſen ſanken zu franzöſiſchen Municipalitäten herab. Dieſes Regiſter hätte der Vf. noch, z. B. durch die Revolutionirung von Helvetien und Mailand, vergröſsern können. Richtig bemerkt er, der Haſs der Könige gegen die Könige äuſsere ſich nicht weniger fürchterlich, als der Haſs der inſurgirten Völker gegen die Fürſten. (II. Hptſt.) Ueber den römiſchen Hof. Auch er theilte ſich in zwey entgegengeſetzte Partheyen, in die frömmelnde Clemens des XIII. und die philoſophiſche des Papſtes Ganganelli. Die Entkräftung auch der päpſtlichen Autorität, ſo wie der königlichen in Frankreich, leitet der Vf., vielleicht etwas zu einſeitig, aus dem Streite dieſer entgegengeſetzten Partheyen her. (III. Hptſt.) Durch die Philoſophie (der Vf. ſagt, durch die franzöſiſche, die janſeniſtiſche) untergruben Riccy, der Biſchof von Piſtoia, in Toſcana, und Caraccioli, der Jünger D'Alemberts, in Neapel die päpſtliche Autorität; Joſeph II. unternahm gegen dieſe Autorität noch kühnere Schritte. (IV. Hptſt.) Zwiſchen Spanien und Frankreich herrſchte eine Verwandtſchaft, die auf dem feſten Lande der öſterreichiſchen Macht das Gegengewicht hielt; hingegen behielt zur See England noch immer das Uebergewicht. Portugal war gleichſam eine Provinz von England. (V. Hptſt.) Dieſe Krone trat mit Rufsland in immer engere Verbindung, und riſs ſich hingegen von der Verbindung mit Oeſterreich los; eben ſo neigte ſich Preuſsen von der franzöſiſchen Seite auf die ruſſiſch-engliſche. Als ſich aber Frankreich, Oeſterreich und Rufsland in eine Triple Allianz vereinigten, erregte Frankreich bey ſeinen alten Freunden, den Türken, groſse Beſorgniſs und Erbitterung; unter der Hand verminderte ſie Vergennes. (VI. Hptſt.) Vermöge ihrer Lage ſollte zwiſchen Frankreich und Preuſsen viel Freundſchaft ſtatt haben; ſeitdem aber Choiſeul an Maria-Thereſia verkauft war, vermied man die Verbindungen mit Preuſsen als gefährlich. Im Jahr 1741 hatte ſich zur Unterſtützung der preuſsiſchen Monarchie ganz Frankreich bewaffnet, im J. 1756 bewaffnete es ſich zur Vertilgung dieſer Monarchie. Ungemein contraſtirten der Geiſt und Charakter Ludwigs XV. und Friedrichs; zwiſchen beiden herrſchte perſönliche Antipathie. — (VII. Hptſt.) Frankreichs gänzliche Nullität während der Theilung von Polen. — (VIII. Hptſt.) Gegen das Ende ſeiner Regierung ſchien Ludwig XV. die Augen öffnen zu wollen, und nun war er nicht ungeneigt, von neuem mit Preuſsen in die alte Verbindung zu treten; er gab durch ſeine geheime Correſpondenz dem Baron von Breteuil den Auftrag, hierüber im Haag mit dem Baron von Thulemeier, als preuſsiſchen Geſandten, zu unterhandeln, Breteuil aber befolgte Choiſeuls Inſtructionen, und wagte nicht den geringſten Schritt zum Nachtheile der öſterreichiſchen Allianz. (IX—X. Hptſt.) Prinz Ludwig (nachheriger Cardinal von Rohan), ſpähte während ſeiner Geſandſchaft in Wien die geheimen Briefwechſel des Kaiſers mit dem Könige von Preuſsen, und des Fürſten von Kaunitz mit dem Grafen von Mercy, dem kaiſerlichen Miniſter in Verſailles aus; hingegen wuſste ſich auch das öſterreichiſche Cabinet die franzöſiſchen Correſpondenzen mit dem Norden und Süden zu verſchaffen. Ungeheure Summen koſtete dieſes Ausſpähen; davon zog Frankreich nicht den geringſten Vortheil; der Cardinal von Rohan aber machte ſich die Königin zur tödtlichen Feindin. Die Reiſe ihres Bruders, des Erzherzogs, nach Paris diente, behauptet der Vf., hauptſächlich dazu, ihr zum Verderben von Frankreich Inſtructionen zu geben. (XI. Hptſt.) Bevor ſich Frankreich in gänzliche Abhängigkeit von Oeſterreich geſetzt hatte, betrachteten es die proteſtantiſchen Stände in Deutſchland als Stütze gegen Oeſterreichs Uebermacht; ſeither wurden ſie gegen Frankreich gleichgültiger, und wählten zur Stütze den König von Preuſsen. — (XII. Hptſt.) Seit der Allianz mit Oeſterreich änderten ſich auch Frankreichs Verhältniſſe theils gegen die nordiſchen Mächte, theils gegen die Schweiz. Indeſs gelang es Vergennes durch die Revolution, die er in Schweden beförderte, dieſs Reich der ruſſiſchen Kaiſerin aus den Händen zu reiſsen. Porträt der Kaiſerin. Porträt des Königs von Preuſsen. — In dem Abſchnitt über die Schweiz behauptet der Vf., daſs dieſe Republik ihre lange Wohlfahrt, ihre äuſsere und innere Sicherheit vornehmlich der Miſchung von allen Verfaſſungsformen zu danken gehabt habe. Die Auflöſung der geheimen Correſpondenz des franzöſiſchen Cabinets, deren Geſchichte im XIII Abſchnitte erzählt wird, betrachtet der Vf. als eine von den Urſachen des Unheiles in Frankreich.

Regierung Ludwigs XVI. Vierte Epoche. Amerikaniſche Freyheit. (I—III. Hptſt.) Nähere und entfern-

Digitized by Google

ferntere Urſachen des amerikaniſchen Krieges zwiſchen England und Frankreich. Ungern bot Ludwig zu dieſem Kriege die Hand; ſehr gern hingegen ſah er die Unterhaltung der Zwietracht zwiſchen England und den Colonieen. (IV. Hptſt.) Schilderung des brittiſchen Hofes und Miniſteriums. In der Politik Georgs III. bemerkt der Vf. als Hauptverirrungen, theils Frankreichs allzu tiefe Demüthigung durch den Frieden vom J. 1763, theils den Mangel an Schonung gegen die Colonien. (V. Hptſt.) Ueber die Oppoſition, die dieſen günſtig iſt. — Lächerlich findet der Vf. Chatam's Maxime: *Delenda Carthago.* „Dieſe Art Frankreich zu betrachten, ſagt „er, ſtürzte ihn, ſo wie auch hernach ſeinen Sohn „noch vor dem Frieden. (VI. Hptſt.) Endlich unterſtützt Frankreich die amerikaniſche Inſurrection mit Truppen und Gelde. (VII. Hptſt.) Charakter des Lords Chatam und Burke's. (VIII. Hptſt.) Kriegsmanifeſt gegen England. Randgloſſen Ludwigs XVI. über das franzöſiſche Kriegsmanifeſt. (IX—X. Hptſt.) Folgen der franzöſiſchen Allianz mit den amerikaniſchen Inſurgenten. — Dieſe letztern inoculirten den franzöſiſchen Hülfstruppen ihren republikaniſchen Geiſt. Choiſeul und ſein Anhang tadelten öffentlich Frankreichs gewaltſame Einmiſchung in die amerikaniſche Auflehnung.

Dieſen Band beſchlieſſen einige merkwürdige Urkunden: Turgots Finanzplan; ſein Schreiben an Ludwig XVI. vom 30. April 1776, wenige Tage vor ſeiner Entlaſſung; Note über die nachtheilige Wirkung, welche St. Germains Einführung der Beſtrafung mit Schlägen auf das franzöſiſche Militär hatte; *Noel chanté à la Cour, l'année* 1776; ein freylich mehr derbes als witziges Vaudeville.

(Die Fortſetzung folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Himburg. Buchh.: *Geographiſche, naturhiſtoriſche und technologiſche Beſchreibung des ſouverainen Herzogthums Schleſien,* von *Joh. Adam Valentin Weigel,* evangeliſch-lutheriſchem Prediger, Mitgliede der Geſellſchaft naturforſchender Freunde in Berlin, der naturforſchenden in Halle, und der ökonomiſch-patriotiſchen des Fürſtenthums Schweidnitz. *Fünfter* Theil enthält die Fürſtenthümer Liegnitz Wohlau und Glogau. 294 S. *Sechſter* Theil enthält die Fürſtenthümer Sagan und Breslau. 1802. 215 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der unermüdete Fleiſs, den der Vf. bey Bearbeitung der vier erſten Theile dieſes höchſt lehrreichen Werks angewendet hat, leuchtet auch aus der gegenwärtigen Fortſetzung hervor. Der Liebhaber der Botanik, der Oryktognoſie, der Statiſtik wird hier volle Befriedigung finden. Ein paar kurze Auszüge werden vielleicht nicht unwillkommen ſeyn. — Die Gegend um *Liegnitz* iſt wegen der vortrefflichen Küchengewächſe vorzüglich berühmt. Man ſchätzt den Gewinn der um die Stadt angebauten Gewächſe auf 100,000 Rthlr. In der Gegend von *Goldberg* zählt man 400 Obſtgärten. Intereſſant iſt die S. 19. gelieferte Nachricht von der Einführung der Syriſchen Seidenpflanze (*Aſclepias Syriaca Lin.*) in Schleſien; es ſind jetzt an 20 Morgen damit beſetzt. — *S. 86.* iſt eine Beſchreibung des, von der ehemaligen berühmten Oper-Tänzerin Barberini nachmaligen Grafin Campanini errichteten Fräuleinſtifts, das einige Aehnlichkeit mit dem von der Frau v. Maintenon geſtifteten Kloſter St. Cyr hat. — Wie beträchtlich die Tuch-Manufactur von Grünberg ſey, erhellt daraus, daſs auf ungefähr 500 Stühlen, von 550 Meiſtern, 200 Geſellen, und 100 Lehrlingen, jährlich gegen 19000 Stück Tücher verfertigt, und theils im Lande, theils aufserhalb abgeſetzt werden. — Um Breslau, Auras und Neumarkt wird viel Taback, wie auch Färberöthe gebauet, mit der letzten wird in Breslau ein ſehr anſehnlicher Handel getrieben, den man auf 300,000 Rthlr. berechnet; wogegen einige nur die Hälfte annehmen. — In einem Mergelflötz bey Tſcheschen hat man in einer Teufe von 11 Ellen einen ganz guten, behauenen Balken, von einer nicht genau zu unterſcheidenden Holzart, eine ziemliche Anzahl Tannenzapfen und groſse türkiſche Haſelnüſſe, mit einer ſteinernen Rinde umgeben entdeckt. Etwas tiefer hat man acht groſse Knochen, die ohne Zweifel zu einem Elephanten-Gerippe gehören, gefunden. Dieſe acht erhaltenen und zu näherer Unterſuchung nach Breslau gebrachten Knochen, ſind alle, ihrer äuſsern Geſtalt nach ſehr kenntlich. — Folgende Bemerkungen führt Rec. noch an, um dem Vf. zu zeigen, mit welcher Aufmerkſamkeit er ſein Werk geleſen habe. Der Glogauiſche Kreis liefert nicht bloſs Mittelwolle (S. 159.), ſondern auch Spaniſche. — Nicht bloſs bey Quaritz, ſondern auch bey Brieg wird ſehr viel Flachs gebauet (S. 160.) — 2r Th. S. 18. Naumburg gehört nicht dem Fürſten v. Carolath, ſondern dem Grafen Mellin, und vorher dem Hauptmann v. Ploetz. — S. 119. iſt es nicht richtig, daſs auſser dem Arzte, Wundarzte und Capellan, Niemand in das Krankenzimmer der Eliſabethinerinnen kommen dürfe; jedem anſtändigen Manne wird es vergönnt. Die vortreffliche Art, wie in dieſer Anſtalt und in der der Barmherzigen Brüder, die Kranken-Pflege übernommen wird, hätte überhaupt wohl eine nähere Erwähnung verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Memoires historiques et politiques du regne de Louis XVI.* etc. par *J. L. Soulavie, l'aîné. T. I—VI.* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Vierter Theil. Fünfte Epoche, oder Neckers erstes Ministerium. (I. Hauptst.) Einfluss des Marquis de Pezay auf den König. Masson, der sich den Namen eines Marquis de Pezay gab, war ein junger Mensch ohne Glücksgüter; theils durch seine Figur und einige Talente, theils durch Vorschub seiner Schwester, der schönen und ränkevollen Madame Cassini, gewann er Zutritt in der glänzendesten Gesellschaft; Madame Montbarrey, deren Liebling er war, befriedigte seine Ausgaben; Maillebois, der Liebhaber seiner Schwester, vertraute ihm seine *porte-feuilles* an; Dorat feilte seine tändelnden Poesien. In Verbindung mit einigen Freunden, begann er einen geheimen anonymen Briefwechsel mit Ludwig XVI. Durch einen Bedienten wusste er ganz insgeheim das erste Heft seiner Briefe und Aufsätze dem Könige in die Hände zu spielen. In dieser Handschrift empfahl er sich dem Könige zu periodischer Mittheilung, theils seiner Vorschläge, theils der wichtigsten Anekdoten, sowohl über den französischen Hof als über alle Höfe Europens, jedoch unter der Bedingung, dass er anonym bleiben, und weder Belohnung noch Aemter annehmen wolle; zugleich bat er in seinem Schreiben, dass der König zum Zeichen der Genehmigung einer solchen Correspondenz am ersten Sonntage des nächsten Monats bey Erhöhung der Hostie das Schnupftuch emporheben solle. Wirklich hatte die Correspondenz regelmäfsigen Fortgang; sie machte dem guten König so viel Vergnügen, dass er verlangte, den Vf. persönlich kennen zu lernen; da sich dieser nicht selbst entdecken wollte, so ruhte er nicht, bis ihn Sartines, der Polizey-Minister ausgespäht hatte. Nach der ersten mündlichen Unterredung mit ihm, empfahl ihn der König sehr dringend dem Minister Maurepas. Unbeschränkt beherrschte der junge de Pezay den Geist des jungen Ludwigs XVI; in Zeit von einem Jahre gelang es ihm, zwey Minister zu machen; Necker, der ihn mit Geld unterstützte; und Montbarrey, mit dessen Gemahlin er in galanter Vertraulichkeit lebte; er selbst verschaffte sich die Stelle eines General-Inspectors der Küsten. (II. Hauptst.) Als Finanzdirector, schlug Necker den entgegengesetzten Weg seiner Vorgänger ein; statt sich auf den Beyfall der Grofsen zu stützen, bewarb er sich um Volksgunst; statt sich durch wichtige Finanz-Operationen auszuzeichnen, suchte er als Schriftsteller zu glänzen; statt sich mit kalter und trockener Darstellung seiner Vorschläge und Berechnungen zu begnügen, verschaffte er denselben beym Könige und beym Volke durch sentimentale Beredsamkeit Eingang. (III. Hauptst.) Sehr verhafst machte er sich bey den reichen und grofsen Eigenthümern durch Begünstigung der zahllosen Volksclasse, die kein Eigenthum hat. Ungeachtet von mancher andern Seite Turgot mit ihm gleich dachte: so erhob sich doch über diesen Punkt zwischen beiden bittere Feindseligkeit. Auf Neckers Rechnung schrieb Turgot die Insurrection wegen der Brodtheurung, und behauptete, dass sie Necker durch seine Schrift über den Getreidehandel veranlasst habe, um ihn zu stürzen. Gewaltsam warf Necker seine Tadler, Pelisseri und Lauraguais, in die Bastille. (IV. Hauptst.) Neckers Operationen während des ersten Jahres seiner Verwaltung. — Durch die Abschaffung der Dominial-Einnehmer und der Finanzintendanten beleidigte er die alten Finanzfamilien. Scherzhaft äufserte Maurepas sein Mifsfallen, indem er sagte: Aus der Turgomanie gerathe ich in die Necromanie. (V. Hauptst.) Um Neckern zu stürzen, mufste vorher noch de Pezay gestürzt werden. Gegen diesen vereinigten sich Maurepas und Sartines. Um ihn vom Könige zu entfernen, liefs ihn Maurepas die Küsten bereisen; unterwegs liefs ihm Sartines seine Papiere, und besonders auch seine Correspondenz mit Necker wegnehmen; der schwache König liefs es geschehen; sein bisheriger Günstling wurde Maurepas preis gegeben. (VI. Hauptst.) Um die andern Minister alle von sich abhängig zu machen, that Necker dem Könige den Vorschlag, er sollte jeden ihrer Plane, bevor er ihn ausführen lasse, zuerst ihm vorlegen, um untersuchen zu können, ob zur Ausführung derselben die Finanzkräfte hinreichten. (VII. Hauptst.) Um sich Fonds zu verschaffen, schrieb er am 7. Januar 1777 eine Anleihe von 80 Millionen aus. Umsonst widersetzte sich im Parlemente Dêprémesnil der Einregistrirung derselben; noch vor der Einregistrirung, verschaffte sich der Bankier Minister durch die Bankiers sogleich die völlige Summe. (VIII. Hauptst.) Neckers Veranstaltung der Provincialstände in Berry; gleichsam en Miniature das Vorbild der künftigen Etats-Generaux. Ueber die Abschaffung der königlichen Cassen, um die Fonds derselben mit dem königlichen Schatze zu verschmelzen, und andere Neuerungen erhoben die alten Finanzintendanten,

ten, die General-Schatzmeiſter, die Parlamenter u. ſ. w. groſses Geſchrey. Auf Neckers Anſtiften ſchickt der König gegen Rouen Truppen, unter der Hand aber unterſtützt das Parlement einen Theil des Miniſteriums, welchem auch ſelbſt Neckers Operationen miſsfallen. (IX. Hauptſt.) Nicht weniger miſsfallen ſie dem Clerus; indeſs war dieſer uneinig. Ein Theil ſowohl der Philoſophen unter dem Clerus als der Frömmler liebkoſete auf gleiche Weiſe den ketzerſchen Miniſter, weniger indeſs ſeiner Perſon wegen, als um wenigſtens noch eine Stütze zu finden. Mit beſondern Eifer und Nachdruck verſchrie man auch Neckers *Caiſſe d'eſcompte;* man betrachtete ſie unter einer abſoluten Regierung als höchſt unſicher, und verkündigte ihr zum voraus eine ähnliche Cataſtrophe wie Laws Syſteme. (X. Hauptſt.) Neckers Verwaltung während des Jahrs 1779. — In dieſem Jahre brach die Feindſchaft zwiſchen ihm und Sartines aus. Da jener dieſem (dem damaligen Miniſter des Seeweſens) zur Fortſetzung des Krieges gegen England nicht genug Geld verſchaffte: ſo brachte er ihn in den Verdacht eines geheimen Einverſtändniſſes mit England. (XI. Hauptſt.) Durch Einführung ſparſamerer Oekonomie bey Hofe und bey der königlichen Familie zog ſich Necker von Seiten der Schatzmeiſter der Brüder des Königs bittere Klagſchriften zu. Eine dieſer Klagſchriften beſchuldigte ihn eines geheimen Spieles mit einigen Commis des vorigen Miniſteriums, um ſich durch Agiotage zu bereichern. (XII. bis XIII. Hauptſt.) Vergleichung zwiſchen Laws und Neckers Finanzoperationen; verderbliche Folgen der Anleihe. Sie ſollte die Ausſchreibung neuer Auflagen verhindern, und beym Miſsbrauche nöthigte ſie in der Zukunft zur Ausſchreibung noch gröſserer Auflagen; ſie ſchonte die gegenwärtige Generation, und kürzte die folgende ins Elend. (XIV. Hauptſt.) Neckers Verwaltung während des Jahres 1780. — Ueber den Verkauf der Spitalgüter und die Gründung von Charité Häuſern; über die Revolution in den königlichen Pachtungen; über die Folgen der Provinzialverſammlungen u. ſ. w. (XV. Hauptſt.) Die Wiedereinführung ſolcher Verſammlungen hatte ſchon Mirabeau, der Vater, in dem *Ami des hommes* vorgeſchlagen; umſonſt ſchlug ſie auch Turgot vor: ſo wie vorher Ludwig XV, ſo verweigerte hierzu auch Ludwig XVI. die Zuſtimmung. Umſtändlich liefert der Vf. die Gründe Neckers für ihre Einführung, und die Gegengründe des Königs. Necker dringt durch. Indem er auf ſolche Weiſe die leidſamen Provinzen in wirkſame, die friedlichen in berathſchlagende umſchuf, beförderte er die Staatsrevolution. (XVI. bis XVIII. Hauptſt.) Necker beſchuldigt Sartines der Dilapidationen, und beredet den König zu ſeiner Entlaſſung. Sein *Compte rendu* macht gleichſam Epoche. Durch dieſe Schrift glaubt er, den Credit zu verſtärken, und ſchwächt ihn. Sehr richtig bemerkt der Vf., dafs in Frankreich die Garantie der Finanzen bloſs auf der Moralität des Miniſters beruhe, während ſie in England ihre Stütze in der Conſtitution ſelbſt hat. Vergennes's Bemerkungen, welche er am 3ten May 1781 dem Könige, auf deſſen Befehl, über Neckers *Compte rendu*, und die nachtheiligen Folgen deſſelben vorlegte. (XIX. Hauptſt.) Mitten unter zahlreichen und mächtigen Feinden, hatte Necker immer noch einigen Anhang; dieſer Anhang beſchränkte ſich aber auf die Banquiers, die bey ſeinen Operationen intereſſirt waren; auf die Proteſtanten; auf einige ungläubige Prälaten; auf einige Schriftſteller. Auch unterſtützte ihn Choiſeul, in wiefern er hoffen konnte, dafs Necker Maurepas's Credit untergraben würde; ihn unterſtützte der Marquis de Caſtries in Erwartung, durch ihn *ins Miniſterium* berufen zu werden; in ähnlicher Erwartung unterſtützten Necker der Herzog Duchâtelet, der Prinz von Beauvau, d'Adhémar. Seinen Anhang vermehrten überdieſs mehrere, theils ſentimentale, theils eitele Hofdamen. (XX. Hauptſt.) Neckers eheliches Glück; Schilderung ſeiner geiſtreichen und tugendhaften Gattinn. Sie ſchreibt für Necker eine Apologie. (XXI. Hauptſt.) Oeffentlich lobpreiſet in England Burcke Neckers Verwaltung; wird aber darüber von der Gegenparthey verſpottet. (XXII. Hauptſt.) Je länger je ſtärker erheben ſich in Frankreich gegen Necker und ſeine Operationen der Hof, das Parlement, der hohe Adel und der Clerus. (XXIII. Hauptſt.) Ueber die öffentliche Meynung, *auf die* ſich auch Necker ſo gern als auf eine *ſouveraine Macht* berief. (XXIV. — XXV. Hauptſt.) Vergennes iſt Neckers furchtbarſter Feind; er überreicht dem Könige eine Schilderung, in welcher er Necker als verderblichen Neuling und Neuerer darſtellt, und immer lauter ſchrie man über Necker das *tollę et crucifige*; man verlangte ſeine Verhaftnehmung, ſeine Verweiſung; man beſchuldigte ihn verdächtiger Verbindungen mit dem Lord Stormond, dem Geſandten des brittiſchen Hofes. In Gegenwart des Königs mitten im Staatsrathe ſchilderte man ſeine Plane, theils als lächerlich, theils als verderblich. Unter ſolchen Umſtänden wiederholte er beym König das Anſuchen um den Zutritt im Staatsrathe, und zwar unter dem Vorgeben, damit er über ſeine Plane mit den Miniſtern perſönlich ſich unterhalten könnte. Um ihm den Zutritt zu verſchlieſsen, erklärte Maurepas, dafs er ihn nicht anders erhalten würde, als unter Abſchwörung von Calvins Irrthümern. Ungern verliert der König den populären Miniſter, aber auch den alten Maurepas darf er nicht beleidigen. Endlich verweigert er Necker ſein Anſuchen, und am 19. May 1781 verlangt dieſer ſeine Entlaſſung in einem Billet, das den König durch ſtolze Trockenheit beleidigt. Necker zieht ſich aufs Land nach St. Ouen zurück; daſelbſt erhält er ſogleich Condolenzbeſuche von dem Prinzen von Condé, von den Herzogen von Orleans, und von Chartres. (XXVI. bis XXVIII. Hauptſt.) Neckers Selbſtgeſpräche über ſein Zurücktreten in den Privatſtand; Necker, wie ihn ſeine Freunde ſchildern; (Commentar über ſeine Phyſiognomie von Lavater); Necker, wie ihn ſeine Feinde ſchildern, beſonders die Zeloten der alten abſoluten Regierung. (XXIX. Hauptſt.) Necker, ſeine

ne Grundsätze und Verwaltung, nach des Vfs. eigener Ansicht. Gleich weit entfernt ist seine Ansicht von der gleich unbilligen und einseitigen, sowohl der absoluten Royalisten als der der Jacobiner. Nach dem Vf. untergrub Necker in den J. 1788 und 1789 die Grundsäulen der Monarchie; seit dem 14ten Julius hingegen arbeitete er wieder gegen sein eigenes Werk; immer indefs fühlte er edel und warm für den König sowohl als für das Volk. Sein vorgebliches Einverständnifs mit England ist abscheuliche Verläumdung. (XXX. Hauptst.) Parallele zwischen Necker und dem Cardinal Richelieu. — Beide drückten die Grofsen nieder; der letztere aber regulirte sein Werk selbst und allein, der erstere bediente sich hierbey einer Versammlung, die wechselsweise ihm schmeichelte, und mit ihm ihr Spiel trieb. (XXXI. Hauptst.) Uebrigens war Necker in Europa nicht der erste, der an der Spitze der Regierung revolutionäre Principien ausstreuete. Schon vorher hatte der papstliche Hof die Auflösung des Jesuiter-Ordens vollendet; die Auflösung dieses der absoluten Autorität so günstigen Ordens, war das Werk theils von Portugal, theils von vier bourbonischen Höfen. Noch weiter trieb der Grofsfürst von Toscana den philosophirenden Neuerungsgeist; Florenz, Neapel und Madrid fesselten, sagt der Vf., den Inquisitoren die Hände; je länger je schüchterner wurde der venetianische Despotismus; in Wien brütete Joseph II. über den ausserordentlichsten philosophischen Reformen; durch ganz Deutschland gab es Staaten, wo der Ton der Humanität und der Philosophie die alte Energie der Autorität schwächte. Mit Ausnahme von England und Schweden, waren alle Höfe Europens auf dem Wege, das Schicksal des Volks zu verbessern, und es von dem priesterlichen Joche zu befreyen: wie also kann es befremden, wenn in den Ton der Humanität auch Necker einstimmte? Er, Freund und Anhanger von Raynal, Buffon, Voltaire, Rousseau, Thomas. „Necker, sagt der Vf. S. 259. „stürzte „Frankreich, während dafs er für Frankreichs Heil „arbeitete, in den Abgrund des Elends. Sein erstes „Ministerium bereitete die Revolution vor; sein zweytes vollendete sie." Aufser Necker indefs und seinem Ministerium, hatte die Revolution wohl auch noch andere, und selbst stärker mitwirkende Ursachen, z. B. den Finanzverfall, den Wankelmuth des Königs, den Einfluss von England u. s. w. (XXXII. Hauptst.) Nach Neckers Entlassung, unterlag die philosophirende Parthey. (XXXIII. Hauptst.) Charakter der neuen Minister; Quietismus (so nennt der Vf. die Todesstille) ihrer Verwaltung. Bey der Finanzverwirrung und bey dem Mangel an Credit sah sich d'Ormesson genöthigt, zur Caisse d'Escompte seine Zuflucht zu nehmen; dadurch aber schwächte er den Credit dieser Casse so sehr, dafs im Oct. 1783 bey ihr für nicht weniger als 30 Mill. zu realisirende Billets einliefen. (XXXIV. Hauptst.) Um den Credit herzustellen, suchte der Marschall de Castries den König zur Zurückberufung Neckers zu bereden: allein der König fühlte sich immer noch allzu sehr durch Neckers Entlassungsbillet beleidigt. (XXXV. Hauptst.) Noch mehr beleidigt fühlte er sich, als Necker (ohne Vorwissen und Bewilligung des Königs) sein Werk über die französische Verwaltung der Finanzen herausgab. Mit Ausnahme des Hn. v. Castries, drang der ganze Staatsrath auf Neckers Verweisung; die Königin aber setzte es durch, dafs sich die Verweisung nur auf Paris beschränkte. (XXXVI. Hauptst.) Immer noch genofs jedoch Necker die Volksgunst; Calonne arbeitet an Wiederherstellung der alten absoluten Autorität.

Regierung Ludwigs XVI. Ausgang der fünften Epoche. Durchgängige Anerkennung der amerikanischen Freyheit. (I. Hauptst.) Während Frankreich mit dem amerikanischen Kriege beschäftigt ist, schmeichelt sich Oesterreich mit ungehinderter Besitznahme von Bayern, mit Eröffnung der Schelde, mit näherer Einwirkung auf Holland, vermittelst des Kurfürstenthums Kölln, welches einem Erzherzog zufällt. Auf Oesterreichs Erweiterungsplane machte Friedrich II. von Preufsen ganz Europa aufmerksam. Catharina II. beobachtete stillschweigend den Gang der Dinge, war aber zu sehr mit den türkischen Eroberungen beschäftigt. Vergennes vermittelte zwischen der Pforte und Rufsland den Frieden, und nun vereinigten sich Rufsland und Preufsen zur Beschränkung der österreichischen Erweiterungssucht durch den Frieden von Teschen. (II. — IV. Hauptst.) Unter brittischem Einflusse wird der Erzherzog Maximilian Kurfürst von Kölln; Baron von Thugut verkauft sich an die französischen Minister; Kaiser Joseph II. verbindet sich mit Catharina II. gegen die Türken. (V. Hauptst.) Geheime Sendung des Grafen von Grimoard nach Holland. Grimoards Memoiren, in denen er Ludwig XVI. vorstellt, wie dringend nothwendig es für Frankreich sey, Holland zu unterstützen. (VI. Hauptst.) Ministerielle Revolutionen in England, vor dem endlichen Friedensschlusse vom J. 1783. (VII. Hauptst.) Unzufriedenheit über die französischen Reglemens vom J. 1781 und 1786 in Betreff der zum Zutritte theils bey Hofe, theils beym Militär erfoderlichen Bedingungen. Grimoards Memoire hierüber. Lächerlich findet der Graf die Rücksicht auf die Genealogie bey den französischen Militärs: so wie bey den arabischen Pferden. Endlich noch (VIII. Hauptst.) eine sehr einseitige zu flüchtige Skizze des Zustandes der Cultur und Literatur unter Ludwig XVI. Voltaire zerstörte die religiösen Meynungen, und (setzt der Vf. grundlos hinzu) auch die socialen; Rousseau zielte auf die Einführung neuer politischer Verfassungen. Nicht mehr, wie vormals, ist die Literatur der Schmuck oder die Stütze der Autorität. Aufserordentliche Fortschritte der Chemie.

(Die Fortsetzung folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *De cordis conditionibus abnormibus*, Diss. inaug. (auctor) *Joann. Frid. Meckel*, Halensis, accedunt tabulae aeneae V. 1802. 84 S. 4.

Der Sohn des bekannten Anatomen und Geburtshelfers *Meckel* liefert hier eine seines Vaters würdige In-

Inauguralſchrift, welche mit vielem Fleiſse ausgearbeitet, und mit Proben hinlänglicher Beleſenheit geſchmückt iſt. Der Vf. handelt ſeinen Gegenſtand unter vier Hauptrubriken ab, und ſpricht namentlich in der erſten von regelwidriger Lage, in der zweyten von regelwidriger Zahl, in der dritten von regelwidriger Geſtalt, und in der vierten von fehlerhafter Miſchung des Herzens. Von der fehlerhaften Lage des Herzens führt er ein Beyſpiel aus ſeines Vaters ſchätzbarer Sammlung an, welches auch auf der erſten Tafel abgebildet iſt: alle Theile lagen hier umgekehrt, nämlich das rechts, was ſonſt links liegt u. ſ. w. übrigens war die Bildung völlig regelmäſsig. Ferner führt er Beyſpiele aus anderen Autoren und aus ſeines Vaters Sammlung an, wo das Herz durch andere Theile aus der natürlichen Lage verdrängt iſt, namentlich eins, wo das Herz in der Bauchhöhle liegt, und ein anderes, wo das Herz durch die dünnen Därme, welche durch ein Loch des Zwerchmuskels in die Bruſthöhle gedrungen waren, ganz in die linke Seite derſelben, und aufwärts gedrängt iſt. Von der regelwidrigen Zahl des Herzens ſind ein paar Beobachtungen Anderer an Thieren angeführt. Auch beſitzt *Meckel* der Vater ein vollkommnes doppeltes Gänſeherz. Unter der Rubrik von regelwidriger Geſtalt des Herzens kommen folgende Abtheilungen vor. *Abweichende Zahl der Höhlen des Herzens; abweichende äuſsere Geſtalt des Herzens.* Von beiden werden nur Fälle aus bekannten Werken angeführt. *Vergröſserter Umfang; Verkleinerung; fehlerhaft geſtaltete Gefäſse: abweichend geſtaltete Klappen*, durch einige Abbildungen nach des Vaters Präparaten erläutert; *abweichende Scheidewand des Herzens; Auswüchſe am Herzen*, wo auch von den ſogenannten Polypen des Herzens weitläuftiger gehandelt wird. Unter der Rubrik von fehlerhafter Miſchung des Herzens wird abgehandelt: *Entzündung, Abſceſs und Vereiterung, Brand, fehlerhafte Verdichtung oder Verhärtung des Herzens, Verhärtung der Kranzſchlagader; Fehler am Fette des Herzens; Geſchwülſte.* Auſser den ſchon gelieferten fünf Kupfertafeln will der Vf. ſobald als möglich noch drey andere dieſer Inauguralſchrift hinzufügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, in d. Cameſin. Buchh.: *Beyträge zu den Reſultaten der Verſuche mit der Salpeterſäure bey primitiven und ſekundären ſyphilitiſchen Krankheitsformen.* Von *Johann Adam Schmidt*, K. K. Rathe, ord. öff. Prof. der Heilkunde an der K. K. med. chir. Joſephs-Akademie zu Wien, K. K. Stabsfeldarzt, Beyſitzer der permanenten Militär-Sanitätskommiſſion, u. ſ. w. 1802. 5 Bog. 8. (6 gr.) Nach einer Einleitung, die eine allgemeine Ueberſicht des bisher über dieſen Gegenſtand bekannt gewordenen enthält, beſchreibt der Vf. fünf Verſuche, die er im chirurgiſchen Klinikum unter ſeiner Direction von fünf ſeiner Schüler bey Veneriſchen mit der Salpeterſäure anſtellen lieſs. Er bediente ſich dazu der nach der Oeſterreichiſchen Provinzial-Pharmacopöe aus einer Unze rauchenden Salpetergeiſtes, und zwey Unzen deſtillirten Waſſers bereiteten diluirten Säure, indem er eine bis zwey Drachmen derſelben mit anderthalb bis zwey Unzen Syrups und anderthalb Pfunden deſtillirten Waſſers, oder drey bis vier Drachmen der erſteren mit zwey bis drittehalb Unzen gemeinen Syrups, und zwey Pfunden deſtillirten Waſſers vermiſchen, und von dieſer Miſchung alle zwey Stunden zwey Unzen nehmen lieſs. Dabey wandte er äuſserlich, nach den Umſtänden, jene Säure als Bähung, (zehn Drachmen derſelben zu achtzehn Unzen Waſſers,) oder Mundmittel, (eine halbe Unze unter vier Pfunden Waſſers,) oder in folgender Salbe an: *Rec. axung. ſuill. rec. uncias ſedecim. Leni calore in vaſe vitreato lente liquefactis ſub agitatione inſtillentur acidi nitrici diluti unciae duae. Calor ſenſim ſenſimque augeatur ad leviorem miſcelae ebullitionem usque. Dein removeantur ab igne et frigefacta ferventur.* Die vier erſten jener erwähnten Kranken litten verſchiedentlich am Chanker an der Eichel oder Vorhaut, Bubonen, Phimoſis mit einem Erythem über dem Penis und dem Hodenſack, und chroniſchem Tripper, und wurden in 14, 40, 55, 83 Tagen völlig hergeſtellt, nachdem einer 14, ein anderer 75, der dritte 104, und einer 152 Drachmen von der Säure, innerlich genommen, verbraucht hatte. Bey einem derſelben wurde daneben die China innerlich angewandt. Die örtliche Anwendung des ſalzſauren Gewächsalkali (*murias oxygen. potaſſae*) bewirkte in einem Falle ein beſſeres Anſehen des Chanker. Der fünfte Kranke litt an Halsgeſchwüren, „über das ganze Hautorgan verbreiteter Syphilis, und ſyphiliniſcher Anlage in den Knochen.“ Während des Gebrauches der Säure entſtanden neue Krankheitsformen, indeſs ſich einige der ältern allmälich beſſerten, und nachdem in Zeit von 4 Monaten 130 Drachmen Salpeterſäure innerlich und eine groſse Menge oxygenirter Bähung und Salbe äuſserlich verbraucht worden war, muſste ſalpeterſaures Queckſilber mit Opium die Herſtellung bewirken. Das Final-Reſultat, welches der Vf. aus ſeinen Verſuchen zieht, iſt folgendes: „die Salpeterſäure wirkt in „verſchiedenen Graden nach der Individualität der Organis„men, (bey aſthenieſchem Habitus, Scrofulöſen und Scorbu„tiſchen iſt eine gröſsere Menge und längere Curzeit nöthig,) „und nach der Verſchiedenheit der ſyphilitiſchen Localfor„men ſelbſt, (ſie wirkt auffallend günſtiger bey flachen Haut„geſchwüren auf der Eichel oder bey Auswüchſen an Schleim„ſecernirenden-Stellen, als bey Condylomen am After.) Sie „iſt daher kein verwerfliches Mittel in der Syphilis, aber ih„re Zweckmäſsigkeit iſt bedingt, und erſt durch mehrere ge„naue Verſuche zu erforſchen. Ob jemals Queckſilberoxyden „durch Salpeter- und Salz-Säure u. dgl. werden entbehrlich „werden, iſt vor's erſte noch mit Recht zu bezweifeln.“ — Zur Beurtheilung der Schreibart des Vfs. mögen folgende Proben hinreichen: *Man fordert, der Experimentator ſoll, wenn er in die Werkſtatte der Natur trete, den Staub von den Fuſsen ſchutteln (alle Theorie ablegen.)* (S. 3.) *Was iſt's denn endlich, das dieſe letztern immer treibt, den erſtern den Polſter der Genügſamkeit unter dem Kopfe von Zeit zu Zeit zu verrucken?* (S. 9.) *Die Beſſergeſtaltung* (!) *blieb nicht dauerhaft.* (S. 70.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI.* etc., par *J. L. Soulavie*, T. I—VI. etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Fünfter Theil. (I. Hauptst.) Politische Lage von Frankreich zu Ende des Jahrs 1786. Hier liefert der Vf. ein von dem Marschall von Castries dem Könige in Vergennes's Gegenwart vorgelesenes sehr interessantes Memoire von Grimoard, worin alle politischen Unterhandlungen und Operationen Vergennes's mit eben so viel Kraft als Bescheidenheit kritisirt werden. Allzu sehr gab Vergennes Holland preis, und damit zugleich vernachlässigte er Ost und Westindien. (II. Hauptst.) Hin und her schwankte dieser Minister zwischen der Parthey d'Aiguillon's und der Parthey Choiseul's oder der Königin. (III. Hauptst.) In dem Hause Bourbon zählt man bis zum J. 1789 drey Vermählungen mit österreichischen Prinzessinnen, drey Regentschaften und sechs Könige; unter diesen letztern wurden drey meuchelmörderisch angegriffen, von Damiens, Ravaillac und Clement, ein vierter starb auf dem Blutgerüste. Diese Angriffe alle sind nach dem Vf. die Wirkung jenes entgegengesetzten, österreichischen und anti-österreichischen Partheygeistes. Nach S. 111. ist ein langer Frieden mit Oesterreich, verbunden mit inniger Theilnehmung zwischen Oesterreich und England, auch künftig noch gefährlich sowohl für Preussen als für Frankreich. Bey dieser Bemerkung indess nimmt vielleicht der Vf. zu wenig Rücksicht sowohl auf den Finanzverfall und den Oppositionsgeist in England, als auch auf Oesterreichs verminderten Einfluss sowohl in Holland als in Italien. (IV. Hauptst.) So wie in Frankreich Oesterreich das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten revolutionirte, so revolutionirte England das Finanzministerium. Drey Genfer, sagt der Vf., richteten das Finanzwesen zu Grunde; Necker durch Anleihen und durch den Missbrauch seines Credits; Clavière, in Verbindung mit Mirabeau, durch den Missbrauch des Papiergeldes; Johannot durch voreilige Wiedereröffnung der Ausfuhr des baaren Geldes, wodurch das Papiergeld zu schnell und stark ins Fallen gerieth. Dann kommt der Vf. (V. Hauptst.) auf seine Lieblings-Idee, oder — Schimäre zurück. Geflissentlich, meynt er, untergruben in Frankreich Catharina II. und Friedrich von Preussen durch Begünstigung der Freydenkerey den Thron und Altar. Vielleicht, obgleich gegen ihre Absicht, untergrub den Thron und Altar wohl auch die Geistlichkeit selbst, und zwar durch ihre unwürdigen Vorschläge zur Niederdrückung der Freydenkerey. S. 136 liefert der Vf. die sehr merkwürdigen *Remontrances du clergé à Louis XVI. en 1780 sur les dangers de la religion et du clergé*, mit den ebenfalls merkwürdigen Randglossen des Königs. Bey der Stelle, wo die Geistlichkeit auf scharfere Inquisition und Censur dringt, setzte der König am Rande folgende Bemerkung hinzu: „Wohl kann man die Gesetze und die „Verordnungen vermehren; wenn aber der Clerus „sich nicht selbst Achtung verschafft, so ists unmög„lich, sie ihm durch irgend ein anderes Mittel zu ver„schaffen. Höhere Achtung kann sich ein Corps nicht „anders verschaffen, als durch seine eigenen Tugen„den." Bey der Stelle, wo die Geistlichkeit sich ausschliefsend die Censur über religiöse Schriften und Angelegenheiten anmafst, setzte der König am Rande hinzu: „Gerade alsdann würde man von den Fran„zosen sagen, sie führen eine verlarvte Inquisition „ein." (VI. Hauptst.) Feyerliche Einladung der Geistlichkeit an den König (noch im J. 1780.) zur Verfolgung der Protestanten. Die Protestanten, behauptete die Geistlichkeit, sind ihrem Geiste nach Republikaner. (Hierbey erinnert sich Rec., dass ein solches Urtheil nicht nur katholische Prälaten fällen, wie z. B. *Bossuet* in der *Oraison funèbre de Henriette Marie de France*, sondern auch *Voltaire* in dem *Siècle de Louis XIV.* T. II., und selbst *Friedrich II.* in den *Mém. de Brandenbourg* S. 276.) Bey dieser Gelegenheit erhalten wir: (VII. Hauptst.) eine merkwürdige Unterredung des Vf. mit Franklin, und ein Memoire, welches der erstere dem Minister Vergennes über die Unterstützung der Protestanten in den Provinzen Languedoc, Vivarez und in den Cevennes durch England mittheilte. Seit Jahrhunderten suchte England ununterbrochen diese Provinzen eben so frey und unabhängig zu machen, wie in neuern Zeiten Frankreich die englischen Colonien in Amerika. Richtig bemerkt hierbey der Vf., dass, ungeachtet der brittischen Unterstützung, die Protestanten in Frankreich im J. 1789. nichts desto weniger immer französisch — nicht englisch — gesinnt waren. — (VIII. Hauptst.) Seit Jahrhunderten führten England und Frankreich auch zu Friedenszeiten immerfort gegen einander geheime Kriege; beynahe immer hatte England Einfluss auf das französische Ministerium, und Frankreich auf das englische. (IX - XV. Hauptst.) Schilderung der Regierung von Genf. Unaufhörlicher Kampf zwischen Aristokratie und Demokratie; Anhänglichkeit der

Digitized by Google

der ariſtokratiſchen Parthey an Frankreich, der demokratiſchen an England. Charakteriſtik der vornehmſten Partheyhäupter. Necker beſchützt die demokratiſche Parthey; nach ſeiner Entlaſſung aus dem Miniſterium unterdrückt ſie Vergennes; in Verbindung mit den Schweizer-Cantonen und mit dem Könige von Sardinien, zieht Frankreich um die Stadt Genf einen bewaffneten Cordon. Um Ludwig XVI. zu gewaltſamen Maafsregeln zu bewegen, ſtellte ihm Vergennes die Auflehnung der Genfer Bürger gegen ihre Obrigkeit als eine Epidemie vor, die ſich auch über Frankreich ausbreiten könnte. Unter der Uebermacht erliegt Genf; zwanzig Häupter der demokratiſchen Parthey werden verbannt; ſie finden Zuflucht in England. Diplom der engliſchen Regierung, wodurch ihnen 50,000 Pfund Sterling zur Verpflanzung einer Genfer-Colonie nach Irland geſchenkt werden. Zweck- und fruchtloſe Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und England. Die letztere Krone bedient ſich der Genfer Flüchtlinge zur Verbreitung der Verwirrung in Frankreich. Dumont, Duroverai und Clavière untergraben in Frankreich die monarchiſche und conſtitutionelle Verfaſſung; Marat die Elemente einer republikaniſchen, und d'Yvernois überhaupt alle und jede Art regelmäſsiger Verfaſſung. Die Genfer Revolutionairs waren Lehrmeiſter der franzöſiſchen; die Revolution von Genf war die Skizze für die Revolution von Frankreich. Der Vf., der, während des letzten revolutionairen Zeitraums in Genf, daſelbſt franzöſiſcher Reſident war, liefert hier über die Erſchütterungen und über die endliche Auflöſung dieſer kleinen Republik mehrere ſehr inteſſante Anekdoten.

Dieſen Band beſchlieſsen folgende Urkunden: I. Memoire über den Stockfiſchfang, von Hn. Perrée. (Nov. 1782.) II. Ueber die Angelegenheiten von Holland, in Rückſicht ihres Einfluſſes auf Frankreich, von Grimoard. N. III. fehlt. IV. Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der politiſchen Angelegenheiten Europens. (10 Oct. 1786.) V. Ueber die Genfer Proſcriptionen während der Revolution von Genf im J. 1794; Auszug aus den öffentlichen Acten. VI. Conferenz des Barons von Stael, Geſandten von Schweden, mit *J. L. Soulavie*, dem franzöſiſchen Reſidenten in Genf, über den widrigen Eindruck, den die Abſchaffung des Cultus und die Einführung des abgöttiſchen Feſtes der perſonificirten Vernunft auf die ſonſt neutralen Mächte äuſserte.

Sechſter Theil. Sechſte Epoche, oder Geburt des Dauphins, Maurepas Tod, Einfluſs der Königin auf die Staatsangelegenheiten. (I. Hauptſt.) Die Geſchichte der Königin hat vier Epochen; während der erſten als Dauphine, bey Lebzeiten Ludwigs XV, ſieht ſie ſich vernachläſſigt, und ſie beträgt ſich leidend; während der zweyten, als Königin, vor ihrer Niederkunft, erlaubt ſie ſich eine ganz ungebundene Aufführung; während der dritten, als Mutter eines Kronprinzen, bedient ſie ſich der Schwachheit des Königs zu ſeiner Beherrſchung; während der vierten, nach dem Ausbruche der Revolution, zieht ſie ſich den Haſs der Nation zu. Blindlings ergiebt ſie ſich dem Grafen d'Artois und dem Herzog von Chartres; aus Furcht, daſs ſie den Herzog von Choiſeul zurückberufen mögte, erregen Maurepas und Vergennes unter Mitwirkung der königlichen Schweſter und Tanten gegen ſie furchtbare Feindſchaften. (II. Hauptſt.) Als Erzherzogin von Oeſterreich und als Bewacherin der franzöſiſchen Allianzen mit Oeſterreich, reizt ſie gegen ſich, nicht nur Preuſsen und England, ſondern auch Savoyen und die Mächte vom zweyten Range. (III. Hauptſt.) Die Reiſen ihres Bruders Joſephs II., durch Frankreich, vergröſsern in Frankreich gegen ſie das Miſstrauen. (IV. Hauptſt.) Verhaſst macht ſie ſich bey Hofe durch ihre Vorliebe zu der Herzogin von Polignac und zu Diana von Polignac. Auf alle Weiſe bemeiſtert ſie ſich des Herzens des Königs; nur in Rückſicht auf die öſterreichiſchen Angelegenheiten entzieht ihr der König das Zutrauen. (V. Hauptſt.) Die Niederkunft mit einem Dauphin macht die zweyte Epoche von dem Leben der Königin. Auſserordentlich erweitert ſich ihr Einfluſs, beſonders nach Maurepas Tode. Sie entfernt Amelot und befördert ins Miniſterium den Baron von Breteuil, der insgeheim an Oeſterreich verkauft iſt; ſie untergräbt den Credit des tugendhaften d'Ormeſſon, und macht zum Finanzminiſter den Herrn von Calonne, von deſſen flüchtigem und gefälligen Charakter ſie zur Unterſtützung ihres ungeheuern Aufwands den ſicherſten Beyſtand erwartet. Umſonſt ſucht ſie, beym Könige Vergennes in Ungnade zu ſetzen. (VI. Hauptſt.) Um weniger an den Hof und die Hofetikette gebunden zu ſeyn, und um deſto bequemer und freyer die ausſchweifenden Luſtbarkeiten von Paris zu genieſsen, verſetzt ſie ihren Aufenthalt von Verſailles nach St. Cloud. Durch Einführung neuer Moden ruinirt ſie die einheimiſchen, beſonders die Lyonner Fabriken, und verſchafft den Fabriken in Brabant ihrem Bruder zu Gefallen, mehr Leben. (VII. Hauptſt.) Sitten der Königin. Nächtliche Orgien auf der Terraſſe, im Park und zu Trianon. Die Königin beſchuldigt man eines verbotenen Umganges mit Dillon, Coigni, Ferſen und ſelbſt mit dem Grafen d'Artois. (VIII. Hauptſt.) Der Herzog von Chartres, nachheriger Herzog von Orleans, rühmt ſich, ihre letzte Gunſt verſchmäht zu haben. Mit Hintanſetzung aller Delicateſſe und ohne die geringſte Aeuſserung des Abſcheues, erlaubt ſich der Vf. die Anführung der ſchändlichſten Reden dieſes Herzogs gegen die Königin. Unter andern ſchwor er: „Niemals ſoll ein Junge von Coigni mein König werden.“ (IX. Hauptſt.) Seltſame Myſtificationen des Herzogs von Orleans, durch einen Unbekannten, der ihm vom böſen Geiſte einen Ring verſchafft, vermittelſt deſſen ihm, ſo lang er den Ring wohl verwahrt, alles glücklich von ſtatten gehen ſoll. Dem Vf. zufolge, waren die Meſmer, Caglioſtro, St. Germain, fremde politiſche Maſchinen. (X. Hauptſt.) Hang der Franzoſen zu Zaubereyen und Myſterien. Dieſem

fem aus politischen Absichten genährten Hange setzen die Akademie und der Hof, die Erfahrungen und Versuche der Franklin, Darcet, Lavoisier, Bailly, Guillotin, Leroi, de Bory u. s. w. entgegen. (XI. Hauptst.) Geschichte des diamantenen Halsbandes. — Breteuils Schuld ist's, dass dieser Process nicht sogleich bey der ersten Untersuchung erstickt wurde; seine Schuld vergrösserte der König dadurch, dass er über diese Sache ein Urtheil ergehen liess. Ueber die ärgerliche Geschichte liefert der Vf. S. 75. verschiedene Anekdoten und Bemerkungen, die er aus den Papieren des Königs zog, welche am 10. August in die Hand des Sicherheits-Ausschusses geriethen. (XII. Hauptst.) Maurepas Tod. Rückblick auf sein Ministerium. Dem Vf. zufolge besass er weder Festigkeit noch Klugheit, noch viel Moralität; er opferte, wie schon im dritten Theile bemerkt wurde, einem scherzhaften Einfalle die Wohlfahrt des Staates auf. (XIII. Hauptst.) Zustand der französischen Gelehrtenrepublik vor der Revolution. Unter der Regierung Ludwigs XIV. sang man die Natur; unter den Regierungen Ludwigs XV. und XVI. zergliederte man sie; unter jener Regierung waren die Künste und Wissenschaften die Zierde und Stütze der Staaten; unter diesen hingegen seine Plage. Zu einseitig scheint Rec. die Ansicht des Vfs., wenn er behauptet, ohne die Einwirkung von solchen Schriftstellern, wie Rousseau, Raynal, Voltaire u. s. w. wäre die Revolution nicht erfolgt. Erfolgt wäre sie immer, nur unter anderer Richtung und Form. Wahr ists, unter Ludwig XIV. wirkte der Hof auf den Geist der Schriftsteller; unter Ludwig XVI. wirkten die Schriftsteller auf die Nation, auf die Minister, auf einen Theil der höhern Geistlichkeit. (XIV. Hauptst.) Kampf zwischen den Jesuiten und den Philosophen; gleichsam einheimischer Krieg in der gelehrten Republik. Schuld an dem Unheile, sagt der Vf., hat die Philosophie eben so wenig, als die Religion; Schuld haben unmoralische Menschen, die in dem Namen sowohl der einen als der andern das Böse bewirkten. Die Verbreitung der Irreligion beförderte besonders auch der sonst so weise Malesherbes; zuletzt aber erkannten er und Raynal und Marmontel und andere die verderblichen Folgen der Irreligion. (XV. Hauptst.) An der Spitze des religiösen Clerus stand der bescheidene Erzbischof von Paris, an der Spitze der irreligiösen der Erzbischof Lomenie; zur Unterstützung freygeisterischer Priester, verschaffte Marbeuf, als Minister der Feuilles des Benefices nur ihnen die einträglichern Aemter und Stellen. (XVI. Hauptst.) Ausschweifende Sitten bey Hofe und in der Stadt. — Schauspielerinnen trieben Pracht wie Hofdamen; Hofdamen gaben sich Preis wie Courtisanen; wechselsweise erniedrigten sie sich zu Tribaden und Messalinen.

Siebente Epoche, oder Ministerium des Herrn de Calonne, und erste Versammlung der Notabeln. (I. Hauptst.) Calonne war ein französischer Alcibiades; er verschleuderte ungeheure Geldsummen; er war weniger Finanzminister als Cassirer der Königin, des Kaisers, des Grafen d'Artois, der Vaudreuil und der Polignac. (II-III Hauptst.) Zur Wiederherstellung seines ganz verlorenen Credits, schlägt er dem Könige die Zusammenberufung der Notabeln des Reichs vor, durch die er seinen ungeheuern Anleihen Verbürgung zu gewähren hofft. (IV—V. Hauptst.) Vergennes entdeckt, dass das geheime Deficit auf 500 Mill. steigt; aus Besorgniss, England könnte sich Frankreichs Entkräftung zu Nutze machen, gewinnt er den Frieden mit England vermittelst eines Handelsvertrags; der Vertrag aber ist für die französischen Fabriken verderblich; dennoch werfen Fox, Burke, und Lansdown Pitt vor, er habe Frankreich noch allzu gelinde Bedingungen gemacht. (VI. Hauptst.) Während Vergennes stirbt, verbinden sich Oesterreich und Russland gegen die Türkey; der neue König von Preussen untergräbt Frankreichs Verbindungen mit den holländischen Patrioten. Inzwischen versammeln sich die Notabeln. Calonne stellt ihnen vor, dass man wahrend Neckers Ministerium 440 Mill. Anleihe gemacht habe; zur Verminderung der Schuldenlast schlägt er eine Grundsteuer vor, die ohne Unterschied auch von den bisher privilegirten Casten, vom Adel und Clerus, bezahlt werden soll. Den Notabeln war ein Vorschlag, der ihr eigenes Interesse angriff, nicht recht; um ihn nicht sanctioniren zu müssen, drangen sie von allen Seiten an. die Zusammenberufung der Reichsstände. (VII. Hauptst.) Gegen den Vorwurf, welchen Calonne Neckern gemacht hatte, rechtfertigte sich dieser in einer Broschüre, ohne Aufschrift, und zwar in so freymüthigem und zugleich wegwerfendem Tone, dass er, so wohl den Staatsrath und das Comité der Königin als die Notabeln aufserst erbitterte. Aus Besorgniss, die Controversen zwischen dem vorigen und dem jetzigen Minister möchten allzu entehrend die Verschwendungen der Königin aufdecken, gab der König den 7. April 1787 Calonne die Entlassung und ein paar Tage hernach exilirte er Neckern 20 Stunden weit aus Paris. Zum Finanzminister ernannte er Lomenie, Erzbischof von Toulouse. (VIII. Hauptst.) Seit der officiellen Bekanntmachung des ungeheuern Deficit, gerieth der König in den gröfsten Unmuth; die Königin setzte lachend ihre Verschwendungen fort; der Graf d'Artois beschäftigte sich nur mit seinen Lustbarkeiten, und, damit er den bisherigen Aufwand fortsetzen könnte, drang er nunmehr eben so eifrig auf Behauptung der absoluten Autorität, als vormals im J. 1774 auf Begünstigung der Freyheit. Den entgegengesetzten Weg schlug der Graf von Provence ein; im J. 1774 hatte er für absolute Autorität geeifert, und nun im J. 1787 schien er sich auf die entgegengesetzte Seite zu neigen; noch offenbarer neigten sich auf die populäre Seite der Herzog von Orleans und die Clubs des Palais Royal. Umsonst liess Breteuil die Clubs schliefsen; sie wählten ein anderes Local, und in ihre Reden und Schriften mischten sie doppeltes Gift. Durch das ganze Königreich verbreiteten sie den Glauben, die Königin ruinire Frankreich zu Gunsten von Oesterreich. Die-

Digitized by Google

ſer Glaube, Neckers Ränke und Schriften, die gefährlichen Meynungen der Philoſophen, der Egoismus der Notabeln, der Parlemente, des Adels und Clerus, die herrſchende Immoralität, und das Unvermögen der Miniſter, waren die Haupturſache des Umſturzes des Thrones. (IX. Hauptſt.) Geſchichte der Streitigkeiten zwiſchen dem Hofe und den Parlementen. Auch die Parlemente dringen auf die Zuſammenberufung der Reichsſtände. Der König exilirt ſie, ſieht ſich aber bald zu ihrer Zurückberufung genöthigt. Er hält eine königliche Sitzung; ſie bleibt fruchtlos. Er exilirt den Herzog von Orleans', als Haupt der Miſsvergnügten; den Abbé Sabbatier, die beiden Parlementsräthe Epréménil und Fréteau. Er denkt auf Abſchaffung der Parlemente und Wiedereinführung einer Cour plenière; allein durch Entſchloſſenheit ſetzen es die Parlemente durch, daſs die beiden Miniſter Lamoignon und Lomenié die Entlaſſung erhalten. (X. Hauptſt.) Lomenié verſpricht ſich Unterſtützung von einer Verſammlung der Geiſtlichkeit, allein ganz ſeiner Erwartung entgegen, eifert dieſe Verſammlung gegen die Willkür der Regierung. Ohne es zu wollen oder zu wiſſen, untergraben die beiden privilegirten Stände zugleich mit der königlichen Autorität ihre eigene. (XI. Hauptſt.) Raſche und anſchauliche Darſtellung der Inſurrectionen des Adels in den Provinzen. — Der Hof ſieht ſich genöthigt, Lomenié zu entlaſſen, und Neckern zurück zu berufen. Das Volk feyert Lomenie's und Lamoignon's Entlaſſung mit Illuminationen und Poſſenſpielen. (XII. Hauptſt.) Charakterſchilderung des Hn. Lomenié de Brienne. — Ihm ſelbſt kann man für ſeine eigne Perſon weder Verſchwendung noch Eigennutz vorwerfen; wirklich intereſſirte er ſich für manche gute Anſtalt, beſonders auch für Erziehungsanſtalten; dabey aber entehrte er ſich durch Ränkeſucht, Leichtfertigkeit, hofmänniſche Gefälligkeit, Irreligioſität. Bey der Entlaſſung verſchaffte ihm der König einen Cardinalshut. (XIII. Hauptſt.) Portrait des Cardinals von Brienne, von ihm ſelbſt gezeichnet, und aus ſeinen handſchriftlichen Memoiren gezogen. Seine Entlaſſung und Neckers Zurückberufung ſchreibt er auf Rechnung des öſterreichiſchen Geſandten. (XIV. Hauptſt.) Unter der Secte der Mesmeriſten und Somnambuliſten entdeckt der Vf. eine politiſche Secte, welche darauf ausgienge, den Staat in den Somnambulism zu wiegen; Bergaſſe, Epréménil, Orleans u. m. a.

(Der Beſchluſs folgt.)

Freyberg, b. Craz: *Handbuch der allgemeinen Völkergeſchichte alter Zeiten*, vom Anfange der Staaten bis zum Ende der römiſchen Republik, von M. *Daniel Gotthold Joſeph Hübler*, Conrector am Gymnaſ. zu Freyberg. *Vierter Band.* 1801. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit Vergnügen hat Rec. auch dieſen Theil durchgeleſen, und Urſache gefunden, ſein günſtiges Urtheil über die verdienſtvolle Arbeit des gelehrten Hn. Vfs. hier zu wiederholen. Sein Hauptführer iſt Ferguſon, aber man überzeugt ſich leicht, daſs auch andere neuere Bücher benutzt ſind, nur nicht als Führer gebraucht werden konnten, weil ſie mehr Raiſonnement als Erzählung liefern. Ueberall wird man richtig entwickelte zuſammenhängende und eben dadurch lehrreiche Erzählung, und den Vortrag zwar nicht glänzend, aber in ſeiner ſchlichten Einfalt anſtändig finden. Am meiſten gefiel uns die Erzählung des jugurthiniſchen Kriegs; die richtige Entwicklung von der in verſchiedenen Zeiträumen abwechſelnden Lage der römiſchen Ritter, und die Urſachen ihres allmähligen Emporſteigens zum eigenen Mittelſtande zwiſchen Patricier und Plebs. Weniger glücklich dünkt uns die Entwicklung der Urſachen der mithridatiſchen Kriege; und vielleicht möchte der unterrichtete Leſer auch etwas weniger Vorliebe für den Cicero wünſchen, deſſen Schwächen ſo wenig als ſeine groſsen Vorzüge ſich verkennen laſſen. (Freylich bleiben Hauptfacta zur Schilderung ſeines Charakter, ſein Benehmen in den Unruhen nach Cäſars Tode, dem folgenden fünften und letzten Theile vorbehalten, da der gegenwärtige mit dem Treffen bey Munda ſchlieſst.) Auch gehört die Geſchichte der Gracchen (nicht Grachen) wohl nicht unter die ſchönſten und richtigſten Abſchnitte ſeiner Auseinanderſetzung; wir können ihm nicht in den einzelnen Angaben der Erzählung folgen, wahrſcheinlich wird er aber beym nochmaligen Durchleſen die Wahrheit unſerer Behauptung fühlen. Er wird noch weiter fühlen, daſs es dem Intereſſe des Ganzen ſchadet, Cäſars Unternehmungen in Gallien nach der Schlacht bey Munda, erſt dann zu erzählen, da Cäſar ſchon entſchieden Gebieter des römiſchen Staats iſt. — Hr. H. ſcheint Luſt zu haben, die ſich ſelbſt geſetzten Schranken zu durchbrechen, und ſeiner Darſtellung die Ausdehnung bis zur Zeit der groſsen Volkerwanderung zu geben. Ein Mann, der mit ſo viel Einſicht und Beleſenheit erzählt, darf bey einem ſolchen Vorſatze nichts anders als Aufmunterung erwarten; er darf ſicher auf eine bejahende Antwort auf ſeine Anfrage rechnen: ob Leute, die bey dem zu gebenden Unterricht in der Geſchichte fremder Hülfe bedürften, durch ſein Buch Erleichterung erhielten; ob ſie hier beyſammen finden, was ſie auſserdem in andern Werken zerſtreut mit Mühe und ungleich gröſsern Koſten erſt zuſammenſuchen müſsten. Dieſe Antwort lag ſchon in den bisherigen Beurtheilungen. Daſs aber durch die Arbeit des Vfs. dem gründlich Studierenden der Gebrauch der Quellen nicht entbehrlich werde, daſs dieſe ihm öfters einen abweichenden Ueberblick in der Verkettung der Begebenheiten darbieten, wird er wohl ſelbſt nicht in Abrede ſeyn. Er hat redlich geliefert, was ſich aus den ſchon vorhandenen Bearbeitungen über die alte Geſchichte zuſammenſtellen lieſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. November 1802.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Mémoires historiques et politiques du regne de Louis XVI.* etc. par *J. L. Soulavie, l'aine. T. I—VI.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Achte Epoche; Neckers zweytes Ministerium oder Umsturz der französischen Monarchie. — Bey Neckers Zurückberufung ins Ministerium, hatte sich gegen die Königin alles vereinigt, der Adel, der Clerus, die Parlementer, die *pays-d'etat*, der dritte Stand; alle Gemüther beruhigte und bezauberte die Aussicht auf die bereits schon unter Loménie's Ministerium verheissene Zusammenberufung der Reichsstände. Nunmehr aber fand es mancher anstössig, dass sich ein Ausländer, Necker, nicht nur an die Spitze des Finanzwesens stellte, nicht nur Sitz im Staatsrathe nahm; sondern dass gerade er in sein Departement auch diejenigen Angelegenheiten zog, die auf die Zusammensetzung der Reichsstände Bezug hatten. Nach dem Vf. war er es, der die beiden ersten Stände unter der Benennung von Aristokraten herabwürdigte, und den dritten in Wirksamkeit setzte; er war es, der durch allzu populäre Zusammensetzung der Reichsstände das Reich in den Abgrund stürzte; (nach der Ansicht des Rec. war er hierzu eigentlich nur eine zufällige Nebenursache, nicht die Hauptursache). Um so viel strafbarer findet der Vf. Neckern (II. Hptst.) wegen zu grosser Begünstigung des dritten Standes, weil ja doch (wie er meynt), die beiden ersten Stände schon früher auf Beschränkung der absoluten Autorität bedacht waren; hierbey aber vergisst er, dass sie bey ihren Protestationen weniger das Interesse des Volkes im Auge hatten, als die Behauptung ihrer Privilegien, und dass sie auf diese letztern zu spät Verzicht thaten (III. Hptst.) Nach dem Vf. ist Necker der wahre Stifter der Demokratie in Frankreich; er nahm weder auf die dem Eigenthum, noch dem Cultus, noch den Würden schuldige Achtung Rücksicht; er führte in Frankreich den Plan aus, den in Genf die Repräsentanten hatten ausführen wollen, und zu Mitarbeitern hatte er eben diese Repräsentanten: eine viel zu einseitige und übertriebene Darstellung. Sieyes Schrift: *Qu'est-ce que le tiers-etat?* findet der Vf. (IV. Hptst.) gefahrlich; gefahrlich findet er auch den Presbyterianismus. Indess bemerkt Rec. dass der Presbyterianismus, z. B. in Preussen ohne Gefahr fortdauert. (V. Hptst.) Trotz allen Einwendungen von Seiten der Prinzen und der Grossen erfolgt endlich die Vereinigung der drey Stände in eine einzige Kammer. (VI. Hpt.) Hierüber öffnen dem Könige die Grossen und die Königin die Augen; er lässt Truppen anrücken, und verweiset Neckern aus ganz Frankreich. Das Volk trotzt dem König, und trägt in Paris Neckers und des Herzogs von Orleans Brustbilder herum; es bewaffnet sich und steckt die Cokarde auf; die Nationalversammlung erklärt; die entlassenen Minister, Necker, St. Priest, la Luzerne und Montmorin begleite das Zutrauen des Volkes. Der König legt seine letzte Autorität in den Schoss der Nationalversammlung nieder, und beruft Neckern zurück. Eigentlich war es nicht die öffentliche Meynung, die ihn empor hob und erhielt, sondern die Meynung der jedesmal herrschenden Parthey, so lang er nämlich ihr nachgab. So bald er sich dieser widersetzte, z. B. bey der Controverse über das Veto und über die Wappenschilde, blieb er verlassen, und zog aus Frankreich hinweg. (VII. Hptst.) Darstellung der ehemaligen alten monarchischen Verfassung; jedoch vielmehr wie sie hätte seyn sollen, als wie sie wirklich war.

Neunte Epoche, oder ephemerische Gründung der constitutionellen Monarchie vom J. 1789. (I. Hptst.) Analytische und methodische Darstellung der verschiedenen Epochen der französischen Revolution seit dem 14. July bis zur Gründung des Consulats. — Wechselsweise erhob sich die Oppositionsparthey zur Regierung, und die Regierung wurde Oppositionsparthey. (II. Hptst.) Hin- und Herschwanken des Königs; seine Nullität. Charakter der constituirenden Nationalversammlung. Lafayettens Parthey eifert für das gemeine Beste; Orleans Parthey für ihr besonderes Interesse; jener setzte diese eine zeitlang Schranken. (III. Hptst.) Flucht des Königs; seine Zurückführung nach Paris; er nimmt die Constitution an. Orleanistische und republikanische Revolutionärs, hingeopfert am Altare des Vaterlandes. Amnestie. (IV. Hptst.) Die gesetzgebende Versammlung und die Jacobiner vom J. 1792. Den Streit der entgegengesetzten Partheyen hoffen England und andere Mächte zur Zerstückelung oder doch zu noch tieferer Entkräftung von Frankreich zu benutzen. Brissot leitet das Geschäfte der Kriegserklärung. In der Verlegenheit ernennt der Hof einen Jacobiner zum Minister. Unter der Hand gelingt es England, bestochene Genfer ins Ministerium und in die Regierung zu bringen. Beym ersten Anmarsche der Deutschen, schreit man über Einverständniss zwischen ihnen und dem französischen Hofe. Ganz trocken

Digitized by Google

entlässt der König die Minister Rolland, Servan und Clavière; die gesetzgebende Versammlung erklärt, diese Minister begleite das Bedauern der Nation; zu gleicher Zeit organisirt, durch Unterstützung Englands, Clavière, in Verbindung mit Mirabeau, eine Insurrection der Girondisten. (V. Hptst.) Am 20. Junius lassen sie den Pobel bis in die Zimmer des Königs eindringen; umsonst sucht Rödérer, als Procureur-Syndic, die gesetzgebende Versammlung zu bewaffneter Beschützung des Königs zu bewegen. Mitten unter dem Volkssturme steht der sonst so schwache König unerschüttert Der Maire Péthion zerstreut mit verabredetem gebietendem Tone die rasenden Horden. Geärgert durch diese Scene, unterzeichnen am folgenden Tage auch die Bürger von Paris jene Petition, welche die Lagerung eines Heeres von 20.000 Mann verlangte, und Lafayette verliefs die Armee, gewann aber darum gleichwohl das Zutrauen des Hofes nicht wieder. Beynahe nur noch auf den Clerus vertraute der König. Heinrich IV. hatte seine Religion dem Throne aufgeopfert; Ludwig XVI. opferte den Thron der seinigen auf. Während auf der einen Seite die Deutschen zur Beschützung seiner Königswürde anrückten, rückten auf der andern Seite die Föderirten an, um ihn zu entthronen. Hin und her schwankten zwischen den Jacobinern und den constitutionellen Royalisten die gemässigtern Girondisten. Unter dem fürchterlichen Gewitter des 10ten Augusts rettet sich der König in den Schoofs der gesetzgebenden Versammlung, allein aus ihrem Schoofse wird er in Verhaft geführt. (VI. Hptst.) Die Metzeleyen des 2ten Sept. 1792 giebt der Vf. England und den von England besoldeten Genfer Emigranten Schuld.

Zehnte und letzte Epoche; oder die Gründung der französischen Republik und Ludwigs Tod. (I. Hptst.) Bey der Eröffnung des Nationalconvents, meynt der Vf., dachte noch keine von allen Partheyen an die Gründung einer Republik; die Orleanisten dachten auf Krönung des Herzogs von Orleans; die Majorität der Girondisten auf Einführung einer Regentschaft; der feile Anhang auswärtiger Mächte entweder auf Unterhaltung der Anarchie oder auf die Krönung eines auswärtigen Fürsten. Merkwürdige Unterredung hierüber zwischen dem Vf. und dem verhafteten Minister Montmorin. Sie stimmen überein, dafs zur Rettung des Lebens des Königs kein Mittel übrig fey, als schleunige Einführung einer Republik. Ohne Zweifel giebt der Vf. dieser Unterredung ein zu grofses Gewicht. Durch vertrauliche Mittheilung derselben an einen gewissen Bürger, den er nicht nennen darf, glaubt er, diesen Bürger zum Werkzeuge bey Gründung der Republik geweiht zu haben. (Rec. hingegen betrachtet dieses grofse Ereignifs als Werk nicht sowohl einzelner Personen, als vielmehr der blinden Nothwendigkeit. Wenn nämlich die Entsetzung des Königs nun einmal beschlossen war: so vereinigten sich die Gemüther doch immer noch leichter zur Gründung einer Republik, als entweder zur Niedersetzung einer unsichern Regentschaft oder zu blutiger Krönung irgend eines auswärtigen Fürsten. Als Republik wüthete Frankreich freylich auch in den eigenen Eingeweiden, furchtbar hingegen schlug es die auswärtigen Feinde zurück). (II. Hptst.) Gericht über Ludwig XVI. Entgegengesetzte Meynungen der entgegengesetzten Partheyen. S. 484. liefert der Vf. ausführlich Cambacérès Vorschlag zur Appellation an das Volk; über ihn und die Parthey der gemäfsigten Girondisten siegt die blutgierige Parthey der Orleanisten, und mit ihr vereinigt sich (obgleich nicht in gleichem *Sinne* und zu gleichem Zwecke) die Parthey des Berges. (III. Hptst.) Letzter Wille des Königs. Er, der während der ganzen Zeit seiner Regierung so viel Schwäche verrieth, bezeigt sich im Angesichte des Todes als Mann und als gelassener Christ. (IV. Hptst.) Tod Ludwigs XVI. In den letzten Stunden sagte er zu Clery: „Wer mich liebt, mufs sich freuen, mich „am Ziele meiner Leiden zu sehen." Zum Richtplatze recitirte er Gebete der Sterbenden; auf der Todesbühne entkleidete er sich selbst, und empfieng kniend von seinem Beichtvater die Absolution: „Geh, „sagte dieser, erhebe dich, du Enkel des heiligen „Ludwigs, zum Himmel!" Indem sich der König mit lauter Stimme an das Volk wendet, spricht er: „Ganz unschuldig sterbe ich in Betreff der Verbre„chen, deren man mich beschuldigt; ich vergebe „meinen Feinden." Ohne Bahre und ohne Ceremonien wurde seine Leiche auf dem S. Magdalenen Kirchhofe beerdigt. (V — VI. Hptst.) Historische Schätzung der revolutionären Kräfte der entgegengesetzten Partheyen. Obgleich der Reihe nach jede Parthey die andere stürzte: so behauptete gleichwohl sich keine. Zuletzt wendet der Vf. den Blick auf England und Oesterreich zurück. Ob und in wie weit seine Anklagen gegen diese beiden Mächte Grund haben, läfst sich hier nicht untersuchen. Am Ende liefert er ein apologetisches Schreiben gegen den Abbé *Barruel*, Vf. der *Memoires pour servir à l'hiſtoire du Jacobinisme*, wie auch gegen *d'Ivernois*, den bekannten Genfer Flüchtling in London, Chef des geheimen Bureau, welches Frankreich revolutionirt. In diesem Schreiben rettet er die Ehre der Illuminaten und der Freymäurer, und zugleich auch seine eigene. So gut indefs rettete die Unschuld der erstern Niemand, wie *Mounier*.

So interessant überhaupt Soulavie's Werk ist, so hat es doch zwey sichtbare Gebrechen; einerseits etwas partheyische Ansicht der Dinge, anderseits einige Verworrenheit im Plane.

PARIS, b. Perlet: *Les illuſtres Victimes vengées des injuſtices de leurs contemporains, et réfutation des paradoxes de M. Soulavie, auteur des mémoires hiſtoriques et politiques du regne de Louis XVI.* 416 S. 8.

Diese Schrift gegen Soulavie ist in Briefen abgefafst. Der Vf. glaubte sich verpflichtet, solche Irrthümer in dem Werke des Hn. Soulavie zu widerlegen, die der Nationalehre und Familienehre nachthei-

theilig sind. — Folgendes ist der Hauptinhalt. Die Schilderung, die S. von Ludwigs XV. Sterbebette macht, ist nach dem Vf. übertrieben und unwahrscheinlich; der König soll bis auf den letzten Augenblick die Besinnung und den freyen Geist eines Staatsmannes behalten haben. Im Widerspruche steht die Beschreibung von dem abscheulichen und tödtlichen Geruche seiner Leiche mit der Versicherung, dass Mesdames, die den Sterbenden pflegten, davon nicht angesteckt worden. Ludwig XV. soll sich als Friedensstifter von Europa, als Erweiterer der Gränzen von Frankreich, als Bezähmer der jesuitischen Parthey sowohl als der parlementarischen verdient gemacht haben. — Wäre die Gräfin du Barri schon in der frühern Jugend ein öffentliches Freudenmädchen gewesen: so wäre sie einerseits als ein solches in den Polizey-Registern verzeichnet worden, und anderseits hätte sie vor der Zeit die Schönheit verloren. Ihr Geburtsort war Vaucouleurs, schon berühmt als Geburtsort der Jeanne d'Arc; Ihr Vater war Herr Gomart de Vaubernier, ein Mann, ohne Geburt und Glücksgüter, der bald nach seiner Verheiratung starb. Die verlassene Wayse erzog ihr Taufpathe, Hr. Dumouceau, ein grosser Finanzier. Er machte Bankerout, und wurde an den Pranger gestellt. Mde du Barri kam als Kostgängerin in das Kloster St. Aure. Kaum hatte sie Zutritt bey Hofe erhalten: so erleichterte sie ihrem unglücklichen Pathen sein Schicksal. Hier liefert der Vf. eine Parallele zwischen Mde. de Pompadour und Mde. du Barri. Der Geist der erstern war mehr gebildet; das Herz der letztern war freyer von Herrschsucht. Sie wünschte, fern vom Hofe leben zu können; „Ach, sprach sie, zur Strafe für diejenigen, die mich beneiden, möchte ich sie an meinem Platze sehen." Sie bekümmerte sich nicht um politische Angelegenheiten; sie bediente sich ihres Einflusses zum Wohlthun, und rettete durch ihre Fürbitten dem Grafen und der Gräfin de Louerne das Leben. Nach dem Briefe einer Dame an den Vf., bat du Barri zu Gunsten des Hn. de Sainte-Foix vergeblich um die Wiederherstellung des Amtes eines General Tréforier der Marine. Sie bat zu Gunsten der Marschallin de Mirepoix um die Logen von Nantes, die jährlich 40,000 Livr. eintrugen. Ich kann die Bitte nicht bewilligen, sagte der König. — So werde ich schmollen. — Ich kann nicht anders. — Wohlan, Sire, so lang ich lebe, werde ich Ewr. Majestät um nichts weiter bitten; ich schwöre es. — Urtheilen Sie selbst, ob ichs ändern kann; lesen Sie. — Es war das Brevet, das ihr der König überreichte. Sie sah ihren Namen. Das Geschenk war für sie selbst. — Mde. du Barri war eine gute Anverwandtin und gute Freundin. Sehr oft besuchte sie Made. Gomard, ihre Mutter, die im Kloster St. Elisabeth klüglich in der Dunkelheit lebte. Der VI — VII. Brief hat das berüchtigte Halsband, die niedrige Geburt und Connexion der Mde. Lamotte u. s. w. zum Gegenstande. Der Cardinal von Rohan unterstützte sie, und wurde von ihr betrogen. Sie kaufte das demantene Halsband, und liess einen Empfangschein unter dem Namen *Marie-Antoinette de France* ausstellen. Sogleich zerstückelte sie es, und setzte durch den Verkauf der Demanten sich und ihren Mann in glänzende Glücksumstände. Da der Cardinal die erste Zahlung für das Geschmeide nicht leisten konnte: so wandten sich die Juwelirer unmittelbar an die Königin. Voll Bestürzung zog sie hierüber den Baron von Breteuil, den Markis von Vaudreuil und den Abbé von Vermont zu Rathe. Der Baron von Breteuil, der den Cardinal auf den Tod hasste, gab der Sache die gröfste Publicität. Mde. Lamotte hatte sich der Mdlle Duguet, vorgeblichen Baronin d'Oliva, bedient, um den Cardinal irre zu führen. Analyse einer Kritik des Memoire, welches die Lamotte in London herausgab; diess Memoire ist ein Gewebe von Lügen und Ungereimtheiten. Als abscheuliche Verläumdungen erklärt der Vf., was hierüber *Soulavie* gegen die Königin vorbringt. Selbst die heftigsten Revolutionärs, Marat, Martel, Camille des Moulins, Orleans, Fouquet-Tainville, Robespierre, liefsen ihr mehr Gerechtigkeit widerfahren. — Nachricht von den losen Streichen Jaquets, eines Libelliften und Emissärs. Der VIII. Brief enthält Sarcasmen über Soulavie's Paradoxon, nach welchem zur Verhütung der Abart die Fortpflanzung auch der Prinzen, so wie der Pferde, durchkreuzt werden muss. Hier kommt der Vf. auf die Idee zurück, dass Ludwig XV. keineswegs schwach, sondern vielmehr ein Mann von Kraft und Festigkeit gewesen. Der IX. Brief an den Vf. lobt ihn darüber, dass er durch seine Kritik Soulavie als Falsarius an den Pranger stellt. Die geheime Correspondenz verschiedener grossen und erlauchten Personen soll eine Chimäre seyn. Zwischen der Königin und Madame Elisabeth soll innige Vertraulichkeit geherrscht haben. Als am 20. Jun. die Mörder jene aufsuchten, sagte diese zu ihnen: „Sucht Ihr die Königin? Ich bin's." (X — XI. Brief) Damiens mörderischer Angriff auf den König war, nach *Soulavie*, von einer auswärtigen Macht gelenkt worden; nach dem Vf. hingegen beweisen die Verhöre, dass Damiens entweder ganz aus eigenem Antriebe oder vielleicht aus Antrieb des einen oder andern Zeloten unter den Parlementsräthen zu der Unthat verleitet worden sey. Gewiss ists, dass er unter allen Foltern niemals irgend einen Theilnehmer entdeckt hat. Während seines Angriffs auf das Leben des Königs, sprach er: „Man sey auf der Huth für den Dauphin!" Hieraus und aus einigen andern Umständen entstand der Verdacht gegen den Dauphin, als hätte auch er an dem mörderischen Anschlage Theil gehabt. Diesen Verdacht aber wiederlegen, nach dem Vf., theils der edle und religiöse Charakter des Prinzen, theils das gute Vernehmen zwischen ihm und dem Könige. Nach dieser Voraussetzung, findet es der Vf. höchst unwahrscheinlich, dass Choiseul dem Dauphin, der Dauphine und der Königin habe Gift beybringen lassen. (XII. Brief) Untersuchung der französischen Friedensverträge mit Oesterreich von den Jahren 1756 und 1758. Ihr fataler Erfolg, sagt der Vf., bewei-

Google

beweiſet nichts gegen ihren urſprünglichen wohlgemeynten Zweck. Frankreich, ſagt er, konnte damals auf Preuſsen nicht rechnen. Nachdem die Bourbons von den Thronen von Spanien, Sicilien und Neapel Meiſter geworden, nachdem in Italien Frankreich mehrere beträchtliche Staaten von ſich abhängig gemacht, nachdem es ſich die Herzogthümer Lothringen und Baar einverleibt hatte: ſo ſchien für dieſe Krone kein Vertrag ſo vortheilhaft, als derjenige, der ſie in dem Beſitze ſo vieler dem Hauſe Oeſterreich entriſſenen Staaten ſicher ſtellte. Der franzöſiſche Vertrag mit dieſem Hauſe war ein Wetterſtrahl gegen England, welches hierbey den Preis alles Goldes und Blutes verlor, die der Krieg in Flandern erſchöpfte. Seit der Regierung Heinrichs IV. hatte ſich die Geſtalt von Europa ſo durchaus verändert, daſs ſich nothwendig auch die politiſchen Verhältniſſe Frankreichs und ſeine Staatsmaximen ändern muſsten. „Die Beſitznahme von Lothringen, meynt der Vf., war gleichſam eine vorausgenommene (anticipirte) Entſchädigung für Frankreichs Hintanſetzung bey der Theilung von Polen; auch, ſetzt er hinzu, muſste über kurz oder lang Cisalpinien und das öſterreichiſche Flandern Frankreich hinreichend für Polen entſchädigen." Hier aber vergiſst der Vf., daſs Frankreich dieſe letztere Eroberung vielmehr dem Bruche mit Oeſterreich als dem öſterreichiſchen Schutz- und Trutzvertrage zu danken hat. Noch einmal ſpricht der XIIIte Brief von Made. du Barri; den Grauſamkeiten der Revolutionärs gegen ſie; ihrer Reiſe nach London und Rückkehr nach Paris, und ihrer Hinrichtung.

Als Anhang liefert der Vf. noch eine Streitſchrift über Ludwigs XVI. letzte Worte auf dem Gerichtsplatze. Sprach er wirklich die Worte: „Welche Verrätherey? Ich bin verloren; verloren bin ich!" Dieſe Worte legt ihm der Herausg. des Proceſſes der Bourbons in den Mund; eben ſo, jedoch nicht ganz in dem gleichen Momente, wie dieſer, der Verfaſſer der Maximen und Denkſprüche Ludwigs XVI. und Maria-Antoinette. *Soulavie* gedenkt dieſer Worte nicht. Zur Rettung des Königs war wirklich ein Anſchlag gemacht, und ohne gänzliche Umkehrung der Republik konnte er nicht ausgeführt werden. Unter andern Gründen, warum nach dem Vf. der König obige Worte nicht ſoll geſagt haben, iſt auch dieſer: daſs ſie die Commiſſärs, die ihn begleiteten, und die ſo gern die Spur jeder Verrätherey verfolgten, nicht in ihr Protocoll aufnahmen. Schwächer hingegen ſind die Gründe, die der Vf. aus Clery's Geſchichte von des Königs letzten Stunden zieht. Ueberhaupt, ſo wie Soulavie, ſo ſcheint auch ſein Gegner zuweilen den Stil des Hiſtorikers mit dem Stile des Sachwalters zu vertauſchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*, b. Tauchnitz: *De cauſis et praeſcriptione querelae nullitatis contra ſententiam, ad Ord. Proc. Sax. Rec. ad Tit. XXXVIII. §. 1. commentatio.* Scripſit pro ſummis in utr. jur. honor. *Chriſt. Benjam. Weiſs*, Jur. utr. Bacc. etc. 1801. 52 S. 4. (6 gr.) Unter den Schriften, welche ſich mit der Nichtigkeit richterlicher Ausſprüche beſchäftigen, verdient beſonders auch dieſe bemerkt zu werden. Sie betrifft zwar vorzüglich die Erläuterung des ſächſiſchen Rechts, nimmt aber doch auch beyläufig die Vorſchriften des gemeinen Rechts, und namentlich die bekannte Stelle des neueſten Reichsabſchiedes §. 121. mit in Erwägung. Der Vf. ſucht zuvörderſt den Begriff der Nichtigkeit überhaupt, und der nichtigen Urtheile beſonders etwas näher zu beſtimmen, und zum Theil zu berichtigen, zeigt darauf die verſchiedenen Verhältniſſe und Rückſichten, nach welchen eine Sentenz nichtig ſeyn kann, *a)* in Anſehung der Perſonen eines Rechtsſtreites, *b)* der Sache ſelbſt, wenn dieſe etwa keine Juſtizſache ſeyn ſollte; *c)* des gerichtlichen Verfahrens; geht darauf zu den Rechtsmitteln, welche dagegen Statt finden, über, und ſucht ſodann den vorzüglichen Gegenſtand ſeiner Schrift, nämlich die Zeit, binnen welcher eine ſolche Nichtigkeit gerügt werden müſſe, nach Verſchiedenheit jener Verhältniſſe gehörig zu beſtimmen. Das eigentliche Weſen des Proceſſes ſchränkt der Vf. blos auf die richterliche Unterſuchung der Sache ein, und hält die Vorſtellungsart, daſs in der Klage, der Citation, der Einlaſſung oder Antwort des Beklagten, dem Beweiſe, dem Urtheile und der Hülfsvollſtreckung die Subſtantialien des Proceſſes beſtänden, unrichtig. Die Klage ſey nur die Veranlaſſung, aber kein Theil des Proceſſes, und wenn der Beklagte gar nicht, oder nicht gehörig antwortete, oder eine Parthey den ihr zukommenden Beweis verſäumte: ſo würde dadurch doch der Begriff des Proceſſes nicht aufgehoben. Rec. glaubt hierin zum Theil einen bloſsen Wortſtreit zu finden, im Ganzen aber mit *Grolmann's* Theorie des gerichtlichen Verfahrens §. 74. ff., worauf der Vf. ſelbſt verweiſet, die gewöhnliche Vorſtellungsart wohl rechtfertigen zu können. Bey Gelegenheit des N. R. A. durfte eine Verweiſung auf das, was in *Cannegieſſers Deciſien. Huſo Caſſell.* I. 118. aus den Verhandlungen des Reichstags vorkommt, nicht undienlich geweſen ſeyn. Neuerer Zeit hat *Gönner* im Handbuche des gemeinen Proceſſes III. 42. die Sache ſelbſt mit Rückſicht auf die gegenwärtige Schrift näher zu erörtern geſucht.

Das zu dieſer Inauguralſchrift von dem Hn. D. *Rau* geſchriebene Programm handelt *de ſuperiori inferioris vaſallo.* Daſs die Natur der Sache dieſer Erſcheinung, wovon hier mehrere Beyſpiele angeführt werden, nicht geradezu widerſtrebt, ſieht man wohl; aber wenn es an ſich auch etwas ſonderbar vorkommen ſollte: ſo wird doch in einem Rechtstheile, wie unſer Lehnrecht, welches bekanntlich in der Inconſequenz von jeher viel geleiſtet hat, dergleichen deſto weniger befremden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Göttingen, b. Schröder: *Daniel Hill's — Beobachtungen und Verſuche über die Heilkräfte des Sauerſtoffgas oder der Lebensluft.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *E. H. W. Münchmeyer. Erſter Theil.* 1801. 8 Bog. 8. (8 gr.)

2) Göttingen, b. Dieterich: *Ern. Henr. Guil. Münchmeyer, commentatio de viribus oxygenii in procreandis et ſanandis morbis.* In certamine litterario civium acad. Georg. Aug. — praemio a rege Britann. — conſtituto ab ill. medicorum ordine ornata. 1801. 8 Bog. 4. (8 gr.)

Wir zeigen die Schrift Nr. 1. mit deſto gröſserem Vergnügen an, je mehr durch dieſelbe die bekannten Verſuche der Engländer mit der pneumatiſchen Medicin beſtätigt, und Aerzte zu den gröſseſten Hoffnungen berechtigt werden, durch das Einathmen des Sauerſtoffgas manche Krankheiten zu heilen, in denen ſie bis jetzt nur zu oft von den wirkſamſten Arzneyen verlaſſen wurden. Dieſe frohe Ausſicht macht uns eine etwas umſtändlichere Anzeige der vorliegenden Bogen zur Pflicht, als die bloſse Anzahl derſelben vermuthen läſst, um dadurch mehrere Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand und Ermunterung zu ähnlichen Verſuchen auch unter uns zu bewirken.

Der Vf. erzählt neunzehn verſchiedene Krankheitsfälle, in denen ihm jenes Gas auffallend gute Dienſte leiſtete. Sie betreffen den Waſſerkopf, die Epilepſie, Lähmung der unteren Extremitäten, *incontinentia urinae*, Geſichtsſchmerz, hartnäckiges Wechſelfieber mit Anſchwellung der Milz, Scrofelkrankheit, widernatürlichen Bau der Bruſt und des Rückgrathes, Miſsſtaltungen der Knochen, rheumatiſche weiſse Gelenkgeſchwulſt am Kniee, u. ſ. w. Der Raum dieſer Blätter verſtattet uns keine weitläuftigere Anzeige aller jener Krankengeſchichten. Wir müſſen uns daher begnügen, ſie zu eignem Nachleſen zu empfehlen, und nur von folgenden wenigen, in gedrängteſter Kürze, eine weſentliche Ueberſicht, zur Probe, zu liefern. 2) Ein ſtarkes, geſundes, Kind bekam, (S. 27. ff.) nachdem es im ſechſten Monate ſeines Alters die Kinderblattern mit ſehr heftigen Convulſionen, die mit beträchtlichen Schmerzen im Kopfe verbunden zu ſeyn ſchienen, überſtanden hatte, allmälich einen Waſſerkopf, wogegen der Vf., als es 17 Monate alt war, zu Hülfe gerufen wurde. Die Pfeilnath ſtand vom Naſenfortſatze an, längs dem Fortgange durch das Stirnbein, einen guten halben Zoll breit von einander: in demſelben Verhältniſſe waren die übrigen Näthe getrennt, und es zeigte ſich zwiſchen ihnen deutliche Fluctuation: bey jedem Drucke auf dieſelben entſtanden allgemeine Convulſionen: der Puls war klein und ſchlug ungefähr 100 Mal: die untern Extremitäten waren zu jeder Bewegung unfähig. Unmittelbar nach dem Einathmen der erſten Gabe des gemiſchten Sauerſtoffgas waren die Extremitäten wärmer, der Puls hob ſich, die Haut wurde weich, und das Kind ſchlief in der folgenden Nacht weit ruhiger, als vorher, und leerte eine ungewöhnliche Menge Harns aus. Es wurde nun täglich dieſelbe Menge Luft, die aus 20 Theilen gemeiner Luft, und 2 Theilen des reinſten Sauerſtoffgas beſtand, angewandt, und ſpäterhin, als die Zunge belegt wurde, darneben Rhabarber und Polychreſtſalz in wiederholten Gaben gereicht. Nach einem Monate waren alle Näthe, die beiden Fontanellen ausgenommen, wieder durch eine feſte Knochenmaſſe vereinigt: der Umfang des Schedels war wieder natürlich geworden, und die Lähmung der unteren Extremitäten vermindert. Auf nunmehr verordnete Stärkungen konnte das Kind in der Mitte des fünften Monates ſeit dem Anfange der Cur ſchon allein ſtehen und gehen. 3) Ein durch Schreck epileptiſch gewordener Knabe wurde (S. 38. ff.) in der Folge auf einem Ohre taub und ſein Geſicht äuſserſt ſchwach: auch ſein Gedächtniſs hatte ſehr gelitten. Die Anfälle waren auſserordentlich heftig und kamen in 24 Stunden gegen 20 Mal wieder. Nach dem Einathmen einer mäſsigen Gabe vom Sauerſtoffgas erfolgte eine ungewöhnliche Wärme über den Körper und beträchtliche Ausdünſtung, worauf er den ganzen Tag und die folgende Nacht ohne einen Anfall hinbrachte, was ſeit Monaten nie geſchehen war. Morgens darauf war er ziemlich wohl und aufgeräumt, ſein Geſicht und Gehör minder ſchwach, und der Puls voller und um 10 Schläge langſamer, als am vorigen Tage, wo er beynahe 100 Mal ſchlug. Der Vf. verordnete ihm, wegen Anlage zu Congeſtionen nach dem Kopfe, Schropfköpfe, nebſt einer eröffnenden Arzney, und lieſs mit dem Einathmen des Gas fortfahren, worauf die Anfälle völlig ausblieben, und der Kranke in Zeit von ſechs Wochen ſein Geſicht und Gehör, auch die Kräfte, wieder bekam. Einige Wochen hernach aber erlitt er, bey ſehr ſchwüler Witterung, nach einer Anſtrengung, wieder einige gelinde Anfälle des Uebels, mit Kopfſchmerzen und gelindem Fieber: der Vf. lieſs jetzt

Digitized by Google

Blutigel an die Schläfe ſetzen, die eröffnende Arzney wieder nehmen, nach gehobenem Fieber das Sauerſtoffgas fortdauernd einathmen, dabey China gebrauchen, und ſo verſchiedene Wochen fortfahren, worauf der Kranke völlig genas. 4) Ein geſunder, ſtarker Knabe, der (S. 46. ff.) in ſeinem 7ten Jahre durch einen Fall eine beträchtliche Quetſchung und Wunde am Kopfe mit ſtarkem Blutverluſte ſich zugezogen hatte, und darauf, noch ehe er von der nachgebliebenen Schwäche geneſen war, von zuſammenfliefsenden Kinderblattern befallen wurde, die bald nach dem völligen Ausbruche zurücktraten, bekam eine völlige Lähmung der unteren Extremitäten mit äuſserſt beſchwerlichem Stuhlgange und Harnlaſſen. Fünf Jahre nachher erhielt er zwar den Gebrauch der Füſse in ſo fern wieder, dafs er mit gröſster Schwierigkeit nach und nach etwas umherkriechen konnte, allein ſie ſchleppten ſtets hinter ihm her, und er vermochte nicht, ſich auf zu richten. Vom Rückgrathe an bis zu den Füſsen zeigte ſich Abmagerung; die letzteren waren beſtändig kalt; es entſtanden häufige Unordnungen in den Verrichtungen des Darmkanals; und er liefs die ganze Zeit hindurch nie öfterer Urin oder Stuhlgang, als in 20 bis 30 Stunden höchſtens ein Mal. Durch das Einathmen des Sauerſtoffgas und erfoderlichen Fallen den Gebrauch eröffnender Mittel geriethen innerhalb 10 Tagen Blaſe und Darmkanal in geſunden Zuſtand, und in ſechs Wochen war der Kranke vollkommen hergeſtellt. 12) Ein von jeher ſchwächliches Kind bekam (S. 78. ff.) im fünften Jahre häufige Drüſenanſchwellungen an den Schultern, den Armen, und dem linken Schenkel, deren verſchiedene theils eiterten, theils eine übelriechende Jauche von ſich gaben. Es hatte dabey eine enge und widernatürlich gebaute Bruſt, verrieth eine auffallende Stumpfheit des Geiſtes, war einer Leiche ähnlich, und zeigte die deutlichſten Zeichen der Scrofelkrankeit. Der Vf. liefs täglich einen Theil Sauerſtoffgas in 20 Theilen gemeiner Luft einathmen, worauf die Kräfte ſehr bald zunahmen, die eiternden Drüſen allmälich heilten, die Bruſt ſich zuſehends erweiterte, die Stumpfheit des Geiſtes ſich völlig verlor, und das Kind binnen einem Monate einen guten Zoll an Gröſse zunahm, ſo, dafs nach einem Vierteljahre alle krankhaften Erſcheinungen verſchwunden waren. Der Vf. liefs nun noch zwey Monate lang wöchentlich dreymal das Sauerſtoffgas einathmen. Erſt nachdem er ſich von der günſtigen Wirkung des letzteren in dieſem Falle durch die Erfahrung überzeugt hatte, gab er nebenher, bey belegter Zunge, gelinde Abführungen und hernach die China, und liefs auf die Geſchwüre gequetſchten Sauerampfer legen. 13) Eben ſo wohlthätig wirkte (S. 84. ff.) das Gas bey einem Knaben von 11½ Jahren, der noch nicht gehen und ſich ohne Krücke nicht aus der Stelle bewegen konnte, einen *in jeder Rückſicht verbildeten* Körper, ein todtenbleiches Geſicht, eine dumme Phyſiognomie, eine rauhe Haut etc. hatte, und bey welchem das natürliche Wachsthum ganz unterdrückt war. Nach etwa acht bis zehn Wochen hatte er um 1½ Zoll an Länge, und um 1 Pfund und 4 Unzen an Gewicht bey'm Gebrauche des Gas zugenommen, zwey neue Zähne bekommen, und konnte ohne alle Hülfe gehen. Nach einem Jahre waren acht Zähne durchgebrochen; der Knabe war um acht Zoll gröſser und um mehr als elf Pfund ſchwerer geworden; ein ſehr hervorſtehender Knochenauswuchs an beiden Schenkeln war faſt ganz verſchwunden; die Schiefheit der Beine und die übrigen Unregelmäſsigkeiten des Baues waren vermindert; das Eckigte und Rauhe der Knochen war mehr abgerundet, die Haut glatter und weicher, und die Farbe derſelben weit röther und geſunder. „Der Knabe beſſert ſich ſeitdem noch immer."

So ſchätzbar und belehrend alle von dem Vf. mitgetheilten Krankengeſchichten unſtreitig ſind, eben ſo ſehr wünſchen wir doch auch, dafs er theils ſie beſtimmter und genauer, als bey manchen, z. B. Nr. 1. 11. 13. 16. 17. geſchehen iſt, aus einander geſetzt und erörtert haben möchte, theils ſorgfältig angegeben hätte, wie groſs jedesmal die Doſis der mit Sauerſtoffgas vermiſchten Luft geweſen und wie oft ſie wiederholt worden ſey, was wir z. B. beſonders in Nr. 1—6. 13. vermiſſen, und theils endlich auch die Verſuche dem Publicum mitgetheilt hätte, in welchen dieſes Gas vergeblich durch *die Lungen* etwa angewandt iſt, da es keinen Zweifel zu leiden ſcheint, dafs ſein Tagebuch auch dergleichen enthalten werde, und ſie ebenfalls in vielem Betrachte ſehr lehrreich ſeyn müſſen.

Durch eine langjährige Erfahrung iſt der Vf. (S. 113. ff.) feſt überzeugt, dafs das Sauerſtoffgas faſt in allen aſtheniſchen Krankheiten, vorzüglich aber bey Scrofeln und Nervenſchwäche, von den Kinderjahren an bis zur Zeit der Mannbarkeit als ein ſehr wichtiger Zuwachs zu den übrigen Mitteln gegen dieſe Krankheiten betrachtet werden kann. Jener Zeitraum iſt derjenige, in welchem das Sauerſtoffgas in Verbindung mit andern zweckmäſsigen Mitteln ſich am wirkſamſten zeigte und mehr leiſtete, als bisher andere Mittel ausrichteten. Zwar hat er auch manche Erfahrungen davon, dafs es noch in ſpäteren Jahren ſeine wohlthätigen Wirkungen äuſserte: nur treten da manche Umſtände ein, die alsdann ſeinen Gebrauch bedenklicher machen. Der innere Raum der Arterien wird nämlich enger, und zugleich werden ihre Wände ſtarrer, die Venen aber dehnen ſich aus, und daher entſteht Congeſtion des Blutes, Druck, Schwäche, und überhaupt geminderte Circulation und Nervenſchwäche. Wo dieſs der Fall iſt, da möchte das Gas nicht paſſen, und der Vf. räth daher jedem Arzte Behutſamkeit in deſſen Anwendung an, wenn der Kranke ſchon ein höheres Alter erreicht hat. Eine zu ſtark erregte Thätigkeit des Herzens und der Arterien, und eine zu ſehr vermehrte Entbindung von Wärmeſtoff würde ſicher heftigere Wirkungen hervorbringen, als der verſichtige Arzt wünſchen kann. Auf jeden Fall würde

es

es nothwendig seyn, durch Blutlassen, magere Diät, und gehörige Bewegung zu dem Gebrauche desselben vorzubereiten. Unter dieser Vorsicht würde man es freylich auch hier zuweilen mit dem besten Erfolge geben können, aber doch nie so allgemein, als in jüngeren Jahren. Nur in dieser Lebensperiode, wo die zu grosse Thatigkeit des Lebensprincips und die vermehrte Wärme des Blutes durch vermehrte Hautausdünstung und stärkere Secretion der Nieren gemäsigt wird, bemerkt man nach dem Gebrauche dieses Mittels selten eine weisse Zunge und die übrigen Zeichen einer zu grosen Thätigkeit des Systems. Hingegen zeigt sich bey alten Leuten sehr leicht eine weisse Zunge, und der Widerstand der Haut ist gewöhnlich zu gros, als dass die überflüssige Wärme dadurch entweichen könnte. In den Nieren entsteht zuweilen eine vermehrte Absonderung, aber doch nie so allgemein und mit so gutem Erfolge, als bey jungen Leuten.

Bey paralytischen Beschwerden junger Leute kennt der Vf. (S. 116. ff.) durchaus kein so allgemein wirksames Mittel, als das Sauerstoffgas: bey alten Leuten thut es weit weniger dagegen. In allen Fällen, wo durch irgend einen organischen Fehler das Athmen gehindert, und folglich die Oberfläche der Lungenbläschen kleiner ist, wird man Schwäche antreffen, und allgemein wird hier eine reinere Luft zum Athmen nöthig seyn, wenn das Blut die gehörige Menge von Lebensreiz enthalten soll. Durch eine solche Luft wird der ganze Körper erwärmt und die Thatigkeit des Herzens erhöht, die Arterien werden in Länge und Umfang ausgedehnt, und erhalten dadurch mehr Kraft, Knochenmaterie oder jeden andern zum Ersatze des Körpers sonst nöthigen Stoff abzuscheiden und da abzusetzen, wo es fehlt: zugleich wird die Thatigkeit der einsaugenden Gefäse erhöht, um theils nährende Stoffe zuzuführen, theils schädliche Anhäufungen weg zu schaffen. Endlich scheint das Sauerstoffgas auch eine, für das körperliche Wohl so nothwendige und heilsame, Heiterkeit des Geistes hervor zu bringen.

Beddoes's Vermuthung, dass der Gebrauch dieses Gas gegen das Asthma merkliche Hülfe leisten werde, fand der Vf. (S. 4.) vollkommen bestätigt. Gegen Gichtzufälle und grose Reizbarkeit des Nervensystems wandte er es (S. 5. ff.) bey sich selbst neben andern Arzneyen mit erwünschtem Erfolge an. In allen Stadien schleichender Nervenfieber wird es, (S. 21. ff.) so, wie bey todtscheinend gebohrenen Kindern, bey Leuten, die von schadlichen Dünsten in Bergwerken, Brunnen, oder Schiffsräumen erstickt oder im Wasser umgekommen sind, von grosem Nutzen seyn. Gegen organische Fehler der Eingeweide kann es freylich nichts ausrichten: wo hingegen die Constitution durch blose Reize, Schwäche, oder im letzten Stadium schleichender Nervenfieber sehr gesunken ist, oder bey Fehlern der äuseren Glieder, z. B krankheiten der Gelenke, oder scrofulosen Beschwerden, sich hektisches Fieber, Durchfälle, und Nachtschweise im höchsten Grade einstellen, da ist kein Mittel so sehr im Stande, diese Zufälle zu heben und die Gesundheit wieder herzustellen, als das Sauerstoffgas in Verbindung mit andern zweckmäsigen Arzneyen. Es mus (S. 36.) immer auf eine milde und regelmäsige Art angewandt und eine gleichmäsige Temperatur des Körpers, so, wie durch zweckmäsige Mittel die Verrichtung des Magens und Darmkanals, unterhalten werden. Wo bey Nervenschwäche eine Congestion nach dem Kopfe zugegen ist, mus man ja dahin sehen, dass man selbige mindere.

Ein zweyter Theil soll (S. 118.) mehrere Versuche von gleicher Wichtigkeit über diesen Gegenstand, die vielleicht für die Arzneykunde noch entscheidender sind, so, wie (S. 22.) eine Beschreibung und Abbildung des Apparats zum Einbringen des Sauerstoffgas in die Lungen, enthalten.

Ueber die, wie es scheint, hin und wieder etwas steife, Uebersetzung können wir weiter kein bestimmtes Urtheil fallen, da uns das Original nicht zur Hand ist. Der Uebersetzer hat (S. VII.) aus der Einleitung dasjenige, was sich blos auf die individuelle Lage des Vfs. bezieht, am Ende des Buches einige Versuche über die Vegetation der Pflanzen, die, wie er sagt, von keiner Bedeutung sind, und einige, dem Originale beygefügte Kupfer, da ohnehin die Erzählung verständlich genug ist, weggelassen. Ob die Anmerkungen dem Uebersetzer allein oder etliche derselben (z. B. S. 34. 35. 36.) auch dem Vf. gehören, ist nicht angezeigt. Unter jenen sind die wichtigsten S. 3., wo er, bey der Verschiedenheit des Verhältnisses der Bestandtheile unserer Atmosphäre, räth, bey Anwendung des Sauerstoffgas genau darauf zu sehen, welche Luft die Kranken vorher geathmet haben, um darnach die Menge und das Verhaltnis der Luft zu bestimmen, welche eingeathmet werden soll, ferner S. 22., wo er die verbesserte Gorcy'sche Maschine empfiehlt, und es ihm in den meisten Fällen nöthig zu seyn scheint, bey Scheintodten das Sauerstoffgas nach den Umständen mit einer geringeren Menge atmosphärischer Luft, als es in andern Krankheiten geschieht, zu vermischen, damit es desto schneller seine Wirksamkeit äusern könne, und endlich S. 24., wo er, Fourcroy's Erfahrungen zufolge, gegen die Anwendung des Sauerstoffgas vorzüglich bey örtlichen Fehlern der Lunge, die mit Entzündung oder Eiterung verbunden sind, warnt.

Nr. 2. empfiehlt sich durch Gründlichkeit und Fleis des Vfs., (des Uebersetzers der eben angezeigten Schrift.) und enthält ein ziemlich vollständiges raisonnirendes Verzeichnis der bisher mit dem Oxygen, als Arzneymittel, angestellten Versuche, so, dass alle mit dieser, nur erst von Wenigen eigentlich behandelten, Materie noch nicht genugsam bekannte Leser für die Veranlassung der Abhandlung der medicinischen Facultat zu Gottingen danken werden. Es lasst sich im Voraus erwarten, dass man kei-

Digitized by Google

keine eigenen Verſuche des Vfs. hier zu ſuchen hat: auch war die aufgegebene Frage nicht dahin gerichtet. Doch wünſchen wir, daſs es ihm ſeine künftige Lage erlauben möge, genaue praktiſche, genugſam wiederholte, Verſuche am Krankenbette anzuſtellen und nach Jahren der Welt mitzutheilen. Nur Wenigen verſtattet es die ihrige, und manche viel verſprechende neue Entdeckungen in der praktiſchen Arzneykunſt werden nie die allgemeine Ausbreitung erlangen, die zu der Feſtſetzung gewiſſer Reſultate und zum Vortheile der leidenden Menſchheit nöthig iſt, ſo lange nicht die Regenten wenigſtens den geprüfteſten unter den öffentlich in ihrem Lande angeſtellten Aerzten die zu ſolchen Verſuchen, z. B. mit den Gasarten, dem Galvanismus, u. ſ. w. nöthigen Maſchinen, allenfalls als Inventarium, frey anſchaffen laſſen. — Die vorliegende Abhandlung beſteht aus zwey Theilen. Der erſte handelt von dem Oxygen als Krankheitsurſache. Erſter Abſchnitt. Unterſuchung nach dynamiſchem Verhältniſſe. Erſtes Kapitel. Von dem Sauerſtoffgas und deſſen Wirkungen vermittelſt der Lungen, der Haut und des Darmkanals. Zweytes Kapitel. Vom Oxygen in tropfbarer flüſſiger oder feſter Geſtalt. Zweyter Abſchnitt. Unterſuchung nach materiellem Verhältniſſe. Gründe gegen die Meynung von Beddoes, daſs die Lungenſchwindſucht in einer Hyperoxydation des Körpers beſtehe. Im zweyten Theile unterſucht der Vf. die Heilkräfte des Oxygens, und zwar im erſten Abſchnitte nach dem dynamiſchen Verhältniſſe. Erſtes Kapitel. Vom Sauerſtoffgas, nach obiger Ordnung. Mit beſonderem Fleiſse geſammelt. Der Vf. legt S. 50. die Frage vor, ob nicht vielleicht nach Pleureſie und Peripneumonie, wenn vorher eine Aderlaſs angeſtellt worden, das Sauerſtoffgas zur Beförderung der, wegen Schwäche und Erſchlaffung der Lungen unterdrückten, Expectoration dienlich ſeyn möchte? In der bloſs von Schwäche und Erſchlaffung herrührenden, und mit keiner Entzündung vergeſellſchafteten Schleimſchwindſucht ſcheint es, nach Theorie und Erfahrung, ein ſchickliches Mittel zu ſeyn. Von beiden Fällen findet man jedoch keine Beobachtungen aufgezeichnet. Von der Proportion und Menge des einzuathmenden Gas. Ungern vermiſſen wir hier eine kurze Beſchreibung und Kritik der dazu dienlichen Maſchinen. Vorſchlag, das Gas bey alten und ſchlaffen Geſchwüren äuſserlich zu verſuchen. Zweytes Kapitel. Von den Heilkräften des Oxygens in tropfbarer flüſſiger oder feſter Geſtalt. Die Säuren u. dgl. ſind kein Specificum gegen die Luſtſeuche, können jedoch bedingungsweiſe dagegen von Nutzen ſeyn. Dieſer Gegenſtand iſt faſt durchgängig nach Blair bearbeitet: von Rollo's Werke und deſſen zwey verſchiedenen Ausgaben ſcheint der Vf., welches zu bedauern iſt, keine Kenntniſs gehabt zu haben. Die Alyon'ſche oxygenirte Pomade muſs (S. 60.) ſehr ſorgfältig bereitet werden, ſonſt behält ſie etwas Kauſtiſches, wie der Vf. mit dem gröſsten Schaden erfuhr, als er ſie bey eingealterten Geſchwüren anwandte. Gegen Reich's Fiebertheorie und Fiebermittel. Zweyter Abſchnitt. Betrachtung der Heilkräfte des Oxygens nach dem materiellen Verhältniſſe. iſt faſt zu kurz gerathen.

Marburg, in d. akadem. Buchh.: *Darſtellung einiger Reſultate, die aus der Anwendung der pneumatiſchen Chemie auf die praktiſche Arzneykunde hervorgehen*, von *Joh. Jakob Günther*, Dr. der Medicin und Chirurgie. Mit einer Vorrede begleitet von *Ferdinand Wurzer*, Dr. der Med., ord. Prof. der Chemie etc. zu Bonn. 1801. 8½ Bog. 8. (9 gr.)

„Der Vf. hat" (ſagt Hr. *Wurzer* in der Vorrede S. XV.) „in ſeiner Schrift wohl alles geleiſtet, was er „in ſeiner Lage und unter ſeinen Umſtänden" (als iſolirter praktiſcher Arzt auf dem Lande) „nur leiſten „konnte." Wir ſtimmen dieſem Urtheile völlig bey, und empfehlen die Schrift allen, die ſich mit dieſem Gegenſtande der Heilmittellehre bekannt zu machen wünſchen. Daſs ſie für die, welche damit ſchon durch ausgebreitetere Lectüre oder eigene Erfahrungen bekannt ſind, nicht beſtimmt ſey, ergiebt der ganze Inhalt; allein auch dieſe wird die Zeit nicht gereuen, die ſie etwa auf das Durchblättern der Schrift verwenden. Nachdem der Vf. von den Beſtandtheilen der atmoſphäriſchen Luft im Allgemeinen, dem Athemholen, der Perſpiration, der verdorbenen Luft, gehandelt hat, geht er S. 72. zu dem Nachtheile und Nutzen des Sauerſtoffgas, kohlenſtoffſauern Gas, und Waſſerſtoffgas über, und liefert eine Ueberſicht deſſen, was ſich davon in mehreren Schriften zerſtreuet findet. Es würde, nach dem zu Anfange dieſer Recenſion gegebenen Winke, unbillig ſeyn, hier Vollſtändigkeit verlangen zu wollen. So fehlen z. B. die Erfahrungen von Rollo mit dem oxygenirten ſalzſauern Gas, von Maunoir mit dem Waſſerſtoffgas, etc. und auf die von Girtanner mit dem kohlenſtoffſauern Gas wird S. 100. zu ſehr im Vorbeygehen nur hingedeutet. Auch Hufeland's hierher gehörigen Aufſatz (in ſeinem Journal I. 3.) finden wir nicht berührt. Intereſſant ſind (S. 49. ff.) Wurzer's Verſuche über die Natur der Perſpirationsmaterie und die Winke, welche derſelbe (S. VI. ff.) und der Vf. (S. 64. ff.) über die Vorſichten geben, die bey Reinigung der Luft in Krankenzimmern zu beobachten ſind. Auch hier hätte ein Theil von Rollo's Behandlung der honigartigen Harnruhr erwähnt zu werden verdient. — Bey dem ſonſt guten Stile, der dem Vf. eigen iſt, hätten wir (S. 11.) das Wort: *Athembarkeit*, mit einem leichtern vertauſcht zu ſehen gewünſcht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 6. November 1802.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Oekonomisch technische Flora der Wetterau.* Herausgegeben von G. *Gärtner*, D. B. *Meyer* und D. J. *Scherbius.* Sämtlich Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften. *Dritter Band. Erste Abtheilung.* 1801. 438 S. 8. *Zweyte Abtheilung.* 1802. 386 S. 8. Nebst Register S. 1—52, und einem Anhang S. 1—30. welcher Zusätze zu dem 1. 2. und 3. Band 1. Abtheilung der Wetterauer Flora enthält. (2 Rthlr. 20 gr.)

Ueber die innere Einrichtung und Vorzüglichkeit dieser Flora brauchen wir nicht erst das Publikum zu belehren. Eine gewisse Gleichförmigkeit und Festigkeit des Ausdrucks, Bestimmtheit und Wahl der Charaktere, Genauigkeit und Vorsicht in der Aufnahme der Arten, sind Eigenschaften dieser Flora, wodurch sie sich vor andern auszeichnet. Mit der siebzehnten Classe wird die erste Abtheilung dieses Bandes eröffnet; den Beschluss macht die 6te Ordnung der 22sten. Es kommen darin wieder verschiedene neue Gattungsnamen vor, die nach den Grundsätzen der Vf. und ihrer genauern Untersuchung aufgestellt sind; die aber auch nach einer andern Ansicht ihre einmal untergeordnete Stelle als Arten nicht zu verändern brauchen. Linné vereinigte bekanntlich sehr viele Arten in eine Gattung nach mehrern übereinstimmenden allgemeinen Kennzeichen; sobald man aber den entgegengesetzten Weg einschlagen und von einzelnen Verschiedenheiten in den Frucht- oder Befruchtungstheilen ausgehen will: so kann es nicht fehlen, dass man nicht Kennzeichen auffinden sollte, unter denen immer weniger Arten zu subsumiren sind, je individuellere Charaktere angenommen und auf diese Art die Gattungen vermehrt werden. So Vieles auch die erstere Methode zur Vereinfachung des Ganzen und zur Erleichterung des Gedächtnisses für sich hat, so sehr empfiehlt sich wieder die zweyte durch genauere Behandlung und Betrachtung des Einzelnen. Nur möchten wir nicht im Allgemeinen dieses Verfahren empfehlen, wobey der selbstprüfende Botaniker das Verdienst einer festeren und reineren Bestimmung gegen die überhandnehmende Gewohnheit zu sichern hat, durch neue Gattungsnamen sich selbst mehr geltend machen zu wollen. — Unter andern merkwürdigen Arten haben wir uns aus der ersten Abtheilung dieses Bandes angezeichnet: *Fumaria tenuifolia* (*parviflora* der englischen Botaniker) *lutea* (in grosser Menge an alten Mauern des Idsteiner Schlosses.) *Orobus linifolius Reich. Lathyrus Nissolia* und *hirsutus. Vicia sylvatica, lathyroides, lutea, angustifolia. Lotus siliquosus. Astragalus Cicer. Trifolium rubens. Medicago minima. Crepis virens. Lactuca saligna. Apargia salina. Carduus cyanoides* (*mollis Pall.*), *tuberosus. Centaurea nigra, phrygia, paniculata, Calcitrapa. Senecio aquaticus, paludosus, ovatus, sarracenicus. Doria, Doronicum Pardalianches. Orchis fusca Jacq. Ophrys arachnites. Betula odorata. Salix cinerea* (*aurita Lin. Hoffm.*) —

Die *zweyte* Abtheilung dieses Bandes enthält die linneische 24te, oder nach der Eintheilung der Vf. die 23te Classe: *Cryptogamia.* Wir finden auch hier den glücklichen Mittelweg zwischen dem zu viel und zu wenig sehr gut getroffen, auf welchem die Vf. mit den neuern Fortschritten in dieser Classe auch ihr Publikum bekannt machen wollten. Einige Bemerkungen scheinen uns aber hierbey um so nothwendiger, da sich manche Verbesserungen, ohne dem Ganzen der gewählten Ordnung nachtheilig zu werden, sehr leicht anbringen lassen, und für den Gebrauch dieser Flora von Nutzen seyn können. Ueber den Ausdruck Gewächse mit *undeutlichen* Befruchtungswerkzeugen, wofür wir lieber mit verborgenen oder so etwas gesagt haben würden, wollen wir mit den Vf. nicht rechten, aber doch über manche Gattung und Art unsere unbefangene Meynung mittheilen. — Bey *Lycopodium* verbessern die Vf. den Ausdruck Samen in den nierenförmigen, zweyklappigen Behältnissen S. 37 selbst in Blumenstaub dieser Pflanze. Sie steht übrigens mit Recht neben *Equisetum* und *Pilularia* unter den *unächten* Farrnkräutern, wohin auch *Osmunda* und *Ophioglossum* hätten können gebracht werden. *Athyrium*, *Polystichum Cyathea* sind zu künstliche, gesuchte Gattungen. Letztere müssen in einer, an sich schon schweren Classe, so leicht und deutlich als möglich seyn. Man sollte hier des linneischen Grundsatzes am lebhaftesten eingedenk seyn: dass die Gattungen um der Arten willen errichtet werden. Wie einfach und leicht ist der linneische Gattungscharakter von *Polypodium* (Tüpfelfarrn) hergenommen von den rundlichen abstehenden Erhabenheiten, die auf der untern Blätterfläche von den zusammenstehenden Kapseln gebildet werden! Zudem sind die Arten jener Gattung in Europa nicht sehr zahlreich! Dasselbe gilt auch von *Scolopendrium*, wo die Vf. auf die Hülle und nicht auf die gleichlaufenden Linien der Kapseln (*Asplenium*)

nium) Rückſicht genommen haben. In wiefern unter den Laubmoofen manche der Hedwigiſchen Gattungen (*Dicranum*, *Trichoſtomum*, *Tortula Weiſsia*, *Funaria*, *Leskia*, *Neckera* u. ſ. w.) mit denen unſere neuern Botaniſten Aufſehen erregen wollen, den Leſern einer ökonomiſch-techniſchen Flora gefallen dürften, laſſen wir dahingeſtellt ſeyn. Die VIte Ordnung *Lichenes*, Flechten, beſtimmen die Vf. mit den beſten Lichenographen nach den weiblichen Fruchtböden und ihrer äuſseren Unterlage; ſie nehmen mit Recht alle diejenigen Gattungen an, welche ſich darauf gründen, aber da *Sphaerophorum* nicht hohl, und die ſchwarze Maſſe in den kugelförmigen Fruchtböden nichts fruchtähnliches iſt: ſo würden wir, die Verbindung mit *Stereocaulon* zugeſtanden, *Opegrapha* als näher verwandt zu *Hyſterium*, *Endocarpon* und *Baromyces* aus dieſer in die zunächſtfolgende Ordnung verſetzt haben. *Geaſtrum* verdiente ſehr von dem linneiſchen *Lycoperdon* getrennt zu werden, dagegen ſind *Tuloſtoma*, *Boviſta*, *Onygena* gewaltſam und unnöthig davon geriſſen. *Triachia* und *Arcyria* vereinigen ſich an ihren Gränzen, *Puccinia* iſt nur eine bloſse Schwammkapſel, oder beſteht ganz daraus, *Amanita* und *Agaricus* erleichtern um Nichts die groſse Menge der Arten, ſo wenig als *Daedalea* die labyrinthiſchen Gänge bezeichnet; unter *Helvella* würden *Spathularia*, *Leotia* ihren Platz noch ſicherer als davon getrennt behaupten, ſo wie *Peziza* mit Recht die unſichere *Octospora* verdrängt hat. — In Beziehung auf die Arten (welche vorzüglich gut gewählt und beſtimmt ſind) führen wir noch Einiges an. S. 33 beſchreiben auch die Vf. das noch ſeltne *Equiſetum pratenſe Ehrh.* doch ohne Aehre. Von *Osmunda Lunaria* geben die Blüthen Nachts einen angenehmen Geruch. *Pteris aquilina* findet man nur an ſonnreichen Orten mit Kapſeln. *Polypodium criſtatum* iſt nicht ganz einerley mit *dilatatum Hoffm. Polypod. tenue Ejusd.* nennen die Vf. *regium Lin. Mnium annotinum Lin.* iſt nicht die *Trentepohlia erecta*, ungeachtet beide Knöllchen in den Blattwinkeln führen können. *Mnium Linn.* verdiente als Gattungsname durch *Bryum Hedw.* ſeine früheren Anſprüche nicht zu verlieren. Die Namen von *Jungermannia dilatata* und *tamariſcifolia* müſſen verſetzt werden, wenn ſie zu den ganz richtigen Charakteren paſſen ſollen. *Cladonia rangiferina* und *racemoſa* ſind auffallend verſchieden, wie *Stereocaulon Coralloides* und *madreporiforme*, wovon ein Aſt viermal ſtärker iſt als dorten ein ganzer Büſchel. Aus der *Uſnea articulata* wird ſo wenig eine *barbata* als aus der *jubata* eine *chalybeiformis*. Beide ſind alſo mehr als Varietäten, wofür ſie die Vf. zu halten ſcheinen. Unter *Lobaria chryſophthalma* verbinden die Vf. zwey Arten, deren Uebergänge wir noch nicht haben beobachten können. Mit *L. ſcortea* und *quercina* verhält es ſich wahrſcheinlich wie mit *L. Pinaſtri*, an welchem die pulverichten, Individua ohne Schüſſelchen vorkommen. Da *L. orbicularis* und *diffuſa* ganz verſchieden ſind: ſo müſste erſterer nicht mit dem Namen der letzteren belegt ſeyn. *L. concolor*, *fulva* und *candelaris* gehen ſo weit von einander ab, wie nur immer *L. parietina* von allen dreyen. Die letzte Abtheilung der Flechten nehmen die ſtaubartige, ohne Scutellen ein (*Leprae.*) *Endocarpon aquaticum* (*L. fluviatilis*) führt deutliche nur ſeltne Scutellen. *C. melanoſtomum* (*Sph. pertuſa*) *Stilbospora* pflegte ſonſt offen und nicht in ablaufenden Spalten des gemeinen Schilfs (*Puccinia?*) hervorzukommen. In dem Anhang erſcheinen noch manche wichtige Arten oder Abarten. Die *Tannenzapfen-Kartoffel*, welche in Offenbach von einigen Oekonomen gebaut wird. *Ulmus ſuberoſa*. *Hyacinthus botryoides*. *Althaea hirſuta*. *Najas minor*, u. a. Zuletzt findet man noch neu aufgefundene Wohnörter und Verbeſſerungen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin u Comp. *Beyträge zur Beförderung chriſtlicher Erkenntniſs und Tugend in Predigten* über die Sonn- und Feſttagsevangelia des ganzen Jahres von M. *Chriſtian Victor Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. *Erſter Theil.* 1801. XII u. 364 S. *Zweyter Theil.* 1801. 374 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., der ſich ſchon durch früher herausgegebene Predigten eine Stelle unter unſern guten Kanzelrednern erworben hat, giebt zu Anfang der Vorrede das Ziel an, auf welches er bey der gegenwärtigen Sammlung hinarbeitet: „Lichtvolle Ordnung, Deutlichkeit und Beſtimmtheit der Begriffe, und, im Ganzen genommen, eine Sprache, die ſich auf der einen Seite von ſchulgerechter Trockenheit, auf der andern von leerer Declamation und geſuchter Redekünſteley, gleich weit entfernte.“ Nach dem Bedünken des Rec. iſt ihm dieſes Beſtreben gelungen; Kopf und Herz finden in dieſer Sammlung eine geſunde, kräftige und zugleich angenehme Nahrung. Um allen Verdacht einer partheyiſchen Schmeicheley von dieſem Lobe zu entfernen, wollen wir ihm ſogleich alles beygeben, was wir an dieſen Predigten auszuſtellen haben, was wir angehenden Predigern, ſo ſehr wir ſie ihnen übrigens empfehlen, nicht nachzumachen rathen.

Wir ſind nicht zufrieden mit den zu langen *Eingängen*. Die Hauptbeſtimmung des Eingangs iſt, ein Intereſſe für das Thema, auf welches er vorbereitet, zu erregen: ſie bleibt es ſelbſt in dem Falle, wenn der Eingang dazu benutzt wird, Begriffe deutlich zu machen, die man in der Predigt als bekannt voraus ſetzen will, um nicht durch ihre dahin verſparte Entwickelung den Gang des Vortrags aufzuhalten oder zu unterbrechen. Nicht um ſeinetwillen, um der Predigt willen iſt er da. Nach ſeinem Verhältniſs zu ihr, muſs er beurtheilt werden; und er kann,

kann in dieſer Hinſicht fehlerhaft ſeyn, wenn er auch, als ein für ſich beſtehender Vortrag betrachtet, trefflich iſt. Eben deſswegen aber wird jeder Eingang fehlerhaft, wenn er zu lang iſt. Je ſorgfaltiger er bearbeitet iſt, je mehr er die Zuhörer beſchaftigt: deſto mehr zieht er die Erwartung von der Predigt ſelbſt ab; ein genügſamer Zuhörer könnte ſichs gefallen laſſen, wenn mit ihm der ganze Vortrag endigte. Je lockerer, je willkürlicher die Verbindung des Eingangs mit dem Hauptſatze iſt: deſto weniger dient er zur Einleitung, zur Vorbereitung, deſto fehlerhafter iſt er. Dieſe Erinnerung trifft indeſſen bey weitem nicht alle Eingange des Vfs.: nicht wenige ſind völlig zweckmäſsig; aber mehrere ſind doch zu ausgeführt, viele holen unnöthig weit aus, und einige wenige ſtehen in zu geringer Verbindung mit dem Hauptſatz. So findet ſich in der 2ten Predigt eine Empfehlung des Buches Hiob auf zwey Seiten, die den Eingang macht zu dem Thema: Wie wir uns als Chriſten, bey der verborgenen Regierung Gottes über Leben und Tod der Menſchen zu verhalten haben.

Was der Vf. in den Eingängen zu viel thut, thut er häufig, nach unſerm Bedünken, in den *Anwendungen* zu wenig. Manchen Predigten ſind zwar kurze, einigen auch ausgeführte und ſehr ſchätzbare, beygegeben, z. B. der 33ſten Predigt; aber wohl die meiſten gehen mit dem letzten Theile und mit einigen Schlufsworten, die ſich auf dieſen beziehen, aus. Allerdings iſt bey manchen Predigten eine beſondere Anwendung zum Schluſſe der Rede entbehrlich; von den alten Nutzanwendungen nach dem Schlendrian der Uſus in ohnehin nicht mehr die Rede: aber bey den meiſten Predigten bleibt es doch räthlich, bey manchen ſogar nothig, durch den Schluſs für ihren Totaleindruck zu ſorgen; häufig wird der Prediger Veranlaſſung haben, das im Allgemeinen vorgetragene naher mit den beſondern Bedürfniſſen ſeiner Gemeinde in Verbindung zu ſetzen; bisweilen wird er auch einzelne Bemerkungen und praktiſche Anleitungen beybringen können, für die ſich in der Predigt keine ſchickliche Stelle darbot, und die doch zu erheblich ſind, um übergangen zu werden. Mit einem ſolchen Schluſſe der Rede verträgt ſich die praktiſche Behandlung der einzelnen Theile der Predigt ſehr wohl; und die Predigt, bey welcher verwohnte Zuhörer ihre Aufmerkſamkeit auf die Anwendung ſparen, iſt gewiſs eine ſchlechte Predigt. Dagegen kann der Zuhörer ſich mit Grund beklagen, wenn ihn der Prediger da verlaſst, wo er noch etwas Lehrreiches oder Eindringendes zu erwarten berechtiget iſt. Iſt vollends die Predigt mit Sorgfalt, als Rede ausgearbeitet, hat ſie zumal einen ausführlichen Eingang an der Spitze: ſo fehlt ihr bey dem Mangel des Schluſſes das Erforderniſs, das ſie als Werk der Redekunſt haben ſollte, und das eine Ausrufung, ein Spruch, ein Vers nicht herſtellt.

Daſs die *Dispoſition* dieſer Predigten durch logiſche Ordnung und Zweckmäſsigkeit ſich empfiehlt, iſt bey einem ſolchen Prediger kaum zu bemerken nöthig. Deſto ſonderbarer iſt es, daſs gerade in der 1ſten Predigt das Thema und die Partition zu ſehr vernachläſſigt iſt. Das Thema iſt die Frage: „Was iſt überhaupt von menſchlichen Wünſchen zu halten? Die erſte Antwort hierauf iſt die„ſe: Wünſchen [und Hoffen] iſt von der Natur des „Menſchen unzertrennlich; 2) wir wiſſen nie (?), „was uns in Zukunft nüzlich und gut iſt; daraus „folgt 3) daſs man Gott alles anheim ſtellen müſ„ſe.“ Offenbar ſollten der Antworten nur zwey ſeyn, die erſte und die dritte; die zweyte iſt ja nichts anders, als der Grund der dritten. Nach dieſen Antworten ſollte man ferner das Urtheil über die Wünſche erwarten, ſie ſeyen zwar natürlich, aber doch thöricht; dafür aber findet man in der Predigt das richtige Urtheil: die Wünſche ſollen nur bedingt geſagt werden, diejenigen ausgenommen, die unſre angelegenſten ſeyn ſollen, die Wünſche nach unſrer moraliſchen Vervollkommnung. Von dieſer Antwort ſteht aber nichts in der Partition; und es zeigt ſich, daſs das eigentliche Thema nicht das angegebene, ſondern die Frage iſt: Wie ſollten die menſchlichen Wünſche beſchaffen ſeyn?

Um nichts zu übergehn, was man an dieſen Predigten vermiſſen kann, wollen wir noch erinnern, daſs die evangeliſchen Perikopen zwar immer, vor der Anzeige des Thema, ſo weit es zu demſelben nothig iſt, paſſend und richtig erklärt, aber in der Ausführung des Thema nicht immer ſo benutzt werden, wie ſie vorzüglich Reinhard zu benutzen verſteht. Unentbehrlich ſind zwar ſolche Rückblicke auf den Text nicht; aber ſie vermehren doch das Intereſſe des Zuhörers, und erleichtern ihm die Erinnerung an die Predigt bey einem wiederholten Leſen oder Anhören des Textes. Auch hat der Vf. in einigen Predigten, z. B. in der 37. 64. und 65., dergleichen Hinweiſungen ſehr ſchicklich angebracht.

Aber genug, wenn nicht ſchon zu viel, der Erinnerungen. Billig ſollten nun, zu einer Art von Erſatz, die vorzüglichſten Reden ausgehoben und beſonders empfohlen werden. Wirklich hatte Rec. angefangen, ſich diejenigen anzuzeichnen, die ihm vor andern gefallen hatten; allein des Guten wurde ihm, buchſtäblich, zu viel, und er beſchloſs, ſeinen Leſern lieber die eigene Bekanntſchaft mit dieſer ſchätzbaren Sammlung im Allgemeinen zu empfehlen. Doch kann er nicht unterlaſſen, zu bemerken, daſs der Vf. einen beſondern Fleiſs auf die im J. 1800. zu Weiſsenfels gehaltene 35ſte Predigt gewandt zu haben ſcheint. Sie handelt von den nachtheiligen Wirkungen einer bloſs ſinnlichen Lebensart, und iſt trefflich ausgearbeitet, hat einen verhältnifsmäſsigen Eingang, eine zweckmäſsige An-

Digitized by Google

Anwendung, Hinweisungen auf das Evangelium, kurz alles, was Rec. manchen andern Predigten hätte wünschen mögen. Auch die Ausführung hiſtoriſcher Hauptſätze iſt dem Vf. ſehr gelungen: in der 63ſten Predigt, über das Ehrwürdige und Nachahmenswerthe in dem Verhalten Johannis des Täufers, und in der 70ſten, die eine Betrachtung über den frommen Simeon enthält. — Angehängt ſind dem Jahrgange vier *Caſualpredigten*. Zwey Erntepredigten (77 und 78.) ſind beide trefflich, die zweyte jedoch (die Beſchwerlichkeiten und Annehmlichkeiten des Landmanns) für eine Landgemeinde vorzüglich paſſend, populär und doch voll Würde. (Eine nicht leichte Combination, die dem Vf. auch in manchen andern Predigten vollkommen geglückt hat, z. B. in der 69ſten.) In der (79ſten) Predigt, die bey der Einführung des neuen Dresdener Geſangbuchs 1798 gehalten wurde, iſt von dem Geſangbuch bloſs in einer Unterabtheilung die Rede. Rec. findet dieſe Anordnung, ſo wie das, was über das Geſangbuch geſagt iſt, ſehr zweckmäſsig. In der letzten (80ſten), bey der allgemeinen Collecte für die Waſſerbeſchädigten 1799 iſt die Anwendung auf den beſondern Fall mit eindringender Beredſamkeit gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Prag*, b. Widtmann: *Ein Geſicht am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts.* 1802. 4½ B. 8. (8 gr.) Eine in Rückſicht ſowohl der Erfindung als Ausführung verunglückte allegoriſche Vorſtellung des Zuſtandes und der Schickſale der Vernunft und Religion unter den Menſchen. Die chriſtliche Menſchheit befindet ſich in dieſem *Geſicht* in einem finſtern Loche, das ſich oben an der Decke in einen unermeſslich hohen Schlund öffnet, durch welchen nur ein ganz ſchwaches Licht fällt. Die Bewohner dieſer Höhle ſind Menſchen, wie wir, nur ohne natürliche Schwerkraft. Ein Theil derſelben läſst ſich, um am Boden zu bleiben, anſchmieden, oder hängt ſich Gewichte an; ein anderer überlaſst ſich ſeiner natürlichen Leichtigkeit, fliegt an der Decke der Höhle herum, ſchwärmt wie Mücken durch den Schlund, zerſchlägt ſich die Köpfe, und um nicht gar oben hängen zu bleiben, muſs er ſich gleichwohl einigen Ballaſt anlegen, um ſich wieder herabſenken zu können; eine dritte Claſſe hat die Kunſt erlernt, durch angemeſſene Beſchwerung ſich im gehörigen Gleichgewicht zu erhalten und den *ordentlichen* Gang anzunehmen. Dieſe ſind die guten, thätigen, geſelligen und lebensfrohen Menſchen, die Angeſchmiedeten und Belaſteten ſind die unwiſſenden, bloſs ſinnlichen, die das ſchwache Licht gar nicht brauchen wollen, und die Flüchtigen und Schwebenden die eingebildeten, phantaſtiſchen Philoſophen, die ſich des Lichtes unmäſsig bedienen. Dieſe ſuchen alle übrigen nach ihrem Dünkel umzumodeln, ſtiften groſses Unheil an, indem ſie viele der übrigen Höhlenbewohner verführen, ihre Stellen zu verlaſſen und ſich zu ihnen hinauf zu geſellen; die Finſterniſs wird noch dichter. Da ſchreyen ſie alle nach Licht und die *Vernunft* mit ihrer Tochter, der *Religion*, erſcheint. Jene fährt durch den Schlund hernieder, dieſe ſteigt aus finſtern Grüften, in eine Wolke gehüllt, herauf. Das ganze volatiliſche, leicht und ſchwer belaſtete Publikum theilt ſich in Partheyen, von welchen die eine ſich auf die Seite der Vernunft, und die andere auf die der Religion ſchlägt. Eine dritte Parthey entſteht aus den beiden erſten; einige von den Anhängern der Vernunft nehmen etwas von denen der Religion, und einige von dieſen etwas von jenen an. Unter dieſen drey Partheyen erhebt ſich nun ein Kampf, jede macht der andern Verwürfe; die Vernunft und Religion ſchlichten den Streit und weiſen die Kämpfenden zurecht. Das Kleinliche, Lichtloſe und Inconſequente dieſer Allegorie wird jedem Leſer von nur einiger Vergleichungsgabe von ſelbſt in die Augen fallen; wir halten uns alſo dabey weiter nicht auf, und theilen nur noch etwas von den hohen Offenbarungen der *Weisheit* des Vfs. an die Menſchen mit. Sie äuſsert z B. ihr Licht habe ſich der Schatten dieſer Höhle nicht ganz bemeiſtern können, doch wäre ihren Bewohnern *wenigſtens ſo viel* davon zugemeſſen, daſs ſie *Wahrheit* von Irrthum, Gutes von Böſen, Recht von *Unrecht* unterſcheiden könnten. Warum aber die Wisbegierde, ihre Gefährtin, weiter hinausſehen wolle, warum die Freyheit ihr zuwider handle, warum ſie, die Vernunft, von Leidenſchaften geſchwächt und zurückgeſtoſsen würde; warum ſie einer Seits das Gefühl ihres elenden Looſes in dieſer Höhle niederdrücke, anderer Seits aber ein unwiderſtehlicher Trieb nach Vollkommenheit, deren ſie jedoch jetzt nicht fähig ſey, zum Aufſchwunge nöthige; alles das waren ihr *Räthſel*, wiewohl ſie einſahe, daſs das *So ſeyn* ſeine gute Urſache haben müſſe. Dieſe Göttin *Vernunft* oder *Weisheit* geſteht, daſs die Schwachheit ihrer *Organe*, von denen ihre Kenntniſs abhänge, die Widerſprüche in dem Weſen, mit welchem ſie verbunden ſey, der *Hang nach ſinnlichen Bedürfniſſen*, ihre Fortſchritte gehemmt hätten. Sie lehrt die Menſchen, daſs die Frage von dem Zwecke ihres Daſeyns und von ihrer Zukunft nicht apodiktiſch gewiſs entſchieden werden könne; in einen ſinnlichen Körper gehüllt und in dieſe Höhle verwieſen, müſsten ſie ſich in dieſer Rückſicht mit bloſser *Wahrſcheinlichkeit* begnügen; wo es an demonſtrativer Ueberzeugung gebräche, müſsten ſie ſich an den Glauben und an Offenbarung halten. Ihr ſelbſt wäre dieſe Offenbarung gegeben worden. Kaum ſey ſie zum Daſeyn erwacht geweſen: ſo habe, ſie wiſſe nicht woher, eine mächtige Stimme ihr die klaren Worte zugerufen: *Ich bins, der alles gemacht hat, und auſser mir iſt niemand.* Da ſey himmliſche Erleuchtung auf ſie herabgeſtrömt, ſie habe dem unbekannten Einzigen ein Gebet geſtammelt, und mit einem Male habe die Religion, ihre Erſtgeborne, vor ihr geſtanden. Dann habe jene Stimme ihr wieder zugerufen: Gehe hin, beleuchte die Wege vor deiner Tochter her und was du nicht vermagſt, das kläre *ſie* auf, u. ſ. w. Unter welche Claſſe ſeiner Höhlenbewohner ſich wohl dieſer Seher rechnen mag!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin, in d. Mylius. Buchh.: *Verſuche den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden*, angeſtellt und beſchrieben von *C. J. C. Grapengieſſer*, der Aryneykunde und Wundarzneykunſt Doctor. 1801. IV. u. 256 S. 8. m. 2 K. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Hamburg, b. F. Perthes: *Erfahrungen über die Heilkrafte des Galvanismus*, und Betrachtungen über deſſelben chemiſche und phyſiologiſche Wirkungen mitgetheilt von *Chriſtoph Friedrich Hellwag*, Dr. der Weltweisheit und Arzneyk., Hofrath, Leibarzt und Phyſicus in Eutin; — und *Beobachtungen bey der mediciniſchen Anwendung der Voltaiſchen Säule*, von *Maximilian Jacobi*, Dr. der Arzneygelahrtheit und Stiftsarzte in Eutin. 1802. VIII. u. 184 S. 8. m. 1. K. (18 gr.)

3) Oldenburg, in d. Schulz. Buchh.: *Nachricht von den zu Jever durch die Galvani-Voltaiſche Gehor-Gebe-Kunſt beglückten Taubſtummen*, und von *Sprengers* Methode ſie durch die Voltaiſche Elektricität auszuüben, von *C. H. Wolke*, vormals Profeſſor und Director des reformatoriſchen Erziehungs-Inſtituts zu Anhalt-Deſſau, und ſeit 1784 einer Lehr- und Erziehungsanſtalt zu St. Petersburg. 1802. 224 S. 8.

Unter den mannigfaltigen Seiten, durch welche die wichtige Entdeckung Voltas, die Metall-Elektricität in einem ſo hohen Grade zu verſtärken, merkwürdig geworden iſt, hat ohne Zweifel ihre mediciniſche Anwendung mit am meiſten Aufſehen gemacht, und beſonders auch die Aufmerkſamkeit des gröſseren Publicums auf dieſelbe gezogen. Was aus den Kabinetten der Phyſiker, und aus der engern Schule der Wiſſenſchaft mit ſolcher gemeinnützigen Anwendbarkeit in die Welt heraustritt, darf auch mit Recht Anſprüche auf eine allgemeinere Theilnahme machen. Sie iſt der Voltaiſchen Säule und ihren merkwürdigen Erſcheinungen und Wirkungen gewiſs in einem ſo hohen Grade als je einer phyſiſchen Entdeckung gewährt, und der Galvanismus iſt das Geſpräche des Tags geworden. Beſonders aber haben ſich Deutſchlands Aerzte durch den Eifer ausgezeichnet, mit welchem ſie dieſe Entdeckung in ihren heilſamen Wirkungskreis gezogen, und die Hülfsquellen ihrer Kunſt, die in neueren Zeiten ſo manche Bereicherungen erhalten, auch mit dieſer vermehrt haben. Mehrere Schriften, deren Inhalt hier angezeigt und gewürdigt werden ſoll, ſo wie ſo manche in öffentlichen Blättern und Zeitſchriften mitgetheilte Erfahrungen über die Anwendung und den Nutzen der Voltaiſchen Säule in mancherley Krankheiten, geben den vollgültigſten Beweis davon. Ein ſolcher Eifer gereicht der Nation zur Ehre, er gehört zu ihren beſſeren Seiten; wer wollte ihn darum verwerfen, weil er einerſeits bisweilen über die rechten Gränzen hinausgeht, andererſeits wohl auch nur die Maske der Charlatanerie iſt, und dann freylich der guten Sache nachtheilig werden kann? Seine wohlthätigen Wirkungen ſind immer ein reeller Gewinn, und auch hier hat ſich die Heilkunde eines ſolchen zu erfreuen; der Kritik liegt es aber ob, dieſen Gewinn nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen, und genau zu beſtimmen, das, was Charlatanerie, blinder Enthuſiasmus und Uebereilung, Unwahres, Uebertriebenes, Unreifes hineingemiſcht haben, ſorgfältig zu bezeichnen, und das bewährte Reſultat einer bedächtigen Erfahrung zur Ehre derer, denen die Kunſt und Wiſſenſchaft es verdankt, und zur Aufmunterung für diejenigen, die auf dem glücklich betretenen Wege weiter dringen wollen, aufzuſtellen. In dieſem Geiſte wollen wir die Kritik der Schriften Nr. 1—3. unternehmen.

Der Vf. von Nr. 1. hat unter den deutſchen Aerzten das Verdienſt, zuerſt die Elektricität der Voltaiſchen Säule in verſchiedenen Krankheiten mit auffallendem Erfolge angewandt, und in ſeiner Schrift eine zweckmäſsige Anweiſung zur Anwendung dieſes Heilmittels, die viele Nachahmer ſeines Verfahrens erzeugte, mitgetheilt zu haben. Bey allen ihren unläugbaren Vorzügen, die beſonders den hellen praktiſchen Kopf des Vfs. bewähren, trägt dieſe Schrift indeſſen das Gepräge des Zeitpunktes, in welchem ſie erſchien, an ſich; eines Zeitpunktes, wo die phyſiſche Kenntniſs der Voltaiſchen Säule, die der richtigen mediciniſchen Anwendung zur allein ſicheren Grundlage dient, noch nicht weit genug vorgerückt war, und eben deswegen iſt eine neue verbeſſerte Ausgabe derſelben ſehr wünſchenswerth. Die ganze Schrift zerfällt in ſieben Paragraphen. §. 1. *Erſter Verſuch den einfachen Galvanismus zur Heilung einer Krankheit anzuwenden.* Dieſer erſte Verſuch wurde in einer chroniſchen Heiſerkeit, die bisweilen in eine völlige Aphonie übergieng, mit dem einfachen Galvanismus nach v. Humboldts Methode, indem zwey

durch Blasenpflaster gemachte offene Stellen auf beiden Seiten des Kehlkopfes, die eine mit Zink, die andere mit Silber bewaffnet, und beide Metalle durch eine goldene Pincette mit einander verbunden wurden, angestellt. Die Besserung, die schon nach der einmaligen mehrere Stunden hindurch ununterbrochenen Anwendung erfolgte, war indessen nicht von Bestand. Die Kenntnifs der Voltaischen Säule feuerte den Vf. zu neuen Versuchen an. §. 2. *Genauere Beschreibung der Voltaischen Säule und ihrer Pole.* Was hier der Vf. sagt, ist seit der Erscheinung dieser Schrift in mehreren Stücken berichtiget worden. Der kupfernen Säule giebt er beym medicinischen Gebrauch den Vorzug vor der silbernen, weil sie, wenn gleich schwächer als diese, doch gleichförmiger und weniger eigensinnig wirke. Diesem stimmt Rec. nach seiner Erfahrung bey. In Bestimmung der Pole befolgt Hr. G. die alte unrichtige Methode. Er erbaut nämlich seine Säule von unten nach oben Zink, nasses Tuch, Silber, Zink, u. s. w. und der Uebereinkunft mit einigen Physikern zufolge nennt er, wenn Zink unter der nassen Tuchscheibe, Silber oberhalb derselben liegt, den untern Pol, den Zinkpol. Die richtige Bestimmung der Pole geht aber von der gegenseitigen Lage der Metalle, die die Wirkung der Säule bestimmen, gegen einander aus, und in dem gegebenen Falle ist folglich der untere Pol der Silberpol, weil das Silber unter dem Zinke sich befindet, und die beiden untersten Glieder Silber und nasses Tuch sind überhaupt unnütz. Diese unrichtige Benennung der Pole hat durch die ganze Schrift hindurch eine nachtheilige Verwirrung zur Folge. Der Vf. bedient sich der Ketten zur Fortleitung des elektrischen Fluidums der Säule. Offenbar verdienen aber biegsame Drähte den Vorzug, weil sie dem Fluidum weniger Widerstand entgegensetzen. §. 3. *Wirkungsart der galvanischen Batterie* (besser Voltaischen Säule) *im allgemeinen und vorzüglich in Hinsicht ihres Verhältnisses zur Elektricität.* Für den Arzt scheint dem Vf. zufolge so viel gewifs, dafs der Galvanismus in Ansehung seiner Wirkungsart auf den belebten thierischen Körper, zwar im Ganzen mit der Elektricität in eine Classe gehöre, dafs er sich aber von ihr in verschiedenen Punkten wesentlich unterscheide. Einige dieser Unterschiede sind nach dem Vf. folgende. I. Der Galvanismus wird vorzüglich von den Nerven geleitet, die Elektricität bemächtiget sich mehr der ganzen Masse des Körpers. Dies erhelle a) aus der eigenthümlichen Einwirkung der Voltaischen Säule auf die Nerven der Sinnorgane, besonders auf die Gesichtsnerven, worin eine geladene Flasche ihr nachstehe. Wenn man einen ziemlich starken Funken von ½ bis 1 Zoll Schlagweite aus einer Leidner Flasche in den Frontalnerven dringen lasse: so habe man zwar im Finstern auch eine Lichterscheinung, die aber von der Galvanischen sehr bestimmt verschieden sey, indem sie sich gleichsam auf den ganzen Vordertheil des Kopfes erstrecke, so weit die Erschütterung sich verbreite. (Diese Verschiedenheit ist nicht wesentlich, und beruht blofs auf der verschiedenen Intensität der Elektricität der Leidner Flasche und der Voltaischen Säule von der Anzahl von Plattenpaaren, wie Hr. G. sie in seinen Versuchen anwendete. Erstere übertrifft in dieser Hinsicht die letztere bey weitem auch bey einer Ladung von viel kleinerer Schlagweite als die vom Vf. angegebene, und eben deswegen hat sie auch ein viel stärkeres Streben nach Gleichgewicht, überwindet leichter den Widerstand, den ihr unvollkommene Leiter entgegensetzen, und fliefst durch dieselben ab, theilt sich also mehr der ganzen Masse des Körpers mit, während die mit einer viel geringern Intensität begabte Elektricität der Voltaischen Säule nur durch die besten Elektricitätsleiter des thierischen Körpers, welches nach längst bekannten Versuchen die Nerven sind, abgeleitet werden kann, daher sich dann ihre Einwirkung vorzüglich auf diese einschränkt, und der Richtung von diesen folgt.) b) Aus der Anwendung des Galvanismus auf getrennte thierische Organe. (Hierin sind sich Galvanismus und Elektricität in gehöriger Stärke z. B. die schwache Ladung einer Leidner Flasche vollkommen gleich.) c) aus der Anwendbarkeit des Metallreizes als eines Mittels, um Nerven von andern Organen zu unterscheiden. (Dazu kann eben so gut die Elektricität dienen.) II. Das galvanische Fluidum *scheint* sowohl in dem organischen Körper als *aufserhalb* desselben weit leichter zersetzbar als die Elektricität. Dies erhelle a) aus der aufserordentlichen Wirkung aufs Nervensystem, den heftigen Schlägen und Erschütterungen bey einer so schwachen elektrischen Spannung, bey der aufserordentlichen Kleinheit des Funkens. (Denkt man sich die Voltaische Säule als eine nur bis zu einem schwachen Grade geladene elektrische Batterie von aufserordentlicher Capacität: so begreift man, wie die grofse Quantität von elektrischem Fluidum trotz der geringen Spannung alle diese Wirkungen hervorbringen kann, und die wesentliche Verschiedenheit ist nur eine scheinbare,) b) aus der Leichtigkeit, womit der Galvanismus entzündbare Körper entzünde, c) aus seiner Fähigkeit das Wasser zu zersetzen. (Beides erklärt sich auf dieselbe Art, und letzteres unterscheidet überdiefs jetzt nicht mehr die Elektricität der Voltaischen Säule von der Elektricität der gewöhnlichen Elektrisirmaschinen.) III. Bis jetzt habe man durch den Galvanismus nur auf einzelne Theile, also nur in örtlichen Krankheiten wirken können. (Eine Menge von Erfahrungen beweisen eine Einwirkung des Galvanismus auf die allgemeine Constitution.) IV. Der Galvanismus werde durchaus nicht durch die trockene Haut geleitet. (Dies ist theils, so allgemein gesagt, ganz unrichtig, theils gilt es auch von der gewöhnlichen Elektricität bey einer eben so schwachen Spannung.) §. 4. *Verschiedene Wirkungsart der einfachen galvanischen Kette und der Batterie an ihren beiden Enden oder Polen, und Vergleichung derselben mit einander.* In Rücksicht auf die Intensität der Einwirkung, und insbesondere auf die Lebhaftigkeit der Empfindungen, worin sich die beiden Pole der einfachen

fachen Kette fowohl, als der Voltaifchen Säule von einander unterfcheiden, findet der Vf. Uebereinftimmung zwifchen feinem falfchlich fogenannten Zinkpole (dem wahren Silberpole) der Säule und dem (wahren) Zinkpole der einfachen Kette, welche beide die ftärkere Pole feyn follen, und dem Silberpole (dem wahren Zinkpole) der Säule, und dem (wahren) Silberpole der Kette, als den fchwächeren Polen. Bey Vergleichung der Qualität der Wirkungen, und insbefondere der Empfindungen, welche von den beiden Polen hervorgebracht werden, findet er hingegen Heterogeneität zwifchen feinen gleichnamigen Polen der Säule und der Kette, und vielmehr Uebereinftimmung zwifchen den ungleichnamigen Polen. Diefs hätte ihn aufmerkfam machen follen, dafs in Beftimmung der Pole wohl ein Irrthum vorgegangen feyn müffe. Ueber die verfchiedene Qualität der Empfindungen z. B. ob ein Gefchmack fauer oder alkalifch ift, u. dgl. betrügt man fich nicht fo leicht, als über die Stärke und Lebhaftigkeit der Empfindungen, und felbft in diefer letzteren Rückficht, wo die Vergleichung dem erften Anfcheine nach Heterogeneität zwifchen den beiden einander in der That analogen Polen der Kette und der Säule zeigt, ergiebt fich, die Sache aus dem rechten Gefichtspunkte betrachtet, gleichfalls Uebereinftimmung. Es ift nämlich nicht zu läugnen, dafs der wahre Silberpol der Säule (der Zinkpol des Vfs.) einen viel unangenehmeren, fchmerzhafteren und folglich fcheinbar ftärkeren Eindruck auf das Gemeingefühl als der Zinkpol derfelben (der Silberpol des Vfs.) macht. Darum ift aber der Silberpol nicht gerade auch der wirkfamere Pol als Nervenreiz betrachtet, und dem Zinkpole der Kette dadurch analog. Was unangenehm und fchmerzhaft auf das Gemeingefühl wirkt, ift dadurch noch keineswegs ein wirkfamer belebender Reiz. Die Kette wirkt bekanntlich viel unangenehmer und fchmerzhafter, als ein mäfsiger Grad von Wärme, und doch ift diefe ein viel wirkfamerer belebenderer Reiz. Gerade fo fcheinen fich auch beide Pole der Säule gegeneinander zu verhalten, und fie find auch darin der Kälte und Wärme analog, dafs durch den einen Mittheilung, durch den andern Entziehung gefchieht. Der wahre Zinkpol, wenn er gleich weniger fchmerzhaft aufs Gemeingefühl einwirkt, fcheint doch allen Verfuchen zufolge die Nerven wirkfamer zu erregen, als der fchmerzhafter und unangenehmer wirkende Silberpol. Trotz aller Verfchiedenheit der Einwirkung der Intenfität und Qualität nach, fey allemal — Reiz (richtiger Reizung) das Refultat aller Einwirkung des Galvanismus auf die Nerven, der feiner Stärke und Qualität nach verfchieden fey. Die die Erregbarkeit exaltirende und deprimirende Wirkung, welche verfchiedene Beobachter den verfchiedenen Polen zufchreiben, fucht der Vf. auf die bereits bekannten Gefetze des Verhältniffes der Reize gegen die Erregbarkeit mit guten Gründen zurückzuführen. §. 5. *In welchen Krankheiten ift der Galvanismus anwendbar?* Den Galvanismus fieht der Vf. theils als ein allgemein, theils als ein fpecifikreizendes, theils aber auch als ein ableitendes Mittel an, und diefer Wirkungsart gemäfs beftimmt er die Krankheiten, in welchen er mit Nutzen angewandt werden könne. Bis jetzt hat er ihn in örtlichen Krankheiten aus Schwäche mit Mangel an Reizbarkeit oder in Lähmungen angewandt. In allgemeinen Krankheiten aus directer Afthenie, deren Charakter alfo Schwäche mit erhöhter Reizbarkeit ift, widerräth er ihn, da feine Erfahrungen ihn von den nachtheiligen Wirkungen deffelben in dergleichen Fällen überzeugt haben. Die fpeciellen Krankheiten, in welchen er den Galvanismus für vorzüglich anwendbar hält, find Lähmungen der Extremitäten, Schwäche des Gefichts und fchwarzer Staar, fchweres Gehör und Taubheit, Lähmung des Schliefsmuskels des Maftdarmes und des Urinblafenhalfes, der Scheintod, chronifche Heiferkeit und Aphonie, weifse Kniegefchwulft, der Kropf, einige Arten und Grade der chronifchen Rheumatismen, das chronifche Hüftweh, und die fogenannten metaftatifchen Entzündungen nach Blattern. Hierzu möchten wir vorzüglich nach der Analogie der von dem Nutzen der Elektricität fonft gemachten Erfahrungen die unterdrückte monatliche Reinigung, fcrophulofe Drüfengefchwülfte, und vielleicht den Bandwurm noch hinzufügen. Ueberall find die näheren Beftimmungen und Einfchränkungen, unter welchen fich folche Krankheiten für den Gebrauch des Galvanismus qualificiren, angegeben. So warnt der Vf. befonders beym fchwarzen Staare gegen die Anwendung deffelben in derjenigen Gattung, welche mit erhöhter Erregbarkeit verbunden ift, fo wie in dem fchwarzen Staare aus Congeftion. Beym fchweren Gehör und der Taubheit beleuchtet er die Complication der Taubheit mit dem Ohrenfaufen, und beftimmt näher die Anwendbarkeit des Galvanismus und den Erfolg, den man fich davon verfprechen könne, nach Verfchiedenheit der Symptome in diefem Falle. Bey der Taubheit ohne Ohrenfaufen entfteht daffelbe, feinen Erfahrungen zufolge, oft während der Anwendung des Galvanismus, und hört mit derfelben auf. Diefs ift ihm zufolge eine fehr gute Wirkung, welche, wenn überhaupt der Galvanismus angezeigt ift, baldige Heilung verfpricht. §. 6. *Methoden den Galvanismus in Krankheiten anzuwenden.* Da wo der Vf. eine Ableitung bewirken, oder die Wirkung verftärken will, läfst er den Galvanismus auf Stellen der Haut, die durch fpanifche Fliegen von der Oberhaut entblöfst worden find, einwirken. Zur bequemen Anwendung des Galvanismus in Taubheit und Harthörigkeit bedient er fich zweckmäfsiger Inftrumente, deren Abbildung auf den zwey Kupfertafeln beygefügt ift. Seinen Zinkpol d. h. den negativen Pol fand er gröfstentheils am heilkräftigften (?). §. 7. *Beyfpiele von Krankheiten, wobey der Galvanismus angewendet wurde.* Es find hier aus der eigenen Erfahrung des Vf. 20 Beyfpiele angeführt, und zwar namentlich drey Fälle von gebornen Taubftummen, wo in zwey Fällen die Anwendung nicht lange genug fort-

Digitized by Google

fortgeſetzt wurde, um ein entſcheidendes Reſultat zu geben, im dritten Falle hingegen die Wiederherſtellung einen ziemlich hohen Grad erreichte, ſieben Fälle theils von Harthörigkeit, theils von erſt durch zufällige Urſachen im Verlaufe des Lebens eingetretener Taubheit, wovon in dreyen die Anwendung einen vollkommenen, in zweyen einen unvollkommenen, und in zwey andern gar keinen Erfolg hatte, ſechs Fälle von Schwäche der Augen und ſchwarzem Staare, wovon nur einer dem neuen Mittel wich, endlich drey Fälle von Lähmung der Extremitäten, wo in zweyen die Anwendung mit Erfolge gekrönt war, in dem dritten hingegen die Zufälle ſich verſchlimmerten. Nicht immer beſtimmt der Vf. genauer, ob er ſeine Kranken durch den ununterbrochenen Strom der Voltaiſchen Säule, oder durch mittelſt abwechſelnder Schlieſsung und Trennung bewirkte Schläge und Erſchütterungen galvaniſirt habe. Einer Stelle des §. 6. zufolge iſt zu vermuthen, dafs er in den meiſten Fällen den ununterbrochenen Strom angewandt habe, weil er daſelbſt noch einige Vorſichtsmaafsregeln empfiehlt, um das Stocken deſſelben zu verhindern, damit er nicht auf einmal zu ſtark und heftig wirke; doch iſt ein paarmal in den Beyſpielen ſelbſt von galvaniſchen Erſchütterungen die Rede.

Angehängt ſind noch die Geſchichte eines durch den Galvanismus mit Erfolge behandelten chroniſchen Rheumatismus vom Penſionärchirurgus *Völcker*, und einige theils glückliche, theils vergebliche galvaniſche Verſuche des Hn. Dr. *Flies* in verſchiedenen Krankheiten.

Nr. 2. iſt ein ſchätzbarer Beytrag der beiden Eutiniſchen Aerzte *Hellwag* und *Jacobi* zur Lehre von der mediciniſchen Anwendung des Galvanismus. Der gröſsere Theil S. 1—124. enthält Hn. Hofr. *Hellwags* Beobachtungen und Bemerkungen. Zuerſt erzählt er ſeine Verſuche an Kranken. Zu ſeiner Säule wählte er ſtatt des Silbers das Metall von alten Buchdruckerlettern. Die ſenkrechte Säule vertauſchte er mit einer horizontalen, deren einfache Einrichtung in der Schrift genau beſchrieben, und durch eine Abbildung erläutert iſt. Rec. hat an den horizontalen Säulen blofs das auszuſetzen, dafs die Feuchtigkeit ſich in den Tuchſcheiben allmälich nach unten zieht, und zum Theil abträufelt, wodurch die Säule nach und nach in dem Verhältniſſe, als die beſonders oberwärts trocken werdenden Tuchſcheiben ſchlechter leiten, während der Fortdauer der Anwendung an Wirkſamkeit verliert. Auch werden die Glasſtreifen, auf denen die Platten und feuchten Tuchſcheiben ruhen, leicht nafs, und ſchwächen dann ebenfalls, als Ableiter von einem Pole zum andern die Wirkſamkeit der Säule. Das Ablaufen der Feuchtigkeit bey ſenkrechten Säulen kann man leicht dadurch vermeiden, dafs man die *Zink*platten etwas gröſser oder mit einem aufgerichteten Rande macht. Auch Hr. *H.* wandte in den meiſten Fällen den ununterbrochenen Strom der Säule an. Die Operation liefs er meiſtens nur etwa 10 Minuten, ſelten über 20 Minuten, dauern. Er paſste den Grad des Reizes der jedesmaligen Empfindlichkeit des Kranken an, und mäſsigte *überhaupt* die Einwirkung bey jeder Aeuſserung von *Unruhe* des Patienten. Nie ſtieg er über 40 Plattenpaare. Die ſieben erſten erzählten Fälle ſind Fälle von Harthörigkeit und Taubheit. Der Vf. erkläret die meiſten der von ihm behandelten für wiederhergeſtellt, nennt diejenigen, die vorher ganz taub waren, neuhörend, ohne Spur von Harthörigkeit, vergleicht den einen mit Cheſeldens geheiltem Blindgebornen u. ſ. w. und dieſs alles gröſstentheils darum, weil die meiſten das Pickern der Taſchenuhr auf gröſse Entfernungen zu hören vorgaben. Von den Taubſtummen, deren Gehör auf dieſe Art wiederhergeſtellt worden ſeyn ſollte, konnte keiner Buchſtaben und Worte nachſprechen, ungeachtet einer derſelben, der in der Schule eines geſchickten Taubſtummenlehrers lange Unterricht genoſſen *hatte*, *im Leſen* des Geſchriebenen und Gedruckten, mit einer gröſstentheils verſtändlichen Ausſprache ſehr geübt war. Was Hr. *H.* Herſtellung des Gehörs nennt, würde Rec. in den meiſten Fällen nur Erſcheinung ſchwacher Spuren von Gehör genannt haben. Bey jenem im Ausſprechen bereits ſo geübten Taubſtummen hätte doch wenigſtens angeborne Stummheit kein Hinderniſs dem Nachſprechen entgegenſetzen ſollen. Möchten wir doch einem Mittel nicht mehr zuſchreiben, als es leiſten kann, um es bey ſeinem Werthe zu erhalten! Wo Rec. in ſeinen Verſuchen daſſelbe in der That heilſam fand, fehlte der Beweis durch freylich nicht allezeit vollkommenes Nachſprechen des Gehörten nie. Aufser dieſen ſieben Fällen erzählt der Vf. noch drey Fälle von Lähmung und Unempfindlichkeit, theils blofs der Hand, theils zugleich des Arms, theils der ganzen rechten Seite, wo nur im erſteren Falle das Mittel mit glücklichem Erfolge angewandt wurde; einen Fall von ſcrophulöſen Geſchwülſten, und endlich einen Fall von Mattigkeit und Schwere der Gliedmaſsen, und Mangel an Heiterkeit und Munterkeit, nach einem Stillſtande in der monatlichen Reinigung, zwar mit Beſſerung, aber ohne Wiederherſtellung des Monatsfluſſes.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Berlin, in d. Mylius. Buchh.: *Verſuche den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden* — von *C. F. C. Grapengieſſer*, etc.

2) Hamburg, b. F. Perthes: *Erfahrungen über die Heilkrafte des Galvanismus*, — von *C. F. Hellwag*, — und *Beobachtungen bey der medic. Anwendung der Voltaiſchen Saule*, von *M. Jacobi*, etc.

3) Oldenburg, in d. Schulz. Buchh.: *Nachricht von den zu Jever durch die Galvani-Voltaiſche Gehör-Gebe-Kunſt beglückten Taubſtummen*, — von C. H. *Wolke*, etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Hierauf folgt eine kurze Anzeige der von andern mit dem Galvanismus in Krankheiten angeſtellten, und im Drucke bekannt gemachten Verſuchen — und auf dieſe eine Zuſammenſtellung der Reſultate von den bisherigen Unterſuchungen über den Galvanismus, vorzüglich zum Behufe des praktiſchen Arztes. Der Vf. folgt vorzüglich Ritters Anſicht und Darſtellungsart. Wir zweifeln ſehr, ob dieſe gerade dazu geeignet iſt, demjenigen der das Studium des Galvanismus nicht zu einer beſonderen Angelegenheit gemacht hat, eine lebendige Anſicht und klare Kenntniſs der Sache zu gewähren. Dagegen möchte eher dem Kenner der einzelnen Thatſachen und Erſcheinungen aus eigener Anſchauung dieſe gedrängte wiſſenſchaftliche Ueberſicht willkommen ſeyn. Rec. erlaubt ſich nur einige Bemerkungen. Es ſoll der Wirkung der Säule nachtheilig ſeyn, wenn zwiſchen die Metallſcheiben Feuchtigkeit eindringe. Dieſs iſt nur unter der Einſchränkung richtig, wenn durch daher erfolgende Oxydation der Metalle oder durch die Dicke der feuchten Schichte die metalliſche Berührung gehindert wird. Rec. hat oft Säulen erbaut, wo beide Flächen der Metallſcheiben benetzt wurden, ohne dafs im erſten Augenblicke die Wirkung ſich geſchwächt zeigte. Die Benennung von Zink und Silberſeite, die für eine Säule, wo ſtatt des Silbers ein anderes Metall angewendet wird, ganz unpaſſend iſt, hätte er beſſer mit der Benennung poſitiver und negativer Seite vertauſcht. In der kurzen hiſtoriſchen Anzeige der chemiſchen Wirkungen der Säule, behauptet der Vf. unrichtig, dafs das erzeugte Ammoniak die aufgelöſten oxydirten Subſtanzen vom Oxygen befreye, und ſie dadurch desoxygenirt beym Drathe der Hydrogenſeite niederfallen. Dieſe Wirkung hängt offenbar vom erzeugten Hydrogen ab, und das Ammoniak ſelbſt bildetete ſich in zu geringer Menge, um dieſen fortdauernden reichlichen Entoxydirungsproceſs unterhalten zu können. Zur Erzeugung der Salpeterſäure und des Ammoniaks iſt keineswegs, wie der Vf. nach Simon behauptet, nöthig, dafs das Waſſer animaliſche oder vegetabiliſche Subſtanzen aufgelöſt enthalte. Der jedem auch dem deſtillirten Waſſer beygemiſchte Stickſtoff der atmoſphäriſchen Luft ſcheinet der einzige bedingende Umſtand hierbey zu ſeyn. Für den merkwürdigen Umſtand, dafs wohl ausgekochtes Waſſer mit Stickluft in Berührung in der galvaniſchen Batterie kein Oxygengas liefert, hätte der Vf. billig ſeinen Gewährsmann anführen ſollen, da er für andere bekanntere Thatſachen denſelben anführt. Rec. zweifelt nach ſeinen eigenen Verſuchen an der vollen Richtigkeit dieſer Behauptung. In der Ueberſicht der phyſiologiſchen Wirkungen heifst es, dafs die Zuckungen und Erfindungen am ſtärkſten ſeyn ſollen, wenn das Hirnende der Nerven in der Zinkſeite, das Organende in der Silberſeite ſich befinde, und die Kette beym Silber geſchloſſen werde. Rec. fand in ſeinen zahlreichen Verſuchen, dafs die Wirkung ſtets lebhafter war, wenn die Schlieſsung in dieſem Falle zwiſchen beiden Metallen geſchah, und es flieſst dieſs auch ſchon aus der richtigen elektriſchen Theorie der Erſcheinungen des Galvanismus. Die Idee von Polarität jedes einzelnen Gliedes in einer einfachen oder zuſammengeſetzten galvaniſchen Kette hat nur in ſo fern ihre Richtigkeit, wiefern, wenn der elektriſche Strom wirklich in der geſchloſſenen Kette ſtattfindet, das elektriſche Fluidum in jedes Glied an dem einen Ende (—) einſtrömet, und aus dem andern Ende (+) ausſtrömet, iſt aber keine unabhängige Polarität jedes einzelnen Gliedes, die für ſich allein ihre Wirkungen hervorbringen könnte, daher das *Experimentum crucis*, von welchem der Vf. im §. 59. ſpricht, immer einen negativen Ausſchlag geben wird. Nach §. 61. ſoll Hr. v. *Humboldt* das Gefühl vom Stofse des Zitteraals mit dem Stofse der Voltaiſchen Batterie vergleichen. Dieſs iſt wohl ein Miſsverſtand. Da Humboldt ſeine Unterſuchungen über den Zitteraal in Amerika anſtellte, kannte er die Voltaiſche Säule noch nicht. Er nennt nur die Erſcheinungen deſſelben überhaupt Galvaniſch. Einige artige Bemerkungen über die ſubjectiven Lichtvorſtellungen im Auge unter verſchiedenen Umſtänden ſchlieſsen die kleine lehrreiche Schrift.

Von S. 125. folgen die *Beobachtungen bey der medicinischen Anwendung der Voltaischen Saule.* Von *Maximilian Jacobi.* Sie verrathen einen denkenden Arzt, der sich das Lückenhafte einzelner Wahrnehmungen, und ihren weiten Abstand von Erfahrungssätzen nicht verbirgt, und innigst davon durchdrungen ist, wie sehr man bey der Anwendung und Empfehlung eines solchen neuen Mittels mit Vorsicht und Bedachtsamkeit zu Werke gehen müsse. Er bedient sich der Methode, mehrere Kranke zugleich an einer Batterie Theil nehmen zu lassen, wobey er jedoch nie die Zahl von drey überstiegen hat. Die Wirksamkeit der Batterie auf jeden Einzelnen werde zwar dadurch geschwächt, und man habe daher eine gröfsere Anzahl von Schichtungen nöthig, als wenn nur ein Kranker an der Batterie sitze, doch brauche man über ein Viertheil mehr auf keinen Fall; auch sey die Wirksamkeit der Batterie, wenn man die Anzahl der Schichtungen in dem angegebenen Verhältnisse vermehre, dieselbe, es mögen zwey oder drey Kranke an der Maschine sitzen. Rec. zweifelt an der strengen Richtigkeit dieser Behauptung. Die Stärke der Empfindungen ist in dieser Hinsicht ein zu unvollkommener Maafsstab. Allen übrigen Versuchen nach, wobey Messungen eher angestellt werden können, nämlich den elektroscopischen und chemischen ist die Wirksamkeit der Säule in dem leitenden Bogen von einem Pole zum andern um so geringer, je mehr solcher leitender Bogen vorhanden sind. Warum sollte das menschliche Organ, wenn es einen Theil dieses leitenden Bogens ausmacht, eine so auffallende Ausnahme aufstellen. Auch Hr. *Jacobi* befolgte dieselbe Behutsamkeit in Hinsicht auf den Grad, in welchem er die Elektricität der Säule einwirken liefs, er paíste besonders bey Krankheiten des Kopfes die Reizung immer der Empfindung des Kranken an, und erhöhte dieselbe nie auf einen Grad, der demselben beschwerlich fiel. Er zieht gleichfalls den anhaltenden Strom der Säule den unterbrochenen Entladungen derselben vor, und fand erstere Anwendungsart in einzelnen Fällen bestimmt wirksamer. Bey Gehör- und Gesichts-Kranken hatte der Vf. fast nie mehr als 20 Schichtungen einer Silber-Zinksäule nöthig. — Unter denen von ihm erzählten acht Fällen, wovon die meisten locale Krankheiten von Schwäche und Lähmung der Nerven von Sinnorganen und Gliedmafsen waren, in denen er den Galvanismus mit ungleichem Erfolge anwendete, ist ein Fall von Nymphomanie mit verhaltenem Monatsflufs bey einer Wahnsinnigen merkwürdig, wo der Vf. den zuleitenden Schwamm, der durch einen Drath mit dem Zinkpole in Verbindung stand, in die Oeffnung der Scheide bringen liefs, während er selbst den Schwamm des Silberpols, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite des Rückens neben dem ersten Lendenwirbel, und über dem obern Rande des Darmbeins anhielt. Nach 14 Tagen nahmen die Symptome der Nymphomanie ab, und verschwanden nach und nach gänzlich, aber leider stellten sich dieselben nach einer kurzen Pause wieder in ihrer vorigen Heftigkeit ein. Ein Fall von einem Manne von grofser Reizbarkeit mit einer langwierigen Augenschwäche und krampfhaften Spannung in den Augenmuskeln, bey dem schon eine Säule von sechs Schichtungen bey der Schliefsung heftige Zuckungen in beiden Armen, und starke Blitze vor den Augen erregte, welche heftige Wirkung selbst bey der Verminderung der Schichtungen auf drey noch fortdauerte, und bey dem sich heftige Augenschmerzen, die zwey Tage anhielten, nachmals einstellten, ist ein neuer Beweis, mit welcher Behutsamkeit dieses in gewisser Hinsicht heroische Mittel anzuwenden sey, und wie verderblich es in ungeschickten Händen wirken könne.

Nr. 3. Je gespannter die Neugierde durch die in Zeitungen und Journalen verkündigten ans Wunderbare gränzenden galvanisch-elektrischen Curen des Apothekers *Sprenger* in Jever auf diese Schrift seyn mufste, um so unangenehmer mufs es seyn, durch dieselbe diese Neugierde im Ganzen so wenig befriediget, und sich in manchen seiner Erwartungen getäuscht zu sehen. Hr. *Wolke* hat das Geschäft der Verbreitung der wohlthätigen Kunst, durch welche, wie er sich in einer Stelle ausdrückt, ohne Wunder die Tauben hören, die Stummen und Stimmlosen sprechen, die Geschmack- und Geruchlosen schmecken und riechen, und die Lahmen gehen lernen, übernommen. Rec. will seinen guten Willen nicht in Anspruch nehmen, aber seine Tauglichkeit zu diesem Geschäfte möchte er beynahe in Zweifel ziehen. Hr. *W.* ist weder Arzt, noch, wenigstens nach dieser Schrift zu schliefsen, Physiker. Aber was noch schlimmer als beides ist, er ist nicht einmal kalter ruhiger Beobachter. Wo wir genaue Wahrnehmungen, umständliche Erzählung aller Erscheinungen erwarten, werden wir durch leere Declamationen und sentimentalische Tiraden ermüdet, alles was auf 224 Seiten mit der grösten Weitläufigkeit gesagt wird, hätte auf 24 Seiten zusammengedrängt werden können, und die kurze Nachricht, welche Hr. *Sprenger* von seiner Anwendungsart der Metallelektricität zur Abhelfung der Taubheit und Harthörigkeit auf 13 Seiten in Gilberts Annalen der Physik Stück 7. 1802. giebt, macht die ganze Wolkische Schrift entbehrlich. Nachdem Hr. *W.* unter I. *die Veranlassung seiner Schrift* erzählt hat, theilt er unter II. seinen Lesern einige *Begriffe von der Elektricität*, unter III. *etwas von der Entstehung und Natur des Galvanismus*, und unter IV. *etwas von der Voltaischen Säule und der Metallelektricität mit.* Man findet unter diesen Rubriken nichts als das allgemein Bekannte höchst unvollständig, und zum Theil unrichtig. So steht in der Stufenfolge der Metalle in Hinsicht ihrer galvanischen Wirksamkeit das Queckfilber an seinem unrechten Orte. Diese ihm von Volta zuerst angewiesene Stelle hat durch neuere Versuche eine Aenderung erhalten, wie sich Hr. *W.* aus neueren Schriften hatte belehren können.

nen. Unrichtig ist die Behauptung des Vfs., das Kupfer bringe mit Gold und Queckſilber, ſo wie Gold mit Silber, gar keine Wirkung hervor. Die Wirkung iſt nur vergleichungsweiſe ſchwach, aber darum nicht weniger reell. Hat ja Volta dieſelbe ſogar numeriſch beſtimmt. Der Sprengeriſche Apparat iſt zwar beſchrieben, aber die Abbildung, auf welche der Text ſich bezieht, fehlt in den Exemplaren, die Rec. zu Geſichte bekommen hat. Eigenthümliches hat derſelbe vor andern Voltaiſchen Säulen nichts voraus, ungeachtet der Zuleiter von dem Zinkpole, der mit dem Silberpole in Verbindung ſtehende Draht, und das Metallſtück, womit dieſer von dem Kranken berührt wird, durch eigene Namen von Mittheiler, Erreger, und Berührer unterſchieden werden. Die Säule will der Vf. erſt nach drey bis vier Tagen aus einander genommen, und alsdann die Metallplatten gereiniget haben. Dieſes Verfahren iſt nicht empfehlungswürdig, da eine ſehr ungleiche Wirkung der Säule in den auf einander folgenden Tagen aus bekannten Gründen eine Folge davon iſt. Die obere Zink- oder poſitive Seite ſoll ſtärker wirken, als die untere Silber- oder negative Seite. Dieſs gilt nur bey einer näheren Beſtimmung, die hier fehlt; denn auf das Gemeingefühl wirkt die negative oder Silberſeite allerdings ſchmerzhafter. Man ſoll durch einen Funken der Voltaiſchen Säule Schieſspulver entzünden können. Ohne Zwiſchenkunft eines andern leicht entzündlichen Körpers iſt dieſs bis jetzt unmittelbar noch nie geſchehen. Unter V. beſchreibt der Vf. einen von ihm *erfundenen Gehörmeſſer*. Auch von dieſem fehlt die im Texte erwähnte Abbildung. Das Weſentliche deſſelben beſteht darin, daſs ein Hammer unter einem durch einen Gradbogen beſtimmten Winkel aufgehoben wird, um beym Zurückfallen gegen eine elaſtiſche Ebene zu ſchlagen, und dadurch einen Ton von beſtimmter Stärke hervorzubringen. Die verſchiedene Stärke des Tons hängt dann von der verſchiedenen Höhe von welcher der Hammer herabfällt, ſo wie von der verſchiedenen Beſchaffenheit der Ebene ſelbſt, wozu der Vf. theils ein Bret von Tannenholz, theils klingende Platten von Metalle nimmt, ab. An dieſem Gehörmeſſer hat Rec. blofs das auszuſetzen, daſs die dadurch ausgemittelte Wiederherſtellung der Empfänglichkeit für dergleichen Eindrücke noch lange nicht den Schluſs auf eine gleichmäſsige Wiederherſtellung der Empfanglichkeit für die artikulirte Menſchenſtimme erlaubt, und daſs überhaupt hierbey leicht Täuſchungen vorgehen können, wovon die nähere Ausführung indeſſen nicht hierher gehört. VI. *Vorbereitung zur Anwendung der Metallelektricität* enthält Fragen, um ſich von der Beſchaffenheit der Taubheit des Taubſtummen zu unterrichten. VII. *Sprengers Anwendungsart der Metallelektricität zur Herſtellung des Gehörs und zur Abhelfung der Schwerhörigkeit.* Nach einem von ihm empfangenen Aufſatze. Sprenger elektriſirt ſeine Taubſtummen durch Erſchütterungen. Den Mittheiler ſetzt er mit ſeinem Endkügelchen inwendig an den Ohrbock des Ohrs, das er galvaniſiren will; in ſeinen ſpäteren Verſuchen brachte er denſelben auch in den äuſsern Gehörgang, an den zitzenförmigen Fortſatz, und in die Gegend des Felſenbeins. Den Berührer umfaſst der Kranke mit ſeiner Hand, und führt ihn abwechslungsweiſe zum Erreger. Um die Zahl der auf dieſe Art in einer gegebenen Zeit mitzutheilenden Erſchütterungen genau abmeſſen zu können, hat *Spr.* mit ſeiner Säule noch eine Art von Getriebe, von Hn. *W.* ſehr unpaſſend in dem Anhange Elektrochronometer genannt verbunden, wodurch der Erreger abwechslungsweiſe mit dem Berührer, den der Kranke in der Hand hält, in- und auſser Berührung gebracht wird. Solcher Berührungen kommen ungefähr 60 auf eine Minute, und folglich auf die vier Minuten, während welcher das einzelne Ohr jedesmal galvaniſirt wird, 240 bis 250. So elektriſirt er jedes Ohr in Zeit einer Stunde zweymal, und ſolche zweymalige Elektriſirungen nimmt er an jedem Tage dreymal vor, ſo daſs täglich während 48 Minuten die wohlthätige Einwirkung auf beide Ohren zuſammen ſtatt findet. Um die Stärke der Wirkung verſchiedentlich zu modificiren, verändert er bey einer, wie es ſcheint, immer gleichbleibenden Säule von 70 Plattenpaaren bloſs die metalliſchen Berührer, die dem Kranken bald eine gröſsere, bald eine kleinere Fläche zu umſpannen darbieten, und von demſelben bald mit trockenen bald mit naſsgemachten Händen angefaſst werden. Nie liefs *Spr.* die Metallelektricität zumal durch beide Ohren ſtrömen. Bey einigen war nur eine Woche, bey den meiſten zwey Wochen, bey wenigen drey Wochen, äuſserſt ſelten 23 — 30 Tage fortgeſetzte Anwendung des Galvanismus zur völligen Wiederherſtellung des Gehörs nöthig. VIII. *Von dem unglücklichen Zuſtande der Taubſtummen.* Die traurigen mühſamen Taubſtummen-Inſtitute, meynt der Vf., könnten nunmehr durch die heilſame Gehörgebekunſt in angenehme Lehr- und Gehörgebe-Anſtalten verwandelt werden. Ja der Vf. verſpricht ſchon den Staaten einen neuen Flor der Manufacturen und Fabriken durch die Tauſende von Taubſtummen, welche durch die neue Wunderkunſt Gehörbeglückte werden können! IX. *Von der durch Erfahrung bewieſenen Gehörgebekunſt.* Hier werden 38 Beyſpiele von Anwendung der Metallelektricität in Taubheit und Harthörigkeit erzählt, die allerdings, wenn man den enthuſiaſtiſchen Ausrufungen Hn. *W.* blinden Glauben beymeſſen wollte, dieſes Mittel als ein wahres Zaubermittel zur Wiederherſtellung des Gehörs bewahrheiten würden. Bey ſorgfältiger Prüfung und Vergleichung dieſer Geſchichten ſteigen einem abermannigfaltige Zweifel und Bedenklichkeiten auf. In den meiſten Fällen diene die Entfernung, in welcher die Gehörbeglückten die Menſchenſtimme, das Picken der Taſchenuhr, und das Schlagen der Wanduhr hörten, zum Maaſsſtabe ihres Gehörs, und da leſen wir dann freylich von den meiſten, daſs ſie die mäſsige Menſchenſtimme auf einige dreyſsig und vier-

Digitized by Google

vierzig Fuſs, und das Picken der Taſchenuhr auf mehrere Zolle hörten. Wie unſicher aber dieſe Probe iſt, wie leicht Täuſchungen dabey vorwalten, wie ſehr insbeſondere die Taubſtummen geneigt ſind, ſich und andere zu täuſchen, kann Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen. Die einzige ſichere Probe iſt das Nachſprechen einzelner Buchſtaben, Laute und Wörter. Lange Uebung iſt dazu keineswegs nöthig, wie Rec. aus Erfahrung weiſs, und wie aus einem von dem Vf. ſelbſt angeführten Beyſpiele erhellet, wo ein vom fünften Jahre an nach einem Scharlachfieber ſtocktaubes nun 31 jähriges Mädchen ſchon am dritten Tage der Anwendung des Galvanismus die Grundlaute und einige leichte Wörter, die man ihm vorſagte, ziemlich gut nachahmen konnte. Warum wandte der Vf. dieſe nie täuſchende Probe in ſo wenigen Fällen an? Mifstrauen in die richtige Beurtheilung und Schätzung des Erfolgs der galvaniſchen Cur mufs ferner der Umſtand erregen, dafs bey den meiſten ſich ſchon nach ein bis zweymaliger Anwendung des Galvanismus die auffallendſte Beſſerung eingeſtellt haben ſollte, ja dafs bey einem von Geburt an, in hohem Grade Stocktauben nach einem Galvaniſiren von 48 Minuten das Gehör nach Hn. *W.* vollkommen wiederhergeſtellt zu ſeyn ſchien. Rec. ſah in den meiſten Fällen erſt nach Wochen lange fortgeſetzter Anwendung der Metallelekticität auffallende Beſſerung. Daſſelbe war gewöhnlich auch in *Grapengieſsers*, *Hellwags* u. a. Verſuchen der Fall. Beweiſet dieſs nicht von neuem die Trüglichkeit der zur Beſtimmung des Gehörs angewandten Mittel? Auch haben alle die vom Vf. zum Theil ziemlich weitläuftig erzählten Beyſpiele den gemeinſchaftlichen Fehler, dafs die phyſiologiſchen Erſcheinungen, die der Galvanismus in den Kranken bewirkte, namentlich ihre Empfindungen in den Ohren, Augen, der ganzen benachbarten Gegend u. ſ. w. die nach Beſchaffenheit der Conſtitution, des Alters u. dgl. gewifs in den verſchiedenen Subjecten ſehr verſchieden ſeyn mufsten, gar nicht weiter erwähnt ſind. Eben ſo vermifst man ungern die nähere Beſtimmung von der Modification der Stärke der Einwirkung der Säule bey verſchiedenen Subjecten. Dieſe dem Arzte und Phyſiologen intereſſanten Umſtände verdienten eher dem Publicum mitgetheilt zu werden, als alle die ausführlich erzählten Empfindungen der Entzückung, der Rührung, des Erſtaunens des Hn. *Wolke*, der Aeltern, u. ſ. w. und ſo manche Hiſtörchen, die füglich zwiſchen den vier Stubenwänden der Sprengeriſchen Apotheke hätten bleiben können.

Uebrigens ſind allerdings einige der hier erzählten Fälle von Wiederherſtellung des Gehörs ſo auffallend, und durch mehrere Proben ſo bewährt, dafs Rec. nicht unterlaſſen kann, hiermit die Sprengeriſche Methode zu galvaniſiren, zur weiteren Prüfung der Aufmerkſamkeit der Aerzte zu empfehlen. Doch mufs er bemerken, dafs ſeine bisherigen Erfahrungen der Erſchütterungsmethode nicht günſtig ſind, ſondern der Anwendung des ununterbrochenen Stromes den Vorzug einräumen. Vermiſchte Nachrichten, unter denen ſich die Beſchreibung des Elektrochronometers und einige Mittheilungen der mediciniſchen Verſuche einiger Aerzte mit dem Galvanismus befinden, machen den Beſchlufs.

* * *

Halle, b. Hendel: *Anweiſung in drey Stunden ein Maler zu werden, und die Werke der gröſsten Meiſter auszumalen, ohne Unterricht im Zeichnen gehabt zu haben.* Aus dem Franzöſiſchen neu überſetzt. 6te Auflage. 1802. 72 S. 8. (4 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Bern: Actenſtücke und Bericht über die Verhandlungen des erſten Landammanner der Helvetiſchen Republik mit dem erſten Conſul und dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten der fränkiſchen Republik in Paris.* Im December 1801 bis auf den 7ten Januar 1802. 16 S. 8. Dieſe äufserſt merkwürdige Verhandlung wurde von *Aloys Reding* im Junius 1802 in wenig Exemplaren, und mit der voranſtehenden Erklärung, abgedruckt, *dafs er für die Aechtheit dieſer Actenſtücke und für die Wahrheit des Berichts ſtehe, ſich aber mit Niemand darüber in irgend eine Diſcuſſion noch Federſtreit einlaſſe.* Bonaparte verſprach damals Reding'en 14 Punkte. Unter dieſen ſind die Anerkennung der Helvetiſchen Republik nach einem von ihm übergebenen und nachher im Januar vollführten Plane, die Herſtellung der alten Schweizer Gränzen und des Neutralitäts-Syſtems, namentlich die Wiedervereinigung mit der Schweiz von *Biel*, *Neuenſtadt*, *Teſſenberg*, *Erguel* und *Munſterthal* die vorzüglichſten. Nur einen Punkt verweigerte der erſte Conſul ſchon damals; nämlich den, dafs Frankreich ſeine Prätenſionen auf *das Walliſer Land*, für den Gebrauch einer, auf eigene Koſten zu errichtenden und zu erhaltenden, Militär-Strafse über den Simplonberg beſchränke. — Dieſer Sammlung ſind einige Schreiben von Reding an Bonaparte und Talleyrand, ſo wie auch von Verninac, letztere nämlich zum Beweiſe, beygedruckt, dafs Frankreich die Redingſche Conſtitution *wirklich anerkannt* habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT, b. Guilhauman: *Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Justus Gruner. Zwey Theile.* 1802. 1 Alph. mit 1 Kpf. (3 Rthlr.)

Wenn man die aus übertriebener Empfindeley entstandene Wortfülle und Tiraden, die der Vf. in dieser sonderbaren Art von Reisebeschreibung verschwendet, so wie, was sein theures Ich betrifft, wegrechnet: so ist das Buch, (um mit dem Vf. zu reden) wohl nur Idee einer Reisebeschreibung. Diese ist aber so ärmlich von ihm aufgefasst, dass, wenn man ihn nicht seiner unglücklichen Liebe und Dienstsuchung wegen, welche die Reise und mit derselben die oft finstern und schiefen Ansichten veranlasst haben, mit Mitleiden ansähe, er, von mehreren Seiten her, Injurien-Klagen entgegen zu sehen haben dürfte, da, nach der eignen Erklärung des Vfs., wiewohl das Gewand Dichtung ist, doch der Stoff dazu Wahrheit seyn soll. Daher befürchtet er auch selbst, S. 11. der Vorrede, nicht ohne Grund, in mancher Hinsicht Widersprüche und Berichtigungen, denen er aber mit Stillschweigen entgegen sehen will. Rec. schränkt sich blofs auf Ostfriesland ein, und übergeht die Lästerungen über andere Länder, indem sie zum Theil unter aller Kritik sind, und nur die obrigkeitliche Rüge verdienen, wie bereits von dem Magistrat in Lemgo geschehen ist, der den Vf. in dem westphälischen Anzeiger zu öffentlichem Widerruf und Abbitte in Rücksicht der Verläumdungen *dieser* Stadt aufgefodert hat.

Die Beschreibung, die der Vf. von Ostfriesland macht, ist fast durchaus falsch, ja mitunter hämisch. Dies zeigt schon die Schilderung seiner Ankunft in dem Gasthof zum schwarzen Bären in *Aurich*, in welchem sich die aus den ersten und angesehensten Einwohnern bestehende literarische Ressource von mehr als hundert Mitgliedern, eine für das kleine Aurich sehr wichtige Anstalt, versammelt. Der äufserst unanständige Willkommen, der ihm daselbst von der anwesenden, grofstentheils aus alten Universitätsbekannten bestandenen Gesellschaft widerfahren seyn soll, ist ganz von ihm ersonnen. Uebrigens hat der Vf. wohl daran gethan, dass er sich über den in Aurich herrschenden Ton nicht ausgelassen, da er Abends daselbst ankam und des andern Tages mit der Nachmittags Trekschuyte nach Emden fuhr. Dass es in Aurich viele wohlhabende Kaufleute geben solle, ist Rec. nicht bekannt, wohl aber, dass dort viele im Durchschnitt gut bestehende Krämer und Höcker wohnen. Das Schlofs ist auch nicht von der Beschaffenheit, dass es durchaus nicht sehenswerth und nur der Wohnsitz mehrerer königlichen Beamten wäre; das innere Schlofs ist nicht nur der Sitz der beiden Landescollegien, der landständischen Versammlungen und des landschaftlichen Administrationscollegiums, sondern enthält auch das landesherrliche Archiv, einen Theil der vormaligen fürstlichen und die der Regierung von dem verstorbenen Regierungspräsidenten *von Derschau*, zum öffentlichen Gebrauch, vermachte ansehnliche Bibliothek, die mit sehr kostbaren Werken versehene landschaftliche Bibliothek, und die Gemälde sämmtlicher vormaligen Grafen und Fürsten des Landes. Die äufsern Schlofsgebäude dienen theils zu Wohnsitzen der Präsidenten von der Regierung und Krieges- und Domainen-Kammer, des Generalsuperintendenten, und zur Haltung des Amtgerichts, theils zu Wohnungen für andre Officianten, welche verpachtet werden. Der S. 282 erwähnte Trekschuytenfahrtskanal existirt bereits seit 1799 und ist auf Aktien vieler Honoratioren, Bürger und Landbewohner angelegt, unter welchen Aktionärs grade die Kaufleute, denen der Vf. die Anlage allein zuschreibt, die allergeringste Zahl ausmachen. Nicht blofs die Passagiere sondern auch die Trekschuyten selbst werden auf halbem Wege gewechselt, damit die Post- und Frachtgüter nicht umgepackt werden dürfen. Es wird daher die von Aurich kommende Schuyte mit Personen und Güter bey dem auf halben Wege erbaueten Stationshause von dem Emder Schiffer weiter nach Emden, so wie die von Emden gekommene Schuyte von dem Auricher Schiffer weiter nach Aurich gefahren, wobey die wechselseitigen Schiffer sich die von den Speditionscomptoirs erhaltenen Personen und Frachtzettel und nach Anleitung derselben die Güter anweisen und überliefern. Der Bau hat zwar viele Kosten, aber nicht, wie Hr. G. behauptet, viele Zeit erfodert, indem der ganze 3¾ deutsche Meilen lange Kanal in zwey Sommern gegraben, mit drey massiven Kasten Schleusen versehen und dergestalt vollendet worden, dass am 9ten October 1799 die Trekschuyte zum ersten mal zwischen beiden Städten fahren konnte. Den Betrag der Kosten zu erfahren, wäre dem Vf. gar nicht schwer geworden, wenn er sich nur bey seinem Wirth im Gasthofe zum schwarzen Bären, der Mitdirector dieser Anstalt war, und durch dessen aus-

Digitized by Google

dauernden patriotischen Eifer sie hauptsächlich mit zu Stande gekommen ist, darnach erkundiget hätte. Beyläufig bemerkt Rec., dafs sie weit über 170,000 Rthlr. betragen. Das Herbeyführen des entfernten Wassers, zur Speisung des Kanals, ist bey weitem auch so kostspielig nicht, wie Hr. G. meynet, ist auch nicht immer, sondern nur dann erfoderlich, wenn eine lang anhaltende Dürre eintritt. — In der Beschreibung der Stadt *Emden* S. 288 u. f. findet man viele Uebertreibung. Unter den öffentlichen Gebäuden will der Vf., aufser dem Zuchthause, das er als ehrenvoll sich auszeichnend bemerkt, kein einziges, selbst nicht einmal die neue Kirche der Aufmerksamkeit werth gefunden haben. Die Charakteristik der Einwohner, deren Anzahl er nach *Hoche's* oft benutzter Reise auf 8000 anschlägt, ist seinen übrigen Erzählungen völlig entsprechend. Ein stehendes Theater ist freylich nicht in Emden, doch haben die Emder ein eignes Schauspielhaus, welches der Vf. übergeht, erbauen lassen, worin die auf die preufsisch-westphälischen Provinzen privilegirte Dietrichsche Gesellschaft durchgehends im Winter spielt. Allerdings hat Emden ein Liebhaber-Concert und in den Winter-Monaten Bälle, welche daselbst nicht zu den Seltenheiten gehören, am wenigstens durch Bigotterie, Stolz und Ungeselligkeit unterdrückt werden. Ersteres wird hier, so wie in Aurich, sehr häufig von durchreisenden Tonkünstlern besucht. Der Ostfriese hält zwar nach der uralten Väter Weise auf gutes Essen und Trinken, aber bedauern mufs man doch unsern Mann, wenn *er* eine wohlbesetzte Tafel als das *einzige* Vergnügen fand, was ein Fremder in Emden erwarten dürfe, und wenn er sich so unmäfsig überlud, dafs nur ein forcirter Ritt ihn von einer schweren Indigestion retten konnte; darum aber die Gastfreundschaft des Kaufmanns, bey dem er zu Gaste geladen war, auf eine so undankbare Art Preis zu geben, ist unverschämt. Eben so seicht und oberflächlich rasonnirt der Vf. über den Zustand der Künste und Wissenschaften in Emden. An Lesegesellschaften unter den Honoratioren und andern angesehenen Einwohnern, worin die berühmtesten und besten Schriften gehalten werden, fehlt es in Emden gar nicht. Für geringere Einwohner halten die Buchbinder Leih- und Lesebibliotheken, darin auch schon des Hn. G. Wallfahrt zur Belustigung des weiblichen Publikums aufgestellt ist, dessen Urtheilskraft er nicht über die Zeitungen hinaus zu setzen vermeynet; und eben eine solche Lesebibliothek ist der *Book-en Papierwinkel* unter dem Rathhause, den der Vf. mit Hoche aus Unkunde der Sprache, für einen Buchladen gehalten. Der Besitzer desselben ist ein Buchbinder, der, so wie die übrigen Buchbinder, verfassungsmäfsig, neben seiner Profession, mit Schulbüchern handeln und andre Bücher zum Durchlesen verleihen darf, ohne mit Letzteren zu handeln oder solche zum Verkauf in Vorrath sich anzuschaffen. Eine eigentliche Buchhandlung existirt in Emden nicht, wie denn überhaupt nur drey privilegirte Buchhandlungen in Ostfriesland bestehen, zu Aurich, Leer und Greetsyhl. Der elende Seitenhieb, welchen der Vf. den Kaufleuten in Rücksicht ihres Lesegeschmacks giebt, verrath wiederum, dafs er diese edle Classe der Emdenschen Einwohner wenig kenne. Rec. sind einige darunter bekannt, bey denen der Vf. die ausgesuchtesten mathematischen, physikalischen und andere Instrumente und Apparate, Automaten und mehrere kunst- und wissenschaftliche Gegenstände, auch ganz passende Bibliotheken, hätte vorfinden können. Eben so falsch ist die Schilderung der sittlichen *Bildung* und die der Geistlichkeit. Der gröfste Theil der letztern, aus den verschiedenen Confessionen, besteht aus geschickten, aufgeweckten und gelehrten Männern, die von Bigotterie und Intoleranz sehr weit entfernt sind, und bey welchen wahre Aufklärung im eigentlichen Sinn zu finden ist. Von Intoleranz und Unterdrückung, welche die Obrigkeit nicht zugeben würde, ist daher in Emden auch nichts bekannt. S. 299 veranlafst der Vf. zum Lachen, wenn er behauptet, dafs die Schleusen mit vielen Kosten um deswillen in Emden gehalten werden, um das Fahrwasser, welches in die Ems führt, offen zu halten. Die vielen im Lande vorhandenen See-Schleusen, also auch die in Emden, haben keinen andern Zweck, als das im Lande vorhandene überflüfsige Wasser, zur Zeit der Ebbe, abzuführen, wo denn freylich durch den Strom einiger Schlamm mit weggerissen und der See wieder zugeführt wird, zur Zeit der Fluth aber das Land vor Ueberschwemmung in Sicherheit zu setzen, wo auch wieder Schlamm mit zurückkommt. Des Abstechers, den der Vf. nach S. 298 von Emden, nach *Norden* gemacht, hätte er gar nicht erwähnen sollen, da die von ihm gelieferten Bemerkungen ihn ganz in seiner jammerlichen Blöfse darstellen. Das in den Marschgegenden der Wohlstand der Einwohner mit dem reichen Ertrag ihres vortrefflichen Ackers und der aufserst blühenden Viehzucht in gleichem Verhältnifs stehe, hat seine Richtigkeit. Dafs aber die Gewalt der See die Deiche *oft* durchbrechen und sowohl die Ueberschwemmungen als die Reparaturen der Deiche den reichen Erwerb mancher Jahre wieder verschlingen und dadurch verhindern sollen, dafs die Bewohner nicht noch wohlhabender werden, davon ist seit der letztern fürstlichen und königlich preufsischen Regierung, bey der vortrefflichen Beschaffenheit der Deiche und der genauen Aufsicht darüber, nichts bekannt. Irrig ist es auch, wenn der Vf. S. 300 die Stadt Norden für eine Landstadt und den Ackerbau als den Hauptzweig ihrer Nahrung angiebt. Der Haupterwerb ist Handlung; und wenn gleich diese nicht so ansehnlich ist wie in Emden: so ist sie doch sehr bedeutend, und das Mittelland wird mehr von Norden als Emden mit Waaren versehen. Dafs grade die Gegend bey Norden nebst dem Rheiderlande die reichsten Bauern zählen sollte, ist eine ganz neue Nachricht. Der Reichthum und Wohlstand ist in allen Marschgegenden des ganzen Landes vertheilt, und nicht ausschliefslich in den blofs von dem

dem Vf. durchwanderten Gegenden zu Hause. Diese reichen Ortschaften in den verschiedenen Aemtern der Provinz sind der Zufluchtsort der ärmern westphälischen Landleute und Tagelohner, welche, da es Ostfriesland an gnugsamen arbeitenden Händen fehlt, begierig von ihnen aufgesucht werden, weil sie in ihrer Heymath keine Arbeit und keinen so reichhaltigen Lohn finden, als sie bey den ostfriesischen Bauern, zur Zeit der Heu- und Kornärnte bedingen können, welcher täglich 16 gr. bis 1 Rthlr. beträgt. Da die Stadt und das ganze Amt Norden nur einen Kirchsprengel ausmachen, folglich die Landleute des Sonntags nach Norden, zur Abwartung des Gottesdienstes, kommen: so ist es den Arbeitern sehr bequem, auf dem Kirchhofe und dem daran liegenden Markte alle ihre bekannten Landwirthe, die sie sonst auf den sehr zerstreut und weit auseinander liegenden Bauerhöfen aufsuchen müssten, anzutreffen und sich bey ihnen zu verdingen. Wie kann nun der Vf. so schaamlos und boshaft seyn, diess Zusammentreffen der Brodherrn und Tagelohner mit einem Negermarkte, mit einer Sclaverey, mit einer Auswanderung zu einem harten, knechtischen Brode, oder nach S. 164 zu einem physischen und moralischen Ruin, den treuen ostfriesischen Gruss in Darreichung der Hand, mit einem verachtlichen Besehen und Betasten, zu vergleichen? Wie kann er so albern seyn, dabey den edlen Wilberforce zum Mitleid aufzurufen, der gewiss, als ein wahrer Menschenfreund, den dürftigern westphälischen Arbeitern Glück wünschen würde, dass sie hier Brod und reichlichen Verdienst finden können, was ihnen in ihrem Vaterlande kärglicher zugeschnitten wird. Hat die Vorsehung es nicht sehr weise eingerichtet, dass die kornreichen Länder den fruchtärmern Fabrikgegenden zu Hülfe kommen und so eins dem andern aushelfen müssen! Diese verdammerische Schilderung einer Einrichtung, die für die Arbeiter wahre Wohlthat, für die Landwirthe eine willkommene Hülfe ist, da einzelne, die einen grossen Wirthschaftsbetrieb haben, in den Aernte-Monaten allein an 70 Arbeiter brauchen, schändet Hn. G., und nicht, wie er meynt, die Menschheit und das Vaterland. Aus Lippe Detmold kommen jährlich 4 bis 500 Arbeiter, welche in den sechs Sommer-Monaten auf den in Ostfriesland vorhandenen 66 Ziegeleyen die Ziegelarbeit ausschliesslich verrichten, und Lippe-Detmold rechnet, dass durch die 8 bis 900 auf fremde Ziegeleyen wandernden Arbeiter jährlich gegen 50,000 Rthlr. ins Land gebracht werden, welche Erwerbsart Hr. G. auch wohl mit dem Stempel knechtischer Sclaverey bezeichnet!

Von Norden reiset der Vf. nach Emden zurück, und so wie Hoche sich über den Wirth in der goldnen Kuh beklagt, dass dieser das Melken verstanden habe, so beschwert sich der Vf., der eine Nacht im Wirthshause zur goldnen Sonne zubrachte, dass die Stralen dieser Sonne mehr verzehrend als erwärmend auf ihn gefallen wären; indessen ist es natürlich, dass, da in Ostfriesland alle Bedürfnisse theuer und während des Krieges ungemein gestiegen sind, der Preis in den Gasthöfen sich darnach richtet. Von Emden gieng die Reise durch das *Rheiderland*, das nicht, wie er sagt, aus vier Aemtern, sondern aus fünf Vogteyen besteht, nämlich Jemgum und Ditzum, welche zum Amte Emden, und Bingum, Wehner und Bunde, welche zum Amte Leer gehören. Der landschaftliche *Bunder Polder* ist es, bey dem der Vf. sich verweilet. Die Beschreibung der an der Seite des Dollarts vorgefallenen Eindeichungen ist aber höchst unrichtig. Nicht von dem *Amte*, sondern der *Vogtey* Bunde sind nach und nach die Lande eingedeicht, nemlich Alt Bunder Neuland, Charlotten Polder, Neu Bunder Neuland, mit welchem zugleich der Norder und Süder Christian Eberhards Polder im Jahre 1707 (nicht 1706.) eingedeicht worden. Letztere beide sind auf kosten des Fürsten Christian Eberhard bedeicht und nach diesem, nicht nach einem Hauptinteressenten, so genannt worden. Die Etymologie des Worts *Polder* hat dem Vf. viel zu schaffen gemacht, und auf dem Polder selbst hat er keinen Aufschluss erhalten können. Er vermeynt solchen bey Hübner in den Worten: *Locus paludosus fossis interstinctus* gefunden zu haben. Er irret sich. In den ältesten Zeiten und als man besonders im 12ten Jahrhundert anfing, die aus der See angewachsenen Lande, mittelst eines Deichs oder Damms, einzuschliessen, belegte man solche, ihrer reichen Beschaffenheit wegen, mit dem Namen der Sümpfe oder Moore, *deserta palus, terra inculta paludosa, locus paludosus*. *Polder* kommt von dem altfriesischen Worte *Pool*, ein stillstehendes Wasser, Wasserpfuhl her, weil das eingedeichte Land, Polder genannt, vorhin unter Wasser gestanden, ein Wasserpfuhl war. Dass der landschaftliche Bunder Polder unter allen ostfriesischen Eindeichungen die vorzüglichste sey, ist in Ansehung des Flächeninhalts richtig, dass aber die Bewohner an Reichthum alle ihre Landesgenossen übertreffen sollten, ist unrichtig. Nicht alles was glänzet ist Gold. Rec. kennt in dem übrigen Ostfriesla[illegible] mehrere Landleute, deren Vermögen das der Bewohner dieses Polders bey weitem übertrifft, wenn sie gleich lange nicht den übertriebenen und gar nicht zu billigenden Luxus zeigen, sondern ihre Wirthschaft ganz nach ihren Verhältnissen einrichten. Höchst lächerlich ist es, dass der Vf. den landschaftlichen Bunder Polder zu einer besondern Republik in einem monarchischen Staat erhebt, und diese Absonderung von dem übrigen Theile des Landes auch darum mit finden will, dass ihr *Gebiet*, *Territorium*, wie er es nennt, zwischen zwey hohen Deichen eingeschlossen liegt. Diess ist bey allen Poldern der Fall, wo nach und nach mehrere Eindeichungen vorgefallen sind, indem das neu zu gewinnende Land wiederum mit einem Deiche versehen werden muss, um es gegen die Seefluthen zu schützen. Den Bauer Richter oder Schulzen, den *jede* Dorfschaft hat, sieht der Vf. für den Vorsteher der Republik an, setzt aber übrigens die vermeynte Re-

publik

publik fälschlich unter das Amt *Leer*, ſtatt unter das Amt *Emden*. Dieſer Polder hat gegen die übrigen Poldern des ganzen Landes, in Hinſicht ſeiner Verhältniſſe, nichts voraus, den einzigen Vortheil abgerechnet, daſs ſie *Erbpächter* ſind, dergleichen man aber auf andern Poldern gleichfalls hat, die übrdem eine ungleich geringere Erbpacht bezahlen. Daſs ſie auſserdem, ſtatt der vormaligen Acciſe, zur landſchaftlichen Caſſe das Conſumtionsgeld bezahlen müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. Daſs ein Erbpachter, ſo lange er ſeinen Contract erfüllet und die Erbpacht richtig abträgt, nicht abgeäuſsert werden könne, gilt nicht allein auf dem landſchaftlichen Bunder Polder, ſondern bey allen Erbpachtsgütern im ganzen Lande. Die Caducität findet nur dann, nach vorgängiger Sentenz ſtatt, wenn in drey nach einander folgenden Jahren die Erbpacht nicht berichtiget worden. Ueber die Erbfolge in den Landgütern fabelt der Vf., daſs darüber *nichts geſetzlich beſtimmt ſey*, und die Kinder eines verſtorbenen Erbpachters unter ſich accordirten, *wer* von ihnen den Hof behalten ſolle. Das oſtfrieſiſche Landrecht, (deſſen Gültigkeit er S. 330 ſelbſt anführt,) beſtimmt ganz deutlich, daſs der älteſte Bruder die Güter taxiren und der jüngſte wählen ſoll, weil dieſem und nicht jenem der Beſitz des Heerdes oder Hofes gebühre. *Dünkt* dem jüngſten Sohne die Taxe zu hoch, ſo kann er dem älteſten dafür den Heerd überlaſſen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Glogau*, b. Günther: *Iſt denn kein Verein unter den chriſtlichen Religionspartheyen möglich? und wär's jetzt nicht eben Zeit in der Welt dazu? Ein Wort zum Beſten der Menſchheit, denen erhabenen und chriſtlichen Beherrſchern Europens, ſo wie dem ehrwürdigen Oberhaupt der römiſchen Kirche gewidmet, und allen denen zur Beherzigung vorgelegt, denen dieſer Verein am Herzen liegt*, von *J. A. D. Runge*, Paſtor zu Guhrau in Niederſchleſien. 1802. XII S. Vorr. u. Dedic. u. 44 S. (4 gr.) Die Hauptideen des Vf. ſind folgende: 1) ein Religionsverein ſey zu wünſchen, denn das Wohl der Staaten beruhe auf gegenſeitigem Zutrauen, und dieſs werde durch den Religionsverein feſter gegründet, ſo daſs Regenten, zumal, wenn ſie Krieg führen müſsten, Obrigkeiten und Prediger aus manchen Unannehmlichkeiten kämen, und ihre Pflichten deſto treulicher erfüllen könnten. 2) Es ſey auch jetzt gerade Zeit dazu, da der ehemalige Religionshaſs ceſſire, und da die verſchiedenen Partheyen geneigt ſeyn würden, gewiſſe Lehrſätze anzunehmen oder fahren zu laſſen, die ſie bisher verwarfen oder behaupteten. Der katholiſche Lehrer würde gern wieder das Abendmahl unter beiderley Geſtalten austheilen, und die Prieſterehe billigen. Die Proteſtanten dagegen würden leicht wieder unter gewiſſen Modalitäten ein Oberhaupt der Kirche als nützlich und nothwendig anerkennen. 3) Die Ausführung aber liege den Regenten und dem Oberhaupte der katholiſchen Kirche ob, da die Religion die Stütze der Thronen und der Staatswohlfahrt ſey. Sie müſsten ein allgemeines Concilium irgendwo zuſammenberufen; jeder Regent müſſe gelehrte, nicht der neueren Exegeſe ergebene, ſondern von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion und Bibel, und beſonders von den im ſymbolo apoſtolico enthaltenen ausgemachten Sätzen feſt überzeugte Theologen als Deputirte dorthin ſenden, die ſich erſt über die Grundlehren, dann über den Cultus vereinigten, hierauf eine von allen neueren Lehrmeynungen und den Reſultaten der kritiſchen Philoſophie entfernte Confeſſion entwürfen, die dann durch die Auctorität der Regenten Europens und durch den Beytritt der erſten Religionslehrer der verſchiedenen Religionspartheyen öffentlich ſanctionirt würde. Immerhin möge mancher über dieſe oder jene Lehre anders denken, als die ſchriftmäſsige Confeſſion lehre; ſo ſey doch die äuſsere Scheidewand niedergeriſſen, die die Menſchen bisher trennte, und werde doch mehr gegenſeitiges Zutrauen befördert, welches die Baſis dermenſchlichen Wohlfahrt ſey. Ueberhaupt ſey ein ſolcher Verein hauptſächlich nur auf die *Volksmaſſe* zu berechnen. Zum Schluſſe werden einige Einwendungen mehr von der Hand gewieſen als widerlegt. — Schon dieſer Auszug wird unſre Leſer von ſelbſt urtheilen laſſen, wie einſeitig, unhaltbar, unausführlich und mit den Erfahrungen aus älterer und neuerer Geſchichte unvereinbar die Ideen des Vts. ſind. Iſt es zu vertheidigen, daſs bey der Tendenz der Religion nur der *Staatsburger* und nicht vielmehr der *Menſch* ins Auge gefaſst wird? Iſt die Humanität und Aufklärung ſchon bey *allen* chriſtlichen Religionspartheyen aller Orten zu der Reife gediehen, daſs ſich eine ſolche Nachgiebigkeit erwarten lieſse, als der Vf. bey einem allgemeinen Religionsvereine vorausſetzt? Iſt die Vorausſetzung, daſs das ſymbol. apoſtol. unerſchüttert ſtehen bleiben müſſe, nicht übereilt, da dieſs noch von den wenigſten, ſeinen urſprünglichen Localbeziehungen nach, recht verſtanden wird, und da ſchon dieſe Vorausſetzung, ſo wie die bloſs beym *Volke* beabſichtigte äuſsere Einheit der Confeſſion, der Zunder zu neuem Zwietrachtsfeuer werden würde? Läſst die Geſchichte aller Concilien wohl gerade von *dieſem*, vom Vf. vorgeſchlagenen Concilio, den gehofften und nicht vielmehr den entgegengeſetzten Ausgang erwarten? Ja qualificirt ſich eine Sache der Denk- und Gewiſſensfreyheit überhaupt wohl zu einer Concilienentſcheidung? etc. So wenig Rec. der Meynung iſt, daſs man alles bey *Toleranz* bewenden laſſen müſſe, als welche an ſich ſchon einen Fehler vorausſetzt, ſondern daſs directer, nicht bloſs von den Regenten, ſondern von allen Individuen, nach Maſsgabe ihres Wirkungskreiſes, auf einen allmählig ſich von ſelbſt ſchlieſsenden Verein, zunächſt nur erſt unter Lutheranern und Reformirten hingewirkt werden müſste; ſo kann er doch die vom Vf. vorgeſchlagene *Präcipitanz in* Bewirkung eines *plötzlichen* und *allgemeinen* Vereins unmöglich gut heiſsen, da ſie mehr vom Ziele entfernt als dazu hinführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 10. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung.* Von *Justus Gruner. Zwey Theile.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Dass nach S. 315 u. f. die Krämer, Wirthe, Professionisten und andere geringere Bewohner die unterthänigen Klassen der republikanischen Ackerbauern ausmachen sollen, wird ausser dem Vf., Niemand behaupten. Dass die Erbpächter diese Aftererbpächter als Eigenbehörige betrachten können, wird ihnen, bey den bestehenden Contracten und Erbpachtverhältnissen, nie beyfallen, und lässt sich diess am wenigsten daraus schliessen, wenn sie die Bauern mit dem Prädikate: *Herr* anreden. Man ist, seitdem der Cultus gestiegen, mit dem Worte Herr in Ostfriesland fast eben so freygebig, als in Münsterland mit dem Worte Excellenz. Die Kleidung der Polderbewohner ist S. 320 ziemlich genau beschrieben, dass aber *manche* der Frauen frisirtes Haar tragen sollen, ist durchaus falsch. Nur *eine* sich daselbst aufhaltende Ausländerin trägt sich frisirt. S. 324 ist die Nachricht von der Eindeichung des *Heinitzpolders*, nicht *Heinizzer Polder*, durchaus falsch. Nicht auf Kosten der Regierung, sondern auf Kosten der zwölf Entrepreneurs, welche das Land von dem Könige in Erbpacht genommen, ist dieser Polder eingedeicht. Unter den Entrepreneurs waren nur vier, die in königlichen Diensten standen; einer ist in landschaftlichen Diensten, die übrigen acht sind Bauern. Da der Landesherr diesen Polder in Erbpacht ausgethan hat: so fallen natürlich die 5 Rthlr. für jedes Diemat jährlich seiner Casse anheim. Diese Erbpächter haben auf die ihnen zugefallenen Antheile die zur Betreibung der Wirthschaft erfoderlichen Höfe erbauen lassen, und verpachten solche an Bauern, welche keinesweges ihre Knechte sind, durch die sie die Ländereyen bestellen lassen, wie der Vf. sie so verächtlich bezeichnet. Der Boden ist völlig gleicher Beschaffenheit, und dem Flor dieses neuen Polders steht nichts im Wege. Zum Beweise dieser Behauptung dient der Umstand, dass die Legung des Deichs, die den Entrepreneurs 99111 Rthlr. gekostet hat, diesen Kostenbetrag aus der Aernte des Rapsamens im *ersten* Jahre wieder gelöset haben, indem sie 500 Lasten geärntet, wovon jede Last zu 40 Louisd'or verkauft worden. Bey der Zeitpacht gewinnen sie, ausser der Hausmiethe, die bey einigen besonders 150 Rthlr. jährlich beträgt, 210 bis 290 pro Cent, indem sie das Diemat zu 400 Quadrat-Ruthen theils zu 15½ Rthlr. theils zu 19½ Rthlr. und noch darüber verpachtet haben, wogegen sie an Erbpacht 5 Rthlr. für jedes Diemat wieder abgeben. Ein solcher Bauerhof bringt also, nach der Verschiedenheit der Grösse, jährlich 1000, 1500 bis 2000 Rthlr. Zeitpacht, welche von einem Knechte nicht erwartet werden können, giebt aber zugleich den sprechendsten Beweis von der Vortrefflichkeit und Fruchtbarkeit des Bodens dieses neuen Polders. S. 326 u. f. sind, ohne es zu erwähnen, Fischbachs historisch-politische Beyträge die königlich preussischen Staaten betreffend stark genutzt. S. 329 zählt der Vf. mit Hoche 41 allodificirte Lehngüter, deren doch nur 3 vorhanden sind. Die noch jetzt bestehenden Herrlichkeiten sind von jeher der landesherrlichen Botmässigkeit unterworfen gewesen, und nicht erst während der königlichen Regierung darunter gerathen. In den Händen der Landschaft befindet sich die Erhebung der Steuern oder der Schatzungen und des Surrogats der vormaligen Accise, alle übrigen Gefälle und Abgaben aber fliessen unmittelbar in die landesherrlichen Cassen, wohin die Zeitpachten, das Schutzgeld u. s. w. gehören, deren Empfang der Vf. auch der Landschaft beylegt, so dass er das landschaftliche Administrations-Collegium sich mit der königlichen Kammer über die Einkünfte des Monarchen berechnen lasst. Welche Neuigkeiten doch Hr. G. seinen Lesern aufbindet! Dahin gehört auch die Erzählung S. 330, dass die ehemaligen Amtshauptleute oder Drosten in erster Civil-Instanz, die Landrichter aber in erster peinlicher und Polizey-Instanz nach dem ostfriesischen Land-Deich- und Syhl-Recht entscheiden sollen. Die Drosteyen sind jetzt blosse Pensionen, welche der Landesherr durchgehends um den Staat verdienten angesehenen Civil- und Militärpersonen verleiht, die dafür nicht die geringste Function haben, noch haben können, da sie oft hundert Meilen weit von der Provinz entfernt wohnen und in Garnison stehen; und die Landrichter, zu deren Ressort ehemals die geringen Verbrechen, die nicht an Leib und Leben giengen, und alle Real- und Verbal-Injurien gehörten, existiren seit 1751 nicht mehr, indem damals die Landgerichte aufgehoben und die fiskalischen Sachen den Beamten jedes Orts beygelegt wurden. Dass der Vf. von dem Ressort der Krieges- und Domainenkammer in Aurich nicht den geringsten Begriff habe, beweiset er S. 331., da er ihr blos die Aufsicht über

die Landespolizey und die Verwaltung des Forſtweſens beylegt, daſs ſie die Induſtrie belebe und eine Menge weiſer Anſtalten zur zweckmäſsigen Cultur des Landes treffe. Sie iſt vielmehr das hauptſächlichſte Finanz Collegium des Landes, beſorgt alle Polizey- Finanz Domainen- Commercien Bau- Forſt und Jagd Salz-Debits- und andere Landes-Sachen, und alle dabey angeſtellten Bediente ſind ihr untergeordnet. Die ihr untergeordnete Haupt- oder königliche combinirte Domainen und Kriegs-Caſſe erhebt aus der Provinz alle landesherrlichen Gefalle, beſtreitet davon die vorgeſchriebenen Ausgaben, und berechnet ſich wegen der Ueberſchüſſe mit der General Caſſen in Berlin. Von gleichem Gehalt, wie die Beſchreibung des bürgerlichen Zuſtandes Oſtfrieslands, iſt auch die des ſittlichen. Wie kann ein ſo flüchtiger Fuſsgänger, wie der Vf., ſich vermeſſen, darüber ſo abſprechend als S. 333 und f. zu urtheilen? Wie konnte er das alles ſo in ein paar Stunden überſehen und auffaſſen, und ſich an eine allgemeine Charakteriſtik wagen, da die Lebensart der Oſtfrieſen von ſo mannichfaltigen Richtungen und Abſtufungen iſt, daſs faſt jeder Ort, jedes Dorf ſeine beſondere Einrichtung, Lebensweiſe und anderen Verhältniſſe hat, die eine mindere oder mehrere Abweichung von andern bezeichnen. Grobe Verläumdung iſt es, daſs in Oſtfriesland ein gänzlicher Mangel an Aufklärung herrſche, dieſe Unwiſſenheit in der Religion und allen andern Kenntniſſen allgemein, der Zuſtand der Pädagogik und der Schulen traurig, und eine Verbeſſerung ſchwerlich zu erwarten ſey, da Lehrer und Prediger ſelbſt dieſe aus allen Kräften zu verhindern ſtrebten. Ein ſolches Urtheil kann nur ein Mann, wie der Vf., ohne Erröthen, niederſchreiben. Unter denſelben mögen ſich höchſtens 30 bis 40 finden, die mit dem Namen der Urlsperger bezeichnet werden, worunter man aber mehrere *Ausländer* antrifft; allein der bey weitem gröſste Theil zählt ſehr ſchätzbare, wackere, aufgeklärte Kirchen- und Schulmänner, die mit Rechtſchaffenheit ihrem Amt vorſtehen und im Stillen Gutes wirken. Wahre Religion und reine Gottesverehrung herrſcht durchgängig überall im Lande, und auf den Dorfſchaften findet man ſehr viele Bauern, deren Einſicht und Kenntniſſe oft Bewunderung erregen; ja Rec. hat mehrmals Gelegenheit gehabt, das Geſtändniſs ſelbſt von fremden in Oſtfriesland angeſtellten Staatsdienern mit Vergnügen zu hören, daſs der Landmann in dieſer Hinſicht ſich gegen den oberhalb wohnenden gröſstentheils gar ſehr auszeichne. Wie viele giebt es darunter, die ſich ſchriftlich ſo ſchön, beſtimmt, deutlich und correct ausdrücken können, daſs ſelbſt Hr. G. ſich eines ſolchen Aufſatzes nicht ſchamen dürfte! S. 337 iſt wiederum eine derbe Unwahrheit, daſs nämlich mit dem Eintritt des Herbſtes in Oſtfriesland alle Poſtordnung aufhöre. Von Oſtfriesland nach Lingen iſt noch nie eine fahrende Poſt vorhanden geweſen, ſo ſehr man auch preuſsiſcher Seits ſich bemühet hat, ſolche anzulegen, weil Münſterſcher Seits dazu die Hand nie geboten wurde. Bey jetzt veränderter Regierungsform im Münſterſchen wird es gewiſs mit zu den erſten heilſamen Anordnungen der preuſsiſchen Regierungsverfaſſung gehören. Bloſs reitende Poſt hat bis jetzt ſtatt gefunden. Eben daher war auch keine Extrapoſt dahin möglich, und der Reiſende muſs, wo die Poſt fehlet, natürlich mit einem Fuhrmann, ſo gut er kann, accordiren, wobey denn freylich keine Taxen in Betracht kommen können, wie ſolches ſonſt bey den Extrapoſten in Oſtfriesland, der königlichen Poſtordnung gemäſs, der Fall iſt. In den Marſchgegenden fahren die Poſten ſo lange, als die Witterung und Wege es erlauben. Sind die Wege unfahrbar, ſo treten Poſtſchiffe ein, oder die Poſtfahrt geht über einen andern mit Sandwegen verſehenen Ort, ſo daſs immer für das Fortkommen der Reiſenden geſorgt iſt. S. 340 hält der Vf. ſich über die Sprüchwörter der Oſtfrieſen auf, und theilt eine Probe einer ſatyriſchen Sentenz mit, die er, in einem Rahmen gefaſst, an der Wand gefunden. Dieſe Probe iſt aber nicht einheimiſche Waare, ſondern wurde von Bilderhändlern zuerſt aus Deutſchland vor einigen Jahren dahin gebracht, und ins holländiſche überſetzt. Indeſſen ſind Sprüchwörter mit unter auch in Oſtfriesland die Sprache des gemeinen Mannes.

Daſs Hr. G. ſein Mſpt., bevor er es der Preſſe überliefert, nicht ſorgfältig revidiret habe, beweiſen mehrere Widerſprüche, am auffallendſten aber der S. 163 mit dem S. 245. Auf der erſten Seite rühmt er die Cantons-Verfaſſung der preuſsiſch weſtphäliſchen Länder als nützlich und Bildung befördernd für dieſelbe, ſo daſs darin der vorzügliche Grund der höhern Cultur der preuſsiſch-weſtphäliſchen Landleute zu finden ſey, und auf der letztern ſagt er von dem Oldenburger: Frey wandelt er unter Freyen; hört keine Klagen des Landmannes, deſſen Söhne gewaltſam zum Kriegsdienſt entriſſen werden. Beides iſt unverzeihliche Schmeicheley, aus eignem Intereſſe, um, wie S. 9 der Vorrede ſich zeigt, eine Bedienung, die er in ſeinem Vaterlande, ſelbſt nicht einmal als Kopiſt erhalten können, zu erhaſchen, und erſtere wohl hauptſächlich nur um deſswillen angebracht, um Oſtfriesland den Seitenhieb zu verſetzen, daſs die dahin wandernden weſtphäliſchen Arbeiter ſich daſelbſt phyſiſch und moraliſch ruinirten. Die zu den nothwendigen Uebeln gehörende Cantonsverfaſſung bleibt immerhin eine drückende Maafsregel für den gröſsten Theil der Staatseinwohner, und läſst ſich wohl nicht ſonderlich vertheidigen, am wenigſten als Geiſtescultur befördernd anpreiſen. — Daſs die Moralität Oſtfrieslands auf der untern Stufe, wie Hr. G. will, nicht ſtehe, darüber kann er einen auffallenden Beweis in den Berliniſchen Zeitungen vom 31ſten Auguſt 1802 finden, wo in Rückſicht der gebornen unehelichen Kinder bemerkt wird, daſs in Oſtfriesland nur das 66ſte Kind unehelich geboren worden, wogegen in andern preuſsiſchen Provinzen das 31ſte, 24ſte, 21ſte, 19te, 17te, ja gar das 9te Kind unehlich ſey.

Rec.

Rec. hat die vielen Unrichtigkeiten, Irrthümer und groben Unwahrheiten nicht, um Hn. G. (denn dieser gehört, nach seinem eigenen Geständnisse, zu den eigentlich unverbesserlichen Schriftstellern), sondern um anderer Reisenden willen, etwas ausführlich durchgehen müssen, um sie vor ähnlichen gefahrlichen Klippen zu warnen, damit sie keine Pasquille für Reisebeschreibungen ausgeben, und damit das Publikum unverantwortlich hintergehen. — Wie übrigens Hr. G. es hat wagen dürfen, eine *solche* Wallfahrt unter dem heuchelnden Motto: *Nur in der Wahrheit ist Heil!* einer Königin zu dediciren, deren allgemein verehrter Charakter sie gegen solche Zudringlichkeiten schützen sollte, ist uns unbegreiflich.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Weltgeschichte in Tabellen*, nebst einer *tabellarischen Uebersicht der Literargeschichte*, von G. G. *Bredow*. 1801. 15 B. Fol. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nach Hn. *Hüblers* sehr zweckmäfsig geordneten und brauchbaren Tabellen war es nicht zu vermuthen, dafs ein anderer Gelehrter so schnell der nämlichen Arbeit sich unterziehen würde; Hr. B. versichert auch selbst, dafs, wenn die Tabellen seines Vorgängers bis zu den neuesten Zeiten reichten, und um billigern Preis käuflich wären, die seinigen nicht erschienen seyn würden. Unterdessen verdient das Unternehmen keinen Tadel; es wird bey seinem etwas veränderten Plane und bey der sorgfältigen Ausführung desselben gewifs Käufer finden. Hr. B. läfst die Ereignisse und Namen vor der Sündfluth völlig weg, um sogleich bey der Entstehung des ältesten Reichs zu beginnen, und handelt nach unserm Gefühle ganz recht. In den ältern Zeiten hält er sich, mit kleinen Abänderungen, ziemlich nahe an seinen Vorgänger; in den neuern aber wird er ungleich ausführlicher, und behandelt die Geschichte beynahe wie in einem Compendium, mit Bemerkung jedes nur einigermafsen für die allgemeine Geschichte denkwürdigen Vorfalls. Das Ganze besteht aus 11 Tabellen, von denen die meisten aufserst viel fassen, ja beynahe überladen scheinen könnten. Grade dieses mag für manchen Käufer erwünscht seyn; er findet hier beysammen, was er in mehrern Compendien mühsamer aufsuchen mufs. Recens. billigt aber diese im Ganzen genau ausgeführte Anordnung nicht; er hält sie für widersprechend mit dem gewöhnlichen Begriff von tabellarischer Form, welche den schnellen Ueberblick der wichtigsten Begebenheiten, der merkwürdigsten Männer, auf möglichst beschränktem Raume gewähren soll. Die Angabe des Mehrern überläfst sie dem Compendium oder Handbuch, oder dem Manne selbst, der durch das tabellarische Hülfsmittel mit einem Male sich in seinen eignen Begriffen mit möglichster Geschwindigkeit orientiren wollte. Dieses kann er hier nur mit einiger Unbequemlichkeit, weil er unter dem Vielen mühsam das Allgemein Wichtige erst herausuchen mufs, weil er überhaupt zu viel zu lesen hat. Ein Beyspiel macht die Sache deutlicher; wir wählen hiezu aus der achten Tabelle die Kirchenreformation. „Luther (1483 b. 1546) Augustiner-Mönch, bestritt auf der 1502 gestifteten Universität Wittenberg den päpstlichen Ablafskram 1517; appellirte 1518 von der Entscheidung des Kardinals Kajetan in Augsburg an den Papst und darauf an ein allgemeines Concilium. 1519 verschaffte ihm Maxens Tod den Schutz des kurfachsischen Reichsvicarius, Friedrichs des Weisen." Und so laufen dann alle einzelne Punkte in ziemlich langer Reihe fort. Auf diese Art nimmt Ludwigs XIV. Regierung eine tüchtige Columne der neunten Tabelle ein; in der Columne von Deutschland kann es dann nicht an Wiederholungen fehlen, wie z. B. mit den Reunionskammern; und mit unter entwischen dem Hn. Vf. auch Sätze, welche beweisen, dafs er nicht hinlänglich Meister seines Gegenstandes ist. Folgenden Satz z. B. wird er wohl bey nochmaliger Revision durchaus fehlerhaft finden. „1697. *Ryswicker Friede.* Deutschland erhielt die am *rechten Rheinufer* reunirten Orte zurück, in denen *aber nur* katholische Religion herrschen sollte." Hr. B. führt wohl in der Vorrede Pütters Reichsgeschichte an, hätte er aber seine historische Entwicklung benützt, sie würde ihn hier und an mehrern Stellen gegen schiefe Ausdrücke gesichert haben. Auch in der alten Geschichte stöfst man, doch nur selten, auf kleine Uebereilungen; wenn er z. B. bey Kleinasien die Teukrer und Pelasger als Urbewohner anführt, was sie doch wohl schwerlich waren, und dagegen die Kappadocier etc. gänzlich übergeht; oder wenn er bey Athen von der Wiederherstellung der Mauern durch Themistokles erzählt, und erst nachher von den Ereignissen der Expedition des Xerxes gegen Griechenland spricht; oder wenn er versichert, Macedonien habe anfangs zu Thracien gehört etc. — Die wichtigsten Schriftsteller des Alterthums hat Hr. B. seinen Tafeln der Geschichte schon mit einverleibt. Er übernahm aber noch besonders die nicht geringe Mühe, in drey besondern Tabellen die Literatur der alten Welt, des Mittelalters, und der drey letzten Jahrhunderte ethnographisch zu entwerfen. Zur Ausführung benutzte er vorzüglich H. Meusels Leitfaden, beweist aber in der Anordnung vielen Scharfsinn, und in der Auseinandersetzung anderweitige Belesenheit. Bey den einzelnen Völkern findet man nicht nur die Namen aller Schriftsteller, die in irgend einem Fache sich auszeichneten, sondern auch die Bemerkung der wichtigern Umwandlungen, welche die Wissenschaften selbst in einzelnen Perioden erlitten. Die vorletzte Columne giebt durchdachte Rechenschaft von dem Steigen und Fallen der Literatur, und in der letzten Reihe findet sich das chronologische Verzeichnifs aller Universitäten Europens. — Noch ist eine Tabelle, die zur Uebersicht der *grofsen* Weltbegebenheiten dienet, hinzugefügt.

LEIPZIG,

Digitized by Google

Leipzig, b. Crusius: *Historisches Bilderbuch für die Jugend*, enthaltend Vaterlandsgeschichte. — *Sechstes Bändchen.* — 1802. 336 S. 8. m. K. (1 Rthlr.)

Dieser Band reicht von Karls V. Wahl bis auf die Eroberung der Stadt Münster, umfaßt nur einen Zeitraum von 26 Jahren, und weicht also von den vorhergehenden Theilen in weiterer Anlegung des Plans sehr beträchtlich ab. Wir rechnen dieß dem Vf. nicht als Fehler an, da ein grosser Theil der Geschichte, durch des mächtigen Kaisers auswärtige Unternehmungen wichtig wird, und die Reformationsgeschichte einen nicht unbedeutenden Raum einnehmen muss. Ausführliche Erzählung merkwürdiger Ereignisse ist ohnehin ein nothwendiges Erfodernis bey einer für die Jugend bestimmten Geschichte. Auffallende Fehler hat dieser Band im Vortrage nicht, und kann sie bey Robertsons, Schmids, Planks u. m. a. Hülfe, denen der Vf. grösstentheils folgt, auch nicht haben, er zeichnet sich also zu seinem Vortheile unter den vorhergehenden aus. Wir tadeln nur den Mangel richtiger Auswahl; die in einzelnen Punkten zu grose Ausführlichkeit in der allzulutherisch geschriebenen Entwicklung der Reformationsgeschichte; und noch mehr gleich anfangs den für Kinder unnöthigen Aufwand von Worten über die Wahlkapitulation Karls V. bey der man doch erst durch Combination errathen muss, dass ihre grösste Merkwürdigkeit darin bestehe, dass sie die erste schriftlich verfaßte, war. Sehr gut erzählt findet dagegen Rec. die Gefangennehmung Franz I. in der Schlacht bey Pavia, und das kränkende Benehmen Karls gegen seinen unglücklichen aber edler denkenden Gefangenen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. Ohne Druckort und Jahrzahl, (*Paris*, b. Fuchs): *Lettre d'Et. Clavier à D. Coray*, ou *Observations sur Pausanias*. 14 S. 8. Wenige Blätter, die aber eine grose und vielversprechende Unternehmung ankündigen! Hr. *Clavier*, durch Coray's Ueberreden zu einem der trefflichsten Kenner der griechischen Literatur in Paris gebildet, arbeitet, auf Anrathen und mit Unterstützung seines scharfsinnigen Lehrers, an einer, französischen Uebersetzung des *Pausanias*, wozu er fünf Handschriften der Nationalbibliothek und ungedruckte Anmerkungen von dem berühmten *Henry de Valois* benutzt. Zu den eigenen kritischen Noten des Uebersetzers, nach welchen diese Probeschrift sehr begierig macht, werden archäologische Erläuterungen von dem geistvollen Antiquar *Visconti* kommen, wie man sie dem Werke des Pausanias schon längst gewünscht hat. Der Geograph *Barbier du Bocage* aber, derselbe, welcher die Karten zur *Voyage du jeune Anacharsis* lieferte, wird auch hier das geographische Fach, die Karten, Plane u. s. w. bearbeiten. Dass auch *Coray* aus der Fülle seiner griechischen Gelehrsamkeit auf Vervollkommnung dieses Versuches beytragen wird, haben wir bereits bemerkt. — Voran geht in diesem Bogen eine kurze, aber treffende Würdigung der vorigen Herausgeber. Von dem neuesten urtheilt Hr. Clavier: *Je ne fais ŕ M. Facius a la même excuse à donner une Kuhnius; mais son travail me paroît fait avec beaucoup de précipitation; il n'a pas rassemblé avec soin les conjectures qui avoient été faites sur le texte de Pausanias depuis Kuhnius, il n'a pas même extrait fidellement les notes de le dernier. Cependant, à en juger par quelques-unes de ces conjectures, il étoit en état de bien faire, ce qui me fait croire qu'il a été presſe par les libraires, malheur commun à presque tous les éditeurs d'Allemagne.* Sodann folgen sechs eigene kritische Bemerkungen des Vfs., durch deren vollständige Mittheilung wir vielleicht manche Leser verbinden. I. 3. p. 10. ed. Kuhn. Τοὺς δὲ Θετταλοὺς ἐγγυᾶσι Πορτυνέων Κινησίᾳ Ὀλιάδης δὲ Καλλιτος τε, ἐς Ἀθηναίους ἐν Θερμοπύλαις ἔγαγε, Φιλίππου τῆς τε τῶν Ἑλλήνων Ἑλλάνι τιβόλη. Die letzten Worte beziehen sich, nach der griechischen Wortfolge, offenbar auf den Olbiades; allein die Ausleger ziehen sie, der Geschichte gemäs, zu Kallipus: um Geschichte und Wortstellung in Harmonie zu bringen, verbessert Hr. C. nach Anleitung der Handschriften: Ὀλιάδαν δὲ Καλλιτος, ὃς κ. τ. λ. *et Olbiadęs y a peint. Callipus, qui commanda les Athéniens* etc., wobey die geringere Schwierigkeit bleibt, dass der Maler Olbiades sonst nicht bekannt ist. I, 11. p. 26. 27. Πρὸ γὰρ τοῦ τὴν πόλιν τὸ στρατόπεδον τὸ τῶν ἀπ' αὐτοῦ, καὶ Ἀνδρομάχην (πεπολῶσθαι γάρ) καὶ τὸ ἔστιν ἡρῷον ἐν τῇ πόλει. Um die Verworrenheit in diesen Worten zu heben, schlug schon *Jacobs* vor: (πεπολῶσθαι γὰρ ὑπὸ) πλοίοις ἔστιν ἡρῷον κ. τ. λ. Andere anders. Am besten Hr. C. τὸ στρατόπεδον τὸ τῶν ἀπ' αὐτοῦ, οὗ καὶ Ἀνδρομάχην (πεπολῶσθαι γὰρ οὗτος) καὶ τὸ ἔστιν ἡρῷον ἐν τῇ πόλει. — Eine friedliche Untersuchung über den Beynamen des Callimachus (I, 26. p. 63. καὶ ὕστερα ἔστιν ἀκεστέχορος, wofür die Codd. zum Theil κατασταθέχορος, κατεστέγορος, Vitruvius hingegen *catastechus* haben), leitet zu dem Resultat hin, dass κατεστέγορος mehr Tadel als Lob enthalten würde, und dass mithin hier κατάστεγος (τὸν λειτουργὸν ἱματίοις καὶ χρώτοις wie Dionysius, oder *propter elegantiam et subtilitatem ortis*, wie Vitrurius sagt,) die wahre Lesart sey. — III, 18. p. 254. Schon *Heyne (Antiquar. Aufsätze* I. 8. §3.) brachte über diese Stelle eine unglückliche Conjectur vor; eine etwas bessere *Facius*. Hr. C. verbessert: Οἱ δὲ Σικυώνιοι χρυσοῦν δίσκον τὸν ἐπὶ Μαραθῶνι πεπλησμένον ἀνέθεσαν, und übersetzt: *Un y voit une flotte* (d'Ainetus) *et des trépieds de bronze; les plus anciens avoient été faits, à ce que l'on dit, de la dîme du butin fait dans la guerre contre les Mesſeniens.* — III, 16. p. 243. berichtet Pausanias von einem Altar, welcher der Lathria und Aexandra geweihet war: Σὺν ταύτῃσι δὲ ἀγοντι Θησέως τοῦ Αἰγαιμόλου, βασιλεύοντος μὲν Κλεονῶν τότε, τὰ τετρίτου δὲ ἀπογόνου Κτησίππου τοῦ Ἡρακλέους. Ἀγαμήδη (ἢ Ἀλγαμήδη) hat schon *Sylburg* richtig hergestellt. Aber wer waren die *Kleonäer*? Durch eine ungemein glückliche Combination der Stellen b. Apollodor, II. 7. 4. 8. Strabo IV. p. 670. und Homer. Iliad. X, 266. trift Hr. C. das Wahre: βασιλεύοντος μὲν Ἐλευσινίων. — X, 17, p. 837. οἱ δὲ καὶ Δικαίδαλα ἀποδεικνύουσι τετραπλᾶ, καὶ στάλον ἄνω τῶν ἐπιστατῶν τῶν Κρητῶν, καὶ ἀτυχίας ἐς τὴν Σικανὸν μεταβᾶσι τὸν Ἀμυτάου νεμόμενον. Die beiden Worte καὶ ἀτυχ gehen keinen Sinn; fügt man mit *Facius* das erste, so ist nichts gefehlt. Eine glückliche und unbezweifelt wahre Emendation war auch hier dem Scharfsinn des Hn. *Clavier* aufbehalten: Καμικον. Vgl. Herodot. VII. §. 170. Diodor. Sicul. IV. §. 79.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 11. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Zweybrücken, a. d. Druckerey d. Verlagsgesellschaft: Ἀχιλλέως Τατίου Ἀλεξανδρέως Ἐφεσιακῶν βιβλία ἑ. *Achillis Tatii Alexandrini de Clitophontis et Leucippes Amoribus Libri VIII.* Graece et Latine. Textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adjecit *Christ. Guil. Mitscherlich*, Professor Gottingensis. 1792. XX. u. 363 S. gr. 8.

2) Ebendas.: Λόγγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βιβλία δ'. *Longi Pastoralium de Daphnide et Chloe Libri IV.* Graece et Latine. Accedunt *Xenophontis Ephesiacorum de Amoribus Anthiae et Abrocomae Libri V.* Textum recognovit, selectamque lectionis varietatem adjecit *Christ. Guil. Mitscherlich*, Prof. Gotting. 1794. XVI. u. 330 S. gr. 8.

3) Parma, a. d. königl. Druckerey b. Bodoni: Λόγγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βίβλοι τέσσαρες. Cum proloquio [*Pauli Mariae Paciaudii*] de libris eroticis antiquorum. 1786. 23, 73 und 164 S. med. 4.

4) Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Longi Pastoralia.* Graece et Latine. Cum proloquio *P. M. Paciaudii* de libris eroticis antiquorum. Graeca recensuit, notasque criticas adjecit *G. H. Schäfer.* 1803. (eigentlich 1802). LII. u. 460 S. in Taschenformat.

5) Leipzig, b. Hecht: *Leukippe. Ein Roman aus dem Griechischen des Achilles Tatios.* 1802. VIII. 360 u. 72 S. kl. 8.

Der doppelte Zweck, den man beym Lesen der griechischen Liebesromane haben kann, führt auf eine doppelte Art der Bearbeitung hin. Entweder will man diese sonderbaren Producte der entarteten griechischen Muse überhaupt etwas näher kennen lernen, um sich einen Begriff von der seltsamen Erscheinung am literarischen Horizonte zu bilden, welche, wie ein scharfsinniger Kunstrichter mit Recht sagt, nicht durch ihre Grösse und Schönheit, wohl aber durch ihre Eigenthümlichkeit und durch die begleitenden Umstände auffällt. Oder man hat ein besonderes Interesse, sich die Eigenheit der Darstellung und hauptsächlich die Zierlichkeit der Diction bekannt zu machen, welche diesen Werken einen hervorstechenden, ja ihren einzigen Vorzug gewährt; und zwar entweder, um überhaupt seine Sach- und Sprachkenntnisse, durch Vergleichung der Kopieen mit den Originalen, zu erweitern, oder in der würdigeren Absicht, den unverdorbenen Geschmack früherer Zeiten von dem sophistischen des späten Zeitalters unterscheiden zu lernen, und sich durch auffallende, auch für Producte der neuesten Literatur folgereiche Beyspiele zu belehren, wie an die Stelle der Natur Uebertreibung und Künstlichkeit, an die Stelle einfacher Bescheidenheit Aufwand und Ueppigkeit, und an die Stelle einer unzweydeutigen Grösse und Würde die Schminke einer falschen Beredsamkeit trat. Für den ersten Zweck einer flüchtigen Bekanntschaft sorgt ein Herausgeber hinlänglich, wenn er einen möglichst berichtigten Text, und ein Uebersetzer, wenn er ein eben so richtiges als treues Nachbild liefert. Solchen Lesern hingegen, welche durch diese Werke ihre Einsichten in den griechischen Sprachschatz zu bereichern wünschen, müssen Sprachgelehrte und Erklärer zu Hülfe kommen, welche die Aechtheit oder Unächtheit einzelner Redensarten prüfen, die gelehrten Formen und ausgesuchten Idiotismen aus älteren Schriftstellern erläutern, und den ganzen Schmuck rednerischer Zierrathen in Erwägung ziehen. Je mehr sie bey diesem Geschäfte nicht blos Sammlerfleiss, sondern wahren Geschmack und ein gründliches, unbestochenes Urtheil an den Tag legen: desto nützlicher werden ihre Erklärungen seyn; selbst für Kenner der Sprache und Literatur, denen, bey einer allgemeinen richtigen Schätzung, doch nicht immer die Bestätigung des Einzelnen sogleich während der Lectüre zu Gebote steht. — Wir leugnen nicht, dass beide Rücksichten — der Kritik und einer solchen Exegetik — sich in Einer Ausgabe vereinigen liessen; ja wir behaupten, dass sie in einer vollkommenen Ausgabe vereiniget seyn sollten: allein wie schwer und selten ein solcher Verein sey, erhellet schon daraus, weil diejenigen Erklärer, deren Fülle von Sprachgelehrsamkeit wir bewundern, wie D'orville zu Charlton und der Baron Locella zu Xenophon Ephesius, in kritischer Hinsicht gar vieles zu wünschen übrig gelassen haben. Möchte von ihnen nur wenigstens in Ansehung der Exegetik jene höhere Foderung der Kunst, die wir angaben, vollkommen befriediget worden seyn!

Diese Bemerkungen scheinen geschickt, den Werth der vor uns liegenden Bearbeitungen am sichersten zu bestimmen. Auf Entwicklung der Darstellung in einzelnen Stellen, auf Erläuterung und Prüfung der Sprache leisten sie sämmlich Verzicht.

Sie rechnen blofs auf Leſer, welche den Inhalt und die Form der griechiſchen Romane *überhaupt* wollen kennen lernen, und Hr *Mitſcherlich* namentlich läſst ſich in der Vorrede zu Achilles Tatius über den Zweck ſeiner Ausgaben folgendergeſtalt vernehmen: *Quum Erotici ſcriptores Graeci ab iis fere evolvi ſoleant, qui jam accurata Graecae linguae ſcientia, judicioque, lectione veterum ſcriptorum ſubacto atque polito, praediti, hoc ſolum agant, ut, quid ab hac parte ſequioris aevi ſcriptores praeſtiterint, qua arte antiquiores imitando expreſſerint, vel quo modo, a recto tramite devii, ſaeculi ſui ſordes prodiderint, atque immiſcuerint, omninoque orationis, ſententiarum, compoſitionisque rationem cognoſcant: hoc ſibi muneris unice impoſitum exiſtimabit is, qui ad edendos eos animum adjicit, ut textum, quem vocant, quoad ejus fieri poſſit, emendate expreſſum exhibeat, qui adeo absque ulla gravi offenſione tractari atque perlegi poſſit.* Dafs dieſes Urtheil nicht ohne grofse Einſchränkung wahr ſey, ſcheint aus unſeren obigen Bemerkungen hervorzugehen. Wir wollen indeſs darüber nicht rechten, zufrieden, wenn die Bearbeiter nur *den* Zweck, welchen man ihren Bearbeitungen unterlegen kann, glücklich erreicht haben.

Im Allgemeinen läſst ſich dieſs allerdings behaupten. Sämmtliche *Editoren* liefern den Text berichtigter, als ſie ihn bey ihren unmittelbaren oder früheren Vorgängern fanden; und die deutſche *Ueberſetzung* erfüllt, was ſie verſpricht. Sie hat die griechiſche Simplicität, welche beym Achilles öfters in Witzeley übergeht, im Ganzen glücklich nachgebildet, und den Griechen mit ſeinen Eigenheiten, doch nach den Einſchränkungen, welche unſere Sprache zu machen berechtiget iſt, im Ganzen gut dargeſtellt. Ueberdieſs ſind ihr *philologiſche Bemerkungen* beygefügt, welche zur Berichtigung des Textes mit Scharfſinn und Beleſenheit das ihrige beyzutragen ſuchen. Dürfen wir indeſs dieſes allgemeine Urtheil ſchärfer, durch eine gegenſeitige Parallele, beſtimmen: ſo glauben wir behaupten zu können, dafs für den beſchränkten Zweck, den wir oben bezeichneten, gleichwohl die *Bodoniſche* Ausgabe das Meiſte, die *Mitſcherlichiſchen* Ausgaben weniger, aber noch immer verhältnifsmäſsig genug, die *Schäferiſche* hingegen das Wenigſte vermiſſen laſſe; dafs endlich die deutſche *Ueberſetzung* bey aller Natürlichkeit und Anmuth doch zuweilen richtiger, und die ihr angehängten Bemerkungen hie und da weniger mit prunkenden Citaten erfüllt, und deſto tiefer geſchöpft ſeyn könnten. — Ein genaueres Detail dieſer Arbeiten wird hoffentlich unſer Urtheil rechtfertigen.

Die *Bodoniſche* Ausgabe des *Longus* (Nr. 3.) iſt ein blofser Abdruck der *Villoiſonſchen*: ſie erfreuet ſich alſo derſelben Vorzüge, welche der franzöſiſche Gelehrte ſeinem Texte durch Scharfſinn und noch mehr durch Zuziehung vollſtändigerer Handſchriften verliehen hat; ſie theilt aber auch mit ihr alle Fehler, welche der Mangel an grammatiſch-gründlicher Sprachkenntnifs, der in dieſer Arbeit *Villoiſon's* nicht zu verkennen iſt, in dem Texte zurück gelaſſen, oder wohl erſt in denſelben gebracht hat: ſie iſt überdieſs, was bey einem Prachtwerke der Typographie doppelt unangenehm auffallt, nicht einmal mit hinlänglicher Sorgfalt von Druckfehlern gereiniget.

Was Hr. Prof. *Mitſcherlich* in der Vorrede zum *Achilles Tatius* verſichert: dafs er den Text häufig von den Fehlern der Abſchreiber und Editoren, theils in einzelnen Worten, theils und beſonders *in der* Interpunction, befreyet, und hie und da durch Aufnahme fremder, zuweilen auch eigener Conjecturen verbeſſert habe; daſſelbe gilt auch von ſeinem *Longus* und *Xenophon*, und von beiden um ſo mehr, da er bey dem erſten *Villoiſon's* Text, und bey dem zweyten die Recenſion des Baron *Locella* (ſ. A. L. Z. 1797. Nr. 37.) vor ſich hatte. Dieſer folgte er; indeſſen geſteht er ſelbſt, dafs noch viele Stellen unverbeſſert geblieben, welche die Hülfe der Handſchriften oder ſcharfſinniger Kritiker erwarten. Deſshalb hat er auch beym *Achilles* die lateiniſche Ueberſetzung von *Crucejus* beygefügt, welche unter den Händen einſichtsvoller Kritiker oft noch den Dienſt guter Handſchriften leiſtet. Und nur eine ſolche Rückſicht kann, unſeres Bedünkens, die Aufnahme lateiniſcher Verſionen bey Schriftſtellern, wie die Erotiker ſind, rechtfertigen: ſonſt ſcheinen uns hier Ueberſetzungen eben ſo unzweckmäſsig zu ſeyn, als wenn heut zu Tage noch jemand auf den Einfall käme, die *homeriſchen* oder *heſiodiſchen* Gedichte durch beygefügte lateiniſche Verſionen zu vertheuern. Hr. *Mitſcherlich* indeſs ſcheint in dem gegenwärtigen Falle von dem Plane der Zweybrücker, und Hr. *Schäfer* von dem Willen des Verlegers abhängig *geweſen zu* ſeyn. Beym *Longus* haben daher beide die Ueberſetzung, welche von *Villoiſon* aus der Jungermanniſchen und Molliſchen zuſammengeſetzt worden, beybehalten; jedoch ſo, dafs Hr. *M.* ſie den von ihm zuerſt geänderten Stellen des Textes gröſstentheils mit Sorgfalt angepafst, Hr. *S.* hingegen ohne Rückſicht auf ſeine Texteänderungen wiederholt hat. Beym *Xenophon* endlich hat Hr. *M.* (was uns am meiſten befremdet) die Verſion von *Cocchius* aufgenommen, von welcher Locella, der eine weit beſſere gab, mit allem Recht urtheilt: *univerſam ſi ſpectes, bene Latinam atque elegantem dicere poſſis; non item ſi ſingulatim examines: de reliquo nec accurata eſt, nec fidelis.* Hn. *Mitſcherlich* konnte dieſes nicht entgehen, zumal wenn er die oft züchtigenden Noten ſeines nächſten Vorgängers las: aber er ſcheint, eben weil er dieſs wuſste, in der Vorrede dieſen Punkt ganz mit Stillſchweigen übergangen, und die Leſer über ſeine Wahl der Ueberſetzung abſichtlich in völliger Ungewifsheit gelaſſen zu haben.

Wir kommen auf den griechiſchen Text und die unter ihm ſtehenden Noten zurück. So willig wir hier die Vorzüge anerkennen, welche der Ausgabe des Achilles vor der Bodenſchen, und überhaupt allen

allen drey Ausgaben des Hn. *Mitſcherlich* vor den übrigen Zweybrückern gebührt, welche insgeſammt, wenn wir etwa den Ariſtoteles ausnehmen, mit Planloſigkeit veranſtaltet, die Wiederholung ſchlechter Texte nicht einmal durch eine ſorgfaltige Berichtigung der offenbarſten Druckfehler verzeihlicher machen: ſo wenig dürfen wir verhehlen, dafs bey Hn. *M's.* Arbeit überhaupt eine gewiſſe Flüchtigkeit und Ungenauigkeit ſichtbar iſt, die man indefs dem beſchäftigten Manne in der Periode ſeines horaziſchen Studiums vielleicht noch am erſten verzeihen muſs. Sonſt würde es auffallender ſeyn, dafs er eine groſse Menge Stellen unverbeſſert fortpflanzte, zu deren Abänderung nicht etwa ein glücklicher Augenblick der kritiſchen Divination, ſondern bloſs grammatiſche Sorgfalt und Sprachkenntniſs nöthig war: es würde doppelt befremden, dafs er nicht einmal alle Abweichungen ſeiner Recognition von den ältern Texten in den Noten verzeichnet, nicht einmal die *richtigen* Verbeſſerungen ſeiner Vorgänger, namentlich des ſcharfſinnigen Salmaſius zu Achilles Tatius, vollſtändig angegeben, geſchweige für die Berichtigung ſeines Textes andere philologiſche Schriften, wo oft gelegentliche Emendationen vorkommen, benutzt hat. Selbſt *Wyttenbach's* Conjecturen über den Achilles werden erſt in der Vorrede (aus der *Bibliotheca Crit.* Vol. I. P. II. p. 44.) nachgeholt. In Anſehung vieler anderer Schriften werden manche, von ergiebigen Bibliotheken entfernte Philologen Hn. *M.* die glückliche Lage beneiden, welche er, wenn er nur wollte, mit leichter Mühe für ſeine Autoren hätte benutzen können. Wir heben einige Stellen aus, um unſer Urtheil nach den einzeln angegebenen Punkten zu beſtätigen. Achilles Tat. V. c. XXI. p. 226. Ὀμνυμί σοι, Φιλτάτη, τοὺς πατρώους θεούς, ſagt der Liebhaber zu ſeiner Geliebten, ἢ μὲν σΦόδρα καὶ αὐτὸς ἐπείγομαί σου τὴν στοιβὴν ἀμείψασθαι. Der griechiſche Sprachgenius erfoderte ἢ μὴν. — II. c. XIV. p. 66. Ἀπορούντων δὲ αὐτῶν, τίνι λέγει τὸ μάντευμα. Sinn und Sprache erheiſchen τί νὺ λέγοι. VI. c. XVII. p. 269. ἔπειδὲ εἶδον τὴν Λευκίππην, ἀνεΦλέγει τὴν ψυχήν, καὶ ἔδοξεν αὐτῷ τότε καλλίων γεγονέναι. Die grammatiſche Genauigkeit fodert ἀνεΦλέγη τὴν ψυχήν. — II. c. XXIII. p. 82. ἔπειδὲ ἦκεν πρὸς τὸν Σάτυρον, εἶτα δειπνήσας, ἔμελλεν ἀπιέναι. Die Verbindung der Sätze verlangt εἶτα δὲ δειπνήσας. Der Urſprung dieſer Corruptel iſt klar. — V. c. XVII. p. 217. Ἐλέησόν με, ſagt eine mit Ketten belaſtete Fremde zu Melitten, δέσποινα, ἐλευθέραν μέν, ὡς ἔΦην, δούλην δὲ νῦν, ὡς δοκεῖ τῇ τύχῃ. Statt des ſinnloſen ὡς ἔΦην hätte hier unbedenklich *Berger's* und *Herel's* (Epiſtol. critic. p. 62.) Verbeſſerung ὡς ἔΦυν in den Text aufgenommen werden ſollen. Auch der deutſche Ueberſetzer hat die Stelle (S. 215.) gut gefaſst: „Erbarme dich, Gebieterin, „rief ſie uns zu, eines unglücklichen Weibes, das „zwar *frey geboren* iſt; jetzt aber — ſo wollte es „das Schickſal — *zur Sklavin wurde!*" — Nicht weniger fehlerhaft iſt I. c. V. p. 16. τοῦτό μου μᾶλλον, ἐσθὲν εἰς τέλος, τὴν ψυχὴν ἐξέκαυσεν, wo jedoch wenigſtens die Note etwas beſſeres beut. Desgleichen I. c. XIV. p. 36. Φαλάραις ἀργυραῖς, wo nicht einmal bemerkt worden, dafs andere Ausgaben richtiger Φαλάροις ἀργυροῖς leſen. Eben ſo wenig iſt III. c. VIII. p. 120. die richtige Lesart des Codex Anglicanus ἀναΦέρει δὲ λυτρούμενον Ἡρακλῆς von Hn. *M.* angeführt, welche Salmaſius aus guten Gründen billigte, und die das gewöhnliche ἀναΦέρει δὲ λυτρουμένῳ Ἡρακλῆς ſchon längſt hätte verdrängen ſollen. S. *Abreſch. Dilucidatt. Thucydid.* p. 88. u. 809. — Richtig hatte auch ſchon *Salmaſius* I. c. I. p. 5. αἱ δὲ πρασιαὶ τῶν ἀνθῶν ὑπὸ τὰ πέταλα τῶν Φυτῶν στοιχηδὸν ἐπεΦύκεσαν verbeſſert. Man hält es der ſeichten Sprachkenntniſs eines *Boden* zu gute, wenn er στιχηδὸν feſthält, „*quod Salmaſianum vocabulum ſit* στοιχεῖν, *nusquam locorum reperiundum.*" Aber Hr. *M.*, dem wohl *Dion. Halic.* A. R. II. 71. p. 388. *Dio Caſſ.* XL., 2. p. 227. *Apollon. Rhod.* I, 1004., nebſt *Heſichius* Gloſſe, bekannt ſeyn muſsten, hätte dem unkritiſchen Vorgänger nicht folgen ſollen. — I. c. XXXI. p. 91. ἐπεὶ δὲ πάντες ἐκάθευδον, περὶ πρώτας νυκτὸς Φυλακὰς πρόσιμεν ἀψοΦητί, Λευκίππην τοῦ Σατύρου χειραγωγοῦντος, muſs ohne Zweifel verbeſſert werden πρόϊμεν. — Bey der Schilderung des Schiffbruchs I. c. I. p. 106. αἰΦνίδιον δὲ μεταλλάττεται τὸ πνεῦμα ἐπὶ θάτερα τῆς νηός, καὶ μικροῦ βαπτίζεται τὸ σκάΦος· τοῦ μὲν τέως εἰς κῦμα κλιθέντος, ἀναθορόντος ὀξείᾳ ῥοπῇ· θατέρου δὲ χωρεῖτο καταβράχεντος εἰς τὴν θάλατταν, führt Hr. *M.* bloſs die Salmaſiſche Verbeſſerung, ὡς ἐκεῖνο ἠΦρεῖτο, jedoch ohne Nennung ihres Urhebers an. Auch der deutſche Ueberſetzer iſt ihr gefolgt: „der eine Theil des Schiffes, der ſich bisher in die Fluten geneigt hatte, ſprang mit einem heftigen Stoſs in die Höhe, und der andere ſtürzte, *ſo wie jener emporſprang*, in die Fluten nieder." Allein der volle Gegenſatz ſcheint etwas anders zu fodern. Vielleicht ὁ τέως ἠχρεῖτο. Ein ſorgfältigerer Schriftſteller würde vielleicht ein anderes Tempus gewählt haben; aber Scribenten dieſes Schlages, wie unſere Erotiker, vernachläſsigen eher die gehörige Folge der *temporum*, als eine abgemeſſene, den Regeln der Concinnität entſprechende Oppoſition. —

Zu allen dieſen Verbeſſerungen bedurfte es keinesweges eines beſonderen kritiſchen Scharfblicks, wiewohl auch dieſen Hr. *M.* in anderen Schriften bewährt hat: eine achtſame Anwendung der Sprachkunde und der ſchon aus anderen Ausgaben bekannten Lesarten war hiezu vollkommen hinreichend. In anderen Stellen konnte die Vergleichung anderer kritiſchen Werke, worin die Erotiker gelegentlich behandelt werden, für die Bildung des Textes von Nutzen ſeyn. Wir bleiben auch hier bey *Achilles Tatius* ſtehen. V. c. 5. p. 194. hat Hr. *M.* wiederum nicht angemerkt, dafs die Lesart ἡ γὰρ Φιλομήλας τέχνη σιωπῶσαν εὕρηκε Φωνήν· ὑΦαίνει γὰρ πέπλον ἄγγελον, zuerſt von *Salmaſius* hergeſtellt worden. Andere, ſelbſt der treffliche *Codex Anglicanus*, geben πέπλον ἄλλον, welches *Koen ad Auct.* de

Digitized by Google

de Dialect. p. 332. und *Toup Emendatt. in Suidam* II. p. 62. ed. Oxon. nach einer wahrſcheinlicheren und ſinnreicheren Conjectur in πέπλον λάλον umändern. Gleich darauf folgt: καὶ μιμεῖται τὴν γλῶ τκν ἡ χείρ. Der deutſche Ueberſetzer hat das ſprechende Beywort ganz überſehen: „Philomelens Kunſt erfand eine ſchweigende Rede. *Sie webt ein Gewand* u. ſ. w." — Bey der ſchwierigen Stelle, welche eine Beſchreibung der Syrinx enthält (VIII. c. VI. p. 221.), wo auch dem deutſchen Ueberſetzer weder das Uebertragen noch das Conjecturiren gelungen iſt, hat Hr. *M.* bloſs die *Salmaſiſchen* Noten wieder gegeben, aber wiederum ohne den Verfaſſer derſelben zu nennen, und dabey ohne alle Rückſicht auf die Bemerkungen *Lennep's Animadv. ad Coluth.* p. 71., welcher von jenen das Urtheil fällte: *Quae de hoc loco notavit Salmaſius, pleraque a mente auctoris aliena ſunt.* V. c. XIX. p. 222: ὁ γὰρ λογισμὸς πέπαυ τῆς ψυχῆς τὰ ὅμοια πρὸς τὴν ἐπαγγελίαν τῶν γραμμά-ων, ἐδείκνυε τὰ ὁράμενα ὡς ὁράμενα, hat ſchon *Toup ad Longin.* p. 373. ἀταγγελίαν verbeſſert.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Kopenhagen*, b. Arntzen u. Hertier: *Dogmatis de deſcenſu Jeſu Chriſti ad Inferos hiſtoriam biblicam atque eccleſiaſticam compoſuit, variisque obſervationibus critico philologicis illuſtravit Joannes Clauſen*, Theol. D. et Sacror. apud Stubbecopienſes in Falſtria primar. Antiſtes. 1801. 87 S. 8. (6 gr.) Dieſe Abhandlung, welche einen Beweis von der Gelehrſamkeit und liberalen Theologie des Vfs. liefert, zerfällt in zwey Theile, in den exegetiſchen und hiſtoriſchen. In dem erſten werden alle die Stellen der Bibel exegetiſch beleuchtet und beurtheilt, welche man ſonſt für das Dogma des Deſcenſus anzuführen pflegte. Sie fallen nach einer beſſern Exegeſe ſämmtlich weg, und nur die einzige 1 Petr. 2, 18. 19. iſt ſelbſt in der neueſten Zeit, z. B. von *Pott* noch ſo erklärt worden, daſs wenigſtens die Seele Jeſu in den Hades fuhr und ſich dort aufhielt, während der Körper Jeſu im Grabe lag. Allein da dieſe Erklärung ſo wohl in Hinſicht des ζωοποιηθεὶς *in vita conſervatus* ihre Schwierigkeit hat, da dieſer Ausdruck ſonſt immer *in vitam reſtitutus* bedeutet, als auch in Hinſicht des Satzes ſelbſt „er ſtarb dem Leibe nach, *allein ſein Geiſt blieb lebend*," welches letzte ſich bey jedem Menſchen von ſelbſt verſteht und hier nichts Beſonderes ſeyn würde: ſo verwirft der Vf. auch dieſe Erklärung, und wählt die, welche *Morus* in ſeinen Vorleſungen über dieſen Brief von *Donat* herausgegeben, ſehr deutlich auseinder geſetzt hat, nur mit einer etwas andern Modification in Anſehung des Zuſammenhanges des Sinnes. Wir wundern uns daher, daſs *Morus* nicht angeführt iſt, da wir doch ſelbſt ſeine Worte wiedergefunden zu haben glauben. Hiernach fält der Deſcenſus auch in dieſer Stelle weg, denn ſie lautet nach *M.* ſo: „Er ſtarb als ein niediger hinfälliger „Menſch, aber er wurde wieder zum Leben gebracht als „der erhabene Sohn Gottes (cf. Röm. 1, 3.). Daher (d. i. „eben ſo, wie er jetzt ſtarb, um uns zu Gott zu führen v. 18.) „ſuchte er auch ſchon die Menſchen, deren Geiſter ſich jetzt „in der Unterwelt befinden, welche ehemals ungehorſam wa„ren, eines beſſern zu belehren (alſo auch wieder zu Gott „zu führen) als zu den Zeiten Noahs die Nachſicht Gottes „weilte u. ſ. w." Dieſe Erklärung iſt unſtreitig die beſte, und dem Sprachgebrauche ſo wie dem Zuſammenhange am angemeſſenſten. Nur würden wir bey der Frage: wie er denn jene Menſchen zu belehren ſuchte? einer andern Erklärung folgen, als Morus und unſer Vf. Chriſtus ſoll ſie durch Andere belehrt haben, durch den Noah u. ſ. w. Der Sprachgebrauch des N. T. erlaubt dieſs allerdings: allein eine andre Erklärung ſcheint näher zu liegen. Nach einer ſpätern jüdiſchen Vorſtellungsart thut der Meſſias das, was im A. T. von Gott prädicirt wird. Er erſcheint auf der Erde, belehrt die Menſchen u. ſ. w. Wenn alſo Gott jene Ungehorſamen zur Zeit des Noah noch zur Beſſerung zu bringen ſuchte: ſo konnte dieſs auch vom Meſſias verſtanden werden. Das thut hier Petrus. Deſswegen würden wir auch lieber bey ἐν ᾧ ſuppliren πνεύματι *in welcher erhabenen Meſſiaswurde* er auch ſchon jene Menſchen eines beſſern zu belehren ſuchte, und dieſes dem *proinde* vorziehen, welches Morus und unſer Vf. nach dem hebr. וְגַם *et* ᾧ wählen. Dagegen iſt unſerem Vf. folgende Auseinanderſetzung der Abſicht des Petrus bey dieſer Stelle eigenthümlich S. 39. „*Solatium chriſtianis afflictis „Apoſt. afferens, ne per mala, quae ab hominibus ſceleratis „paterentur innocentes, ad deflectendum a relig. chriſt. adduce„rentur, ſatius eſſe innocentes pati quam nocentes affirmat. „Exemplo Chriſti rem primum illuſtrare ſtudet. Is nimirum cum „ex decreto divino, ut homines cum Deo reconciliaret, ſupplicia „mortis ſuſtineat* [*neret*], *non niſi vitam fragilem debilemque „ei hoſtium oppreſſam perdidit, quoad naturam vero eximium „atque excelſam vivus eſt conſervatus. Simili modo Chriſtianos „odio hoſtili non omnino eſſe delendos* [*deletum iri*] etc." So weit läſst ſich alles wohl hören: allein wenn der Vf. nun ferner die erwähnte Noachiſche Flut mit dem bevorſtehenden Umſturz des jüdiſchen Staats vergleicht: ſo dehnt er den Sinn dieſes Beyſpiels weiter aus, als ihn Petrus gehabt hat. Soll noch eine weitere Vergleichung ſtatt finden: ſo kann ſie nur darin liegen, daſs ſich die jetzigen widerſpenſtigen Feinde der Chriſten zu dieſen eben ſo verhalten, wie die ungehorſamen Zeitgenoſſen des Noah und ſeiner Familie, und daſs die jetzt leidenden Chriſten durch den glorreichen Chriſtus eben ſo zum Glück gelangen werden, als Noah mit ſeiner Familie gerettet wurde. — In dem zweyten geſchichtlichen Theile findet ſich das Bekannte aus Dietelmaier, Semler u. ſ. w., aber auch wieder ohne alle pragmatiſche Verarbeitung, wie bis jetzt immer. Der lateiniſche Stil des Vfs. könnte beſſer ſeyn. Hin und wieder iſt er ganz aus der Conſtruction gefallen, wie z. B. in der Fortſetzung der angeführten Stelle, die wir deſswegen abbrechen muſsten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Zweybrücken, a. d. Druckerey d. Verlagsgesellschaft: *Achillis Tatii Alexandrini de Clitophontis et Leucippes Amoribus Libri VIII.* etc. Edidit *Christ. Guil. Mitscherlich* etc.

2) Ebendaſ.: *Longi Paſtoralium de Daphnide et Chloe Libri IV.* etc. Edidit *Christ. Guil. Mitscherlich* etc.

3) Parma, a d. königl. Druckerey b. Bodoni: Λόγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βίβλοι τέσσαρες. Cum proloquio de libris eroticis antiquorum etc.

4) Leipzig, in d. Sommerſchen Buchh.: *Longi Paſtoralia.* Cum Proloquio *P. M. Paciaudii* etc. Edidit *G. H. Schäfer* etc.

5) Leipzig, b. Hecht: *Leukippe. Ein Roman aus dem Griechiſchen des Achilles Tatios* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.*)

Wie viel der von Hn. *Mitſcherlich* gelieferte Text durch gröſsere Genauigkeit, in grammatiſcher und kritiſcher Hinſicht, und durch fleiſsige Benutzung anderer Subſidien hätte gewinnen können, dieſs erhellet noch deutlicher, wenn man zwiſchen ſeiner und der *Schäferiſchen* Bearbeitung des *Longus* (Nr. 4.) eine unpartheyiſche Vergleichung anſtellt. Zwar ward auch Hr. M. *Schäfer* unerwartet von dem Verleger zu dem Geſchäfte gezogen; zwar nahm auch er die Recenſion Villoiſon's als Grundlage an: aber er wurde mit ſeinem Autor bald ſo vertraut, und fand, bey eigener Prüfung, ſo oft Gelegenheit, den unſicheren Pfad ſeines Vorgängers zu verlaſſen, daſs man ſeinen Text mit Recht als eine neue, nach überlegten Grundſätzen der Kritik gebildete, Recenſion betrachten kann. Seine Noten zeugen von kritiſcher Sprachkunde und einer ſo fleiſsig erworbenen als glücklich angewandten Beleſenheit. Allein ſie ſetzen geübtere Leſer voraus, welche die Gründe von dem, was Hr. *S.* oftmals nur durch leiſe Winke andeutet, ſelbſt zu erforſchen verſtehen; ſie ſind ebenfalls bloſs kritiſchen Inhalts und nehmen auf äſthetiſche Urtheile gar keinen Bezug; ſie ſind übrigens, bey reichem Inhalte, ſo weit von aller Wortfülle und diffuſer Gelehrſamkeit entfernt, daſs man oft wünſchen muſs, der ſcharfſinnige Herausgeber wäre, mit billiger Rückſicht auf die gewöhnlicheren Bedürfniſſe der Humaniſten, weniger wortkarg und dadurch verſtändlicher geweſen. Ohne eine beſtändige Zuziehung der *Villoiſonſchen*, und ſelbſt der *Mitſcherlichſchen* Ausgabe muſs der Sinn vieler Noten auch dem Eingeweiheten dunkel bleiben. Dieſs wird ſich aus folgenden Beyſpielen, welche faſt eben ſo viele Proben von Hn. *S.* bedachtſamer Kritik ſind, ergeben. Gleich im Anfange des Romans (denn das *Proœmium* hat Hr. *S.* zwar abdrucken laſſen, aber mit keinen Bemerkungen begleitet, deren es freylich mehr bedürftig, als würdig war) wird Mitylene ſo geſchildert: Νομίσαις οὐ πόλιν ὁρᾶν, ἀλλὰ νῆσον. Dafür liefern die Pariſer Codd. νομίσεις, was Hr. *Villoiſon*, als das ἀπιθανώτερον, hier vorzieht: *quam tamen rationem* (fügt ungewiſs Hr. *Mitſcherlich* hinzu) *in hoc ſcriptore nimis urgeri nolim.* Ganz anders, aber richtiger, urtheilt Hr. *Schäfer*, der νομίσεις mit Recht aufnahm: *Vera eſt lectio: Atticam cur Villoiſonus dicat, neſcio. Atticum foret* νομεῖς. *Vulgo* νομίσαις, *ſoloece.* Nur die letzte Behauptung, ſo gegründet ſie iſt, wird manchen, da ſie ohne Anführung eines Grundes da ſteht, nicht einleuchten; entweder überhaupt nicht, oder weil man die Weglaſſung der Partikel ἄν in ſolchen Fällen noch immer zu vertheidigen ſucht. — Ἀλλὰ ἐκ ταύτης τῆς πόλεως τῆς Μιτυλήνης, ὅσον ἀπὸ σταδίων διακοσίων, ἀγρὸν ἦν ἀνδρὸς εὐδαίμονος. Der Zuſatz τῆς Μιτυλήνης erklärte ſchon *Wyttenbach* in der Villoiſonſchen Ausgabe für ein Gloſſem. Hr. *M.* hat ihn eingeklammert; Hr. *S.* ganz weggelaſſen, und überdieſs die erſten beiden Worte ἀλλὰ ἐκ getilgt: wodurch die Diction reiner und gründeter wird. Ἀλλὰ war aus dem unmittelbar vorhergehenden wiederholt, und ἐκ fehlt auch in dem *Codex Urſini*; was Hr. *M.* gar nicht beobachtet hat. Nicht weit davon iſt in Hn. *M.* Ausgabe das fehlerhafte ὑρυμὸς ἦν καὶ λόχμη κάτω βάτων zurückgerufen worden; obgleich ſchon *Villoiſon* λόχμη βάτων hatte drucken laſſen. Hr. *M.* billigt dieſs auch ſelbſt in der Note: aber wozu dann die Herſtellung des Fehlers? *Toup's* unerwieſene Conjectur κατάβατος, was einen *locum dumis et ſpinis obſitum* bezeichnen *ſoll*, konnte doch unmöglich in Hn. *M.* Augen die Autorität des *Codex Florent.* zweifelhaft oder verdächtig machen. — Noch in demſelben erſten Kap. p. 6. ed. Schäfer. (deren Seitenzahlen wir nunmehr anführen), las man ſonſt, wie folgt: Ἐνταῦθα ἡ αἰξ θέουσα συνεχές, ἀφανὴς ἐγίνετο πολλάκις, καὶ τὸν ἔριφον ἀπολιποῦσα, τῷ βρέφει παρέμενε. Φυλάττει τὰς διαδρομὰς ὁ Λάμων, οἰκτείρας ἀμελούμενον τὸν ἔριφον, καὶ μεσημβρίας ἀκμαζούσης κατ' ἴχνος ἐλθὼν, ὁρᾷ τὴν μὲν αἶγα πεφυλαγμένως περιβεβηκυῖαν, μὴ ταῖς χηλαῖς βλάπτοι πατοῦσα· τὸ δὲ, ὥσπερ ἐκ μητρώας θηλῆς τὴν ἐπιῤῥοὴν ἕλκον τοῦ γάλακτος. Jedermann

Digitized by Google

mann fühlt, dafs in dem vorletzten Satze das Subject fehlt. Hr. *M.* ist jedoch auch hier leichten Fufses vorüber gegangen, wiewohl schon *Larcher* in Villoison's Ausgabe τὸ βρέφος nach ταῖς χηλαῖς einschaltete. Mit gröfserer Wahrscheinlichkeit schaltet Hr. *S.* dasselbe nach dem Worte πατοῦντα ein: wodurch die Veranlassung des Fehlers in die Augen springt. — I. c. II. p. 7. in der bekannten Beschreibung der Nymphenbilder, heifst es unter andern: τὸ πᾶν σχῆμα, χορεία ἦν ὀρχουμένων. Ἡ ὤχ τοῦ ἄντρου, τῆς μεγάλης πέτρας ἦν τὸ μεσαίτατον. *Wyttenbach* wollte diese Stelle so ändern: ὀρχουμένων κατὰ τοῦ ἄντρου. Τῆς μὲν πέτρας πηγὴ ἦν τὸ μεσαίτατον. Hr. *Mitsch.* hielt ὀρχουμένων für ein Glossem, und versetzte die folgenden Wörter: ἡ ὤχ τῆς μεγάλης πέτρας τοῦ ἄντρου ἦν τὸ μεσαίτατον. Hr. *S.* hingegen urtheilt: *ὀρχουμένων nolim pro glossemate haberi.* Er erweiset aus Aristoph. Plut. 761., dafs χορεία mit ὀρχουμένων richtig verbunden werde, *nomine affinis quidem significationis, sed tamen diversae;* und setzt, ohne weitere Aenderung: ἡ ὤχ, *ora, margo* (was sonst τὸ λῶμα heifst): wodurch der Sinn klar wird. Gleich darauf folgt: Ἀνέκειντο δὲ καὶ γαυλοὶ, καὶ αὐλοὶ πλάγιοι, καὶ σύριγγες, wofür sich in zwey Ausgaben der Druckfehler ἀνέκειτο eingeschlichen hat. Hr. *Villoison* sucht den Fehler in seinen Addendis p. 306. zu schützen; und hierauf bezieht sich Hn. *S.* hartes, aber wahres Urtheil: *Editionum Commel. et Jungerm. lectio merus est error typothetae: quam qui schematis Boeotii auctoritate defenderet, ὄφλεν ἂν γέλωτα.* — C. II. p. 8. τὸ δὲ παιδίον ἀκλαγγὶ λάβρως εἰς ἀμφοτέρας τὰς θηλὰς μεταφέρον τὸ στόμα. Hr. *M.* ist auch hier zu dem Glossem ἀκλαυσὶ zurückgekehrt. — C. III. p. 9. wird das Traumgesicht erzählt, das sich dem Dorkon und Lamon darbot: εἶναι τὰς Νύμφας ἐδόκουν ἐκείνας τὰς ἐν τῷ ἄντρῳ. So lautet die Vulgata, welche, wie man sie auch mit *Villoison* wenden und deuten mag, immer sehr unbeholfen ist. Εἰδέναι aber, was Hr. *M.* nach dem Beyspiele des ersten Pariser Herausgebers aufgenommen, ist nicht einmal griechisch. In dem hier erfoderlichen Sinne müfste es ἰδεῖν heifsen; was *Wyttenbach* nicht ohne Grund vorschlug. Leichter indefs und dem Zusammenhange nicht weniger gemäfs ist Hn. *S.* Verbesserung: ἰέναι τὰς Νύμφας. — C. III. p. 10. παιδίῳ — πτερὰ ἐκ τῶν ὤμων Φέροντι, βέλη σμικρὰ ἅμα τοξαρίῳ Φέροντι. Wer kann das dulden, zumal wenn *drey Codices* das erste mit ἔχοντι vertauschen? *Dutens, Villoison* und *Schäfer* nahmen dieses mit Recht auf, was auch *Amyot* schon in seiner Uebersetzung ausdrückte. Jenes duldete Hr. *M.*, und fügte hinzu: *sed hoc forte Longi negligentiae tribuendum.* Auf diese Art läfst sich Alles vertheidigen, und keine Arbeit erscheint überflüfsiger, als die Vergleichung guter Handschriften. Eben so ist gleich darauf in den Worten εἰ ἔσοιντο καὶ ἴσως οὗτοι αἰτόλοι das „*inconcinnum et male inculcatum* ἴσως" beybehalten worden, obgleich die Note noch überdem das Urtheil ausspricht: *et abesse potest, et abest etiam a plurimis Codd.* — Heifst das den Text berichtigen? — C. IV. p. 12. Θᾶττον ἄν τις εἶδε τὰ πολύμνια καὶ τὰς ἀγέλας ἀπ' ἀλλήλων μεμερισμένας, ἢ Χλόην καὶ Δάφνιν. Die Zusammenstellung der Worte πολύμνια und ἀγέλαι in diesem Context ist tautologisch; und wollte man auch mit den Auslegern die unerwiesene Bedeutung von ἀγέλαι (*caprarum greges*) annehmen: so ist doch der Gedanke selbst: *Citius quis ovium ac caprarum greges a se invicem disjunctos, quam Chloen atque Daphnim, vidisset,* nicht wahr. Denn Heerden trennen sich wohl, aber nicht einzelne Thiere in den Heerden. Durch die sinnreiche Verbesserung καὶ τὰς αἶγας, welche Hr. *S.* mit Recht in den Text erhoben hat, ist aller Schwierigkeit abgeholfen: πολύμνια steht nunmehr, wie p. 13. l. 12. und anderwärts, für πρόβατα. Nur ist auch hier von Hn. *S.* weder der Grund der Verbesserung angegeben, noch die lateinische Version darnach abgeändert worden. — C. IX. p. 19. Καὶ οἱ κύνες, οἱ τῶν προβάτων ἐπιφύλακες καὶ τῶν αἰγῶν, ἑπόμενοι, οἷα δὴ κυνῶν ἐν φιλοσοφίαις περιεργίᾳ, κινούμενον τὸν Δόρκωνα πρὸς τὴν ἐπίθεσιν τῆς κόρης ὁρμήσαντες, πικρὸν μάλα ὑλακτήσαντες, ὥρμησαν ὡς ἐπὶ λύκον. Hr. *S.* hat mit Unrecht, wie uns dünkt, die alte Lesart περιεργίᾳ hergestellt. *Nominativum qui tuetur,* sagt er, *velim mihi constructionem expediat.* Wenn man mit *Villoison* und *Mitscherlich* κύνες beybehält: so ist die Construction freylich ein Räthsel; allein der veränderte Accent löset das Räthsel auf. Noch weit räthselhafter aber ist es, wie Hr. M., wenn er den Text nur mit einiger Achtsamkeit behandelte, zwey ganze Zeilen τὸν Δόρκωνα — πικρὸν μάλα, welche *Villoison* mit Valkenaers Beystimmung aus dem *Codex Ursini* ergänzt hat, weder in den Text aufnehmen, noch in einer Note erwähnen, und doch die lateinische Uebersetzung davon beybehalten konnte. Dafs ohne diese Ergänzung die Rede lückenhaft und der Sinn unvollständig bleibt, bedarf keiner Erinnerung. — Eine gute Emendation von S. findet sich C. XI. init. p. 21. Ἥρως οὖν ἤδη τέλος ἦν (fl. τάλη) καὶ θέρους ἀρχή. Desgleichen C. XIV. p. 26. Μετοπώρου δὲ καὶ τοῦ βότρυος ἀπωκάζοντος: (fl. μετ. δὲ ἀπωκάζοντος καὶ τοῦ βότρυος, wo *Bernard* noch ἤδη περικάζοντος *e conjectura* hinzufügte, was auch *Dutens* und *Villoison* in den Text gesetzt haben). Jene Versetzung der Worte bringt der Nachahmer seinem Vorbilde dem Thucydides p. 110. l. 77. nahe: τοῦ θέρους καὶ τοῦ σίτου ἀκμάζοντος. Aber eine ähnliche Transposition hätte wohl auch kurz vorher gewagt werden sollen: πείθονται οἱ θεοί, καὶ ποιοῦσι τήνδε τὴν ὄρνιν ὄρειον, μουσικὴν ὡς παρθένον ἐκείνην, wo Hr. S. mit seinen Vorgängern die ungeschickte Vulgata: καὶ ποιοῦσι τήνδε τὴν ὄρνιν, ὄρειον ὡς παρθένον, μουσικὴν ὡς ἐκείνην, ohne Erinnerung beybehielt. — C. XVI. p. 30. von Dorkons Beerdigung: γῆν μὲν οὖν πολλὴν ἐπέθεσαν. Die *Form* des letzten Wortes kann nicht ächt seyn, obgleich Hr. M. nicht anstiefs. Schon *Wyttenbach* änderte ἐπέχωσαν. Will man einmal ein anderes Wort: so wird Hn. S's. ἐπένησαν vorzüglicher seyn, welches von den Dichtern in diesem Sinne oft gebraucht (s. *Bentley ad Callimach.* To. II. p. 6.), die zierliche Prosa des Longus wenigstens zulafst. — Bald darauf sagt Longus von der Chloë: Καὶ αὐτὴ γοῦν

πέτε πρῶτον, Ζεφυρίου ὁρῶντος, ἐλούτρετο τὸ σῶμα, λευκὸν, καὶ καθαρὸν ὑπὸ κάλλους, καὶ οὐδὲ λουτρῶν ἐς κάλλος ἐδέετο. In den Worten offenbart sich, unseres Bedünkens, ein frostiges Witzspiel (καθαρὸν in Bezug auf den gewöhnlichen Zweck des Waschens), welches gegen die Absicht des Schriftstellers, verloren gehet, wenn man mit Hn. S. καθαρὸν in λουτρὸν verändert. — L. II. c. I. p. 33. werden die Beschäftigungen der Landleute im Herbste geschildert: ὁ μὲν, ληνοὺς ἐπεπκεύαζεν· ὁ δὲ πίθους ἐξεκάθαιρεν· ὁ δὲ, ἀμπέλους ἐπελύγιζεν. So scheint *Bernard* das gewöhnliche ἐπελέκιζεν richtig verbessert zu haben. *Villoison* und *Mitscherlich* wiesen der Verbesserung eine Stelle im Texte an; *Schafer* hingegen zog die Lesart des *Cod. Ursin.* ἔπλεκεν vor, welche uns blofs Erklärung von jenem zu seyn, und die Verfälschung erzeugt zu haben scheint. Wenn Hr. *S.* in der Note sagt: *Male.* Ἐπιλυγκεῖν *est obumbrare, occultare:* so verwechselte er wohl ἐπιλυγάζειν von λύγη mit ἐπιλυγίζειν von λύγος. Daher Hesych. Ἄμπιχος, κόφινος, ἢ ἀγγεῖον λύγινον. Vgl. *Schol. ad Theocr.* I, 97. *Kuster ad Suidam* I. p. 13. Auch scheint *Ruhnkenius ad Tim.* p. 118. (den Hr. S. anführt) die Wörter keinesweges für gleichbedeutend gehalten, sondern nur die richtigen Formen verschiedener Wörter deducirt zu haben. In *Pierson's Note* zu *Moeris* p. 163. herrscht mehr Verwirrung. — Jedoch diese Proben, welche sämmtlich, bis auf die letzte, nur aus dem ersten Buche des Longus ausgehoben sind, scheinen uns hinlänglich, die Vorzüge der Schäferischen Kritik ins Licht zu setzen. Ungern übergehen wir andere Kritiken über verderbene oder angefochtene Stellen in den übrigen Büchern, auch beyläufig angebrachte über andere Autoren, welche unser obiges Urtheil bestätigen, und die Ausgabe jedem Humanisten, der Schärfe und Gründlichkeit liebt, von selbst empfehlen werden.

Wir würden etwas überflüfsiges thun, wenn wir nun noch bey der Zweybrücker Ausgabe des *Xenophon Ephesius* mit einer gleich umständlichen Prüfung verweilen wollten. Die Versicherung, dafs diese Ausgabe ein harmonisches Seitenstück zu den beiden früheren ist, wird hinreichend seyn. Man wird auch hier manches Gute mit Dank anerkennen; aber man wird eben so häufigen Anlafs zur Erneuerung der Klagen finden, dafs der Herausgeber nicht einmal seinen nächsten Vorgänger, den Baron Locella, geschweige seinen eigenen Scharfsinn, geschweige andere Subsidien, zur Verbesserung des Textes angewendet hat. Wir bemerken daher blofs noch, dafs alle drey Ausgaben des Hn. *Mitscherlich* dem Plane der übrigen Zweybrücker Editionen auch durch die vorangeschickte *Notitia literaria* treu geblieben sind. Beym *Achilles* ist dieselbe aus Fabricii Bibl. genommen; beym *Longus* gröfstentheils aus Villoisons Prolegomenen, beym *Xenophon* endlich wörtlich, bis auf einige Abkürzungen, aus der Vorrede des Baron Locella entlehnt. Auf tiefer eingehende Untersuchungen über das Zeitalter jedes dieser Schriftsteller, wozu in neueren Zeiten manche schätzbare Materialien geliefert wurden, hat Hr. M. sich gar nicht eingelassen. Selbst das Literarische über die Ausgaben läfst noch verschiedene Berichtigungen zu. So ist z. B. der Urheber von der angeblichen *Editio Parisiensis* des *Longus* (*in gratiam Curiosorum* MDCCLIV.), welche Hr. M. S. VIII. IX. anführt, nicht mehr unbekannt. Man weifs bestimmt, dafs die Ausgabe in Holland gedruckt, und von dem berühmten Arzt *Joh. Stephanus Bernard* veranstaltet worden ist. Der Name desselben mufs daher immer bey den unbestimmten Citaten: *Editor Paris. prim.* in Gedanken substituirt werden. Die Entdeckung selbst verdanken wir vorzüglich der *Gruneri*schen Ausgabe von *Bernard's Reliquiae medico-criticae* p. 55.

Die *deutsche Uebersetzung des Achilles* (Nr. 5.) kündiget sich in der Vorrede als ein Denkmal akademischer Freundschaft an, von zwey jungen talent- und geschmackvollen Männern gemeinschaftlich errichtet, von welchen der Eine sich schon durch frühere Proben vorzüglicher Kenntnisse dem Publicum empfohlen hat, der Andere jetzt zum erstenmale, aber unter den günstigsten Auspicien, in die gelehrte Welt eintritt. Hr. D. *Ast* und Hr. *Güldenapfel*, beide Mitglieder der lateinischen Gesellschaft zu Jena, sind Verfasser dieser Uebersetzung; von dem ersten rühren die angehängten schätzbaren Noten, der Form nach ganz, dem Stoffe nach grofsentheils, her. Nachdem wir über diese Uebersetzung bereits oben ein allgemeines Urtheil, unserer Ueberzeugung gemäfs, ausgesprochen, auch einzelne Stellen daraus beyläufig erwähnt haben: so theilen wir jetzt noch eine längere Stelle im Zusammenhange mit, theils um den Geist der Uebertragung kenntlicher zu machen, theils um zugleich die dazu gehörigen philologischen Anmerkungen mit unserer Prüfung zu begleiten. Wir wählen dazu die Scene, wo Klitophon sich der Leukippe vertrauter nahet (L. II. c. VII. p. 54. ed. Mitscherl.): „Den *Tag darauf* gegen Mittag spielte das Mädchen auf der Githarre. Ich war zugegen, und auch Kleio safs neben ihr. Ich ging hin und her; und unversehens kam eine Biene geflogen, und stach Kleio'n in die Hand. Diese schrie laut auf: Leukippe sprang in die Höhe und legte die Githarre hin, um nach der Wunde zu sehen; *sobald* sprach sie ihr Trost zu: „Mache dir keinen Kummer; mit zwey Worten will ich dir den Schmerz stillen." Sogleich sprach sie die Zauberworte aus (sie hatte sie von einer Aegyptierin gelernt gegen die Bienen- und Wespenstiche); und Kleio sagte, sie spüre etwas Linderung. — Nicht lange, so umsaufte auch mich eine Biene und umflog mir im Kreise das Gesicht. Ich hatte den Einfall, meine Hände vor das Gesicht zu halten, und stellte mich, als ob ich gestochen wäre, und Schmerzen empfände. Das Mädchen kam zu mir, zog mir die Hand weg, und fragte mich, wo sie mich gestochen hätte. — „Auf die Lippe," antwortete ich ihr — „aber willst du nicht

auch

auch bey mir deine Zauberformel brauchen?" — Darauf nahete sie sich mir, und legte ihren Mund auf meine Lippen, als wollte sie die Zauberformel singen; sie flüsterte auch etwas, indem sie die Oberfläche meiner Lippen berührte; ich *küsste sie stillschweigend*, und *unterdrückte heimlich* das Geräusch der Küsse. Sie öffnete und verschloss die Lippen, und machte durch das Geflüster des Zaubergesanges das Singen zum Küssen. Darauf *küsste ich sie nun sichtbar und umschlang sie*; sie wich etwas zurück und sagte: „Was machst du? singst auch du einen Zaubergesang?" — *Ich küsse deinen Mund*, sagte ich, dessen Gesang mir die Schmerzen gestillt hat. — Sie verstand, was ich wollte, und lächelte; und so fasste ich Muth und sagte: „Ach, Geliebteste, ich bin von neuem verwundet, aber noch heftiger, denn die Wunde ist mir ins Herz *hinabgeflossen*, und begehrt deinen Zaubergesang. Trägst du etwa auch eine Biene auf deinem Munde? denn du bist voll Honig, und deine Küsse verwunden. Aber ich bitte dich, heile mich wieder durch einen Gegensang, *und eile nicht so sehr*, damit nicht die Wunde wieder schlimm wird." — Mit diesen Worten warf ich meine Hand etwas ungestümer um sie herum, und küsste sie freyer. Sie sträubte sich zwar etwas, aber verstattete es doch."

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, im Verl. d. Waisenhaus-Buchh.: *Erzählungen aus der alten Welt für die Jugend. Erster Theil: Ulysses von Ithaka.* Von K. F. *Becker.* 1802. IV. u. 348 S. *Zweyter Theil: Achill.* II. u. 410. S. 8. (Mit 2 Kupfern. 2 Rthlr. 4 gr.)

Der durch seine *Weltgeschichte für Kinder* als Jugendschriftsteller schon vortheilhaft bekannte Vf. legt in der Vorrede seine Ueberzeugung nieder: dass er keinen Dichter und keinen Geschichtsschreiber des Alterthums kenne, der selbst für die Kinderwelt ein grösseres Interesse haben, und in so mancher Hinsicht lehrreicher werden könnte, als Homerus. Dieser Ueberzeugung gemäss, erzählt er seinen um ihn versammelten Jünglingen im ersten Bande den Inhalt der Odyssee, im zweyten der Ilias; und ein dritter soll der Aeneis gewidmet seyn. Wir zweifeln gar nicht, dass junge Leute von 12 bis 15 Jahren hier Nahrung für ihren Geist und eine angenehme Unterhaltung finden werden; und bewährte Erzieher, welche die Probe bereits angestellt hatten, versicherten uns, dass sie Kinder und Jünglinge mit grosem Interesse bey der Lectüre gefunden, dass diese, wenn man ihnen vorlas, mit gespannter Aufmerksamkeit und Erwartung an dem Munde des Vorlesers hingen. Und in der That wer hat je die homerischen Gesänge mit einigem Eindringen in ihren Geist gelesen, ohne zu fühlen, dass sie recht eigentlich durch den kindlichen Geist, der in ihnen wehet, denn durch das unaufhörliche Leben, das mit den stets wechselnden Gestalten vor uns vorübergeht, das Interesse der jungen Welt eben so sehr an sich ziehen müssen, als des gebildeten Mannes, der sich noch nicht zu weit von dem Pfade der Natur verloren hat. Dass aber für die Jugend mit Geschmack und Einsicht ausgewählt werden müsse, dass nicht alle Scenen, welche die Homeriden schildern, nicht alle Wörter und Beywörter, die sie bey ihren Schilderungen anbringen, dem jungen Leser, der zunächst auf Unterhaltung sieht, gefallen können; dies scheint sich freylich von selbst zu ergeben. Indess glauben wir, dass unser Vf. gerade hierin ein Versehen begangen hat, welches seinem sonst empfehlungswerthen Buch einigen Eintrag thut. Er hat sich allzu nahe an das Original gehalten, und indem er nicht blos in der Manier der alten Barden, sondern meistentheils auch in den eigenen Worten zu erzählen suchte, vielleicht nicht immer auf das, was die Jugend interessiren kann, sorgfältigen Bedacht genommen. Wollte er sich auch vor allem Modernisiren hüten, und sollte auch der *treffliche Sauhirt* seine Rolle behalten: so konnte doch wohl Manches abgekürzt, Manches ganz übergangen werden. Indess hat er nicht versäumt, durch die einfallenden Fragen der Kinder den Contrast zwischen der alten und neuen Welt bemerkbar zu machen, und es ist ihm im Ganzen wohlgelungen, seine jungen Leser in die alte Welt unvermerkt einzuführen, und gleichsam darin zu orientiren. Er versteht die Kunst, ohne Aufwand von Gelehrsamkeit manche schöne Kenntnis beyzubringen, und wir setzen einen besonderen Vorzug dieser Schrift darein, dass durch sie Jünglinge, welche in der Folge den Homer lesen sollen, mit Vortheil können darauf vorbereitet werden. Vorzüglich aber machen wir noch Jugendlehrer auf die glückliche Manier des Vfs. aufmerksam, Moral an Geschichte zu knüpfen, und aus den eigenen Gefühlen der Kinder sittliche Begriffe zu entwickeln. Besonders zeichnet sich in dieser Hinsicht der erste Band aus. Wie wenig Moralisten für die Jugend ist, bey dem besten Willen, dies Talent eigen, stets auf das Moralische hinzuwirken, ohne jemals eigentlich zu moralisiren!

Das Buch verdiente es, dass die Verlagshandlung auch für ein äufseres gefälliges Gewand sorgte, und es durch zwey schöne Titelkupfer von Bolt, Dähling und Henne zierte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Zweybrücken, a. d. Druckerey d. Verlagsgeſellſchaft: *Achillis Tatii Alexandrini de Clitophontis et Leucippes Amoribus Libri VIII.* etc. Edidit *Chriſt. Guil. Mitſcherlich* etc.

2) Ebendaſ.: *Longi Paſtoralium de Daphnide et Chloe Libri IV.* etc. Edidit *Chriſt. Guil. Mitſcherlich* etc.

3) Parma, a. d. königl. Druckerey b. Bodoni: Λόγγου Ποιμενικῶν τῶν κατὰ Δάφνιν καὶ Χλόην βίβλοι τέσσαρες. Cum proloquio de libris eroticis antiquorum etc.

4) Leipzig, in d. Sommerſchen Buchh.: *Longi Paſtoralia.* Cum Proloquio *P. M. Paciaudii* etc. Edidit *G. H. Schäfer* etc.

5) Leipzig, b. Hecht: *Leukippe. Ein Roman aus dem Griechiſchen des Achilles Tatios* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Wir brauchen kaum zu erinnern, daſs in der ausgehobenen Stelle der Ueberſetzung das ganze Gemälde an Leben, Natürlichkeit und einnehmender Geſchwätzigkeit ſeinem Urbilde gleicht. Nur einige Nebenzüge ſind verloren gegangen; nur hie und da wird der des Griechiſchen kundige Leſer etwas zu beſſern finden. Gleich der Anfang der Ueberſetzung beruhet auf der falſchen Vorausſetzung, daſs man ſtatt τῇ προτεραίᾳ ταύτης ἡμέρᾳ leſſen müſſe τῇ ὑστεραίᾳ. Hr. *Aſt* weiſs ſich den Zuſammenhang und die Folge der Scenen nach der Vulgata nicht zu erklären, und verbreitet ſich darüber S. 15. in einer langen, aber — unrichtigen Anmerkung. Das Ganze hängt ſehr natürlich ſo zuſammen: Kleitophon, da er die Leukippe erblickt (Cap. 6.), wird bleich, erröthet, geräth in Verlegenheit und weiſs nicht recht, was er reden ſoll. Nachdem er endlich das Geſpräch einmal angeknüpft hat, kommt ihm die Erinnerung an einen glücklichen Zufall zu Hülfe (τὸ αὐτομάτον μοι συνήργησε). Des *Tages vorher* war er Augenzeuge geweſen, wie ſchnell Leukippe die Freundin von den Schmerzen eines Weſpenſtiches heilte: *jetzt* veranlaſst er die ſchöne Zauberin, dieſelbe Cur an ſeinem — Munde zu verſuchen. — Τότε οὖν, heiſst es davon im Griechiſchen, κατὰ τύχην μέλιττά τις ἢ σφὴξ περιβομβήσασα. Die Ungewiſsheit des Ausdrucks kleidet die natürliche Converſationsſprache des ſorgloſen Erzählers. Der Ueberſ. hätte daher keines der beiden Wörter weglaſſen ſollen. Dafür iſt in dem folgenden eine Ueberladung des deutſchen Ausdrucks: *ich küſste ſie ſtillſchweigend, und unterdrückte heimlich das Gerauſch der Küſſe.* Κἀγὼ κατεφίλουν, σιωπῇ κλέπτων τῶν φιλημάτων τὸν ψόφον. Man ſollte meynen, Hr. *Aſt* habe σιωπῇ zweymal geleſen. Daſs das Wort aber zu dem Folgenden, nicht dem Vorhergehenden, gehöre, erhellet auch ſchon daraus, weil Achilles hier wahrſcheinlich einen Jambus eines Komikers in ſeine Proſa verpflanzte: κλέπτων σιωπῇ τῶν φιλημάτων ψόφον. Vgl. Athenaeus XI. p. 487. D. Allein auf ſolche Uebertragungen, nicht bloſs von Dichterfloskeln, ſondern von ganzen Dichterverſen, ſind überhaupt die Ausleger der Erotiker zur Zeit noch gar nicht aufmerkſam genug geweſen. — Bald darauf ſcheint uns im Original: τὴν ἐπῳδήν φιλῶ, ὅτι μου τὴν ὀδύνην ἴᾶται ein Wortſpiel zu liegen, welches der Ueberſ. weder ausgedrückt, noch in einer Note anerkannt hat. Was machſt du? ſagt das Mädchen. „*Ich liebe* (φιλῶ), verſetzt jener ſchalkhaft, den wohlthätigen Zaubergeſang"; zugleich mit dem geheimeren Sinn, den Hr. *Aſt* in den Worten allein gefunden zu haben ſcheint: „*Ich küſſe* deinen Mund, deſſen Geſang mir die Schmerzen geſtillt hat." — Die *Wunde* iſt ins Herz *hinabgefloſſen*, iſt härter als das griechiſche, κατέῤῥευσε, deſſen uneigentliche Bedeutung weit häufiger und von ganz verſchiedenen Gegenſtänden vorkommt. — „Heile mich wieder durch deinen Gegengeſang, *und eile nicht ſo ſehr*", giebt durch die Auflöſung einen ganz andern Sinn, als das griechiſche: μὴ ταχὺ τὴν ἐπῳδὴν παραῤῥάμῃς. Eine auf ähnliche Art verfehlte Conſtruction war ſchon oben, wo Hr. *Aſt* das Mädchen *erſt* küſſen, *dann* umſchlingen laſst. Natürlicher im Original: τότε ἤδη περιβαλὼν φανερῶς κατεφίλουν.

Unter den *philologiſchen Bemerkungen*, welche der Ueberſetzung angehängt ſind (denn die unter dem Texte befindlichen dienen bloſs zum Unterricht der Laien, und kommen hier gar nicht in Betracht), zeichnen ſich noch mehrere durch Scharfſinn aus, beſonders die erklärenden, welche man als indirecte Vertheidigungen der gewöhnlichen Lesarten anſehen kann. Viele Conjecturen aber ſchwinden als unſtatthaft dahin, wenn man entweder den Zuſammenhang, oder den Sprachgebrauch genauer beleuchtet. Der *Zuſammenhang* z. B. verſchmähet, auſser der bereits angeführten Conjectur, auch die Aenderung Lib. V. c. 21. p. 227. ed. Mitſcherl. καὶ ὄρχεις ἑτέροις ἐπιστούμην in χαστεροῖς, wiewohl dieſs durch Pindar's Autorität (Pyth. IV, 296.) einigen Schein gewinnt.

winnt. Ἑτέρους bezieht ſich auf das vorhergehende Ὄμνυμί σοι, φιλτάτη, τοὺς πατρῴους θεούς. Der *Sprachgebrauch* erlaubt nicht Lib. V. c. 12. p. 207. μὴ ὑβρίσαι τῷ θεῷ zu leſen: denn das Verbum wird anders conſtruirt. Die Vulgate zwar καὶ ἵδρυσαι τῷ θεῷ giebt, ſelbſt nach *Berger's* gezwungener Erklärung, wie Hr. *Aſt* richtig urtheilt, keinen guten Sinn; und die Vorſchläge des Hn. *Mitſcherlich*, entweder χώρησαι oder χαρίσαι zu verbeſſern, führen eben ſo wenig zum Ziele. Vielleicht aber ſchrieb Achilles: καὶ ἱέρασαι τῷ θεῷ, *operare Deo ſc. Amori* (vgl. Valkenaer ad Ammon. p. 72. Intpp. ad Tho. M. p. 469.), mit einer ähnlichen Metapher, als in μυεῖσθαι γάμῳ (Alciphron. Epiſt. I, 4. p. 20.), μυσταγωγεῖν (vom Amor Alciphr. Ep. I, 19.), τέλη (von ehelicher Verbindung Aeſch. Eumen. 839.) u. ſ. w. obwaltet. Achilles ſelbſt (Lib. V. c. XV.) ſagt: μυηθῶμεν οὖν τὰ τῆς Ἀφροδίτης μυστήρια, und Lib. I. c. XIII. p. 85. nennt er einen Bräutigam, der noch vor der Weihe des Amor ſtarb, νυμφίον ἀτελῆ, welches auch in der Mitſcherlichiſchen Ausgabe ſehr unbequem durch *ſponſus imperfectus*, und von Hn. D. *Aſt* (S. 34.) nicht beſſer durch *ein halber Bräutigam* übertragen worden iſt. — Eine ſinnreiche Emendation von Hn. *Güldenapfel* finden wir noch zu Lib. VIII. c. V. p. 317., wo in der Erzählung von Klitophon's Avantüren die leeren Worte τὴν ναῦν διηγησάμην, deren Sinn vollkommen in dem folgenden enthalten iſt, glücklich verändert werden in τὸν ναὸν διηγησάμην, mit Bezug auf den Iſistempel; ſ. V, 14.

Es ſey erlaubt, dieſe Kritik der Ueberſetzung mit zwey allgemeinen Bemerkungen zu ſchlieſſen, welche ſich zugleich auf den Text und die Noten der erſt genannten Ausgaben erſtrecken. Die *erſte* Bemerkung betrifft die ſchon oben erwähnten Wort- und Witzſpiele. Zwar iſt es bekannt genug, was auch Hr. D. *Aſt* (S. 20. f. Noten) ſehr gut erinnert, daſs ſolche witzige Anſpielungen ſelbſt da, wo man den Witz nicht erwartete, dieſen Erotikern um ſo mehr eigen ſind, je weiter ſie ſich von der reinen, unverfälſchten Natur und dem wahren Geſchmacke ſchon entfernt hatten: nichts deſto weniger ſind Ueberſetzer und Ausleger oft dieſer Eigenthümlichkeit entweder gar nicht, oder am unrechten Ort eingedenk geweſen. Nicht ohne Glück hat Hr. *Güldenapfel* Lib. VIII. c. 9. eine Rede voll ſatyriſcher Zweydeutigkeiten auch im Deutſchen nachzubilden verſucht; allein der Doppelſinn in den Worten p. 336. πῶς πλέκτρον περιέβαινεν, ſcheint ihm eben ſo wenig, als Hn. *Mitſcherlich*, klar worden zu ſeyn; ja er ſcheint hier nicht einmal Doppelſinn geahndet zu haben. Man muſs leſen πῶς πλῆκτρον περιέβαινεν, in dem Sinne, welchen *Toup Emendatt. in Suid.* II. p. 223. entwickelt. — Satyrus (ſo erzählt Achilles Lib. II. c. 23. p. 81.) wuſste, daſs ſich Konops gern gütlich that: er kaufte ſich daher einen ſtarkwirkenden Schlaftrunk, und lud ihn zum Eſſen ein, Konops argwöhnte eine Liſt (ὑπώπτευσέ μέν τινα μηχανήν), und wollte anfangs nicht; ὡς δ' ἡ βελτίστη γαστὴρ κατηνάγκασε, πείθεται. Dieſs giebt Hr. *Aſt*: „Doch *ſein leckerer Magen* bewegte ihn, und er folgte." Wo heiſst das βελτίστη? *Crucejus* Ueberſetzung, *poſtquam ſuaſor optimus venter pellexit, morem geſſit*, deutet auf eine Lücke des Textes hin, die auch Hr. *Mitſcherlich* wahrnahm, aber nicht ausfüllte. Es ſcheint, man müſſe μηχανήν, wenigſtens in Gedanken, ergänzen; wieder eine Sprachſpielerey, wo Ein Wort in zwey verbundenen Sätzen einen zwiefachen Sinn annimmt. — Wenn aber Leukippe (Lib. II. c. 25. p. 85.) zu ihrer Mutter, die ſie in Kleitophons Umarmung überraſchte, ſagt: οὐδὲ οἶδα τοῦτον ὅστις ἦν, εἴτε ἀλίμων, εἴτε ἔρως, εἴτε λῃστής, ſo muſs man unbedenklich mit Hn. *Mitſcherlich*, auf Crucejus Autorität, εἴτε ἤρως ändern, und darf nicht mit Hn. *Aſt* in dem Wort Ἔρως eine liſtige, witzelnde Hindeutung auf den wahren Urheber des Vorfalls, auf den Kleitophon, vermuthen, noch Ἔρως als ein Gloſſem von ἀλίμων betrachten. Denn jenes giebt keine Anſpielung; dieſes läſst den Sinn und Ausdruck unvollſtändig.

Ueberhaupt gehört bey der Beurtheilung der Erotiker beſonders — und dieſs iſt die *zweyte* Bemerkung — nicht bloſs Scharfſinn, ſondern eine vertraute Bekanntſchaft mit ihrer Manier dazu, um wahre Gloſſeme von vorgeblichen zu unterſcheiden, und ſich da des Obelus zu enthalten, wo bloſs die Spielerey des Witzes oder die Ueppigkeit des Ausdrucks in Anſpruch genommen zu werden verdient. Wenn z. B. Longus I. c. 18. p. 30. ed. Schäf. erzählt: λούει τὸν Δάφνιν ἡ Χλόη πρὸς Νύμφας ἀναγοῦσα, εἰς τὸ ἄντρον εἰσαγαγοῦσα: ſo hat Hr. *Mitſcherlich* die letzten Worte mit Unrecht in Klammern eingeſchloſſen. Treffender urtheilt der Leipziger Herausgeber: *Agnoſco colorem ſophiſticum: gloſſematici nihil.* Aehnliche Stellen dieſer Art hat *Villoiſon* S. 71. geſammelt. Anderwärts aber ſind wirklich Gloſſeme vorhanden, welche noch kein Ausleger wahrnahm. Z. B. *Achilles* I, 12. p. 32. von einem raſch eilenden Pferde: τῶν δὲ ποδῶν οἱ μὲν ἔμπροσθεν ἤλλοντον· οἱ δὲ ὄπισθεν τοὺς πρόσθεν ἐπειγόμενοι Φθάσαι, τὸν δρόμον ἐπέστευδον [διώκοντες τὸν ἵππον]. Ὁ δὲ ἵππος κ. τ. λ. Desgleichen II, 37. p. 100. τὸ δὲ κάλλος τῶν γυναικῶν αὐτὸν τὸν Δία κατήγαγεν ἐξ οὐρανοῦ· διὰ γυναῖκά ποτε Ζεὺς ἐμυκήσατο· διὰ γυναῖκά ποτε Σάτυρος ὠρχήσατο, καὶ χοῦσον πεποίηκεν ἑαυτὸν [ἄλλῃ γυναικί]. In der letzten Stelle konnte ſchon Crucejus Ueberſetzung gegründeten Argwohn erregen. Aber es giebt mehrere Stellen, wo weder Crucejus noch Codices, ſondern bloſs die Manier dieſer Schriftſteller, die zwar üppig im Ausdruck, aber zugleich concinn, die voll rhetoriſcher Wendungen, aber ohne grammatiſche Tautologieen ſind, das Urtheil beſtimmt.

So werden wir von ſelbſt zu der obigen Bemerkung zurückgeführt, daſs auch in ſolchen Ausgaben und Ueberſetzungen, welche uns bloſs mit dem Inhalt und der Form der erotiſchen Dichter bekannt machen ſollen, eine Würdigung der Manier nichts weniger als überflüſsig iſt. In der That hat in der

Digitized by Google

italiä-

italiäniſchen Ausgabe des *Longus* und in der deutſchen Ueberſetzung des *Achilles* für dieſen Zweck der Leſer geſorgt werden ſollen. In jener nämlich iſt auf 73 Seiten ein *Proloquium* über die erotiſchen Schriften der Alten vorgeſetzt; und Hr. *Aſt* hat *Ideen zur Kritik des Achilles Tatius*, zugleich auch über übrigen Erotiker, angehängt. Bey Hn. *Blitſchverlich's* Ausgaben findet ſich nichts dieſer Art: denn das gut geſchriebene *Argumentum fabulae*, welches er vor dem Achilles aus der *Bibl. Critica* hat abdrucken laſſen, können wir dahin nicht rechnen. Hr. *Schäfer* hingegen hat das Proloquium der Bodoniſchen Ausgabe wiederholt: welches wir im Ganzen keineswegs mißbilligen, ob wir gleich überzeugt ſind, daſs ein deutſcher Gelehrter leicht etwas Gründlicheres und Belehrenderes über dieſen Gegenſtand hätte ſchreiben können.

Jenes *Proloquium de libris eroticis Antiquorum*, welches die Bodoniſche Ausgabe eröffnet, rührt von *Paciaudi* her, der als Bibliothekar zu Parma über merkwürdige Bücher gewiſſe literariſche Notizen entwarf. Unter den Handſchriften fiel ihm ein Roman, *Philogenes*, von *Rubillus* von Parma, aus den Zeiten des Odoardo (Farneſe) in die Hände: dieſs veranlaſste ihn, jenen Aufſatz zu ſchreiben, dem in der italiäniſchen Ausgabe noch eine andere Vorrede, unter *Bodoni's* Namen, als Ergänzung vorausgeht. In beiden kommt Manches für die Literaturgeſchichte intereſſante vor, und wir wünſchten daher, daſs Hr. *Schäfer* auch dieſe Vorrede hätte wieder abdrucken laſſen. So bemerkt z. B. der Vorredner, daſs man in einem Codex zu Caſſino die Ueberſchrift Λόγου (nicht Λόγου) τοξοτικῶν linde: wodurch ſelbſt der Name des Romandichters zweifelhaft wird. Ebendaſelbſt heiſst der Roman *Λειβικῶν ἐρωτικῶν λόγοι δ'*. Heliodor, meynt der Vorredner, ſey der Theodor, Biſchof zu Tricca, b. Socrates H. Eccl. V, 22. Auch von Roman Sendebar bringt er mehreres, beſonders aber über Jamblichus eine ſinnreiche Muthmaſsung vor. Er behauptet nämlich, daſs der Verfaſſer der bsbyloniſchen Geſchichten, wie das Ganze, ſo auch die ihm betreffende Stelle erdichtet, und theils um ſeinen magiſchen, aus Chaldäa gewöhnlich hergeleiteten Geheimniſſen mehr Eingang und Anſehen zu verſchaffen, die Perſon eines babyloniſchen Magus und den Namen des, durch ſein Buch über die ägyptiſchen Myſterien berühmten, Platoniſchen Jamblichus angenommen habe. Wenigſtens könne er darum nicht in die Zeiten Mark Aurels geſetzt werden, weil er des Vologäſus, Lucius Verus und Soämus, von deſſen Senatur und Conſulate kein Römer etwas weiſs, als Zeitgenoſſe von ſich erwähne. — In Bezug auf dieſe ſcharfſinnige Hypotheſe hat neulich Hr. *Manſo* (*Vermiſchte Schriften* II. S. 294.) eben ſo ſcharfſinnig geurtheilt, daſs wenigſtens der Erotiker, deſſen Roman ſchon um das J. 370 geleſen wurde, ſeinen Betrug unmittelbar nach dem Tode oder noch bey Lebzeiten des Philoſophen Jamblichus, deſſen Blüthe in das J. 310 fällt, geſpielt haben müſste. — Von ähnlicher Art iſt *Paciaudi's* mit Leichtigkeit des Vortrags, aber auch des Inhalts, verfaſstes *Prooemium*. Er ſchränkt ſich ebenfalls bloſs auf das Literariſche von den Romandichtern ein; verweilt nicht bloſs, wie der Titel vermuthen läſst, bey den älteren, ſondern geht bis auf die neueren Zeiten fort, und bleibt übrigens bey den erſten flüchtigen Umriſſen ſtehen: an eine ſcharfe, aus höheren Principien abgeleitete Würdigung der einzelnen Romanſchriftſteller iſt gar nicht zu denken.

Auf eine ſolche Würdigung hat es Hr. D. *Aſt* angelegt. Leider aber betrat er auch jetzt einen Abweg, auf welchem man einen durch die Alten genährten Philologen am wenigſten ſuchen ſollte. Abſichtliche Verleugnung einer natürlichen und hellen Ideenentwickelung, unabläſsiges Haſchen nach Spitzfindigkeiten und myſtiſcher Terminologie, daher entſtandene Verſchrobenheit des Urtheils und Verkünſtelung des Ausdrucks iſt überall ſichtbar; und kläglich iſts wahrzunehmen, wie ſehr ſich die freventlich verſchmähte Klarheit an einem mit ſo trefflichen Anlagen und Kenntniſſen ausgeſtatteten Kopfe rächt. Hier nur Einiges zur Probe: „Die Duplicität der Objectivität und Subjectivität kehrt in allen Erſcheinungen des höheren und niedern Lebens zurück: ihre Identität aber erſcheint allein in der höheren Kunſt und Wiſſenſchaft ſymboliſch. — In der Philoſophie herrſcht der eine Factor, das Objective, im Materialismus, deſſen Princip Seyn, Materie iſt, und der andere, ihm entgegengeſetzte, im tranſcendentalen Idealismus, welcher vom Wiſſen und Handeln ausgeht. Auch in der Kunſt findet man dieſen Gegenſatz des Subjectiven und Objectiven. — Im Epos iſt das Subjective gleichſam gebunden, in der Lyra des Objectiven; im Drama aber treten beide objectiv hervor, und zwar in der Komödie, dem potenſirten Drama, tritt das ſubjectiv-Objective wieder ſubjectiv hervor; denn der Dichter ſtellt ſich hier ſelbſt ſichtbar dar, und erhebt ſich oft über ſich ſelbſt und ſein Werk. Eine neuere Dichtungsart, welche ich die Univerſalpoeſie nennen möchte, und die mit der alten Komödie viel Aehnlichkeit hat, iſt die romantiſche. Sie ſtellt Begebenheiten und Geſinnungen dar; und deſshalb liegt ſie gewiſſermaſsen im Indifferentismus des Subjectiven und Objectiven. — Der Roman iſt die vollendete Darſtellung des Univerſums, der Gottheit: ſeine Form iſt objectiv, und der Stoff ſubjectiv; in ihm durchdringen ſich die *Pole der Religion*. — Die Subjectivität (die Liebe), der eine Pol der Religion, war mit der chriſtlichen Religion gegeben, und mit ihr die Sentimentalität, der Grundſtein der romantiſchen Kunſt. Vermöge der Religion der Griechen, die ſchlechthin objectiv war, könnte nur ein Epos entſtehen. Beide Pole der Religion verbindet der Roman u. ſ. w. u. ſ. w." Denn wir ſind des Abſchreibens, und wahrſcheinlich auch die Leſer ſchon der flüchtigen Beſchauung dieſer Verworrenheiten, herzlich müde. Ueber die einzelnen Erotiker ſagt Hr. *Aſt*,

Digitized by Google

Aſt, wenn man ſeine myſtiſch-überſpannte Sprache in eine verſtändliche überſetzt, manches Treffende, doch alles nur durch kurze Andeutungen. Weit lehrreicher iſt die oben angeführte Abhandlung des Hn. *Manſo*, welche mit der *Aſtiſchen* den merkwürdigen Contraſt bildet, daſs dieſe unter dem Schleier tief verborgener Weisheit manches Triviale, vieles Unrichtige offenbart; jene hingegen, bey einer freyen, lichtvollen und natürlichen Darſtellung, glücklicher eindringt und den Gegenſtand erſchöpft. Hr. *Aſt* hat dieſe Abhandlung nirgends genannt; doch ſcheint er ſie gekannt, und einmal wenigſtens ausdrückliche Rückſicht darauf genommen zu haben. Hr. *Manſo* nämlich geht von der Behauptung aus, daſs Heliodorus, dem, wo nicht der Zeit, doch dem Werthe nach, die oberſte Stelle unter den Erotikern gebühre, Repräſentant der ganzen Gattung ſey, und daſs man für den Maaſsſtab aller, in dieſe Ordnung gehörenden, Dichtungen die ſeinige annehmen müſſe. Hr. *Aſt* hingegen endiget ſeine Parallele zwiſchen Achilles und Heliodorus mit folgendem Urtheil: „Man beurtheilt beide falſch, wenn man den einen zum Maasſtabe der Beurtheilung des andern macht, da beide ſich entgegengeſetzt ſind: Achilles iſt mimiſch; Heliodorus tragiſch."

Schlieſslich verdient noch das Aeuſsere dieſer ſämmtlichen Ausgaben eine ehrenvolle Erwähnung. Beſonders zeichnet ſich der *Bodoniſche* Abdruck des Longus durch die von dieſem Meiſter der Kunſt ſchon gewohnte Pracht ſehr vortheilhaft aus; ſo wie die *Leipziger* Ausgabe deſſelben Erotikers durch geſchmackvolle Nettigkeit des Drucks und Formats angenehm ins Auge fällt. Schade übrigens, daſs Hr. *Mitſcherlich* beym Xenophon, und Hr. *Schäfer* beym Longus, die Bequemlichkeit des Nachſchlagens durch Kapitelzahlen zu befördern verabſäumt haben!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in Commiſſion b. Fleiſcher: *Sonntagsbuch. Zur Beförderung wahrer Erbauung zu Hauſe.* Von *C. F. Sintenis*, Conſiſtorialrath und Paſtor zu St. Trinit. zu Zerbſt. *Erſter Theil.* 1801. 256 S. *Zweyter Theil.* 1802. 250 S. 8. (1 Rthr. 16 gr.)

Der Vf. nennt ſein Andachtsbuch ein *Sonntagsbuch*, weil er nichts ſehnlicher wünſcht, als — daſs der *chriſtliche Herrntag* doch wieder ſo verlebt werden möchte, wie ihn die Vorwelt verlebte, und beklagt es mit Recht, daſs ein groſser Theil der Chriſten den Sonntag zu einem gewöhnlichen Arbeitstage, ein vielleicht noch gröſserer Theil zum vornehmſten Schmauſe und Spieltage macht. Mit Wärme empfiehlt er chriſtlichen Hausvätern die Wiedereinſetzung der *Hausandacht* neben der *öffentlichen*, und ſein Sonntagsbuch, welches als ein Pendant zu ſeiner Poſtille betrachtet werden kann, ſoll ihnen Stoff zur Erbauung geben. Das Ganze beſtehet aus 36 Betrachtungen. Im erſten Theil ſind Betrachtungen über die Natur und Beſtimmung des Menſchen, über die Exiſtenz Gottes, über mannichfaltige Offenbarung des groſsen Unſichtbaren, über Jeſum, ſeine Lehre, ſeine ſittliche Gröſse, über Glauben und Chriſtenthum etc. enthalten; der zweyte Theil enthält moraliſche Betrachtungen. Man kennt den Vf. ſchon aus andern Schriften als einen ſelbſtdenkenden, freymüthigen, und beredten Schriftſteller; und dieſen Charakter wird man auch in gegenwärtigem Andachtsbuche finden. Durch Lectüre gebildete, und im Nachdenken geübte Perſonen werden daſſelbe mit Vergnügen und Nutzen und zu ihrer *wahren* Erbauung leſen; aber mancher altgläubige Chriſt dürfte vielleicht über die Aeuſserungen von Jeſu, von dem Unterſchied zwiſchen einſtweiligen und immerwährenden Beweiſen für Jeſum, von dem Zweck des Todes Teſu etc. den Kopf ſchütteln, und das Buch unwillig aus der Hand legen. — Der Stil iſt ſehr ungleich, und bisweilen zu ſchwer für gemeine Leſer. So heiſst es z. B. Th. I. S. 29. „Es ſey *unter* dem Weiſen und Edlen, heiſsts, ſich ſinnliche Freudengenüſſe zu erlauben. . . Wie? ſo wäre auch wohl ſeine ſinnliche Natur ſelbſt *unter ihm?* — Ja, wenn er ſinnliche Genüſſe für ſein höchſtes Gut erklärte, dieſs wäre *unter* ihm; denn ſo erklärte er dadurch ſeine niedere Natur für ſeine höhere." Dieſes *unter ihm*, welches oft vorkommt, wird der gemeine Leſer ſchwerlich verſtehen. Auch kommen bisweilen neue, wenigſtens ungewöhnliche Wörter vor, z. B. der *gewöhnliche Genieſserhaufe*, *Unwachſamkeit*, *wagehalſig*, *gleichbald*, *gleichentlich*, *freudeſüchtig* etc. Der Vf. ſchreibt immer *Schapfer* ſtatt *Schöpfer*, vermuthlich weil dieſes Wort von *ſchaffen* herkommt. Dieſer und ähnlicher Eigenheiten ungeachtet kann dieſes Sonntagsbuch denkenden Chriſten mit Recht empfohlen werden; für die gemeine Volksclaſſe ſcheint es nicht geſchrieben zu ſeyn.

* * *

Tübingen, b. Heerbrandt: *Roſs-Arzt*, oder *Unterricht die Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu curiren. Mit angehängtem Receptbuch*; von *W. G. Ploucquet.* 3te verbeſſ. Ausgabe. 1803. 352 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 178.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. November 1802.

PHILOLOGIE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Däniſche Sprachlehre für Deutſche* von *Nicolai Bendix Lange*, Conrector in Kiel. *Zweyte ganz neu umgearbeitete Auflage* von *Werner Hans Friedrich Abrahamſon*, Kapitain, Lehrer bey den königl. dän. Artillerie- und Landkadetten-Akademien, ord. Mitgl. d. k. norweg. Geſellſch. d. Wiſſ. u. der k. Geſellſch. zur Aufnahme d. ſchön. Wiſſ. u. dän. Sprache, ſo wie auch der ſkandinaviſchen Literaturgeſellſchaft. 1801. XLII S. Dedic. Vorr. u. Inhaltsverz. u. 705 S. 8.

Hr. *Abrahamſon* iſt zu beſcheiden, daſs er dieſe Sprachlehre bloſs eine zweyte, umgearbeitete der Langiſchen nennt; denn ſie iſt unſtreitig eine ganz neue und empfehlungswerthe Frucht eigener vieljähriger Forſchungen und Beobachtungen. Von der Langiſchen iſt nichts mehr übrig als die Hauptrubriken, die noch überdieſs durch ſo zahlreiche Zwiſchenrubriken erweitert ſind, daſs, da die Langiſche nur 164 Seiten ſtark war, die gegenwärtige auf 705 ſich beläuft. Zwar kann man nicht leugnen, daſs die eigentlich Langiſche Sprachlehre immer noch daneben eine brauchbare Anleitung für Anfänger bleibt, und daſs dieſe vielleicht gar die Langiſche wegen ihrer Kürze, und der angefügten, für Anfänger ſehr brauchbaren Chreſtomathie und des dazugehörigen Taſchenwörterbuchs vorziehen; allein Hr. *A.* erklärt auch in ſeiner Vorrede S. X. ausdrücklich, daſs *ſeine* Sprachlehre kein Compendium für Kinder und Schüler, ſondern ein hinlänglich brauchbares Werk für Gebildete und für Lehrer ſeyn ſoll. Und das iſt ſie in der That.

Sie unterſcheidet ſich von der Tode'ſchen weſentlich dadurch, daſs jene aus Beobachtungen im *Leben* abgezogene *Regeln* und *Cautelen*, dieſe aus langen Forſchungen und aufgezeichneten Bemerkungen im *Lehren* durch möglichſt vollſtändige Inductionen ſichere *Grundſätze* der Sprache aufzuſtellen ſucht. Natürlich muſste ſie dadurch zu einer gröſsern Bogenzahl anwachſen. Schon die Lehre von der Ausſprache, die Hr. *Tode* bereits ſehr befriedigend abgehandelt hatte, erhält hier gleichwohl noch manche neue Beſtimmungen und Anſichten, ſo wie auch die ſchon ehemals verſuchte Einführung der in den Isländiſchen Druckereyen längſt gebräuchlichen eigenen Figur ꝛ für den Däniſchen Laut des *aa*, welcher gewöhnlich das Mittel zwiſchen *a* und *o* hält, aufs neue empfohlen, und von der Figur ſelbſt durchaus Gebrauch gemacht iſt. Was dieſen Lehren eine beſondere Anſchaulichkeit giebt, iſt ein Anhang von S. 46. bis 73. in welchem neben Stellen aus Däniſchen Schriftſtellern die Däniſche Ausſprache zur Seite mit deutſcher Rechtſchreibung, und auf der Gegenſeite eine deutſche Ueberſetzung gegeben iſt. zur Probe mögen einige Stellen hier ſtehen:

Däniſch.	*Ausſprache.*
Hvo der vil have Kjernen, bor bryde Skallen.	Wo der will hawe Kjärnen, börr brüde Skallen.
Een Fugl i Haanden er bedre end tre i Skoven.	Ehn Fuhl i Honnden är bädre enn tree i Skauen.
Den Gjerrige tænker altid paa at vinde, og aldrig paa selv at forhverve. Andres Moie betjener han sig af, og Andres Naun; endog sin Tjener tilvender han Penge, for at tage dem selv.	Denn Gjirrige tännker alltihd' paꝛ at winnde, ogg' alld'rih paꝛ fähl att forwarwe. Andres Meue betjaner hann ſihg' aw, ogg' Andres Naun; ennogg' ſin Tjäner tillwennder hann Peange, for att tage dem fähl.

u. ſ. w.

Dieſer erſte Theil der Sprachlehre, der hier 73 Seiten faſst, war in Lange's mit 7 Seiten abgethan. Auch der zweyte Theil, der die Wortforſchung begreift, hat eine ſo gänzliche Umarbeitung, und ſo viele Berichtigungen, Zuſätze und neuen Anwachs von Beyſpielen erhalten, daſs er ſtatt 93 S. wie vorher in Lange, nun 141 S. ſtark iſt. Vorzüglich aber hat Hr. *A.* in dem dritten Theile, der die Wortfügung begreift, die reichhaltige Ausbeute ſeines vieljährigen Studiums und Unterrichts dargelegt. Es macht daher dieſer Theil auch allein ein Buch aus, und verdient beſonders von denen durchſtudiert zu werden, die ſich mit der charakteriſchen Verſchiedenheit des Genius der nordiſchen und deutſchen ſtammsverwandten Sprachen auf eine gründliche Art bekannt machen wollen. In 24 Kapiteln (S. 221. bis 705.) handelt er durch Artikel, Subſtantiv, Adjectiv, Verbum, und alle andern Redetheile, die Eigenheiten der däniſchen Sprache in der verſchiedenen Bildung und vielartigen Zuſammenſetzung, mit ſteter Hinſicht auf die Abweichungen der deutſchen Sprache, und mit ſo vielen zweckmäſsigen und einleuchtenden Beyſpielen ſo vollſtändig ab, daſs Rec. nichts mehr bedauert, als daſs es dem würdigen Vf. nicht gefallen hat, dem Gelehrten, dem Sprachforſcher, und ſelbſt dem bloſsen Liebhaber däniſcher Schriften, die Brauchbarkeit dieſes Schatzes von nützlichen Bemerkungen durch ein zweckmäſsiges Regiſter zu erleichtern. Denn wenn gleich alle Theile der Sprachlehre und Rede in hinlänglicher Ord-

Digitized by Google

nung folgen, und jedem, der davon Gebrauch machen will, so viele Vorkenntnisse zuzutrauen sind: so ist doch auf der andern Seite nicht zu leugnen, dafs auch viele Bemerkungen über ein und dieselbe Partikel z. B. je nachdem sie als Adverb oder Präposition u. s. w. oder je nachdem ihr Verhältnifs in die Lehre von der Wortforschung oder Wortfügung gehört, zerstreut vorkommen, und zur Ersparnifs der Zeit gewifs von manchem gewünscht würde, dafs man auf alle Bemerkungen über ein und dasselbe zugleich sich hingewiesen fände. Rec. wünscht daher, dafs der gelehrte Vf. diesem Bedürfnifs noch durch ein eigenes grammatisches Wörterbuch der dänischen Sprache mit beständiger Beziehung auf diese seine Sprachlehre abhelfen möchte, um so mehr, da die gewöhnlichen Wörterbücher gerade den grammatischen, diesen für den Deutschen unstreitig schwersten, Theil am meisten vernachlässigen. Aufser der Lehre von den Partikeln, die ungemein reich an Beyspielen und Unterschieden ausgefallen ist, zeichnet sich noch besonders die Lehre von der eigentlichen *Construction der Satze* und von den *Inversionen* aus, von denen auch Hr. *A.* bekennt, dafs sie ihm einen aufserordentlichen Aufwand an Zeit und Mühe gekostet hätten, da er sich hierbey fast ganz allein überlassen gewesen sey. Den Beschlufs macht eine nützliche Sammlung von deutschen *Idiotismen* oder sprüchwörtlichen Redensarten mit dem ihnen entsprechendem dänischen Ausdruck zur Seite, da, wie Hr. *A.* ganz richtig bemerkt, nichts so sehr ins Lächerliche fällt, als wörtliche Uebertragung eines, zumal bildlichen Idiotismus, und man bey der übrigen grofsen Aehnlichkeit der deutschen und dänischen Denk- und Sprechart um so leichter ein Versehen dieser Art begehen könnte. Sie ist theils aus den Sammlungen von Lange und Tode, theils aus den deutschen Sprachlehren für Dänen von Reisler und Zwilchmeyer zusammengesetzt, und mit noch mehr als hundert neuen vermehrt, und unter systematische Rubriken gebracht, die hier aufzuzählen und abzuschreiben weder Ort noch Raum ist. Uebrigens hat der Vf. dieses Werk dem Hn. Prof. *Friedrich David Gräter* in Schwäbischhall, als dem eifrigen Liebhaber und gründlichen Kenner nordischer Alterthümer und Sprachen, zugeeignet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Matzdorf: *Natur-Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer und schädlicher Romane. Von *S. C. Wagner. Erster Theil.* 1802. 416 S. *Zweyter Theil.* 376 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Absicht des Vfs. ist, dem leselustigen Publicum ein Werk zu liefern, wodurch es sowohl unterhalten als belehrt wird. Er hofft, manche Leser von den Romanen, womit so viel Zeit verschwendet wird, abzuziehen, und sie an Werke zu gewöhnen, die alles Wunderbare, Seltsame und Auffallende eines Romans haben, und doch dabey auf Wirklichkeit gegründet sind. Dabey spricht er sehr bescheiden von seiner Arbeit, und gesteht willig ein, *dafs* weder grofse Fähigkeiten, noch viele Arbeit erfordert werden, um ein solches Buch zu liefern. Allein eben in diesem letzten Umstande liegt der Grund, warum der Vf. weniger seinen Zweck erreichen wird, als er erreicht werden könnte, wenn man sich anders dabey benähme. Wer den Romanenleser von seiner Lieblingslectüre abziehen will, *hat nichts* so sehr zu vermeiden, als ihm Langeweile zu machen. In dem vorliegenden Werke aber finden sich mehrere Artikel, die theils durch ihre Länge, theils durch die Behandlungsart, nicht nur dem an Romane gewöhnten Publicum, sondern auch vielen Lesern, die Belehrung suchen, Langeweile machen dürften. Rec. rechnet hierher vorzüglich das Kapitel von den Winden, das noch überdiefs das Unglück hat, gleich voran zu stehen, und also den Leser gleich beym Anfange abzuschrecken. Der Vf. hätte überlegen sollen, dafs er weder eine Naturgeschichte der Winde, noch für Seefahrer schrieb, welche die verschiedenen Meere der Welt befchiffen wollen, und dafs den allerwenigsten Lesern daran liegen kann, zu wissen, in welcher Richtung die Winde nicht nur in allen Theilen des Meeres, sondern auch in der Nähe von 50 verschiedenen Häfen wehen. Eben so sind die Fälle von Erdbränden, von Luft, die sich in Bergwerken entzündet hat, und andere Erscheinungen dieser Art viel zu sehr gehäuft, so dafs der Leser, der Mannigfahigkeit sucht, nur gar zu oft auf Gegegenstände stöfst, die der Unachtsame oft schon einige Bogen früher gelesen zu haben glauben wird, weil sie jenen sogar ähnlich sehen. — Die Ländermerkwürdigkeiten sind vielleicht unterhaltender; aber auch hier hätte häufig eine beffere Auswahl getroffen werden können; besonders glaubt Rec., dafs gewisse gar zu bekannte und in zwanzig andern Büchern behandelte Artikel entweder weggelassen, oder kürzer hätten abgefertigt werden sollen. Wer z. B. hat nicht eine oder mehrere Reisen durch die Schweiz gelesen? Rec. wunderte sich daher, eine Beschreibung der Stadt Bern, des Staubbaches, des Rheinfalles, der Gletzscher, des Grindelwaldes und anderer eben so bekannter Gegenstände hier zu finden. Die Nachrichten über China aber möchten mancher und wichtiger Berichtigungen bedürfen.

Da der Vf. seine Nachrichten aus verschiedenen Schriftstellern zieht: so sind die Meilen, von denen geredet wird, nicht die nämlichen. Er hätte also jedesmal anzeigen sollen, was für Meilen er meynt (welches nur selten geschehen ist) oder die verschiedenen Arten derselben auf eine einzige reduciren, und durch das ganze Werk beybehalten sollen. Wenn z. B. (S. 131. Th. I.) gesagt wird, der Aetna sey 60 Meilen von Malta entfernt, so kann weder von italiänischen, noch von Deutschen, oder sogenannten geographischen Meilen die Rede seyn. Hierher gehört auch S. 151. Th. II. die Insel Antiparos ist ein Felsen von 16 Meilen im Umfange. — S. 47. Th. I. heifst

heifst es: „Die ſtärkſte Fluth, ſo viel man weifs, wird in einer von den Mündungen des Stromes Indus wahrgenommen; denn das Waſſer pflegt daſelbſt 30 Fuſs hoch aufzuſchwellen.“ — Ohne nach Aſien zu gehen, können wir weit höhere Fluthen ſehen. Bey Chepſtow, unweit Briſtol, ſteigt ſie bisweilen auf 60 Fuſs und drüber. — S. 134. Th. I. Salfatara, zweymal, l. Solfatara, und Parugia l. Perugia, S. 184. verrottete Pflanzentheile etc. für verfaulte iſt Niederſächſiſch. S. 208. der Küſter von den Dominicanern, l. der Dominicaner. S. 223. der Park von Derbiſchire, l. Peak von Derbyſhire. Der Vf. ſchreibt eine Menge Oerter mit K, die gewöhnlich mit C. geſchrieben werden, ſelbſt dann, wenn die Ausſprache dadurch verändert wird, wie Arky in Bourgogne, für Arcy.

MARBURG, b. Krüger: *Magazin für das Kirchen- und Schulweſen beſonders in Heſſen und den angränzenden Ländern*, herausgegeben von D. *Wilhelm Münſcher*, N. I. Schulweſen. 1802. 120 S. 8. (8 gr.)

Plan und Zweck dieſes Magazins ſind aus den öffentlichen Blättern bekannt. Um der Leſer willen, die etwa blofs die das Schulweſen betreffenden Aufſätze intereſſant und lehrreich finden, iſt die Einrichtung getroffen worden, dafs dieſe in eigenen Heften abgeſondert zuſammengeſtellt werden, und unter dem eigenen Titel: *Magazin für das Schulweſen* beſonders gekauft werden können. Dieſs erſte Heft enthält ſechs ſolcher Aufſätze. I. *Ueber den Verbeſſerungseifer in Kirchen- und Schulſachen*, als Einleitung zum Magazin vom *Herausgeber*. So gegründet die Rügen ſind, womit Hr. *M.* den falſchen Verbeſſerungseifer züchtigt, und ſo richtig die Beſtimmungen, mit denen er den wahren bezeichnet, ſo halten ſie ſich doch ſehr im Allgemeinen, und in grofser Ferne vom Schul- und Kirchenweſen. Der Aufſatz könnte daher füglich jedem Magazin, das mit Verbeſſerungen zum Beyſpiel im Polizey- oder Finanzweſen, im Landbau u. dgl. zu ſchaffen hat, ohne Anſtofs als Einleitung vorgedruckt ſeyn oder werden. II. *Ueber die Einrichtung beſonderer Witwencaſſen für Schullehrer in Heſſen*, von *S.* Heſſen hat vor vielen andern Ländern den Vorzug ſolid eingerichteter Caſſen zur Unterſtützung der Witwen von Predigern, Civilbeamten, und neuerdings auch von Officieren. Nur für die Witwen und Waiſen der Schullehrer, ſagt der Vf. S. 26., iſt bis jetzt ſchlechterdings nichts gethan, weder vom Staate noch von den Gemeinden. Auch bey der gröfsten Dürftigkeit nicht die geringſte Unterſtützung, kein Sterb- kein Gnadenquartal! kein Witwenhaus! etc. Die Vorſchläge, die er ſodann thut, ſind, obgleich in der Hauptſache nur auf die Schullehrer ſelbſt berechnet, deren Einnahme gering iſt, dennoch wohl ausführbar, und man darf hoffen, dafs ſie in einem Lande, wie Heſſen, über kurz oder lang im Weſentlichen zur Ausführung kommen. III. *Vorſchlag zur Einführung eines öffentlichen Schulexamens in der Kirche und zur Anlegung einer Bibliothek für Schullehrer*, von Hn. Rector *Zeis* in Spangenberg. Zweckmäſsig, was das Schulexamen betrifft, und auch wohl ohne allen Widerſtand von Seiten der Gemeinden auszuführen. Nur für das Anlegen von dergleichen Bibliotheken würde Rec. aus mehr als einem Grunde nicht ſtimmen. IV. *Nachricht von einer Leſegeſellſchaft für Schullehrer in Oberheſſen*, von Hn. Pfarrer *Sallman*, zu Kaldern. Die Geſellſchaft beabſichtigte immer gröfsere Tüchtigkeit ihrer Glieder für ihr Amt, und dieſs weniger wohl durch Leſerey, als durch eigene Arbeiten derſelben, durch Beförderung des Intereſſes am Schulunterricht u. dgl. Dieſe Nachricht von ihr iſt ein Beleg mehr für die Erfahrung, wie viel Widerſtand das Gute in Unterrichtsanſtalten aller Art, und oft von Seiten her findet, wo man gar keinen erwarten ſollte. V. *Fragment eines Plans zur Verbeſſerung der Erziehungsanſtalten in Heſſen*. Von Hn. Geh. Juſtizrath *Curtius*. Den Plan legte der Vf., wie ein Zuſatz des Herausgebers beſagt, ſchon 1774 der damals in Marburg beſtehenden Literatur-Geſellſchaft vor. Aus ihm iſt dermalen etwa nur noch der Vorſchlag von Werth und Intereſſe, dafs die lutheriſchen mit den reformirten Schulen verbunden würden, da ja doch, wie der ſel. Mann ſagt, beide Religionsverwandten einerley Grammatik haben. VI. *Ueber die in einem zum Unterricht der Jugend beſtimmten Katechismus der Religions- und Sittenlehre zu treffende Ordnung der Materien.* Unbefriedigend, weil es an der rechten Einſicht ſowohl in das Materielle als Formelle dieſes Unterrichts fehlt. — Wenn das Magazin künftig Aufſätze, wie Nr. II. und III. zu liefern fortfährt, ſo wird es ſeinen Zweck kaum verfehlen können, nämlich hauptſächlich dadurch, dafs es wahrhaft nützliche und ausführbare Verbeſſerungsvorſchläge thut, Anlafs zu geben, dafs ſie wirklich ausgeführt werden. Möge es im Stillen fortwirken, wie in dem Lande, worüber es ſich insbeſondere erſtreckt, ſchon manches Gute ohne Geräuſch begonnen, und manches auch bereits eben ſo ohne Glanz und Gepränge zur Ausführung gebracht iſt!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Ich bin unſterblich. Zehn philoſophiſch-chriſtliche Reden* für und an Hoffende in den gebildeten Ständen von *Auguſt Grofse*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben. 1801. XVI. u. 247 S. 8.

„Nichts iſt geſchickter, ſagt der Vf., den Menſchen zur Moralität zu leiten, als ein auf Gründen der Vernunft, Sittlichkeit und Religion ruhender Glaube an Fortdauer nach dem Tode, und eben ſo überzeugt bin ich davon, dafs, wer dieſem Glauben gemäfs handelt, rein moraliſch handle. Ich weifs ſehr gut, dafs man dieſs zu bezweifeln angefangen, ſeitdem man verſucht hat, den Menſchen blofs zu einem unbedingten Gehorſam gegen das im Innern gebietende Ge-

Digitized by Google

Geſetz zu verweiſen. — Ich würde dieſer Meynung beytreten, wenn zu hoffen wäre, daſs die bloſse Stimme der Pflicht, ohne Rückſicht auf künftiges Seyn, jemals einen ſo mächtigen Einfluſs auf das menſchliche Herz erhalten werde, als eine geläuterte moraliſche Ueberzeugung von einem beſſeren Leben in Verbindung mit dem Pflichtgefühl unſtreitig zu bewirken vermag.“ Den Glauben an Unſterblichkeit zu beleben und zu ſtärken, die damit in Verbindung ſtehenden Wahrheiten aufzuklären, ſind dieſe Reden beſtimmt, die zwar die äuſsere Form von Canzelvorträgen haben, und einen bibliſchen Text zum Grunde legen, übrigens aber ihrem Inhalte nach mehr populäre philoſophiſche Vorträge ſind. Die Form iſt ſehr einfach, und weicht nicht von der gewöhnlichen der Predigten ab, obgleich die Beſtimmung für Gebildete mehr Kunſt erlaubt hätte. Der Inhalt iſt dagegen lehrreich, und die Ausführung zeugt von richtigem Sinn für das Praktiſche. Der Vf. legte es mehr auf Belehrung des Verſtandes als auf Rührung an, weil er überzeugt war, daſs die Entſchlieſsungen von Aufklärung des Verſtandes ausgehen müſſen. Daher iſt der Charakter des Vortrags mehr Deutlichkeit als Lebhaftigkeit; ſelten erhebt er ſich zu einiger Wärme, und bey dieſer wird mehr an das Herz als an die Phantaſie geſprochen. Der Ausdruck iſt deutlich und edel, nur zuweilen etwas zu matt. Uebrigens würden dieſe Reden, welche durch die praktiſche Behandlung intereſſanter Materien, durch die beſcheidene Zurückhaltung aller eitlen ſchwärmeriſchen Vorſpiegelungen von Einſichten in den uns ewig verborgenen Zuſtand nach dem Tode, durch die Feſthaltung an die Beſtimmung des Menſchen, und die daraus flieſsenden vernünftigen Erwartungen, für gebildete Leſer lehrreich und intereſſant ſind, noch mehr gewonnen haben, wenn der Vf. ſeinen Ueberzeugungen von dem letzten Zweck des Menſchen, von dem Verhältniſs zwiſchen Tugend und Glückſeligkeit, noch mehr Deutlichkeit, Bündigkeit und Conſequenz gegeben, (deren Mangel ſchon zum Theil aus den eben angeführten Worten der Vorrede erhellet; denn wenn der Glaube an Unſterblichkeit moraliſch iſt, das heiſst, aus dem Bewuſstſeyn der Moralität hervorgehet, ſo kann er nicht erſt Moralität, die er vorausſetzt, befördern,) und einige Materien der Faſslichkeit unbeſchadet, etwas gründlicher abgehandelt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. Als Fortſetzung der unlängſt (Nr. 118.) von uns beurtheilten *Miſcellanea maximam partem literaria* des Hn. Prof. *Wolf* in Halle, zeigen wir hier die *Prologen* an, welche derſelbe berühmte Kritiker den akademiſchen Lectionsverzeichniſſen für das Sommer- und Winter-Semeſter dieſes Jahres vorangeſchickt hat. Sie enthalten kritiſche Bemerkungen über *Suetonius*, und müſſen daher für diejenigen, welche die Wolfiſche Bearbeitung der Erneſtiſchen Ausgabe von dieſem Schriftſteller ſeither erwarteten, ein zwiefaches Intereſſe haben. Ohne ermüdende Umſchweife, frey von beſchönigender Doppelſinnigkeit, entfernt von der bequemen Auslegungsmethode, den nicht verſtandenen Sinn in der Luft ſchwebend zu erhalten, dringt Hr. *Wolf* auch hier mit Präciſion und Gründlichkeit, auf geradem Wege, zum Ziele der Entſcheidung vor. Wir wollen die vorzüglichſten Bemerkungen ausheben; die einfache Darlegung wird dem Kundigen jedes Urtheil des Referenten entbehrlich machen. *Jul. Caeſ.* c. 24. *L. Domitius — Craſſum Pompejumque — compulit, ut detrudendi Domitii cauſſa, conſulatum alterum peterent, et ut in quinquennium ſibi imperium prorogaretur: perfecitque utrumque.* Weder eine Verſetzung iſt hier nöthig, noch iſt in der Conſtruction des Wortes *compulit* eine Härte. Man ſupplire nur in dem zweyten Satze die in jenem Worte begriffene Nebenidee: *operam dedit, obtinuit*; und ſtreiche das Gloſſem *perfecit utrumque* weg. C. 28. Die richtige Lesart iſt: *quando et* (ἐπειδὴ καὶ) *plebiſcito Pompejus poſtea obrogaſſet.* Hr. *W.* erklärt es: *Privilegio, quod c. 26. Caeſari datum erat, obrogaverat Pompejus, quum vel per oblivionem vel dedita opera lege ſua omnes abſentes ab honorum petitione removiſſet.* C. 40. vertheidiget Hr. *W. ut neque meſſium feriae aeſtati, neque vindemiarum auctumno competerent.* Das *Verbum* ſteht zwar *abſolute Aug. c.* 31. aber in einer andern Bedeutung, und ſo, daſs ſich die Ergänzung des Dativs *ſacerdotio* dem Leſer von ſelbſt darbietet. — C. 43. Auch hier verwirft Hr. *W.* die vorgeſchlagene Verſetzung der Worte. *Tulit ratio ſi valeret*, ſagt er, *multo plura transponenda eſſent, etiam majori ſpecie, in iſtis brevibus et cumulatis ſententiis de moribus Imperatorum. Agitur h. l. de poenis eorum, qui repetundarum convicti eſſent: id ad ſeveritatem juriſdictionis pertinere, qualem Caeſar exercebat, nemo dubitabit.* — C. 54. Wird die Lesart *in Hiſpania ex Proconſule et a ſociis* vorgezogen, „*ut a Caeſare, ſive Quaeſtore, ſive quum ipſi ex praetura ulterior Hiſpania obtigiſſet, extorta Proconſuli ſuo ſeu deceſſori dicatur pecunia.*“ Ueber die *ſocias civitates populi Rom.* vgl. *Plin. III*, 1. — *Auguſt. c.* 19. *ad extremum Telephi, mulieris ſervi nomenculatoris. Mulieris* war den Auslegern verdächtig: Hr. *W.* ſucht den Verdacht zu heben, indem er *mulieris nomenculator* für eine verächtlichere Art Sklaven nimmt, und wegen des unangenehmen *Concurſus genitivorum* an das Zeitalter des Schriftſtellers erinnert. Das erſte gewinnt Beſtätigung durch *Gramm.* C. 23. *mulieris verna*, und bald darauf C. 25. *ſervos, viris feminisque indictos.* — C. 35. wird aus den Handſchriften hergeſtellt: *Quosdam ad excuſandi ſe verecundiam compulit, ſervavitque etiam excuſatis* (ſt. *excuſantibus*) *inſigne veſtis etc.* So *Tacit. XI*, 25. *ſenatu motos et excuſatos.* Bey *excuſantibus* (was aus einer fehlerhaften Correction von *excuſantis* entſtand) ſupplirt man gewöhnlich *ſe.* Allein mit Recht ſagt Hr. *W. Jus ſervari non poteſt alicui, dum excuſat, ſed quum excuſavit.* — Eine feine Bemerkung zu den Worten Cap. 24. *conceſſit — ut ſui cujusque menſis acciperet*, theilen wir wörtlich mit: *Intell. teſſeras frumentarias. Cf. Caeſ.* C. 79. *Cave corrigas ſuum cujusque menſis. Nam quaternorum menſium teſſerae opponuntur cujusque menſis teſſeris; ut potius intelligendum ſit ſuam ſeu ſuas cujusque m. Sed genitivus cujusque in tali ſtructura pendet a pronomine ſui, quemadmodum noſtrates loquuntur, eines jeden ſein Monat. Neque id in concurſu genitivorum nos offenderit.* — Die Lesart *muliebrem ſexum omnem*, welches ſich in den meiſten Codd. findet, iſt, wie Hr. *W.* ſagt, *ex uſu poſterioris et barbarae aetatis.* Die Alten ſagten: *omnes muliebre ſexus*, i. e. κατὰ *ſexus*, ſo wie der Accuſativ in *omne genus* und ähnlichen gewöhnlich iſt. Vergl. *Gronov. ad Liv. XXVI*, 47. *Oudendorp. ad Frontin. I*, 2. 6.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. November 1802.

PÄDAGOGIK.

Ohne Druckort: bey dem Herausg. und in Comm. auf allen Poſtämtern: *Aurora.* Ein franzöſiſch-deutſches Wochenblatt für die Jugend, zur Vervollkommnung in beiden Sprachen, — herausgegeben von M. *Johannes Lang*, Diaconus in Blaubeuren und Pfarrer zu Weiler. *Drittes* und *viertes Heft.* 1801. (18 gr.)

Auch in dieſen Heften findet ſich dieſelbe Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, dieſelbe Quelle angenehmer und nützlicher Kenntniſſe, daſſelbe Streben beide ſo nöthige Sprachen der Jugend einzuflöſsen, weshalb wir, bey Erſcheinung der erſten Hefte, dieſe Wochenſchrift als zweckmäſsig und brauchbar empfohlen haben. Billig ſollte man daher erwarten, daſs die Aurora in vielen deutſchen Erziehungsanſtalten eingeführt werde, wenigſtens in ſolchen, wo die Jugend-Bildung nicht bloſs auf todte Sprachen eingeſchränkt iſt. Um dieſe Einführung ſo viel als möglich zu erleichtern, will der Herausgeber den Subſcribenten das einzelne Exemplar des Jahrgangs 1802. für 2 Gul. 24 kr., und denen, welche nicht unter vier Exemplare zuſammen beſtellen, jedes Exemplar für 2 Gul. erlaſſen. Wir können unſere Anzeige nicht ſchlieſsen, ohne, ſtatt aller weitern Empfehlung, folgende liebliche Dichtung aus Nr. XXX. mitzutheilen:

Hymne à l'Eſpérance.

Salut! ô divine Eſpérance!
Toi, dont le charme ſéducteur
Donne une aile à la jouiſſance,
Ote une épine à la douleur!
Sur ton ſein, quand l'homme repoſe,
Ah! qu'il goûte un doux abandon!
Si le Plaiſir eſt une roſe,
L'Eſpérance en eſt le bouton.

Ton ancre ſoutient la nacelle
Du malheureux battu des vents;
Toi ſeule lui reſtes fidelle,
Quand ſes amis ſont inconſtans.
Malgré les verroux effroyables,
Dans un cachot tu fuis nos pas;
Si les Enfers ſont redoutables,
C'eſt que tu n'y pénètres pas.

Dans l'arc-en-ciel, c'eſt ton image
Qui raſſure le laboureur;
C'eſt toi qui, ſur un bord ſauvage,
Rends des forces au voyageur.
Au temple même de la gloire
Iroit-on par d'âpres chemins,
Si les palmes de la victoire
N'étoient offertes par tes mains.

Je te vois repouſſer dans l'ombre
Et les craintes et les regrets,
Et ſur l'avenir le plus ſombre
Jeter un voile plein d'attraits.
Par les maux, quand l'âme épuiſée
Touche à l'heure où tout n'eſt plus rien,
Au loin tu montres l'Elyſée,
Et la mort nous paroit un bien.

Wir geben aber dem Herausgeber den Rath, die Voltäreſche Schreibart, *ai* für *oi*, zu verlaſſen, da die *Académie Françoiſe* und überhaupt der gelehrte Franzoſe ſich ihrer nicht bedient. Auch wünſchen wir, daſs künftig weniger Druckfehler erſcheinen mögen, welche für ein ſolches Schulblatt nicht anders als ſchädlich ſeyn können. Zum Beyſpiel wollen wir nur S. 170. und 171. anführen, wo es heiſst: *que l'élite des vins pétilla dans des coubes d'or*, ſtatt *petilla, coupes; linnocence* ſtatt *l'innocence; les de chercher*, ſtatt *las de chercher; diſtribuées ſagement malheureux*, ſtatt *aux malheureux.* —

Im vierten Hefte verſpricht Hr. Lang die ſehr beliebte pädagogiſche Schrift von *Jauffret*, *Les Voyages de Rolando et de ſes compagnons de fortune, autour du monde*, welche im Original drey Bändchen ausmacht, in zwey Octavbändchen (jedes zu zwölf Bogen) nebſt einer deutſchen Erklärung der ſchwerſten Wörter und Sachen, für 2 Gul. auf Subſcription herauszugeben. Da dieſes lehrreiche Werk durch eine ſolche Behandlung ein vorzüglich brauchbares Buch für den öffentlichen und häuslichen Unterricht ſeyn würde: ſo ermangeln wir nicht, das Publicum aufmerkſam darauf zu machen.

Gera u. Leipzig, b. Illgen: *Geſpräche über die wichtigſten Fehler* (der Aeltern) *in der* (bey) *Erziehung der Kinder.* Ein Handbuch für den Bürger und Landmann, von *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck.* 1801. 172 S. 8. (4 gr.)

Schon im J. 1796. gab Hr. *St.* den erſten Theil eines *Volkserziehungsbuchs* heraus. Da aber daſſelbe, laut der Vorrede, zwar Beyfall, nur keinen Abgang fand: ſo glaubte der Verleger, es unter dieſem neuen Titel dem Publicum anbieten zu müſſen. Wir zweifeln, daſs es auch nach dieſer Titelveränderung den er-

Digitized by Google

erwünschten Abgang finden werde; denn es ist nicht durchgängig in dem leichten und anziehenden Tone geschrieben, der in Schriften dieser Art herrschen muss, wenn sie vom Volke gern gelesen werden sollen. Die in diesen 16 Gesprächen redend eingeführten Personen, der Prediger und der Richter, sprechen nicht selten zu trocken und zu gelehrt. Der erste spricht sogar S. 8. und 9. in einer, 22 Zeilen langen Periode. Der zweyte zeigt an manchen Orten, besonders S. 145. in seinen Ausdrücken so viele Bildung, dass man den Prediger, welcher ihn mit *Er* anredet, für einen unhöflichen und pedantischen Herrn halten muss. Ausserdem aber macht es keinen guten Eindruck, dass der Richter die groben Fehler seiner eigenen Aeltern oft mit mehr als kindlichem Unwillen erzählt. Kurz in dieser ganzen Schrift vermisst man, bey manchem Wahren und Guten, was sie enthält, die Menschenkenntniss, welche ein Volksschriftsteller besitzen muss, wenn er nicht mehr schaden als nützen will.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Scenen aus dem Geisterreiche*, von *Heinrich Stilling*. *Erster Band*, *zweyte vermehrte und verbesserte Auflage*. 1800. XIV. u. 326 S. *Zweyter Band*. 1801. X. u. 293 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Heinrich Stilling oder Hr. Hofr. *Jung* in Marburg ist schon aus mehrern Schriften als ein frommer Schwärmer bekannt; in diesen Scenen oder apokalyptischen Visionen beurkundet er diesen Charakter von neuem. Der *erste Band* erschien zuerst im Jahre 1797 und wurde kurz darauf ins Holländische übersetzt. Da er unter religiösen Mystikern, und besonders, wie es scheint, unter den Herrenhuthischen Brüdergemeinden, die das *Uebersinnliche* so gern *anschauen*, Beyfall fand: so sah sich der Vf. genöthiget, eine zweyte Auflage davon zu veranstalten, und einen zweyten versprochenen Band hinzuzufügen. Diese Scenen enthalten nun eine phantastische sinnliche Darstellung von dem Geisterreiche, seinen verschiedenen Abtheilungen, von dem Zustande der seligen Geister und der Verworfenen, den Beschäftigungen der erstern, und den Leiden der letztern. Man bekommt hier alles mit eigenen Augen zu sehen, das Schattenreich, oder den Hades, das Kinderreich, oder das Reich des Unterrichts, das Reich der Herrlichkeit und das Reich des Lichts, die Stadt Gottes mit dem Berge Zion und dem Tempel der Ewigkeit, jene Stadt mit *durchsichtigen goldnen Gassen* und Perlenthoren, mit Palästen, die wie ein Topas glänzen, wenn er schön geschliffen auf polirtes Gold gelegt wird. In einem grossen Saale glänzt die Herrlichkeit des Herrn und Jesus Christus, der König des Himmels und der Erde, steht leibhaftig da. Unter den seligen Geistern spielen *Herrmann Franke*, *Spangenberg* und *Lavater* grosse Rollen; die Aufklärer, die der Apokalyptiker inzwischen doch nicht namentlich aufzuführen sich getrauet, kommen desto schlimmer weg. Die abgeschiedenen Seelen, Engel und Verworfenen von allen Graden, denken, wollen, empfinden, bewegen sich und sprechen, als ob sie noch einen organischen Körper hätten, und haben hebräische Namen. Im ersten Bande versetzt der Vf. sich und seine Leser unmittelbar selbst in seine Geisterreiche; man sieht die Geister selbst handeln, und nimmt Theil an ihren Unterredungen. Im zweyten Bande theilt der Vf. den *Unterricht* mit, den er in Offenbarungen seines ihn leitenden Genius, Siona, erhalten hat. Diese Offenbarungen sind also nur mittelbare. Auch hier werden die Geister redend eingeführt, und mit den Dialogen derselben wechseln Erzählungen und Schilderungen ab. In beiden legt der Vf. sein ganzes hyperorthodoxes Glaubensbekenntniss ab, ein Glaubensbekenntniss, das er nicht blos als sein eigenes subjectives, sondern als das aller seligen Geister und Auserwählten, das allein ganz zuverlässig zum *Urthron* der Seligkeit, zum Anschauen Gottes, zum Umgang mit Christus und der *gebenedeyten Jungfrau* führe, darstellt. Es wundert uns jedoch an diesem mehr als orthodoxen Manne, dass des *heiligen Geistes* nirgend mit einer Sylbe gedacht wird. Der eigentliche Sitz der theologischen Weisheit des Vfs. ist im zweyten Bande, wo nicht allein die theologischen und philosophischen Aufklärer als Spitzköpfe und Himmelsstürmer, neben den unthätigen, nur mit dem Munde rechtgläubigen Dickköpfen und Dickbäuchen, in ihrer Blösse dargestellt, sondern auch casuistische theologische Fragen durch die höhern Offenbarungen Siona's ganz aufs Reine gebracht werden. In der Vorrede zum ersten Bande der ersten Auflage erklärt der Vf., dass diese Scenen *wesentliche* und *ewige Wahrheiten* zum Grunde hätten, dass die darin vorgestellten *Handlungen* in sich *vernunft-* und *bibelmässig*, und die Verzierungen zwar blosse, aber doch für ihn *gegründete Vermuthungen*, das ist eben so viel als wahr und reell, wären. Dass der Vf. seine Vorstellungen von den Vorgängen im überirdischen Leben für wahr hält, hat er auch an mehrern Stellen nicht undeutlich zu erkennen gegeben. So steht z. B. S. 197. des ersten Bandes ein Lied, welches Kinder singen und mit Harfen begleiten, andere selige Geister stimmen mit ein, und flehen auch zu Gott um *Gnade für den schwächlichen Wallet im Staube*. Diesem setzt der Vf. in einer Anmerkung hinzu: es sey doch wichtig und tröstlich, dass die himmlischen Triumphgesänge immer auch ein Flehen für uns arme Pilger hienieden enthielten; wir sollten uns doch an diesen Jubel mit anschliessen. Der Beweis, dass dem wirklich so ist, kann kein anderer seyn als der: ihr, die ihr mich leset und meine Gesichte mit anschauet, ihr sehet und höret ja das alles selbst. Um die Leser noch einen deutlichern Blick in den Geist dieses Buchs thun zu lassen, wollen wir einige Stellen ausheben; sie sind aus dem zweyten Bande. S. 116 Siona versetzte unsern Seher in die Gefilde des Reichs der Herrlichkeit. Da stand *Lavater*, der hier *Israel* heisst, *auf*

der Zinne des hohen Sions, sein Geist schwamm im *Meer* der Seligkeit; die Umarmung des Königs aller Welten, *an dem er sich zu Tode geliebt hatte*, erhob ihn zur Grösse des Seraphs. — Indem er so da stand und seine Augen, *dem Morgenstern ähnlich*, im Anschauen der grosen goldnen Stadt mit ihren Perlenthoren weidete, schwebte ein majestätisch glänzender Engel mit offenen Armen herzu, es war sein *Freund Jesajah*, ehemals *Heinrich Hess*. Ewiger *Bruder*, redet ihn dieser unter andern an, ich habe einen Auftrag an dich: *Maria*, die Mutter der Menschheit des Herrn, die Königin des Kinderreichs, wünscht dich zu sehen und zu sprechen. Natürlich nimmt *Israel Lavater* die Einladung mit dem grösten Vergnügen an, er bebt vor Freuden, sie zu sehen. Er schwebt mit seinem Freunde hinüber, zum weiten und breiten *Paradies* um die silberglänzende Burg, wo *sie wohnt*, und findet die hohe *Maria* und ihre *Freundinnen Maria Magdalena*, *Salome*, *Maria* und *Martha von Bethanien*, nebst ihrem Bruder *Lazarus*; auch sah er hier *Abraham*, *David* und mehrere wichtige Personen des Alterthums. Alle umarmen ihn und setzen sich im weiten Kreise; *Israel Lavater* und sein Freund *Jesaja Hess* setzen sich auch zwischen sie. „Wie wird es uns," ruft der Vf., entzückt aus, „in einer solchen Gesellschaft seyn? Last uns kämpfen bis aufs Blut, damit wir eine solche Seligkeit nicht versäumen." *Israel Lavater* bittet Marien, ihn in der grosen Wissenschaft des Charakters unsers Herrn zu unterrichten, wie sein Leben und Betragen als Mensch beschaffen, worin er von andern Menschen unterschieden, ob er auch körperlich schön gewesen sey. *Maria* erfüllt seinen Wunsch. *Israel Lavater* fragt Marien unter andern, ob sie Jesu auch wohl etwas von seiner geheimnisvollen Geburt gesagt habe? Maria befriediget ihn mit folgender in der That sehr naiven Antwort: „Ich sagte ihm, *Joseph* sey sein Pflegevater, der *Ruach Jehovah* sey aber sein wahrer rechter Vater, der ihm den *Joseph* zum irdischen Führer und Versorger angewiesen habe. Dabey bliebs auch immer. Bey reifern Alter aber verstand er das Geheimnis seiner Geburt besser als ich; *es wurde aber nie deutlich davon gesprochen*." Ueber Jesu Allwissenheit und wunderthätige Kraft *giebt* sie ihm diesen Bescheid: „Jesus war als Mensch eben so wenig allwissend als andere Menschen; die in ihm wohnende Gottheit hielt sich immer in seinem Innersten verborgen; nur dann, wenn er Wunder wirken, oder zukünftige Dinge vorher wissen sollte, dann *strahlte* die Gottheit in seinen Verstand und Imagination, und so *wusste* und *konnte* er dann, was er *wissen* und *können* musste." Noch ein Stück aus einer Scene im Kinderreich, Bd. II. S. 165. Ein Vater, *Abitob*, unterredet sich mit seinem Sohn, *Elidad*. Nachdem der Vater seinem Sohne gesagt hat, dass die Menschen auf der Erde darum keinen so schönen Leib, wie im Himmel, bekämen, weil sie ihn schrecklich missbrauchen würden, setzen beide das Gespräch so fort: „*Elidad*. Sind denn nun die Menschen besser geworden, dass sie sie (den schönen Himmel und den schönen Leib) nun nicht missbrauchen? *Abitob*. Sie *können* nun besser werden, wenn sie nur wollen; und deswegen eben wurde der liebe Gott ein Mensch. *E.* Ach nun hab' ich den lieben Gott, der nun auch Mensch ist, noch einmal so lieb. Aber wie hiess denn der Gottmensch, als er auf der Erde war? *A.* Er hiess *Jesus Christus*. *E.* Ach ja! Der Herr *Jesus*, oder auch der Herr *Christus*! Von ihm hat mir meine Mutter so viel erzählt — dass er das Christkindchen wäre, dass er auf der Erde gelebt habe. — Jetzt weiss ich alles; ach Gott! der liebe, liebe Herr *Jesus!*" u. s. w. — Bd. I. S. 45. und 46. erzählt *Adriel* den Ursprung der *höllischen Staatsverfassung* nach einer Hypothese, die der Vf. *Jacob Böhmen* abgeborgt hat, und die ihm den Ursprung des *Satans* und seines Reichs, seinen Hass gegen das menschliche Geschlecht und seine Begierde, Beherrscher der Menschen zu seyn, *vortreflich* erklärt. S. 191. glaubt der Vf. nicht, dass es einen grösern und *herzangreifendern* Augenblick in der ganzen *Existenz des Menschen* gebe, als das erste Erwachen aus dem Todesschlummer. S. 210. sagt *Abdiel*, er habe erfahren, dass verschiedene unter den Sterblichen helle Blicke in das Geheimniss der Versöhnung gethan hätten; nun werde auch bald das Licht die Finsternis völlig besiegen. Zu diesem Texte bemerkt der Vf., dass die *Brüdergemeine* in diesem Stücke vor allen andern den Vorsprung habe, und sie werde deswegen auch ewig die Stammgemeine im Reiche Gottes bleiben. S. 222. wenn der Engel *Seluniel* sagt: der Stammvater der Menschen sey vollkommen frey und ohne Hang zum Bösen geschaffen, aber durch ein höheres böses Wesen verführet worden: so kann es der Vf. in einer beygefügten Anmerkung nicht begreifen, wie es möglich sey, dass man nach diesen Gründen, welche Vernunft und Offenbarung festsetzten, noch immer an dem Fall *Adams* zweifeln könne. S. 303. ist es eine herzerhebende Idee, dass sich die Landschaft um einen seligen Geist her, mit allen ihren Gegenständen, nach dem Schöngefühl und Geschmack desselben bilde, und der selige Geist also gleichsam der Schöpfer seiner Gegend sey. Diese Hypothese lasse sich, meynt er, bis zum hohen Grad der Wahrscheinlichkeit bringen. — In der Vorrede zur zweyten Auflage des ersten Bandes bekennet der Vf. selbst, dass seine Vorstellungen vom Hades und von Geistererscheinungen Anstoss gefunden, dass man sogar dagegen geprediget und davor gewarnet habe; er sey dadurch bewogen worden, im *neunten Hefte* seines *grauen Mannes* zu erklären, *dass er dieser Sache nicht mehr gedenken wolle*. Da er aber genöthiget sey, die *Scenen aus dem Geisterreiche* demungeachtet fortzusetzen: so bitte er alle diejenigen Leser, denen seine Vorstellungen zuwider, unglaublich oder gar sündlich wären, dieses Werk blos als eine nützliche Dichtung und sinnbildliche Vorstellung der Schicksale der Menschen nach dem Tode anzusehen. Diese Erklärung kann ihn aber nicht aus der Verlegenheit ziehen, in welche ihn jenes Versprechen, *dieser Sache nicht mehr zu gedenken*, ge-

Digitized by Google

setzt

ſetzt hat. Er hat ſein Verſprechen durch die erneuerte Herausgabe des erſten, und durch die Beyfügung des zweyten Bandes der Scenen gebrochen; und ſeine Zumuthung, dafs die Leſer, welche ſeine Vorſtellungen anſtöfsig finden, das Werk als nützliche Dichtung leſen möchten, kann nichts fruchten, da man weifs und aus dem Buche ſelbſt erhellt, dafs der Vf. ſeine Vorſtellungen für wahr hält. Es hängt nicht von einem Verfaſſer ab, ſein Werk dem einen als Dichtung, dem andern als Wahrheit anzubieten; ein Buch iſt kein Chamälion, das die Farben wechſelt; ſein Inhalt, ſein Geiſt, ſeine Tendenz bleiben ſich immer gleich, und für jeden daſſelbe. Es giebt kein Drittes; der Vf. hätte entweder ſein Verſprechen halten, oder es nicht geben ſollen. Mit dieſer in jener Erklärung liegenden Gleichgültigkeit des Vfs. gegen ſein Werk, von dem es ihm einerley iſt, ob man es als Wahrheit oder als Dichtung nehmen will, contraſtirt ſeine am Schlufs der gedachten Vorrede geäufserte Denkungsart, ſeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines ſolchen Werks als chriſtlichen Kampfmittels in der jetzigen letzten Zeit, und ſeine märtyrergleiche Reſignation, ſehr auffallend. Die Stelle iſt ſtark und charakteriſtiſch, und ſoll unſere Anzeige beſchlieſsen: „Jetzt, da es mit der geſammten Chriſtenheit zur letzten groſsen Entſcheidung gekommen iſt, und der groſse Hausvater die Wurfſchaufel in der Hand hat, *jetzt gilts des Kampfens um eine Krone.* Ob man uns für Narren und Obſcuranten erklärt, oder für verrückte Schwärmer hält, *das iſt ganz einerley*; dafür wurde unſer Herr und Meiſter ſelber gehalten; *Laſst uns zu ihm hinausgehen auſser das Lager und ſeine Schmach tragen!* Dafür wird einſt ewige Ehre unſer Lohn ſeyn.“ Der Erwerb einer Krone im Himmelreich wäre demnach ziemlich leicht; man braucht nur religiöſe Reverieen zu ſchreiben, ſie für wahr und verdienſtlich zu halten, und die Schmach nachtheiliger Urtheile mit chriſtlicher Geduld zu ertragen, und die Sache wäre geſchehen. Wir wollen ſie dem Vf. nicht erſchweren.

Oschatz, b. Oldecop: *Der Erzähler für den Bürger und Landmann*; enthält unterhaltende Erzählungen, nützliche Mittel und Vorſchläge aus der Haus- und Landwirthſchaft, eine kurze Ueberſicht der Welthändel und politiſchen Begebenheiten, viele luſtige Anecdoten, witzige Einfälle, Räthſel und merkwürdige Begebenheiten, Getraidepreiſe u. ſ. w. 1802. Monat Januar bis Monat September, mit fortlaufenden Seitenzahlen. 1—312. 8.

Was dieſe Monatsſchrift leiſten ſoll, legt der Titel deutlich genug an den Tag. Wir können uns daher blofs auf die Verſicherung einſchränken, dafs ſie ſeither ihr Verſprechen treu erfüllt, dafs ſie den Zweck, zugleich zu nützen und zu unterhalten, nicht aus dem Auge verloren, dafs ſie den überdachten Plan mit Genauigkeit befolgt hat. Iſt gleich der erſtere gröſsere Theil des Inhalts aus anderen Schriften entlehnt: ſo darf doch dieſes einem ſolchen Blatte nicht zum Vorwurfe gereichen. Denn es iſt für eine Claſſe von Leſern beſtimmt, die jene gröſseren Schriften wenig oder gar nicht leſen; die Auszüge ſind überdiefs nie wörtlich, und immer mit verſtändiger Auswahl gemacht worden. Ueberzeugt, dafs durch dieſe Schrift viele nützliche Kenntniſſe verbreitet werden können, wünſchen wir ihr bey dem ohnehin ſehr geringen Preiſe (jedes Monatsſtück koſtet nur 1 gr.) die Unterſtützung des vermiſchten Publicums und eine recht lange Dauer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Königsberg*, b. Göbbels u. Unzer: *Was leitet die Zugvögel bey ihren Wanderungen?* Von *M. G. Fuchs*, Prof. am Gymnaſium zu Elbing. 1801. 31 S. 8. Dem Vf. genügt die Erklärung des Mangels an Nahrung und die Veränderung der Witterung an dem Orte ihres Aufenthalts, wobey der Inſtinkt ſeine Wirkung thut, nicht. Er ſucht daher nach einer Urſach, die auf die Organe der Vögel von aufsen wirkt, und durch deren continuirlichen Einfluſs ſie nach den entfernteſten Gegenden hingeführt werden, die ſie weder ſehen noch wittern können, und findet darnach in folgender Deutung der Angabe Reimarus, dafs ſie bey ihrem Zuge angenehmern Ausdünſtungen nachfliegen, den Grund, indem er nämlich darunter den von Kirwen bemerkten Strom brennbarer Luft in der obern Atmoſphäre verſteht. Dieſer bekannte Strom flieſst nämlich vom Frühjahr bis Herbſt von Norden nach Süden, und von Herbſt bis Frühjahr von Süden nach Norden. Dieſen Strom ſollen ſie aufſuchen, und demſelben allezeit entgegenfliegen. — Rec. will dieſe Erklärungsart nicht widerlegen; nur bemerkt er, dafs blofs einige Zugvögel, wie der Storch, zur Höhe dieſes Stroms kommen, ja dafs die meiſten ſogar tief an der Erde wegſtreichen, und mehrere z. B. Krähen, Dohlen und einige Sumpfvögel ſogar von Morgen gegen Abend ziehen, und dort ihren Winteraufenthalt nehmen. Ein barometriſcher Zeiger wirkt in ihnen, das hat ſeine Richtigkeit, allein welcher? Dieſs wiſſen wir noch nicht. Merkwürdig iſt es, dafs immer die Alten die Anführer ſind, und jeder Zug ſeine eigene Heerſtraſse hat. Junge, die wegen verſpäteter Mauſer oder aus andern Urſachen nicht mit in den Zug oder davon abkommen, finden gewöhnlich keinen Leiter weder in noch aufser ſich, ſondern irren herum und kommen gewöhnlich um. Es gehört auch keine lange Zeit dazu, um in Gegenden zu kommen, wo ſie Nahrung und die für ſie paſſende Temperatur der Luft finden. Dort ſtreifen ſie denn bald da- beld dorthin, und bleiben nicht an einer Stelle, wie man an den Zugvögeln gewahr wird, die bey uns überwintern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

SCHLESWIG, b. Roehfs: *Μάρκου Αὐρηλίου Αὐτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ'. Marci Antonini Imperatoris Commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri duodecim.* Graeca ad Codicum Mstorum fidem emendavit, notationem varietatis lectionum et interpretationem Latinam castigatam adjunxit, Gatakeri aliorumque notas cum suis animadversionibus indicibusque loculupetissimis adjecit *Joannes Matthias Schultz.* Volumen Primum, Antonini textum Graecum, interpretationem Latinam et lectionum varietatem continens. 1802. CXLVI und 457 S. gr. 8. (2 Rthl. 20 gr.)

Da unser Zeitalter sich des Vorzuges erfreut, das Studium der stoischen Philosophen, deren Schriften dem Untergange entgangen sind, von Neuem geweckt zu sehen: so war allerdings eine zweckmäfsige Bearbeitung der moralischen Denksprüche und Selbstbetrachtungen, welche berühmt durch ihren kaiserlichen Urheber, noch berühmter durch ihren lehrreichen, aus Herz sprechenden Inhalt geworden, an sich ein wünschenswerthes und verdienstvolles Unternehmen. Am liebsten freylich und am besten hätten wir diese Bearbeitung aus den Händen des wackern *Schweighäuser* empfangen, der durch eine vertrautere Bekanntschaft mit den griechischen Stoikern vorzüglich im Stande war, dieser merkwürdigen Schrift des Kaisers Mark Aurel die kritische und exegetische Aufklärung zu verschaffen, deren sie, unseres Bedünkens, noch in einem höheren Grade, als Arrianus und Simplicius, bedarf. Während wir jene Hoffnung vergeblich nährten, unterzog sich Hr. *Schultz*, zwar nicht ganz unvorbereitet, aber mit sehr ungleichen Kräften der Arbeit. Nachdem er, wie die Vorrede versichert, das stoische Lehrsystem der Griechen geraume Zeit hindurch mit besonderer Liebe studirt, und die Unterhaltungen des philosophischen Kaisers in einer deutschen Uebersetzung ans Licht gestellt hatte, welche von uns bereits A. L. Z. 1799. N. 295. mit gebührendem Lobe angezeigt wurde: so läfst er jetzt früher, als wir damals erwarten konnten, und offenbar weit früher, als der guten Sache halber zu wünschen war, eine vollständige Ausgabe des griechischen Textes selbst nachfolgen. Die Schwierigkeiten, welche dieses Unternehmen mit sich führte, waren ihm wenigstens zum Theil nicht fremd. Da er dieselben beherziget, und das Maafs seiner Kräfte mit Unpartheylichkeit und redlicher Selbstschätzung in Anschlag gebracht zu haben scheint (s. *Praefat.* p. XII): so steigt in der That die Befremdung, wie er sich gleichwohl, unter solchen Umständen, und bey so vielen Bedürfnissen und Mängeln, welche er selbst fühlte, an die Herausgabe eines griechischen Schriftstellers, zumal eines so schwierigen, wagen konnte. Der Vorrath an Hülfsmitteln allein kann das Wagestück schwerlich entschuldigen. Denn allerdings gelang es Hn. Schultz, dafs unter allen jenen Bedürfnissen, die er sich und den Lesern nicht verhehlet, das der literarischen Subsidien noch am ersten befriediget ward. Die Vorrede giebt davon genaue Nachricht, und die darauf folgenden Prolegomena enthalten eine noch umständlichere Anzeige der Handschriften und Ausgaben, welche wir von dem Antoninischen Werke besitzen. Die Anzahl beider ist nicht sehr bedeutend. Die erste von Guil. Xylander im J. 1558 besorgte Ausgabe war nach einem pfälzischen Codex veranstaltet, der nachher wahrscheinlich mit den übrigen Schätzen der Heidelberger Bibliothek in den Vatican gekommen, aber in neueren Zeiten gänzlich verschwunden ist. Von den übrigen Codd. ist eine andere Handschrift im Vatican (Hr. S. bezeichnet sie Vaticanus A) die einzige, welche das ganze Werk umfafst, da die übrigen blofs einzelne Rubriken oder Auszüge einzelner Stellen enthalten, welche hier (S. XXIX) in einer Tabelle zum leichteren Ueberblick zusammengestellt sind. Hr. *Schultz* selbst erhielt aus der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen mehrere alte Ausgaben des Werkes zugleich mit den handschriftlichen Anmerkungen von Reiske aus der Suhmischen Bibliothek, die bekanntlich mit jener vereiniget worden. Die Reiskischen Conjecturen verleugnen ihren Urheber nicht: sie sind sämmtlich Erzeugnisse einer flüchtigen Lectüre und ungeregelten Einbildungskraft, oder vielmehr kritische Ausgeburten, welche man eben so schnell verwirft, als sie bey dem Verfasser entstanden seyn mögen. Hr. S. erhielt ferner aus Paris den von *de Joly* gesammelten, aber nur noch nachläfsig benutzten Apparat aus den 5 Handschriften der Vaticanischen Bibliothek, der glücklicher Weise in die Nationalbibliothek niedergelegt worden war. Auch aus einigen Florenzer Codd. und aus einer Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek, (von welcher schon *Lessing* in seinen Beyträgen zur Geschichte und Literatur I. N. 6. S. 185. ff. Nachricht gab,) gewann er, durch Unterstützung wackerer Gelehrten, die abweichenden Lesarten.

Der Eifer, womit Hr. *Schultz* diesen bedeutenden Apparat zusammengebracht und benutzt hat,

hat, verdient allen Dank: aber uneingeschränkter würde dieser Dank seyn, wenn Hr. S. das Gute seiner Subsidien blofs in kurzen unter dem Text stehenden Noten dargelegt, und dadurch einer neuen Recension, welche vielleicht bald ein geübterer und gelehrterer Kritiker unternimmt, wirksam vorgearbeitet hätte. In der That kündiget auch die Vorrede (S. XVIII) nichts weiter als eine *Recognition* des Textes an, mit der Erklärung: *in textu constituendo hanc mihi scripsi regulam, ut solam Editionum antiquiorum et Codicum manuscriptorum fidem sequerer, nec nisi rarissime, et in iis quidem locis, ubi certa videbatur emendatio, conjecturae ope depravata emendarem.* Allein mit dieser Erklärung darf man es leider nicht sehr genau nehmen. Der Herausgeber hat sich keinesweges innerhalb der Grenzen einer sogenannten Recognition gehalten, obgleich der Erfolg nur zu deutlich offenbart, dafs er klüger gehandelt hätte, sich alle Aenderungen des Textes überhaupt zu versagen. Denn obwohl es nicht an Stellen fehlt, wo die evidente Lesart, welche durch kritische Zeugnisse bestätigt ward, mit allem Recht wiederhergestellt worden: so erfoderte doch die kritische Consequenz, dafs dasselbe auch bey andern Stellen geschah, welche aus denselben Handschriften mit gleicher Evidenz verbessert werden konnten. Und, was die Hauptsache ist, wer den Text gar nach selbsteigenen Correctionen zu verändern unternimmt, der mufs wenigstens über die Elemente der Grammatik hinweg seyn. Schon schlimm genug ist es, wenn der Herausgeber, ohne mit *seinem* Autor ganz vertraut zu seyn, das Geschäft der Kritik durch temeräre Einfälle entweihet; aber wenn er nicht einmal mit der Sprache *überhaupt* bekannt ist, mit welcher er als Kritikus schalten will, dann verdient sein Beginnen, des verführerischen Beyspieles halber, eine desto ernsthaftere Rüge, je schwieriger und wichtiger der Schriftsteller ist, an welchem er sich versündiget hat. Lib. VII. §. 16. p. 224. las man ehemals: τὸ ἡγεμονικὸν, αὐτὸ ἑαυτῷ οὐκ ἐνοχλεῖ· ὃν λέγω; οὐ Φοβεῖ ἑαυτὸ εἰς ἐπιθυμίαν. εἰ δέ τις ἄλλος αὐτὸ φοβῆται ἢ λυπῆται δύναται, ποιείτω. Hr. S. hat jetzt drucken lassen: τὸ ἡγεμονικὸν αὐτὸ ἑαυτῷ οὐκ ἐνόχλει, οὐν λέγω, οὐ Φόβει ἑαυτό. *Sic primus edidi et distinxi*, sagt Hr. *Schultz*, und übersetzt die Stelle folgendermafsen: *Principalis animi pars ne se ipsam perturbet, nec in tristitiam se demittat: si autem quis alius eam aut terrere aut ei dolorem afferre potest, faciat.* Also οὐ mit dem Imperativ statt μή, und die zweyte Person statt der dritten!! μὴ ἐνοχλείτω, μὴ Φοβείτω, wäre wenigstens griechisch, wenigstens grammatisch richtig gewesen. Allein was Hr. S. gesetzt hat, giebt einen nicht geringeren Unsinn, als wenn man zu einem Herausgeber sagen wollte: *Bonus, ne perturba semet ipse, ne compelle semet ipse in angustias*, und im Griechischen springt sogar, wegen des beym Subject stehenden Artikels, τὸ ἡγεμονικὸν, der Nonsens noch klärer ins Auge. Ueberdem schliefst Hr. S. die Worte εἰς ἐπιθυμίαν, als unächt, in Klammern ein. Aber wie sollen diese Worte auf den Rand, und von diesem in den Text gekommen seyn? Deutet nicht vielmehr das Folgende auf eine Auslassung, welche auch andere Kritiker bereits hier vermutheten: nur dafs diese unschicklich eine Frage suchten, wo der bestimmte Ton der Selbstbetrachtung sichtbar ist. Uebrigens erhellt aus dem, was unmittelbar folgt, εἰ δέ τις ἄλλος u. s. w., dafs vorne herein nichts, auch die Interpunction nicht, geändert werden darf. Der Philosoph betrachtet hier das ἡγεμονικὸν aufser allem Einflufs äufserer Dinge. In dieser Hinsicht kann er von ihm sagen: αὐτὸ ἑαυτῷ οὐκ ἐνοχλεῖ — οὐ Φοβεῖ ἑαυτό, οὐκ ἄρα ἐς λύπην. (Denn so scheint das Letzte ergänzt werden zu müssen.) In dieser Hinsicht heifst es weiter unten: ἀπροσβλής ἐστιν ὅσον ἐφ' ἑαυτῷ, τὸ ἡγεμονικόν. In dieser Hinsicht wird dem ἡγεμονικὸν an anderen Stellen αὐτάρκεια zugeschrieben. Nach dergegebenen Erklärung bedarf der Satz keiner Frage, obgleich Antoninus anderwärts seine moralische Reflexion wirklich mit einer solchen anhebt. Eine Stelle dieser Art finden wir Lib. II. §. 4. p. 40., wo Hr. S. den Text aus dem Cod. Vatic. nicht berichtiget, sondern verdorben hat. Die Worte lauten jetzt: περισπᾷ τί σε τὰ ἔξωθεν ἐμπίπτοντα, εἰ σχολὴν παρέχει; ἑαυτῷ τοῦ προσμανθάνειν (Hr. S. hat im Text und in der Note unrichtig τῷ μανθάνειν drucken lassen) ἀγαθόν τι, καὶ παῦσαι ῥεμβόμενος; ἴσχε δὲ καὶ τὴν ἑτέραν περιφορὰν φυλακτέον. Und die Uebersetzung: *Distrahuntne te ea, quae extrinsecus tibi obveniunt, si otium tibi praestas, ut boni aliquid addiscas, et huc illuc ferri desinas? Jam vero et alius error cavendus est.* Allein nach welcher Grammatik wird in solchen Fällen das fragende τί nachgesetzt? nach welcher steht παῦσαι statt παύσασθαι? Casaubonus stellte daher das erste Wort gleich zu Anfange des Satzes, was Hr. S. in seinen kritischen Noten anzugeben vergessen hat. Uns dünkt, man müsse, mit einer unbedeutenden Aenderung in Accentuation und Interpunction, die Vulgata herstellen: Περισπᾷ τί σε τὰ ἔξωθεν ἐμπίπτοντα; καὶ σχολὴν πάρεχε σαυτῷ τοῦ προσμανθάνειν ἀγαθόν τι, καὶ παύσαι ῥεμβόμενος. Nämlich τι, mit verstandenem κατά, ist als encliticum in der Aussprache mit περισπᾷ zu verschmelzen, und darf daher nicht accentuirt werden. Der Kaiser giebt gegen das περισπᾷ u. s. w. ein zwiefaches, gemeinschaftlich anzuwendendes Mittel an: Καὶ σχολὴν πάρεχε — καὶ παύσαι —. Das letzte ist der Imperativ, so gut wie πάρεχε, und der Sinn: „Zerstreuen dich die äufseren Dinge etwas? Verschaffe dir Musse, deine Kenntnisse mit neuen nützlichen zu bereichern, und schweife nicht länger umher (concentrire dich)!" — III, 4. p. 64. ist Hr. S. bey den Worten: ὁ παρέχεται τὸν ἀνθρωπον ἄχραντον ἡδονῶν, ἄτρωτον ὑπὸ παντὸς πόνου, πάσης ὕβρεως; ἀνέπαφον κ. τ. λ. nicht aufgestofsen. Ohne Zweifel ist zu verbessern: ἄτρυτον ὑπὸ παντὸς πόνου. Eustath. in Hom. Od. Δ. p. 197, 45. Ἄτρυτος ἐν πόνοις λέγεται, ὃν πόνει οὐ τείρουσι. — III, 16. p. 80. hat zwar Hr. S. die Gatakerische Versetzung der Worte mit allem Recht verworfen, aber die Stelle selbst nicht verstanden; sonst würde er weder die Schwie-

rig-

rigkeit, welche eigentlich in dem τοῦ ἡγεμονικοῦ ἔχειν liegt, in den φαινόμενα καθήκοντα gesucht, noch bey den Worten καὶ τῶν τοιούτων, ἐπειδὰν κλείσωσι τὰς θύρας, eine Lücke vermuthet haben. Denn um von dem letztern anzufangen, τοιῶν steht hier in der gewähltern, aber nicht seltenen Bedeutung von *turpiter aliquid facere in re veneria* (wie sonst ἀρᾶν, πράττειν, διαπράττειν, und im Gegentheil πάσχειν, Wesseling. Observat. p. 151. Wetstein. ad 1. Thessal. IV. 6. Triller. Observet. Crit. p. 163). Wer also (was Hr. S. billiget) πορνούντων, oder πορνευόντων, dafür setzen wollte, der würde offenbar das gewähltere Wort durch ein gemeines verdrängen. Der Sinn der ganzen Stelle aber hängt von der Beobachtung ab, dafs hier der Charakter des ἀγαθὸς gezeichnet werden soll. Erstens sagt der Philosoph, worin er nicht bestehe: *nicht in* σώματος κίνησει — nicht in ψυχῆς ὁρμαῖς — aber auch nicht in νοῦ δόγμασι; und die letzten schreibt er den raisonnirten Lasterhaften zu, z. B. dem Wollüstlinge, welcher vor Befriedigung seiner Lüste die Thüre verschliefst u. s. w., im Gegensatz eines Phalaris und Nero, die durch ὁρμὰς ψυχῆς, wie Marionetten durch Fäden, zu Lastern gezogen werden. Sodann erst zeigt Antonin, worin der Charakter des ἀγαθὸς bestehe; nämlich in dem φιλεῖν καὶ ἀσπάζεσθαι τὰ συμβαίνοντα u. s. w. Diese Erklärung der Stelle scheint jeden Muthwillen der Kritik zu entfernen.

Wir könnten eine viel gröfsere Anzahl von Stellen anführen, aus deren Behandlung nur zu deutlich hervorgehet, dafs der Fleifs, den Hr. Schultz auf das Sammeln der Varianten verwendete, ihm nur dann belohnend worden wäre, wenn er sich vorher mit dem Genius der griechischen Sprache überhaupt, und alsdann besonders auch mit der Manier seines Schriftstellers gehörig bekannt gemacht hätte. Allein in letzterer Hinsicht verdient ein Umstand hier eine besondere Erwähnung, weil er, wie wir glauben, unserem Herausgeber sowohl, als seinen meisten Vorgängern Hindernifs ward, die Manier und den Ton dieses Werkes rein aufzufassen, und die verdorbenen Stellen darnach, wo nicht herzustellen, doch mit eindringender Kritik zu beurtheilen. Die mehresten Editoren nämlich giengen, wie Hr. S., von der falschen Voraussetzung einer gewissen Einheit und Vollendung aus, welche, wenn auch nicht in dem ganzen Plane des Werkes, und in der Anordnung seiner gröfseren Theile, doch in der Verbindung und dem Vortrage der einzelnen Paragraphen und Perioden herrsche. Ja, selbst über den Plan, oder vielmehr über die gänzliche Planlosigkeit des Ganzen, so wie es vor uns liegt, scheint Hr. S. sich sehr irrige Begriffe gebildet zu haben; und was er über die Integrität der Aufschrift und Abtheilung des Werkes in den Prolegomen. p. L—LIV. sagt, ist so schwankend und unbestimmt, dafs es wohl nur diejenigen befriedigen kann, welche bey Untersuchungen dieser Art immer gern das Pro und Contra verschmelzen, und dadurch mit keiner Parthey, wo möglich, es verderben mögen. — Dafs Mark Aurel diese Selbstbetrachtungen blofs für sich, nicht für das Publikum, niederschrieb, davon hätte der Herausg. wohl ausgehen sollen: dieses läfst sich aus dem ganzen Inhalte des Werkes *mit Gewifsheit* entwickeln; und eben daher folgt als *sehr wahrscheinlich*, dafs der Titel nicht von dem Verfasser selbst, sondern von denen herrühre, welche diese Memoiren zur öffentlichen Bekanntmachung brachten. Nach jener Voraussetzung wird sich ferner die Frage von der Integrität und der Anordnung des Werkes schärfer bestimmen lassen, als Hr. S. gethan hat. Man wird nicht sowohl fragen müssen: ob *alles*, was der für seine moralische Vervollkommnung unermüdlich thätige Kaiser in seine Commentarien trug, uns erhalten worden, als vielmehr: ob es *so*, wie er es schrieb, erhalten worden. Man begreift nunmehr leicht, dafs von einer *logischen* und schulgerechten Anordnung oder Verbindung der Materien (*ad artis regulas* p. LI.) nicht weiter die Rede seyn könne, wohl aber von einer *chronologischen*; und dafs mithin, wenn Antonin sich im dritten Buche als einen Greis aufführt, welcher dem Tode nahe sey, und im neunten Buche erst seiner schwangeren Gemahlin gedenkt, diese Ordnung der Materien schwerlich die ursprüngliche und wahre seyn könne: wenn man nicht annehmen will, dafs der Verfasser selbst bey Sammlung der zerstreuten Blätter, woraus sein Tagebuch bestanden, es auf solche Hysteron Proteron angelegt habe. Unter allen Herausgebern des Antonin war *de Joly* der einzige, welcher, so flüchtig er übrigens seinen Autor bearbeitete, in dieser Hinsicht einige helle und tiefe Blicke that. Er wurde vorzüglich durch die oben erwähnten Handschriften, welche nur Excerpte oder Blumenlesen aus Antonin's Werk enthalten, auf die Muthmafsung geleitet, dafs das Werk ursprünglich aus einer Menge zerstreueten Meditationen bestand, welche der Kaiser nach und nach in zwölf Portefeuilles eingetragen habe. Erst aus neueren Zeiten stamme die Ordnung des Ganzen und die Eintheilung in 12 Büchern ab, welche man nach der Anzahl jener Portefeuilles gesondert habe. *De Joly* löfete deshalb das Ganze wieder auf, und stellte es als eine Reihe einzelner Betrachtungen auf. Allein Hr. S. ist mit dem Franzosen so wenig einverstanden, dafs er selbst da, wo schon andere Editoren besseren Einsichten gefolgt waren, zu der ältesten, längst verlassenen Abtheilung des Werks zurückkehrte. Denn dafs der Anfang desselben, d. h. die ersten 17 Kapitel, von dem folgenden Theile ganz verschieden sind; dafs jene sich auf biographische Notizen beschränken, diese hingegen moralische Reflexionen und Selbstvorschriften enthalten; dafs mithin das erste Buch nothwendig mit dem 18. Kapitel anheben, und alles vorhergehende entweder als ein blofses Prooemium, oder als ein verschiedenes Werk betrachtet werden müsse; dieses, glauben wir, werden sogar diejenigen zugeben, welche sich von einer gröfsern Unordnung, die in dem Ganzen herrscht, noch immer nicht überzeugen können. Hr. S. deutet auch

selbst

ſelbſt in der Note darauf hin: gleichwohl läſst er das Folgende, als Kapitel, welche zu *Einem* Buche gehören, in ununterbrochener Reihe fortlaufen. Schon *Gataker* gieng hier mit einem beſſeren Beyſpiele vor. — So wenig wir übrigens rathen möchten, daſs ein Kritiker, nach jener Vorausſetzung einer ſpäteren, vielleicht zufälligen, wenigſtens ſehr nachläſſigen Zuſammenſtellung und Verbindung dieſes Werks, ſich durch willkürliche Transpoſitionen und eine neue Anordnung der Materien zu helfen verſuche: ſo feſt ſind wir überzeugt, daſs viele einzelne Stellen ohne jene Vorausſetzung nicht einmal kritiſch beurtheilt werden können. Hr. S. denkt in der Vorrede höchſtens nur an das, was *librariorum incuria omiſſum aut trajectum* ſcheine: daſs viele Corruptelen von der urſprünglichen Beſchaffenheit und der zufälligen Bekanntmachung dieſer Memoiren ſelbſt herrühren, und deſshalb unheilbar ſeyen; daſs man, wahrſcheinlich ſchon frühzeitig, verſucht habe, Lücken auszufüllen, den rhapſodiſchen Vortrag zu ergänzen, und (wie bey Büchern dieſer Art gewöhnlich war) die vorgefundenen Sentenzen mit anderen zu vermehren — dieſs ſcheint Hn. S. nicht beygefallen zu ſeyn. In dieſer Hinſicht vorzüglich iſt der Kritik noch ein weiter Spielraum eröffnet; wobey ſie freylich die Verworrenheit, welche bald durch Auslaſſungen, bald durch Verbindungen verſchiedener Sätze entſtand, öfter anzeigen, als heben kann. Nach dieſen Grundſätzen, dünkt uns, muſs über L. VII. §. 24. p. 330 geurtheilt werden: *τὸ ἐπίκοτον τοῦ προσώπου λίαν παρὰ φύσιν, ὅταν πολλάκις ἐναποθνήσκειν ᾖ πρόσχημα, ἢ τὸ τελευταῖον ἀπεσβέσθη, ὥστε ὅλως ἐξαφθῆναι μὴ δύνασθαι. αὐτῷ γε τούτῳ παρακολουθεῖν τεῖρε, ὅτι παρὰ τὸν λόγον. εἰ γὰρ καὶ ἡ συναίσθησις τοῦ ἀπαρτάνειν οἴχηται, τίς ἔτι τοῦ ζῆν αἰτία;* der letzte Satz von den Worten *εἰ γὰρ καὶ* an, muſs, unſerer Meynung nach, von dem vorhergehenden abgetrennt, und als ein für ſich beſtehender, oder vielmehr als ein Bruchſtück einer andern Reflexion betrachtet werden. Die Verbeſſerung des erſten ergiebt ſich dann beynahe von ſelbſt: *τὸ ἐπίκοτον τοῦ προσώπου λίαν παρὰ Φύσιν· ὅταν πολλάκις ᾖ, ἐναποθνήσκει καὶ τὸ πρόσχημα τὸ τελευταῖον, ὥστε ὅλως* u. ſ. w. (*ἀπέσβεσθη* ſcheint wegen des folgenden *ἐξαφθῆναι* von einem Gloſſator zu *ἐναποθνήσκει* hinzugeſetzt zu ſeyn: das letzte Wort, auch von Erlöſchen des Feuers gewöhnlich, giebt denſelben Sinn.) Zur Erläuterung des Satzes dient Seneca de Ira L. II. c. 35. — Auf gleiche Weiſe müſſen aus der ſehr ſchwierigen Stelle Lib. IX. §. 39. p. 336. zwey verſchiedene Paragraphen gemacht worden, von welchen der letzte: *τῷ ἡγεμονικῷ λέγεις*, wiederum nur fragmentariſch auf uns gekommen iſt. Denn die Veränderungen des Textes, welche Hr. S. theils vorſchlägt, theils von anderen annimmt, geben einen ſehr froſtigen Sinn, und greifen nicht in den Zuſammenhang ein. — So glauben wir mehrere Stellen (z. B. Lib. V. §. 36.) gefunden zu haben, über welche das Urtheil ganz anders ausfällt, wenn man einmal von der Entſtehung und Beſchaffenheit des Anton. Werks eine andere Anſicht gefaſst hat.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRASBURG, b. Fiſcher u. Silbermann: *Neues Geſangbuch zur Beförderung der häuslichen und öffentlichen Andacht.* 1802. 456 S. ohne Vorr. Inhaltsanz. u. Reg. u. 26 S. Gebete. 8. (1 Rthlr.)

Schon vor dem Ausbruche der Revolution war von dem Kirchenconvente ein Ausſchuſs zur Verfertigung eines neuen Geſangbuchs für Strasburg ernannt worden. Allein die Revolution und andre Hinderniſſe verzögerten die Vollendung der angefangenen Arbeit. Im J. 1797 kam endlich durch die Bemühungen der Hn. D. *Bieſſig* und Prof. *Haſſner* dieſes neue Geſangbuch zu Stande. Die Herausg. benutzten dabey nach ihrer Verſicherung in der Vorrede, die Arbeiten ihrer Vorgänger. Möchten ſie auch nur die damals *neueſten* Liederſammlungen mehr benutzt haben, als es geſchehen iſt! Wir ſind zwar überzeugt, daſs durch dieſes Liederbuch die häusliche und öffentliche Erbauung weit beſſer befördert werden wird, als durch das alte, und können es daher der Gemeinde, für welche es beſtimmt iſt, mit gutem Gewiſſen empfehlen; denn es enthält 436 gute Lieder von Gellert, Münter, Cramer, Dietrich etc. aber unter dieſen iſt kein einziges, welches nicht ſchon in den neuen Sammlungen aus dem vorigen Jahrzehend ſtände. Nur in Anſehung des 130 Liedes; *Von dem Grab ſtand Jeſus auf* etc. iſt Rec. ungewiſs, ob es nicht neu hinzugekommen ſey, weil er nicht ſogleich alle neue Geſangbücher bey der Hand hat, um nachſehen zu können. Mehrere Gellert'ſche u.a. Lieder, die hie und da einer kleinen Verbeſſerung bedurft hatten, ſind unverändert beybehalten worden. Theils aus dieſen Gründen, theils wegen der geringen Liederzahl, können wir dieſem Geſangbuche nur ſeine Stelle unter den mittelmäſsigen neuen anweiſen. Faſslichkeit iſt die gute Eigenſchaft, die wir an den Gebeten rühmen können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. November 1802.

GRIECHISCHE LITERATUR.

SCHLESWIG, b. Roehss: Μάρκου Αὐτωνίνου Αὐτοκράτορος τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ'. *Marci Antonini Imperatoris Commentariorum, quos ipse sibi scripsit, libri duodecim.* Edidit *Joannes Matthias Schultz* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Weil Hr. *Schultz* die Ansicht, welche wir von dem Werke Antonin's gaben, nicht genommen: so begegnete es ihm auch zuweilen, dass er Glosseme aus seinen Handschriften in den Text erhob. Bey schriftstellerischen Compositionen *dieser* Art ist nicht immer der vollere und deutlichere Ausdruck zugleich der richtige und genuine. Lib. V. §. 1. p. 130. muntert der Kaiser sich zur Selbstthätigkeit und Anstrengung auf. Οὐ βλέπεις, fügt er hinzu, τὰ φυτάρια, τὰ στρουθάρια, τοὺς μύρμηκας, τοὺς ἀράχνας, τὰς μελίττας, τὸν πάντα αὐτὰς συγκοσμοῦντα κόσμον; dieses letzte hat ein Glossator nicht übel so erklärt: τὸ πᾶν ποιοῦντας. Hr. S. trug kein Bedenken, das Glossem in seinen Text aufzunehmen, wodurch nun der ganz schiefe Sinn entstand, welchen die Uebersetzung folgendermaßen ausdrückt: *videsne arbusculos* (vielmehr *arbuscula*), *passerculos, formicas, araneas apesque suo fungentes munere, quantum in ipsis est, mundum exornare?* Dass hier gar nicht an eine Ausschmückung *der Welt* zu denken sey, lehrt der Zusammenhang und der gleich darauf folgende Gegensatz: οὐ θέλεις τὰ ἀνθρωπινὰ ποιεῖν; οὐ τρέχεις ἐπὶ τὸ κατὰ τὴν σὴν Φύσιν; Auch hat schon *Gataker* die Stelle richtig verstanden. — Kurz vorher geht: ὅλως δὲ οὐ πρὸς ποιεῖν ἢ πρὸς ἐνέργειαν; die Worte πρὸς ποιεῖν ἢ fehlen in Morus Ausgabe; wohl nicht *operarum errore*, wie Hr. S. wähnt, sondern weil Morus auch hier ein Glossem entdeckte. — Lib. VIII §. 30. p. 278. sind die Interpreten zweifelhaft, ob nicht von den Worten λαλεῖν, καὶ ἐν συγκλήτῳ, καὶ πρὸς τοὺν' ἐντυγοῦν κοσμίως, μὴ περιτρωπᾶν, ὑγιεῖ λόγῳ χρῆσθαι, die drey letzten zu dem folgenden Paragraph gehören. Hr. S. sucht sich durch Aenderung der Interpunction zu helfen: allein das ὑγιεῖ λόγῳ χρῆσθαι steht dann zu isolirt und ohne Kraft. Vielleicht ist auch hier λαλεῖν blos Glossem von λόγῳ χρῆσθαι, und ein verständiges: um anzuzeigen, dass λόγος hier nicht, wie sonst, für *ratio*, sondern für *sermo* zu nehmen sey. Die passendste Parallele zu dieser Sentenz finden wir in Euripid. Phoeniss. 472. Was der Tragiker sagt: ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας, nennt der Philosoph λόγου ὑγιᾶ. Jener: ἁπλοῦς ὁ μῦθος — καὶ ποικίλων δεῖ — ἑρμηνευμάτων, dieser: κοσμίως, μὴ περιτρανῶς. — In einer andern Stelle (Lib. V. §. 16. p. 156) haben wir schon ehemals auf das Glossem πρὸς ὃ δὲ κατεσκεύασθαι aufmerksam gemacht, wo Hr. S. noch immer seine der Sprache zuwider laufende Erklärung: οὗ πάρ ἕνεκεν st. τινὸς ἕνεκεν, wiewohl nunmehr zweifelnd, wiederholt. Unsere Vermuthung eines Glossems sehen wir jetzt durch den Codex Vatic. A. bestätigt, in welchem die Worte fehlen. Sonst ist gerade dieser Codex an Zusätzen und Emblemen ergiebig; und wir wundern uns, dass Hr. S. dieses nicht wahrnahm. Auf die oben angeführte Stelle (Lib. V. §. 1. p. 130) folgt: ἀλλὰ δεῖ καὶ ἀναπαύεσθαι· δεῖ. Statt des letztern Wortes hat gedachter Codex: φησὶ κἀγώ, was glücklicher Weise von Hn. S. nicht aufgenommen worden. Aber unmittelbar darauf hat er aus dieser Handschrift ἔδωκε μέντοι καὶ τούτου μέτρον ἡ Φύσις gewählt; was allerdings gebilliget werden kann, wenn hernach ἔδωκε δὲ (statt μέντοι) καὶ τοῦ ἐσθίειν, καὶ πίνειν, gelesen wird.

Manches von dem, was wir kurz angedeutet haben, wird sich künftig in dem versprochenen *Commentar* nachholen lassen, wenn Hr. S. die Ausarbeitung desselben nicht übereilt. Er will nämlich *Gataker's* Commentar, nebst *Casaubonus* und *Xylanders* Noten und seinen eigenen Zusätzen und Berichtigungen, zusammenstellen, jedoch mit Ausschluss dessen, was in jenen Anmerkungen blos *ad doctrinam ostentandam* beygebracht ist, und zur Erläuterung des Schriftstellers nichts beyträgt. Wir wünschen die Erfüllung dieses Versprechens blos unter der Bedingung, dass Hr. S. sich unterdessen seines Gegenstandes mehr bemächtige, und eine gründlichere Kenntniss der Sprache erwerbe; und hoffen dann, dass er für die Bequemlichkeit der Leser auch durch genaue Angabe und Vervollständigung der Citaten sorgen wird, welche in *Gatakers* Commentar so häufig, und immer nur höchst unbestimmt angegeben sind: eine Sorgfalt, die wir in dem hier wieder abgedruckten *Praeloquium Gatakeri* sehr ungern vermissen. Ueberhaupt sollte dieser Genauigkeit sich kein Herausgeber überheben, wenn er bey Veranstaltung neuer Abdrücke von alten Commentaren etwas Verdienstliches bezweckt, und den Verdacht zu meiden sucht, als habe er, wetteifernd mit dem Setzer, blos mit den Fingern gearbeitet.

Was endlich die *lateinische Uebersetzung* anlangt, welche dem griechischen Texte zur Seite steht, so erklärt sich Hr. S. darüber folgendergestalt: *Interpretationem latinam addendam putavi, quum paranda esset*

Digitized by Google

esset editio in usum lectorum omnis fere generis, atque igitur et eorum, qui in graecis literis, non, ut ita dicam, habitant, sed peregrinantur potius, eamque e Xylandri, Casauboni et Gatakeri translationibus adornavi. Der Fleifs ist unverkennbar, womit Hr. S. aus diesen drey Uebersetzungen Eine vollendetere zu verfertigen suchte: allein wir stofsen häufig auf Stellen, wo entweder das Alte das richtigere, oder doch keine Consequenz im Verbessern sichtbar ist. Denn, um nur *Eine* Seite zu prüfen, so ist p. 135. gleich anfangs in den Worten *quam facile est, visum quodcumque* (τὴν φαντασίαν) *vel turbulentum vel inconveniens amoliri et abstergere*, das Subject zwar richtig, von den Prädicaten aber das erste (ὀχληρόν) wenigstens zweydeutig, das zweyte (ἀνοίκειον) falsch ausgedrückt; wie aus Lib. III. §. 16. erhellet, wo unsere Stelle am besten erklärt wird. Die Uebersetzung des Wortes φαντασία hat Hr. S. auch Lib. V. §. 36. gut verbessert; allein in anderen, vollkommen parallelen Stellen (Lib. VII. §. 29. Lib. VIII. §. 29.) hat er gleichwohl das schlechtere Wort *imaginationes* unbedenklich beybehalten. Bald darauf (S. 135) heifst es: *Omni sermone atque actione naturae conveniente dignum te judica; neque te seducat, quae sequitur, quorumlibet hominum reprehensio atque sermo.* Besser wäre wohl: *quae sequatur*, oder (wie in *Gatakers* Ausgabe steht) *quae sequi possit.* Sodann folgt §. 4. *Per ea, quae naturae sunt consentanea, proficiscar, donec occumbens tandem conquiescam, eo exspiraturus, unde quotidie spiritum haurio, eoque casurus, unde et semen pater meus, et sanguinem mater, et lac nutrix colligit.* Richtiger auch hier *Gataker*: *eo exspirando*, (ἐναπονεύσας.), *unde spiritum quotidie haurio, eoque recidendo, unde* etc.

Ueberhaupt wird Hr. S., wenn er die folgenden Theile noch zu liefern gedenkt, mehr Sorgfalt auf den lateinischen Ausdruck zu verwenden haben, um ihn wenigstens vor grammatischen Fehlern zu bewahren. Denn Ausdrücke von der Art: *verebar, ne* (statt *ut*) *partem editoris rite possem tueri* (Praef. p. XIX.); *vereor, ne considerate* (als Tadel gegen Reiske, p. 404); *titulum putat a Xylandro mutuatum esse ex Diogene* (Praef. p. XLIX.; *Vir doctissimus se non indignum habuit, illas chartas in usum meum describere.* (Praef. p. XIV); *cur Menagius — putaret, non intelligo* (p. 327); *orditus sum* (p. 275.) *nulla me magis capiebat schola, quam Stoica, cujus igitur monumenta — conquirere et tractare constituebam* (eine ganz unlateinische Verbindung, welche oft vorkommt, wie p. XIX. XXI. u. s. w.); solche und ähnliche Ausdrücke und Wortstellungen wird kein Humanist, dem nicht das eigene Gewissen schlägt, noch erträglich genug finden, um Ausgaben, worin sie vorkommen, als gute Ausgaben der Jugend zu empfehlen.

OEKONOMIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Scharlatanerien der neuern Forstwirthschaftskunde* zur Berichtigung derselben gesammlet und bearbeitet von einer Gesellschaft ausübender Forstmänner und herausgegeben von *Karl Slevogt. Erstes* Heft. 1802. 16 und 214 S. 8. (16 gr.)

Nach der Vorrede soll der Zweck dieser Schrift seyn „eine gröfsere Ausbreitung gründlicher Forstwirthschaftsmaximen, dauerhafte Beförderung eines tüchtigen Waldbestandes allenthalben, wo man die Wälder gehörig schätzt, oder zu schätzen anfangt, und Reinigung der Lehrbücher des Forstfachs von allen Schlacken und dagegen eine immer stärkere Befestigung in für die Forste heilsamen Grundsätzen, damit auch die Forstwirthschaftskunde endlich zu einer Reihe fester, unwandelbarer Grundsätze gelangen möge, woraus mit der Zeit ein solides System aufgebauet werden könne." Folgendes ist der Inhalt, den wir zum erstenmal genau angeben wollen, damit der Leser sieht, was in dieser Schrift zu finden ist: 1) Glaubensbekenntnifs über Umwandlung der Waldungen abgelegt von einem alten Practicus im Forstfach. — Hier wird die unter alten und jungen unkundigen Forstmännern gewöhnliche Maxime, dafs sich der Boden für eine Holzart austrage, widerlegt. 2) Erklärung der Kernfäule bey Fichtenbäumen. — Nach *Silbermann* sollen solche Fichten kernfaul seyn, welche unten herum dicker sind, und dafs soll seinen Grund in der Kälte haben, weil diese Art Holz weniger Frost leide. Ganz richtig wird von dem Berichtiger der fette Boden und der zu frische Wuchs als die wahre Ursache angegeben. Rec. kennt grofse Waldstrecken, die sich aus Rothbuchen in Fichten haben umwandeln müssen, wo die Fichten bey 40 Jahren drey und vierspännig sind, aber nach der Zeit fast alle roth- oder kernfaul werden. 3) Paradoxe Wahl eines guten Baumsamens. — Der Engländer *David Day* sagt, man solle keinen Eschensamen von gabligen und krummen Bäumen säen, wogegen behauptet wird, dafs die krummen Stämme ihre fehlerhafte Gestalt so wenig fortpflanzten, als die Samenkerne von gipfeldürren Stämmen wieder gipfeldürre Bäume lieferten. 4) Neue Methode, alten ausgemergelten Waldboden zu Herstellung eines neuen Waldes tüchtig zu machen. *Medicus* sagt (in seinem Forstjournal), dafs ehemaliger Waldboden in Zukunft so lange zu einer neuen Waldanlage gänzlich ungeschickt sey, bis man ihn wieder in den ehemaligen Waldboden umgeschaffen habe, und hierzu gehörte mehr als Baumsamen säen und Bäume anpflanzen, welches durch Erfahrungen auf eine beissende Art widerlegt wird. 5) Wiegenfabrik für das junge Holz. — Hierin wird *Medicus* allgemeine Behauptung, dafs der Schatten die Wiege des jungen Holzes sey, und dafs also der Grasboden den Samen-Pflänzchen nicht allein sehr dienlich, sondern die Wegräumung des Grases denselben sehr nachtheilig sey, durch die Beobachtung in der Natur selbst widerlegt. 6) Neueste Definition von der Pflanzung einheimischer Waldbäume, fabricirt in einem botanischen Garten. — *Medicus* sagt, dafs er

alles

alles Verſetzen einheimiſcher Waldbäume für einen Theaterſtreich erkläre. Die Erfahrung zeigt jetzt allenthalben den guten Erfolg des Verpflanzens. 7) Klagen über das Mifsrathen der Lerchenbaumpflanzungen. — Sie ſtanden im unrechten Boden und zu weitläuftig, daher ſie krumm wuchſen und groſse Kronen machten. 8) Klagen eines Engländers über das langſame Wachsthum eines neu angelegten Schlagholzwaldes. — Der Boden war ausgetragen und zu unfruchtbar und die Holzarten nicht eben die paſſendſten auf denſelben. 9) Paradoxes Mittel zur Beförderung des Forſtſchutzes von *Silbermann*. — Man ſoll bey Hauung des Laubholzes an den Gränzen wegen des Viehs und Feldes eine Schutzmauer von Bäumen ſtehen laſſen, wofür zweckmäſsiger Gräben angerathen werden. 10) Ein Ridicul im neueſten Geſchmack von Ebendemſelben. — Sind Schläge vom Vieh oder Wild abgefreſſen oder ſtruppig: ſo ſolle man ſie gänzlich abraumen, damit der junge Stock wieder friſch ſchieben könne. Wenn dieſs freylich von Nadelholz gemeynt iſt, ſo iſt der Vorſchlag lächerlich genug. Rec. hat einen Oberforſtmeiſter gekannt, der, als er am Hof ſeine Studien vollendet hatte, und eine weitläuftige Forſtmeiſterey erhielt, bey der erſten Anweiſung ſeinen Holzhauern gar dringend einſchärfte, dafs ſie ja die Tannen- und Fichtenſtöcke recht ſchonen möchten, damit ſie recht gut wieder ausſchlügen. 11) Urtheil eines Forſtgelehrten über eine in der Natur feſtgegründete Beobachtung eines ausübenden Forſtmannes. — *Von Brocke* tadelt *Kaplern* darüber, dafs dieſer behauptet, auch auf unumgebrochenen Lande gehe der Fichtenſame auf, welches doch der Erfahrung gemäfs iſt. 12) Beobachtung über eines der neueſten Modevorurtheile im Gebiete der Forſtwirthſchaft. — Viele Groſse im Volke ſollen glauben, dafs durch die nun in allen Theilen der Forſtgelehrſamkeit und Forſtwirthſchafskunde wohl unterrichtete junge Forſtmänner dem Holzmangel, oder wenigſtens der weiter greifenden Holztheurung mit einemmal werde abgeholfen werden; allein der ſtarke Wildſtand, das Waldſtreuſcharren, das Eichel- und Eckerſammeln und der Waldgang wären die eigentlichen Quellen jener Klagen. 13) Einige Bemerkungen über die Meynung vieler Forſtmänner von dem Nahrungsſafte der Gewächſe und dem Ausarten der Wälder. 14) Neue Holzculturmethode nebſt ein paar Worten über Kleinmeiſterey beym heutigen Forſtweſen. — Geht gegen *Cotta* in Zillbach, und beleuchtet noch einige Punkte des bekannten Streites im Reichs-Anz. Hr. *Slevogt* ſagt ſelbſt: „Genug von einer Sache, die der Dinte nicht werth iſt, die um ſie flieſst.“ Ja wohl! Sie war des Drucks noch weniger werth. 15) Forſtwirthſchaftliche Betrachtungen und Beobachtungen über das Laubbrechen in den Wäldern. — Ein vortrefflicher Aufſatz. 16) Ein kleiner Error calculi bey der Holzbetriebswirthſchaft, welcher darin beſteht, dafs von *Wernecken* im Forſtkalender behauptet, man müſſe deshalb alle Stöcke ausmachen, weil von 100 Klaftern Stammholz an Stöcken und Wurzeln 50 Klaftern ausfielen. 17) Noch ein Ridicul im ältern Geſchmack. *Von Werneck* giebt im Forſtkalender den Rath, im May auf den beſäeten Gehauen den Mauſen durch Aufſtellen von Fallen Abbruch zu thun. 18) Muſterhafte Beſchreibung der Blüten unſerer Forſtbäume. — Gegen *Wernecken*, der ſie im Forſtkalender ſo unvollſtändig und ohne Sachkunde beſchrieben hat. 19) Betrachtungen über die Köhlerey und einige dabey mit unterlaufende Scharlatanerien. — Der Vf. eifert gegen das Selbſt-Kohlen der Privatperſonen wegen des groſsen Schadens, der vorzüglich dem Wald dadurch geſchehe. 20) Bemerkungen einiger ausübenden Forſtmänner zu den Beyträgen zur Pflanzenanatomie, Pflanzenphyſiologie und einer neuen Charakteriſtik der Bäume und Sträucher von *Medicus*. — *Medicus* Ausmittelung der Charaktere aus der Knospenbildung werden als überflüſſig für den eigentlichen Forſtmann erklärt. — Dieſs iſt der vollſtändige Inhalt dieſer Schrift. Der anziehende Vortrag erhöht das Intereſſante der Gegenſtände noch mehr. Vor Durchmuſterung kleinlicher Dinge, ſo wie vor Anzüglichkeiten, haben ſich die Vff. zu hüten, und nie den Zweck aus dem Auge zu verlieren, nämlich die Sachen zu recenſiren und zu verbeſſern und die Perſonen aus dem Spiel zu laſſen.

München, b. Lindauer: *Anleitung zur Forſtwiſſenſchaft*, von *G. A. Dazel*, Profeſſor der Mathematik und Forſtwiſſenſchaft zu München. Zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen. Mit einem illuminirten Kpfr. *Erſter Band*. 1802. 412 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſs Werk ſoll fürs erſte die Regeln der niedern Forſtwiſſenſchaft oder von Erhaltung, Verbeſſerung und Nutzung der Waldungen enthalten. In dieſem *erſten Bande* findet man den erſten Hauptheil, nämlich die *Erhaltung der Wälder*. Man muſs, dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, dafs die Regeln, welche er vorſchreibt, nicht nur beſtimmt und deutlich, ſondern auch, durch die Erfahrung bewährt, und ausführbar ſind. Beſonders ausführlich handelt der Vf. vom Schutze des ſtehenden Holzes vor Schaden und Gefahr. Nur ſelten ſtöſst man auf eine Angabe, die ſich nicht wohl mit den anderweitigen Beobachtungen in der Natur vereinbaren laſst. So ſagt er z. B. S. 49. der Mangel des Saftes oder die geſchwächte Geſundheit, nicht der faulige Geruch wäre es, die eine Fichte vor der andern den ſchwarmenden Käfern zum Aufenthalte und zur Nahrung empföhlen, da doch die Erfahrung beweiſst, dafs kein Käfer in das Holz geht, welches im Winter gefällt und alſo ohne Saft iſt, da ſie hingegen am liebſten und in den ſtärkſten Schwärmen auf das in der Saftzeit gefällte Bauholz, auf die geſchnittenen Brunnenröhren u. d. g. fallen, die Schneebrüche faſt gar nicht, hingegen die Windbruche im Sommer ſogleich angreifen. So gehören S. 92. unter die vorzüglich guten Stangenhölzer auch

Digitized by Google

auch die Ahornarten (*Acer platanoides* und *pseudoplatanus*) und zwar als die vorzüglichsten Holzarten, die also fälschlich in die zweyte Classe der Schlagholzarten geordnet werden. — Rec. findet weiter nichts hinzu zu setzen nöthig, als dass dies Werk durch seine Zweckmäfsigkeit und Deutlichkeit, auch den weniger gebildeten praktischen Forstmännern, zu einem lehrreichen Lesebuch werden können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Die junge Stickerinn.* Ein Taschenbuch für Frauenzimmer zur Uebung im Sticken und Malen auf das Jahr 1802. Mit einem in Seide gestickten Modelblatte, funfzehn ausgemalten und schwarzen Kupfern und einer fortgesetzten ausführlichen Anweisung zur Stickerey, von *C. A. Hirschmann* in 12. Die Anweisung beträgt 46 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Von den Mustern, welche dieses Werkchen enthält, fällt keines als entschieden lobenswürdig oder tadelhaft in die Augen, und in Betrachtung, da es noch manches schlechtere giebt, wird man diese immerhin als leidlich gelten lassen müssen. Gegen die Anleitung zur Stickerey, deren erste Hälfte in dem (A. L. Z. 1801. N. 312. angezeigten) Taschenbuch für Frauenzimmer steht, ist, insofern sie blofs mit den Handgriffen bekannt macht, ebenfalls nicht viel einzuwenden; allein darin scheint der Vf. zu weit gegangen zu seyn, dass er gestickte Landschaften den *Triumph der Kunst einer Stickerin* nennt. Wir geben ihm zu, es seyen dabey viel Schwierigkeiten zu überwinden; aber man sollte lieber gar nicht unternehmen, Landschaften zu sticken: denn auch die bestgerathenen sehen noch immer sehr schlecht aus, und sind verlorne Bemühungen.

Berlin, in d. Vofsisch. Buchh.: *Muster für Anfangerinnen im Stricken, Sticken und Zeichnen, in Beziehung auf den zweyten Theil des Lehrbuchs zum Unterricht der Töchter herausgegeben von C. P. Funke. Erstes Heft.* 1801. mit 6 illuminirten Kupfertafeln. kl. Querfol. (1 Rthl. 16 gr.)

Neben ein Paar so zweckmäfsig als zierlichen Strickmustern trifft man gleich in den ersten zwey Kupfertafeln auf eine Vase, ein Rosenbouquet und eine Landschaft, Gegenstände, die *schlechterdings* zum Stricken nicht geeignet sind. Unter den Stickmustern ist N. 17. Tab. III. sehr zierlich; besonders wenn es etwas gröfser ausgeführt werden sollte; eben so müssen sich auch die Epheu und Weinranken Tab. IV. N. 7. und 8. gut ausnehmen, desto weniger vertragen sich das Bündel Tabakspfeifen N. 6. die Urne Dreyfufs und Altar N. 12. 13. u. 14. mit dem guten Geschmak. Die Landschaft T. VI. welche als ein Vorbild für Anfänger im Zeichnen hier steht, scheint nach einem leidlichen Original mittelmäfsig copirt zu seyn, und ist überdies sehr roh illuminirt.

* * *

Erfurt, b. Keyser: *Benjamin Gottfried Reyhers ökonomisch-praktische Abhandlung von Zubereitung der weifsen Stärke und Anlegung einer sehr vortheilhaften Stärkenfabrik, auch von Viehmast und Dünger.* Dritte verbess. Aufl.

Auch unter dem Titel:

Anweisung über die beste Bereitung der weifsen Stärke und des Puders, so wie zu Anlegung einer sehr verbesserten Stärkefabrik, auch Aufstellung eines verhältnifsmäfsigen Viehstandes und einer damit zu verbindenden Landwirthschaft. 1802. 88 S. 8. (5 gr.) (Die erste Auflage erschien 1768, die zweyte 1783.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Bremen*, gedr. b. Meiers Erben: *Kurze Anleitung für Schullehrer und Schullehrerinnen in den niedern Schulen*, wie sie zweckmäfsig unterrichten und ihre Schulen in Ordnung erhalten können. Unter obrigkeitlicher Autorität verfafst von *D. J. L. Ewald* und *D. J. C. Häfeli.* 1801. 99 S. 8. (7 gr.) Neue, der Auszeichnung werthe Ansichten und Rathschläge haben wir in dieser übrigens zweckmäfsigen Schullehrerinstruction nicht gefunden. Die angehangten Probestücke von katechetischer Zergliedrung einer Erzählung wissen wir unter keine andre Kategorie, als die der verunglückten katechetischen Pfuscherey zu bringen. Ihrem Vf. scheint es noch an den ersten Elementen der katechetischen Kunst zu fehlen. Wenn in den Schulgesetzen manche Vergehungen mit Entziehung des Frühstücks bestraft werden, so scheint dabey auf die Mitwirkung der Aeltern gerechnet zu seyn; es müfste denn in den Bremen'schen Schulen den Kindern erlaubt seyn, ihr Frühstück in der Schule zu verzehren?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. November 1802.

PHILOSOPHIE.

Regensburg, b. Montag u. Weiss: *Praktische Seelenlehre für Prediger*, von Dr. *Johann Gottlieb Münch*, Prof. d. Philosophie zu Altdorf etc. *Erstes* Bändchen. 1800. 190 S. *Zweytes* Bändchen. 1801. 290 S. *Drittes* Bändchen. 1801. 328 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. geht von der richtigen Bemerkung aus, dass der Prediger, wenn er in seinem Amte eine nützliche Thätigkeit ausüben will, Menschenkenntniss besitzen müsse, und von Liebe zu seinem schönen Berufe geleitet, die sogenannten Zeichen der Zeit nie dabey zu fürchten habe. Der Psycholog, sagt er, möchte weinen über die Klage, dass so viele Menschen in religiöser Hinsicht klüger geworden sind, die ihm deutlich zu erkennen giebt, dass diejenigen, welche sie führen, als Lehrer führen, offenbar in ungleichen geistigen Verhältnissen mit jenen stehen müssen. Durch diese Schrift will er den Predigern diese Wahrheit einleuchtend machen, ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen Seelenerscheinungen hinlenken, deren Bemerkung oder Vernachläfsigung auf die glückliche oder weniger glückliche Führung des christlichen Predigtamts Einfluss hat. Gewiss ein vortrefflicher Gedanke. Ueber den Plan und die Art und Weise, wie er ausgeführt werden soll, hat der Vf. keine Rechenschaft gegeben. Der Titel ist unbestimmt, und auch in der Einleitung nicht befriedigend erkläret. Praktische Seelenlehre kann heissen, die Anwendung der Seelenlehre für den Prediger, oder Anweisung, wie er Menschen beobachten und die erlangte Menschenkenntniss zur Führung seines Amtes benutzen solle; sie kann aber auch eine Materialiensammlung bedeuten, wie sie der Prediger in seiner Amtsführung braucht. In dieser letzten, nicht in der ersten Bedeutung scheint der Vf. nach obiger Erklärung die praktische Seelenlehre zu nehmen; allein, nach diesen drey Bändchen zu urtheilen, hat er sich diese Materialien in zu grofser Einschränkung gedacht. Denn in dem ganzen Werke handelt er von den Erscheinungen der religiösen Denkart überhaupt, besonders aber der besonderen Stände und Classen und in besondern Verhältnissen. Diese müssen zwar allerdings vorerst die Aufmerksamkeit des Predigers auf sich ziehen; allein da sie selbst durch andere Ursachen bestimmt werden, und das Resultat von der ganzen Empfindungs Denk und Handlungsart des Menschen sind: so würde der Prediger, der sich blofs auf diese beschränkte, eine unvollständige, einseitige und seichte Menschenkenntniss gewinnen, die zu keiner sichern Grundlage seines praktischen Wirkens dienen könnte. Ueberdiess kann auch eine noch so vollständige Bearbeitung dieser psychologischen Materialien nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben, und mufs, wenn sie in das thätige Leben Einfluss äufsern soll, durch eignen Beobachtungsgeist bis zu dem Individuellen herabgeführt werden. Daher glauben wir, der Vf. würde seinen Zweck durch eine praktische Psychologie in der ersten Bedeutung mit mehr Vortheil erreicht haben. Wenn wir aber auch von dem Plane abstrahiren: so können wir doch mit der Ausführung der Idee des Vfs. nicht ganz zufrieden seyn.

Das *erste* Bändchen begreift drey Abschnitte: 1) *Ueber die Gesundheit der Seele überhaupt und insbesondere die Gesundheit in religiöser Hinsicht*; 2) *psychologische Erscheinungen im gesunden religiösen Zustande*; 3) *Resultate und nothwendige Klugheitsregeln aus diesen Erscheinungen.* Der erste Abschnitt hält sich zu lange bey der nicht hieher gehörigen Frage nach dem Princip des Lebens auf, dringt zu wenig in den Gegenstand ein, und unterscheidet nicht genug den psychologischen und moralischen Begriff von der Gesundheit der Seele. Unter Gesundheit der Seele begreift der Vf. den guten Willen, er werde zum Handeln bestimmt aus Neigung oder aus einem höhern Princip, in gehöriger Stärke vorhandene Lebensäufserung, Organe, die gehörig empfänglich für die Eindrücke reizender Gegenstände und so beschaffen sind, dass die darin befindlichen organischen Kräfte gehörig frey und ungehindert reagiren können. Die Gesundheit in religiöser Hinsicht ist viel zu schwankend und unbestimmt erklärt, wenn er S. 50. sagt: „sie sey der Einfluss des Glaubens an ein hohes unsichtbares Wesen auf Gesinnungen und Handlungen, es habe ihn (den Einfluss) nun Furcht oder Liebe zu diesem Wesen hervorgebracht, es habe dasselbe seinen Willen strenge gefangen genommen, oder nur eine bessere Entschliefsung befördert, es heisse die Religionsurkunde altes oder neues Testament, Zendavesta oder Koran." Wir getrauen uns unter diesen Begriff jede Religionsschwärmerey, Bigotterie und Fanatismus zu bringen. Der Vf. fühlt in der Folge das Fehlerhafte seiner Erklärung, und sucht es durch den Zusatz zu verbessern, dass sich religiöse Gesundheit unablässig in Geistesthätigkeit äufsern müsse. Ungeachtet auch dieser noch nicht hinlänglich ist: so kommen doch über die Sache selbst gute Bemerkungen vor. Der zweyte Abschnitt ist

Digitized by Google

ist befriedigender ausgefallen; er enthält meistentheils richtige, obgleich nicht eben tiefsinnige Beobachtungen über das religiöse Empfinden, Denken und Handeln der Bauern, Bürger, der höhern Stände und des weiblichen Geschlechts nach verschiedenen Ständen und Altern. Der Vf. verräth hier Beobachtungsgeist, Erfahrung und einen hellen Blick. Nur ist es auffallend, dafs er diese Schilderungen nach der Natur, in denen natürlich Licht und Schatten, und des letztern fast noch mehr als des erstern vorkommt, unter die Rubrik von psychologischen Erscheinungen im gesunden religiösen Zustande gebracht hat, und ob er gleich das Sonderbare dieser Classification fühlte, dennoch durch die Bemerkung zu vertheidigen suchte, dafs, ungeachtet sich ein absoluter Zustand von Gesundheit denken lasse, dennoch relative Gesundheitszustände nach den verschiedenen Menschenclassen, der verschiedenen geistigen Organisation, dem nothwendigen Unterschiede der Stände, und der durch Erziehung, Unterricht und Beschäftigung überall anders modificirten Denk und Handlungsweise angenommen werden müssen. Wenn es auch mit dieser Bemerkung seine Richtigkeit hat: so ist doch ein grofser Theil des ersten Abschnitts überflüssig. Unter den Bemerkungen über das religiöse Denken und Handeln der verschiedenen Classen und Stände sind die die Bauern betreffenden die schätzbarsten, weil diese Classe von Menschen noch immer eine gewisse Einförmigkeit behalten hat, die sich im Aeufsern bald bemerken und leicht darstellen läfst; auch konnte hier der Vf. Garve's treffliche Abhandlung über den Charakter der Bauern benutzen; über den religiösen Charakter der Weiber macht der Vf. ebenfalls gute Bemerkungen. Nicht so treffend sind die Schilderungen des Bürgerstandes, eben weil unter diesem Stande zu vielerley von einander abweichende Classen begriffen werden, als dafs eine allgemeine Schilderung passen könnte. Ueberhaupt verlieren viele Bemerkungen nur dadurch, dafs sie zu allgemein ausgedrückt sind. S. 95. sagt der Vf.: der Bürger denkt blofs an die andrängenden Umstände, sieht Gott an der Spitze einer Armee hier dem Würgengel Befehle geben, dort verheerende Landplagen absenden, schauert zusammen, und betet an, und bekennet ehrlich, das haben meine Sünden verdient! — Der erste frohe Sonnenstrahl, die erste glückliche Aernte, die Entfernung der Armee von den Gränzen, bringt ihn zu seiner alten Handlungsweise zurück, er hat blofs einer Execution zugesehen, sein Gewissen machte ihm bange, aber der Augenschein hat gelehrt, dafs es ihn nicht angegangen." S. 102. „Der Bürger ist glaubig ohne Geist, und unglaubig ohne Kritik, sein Glaube, seine Religionsübung ist ein todter Glaube, weil er ihn blofs in der Theorie hat, weil er seine Leidenschaften nicht abstumpft, seine Begierden nicht veredelt, weil Religion noch nicht herrschen kann über seine gewohnte Denk- und Handlungsart." Solche Bemerkungen machen dem Beobachtungsgeiste des Vfs. Ehre; sie würden aber noch mehr Wahrheit enthalten, wenn er nicht so gerne generalisirte. Ungeachtet die angeführte Schilderung auf einen grofsen Theil der Bürger pafst: so finden sich doch in diesem Stande auch genug Ausnahmen, an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger, auch wohl ganz abweichende Züge, so dafs der Prediger, der die Schilderungen des Vfs. auf die verschiedenen Menschenclassen unbedingt anwenden wollte, in der That sehr zu tadeln wäre. Besser wäre es auch hier gewesen, die menschlichen Charaktere in Beziehung *auf Religion* zu classificiren, und sie nach ihren *verschiedenen* Modificationen und Erscheinungen treu darzustellen, wie der Vf. zuweilen nur im Vorbeygehen thut, wenn er den Bürger als Heuchler oder Pigottenschildert. Indessen kann doch dieser noch nicht vollkommene Versuch dem Prediger schon dadurch nützlich werden, dafs sein eigner Beobachtungsgeist gereizt wird, die Menschen, welche seinen Wirkungskreis ausmachen, so individuell als möglich kennen zu lernen, und aus diesen Beobachtungen allgemeine Ansichten von der Denk- und Handlungsart seiner Gemeine, ihrer Fehler und Bedürfnisse zu fassen; und es ist in dieser Hinsicht um so mehr zu empfehlen, als man durchgängig geläuterte und aufgeklärte Begriffe von Religion und Religiosität, und viele Winke für den Prediger findet, wie er wirken müsse, um das Reich Gottes auszubreiten. Der dritte Abschnitt ist nicht weniger fruchtbar an guten praktischen Bemerkungen, ungeachtet der in dem zweyten Abschnitt enthaltene Stoff zu noch mehreren Resultaten und Klugheitsregeln Veranlassung hätte geben können. Die gebildetste Vernunft, bemerkt der Vf., kann den Geist der christlichen Lehre nicht unvernünftig nennen; er ist ihr als zur Moralität leitend, zur freyen vernünftigen Selbstthätigkeit vorbereitend, achtbar und ehrwürdig. Allein der allgemein bemerkte Mangel religioser Thätigkeit, die immer lauter sich erhebenden Klagen über Irreligiosität und Sittenverderb, die Buchstabentheologie einer niedern Classe, die verderbliche Halbgelehrsamkeit einer mittlern und die Ueberverfeinerung einer höhern Classe, ohne praktische Nützlichkeit, kurz der Mangel an Religion sowohl als Moralität verleiten zu der skeptischen Frage: Wie, ist vielleicht diese Lehre nicht für unsere Zeiten geeignet, hat sie ihren Wirkungskreis geendet, wie so viele ältere Systeme, war sie blofs geschaffen für den Ort, für die Menschen, wo sie entstand? Er beantwortet diese Frage verneinend aus der Schrift Joh. Wilh. Schmid's über den Geist der Sittenlehre Jesu, und ziehet daraus das Resultat, dafs die bisherige religiose Bildung noch keiner totalen Veränderung des Systems bedürfe, und dafs dieses für unsere Zeiten noch so allgemeine und nothwendige Wahrheiten predige als für die älteren. Die feinere und die mittlere Classe, sind von der Geisteshöhe noch zu sehr entfernt, in den Aussprüchen ihrer Vernunft die Gottheit zu respectiren, und die niedere Classe ist von der Heiligkeit ihres Systemes zu eingenommen, als dafs sie es nicht für Hochverrath halten sollte, Gott wo an-

Digitized by Google

anders als in der Bibel zu ſuchen. Man darf alſo das Gebaude noch nicht umſtürzen, bis man einen ſichern Grund hat, ein ſchöneres an die Stelle des erſtern zu ſetzen. Aber das chriſtliche Religionsſyſtem iſt noch unendlichen Miſsverſtändniſſen ausgeſetzt. Die vorzüglichſte Klugheitsregel iſt daher: den Grund dieſer Miſsverſtändniſſe erforſchen, und ihn zu heben ſuchen. Die Anwendung derſelben auf den Bauer, in deſſen ganzer Religionsübung ſich blinder Mechanismus offenbaret, und auf den Bürger, deſſen Charakter halbe, einſeitige Aufklarung iſt, nimmt den übrigen Raum ein, und der Vf. entwickelt die Urſachen, die Folgen und Gegenmittel dieſer Hinderniſſe wahrer Religioſität kurz, aber auf eine für Prediger lehrreiche Weiſe.

Das *zweyte Bändchen* beſchäftiget ſich mit den Erſcheinungen in dem kranken religiöſen Zuſtande *der Menſchen*, und iſt noch reichhaltiger an wichtigen *Bemerkungen*, Winken und Klugheitslehren für den Prediger. Der Vf. hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, dafs auf dieſem Felde für den Beobachter und den geiſtigen Arzt noch erſtaunlich viel zu thun ſey; beſcheiden legt er daher ſeine Betrachtungen und Anſichten mit der Beſorgniſs dar, er möchte wider Willen zu dieſem und jenem Fehlſchluſſe verleitet worden ſeyn. Rec. dünkt auch in dieſem Bandchen der Fehler nicht genug vermieden zu ſeyn, dafs Beobachtungen des Speciellen zu ſehr generaliſirt werden; da indeſſen ſeinen Anſichten, Schilderungen und Lehren die Wahrnehmung des wirklichen Lebens zum Grunde liegt: ſo kann jener Fehler keinen Nachtheil für den Prediger haben, der mit Nachdenken und reifer Ueberlegung die Belehrungen des Vfs. benutzt und anwendet. Der erſte Abſchnitt, welcher von den *Krankheiten der Seele überhaupt*, von den *Krankheiten der Seele in moraliſcher Hinſicht und von Krankheiten in Bezug auf Religion handelt*, ſtellt nicht ſowohl beſtimmte Begriffe von Seelenkrankheiten auf, ſondern macht auf die Mängel der Erfahrungsſeelenlehre in dieſem Theile aufmerkſam. Vorzüglich über die Frage: worin beſtehet das Weſen der Seelenkrankheit, und worin iſt der Grund derſelben zu ſuchen? findet er noch keine befriedigende Antwort. „Hinderung der natürlichen Thatigkeit iſt erſt Folge der Krankheit, nicht das Weſen der Krankheit, es iſt daher lange ſchon erwieſen, dafs die Seele zu ihren Verrichtungen geſunder Organe bedürfe, aber nichts weniger noch als dargethan, dafs bey geſtörtem Lebensproceſs der Organe ſie ebenfalls in krankem Zuſtande ſich befinde.“ Aus dieſem Grunde möchte der Vf. Verrücktheit aus Liebe, Lebensüberdruſs, Hypochondrie, Nachtwandeln nicht unter die Seelenkrankheiten rechnen. Da aber der Vf. zugeſteht, dafs der ganze Körper als Organ der Seele zu betrachten iſt, und die Störungen in der Wirkſamkeit der Organe die Thatigkeit der Seele ganz oder zum Theil, auf immer oder nur eine Zeit lang hemmen: ſo ſehen wir nicht ein, warum dieſe Störungen nicht auch Krankheiten der Seele heiſsen könnten, zumal wenn man unmittelbare und mittelbare Krankheiten der Seele unterſcheidet. Ueberhaupt aber glauben wir, dafs der gröſste Theil dieſes Abſchnittes hier nicht an ſeiner Stelle ſey, da er mehr theoretiſches als praktiſches Intereſſe hat, mit dem Folgenden in keinem Zuſammenhange ſteht, und daher von dem Prediger ganz überſchlagen werden kann. Die Bemerkungen über moraliſche Seelenkrankheiten können dazu dienen, die Unſchicklichkeit dieſes Ausdrucks und die Unbeſtimmtheit des Begriffs ins Licht zu ſetzen. Nach der Analogie müſste, wie der Vf. bemerkt, nur der ſich fühlende, ſein Unrecht erkennende Sünder, ein eigentlicher Kranker heiſsen, nicht der, bey dem Immoralität Charakter worden iſt, wie die Tugend des Redlichen. Wollte man die kleinſte Abweichung von dem Gebote der Sittlichkeit als Krankheit, die höchſte ſittliche Güte, und die möglichſte Verdorbenheit als die beiden Endpunkte betrachten: ſo fande ſich in erſterm Verhältniſs kein Menſch, der den Charakter einer vollkommen ſittlichen Geſundheit behaupten könnte, ſondern es gäbe lauter Mittelzuſtände, die keinen Namen haben. Der Vf. iſt aber ſelbſt ſehr ſchwankend in dem Gebrauch dieſes Begriffs. Moraliſche Krankheiten, ſagt er, entſpringen aus Schwächen, welche den Einfluſs guter Grundſatze auf Geſinnungen und Handlungen hindern, und durch die Gewohnheit bleibend werden. Das letzte Merkmal iſt aber in der S. 31. folgenden Erklarung nicht mit aufgenommen. Krankheit, heiſst es daſelbſt, mufs ein bey vorausgeſetzter natürlicher Organiſation, nach pflichtmafsiger vernünftiger Erziehung ſelbſt geſchaffener unſerer ſittlichen Anlage entgegengeſetzter Zuſtand ſeyn. — Die Dispoſition dazu liegt theils in dem handelnden Weſen ſelbſt, theils in andern. Durch das letzte kommen wir wieder mit dem Merkmal der Erklärung, dafs die Krankheit ein ſelbſtgeſchaffener Zuſtand ſeyn ſoll, ins Gedränge. Und wie kann der Vf. ſagen: Der Vater, der ſeinen Sohn nicht zur moraliſchen Mündigkeit zu bringen ſuchte, nach dieſer ihn auf das moraliſche Geſetz aufmerkſam zu machen, iſt moraliſch krank, der Sohn nicht, und wenn es der argſte Böſewicht geworden, wenn dieſe Fehler der Erziehung können imputirt werden. Sonſt enthält der ganze Abſchnitt viele gute Bemerkungen. Seelenkrankheit in religiöſer Hinſicht nennt der Vf. den zweckwidrigen Einfluſs der Religion auf Geſinnungen und Handlungen. Dieſer noch nicht hinlänglich beſtimmte Begriff wird durch das Folgende berichtiget, in welchem ſich der Vf. durchgängig als einen aufgeklärten Denker zeigt. Was Folge der Organiſation iſt, nicht von der Selbſtthätigkeit des handelnden Subjects herrührt, kann nicht unter den Begriff von Seelenkrankheit ſubſumirt werden, auch nicht jede Abweichung vom Syſteme, wie z. B. Irreligioſität oder Unglauben, wenn ſie nicht der Moralität entgegen iſt. Der Schwärmer und Bigotte iſt nicht gerade unter die Kranken zu zählen. „Zur religiöſen Seelenkrankheit wird nur ſchlechte-

Digitized by Google

ſes

res Handeln gerechnet bey befferem Wiffen." Der zweyte Abfchnitt enthält religiöfe Erfcheinungen im kranken Zuftande des Körpers aus den verfchiedenen Menfchenclaffen, worin die Natur fehr treu gezeichnet ift, und der dritte zieht daraus Refultate und Klugheitsregeln für die geiftliche Amtsführung. Wir müffen Predigern beide Abfchnitte recht fehr zur Beherzigung empfehlen; nicht leicht werden fie über Krankenbefuche, über die fogenannte Bekehrung auf dem Todtenbette, über die Tröftung der Trauernden, felbft über Leichenpredigten etwas Vernünftigeres und Gründlicheres, und überhaupt beffere Anleitung zur nützlichen Führung diefes Theils ihrer Amtsverrichtungen finden.

Eben diefs Urtheil gilt auch vom *dritten* Bändchen, welches im erften Abfchnitt *von der Sinnesänderung* überhaupt und von der *religiöfen Sinnesänderung* insbefondere handelt. *Der zweyte Abfchnitt: allgemeine Erfcheinungen im eigentlich religiös kranken Zuftande*, 1. Abth. *im religiös kranken und phyfifch gefunden;* 2. Abth. *im phyfifch kranken und religiös kranken;* 3. Abth. *im gebundenen und freyen Zuftande;* 4. Abth. *Abweichungen im andern Gefchlecht.* Der *dritte Abfchnitt* ftellt endlich wieder *Refultate und Klugheitsregeln aus diefen Erfcheinungen dar.* Die Bemerkungen über die Sinnesänderung, welche, wie der Vf. bemerkt, öfter das Werk eines einzigen Augenblicks, einer Rührung, die die Seele fullte, eine Folge auffallender trauriger Schickfale, dunkler Ahndungen, als das Refultat ruhiger vernünftiger Ueberlegung ift, über das Benehmen moralifch böfer Menfchen in verfchiedenen Verhältniffen und unter verfchiedenen Ständen, über verfchiedene Verbrechen und Laffer, über Züchtlinge, find um defto intereffanter, je weniger Beobachtungen über den Menfchen von diefer Seite angeftellt find. Indeffen find fie doch am lehrreichften für den Religionslehrer, der nicht als Miethling auf dem bequemen Wege des Schlendrians fortwandelt; der beffer Gefinnte findet hier ein grofses Feld für feine Thätigkeit geöffnet.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Rein: *Die Hinderniffe in der Landwirthfchaft*, als Spiegel für die Landwirthe aufgeftellt, von *Lud. Herm. Hans von Engel*, kurfürftl. fächfifchem Rittmeifter. 1802. VIII. u. 365 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diefs Buch hat feine gute und fchwache Seite, und enthält unter vielem Richtigen auch viel Falfches. Nachdem der Vf. von dem richtigen Hauptgrundfatze ausgegangen: in der Landwirthfchaft müffe man fich lediglich auf forgfältig angeftellte Verfuche und auf eine Reihe von Erfahrungen verlaffen, ohne fich dem verführerifchen Gedanken blofs zu ftellen, man habe in diefem oder jenem Stück ausgelernt, geht er zu dem gewöhnlichen Fehler der meiften Menfchen über, die nicht einfehen wollen, dafs Mangel der Erkenntnifs ihre Irrthümer hervor bringe. Sowohl bey *jungen* als alten Landwirthen würden diefe Mängel *bemerkt*, welche entweder die Hitze von jenen, oder *die Kälte* von diefen erzeugten. Käme nun noch bey Manchen die Mode hinzu, welche in unfern Zeiten, *fogar* die Acker- und Viehwirthfchaft defpotifire: *fo* wäre vollends nichts auszurichten, und ein Hinderniss fuche das andre in den fich darbietenden Hülfsmitteln zu verdrängen. Mängel aller Art vermehrten alsdann das Uebel, das durch Mangel an Geduld, Beurtheilungskraft, Rechnungskenntniffe, zu viel oder zu weniges Zutrauen zu fich felbft, u. d. gl. vergröfsert, oder fogar aus Faulheit und Hang zur Bequemlichkeit vermehrt würde, welche vollends alle Zuneigung zu dem friedlichen Gewerbe der Landwirthfchaft erftickten. Die letztern Uebel würden gemeiniglich von der Unwiffenheit der Herren oder Gutseigenthümer begleitet, wodurch die Macht der Verwalter Nahrung und Zuwachs bekäme, die entweder eine blinde Anhänglichkeit am Alten, oder eine zu grofse Vorliebe zu Neuerungen unterftützte. Eine andre Quelle des Hinderniffes beftünde entweder in einem unzeitigen Geize, oder in einer übel angebrachten Sparfamkeit, oder in freygebiger Gutherzigkeit, die alle eben fo fchädlich wären, als das Streben, mit allem gefchwinde fertig zu werden, auf alle Fälle Nachtheil und Schaden herbeyführe. Die meiften Wirthe handelten ohne alle Vorbereitung, und fingen zuerft da an, wo fie billig aufhören follten u. f. w. Alles diefs zeugt freylich von genauer Bekanntfchaft mit dem abgehandelten Gegenftande; aber die Methode, wie der Vf. die Hinderniffe den Landwirthen gleichfam in einem Spiegel vorhält, ift nicht die befte; er hätte vielmehr, wie *Thaer*, *Riem*, *Meyer*, *von Podewils*, u. m. A., die oft zu allgemein dargeftellten Hinderniffe, auf diefen oder jenen Boden anwenden, und durch erprobte Vorfchläge meiftern und verbeffern follen! Dadurch würde fein Buch, das im Ganzen wie in vielen einzelnen Theilen recht gute Bemerkungen enthält, mehr Gemeinnützigkeit befordert, manchen fchiefen, oft falfchen Grundfatz verdrängt, und fich überhaupt um den Dank des Publicums wahrlich verdient gemacht haben. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. November 1802.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Härtel: *Versuch der einzig-zweckmäfsigen Propädevtik zum richtigen, gründlichen und fruchtbaren Studio der Vernunftlehre* oder *Logik.* Von D. *J. K. Wezel.* 1802. Mit der Vorrede und Inhalts-Anzeige 447 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das auffallende Phänomen, sagt der Vf., dafs man so oft Logik hört, und dieselbe gleichwohl so selten richtig verstehen lernt, habe ihn veranlafst, den Urfachen deffelben nachzuforfchen, und da habe er gefunden, dafs der wahre Grund hiervon kein anderer fey, als der unzweckmäfsige Vortrag der Logiker. Man habe nämlich nicht bedacht, dafs der erfte Unterricht in jeder Wiffenfchaft keinesweges mit dem Schwerern, mithin der in der Logik nicht mit ihrem reinen Theile, fondern mit den hierzu nöthigen Vorbereitungskenntniffen beginnen müffe. Man laffe es, meynt der Vf., noch jetzt gewöhnlich bey einigen flüchtigen Bemerkungen und für den Anfänger hieroglyphifchen Redensarten bewenden, ohne zu dem Begriffe, Inhalte, Zwecke, Nutzen und Werthe der Logik allmälig hinzuleiten. Diefs habe ihn bewogen, auf eine einzig-zweckmäfsige Propädevtik zur Logik zu denken, und folche, nachdem er den Werth derfelben durch den Gebrauch erprobt habe, dem Publicum mitzutheilen. Er glaubt aber dafs nebft einer Kenntnifs und Bekanntfchaft mit der erften natürlichen Veranlaffung zur Erfindung (?) der Logik, mit ihrem Urfprunge und allmäliger Ausbildung, mit dem Begriffe, Objecte, Inhalte, Erkenntnifsgrunde, Nutzen, Zwecke, Umfange u. f. w. Kenntniffe aus der *Pfychologie* und zum Theil auch aus der *Anthropologie* überhaupt, welche die Elemente einer Propädevtik zum Studio der Logik ausmachen.

Diefer Idee gemäfs enthält nun die vorliegende Schrift folgendes: In der Einleitung giebt er die Notiz von dem Urfprunge der Wortbedeutung des Ausdrucks, Logik; vom Grunde und von der Veranlaffung zu diefer Wiffenfchaft, von der Befchaffenheit der ariftotelifchen und ftoifchen Logik; von der Eintheilung der Logik überhaupt, vom Begriffe der reinen allgemeinen Logik, Werth und Wichtigkeit derfelben; vom Begriffe und von der Nothwendigkeit einer Propädevtik zur Logik. Dann folgt die Propädevtik felbft in drey Theilen. *Erfter Theil.* Von dem untern und obern Erkenntnifsvermögen. *Zweyter Theil.* Von dem Gefühlsvermögen, den finnlichen und geiftigen Gefühlen und dem Verhältniffe derfelben unter einander und gegen die übrigen Vorftellungen. *Dritter Theil.* Von dem Begehrungsvermögen, dem finnlichen und vernünftigen, nebft einer Ueberficht der pfychologifchen Phyfiologie und Pathologie, desgleichen der Refultate diefer Propädevtik in Beziehung auf die Logik.

Bey der oben angeführten Veranlaffung zu diefem Werke fcheint der Vf. nur die fchlechten Lehrer und Lehrbücher der Logik vor Augen gehabt zu haben; denn wir haben doch auch Lehrbücher der Logik, desgleichen Lehrer derfelben, denen die vom Vf. angeführten Vorwürfe mit grofsem Unrecht gemacht werden würden. Doch diefen Punkt dahin geftellt, fo ift die Frage: ob der Vf. durch fein Werk fowohl der Idee einer wahren Propädevtik zur Logik genügt, als auch alle Schwierigkeiten, welche fich dem Verftändniffe derfelben bisher entgegen ftellten, befeitigt habe? Rec. ift nicht diefer Meynung; denn er geftehet zwar gern, dafs das, was der Vf. in der vorliegenden Schrift giebt, gröfstentheils fehr wohl gedacht und vorgetragen fey, aber dafs nun gerade diefs dasjenige ausmache, was zur *einzig-zweckmäfsigen* Propädevtik einer Logik gehöre, das hat ihm nicht einleuchten wollen. Dafs ein Anfänger eher Anthropologie und befonders Pfychologie ftudiren müffe, als er fich zur Logik begiebt, ift klar, und wird auch auf vielen höhern Schulen fo angerathen und befolgt; allein es ift nicht abzufehen, warum der Anfänger nicht lieber diefe Studia abgefondert, und nach ihrem ganzen Curfus betreiben follte. Auch fieht man nicht ein, warum gerade diefe Studia allein zweckmäfsig vorbereitend feyn follten. Die reine Mathematik wird ebenfalls hierher gerechnet werden können. Wollte man aber alles, was den Verftand zum Verftändnifs der Logik vorbereiten kann, unter dem Titel einer Propädevtik derfelben zufammentragen: fo würden faft alle Wiffenfchaften zu diefem Behufe epitomirt werden können. Der Vf. hat die Idee einer Propädevtik zur Logik gar nicht richtig aufgefafst. Sie ift nichts anders als eine Methodenlehre für die Logik, fie erörtert die Form und Materie, die Stelle und Quelle, den Umfang, Inhalt und innern Gliederbau diefer Wiffenfchaft. Es widerfpricht ihrem Begriffe, dafs fie andere Wiffenfchaften, z. B. Anthropologie und Pfychologie der Materie nach kurz oder lang abhandeln follte. Am wenigften foll fie der Logik felbft vorgreifen. Es ift daher ganz unzweckmäfsig, wenn der Vf. in der Propädevtik von den höhern Erkenntnifsvermögen, von Verftand, Urtheilskraft und

Digitized by Google

und Vernunft handelt. Das sind ja Materialien für die Wissenschaft selbst, nicht für ihre Propädevtik. — Das was der Vf. von der Eintheilung der Logik sagt, gehört nun zwar zur Propädevtik derselben; aber Rec. wundert sich, dass der Vf., welcher die einzigzweckmäfsige Propädevtik gefunden haben will, hier ganz dem alten Schlendrian gefolgt ist. Er theilt die Logik ein, in die *natürliche* und *künstliche*, die künstliche in die *allgemeine* und *besondere*, die allgemeine wiederum in die *reine* und *angewandte*. Wo sind hier die *Principien* der Eintheilung? Hätte der Vf. hierüber nachgedacht: so würde er alle diese Eintheilungen als unstatthaft befunden haben. Eine natürliche und eine besondere Logik sind logische Undinge. Die Logik ist ihrem Wesen nach *Wissenschaft*, mithin Sache der Kunst, nicht der Natur und des Talents. Als Wissenschaft ist sie rational, denn sie hat ihre Quelle im Denkvermögen selbst. Die Denkgesetze aber sind allgemeingültig. Es giebt daher nur eine Logik und nicht mehrere Arten derselben. Diese eine Logik ist ihrem Wesen nach eine rationale Erkenntnifs der allgemeinen Denkgesetze. — Die Eintheilung einer Wissenschaft ist in wissenschaftlicher Hinsicht ein sehr wichtiges Erfodernifs, aber auch eine schwere Arbeit, und ein Logiker kann durch sie die beste Probe seiner Kunst ablegen. Wie viele Eintheilungen haben wir nicht, die alles seyn mögen, nur keine Eintheilungen.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Grundrifs der einzig zweckmäfsigen Propädevtik zum gründlichen, richtigen und fruchtbaren Studio der Metaphysik*, oder der *Transcendentalphilosophie*, als der Grundlage, des Kerns und Geistes aller wahren Philosophie. Von D. J. K. *Wezel*. 1802. 412 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

Unter diesem Titel giebt uns Hr. *W.*, der Vf. der so eben angezeigten Propädevtik zum Studium der *Logik*, in der *Einleitung* eine Notiz vom Ursprunge der Wortbedeutung des Ausdrucks, *Metaphysik*, von dem Grunde und der Veranlassung zu derselben, einen Begriff von ihr, von ihrer Quelle, ihrem Zwecke, Objecte und ihrer Eintheilung. Beyläufig wird der Unterschied und wechselseitige Zusammenhang zwischen der natürlichen und philosophirenden Vernunft angegeben. Dann folgt der Begriff von einer Propädevtik zur Metaphysik; die Eintheilung der erstern in zwey Theile macht den Beschluss der Einleitung. Der *erste Theil* liefert eine Darstellung der Principien aller metaphysischen Hauptsysteme; 1) der theoretischen Principien, a) des Dogmatismus, 2) des positiven, des *realistischen* Pantheismus, Dualismus, Materialismus) des *idealistischen* (transcendentaler Idealismus, idealischer Dogmatismus, metaphysischer Egoismus), β) des negativen oder Skepticismus, des allgemeinen, des besondern (Pyrrhonischen und Humischen), b) des Kriticismus, des Kantischen, der Kantischen Anhänger mit einer Rücksicht auf die Gegner, des Reinholdischen, Beckischen, Fichtischen und Schellingischen. Dann folgt ein Anhang über Bardili's Grundrifs der ersten *Logik* und über das Fundament der Geschmackslehre. Den Beschluss des ersten Theils machen die Fundamente des reinen Rechts, der reinen Moral und Moraltheologie. Der *zweyte Theil* giebt eine kurze Uebersicht und Prüfung aller metaphysischen Hauptsysteme.

Eine, so viel möglich, systematische Uebersicht aller ältern und neuern Versuche der *Metaphysik* war allerdings ein Bedürfnifs unserer Zeit, besonders für angehende Denker, um sich wenigstens einen vorläufigen Begriff von dem zu machen, womit sie es zu thun haben werden, wenn sie sich selbst in dieses weite und schwierige Feld der Forschung wagen wollen. — Was die historische Relation der verschiedenen metaphysischen Versuche und Systeme betrifft: so hat Rec. den Vf. in seinen Angaben gröfstentheils richtig und treu befunden. In einigen Stücken möchten wohl die Urheber jener Systeme mit seinem Berichte nicht zufrieden seyn; z. B. wenn der Vf. S. 246. sagt: „Kant suche vermittelst der Zergliederung des *Begriffs* von Erfahrung *in diesem Begriffe selbst* die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung." Da indessen der Vf. nicht ein blofser Berichtserstatter seyn, sondern selbst den Weg zur Prüfung der bisherigen Systeme und Gründung eines neuen untrüglichen Systems, unter dem Titel einer Fundamentalphilosophie, bahnen will; dieses Unternehmen aber für den Leser und Denker das wichtigere Interesse hat: so wollen wir das, was von dem eigenen Forschen des Vfs. kommt, etwas näher betrachten.

Unter Metaphysik versteht der Vf. die reine Vernunftwissenschaft von den *absolut letzten Gründen*, Gesetzen und Zwecken der Natur und der Freyheit oder alles Wissens überhaupt; folgendes giebt der Vf. von ihr zu bemerken. „Ihre Quelle ist die reine Vernunft selbst, ihr Object aber das *reelle Absolute*. Die Fragen: Wie und wodurch hängen meine Vorstellungen mit den durch sie vorgestellten Dingen zusammen? Worauf beruht die eigentliche Bedeutung und Zuverlässigkeit von der *Objectivität* meiner Vorstellungen? Welches ist der Grund des Ursprungs und die wahre Entstehungsart aller menschlichen *reellen* Vorstellungen? Wie ist *Erfahrung* und *Bewufstseyn* überhaupt möglich? erheben sich hier von selbst. Die philosophirende Vernunft mufs zu den absolut letzten Gründen zurückgehen, also das *Absolute*, das Unbedingte, sowohl der Naturnothwendigkeit aller Dinge, als der Willensfreyheit vernünftiger Wesen, aufsuchen und darstellen. Die *absolut letzten Substanzen*, *Ursachen*, *Gründe* etc. alles *Wissens* und *Wollens*, der *Natur* und der *Freyheit* können nicht in der Erfahrung, sondern aufser dieser Sphäre gefunden werden, nämlich in den Gesetzen oder wesentlichen Handlungsweisen der Vernunft und des vorstellenden Subjects, der Intelligenz selbst, welche allein das Absolute zu entdecken vermag. Die von allem Empirischen reine, allein

ächt philosophirende Vernunft, blofs ihren wesentlich reinen Gesetzen nach, erhält man durch Absonderung alles Empirischen, was im gegebenen Bewufstseyn vorkommt. Die so erhaltenen reinen Vernunftgesetze betreffen entweder das Wissen oder das Wollen, Natur oder Freyheit. Daher ist die reine Vernunft ihrer ursprünglichen Natur nach legislativ für Erkenntnifs- und Willensvermögen. Das Hauptproblem der Metaphysik ist nun; die *Realität* des *Begriffs* vom *Absoluten* der Substanzen, Ursachen und Wechselwirkung beider Welten (der physischen und moralischen) darzuthun. Der *theoretische* Zweck der Metaphysik ist unerschütterlich feste Gewifsheit aller *Erkenntnifs*, der *praktische* hingegen vollendete *Sittlichkeit*. — Alle übrige Wissenschaften setzen die untrügliche Gewifsheit der Aussagen des natürlichen, gemeinen, Selbstbewufstseyns voraus, die *Metaphysik aber liefert die letzten Gründe aller andern Erkenntnisse*, und hebt zu diesem Behufe bey *dem absolut letzten Grunde* der Möglichkeit alles Bewufstseyns an, denn auf diesem beruhen am Ende doch alle Vorstellungen, Begriffe und Erkenntnisse."

Nachdem der Vf. dem Leser einen solchen Begriff von der Metaphysik beygebracht, und dessen Erwartungen von ihr so hoch gespannt hat, ist dieser *natürlicher* Weise sehr begierig, wenigstens einen Wink zur Auflösung jener grofsen Probleme und Befriedigung seiner Wifsbegierde zu erhalten. Allein diefs findet der Vf. nicht für gut. Er bricht nun auf einmal ab, und eilt zur historischen Darstellung der schon bekannten Versuche in dieser Hinsicht, die ihm aber auch am Ende alle nicht genügen. Hieran thut der Vf. nicht wohl, und dieses Verfahren ist wenigstens nicht ächt-propädevtisch. Denn da er in der Folge nicht blofs die Systeme epitomirt, sondern auch beurtheilt: so hätte er seinen Leser wenigstens doch mit einigen Principien der Beurtheilung und Würdigung im Voraus versehen sollen. Denn ohne diese weifs ja der Anfänger nicht einmal, ob er nicht vom Vf. selbst eben so vergeblich herumgeführt wird, als von den Urhebern der zur Schau und Kritik aufgestellten Versuche. In diesen Verdacht fällt aber der Vf. um so mehr, je höher er seine Saiten spannt, und dem Anfänger die grofse Verheifsung giebt, dafs ihn die Metaphysik über das *Absolute* und dessen *Realität* Aufklärung und Beweis geben werde. Denn wer da liefst, die Metaphysik werde ihn lehren, worin der Grund unserer Vorstellung von *absoluten* (materiellen und immateriellen) *Substanzen*, von absoluten (äufsern und innern) *Ursachen*, und von absoluter *Gemeinschaft* der *physischen* und *moralischen Welt* liege; der erwartet doch einen Fingerzeig, wie er zu einer so eminenten Kenntnifs gelangen könne, besonders da der Vf. in der Folge zeigt oder zeigen will, dafs alle seine Vorgänger in dieser Absicht einen Mifsgriff gethan haben. — Da indessen hier alles durch reine Vernunft ausgemittelt und ausgemacht werden soll: so können wir, uns auf unsere eigene Vernunft stützend, auch selbst wohl entscheiden, ob und in wie weit der Begriff und Zweck, welchen der Vf. der Metaphysik leiht, gültig sey oder nicht. Denn wir dürfen blofs bemerken, dafs es hier nicht genug ist, die *Ideen* von absoluter Substanz, Ursache u. s. w. aufzustellen, sondern den Weg anzuzeigen, wie sie Objectivität und Realität für uns gewinnen können. Da nun unser ganzes Bewufstseyn, wir mögen es noch so sehr zergliedern, hierzu kein Mittel darbietet, dem Kenner des Vernunftvermögens auch bekannt seyn mufs, dafs die Realisirung jener Ideen mit unserm Erkenntnifsvermögen im geraden Widerspruche stehe: so können wir durch uns selbst schon wissen, dafs der Begriff des Vfs. von der Metaphysik und ihrem Zwecke grundfalsch sey, und alle Erwartungen, die Möglichkeit des Bewufstseyns zu erklären, die absolut letzten Gründe desselben, desgleichen der Substanzen, Ursachen u. s. w. zu ergründen, gänzlich getäuscht werden müssen. Der Vorschlag des Vfs. zu der von ihm angeregten metaphysischen Höhe zu gelangen, empfiehlt sich nicht sonderlich. Es heifst S. 371. ff.: „Soll ein allgemeingültiges System der Philosophie zu Stande kommen: so mufs weder vom Objecte noch vom Subjecte, weder vom Objectiven noch vom Subjectiven, noch von beiden (dem Realen und Idealen) zugleich, sondern vielmehr von dem absolut höchsten gemeinschaftlichen Principe des Sub- und Objectiven, des Idealen und Realen ausgegangen werden." Aber dieses angebliche gemeinschaftliche Princip des Sub- und Objectiven ist nichts mehr und nichts weniger als eine *qualitas occulta*, ein hyperphysischer Irrwisch, nach welchem in neuern Zeiten so viel gehascht wird, weil man den wahren Boden aller reellen Erkenntnifs entweder nicht kennt, oder ihn für seine genialischen Schwünge zu seicht und unfruchtbar findet.

Die Kritiken, welche der Vf. über die von ihm aufgezählten Systeme der Metaphysik ergehen läfst, können nun auch wenig befriedigen. Sie taugen ihm alle aus dem Grunde nichts, weil sie nicht von seinem angeblichen gemeinsamen Princip des Ob- und Subjectiven ausgehen. Nach S. 222. soll Kant geglaubt haben, eines ersten Grundsatzes, ohne welchen doch keine eigentliche Wissenschaft möglich sey, überhoben seyn zu können; und doch führt Kant den Satz der synthetisch-objectiven Einheit des Bewufstseyns als den ersten aller menschlichen Erkenntnifs auf. Der Vf. hätte diefs doch wissen, und wo möglich die Unhaltbarkeit jenes Satzes darthun sollen. Es ist hier nicht der Ort, und Rec. ist überhaupt nicht gewilligt, das Kantische System nach allen seinen Gründen und innern Organism zu vertheidigen, allein die sonderbaren Begriffe und Beschreibungen, welche der Vf. davon giebt, kann er nicht ganz unberührt lassen. „Kant, sagt er, gestehe nur der empirischen Erkenntnifs eigentliche Realität zu, er suche wider Wissen und Willen Erfahrung blofs durch Erfahrung zu erklären. Er sey blofser Empiriker, ob er gleich beständig von *apriori*

Digitized by Google

ri und Transcendental spreche. Er kenne keinen andern Standpunkt als den alten des Dogmatismus (den des Denkens) und habe nur diesen widerlegt, habe aber keinesweges das Verdienst, den transcendentalen Standpunkt völlig entdeckt, sich darauf behauptet und ein Vernunftsystem selbst aufgestellt zu haben." — Hierin soll nun zugleich die Uebersicht und Prüfung des Kantischen Kriticismus bestehen. Allein eine schiefere Ansicht und Beurtheilung läfst sich kaum denken. Auch dem flüchtigen Leser der Kritik mufs es einleuchten, dafs Kant von dem erbärmlichen Zirkel, die Erfahrung aus der Erfahrung zu erklären, weit entfernt ist. Er zergliedert vielmehr die Erfahrung (das Erfahren) in ihre Elemente und hebt so die empirischen und intellectuellen Bestandtheile derselben hervor; kommt dadurch auf die formalen und materiellen Bedingungen derselben u. s. w. Indem er diefs thut, bemächtigt er sich allerdings des transcendentalen Standpunkts; denn dieser ist ja kein anderer, als derjenige, da man sich der ersten Anfänge alles Erkennens durch Analysis des Erkenntnifsvermögens selbst bemächtigt. Gegen die mangelhafte Kenntnifs, welche sich der Vf. von der Kritik erworben hat, contrastirt nun sehr sein Sprödethun gegen die Anhänger derselben, welche er in blinde und sehende eintheilt; blind werden ihm aber wohl alle diejenigen seyn, welche nicht durch die Brille seiner transcendenten und hyperphysischen Fundamentalphilosophie, welche die absoluten Substanzen und Ursachen erspähen kann, visiren wollen. — Andere Versuche eines Reinhold's, Bardili's, Becks, Bouterwecks, Krugs, des Vfs. der Archimetrie u. s. w. werden auch sehr kurz von ihm abgefertigt. Da Beck's Standpunktslehre bey dem ursprünglichen Vorstellen stehen bleibe, welches schon ein Bewufstseyn voraussetzt, ohne dasselbe erklären zu können: so könne auch er nicht auf absolute Gewifsheit seiner Behauptung Anspruch machen. Wenn doch der Vf. Becks Schrift fleifsig studieren wollte; er könnte vieles aus ihr lernen, insbesondere aber diefs, dafs das ursprüngliche Vorstellen gerade der rechte Stundpunkt sey, welchen ein Philosoph zu nehmen habe, wenn er mitsprechen will.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Beschreibung der Kryftallisationen*, sowohl nach ihren Grundgestalten, als nämlich der Würfel, Säulen, Piramiden und Tafeln, als auch nach den Veränderungen der Grundgestalten, in Ansehung der Abstumpfung, Zuscharfung und Zuspitzung von *Karl Immanuel Löscher*, vormaligen Gräflich Thunischen Bergmeister in Böhmen, nunmehr ansäfsig in Freyberg. 1801. 96 S. 4. und 6 Kpft. in Queerfolio. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., welcher durch seine aus Holz verfertigten sehr nützlichen Modelle der verschiedensten Krystallisationen rühmlichst bekannt ist, liefert hier die Beschreibung, welche er sonst schriftlich mit seinen Modellsammlungen verschickte, aufs neue durchgearbeitet und verbessert, durch Kupfertafeln erläutert. Eine solche Modellsammlung der verschiedensten Krystallisationen, welche jetzt aus 223 Stück besteht, verkauft der Vf. zu 8 Rthlr., und eine Folge von Uebergängen, welche aus 154 Stück besteht, und sehr mühsam zu verfertigen ist, für 7 Rthlr. Bey der Beschreibung sind allemal die Fossilien angegeben, welche unter der jedesmaligen Gestalt vorkommen; wodurch das Ganze einen unverkennbar gröfseren Werth erhält. Es ist sehr zu wünschen, dafs der Vf. Hauy's treffliches Werk recht sorgfältig studiren möge, um daraus neuen Stoff zur anschaulichen Bearbeitung zu schöpfen. Die Abbildungen sind nicht perspectivisch, sondern architectonisch vom Vf. selbst gezeichnet und sehr gut gerathen; demungeachtet aber ersetzen sie die Modelle selbst noch nicht. Der Beschreibung geht eine Einleitung voran, die in einem so treuherzigen Tone geschrieben ist, dafs Rec. grofses Vergnügen daran hatte. Man sieht daraus sehr deutlich, wie der Vf. gern nützlich seyn möchte — *et voluisse sat est.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Supprian: *Die Kunst sich die zur Jagd und zum Vogelfang nöthigen Netze selbst zu verfertigen.* Ein Jagdbuch zum Nutzen und Vergnügen für Jäger und Jagdliebhaber. 1802. 8 S. Vorr. und 95 S. Text. 8. Mit Kupfern. (10 gr.) In dieser kleinen Schrift werden die Netze vom Hirsch- bis zum Nachtigallenfang beschrieben. Sie stehen, wie bekannt, schon in mehrern aber gröfsern Werken. Da es Liebhaber geben kann, welche jene Werke nicht besitzen, und einen Unterricht der Art wünschen: so wird eine solche Zusammenstellung nicht überflüssig seyn. Wenn aber auch der Vf. die Handgriffe nicht angeben wollte, die sich allerdings besser absehen lassen: so sollte er doch die Werkzeuge zum Stricken beschreiben und vorzeichnen. Es setzt also diese Anleitung eigentlich schon eine Fertigkeit im Netzstricken, die man von einem Jäger zu lernen hat, voraus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 20. November 1802.

KIRCHENGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Vorschritte zur feinern theologischen Literatur durch auf Schulen begonnenes Lesen griechischer Kirchengeschichtschreiber*, von M. S. Aus Eusebius, Sokrates, Sozomenus. 1801. 126 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Titel ist eben so seltsam als das ganze Buch. Er sollte heissen: *Chrestomathie aus den griechischen Kirchengeschichtschreibern für Schulen zur Forderung des Quellenstudiums der K. G. bey angehenden Theologen.* Alsdann hätte sich der Vf. etwas deutliches und nützliches gedacht; allein er hätte dann einer solchen Chrestomathie auch eine zweckmäfsigere Einrichtung geben müssen, als dieses Buch hat, um es für angehende Theologen brauchbar zu machen. Im Ganzen wäre aber sein Gesichtspunkt doch noch zu eng geblieben, und er hätte den Begriff einer zweckmäfsigen *patristischen Chrestomathie* überhaupt auffassen und ausführen müssen, wenn er als ein Sachverständiger hätte erscheinen wollen. Eine solche Chrestomathie ist nämlich für katholische Schulen ein wahres Bedürfniss, und kann auch für protestantische Schulen ihren guten Nutzen haben, wenn angehende Theologen in dem letzten halben Jahre auf Schulen dadurch zur künftigen Lectüre der Kirchenväter vorbereitet werden. Ein Kenner der Patristik und Kirchengeschichte müfste zu diesem Ende nicht gar zu kurze Stellen aus den besten griechischen Kirchenvätern sammeln, theils aus den *Script. graecis* H. E. von Valois und den griechischen Concilien-Akten in historischer Hinsicht, theils aus dem Origines, Chrysostomus, Theodoret und Theophylakt in exegetischer Hinsicht, theils (wenn noch dazu Raum wäre) aus einigen Apologeten, dem Athanasius, den beiden Gregoren von Nazianz und Nyssa und Basilius dem Grofsen in dogmatischer Hinsicht. Bey dem letzten Abschnitte auch einige Fragmente von den Gegnern der nicänischen Orthodoxie, die sich in den dogmatischen Schriften der letzten Kirchenväter finden, und wo möglich noch einige Hauptstellen, die sich auf die chalcedonische Lehre beziehen. In zwey kleinen Bändchen würde man alles dieses sehr gut umfassen können, wenn ein Band nicht hinreichen sollte, obgleich ein genauer Kennner bey der strengsten Auswahl schon mit einem Bande fertig werden würde. Aufser den nöthigsten Literarnotizen bey jedem Schriftsteller müfste jedes Fragment mit einer zweckmäfsigen, also auch kurzen Einleitung begleitet werden, worin die Veranlassung und der Inhalt bemerkt wäre; unter dem Text aber (versteht sich immer nach den besten Ausgaben abgedruckt) müfsten die kritischen, so wie die nothwendigsten historischen Erläuterungen stehen, und am Ende ein philologischer Index der schwersten Worte und Redensarten das Ganze beschliefsen. Auf diese Weise würden wir eine brauchbare patristische Chrestomathie gewinnen, statt dafs wir in dem vorliegenden Buche eine ohne gehörige Auswahl und Plan gemachte Zusammenstellung von Fragmenten aus den auf dem Titel benannten Kirchenhistorikern haben, die sich mit den Worten: „*Aus Eusebius K. G. 1, 4.*" anfängt, und mit „*Einigen Erklärungen, welche vielleicht (?) hier gesucht werden, und etlichen erläuternden Bemerkungen*" schliefst. Da findet sich nichts über die Schriftsteller selbst, nichts über den Zusammenhang, die Veranlassung und den Inhalt der Stellen, und nur wenig was man zweckmäfsige und richtige Erläuterung in philologischer, historischer und dogmatischer Hinsicht nennen könnte. Um das letzte Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir einiges aus den Erklärungen und erläuternden Bemerkungen, die am Ende stehen, zum Belege anführen: „Aetius ein Arzt zu Antiochien; nachher„ger Diakonus der dafigen Kirche. Er war in seine „Dialektik verliebt, und trieb die arianischen Be„griffe weiter [was heifst das?], weil er zu abstrakt „über die Gottheit [das kann man eben nicht sagen, denn ein Gott als Vater und ein Untergott als Sohn nach dem ächten Arianismus verräth keine philosophische Abstraction, sondern unphilosophischen Dualismus] „und wohl besonders im Grunde [Welch ein „Stil und welche Unbestimmtheit!] ein Verkenner „der Gottheit des Sohns wurde, trug er den Namen „ἄθεος davon." Das heifst alles nichts gesagt. *Aetius* war mit seinem Anhang in dem Sprengel von Antiochien dem reinen Arianismus zugethan, im Gegensatz gegen Athanasianer und Basilianer oder Semiarianer. Er war also wohl ein Verkenner der Gottheit des Sohns nach dem Athanasischen Systeme, aber er statuirte doch eine Gottheit des Sohnes nach dem Arianismus, subordinirte also auch den Sohn dem Vater. Ferner lautet der Artikel Απολλιναριος so: „Apollinaris, Vater und Sohn. Jener aus Alexan„drien gebürtig, und Presbyter zu Laodicea in Sy„rien. Dieser Lector daselbst, nach Einigen in der „Folge auch Bischof." Die Hauptsache aber, dafs der Letzte es sey, von dem der Apollinarismus herrühre, fehlt. Ασκητηριον Wohnung der Asceten, „oder solcher, die sich der gemeinen Welt entzo„gen, um in einem stillen, sich selbst ganz überlasse-

Digitized by Google

„nem Leben, den Betrachtungen und der *ganz mit „ſcharfen Umriſſen ausgeprägten Philoſophie* [dieſs „verſtehe, wer da kann, und finde in der Asceſis Philoſophie, wenn er kann!] und Religionstugen„den nachzuhangen." Dieſe Beyſpiele aus dem erſten Buchſtaben des Alphabets können ſchon hinreichen. Indeſſen wollen wir noch den Artikel Σαβελλιος mitnehmen, damit man nicht glaube, das übrige Alphabeth ſey beſſer davon gekommen. „Weil er „den Sohn Gottes nur *für eine abgetheilte Kraft der „Gottheit* hielt [Er hielt eigentlich die Namen V. S. und G. bloſs für drey verſchiedene Wirkungsarten eines und deſſelben Gottes] ſo machte Arius, in„dem er dieſem Satze widerſprechen und ihn widerlegen wollte, daher auf ein gegenſeitiges Extrem „verfiel, *filium extitiſſe*, aus dem Sohne Gottes einen „*novum Deum*." Hierin iſt gar kein Sinn weiter, und man ſieht, dafs ſelbſt 10 gr. für dieſes planloſe Machwerk noch viel zu viel Geld iſt.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Zürich, b. Orell, Füſsli u. C.: *Johann Kaſpar Lavater, der Dichter.* Eine Rede, bey der muſikaliſchen Gedächtnifsfeyer am 26. Hornung 1801. gehalten von *Joh. Georg Schulthefs*, Diakon. 1801. 3 B. 8. (Velinpapier) (8 gr.)

2) Winterthur, b. Steiner: *Johann Kaſpar Lavater, der Wahrheitslehrer* (Wahrheits) *und Menſchenfreund.* Eine Rede bey Anlafs der Trauermuſik geſchrieben, nicht gehalten von *G. C. Tobler.* 1801. 3 B. 8. (4 gr.)

3) Zürich, b. Orell, F. u. C.: *J. K. Lavater.* Eine biographiſche Skizze. Von *Heinrich Meiſter.* 1802. (Mit einem ſehr ähnlichen Bilde L., das ihn ſitzend und leſend vorſtellt). *Aus dem Franzöſiſchen.* 3 B. 8. (12 gr.)

4) Weimar, b. d. Gebr. Gädicke: *Denkmahl der Wahrheit auf J. K. Lavater*, von *Karl Ludwig von Haller.* 8 B. 8. (9 gr.)

5) Weimar, b. denſelben: *Lavater als Menſchenfreund. Ein Nachtrag zum Denkmahl der Wahrheit auf J. K. Lavater*, von *K. L. von Haller.* 1 B. 8. (1 gr.)

6) Zürich b. Orell, F. u. C.: *J. K. Lavater, als Freund der Vernunft* dargeſtellt von *Felix Näſchler*, Profeſſor der Theologie in Zürich. 1½ B. 8. (3 gr.)

1) Nur der *Revolution* verdanken Lavaters Manen die in Zürich ungewöhnliche Ehre einer Todtenfeyer, welche am 26. Febr. 1801. in der achten Woche nach ſeinem Tode, in dem *grofsen Münſter* vor ſich ging; ohne eine ſolche, ſo viel Neues herbeyführende, und an noch mehr Neues gewöhnende, gänzliche Umwälzung aller bisherigen Verhältniſſe hätte gewifs an eine Auszeichnung der Art nicht gedacht werden dürfen, indem die Eiferſucht der Bürger gegen alle vorzüglichen Männer eine ſo aufserordentliche *Erhebung* eines Einzelnen über die Geſammtheit nicht würde zugegeben haben. Bey dieſer Feyerlichkeit hielt Hr. *Schulthefs*, derſelbe, der am 20. Sept. d. J. an der Kopfwunde ſtarb, die er am 13 Sept. bey der zweyten Beſchiefsung Zürichs durch die helvetiſchen Truppen erhalten hatte, dieſe, wenn auch nicht völlig gelungene, doch im Ganzen *ſchöne* Rede. Warum er L. nur als *Dichter* geſchildert haben mag? Ob er vielleicht, als ein kluger Mann, nichts berühren wollte, was einem erheblichen Widerſpruche ausgeſetzt geweſen wäre? Ob er vielleicht Bedenken trug, in einer gemiſchten Verſammlung ſich über dasjenige frey zu erklären, was man denn noch hätte erwarten mögen? Dieſs mag unentſchieden bleiben. Genug es gefiel ihm, nur von dem Dichter zu reden, und über manches andre ſeine Gedanken bey ſich zu behalten; gewifs verdienten auch ſchon die *Schweizerlieder*, dieſe frühere Frucht ſeiner Muſe, einer rühmlichen Erwähnung, und Hr. Sch. wufste mit vieler Geſchicklichkeit auch *Bodmern*, *Salomon Geſsnern*, *Cramer* und *Klopſtocken* einige duftende Kränze zu flechten. Ob indeſſen gleich dieſe Arbeit den geübten Geſchmack des Vfs. verräth, und die Kunſt des Redners manchen nicht gemeinen Gedanken in einer würdigen und gehaltvollen Sprache, nicht ſelten mit feinen Wendungen, vorzutragen wufste: ſo will die Rede doch nicht recht recht gefallen, und auch bey der erſten Vorleſung ſoll ſie keine grofse Wirkung gemacht haben. Rec. erklärt dieſs ſo: die zerſtreuten Sätze der Rede ſtehen nicht genau unter einer das Ganze umfaſſenden *Centralregierung*; die Gedanken *ſind* nicht genug einem grofsen Hauptgedanken *untergeordnet*, von dem alles hätte ausgehen und zu dem alles hätte zurückfliefsen müſſen.

Der Vf. von Nr. 2., ein Schwager des Hn. Sch., hatte mit Rührung die zu L. Andenken veranſtaltete Trauermuſik, und mit Vergnügen die dabey gehaltene Rede gehört. Der Gedanke ſtieg in ihm auf, dafs, obgleich Hr. Sch. gute Gründe gehabt haben möge, ſich auf L., den *Dichter*, einzuſchränken und ſeine Idee ſchön ausgeführt habe, doch eine Rede, in welcher L. von *mehrern* Seiten, insbeſondere als *Wahrheits* und *Menſchenfreund*, dargeſtellt würde, dem Zwecke einer ſolchen Feyerlichkeit auch nicht unangemeſſen wäre, und dafs bey einer ſo ſelten wieder kommenden Gelegenheit, in einer ſo grofsen Geſellſchaft ungleichartiger Menſchen manches hierauf ſich beziehende Wahre und Gute mit mehr als gewöhnlichem Nachdruck und wohlthätiger Wirkung geſagt werden konnte. In dieſem Gedanken machte er einen Verſuch, der einigen Freunden gefiel, und den er hierauf dem Drucke übergab, wobey aber nicht zu überſehen iſt, dafs der Vf. *nicht mehr ſagen wollte, als was die Form einer ſolchen Rede mit ſich brachte und vertrug*, mithin keine genauere, pſychologiſche Entwicklung des Geiſtes und Charakters L., keine ſchärfere Beſtimmung und Beurtheilung ſeiner Meynun-

Digitized by Google

sungen, seines Verdienstes und seines Einflusses erwartet werden darf. Aus *diesem* von dem Vf. genau angegebenen Gesichtspunkte betrachtet, ist diese Rede *ein wahres Meisterstück*, und läfst die Schultheſsische weit hinter sich zurück. Sie ist mit Liebe und mit Verstand geschrieben, sie schildert mit ungemeiner Wahrheit das Gute und Vorzügliche in dem Charakter Lavaters, und, was vorzüglich den Vf, als einen sehr edeln Menschen charakterisirt: *Es ist kein einziger Misston in dieser ganzen Rede, kein Ausfall auf Andersdenkende, kein schneidendes Wort, kein bitterer Ausdruck*; der Leser wird vom Anfange bis ans Ende in einer guten, das Gemüth innig bewegenden Stimmung erhalten. Dieſs ist um so schätzbarer, da die Revolution, in welcher auch Hr. T., als Gegner der aristokratischen Städte-Parthey, einen thätigen Antheil nahm, *fast allen* Gemüthern in Helvetien eine gewisse *Saure* mitgetheilt, und selbst die sonst *sanftesten Menschen* in eine leidenschaftliche Stimmung *gesetzt hat*. Diese Schrift ist durchaus mild und freundlich geschrieben, und kann in dem Leser nur sanfte und edle Gefühle erregen. Wer sie noch nicht kennt, wird es dem Rec. Dank wissen, dafs er ihn aufmerksam darauf machte; *sie verdient allgemein gelesen zu werden*, und möge der Verleger sie bald in einer zweyten Ausgabe, zierlich gedruckt, erscheinen lassen, in welchem Falle sie nur von einigen wenigen Helvetismen gereinigt werden müfste. Noch wird bemerkt, dafs nicht der Vf. der *Erbauungsschriften* und der *Anmerkungen zur Ehre der Bibel*, sondern sein ältester Sohn, der in jüngern Jahren den Sophocles übersetzte, diese Rede verfafst hat.

Der Vf. der Skizze Nr. 3. ist mit seinem Vetter, *Leonhard Meifter*, nicht zu verwechseln; er mufste sich in dem siebenten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts wegen einer atheistisch geachteten Schrift nach Frankreich flüchten, und lebte viele Jahre zu Paris, wo er bey Diderot und seinen Freunden eine gute Aufnahme fand, erhielt indefs später die Erlaubnifs, wieder nach seinem Vaterlande zurück zu kehren, und erneuerte in Zürich die freundschaftliche Verbindung mit Lavatern, seinem Mitbürger, der ihn, ungeachtet einer grofsen Verschiedenheit der Denkart, immer geschätzt und geliebt hatte. Hr. *M.* vergleicht in dieser interessanten Schrift Lavatern mit *Diderot*, und die Parallele, die er zwischen diesen beiden Männern zieht, ist unstreitig der anziehendste Theil derselben. „Beide Männer zeich„neten sich, wie der Vf. sagt, in gleichem Grade „durch *Enthusiasmus* und *Güte* aus; beide waren über „ihre Schriften erhaben; beide besafsen eine origi„nelle und hinreifsende Beredtsamkeit; beide, durch „ihre Phantasie beherrscht, wufsten eine mit dem Cha„rakter derselben übereinstimmende Sprache zu schaf„fen; beiden war es Bedürfnifs, *Sekten zu ſtiften*, „und beide hatte die Natur mit den Eigenschaften „ausgestattet, die dazu erfoderlich sind. Hätte *Di„derot* nicht das Unglück gehabt, ein Atheist zu „seyn, sein Gefühl wäre sanfter, die Schopfungen „seines Genies wären weniger düfter und unregel„mäfsig geworden; *Lavaters* Phantasie würde man„nichfaltiger und glänzender, der Gang seiner Ideen „würde fester, zusammenhängender und umfas„sender gewesen seyn, wäre er weniger andächtig, „weniger Theolog gewesen; er würde ohne Zwei„fel weniger geschrieben, aber seine Werke würden „einen höhern Grad von Reife erreicht haben; er „hätte sich vielleicht mehr Bewunderung erworben, „aber weniger Dankbarkeit verdient. — Beide lieb„ten die schönen Künste; aber beide liefsen einen „gewissen Systemgeist und günstige Vorurtheile in „ihre Urtheile über Kunstwerke einwirken.. Beide „belebte ein unruhiger Trieb, ihre Meynungen aus„zubreiten; aber stärker war bey beiden das Bedürf„nifs, Dürftige zu unterstützen und Unglückliche zu „trösten. Hatte *Diderot* von Natur ausgezeichnetere „Talente: so besafs *Lavater* mehr Thatkraft, einen „sanftern, feurigern, expansiven Geist; bey beiden „aber fand sich ein so überschwenglicher Ueberflufs „an Hülfsmitteln, dafs gerade dieser grofse Vorrath „der weisen Vertheilung dieser Kräfte im Wege stehn, „die Auswahl weniger geschickt, den Erfolg weni„ger glücklich machen mufste." Von diesen wenigen Stellen mag man auf den Geist der ganzen Skizze schliefsen, und sich überzeugen, dafs ihr Vf. ein feiner Denker und geübter Menschenkenner ist. Verwundern mufs man sich, dafs Hr. *M.* von verschiedenen Lebensumständen L., welche doch bekannt genug sind, nicht recht berichtet war. Dahin gehört, was von seiner Verwundung vorkömmt: man vergleiche damit die Nachricht, die L. selbst von seiner Verwundung bekannt machte. — Gerne würden gewifs Mehrere das Original dieser Schrift lesen; es ist bekannt, dafs Hr. *M.* das Französische mit der grösten Zierlichkeit schreibt, und gewifs ist von dem Geiste der Urschrift in der zwar nicht gerade übel gerathenen Uebersetzung manches verloren gegangen; also hier noch die Notiz: das Original steht in dem *amerikanischen Almanache*, den die Verlagshandlung veranstaltet hat.

Die Schrift Nr. 4. hat dem Rec. wenigergefallen, ob er gleich die ausgezeichneten Talente und die schöne Schreibart des Vfs. nicht verkennt. Schon der Vorbericht ist beleidigend. Der Nekrolog von L. in der Allg. Zeit. (Nr. 84—86. 1801.) wird *komisch* genannt; das ist er aber nicht, wie Rec., der ihn auch gelesen hat und Verschiedenes daran berichtigen könnte, um so unverdächtiger erklären kann, da er den Vf. dieses Nekrologs nicht einmal vermuthet. Möchte Hr. v. H. Lavatern ein *Denkmal der Wahrheit*, ohne Rücksicht auf diesen Nekrolog gesetzt haben. Dadurch, dafs seine Schrift *ganz polemisch* geworden ist, hat sie gewifs nicht gewonnen. Auch fällt es auf, dafs er L. nur als *Fremder* kennen gelernt hat, und nicht lange genug mit ihm umgegangen ist, um in das Innere seines Charakters tief eingedrungen zu seyn. Hr. v. H. wolle dieſs nicht so verstehen, als ob Rec. nicht vieles, was von ihm zu L. Lobe gesagt ist, mit Vergnügen bestätigen würde; aber

Digitized by Google

aber er zweifelt doch, ob diejenigen unter L. Freunden, welchen er selbst zugestand, dass sie ihn beurtheilen könnten, durch vieles in seiner Schrift befriedigt worden seyen, ob sie nicht manches oberflächlich gefunden haben dürften. In verschiedene Meynungen dieses Mannes legt auch Hr. v. H. in der guten Absicht, ihn zu vertheidigen, einen andern Sinn, als in welchem L. sie nahm, und die Freunde dieser Meynungen werden schwerlich Hn. v. H. zu ihren Mitgläubigen rechnen. Darin pflichtet jedoch der Rec. dem Vf. vollkommen bey, dass in dem oben gedachten Nekrologe L. Unrecht geschehen sey, wenn er des *Eigennutzes* beschuldigt wird, und er wird schon darum geneigt, anzunehmen, dass der Vf. des Nekrologs ein entfernter Gelehrter sey, der L. nicht persönlich, wenigstens nicht genau gekannt habe; denn es lässt sich kaum denken, wie jemand, der in L. Nähe lebte, und mit ihm in einiger Bekanntschaft stand, diesen Vorwurf ihm machen konnte. Wenn er *Lotterieloose* für Zeichnungen, die er zu verkaufen wünschte, unterzubringen suchte, wenn er Expl. seiner *Handbibliothek*, seiner französischen *Physiognomik* und andrer von ihm selbst verlegten Schriften im Kreise seiner Freunde zu verkaufen sich Mühe gab: so irren Entfernte gewiss sehr, wenn sie glauben, er habe grossen Gewinn dabey gehabt; auch wäre er darum noch nicht eigennützig gewesen, wenn er von einer erlaubten Industrie, gesetzt auch, dass es dabey auf Gewinn angesehen wäre, einige Vortheile gezogen hätte. Ein falscher Schein täuschte hier den Vf. des Nekrologs; denn L. war *sehr uneigennützig*, und kam eben auch mit seiner Uneigennützigkeit wegen, in Ansehung seiner Oekonomie, merklich zurück. Die Schrift des Hn. von H. liest sich übrigens sehr gut, und ist gewiss von dem Publicum des deutschen Merkurs, dessen vorigem Jahrgange sie einverleibt ist, mit Theilnehmung gelesen worden.

Bey dem Nachtrage Nr. 5. beziehn wir uns auf die Anzeige der vorhergehenden Numer.

6) Lavater wusste mit grosser Gewandtheit jedem *die* Seite seiner Individualität zuzuwenden, die für ihn die geniessbarste war; so zeigte er sich dem Hn. Prof. *Nüscheler* in Zürich als einen *Freund der Vernunft*; auf *diesen* macht deswegen dieser Gelehrte in seiner Darstellung Lavaters aufmerksam; er zeigt, dass L. ein zu guter Kopf gewesen sey, als dass er sich mit dem Alten immer hätte begnügen können; dass er als Prediger seine Vorträge in der Regel immer vorher vernünftig geordnet habe, dass man ihm die Berichtigung vieler Begriffe, und die Bestreitung und Widerlegung vieler schädlichen Vorurtheile verdanke, dass er oft bedauert habe, die Kenntniss alter Sprachen hintangesetzt zu haben, und bemerkt dabey, dass also die jungen Studierenden sich nicht auf Lavaters Beyspiel stützen und die wissenschaftliche Bildung, deren Mangel dem Verewigten nachtheilig gewesen sey, nicht vernachlässigen sollen. Alles sehr zweckmässig und anständig wie es dieses humanen Gelehrten würdig war.

Uebersieht man nun diese sechs kleinen Schriften: so ist es auffallend, dass Lavatern von einem *demokratischgesinnten* sogenannten *Neologen*, von einem *Freunde Diderots* und von einem *gelehrten Professor* noch die schönsten Ehrendenkmahle gesetzt worden ist; und dies beweist zugleich die *Vielseitigkeit* der Denkart dieses geistreichen Mannes, welche seine einseitigen Verehrer ihrem Meister, zur Ehre seines Namens, etwas mehr ablernen sollten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Modell-Magazin für Gold- und Silberarbeiter*, enthält die schönsten und geschmackvollesten Formen aller Arten von Gefässen, nach Originalzeichnungen. *Erste* Sammlung. Mit 7 Kupfertafeln. gr. 4. (1 Rthlr.)

2) Ebendaselbst: *Modell-Magazin für Porzelan- und Fayanz-Fabriken, wie auch für Zinngiesser und Töpfer*, enthält die schönsten und geschmackvollesten Formen aller Arten von Gefässen. *Erstes* Heft. Mit 8 Kupfr. quer fol. (1 Rthlr.)

Die meisten der in Nr. 1. dargestellten Geräthe sind weder neue Formen, noch können *dieselben den* erfahrnern Gold- und Silberarbeitern unbekannt seyn. Demungeachtet verdienen die Herausgeber keinen Tadel; denn es ist nützlicher, gute zweckmässige Sachen allgemeiner zu verbreiten, als Neues von mittelmässiger Art erfinden, und mit demselben den Geschmack irre leiten. Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, können wir beynahe alles billigen, was die vor uns liegende erste Sammlung enthält: nur die häfsliche Theemaschine in Gestalt eines Fasses lit. A. Tab. 7. wünschen wir nicht nachgeahmt.

Nr. 2. enthält allerley Gefäfse, deren Urbilder, wie es scheint, von geringerm Stoff waren, und auch von Seiten der Form nichts vorzügliches gehabt haben; die Theekanne Tab. 2. nebst der Zuckerdose Tab. 5. sind sogar misfällig. Perlen als Zierath am Stiele verschiedener Löffel Tab. 6., scheinen uns ganz am unrechten Ort angebracht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Vertheidigung der Erregungstheorie* gegen einige hauptsächliche Einwürfe von *F. W. von Horen*, Wirtemb. Hofmedicus und Physicus in Ludwigsburg. 1802. XXXIV. u. 303 S. gr. 8.

Hn. von *H's.* Uebertritt zur Röschlaubischen Fahne *mufste* unsere ganze Aufmerksamkeit rege machen. Seine Geschichte eines epidemischen Fiebers des Marktflecken Asperg zeugte von viel Beobachtungsgeist und trefflicher Beurtheilung, und war frey von bizarren, paradoxen Theorien, die seine gepriesene Abhandlung über das Wechselfieber Rec. unleidlich machten. Ein Schriftsteller, der in wenigen Jahren sich so sehr vervollkommnete, wurde uns sehr werth, und gab grofse Hoffnungen. Jetzt erklärt er S. X.: „mein *Glaube* (an Nervenpathologie, nach der er seinen Kranke behandelte und die er mit Wärme in Schriften vertheidigte,) war nicht die Frucht wahrer Ueberzeugung; *er war die Wirkung der Mode, nach welcher ich, wie meinen Rock, auch meine medicinischen Begriffe geändert hatte.*" Allgemein herrschend werdende Vorstellungsarten und Handlungsweisen, haben selbst auf die besten Köpfe oft einen ansteckenden Einfluss, der sie dunkel stimmt und leitet. Aber das darf in wichtigen Angelegenheiten nicht Ueberzeugung ausschliefsen. Wer sich vom Geist seiner Zeit zu Irrthümern hinreifsen läfst, der hat auf Entschuldigung Anspruch; wer aber, wenn es Menschenwohl gilt, wenn es auf Gesundheit und Leben von Menschen, die sich uns unbedingt hingeben, ankömmt, der Mode wesentlich und wissentlich huldigt, der Mode, welcher, wie wir Hn. von *H.* sagen *müssen*, ein gesetzter Mann nicht immer seinen Rock unterwerfen mag, der tritt doch, milde zu urtheilen, aus der Reihe der Wahrheitsforscher und achtungswürdiger Männer freywillig heraus. Hr. v. *H.* zwingt uns, seiner selbst willen, seinen Worten hier nicht zu glauben. Er wollte sein älteres System, das sich am stärksten gegen den Brownianism hält, nicht einmal durch seine frühere Anhänglichkeit und Vertheidigung geehrt wissen, oder sieht es jetzt, verblendet von Secteneifer, in so verächtlicher Gestalt, dafs er nicht begreift, wie es ihm in Wahrheit einst etwas seyn konnte, und scheuet sich nicht, sich einer öffentlichen Lüge schuldig zu erklären. Die Menschen stehen weniger an, ihre Sittlichkeit verdächtig zu machen, als ihre Einsichten und ihr Denkvermögen herunterzusetzen.

Mehrere Stellen der Zueignung und Vorrede sind uns in sittlicher Rücksicht höchst anstöfsig. Hr. von *H.* redet den ewig zankenden, schimpfenden, rechthaberischen, die gröfsten Unanständigkeiten und Unwürdigkeiten sich erlaubenden Hn. Röschlaub an: *vortrefflicher Mann!!* Er scheuet, sich nicht ihm das Zeugnifs zu geben, dafs nicht Ruhm, sondern die Wahrheit sein Interesse ist, (auf wahren Ruhm legt es Röschlaub nun allerdings nicht an, aber das Interesse der Wahrheit ist bey ihm minder edlen Leidenschaften untergeordnet); die neue Theorie wird dastehen, prophezeit er, fest gegründet und unerschütterlich, und dann — wehe ihren Gegnern! Aber worin besteht dieses Wehe, womit Hr. von *H.* als Strafgericht die Gegner bedroht? Dafs sie grofse wissenschaftliche Aufschlüsse entbehren müssen, dafs sie ihre Kranke nicht von Tod und Krankheit zu retten vermögen, das führt er ihnen nicht zu Gemüthe; auch schreckt er nicht mit göttlichen Strafen, etwa mit Verlust der ewigen Seligkeit. Das Wehe ist ihm: sie werden ihren Credit als Praktiker verlieren, ihre Schriften werden ungelesen bleiben. Nun aus dieser Holle des Hn. von *H.*, könnte man erwiedern, hat derselbe uns ein untrügliches Erlösungsmittel kennen gelehrt — man ändere seine medicinischen Begriffe nach der Mode. — Es ist weder überflüssig, noch anmafsende Zudringlichkeit, sondern dringendes Bedürfnifs, bey geschätzten Schriftstellern den moralischen Gesichtspunkt nicht unbeachtet zu lassen, und ihre bestimmten Aeufserungen, ihr unbezweifeltes öffentliches Benehmen auch von der Seite zu würdigen. Anderweitig darf die öffentliche Beurtheilung den Privatcharakter nicht berühren.

Was nun den Werth der Schrift selbst betrifft, so ist sie tief unter unserer Erwartung. Zwar hat der Vf. ein ausgezeichnetes Talent als Schriftsteller, er schreibt mit grofser Bestimmtheit, Deutlichkeit, selbst mit Anmuth, und widerspricht und widerlegt mit Freymüthigkeit, aber ohne anzügliche, beleidigende Wendungen. Er hält sich an Röschlaubs Pathogenie, an die frühern Aufsätzen im Magazin desselben, aber er ist ein zu gut organisirter Kopf, um von vermeynter Naturphilosophie sich täuschen zu lassen, um der noch nie in einem einzelnen Fall zu Stande gebrachten a priorischen Construction der Krankheit und ihres Heilplans sich zu vertrauen, und er ist zu unterrichtet, und seines Stoffes zu sehr Herr, um Spiegelfechterey mit philosophischen Kunstworten und Formeln treiben zu müssen. Röschlaubs frühere Vorstellungsarten gewinnen also sehr durch seine Erörterung, und wir begreifen nur nicht, warum er es ver-

Digitized by Google

verſchweigt, dafs er nicht durchaus mit jenem übereinſtimmt, oder dafs er Sätze deſſelben beybehält, welche von jenem jetzt aufgegeben ſind. Dieſer von Hovenſchen Schrift iſt vorzüglich nachtheilig, dafs ſie die neuen Lehren nicht ſelbſtſtändig entwickelt, nicht in ihrem Fundament feſter zu begründen ſucht, ſie nicht vollſtändig darſtellt, nicht umfaſſend zeigt, wie ſie Einheit und Zuſammenhang in alle Erſcheinungen bringen, nicht ſie mit neuen Thatſachen belegt und aus ihnen hervorgehen läſst, und ihre Vorzüge am Krankenbette nicht einleuchtender macht. Der Vf. ſtellt beſtimmte Einwürfe der Gegner auf, um ſie zu widerlegen; eine Manier, die nicht weit führt, mit der nicht viel gewonnen wird. Die Geläufigkeit der Antwort beweiſet nichts, fehlte noch nie dem Anhänger irgend eines Syſtems wegen der Mängel deſſelben, läſst ſich aus einer Reihe willkürlicher, und im voraus feſtgeſetzter Lehren leicht ſchöpfen, wenn man ſich und andern es verhehlen will, wie ſchwach dieſe begründet ſind. Beſonders mag unſer Vf., wie andere Brownianer, gern Hn. Hufeland ſich gegenüberſtellen. Warum fällt die Wahl nun ſo häufig auf dieſen Schriftſteller? weil es ſchwerer oder leichter iſt, ſeine Einwürfe zu beſeitigen? ſeine eigenthümlichen Vorſtellungsarten an ſich oder nach ihren oft lockern Beweiſen als ungenügend zu entkräften? Was iſt gewonnen, wenn Hufeland wirklich widerlegt iſt? Man giebt ſich das Anſehen, als ſtünde er an der Spitze der nicht Brownſchen Parthey, als hätten ſeine Lehren ſo vielen Eingang unter Aerzten gefunden. Wer Kenntniſs der neuen mediciniſchen Literatur oder des jetzigen mediciniſchen Publicums hat, wird wiſſen, wie falſch dieſe Vorausſetzung iſt. Ueber Reils im Weſentlichen der Erregungstheorie entgegengeſetzte Anſichten beliebt man zu ſchweigen. Da dieſer groſse Schriftſteller mit logiſcher Bündigkeit, und mit einer angemeſſenen Nüchternheit ſchreibt: ſo iſt die Urſache leicht aufzufinden; aber um ſo auffallender, da die Erregungstheorie ſo viel von dem Halliſchen Lehrer entlehnte.

Der Vf. ſtellt acht Hauptſätze der Erregungstheorie auf. I. Die Erregbarkeit iſt eine ungetheilte, durch den ganzen Organismus gleichartige, in ſeinen verſchiedenen Theilen nicht verſchiedene Eigenſchaft. Vorerſt über das, was man ſpecifiſche Erregbarkeit nennt, beſonders gut. Sie gründet ſich nicht auf Reize, die nur auf ſie wirken; im Gegentheile dieſe Reize ſind, als z. B. das Licht, Reize für den ganzen Körper — aber zur Verrichtung des Sehens gehört auch eine mechaniſche Einwirkung, eine Reihe von Thätigkeiten, zu denen nur das Auge organiſirt iſt. Dann ſchreitet der Vf. zur Erörterung des aufgeſtellten Satzes. Dafs das, was dem Leben zum Grund liegt, mit den Brownianern zu reden, die Erregbarkeit, durch den ganzen Organismus zuſammenhängt, dafs die Theile, welche dieſen bilden, als Zellgewebe, Gefäſse, durch denſelben fortlaufen, und ſo ſchon für eine groſse Uebereinſtimmung beweiſen; dafs auf vielfache Weiſe eine Einheit des Ganzen geknüpft iſt, und zum Weſen des Organismus gehört, wer hat das je geläugnet? *Der* Vf. hätte alſo hierbey nicht verweilen dürfen. Hierauf beſchränkt ſich nicht der Sinn des aufgeſtellten Brownſchen Satzes; das iſt nicht das, wogegen man ſich auflehnte. Hr. von *H.* hätte den Beweis führen ſollen, dafs jede Modification der Erregbarkeit an jeder Stelle nicht nur der Erregbarkeitsſumme, die dem ganzen Körper zukommt, gemäfs *ſeyn müſſe*, ſondern auch unmittelbar und augenblicklich ſich gleichförmig über das Ganze verbreite, und zwar nicht durch den mechaniſchen und chemiſchen Zuſammenhang aller Theile, nicht durch ihre anderweitige Verbindung zu einem Organismus, ſondern durch die Erregbarkeit ſelbſt, ohne alle andere Vermittelung: weil die Erregbarkeit als ein Continuum, als eine Einheit durch das Ganze geht. Die Stelle, auf welche die äuſseren Reize zuerſt wirken, oder welche von innen heraus beſonders ergriffen, und zum Schauplatz der Krankheitserſcheinungen wird, hat nur ein weniges voraus, das einige, aber nicht vorzügliche Aufmerkſamkeit in der Behandlung verlangt. Was wahr an dieſer Behauptung iſt, hat ſo wohlthätigen Einfluſs auf die Ausübung der kunſt, giebt der theoretiſchen Beurtheilung ſo viel Einfachheit, hängt mit dem weſentlich Guten des reinen Brownianism ſo innig zuſammen, dafs wenn man die aufgeſtellte Theſis im Brownſchen Sinn verlaſst, und ſie nach Röſchlaubs Deutung mit dem Vf. annimmt, die groſsen Vorzüge der urſprünglich ſchottiſchen Lehre vor der deutſchen Erregungstheorie giebt, recht ſichbar hervortreten. Wie ſehr dieſe von jener abweicht, wie unſer Vf. überhaupt ſeine Grundſätze darthut, und in ſeinen Räſonnements verfährt, erhellt am beſten aus folgenden Stellen. Es giebt aufser der mechaniſchen noch eine andere Nebenwirkung bey den Reizen, die im geſunden Zuſtand auf den Organismus einwirken, diejenige, die ihnen zukömmt, in ſo fern ſie Materien ſind, die zum Erſatz der organiſchen Materie dienen, und dazu eigene Bearbeitungen nöthig haben, wie z. B. die Speiſen und Getränke, die atmoſphäriſche Luft, das Blut (?) die Lymphe (?) u. ſ. w. Auch dieſe zweyte Nebenwirkung muſs von der reizenden ſorgfältig unterſchieden werden, wenn wir uns von der Wirkung der Reize auf den Organismus überhaupt einen richtigen Begriff machen wollen. Wir ſollen daher zweyerley Gattungen von Arzneymitteln unterſcheiden, die welche auf die Organiſation, und die welche auf die Erregbarkeit wirken. Die erſtern äuſsern entweder gar keine reizenden Kräfte; oder wenn ſie ſie auch äuſsern: ſo beſteht doch ihre Hauptwirkung nicht darin, ſondern in der Veränderung, welche ſie entweder mechaniſch in der Structur (chirurgiſche Mittel) oder chemiſch in der Miſchung der organiſchen Materie verurſachen, wie z. B. die verſchiedenen Salze, die Spiesglanzbereitungen, die Queckſilberpräparate, die Canthariden (was zur Erhaltung und Wiedererſetzung der Stoffe, die die Organiſation erfodert, nöthig iſt, eine Rückſicht, die der Vf. aner-

kann-

kannte, bildet eine Gattung, die hier vergeſſen iſt,) die andern Arzneymittel wirken zwar höchſt wahrſcheinlich auch chemiſch auf die organiſche Materie, und verurſachen ebenfalls eine Zerſetzung derſelben; aber dieſe Zerſetzung iſt nicht ſo beträchtlich, dringt nicht ſo tief in die Miſchung der organiſchen Materie ein, daſs, wie es bey jenen der Fall iſt, die lebendige Gegenwirkung des Organs aufgehoben, und ſeine Materie den Geſetzen des todten Chemismus unterworfen wird. Das Organ wird vielmehr dadurch zu einer lebhaftern Gegenwirkung, zu einer ſtärkern Erregung veranlaſst, wodurch nicht nur dem weitern Fortſchreiten der Zerſetzung Schranken geſetzt werden, ſondern auch die zerſetzte Materie wieder in ihren vorigen normalen Miſchungszuſtand gebracht wird. (Ganz ohne allen Beweis wird hier angenommen, daſs die reizenden Mittel auch Zerſetzung der organiſchen Materie verurſachen, welche aber von der bewirkten Erregung aufgehoben oder reſtituirt wird. Hr. von *H.* läſst die organiſche Materie wieder in *ſtatu quo* verſetzen, ohne Rückſicht darauf, ob die Erregung durch die in chemiſcher Beziehung immer mehr oder weniger zerſtörend einwirkende Incitamente, Geſundheit oder Krankheit hervorbringen. Daſs das Reſultat, die Wiederherſtellung der im Organ vorgegangenen chemiſchen Veränderung, immer auf die erregenden Mittel ſich ergeben ſoll, die Erregung ſey von welcher Art ſie wolle, zeigt ſchon den Irrthum). Die Erfahrung, daſs die vorzüglichſten Reizmittel gegen gewiſſe Formen allgemeiner Krankheiten nicht gleiche Hülfe leiſten, und daher eine Auswahl, nicht allein ihrer Menge nach, erfodern, woraus man ſchlieſst, daſs ſie in beſtimmten Organen noch etwas beſonders leiſten, ſey es in Rückſicht der Erregbarkeit oder der organiſchen Materie, eine Erfahrung, die unter den Brownianern vorzüglich der jüngere Frank ſehr lehrreich verfolgte, miſsverſteht der Vf. und ſucht ihr mit Sophismen zu entſchlüpfen. Man ſagt ja nicht, dieſes Reizmittel wirkt nur auf dieſen Theil, ſondern dieſe Zufälle dieſes Theiles weichen ſtets beſonders ſchnell dieſem Mittel. — Ein Arzneymittel reizt, heiſst: es verſtärkt die Erregung. Allein wie verſtärkt es die Erregung? Es verändert vermöge ſeines chemiſchen Verhältniſſes zu der Materie des Organs, auf welches es angebracht wird, die Miſchung derſelben, daſs die lebendige Gegenwirkung des Organs, die wir Erregung nennen, vermehrt wird. Da nun, wie wir oben geſehen (geſagt?) haben, eben durch dieſe lebhaftere Gegenwirkung nicht nur dem weitern Fortſchreiten der durch die Einwirkung des Arzneykörpers begonnenen Zerſetzung der organiſchen Materie Einhalt gethan, ſondern auch ihr voriger normaler Miſchungszuſtand wieder hergeſtellt wird: ſo hört natürlicher Weiſe in eben dem Augenblick, da dieſes geſchieht, die Wirkung des Arzneymittels auf; oder vielmehr, da es durch den chemiſchen Proceſs, der während der Erregung des Organs in ſeiner Materie vorgeht, und in den es ebenfalls mit hineingezogen wird, zerſetzt werden muſs: ſo hört es ſogar auf, Arzneymittel zu ſeyn, und ſeine unmittelbare Wirkung kann ſich alſo nicht weiter, als auf das Organ erſtrecken, auf welches es unmittelbar angebracht wird, — — wenn ein reizendes Arzneymittel von dem Organ aus, auf welches es unmittelbar angebracht wird, ſeine reizende Wirkung auch noch auf andere entfernte äuſsert: ſo kann dieſes nicht anders, als durch die Erregung geſchehen, die es in dem erſtern veranlaſst, und die ſich von dieſem aus auf die letztern fortpflanzt (man ſieht, Hr. von *H.* hat ſehr neue, anſchauliche, genaue Nachrichten über die verborgenſten und verwickelteſten Erſcheinungen im Innerſten der organiſchen Körper; Nachrichten, welche ihn zu wichtigen Folgerungen mit der gröſsten Beſtimmtheit und Zuverläſſigkeit führen. Nur Schade, daſs er unterlaſſen hat, uns zu ſagen, woher er das alles hat, worauf es ſich ſtützt, welchen Grad von Gewiſsheit es hat, was dafür ſpricht? Wir bleiben ſogar im Dunkeln, ob er Thatſachen oder Grundſätze a priori zum Grunde legt? oder wohl gar die neue Naturphiloſophie? Die letztere wohl nicht, ſonſt würde er in einer daraus angeführten Stelle ſich nicht ſo viel vergeben haben, einen Hauptſatz derſelben nur als höchſt wahrſcheinlich zu bezeichnen. Wir fragen ihn und unſere Leſer nun, ob es ſich einem denkenden Forſcher geziemt, ob es wiſſenſchaftlich verfahren iſt, Fundamentalſätze aufzuſtellen, und den ausgedehnteſten Gebrauch von ihnen zu machen, ohne über ihre Quelle, Demonſtration und Gewiſsheit ſich nur auf die entfernteſte Weiſe zu erklären? Würde man das einem Inſpirirten geſtatten? Hr. von *H.* läſst durch die Reize die organiſche Materie zerſetzen, aber auch dieſe in jedem Fall ſich vollkommen wieder herſtellen. Das letztere durch den Zauber der Erregung, die es auch immer vermag, die Reize ſelbſt zu vernichten, ſo daſs ſie ſo aus der Reihe der Weſen verſchwinden, daſs ſie nur auf die Stelle wirken konnten, auf die ſie zuerſt hingebracht wurden, und von ihnen nichts übrig bleibt, das im Körper aufgenommen und auf einen andern Theil abgeſetzt, dieſen durch ſich ſelbſt reizen könnte. Bey Mohnſaftvergiftungen fand man doch den Mohnſaft noch im Magen, und ohne daſs er an Gewicht verloren hatte.)

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Braun: *Kaufmänniſches Adreſs-Buch der Königl. Preuſs. Haupt- und Reſidenz-Stadte Berlin und Potsdam für das Gewerbe treibende Publicum* auf das Jahr 1801. 215 S. 8. (16 gr.)

Enthält eine, in der That ziemlich vollſtändige, Nachweiſung aller Gewerbe treibender Bewohner Berlins und Potsdams; desgleichen ein Verzeichniſs der abgehenden und ankommenden Poſten, und vermiſchte Nachrichten für Fremde, woraus dieſe erſehen können, was in Berlin ſehenswerth ſey, und

wo

Digitized by Google

wo man es aufzusuchen habe. Dass ein solches Adressbuch, bey seiner ersten Erscheinung, Mängel enthalte, ist sehr zu entschuldigen; so z. B. ist nicht bemerkt worden, dass die Französische Colonie ihre eigene Auctions-Commissarien habe, unter den italiänischen Kaufleuten S. 148. ist Morino und Thiermann, unter den Restaurateurs Roger nicht aufgeführt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*, b. Tauchnitz: *De Scepticismi causis atque natura.* Commentatio philosophica autore *Christiano Weisio*, Phil. Doct. et in Lit. Univ. Lips. Prof. publ. extraord. 1801. IV. u. 65 S. 4. Nachdem der Vf. dieser lehrreichen Abhandlung in dem 1. Kap. *die Schwierigkeiten, den Begriff des Skepticismus festzusetzen*, dargestellt hat, handelt er im 2. Kap. *von den zwey Arten der Philosophie, der dogmatischen und skeptischen.* Der Grund dieser Eintheilung ist die Ueberzeugung von der Verbindung der Dinge mit unsern Vorstellungen, mit welcher man an das Philosophiren geht. Die Eintheilung der Philosophie in dogmatische, akademische und skeptische wird geprüft und verworfen. *Id enim solum verum est, quod jure existimatur pertinere ad aliquid (objectum dicamus) ab ipsa cogitatione vel perceptione* (h. e. *a cogitandi percipiendique actu*) *diversum, cumque ea congruere. Cujusmodi verum, qui se tenere confidit, in philosophanda δογματίζει; qui aut desperat de eo, aut dubitat, quin teneri ab homine possit, probabilia tantum secutus ac cogitationum necessitatem, etsi συγκατάθεσιν, tamen idem ἐπέχει.* Die neuere Eintheilung in dogmatische und kritische Philosophie beruhe auf einem andern Eintheilungsgrunde, und habe nur die Methode, die Klugheit beym Philosophiren im Auge. Im dritten Kap. handelt der Vf. von dem *Princip, Ursprung und Wachsthum des Skepticismus.* Das Princip der Skepsis ist die Ueberzeugung: *quae vera videantur, etsi iis non assentire non possimus, tamen non satis recte haberi pro experimentibus ipsum rerum cogitatarum naturam.* Hierbey wird die Behauptung derjenigen bestritten, welche nicht zugeben, dass die Skepsis, wie eine dogmatische Schule, von einem Princip ausgehe. Dieser Punct, über welchen sich viel sagen lässt, ist hier zu oberflächlich behandelt. Das was der Vf. als Princip der Skepsis ausgiebt, ist nicht Princip, sondern Resultat derselben. Der Skeptiker kann logisch nichts weiter daraus ableiten, und er würde einseitig Partey nehmen, wenn er, was aus seinen Untersuchungen hervorgehen soll, an die Spitze derselben stellte. Und wenn der Skeptiker, wie der Vf. in der Folge bemerkt, derjenige ist, welcher die Behauptungen der Dogmatiker unablässig bestreitet: so kann er selbst nichts Dogmatisches zum Grunde legen; er hat keine constitutiven, sondern nur leitende Principien für sein Raisonnement nöthig. Befriedigender ist die allgemeine Betrachtung über den Ursprung und den Fortgang des Skepticismus, welcher immer dem Dogmatismus zu gleichen Schritten folgte, und über die Grade desselben, welche der Vf. einzeln auf eine lehrreiche Weise untersucht. Nur wünschten wir bey dem ältern Skepticismus zuweilen mehr Bestimmtheit und historische Kritik. Der erste Grad (4. Kap.) war, nichts für gewiss zu halten, *pro omnibus et contra omnes disputare*, worin die Skeptiker mit den Sophisten übereinzukommen scheinen, dass man beide nicht unterscheiden könnte, wenn nicht die letzten *partim decreta decretis apponentes omnia miscerent, partim prave consilio reliquos turbantes, sibi subtilitatis atque scientiae laudem parare studerent: Pyrrhonis satis fuit, ab ista animi ad decernendum de rebus proclivitate sibi temperasse.* Wir wünschten aber, der Vf. hätte auf den Ursprung und den Charakter der Skepsis des Pyrrho, mehr Rücksicht genommen, vorzüglich auf die beiden Umstände, dass Pyrrho ein Sokratiker [illegible]te, und dass er Tugend für das letzte Ziel des Men[illegible]ce. — Facta, welche gewöhnlich von den Schriftstellern der Geschichte der Philosophie, Tennemann ausgenommen, ganz unbeachtet geblieben sind — er würde dann weit bestimmter den Sophisten von dem Skeptiker haben unterscheiden können, und nicht in der *δύναμις καθ' ἑτεραν ἀντιθεσιν φαινομενων και νοουμενων*, wie Sextus die Skepsis definirt, die sophistische Zweifelsucht gefunden haben. Auf diesem noch unbestimmten und unbegränzten Zweifel folgte der zweyte Grad (5. Kap.), in welchem die Skeptiker den Grund angaben, warum man für und gegen alles disputiren müsse. Sie läugneten nämlich, dass es allgemeine oder nothwendige Erkenntnissprincipien, oder ein allgemeines Kriterium des Wahren gebe. Der Vf. zeigt, in wie fern Pyrrho (was von diesem gesagt wird, beruhet auf keinen sichern historischen Gründen; Diogenes Laert. handelt ja in dem neunten Buche, woraus S. 31. eine Stelle angezogen wird, von den Skeptikern überhaupt, nicht von Pyrrho allein), Sextus, selbst die Akademiker und einige neuere hierher zu rechnen sind. In dem dritten Grade (6. Kap.) wurde der Grund des zweyten entwickelt durch die Unterscheidung des subjectiv und objectiv Wahren. *Posito igitur inter subjective verum et objective verum — discrimine, — nunquam negligenda, facile Sceptici largiebantur, quidquid vel Mathesis vel Logica vel Physica de rebus earumque nexu praeciperet adjecta tantum admonitione, ne quis, quod subjective verum esset* (i. e. *de quo non persuasus esse non posset,*) *statim pro objective vero* (i. e. *pro cognita penitusque perspecta rei natura*) *haberet. Illud accessu non nimis difficile esse, ab hac mortales oculos, mortale acumen semper arceri.* Diese Art des Skepticismus war unter den Alten allein dem Sextus bekannt; unter den neuern hat sie keiner reiner und bestimmter entwickelt als Hume, bey dessen Skepticismus sich daher der Vf. am längsten verweilet. Noch fügt er etwas von Plainer, Aenesidemus und Kreuzer hinzu, und zeigt, dass mehrere kritische Philosophen nach dem Beyspiele Kants, behauptet haben, dass die Realität einer ausser uns gegründeten Sinnenwelt kein Object des Wissens, sondern nur des Glaubens sey. Allein der Vf. scheint sich hier nicht ganz bestimmt auszudrücken, und die empirische und transcendente Realität der Aussenwelt zu verwechseln; auch sehen wir die Folgerung in der Anmerkung S. 59. nicht ein: *hoc volo, ex Kantii philosophia critica doceri non posse, cognitionibus nostris a priori, ad objectum necessario referendis, ejusmodi objectum a priori respondere. Atque tamen eo opus esse videtur, postquam animo humano, seorsim a rebus externis considerata, quidquam propria vi inesse positum est. Ceterum*, (setzt er hinzu,) *neutiquam probamus eam philosophiam, quae hodie, omnem realitatem ex intelligentia pura explicando, philosophium criticam a se perfectam esse gloriatur; etenim sic non erat perficienda Kantii philosophia.* Der Vf. beschliesst die Abhandlung mit der Untersuchung: wohin der Skepticismus führe? (7. Kap.) Der Skepticismus hat das negative Geschäft, den Dogmatismus in Schranken zu halten, und die Philosophie dadurch auf die rechte Bahn zu leiten. *Nacti sumus omnes eandem persuasionis legem, quam cum mentem sanam appellamus, salvos eo duce nos esse significamus. Hanc ut quisque firmiter teneat et assidue in diem excolat, humanitatis officium est; ut defendat eam, ejusque causas investiget, philosophiae* — ein Punkt, worauf es immer nöthiger wird, die Aufmerksamkeit zu lenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LUDWIGSBURG, b. Cotta: *Vertheidigung der Erregungstheorie* gegen einige hauptsächliche Einwürfe von *F. W. von Hoven*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

II. Die Erregbarkeit ist keiner andern Veränderung, als allein der Veränderung des Grades fähig, und der Grad der Erregbarkeit steht im umgekehrten Verhältniss mit der Stärke der Reize, die auf sie gewirkt haben. Die Erregung macht in eben dem Maasse, als die Gegenwirkung lebhafter ist, die Mischung bis zu einem gewissen Grad vollkommener. [Aber Erregung und Gegenwirkung ist nicht denkbar, ohne Verlust und Verzehrung der Stoffe, ohne schnelleres Fortstossen der darin enthaltenen Theile. Wird das nicht oft zum Nachtheil der Mischung geschehen?] Wenn die organische Materie durch chemische Einwirkung ihre Mischung oder durch mechanische ihren Zusammenhang verliert: so hört sie auf, organische Materie und erregbar zu seyn. [Muss es denn zum gänzlichen Vernichten kommen? finden nicht häufiger Annäherungsgrade statt, welche gerade solche sind, die die Hülfe des Arztes erfodern, und daher von jeder nützlichen Theorie erörtert werden sollen?] Den Beweis, dass die Erregbarkeit [eigentlich wohl die Erregung?] keiner Veränderung *in modo* fähig sey, führt der Vf. nicht, sondern er zeigt nur, wie die Erscheinungen, die dafür sprechen sollen, auch eine andere Deutung zulassen. III. Alle Krankheiten des Organismus sind entweder örtliche oder allgemeine, und die letztern entweder sthenische oder asthenische. Keine Theorie kann uns die örtlichen Fehler hellen lehren, [das glaubt Rec. auch, und dehnt die Behauptung noch weiter aus. Aber da die Classe der örtlichen Uebel im Brownschen System so viel umfassend ist: so wird der Werth der Theorie sehr heruntergesetzt.] Nur durch Erfahrung und Zufall [der durch falsche und einseitige Theorien den mehrsten Spielraum erhält] kämen wir zur Kenntniss der Mittel, die wir gegen die mancherley Fehler der Organisation anzuwenden haben. So hätten wir *die Kräfte der Chemie gegen die Wechselfieber*, des Queckssilbers in der Luftseuche u. s. w. kennen gelernt. Die eigenthümlichen Erscheinungen bey den ansteckenden Uebeln, als Blattern, Luftseuche, hatte Hr. *Schäffer* Unrecht, gegen die Brownschen Begriffe von Erregung aufzustellen, aber für die ganze medicinische Theorie bieten sie doch grosse Schwierigkeiten dar. Unser Vf. will zu ihrer Aufhellung das nicht gelten lassen, was man aus den Lehren von ausserordentlichem Absonderungsorgan, pathologischer Secretion, specifisch veränderter Absonderungsthätigkeit schöpft, und erklärt diese aufgestellten Sätze für nichts sagende Worte. Ihm wird alles hell, wenn er eine Zersetzung der organischen Materie, einen chemischen Process [uns wieder nichts sagende Worte] annimmt. Die Einwirkung thierischer Gifte oder anderer Schädlichkeiten soll die gesunde Form und Mischung für sich allein, und unabhängig von Erregung in eine kranke umändern. Genügt nun diese Erklärung? sagt sie viel? ist sie wahr? Wir widersprechen ihr. Diese Veränderungen sind nur im lebenden Zustand zu bewirken, nur in besondern Verhältnissen desselben, und erfodern zum Theil, als z. B. die Blattern, zu ihrem Wesen, zu ihrer Erzeugung allgemeine Erschütterungen des Ganzen unter der Form von Fieber. Alles im lebenden Organismus erfolgt nach chemischen Gesetzen, oder diese geben auch hier einen untergeordneten Gesichtspunkt. IV. Nie kann in einer allgemeinen Krankheit Sthenie und Asthenie beysammen seyn, sondern der Zustand des Organismus ist immer entweder rein sthenisch, oder rein asthenisch. Es ist interessant, Hn. von *H's.* Aeusserungen über die Vorzüge seines jetzigen, der Erregungstheorie gemässen Heilverfahrens zu hören, und in etwas zu beleuchten. Nie, sagt er, war ich in Behandlung des Typhus [immer wird nur diese Krankheit ausgehoben!] so glücklich, als jetzt [ob von Monaten oder Jahren, von vielen oder wenigen Fällen die Rede ist, wird nicht gesagt,] seit ich den Grundsätzen der Erregungstheorie folge. Ich habe zwar, als ich nach der gewöhnlichen Methode verfuhr, beynahe eben so viele Kranke gerettet, als ich jetzt rette; allein wozu ich sonst Wochen brauchte, das bewerkstellige ich jetzt nicht selten *in wenigen Tagen*, [waren es aber die nämlichen Fälle? wird das nicht durch die wenigen Tage gerade zweifelhaft?] und wenn ich auch, wie es bey dem epidemischen Typhus [das Epidemische macht doch weiter keinen Unterschied an sich, gegen die sporadisch eintretenden Fälle, als dass man mehr Gewissheit hat, dass selbst die gelinder verlaufende Krankheit wirklich ein Typhus ist. Anders ist es mit dem Hospital oder überhaupt ansteckenden Typhus, wie *Joseph Frank* dargethan hat], öfters der Fall ist, die Krankheit nicht abzukürzen im Stande bin: so sehe ich sie doch selten mehr den hohen Grad erreichen, als ich nach der Anwendung der Reizmittel, Brechmittel,

mittel, eröffnende Salze, kühlende und ſchweifstreibende Arzneyen vorausſchickte [es kömmt nun freylich auf die Natur der Fälle an, bey denen dieſe Arzneyen angewendet wurden, und auf das Maas, das der Vf. hielt; daſs ſie im Allgemeinen ſehr gemiſsbraucht wurden, wird von allen eingeſtanden:] als ich noch im eigentlichen Verſtand durch Schwächung zur Stärkung vorbereitete, [eben dieſes ſchien uns in einigen chroniſchen Krankheiten zu Zeiten ſehr zweckmäſsig,] als ich noch im Verlauf der Krankheit bey meinen Verordnungen zu viel [das zu viel taugt nie] Rückſicht auf die hervorſtechenden Symptome nahm, und z. B. bey eintretenden Blutflüſſen kalte Umſchläge, [wer that das aber bey *eintretenden* Blutflüſſen?] bey örtlichen Entzündungen allgemeine oder locale Blutausleerungen, bey Verſtopfung des Stuhlganges eröffnende Clyſtiere, oder wohl gar ausleerende Arzneyen, in Verbindung mit den Reizmitteln verordnen zu müſſen glaubte, kurz als ich noch nicht einſah, daſs alle dieſe Zufälle, Wirkungen einer *einzigen* (?) Urſache, der Aſthenie ſind, daſs ſie nicht anders, als allein durch eine zweckmäſsige Anwendung reizender Mittel beſeitigt werden können, und daſs der einzige Fall, wo, dem reizenden Plan zuwider, der Gebrauch ſchwächender Mittel ſtatt findet, *die Lebensgefahr des Kranken* iſt, welche, wie z. B. die Entzündung edler Theile, bey heftigen Blutflüſſen nicht anders, als durch Umänderung der Form der Krankheit, vermittelſt der Anwendung ſolcher Mittel auf die afficirten Theile, welche die Aſthenie in andern Theilen vergröſsern, abgewendet werden kann. [So haben ſich alſo die Zeiten verändert, daſs die *Indicatio vitalis* jetzt Schwächen verlangt und entſchuldigt. Man ſieht, die Erregungstheorie muſs in den groſsen Fällen zu den gewöhnlichen Maasregeln der bisherigen Praxis ihre Zuflucht nehmen, freylich mit Sophiſtereyen, als z. B. von Lebensgefahr, von Umänderung der Form der Krankheit, die nie erfolgt, von Vergröſserung der Aſthenie in andern Theilen, die man nie wahrnimmt.] V. Die Diagnoſis der allgemeinen Krankheit darf nicht auf die Erſcheinung des Uebelbefindens, ſondern ſie muſs auf die Beſchaffenheit der Einflüſſe gegründet werden, wodurch ſie veranlaſst wurde. Den Einwurf dagegen: daſs die Diagnoſis der Krankheit deswegen nicht auf die Beſchaffenheit der Einflüſſe, wodurch dieſelbe veranlaſst worden, gegründet werden könne, weil die Erforſchung dieſer Einflüſſe mit zu groſsen Schwierigkeiten verbunden ſey, als daſs man auf dieſem Wege allein zur Kenntniſs einer Krankheit gelangen könnte, habe niemand *gründlicher* und *ausführlicher* vorgetragen, als der Recenſent der Röſchlaubiſchen Schriften in der A. L. Z. 1799. Nr. 376.; daher er ſich auf eine ausführliche Prüfung derſelben einläſst. VI. Alle allgemeine Krankheiten, ſo wie ſie nur durch äuſsere Einflüſſe entſtehen können, ſo können ſie auch nur durch äuſsere Einflüſſe gehoben werden, und es giebt keine Heilkraft der Natur in denſelben. VII. So wie es nur zwey Claſſen von Krankheiten, ſo giebt es auch nur zwey Heilungsmethoden. VIII. Alle Arzneymittel wirken entweder örtlich auf *die* Organiſation, oder allgemein auf die Erregbarkeit und die Erregung, und im letztern Fall immer *reizend*. In der Ausführung dieſer Sätze iſt es immer vorzüglich Hr. *Hufeland*, gegen den der Vf. diſputirt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Recueil de Lettres de Mlle. de Launai (Mme. de Staal) au Chevalier de Menil, au Marq. de Silly, et à M. d'Hericourt, avec les lettres de Mr. de Chaulieu à Mlle. de Launai.* 2. Vol. l'an IX. 32 Bog. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Demoiſelle *de Launai* gehörte zu dem Hofe der Herzogin von Maine, als dieſe die Verſchwörung gegen den Regenten von Frankreich, den Herzog von Orleans, anſtiftete. Sie nahm an dieſer Verſchwörung einen ſo bedeutenden Antheil, daſs man ſie deswegen lange in die Baſtille einſperrte. Eine *Notice*, die den Briefen voraus geht, iſt ein Auszug aus ihren Memoiren. Mlle. *Launai* war von geringer Herkunft. Körperliche und Geiſtes-Gaben erwarben ihr vornehme Gönner, die ſie an den Hof der Herzogin von Maine brachten. Ein Zufall, durch welchen ihre Kenntniſſe und ihr Geiſt bekannt wurde, entriſs ſie den geringen Dienſten, die ſie anfangs verrichten muſste. Es war aber kein reizendes Glück, von den Launen dieſer ehrſüchtigen und veränderlichen Frau abzuhängen, beſonders bey ſo feinen Gefühlen, als man bey der Mlle. *de Launai* antrifft. Den gröſsten und anziehendſten Theil der *Briefe*, die hier von ihr geſammelt ſind, machen *diejenigen aus*, die ſie an den Chev. *de Menil* ſchrieb. Ihr Urſprung iſt ſehr romanenhaft. *De Menil* befand ſich aus gleichen Gründen mit ihr in der Baſtille. Ihre beiderſeitige Gefangenſchaft war nicht hart. Sie lernten ſich kennen, verliebten ſich in einander, und führten einen geheimen Briefwechſel. Verwickelter wurde das Abentheuerliche dieſer geheimen Verbindung dadurch, daſs der Lieutenant *du Roi* in der Baſtille, der Hr. *de Maiſonrouge*, ſich gleichfalls in die *de Launai* verliebte, ihre Liebe zu dem Ritter *Menil* entdeckte, und edel genug dachte, ihr die ſeinige aufzuopfern, ungeachtet ſeine Leidenſchaft heftig genug war, ihn unglücklich zu machen. Die Briefe ſelbſt ſind vortrefflich. Bey der Fülle der Liebe, die in allen herrſcht, reden ſie die natürliche Sprache des Herzens; man erblickt allenthalben ein Zartgefühl, dem der kleinſte Beweis von Gegenliebe, ſo wie die mindeſte Spur von Kaltſinn, nicht entgeht. Im Ganzen war ihre Verfaſſerin zur Schwermuth geneigt, aber dennoch ſind die Briefe nicht ohne muntern Witz, und launigte Einfälle. Ihre Verbindung ſcheint unſchuldig geweſen zu ſeyn; der Ritter *Menil* bot ihr eine ſchriftliche Eheverſicherung an, ſie ſchlug ſie aber aus, und erklärte ihm, daſs ſie ſeine Hand ohne ſein Herz nicht begehre. Dennoch

noch verlor sie es, sobald der Ritter in Freyheit war. Seine Untreue machte ihr heftigen Kummer, aber sie verliebte sich dennoch hernach in den Marq. von *Silly*, gleichfalls ohne Erwiederung. Die Briefe an ihn haben weniger Werth, da sie gröstentheils nur den Zweck haben, seine Trennung von einer vornehmen Person, die ihn liebte, zu befördern. *Dacier* wollte sie nach dem Tode seiner ersten Frau heyrathen. Die Herz. *v. Maine* verlangte, dafs sie bey ihr bleiben sollte, und sie brachte ihr dieses Opfer. Als ihre Jugendjahre schon vorüber waren, dachte die Herzogin darauf, sie zu verheyrathen. „Sie liefs, so sagt Mlle. *de Launai* selbst, in dem ganzen Corps Schweizer, das der Herz. *v. Maine* commandirte, herum suchen, ob sich nicht ein Mann fände, der eine Frau ohne vornehme Geburt, ohne Vermögen, ohne Gesundheit, und ohne Jugend nehmen wollte." Endlich fand man den Hn. *v. Staal*, einen Wittwer, mit zwey Töchtern, und nicht sehr reich, der damals nur Lieutenant in einer Compagnie der Schweizer-Garde war, nachher aber die Compagnie erhielt. Dem. *de Launai* lobt ihn sehr. Als Mad. *Staal* schrieb sie die Briefe an den Hn. *d'Hericourt*. Sie betreffen gelehrte Sachen und Begebenheiten des Tages, und sind Beweise von den gründlichen Kenntnissen und dem richtigen Geschmack ihrer Verfasserin. Angehängt sind die Liebesbriefe des 80jährigen, fast blinden *Chaulieu*, an die noch sehr junge *Launai*. Sie lachte darüber, vermuthlich er auch. Man kennt seine witzige, tändelnde Art.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *Historische und literarische Aufsätze* von *D. H. Hegewisch*. 1801. 18 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Diese (gröstentheils sonst schon gedruckten) Aufsätze sind sämmtlich lesenswerth und belehrend, wie alles, was wir von der Hand dieses Schriftstellers erhalten. Es sind folgende: 1) *Erinnerungen aus einer Reise nach Stockholm im J. 1794.* Wir haben von Schweden und von der Hauptstadt dieses Landes noch nicht so viele Nachrichten, dafs uns nicht alles willkommen seyn sollte, was ein gut beobachtender Mann darüber schreibt. Der Literator wird besonders manche ihm brauchbare Bemerkung in diesen Erinnerungen finden. Merkwürdig ist Hn. *H.* Unterredung mit *Sparmann* über die Swedenborgianer, zu denen dieser schwedische Gelehrte selbst gehört. Würde sie aber Hr. *H* auch haben drucken lassen, wenn *Sparmann* sich noch offner herausgelassen hätte? Wir glauben, die individuellen Religions Meynungen eines Mannes gehören zu seinen Privat Angelegenheiten, und halten es daher der Discretion gemäfs, seine Aeufserungen darüber nicht öffentlich bekannt zu machen. 2) *Ueber den schriftstellerischen Charakter des Tacitus.* Der Vf. ist sehr gut eingedrungen in die Ursachen, die den schriftstellerischen Charakter dieses vortrefflichen Geschichtschreibers bildeten. 3) *Die Aramäer oder Syrer.* Eine Geschichte dieses alten Volks, das Hr. *H.* von den Geschichtschreibern bisher für zu vernachläfsigt hält. Das dazu gehörende ist sehr fleifsig gesammelt, und, freylich nicht ohne viele Hypothesen, vorgelegt. 4) *Ueber die Alexias der Anna Komnena.* Betrachtungen, sowohl über die Schriftstellerin, als über den aus ihrem Geschichtsbuche hervorgehenden Charakter der Byzantiner. 5) *Welche von den europäischen Nationen hat das Merkantilsystem zuerst vollständig in Ausübung gebracht?* Nachdem was in der Abhandlung gesagt ist, dünkt uns, müfste die Frage so gestellt seyn: Welche europäische Nation hat zuerst ein Merkantilsystem gehabt? Der Vf. entscheidet für Frankreich unter Colbert. Vielleicht hätte Venedig im 15ten Jahrhundert einige Rückblicke verdient. 6) *Anmerkungen über Kaisers Julian Schriften und Charakter, in so weit der letztere sich in seinen Schriften dargestellt hat.* Der Vf. zählt Julians Schriften auf, giebt von den vornehmsten den Inhalt kurz an, und zeigt, dafs der Hauptzug in dem Charakter des Kaisers Neigung zu geistigen Vergnügungen und Unterhaltungen war, sie mochten ernsthaft oder witzig, scherzhaft und spottend seyn. Seine Anhänglichkeit an die griechische Religion erklärt er aus seiner Erziehung und dem Unterricht von heidnischen Lehrern, seiner Liebe für griechische Schriftsteller, und den Beleidigungen, die er von Christen erlitten hatte. Er hätte hinzufügen können, dafs der Unwerth der damals schon höchlich verderbten christlichen Religion einem vernünftigen Manne nicht einladend seyn konnte, einmal von Jugend auf eingesogene Grundsätze fahren zu lassen. 7) *Vergleichung der Hindostaner und Sinesen.* Wir glauben doch, dafs der Vf. hier von den Sinesen eine zu gute Meynung äufsert. Auch möchte wohl der Charakter eines Volks, das ein so auserordentlich grofses Land bewohnt, nicht überall derselbe seyn. 8) *Ueber Adam von Bremen.* Nach kurzen Nachrichten von dem Schriftsteller, Auszüge aus seinem Geschichtsbuche. 9) *Otto von Freysingen.* Die Lebensgeschichte dieses merkwürdigen Gelehrten. 10) *Ueber Macphersons Geschichte von Grofsbritannien, nebst* (der) *Uebersetzung einer Stelle daraus.* Die Geschichte der Periode, die Macphersons Werk umfafst, hat demselben sehr viel Berichtigung und Aufklärung zu danken. Dafs man ihn aber von aller Partheylichkeit für die Stuarts losspreche müsse, und dafs nicht schon die Unmöglichkeit, seine Anhänglichkeit an sie zu verhelen, Beweis seiner Partheylichkeit sey, möchten wir nicht mit dem Vf. behaupten. 11) *Rede zum Andenken des Grafen von Bernstorff, den 28. Aug. 1797.* Rec. hat diese schöne Rede, die einen der vortrefflichsten und verständigsten Minister, welche die neuere europäische Geschichte kennt, ohne Uebertreibung lobt, mit wahrem Vergnügen gelesen.

* * *

STENDAL, b. Franzen u. Grofse: *Neue homiletisch-kritische Blätter.* 1799. 1. 2. 3. 4. Quartalheft. 460 u. 378 S. 1800. 1. 2. 3. 4. Quartalheft. 429 u. 453 S. 1801. 1. 2. 3. 4. Quartalheft. 386 u. 388 S. 1802. 1. Quartalheft. 216 S. 8. (jedes Heft 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 224.)

KIEL.

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHISCHE LITERATUR. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Cantores, Theocriti Idyllium VIII. Latino verſu expreſſum*, Accedit *Spicilegium obſervationum imprimis de carmine amoebaeo.*— *Die Feldſänger, eine Idylle nach der achten des Theokritus.* Auctore *Chr. Gottl. Wernsdorfio.* 1802. 40 S. gr. 8. (4 gr.) Die lateiniſche Ueberſetzung erregt ſchon als eine Seltenheit in unſeren Tagen Aufmerkſamkeit; und in der That, ſie gehört nicht unter die ſchlechteſten, welche von begeiſterten Freunden des ſyrakuſiſchen Sängers verſucht worden ſind. Dieſs lehrt gleich der Anfang:

Daphnidi formoſo, cum tauris alta prementi,
Dux ovium fertur forte occurſaſſe Menalcas.
Flavo utrique coma et primus flos puberis aevi:
Cannas inſtare ambo, ambo cantare periti.
Daphnide conſpecto, prior orſus voce Menalcas.

Anlaſs zum Tadel indeſs bietet ſich häufig dar, wenn man entweder das Original, oder auch nur andere Ueberſetzungen ernſthaft vergleicht. Gleich in den erſten Verſen iſt die Wortſtellung des griechiſchen Dichters zu weit verlaſſen: *alta prementi* iſt zu geſucht für βωκολέοντι, und das *fertur forte occurſaſſe* iſt wenigſtens nicht wohlklingend. Glücklicher hat dieſe Verſe *Lamagna* übertragen:

Daphnidi formoſo, dum paſcit per juga tauros,
Upilio, ut perhibent, occurrit forte Menalcas.

Im dritten Verſe iſt eine nachläſſige Verbindung der Sätze, welche gegen die Concinnität des griechiſchen Λυφῶ τὼ μὲν ἔτι πυξίτιδι χ. ἀμφὼ ἀνάβω, ſehr abſticht. *Eob. Heſs* überſetzte:

Ambo artate pares tenera, florentibus ambo
Crinibus.

Den vierten Vers, laut geleſen, erträgt kein menſchliches Ohr. Am beſten hat dieſen und den vorhergehenden Vers *Dan. Heinſius* nachgebildet:

Uſus uterque, et uterque fuit florentibus annis,
Ludere uterque, et uterque fuit conture peritus.

Auch im letzten Verſe würden wir ſtatt *prior orſus voce* lieber das einfachere *coepit prior iſta* wählen. Noch weit mehr aber lieſse ſich, unſers Bedünkens, gegen Hn. Prof. *Wernsdorf's* Ueberſetzung einwenden, wenn man die Lesarten und Erklärungen des griechiſchen Textes, denen er dabey gefolgt iſt, mit der Fackel der Kritik beleuchten wollte. Einmal geſteht er ſelbſt mit Treuherzigkeit: *Sequutus ſum vulgarem interpretationem verborum ὦ βάθος ὕλας Μυσῶν, quia commodius in metra latina conveniebat*; und giebt dann in der Note erſt die richtige Erklärung an. Da es übrigens ſcheint, daſs die Ueberſetzung, nicht die Noten, bey dieſer Arbeit ihm Hauptſache waren: ſo würde es unbillig ſeyn, wenn man dem Vf. die getauſchte Hoffnung durch ſtrengen Tadel entgelten laſſen wollte. Nur das Bekenntniſs wird er uns zu Gute halten, daſs wir von ſeiner ſonſt bewährten Gelehrſamkeit etwas weit vorzüglicheres erwarteten, als hier geleiſtet worden iſt. Auch ſind wir überzeugt, deſs er die Anſicht von dieſem Gedicht ganz anders genommen, und ſeinen Bemerkungen über den bukoliſchen Wechſelgeſang mehr Schärfe und Wahrheit gegeben haben würde, wenn ihm etwas mehr, als *Heitkens* und *Valckenaers* Vermuthungen, das Gedicht durch Tranſpoſitionen herzuſtellen, bekannt worden wäre. Weil dieſe Gelehrten ihre Vermuthungen zum Theil auf ſehr ſeichte Gründe ſtützten, und den rechten Weg der Emendation zwar ahndeten, aber nicht fanden: ſo glaubt Hr. *W.*, daſs mit der Widerlegung dieſer Gründe zugleich auch die Feſthaltung und Vertheidigung des Alten verbunden ſey. Ja ſelbſt dieſen Gründen hat er oft etwas Unſtatthaftes entgegen geſetzt: z. B. wenn er eine offenbare Lücke in dem Wechſelgeſang (nach V. 60.) aus einem beſcheidenen Stillſchweigen des Daphnis *ableitet*: „*quod ſilentium pertinet ad exquiſitam artis elegantiam, qua mores paſtorum, in carminibus amoebaeis certantium, quatenus ii valere poſſunt ad favorem judicis in alterutram partem inclinandum, notare et inſignire ſolent poëtae bucolici.*“ Einen ganz anderen Geſichtspunkt, aus der Manier der theokritiſchen Wechſelgeſänge, hat Hr. HR. *Eichſtädt* in der neueſten und ausführlichſten Kritik dieſes Gedichts. (*Quaeſtion. philologic. Spec.* p. 42.) aufgeſtellt, welche unſer Vf. nicht gekannt zu haben ſcheint. — Der ſchwächſte Theil dieſer Arbeit iſt unſtreitig die deutſche Nachbildung des theokritiſchen Idylls in gereimten Verſen. Wie weit dieſe hinter der lateiniſchen Ueberſetzung zurück bleibe, und in welchem Geſchmack überhaupt ſie verfaſst ſey, wird ſich auch ohne unſer Urtheil, aus ein paar ausgehobenen Proben ergeben. Hier der Anfang:

Als im Gebirge einſt Menalk, der Schäfer, irrte,
Trieb Dafnis bey ihm hin, ſein Freund, der Rinderhirte.
Ein holdes Paar, und gut, blond beide, zart und ſchön,
Voll Anmuth und Talent, die äuſsern Reiz erhöhn;
Halb Knaben noch, beſeelt vom Feuer muntrer Jugend;
Geiſt hob den einen mehr, den andern ſanfte Tugend;
Muth tönt aus jenem, Witz, der heitern Laune Scherz,
Aus Dafnis Unſchuld, Ruh', Natur, Empfindung, Herz.

Noch weniger ſind die lyriſchen Strophen gelungen. Menalk's Geſang z. B. lautet hier ſo:

Verſchon', o Wolf, die Lämmer mein!
Verſchon die ſanften Mütter!
Erbarm dich, wenn ſie zitternd ſcheun
Dein zornig Ungewitter!

Friſs euch den kleinen Schäfer nicht,
Der dich in Demuth ehret.
Den Jäger beiſs, der Hohn dir ſpricht,
Und deinem Anſehn wehret.

Sieh ſtolz die Lüchs' und Füchſe gehn,
Als ob ſie gleich dir wären,
Als hätſt du ſie mit Macht verſehn,
Zu beiſsen und zu zehren.

Denk nicht, hier ſind der Schafe viel,
Und nur ein kleiner Schäfer!
Auch Hunde giebts rings um ſo viel,
Als bey dir Fliegen, Käfer.

Der ſonſt achtungswerthe Vf. hat ſich offenbar hier auf ein ganz fremdes Feld verirret, von welchem die ernſtere Wiſſenſchaft ihn hoffentlich bald zurück rufen wird.

Druckfehler. In Nr. 329. S. 414. Z. 23. iſt anſtatt: *in einer daraus angeführten Stelle* zu leſen: *in einer eben von uns angeführten Stelle.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Cadell u. Davies: *An Account of a Geographical and Aſtronomical Expedition, to the Northern Parts of Ruſſia*, performed by Commodore *J. Billings*, in the Years 1785 to 1794 the whole narrated from the Original Papers by *Martin Sauer*. 1802. 332 S. nebſt 58 S. Anhang. 4 m. 14 Kupf. und einer Generalkarte von Arrowſmith.

Aus Leſſeps Reiſe von Kamtſchatka nach Petersburg ward es zuerſt bekannt, daſs die ruſſiſche Regierung das bisher von Wildſchützen beſuchte öſtliche Inſelmeer, die Beringsſtraſse, und die von Cook befahrene nordweſtliche Küſte von Amerika, genauer wollte erforſchen laſſen, und ſchon 1785 einen von Cooks letzten Reiſegefährten den Capitain Billings zum Führer einer neuen Entdeckungsreiſe auserſehen hatte. Leſſeps ſah 1788 die dazu beſtimmten Schiffe in Ochotsk auf dem Stapel liegen, erfuhr auch dort einzelne Particularien von der ganzen Unternehmung, die aber ſehr geheim gehalten wurde. Seitdem blieb der Erfolg der ganzen Expedition verborgen und man wuſste kaum, ob ſie wirklich zu Stande gekommen war oder nicht.

Hr. *Sauer*, der den Capitain Billings als Secretär und Journaliſt begleitete, ſelber ein Tagebuch während der ganzen Reiſe hielt, und von andern bey jeder Gelegenheit genaue Erkundigungen einzog, giebt uns endlich in dem vorliegenden Werke von dem ganzen Reiſeplan, und wie er ausgeführt ward, hinlängliche Auskunft. Billings ſollte zuerſt die wahre Lage des Kovimafluſſes und der nördlichen Küſten des Tſchukiſchen Landes beſtimmen, um das Vorgebirge Shelazkoi, in die Beringsſtraſse zu kommen ſuchen, und mit Gewiſsheit ausmachen, ob nordwärts derſelben Land vorhanden wäre, hierauf aber nach Ochotzk zurückkehren. Wären bey ſeiner Ankunft die zur weitern Fahrt beſtimmten Schiffe nicht fertig: ſo ſollte er unterdeſs die Kuriliſchen Inſeln, Japan, und die ganze Küſte von Ochotzk bis Corea genau erforſchen. Nach dieſem Geſchäft ward ihm die Berichtigung der Lage aller öſtlichen Inſeln, die jetzt unter dem allgemeinen Namen der Aleuten begriffen werden, der übrigen Inſeln, welche längſt der amerikaniſchen Küſte liegen, des feſten Landes, und der dort vorhandenen Häfen, Buchten und Einfahrten aufgetragen. Er ſollte auch ſolche Völkerſchaften, die ſich andern europäiſchen Mächten nicht unterworfen hatten, mit Güte dahin bringen, die ruſſiſche Herrſchaft anzuerkennen, und überhaupt von den Landesprodukten die beſten Nachrichten einzuziehen. Die Ausgeſandten waren zu dem Ende mit allen möglichen Hülfsmitteln ausgerüſtet. Man hatte ihnen die Berichte der frühern ruſſiſchen Seefahrer nach dieſen Weltgegenden in Auszügen mitgegeben, ſie mit allen aſtronomiſchen Inſtrumenten verſehen, und ihnen einen Naturforſcher und Maler mit gegeben. Die Schiffsmannſchaft erhielt während der Reiſe doppelten Sold, und nach Vollendung derſelben ausgezeichnete Belohnungen, welche in der am Ende angehängten Inſtruction ausführlich zu finden ſind.

Allein die Abſicht der Regierung ward gar nicht oder nur theilweiſe erreicht. Billings, der ſich auf dem nächſten Wege über Iſchigins nach den ruſſiſchen Niederlaſſungen am Kovima begeben ſollte, muſste dorthin einen weiten Umweg nehmen, weil der bisherige Commandant von Iſchigink, der die Tſchuktſchen durch ſein Betragen völlig mit ihren Ueberwindern verſöhnt hatte, abgeloſet war, ſein Nachfolger hingegen dieſe Wilden durch harte Behandlung gereizt hatte, alles Verkehr mit den Ruſſen aufzugeben, ſo daſs die Reiſe durch ihr Gebiet äuſserſt gefährlich war. Wegen Mangel an Laſtthieren, (denn blos zum Transport der nöthigen Reiſebedürfniſſe nach Kovima und Ochozk wurden 3000 Pferde erfodert), verzögerten ſich die Ausrüſtungen ungemein. Der Kovimafluſs ward zwar bis zu ſeiner Mündung unterſucht, aber wegen des Eiſes konnte die weitere Fahrt nach Nordoſten nicht unternommen werden, welche aber wahrſcheinlich geglückt wäre, wenn der Capitain dort hätte bis Anfang Auguſts warten wollen, um welche Zeit, nach den Berichten der Eingebornen, das Meer ziemlich von Eiſe frey ſeyn ſoll. Die Kuriliſchen Inſeln nebſt der ſüdöſtlichen Küſte von Aſien wurden gar nicht befahren, und nur ſehr wenige von den öſtlichen Inſeln in der Ferne geſehen. Am längſten verweilten die Schiffe in Unalaſchka und Lodiak und auf der amerikaniſchen Küſte nur einige Zeit in Prinz-Wilhelmsſunde, ſo daſs Schelechof, der hier 1788 umherkreuzte, genauere Nachrichten, als das von Sauer geführte Tagebuch enthält. Hernach ward ein Theil der nördlichern Küſte bey Rodneys-Spitze beſchifft. Die ganze Fahrt endigte ſich mit Unterſuchung der Lorenz Bay ſüdwärts vom Oſt-Kap, und die Schiffe kehrten 1792 nach Kamtſchatka zurück. Billings hoffte zwar, von der Lorenz-Bay durch das Gebiet der Tſchuktſchen, weitere Entdeckungen längſt der Küſte zu machen, allein

Digitized by Google

er fand bey den Wilden die erwartete Aufnahme nicht, ſie beraubten ihn und ſeine Begleiter, lieſsen ſie hungern und frieren, und erlaubten ihnen nicht etwas aufzuzeichnen, ſo dafs ihr trockenes Tagebuch nur die täglichen Unfälle erzählt, und nicht einmal den Weg angiebt, den Billings durch das Land der Tſchuktſchen nahm.

Da Hr. Sauer den Befehlshaber der Entdeckungsflottille überall, aufser auf ſeiner letzten Reiſe durch das Land der Tſchuktſchen begleitete: ſo hat er die wichtigſten Vorfalle der ganzen Unternehmung, nebſt andern unterweges geſammelten Erfahrungen, über einzelne ruſſiſche Entdeckungen im Eismeer, über die Jakuten und andere Einwohner des ruſſiſchen Aſiens in 22 Abſchnitten geordnet. Zuerſt beſchreibt er die Landreiſe der ganzen Schiffsgeſellſchaft von Petersburg nach Ochotsk, und die vornehmſten Städte, welche ſie auf dieſer Straſse berührte. Sie verlieſs Petersburg den 25. Oct. 1785. und erreichte Ochotsk den 3. Jul. 1786.

Hinter Kaſan fuhr Hr. Sauer 34 Werſte durch einen herrlichen Eichenwald, bey ſeiner Rückkehr war aber davon keine Spur zu ſehen. Tobolsk enthält 2300 Häuſer und 23 Kirchen. Die Zahl der öffentlichen und Privatgebäude wird von mehreren Orten angegeben, ihre Bevölkerung aber wagt der Vf. nie zu beſtimmen. Von Kaſchuga, einem Dorfe hinter Irkuzk; gieng die Reiſe zu Waſſer bis Jakutsk auf dem Lenafluſs. In der Nachbarſchaft dieſer Stadt wuchs wilder Flachs in Menge. Ochotsk beſteht aus 132 elenden hölzernen Häuſern, und verſchiedenen verfallenen Magazinen. Wegen der beſtändigen Nebel und kalten Winde gedeihen hier und fünf Werſte von der Küſte, weder Bäume noch andere Gewächſe. Die Einwohner leben gröſstentheils von Fiſchen, und damit werden auch ihr weniges Rindvieh und ihre Hunde gefüttert. Jeder hält wenigſtens zwanzig der letztern, des Winters die Schlitten zu ziehen. Im Frühling iſt groſser Mangel an Lebensmitteln, ſo dafs die Hunde aus Hunger einander verzehren, und die erſten ankommenden Pferde zerreiſsen. Wegen einer Sandbank, die ihre Lage häufig verändert, iſt der Hafen ſchwer zu beſchiffen.

Unterdeſſen hier zwey Schiffe zur weitern Reiſe erbauet wurden, wozu das Holz 70 Werſte herbey geſchafft werden mufste, ſollte Billings den Kovimafluſs und die Küſten des Eismeers unterſuchen. Da aber der Weg über Iſchiginſk wegen der Unruhen unter den Koräken und Tſchuktſchen nicht gewählt werden konnte, ſo mufste er einen groſsen Umweg über Saſhwersk am Indigirka nehmen, und die Reiſe gieng zum Theil auf Rennthieren weiter, die man als Reitpferde braucht, durch Wüſten, in denen Tungufen und Jakuten umherſtreifen. Weil es in dieſen wilden Gegenden an Lebensmitteln fehlte: ſo mufsten die Reiſenden bloſs von getrockneten Fiſchen leben. Nach vielen Fährlichkeiten kamen ſie endlich bey Oberkovima an, 65° 29′ 23″ nördl. Breite, einer von den drey Niederlaſſungen, welche die Ruſſen am Fluſſe dieſes Namens angelegt haben. Dort mufsten ſie den Winter zubringen. Im November war ſchon die Kälte ſo groſs, dafs Reaumurs Thermometer 40° unter o ſtand. Verlieſsen ſie bey dieſer Kälte ihr warmes Zimmer: ſo konnten ſie nur durch ein Schnupftuch Luft ſchöpfen. Aufser dem Hauſe ward jeder von ihnen wegen des Athemholens und der Ausdünſtung von einer dichten Atmoſphäre umgeben, die ſich ſchnell in feinen Reif verwandelte, und bey dieſer Kälte mufste die mitgebrachte Mannſchaft Schiffe bauen, das Eismeer zu befahren.

In der Nachbarſchaft dieſer Niederlaſſung wohnen die Jukagiren, welche dieſen Namen nicht kennen, ſondern ſich Andon Bonni nennen. Sie ſind durch Kriege mit ihren Nachbaren, durch die Pocken und Vermiſchung mit den Tungufen allmählig ſo vermindert worden, dafs die ganze Nation höchſtens aus 300 Mannsperſonen beſteht. Den 12. März lieſsen ſich die Schneelerchen zuerſt ſehen, den 15. May fieng das Eis an im Fluſſe aufzuthauen, und den 25. ſegelte Billings nebſt ſeiner Mannſchaft von Oberkovima den Fluſs hinab. Er erreichte endlich Niederkovima, 68° 17′ 14″ den nördlichſten ruſſiſchen Poſten. Jetzt ſollte, der Inſtruction gemäſs, die nordöſtliche Küſte unterſucht und das Vorgebirge Schelatskoi umſchifft werden, aber wegen des Eiſes kam Billings nicht weiter als bis zum Meerbuſen Tſchaun; er ſegelte ſchon den 26. Jul. 1787 unverrichteter Sache wieder zurück, und begab ſich nebſt ſeinen Leuten nach Jakutsk. An dieſer Küſte wird viel Treibholz, auch eine Menge Mammutsknochen gefunden, und am Vorgebirge Baranoikaman entdeckte man einen dieſer Knochen, der 115. engliſche Pfund wog.

Weil Schalaurof, ein Kaufmann, ſchon 1761. die von Billings befahrne Küſte des Tſchuktſchen Landes unterſucht hatte, und deſſen Winterwohnung dort noch gefunden wurde: ſo rückt Hr. Sauer eine kurze Nachricht von dieſer Privatunternehmung ein, die wir hier aber nicht wiederholen wollen, weil Hr. Pallas ſolche längſt im erſten Bande ſeiner nordiſchen Beyträge beſchrieben hat. Während ſeines zweyten Aufenthalts in Jakutsk erfuhr der Vf. auch einiges von der Entdeckung der Lachofſchen Inſeln, die 73° N. Br. im Eismeer liegen, und ſchaltet eine kurze Geſchichte dieſer Reiſen ein, die aber ebenfalls ſchon durch Hn. Pallas Bemühungen bekannt ſind. Eben daſelbſt ſammelte er auch mancherley Nachrichten über die Jakuten, welche in dieſer Gegend mit ihren Herden umherziehen. Ihre Anzahl vermindert ſich wegen des harten Drucks, den ſie von ihren ruſſiſchen Obern erdulden, und wenn ſonſt ein Jakute Herden von 20,000 Pferden und Rindern beſafs: ſo haben die reichſten gegenwärtig kaum 2000 Stück.

Von Jakuzk verfügte ſich die Geſellſchaft abermals nach Ochozk um die öſtliche Entdeckungsrei-

ſe

se anzutreten. Die beiden dazu bestimmten Schiffe lägen auf dem Stapel fertig, allein das zweyte Schiff scheiterte, als es aus dem Hafen gebracht werden sollte, und ward nachher verbrannt, um wenigstens das Eisenwerk zu benutzen. Wegen dieses Unfalls ward beschlossen, nach Kamtschatka zu gehen, und dort ein neues zu bauen. Beides ward auch ausgeführt, aber darüber verfloss beynahe wieder ein Jahr, in welchem nichts ausgerichtet wurde.

In Kamtschatka erhielt Hr. Billings die Nachricht, dass Schweden während des Krieges mit Russland ein armirtes Schiff in diese Gewässer geschickt habe, den russischen Handel zu beunruhigen. Dasselbe ankerte auch hernach in Unalaschka, aber ohne den dortigen Wildschützen den geringsten Schaden zuzufügen. Billings liess sich auch nicht abschrecken, mit einem Schiff nach den Aleuten zu segeln, und kam damit nach Unalaschka. Die Kleidung der Einwohner dieser Insel und ihre Lebensart werden genau beschrieben, und sie überhaupt wegen ihrer saubern Arbeit gerühmt. Sie verfertigen aus Seehundsehnen Zwirn von der Feinheit eines Haares bis zur Dicke des Packgarns. Ihre Nähnadeln bestehen aus den Flügelknochen der Möven, an dem obersten Ende sind sie statt des Oehrs mit einem feinen Einschnitte versehen, womit sie die künstlichsten Stickereyen zu Stande bringen. Ihre Baidaren, oder ledernen Fahrzeuge sind zum Theil ganz durchsichtig, so dass man von aussen ihre innere Construction erkennen kann. Die weiter liegenden Inseln wurden bis auf Kodiak (Kychtak) nur in der Ferne gesehen. Auf dieser letztern hatte ein russischer Kaufmann, Namens Schelechof, eine ordentliche Niederlassung, welcher ein Grieche vorstand. Sechshundert Baidaren, jede mit zwey oder drey Aleuten bemannt, mussten für die Russen fischen, Robben und Seeottern erlegen, oder sich mit der Jagd beschäftigen. Vor Ankunft der Russen pflegten diese Insulaner keinen Wintervorrath einzulegen, sondern behalfen sich in dieser Jahrszeit kümmerlich mit Muscheln, andern Schaalthieren, und was sonst die See an ihre Küsten warf. Die Russen haben bey ihren Wohnungen ordentliche Gärten, worin sie Kohl, Kartoffeln und andere Gemüse ziehen. Sie hatten auch vier Kühe und zwölf Ziegen herüber gebracht. Schelechof brauchte zu seinem Pelzhandel mehrere grosse Schiffe, und bezahlte seine Matrosen sehr gut, sie erhielten 600 bis 1000 Silber-Rubel jährlich. Aber sie mussten bey diesem hohen Lohn doch kärglich leben, weil sie Kleidung und Artikel des Luxus von dem Unternehmer für die ungeheuersten Preise kaufen müssen. Ein Glas Branntewein kostete einen Rubel, ein Pfund Tabak 50 Rubel, und ein grobes Hemde 10 Rubel. Die Seeottern, denen wegen ihres herrlichen Pelzwerks am meisten nachgestellt wird, nehmen zusehends ab. An den Küsten von Kamtschatka werden sie nicht mehr gefunden, bey den aleutischen Inseln sind sie jetzt eine Seltenheit, die Schumaginsinseln haben sie ohnlängst verlassen, und in funfzehn Jahren werden sie zwischen 45° und 60° nördl. Breite völlig ausgerottet seyn. Auf den östlichen Inseln, welche der amerikanischen Küste näher liegen, finden sich auch russische Niederlassungen, so wie auf dem festen Lande an Cooks Einfahrt.

Von Kodiak wollte Billings diese Einfahrt besuchen, es gelang ihm aber nicht hinein zu kommen; daher schiffte er nach Prinz-Wilhelms-Sund. Er erfuhr auch, dass eine spanische Fregatte, unter Capitain Mendoza in jener Einfahrt vor Anker lage, und dass die Spanier, um mit den Russen zu handeln, jährlich diese Gegend beschiffen, denen sie Lebensmittel und Seeotterfelle, gegen Eisenwerk, Glascorallen, und Leinwand vertauschen. In der Nachbarschaft des neuen Ankerplatzes unterredete sich Hr. Sauer mit einem alten Amerikaner, und auf die Frage, wie lange es wohl her sey, dass fremde Schiffe an diese Küste gekommen wären, erwiederte der Alte: er erinnere sich von seiner Jugend her, dass ein Schiff bey einer Insel, die der gegebenen Anzeige nach keine andere, als Kaysinsel seyn kann, gelegen habe. Die Einwohner hatten beym Anblick desselben sämmtlich die Flucht genommen, wären aber nach Abfahrt des Schiffs zurückgekehrt, und hatten in einem ihrer unterirdischen Magazine, Glascorallen, Blätter, (Tabak,) und einen eisernen Kessel gefunden. Da nun aus Stellers Tagebuch erhellt, (der Vf. hat aus demselben die hieher gehörige Stelle übersetzt) dass diese Dinge dort von dessen Gefährten zurückgelassen wurden: so vermuthet er, Billings sey zufällig nach derselben Gegend gekommen, wo Steller ans Land gieng; und da dieser das Vorgebirge, oder die äusserste Spitze einer ansehnlichen Insel den Eliasberg nannte: so glaubt er, dieser Berg, der auf allen unsern Karten auf dem festen Lande liegt, habe eine ganz unrichtige Lage erhalten, und man müsse künftig die äusserste Spitze der Kaysinsel, Eliasberg benennen. Eben dieser Alte wiederholte verschiedenemale, dass südostwärts von ihrem Landungsplatz 60° 18′ 48″ nördl. Br. und 213° 42″ 45″ östlicher Länge ein grosses salziges Wasser vorhanden wäre. Hr. S. ward von dieser Nachricht so ergriffen, dass er dieses Meer allein untersuchen, und tiefer Landeinwärts bis Canada oder andern europäischen Niederlassungen vorzudringen beschloss. Diess ward ihm aber nicht erlaubt. Wir wundern uns, dass er bey Abfassung seiner Reise noch an dieses Meer glaubt, da nach Vancouvers Untersuchungen, und Mackenzies letzter Reise diess auch von andern vermeynte Meer unmöglich vorhanden seyn kann. Die Amerikaner mit denen sich unser Vf. durch einen Dollmetscher unterredete, hatten von dem fremden Seefahrern einzelne europäische Worte erlernt. Waren sie mit dem Tausche nicht zufrieden, so sagten sie *no, no*, wollte man mehr von ihren Waaren haben, so riefen sie *plenty*, auch bedienten sie sich des spanischen Worts *amigo*.

(Der Beschluss folgt.) ER.

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zerbst, in Comm. b Füchsel: *Communionbuch von C F. Sintenis*, Conſiſtorialr. u. Paſtor zu St. Trin. zu Zerbſt. 1801. 200 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. liefert hier, wie er in der Vorrede ſagt, bloſs ſeine eigenen Ueberzeugungen vom Abendmahle, und beſchreibt die Art und Weiſe, wie Er daſſelbe zu genieſsen pflegt; da ſich jedoch ſein Herz bey dieſer Weiſe ſo wohl beſorgt fühlt: ſo wünſcht er, daſs Viele, recht Viele, das Abendmahl eben ſo genieſsen möchten wie Er, und deshalb widmet er dieſes Büchlein der ganzen evangeliſchen Kirche. Er betrachtet das Abendmahl aus einem ganz eigenen Geſichtspunkt, worüber er ſeine Gedanken in den drey oder vier erſten Abhandlungen eröffnet. „Das Wunderbare weg, (ſagt er in der Vorrede), iſt mein Wahlſpruch, und den Leuten alles natürlich gemacht, ſo haben ſie theils nichts mehr zu ſpotten, theils verlaſſen ſie ſich auch nicht mehr auf Wunder, und *ſind darüber verlaſſen*, ſondern greifen ſelbſt mit an, und genieſsen dadurch den ganzen Segen der Religion — auch ſogar bey ihren äuſserlichen Feyerlichkeiten.“ Damit die Leſer wiſſen, was ſie in dieſem Communionbuche zu ſuchen haben, ſo zeigen wir die Rubriken kürzlich an. Es ſind folgende: Richtige Würdigung der kirchlichen Feyerlichkeit der Chriſten — das Abendmahl genannt. Einſetzung des *heiligen* Abendmahls. Beantwortung einer hier entſtehenden Frage: (ob das Abendmahl nur eine Feyerlichkeit für die Apoſtel habe ſeyn ſollen?). Nun zur Sache — *für mich*. Ueber das Verdienſtlichſte des Todes Jeſu. *Das* Hauptkapitel in jedem Communionbuche. Ueber die Benennung: Sacrament des Altars. (Das Sacrament ſteht nicht auf dem Altar; die Communikanten müſſen es erſt zum Altare bringen, das heiſst, ſie *müſſen* ſich bey dem Empfange des Brodes und Weins daſelbſt zu etwas Gewiſſen feyerlich verpflichten. — Die Redensart: Mein Sacrament, die Erinnerung an mein Sacrament — wird mir dieſs und *dieſs leiſten* — kommt zu oft vor. S. 160 heiſst es: Ach — mein Sacrament, mein Sacrament, das ich heute dort *ablege* etc.) Entferntere Zubereitungen zum Genuſſe *des* heiligen Abendmahls. Der Morgen des Communiontags — durch Beyſpiele beſchrieben. Schlufsbetrachtung am Communiontage. *Erſter Anhang:* über die Familiencommunion. Der Hausvater im Kreiſe der Seinen vor — nach dem Genuſſe des Abendmahls. (Vorzüglich ſchön!) *Zweyter Anhang:* für Erſtlinge. *Dritter Anhang:* Von den ſogenannten Hausberichtungen. Allgemeines Schema zur zweckmäſsigen Einrichtung einer Krankencommunion. Nacherinnerungen. Schlufsanmerkung. — Der Vf. hat, wie nicht anders zu erwarten war, auch in dieſem Buche viel Wahres und Beherzigungswerthes geſagt; und man wird ihn auch da gerne hören, wo man nicht mit ihm übereinſtimmen kann. Manche ſeiner beſondern Meynungen verdienen eine genaue Prüfung, die uns aber zu weit führen würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Braun: *Ueber die Bernſteingräbereyen in Hinterpommern.* 1802. 34 S. 8. (3 gr.) — Dieſe kleine Schrift beginnt mit einer Geſchichte des Bernſteins, nach welcher derſelbe ſchon bey den Römern im Werth geſtanden, und von denſelben gegen baares Geld eingetauſcht worden iſt, wovon nicht ſelten noch Goldſtücke mit dem Gepräge der Cäſarn aus den preuſsiſchen Aeckern ausgepflügt werden ſollen. So lebhaft der Handel mit dieſem Produkt bis auf den heutigen Tag getrieben worden iſt, ſo iſt doch noch nicht ganz entſchieden, welches der allgemeinſte Gebrauch deſſelben iſt. Denn auſser dem kleinen Theil, der zu Modewaaren verarbeitet, und in Europa abgeſetzt wird, nehmen griechiſche und armeniſche Kaufleute den Bernſtein in den beträchtlichſten Quantitäten; wohin ihn aber dieſe Zwiſchenhändler abſetzen, iſt völlig unbekannt. Nur muthmaſslich wird angegeben, er käme in der heiligen Kaaba zu Mekka zuſammen, wo er als Opfer der Pilgrimme zu Ehren des Propheten verdampfe. Ueber ſeine Entſtehung und natürliche Geſchichte wird wenig befriedigendes beygebracht. Daſs er eben ſowohl in der See, als in den Sand- und Thonſchichten des benachbarten feſten Landes, in einer Entfernung von mehreren Meilen von der Küſte, und meiſtens in Verbindung mit bituminöſen Holze gefunden wird, iſt bekannt, und lehre wahrſcheinlich, daſs die Küſten von Vorpommern, Rügen, Mecklenburg, Kur- und Liefland noch reiche Schätze davon enthalten dürften, die der Zufall, und die Hand der Betriebſamkeit vielleicht noch ans Licht bringen wird. Doch iſt der See-Bernſtein dem gegrabenen allemal weit vorzuziehen. Die Verarbeitung des Bernſteins wird ſo lebhaft betrieben, daſs ſie zu Stolpe allein an hundert Familien beſchäftigt, in Königsberg aber noch mehr im Gange zu ſeyn ſcheint. Das Graben wird übrigens etwas ungeſchickt und ohne verſtändige Bergleute betrieben. Man bedient ſich keiner Zimmerung, ſondern ſucht durch Anfenchten völlige Sandſchichten vor zu frühem Einſturz zu bewahren, daher oft die hoffnungsvollſten Baue verſchüttet werden, und nicht ſelten Arbeiter das Leben verlieren. Gemeiniglich beginnt der Verſuchsbau mit einem Schachte, von ungefähr einem Lachter Weite. Trifft man damit auf eine Bernſtein haltende Schicht; ſo erweitert man dieſen vom Tage nieder, oder reiſst ſeine Stöſse nach, und dieſs immer ſo fort, bis endlich die obere Weite deſſelben bis zu funfzig Fuſs, im Durchmeſſer, anwächſt, und der ganze Bau die Figur eines Beckens bekommt, das ſich von fünf zu fünf Faſsen, in halb ſo breiten Abſätzen, verengt. Die Ausförderung des Sandes ſowohl, als des Waſſers geſchiehet von Hand zu Hand, wozu man ſich mit mehrerem Vortheil des Haspels, der Laufkarren und der Handpumpen bedienen könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 24. November 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell u. Davies: *An Account of a Geographical and Aſtronomical Expedition, to the Northern Parts of Ruſſia*, perf. by Commod. *J. Billings* 1785 to 1794 narr. by *M. Sauer* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Weil der mit genommene Vorrath nicht für den ganzen Winter hinreichte, und Hr. Billings nicht glaubte, in einem Hafen längſt der Küſte hinlängliche Lebensmittel für ſeine Mannſchaft zu erlangen: ſo ward die Rückreiſe beſchloſſen; und er ſegelte nach Kamtſchatka, ohne unterweges anzuhalten, oder eine von den ſchon bekannten Inſeln zu berühren. Da das zweyte Schiff den Winter über fertig geworden, und die in Ochozk zurückgelaſſene Mannſchaft angekommen war: ſo trat Hr. B. den 19. May 1791 ſeine zweyte Reiſe nach Oſten an. Der Nebel verhinderte die Lage mehrerer in der Ferne geſehener Inſeln zu beſtimmen. Doch in der Nähe von Unalaſchka wurden einige unterſucht, und blofs auf Tanaga Eider Enten gefunden. Aber anſtatt die nordamerikaniſche Küſte näher zu erforſchen, beſchloſs Hr. B. den Lorenz-Meerbuſen im Tſchuktſchen Lande zu befahren. Doch vorher landete er bey Rodney's Spitze noch einmal auf der nördlichen Küſte von Amerika, ohne jedoch einige Entdeckungen von Wichtigkeit zu machen.

In der Lorenz-Bay fanden die Seefahrer bey den Tſchuktſchen eine ſehr gute Aufnahme. Dieſe Völkerſchaft theilt ſich in die beiden Stämme der See- oder anſäſsigen Tſchuktſchen, und derer die mit ihren Rennthieren umherziehen. Die erſten wohnen vom Meerbuſen Anadir bis zum Oſt Kap längſt der Küſte, ſie ziehen auch wohl bis zum Vorgebirge Shelazkoi. Mit den Amerikanern treiben ſie Handel, bekriegen aber auch einander oft, entführen deren Weiber als Sklaven, und verhandeln dieſe Beute wieder den Rennthier Tſchuktſchen. Da ſie ein ſo kaltes unfruchtbares Land bewohnen, ſo beſteht ihre ganze Anzahl nur aus 3000 Familien. Sie verbrennen ihre Todten und bedecken die Ueberreſte hernach mit Steinen und Rennthierhörnern. Die Beringsſtraſse iſt zwiſchen der Lorenz-Bay, und dem Kap Prinz Wales nur 48 engliſche Meilen breit, und zwiſchen beiden liegen drey Inſeln. Da Hr. Billings die Küſten, nebſt dem inneren Lande, zu Fuſs unterſuchen wollte, begab er ſich nebſt zwölf Begleitern auf den Weg, befahl aber der übrigen Mannſchaft, ſich nach Unalaſchka einzuſchiffen, und ſich hierauf nach Kamtſchatka zu verfügen, wo ſie einander im künftigen Jahre treffen wollten.

Hr. Sauer war mit unter denen, die in Unalaſchka überwinterten, und dieſer lange Aufenthalt gab ihm Gelegenheit, die Inſel und ihre Einwohner zu beobachten. Seine Gefährten muſsten zugleich von den letztern und benachbarten Inſulanern den Kron-Tribut eintreiben. Die Mannſchaft litt gegen Ende des Winters gewaltig vom Scharbock, und im Februar wurden oft drey Perſonen an einem Tage begraben. Die Bevölkerung von Unalaſchka, und der übrigen Aleuten hat ſehr abgenommen, weil die ruſſiſchen Wildſchützen die Männer zur Jagd und andern Arbeiten zwingen, und Jahre lang fern von ihren Wohnungen entführen, ohne ihnen weiter etwas für ihre Mühe, als Glas-Korallen, und kümmerliche Nahrung zu reichen, ſo daſs ſie die bitterſten Beſchwerden über ihre Unterdrücker führen. Unalaſchka iſt gewöhnlich in dichtem Nebel verhüllt, und während der acht Monate und ſechszehn Tage, die der Vf. dort verlebte, ſahe er nur achtzehnmal Sonnenblicke, und keinen einzigen klaren Tag. Den 17. May 1792 ward die Inſel wieder verlaſſen und die Schiffe langten den 16. Junius wieder in Kamtſchatka an.

Auf dieſe Art war die ganze Reiſe beendigt. Hr. Sauer fügt hierauf noch einige Abſchnitte hinzu, worin er die natürliche Beſchaffenheit und den neueſten Zuſtand der Halbinſel Kamtſchatka und die Rückreiſe, der ganzen Geſellſchaft über Ochozk, Irkuzk und weiter beſchreibt, auch einige Bruchſtücke von Billings gefahrvoller Landreiſe mittheilt. Die Halbinſel iſt äuſserſt geringe bevölkert. Die ganze Volksmenge wird hier nur auf 2740 Menſchen angegeben; davon 1687 Ruſſen, und die übrigen Kamtſchadalen ſind. Von den ſogenannten Städten hat Nieder Kamtſchatka die meiſten Einwohner. Ruſſiſche Waaren und fremde Artikel ſind gewaltig theuer, ein Pfund Thee koſtet 12 Rubel, Zucker 3 Rubel, Blättertabak 3 Rubel etc.

Der Vf. hat ſeine Beſchreibung noch mit ſieben Anhängen verſehen. Darin ſind Billings und des ihm mit gegebenen Naturforſchers Inſtructionen auf der ganzen Reiſe wörtlich abgedruckt, ferner Proben der Jakutiſchen, Tunguſiſchen, Kamtſchadaliſchen und Aleutiſchen Sprachen. Auch das Verzeichniſs aller Stationen von Petersburg bis Irkuzk iſt hier nebſt ihrer Entfernung von einander und von vielen die An-

Digitized by Google

zahl der Wohnungen und Kirchen zu finden, ingleichen der Sold aller hohen und niedern sibirischen beym Seewesen angestellten Personen nach dem Reglement von 1782.

Noch dienen vierzehn Kupfer zur Verzierung des Werks, welche entweder die Trachten der Einwohner, ihre Waffen und Geräthschaften, Ansichten von einzelnen Städten, wie von Ochozk und Zachiversk enthalten, oder Küsten und Gebirge vorstellen, wie diese von den Schiffen aufgenommen wurden. Manche wie Capitain Clerkes Grab, die Ansicht der heissen Quellen in Kamtschatka, hatten, nebst den Abbildungen einiger Aleuten ohne Gefahr wegbleiben können, da die letztern theils zu klein gerathen, theils in Cook's und andern Reisen schon zu finden sind. Ein Kupfer, welches eine Familie der Tschuktschen darstellt, scheint uns am besten seinen Zweck zu erfüllen.

Hr. *Arrowsmith* hat diesen Reisebericht mit einer grosen Karte versehen, welche er Abbildung der Strasse zwischen Amerika und Asien betitelt. Es sind darauf das Meer von Ochozk bis zum Amurfluss, die Halbinsel Kamtschatka, die östlichen Küsten der Tschuktschen, ein Theil der Küsten des Eismeers von Nord-Kap bis in die Nachbarschaft der Mündung des Kovima, die Beringsstrasse, die Inseln zwischen Kamtschatka und Amerika, und die nordwestliche Küste dieses Welttheils vom Eis-Kap bis Kap Sukling abgebildet. Der Vf. versichert dabey vorzüglich Billings Observationen benutzt zu haben, im Ganzen aber hat die Erdkunde durch seine Arbeit wenig gewonnen, und blos der Theil der Küsten des Eismeers von der Mündung des Kovima bis zum Meerbusen Tschaun ist nach wirklich angestellten Beobachtungen gezeichnet, alles übrige ist schon auf ältern Karten, und häufig genauer dargestellt. Wir haben bey der Beringsstrasse diese Karte mit Cooks Abbildung derselben verglichen, und überall die gröste Uebereinstimmung gefunden. Nur ist Clerks-Insel, wo Cook eine Durchfahrt vermuthete, hier als ganz zusammenhängend gezeichnet. Dagegen ist Cooks Cap Serdze Kamen weiter gegen Süden nach einer ganz andern Stelle verlegt. Hin und wieder sind zwar die russischen Namen mit aufgenommen, aber gerade bey Cooks Einfahrt, und Prinz Wilhelms Sunde nicht, wo die neuen Benennungen der russischen Karten zuweilen Verwirrungen veranlassen. Obgleich Georgis Karte vom russischen Asien nach einem viel kleinern Maasstabe gezeichnet ist: so sind doch auf ihr manche hier ganz übergangene Punkte anzutreffen. Selbst Hn. Billings Reise ist hier nicht einmal ganz aufgenommen, und nach der Karte ist er weder nach Kodiak, noch Prinz Wilhelms-Sund gekommen; auch fehlt beym *Arrowsmith* der ganze Weg den Billings von der Lorenz-Bay durch das Land der Tschuktschen nahm.

London, b. Nicoll: *The History of Mauritius or the Isle of France and the neighbouring Islands composed by Charles Grant Viscount de Vaux.* 1801. 571 S. in 4.

Bey den Inseln, die in der Nachbarschaft von Isle de France liegen, hat der Vf. sich sehr kurz gefasst. Er hat blos aus Reisebeschreibern einiges über die Insel Rodriguez, die Niederlassungen der Franzosen auf Madagascar und sogar nach des alten Spillbergens Tagebuch, der 1615 auf den comorrischen Inseln war, diese beschrieben, ungeachtet sie bessere Beobachter in neuern Zeiten gefunden haben. Desto mehr mufs man sich wundern, wie er ein so ausführliches Werk über die kleine Insel Frankreich und das benachbarte Bourbon zusammentragen konnte. Aber er hat auch blos zusammengetragen, oder vielmehr zusammengerafft. Denn die Bemerkungen seines Vaters über beide Inseln, der zwanzig Jahre in Isle de France lebte, sind hier mit den Nachrichten aller alten und neuen Seefahrer wörtlich zusammengestellt, ob sie gleich bisweilen nur eine von diesen Inseln in der Ferne sahen, und aufser dem eine Menge biographischer, nautischer und historischer Nachrichten aufgenommen, die mit der Geschichte dieser Insel in keiner oder sehr geringer Verbindung stehen. So kann man hier den Schiffbruch des französischen Emigrirten Leguat auf der Insel Rodriguez, im J. 1691 und dessen fernere Schicksale ausführlich lesen, die aus seiner bekannten Reise wörtlich eingeschaltet sind. Ferner die Geschichte des berühmten Seehelden de la Bourdonnais, und seine Thaten auf der Küste Coromandel gegen England. Aus d'Apres de Manevillette orientalischem Neptun sind eine Menge Vorschriften und Erfahrungen für Seefahrer eingeschaltet, welche die indischen Gewässer befuchen wollen. Da der Astronom de la Caille 1753 auf Befehl der Regierung in Isle de France Beobachtungen anstellen mufste: so sind diese aus den Memoiren der Pariser Akademie der Wissenschaften mitgetheilt, auch das Leben ihres Verfassers beschrieben. Unter andern fremdartigen Einschiebseln verliert Hr. Grant sich auch in die neuere indische Geschichte, und beschreibt die Regierung des berühmten Hyder Aly, den Krieg der Engländer und Franzosen auf der Küste Coromandel von 1756 bis 1760, selbst die Hinrichtung des unglücklichen Lally, und den letzten myforischen Krieg mit allen Nebenumständen.

Da Isle de France und Bourbon in naturhistorischer, mercantilischer und statistischer Rücksicht so oft geschildert sind, und Hr. Grant hier seines Vaters, Poivres, S. Pierre, Rochon, le Gentil, Raynal, und anderer Nachrichten blos wieder abdrucken lassen, wenn sie gleich zuweilen eben dasselbe wiederholen: so enthält sein Buch eben nichts neues über die frühern Schicksale, den allmäligen Anbau, und die natürliche und politische Beschaffenheit beider Inseln, und man mufs seine Arbeit gröstentheils als eine Sammlung der vornehmsten über diese französischen Besitzungen vorhandenen Nachrichten ansehen. Interessanter sind aber die Berichte von den neuesten Vorfallen und dem gegenwärtigen Zustande beider Inseln,

Digitized by Google

Inseln, wenn sie gleich mit vielen andern untermischt sind, die gar nicht in die neueste Geschichte derselben gehören.

Seit 1784 oder der Errichtung der neuen ostindischen Gesellschaft hat sich die Lage dieser Inseln sehr verbessert. Vorher durften sie ihre Produkte nicht ausführen, oder ihre Bedürfnisse mit eigenen Fahrzeugen aus Frankreich oder andern Ländern holen, sondern ihr ganzer Handel war in den Händen jener Gesellschaft. Damals aber erhielten sie Freyheit, alle indische Häfen, nur China nicht, zu befahren, und jeder Kaufmann in Frankreich konnte Schiffe nach diesen Inseln befrachten; dadurch wurden sie der Mittelpunkt des indischen Handels, und der allgemeine Wohlstand vermehrte sich zusehends. Auch die Stürme der Revolution verbreiteten sich über diese Colonien, die Einwohner bildeten sich in Volksversammlungen, die Besatzung empörte sich gegen ihre Befehlshaber, es vereinigte sich ein Jacobiner Club, die Guillotine ward errichtet, und Alles gerieth in die ärgste Verwirrung. Allein die Nachricht von der im Mutterlande decretirten Freylassung der Negersklaven und dem Sturz der Jacobiner in Frankreich, die 1795 dort anlangte, vermochte die begüterten Einwohner, in nähere Verbindung zu treten; ihnen gelang es auch, den Jacobiner-Club zu zerstören, und die Häupter derselben, dreyssig an der Zahl, nach Frankreich zu schicken. Zugleich ward der Beschluss gefasst, keinen Franzosen, ohne Einwilligung der Colonial-Versammlung, ans Land zu lassen.

Doch auf einmal schien 1796 die kaum wieder hergestellte Ruhe von neuem gestört zu werden. Das Pariser Directorium schickte zwey Agenten mit einem Truppen-Corps von 800 Mann nach Isle de France, und diese landeten, ohne sich an die früher getroffenen Verfügungen zu kehren. Weil die Agenten aber ihre Instruction nicht vorzeigen wollten, die alte Garnison gegen ihre Befehlshaber und die Einwohner aufzuwiegeln suchten, die angesehensten Einwohner mit Stolz und Härte behandelten, und die Colonial Miliz zahlreicher als die bewaffneten Begleiter der Agenten waren, so wurden diese Friedensstörer einige Tage nach ihrer Ankunft wieder zurückgeschickt, ohne dass die alte Garnison oder die aus Frankreich gekommene Verstärkung an dem Schicksal ihrer neuen Führer Theil nahm. Noch war die Colonie aber nicht von aller Gefahr befreyet. Unruhige Köpfe und Missvergnügte hiengen sich an die Besatzung, und suchten die Freylassung der Negersclaven zu bewirken. Man fand indess auch dagegen Mittel, und die ganze Begleitung der Agenten ward 1797 unter dem Vorwande nach Batavia geschikt, dass die Engländer diesen Hauptsitz des holländischen Handels bedroheten. Die alte Besatzung aber, welche hierauf ähnliche Unruhen anfieng, ward gezwungen, sich 1798 nach Frankreich einzuschiffen.

Im Jahr 1799 stieg die Bevölkerung beider Inseln auf 121,000 Menschen, darunter waren 103,000 Neger. Isle de France liefert in guten Jahren 200,000 Zentner Zucker und 300,000 Pfund Indigo; Bourbon hingegen 60,000 Ballen Caffee. Die Nelkenbäume sind auf beiden gut angeschlagen, und man schätzte 1800 die Nelkenärnte auf 80,000 Pfund. Eine sehr genaue Specialkarte von Isle de France ist dieser Geschichte beygefügt, aber statt des sehr verkleinerten Nachstichs vom indischen Ocean, aus dem orientalischen Neptun, würde eine getreuere Darstellung von Bourbon dem Inhalt des Werks angemessener gewesen seyn.

Schleusingen u. Coburg, b. Hoffmann und in Comm. b. Sinner: *Joh. Casp. Rohrigs* von ihm selbst beschriebene *Schicksale und Reisen* durch einen Theil von Europa, von Holland nach Lissabon u. s. vermehrt mit nützlichen Anmerkungen und einer Vorrede von einem Liebhaber von Wahrheit und von Reisen. 1801. 298 S. 8. (1 Rthlr.)

Dass ein Handwerksbursche, wenn er auf Reisen geht, sich ein Journal hält, worin er die Begebenheiten des Tages und die von ihm gesehenen Merkwürdigkeiten niederschreibt, ist sehr löblich. Nur muss es nicht nach seiner Zurückkunft sogleich gedruckt werden. Nicht leicht ist uns eine so fade, an Beobachtungen so leere, an Kenntnissen so arme, und an Stil so elende Reise vorgekommen, als die gegenwärtige. Kaum hat die Kritik die Betrügerey eines Damberger entlarvt, so muss sie nun wieder vor der Armseligkeit eines Rohrig warnen; damit sein Beyspiel nicht mehr wandernde Gesellen reize. Der Bäckergesell Rohrig, geboren zu Birkenfeld (wo dieses Birkenfeld liege, denn es giebt deren mehrere in Deutschland, wird nicht gesagt) reiset nach Holland im J. 1768, und da er hier keine Arbeit bekommen kann, kehrt er nach Deutschland zurück, und besucht mehrere Städte am Rhein bis nach Strasburg. Von diesen Städten werden blos die Namen angeführt, ohne der mindesten Merkwürdigkeit darin zu gedenken. Der Herausgeber will die Lücken ausfüllen, und hat in den Anmerkungen, die über das ganze Buch gehen, aus alten und verjährten Beschreibungen verschiedenes über diese Städte beygebracht, das gemeiniglich mit der Bemerkung beschlossen wird, dass durch den Revolutionskrieg die Verfassung und der Zustand sehr geändert sey. R. begab sich aufs neue nach Holland, diente zwey Jahr bey einem Beckermeister in Amsterdam, und bekam nun Lust zur See zu gehen. Was er von den Bäckereyen in Holland, und vorher von denen in Mannheim sagt, ist vielleicht die einzige Stelle im Buche, die noch einer Classe von Lesern, nämlich den Bäckern, nützlich seyn kann. Das Uebrige ist ein Gewebe von alltäglichen Bemerkungen oder baaren Unrichtigkeiten. Nachdem R. Lissabon und verschiedene Häfen im mittelländischen Meere besucht hatte, (welches auf dem Titel; *Reisen von Holland nach Lissabon, Gibraltar, Spa-*

Digitized by Google

Spanien, Mallaga, Italien genannt wird) tritt er wieder in die Dienste seines vorigen Herrn, verläfst sie aber bald, um 1773 als Matrose nach Ostindien zu gehen. Den Bäckergesellen erkennet man an der umständlichen Beschreibung, wie es bey einem Leichenbegängnisse und den Betstunden auf dem Schiffe hergegangen ist, und an der Uebergehung von tausend andern viel wichtigerern Gegenständen. Von Batavia aus machte er Excursionen nach Malacca und Bengalen, und kam 1776 wieder nach Europa. Die Schicksale, die R. erlebt hat, sind so, wie sie bey einem herumschweifenden Handwerksburschen zu seyn pflegen. Zu Lande in Europa war er mehrmalen in Gefahr, von den Seelenverkäufern, wie er sie nennet, und den Preufsischen Werbern genommen zu werden. Als Matrosen wollte man ihn zuweilen auf Schiffe bringen, wo er nicht gern dienen, oder zu Diensten zwingen, die er nicht gern übernehmen mochte, oder länger im Dienste behalten, als er zu bleiben Lust hatte. Was liegt aber dem Publikum daran, diese Schicksale eines sehr unbedeutenden Mitgliedes zu wissen? Von der Unwissenheit des Reisenden nur einige Probchen. S. 214. passirte R. auf dem Wege von Batavia nach Malacca die *Mitternachtslinie*, wo die Hitze nicht so stark als unter der *Mittagslinie* ist. Was mag jene Linie für eine seyn? — S. 261. Die Mohren beten den Mond an, und doch sagt R. selbst S. 287, dafs sie den Mahomedanischen Glauben haben. — Gegen die deutsche Grammatik wird fast auf allen Seiten gesündiget. — S. 268. *Die Jentises* (so nennet R., der eine Zeitlang in Holland gewesen ist, und holländische Wörter unter deutsche menget, mit den Holländern die Eingebornen von Indostan, welche wir mit den Engländern gewöhnlich Hindus oder Hinduer nennen) *theilen sich in zwey Partheyen, davon die eine, wenn der Mann stirbt, die Frau lebendig mit verbrannt wird.* Dergleichen könnten wir noch vieles andere anführen, wenn wir nicht des Raums schonen wollten. Dazu nehme man die seltsamen und die nach dem Gehör falsch geschriebenen Wörter als S. 119. *Gesundmacher* statt Visitatores der aus verpesteten oder der Pest wegen verdächtigen Gegenden angekommenen Schiffe. — S. 271. *Besuchhaber* — S. 299. *Passer* statt Baza, im Oriente der Markt — S. 274. *Pienangsbaum* — S. 251. *Binangsbaum* vielleicht statt *Pisangbaum* — S. 233. *Scrupf* — S. 265. *Cauer* statt *Cauris*. Da Röhrigs Reise durch eines andern Hände in die Druckerey gegeben wurde: so hätte dieser für die Säuberung des Manuscripts sorgen sollen. Allein der Herausgeber scheint *nicht viel* besser unterrichtet zu seyn, als der Autor selbst. S. 260. sagt er von den Hindus, sie *sollen*, ihrer dunkelbraunen Farbe ungeachtet, dennoch wohl gestaltet seyn. Hat man nicht Schriften genug über Indostan, dafs man hierüber etwas gewisses sagen kann? — Ebend. wird *Stavorinus* angeführt, der die Geschicklichkeit der Handwerker in Bengalen rühmt. Was alle Reisenden einstimmig behaupten, mufs nicht durch das Zeugnifs eines Einzigen bewiesen werden; man möchte sonst glauben, es wäre nur dieses eine Zeugnifs da. — S. 250. Woher weifs der Herausgeber, dafs die Engländer Batavia 1799 den Holländern weggenommen haben? Ist es nicht vielmehr weltkundig, dafs die Holländer während des ganzen Kriegs im ruhigen Besitz von Batavia geblieben sind? — Jedoch wir mögen uns nicht länger bey diesem über die Mafsen schlechten Buche aufhalten, können aber nicht die Bemerkung unterdrücken, dafs wir es, als die Frucht der unter den niedern Ständen immer mehr um sich greifenden Lesewuth, und der dieser Wuth fröhnenden Popularisirung aller Zweige der Gelehrsamkeit ansehen. Denn diese Lesewuth und diese Popularisirung erzeugen eine solche Fluth von elenden *Büchern*, dafs die guten, welche immer der Zahl nach weniger werden, von ihnen ganz erdrückt zu werden, Gefahr laufen, nicht zu gedenken, dafs dadurch viele, die wohl sonst erscheinen würden, gar nicht zur Existenz gelangen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Das Einstandsrecht in Bayern* nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen betrachtet. 1802. 48 S. 8. (5 gr.) Der Hauptzweck dieser Schrift ist, das Einstandsrecht als schädlich und unzweckmäfsig darzustellen, weil es den Verkäufer in der freyen Wahl, sein Eigenthum zu veräufsern, hindert, und für den Käufer drückend ist, da er die zwey Jahre über, wo es ausgeübt werden darf, sich nicht als ruhigen Besitzer des Guts betrachten kann, auch in Rücksicht der verwandten Kosten nicht hinlänglich von den Gefahren gesichert wird. Aufserdem bringt der Vf. gegen das Einstandsrecht der Anverwandten, Grund- und Lehnherrn und des Adels noch besondere Gründe vor, welche allerdings richtig und wahr sind; nur wäre überhaupt zu wünschen gewesen, dafs der Vf. seinen Gegenstand gründlicher und ausführlicher behandelt hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. November 1802.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Wien, b. Wappler u. Beck: *Arabiſche Chreſtomathie*, herausgegeben von *Johann Jahn*, Dr. der Philoſ. und Theologie, K. K. Prof. der orientaliſchen Sprachen, der Einleit. ins A. T. der bibl. Archäol. und der Dogm. auf der Univerſität zu Wien. 1802. 280 S. 8.

2) Ebendaſ.: *Lexicon arabico-latinum Chreſtomathiae arabicae accommodatum a Johanne Jahn.* — 490 S. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Die Chreſtomathie hat nicht allein den Titel und die Aufſchriften einzelner Stücke, ſondern auch die leſenswerthe Vorrede von XVI. S. in deutſcher Sprache: das Lexicon iſt durchaus lateiniſch. Dieſe ſonderbare Verſchiedenheit wird in der Vorrede damit gerechtfertigt, weil ein „Herr *Anton Aryda*, ein gelehrter Archipresbyter von Tripolis" — verſteht ſich, Tripolis in Syrien — der ſich ſeit einiger Zeit zu Wien befindet, und Hn. Prof. J. freundſchaftlichen Beyſtand leiſtete, das Lexicon durchſehen ſollte, und doch die deutſche Sprache noch nicht vollkommen verſteht. Hätte aber nicht, auch nur dieſem gefälligen Mann wieder zu Gefallen, auch die Vorrede lateiniſch geſchrieben, und dann auch das Uebrige gleichförmig gemacht werden ſollen? Der Inhalt der Chreſtomathie iſt dieſer: I. „Aus dem Koran." S. 1—45. Vorzüglich ſolche Stücke, welche die vorzüglichſten Wahrheiten und die gröbſten Irrthümer, welche in dem Buch enthalten ſind, neben einander aufſtellen. Nicht aus einer Ausgabe, ſondern aus einer Handſchrift; doch mit Vergleichung der Hinkelmanniſchen Ausgabe: wo dieſe abweicht, iſt ihre Lesart beygefügt, aber in Klammern eingeſchloſſen. Und dieſs iſt allerdings zu billigen. Gleichwohl ſind die Varianten weder zahlreich noch bedeutend. II. „Aus der Naturgeſchichte." S. 46—79. Einzelne arabiſche Stellen, wie ſie Bochart im Hierozoicon gegeben hat, meiſt, nicht immer, auch mit Anführung der neuen Roſenmülleriſchen Ausgabe. III. „Aus Abulfeda's Beſchreibung von Aegypten. Ausg. Michaelis." S. 80—106. Mit Zuziehung der Varianten in Eichhorn's allgemeiner Bibliothek. V. B. 4. St. S. 569. ff. Am Rande ſind, ſehr natürlich, die Seitenzahlen von Michaelis Ausgabe beygezeichnet. Allerdings iſt, was in der Vorrede behauptet wird, Aegypten ein ſehr merkwürdiges Land. Muſste aber deswegen eine Ausgabe beynahe ganz wieder gedruckt werden, deren Exemplare noch nicht ausgegangen ſeyn mögen? IV. „Aus Abdollatif's Denkwürdigkeiten Aegyptens." S. 107—184. Hier hat man 5 Kapitel des erſten Buchs, und die 3 Kapitel des Andern. Freylich mit Auslaſſungen. Nur das erſte Kapitel iſt ganz vollſtändig, und nur das ſechſte iſt ganz übergangen. In den Uebrigen iſt bald mehr, bald weniger ausgelaſſen. So iſt z. B. Kap. IV. was von Amrûd Aſſawâri vorkommt, übergangen. Der Abdruck iſt, ganz zuverläſſig, aus der Octavausgabe gemacht, die neuere Quartausgabe muſs nicht nach Wien gekommen ſeyn. Beweis: S. 137. Z. 9. ſteht عضاء, die Quartausgabe hat (S. 106. Z. 7.) richtig اعضا. S. 166. unten ſteht الي الجريرة, die Quartausgabe hat الي محل الجريرة. Die Vorrede ſagt, S. XI. „den Text des Abdollatif, von welchem ich faſt die Hälfte aufgenommen habe, hat Hr. Aryda durchgeſehen, und die offenbaren Fehler der Abſchreiber oder des Druckers, die ich überſehen, oder nicht geradezu ändern wollte, verbeſſert, ſonſt aber hat er ſich keine andere Freyheit genommen, als nur in einer Stelle, wo er, weil eben ein Stück des Textes ausgelaſſen worden, ein paar Worte, in Klammern eingeſchloſſen, hinzugeſetzt hat, damit der Anfang der Stelle nicht ſo abgebrochen da ſtände. Ich kann dieſe Stelle, weil der Druck nicht unter meiner Aufſicht geſchieht, jetzt nicht nach der Seitenzahl angeben, man wird ſie aber bald bemerken." (Man findet ſie S. 147.) Die Verbeſſerungen ſind nicht erheblich. S. 124. Z. 13. جلد احداهما ſtatt جلدها. S. 136. Z. 8. يتحيلها (خ ſollte ح ſeyn) ſtatt يتحلاها. S. 137. Z. 12. حتي لو كان ذلك الانف انفا لرجل ſtatt حتي لو كان لرجل انف الانف S. 142. Z. 4. المشير ſtatt مشير. S. 160. Z. 9. ان عنده يستحوذ الخراج, ſtatt des richtigen يستحو. Solche wahre, oder unwahre, Beſſerungen muſsten entweder in Klammern geſetzt werden — was nur ein Mal geſchehen iſt, S. 163. Z. 3. فيظهر التغير (التغيير) — oder, noch beſſer, ſie muſsten auf den untern Rand geſtellt werden. Eine andere, nicht unbeſcheidene, Forderung iſt,

Digitized by Google

ist, dafs bey diesem Nachdruck die Seitenzahlen des ersten Drucks nicht weniger bemerkt wären, als es bey dem nächst voran gehenden Artikel geschehen ist. Wer nun beide Texte vergleichen will, wäre es nur, die Druckfehler des andern Drucks aus dem Erstern zu berichtigen, wird es äufserst mühsam finden. S. 136. Ist eine ganze Zeile übersehen, weil in der Octavausgabe S. 58. die siebente Zeile mit dem Wort ذلكي, und die Achte wieder mit demselben Wort sich endigt. S. 118. ist das Abbrechen des Texts nicht glücklich getroffen; das Wort ورايت mit einem ☆ mufs den folgenden Absatz anfangen. V. „Aus der Hamasa des Abi Temmain" (Temmam). S. 183—200. Aus der bekannten, von A. Schultens zuerst editten, Anthologie 3 Gedichte. VI. Zwey bisher noch ungedruckte Makamath, Confessus, von Hariri, VII. und XI. mit kurzen Scholien. S. 201. bis 220. aus einer Handschrift der K. K. Bibliothek. Die Vorrede sagt S. XII. „Hr. Aryda hatte die Güte, meine Abschrift zu durchsehen, welches hier um so viel wichtiger ist, da die Handschrift, aus der ich abgeschrieben hatte, hier und da, besonders in den Scholien, schwer zu lesen war, und ich bisweilen wirklich falsch gelesen und geschrieben hatte. Dieses ist aber noch bey weitem nicht alles, sondern noch weit wichtiger ist, dafs Hr. Aryda die Verbesserungen meiner Abschrift nach seinem eigenen Exemplar gemacht hat, welches er sich aus einer Handschrift der K. K. Bibliothek abgeschrieben, die in einer Versammlung von gelehrten Arabern nach der Urschrift (Autograph) des Vfs. selbst war durchgesehen und verbessert worden, wie am Ende der Handschrift ausdrücklich angemerkt ist, wo auch die Gelehrten, die in dieser Versammlung zugegen waren, namentlich angeführt sind." VII. Vier Unterhaltungen, S. 221—280. Sie sind von Hn. Aryda in der Mundart, die heut zu Tage in Syrien üblich ist, aufgesetzt; von Hn. Prof. *Jahn* ist nur der Stoff dazu geliefert worden. 1) Von der jetzt üblichen arabischen Sprache. Sie sey von der Alten nicht verschieden; es seyen auch nicht neue Wörter aufgekommen, nur wenige aus dem Griechischen und Persischen. Es wird S. 230. eine Stelle angeführt aus einer Schrift von Michaelis, علي الالسن S. 139. man denkt dabey an die Beurtheilung der Mittel — es will aber nicht zutreffen. — Von der Aussprache der Vocalen. Von dem Unterschied der Volkssprache und der Büchersprache; eine Probe von der Letztern, S. 134. ff. Dafs allerdings die Aussprache nach der Verschiedenheit der Länder etwas verschieden sey. Was Alexander Russel vorgebe, dafs eine zu Ende gebrachte Abschrift einer Versammlung von Gelehrten, deren jeder sein Exemplar vor sich habe, vorgelesen, auf diese Weise berichtigt, und sodann von diesen Gelehrten mit Unterschrift ihrer Namen beurkundet werde, sey ein seltener Fall; auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien befinde sich ein auf diese Weise beurkundetes Exemplar des Hariri (nicht aber das Autographon des Vfs.). 2) Von den verschiedenen Formeln der Begrüfsung. Die Syrische Sprache sey nun auf dem Gebirge Libanon ganz von der Arabischen verdrängt und ausgestorben; in der Gegend von Damask seyen zwey Dörfer, معلولة und صيدنايا, deren Einwohner, Melchiten, noch ein verdorbenes Syrisches sprechen; es sey unrichtig, dafs in der Gegend von Tripolis ein Dorf Kadisch sey, wo noch vor 40 Jahren Syrisch gesprochen worden: aber bey Maufel und Mardin soll neben dem Arabischen auch das Syrische sich noch erhalten haben. Etwas von den Liturgien der morgenländischen Christen. 3) Von den Druscn. Nicht selten besuchen sie den Gottesdienst der Christen, selten werde einer von ihnen wirklich ein Christ. Sie seyen eigentlich ohne Religion; ihr Katechismus sey nichts, als eine Nachäffung des Christlichen, werde aber nicht als Lehrbuch gebraucht; ihre Versammlung werde nicht am fünften Wochentage, sondern am sechsten gehalten, habe aber nichts Gottesdienstliches; sie bestehe in einer frohen Unterhaltung, die mit einer Collation von Trauben, Feigen, Nüssen, beschlossen werde. Die Okkâl haben eine äufsere und eine innere Kammer; in die Innere wird einer erst zugelassen, wann er in der Aeufsern gleichsam sein Noviciat gemacht hat; was in derselben vorgeht, darf nicht bekannt gemacht werden. Die Dschohâl bleiben in vollkommener Unwissenheit. Vier Staatsveränderungen auf dem Gebirge Libanon seit 1785 bis zum J. 1799. Diese Nachrichten wurden niedergeschrieben, als der Ausgang des Kampfs der Türken mit den Franzosen noch ungewifs war. Denn es heifst S. 278.: „Wird der Gros-Vesir die Franzosen besiegen, und Meister im Lande seyn: so mag es dem Dschesâr, جزار, übel gehen." Dieser Dschesâr Bascha erscheint auch hier als ein Ungeheuer. — Hr. Aryda scheint ein gut unterrichteter, verständiger Mann zu seyn; man könnte wünschen, von ihm ausführlichere Nachrichten über die Beschaffenheit und Geschichte seines Vaterlands zu erhalten. Er ist (S. 250.) zu Tripolis geboren, nach S. 267. hat er sich eine Zeitlang in دير القمر, dem Wohnsitz des Gros-Vesirs und der Regierung, aufgehalten. Diese vier Unterhaltungen sind für den Rec. bey weitem das Schätzbarste der ganzen Sammlung

Das Lexicon ist nach der Ordnung des hebräischen und aramäischen Alphabets eingerichtet. Dies war ein unglücklicher Gedanke; man kann es nicht glauben, wie beschwerlich nun der Gebrauch desselben ist. Wohl heifst es, Vorr. S. V. „Weil meine Zuhörer, wenn sie zu dem Arabischen kommen, das Hebräische und Aramäische schon ziemlich verstehen: so habe ich die Ordnung des hebräischen und aramäischen Alphabets befolgt, an welche sie schon gewöhnt sind, und welche selbst bey den alten Arabern üblich war." Sollen denn diese Zuhörer auf immer an dieses Wörterbuch gebunden bleiben? Und

Und wenn sie irgend ein anderes gebrauchen wollen, müssen sie sich nicht von Neuem an eine andere alphabetische Ordnung gewöhnen? Durchaus wird doch dieses Lexicon den Leser der Chrestomathie nicht befriedigen, er wird je und je ein Wort vergebens suchen. Auch ist es Schade, dass bey den Verbis die Constructions-Weise mit den Partikeln nicht angegeben ist. Der Druck ist keineswegs nachlässig, aber doch gar nicht frey von Fehlern; und die Anzeige derselben wird der Ungeübte ungern vermissen.

Paris, in d. Nationaldruckerey: *Dictionnaire abrege François Arabe*, à l'usage de ceux qui se destinent au commerce du Levant; par *J. F. Ruphy*. An X. (1802.) XV. und 227 S. gr. 4.

Wohl eine unerwartete Erscheinung. Hr. R. sagt im Vorbericht: bey dem Anfang des Drucks sey angenommen worden, Frankreich werde im ungestörten Besitz von Aegypten bleiben; um die Verhältnisse des Mutterlandes und der neuen Colonie zu erleichtern, sey dieses Wörterbuch verfasst worden: habe nun gleich die Regierung wieder abgetreten, was mit so viel Ruhm erworben worden: so sey doch immer noch zu hoffen, dass Frankreich bald das Uebergewicht im Levantischen Handel wieder haben werde, zu welchem seine Lage es berechtige. Dieser Handel könne nicht mit dem ganzen Vortheil geführt werden, wenn nicht derjenige, der ihn treiben wolle, sich der arabischen Sprache zu seinem Gebrauche bemächtige. — Ob zu dieser Absicht dieses *Dictionnaire* hinreichend erfunden werde, möchte sich wohl bezweifeln lassen. Indessen für Liebhaber der arabischen Literatur mag Einiges aus der Sprache des gemeinen Lebens ausgehoben werden. In derselben hat das Wort شي eine thätige Rolle, besonders in Fragen und Verneinen. ما احب شى, *ich will nicht* — ما اعرفشي, *ich weiss nicht* — ما عرفنا اش وقع, *wir wissen nicht was geschehen ist* — اش حالك *wie ist dein Befinden?* (اي شي) — *Was Neues?* — لاش *Warum?* — خليتني اش خبر *Warum hast du mich warten lassen?* — باش *damit* — قداش (قدراي شي) *Wieviel?* — قدّ ما اقدر *soviel ich vermag.* — Ein Brandschiff حرّاقة, Schaluppe فلوكة, Paketbot بقيرة, Wechselbrief بوليصة, Musselin خاصّة, Piaster غرش, Rauchtabak دخّان, Schnupftabak نشوق, Tabaksdose حُكّة, Kanone مدفع, Flinte بندقية, im Orient, مكحلة in der Barbarey, Schiefspulver بارود. Das Wort متاع wird vor den Genitiv gesetzt, جهة متاع الافريقية, die Küsten von Africa, الدار متاع يوسف das Haus des Joseph u. s. w. Der Druck ist splendid, *imprimé par les soins de P. D. Duboy-Laverne, directeur de l'Imprimerie de la République.* Die arabische Schrift ist die bekannte Schrift der Pariser Polyglotte. Bey einer etwas wirthschaftlichern Einrichtung hätte der Quartband ein Taschenbuch werden können. Der Vorbericht enthält die merkwürdige Stelle, S. VII. *Le Cn. Silvestre de Sacy, professeur actuel à l'école speciale des langues orientales, et l'un des hommes les plus savans de l'Europe, a composé en françois une grammaire arabe qui est un modèle de clarté et d'érudition. Mardochee el Najar, Tunisien, dont les talens égalent la modestie, travaille en ce moment, sous les auspices du Gouvernement, à la composition d'un dictionnaire complet françois arabe qui fera époque dans les annales de la litterature.* Mardochée el-Najar, ein Jude aus Tunis, der nach einem Aufenthalt von mehreren Jahren in Cairo sich nun in Paris befindet, ist mit seiner Arbeit noch nicht weit vorgerückt. Aber der würdige *de Sacy* hat seine arabische Grammatik längst fertig. Wie sehr ist es zu wünschen, dass sie bald erscheinen könne!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Gessner: *Historisch-literarisch-statistisches Magazin*, angelegt von *Joh. Georg Meussel.* — *Erster Theil.* 1802. XIV. u. 330 S. 8.

Dieses neue Magazin des für die historischen Wissenschaften rastlos arbeitenden Herausg. schliesst sich an die während der J. 1775 bis 1794 ohne grosse Unterbrechung gedruckten Sammlungen, zunächst aber an das *hist. lit. bibliograph. Magazin* an, und würde sich der Zeit nach noch näher angeschlossen haben, wenn nicht der unselige Krieg in der Schweiz den bereits 1795 angefangenen Druck gestört hätte. Der in diesem *ersten Theile* gelieferten sehr verschiedenartigen Aufsätze sind dreyzehn. I. *Abhandlung über den Handel der Hanseestädte mit Schweden; über ihre mit diesem Reiche geschlossenen Bündnisse; über die Wirkung, welche ihre Macht und ihre Begierde, sich in Schwedens Angelegenheiten zu mischen, auf dessen Schicksal gehabt, und wann ungefähr diese Wirkung ganz aufgehört hat;* eine Preisschrift von *J. Dav. Flintenberg*, M. d. Phil. zu Upsala, aus dem in der A. L. Z. 1792. Nr. 32. angezeigten zweyten Theile der *Kongl. Witterhets, Historie och Antiquitets Academiens Handlingar* übersetzt. II. *Ueber Gottingen, besonders über die dortigen Bibliotheken und Professoren um das J. 1755* eine Fortsetzung der im hist. lit. bibliogr. Mag. angefangenen Nachrichten von einigen Privatbibliotheken und ihren Besitzern. Wer jene mit Vergnügen gelesen hat, wird auch in dieser eben so launig geschriebenen Fortsetzung bey den darin mitgetheilten Bemerkungen über diese berühmte Universität und den charakteristischen Anekdoten

Digitized by Google

doten von Gesnern, Mosheim, Gebauer, (der eine beträchtliche Menge theologischer Bücher, und eine über anderthalb tausend starke Sammlung von Gesangbüchern besafs), Heumann, Hollmann u. a. seine Rechnung finden, zum Theil freylich auf Kosten derer, die hier auftreten. Als einen kleinen Beytrag zur Geschichte der leidigen Rangstreitigkeiten zeichnet Rec. aus, dafs bey einem *Anniversario* der Universität, welchem der Vf. beywohnte, der Kanzler (Mosheim) fehlte, weil es ein noch unausgemachter Rangstreit war, ob er den Grafen (es waren dort damals drey derselben) vorgehe; dafs deshalb auch keine Procession statt fand, und des Kanzlers in den Anreden gar nicht gedacht wurde. III. *Hessisches Groschen-Kabinet oder Beschreibung der groschenförmigen Münzen des hochfürstlichen Hauses Hessen*, (begreift 166 Stücke). IV. *Ueber des Abbé Cl. Quillet Callipaedia sive de pulchrae prolis habendae ratione Poema didacticon*; eine launige Analyse dieses Gedichts, die gerade jetzt zu rechter Zeit kommt, da besonders in Deutschland und Frankreich, wo eben dieses Gedicht vor wenigen Jahren von dem Arzte *Caillau* zu Bordeaux neu übersetzt mit Anmerkungen herausgegeben wurde, dieser Gegenstand an der Tagsordnung ist. Nicht unbemerkt hat der Vf. dieser Analyse gelassen, dafs in Rücksicht der beliebigen Erzeugung von Kindern männlichen oder weiblichen Geschlechts der erfahrne Abbé längst alles besser gewufst habe, als alle unsere neuern Quacksalber; die ausgezogenen Stellen, die wir zum Nachlesen empfehlen, beweisen dies zur Genüge. V. *Ein kurzer Auszug aus Wolfgang Fabricius Capito's Lebensgeschichte*, aus einem seltenen gleichzeitigen Büchlein, und VI. *Nachrichten von dem Würzburgischen Urkundensammler und Geschichtsforscher Ignaz Gropp*, liefern bedeutende Ergänzungen zu Jöcher u. a. Ersterer ist zugleich ein Beytrag zur Geschichte der Reformation, deren Geist auch durch einige unter Nr. VII. mitgetheilte *seltene eigenhändige Briefe aus dem sechszehnten Jahrhunderte*, aus der Kirchenbibliothek zu Neustadt an der Aisch erläutert wird. Die zwey ersten derselben aus Worms, von dem Markgräflichen geheimen Secretair und nachmaligen Kanzler *Georg Vogler*, der mit seinen Herren dem Reichstage zu Worms beywohnte, enthalten vorzüglich, wie der Vorbericht sich ausdrückt, das stattlichste Zeugnifs von dem Heroismus Luthers vor Kaiser und Reich; drey andere Briefe sind von Luther selbst, zwey in Ehesachen, und sein vorletzter Brief von Eisleben aus, an Melanchthon, worin er sich über den schlechten Fortgang des Vereinigungsgeschäfts der Grafen von Mansfeld beklagt und seine Abberufung wünscht; der letzte, von einem Studierenden zu Wittenberg, beschreibt die durch Luthers Tod erregte Sensation. Von Nr. VIII. *Noch mehr Fischartiana* gilt dasselbe, was von Nr. II. bemerkt wurde; dieser Aufsatz schliefst sich an die früher von demselben Vf. (Hn. *Ring* zu Karlsruhe) mitgetheilten Fischartiana an, und liefert die Hälfte des seltenen Gedichts: *das glückhafte Schiff von Zürich*, in welchem derselbe Gegenstand besungen wird, den Hr. *R.* in seiner Geschichte des Zürcher Breytopfs bearbeitete. IX. *Einige Bemerkungen über die Benennung der Tage und Feste im Mittelalter, nebst einigen andern diplomatischen Zweifeln und Fragen, Diplomatikern zur Prüfung und Beantwortung vorgelegt.* X. *Ein bibliographischer Beytrag zu Supplementen und Ergänzungen des gelehrten Deutschlands.* Auszug eines Briefs; betrifft den Kanzler und geheimen Rath von *Springer* zu Rinteln, und enthält aufser den bibliographischen auch einige biographische Nachrichten von diesem 1798 verstorbenen höchstthätigen Geschäftsmann und Schriftsteller, der unter andern auch eine eigene Biographie hinterlassen hat. XI. *Etwas über die Ungnadische Druckerey, mit einigen Beylagen* (aus dem Kaufbeurischen Kichenarchiv) von dem 1799 verst. Stadtpfarrer *am Ende* zu Kaufbeuern, verdient mit *Schnurrer's literarischem Bericht über den Slavischen Bücherdruck in Wirtenberg während des 16. Jahrhunderts*, (Tübingen 1799. 8.) verglichen zu werden. XII. *Anekdoten von dem Kardinal Quirini* (und *Schelhorn*). XIII. *Haupttabelle aller Getrauten, Gebornen, Gestorbenen und Communikanten in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, vom 1. Nov. 1797 bis zum 31. Oct. 1798.* Der Gebornen waren im Fürstenthum Ansbach 8429. der Gestorbenen 7011.; im Fürstenthum Bayreuth waren der ersten 8882. der letztern 6220.

Paris u. Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Neues Modellbuch eleganter Wäschzeichen* zu Tafeltüchern, Servietten und Taschentüchern in sechs und zwanzig Medaillons, als Einfassungen zu Buchstaben und Nunern; schmale Bordüren und Kantchen, zu Brusttücher, Krägen, Hemdebindchen und Schnupftücher. Nebst zwey Alphabet verschiedener schöner Schrift gezeichnet von *Emilie Berrin*. kl. 4. m. 6 Kpft. (16 gr.)

Dem Titel, welcher die ganze Inhaltsanzeige dieses Werks ausmacht, hat Rec. nichts beyzufügen, als dafs meist alles ziemlich einfach, niedlich, und daher empfehlenswerth ist.

* * *

Lindenstadt, (Erfurt), b. Keyser: *Der junge Antihypochondriakus*, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 14tes Porziönchen. 64 S. 15tes Porz. 64 S. 16tes Porz. 64 S. 1803. 8. (à 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 366.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Helwing'schen Hofbuchh.: *Ideen zur Diagnoſtik*, beobachtenden Aerzten mitgetheilt von *Joh. Ernſt Wichmann. Zweyter* Band. Zweyte verbeſſ. Aufl. 1801. 228 S. *Dritter* Band. 1802. 222 S. 8. (20 gr.)

Nicht ohne ein lebhaftes Gefühl der dankbarſten Rührung, nicht ohne die wehmüthigſte Erinnerung an den trefflichen, uns nun entriſsnen Vf. dieſes claſſiſchen Werkes können wir uns der Anzeige ſeiner Fortſetzung unterziehn. Wie viel hat die Arzney-Wiſſenſchaft an dem verewigten *Wichmann*, dieſem durch Wiſſenſchaft, Erfahrung, Beobachtungsgeiſt und Gabe des Vortrags groſsen Schriftſteller verloren! Aber wie vielen hat er als Arzt, Freund und Rathgeber ſein Andenken theuer gemacht! *Multis ille bonis flebilis occidit!* Und nicht wenige werden mit dem Rec. hinzuſetzen: *Nulli flebilior quam mihi!*

Das gröſste Verdienſt, was ſich W. als Schriftſteller in unſern Zeiten erwerben konnte, erwarb er ſich durch dieſes Werk. Es muſste nämlich dem Strome der modigen Iatroſophie, die das leere Grübeln dem ruhigen Beobachten, das abſprechende Setzen von luftigen Principien dem beſcheidenen Forſchen vorziehn lehrt, dieſem hinreiſſenden Strome muſste ſich ein Mann von Geiſt, Erfahrung und Anſehn widerſetzen, und der weiſern Nachwelt einen Beweis liefern, daſs von der ſcholaſtiſchen Sophiſtik unſerer Tage nicht alle deutſche Aerzte angeſteckt ſeyn, daſs es Männer unter uns gegeben habe, die kühnlich den *Sydenham's* an die Seite geſtellt werden können. Zum Ruhm unſerer Nation und unſers Zeitalters muſs man geſtehn, daſs Wichmanns Beyſpiel mehrere Nachahmer gefunden, daſs ſeine eifrige Empfehlung der Diagnoſtik als des wichtigſten Theils der Pathologie, Manche von Irrwegen abgezogen und zum Studium dieſer Wiſſenſchaft angefeuert habe. Der würdige Wichmann freute ſich deſſen und äuſserte öffentlich ſeine Zufriedenheit über den glücklichen Erfolg ſeiner Bemühungen.

Das meiſte Aufſehn erregte unſtreitig der *zweyte* Band wegen des Aufſatzes über das ſchwere Zahnen. Es iſt bekannt, welche Menge Federn dieſer Aufſatz in Bewegung geſetzt hat; aber es war auch abzuſehn, daſs der würdige *W.*, deſſen Charakter ſich durch Ruhe und Unbefangenheit am meiſten auszeichnete, wenig Rückſicht auf alles Geſchrey ſeiner erhitzten Gegner nehmen würde. In dieſer zweyten Auflage erſcheint nun auch ſeine Ueberzeugung von der Schuldloſigkeit des Zahnens bey den mancherley daſſelbe begleitenden Zufällen, als unerſchütterlich, ungeachtet er nicht gänzlich überſieht, was weniger partheyliche Widerſacher dagegen geſagt haben. Die Unempfindlichkeit, die ſchwammige, lockere Beſchaffenheit des Zahnfleiſches, welches beym allmäligen Wachsthume der Zähne leicht nachgiebt; der Mangel an eigener Beinhaut bey den durchbrechenden Zähnen; die Unwahrſcheinlichkeit, daſs die Zahn-Nerven durch den Druck des Zahns nach unten gereizt werden können, ſind ihm vorzügliche Beweiſe gegen den pathologiſchen Zuſtand beym Zahnen. Alle, ſonſt durch Mitleidenſchaft erklärte Zufälle, des Speichelfluſſes, des Fiebers, der Ruhr etc. leitet er, durch triftige Erfahrungsgründe bewogen, von andern Urſachen ab. Das Durchſchneiden des Zahnfleiſches ſieht er als eine unnütze Operation an: die Zufälle, welche das Hervorkommen der ſogenannten Weisheits-Zähne bey Erwachſenen erzeugt, entſtehn, nach ihm, zwar von eben dieſem Durchbruche; aber er findet auch hier ganz andere Hinderniſſe, als bey Kindern, und hält dieſen Durchbruch für eine Abweichung von dem Normal-Zuſtand. Die übrigen Aufſätze über das Millar'ſche Aſthma und die polypöſe Bräune, ſo wie über die Bruſtbräune und die Herzpolypen, haben faſt gar keine Veränderungen erlitten.

Aber gerade als ob der Vf. noch zuletzt ſeinen Verdienſten die Krone hätte aufſetzen wollen, wählte er für den *dritten* Theil die ſchwierigſten Krankheiten; Harn-Verhaltung, beſchwerliches Schlucken, Kopfwaſſerſucht etc. und man muſs geſtehn, daſs der Vf. die diagnoſtiſchen Merkmale verſchiedener Arten derſelben unübertrefflich richtig und ſchön auseinander geſetzt hat. Zuvörderſt lehrt er die Harnverhaltung von einer oft verkannten Urſache, nämlich der Verdickung der Häute der Harnblaſe, herleiten. In dieſem Falle iſt die Verhaltung des Harns mit unwillkürlichem Abtröpfeln des Urins verbunden. Sie entſteht und wächſt nur allmälig; plötzlich aber entſteht die Harn-Verhaltung, wenn ſie Folge der Verhärtung der Vorſteher-Drüſe iſt: dann iſt ſie auch ſchmerzhaft, und man kann die verhärtete Drüſe durch den Maſtdarm fühlen. Die Verdickung der Blaſenhäute iſt unheilbar, und nach der Ausleerung des Urins läſst ſich die verdickte Blaſe immer noch fühlen. Iſt die Vorſteherdrüſe verhärtet: ſo kann der Kranke faſt nicht anders Urin laſſen, als mit vorwärts gebogenem

Digitized by Google

Körper: er kann nicht reiten, und ſein Urin wird in der Folge gewöhnlich blutig, gauchig und ſtinkend. Wenn aber der Vf. von dieſer Verhärtung meiſtens einen ſchnellen tödtlichen Ausgang fürchtet: ſo findet Rec. dieſe Furcht ungegründet, da in der That oft genug dieſs Uebel Jahre lang ertragen, und endlich durch Schieling, Electricität und Queckſilber geheilt worden iſt.

Ungemein lehrreich findet Rec. auch die folgende Abhandlung über die Unterſcheidung des Waſſerkopfes, deſſen Exiſtenz der Vf. gegen Weikard gründlich vertheidigt. Iſt die Krankheit hitzig: ſo kündigt ſie ſich durch Straucheln und Stolpern beym Gehen auf ebener Erde an, worauf dann der fieberhafte Zuſtand mit Kopfſchmerzen, Schlummer und ähnlichen Zufallen folgt. Als tödtliches Zeichen ſieht der Vf. einen frieſelartigen Ausſchlag an. Dann kommt er auf einen dem Waſſerkopfe ſehr ähnlichen Zuſtand, das ſogenannte Wurmfieber, wo er ſehr richtig, aus Gründen, die *Ruſh*, *Musgrave* und andere ſchon angeführt haben, die Würmer als Urſache dieſer Fieber verdächtig macht. Nicht allein ſind oft bey allen Zufällen der Würmer nach dem Tode keine gefunden worden, ſondern der Vf. führt auch, wie Ruſh, mehre Beyſpiele an, wo bey einer ungemeinen Menge von Landwürmern dennoch vollkommene Geſundheit Statt fand. Dem ungeachtet leugnet der Vf. nicht, daſs die Würmer in hitzigen Krankheiten einen Reiz mehr veranlaſſen, und mancherley nachtheilige Zufälle, die den Symptomen der Kopfwaſſerſucht ähnlich ſind, hervor bringen können. Es unterſcheiden ſich dieſe falſchlich ſogenannte Wurmfieber von der Kopfwaſſerſucht durch die Veränderlichkeit ihrer Zufälle. Rec. würde noch mehr auf das von Camper angegebene Zeichen der niedergedrückten Augen-Zwiebel Rückſicht nehmen, welches in der Kopfwaſſerſucht beſtändig und weſentlich iſt. Daſs Convulſionen gleich Anfangs bey Wurmkrankheiten vorhanden ſeyn ſollen, wie der Vf. ſagt, beſtätigt ſich auch nicht durch die Beobachtung. Aber ſehr wichtig iſt die Diagnoſe des ſchlafſüchtigen Wechſelfiebers, wovon ſelbſt Kinder befallen werden, und das mit der Kopfwaſſerſucht äuſserſt leicht zu verwechſeln iſt. Der Vf. ſieht bey der Unterſuchung hauptſächlich auf die periodiſche Beſchaffenheit der Anfälle. Allein die fehlt bey verlarvten Wechſelfiebern ſehr oft, und dann muſs man doch nothwendig auf andere Merkmale des Wechſelfiebers, auf den Metallgeſchmack im Munde, auf den ſauren Geruch des Schweiſses etc. Rückſicht nehmen. Die erſte Periode der Kopfwaſſerſucht will der Vf. nicht für entzündlich gelten laſſen, weil der Puls offenbar langſamer werde, weil auch nicht gleich Anfangs Phreneſieen dabey ſeyn, weil die Krankheit länger daure als eine Entzündung des Gehirns dauern würde. Ungeachtet Rec. dieſe und noch mehrere Zweifel ſchon längſt gegen die entzündliche Natur dieſer Krankheit in ihrer erſten Periode gehegt hat: ſo muſs doch ein der Entzündung ähnlicher Zuſtand, eine Congeſtion vorausgehn, ehe der Erguſs wäſſerichter Feuchtigkeiten erfolgen kann. Dieſs giebt der Vf. auch in der Folge zu. Als eine der häufigſten Urſachen beſchuldigt er einen Fall auf den Kopf. Das Queckſilber fand auch er ſehr wirkſam.

Auf die Ausſchlagskrankheiten, über die der Vf. ſchon ſo viel Licht verbreitet hat, kommt er hier noch einmal zurück. Er wählt die Neſſelſucht, von der er bemerkt, daſs ſie oft eine ſo groſse Verſtimmung in der Haut hervor bringe, daſs nach jedem ſtarken Druck mit dem Finger, zugleich eine Röthe an der gedrückten Stelle entſtehe: eine Bemerkung, die Rec. ebenfalls beſtätigen kann. Auch iſt merkwürdig, daſs der Ausſchlag verſchwindet, wenn man an die kalte Luft kommt. Dann vergleicht der Vf. dieſen Ausſchlag mit der Krätze und den Maſern, und zeigt die Verſchiedenheiten. Den Schluſs macht die Diagnoſtik des beſchwerlichen Schluckens, von Krämpfen und von Lähmung der Schlundmuſkeln. Iſt der Schlund, wegen des Druckes der geſchwollenen benachbarten Rückendrüſen des Veſalius verengert: ſo ſoll, nach des Vfs. Bemerkung, der Kranke beſſer ſchlucken können, wenn er auf dem Rücken liegt. Auch bemerkt man allezeit ein Wiederkauen, welches in andern Arten des verhinderten Schluckens nicht wahrgenommen wird. Das Queckſilber that hier ſehr gute Dienſte. Sehr intereſſant iſt, was der Vf. von der Erſchlaffung der Speiſeröhre, als Urſache des beſchwerlichen Schlingens, ſagt. Bisweilen bildet ſich, vermöge dieſer Erſchlaffung ein blinder Sack in den Häuten der Speiſeröhre, in den die Speiſen hinab fallen, und nun, ohne Wiederkauen, mit vielem Schleime vermiſcht, wieder ausgebrochen werden. Höchſt merkwürdig war, daſs bey einem dieſer Kranken, die der Vf. ſelbſt beobachtet, dieſs Uebel nicht nur wirklich mit Huſten entſtanden, ſondern dieſer auch mit demſelben fortgedauert hatte.

Möge doch der letzte Wunſch des verewigten Vfs. in Erfüllung gehn, daſs mehrere Aerzte auf dieſem nun einmal gebahnten Wege fortwandeln und durch reife Erfahrung entweder ſeine Beobachtungen immer mehr berichtigen, oder über andere Krankheiten, die er nicht unterſuchte, die übrigen eben ſo rein, offenherzig und ohne Aufwand von prahlender Gelehrſamkeit mittheilen!

Leyden, b. d. Gebr. Luchtmans: *Gerardi Sandifort Tabulae anatomicae.* Fascic. I et II. 1801. Mit der Vorr. 24 S. Text u. 4 Kupfertafeln. gr. fol. (8 Fl. holl.)

Der Vf., ein Sohn des hinlänglich bekannten Arztes und Zergliederers, des Greiſes *Eduard Sandifort*, den die Curatoren der Univerſität Leyden im J. 1799 als *Profector* auf dem daſigen Zergliederungsſaale und als *Gehülfen ſeines Vaters* in dieſem Fache anſtellten, und im J. 1801, nachdem er bereits angefangen hatte, die vor uns liegenden Tafeln herauszugeben, zum *auſserordentlichen Profeſſor der Anato-*

mie ernannten, tritt durch die Bekanntmachung dieſer Tafeln, die er auf ſeine Koſten heraus giebt, in die Fuſstapfen ſeines würdigen Vaters. Ihr Gegenſtand iſt in den beiden erſten Tafeln die *Zergliederungskunde des kranken*, in der dritten und vierten die des *geſunden menſchlichen Körpers*. Hr. *S.* hat ſich beſonders vorgenommen, wichtige Krankheitsfälle, deren Natur beym Leben dunkel blieb, oder deren Wichtigkeit überhaupt es verdiente, in dieſen Heften zu beſchreiben, jene Dunkelheiten durch den Befund der Leichenöffnungen, wo möglich, aufzuklären, und durch Abbildungen zu erläutern. Das akademiſche Hoſpital, welches im J. 1799 gemeinnütziger gemacht wurde, verſchafft ihm zu dergleichen Leichenöffnungen gute Gelegenheit. Mit Citaten will er den Text nicht überladen, und nicht auf ſolche Art das Werk unnöthiger Weiſe vergröſsern und vertheuern. Die Kupfer ſind gut gearbeitet; die Zeichnung iſt von dem Vf. ſelbſt, der Stich von *R. Muys*. Nur ſind manche Buchſtaben ſehr undeutlich.

Der Inhalt von *Fasc. I u. II.* iſt folgender. 1) Ein Krankheitsfall, mit beygefügter Leichenöffnung, und Taf. I. II. *Eine Geſchwulſt der innern Hüftarterie (Aneurysma arteriae iliacae internae), als eine ſeltenere Urſache der Iſchias nervoſa.* Die Kranke, eine Frauensperſon von 32 Jahren, zwar „*admodum libidinoſa*," war jedoch, ihrer Ausſage nach, niemals ſchwanger geweſen. Ihre Krankheit wurde als *Iſchias nerv.* behandelt, hatte aber, natürlich, wegen der angeführten Urſache, einen unglücklichen Ausgang. Unter die beſchwerlichſten und gefährlichſten Zufälle, woran die Kranke litt, gehörte ein fürchterlicher Schmerz, der ſich auf keine Weiſe heben lieſs. Der Brand half ihren Leiden ein Ende machen. Vom Pulſe heifst es: „*erat debilis, aequalis, parum febri-*„*lis, et ſic per totum morbi decurſum permanſit.*" Auf die Beſchreibung der Leichenöffnung, mit Hinweiſung auf die Abbildungen, folgt: *Symptomatum examen*, und eine Erklärung der Kupfertafeln macht den Beſchluſs. Ueber die *Urſache* dieſer Schlagadergeſchwulſt getrauet ſich der Vf. nicht zu entſcheiden, indem ſich, auſser dem angeführten Hange zur Wolluſt, und auſser einem Verdachte, daſs die Perſon ehemals *veneriſch* geweſen ſey, aus ihren Schickſalen nichts darüber habe ausmitteln laſſen. Der *veneriſchen Schärfe* iſt er auch geneigt, in dieſem Falle die Zerſtörungen in den Knochen zuzuſchreiben, welche das, aus der Schlagadergeſchwulſt ausgetretene, und mit dieſer Schärfe geſchwängerte Blut angerichtet hatte. 2) *Lage der Eingeweide der Bruſt- und Bauchhöle auf der linken Seite.* Taf. III u. IV. *Ludwig* (*Icones cavorum thoracis et abdominis*) und *Loder* (64ſte Taf.) hatten den Folgerungen der Kenner, die Eingeweide des menſchlichen Körpers in ihrer Lage darzuſtellen, nicht Genüge gethan. Mit rühmlicher Beſcheidenheit ſetzt Hr. *S.* hinzu, er gebe ſeine Verſuche dieſer Art, wovon Taf. III und IV. eine Probe ſeyn ſolle, und worauf er aus ſeinem Vorrathe von Zeichnungen, die er bey Gelegenheit der, für ſeines Vaters anatomiſche Demonſtrationen gemachten Präparate, verfertiget habe, andere wolle folgen laſſen, nur für einen jugendlichen Verſuch aus. Wir, für unſern Theil, halten ſie aber für etwas mehr. Was der Vf. durch Taf. III u. IV. zu leiſten unternahm, glauben wir am beſten mit ſeinen eigenen Worten S. 14. ausdrücken zu können: „*Ex* „*hac ergo ſectione* (es war ein männlicher Leichnam) „*apparet, qualis ſit cordis, pericardio incluſi, ſitus,* „*quaenam viſcera abdominalia revera intra thoracis ſce-*„*leti cavum inveniantur; quantopere thoracis capacitas* „*adſcendente diaphragmate imminuatur, abdominis* „*vero adaugeatur; qua ratione hic muſculus ſeſe con-*„*trahens in viſcera abdominalia agere poſſit, et contra,* „*quomodo reſpiratio impediatur a diſtento nimis veneri-*„*culo; cujusmodi porro ſit inteſtini craſſi decurſus a la-*„*tere ſiniſtro, ac quo pacto tandem in inteſtinum re-*„*ctum mutetur.*" Sein Verfahren bey dieſer Art von Zergliederung hat der Vf. umſtändlich beſchrieben. In dem Körper, der zur Zergliederung diente, hatten die Därme, beſonders die dicken, diejenige Lage, welche von den Schriftſtellern als die regelmäſsige angegeben wird; bey welcher Gelegenheit Hr. *S.* die widernatürliche Lage der Därme beſchreibt, die er einſt in einem männlichen Leichnam fand. Bey der Erklärung, ſowohl der IIIten als IVten Kupfertafel, macht er auf den Nutzen aufmerkſam, den der ausübende Art und Wundarzt bey der Heilung der Krankheiten aus einer ſolchen Kenntniſs der in der Bruſt- und Bauchhöle liegenden Eingeweide, und überhaupt der Theile des menſchlichen Körpers, ziehen können; eine Materie, die er in ſeiner Antrittsrede *de accuratioris et ſubtilioris Anatomes ſtudio, Medicis et Chirurgis maxime commendando*, weiter ausgeführt hat.

Wir ſehen der Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung mit Verlangen entgegen.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGARD, a. K. d. Herausg. u. STRASBURG, gedr. b. Levrault: *Andr. Michaux Geſchichte der americaniſchen Eichen*, oder Beſchreibungen u. Abbildungen aller Arten u. Abarten der Eichen des nördlichen America, nach ihren Kennzeichen, ihrem Anbau und Nutzen. *Erſtes* Heft. Ueberſetzt und mit illumin. Abbildungen begleitet von Hofr. und Prof. *G. S. Kerner.* (1802.) 16 S. gr. 4. mit ſchönen Didotſchen Schriften auf Velinpapier und 5 Kpfr. (ill. 2 Rthlr. 12 gr. ſchw. 1 Rthlr. 20 gr.)

Ein ſehr verdienſtliches Unternehmen des Herausgebers war es, das vortreffliche Werk von *Michaux*, welches Rec. im Jahre 1801. Nr. 303. umſtändlich beurtheilt hat, dergeſtalt zu bearbeiten, daſs die in jener Rec. bemerkten Nachläſsigkeiten und Fehler des Originals vermieden und beſonders eine gute Illumination hinzugefügt wurde. Hr. Hofr. *K.* erhielt auf ſein Verlangen von einem bekannten Botaniker die allermeiſten in dieſem Werke beſchriebenen Arten und Abarten getrocknet. Auf ſolche Art wird das Original von dieſer Ueberſetzung weit übertroffen,

zumal da Hr. K. für einen sehr guten Stich in *Aqua tinta*, und für sehr richtige Illumination gesorgt hat, wo man besonders die filzigen, grauen oder haarigen Ueberzüge der Blätter deutlich bemerken kann. Rec. freut sich, das deutsche Publicum auf dieses äufserst nützliche Werk aufmerksam machen zu können, und versichert, dafs durch dasselbe die so sehr schwierige Kenntnifs der Eichen-Arten ungemein erleichtert werden wird. Aeufserst wünschenswerth ist es, dafs Hr. K. seinen Vorsatz, auch die Eiche des südlichen Europa auf ähnliche Art zu bearbeiten, nicht aufgeben möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Weissenfels* u. *Leipzig*, in der Böseschen Buchh.: *Der schriftstellerische Charakter und Werth des Petrus, Judas und Jacobus zum Behuf der Specialhermeneutik ihrer Schriften*, untersucht und bestimmt von M. *Joh. Dan. Schulze* zu Leipzig. 1802. 98 S. gr. 8. (9 gr.) Wir würden den Titel „*Specialhermeneutik der Schriften des Petrus* u. s. w." vorziehen, weil uns dieser der Sache und dem Inhalte angemessener zu seyn scheint, als der, den der Vf. vorangehen läfst. Seine Absicht geht nämlich dahin, die Eigenthümlichkeiten jedes Schriftstellers des N. T., sowohl was den Inhalt, als die Darstellung und Einkleidung betrifft, so treffend und so vollständig als möglich heraus zu heben, mit Ausschliefsung aller fremdartigen Zwecke, welche sich mit einer solchen Arbeit zur Noth wohl vereinigen liefsen, deren Vereinigung aber nur zum Nachtheil des eigentlichen nächsten Zwecks ausschlagen kann, wie die bisherigen Versuche dieser Art zeigen. Wir stimmen hierin mit dem Vf. völlig überein, und billigen es sehr, dafs er die Idee einer Specialhermeneutik so auffafste, wie sie *Eichhorn*, *Beck* und Andere angegeben haben, denn wir sind der Meynung, dafs die Gegenstände, welche in dieses Fach einschlagen, zuvor absichtlich *besonders* behandelt werden müssen, ehe das Resultat davon in die Einleitungen des N. T. besonders aufgenommen werden kann. In einzelnen Punkten ist freylich schon genug vorgearbeitet, und die Einleitungen ins N. T. haben auch nicht verfehlt, die Resultate davon aufzunehmen: allein so vollständig und mit Vorbeylassung alles Nebenzwecks, wie hier, ist dieses, so viel wir wissen, bis jetzt noch nicht geschehen. Auch ist die Methode, die der Vf. befolgt hat, recht gut, seine Behauptungen über die Sprache, Manier und den Charakter der Schriftsteller, so viel möglich, mit den eigenen Worten derselben nach dem griechischen Texte zu belegen; denn nur dadurch kann der Leser in den Stand gesetzt werden, dem Vf. auf dem Fufse nachzugehen, mit eigenen Augen zu sehen, und alles selbst zu prüfen. Es kann nämlich gar nicht fehlen, dafs bey einer solchen Analyse Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten und Behauptungen entstehen, die der Vf. schon für Wahrheit hält, wenn gleich die Sache auch noch von einer andern Seite angesehen werden kann, und Zweifel leidet. Werden nun in solchen Fällen blofse Citate ohne Text angeführt: so nimmt der eine Theil der Leser auf gutes Glück alles an, der andre ungläubige Theil aber bleibt bey seinen Zweifeln, weil es zu unbequem ist, alle Stellen nachzuschlagen, und so bleibt die Sache nach wie vor in ihrer alten ungewissen und schwebenden Gestalt. So unangenehm also auch ein solches Register von griechischen Stellen neben und unter einander dem Auge auffällt: so nothwendig und nützlich dünkt es uns doch, besonders da ein solches Werk, wie das vorliegende, nicht zur angenehmen Lectüre, sondern zum Unterricht und zur Prüfung geschrieben ist. — Um eine Idee von der Einrichtung zu geben, so werden zuerst die *Quellen* des Schriftstellers angegeben, und darauf wird die *Schreibart* desselben in allen ihren Modificationen und Eigenheiten charakterisirt, bis auf ein Register der ihm eigenthümlichen Worte. Natürlich ist also die letzte Rubrik die weitläuftigste, welche in eine Menge Unterabtheilungen zerfällt. So heifst es z. B. von den Quellen des *Petrus* in seinen beiden Briefen: „Sie sind theils Stellen des A. T., die „er bald vollständiger bald kürzer und im Auszug, bald nur „statt seiner eignen Worte anführt, theils Ueberlieferungen, „theils die ältere Geschichte der Juden, theils *endlich* Aus„sprüche Jesu und die Geschichte desselben." Dieses vorläufige Resultat wird darauf in allen seinen Theilen mit Stellen beider Briefe belegt und erwiesen. In Hinsicht der Schreibart des Petrus heifst es: 1) Er sagt oft dasselbe positiv und negativ, 2) er liebt die Gegensätze, 3) aus jener Gewohnheit in Gegensätzen zu reden, ist auch das Parallelisirende in seiner Schreibart herzuleiten. [Hier würden wir lieber von dem hebräischen Parallelismus ausgegangen seyn, der dem Petrus als Hebräer eigenthümlich war, und die übrigen beiden Punkte davon abgeleitet haben]. 4) Er häuft gern Epitheta und Synonyma, weil er seiner natürlichen Lebhaftigkeit gemäfs, sich die Dinge immer von mehreren Seiten denkt, und den Mangel philosophischer Genauigkeit weder fühlend noch achtend, durch gehäufte Worte, wiederholte Schilderungen, und veränderte Ansichten, gerade wie es noch jetzt der gemeine Mann thut, seinen Lesern deutlich zu werden bestrebt ist. [Dieses ist eine sehr gute Bemerkung. Unstreitig fand der Mangel an philosophischer Bestimmtheit der Ideen, aber auch an bestimmter Kenntnifs der Sprache, und dann Lebhaftigkeit die Haupturfachen von der Häufung der Synonymen, wie man es im gemeinen Leben häufig genug wahrnehmen kann]. 5) Daher kommt es auch, dafs er immer auf allgemeine Sätze und Ausdrücke besondere und detaillirtere folgen läfst, und seine Hauptgedanken durch Beyspiele erläutert. — Doch genug zur Probe. Wir bemerken nur noch hiebey, dafs nicht alle unterrichtete Leser mit allen solchen Sätzen völlig übereinstimmen werden, wie es die Natur der Sache mit sich bringt: allein in sofern jede Behauptung mit Stellen und Beyspielen belegt ist, wird man um so schneller übersehen können, was man daran zu unterschreiben und was man daran zu begränzen oder zu erweitern hat. Die Reden der Schriftsteller in der Apostelgeschichte sind zugleich mitgenommen und verglichen. Es ergiebt sich daraus, dafs zwar *Lucas* ihnen die Sprache zu leihen scheint; aber die Gedanken sind in ihrer Manier, also ächt. Dergleichen unerwartete Resultate werden mehrmals gezogen, und das ist eben der Gewinn im Grofsen von einer solchen Specialhermeneutik. Bisweilen scheinen sie freylich noch zweifelhaft. So nimmt der Vf. nicht nur an, dafs *Jacobus* auf beide Briefe des *Petrus* Rücksicht nimmt, und sucht dies durch eine Induction von Vergleichung einzelner Stellen zu beweisen S. 89. fg.; sondern er behauptet auch geradezu, dafs sich Jacobus 4, 6. auf 1 Petr. 5, 5. berufe, wovon wir uns nicht überzeugen können. Ueberhaupt ist die Sache mit dem Rücksichnehmen des einen Apostels auf die Briefe des andern noch grofsen Zweifeln unterworfen, wie *Ziegler* und Andere gezeigt haben, welches dem Vf. nicht unbekannt seyn kann. Wir hätten also gewünscht, dafs er sich in solchen Fällen nicht gar zu bestimmt, sondern lieber noch etwas zweifelhaft ausgedrückt hätte. Der Brief des *Judas*, welcher offenbar vom zweyten Briefe des *Petrus* abhängig ist, kann hier nicht in Betracht kommen; denn es ist mehr als wahrscheinlich, dafs er nicht vom *Apostel* Judas herrührt. Uebrigens muntern wir den Vf. zur Fortsetzung auf, und wünschen nur, dafs manche Stellen zum Belege, die nicht genug beweisen, in Zukunft wegbleiben mögen, damit Raum erspart, das Volumen der ganzen Arbeit nicht zu sehr vergröfsert, und eben dadurch minder gemeinnützig werde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. November 1802.

PHILOSOPHIE.

FÜRTH, im Büreau für Literatur: *Verbeſſerte Logik*, oder *Wahrheitswiſſenſchaft* auf den einzig-gültigen Begriff der Wahrheit erbaut. Von *J. H. Abicht*. 1802. 475 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel dieſer Schrift macht uns ſchon auf zwey Punkte aufmerkſam, erſtlich ſollen wir hier eine *verbeſſerte* Logik erhalten; und zweytens ſoll die Logik nichts andera als eine *Wahrheitswiſſenſchaft* ſeyn. In dieſer Abſicht handelt der Vf. in der Einleitung von der Philoſophie und ihren Theilen, und von der Logik überhaupt; dann folgt die Wahrheitslehre ſelbſt in vier Hauptſtücken. Nachdem der Vf. ſich über Wahrheit überhaupt erklärt, einen Auszug aus der phychologiſchen Naturlehre geliefert, und von den erweislichen Kenntniſsarten und den Geſetzen ihrer Wahrheit gehandelt hat, redet er im *erſten* Hauptſtück von der Wahrheit der Sinneskenntniſſe oder Kunde, im *zweyten* Hauptſtück von der Wahrheit der Verſtändniſſe, im *dritten* Hauptſtück von der Wahrheit der Verhältniſsbegriffe, und im *vierten* Hauptſtück von der Wahrheit der Vernunftkenntniſſe.

Die Manier des Vfs., ſeinen eigenen Gang nach einer eigenen Terminologie eigenſinnig zu gehen, iſt ſchon aus deſſen andern Schriften bekannt; auf alle ihm dagegen gemachte ſehr gegründete Einwendungen achtet er nicht, vielmehr legt er auf ſeine beliebige Art der Forſchung und des Ausdrucks ein groſses Gewicht. Als etwas Eigenes muſs Rec. hier gleich anführen, daſs der Vf. in ſeiner Logik vieles als Beſtandtheil derſelben abhandelt, was man ſonſt ſehr ſorgfältig von ihr geſchieden, oder allenfalls nur als Vorkenntniſs und zum Behuf der Erläuterung vorangeſchickt oder untergeordnet hat. So findet man hier einen Abriſs der Pſychologie, vieles aus der Ontologie und andern, ſonſt nicht zur Logik gehörigen, Lehren und Wiſſenſchaften. Eine ſolche Vermiſchung widerſtreitet zwar dem Charakter der Wiſſenſchaftlichkeit, und ſollte ohne die triftigſten Gründe nicht wieder vorgenommen werden, allein wir wollen dieſs nicht weiter rügen, ſondern uns lieber mit der hier verheiſsenen Verbeſſerung der Logik etwas näher bekannt machen.

Der Vf. theilt die Philoſophie 1) in die *theoretiſche*, als die allgemeine Wiſſenſchaft von dem Kennbaren; 2) in die *äſthematiſche*, als Allgemeinwiſſenſchaft vom Fühlbaren, und 3) in die *praktiſche*, als Allgemeinwiſſenſchaft von dem Wollbaren. Dieſe Eintheilung hat zum Grunde, wie er ſich ausdrückt, die Trinität der Seelenkraft, welche in der Vorſtellungskraft, oder im Geiſte, in der Gefühlkraft, oder im Herzen, und in der Willenskraft, oder im Gemüthe gegeben iſt. Die Gegenſtände dieſer Philoſophien aber ſind entweder *logiſche* oder *unlogiſche*. Logiſche ſind ſolche, die in der Beſeelung (λογικ) begriffen ſind, demnach Bewuſstſeyn, Vorſtellungen und Gefühle. Unlogiſche ſind ſolche, welche nicht zur Beſeelung gehören. Die logiſchen Wiſſenſchaften theilt der Vf. wiederum 1) in pſychologiſche Naturwiſſenſchaft, des Geiſtes, des Herzens und der Willenskraft; 2) in die Objectivitäts- oder Realitäts-Wiſſenſchaft; 3) in die Bedeutungswiſſenſchaft, d. h. Wiſſenſchaft von dem Verhältniſſe unſerer Erkenntniſſe, als Kopien, zu ihren Objecten, als den Originalen; 4) in die Wahrheitswiſſenſchaft (Logik, Alethologie) und zwar der theoretiſchen Kenntniſſe des bloſs Betrachtbaren, der äſthematiſchen, herzrührenden Kenntniſſe des Fühlbaren, und der praktiſchen, den Willen lenkender Kenntniſſe des Guten und Böſen. Dieſe drey Logiken ſollen ſich aber ja nicht in eine einzige auflöſen laſſen. Sie ſetzen ſich wohl einander voraus, aber erſetzen ſich nicht. Die Logik iſt alſo dem Vf. nicht eine Verſtandes- oder Vernunftlehre. Wenn ſie auch mit dem Verſtande bekannt macht: ſo thut ſie dieſs doch lediglich in der Abſicht, um zur Wahrheit zu führen. Sie iſt ihm die *Wiſſenſchaft* von der *Wahrheit*; Wiſſenſchaft der Kunſt, Kenntniſſe (λογους, oder Beſeelung überhaupt, λογον) zu bilden und zu erprüfen. Wir bedürfen einer Wiſſenſchaft, die uns Anleitung gebe, wie wir die Wahrheit dem Zufalle entreiſsen, und zu einem Werke der Freyheit erheben können. Die Logik iſt alſo die Wiſſenſchaft von der Kunſt zu philoſophiren: oder von den Kunſtregeln, durch deren Befolgung wir uns vernünftiger (wiſſenſchaftlicher, ſyſtematiſcher, philoſophiſcher) Kenntniſſe verſichern. *Logiſche Regeln* ſind Kenntniſſe, Urtheile von den Rückſichten und Verfahrungsarten, mit deren Hülfe wir wahre Kenntniſſe *bilden*, und uns der *Einſicht* ihrer Wahrheit verſichern können. Da dieſe Regeln unſerm Willen, folglich auch unſerer Willkür, d. i. unſerer praktiſchen Beſinnungskraft gegeben ſind: ſo gehören ſie in die Claſſe der praktiſchen Regeln. Darum iſt die Logik ein Theil der praktiſchen Philoſophie. Die logiſchen Geſetze theilen ſich, in Rückſicht ihres Urſprungs, in reine und empiriſche. Die reinen flieſsen theils aus der Natur der Kenntniſſe, theils aus der Seelen-Natur; die empiriſchen aber folgen aus den durch Erfahrung

erkenntlichen Umständen, unter welchen wahre Kenntniſſe geformt und erprüft werden ſollen.

Eine zweckmäſsige Logik, heiſst es weiter, muſs uns vor allen Dingen einen richtigen Begriff von der Wahrheit geben. Aber, was Wahrheit ſey, dieſs hat vor dem Vf. laut ſeiner Verſicherung noch kein Philoſoph gewuſst. Alle bisher davon gegebene Erklärungen müſſen nun eine ſcharfe Kritik aushalten. Wir wollen doch ſehen, was der Vf. hier zu Tage fördert. Wahrheit ſoll *nicht* ſeyn *Uebereinſtimmung der Kenntniſs mit ſich ſelbſt*. Nun ſucht der Vf. umſtändlichſt darzuthun, daſs die innere logiſche Wahrheit nichts anders ſey, als die innerliche *Denkbarkeit* eines Begriffs, und er zuckt mitleidig die Achſeln über alle diejenigen, welche mit jener Erklärung weiter reichen wollen. Dieſs iſt nun ſehr unnöthig; denn alle vernünftige Denker haben dadurch nie etwas mehr, als die innere Denkbarkeit verſtanden wiſſen wollen. Eben ſo verhält es ſich auch mit der äuſsern Denkbarkeit, und der Triumpf, welchen ſich der Vf. über diejenigen bereitet, welche unter dieſer äuſsern Denkbarkeit mehr verſtehen wollen, iſt ein Triumpf über ſeinen eigenen Schatten. Wahrheit ſoll nicht ſeyn: *Uebereinſtimmung der Kenntniſs mit ihrem Objecte*; weil wir uns einer ſolchen Zuſammenſtimmung durch nichts verſichern können. Was man objective Wahrheit nennt, ſoll, wenn man nichts ungereimtes ſagen will, *Bedeutung* der Kenntniſſe ſeyn. Rec. verweiſst den Leſer, welche das weitläuftige Geſpinnſte des Vf. hierüber kennen lernen will, auf die Schrift ſelbſt, und bemerkt bloſs, daſs die Quelle aller materiellen Wahrheit in der Urtheilskraft ſelbſt, als dem Vermögen, das Object zum Begriffe zu verknüpfen, liege; und aller Irrthum entſpringt daraus, daſs wir das ſubjective für objectiv halten, mithin zu urtheilen vermeynen, indem uns doch der urtheilende Act, d. h. die Verknüpfung des *Objects* zum Begriffe, abgeht. Alles was der Vf. hiergegen vorbringt, beruht auf Unkenntniſs mit dem Erkenntniſsvermögen, auf Wortverdrehung und Philodoxie. Die *ächte Wahrheit* iſt ihm die *Unwandelbarkeit* einer Kenntniſs. Weil die Kenntniſs A ſo beſchaffen iſt, und zu ihr die Kenntniſs B ſo und ſo ſich verhält: ſo muſs auch dieſe B Kenntniſs nur ein ſolches und kein anderes Bild von einem Gegenſtande ſeyn. Dieſs iſt ihm das ewige Schema der Begründung, worin der Geiſt ſeinen natürlichen lautern Wahrheitsbegriff beſtimmt ausſpricht. Nach dem Vf. giebt es Kenntniſſe, die weder wahr noch falſch ſind, dahin gehören ihm die einfachen, alle beliebige, imaginäre, Kenntniſſe.

Man ſieht leicht, daſs der Wiſſenſchaft durch ſolche angebliche Verbeſſerungen, die ſich gar als Reform der Philoſophie ankündigen wollen, im Grunde aber nichts als beliebige Einfälle und Sinnverkehrungen der Worte ſind, nicht viel geholfen werden kann. Der Vf. hat ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, das grau zu nennen, was andere blau nennen; das unter einander zu werfen, was andere mit vieler Mühe geordnet und geſchieden haben. So iſt ihm das *wahr*, was wir *unveränderlich* nennen. Wenn wir alſo z. B. zu einem Menſchen ſagen; *ſage* uns die Wahrheit; ſo wird Hr. *Abicht* ſagen: *ſage* mir die Unveränderlichkeit (Unwandelbarkeit)! — Hier hätten wir alſo abermals eine neue Logik, als Gegenſtück zu Hn. *Bardili's* erſter Logik. Die Reformatoren ſind in unſern Zeiten häufig; wird die Natur noch fernerhin ſo fruchtbar den Genien bleiben: ſo werden wir bald einen neuen *Himmel* und eine neue Erde haben. Denn was läſst ſich nicht alles erwarten, wenn man nur ſetzen darf, um producirt zu haben?

OEKONOMIE.

KOPENHAGEN, b. Arntzen u. Hartier: *Zeitſchrift für die Forſtwiſſenſchaft.* Herausgegeben in Geſellſchaft mehrerer Forſtmänner von *Auguſt Hartmann* in Stuttgart und *C. P. Lauvop* zu Kopenhagen. *Erſten Bandes, erſtes Heft.* 1802. 14 S. Vorr. 210 S. Text. 8. (16 gr.)

Ungeachtet ſchon mehrere Journale nach ähnlichem Plane exiſtiren: ſo kann doch für die gewiſs höchſt nöthige Cultur einer Wiſſenſchaft, die uns alle intereſſirt, noch bis jetzt nicht zuviel geſchehen, und es iſt nur zu wünſchen, daſs dieſe Zeitſchrift das wirken möge, was ſie ihrem Zwecke nach wirken ſoll. Es iſt freylich eine ganz eigene Erfahrung, die unſers Wiſſens im keinem Fache ſo auffallend iſt, daſs es der Forſtſchriften ſo viel, und der Leſer derſelben ſo wenige, der Anwender aber noch weniger giebt. Der Plan beſteht aus folgenden Rubriken: 1) Ungedruckte Aufſätze über die Forſtökonomie. 2) Beyträge zur Forſtnaturgeſchichte, Forſtchemie, Forſttechnologie, und Mathematik. 3) Wichtige Entſcheidungen und Aufſätze über forſtrechtliche Gegenſtände. 4) Forſtgeographie. 5) Ueberſetzungen und Auszüge aus gröſsern von dem Forſtmann weniger geleſenen Schriften. 6) Aeltere und neuere Holzpreiſe verſchiedener Gegenden. 7) Forſtgeſetze und Verordnungen verſchiedener Länder nebſt Recenſion über die wichtigern. 8) Jährliche Fortſchritte der öffentlichen und Privat-Forſtinſtitute. 9) Witterungsbeobachtungen in Beziehung auf die Forſtwirthſchaft. 10) Recenſionen aller neuen Forſtſchriften. 11) Vermiſchte Nachrichten, Neuigkeiten und Anekdoten. 12) Ein Intelligenzblatt.

Unter den *ungedruckten Aufſätzen* werden hier 1) Beyträge zur Geſchichte des Forſtweſens in Wirtemberg geliefert. — Sie ſind intereſſant, und man ſieht aus denſelben, daſs ſchon in den früheſten Zeiten im Wirtembergiſchen ſehr zweckmäſsige Forſtanſtalten ſind gemacht worden. 2) Gutachten des Landjägermeiſters *von Wedell* an das Königl. Preuſsiſche Forſtdepartement, die damals projectirte Reviſion der Kurmärkiſchen Forſtordnung betreffend. — Nicht ſowohl wegen des vorgelegten Plans zu einer neuen Forſtordnung, der wegen der vielen Schwierigkeiten nicht auszuführen war, ſondern wegen

Digitized by Google

Auf-

Aufzählung der Fehler in der Kurmärkischen Forstökonomie und der geläuterten und anwendbaren forstwirthschaftlichen Grundsätze wird dieser Aufsatz wichtig. — In den *Beyträgen für Forstnaturgeschichte* liefert D. *Hartmann* eine Kritik über den Blütenbau der Nadelhölzer, worin er die Gattungskennzeichen von *Pinus*, *Thuja* und *Cupressus* (die Fortsetzung folgt), wie sie Linné, Gärtner, Mönch, Borkhausen, Batsch und Jussieu, meist unvollkommen oder gar unrichtig angeben, durchgeht, und seine eigene Meynung über die Charaktere derselben mittheilt. — Unter der Rubrik *Forstgeographie* wird der Zustand der Waldungen und deren Benutzung im Russischen Reiche aus Storchs, Friebes und Georgis Schriften ausgezogen und zusammengestellt. — So angenehm dieser Aufsatz Rec. war: so hätte er doch gewünscht, dass der Vf. mit Deutschland angefangen hätte, und wenn er auch nur eine unvollkommene Skizze hätte liefern können. Sie hätte zum Muster und zur Nachahmung dienen können, um dadurch nach und nach eine genauere Uebersicht zu erhalten. — Unter den *Auszügen aus grössern Werken* findet sich hier 1) aus *Riems* neuer Sammlung ökonomischer Schriften, die successive Abnahme der Höhe und Stärke unserer Waldbäume, welche daraus bewiesen wird, dass unsere Walder jetzt nicht mehr das Clima und die Nahrungsmittel wie sonst haben. 2) Aus den ökonomischen Heften eine Vergleichung der Hitze von Holzkohlen und gebrannten Torf, worin durch die Erfahrung hervorgeht, dass die letztern zweymal stärker als die erstern hitzen. — Unter den *vermischten Nachrichten* findet man eine Anzeige von der neuen Forstlehranstalt zu Stuttgart, und von der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens. — Die *Recensionen* und das *Intelligenzblatt* übergehen wir.

Rec. hofft durch diese vollständige Angabe des Inhalts einer neuen Zeitschrift den Leser in den Stand gesetzt zu haben, über den Gehalt derselben urtheilen zu können. Es ergiebt sich, dass sie nicht sowohl für den gemeinen Förster (er müsste denn in einer Forstanstalt gehörig gebildet seyn), sondern für den eigentlichen gelehrten Forstmann, wenigstens nach diesem ersten Hefte zu urtheilen, bestimmt ist, dieser aber wird gewiss, bey der Voraussetzung, dass sie sich immer gleich bleibt, und immer blos das Interessante im Forstfach liefert, mit Verlangen der Fortsetzung entgegen sehen.

Göttingen, b. Schröder: *Beytrag zur Bewirthschaftung buchener Hochwaldungen* von *G. Saraw.* 1801. 136 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. beschreibt hier die Bewirthschaftung der buchenen Hochwaldungen in der Hannöverschen Landschaft Calenberg, und zwar in dem 26000 Morgen haltenden Forste des Amtes Lauenstein, und vergleicht sie dann mit den andern bekannten aber abweichenden Methoden. Sie ist diese: Man haut den ausgewachsenen Ort nicht eher an, als bis ein Saamenjahr einfällt, alsdann treibt man 6—8 Jahr in denselben ab; und tritt unterdessen wieder ein Saamenjahr ein: so haut man auch wohl einen andern Forstort an, um diese Gelegenheit nicht zu versäumen. Vorher lässt man aber durch das Vieh, und vorzüglich durch die Schweine, den Ort reinigen und wund machen. Zwischen dem 20 und 30ten Jahre werden die weichen Holzer, als Sahlweiden und Aspen, so wie die geringen und krüpplichen Buchenstangen, weggenommen. Eichen, Ulmen, Ahorn, Eschen, und auch gut gewachsene Aspen lässt man stehen, welche letztere bey der zweyten Durchforstung zu Balken und Sparren, und zum Bau im Trocknen weggenommen werden, weil es am Nadelholz fehlt. Die reinen ungemischten Buchenörter werden im 23ten Jahre durchforstet, aber leider gewöhnlich nicht regelmässig genug, wegen der mancherley Bedürfnisse, die mit diesem Holze bestritten werden müssen. Nach 10—12 Jahren haut man wieder eine Menge unterdrückter und überwipfelter Stangen heraus, und so lichtet man dann von Zeit zu Zeit bis zum 70 oder 80ten Jahre aus. Alsdann lässt man den Wald bis zur Hauptbenutzung in Ruhe stehen. Man hat zum Turnus 100 Jahre bestimmt, welches bey dem fruchtbarem Holzboden, wo es in 50 Jahren Stämme von 9—10 Zoll im Durchmesser giebt, hinlänglich scheint. — Bey der Vergleichung mit andern Methoden vertheidigt der Vf. die Calenbergische gegen die Burgsdorfische, Hartigsche, Witzlebische u. a. Er glaubt nämlich, dass man räthlicher im 6ten und 7ten Jahre den Schlag reinigen müsse, anstatt erst bey 1 Fuss Höhe des ganzen Wuchses den Lichtschlag, und bey 2—4 Fuss Höhe den Abtriebsschlag zu machen, weil zu viel junges Holz dadurch ruinirt würde. Dann nimmt er das Hüthen in jungen Schlägen mit dem Hornvieh zur Vertilgung und Zurückhaltung des Grases in Schutz, wobey aber dasselbe nach dem Verholzen des jungen Aufschlages blos weitläuftig und langsam durchgehen dürfte. Weiter hält er auch das Auspflanzen der Blössen mit jungen 15—20jährigen, 12 Fuss weit von einander gesetzten Stämmchen, die noch obendrein geköpft werden, nicht für zweckwidrig und unstatthaft, ob er gleich gesteht, dass es wohl besser sey, es gleich mit 3—4 füssigen jungen Buchen, die man 8 Fuss weit von einander setzen soll, bey gänzlicher Räumung der Schläge zu thun. Gegen die verschiedenen Angaben, wenn die erste Durchforstung statt finden soll, findet er die im 30ten Jahre *caeteris paribus* am schicklichsten, wiederholt sie dann von 20 zu 20 Jahren, und die letztere fällt zwischen das 20te und 30te Jahr vor den Abtrieb des Orts, und wird etwas lichter gehauen als die vorhergehenden.

Es ist dies die erste Schrift des Vf., die er mit Bescheidenheit dem Publicum übergiebt. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen, und es werden sie gewiss, besonders angehende, Forstmänner nicht ohne Nutzen aus der Hand legen, da hier blos Erfahrungen aufgezählt und Regeln aufgestellt werden, die man

Digitized by Google

man in den meiſten Forſten, deren Bewirthſchaftung ſich nicht nach den Bücherregeln richten *kann*, ſondern nach dem Locale richten *muſs*, angewendet werden können.

Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Ideal einer vollkommenen Forſtverfaſſung und Forſtwirthſchaft*, entworfen von *C. P. Laurop*, der Forſtwiſſenſchaft Candidaten, der Herzogl. Gothaiſchen Societät der Forſt- und Jagdkunde zu Waltershauſen Mitgliede. *Erſter Theil.* 1802. 254 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Schrift iſt dem Herzoge von Meiningen dedicirt, wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil er unter diejenigen Fürſten gehört, welche ihr vorzügliches Augenmerk darauf richten, eine auf neuere und beſſere Grundſätze gebaute Bewirthſchaftung in ihren Waldungen einzuführen, und weil er der erſte deutſche Fürſt iſt, der eine zweckmäſsige öffentliche Forſtſchule für ſein Land eingerichtet hat. Hr. *Laurop* iſt ſchon aus mehrern Schriften auf eine vortheilhafte Art bekannt, und auch dieſs Ideal, das nicht, wie ſo manches andere, bloſs für die Studierſtube gehört, ſondern wirklich ausführbar iſt, zeugt von den ſchönen und geläuterten Forſtkenntniſſen deſſelben. Die Schrift iſt an ſich zu gedrängt abgefaſst, als daſs ſie eines Auszugs fähig wäre, und es genügt alſo Rec. bloſs die Hauptrubriken anzudeuten. Der *erſte Abſchnitt* handelt von einer möglichſt vollkommenen Forſtverfaſſung, wozu 1) die Bildung tüchtiger und geſchickter Forſtmänner, 2) eine zweckmäſsige Anſtellung des Forſtperſonale, 3) die Sorge, daſs ſämmtliches Forſtperſonale auch im Stande ſey, ſeine Pflichten treu und mit Eifer zu erfüllen, 4) die Entwerfung guter und dauerhafter Forſtordnungen und Inſtructionen, und 5) genaue Beſtimmung der verſchiedenen Forſtrechte gehören. Im *zweyten Abſchnitte*, welcher ſich mit der Einrichtung einer möglichſt vollkommenen Forſtwirthſchaft beſchäftigt, wird 1) darauf *überhaupt* bey der äuſsern Einrichtung der Forſtwirthſchaft des ganzen Staats, und 2) *insbeſondere* bey der innern Revierwirthſchaft Rückſicht genommen.

Da dieſs alles in kurzen Sätzen angegeben iſt: ſo iſt zu wünſchen, daſs ein *zweyter Theil* die Erläuterungen in Tabellen, Karten und Beyſpielen mehr ins Detail und in Anwendung bringen möge.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *Monatliche Jagd- und Forſtbeſchäftigungen für Förſter und Jäger.* Nebſt einer kurzen Jagd- und Forſtterminologie in alphabetiſcher Ordnung. Von *L. G. K.* 1802. 176 S. 8. (12 gr.)

Wenn ein ſolches Buch ohne Namen des Vf. und ohne Vorrede zum Vorſchein kommt: ſo iſt dieſs das gewöhnliche Kennzeichen, daſs man nichts neues oder wenigſtens etwas entbehrliches zum Kauf erhält. Zu Verfertigung ſolcher Schriften gehört weiter nichts als etwas Fleiſs, Feder und Dinte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *München*, b. Lentner: *Die Balliſtik, oder Anwendung der Parabellehre auf das Bombenwerfen.* Von *Joh. Georg Prändel*, öffentl. Lehrer der Phyſik und Mathematik auf dem Kurfürſtl. Schulhauſe zu Amberg. 1801. 88 S. 8. und 2 Kupfert. (9 gr.) Obgleich die neuern Auflöſungen des balliſtiſchen Problems mit hinreichender Evidenz erwieſen haben: daſs bey der Fluglinie der Projectilen der Widerſtand der Luft keinesweges aus dem Auge geſetzt werden dürfe: ſo bedient man ſich doch bey dem praktiſchen Bombenwerfen zu Berechnung der Würfe noch häufig der paraboliſchen Theorie nach Belidors Grundſätzen. In der That zeigt die Erfahrung: daſs die auf letztere, und den mit gleicher Ladung geſchehenen Probewurf gegründeten Berechnungen, ſich nicht auf eine ſehr merkliche Weiſe von den wirklichen Würfen entfernen. Selbſt bey der möglichſten Genauigkeit, obgleich der Widerſtand der Luft und alle übrigen Nebenumſtände mit in Anſchlag gebracht worden ſind, werden durch die verſchiedene Beſchaffenheit des Pulvers, des Blockes oder der Laffete, und der Bomben dennoch ſehr bedeutende Abweichungen von der Theorie entſtehen, und man wird bald mehr, bald weniger Grade nehmen müſſen, als die Berechnung ergiebt, wenn man das Object erreichen will.

Auch Hr. *Pr.* nimmt auf den Widerſtand der Luft keine Rückſicht, ſondern nimmt die Bahn der Bombe für eine paraboliſche Linie an, deren Eigenſchaften er nach einigen geometriſchen und mechaniſchen Prämiſſen zergliedert, und hierauf die verſchiedenen Aufgaben des Bombardements auf eine faſsliche Art vorträgt. Es iſt jedoch nicht praktiſch richtig, S. 25. daſs man allezeit den Winkel von 45° zum Probewurf anwenden muſs; vielmehr laſſen ſich die über das Object hinausgehenden Würfe nicht beurtheilen, wie die zu kurz fallenden. Es muſs daher der Probewurf immer unter einer Elevation geſchehen, bey welcher die Wurfweiten durch einige hinzugeſetzte Grade vergröſsert werden können, und man das Object durch allmäliges Steigen um ſo ſicherer erreicht. Man muſs zugleich die Ladung dergeſtalt einrichten, daſs man ſich mit den folgenden Würfen nicht zu weit von dem Probewurf entfernen darf, weil man auſserdem eine zu groſse Verſchiedenheit der Würfe erhalten würde.

Der Winkel von 15° giebt keinesweges die halbe Wurfweite von 45°, ſondern allezeit etwas weniger, weil hier die Portee durch den Rückſtoſs des Mörſers verringert wird; bey 85° hingegen, wo der Mörſer mehr Widerſtand auf die Bettung findet, bemerkt man das Gegentheil.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. November 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Aberdeen, gedr. b. Rettie: *Medical researches and observations*: being a series of essays, on the practice of Physic. Essay I. On the nature, cause and cure of Fever: with forms for extemporaneous prescription. By Dr. *Andrew Ferguson*. 1801. 375 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Fieberlehre ist aus Brown'schen und chemiatrischen Ideen zusammengesetzt, an Inconsequenzen und Widersprüchen eben so reich, als an Thatsachen arm. Der Vf. spielt mit den Ausdrücken *vital principle*, *vitalment*, *vitality*, *vital powers*, ohne nur die gewöhnliche Klarheit seinen Begriffen zu geben. Auf Wärme und Sauerstoff, als die beiden mächtigen Erhalter der Lebenskraft, wird beständig Rücksicht genommen. Die Fieberhitze sey Folge der angehäuften Vitalität, oder ein krankhaftes *Vitalment*, Wirkung der Schwäche. Der Grund aller Fieber liege in dem Mangel an Wärme und Sauerstoff: also alle Fieber kommen von directer Schwäche her. Der Vf. mufste einsehn, wie höchst einseitig und falsch diefs Urtheil war; daher giebt er nicht allein zu, dafs die indirecte Schwäche oft in Fiebern obwalte, sondern er gesteht sogar, dafs es ein ächt entzündliches Fieber gebe, von dem er aber dennoch keine weitere Notiz nimmt. Die Unfähigkeit der Urstoffe, die Wärme zur Säuerung des Systems zu benutzen, veranlasse, sammt der Anhäufung der Vitalität, eine verstärkte Thätigkeit des Herzens. Der Wärmestoff häufe sich nun in der Haut an. Sind die Säfte hinlänglich gesäuert: so verbinde sich der Wärmestoff leichter mit ihnen und gehe als Gas durch die Ausdämpfung fort. Daher alle Reizmittel, die die Ausdünstung verstärken, auch in der Fieberhitze nützlich sind. — Alle entfernte Ursachen der Fieber wirken negativ, durch Entziehung der Wärme, und Verminderung des Sauerstoffs: *Mitchill's* Hypothese vom Septon, als Krankheitsursache, gefällt dem Vf. nicht, weil, wegen des Säuergehalts dieses Septons, Alkalien und Kalch sonst die besten Gegengifte dieser Miasmen seyn müfsten (was Mitchill auch nicht ohne Gründe behauptet). Die Kälte wirke blofs schwächend; alle Thatsachen, die andere Erklärungen zulassen, werden ignorirt. Unterdrückte Ausdünstung sey keine andere Ursache der Fieber, sondern es liege allezeit Schwäche zum Grunde. Die Wechselfieber halten den bestimmten Typus mehr wegen der Einwirkung bestimmter Ursachen (was heifst das?), als wegen einer täglichen Revolution. In Aberdeen giebt es keine Wechselfieber, und die dort herrschenden anhaltenden zeigen nichts von Remission. — Bey der Prognosis bemerkt der Vf., die Gefahr beruhe hauptsächlich auf der Anhäufung und Verminderung der Vitalität. (Wie dunkel und schwankend!). Doch stellt er die gefährlichen Zufälle sehr gut und in einer gewissen Ordnung zusammen. Die kritischen Tage verwirft er Anfangs, aus dem Grunde, weil er sie nicht bemerkt habe. Dann aber giebt er nicht allein wieder ihre Existenz zu, sondern versichert auch, dafs die meisten Fieber in Schottland am 11ten, oder am 14ten, 17ten und 20sten Tage sich entscheiden. Sehr schlecht unterscheidet der Vf. die kritischen von den symptomatischen Zeichen. Den Schweifs will er nicht als entscheidendes Zeichen gelten lassen, und dennoch sucht er ihn durch Reizmittel zu befördern. Auf den Urin hält er nicht viel, weil er ihn nicht gehörig untersucht hat. — Ein neues Wort: *alphoris diathesis* wird für den Zustand gebraucht, den Celsus *Terventia morbi* nannte, wo die Opportunität merklich und doch noch nicht in die Krankheit selbst übergegangen ist.

Die Cur richtet der Vf. ganz nach dem Verhältnifs der directen und indirecten Schwäche ein. Die Diät soll durchaus reizend seyn. Wärme und Licht, selbst Geräusch bekomme den Fieber-Patienten besser, als kühle Temperatur, Dämmerung und Ruhe. (Wie verkehrt!). Fleischnahrung wird statt der Hippokratischen Diät empfohlen, und die Schwäche der Verdauung, welche Einige als Gegenanzeige der Fleischnahrung ansehen, fodere dieselbe im Gegentheil. Alles, was der Kranke, durch Instinkt getrieben, fodere, müsse gereicht werden. Wein mit einer Abkochung von Erbsen und Linsen sey das beste Getränk für Fieberkranke. — Alle Mittel wirken reizend, besonders die Schweifs treibenden, welche so früh als möglich im Fieber gereicht werden müssen. Es sey verderblich, von der Einwirkung der Arzneyen auf einzelne Systeme zu reden. Ueber das Aderlassen und die Abführungen urtheilt der Vf. ziemlich richtig. Brechmittel empfiehlt er als wichtige Reizmittel, besonders das James Pulver und den Brechweinstein. Dann die übrigen Reizmittel: Opium, Kampfer, Aether, Wein, Fieberrinde, Moschus, Blasenpflaster. Die Fieberrinde lehrt er in schicklichen Formen anwenden. Die Abarten des Synochus (aus Synocha und Typhus zusammengesetzt) der Synocha und des Typhus sind aus den bekannten Nosologieen entlehnt.

Die

Digitized by Google

Die angehängten Arzneyformeln haben sehr viel Eigenes. Nicht allein die neueste chemische Nomenclatur findet man hier, sondern eine Menge neuer Salze, die der Vf vielleicht blofs aus Curiosität oder Paradoxie verordnet: so läfst er aus den brenzlichen Holz- und Schleimsäuren (die schon wieder eingegangen sind) und Alkalien ein Salz bereiten, das er Drachmenweise mit Wein und Fieberrinde nehmen läfst. So giebt es hier *Saccholat*, *Sebat*, *Borat of potash*, *magnesia*, *soda* etc.

London, gedr. b. Rider: *An inquiry into some of the effects of the venereal poison on the human body*; with an occasional explication of physiology, observations on some of the opinions of Mr. John Hunter and Mr. Benjamin Bell, and practical remarks. By *S. Sawrey*, Surgeon. 1802. 201 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Neue, der Beherzigung werthe, Erfahrungen über den Zusammenhang der Vorläufer der Luftseuche und dieser Krankheit selbst. Der Vf. beobachtete Schanker und Luftseuche, als Folge des einfachen Trippers: er erzählt die Falle genau, gesteht aber, dafs sie für den Leser weniger überzeugende Kraft als für den Beobachter haben, indem der Zweifel nicht gänzlich gehoben wird: es könnte in dem Falle, wo ein einfacher Tripper zugegen zu seyn schien, doch Schanker ihn begleitet haben. Hunters Einwürfe löst der Vf. sehr gut durch anatomische Gründe, indem er mit Recht annimmt, die von Schanker angegriffenen Theile seyn andere und anders gestimmt, als die vom Tripper befallene. Daher rühre der Unterschied. Auch gegen Bell bemerkt er mit Recht, dafs dieser selbst Krankengeschichten erzähle, wo die Entstehung des Schankers und der Luftseuche aus dem einfachen Tripper wahrscheinlich war. Umständlich und fast zu weitläuftig wird Hunter widerlegt, der auf die specifische Verähnlichung, welche das venerische Gift in den Säften bewirke, Rücksicht genommen: es wird gezeigt, dafs alles auf den bestimmten und eigenthümlichen Eindruck ankomme, welchen die aufsern Ursachen in den erregbaren Organen hervorbringen, und, dafs, nach der verschiedenen Stimmung der Erregbarkeit in diesen Organen, sich auch eine verschiedene Wirkung zeigen könne. Daraus zieht der Vf. einige nützliche Regeln bey der Behandlung, dafs man nämlich vor allen Dingen auf Reinlichkeit bedacht sey. Dann geht er zu den Wirkungen des venerischen Giftes auf die Blutmasse über: er nimmt ohne hinlänglichen Beweis an, dafs das Blut wirklich von diesem Gifte angesteckt werde. Statt dessen wäre es folgerechter und der Erfahrung gemäfser gewesen, auf die Fortpflanzung des Eindrucks des Giftes von den ursprünglich angegriffenen Organen zu andern mit ihnen in Mitleidenschaft stehenden Rücksicht zu nehmen, und in jedem dieser Organe eine neue Erzeugung dieses Giftes, wegen Identität des Eindrucks, zu statuiren. Denn ausgemacht ist wohl, dafs das Blut auf keine Weise an der venerischen Ansteckung Theil nimmt. Damit hängt die Frage zusammen: ob das Kind im Mutterleibe von der Mutter angesteckt werde? Diese Frage bejahet Hr *S.*, ohne sich um entgegengesetzte Erfahrungen zu bekümmern.

Edinburgh, gedr. b. Mundell: *Essays on the diseases of Children*, with cases and dissections. Ess. I. Of Synanche trachealis or Croup. By *John Clayne*, M. D. 1801. 72 S. kl. fol. (5 Rthlr. 8 gr.)

Mit grofser Pracht gedruckt, und wegen der lehrreichen, von *Charles Bell* gezeichneten, Kupfer merkwürdig, aber ohne besonders wichtigen praktischen Gehalt. Die Geschichte der polypösen Bräune wird oberflächlich vorgetragen: dem Rec. fiel blofs die Bemerkung auf, dafs der Tod der Kranken meistens nach einem scheinbaren Nachlafs der Zufälle und einer wunderbaren Erleichterung folge, welches der Vf. daraus erklärt, dafs, nach dem leichten Aufhusten eines Theils der verstopfenden Haut, ein anderer Theil zurück bleibe, der nun, gleich einer Klappe, die Luftröhre verschliefst und dergestalt Erstickung hervor bringe. Die Curmethode des Vfs. zeichnet sich durch nichts aus: Aderlassen, Brechmittel, warme Bäder und Spiefsglanzmittel in kleinen Gaben; darauf schränkt sich sein Verfahren ein. Der Bronchotomie ist er gar nicht gewogen. Zehn angehängte Falle haben an sich nicht viel Interesse: die vier ersten bestätigen den Nutzen des Aderlasses in der entzündlichen Periode der Krankheit; der fünfte und zehnte Fall sind aus Michaelis bekannter Abhandlung entlehnt. Die vier übrigen Fälle, welche *tödlich* abliefen, sind vielleicht die lehrreichsten, weil die pathologische Zergliederung über die Bildung der polypösen Concretion Aufschlufs gab, und diese sowohl als die heftige Entzündung in einem andern Falle durch die vortrefflichen Kupfer erläutert sind. So wenig das Buch an sich der Uebersetzung werth ist: so sehr verdienten die Kupfer, zur Belehrung der Anfänger, in irgend einem deutschen Journale copirt zu werden.

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. Aelt.: *Annalen der neuesten brittischen Arzneykunde und Wundarzneykunst*. Herausgegeben von D. *Friedrich Gotthelf Friese*, ausübendem Arzte zu Breslau. *Erster* Band, *erstes* Stück. 1801. 11½ Bog. gr. 8. m. 1 Kpf. (18 gr.)

Gegenwärtige, die schon so starke Anzahl medicinischer Journale vermehrende, Zeitschrift ist nach eben dem Plane angelegt, der bey den Hufelandschen Annalen der neuesten französischen Heilkunde zum Grunde liegt. Die Hülfswissenschaften der Medicin und theoretischen Zweige derselben, als Anatomie und Botanik, gehören nicht zu den Gegenständen dieser Sammlung, die zunächst für den praktischen Arzt bestimmt ist. Sie soll in unbestimmter

Zeit-

Digitized by Google

Zeitfolge Heftweiſe erſcheinen, und drey Hefte machen jedesmal einen Band aus. Jedes Heft zerfällt in drey Abtheilungen, wovon die erſte ausführliche, in extenſo überſetzte, Abhandlungen und Beobachtungen, die zweyte kurzgefaſste Nachrichten, und die dritte literariſche Notizen enthalten ſoll.

Die in dieſem erſten Stücke gelieferten *ausführlichen Abhandlungen* ſind folgende. 1) *Ueber die Anatomie des kranken Körpers*, von dem Wundarzte *Spry* in London (aus dem *medic. and phyſic. Journal*. Enthält nichts Neues, bis auf zwey Krankheitsfalle, von einer doppelten Intusſuſception bey einem Kinde von ſechs Monaten, zu welchem das Kupfer gehört, und von Verſtopfung der Drüſen des Meſenterium mit nachfolgender Abzehrung und Hautwaſſerſucht, unter welchen nur der erſte merkwürdig iſt). 2) *Drey Falle von Hirnſchaalbrüchen*, von Dr. *Skrimſhire* zu Wisbrach. (Eben daher. Zum Beweiſe, daſs die Anwendung des Trepans nicht ſo oft nöthig ſey, als man vordem allgemein geglaubt hat und noch jetzt zum Theil glaubt. Der Vf. dringt beſonders auf ſtrenge antiphlogiſtiſche Behandlung). 3) *Einige Fälle von Kopfverletzungen, nebſt Bemerkungen darüber*, von dem Wundarzte *Gapman* zu Amptbill. (Eben daher und von derſelben Tendenz, als der vorhergehende Aufſatz. Der Vf. warnt gegen die Edinburgher Methode, bey Hirnerſchütterungen die Kranken mit Herzſtärkungen, Wein, und ſtimulirenden Mitteln zu behandeln). 4) *Beobachtungen über den Carbunkel* von dem Wundarzte *Yonge* zu Schifnal (aus *Beddoes's contributions*. S. A. L. Z. 1800. St. 317. f. War denn aber dieſer Aufſatz der einzige merkwürdige in jenem Werke?). 5) *Geſchichte einer mit mancherley ungewöhnlichen Ereigniſſen begleiteten Harnverhaltung*, von dem Wundarzte *Chevalier*. (Aus dem *London medical Review and Magazine*. Ein etliche Jahre vorher entſtandener Abſceſs hatte ſich zwiſchen der Haut und dem ſchwammichten Körper gebildet und endlich mit dem Canale der Harnröhre, ſowohl oberhalb, als unterhalb, communicirt, ſo, daſs der Harn durch dieſe Oeffnungen einen neuen Weg gefunden hatte, den er offen erhielt. Das an dieſer Stelle ſehr dick gewordene *corpus ſpongioſum* hatte den Penis ſtark nach vorwärts gekrümmt, wodurch der, urſprünglich wahrſcheinlich blos aus einer irregularen fiſtulöſen Sinus beſtehende, neue Canal der geradeſte Weg für den Urin wurde. Dieſer verdickte Theil des ſchwammichten Körpers befand ſich zwiſchen der wahren und ſo zu ſagen falſchen Urethra und bildete eine, ungefähr einen Zoll lange Verengerung, die auf jeden Canal eine Art von Ventil bildete; beide waren durch dieſelbe gekrümmt. Die ſehr dicke, ſonſt durchaus geſunde, Blaſe bildete da, wo die Proſtata befindlich ſeyn ſollte, eine Hohlung, in die ſich die Gänge der letzteren öffneten, und welche wenigſtens eine Unze faſſen mochte. Die Saamenbläschen und die Vorſteherdrüſe ſchienen, als Geburtstheile betrachtet, eher zur Subſtanz der Blaſe zu gehören; erſtere waren faſt ganz verſchwunden). 6) *Einige Beobachtungen über Arzneymiſchungen*, vom Dr. *Ge. Fordyce*. (Aus den *Medical Transactions*. Betrifft die Frage, ob es beſſer ſey, eine einfache Subſtanz für ſich anzuwenden, oder ob und in welchen Fällen Arzneymiſchungen den Vorzug verdienen? und enthält im Grunde nichts Neues. Der Vf. zieht die Anwendung mehrerer Subſtanzen, die faſt von gleicher Wirkung ſind, dem einzelnen Gebrauche derſelben vor. Das S. 102. ſo gerühmte Purgans aus 5 Theilen Aloe, 3 Theilen Sagapenum, 2 Theilen Gummigutt, 1 Theile deſtillirten Chamillenöls, und 2 Theilen arabiſchen Gummi's, mit *ſyr. e ſpina cerv.* zu Pillen, 6—10 Grane pro Doſi, gemacht, findet hoffentlich unter uns keine allgemeine Nachahmung). 7) *Zwey Falle von glücklich geheilten Verwundungen, die man bisher für tödtlich gehalten hat, nebſt einigen Bemerkungen darüber*, vom Wundarzte *Simmons* zu Manchester. (Aus den *Medical Facts and Obſervations*. Der erſte betrifft eine Trennung der innern Droſſelblutader, wobey man jedoch die beſtimmte Art der Blutſtillung nicht genau erfährt, und der zweyte eine Verletzung des (ſchwangeren) Uterus. Eine ſeit acht Jahren Bauchwaſſerſüchtige wurde, zum erſtenmale, im dritten Monate der Schwangerſchaft glücklich, zum zweytenmale aber, als ſie fünf Monate ſchwanger war, nicht ſo glücklich, durch den Bauchſtich in der Mitte zwiſchen dem Nabel und der Schaamgegend operirt: es kam nämlich dieſs letztemal, ſtatt des Waſſers, Blut aus dem verletzten Uterus. Die Kranke genas, gebar zur rechten Zeit ein geſundes Kind, wurde 10 Monate darauf zum drittenmale operirt, und iſt ſeit dieſer Zeit völlig geheilt. Wir ſtreiten beiden Fällen den Werth der Merkwürdigkeit keinesweges ab, allein in legaler Hinſicht werden ſie hoffentlich Niemanden in ſeinen Grundſätzen irre führen können. Den erſten Fall möchten wir gleichſam *laeſionem per accidens ſanatam* nennen; eine vielleicht nicht ganz zu verwerfende Untergattung der *per ſe lethalen* Verletzungen). II. *Kurzgefaſste Nachrichten*. 1) *Mitchill's* zu Neu-York Behandlung veneriſcher Geſchwüre mittelſt des äuſseren Gebrauches der Pottaſche oder des Weinſteinſalzes. 2) Ueber die (beſſer einzurichtende) Vermiſchung verſchiedener Arzneymittel mit *ſperma ceti*. 3) Thermometer zum mediciniſchen Gebrauche. 4) *Aqua ammoniae purae*, ein Gegengift wider den Biſs der Schlangen. 5) Perkinismus. 6) Olivenöl gegen den Biſs der amerikaniſchen Klapperſchlange. III. *Literariſche Nachrichten*. 1) Wohlthätige Anſtalten. Inſtitut zur (für die) Einimpfung der Kuhpocken in London, Kuhpockeneinimpfung im Hoſpital zu Mancheſter, Aſyl für Kinder vermietheter Ammen in London, Inſtitut für Perſonen, die mit Bruchſchäden behaftet ſind, zu London, Londoner Rettungsanſtalt für Verunglückte. (Seit der Entſtehung der *Royal humane Society* ſind durch dieſelbe über 23000 Verunglückte gerettet). 2) Preisfragen (deren Bekanntmachung hier zu ſpät erfolgt). 3) Erhebung der Corporation der Wundärzte in London zu einem königlichen Collegium. 4) Kritiſche Ueberſicht der neueſten und vorzüglichern

Digitized by Google

dern Schriften brittischer Aerzte. (Dem Plane nach gehört doch das anatomische Vade mecum S. 159. nicht hieher). 5) Nekrolog. — Ob der Ausdruck: „gelber Wachszeug." (S. 10) ein Provinzialism oder ein blofser Druckfehler ist, müssen wir dahin gestellt seyn lassen.

HAARLEM, b. Kampman: *Commentatio, exhibens Anatomiam systematis, respirationi inservientis, pathologicam.* Auctore *Cornelio Jacobo van den Bosch*, Med. et Art. obstetr. Doct. (zu Haarlem) 1801. VI. u. 202 S. gr. 4. m. 1 Kpf. (3 Fl. holl.)

Der Vf., ein Holländer von Geburt, hielt sich, der Studien wegen, eine Zeit lang in Gottingen auf, von wo aus auch die *Vorrede* im J. 1800 datirt ist, und lieferte, so viel wir wissen, diese Schrift statt einer *Inauguraldissertation*. Das Ganze, und besonders auch die Literatur, ist mit vielem Fleisse und nicht ohne Beurtheilung zusammengetragen, und die literarischen Notizen sind, wie man es erwarten kann, vorzüglich in Ansehung der holländischen Schriftsteller vollständiger, als in *Plouequets Repertorium*, welches er bey seiner Arbeit zum Grunde legte. Die gottingische Bibliothek leistete ihm dabey grosse Dienste. Das Kupfer stellt eine *Lordosis sterni* vor, welche Hr. *Blumenbach* dem Vf. aus seiner Sammlung abzeichnen zu lassen erlaubte.

Der I. *Abschn.* dieser Abhandlung liefert die *Anatomie*. 1. Cap. *Von der Brusthöhle überhaupt.* Von den Knochen, woraus die Brusthöle zusammengesetzt ist; von der Brusthöle selbst; von den weichen Theilen der Brusthöle; von den Muskeln; von den Blut- und Lymphgefäfsen; von den Nerven. 2. Cap. *Von der Lage der Theile im Halse und in der Brusthöle.* Von der Lage der Theile im Halse; von der Pleura; von der Lage der Lungen; von der Lage der Theile im vordern, und der im hintern Mediastinum; von der Lage der übrigen Theile. 3. Cap. *Von den Werkzeugen des Athemholens insbesondere.* Vom Luftröhrenkopfe; von der Luftrohre; von den Lungen; von den Blut- und Lymphgefäfsen dieser Theile; von ihren Nerven. — II. *Abschn. Pathologie.* Der Vf. hielt sich, im strengeren Sinne des Wortes, mit Uebergehung des semiologischen und aetiologischen Theiles, blofs an das Pathologische. 1. Cap. *Organische Fehler der Werkzeuge des Athemholens.* Von den Fehlern des Rückgrathes, der Ribben, des Brustbeines; von der fehlerhaften Brusthöle; von den Fehlern der weichen Theile der Brust, besonders der Muskeln; von den Fehlern der Blut- und Lymphgefafse; von der krankhaften Pleura; von fremden Korpern in der Brusthöle; von den Fehlern des Luftrohrenkopfes, der Luftrohre, der Lungen; etwas über die Vereiterung der Lungen; andere Ausgänge der Entzündung; von Wasser, Luft etc. in den Lungen; von den übrigen Fehlern derselben. 2. Kap. *Von der krankhaften Lebenskraft der Werkzeuge des Athemholens.* Theils von der Lebenskraft überhaupt, theils von der Lebenskraft im kranken Zustande. S. 169. *Irritabilität* (die, nach dem Vf., „*a superorum incitabilitate fere non discrepat*"), und *Sensibilität* seyen verschieden. S. 170. stellt er den Lehrsatz auf: „*Totum organon, respirationi dicatum, vera incitabilitate ornatum est, i. e. qualitate, stimulo admoto, sese contrahendi et constringendi.*" Bald darauf heifst es: „*Organa, respirationi inservientia, etiam sensibilitate instructa esse, nullo pacto in dubium vocari potest, simulac sententia sit vera: Partes, magna nervorum vi armatas, sensiles esse.*" Das Daseyn dieser Nerven wird aus den Schriften der Zergliederer, besonders auch aus *Scarpae Tabul. neurolog.*, erwiesen, und der Beweis durch die Darlegung der krankhaften Erscheinungen verstärkt. 3) Kap. *Von den krankhaften Verrichtungen dieser Theile.* Einige allgemeine Bemerkungen. (Der Vf. wolle, mit Uebergehung aller chemischen Erklärungen des Athemholens, bey der reinen Erfahrung stehen bleiben). Von der Ab- und Aussonderung des Schleimes, und den Fehlern dieser Verrichtungen. Der krankhafte Schleim wird in Ansehung der Quantität und Qualität betrachtet. Endlich von dem fehlerhaften Athemholen. Anhang vom *Consensus partium.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bath*, gedr. b. Meyler: *An essay on the Plague*; also a sketch of a plan of internal police, proposed as a mean of preventing the spreading of the plague, should it be introduced into the country. By *Will. Falconer.* 1801. 72 S. 8. (16 gr.) Die Beschreibung der Pest hat nichts Eigenthümliches, da der Vf. mehrentheils *Russeln* folgt. In Rücksicht der Curmethode verwirft er das heifse Verhalten, die reizenden und schweifstreibenden Mittel, und empfiehlt nach *Currie*, die Kälte und selbst Eis. Sehr unzulänglich ist, was er über die Verhütung der Ansteckung, auf *Haygarth's* Untersuchungen gestützt, sagt. Reinlichkeit ist freylich die Hauptsache, wodurch man die Ausbreitung der Krankheit verhüten kann; aber sie ist gewifs nicht allein hinlänglich. Alle übrigen Vorschläge findet man in *Monget, Chenot, Samoilowitz* und ähnlichen Schriftstellern viel besser und bestimmter.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. November 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Wright: *Eigth Letters on the Peace and on the Commerce and Manufactures of Great-brittain.* By Sir *Frederick Morton Eden.* 1802. 132 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe acht Briefe ſtanden vorher in einer engliſchen Zeitſchrift *the Porcupine* betitelt. Der, durch andere politiſche Bemerkungen über den Zuſtand der Armen, und zuletzt durch eine von uns angezeigte Schrift über die Bevölkerung von Groſsbritannien bekannte, Vf. hat ſie von neuem überſehen und im Anfange dieſes Jahrs zuſammendrucken laſſen. Sie behandeln den Frieden mit Frankreich, die gegenwärtige Lage von St. Domingo, das europäiſche Gleichgewicht, die Eroberung von Aegypten, vorzüglich die Beſchaffenheit und den Wachsthum des brittiſchen Handels während des Krieges bis zum Jahre 1801. Mit dem letzten Gegenſtande beſchäftigen ſich die vier letzten Briefe, und ſie enthalten die mannichfaltigſten, treflichſten Aufſchlüſſe ſowohl über das Ganze, als einzelne Theile deſſelben; und was wir bisher darüber in engliſchen Blättern geleſen haben, iſt weder aus ſo glaubwürdigen Quellen gezogen, noch ſo meiſterhaft belehrend dargeſtellt.

Eigentlich beſtreitet Sir *Morton Eden* einen ungenannten Schriftſteller in der angeführten Zeitſchrift, der die Fortſetzung des Krieges anrieth, die Abtretungen an England durch den Frieden für höchſt unbedeutend erklärte, und dabey behauptete, daſs dadurch das europäiſche Gleichgewicht verletzt worden, und nach Rückgabe der meiſten oſt- und weſtindiſchen Eroberungen der brittiſche Handel eine beträchtlichen Verluſt leiden werde.

Hierauf wird geantwortet, daſs Groſsbrittannien bey langerm Kriege, ſeine Nationalſchuld jährlich mit wenigſtens 30 Mill. Pf. vermehren müſste, ohne durch Eroberungen einigen Erſatz dafür zu erlangen, und gegen Frankreich keine andern Unternehmungen ſtattfinden könnten, als deſſen Häfen einzuſchlieſsen und zu bombardiren. Groſsbrittannien hat den Krieg zu ſeiner eigenen Vertheidigung und Beſchützung ſeiner Alliirten unternommen, und wenn gleich Ceylon und Trinidad die Kriegskoſten noch lange nicht erſetzen: ſo müſſen noch die myſoriſchen Eroberungen, und die Vertreibung der Franzoſen aus Aegypten zu den erlangten Vortheilen gerechnet werden. Der Zuſtand von St. Domingo wird ſo geſchildert, als man ihn nach den wiederholten Verheerungen durch die Neger erwarten kann. Der Verluſt an Negern, bloſs in dem weiland franzöſiſchen Antheil, wird auf 300,000 Köpfe geſchätzt, deren Ergänzung ein Capital von 10 Mill. Pf. erfodert. Bey der Darſtellung des europäiſchen Gleichgewichts zeigt der Vf. die Abwechſelungen in den vornehmſten Reichen ſeit dem weſtphäliſchen Frieden. Unterdeſſen mehrere Mächte beträchtlichen Länderverluſt erlitten, oder ihre Staaten anſehnlich vergröſserten, iſt England geblieben was es war, und deſſen Eroberungen auf dem feſten Lande beſtehen blos in Gibraltar; es hat ſeiner Lage nach jetzt von den Verbindungen des Continents nichts zu fürchten, und ſein Einfluſs auf Europens Schickſal kann nur durch Kräfte und Hülfsmittel, die es aus ſich ſelbſt zieht, geleitet werden. Ueberhaupt gehört der Vf. zu denen, welche der Meynung ſind, daſs die Ruhe von Europa keinesweges von dieſem vermeynten Gleichgewichte abhängt.

Bey der Schilderung des brittiſchen Handels, ſo wie dieſer zu Ende des Revolutionskrieges beſchaffen war, zeigt der Vf. nach Angaben der Zollregiſter, und der Zählung der Kauffartheyſchiffe, wie ſehr der Handel ſeit 1793 emporſtieg, dahingegen er ſich während aller Kriege des vorigen Jahrhunderts beträchtlich verminderte. (Er hat dabey aber zu wenig auf die faſt gänzliche Vernichtung des franzöſiſchen und holländiſchen Handels gerechnet). Nicht nur vermehrte ſich die Zahl der jährlich erbauten Schiffe, ſondern man baute gegen Ende des Krieges auch viel gröſsere, als zu Anfange deſſelben. Zu Anfange des Krieges beſchäftigte der Handel 16,079 brittiſche Fahrzeuge von 1,540,145 und 1800 — 18,877 Fahrzeuge von 1,905,438 Tonnen. Zwey Drittheile vom letzten Jahre gehörten in England zu Hauſe, 1864 Schiffe in Schottland, 1016 in Irrland, 221 in Jerſei und Mann, und den brittiſchen Kolonien 3009. Im Jahre 1799 war die weſtindiſche Einfuhr ſowohl von den brittiſchen als fremden Beſitzungen am höchſten und ſtieg auf 7,376,310 Pf., da ſie 1793 nur 4,647,980 Pf. betrug; (allein ſollte der unterdeſs geſtiegene Preis aller weſtindiſchen Producte auf dieſes beträchtliche Plus keinen Einfluſs gehabt haben?) — Der Handel mit Rufsland hat ſich durch den Krieg ſehr erweitert. Die damit beſchäftigten Fahrzeuge hielten zu Anfange deſſelben 41,637 Tonnen, und 1809 — 168,756. Sie brachten aus Rufsland 1793 nach dem bisherigen Zolltarif berechnet, der 1797 feſtgeſetzt wurde, für 1,804,025 Pf. und führten dahin an brittiſchen und fremden Waaren für 320,827 Pf. Dieſe letztern Ex-

Digitized by Google

porten haben während des Krieges ſtufenweiſe zu genommen, und betrugen 1800 ſchon auf 1,025,335 Pf. dagegen die geſammte ruſſiſche Einfuhr ſich nur bis auf 2.382,098 Pf. vermehrt hatte. — Der Handel mit Dännemark war ebenfalls beträchtlicher wie vor dem Kriege, und die Schifffahrt zwiſchen beiden Reichen von 69,828 Tonnen bis 215,383 Tonnen angewachſen. Die däniſchen Staaten hatten zwar, beide Perioden mit einander verglichen, am Ende nicht viel mehr, als im Anfange nach Grofsbrittannien ausgeführt, denn ihre Exporten wurden 1793 auf 205,822 und 1800 auf 241,562 Pf. berechnet. Allein die engliſche Zufuhr vorzüglich an fremden Artikeln war geſtiegen, und ward 1793 auf 291,265, und 1800 auf 540,698 Pf. angegeben. Dagegen ward der Handel zwiſchen beiden Reichen von 1795 an gröſstentheils mit fremden oder däniſchen Schiffen betrieben.

Auf gleiche Art detaillirt der Vf. den brittiſchen Handel, mit allen in und auſser europäiſchen Reichen, nach einer Reihe von zehn und mehreren Jahren. Er verbreitet ſich zugleich über die brittiſchen Fiſchereyen, Manufacturen, den Kohlen- und Salzhandel, und ertheilt überall die wichtigſten Aufſchlüſſe. Oft iſt er, um zuverläſsige Reſultate zu liefern, tief in dieſen ſehr verwickelten Gegenſtand eingedrungen, und hat einzelne Waaren der Ein- und Ausfuhr nicht nach dem alten Werth der Zollhaus Regiſter (*official Value*), ſondern nach ihren gegenwärtigen Preiſen (*real Value*) berechnet, weil zwiſchen beiden eine Differenz von 71 pro Cent ſtatt findet. Wir haben aus dieſen ſchätzbaren Angaben nur einzelne Bruchſtücke mittheilen können, weil der Zweck unſerer Blätter es nicht verſtattet, auf gleiche Art bey andern Ländern zu verweilen.

Doch jetzt müſſen wir noch etwas über den Handel zwiſchen Deutſchland und Grofsbrittannien auszeichnen, und uns begnügen, Politiker und Statiſtiker auf eine Schrift aufmerkſam gemacht zu haben, welche den brittiſchen Handel mit der ganzen Welt während der zehn letzten Jahre unterſucht, und ſo reichen Stoff zum weitern Nachdenken darbietet. Bey dem Handel mit Deutſchland, ſind zwar die Städte Hamburg und Bremen von den übrigen abgeſondert, aber es werden nur die Schiffe nach der Tonnenzahl bemerkt, die während der angeführten Periode zur Ein- und Ausfuhr gebraucht wurden. Im Jahr 1793 exportirte ganz Deutſchland für 794,095 und 1800 für 2,332,197 Pf. nach dem Zollwerth. Dagegen ward von Grofsbrittannien 1793 für 2,482,695, und 1800 für 12,664,591 Pf. eingeführt. Bey dieſer Einfuhr hat ſich freylich die der engliſchen Fabricate während des Krieges verdoppelt, und dieſe ſtiegen 1800 nach dem Zollwerth am höchſten, nämlich auf 4,364,120 Pf.; allein das meiſte, welches Deutſchland erhielt, waren fremde oder vorzüglich weſtindiſche Artikel. Von 1795 an wurden jährlich nie unter 6½ Mill. Pf. eingeführt, und zweymal über 8 Millionen.

NATURGESCHICHTE.

PARIS u. STRASBURG, b. Levrault: *Annales du Muſe um nationale d'hiſtoire naturelle par les Profeſſeurs de cet etabliſſement*; ouvrage orné de gravures. I. Cahier an XI. (1802.) 92 S. 4.

Mit dieſem *erſten* Hefte beginnt ein für die Naturgeſchichte überaus wichtiges Werk, welches ſchon durch den Titel die Aufmerkſamkeit aller Naturforſcher auf ſich ziehen wird. Die Profeſſoren *des* Muſeum's fangen dadurch an, die Schätze zu öffnen und gemeinnütziger zu machen, welche dieſe berühmte Anſtalt verſchlieſst. Dieſes Heft enthält *ſechs* Kupfertafeln und folgende ſehr intereſſante Abhandlungen. *Notice hiſtorique ſur le Muſeum d'hiſtoire naturelle par A. L. Juſſieu*; mit einem Kupfer, welches die erſte Gröſse des Gartens in der Perſpective darſtellt; eine Copie von *Gui de la Broſſe's* Darſtellung, welche 1636 erſchien. Dieſe Notiz enthält nur einen *kleinen* Zeitraum der Geſchichte dieſer Anſtalt, von ihrer Gründung nämlich bis 1643. Wer anders konnte dieſe Schilderung mit glücklicherm Erfolge unternehmen, als der Mann, welcher im Garten gleichſam erzogen, ſchon vor ſeiner Zeit, wenn man ſo ſagen *darf*, in ſeinem berühmten Onkel *Bernard Juſſieu* dort lebte, deſſen Talente er erbte, deſſen Beobachtungen er ſammelte, deſſen Bibliothek und Herbarien in ſeine Hände kamen. Unter *Ludwig XIII.* faſste *Guy la Broſſe*, ſein Arzt, im Jahre 1626 den erſten Gedanken der Anlage eines Pflanzen-Gartens zu Paris; mehrere Umſtände verhinderten ſeine Ausführung bis 1635, in welchem Jahre er durch ein beſondres Edict begründet wurde, welches man hier im Originale lieſt. *Gui de la Broſſe* wandte alles an, um dieſe neue Anſtalt empor zu bringen. Sein Eifer erkaltete nur mit ſeinem Tode, bis zu welchem dieſe Notiz geht. Die Fortſetzung davon wird künftig folgen. — *Memoire ſur le Traff ou Tuffa volcanique des environs d'Andernach* par *Faujas Saint-Fond*. Der Vf. dieſer Abhandlung liefert hier einen nicht ganz unintereſſanten Beytrag zur Naturgeſchichte dieſer merkwürdigen Gegend. Er ſchildert beſonders die Schichtung der Gebirgsarten des Tuffſteinbruchs zu *Pleyt*, und giebt fünf verſchiedene Arten oder Abweichungen dieſes vulcaniſchen Products an. Merkwürdig iſt es, daſs man in dem Traſs eine Subſtanz findet, welche auch ſchon *Cordier, Ingenieur des mines*, vorher beobachtet hatte, Steine nämlich, welche an Farbe dem Saphir gleichen, aber durch die Cryſtalliſation und Härte von ihm verſchieden ſind. *Hauy* hält ſie für einen *pleonaſte*, eine Steinart, welche er in ſeiner *Mineralogie* Tom. 3. p. 17. beſchrieben hat. *Faujas* beſtätigt *Hauy's* Beobachtungen durch eigene Unterſuchungen. Dieſe Abhandlung begleitet eine Kupferplatte, welche die Anſicht von dem Tuffſteinbruch zu Pleyt darſtellt. — *Obſervations ſur le cuivre arſeniate* par *Hauy*. Klaproth analyſirte zuerſt dieſs Metall, welches man nur in Cornwallis findet. Seit dieſer Zeit kannte und

beſchrieb man nur einerley Cryſtalliſationen. Der Vf. hat deren mehrere Verſchiedenheiten beobachtet, welche er zu Gattungen des Arſenik-ſauren Kupfers erhebt. Die erſte hat ſtumpfe Octaëder, die zweyte lamellenförmige Cryſtalle, die dritte ſpitzige Octaëder. Von dieſer kommen zwey Varietäten vor, eine mit Haar Cryſtallen, und eine andere zitzenförmige. Die vierte Gattung endlich hat dreyeckige Prismen zur Norm ihrer Cryſtalliſation. Dieſe Formen werden durch eine linearifche Plante erläutert. — *Analyſe de l'Alumine de Hall en Saxe* par *A. F. Fourcroy*. Man hielt die halliſche Alaunerde immer für reinen Alaun, wie *Schreber's* und *Gren's* Verſuche lehrten, ſo daſs *Widenmann* ihn ſogar für ein pharmaceutiſches Product hielt; *Werner* nahm denſelben als reinen Alaun in ſein Syſtem auf. *Fourcroy* erzählt, nach der genauen Schilderung ſeiner äuſsern Kennzeichen, die chemiſchen Verſuche, welche er damit angeſtellt hat; ſeine Analyſe dieſer Erde lieferte ihm 45 Theile Alaun, 24 ſchwefelſauren Kalk, 27 Waſſer, und 4 Theile Kalk- Kieſel- und kochſalzſaure Erde. Er will aber dieſe Analyſe ſelbſt nicht als beſtätigend angeſehen wiſſen, weil er zu wenig von dieſer Erde unterſuchen konnte, um dieſe Verhältniſſe richtig beſtimmen zu können. — *Deſcription du genre Tithonia* par *Desfontaines*, mit einer vortrefflichen Abbildung, welche *Sellier* nach *van Spaendonck's* Meiſtergemälde durch ſeinen künſtlichen Grabſtichel vervielfältigte. Die Beſchreibung dieſes Geſchlechts wurde ſchon im J. 1780 vom Verfaſſer der Akademie der Wiſſenſchaften vorgeleſen. Die Geſchlechtsbeſtimmung iſt folgende: *Calix cylindricus, gemino ordine multipartitus, laciniis ovato-oblongis, conniventibus, ſtrictis, ſubaequalibus. Flores radiati, ligulis neutris. Corollulae hermaphroditae, tubuloſae, ſupra baſim inflatae, quinquedentatae. Semina elongata, paleis quatuor aut quinque coronata. Receptaculum paleaceum. Folia alterna.* Der Vf. nannte ſie *Tithonia*, weil ihn ihre purpurfarbenen Blüthen an die Morgenröthe erinnerten. Sie hat Aehnlichkeit mit *Fougeroux's Gaillardia*, oder *L'Heritier's Virgilia*. Sie unterſcheidet ſich aber von derſelben durch ihre cylinderförmige Geſchlechtshülle u. ſ. w. Ihr Vaterland iſt *Vera Cruz*; man baute ſie einige Jahre im Pflanzengarten zu Paris, allein ſie brachte ſo wenige Samen hervor, daſs ſie nachher eingieng. — *Memoire ſur la plante nommée par les botaniſtes Erica daboecia et ſur la neceſſité de la rapporter à un autre genre et à une autre famille* par *Juſſieu*. Die *Erica daboecia* gehört nach des Vfs. Beobachtungen zu dem von *Smith* neu errichteten Geſchlecht *Menziezia*. Er glaubt ihr den Gattungsnamen *polyfolia* beylegen zu müſſen, indem ihre Blätter dem *Teucrium polium* und der *Andromeda polyfolia* ſehr gleichen. Die Gattungsbeſtimmung iſt folgende: *M. p. foliis alternis, ovatis, revolutis, ſupra viridibus, glabris, paſſim piloſis, ſubtus tomentoſis incanis; floribus racemoſis, terminalibus.* *Juſſieu* bezeichnet dann noch die *M. ferruginea Smith* genauer, und glaubt auch, daſs die *Azalea piloſa Michaux*, welche *Lamarck* in ſeinen *Illuſtrations* p. 494 als eine ungewiſſe Gattung beſchreibt, hieher gehöre. — *Hiſtoire naturelle et deſcription anatomique d'un nouveau genre de poiſſon du Nil, nommé polyptère* par *Geoffroy*; mit einer Abbildung. So ſelten die Formen ſind unter den Fiſchen mit feſten Branchien und knorplichen Skelette: ſo übertrifft beynahe das Aufserordentliche die Form des von dem Vf. beſchriebenen neuen Fiſches, unter den Bauchfloſsern. Dieſer Fiſch, welcher in Aegypten *Bichir* genannt wird, hat mit der Ordnung, in welcher er ſteht, nichts gemein, als die Stellung der Floſsen. Es ſieht den Schlangen ähnlicher als einem Fiſche; iſt mit kleinen Schuppen bedeckt, und ſein Kopf mit breiten Knochenſtücken überkleidet. Der Vf. beſchreibt mit Genauigkeit ſeine Bewegungsorgane. Sein innerer Bau kömmt mit dem der Roche überein. Man findet zwey Luftſacke in dem Bichir, welche von ungleicher Gröſse ſind, und mit dem Magen und der Leber in Verbindung ſtehen. An der faltigen Oeffnung des Schlundes ſitzt ein wahrer Sphinkter. Dieſer Fiſch ſcheint ſich, ſeinen natürlichen Verhältniſſen nach, dem Hechrgeſchlechte am meiſten zu nahern. Ein einziger Branchienbogen, zwey Luftröhren, und eine groſse Anzahl von Rückenfloſsen ſind ſeine Geſchlechtskennzeichen. — *Memoire ſur l'animal de la Lingule (Lingula anatina)* par *G. Cuvier*. Unter den Weichthieren iſt vielleicht kein Geſchöpf, welches von ſeinem Gehäuſe oder der Conchylie ſelbſt ſo ſehr verſchieden iſt als dieſes, und welches alſo mehr vielleicht als irgend ein andres nothwendig macht, das Thier ſelbſt zu kennen, ehe man der Conchylie die Stelle im Syſteme anweiſst. Man findet dieſelbe bey *Linné* unter den einſchaligen, unter den Patellen, weil dieſer Naturforſcher nur die Hälfte der Muſchel ſah, die nächſtdem noch zahnlos iſt, und alſo gar nicht errathen läſst, daſs ſie doppelt ſeyn könne. *Bruguiere* und *Lamarck* machten zuerſt ein neues Geſchlecht daraus. Schon *Seba* kannte die wahre Geſtalt dieſes Thieres, und es iſt zu bewundern, daſs die Naturforſcher ſo wenig auf dieſe ſeine Beobachtung aufmerkſam waren. Der Vf. beſtimmt hier nicht nur ihre Geſtalt ſehr genau, ſondern liefert davon auch eine ſehr intereſſante Zergliederung. Die beiden Schalen ſind weder durch Einzähnung, noch durch ein elaſtiſches Band, wie die gewöhnlichen einſchaligen Conchylien, verbunden, ſondern ſitzen beide an einem gemeinſchaftlichen Stiele feſt, welcher der Form und Structur nach denen in den Entenmuſcheln gleicht. Dieſer Stiel iſt halbweich, und mit einer mit Zirkelfibern verſehenen Haut, cylinderförmig umgeben. Nun folgt die genaue Zergliederung, die eine vortreffliche Abbildung begleitet, welche *Cloquet* nach *Cuvier's* eigener Zeichnung geſtochen hat. Auch in dem innern Baue herrſchen groſse Verſchiedenheiten zwiſchen dieſer und den doppeltſchaligen Conchylien. Die Branchien hängen hier am Mantel ſelbſt feſt, oder machen ſogar einen Theil davon aus. Die *Lingula* hat zwey Herzen, und, nach weggehobe-

nen

nem Mantel eine Menge Muſkeln, welche ſich in einander und mit den Haupteingeweiden verſchlingen. In den zweyſchaligen Conchylien ſind die Muſkeln gewöhnlich perpendiculär von einer Schale zur andern. Die Eingeweide bilden einen gleichen Canal ohne Anſchwellung, folglich ohne Magen. Der Mund enthält weder Zunge noch Zahn, ſondern einen bloſsen Anfang von Schlund, wie bey den Acephalen. Die aufgefundenen Verſchiedenheiten in dieſem Thiere zuſammengenommen, beſtimmen den Vf., eine *vierte* Familie in der Ordnung der Weichthiere anzunehmen, welche durch die Abweſenheit des Kopfs und des Fuſses, durch die beiden fleiſchigten und haarförmigen Arme, welche den Mund umgeben, durch die Lage und Geſtalt der Branchien unterſchieden wird. — Hierauf folgen Correſpondenznachrichten von *Martin*, welcher mit der Direction der Gärten und Baumſchulen in der franzöſiſchen Guyane beauftragt iſt; (Sie betreffen das Wachsthum und die Verpflanzung von Gewürzbäumen); — ferner über einen foſſil gefundenen Elephanten Zahn im Nieder-Maasdepartement. Zuletzt ein Catalog der ſeltenen Pflanzen, welche im Jahre 10 aus dem botaniſchen Garten bey Charles-Town in Süd-Carolina an das Muſeum geſchickt worden ſind.

Alle Monate wird von dieſen Annalen *ein Stück* erſcheinen, ſo dafs jährlich zwey Bände daraus gemacht werden können. Der Preis iſt jährlich 48 *Fr.* oder zwey Louisd'or.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Strasburg* u. *Paris*, b. König: *Diſſertation ſur un ver inteſtinal nouvellement decouvert et decrit ſous le nom de bicorne rude*, par *Charles Sultzer*, Profecteur à l'école ſpéciale de Médecine et membre de la Société libre etc. 1801. 52 S. 4. m. 3 Kupf.

Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Beſchreibung eines neu entdeckten Eingeweidewurms im menſchlichen Körper* von *Karl Sultzer*, Profector u. ſ. w. 1802. 38 S. 8. mit 3 Kpft. (10 gr.)

Dieſe Abhandlung, welche für die Naturgeſchichte der Eingeweidewürmer eine intereſſante Entdeckung liefert, und einen talentvollen Schüler des verſtorbenen Herrmann zum Vf. hat, zerfällt in vier Haupttheile. In dem erſten beſchäftigt ſich der Vf. mit einer genauen Erzahlung der Krankengeſchichte, bey welcher dieſer Wurm in Menge ausgeworfen wurde; und ſchildert im zweyten den äuſsern und innern Bau deſſelben. Der dritte enthält einige Vermuthungen über den wahrſcheinlichen Nutzen ſeiner Hauptorgane; und der vierte den Grund ſeiner Benennung. Ohne von den pleuritiſchen Umſtänden der Kranken hier etwas zu erwähnen, hatte ſie vorzüglich öftere Ohnmachten, Mangel an Eſsluſt, heftige Coliken und einen beſtändigen Schmerz in dem linken Hypochondrium. Eine Menge Mittel von Afterärzten fruchtete nichts. Am achten Tage ihrer zweyten Krankheit nahm die Patientin ein Abführungsmittel von Glauberſalz und Manna', welches zwey Tage lang abführte und eine erſtaunende Menge ſolcher Würmer abtrieb. Der Wurm, welcher ſeiner natürlichen Gröſse nach zwey und eine halbe Linie lang iſt, beſteht aus einem eiförmigen Körper und zwey Hörnern, welche die Hälfte der Länge des ganzen Wurms ausmachen, aber nicht dicker als ein Pferdhaar ſind. Der Körper ſelbſt iſt in eine Blaſe eingeſchloſſen. Hat man dieſe weggenommen: ſo ſieht man ſeine ovale Geſtalt beſſer, und findet ſeine Flächen convex und mit einer Menge ſphäriſcher oder ovaler Erhabenheiten beſetzt, die zuweilen ſelbſt eine eckige Geſtalt annehmen. Dieſe Erhabenheiten ſieht man auch nach innen, in der ovalen Höhle des Körpers, jedoch ſchwächer. An der Gegend, wo die Hörner anfangen, iſt eine kleine Erhabenheit, welche ſich in einen allmälig dünner werdenden Cylinder verlängert. Die Hörner ſind cylindriſch und mit Schleim, durch welchen kleine Lamellen wie Flocken dringen, überzogen. Ihr innerer Bau iſt zellig. Wir übergehen die Abſchnitte über die Verrichtungen der einzelnen Organe dieſes Wurmes ganz; wir ſind in der Phyſiologie der Würmer noch zu weit zurück, als dafs wir bey, oft noch nicht ganz deutlich erkannten, Organen, ihre Verrichtungen ahnden könnten. Der vierte und letzte Abſchnitt dieſer Schrift entwickelt die naturhiſtoriſchen Verhältniſſe dieſes Wurms. Das rauhe *Doppelhorn*, wie ihn der Vf. mit *Herrmann* nennt, *Ditrachyceros*; *bicorne rude*; gehört unter die Blaſenwürmer, und hat folgende Geſchlechtsbeſtimmung erhalten: *Corpuſculo ovato, utrinque compreſſo, convexo, poſtice, ſub-acuminato, renittente? veſica membranacea incluſo; cornu bifurcato, duro, aſpero, ſuperius e veſica emergente.*

Die deutſche Bearbeitung iſt nicht eine bloſse Ueberſetzung, ſondern wirklich eine eigene abgekürzte Arbeit. So fehlt z. B. in dieſer die kurze Ueberſicht der Bemühungen der Helminthologen und andere Bemerkungen. Einige Schilderungen haben aber dadurch nicht gewonnen. Wir finden die franzöſiſche Abhandlung deutlicher, lichtvoller, wenigſtens an mehrern Stellen. Beide Ausgaben ſind übrigens ſehr ſplendid gedruckt, und die Kupfer nach den eigenen Zeichnungen des Vfs. mit vieler Weichheit geſtochen. Das Titelkupfer ſtellt in mancherley Verſchlingungen alle bisher bekannten Eingeweidewürmer des Menſchen dar. Die erſte Tafel enthält den Wurm in natürlicher und vermehrter Gröſse, und mehrere ſeiner einzelnen Theile. Die zweyte bildet die vergröſserten Hörner, und ein abgeſchnittenes Stück von dem obern und vordern Theile des Körpers ab, welches die verſchiedenen Subſtanzen der äuſseren Hüllen des Körpers und den Höcker im innern u. m. dgl. ſehr deutlich zeigt.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

November 1802.

I. Verzeichniſs der im November der A. L. Z. 1802 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abicht's verbeſſerte Logik 335. 457.
Abrahamſon ſ. *Lange*
Achillis Tatii Ερωτικων Βιβλια ἡ ed. *Mitſcherlich* 319. 329.
— — — Leucippe u. d. Griech überſetzt 319. 329.
Actenſtücke u. Bericht üb. d. Verhandelungen d. erſten Landmanns, d. Helvet. Republik mit d. erſten Conſul — d. franz. Republ. 316. 311.
Adreſsbuch, kaufmänniſches, d. Städte Berlin u. Potsdam auf d. J. 1802 329. 414.
Annalen d. neueſten brittiſchen Arzneykunde u. Wundarzneykunſt herausg. v. Frieſe 1. B. 1 St. 336. 468.
Annales du Muſeum national d'hiſtoire naturelle 1 Cah. 337. 476
Antihypochondriakus, der junge 14—16 Partiönchen 333. 448.
Αντωνίνου τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλ. ιβ ed. Schultz Vol. I. 324. 369.
Anweiſung in drey Stunden ein Maler zu werden, a. d. Franz. 6. Aufl. 316. 312.
— — — üb. d. beſte Bereitung d. weiſsen Stärke ſ. *Reyher*

B.

Becker's Erzählungen a. d. alten Welt f. d. Jugend 1, 2 Th. 320. 343.
Berrin Emilie neues Modellbuch eleganter Wäſchzeichen 333. 448.
Bilderbuch, hiſtoriſches f. d. Jugend 6. Bdch. 318. 327.
Blätter, neue homiletiſch-kritiſche 1799 — 1802 330. 422.
van den Boſch Commentatio exhibens anatomicam ſyſtematis reſpirationi inſervientis pathologicam 336. 471.
Bredow's Weltgeſchichte in Tabellen 318. 325.

C.

Chayne's Eſſays on the diſeaſes of Children Eſſay I. 336. 468.
Clauſen dogmatis de deſcenſu Jeſu Chriſti ad inferos hiſtoria 319. 335.
Clavier Lettre à Coray, ou Obſervations ſur Pauſanias 318. 327.

D.

Däzel's Anleitung z. Forſtwiſſenſchaft 1 B. 325. 382.

E.

Eden's eight Letters on the Peace, Commerce a. Manufactures of Great Britain 337. 473.
Einſtandsrecht, das, in Bayern nach ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen betrachtet 332. 439.
v. *Engel's* Hinderniſſe in d. Landwirthſchaft 326. 391.
Erzähler, der, f. d. Bürger u. Landmann Jan.—Sept. 323. 368.
Ewald's u. *Häfeli's* kurze Anleitung f. Schullehrer u. Schullehrerinnen in d. niedern Schulen 325. 383.

F.

Falconer's Eſſay on the Plague 336. 471.
Ferguſon's medical reſearches a. obſervations, Eſſay I, 336. 465.
Frieſe, ſ. Annalen.
Fuchs was leitet d. Zugvögel b. ihren Wanderungen? 323. 367.
Funke's Muſter f. Anfängerinnen im Stricken Sticken u. Zeichnen 1 Hft. 325. 383.

G.

Gärtner's, *Meyer's* u. *Scherbius* Oekonomiſch-techniſche Flora d. Wetterau 3 B. 1, 2 Abth. 314. 289.
Geſangbuch, neues, z. Beförderung d. häuslichen u. öffentlichen Andacht 324. 376.
Geſicht, ein, am Anfange d. 19 Jahrhunderts 314. 295.
Grant's Hiſtory of Mauritius or the Iſle of France 332. 435.
Grapengieſser's Verſuch den Galvanismus zur Heilung einiger Krankheiten anzuwenden 315. 297.
Groſse's Ich bin unſterblich, zehn philoſoph. chriſtl. Reden 322. 259.
Gruner's Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung 1, 2 Th. 317. 313.
Günther's Darſtellung ein. Reſultate, d. aus d. Anwendung d. pneumatiſchen Chemie auf d. prakt. Arzneykunde hervorgehen, mit e. Vorrede v. *Wurzer* 313. 288

H.

v. *Haller's* Denkmal d. Wahrheit auf Lavater 328 403

Digitized by Google

v. *Haller's* Lavater als Menschenfreund 328. 403.
Hartmann f. Zeitschrift f. d. Forstwissenschaft
Hegewisch historische u. literarische Aufsätze 330, 421,
Hellwag's Erfahrungen üb. d. Heilkräfte d. Galvanismus u. Beobachtung b. d. medicin. Anwendung d. Volt. Säule v. *Jacobi* 315. 297.
Hill's Beobachtungen u. Versuche üb. d. Heilkräfte d. Sauerstoffgas a. d. Engl. von *Münchmeyer* 313, 281.
Hirschmann's die junge Stickerinn 325. 385.
v. *Hoven's* Vertheidigung d. Erregungstheorie 329. 409.
Hübler's Handbuch d. Völkergeschichte aller Zeiten 4 B. 311, 271.

J.

Jacobi f. *Hellwag.*
Jagd- u. Forstbeschäftigungen, monatliche v. L. G. K. 335. 464.
Jahn's arabische Chrestomathie 333. 441.
— — Lexicon arabico-latinum 333. 442.

K.

Kindervater's Beyträge z. Beförderung christlicher Erkenntniss u. Tugend in Predigten 1, 2. Th. 314, 292.
Kunst, sich die zur Jagd u. zum Vogelfang nöthigen Netze selbst zu verfertigen 327, 399.

L.

Lang's Aurora, e. franz. deutsches Wochenblatt 3. 4. Hft. 323, 361.
Lange's dänische Sprachlehre, zweyte umgearbeitete Aufl. v. *Abrahamson* 322, 353.
Laurop f. Zeitschrift f. d. Forstwissenschaft
— — Ideal e. vollkommenen Forstverfassung u. Forstwirthschaft 335. 463.
Longi Ποιμενικων-βιβλια δ. ed. *Mitscherlich* 319. 329.
— — — — — enm proloquio (*Patianda*) de libris eroticis antiquorum 319. 229
— — — — — graece et latine od *Schäfer* 319. 329.
Löscher's Beschreibung der Kryfallisationen 327, 400.

M.

Magazin f. d. Kirchen- und Schulwesen besonders in Hessen her. v. *Münscher* N. 1 Schulwesen 322, 357.
— — historisch literarisch-statistisches herausg. von *Meusel* 1 Th. 333. 446.
Meckel de cordis conditionibus abnormibus 310, 262.
Meister's, Heinr., J. K. Lavater, eine biograph. Skizze a. d. Franz. 328. 403.
Meusel f. Magazin.
Meyer f. *Gärtner.*
Michaux Geschichte d. amerikanischen Eichen übersetzt v. *Kerner* 1 Hft. 334. 454.
Modell-Magazin f. Gold- u. Silberarbeiter 2 Samml. 328. 408
— — — — — f. Porzellan u. Fayanz Fabriken 2 Hft. 328. 408.
Mönch's prakt. Seelenlehre f. Prediger 1—3 Bdch. 326. 385.
Münchmeyer Commentatio de viribus oxygenii in procreandis et sanandis morbis 313, 281.
Münscher f. Magazin

N.

Nösselt's J. K. Lavater als Freund d. Vernunft 328. 403.

P.

Plouequet's Rofsarzt 3 Ausg. 321, 352.
Prändel's Ballistik od. Anwendung der Parabellehre auf d. Bombenwerfen 335. 465.

R.

Range ist denn kein Verein unter d. christl. Religionspartheyen möglich? 317, 329.
Recueil de Lettres de Mlle de Launai au Chev. de Menil 330, 420.
Reyher's Abhandl. v. Zubereitung d. weifen Stärke 3 Aufl. 325. 369.
Röhrig's Schicksale u. Reisen 332. 438.
Raphy Dictionnaire abrégé françois arabe 333. 443.

S.

Sandifort Tabulae anatomicae Fasc. I, II 334. 48.
Sarauw's Beytrag z. Bewirthschaftung buchener Hochwaldungen 335. 461.
Sauer's Account of a geographical and astronomical Expedition of the northern parts of Russia 331, 425.
Sawrey's Inquiry into some of the effects of the venereal poison on the human body 336, 467
Scherbius f. *Gärtner.*
Schmidt's Beyträge zu d. Resultaten d. Versuche mit d. Salpetersäure bey syphilitischen Krankheitsformen 310, 263.
Schultheis Io. K. Lavater, der Dichter, eine Rede 328. 403.
Schulze's der schriftstellerische Charakter u. Werth des Petrus, Judas u. Jacobus 334. 456.
Sintenis Sonntagsbuch 1, 2 Th. 321, 351.
— — Communionbuch 331, 431.
Schlevogt's Scharlatanerien d. neuen Forstwissenschaftskunde 325. 379.
Soulavie l'ainé Memoires historiques et politiques du regne de Louis XVI. T. I—VI. 308. 241.
Steinbeis Gespräche üb d. wichtigsten Fehler in d. Erziehung d. Kinder 323, 362.
Stilling's Heinrich, Scenen a. d. Geisterreiche 1 B. 2 Aufl. 2 B. 325. 363.
Sultzer Dissertation fur un ver intestinal nouvellement decouvert 337. 479.
— — Beschreibung e. neu entdeckten Eingeweidewurms 337. 479.

T.

Theocriti Idyllium VIII. latino versu expressum a *Wernsdorfio* 330. 427.
Tobler's Joh. K. Lavater d. Wahrheitslehrer u. Menschenfreund, e. Rede 328. 403.

Digitized by Google

U.

Ueber die Bernſteingräbereyen in Hinterpommern 331, 431.

V.

Victimes, les illuſtres, vengées des injuſtices de leurs contemporains 312, 276.

Vorſchritte z. feinern theolog. Literatur durch auf Schulen begonnenes Leſen griech. Kirchengeſchichtſchreiber v. M. S. 328, 401.

W.

Wagner's Natur - Wunder u. Länder - Merkwürdigkeiten 1, 2 Th. 322, 355.

Weigel's hiſtor. naturhiſtor. und technolog. Beſchreibung d. Hzgths Schleſien 6 B. 309, 255.

Weiſs de cauſis et praeſcriptione querelae nullitatis contra ſententiam 312, 279.

— — de Scepticismi cauſis atque natura 329, 415.

Wezel's Verſuch d. einzig-zweckmäſsigen Propädeutik z. richtigen Studio d. Vernunftlehre 327, 393.

— — Grundriſs d. einzig zweckmäſsigen Propädeutik z. richtigen Studio d. Metaphyſik 327, 395.

Wichmanns Ideen zur Diagnoſtik 2 B. 2 Aufl. 3 B. 334, 449.

Wolfs Prologen zu d. Lectionsverzeichniſſen d. Univerſität Halle 1802 322, 359.

Wolke's Nachricht von d. zu Jever durch d. Galvaniſch - Voltaiſche Gehörgebekunſt beglükten Taubſtummen 315, 297.

Wurzer ſ. *Günther.*

Z.

Zeitſchrift f. d. Forſtwiſſenſchaft herausg. v. *Hartmann* u. *Laurop* 1 B, 1 Hft. 335, 460.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 104.)

Digitized by Google

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

Akademiſche Buchhandlung in Kiel 330.
Akademiſche Buchhandlung, neue in Marburg 315.
Anonymiſche Verleger 316. 318. 330. 332.
Arntzen u. Hartier in Kopenhagen 319. 335.

Bathe in Halle 310.
Bodoni in Parma 319.
Böſe in Weiſſenfels 334.
Braun in Berlin 329. 331.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig 327 (2)
Büreau f. Literatur in Fürth 335.

Cadell u. Davies in London 331.
Camefina in Wien 310.
Cotta in Ludwigsburg 329.
Cotta in Tübingen 335.
Craz in Freyberg 311.
Cruſius in Leipzig 318. 327.

Dietrich in Göttingen 312.
Druckerey d. Verlagsgeſellſchaft in Zweybrücken 319 (2)

Fiſcher u. Silbermann in Straſsburg 324
Fleiſcher in Leipzig 321.
Fleckeiſen in Helmſtädt 330.
Franzen u. Groſse in Stendal 330.
Füchſel in Zerbſt 331.

Gädicke, Gebrüder in Weimar 328 (2)
Geſsner in Zürich 333.
Göbbels u. Unzer in Königsberg 323.
Guilhaumann in Frankf. a. M. 314. 317.
Günther in Glogau 317.

Hammerich in Altona 318.
Hecht in Leipzig 319.
Heerbrandt in Tübingen 321.
Helwing in Hannover 334.
Hendel in Halle 316. 328.
Himburg in Berlin 309.
Hoffmann in Schleußingen 332.

Ilgen in Gera 323.
Induſtrie-Comptoir in Leipzig 328. (2). 335.

Kampman in Haarlem 336, 471.
Keyſer in Erfurt 325. 333.
König in Straſsburg 337. (2).
Korn d. ältere in Breslau 336.
Krüger in Marburg 322.

Lentner in München 335.
Levrault in Paris 334. 337.
Lindauer in München 325.
Luchtmans in Leyden 334.

Matzdorf in Berlin 322.
Maurer in Berlin 325.
Meier in Bremen 325.
Meyler in Bath 336.
Montag u. Weiſs in Regensburg 326.
Mundell in Edinburgh 336.
Mylius in Berlin 315.

Nationaldruckerey in Paris 335.
Nicoll in London 332.

Oldecop in Oſchatz 323.
Orell u. C. in Zürich 328. (3).

Palm in Erlangen 325.
Perlet in Paris 312.
Perthes in Hamburg 315.
Proft in Kopenhagen 322.

Rein in Leipzig 326.
Rengerſche Buchh. in Halle 322.
Rettie in Aberdeen 336.
Rider in London 336.
Rochſs in Schleswig 314.

Schröder in Göttingen 313. 335.
Schulz in Oldenburg 315.
Severin in Weiſſenfels 314.
Sommer in Leipzig 319.
Steinſche Buchhandlung in Nürnberg 335.
Steiner in Winterthur 328.
Supprian in Leipzig 327.

Tauchnitz in Leipzig 312. 329.
Trentiel und Würz in Paris 308.

Varrentrapp u. Wenner in Frankfurt a M. 323. 363.
Voſs in Berlin 325.

Waiſenhaus-Buchhandlung in Halle 320.
Wappler u. Beck in Wien 333. (2).
Widtmann in Prag 314.
Wright in London 337.

Digitized by Google

III. Intelligenzblatt des Novembers.

Ankündigungen.

ABC Buch neues, in drey Sprachen 216, 1745.
—— Buchſtabir u. Leſebuch f. Kinder guter Eltern 220, 1773.
Acerbi's Reiſe an d. Nordkap, Ueb. 204, 1645.
Adelung's Directorium — d. Quellen d. ſüd-ſächſiſchen Geſchichte 221, 1778.
Ackermann's Winke z. Verbeſſerung d. Bildungsanſtalten f. Aerzte 202, 1629.
— — — Winke z. Verbeſſerung öffentlich. Brunnen u. Bade Anſtalten 202, 1629.
Aeſchylus vier Tragödien überſetzt v. Graf. v. *Stollberg* 207, 1669.
Akademiſche Buchhandlung in Jena neue Verlagsb. 216, 1741.
Anweiſung d. Kindern auf d. leichteſte, geſchwindeſte u. ſicherſte Methode d. Leſen in kurzer Zeit zu lehren 221, 1779.
— — — in kurzer Zeit leſen zu lehren 221, 1783.
Ballhorn üb. Declamation in medicin. u. diätet. Hinſicht 217, 1747.
Barden-Almanach d. Deutſchen f. 1803. 207, 1672.
Barthez Traité des maladies goutteuſes, Ueb. 221, 1781.
Bechtold's in Altona neue Verlagsb. 203, 1639. 217, 1747.
Becker's Erzählungen a. d. alten Welt f. d. Jugend 2 Th. 216, 1742.
— — Taſchenbuch z. geſelligen Vergnügen 13 Jahrg. 221, 1777.
v. *Berg's* juriſtiſche Beobachtungen u. Rechtsfälle 2 B. 223, 1659.
Bettler-Knabe, der, 217, 1672.
Biograph. der, 1 B. 3, 4 St. 217, 1746.
Blaine's firſt principles of animal medicine, Ueb. 213, 1718.
Braſsmann ou le père inexorable, Ueb. 211, 1702.
Breislack's phyſikal. Reiſe in Campanien, Ueb. 216, 1741.
Brennus, e. Zeitſchrift f. d. nördliche Deutſchland 210, 1691.
Buiſſot-Mirbel Traité d'anatomie et phyſiologie vegetale, Ueb. 206, 1659.
Buchholz Beyträge z. Erweiterung u. Berichtigung d. Chemie 3 Hft. 204, 1644.
Bureau f. Literatur in Fürth neue Verlagsb. 213, 1717.
Claſſiker, Suite in Göſchens Verlage unter Eichſtädt's Redaction 216, 1737.
Coloniſt, der ruſſiſche, od. Chr. Gottl. Züge's Leben in Rußland 2 B. 208, 1676.
Darſtellung, ſkizzirte d. Naturgeſchichte d. Katzen 203, 1639.
Degen's in Wien neue Verlagsb. 202, 1628.
Deſeſſart Carrier, d. blutdürſtige Ungeheuer a. d. Franz. 206, 1663.
Dietrich's vollſtänd. Lexicon d. Gärtnerey 2 B. 210, 1692.
Domergue Manuel des etrangers, amateurs de la langue franç., Ueb. 216, 1743.
Eberhard's Handbuch d. Aeſthetik 1 Th. 204, 1643.
Eiſelen's Handbuch z. nähern Kenntniſs d. Torfweſens 2 Aufl. 204, 1648.
Encyklopadie, deutſche od. allgem. Realwörterbuch 22 Th. 217, 1748.
Engelhardt's Briefwechſel d. neuen Kinderfreundes 6 Th. 217, 1752.
Entſchädigungsplan, d. franzöſiſch-ruſſiſche 208, 1677.
Ephemeriden, allgemeine geographiſche 11 St. 220, 1769.
Erfindung, neue, u. Belehrung f. Bruchpatienten 221, 1781.
Ettinger's in Gotha neue Verlagsb. 207, 1671.
Eunomia, November 220, 1770.
Ewald's neueſter Volkskalender 204, 1645.
Fries Reinhold, Fichte u. Schelling 204, 1645.
Gauthier de Lapeyronie Voyage en Islande, Ueb. 204, 1645.
Gerlach's in Dresden neue Verlagsb. 217, 1748.
Gerſtäcker's Metaphyſik d. Rechts 206, 1660.
Geſellſchafter f. d. Jugend a. ländl. Spaziergängen 2 Aufl. 217, 1745.
Glatz kleine Romane f. d. Jugend 1, 2 Bdch. 217, 1761.
—— Jacob Stille's Erzählungsbuch 1, 2 Bdch. 220, 1773.
Goes, deutſcher Schulfreund 210, 1693.
Göſchen's in Leipzig neue Verlagsb. 220, 1771.
— — Ankündigung d. Suite lateiniſcher Claſſiker

Digitized by Google

Grund-

Grundſätze d. Gemeinheitstheilungs-Ordnung f. d. Fürſtenthum Lüneburg 202, 1628. 208, 1678.
v. *Gugomos* Dienſt des Generalſtabs im Frieden u. Kriege 221, 1779.
Gutsmuths Bibliothek d. pädagog. Literatur 3 Jahrg. 3 B. 1 St. 213, 1720.
Hauy Mineralogie, Ueb. 311, 1701.
Helwing's in Hannover neue Verlagsb. 216, 1741.
Hennings in Erfurt neue Verlagsb. 206, 1657. 1660.
Hermann's in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 206, 1661.
Hinrich's in Leipzig neue Verlagsb. 217, 1751.
Hofkalender, Gothaiſcher auf d. J. 1803. 208, 1679.
Jacobäer's in Leipzig neue Verlagsb. 213, 1715.
Jagemann's gröſseres italiäniſch deutſches Wörterbuch 2 Aufl. 213, 1718. 216, 1740.
Intelligenz-Blätter-Kunde f. d. Privatmann 210, 1694.
Journal d. Luxus 11 St. 217, 1746.
Keyſer's in Erfurt neue Verlagsb. 201, 1625.
Kind, das, d. Liebe u. d. Glücks 202, 1629.
Koſtüme a. d. National-Theater zu Berlin 2 Hft. 210, 1689.
Krankheiten, die, d. Hunde u. Katzen 202, 1630.
Kunſt-Annalen, franzöſiſche 1 B. 206, 1659.
Landkarten, 220, 1776.
Leopold's Wittenberg u. d. umliegende Gegend 216, 1746.
Lieder u. Fabelbuch f. Kinder 2 Bdch. 217, 1752.
Löhr's erſtes Bilder u. Lehrbuch z. zweckmäſsig. Beſchäftigung. d. Verſtandes 221, 1780.
London u. Paris 5 St. 217, 1745.
Leſſius allgem. philoſoph. Real-Lexicon 213, 1720.
Lucina, herausgeg. v. Cl. v. *Siebold* 1 Hft. 113, 1717.
Luther, Doctor Martin, od. d. alte u. neue Proteſtantismus 211, 1702.
Magazin aſiatiſches 3 St. 220, 1769.
Mann, der, von Gefühl, Ueb. 216, 1742.
Mahlmann's Erzählungen u. Mährchen 216, 1744.
Martini's in Leipzig neue Verlagsb. 213, 1719.
Matthiae Ἐκλογαι ποιητικαι ſeu carmina graeca ſelecta 220, 1774.
Memorabilien d. Predigern d. 19 Jahrh. gewidmet 1 B. 2 St. 204, 1643.
Mittel, einzig untrügliches, jede brennende Eſſe augenblicklich zu löſchen 2 Aufl. 217, 1750.
Mittel die ſicherſten u. untrüglichſten, ſich von d. Krämpfen zu befreyen 217, 1752.
Müller's Ferdinand, e. Roman 221, 1783.
Murphy's general View of Portugal, Ueb. 213, 1720.
Muſikalien, neue, 208, 1680. 216, 1744. 221, 1784.
Muttergottesbild, das, od. d. Himmelsſtadt 204, 1646.
Nauck's in Berlin neue Verlagsb. 208, 1676. 210, 1692.
Obſtgärtner, deutſcher 9 St. 217, 1745.
Oſymandias, König v. Aegypten 202, 1631.
Palias Species Aſtragalorum 13 Hft. 216, 1740.
Perſons Abbildung u. Beſchreibung neuerfundener wichtiger Maſchinen f. Landwirthſchaft u. Fabrik herausg. v. *Eſchenbach* 2 Hft. 221, 1781.
Rabenhorſt's in Leipzig neue Verlagsb. 221, 1782.
Raſche Lexicon univerſale rei numariae veterum T. VI. 260, 1663.
Reichenbach's griechiſch deutſches Wörterbuch 220, 1775.
Repertorium allgem. d. Litteratur 1796—1800 208, 1673.
Roſenmüller v. d. Zweck d. chriſtl. Lehramts 204, 1644.
Röſſig's Repertorium der in den ſeit 1790 erſchienen prakt. juriſt. Sammlungen befindlichen rechtlichen Aufſätze 217, 1749.
Ruff's in Halle neue Verlagsb. 211, 1702.
Schad's Lebens- u. Kloſtergeſchichte 204, 1644.
Schmidt's Lehrbuch d. reinen Arithmetik u. Geometrie 221, 1781.
Schmidtmüller's Taſchenbuch f. d. phyſiſche Erziehung d. Kinder auf d. J. 1803. 210, 1692.
Schreger's Balneotechnik 1 B. 213, 1716.
Schubart's Gedichte herausg. v. *Schubart* 208, 1678.
Schuderoff's Predigten üb. d. Evangelien d. Jahres 1802. 221, 1773.
Sickler's deutſche Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange 2 Th. 202, 1631.
Sitten u. Kulturgemälde vom neueſten Rom 216, 1750.
Sömmering's Abbildungen d. menſchl. Auges 207, 1671.
— — — üb. einige wichtige Pflichten geg. d. Augen 4 Aufl. 211, 1700.
Sphinx, eine Sammlung v. Charaden 217, 1748.
Steinacker's in Leipzig neue Verlagsb. 206, 1660.
Stick u. Zeichenbuch, botaniſches 220, 1770.
Stillings Scenen a. d. Geiſterreiche 1, 2 B. 2 Aufl. 217, 1749.
Sue d. ä. Geſchichte d. Galvanismus frey bearbeitet v. *Reinhold* 217, 1749.
Taſchenbuch f. Freymaurer auf d. J. 1803. 217, 1750.
Taſchenbuch, tägliches f. alle Stände a. d. J. 1803 210, 1691.
Thaten d. Vorzeit 206, 1660.
Unger's in Berlin neue Verlagsb. 211, 1702.
Varrentrapp u. Wenner's in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 213, 1708. 216, 1739.
Vollmer's in Hamburg neue Verlagsb. 211, 1701. 216, 1745.
Voltelen Pharmacologia univerſa, Ueb. 204, 1646.
Wagener's moraliſche Anekdoten 204, 1646.
— — Naturwunder u. Länder-Merkwürdigkeiten 3 Th. 220, 1773.
Was iſt Religion, und was kann ſie nur ſeyn? 210, 1694.
Weber's Galvanismus, e. Zeitſchrift 3 Hft. 202, 1631.
Weiſs ökonomiſche Technologie 206, 1657.
Weſtrumb's Bemerkung. u. Vorſchläge f. Branteweinbrenner 3 Aufl. 202, 1627. 208, 1678.
Widerſprecher, der, e. Monatsſchrift 204, 1642.
Wörterbuch, encyklopädiſches 6 B. 211, 1700.
Zeitung f. d. elegante Welt Fortſetz. 202, 1630.
— — medicinſche chirurgiſche f. d. J. 1803. 210, 1689.
v. *Zimmermann's* Taſchenbuch d. Reiſen 2 Jahrg. 211, 1699.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Allbert zu Paris 219, 1767.
Alyon zu Paris 219, 1767.
Bartels zu Holmſtädt 214, 1728.

Digitized by Google

v. *Birkenholz* in Wien 215, 1656.
Cailleux zu Paris 205, 1655.
Chambry zu Paris 205, 1655.
Cornova zu Prag 211, 1697.
Curze zu Wittenberg 215, 1736.
Cuvier zu Paris 205, 1655.
Dankeſtreither zu Brünn 205, 1656.
Dippolt zu Potsdam 215, 1736.
Dmitrewsky zu Petersburg 207, 1670
v. *Durach* zu Paſſau 211, 1697.
Eggers zu Ratzeburg 211, 1697.
Frick zu Berlin 207, 1669.
Fuſs zu Petersburg 215, 1736.
Gatura in Freyburg 211, 1697.
Grüſſe zu Göttingen 211, 1697.
Gutmuths zu Schnepfenthal 214, 1728.
Hanker zu Hamburg 211, 1697.
Haſe zu Ganskow 215, 1736.
Hofer zu Rothweil 219, 1767.
Huliman zu Oleu 205, 1656.
Jenner zu London 207, 1670.
Ilgen zu Schulpforte 211, 1697.
Küper zu Hannover 211, 1697.
Langguth zu Wittenberg 215, 1736.
Lefebure zu Paris 205, 1655.
v. Lüttichau Graf 215, 1736.
v. *Madaraſſy* zu Oleu 205, 1656.
Marcard zu Oldenburg 214, 1728.
Noack zu Wien 215, 1736.
Parrow zu Greifswald 211, 1697.
Pfotenhauer zu Wittenberg 215, 1736.
Potocki, Graf zu Petersburg 211, 1697. 215, 1736.
Regnard zu Moulins 205, 1655.
Reichenbach zu Altenburg 206, 1669.
Révay zu Peſth 205, 1656.
Reydellet zu Paris 205, 1655.
Roman zu Marſeille 205, 1655.
Schaub zu Caſſel 207, 1669.
Schmidt zu München 219, 1767.
Schön zu Würzburg 207, 1669.
Siebold zu Würzburg 214, 1727.
Sprenger zu Jever 215, 1736.
Ulrich zu Reitwein 215, 1736.
Volney zu Paris 207, 1670.
Voſs in Jena 205, 1656.
Wagemann zu Göttingen 211, 1697.
Wiedemann zu Braunſchweig 214, 1727.
Zachariae zu Wittenberg 215, 1736.
Zirkel zu Würzburg 214, 1727.

Todesfälle.

Arnold zu London 218, 1760.
Baumgarten zu Berlin 214, 1727.
Bichat zu Paris 214, 1721.
du Boccage, Marie Anne zu Paris 219, 1761.
Bretſchneider zu Jena 207, 1669.
Butz zu München 207, 1669.
de Calonne zu Paris 214, 1727.
Casparſon zu Caſſel 207, 1668.
Dümbar zu Deventer 214, 1726.
v. *Ferner* zu Stockholm 219, 1767.
Gadolin zu Abo 219, 1767.
Gebhardi zu Hannover 219, 1767.
Hartwig zu Elbing 218, 1760.
Koslowsky zu Petersburg 218, 1760.
Lautſcheck zu Skalitz 218, 1760.
Lehmann zu Petersburg 218, 1760.
Maier zu Entenberg 218, 1760.
de Marées zu Deſſau 214, 1727.
Schäfer zu Neuſtadt 218, 1760.
Strauch zu Zörbig 218, 1760.
Strühlin zu Stuttgard 219, 1767.
de Viot, Maria Anne Henriette zu Paris 219, 1763.

Universitäten, Akad. u. and. Anstalten.

Amſterdam Geſellſchaft tot Nut van't Algemeen kauft d. Mennonitenkirche 215, 1734.
— — — — Preiſe 215, 1735.
Berlin Akademie d. Wiſſenſchaften, Vorleſungen 1801, 1802. 218, 1755.
— — Impfungsinſtitut 219, 1768.
Dijon, Kunſtmuſeum 218, 1760.
Erfurt, Akademie d. Wiſſenſchaften, Sitzung 215, 1734.
Erlangen, Univerſität, *Hoffmann's* u. *Fronmüllers* Disput. *Harles* Progr. 218, 1753.
Gent, Akademie d. Malerey, Bildhauerkunſt u. Baukunſt, Preiſe 215, 1736.
Gieſſen, Univerſität, Verordnung wegen d. Examen d. Candidaten d. Forſt- u. Cameralwiſſenſchaft 215, 1733.
Göttingen, Societät d. Wiſſenſchaft. erhält d. Herzog v. Cambridge zu ihrem Präſidenten 215, 1734.
Göttingen, Univerſität *Camman's*, *Lieberkühn's* u. *Herbart's* Disp. *Martin's* Progr. 214, 1724.
Grenoble, Geſellſchaft d. Wiſſenſchaft u. Künſte Preiſe 213, 1715.
Groningen *Reiger's* u. *Cremers* Disput. 218, 1753.
Haag, Geſellſchaft z. Vertheidigung d. chriſtl. Religion, Preiſe 218, 1757.
Harderwyk, Univerſität, Sammlung phyſikal. u. aſtronomiſcher Inſtrumente 214, 1725.
— — — *van Wyhe's*, *de Miſt's*, *de Bruines* Disputat. 218, 1753.
Herzogenbuſch, Schule, *Oliphant's* Rede 215, 1733.
Jena, Feyer d. Wittenbergiſchen 300 jährigen Jubelfeſtes 213, 1710.
Leyden, Monnikhoffſche Legat-Preiſe 213, 1716.
Mailand, Decret über den öffentlichen Unterricht 215, 1733.
— — Nationalinſtitut, Perſonale 218, 1755.
Mecklenburgiſche Landwirthſchaft, Preiſe 205, 1654.
Metz, Schule f. Artilleriſten u. Ingenieurs 219, 1765.
Modena, National-Collegium 219, 1765.
München, Generalſchuldirectorium 205, 1658.
— — Muſeum 219, 1767.
Paris, Collège de Prytanée de St. Cyr 219, 1766.
— — galvaniſche Geſellſchaft 209, 1687.
— — Kunſtmuſeum 205, 1655.
— — Lycée republicain, Vorleſungen 219, 1766.
— — Nationalinſtitut, Preiſe 201, 1623.

Digitized by Google

Paris, Nationalinſtitut Sitzung 201, 1622.
— — — Arbeiten d. Claſſe d. Literatur u. ſchönen Künſte 205, 1649.
— — Schuleinrichtungen 203, 1638. 218, 1753. 219, 1765.
— — ökonomiſche Geſellſchaft, Preiſe 209, 1688.
— — — — — Sitzung 209, 1687.
— — Société academique des ſciences, Sitzung 214, 1724.
— — Kriegsdepot, Bibliothek u. Plane 214, 1724.
— — Nationalmuſeum 214, 1725.
— — Univerſité de Juriſprudence 218, 1754.
Petersburg, Hauptnormalſchule, Examen 218, 1755.
Rotterdam, bataviſche Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften, Preiſe 218, 1758.
— — Geſellſchaft d. Sprach- u. Dichtkunſt, Preiſe 218, 1759.
Straſsburg, Société d'Agriculture des Sciences et des Arts 209, 1688.
— — Centralſchule, Disputationen 219, 1766.
Toulouſe, Muſeum 218, 1760.
Weimar, Preisvertheilung d. Herausg. d. Propyläen 209, 1688.
Wittenberg, Univerſität, Feyer d. Jubelfeſtes 213, 1713.
— — — *Kupler's* Disp. *Nitzſche's* Progr. 218, 1755.
Würzburg, *Köl's* Antrittsrede 214, 1724.

Vermiſchte Nachrichten.

Annalen d. öſterreichiſchen Literatur 219, 1768.
Anzeigen, vermiſchte 202, 1632. 217, 1752.
Auction in Hannover 206, 1663.
Berichtigungen 211, 1703.
Bonaparte wird eine Statue v. d. ligurischen Republik errichtet 214, 1728.
Brunck's Bibliothek, Auction derſelben 219, 1768.
Bücher ſo zu kaufen 204, 1648. 221, 1783. 1784.
Bücher zu verkaufen 202, 1632. 204, 1646.
Canova reiſt nach Paris 214, 1723.
Columbus wird eine Statue v. d. ligur. Republik errichtet 214, 1728.
Comolli's Statue Bonaparte's 218, 1759.
Conſtantinopel, Druckerey 207, 1670.
Daubeſte's Gürtel z. Rettung v. Schiffbrüchigen 214, 1725.
Descartes Büſte wird zu Lahaye aufgeſtellt 214, 1728.
Druckfehler 206, 1664. 213, 1720.
Galvanismus, medicin. Anwendung 201, 1624.
Inſtrumente, muſikaliſche zu verkaufen 217, 1752.
Kuhpockenimpfung, Nachrichten von derſelb. 201, 1624. 207, 1670.
Lampe üb. d. nachgemachten Vaucanſonſchen Automaten zu Zarskoe Zelo 210, 1695.
Literatur, italiäniſche, Medicin 201, 1617.
— — — — Natur- u. Gewerbskunde 205, 1653.
— — — — Mathematik 207, 1655.
— — — — Erdbeſchreibung u. Geſchichte 209, 1681.
— — — — ſchöne Wiſſenſchaften u. Philologie 212, 1705. 215, 1729.
London, artiſtiſche Nachrichten 203, 1640.
Müller's Berichtigungen d. Muſik in Leipzig betreffend 211, 1703.
Münzen zu verkaufen 203, 1640.
Murhard's Erklarung 207, 1672.
Nachrichten, vermiſchte 211, 1698, 1700.
Nekrolog 214, 1721. 219, 1761.
Paris, artiſtiſche Nachrichten 203, 1640. 214, 1726.
— — literariſche Nachrichten 211, 1699.
Rom, Verbot d. Ausfuhr d. Kunſtwerke 218, 1759.
Somerville's doppelter Pflug 214, 1725.
Thieſs Erklärung 221, 1784.
Weddigen's Antikritik 210, 1695.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. December 1802.

GESCHICHTE.

1) Berlin, in d. akad. Buchh.: *Denkschrift auf Friedrich II. mit besonderer Hinsicht auf seine Einwirkung in die Cultur und Aufklärung des 18ten Jahrhunderts.* Von *D. Jenisch.* 1801. 11 Bog. 8. (16 gr.)

2) Berlin, b. Maurer: *Ueber den Einfluss Friedrichs II. auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte Preisschrift*, von *J. G. Gebhard.* 1801. 10 Bog. 8. (14 gr.)

Nr. 1. Mit völligem Rechte sagt Hr. J. in der Vorrede, dass er ein grosses Thema zu bearbeiten gewählt habe, und auch darin irrt er nicht, dass er nicht wohl gethan haben würde, wenn er über diesen erhabenen Gegenstand in einer kleinlichen Manier geschrieben hätte. Besser hätte er aber gethan, wenn er die Schrift in eine Lobrede auf den König verwandelt hätte, als dass er, wie er sagt, in der Behandlung seines Themas sich zwischen der Trockenheit einer akademischen Abhandlung, und dem gewöhnlichen Pomp eines französischen Eloge, habe in der Mitte halten wollen. Dergleichen Mitteldingen giebt man gewöhnlicher Weise Eigenschaften, die auf keine Art zusammen passen. Das Lob Friedrichs II. würde die Schrift gepriesen haben, die Bearbeitung möchte seyn, von welcher Art sie wollte. Nach dem, was der Vf. in der Vorrede sagte, musste man jetzt die Resultate einer ruhigen Untersuchung erwarten, wie Friedrich auf sein Zeitalter gewirkt habe, zwar wohl in einer blühenden, geschmückten Schreibart, aber ohne übertriebenen Redner-Pomp. Statt dessen finden wir durch die ganze Schrift nicht blos Redner-Pomp, sondern die gesuchteste affectirteste Schreibart, ein Haschen nach ungewöhnlichen Wendungen, und einen Gebrauch von selbst gemachten Wörtern, z. B. entwildern, wuchtvoller (gewichtvoller) Vollwucht, u. dgl. so dass Hr. J. darin alle französische Elogen hinter sich lässt. Eben so übertrifft er sie weit in dem Schwalle von Worten, in welchen er die wenigen Thatsachen einhüllt, die seine Denkschrift enthält. Rec., dessen Jahre zum Theil mit den Jahren des Königs Friedrich II. hinliefen, ist von jeher ein eifriger Verehrer des grossen Mannes gewesen, und hat in mehrern seiner Schriften sich als solcher erklärt. Aber er muss gestehen, dass ihm die ewigen Lobpreisungen des Vfs., nicht durch Analysirung seiner herrlichen Thaten, sondern, mit Worten, höchst ekelhaft geworden sind. Dazu kommt noch, dass manches Lob völlig falsch, manches sehr fehlerhaft ausgedrückt ist. So ist es sehr irrig, wenn Hr. J. sagt, dass das Publicum schon in dem Könige als Kronprinzen einen grossen Regenten erwartet hätte. Man glaubte vielmehr, er würde ein mittelmässiger, den Krieg scheuender, und das Militär vernachlässigender Fürst seyn. Eben so falsch ist es, wenn er S. 36. rühmt, er sey nach dem siebenjährigen Kriege, „die Hoffnung Germaniens gewesen, welches in ihm seinen schützenden Genius erkannte." Das Gegentheil war vielmehr der Fall, bey der damals noch fortdauernden blinden Anhänglichkeit der deutschen Fürsten an Oesterreich, bey der Züchtigung, die manche von ihm in dem siebenjährigen Kriege gelitten, den strengen Maasregeln, die er zur Aufhelfung seiner Fabriken und Manufacturen nahm, und dem heiligen Hasse der Geistlichkeit gegen ihn. Erst bey Josephs II. Vergrösserungs-Planen wandten sich die deutschen Fürsten an ihn. Manches Lob ist so ausgedrückt, dass Hr. J. sich hätte bedenken sollen, ehe er es hinschrieb. Dahin gehört das unedle Bild S. 11. wo er die Beschaffenheit des zahllosen *Parterres* zu beschreiben verspricht, vor welchem Friedrich *auf die Bühne trat*; und S. 15. wo er ihn einen genialischen Roscius nennt. Die Note, dass die Römer ein jedes treffliche Genie in jeder Gattung der Kunst, einen Roscius genannt hätten, macht nichts gut, und Hr. J. kann sich darauf verlassen, dass kein römischer Kaiser, ausser vielleicht Nero, und die kein anders Verdienst hatten, als er, sich würde geehrt gehalten haben, wenn man ihn einen Roscius genannt hätte. Höchst auffallend ist die Stelle S. 117. „Seit dieser (Friedrichs) Zeit glich Europa nicht wie sonst, nur im Kriege, sondern auch im Frieden, einem unermesslichen Lager voll immer gerüsteter Streiter. *Die Fürsten waren weniger die ersten Bürger ihres Staates, als die ersten Feldherrn ihres Heers.*" Fühlte Hr. J. nicht, wie schrecklich er hier seinen Helden anklagt? Fiel es ihm nicht ein, oder gehört er auch zu denjenigen, die nie durch die Geschichte belehrt werden, welche durch alle Zeiten bewiesen hat, dass ein kriegerischer König die Geisel seines Landes ist? Aber, Gottlob! dass das was Hr. J. hier sagt, theils aufs ärgste übertrieben, theils falsch ist. Nicht Friedrich, sondern Ludwig XIV. war derjenige, der die grössern Staaten zwang, auch in Friedenszeiten eine starke Armee auf den Beinen zu halten. Friedrichs Armee war grösser, als andere Staaten von gleichem Umfange und Menschenzahl sie unterhielten, eben weil er sich gezwungen sah, es diesen Staaten

Digitized by Google

gleich zu thun, wenn er nicht von ihnen überwältigt werden wollte. Dafs aber fein Land keinem Kriegslager glich, und dafs Friedrich mehr erfter Bürger feines Staats als Feldherr war, beweifet der Wohlftand, und die vermehrte Menfchenzahl in demfelben, während feiner Regierung. Ein bedeutender Theil feiner Soldaten trug felbft zu der Betriebfamkeit und dem Kunftfleifse bey, durch welche diefer Wohlftand erhalten wurde. Ift jetzt ein Fürft, der mehr Feldherr als erfter Bürger feines Staats ift: fo mögen feine Unterthanen ja die Vorfehung anrufen, dafs fie ihm andere Gefinnungen gebe. Aber Hr. F. übertreibt alles. So ftürzte, feinem Ausdrucke S. 30. nach, die Schlacht bey Collin Friedrichen, „von dem Gipfel des Glücks in Abgründe hoffnungsloſen Mifsgefchicks hinunter." Schlefien ift S. 63. ein kleines wenig beachtetes Bruchftück eines mächtigen Nachbaren-Staats, deffen fich „der Stifter des neuen *Rangftaates*, bemächtigte, der kein Reich in *Trümmern fchlug*, um das feinige daraus zufammen zu bauen." Weftpreufsen vergifst Hr. F. wohlbedächtlich. S. 128. erfahren wir, dafs die Pamphlets, die Zeitungen, die Gedichte, welche Friedrich II. betrafen oder verherrlichten, zuerft den deutfchen Lefegeift geweckt hätten. Eben fo übertrieben und eben deswegen entweder Lächeln oder Ueberdrufs erregend als Friedrichs Lob, lautet auch das, was er S. 99. von einigen grofsen Gelehrten unter feiner Regierung fagt. „Spalding, *der unbefangenfte Deift* unter *allen* proteftantifchen Theologen und Lehrern; Teller, der Mann mit der *alles zermalmenden* Bibel-Exegefe; Eberhard, der *Seligfprecher* der Heiden; Kant, der *Titanifche Zertrümmerer* des philofophifchen Dogmatismus." So gar bis zu einzelnen Worten fteigt diefe Uebertreibungsfucht. Ruinen oder Trümmern, ift ihm allein nicht genug, fondern S. 63. läfst er die neuen politifchen Prachtgebäude in eine fchauderhafte *Trümmer-Ruine* zufammen fallen. Diefe übernäfsige Sorge, das Kind feines Fleifses herauszuputzen, hat denn den Vf. abgehalten, es mit Eigenfchaften auszuftatten, die ihm einen wahren Werth hätten geben können. Ein paar Anekdoten ausgenommen, lefen wir nur das allgemein Bekannte in mehrern Büchern Erzählte. Die Ordnung, die der Vf. dabey beobachtet hat, ift folgende: 1) Gefchichte und verfchiedene Epochen von Friedrichs Einflufs auf fein Jahrhundert. 2) Schöner Zufammenklang trefflicher Eigenfchaften und Tugenden in Friedrichs Charakter und in feiner Thaten-Gefchichte, als eben fo vieler grofsen Urfachen, zur Hervorbringung grofser Wirkungen. 3) Friedrichs Wirkungen auf das 18te Jahrh. felbft; und zwar A. auf die Regenten und Grofsen, die der Vf. politifche Welt nennt. Er machte fie aufmerkfam auf die Verbefferung der Staatsgebrechen; lehrte fie eine beffere Regierungskunft, durch Anerkennung der Fürftenpflichten, der Selbftregierung, einer genauern Staatsökonomie, und Verftattung der Denk- und Schreibfreyheit; bildete drey berühmte Regenten-Charaktere, Catharine II, Joſeph II, und Guftav III, und führte ein ganz neues Kriegsfyftem ein. B. Auf die intellectuelle und moralifche Welt wirkte er, indem er dem eben erwachten Denkgeift einen „mächtigen Anfchwung" gab, die religiöfe und allgemeine Aufklärung beförderte, und die Künfte und Wiffenfchaften aufmunterte. Am Ende wird bewiefen, dafs er mehr als Alexander, Julius Cäfar, Karl der Grofse, Guftav Adolph, Heinrich IV., und Peter I. auf fein Jahrhundert gewirkt habe. — Wir zweifeln nicht, wenn Hr. F. feinem falfchen Gefchmacke, feiner Gewohnheit, Bombaft für Erhabenheit zu *nehmen*, entfagen wollte, dafs er Kraft hätte, fich, *mit beſſerm* Glücke als hier, in der Lobrede zu verfuchen.

Nr. 2. Hr. G. hat nicht den Fehler, dafs er in den Wolken daffer führe, dafs er alles in einer Kraftfprache und in ungewöhnlichen Ausdrücken fagen wollte, oder dafs er in dem Lobe felbft übertriebe. Vielmehr mufs man das Gegentheil an ihm tadeln. Sein Stil ift fchwach, des Gegenftandes nicht würdig, an vielen Orten vernachläffigt, an andern fchleppend. Sein Gegenftand fcheint nicht lebhaft genug auf ihn zu wirken, und nur am Ende feiner Schrift fieht man ihn etwas erwärmt. Aeufserft fchwächend für die Darftellung ift die häufige Einkleidung der Perioden in Fragen. Er wiederholt fich nicht felten, reifst den Faden feiner Gedanken plötzlich ab, und geht zu etwas anderm über, nimmt manches Triviale auf, und den tiefen Denker vermifst man überall. Allein ungeachtet diefer Unvollkommenheiten müffen wir feine Schrift der erften weit vorziehen. Sein Lob des Königs ift gerecht, wenn wir eine Stelle S. 43. ausnehmen, nirgends übertrieben, und aus richtig angefehenen und beurtheilten Thatfachen hergenommen. Freylich fucht er häufig die Schwächen deffelben zu entfchuldigen, und da, wo der König weit weniger that, als er hätte thun follen und können, z. B. für die Schulen, wird dem Etwas das gefchah, wohl zu vieler Werth beygelegt. Aber diefs ift einem Lobredner fchon zu verzeihen. Auch mancher einzelne Satz fcheint Rec. tadelhaft. So würden wir z. B. nicht wie der Vf. S. 70. wenn wir Friedrich als ein aufserordentliches Genie, dem das ein Sporn ift, was andere abfchreckt, loben wollten, gefagt haben: „Weil fein Vater die Wiffenfchaften hafste, fo liebte er fie." Das ift eine Eigenfchaft fehr vieler fchlechten Menfchen, die nichts weniger als Genies find. Auch glauben wir wohl nicht, dafs Friedrich in diefem individuellen Falle fich von diefer Motive habe leiten laffen, wenn fie gleich in manche andere von feinen Handlungen Einflufs hatte. Die Ordnung, der Hr. G. folgt, ift weniger künftlich, als die Hr. F. wählte. Nach einer allgemeinen Einleitung, unterfucht er: 1) die Befchaffenheit der Aufklärung und Ausbildung des 18ten Jahrh. bis zum J. 1740, und frägt 2) was hätte man nach der fehlerhaften Befchaffenheit deffelben, davon in der zweyten Hälfte erwarten follen, und wie ift hingegen fein Zuftand? 3) Hat Friedrich der Grofse auf die Veränderung Einflufs gehabt? Dieſer Abſchnitt iſt der allerſchwächſte

und

und man könnte ihn beynahe ganz wegstreichen. 4) Welchen Einfluss hat er darauf gehabt? Sein Einfluss war A. ein allgemeiner a) auf die Denkart aller Stände, in Rücksicht auf Staatswissenschaft, Toleranz, Pressfreyheit, Menschenwerth, Menschenrechte, und Annäherung der mancherley Stände; b) er wirkte auf die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit; c) auf eine bessere Rechtspflege und Gesetzgebung; d) auf die Landwirthschaft, den Handel, die Fabriken und Manufacturen. (So geneigt man ist, Friedrichs Verfahren in Hinsicht des Handels zu tadeln: so stimmen wir doch dem völlig bey, was der Vf. sagt.) e) auf die öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten. Davon sollte man lieber schweigen. Was geschah, geschah nicht durch ihn; die Ausrufungen S. 117. stehen daher nicht am rechten Orte. Er hatte aber auch einen besondern, und vorzüglichen Einfluss a) auf die Kriegswissenschaft; b) auf die schönen Künste; c) auf die schönen Wissenschaften. (Er möchte hier wohl zu gross vorgestellt seyn;) d) auf den kirchlichen Zustand, die Religion, Moral, und Moralität. Dieser Abschnitt ist der vorzüglichste in der ganzen Schrift, und man sieht wohl, dass Hr. G. hier in seiner Sphäre ist. Was er in Hinsicht der Meynungen und des Verfahrens des Königs in Kirchlichen- und Religions-Angelegenheiten, lobt, tadelt, entschuldigt, ist der Wahrheit, der Vernunft und dem gereinigten Christenthume gemäss, und erregt für Hn. G. viele Hochachtung.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Grundriss einer Geschichte des Privatlebens der deutschen Fürsten.* — Aus der Handschrift eines Veteranen herausgegeben von *TZ.* 1801. 108 S. 8. (8 gr.)

Es ist ein guter Gedanke, durch Gegeneinanderstellung der ältern und neuern Zeiten den grossen Abstand in Hinsicht auf den Begriff eines Fürsten zeigen, und durch ein lebhaftes Gemälde darlegen zu wollen, wie er seine Zeit ehemals verlebte, und wie er sie jetzt verlebt. Das erstere hat keine Schwierigkeiten: niemand findet etwas gegen den Schriftsteller einzuwenden, der die Bruchstücke von der Lebensart der alten Vorsteher des Volks sammelt: wer aber in unsern Tagen mit der näheren Entwicklung dieses Gegenstandes sich befassen wollte, dürfte wohl von mehrern Seiten her nicht ohne Anfechtung bleiben. Der Vf. wagt sich daher mit Wohlbedacht nicht an die Zeiten nach dem hubertsburger Frieden, und bleibt auch in der nächst vorhergehenden nur bey sehr allgemeinen Schilderungen stehen. Dafür giebt er uns aber zugleich zum Besten, was der Titel des Buchs nicht erwarten lässt: das Entstehen und allmälige Emporwachsen der Fürsten, bis zur Bildung des erhabenen Begriffs, den wir jetzt von ihnen haben. Recht hat der Vf., der nach mehrern Aeusserungen im Anfange der Auseinandersetzung ein Adlicher ist, wenn er versichert, dass im Karolingischen Zeitalter die verschiedenen Classen der Stände sich noch lange nicht so, wie in spätern Perioden abgesondert hatten; dass der Herzog blos ein Amt bekleidete, welches seiner Familie keinen weitern Vorzug vor andern gab; aber er irrt sehr in der Behauptung, dass „zwischen dem gemeinen Edelmann, der auf seinem Hofe sass, Niemanden unter sich hatte, als ein paar hundert Bauern, die ihm das Land bauen mussten, und dem Herzoge der Provinz kein Unterschied des Standes war.“ Zu der Zeit, wo der Herzog als blosser Gouverneur des Königs die Provinz dirigirte, gabs keinen Edelmann, noch weniger einen, dem etliche hundert Bauern das Feld bearbeiteten. Und wo möchte wohl der Vf. den Beleg zu Stellen herholen, von denen wir eine ausheben wollen, S. 9. „Der Sohn des Herzogs lernte Stallmeistersdienste, dem Vater die Waffen tragen, schlug sich täglich mit seinen Kameraden herum; und wäre sein Vater auch Kaiser gewesen, so hätte der Junge sich nicht unterstehen dürfen, einem alten Ritter zu pochen; er wäre gestraft worden, wie der geringste Bube des Edelmanns.“ Aus solchen Aeusserungen scheint ungeläuterter Adelsstolz hervorzuleuchten; denn wenn wir bey diesen ältesten Zeiten, welche der Vf. darstellen will, auch bis auf Wilhelm von Holland herunter gehen, der sich erst zum Ritter schlagen liess, als er Kaiser wurde: so beweist dies nur, dass der Ritterstand geehrt war, dass er selbst Ritter seyn wollte, um selbst Ritter schlagen zu können, und dass er dies bey seinem bisherigen Stande als Regent einer Grafschaft für unnöthig gehalten hatte. Von einer Gleichstellung der Kaisersöhne mit dem Adelichen schweigt aber, soviel Rec. weiss, die ganze Geschichte. S. 12. „Der junge Fürst war nur als Edelmann, nicht einmal als Ritter geboren. Fürst musste er erst werden, erst ein Fürstenthum erlangen, wie der *Candidatus Theologiae* ein Pastorat erhält.“ Beynahe soviel Verstösse gegen die Geschichte als hingeworfene Worte. Der Fürst war nur als Edelmann geboren. Ja wohl; und nur er allein; das was man jetzt Edelmann nennt, existirte damals noch nicht. Er war nicht einmal als Ritter geboren. Natürlich, weil es zu der Zeit, als der Herzog in des Königs Namen die Provinz nur verwaltete, noch keinen Ritter gab. Er musste erst Fürst werden. Nein; Herzog konnte er werden, Fürstenthümer waren nicht vorhanden; und der Name *Princeps* zeigte an, dass sein Geschlecht unter die ersten der Nation gehörte. S. 15. „Wenn auch der Kaiser eines gemeinen Edelmanns Tochter heyrathete, so war sie immer noch seines Gleichen. Denn Aemter machen noch keine besonderen Stände.“ Welche Arroganz! und so ganz aus der Luft gegriffen. Vom Adel hat der Vf. gar fürchterliche Begriffe. S. 6. „Im Anfange dieser Periode war nicht einmal die Gränze zwischen dem blosen *Ingenuo* und dem *von Adel* recht bestimmt. Der reichere *Ingenuus* verlor sich unter dem Adel, wie vielleicht oft der arm gewordene *Adeliche* zum *Ingenuo herabsank*, wenn er kein Pferd halten, und durch Heers-Bann aufgerufen, nicht mehr ritterlich gewaffnet erscheinen konnte.“ Also will

Digitized by Google

will wenigſtens der Vf. nicht wiſſen, daſs der urſprünglich allen Franken gemeinſchaftliche Titel *Ingenuus* nach den Karolingern zur Seltenheit wurde, daſs faſt nur ausſchlieſsend Männer aus Familien vom eigentlichen, das heiſst höhern Adel ihn führten, und bey der Unterſchrift in Diplomen deswegen ſorgfältig das gleichbedeutende Wort *liber* beyfügten; daſs hingegen das, was wir Adel nennen, erſt vom elften und zwölften Jahrhunderte an, gröſstentheils aus Miniſterialen, die der Regel nach nichts weniger als *Ingenui* waren, erwuchs; daſs eher der Bergbauer in den Gegenden, wohin die Unterdrückung weniger gereicht hatte, ſich *Ingenuus* nennen konnte, als bey weitem der gröſste Theil der Claſſe, die wir jetzt Edelleute nennen? — Setzt man ſich aber über dieſe Ausbrüche des Adelgefühls hinweg: ſo wird man den Vf. als beleſenen und denkenden Mann finden, der über die ältere Handlungsweiſe der Fürſten das Bemerkenswerthe mit ſorgfältiger Auswahl vorträgt. Vielleicht gefallen mehrern unſerer Leſer einzelne hier ausgehobene Züge. S. 63. „Kurfürſt Friedrich II. von der Pfalz ſpielte mit dem Biſchof von Eichſtädt Karten, und ſetzte auf jedes Blatt 1. Kreuzer. Der Biſchof machte ihm aber eine Gewiſſensſache aus dieſem hohen Spiel: das ſey zuviel, ſagte er; man könne auf ſolche Art wohl einen Gulden verlieren.“ Die Fürſtentöchter hieſsen vor dem dreyſsigjährigen Kriege noch nicht Prinzeſſinnen, ſondern Jungfern und Fräulein; und mit natürlichen Töchtern machte man gar keine Umſtände. S. 77. „Der Jude Lippold in ſeiner Rechnung für den Kurfürſten Joachim II. von Brandenburg, wenn er etwas für deſſen natürliche Tochter zu berechnen hatte, ſetzte gerade hin: für das Hurkind Magdalenchen.“ Kein Fürſt durfte es wagen, ſeine Maitreſſe bey Hofe öffentlich zu produciren. S. 84. „Heinrich der Jüngere Herzog von Braunſchweig, wollte ſich die bekannte Eva von Trotta als Maitreſſe öffentlich halten; aber alle Fürſten ſchrieen gegen ihn. Er lieſs ſie daher zu Gandersheim ſterben, (ſoll heiſsen: *er gab vor ſie ſey geſtorben*) öffentlich begraben, in der Stille aber auf eines ſeiner Schlöſſer bringen, wo er ſieben Kinder von ihr zeugte, bis die Sache von neuem zur Sprache kam.“ Alle dieſe edle, wenn auch öfters etwas ſteife und bigotte Einfalt änderte ſich mit dem dreyſsigjährigen Krieg. S. 93. „Ludwig XIV. ſetzte unſern Fürſten in den Kopf, daſs jeder derſelben, ſeiner Art nach, einen Souverain ſpielen könnte, — da ſie das Recht Bündniſſe zu ſchlieſsen und Krieg zu führen gewannen. — Der ganze alte häusliche Ton hat ſich daher völlig geändert“ etc. Wenn aber der Vf. ſagt, der Titel *Durchlaucht* ſey jetzt erſt aufgekommen: ſo irrt er; ſchon unter Kaiſer Karl V. war er gewöhnlich. S. 98. „Wehe den Landesſtanden, wenn ſie ſich nicht bey ſo aufgeklärter Verfaſſung freywillig zu frohen Werkzeugen aller fürſtlichen Launen machen lieſsen! Vergeblich wird der Fürſt ſeine Soldaten nicht halten. Die Stände müſſen nothwendig mehr bezahlen als vorher, weil der Fürſt ſo groſse Anſtalten zu ihrer Vertheidigung macht, die deſto lobenswürdiger ſind, da kein Feind in der Ferne und in der Nähe iſt“ etc. — S. 101. „Im J. 1686 hatte es in Wirtemberg groſse Unterhandlungen gekoſtet, bis ſich Prälaten und Landſchaft entſchloſſen, 200 Mann zur Landesdefenſion werben zu laſſen; aber funfzig Jahre nachher, 1736, war es ſchon ſo weit gekommen, daſs Kraft einer Bewilligung der Stände 12000 Mann aufgeſtellt werden ſollten.“ — Am Ende zieht er den Schluſs: „wenn Deutſchland noch lange hin nicht einen Herrn bekommt, und die Verfaſſung in den deutſchen Fürſtenhäuſern in eben dem Verhältniſs fortſchreitet, als man bey den meiſten ſeit dem Hubertsburger Frieden wahrnimmt: ſo wird Deutſchland das *glücklichſte Reich* in Europa werden.“

KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. *Halle*, b. Hendel: *Beyträge zur Statiſtik des Saalkreiſes und der Grafſchaft Mansfeld* aus neuen und zuverläſſigen Quellen geſchöpft von *Friedr. Manitius*. 1801. 32 S. 8. (2 gr.) Mit Einſchluſs von Halle ſind in dieſer Flugſchrift neun Städte, der auf dem Titel erwähnten Diſtricte, beſchrieben, wie ſolche nach den Kammertabellen, vom Jahre 1797 in Anſehung ihrer Volksmenge, ihres Viehſtandes, und ihrer Gewerbe beſchaffen waren. Man erfährt aber von einer jeden nicht viel mehr, als ſchon aus dem topographiſch-ſtatiſtiſchen Wörterbuch für die preuſsiſchen Staaten bekannt iſt, und wenn hin und wieder einzelne Thatſachen angegeben ſind, die bey andern fehlen: ſo ſind dieſs entweder Veränderungen, welche die Zeit hervorbringt, oder Einrichtungen, die man in den meiſten kleinen Städten findet. Auſser Halle hat der Vf. blos die unbedeutenden Ortſchaften, Alsleben, Cönnern, Gerbſtädt, Mansfeld, Leimbach, Lebejün, Schraplau, und Wettin beſchrieben. Warum er das Bergamt in Wettin, und die Steinkohlengruben in Lebejün ganz übergangen hat, wiſſen wir uns nicht zu erklären.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 1. December 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Prüfung einzelner Theile des bürgerlichen Rechts.* von *F. X. Krüll*, Prof. des Rechts in Landshut. 1802. 119 S. 8. (10 gr.)

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man hier eine Prüfung des bürgerlichen Rechts nach den bis jetzt allgemein anerkannten Quellen der positivrechtlichen Wahrheit erwartete. Der Vf. wählt sich einen weit höhern Standpunkt; er vergleicht bisher bestrittene und nicht bestrittene Rechtssätze mit den allgemeinen Foderungen der Vernunft, und bekennt sich, selbst in Ansehung der Grundideen des positiven Rechts und seiner verbindenden Kraft, zu einem eigenen Glauben. Jenes ist ihm (S. 91) ein zunächst durch Willkür gesetztes, in irgend einer Zeit in einer bürgerlichen Gesellschaft wirklich aber *bedingt* bestehendes, allgemeines und nothwendiges Recht, zu dessen Constitution die äufserlich gesetzgebende Gewalt durch Ereignifs und Umstände bestimmt wird, welche die Bedingung des positiven Rechts ausmachen. Das Nichtdaseyn oder Aufhören dieser Bedingung benimmt, nach S. 98., dem positiven Rechte seine Wirksamkeit *von selbst*, und eine ausdrückliche Erklärung der äufsern Gesetzgebung ist nicht *bestimmend*, sondern nur *declaratorisch* (also wäre sie blofs Form, nicht wesentlicher Grund des positiven bürgerlichen Rechts?), weil es nur ausspricht, was an sich schon wirklich ist. Durch Observanz und Gewohnheit kann ferner, nach des Vfs. Begriffen, kein Recht begründet werden, und Privilegien überhaupt sind ihm keine rechtmäfsigen Titel. Ueber das Auffallende dieser Theorie wollen wir keine Worte verlieren; denn wer wird sich wohl heut zu Tage über sonderbare Meynungen wundern? Dafs aber Hr. K. diesen eigenthümlichen Charakter seines Mafsstabs zur Prüfung bürgerlicher Rechtsmaterien nur beyläufig in der zweyten Abhandlung berührt, und sich nicht über die Richtigkeit desselben durch eine gründliche Deduction der zum Grunde liegenden Begriffe und Sätze mit seinen Lesern zu vereinigen gesucht hat, verdient doch mit allem Rechte getadelt zu werden. Sollte nicht bey dieser eigenen Ansicht des positiven Rechts dem Vf. der Gedanke sich aufgedrungen haben, dafs der Werth seines ganzen Unternehmens, selbst als theoretische Untersuchung, betrachtet, von der Wahrheit jener Vordersätze abhängt? Und bleibt bey allen dem nicht immer noch der wichtige Zweifel übrig, ob solche Vergleichungen des *geltenden* d. i. positiven Rechts mit dem *gültigen* d. i. natürlichen, (wie Hr. K. diesen Unterschied bezeichnet) auch auf *richterliche* Anwendung Einfluss haben kann?

Die *erste* Abhandlung enthält die *Prüfung der sogenannten willkürlichen Gerichtsbarkeit aus dem richtigen Begriffe der Gerichtsbarkeit.* Der Vf. zeigt, sowohl durch Darstellung der richterlichen Gewalt und der Gerichtsbarkeit überhaupt, als durch Analysirung der einzelnen Gegenstände, welche gewöhnlich zur willkürlichen Gerichtsbarkeit gerechnet werden, dafs letztere zur ausübenden Polizey Gewalt gehört. In einem Rechtssysteme, oder bey einer neuen Abtheilung der Geschäfte mag immerhin ein richtigerer Begriff der willkürlichen Gerichtsbarkeit, auf den auch andere Rechtsgelehrte schon aufmerksam gemacht haben, zum Grunde gelegt werden; aber nach diesem allgemeinen oder auf irgend eine Art geläuterten Begriff, können doch wohl die Rechte derjenigen, welche einmal Gerichtsbarkeit überhaupt rechtmäfsig erworben haben, nicht gemessen werden. Wenn man freylich Hn. K's Theorie annimmt: so ist das Loos solcher Erwerbungen schon im Voraus entschieden. — In der *zweyten* Abhandlung *Prüfung des innern Nachsteuer- oder Abschofsrechts* schickt der Vf. die Entstehung und den Fortgang dieses Rechtsinstituts, nach der gewöhnlichen Vorstellung, jedoch ohne Hinweisung auf urkundliche Belege voraus, und sucht sodann die Behauptung auszuführen, dafs das ehemalige Recht mittelbarer Städte und Herrschaften, Nachsteuer zu beziehen, erloschen sey, da sein Grund, die vor der Landeshoheit bestandene Privatautonomie, und alle darauf sich beziehende Anstalten sich verloren haben; die Ausübung dieses Rechts sey also unrechtmäfsig, und es hätte weder durch Privilegien, noch durch unvordenkliche Gewohnheiten, welche der Vf. in diesem Falle sogar unter die in *Nov.* 134. c. 1. verworfenen *jura male excogitata* zählt, erhalten werden können. Was aus dem historischen Grunde dieses Rechtsinstituts (mit dem aber der Vf. wieder seine metaphysischen Voraussetzungen vermischt,) zum Nachtheil des Nachsteuerrechts der Mittelbaren gefolgert werden kann, beschränkt sich blofs darauf, dafs nach entstandener Landeshoheit eigentlich ein doppeltes Nachsteuerrecht existirt, das *landesherrliche* und das *mittelbare*, dafs das erstere die Regel ausmacht, und für solches die Vermuthung steht, das letztere aber unter die Ausnahmen gehört, und erwiesen werden mufs: beide können neben einander bestehen; dem Landesherrn mag auch unter gewissen

Digitized by Google

Umſtänden die Befugniſs zukommen, das Nachſteuerrecht der Mittelbaren zu beſchränken oder aufzuheben: damit ſteht aber die Frage über die Rechtmäſsigkeit dieſes Nachſteuerrechtes keineswegs in Verbindung. — Der Vf. verſpricht die baldige Fortſetzung dieſer Verſuche, wenn ſie einer guten Aufnahme gewürdiget werden.

Leipzig, b. Tauchnitz: *Ueber die Natur der Strafrechtswiſſenſchaft*, von D. *Karl Auguſt Tittmann*, kurfürſtl. ſächſiſchem Ober-Conſiſtorial-Rathe in Dresden. 71 S. 8. (6 gr.)

Mit dieſer Abhandlung macht Hr. T. den Anfang, die *Beyträge zur Strafrechtswiſſenſchaft und deutſchen Strafgeſetzkunde* zu liefern, welche derſelbe in ſeinen *Grundlinien der Strafrechtswiſſenſchaft* verſprochen hat. Da der Vf. dieſer Abhandlung noch mehrere andere über einzelne, nach der Ordnung des Syſtems gewählte Materien folgen laſſen will, ſo daſs am Ende aus denſelben ein Commentar über das Ganze entſtehen werde: ſo iſt es ohne Widerrede zweckmäſsig, daſs er mit einer Abhandlung über den Begriff und die Gränzen der Wiſſenſchaft, deren Bearbeitung er ſich unterzieht, den Anfang macht. Ob aber der Gegenſtand dieſer Abhandlungen nicht bloſs in Beziehung auf die nachfolgenden Arbeiten glücklich *gewählt*, ſondern auch glücklich *bearbeitet* worden ſey, — ob in dieſer Abhandlung, der Begriff und die Grenzen der Wiſſenſchaft wirklich richtiger und beſſer, als es bisher geſchehen, beſtimmt worden ſeyen? — dieſs iſt eine andre Frage, deren Beantwortung hier dem Rec. obliegt, welche dieſer aber, nach ſeiner innigſten Ueberzeugung, keineswegs bejahend beantworten kann.

Daſs das ſogenannte *peinliche* Recht ohne die wiſſenſchaftliche Bearbeitung einer *Strafrechtstheorie* überhaupt nicht wiſſenſchaftlich bearbeitet werden könne, iſt auſser Zweifel. Von dieſer Ueberzeugung ſind alle neuere Bearbeiter des Criminalrechts, wie die Verſuche derſelben beweiſen, ausgegangen, und Rec. iſt daher ganz mit Hn. T. einverſtanden, wenn dieſer S. 26. behauptet, daſs an die Stelle der *peinlichen Rechtswiſſenſchaft* eine *Strafrechtswiſſenſchaft* treten müſſe, ob gleich Rec. zu der weiteren Behauptung des Vf., daſs unter den einzelnen Beſtimmungen des Zwangsrechtes das Strafrecht als das *höchſte* und weitumfaſſendſte erſcheine, keinen hinreichenden Grund einſieht. Die Strafrechtswiſſenſchaft iſt Hn. T. *der ſyſtematiſche Inbegriff gewiſſer, bey der Ausübung des Rechts zu ſtrafen, gültiger Grundſätze.* Das Wort: *gewiſſer* iſt hier offenbar ſehr unglücklich gewählt, und in dieſer unglücklichen Wahl liegt wohl der Grund zu dem ganzen folgenden Raiſonnement des Vf. „Hierdurch," fährt er nämlich fort, „iſt die Strafrechtswiſſenſchaft nur im Allgemeinen beſchrieben, der Gegenſtand derſelben bleibt immer nur ſchwach angedeutet und die Gränzen ſind noch nicht ſcharf genug gezeichnet." Dieſs veranlaſst ihn denn, eine genauere Verzeichnung zu verſuchen. Aber warum, fragt Rec., *ſind* denn dieſe Gränzen nicht ſcharf genug gezeichnet, warum iſt hierdurch jener Gegenſtand nur ſchwach angedeutet? Gewiſs doch nur darum, weil es dem Vf. gefallen hat, ohne allen Grund das, freylich höchſt ſchwankende Wort: *gewiſſer* in ſeine Definition aufzunehmen, denn ſonſt müſste der Gegenſtand der Strafrechtswiſſenſchaft und ihre *Gränzen* ſo gewiſs ſcharf beſtimmt ſeyn, als der Begriff des Strafrechts ein ſcharf zu beſtimmender *Begriff iſt*. Wir wollen indeſſen ſehen, wohin den *Vf. ſein Beſtreben* zu einer feſteren Beſtimmung geführt *habe*.

Unmittelbar, ſagt der Vf., und ohne daſs es hierzu einer Einwilligung des mit ihm in Gemeinſchaft geſetzten Menſchen bedürfte, hat der Menſch nur ein Strafrecht zum Schutz gegen die Entſetzung aus ſeinem Freyheitsgebiete, d. h. gegen die, abſolute oder partielle Vernichtung ſolcher Kräfte, welche die Bedingung ſeiner *Exiſtenz* als Menſch enthalten, (Leben, Geſundheit, Freyheit, Eigenthum). Allein der Menſch will nicht bloſs ſeine *Exiſtenz* ſichern, nicht bloſs in dem *Beſitze* des Freyheitsgebietes ſich *erhalten*, auch *wohl befinden* will er ſich in demſelben. Der Zuſtand des *Wohlbefindens* läſst ſich aber nicht denken, ohne das Freyheitsgebiet ſelbſt als *erweitert* zu denken — Da nun jede Erweiterung des Freyheitsgebietes nicht ohne Beſchränkung des Freyheitsgebietes Andrer geſchehen kann, dieſe aber nicht geſchehen darf und ſoll: ſo muſs für den Zweck des Wohlbefindens in dem Freyheitsgebiete eine vorausgegangene *Vereinigung der Menſchen* für dieſen Zweck als nothwendig gedacht *werden*, und dann kann aus *dieſer* Vereinigung *auch das* Recht, den Zuſtand des *Wohlbefindens* durch Strafe gegen den Störer zu ſichern, entſtehen. — Da der Menſch *zuerſt*, um ſeine Exiſtenz zu ſichern, dann aber auch, um ſeinen Zuſtand des Wohlbefindens zu befördern, in den Staat tritt: ſo iſt bey dem Strafrechte des Staats daſſelbe Verhältniſs vorhanden, wie bey dem Strafrechte des Menſchen auſser dem Staate. Da nun aber in Hinſicht des Grundes des Strafrechts und in Hinſicht der ſtrafbaren Handlungen ein ſo groſser Unterſchied zwiſchen den *Entſetzungen aus dem Freyheitsgebiete* und den *Fahrdungen des Wohlbefindens* iſt: ſo können beide nicht Gegenſtand einer Wiſſenſchaft ſeyn — und daher, ſchlieſst denn der Vf., iſt es am beſten, jene Handlungen als die Grundlage der *Strafrechtswiſſenſchaft*, dieſe hingegen als die Grundlage der *Polizeyrechtswiſſenſchaft* zu betrachten.

Rec. will hier nichts gegen die Art und Weiſe, wie Hr. T. die polizeylichen Befugniſſe des Staats begründet, erinnern, ob er gleich überzeugt iſt, daſs dieſe Begründung keineswegs genüge, ſondern alles Polizeyrecht des Staates aus der Begründung des nothwendigen Zweckes deſſelben: die juridiſche Weltordnung, *auf alle Zeiten* hin begründet, prak-

tiſch

tisch darzustellen, unmittelbar fliesse; — er will mithin vor der Hand die Ableitung des Vfs. selbst als ganz richtig zum Grunde legen; allein dennoch kann er nicht einsehen, wie Hr. T. glauben kann, hierdurch zwey *reell* verschiedene Wissenschaften abgeleitet zu haben. Mag immerhin der Entstehungsgrund der polizeylichen Rechte von dem der unmittelbar aus der Menschen-Natur abzuleitenden Rechte verschieden seyn, mögen immerhin die Polizeyvergehen von andern Verbrechen sich dadurch unterscheiden, dass jene den Zustand des Wohlbefindens in dem Rechtsgebiete stören, diese das Rechtsgebiet selbst verletzen; — *insoferne* beide *strafbare* Handlungen sind, haben sie doch einen gemeinschaftlichen Charakter, und durch diesen gemeinschaftlichen Charakter werden sie beide Gegenstand der die Principien der Strafbarkeit menschlicher Handlungen bestimmenden Wissenschaft — der Strafrechtswissenschaft. Es sind dieselben Grundsätze, welche die Gröfse der Strafbarkeit, dieselben Grundsätze, welche die Anwendung des Strafgesetzes bestimmen, und mithin folgt, dass sie in der Wissenschaft nicht getrennt werden dürfen, sondern dass vielmehr ein vollständiges System der Strafrechtswissenschaft alle bürgerlich strafbaren Handlungen umfassen müsse. Es folgt, dass, wenn man von den zufälligen und aufserwesentlichen Verschiedenheiten, welche positive Gesetze in Ansehung der Art des Verfahrens zwischen Polizeyvergehen und Verbrechen begründen, absieht, gar kein andrer Grund vorhanden sey, in der *Strafrechtswissenschaft* zwischen Polizeyvergehen und Verbrechen zu unterscheiden, als welcher auch vorhanden ist, um in diesen zwey Hauptclassen strafbarer Handlungen weiter zu unterscheiden und z. B. die Lehre von dem *Morde* von der Lehre von dem *Diebstahle* abzusondern.

Paris, b. Hacquart u. Rondonneau: *Nouveau Style des Notaires de Paris* etc. Ouvrage utile à un grand nombre de Personnes; aux Notaires, Hommes de Loi, Avoués, Gens d'Affaires etc. *Tome premier.* 1802. XX u. 392 S. *Tome second.* 1802. 402 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Schon längst war es der Wunsch aller Franzosen, einen Maafsstab zu besitzen, nach welchen jeder den *Schutz des Eigenthums*, gesetzlich realisirt sehen möchte, ohne der seit vielen Jahren eingerissenen Chikane einer, über allen Begriff entarteten, Justizverwaltung länger mehr ausgesetzt zu seyn. Dieser gerechte Wunsch ist nunmehr durch das vorliegende Werk erfüllt, indem dasselbe, ohne jedoch es geradezu öffentlich zu bemerken, unter der Aufsicht und mit Vorwissen der Regierung die Presse verlassen hat, auch jedem, nach den bisher noch bestehenden Gesetzen aus der Revolutions Periode nützlich werden kann, bis man diese in einem Civil-Codex umgeschaffen haben wird. Wer es weifs, wie schwierig die französische Rechtspflege, und mit wie vielen Chikanen und Kosten sie bisher verbunden war, der wird sich mit Tausenden der Einwohner Frankreichs freuen, dass wenigstens der gesetzliche Gang zur *Sicherung des Eigenthums*, durch diesen *Pariser neuen Notariatstyl*, gegen die früheren republikanischen Gesetze merklich abgekürzt und gegen die Anfälle verschmitzter Advokaten (*Hommes de Loi*) und bestochener Geschwornen (*Jurés*) consolidiret worden. Das Werk zerfällt in *drey Bücher*. In dem *ersten Buche* des 1. *Bandes* S. 1—88 findet man eine, in 18 Titeln abgefafste Erklärung von dem Zweck und Nutzen der notariellen Verträge im Allgemeinen, und dem in Paris und in ganz Frankreich insbesonders, wobey die Regeln und Vorschriften angewandt werden, die bey einem Vertrage der Art zu beobachten sind, um sowohl den Notar selbst, als die handelnden Partheyen in einem solchen Act gegen die so leicht mögliche Gefahr einer Nullität zu schützen. Ueberhaupt wird gezeigt, (wie auch in der That wahr ist) dass nur ein notarieller Act, es mag eine schriftliche Verbindlichkeit zweyer oder mehrerer Personen seyn, welche sie wolle, in dem jetzigen Umfange der französischen Republik, die einzige Gesetzkraft von Hause aus enthält, und gar nicht von irgend einer Justitzbehörde angefochten werden kann, wenn die darin vorgeschriebenen Formalien, Pflichten und Verbindlichkeiten des Notars, gehörig beobachtet worden. Von diesen handelt dann vorzüglich das *zweyte Buch*, das noch in den *zweyten Band* S. 1—199 übergeht. In diesem wird eine einfache und leichte Anleitung gegeben, nach welchen Regeln und Grundsätzen man dergleichen Irrungen in allen möglichen Fällen zu vermeiden, und den Gefahren der Ungültigkeit auszuweichen habe. Allenthalben ist dabey auf die bestehenden Gesetze Rücksicht genommen worden. Damit nun unerfahrne Personen, die das Amt eines Notarius verwalten wollen, eine erläuternde Uebersicht dessen bekommen, was sie für unterhandelnde Partheyen gesetzmäfsig vollziehen sollen, sind im *dritten Buche* S. 200 — 393 eine Menge Beyspiele und Formulare angehängt, so wie sie sich zu den verschiedenen Acten und Verhandlungen eines Notars passen, und nunmehr üblich gemacht werden. Das dem 1sten Bande sowohl als dem 2ten beygefügte Materien-Register, erleichtert den Gebrauch merklich, und giebt eine deutliche Uebersicht aller vorkommenden Hauptgegenstände, die in diesem Werke für den Geschäftsgang des Notars anzutreffen sind. Zu einem *dritten Bande*, der für die Notarien in den neuen Departements bestimmt seyn soll, wird noch Hoffnung gemacht. Wir wünschen nur, dass dieser zum Wohl unserer ehemaligen deutschen Brüder, wie die *Sammlung der Verordnungen und Gesetze*, in beiden Sprachen herausgegeben werden möge, indem die französische Sprache, trotz allen kühnen Behauptungen einiger unwissenden Journalisten, *vielleicht nie* — wenigstens in den ersten zehn Jahren

Digitized by Google

ren *nicht die allgemeine Sprache der Welt* werden kann noch wird; die gegenwärtigen Inconvenienzen bey gerichtlichen Verhandlungen, nicht einmal dabey in Anschlag gebracht.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Strafsburg*, b. Levrault: *De la Navigation du Rhin*, mémoire imprimé par Ordre du comité consultatif du commerce de Strasbourg. Germinal. An X. 66 S. (1 Fr. 50 C.)

2) (Ohne Druckort, wahrscheinlich: *Coblenz*): *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der Rhein- und Mosel-Schiffahrt, und über die Mittel, wie dieselbe zu ihrem ehemaligen Flor zurückzubringen seyen.* Von einem Freunde der Handlung. Jahr 10. 1802. 56 S. 8. Schreibp. (5 gr.)

Beide Schriften sind einem und dem nämlichen Gegenstande gewidmet; aber in der Ausführung ganz von einander verschieden. Jene ist im ächten Geiste der Eigennützigkeit, diese nach den Grundsätzen des europäischen Völkerrechts abgefafst, wobey Gerechtigkeit als das erste Princip der Staats-Moral vorangeschickt wird. Um davon richtig zu urtheilen, wollen wir in der Kürze die wesentlichsten Gegenstände von beiden ausheben.

No. 1. zerfällt in *zwey Abschnitte*. Im *ersten* wird zuförderst der Zustand der jetzigen Rheinschifffahrt geschildert, und im *zweyten* die Mittel vorgeschlagen, wie in der Folge die Verbesserung und Einrichtung derselben, zu treffen seyn möchte. Die Angaben im I. *Abschn.* wegen der Waaren-Ausfuhr in Frankreich, die über den Rhein ins Ausland verführt werden; — die Zahl der bisherigen Zollstadie von Diersfort bis an die holländische Grenze an beiden Rheinufern; — die Erhebung und Vertheilung dieser Zölle in den vier Departements, nach der Consular-Verordnung vom 14. Therm. VIII. J. (1 Aug. 1800), und mehr andre Dinge der Art, sind nicht ganz richtig. (Besonders ist das Vorgeben irrig, als wenn das, in gedachtem Beschlusse festgesetzte, Drittel der Zölle nach dem alten Tarif, zur Verbesserung der Dämme, der Deiche, des Ufer- und Strombaues angewandt würde. Noch zur Zeit geschieht dieses nicht, ungeachtet die Deich- und Wasserwerke zu Grunde gehen, die Krippen und Ufer vom Strome eingerissen und weggeschwemmt, auch die Sinkstücke, wie die Pflanzungen auf den Warten am Niederrheine, theils verwahrlofet, theils verkauft, und theils zu Wiesenland ausgerottet werden. Rec. bürgt für die Richtigkeit dieser Thatsachen, die er alle Augenblicke zu beweisen sich erbietet.) — Gegen das bisher von Mainz und Kölln unter Genehmigung des französischen Gouvernements ausgeübte Stapelrecht, ist der Vf. dieses Aufsatzes mit vollem Rechte eingenommen; die Art aber, wie er dagegen die Schifffahrt durch Stationsfahrten einschränken will, ist nicht lobenswürdig. Den bestehenden Douanen-Einrichtungen wird, wie natürlich, nirgends Weihrauch gestreuet, doch werden die Bewohner der vier Departements auf bessere Zeiten und auf die Weisheit des Gouvernements vertröstet. Der *Thalweg* (Fahrwasser für eigentliche Handelsschiffe) sey zwar tractatenmäfsig die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland; es müsse aber jedem Theile frey stehen, über diese Scheidewand *ungehindert* hinausfahren zu dürfen. (Das sollte billig so seyn, und das allgemeine Völkerrecht erlaubt dieses um so mehr, da Umstände eintreten können, welche diese Grenze zu überschreiten nöthig machen, z. B. bey Stürmen, hohen und seichten Wasser, Rückwinden und andern Vorfällen mehr. Demungeachtet hat aber seit zwey Jahren die Erfahrung bestätiget, dafs die französischen Mauthbeamten dergleichen Schiffe, *die der Gefahr der Elemente entgiengen*, arretirten und *für gute Prisen* erklärten. Anderer tractatenwidriger Beyspiele *nicht zu gedenken*. — Der 2te *Abschnitt* zergliedert die *Vorschläge und Wünsche*, wie die Schifffahrt auf dem Rheine in der *Folge* einzurichten sey. Der Eingang desselben steht mit der Fortsetzung, in Absicht der Zölle, in Widerspruche. Zuerst sollen dieselben zum Besten des Wasserbau-Regals abgeschafft, weiterhin aber S. 55 f. unter gewissen Modificationen beybehalten, und der Deich- und Uferbau durch Aufgebott der Landbewohner befördert werden. (Man sieht also klar, dafs der Vf. dieses Aufsatzes keinen richtigen Begriff, weder von den Wasserwerken überhaupt, noch von der Maxime, dieselben zu erhalten, hat. In der Gegend von Strafsburg und am Oberrheine mag dieses Verfahren anwendbar seyn; aber im nördlichen Theil des Rhur-Departements, wo der preufsische Staat, blofs zur Erhaltung des Strom- und Uferbaues im Clevischen, jährlich 100,000 Rthl. Berl. Cour. Etatsmäfsig zu verwenden erlaubte, [aufserordentliche Fälle von Ueberschwemmungen, wie die in den Jahren 1784 und 1799, nicht einmal dazu gerechnet], kann diese Maasregel nicht statt finden, wie die Prafectur-Berichte des Arrondissements von Crefeld und Cleve, an den Minister des Innern vom J. IX und X. hinlänglich bestätigen, wovon Rec. aus ächten Quellen unterrichtet ist.) — Ferner: In Köln, Koblenz, Mainz und Strafsburg müfsten wieder Schiffer-Innungen, die man gleich zu Anfange der Revolution einstimmig abschaffte, errichtet werden, damit kein Schiffer, *wer er auch sey*, über seine Station hinausfahren dürfe, u. s. w. Dieses alles und viele andre Dinge mehr, die den Handel und die Schifffahrt beiderseitiger Uferbewohner *gänzlich* einzuschränken bestimmt sind, werden unter dem Vorwande der *Sicherheit des Handels* vorgeschlagen. Wie kann aber dabey die *tractatenmäfsige freye Schifffahrt* für beide Völker statt finden? —

No. 2. theilt die Beobachtungen über diese Gegenstände in 5 Paragraphen ein. Im 1ten untersucht der Vf. den Thalweg des Rheins; im 2ten die Rheinzölle; im 3ten die Moselzölle; im 4ten die Mauthen, und im 5ten das Stapelrecht und fügt allenthalben richtige Bemerkungen bey. Auch beweiset er seine Grundsätze, wo es erforderlich ist, mit Stellen aus dem allgemeinen Staats- und Völkerrechte, und wird da am gründlichsten, wo es auf die gegenseitige Wohlfahrt der Völker ankommt; nur in Absicht der Gränze Frankreichs und Deutschlands, hatten wir gewünscht, lehrreichere Bemerkungen anzutreffen. Denn schon *Montesquieu* sagt deutlich (*l'Esprit des Loix* P. VII. Liv. 26): *Du sollst nicht wider meine Erhaltung handeln; deine Grenzen nicht überschreiten, und meine Glückseligkeit, durch Anwendung deiner Kräfte zerstören.* Und haben nicht *Grotius* (*de jure belli et pac.* L. II. c. 3. p. 138—43.) *Moser* (*Versuch* etc. 5r Th. S. 229, 284, 288, 307; *Beytrage* etc. 5r Th. S. 237 und *Nachbarlich. Staatsrecht*, S. 40.); *Gunther* (*Europ. Völkerr.* 2r Th. S. 30 ff. und S. 55 ff.) und mehr andre Lehrer des Staats- und Völkerrechts diesen Gegenstand nach richtigen Principien gewürdigt? und wie kann die Stelle S. 12. gerechtfertiget werden, da die Erfahrung und das Princip in *Jollivets* Schrift: *Du Thalweg* etc. derselben geradezu widerspricht? —

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Mawman: *Travels through Sweden, Finland and Lappland to the North Cap* in the years 1798 and 1799. By *Joseph Acerbi*. In two Volumes. Illustrated with seventeen elegant Engravings. 1802. Vol. I. 396 S. Vol. II. 380 S. gr. 4.

Der Vf., ein geborner Italiener, machte die Reise durch Finnland und Lappland in Gesellschaft mit dem schwedischen Obersten *Skjöldebrand*, dessen prächtige Kupfer und nette Beschreibungen das Publikum bereits unter dem Titel: *Voyage pittoresque au Cap Nord.* Gr. Fol. Stockh. 1801. (S. A. L. Z. 1802. N. 111.) mit Beyfall aufgenommen hat. An dieser Arbeit, welche überall den sichern Stempel der ungekünstelten Wahrheit trägt, hofft man nach ihrer Vollendung einen Leitfaden zur Beurtheilung der Nachrichten von Finnland und Lappland, sowohl früherer Schriftsteller als auch Acerbi's zu erhalten. Das Werk dieses letztern, das Rec. hier nur vorzüglich in Rücksicht auf das, was Schweden angeht, prüfen wird, da er dieses Land bey einem längern Aufenthalte darin ziemlich kennt, bedarf eines solchen kritischen Hülfsmittels. Gleich seinen meisten Vorgängern, welche als reisende Fremde Anmerkungen über dies Reich gemacht haben, ist Hr. A. nicht genau genug in seinen Angaben; und ob er sie gleich gewissermafsen in dieser Hinsicht übertrifft: so kann sich doch Rec. nicht der Bemerkung enthalten, dafs es in der That sonderbar ist, dafs die Reisenden so selten die nördlichern Länder und Einwohner Europens, die im allgemeinen noch ziemlich unbekannt sind, in dem wahren und verdienten Gesichtspunkte beobachtet haben. Liegt die Ursache in der Begierde des Vf., das, was er erfuhr, als etwas ungeheures und unerwartetes darzustellen; oder will er seiner Arbeit durch das Wunderbare einen gröfsern Werth verschaffen; oder rühren diese Misgriffe von dem Mangel zuverlässiger Aufklärungen her; oder auch von des Vf. Leichtsinne oder Unkunde? Das entscheidet Rec. nicht; aber aus Hn. A. eigenen im Anfange beygebrachten Bemerkungen über dasjenige, was ein Reisebeschreiber in acht nehmen, und über die Gefahren, denen er ausweichen müsse, scheint es, als ob sein eignes Bewufstseyn besorgte, bey seinen Lesern eine ihm unangenehme Entdeckung zu veranlassen, der er zuvorkommen zu müssen glaubte. Es gehört gewifs ein hoher Grad von anhaltendem Fleifse, Geduld und Wahrheitsliebe dazu, um nicht auf eine oder die andere Seite misgeleitet zu werden, wenn man seine Nachrichten öfters aus wenigen oder nicht bekannten Quellen schöpfen, und bisweilen eine Sprache gebrauchen mufs, die auf einer oder vielleicht auf beiden Seiten nicht zur Hälfte verstanden wird. Aber eben deswegen mufs man nicht alles dasjenige schreiben oder berichten, was man hört oder zu hören glaubt, ohne völlige Ueberzeugung von deren Wahrheit. Wir werden bald Gelegenheit haben, zu zeigen, warum diese Anmerkungen hier eine Stelle fanden. Vorher wollen wir aber ein paar Worte über die sogleich auf dem ersten Blick in die Augen fallenden Kupferstiche sagen. Sie sind im allgemeinen wohl gestochen, obgleich die Zeichnung bisweilen minder glücklich zu seyn scheint. Voran steht des Vf. Bildnifs mit dem hochtrabenden Sinnspruche: *Sistimus hic tandem nobis ubi defuit orbis.* Die Karte in Royal-Folio über den nördlichen Theil Schwedens von Skara und Wennersborg an bis zum Eismeere, ganz Finnland mit einbegriffen, ist eine unvollkommene Copie der Hermelinschen, und enthält nicht einmal die Namen aller von dem Vf. bereiseten Oerter. Das erste Kupfer stellt eine übel ja falsch gewählte *Winter Scene zu Stockholm* dar; z. B. eine Wasser-Tonne auf einem Karren gehört nicht für den Winter, sondern für den Sommer. Bey dem zweyten, der *Reise über Ålandshof*, mögen Kenner beurtheilen, ob Hr. A. den Skjöldebrand, oder dieser jenen abgezeichnet habe. Bey dem dritten, einer *ungewöhnlichen Weise zu fingen*, hat wohl das Ohr, aber nicht das Auge etwas zu thun. Das vierte stellt den *Anfall eines Bären von einem Finnen mit einem Spiesse* dar. Von dem fünften: *Gefährliche Reise über das Eis*, gilt das bey dem zweyten Gesagte. Bey dem sechsten, *wie die Finnen die Eichhorner schiefsen*, ist das Misverhältnifs der Figuren sehr auffallend; eben so auf dem siebenten: einem *finnischen Baade* Im zweyten Bande kommen aufser der Karte vor auf dem achten; zwey *lappländische Fischer;* auf dem neunten eine *lappländische Familie, welche Fische bratet;* auf dem zehnten ein *Berg und ein lapplandisches Zelt, nebst Rennthieren;* auf dem eilften eine Eule, *Strix lapponica*, illuminirt; auf dem zwölften *Corvus lapponicus*, auch illuminirt; auf dem dreyzehnten neue Insecten: *Sirex nigricornis. Apis alpina. Ap. lapponica. Bombyx alpina. Noctua alpicola. Apis arctica;* auf dem vierzehnten *Papilio Emilia. Leptura spadicea. Lept. thoracica. Bombyx lapponica;* auf dem funfzehnten *Papilio Sophia. Tinea leucomela. Dyticus alpinus. Silpha to-*

mentosa. Coccinella lapponica. Coccin. hyperborea. Dasytes linearis. Lymexylon paradoxum. Curculio arcticus. Leptura smaragdula. Carabus alpinus. Hypnus quadriguttatus. Cantharis alpina. Rhagium fennicum. Cerambyx fennicus. Scarites arctici. Elater collaris. Alle Insecten sind zwar illuminirt; die Zeichnungen aber scheinen von einer ungeübten Hand zu kommen, und sehn Holzschnitten oder nachgemachten chinesischen oder japanischen Figuren ähnlich. Wir vermissen die Gewächse, ob sich gleich der Vf. durch die eingerückten Pflanzen Verzeichnisse das Ansehen eines Botanikers geben will. In einem Anhange folgen Noten über die National-Musik; auch der Reiseweg von Stockholm nach Finnland, Lappland u. s. w. mit der Entfernung der Posthäuser von einander, der Ausgaben u. s. w.

Aus der Reisebeschreibung selbst soll nun eins und das andere angemerket werden, ohne dass sich die Kritik in Kleinigkeiten einlässt. Der *erste* Band stellt in 30 Kapiteln den historischen, politischen, moralischen, statistischen und ökonomischen Zustand Schwedens und Finnlands dar. Der Stil, er rühre nun von dem Vf. oder von einem englischen Bearbeiter her, ist gröstentheils gut. Diess Verdienst verliert aber durch eine zu oft bewiesene Flüchtigkeit in Beurtheilung und eine zu nachlässige Prüfung der für die Reise gesammelten Materialien. Bereits S. 4. wird Wermeland (nicht *Warmerland*, wie Hr. A. schreibt) ein unangenehmer Landes-Strich mit nackten Klippen und häfslichen Bergen genannt. Wenn man aber bedenkt, dass diese Provinz wohl bewohnet und bebauet ist, viele Eisenbergwerke und Rittergüter hat, und durch Ströme und Seen sehr durchschnitten ist: so findet man bald, dass Hr. A. das Land entweder gar nicht oder nicht recht gesehen hat. Nach seiner eigenen Anmerkung fand es Coxe angenehm. Da der Vf. die schwedischen Landwege, die überhaupt vortrefflich und viel besser, als in Deutschland sind, mit den englischen vergleicht: so hat er recht; aber in der Angabe der Ursachen, wesswegen es keine Frachtwagen und Diligencen giebt, ist er gleich andern Reisenden, und noch neulich Hn. *Lenz*, übel unterrichtet worden. Rec. erinnert sich, dass während seines Aufenthalts in Schweden dergleichen angelegt wurden, aber aus Mangel an Reisenden und Frachtwaaren keinen Bestand hatten. Man muss den Vf. beklagen, wenn man ihm glaubt, dass zwischen Helsingborg und Stockholm (beynahe eine Strecke von 400 englischen Meilen) nichts was einem Wirthshause ähnlich war, angetroffen werde. Coxe fand es auch ganz anders (*Travels* Tom. IV. S. 330—335.) Ganz falsch ist es, dass man beym Eintritte in Schweden genöthiget werde, sein eigenes Fuhrwerk zurück zu lassen, und ein anderes unbequemes dafür anzunehmen. Bey den ganz ebenen Landwegen kann man mit breiten und schmalen Wagen fahren, da man in andern Ländern bey dem breiten oder schmalen Gleise oft in grosse Verlegenheit geräth. Der Vf. widerspricht sich auch selbst, indem er sich beklagt, dass er vor seinem Wagen, der in Deutschland von drey Pferden gezogen worden seyn soll, bis sieben habe vorspannen müssen. Eine schwedische Meile, (das ist anderthalb deutsche und beynahe sieben englische Meilen) in einer Stunde zu machen, welches gewöhnlich in Schweden ist, heisst doch wohl nicht langsam fahren; und für das Pferd acht Schillinge, in Reichsschuldzetteln, oder drey bis vier Groschen Conventions-Münze wird kein Verständiger theuer finden; da man noch ohnehin von dem Prellen der Postillione, des Wege- und Brückengeldes u. dgl. ganzlich frey ist. Ueberdiess reiset man unbewaffnet und doch ganz sicher unter einem stillen Volke. In einer Anmerkung S. 11. heisst es; *Gripsholm* sey ein gänzlich unbewohnbares Schloss. Gleichwohl wohnte Gustav III. öfters daselbst, und der jetzige König und die Königin hielten sich mit den Badenschen Herrschaften daselbst im Herbste 1801 auf. Ausser der anderweitigen Pracht findet sich daselbst ein Theater, dessen Wände mit Spiegelglase bekleidet sind. — Von Helsingborg reisete der Vf. über Warberg nach Gothenburg, besah die Schleusen zu Trollhatta, und kam im Herbste 1798 nach Stockholm. *Gothenburg* hat seinen Beyfall, und das Frauenzimmer daselbst vom bessern Stande erhält grosses Lob. Es sey liebenswürdig und mit fremden Sprachen bekannt. Die Volks-Menge wird zu 13,000 angegeben, welches der Wahrheit ziemlich nahe kommt. Das ostindische Haus und das Sahlgrensche Hospital für 30 Kranke werden beschrieben. Der Handel sey blühend, und werde mit 250 Fahrzeugen betrieben; ausserdem werde der Hafen noch jährlich von etwa 500 schwedischen und 500 ausländischen Schiffen besucht. Der *Heringsfang*, der im October anfange und bis zum *Schlusse* des Februars, ja auch wohl des Märzes getrieben werde, trage hauptsächlich zum Flore der Stadt bey. Ein zu Mittage eingeladener Fremde esse auch ohne neue Einladung des Abends auf derselbigen Stelle. Vor und nach der Mahlzeit wurde in der Stille kurz gebetet, und indem die Gäste dem Wirthe dankten, so versichere ihnen dieser, dass sie herzlich willkommen wären. Hier verwechselt der Vf. die Wörter: Willkommen! und wohlbekomme es! mit einander. Letzteres braucht der Wirth bey dieser Gelegenheit, jenes bey der Ankunft der Gäste. Diese Sitte, welche Rec. nicht allgemein in Schweden fand, soll nach des Vf. Berichte an einigen Oertern in England gebräuchlich seyn. — Mit Vergnügen liest man die Anmerkungen über *Trollhatta*. Die zu einem grosen Theile durch die Felsen gesprengten Schleusen und den Canal nebst dem sechzig Fuss hohen Wasserfalle sieht er mit Recht für höchstmerkwürdig an. Diese bewundernswürdige Arbeit ist durch den Zusammenschuss und auf die Veranstaltung von Privatpersonen ausgeführet worden, nachdem es die Regierung ein Jahrhundert hindurch fruchtlos versucht hatte, zum Beweise, was das Interesse von Privatleuten bewirken kann. Der Kanal ist beynahe drey englische Meilen lang, 36 Fuss breit,

hie und da über 50 Fufs tief, und hat neun Schleufen. Wenn er, da er die Schiffahrt zum Wenner öffnet, mit dem See Hjelmar vereiniget wird, und dieſer wiederum mit dem Maler; ſo können die Waaren auf denſelbigen Schiffen von Gothenburg nach Stockholm verführt, und es kann der Oeresunds-Zoll erſpart werden. Der Vf. merkt hierbey an: dafs dieſer Kanal, als die ſchwediſche Nation charakteriſirend, angeſehen werden könne; ſie zeigte ſich hier zu grofsen Unternehmungen geeignet, und ausgezeichnet für mechaniſche Erfindungen. Er ſieht dieſe Schleufen-Einrichtung für die erſte in der Welt an, und erhebt ſie über alle Kanäle in England, ſo wie über den berühmten Languedokſchen Kanal in Frankreich. Unter den Getraide-Arten Schwedens hat der Vf. nur in Schonen und bey Upſala Waizen geſehen, da er doch keinesweges in Schweden und Finnland ſelten iſt; es müſste denn eine Ausnahme in den nördlichern Provinzen ſtatt finden. Unrichtig iſt die Anmerkung, dafs das Ausbauen der Wälder die Urſache zu der Unfruchtbarkeit des Feldes ſey. Die Kälte hält ſich länger in Wäldern und Schatten, Sumpfen und Moräſten u. ſ. w. Dieſe vermehren die Härte des waldichten Erdſtriches. Eben ſo unrichtig iſt des Vf. Bemerkung, dafs die Vornehmen und Reichen den Sommer über in Schonen, dem Paradieſe Schwedens, zubringen; die Meiſten wohnen viel näher bey Stockholm.

Die Lage der Stadt *Stockholm* rühmt er. Unter den acht Inſeln, worauf ſie ſeiner Angabe nach gebauet ſeyn ſoll, brauchte Långholmen nicht angeführet zu werden. Darauf ſteht blofs das Zoll Gebäude, das Spinn- und Zuchthaus und der kleine Werft zu Jagd-Schiffen. Da der Vf. Blasjeholmen (S. 37) nennt: ſo begeht er in der Zeitrechnung einen haſslichen Irrthum von faſt vierhalb Jahrhunderten. Die zur Regierungszeit des Königs Albrecht ſo berüchtigten Hüttenbrüder verwechſelt er mit den ſeit dem Reichstage aufgekommenen ſogenannten Hüthen und Mützen; und ſagt von jenen, was von dieſen gilt; ſo wie er an mehrern Stellen Perſonen, den Biſchof Munk mit dem Prof. Munthe, und die Grafen Bunge und Bonde und andere mit einander verwechſelt. Dafs das Rathhaus und Guſtavs II. Bildſäule auf Ritterholmen ſtehen, iſt unrichtig; man findet ſie auf dem Ritterhaus-Markte: allein für unſern Vf. waren *Ridderholmen* und *Riddarhuſtorget* daſſelbige. — Die Ausſicht von der Norderbrücke wird mit Recht als ſehr angenehm beſchrieben. — Der Vf. ſah eine Zuckerſiederey in der gröſsten Kälte brennen; das Waſſer, womit das Haus beſpritzt ward, fror ſogleich zu Eis, und das Haus blieb mehrere Tage hinterher damit überzogen. Gleich andern Reiſebeſchreibern bemerkt der Vf., dafs das Kartenſpiel, beſonders Boſton, ein ſehr gewöhnlicher Zeitvertreib in Schweden ſind. — *Drottningholm* wird als ein angenehmes, wohlgebauetes königl. Luſtſchloſs angegeben. Viele im dreyſsigjährigen Kriege von Prag weggeführte mythologiſche Figuren von Metall ſind in dem Garten aufgeſtellt. Im Schloſſe finden ſich eine gute Bibliothek, Altene Handſchriften, hetruriſche Gefäſse von groſsem Werthe u. dgl. Ueber das Karuſſell auf Drottningholm, macht er verſchiedene vernünftige und freye Bemerkungen; nur iſt es falſch, dafs es jährlich angeſtellt würde. Er gedenkt der Spatzierfahrt nach dem Thiergarten bey der Stadt am erſten May, welche bey gutem Wetter von den königl. Perſonen im groſsten Staate und von den Vornehmen und Reichen angeſtellt wird. Dafs aber jene dieſe Fahrt wieder den 24ſten Jun. anſtellen, dafs ſie dann bis zum Schluſſe des Monats unter Zelten wohnen, und einer aus der Stadt-Beſatzung gebildeten Campirung beywohnen, iſt abermals eine Zuſammenſchmelzung mehrerer nicht zuſammengehörigen und gröſstentheils falſchen Umſtände. — Den September und October, nebſt dem May und Junius, wo die Zerbrechung des Eiſes geſchehen ſoll, ſieht der Vf. als beſonders beſchwerlich für Stockholm an; allein da iſt das Eis und das Thauwetter längſt vorbey. Vermuthlich war dieſs in ſeinem Tagebuche für Torneå aufgezeichnet, dahin möchte es paſſen, aber keinesweges für Stockholm. Der Vf. litt minder an der Kälte zu Stockholm (gegen 25° des Celſiuſiſchen Thermometers; warum nahm er nicht den damaligen höchſten Grad der Kälte, welcher bis zu 30 ging?), als bey der weit geringern Kälte Italiens. — Die ſchwediſchen Wohnzimmer und die Art ſie zu erwärmen, werden gerühmt. — Zu Stockholm gab es damals drey Theater: die königl. Oper und das dramatiſche, auch ein komiſches Privat-Theater; auſserdem Börſen-Aſſembleen, Vauxhall und private Tanz-Einrichtungen. — Muſik und Geſang, Oper und Concerte u. dgl. ſollen nach Hn. A's Meynung in ſchlechtem Zuſtande ſeyn. Mit aller Achtung gegen des Vf. muſikaliſches Beurtheilungs-Recht glaubt doch Rec., dafs ſein Urtheil einige Einſchränkung leide. Hr. Haſſner (nicht Haffner) iſt als ein ſehr guter Theoretiker bekannt; auſserdem giebt es viele geſchickte Liebhaber. Die Namen der übrigen Muſiker ſind Rec. ganz unbekannt, vielleicht auch nur unrichtig geſchrieben und alſo unkenntlich. — Das ſchwediſche Frauenzimmer findet der Vf. im Allgemeinen genommen ſchön bey ausgezeichneter Stille und Gemüthsruhe im Angeſichte, aber ohne das Feuer und die Leidenſchaften, welche bey den Schönheiten Italiens und Frankreichs ſichtbar ſeyen. Er geſteht, dafs es eine gute Erziehung genieſse, ſpricht ihm aber das Intereſſante in den Geſellſchaften ab, welches man bey dem weiblichen Geſchlechte in Italien antreffe; und giebt als eine Urſache davon an, dafs das männliche ihm ſo wenige Höflichkeit beweiſe. Uns ſcheint es aber mehr in der Art häuslicher Bildung, in dem Clima und der allgemeinen Ernſthaftigkeit der Nation zu liegen. — Ein *Klubb*, unter dem Namen: Societät, iſt für Reiſende der angenehmſte Ort; da findet man allezeit gute Geſellſchaft, allerley Zeitungen und gutes Eſſen.

Digitized by Google

ſen. Derjenige, welcher des Vf. Leichtgläubigkeit mit der Nachricht von der Zubereitungsart des ſchwarzen und dabey ſüſsen Brodes verſuchte, hat ſeine Abſicht gegen ſeine Vermuthung erreicht. Wie ſollte wohl das Spülwaſſer von den Zuckerſiedereyen zu allem dem ſüſsen, oder ſogenannten Limpebrod, welches zu Stockholm und in ganz Schweden gebacken wird, zureichen? Dergleichen zu glauben iſt ungereimt. — Die ſchwediſche Kleidertracht iſt minder koſtbar, als die in andern Ländern, weil Farbe und Form ziemlich beſtimmt ſind. Der Vf. ſieht den Hof zu Stockholm für den ceremonielleſten unter allen Höfen an, und ſeiner Meynung nach iſt Guſtav III. der Urheber davon. Die Mahlzeiten und der Umgang dieſes Königs waren ſtets heiter, ſinnreich und lebhaft; jetzt verhalte es ſich ganz anders. (S. 76.) Er ſtellt eine Vergleichung zwiſchen Guſtav III. und Karl XII. an, und wirft einen forſchenden Blick auf die Bewegurſachen der Thaten des erſtern. Die im 5ten Kapitel vorkommenden Anmerkungen verdienen im Zuſammenhange geleſen zu werden. Wir wollen ſie nur aufzählen: Guſtavs III. Charakter — Wiſſenſchaften und Künſte unter ſeiner Regierung — der Herzog von Südermannland, deſſen Charakter und Regierung — eben ſo des jetzigen Königs — Religions-Zuſtand — jetzige Verfaſſung der Denkfreyheit, der Künſte und Wiſſenſchaften. — Ueber dieſe letzten erklärt ſich der Vf. auf folgende Art: „ſie bedürfen weder des „Glanzes eines Thrones, noch des Schutzes eines „Fürſten. — Sie glichen gewiſſen empfindlichen Gewächſen, die bey dem Berühren der leichteſten und reinſten Hand ſich zuſammenziehen, die aber „wachſen und blühen, wenn man ſie frey und ſich ſelbſt überläſst.“ Zum Beweiſe des Zuſtandes der Theologie führet er an; daſs ein gewiſſer Biſchof M*** eine Diſſertation herausgegeben: *de potentia diaboli in corpus humanum*, worinn er die Teufel in mehrere Arten vertheile und Mittel zu ihrer Vertreibung angebe. Die unter dem Herzoge von Südermanland hergeſtellte Druckfreyheit finde nun nicht mehr ſtatt. Zum Beweiſe davon wird angeführet: daſs ein Buch, ungeachtet es cenſirt war, gleichwohl hernach auf hohen Befehl confiſcirt und verboten worden. Unter den Herausgebern des Journals: *Laſning i blandade ämnen*, wird *Herſparre* genannt; vermuthlich ſoll es: *Adlerſparre* heiſsen. Nachdem der Vf. ſich über die Akademie der ſchönen Wiſſenſchaften, und über die ſchwediſche geäuſsert hat, kommt er auf die Wiſſenſchafts-Akademie und auf die Univerſitäten: Upſal, Lund und Åbo. Unter den Poeten, die nicht Akademiker ſind, werden mit Ruhme *Lidner* Vf. des Gedichtes *Spaſtares Dod*, und *Thorild* Vf. des Gedichtes: *Paſſionerna*, genannt. Das letzte ſoll doch nach des Vfs. Urtheile nicht mit dem von dem engliſchen Dichter Collin verglichen werden können. Oſſian ſoll Thorilds Muſter geweſen ſeyn.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Köln (am Rhein) in d. Exped. d. Anzeig., u. bey Haas u. Sohn: *Literariſch-merkantiliſcher Anzeiger für das linke Rheinufer, die Niederlande und Holland. Erſtes Heft.* 32 S. *Zweyt. H.* 33—68 S. *Dritt. H.* 1—32 S. *Viertes* (und letztes) *Hft.* 1—28 S. gr. 4. Ohne Jahrzahl. (Sept. bis Dec. 1801.) in einem farbigen Umſchlage. (Alle 4 Hefte 2 Rthlr.)

So groſs auch das Bedürfniſs iſt, in den vier Rheindepartements ein Blatt für Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturiſten, Schiffahrer u. dgl. wöchentlich oder in monatlichen Heften herauszugeben, um darin Alles, was den Handel und das Commerzweſen dieſer ehemals ſehr blühenden Gegenden Deutſchlands betrifft, aufzunehmen und anzuzeigen, was dem Bedürfniſs der Zeiten und der Lokalität der merkantiliſchen Verhältniſſe einzelner Individuen angemeſſen ſey; eben ſo ſehr iſt das vor uns liegende Blatt in aller Abſicht miſsglückt. Es herrſcht darin weder Plan noch Ordnung; alles iſt durcheinander geworfen, und man ſieht nirgend einen beſtimmten Zweck, es ſey denn, daſs es der ſey: Buchhändler-Anzeigen aus allen Gegenden Deutſchlands aufzunehmen, und damit dieſe Hefte anzufüllen. Wir wollen dieſes durch Thatſachen beweiſen.

I. Heft S. 1—8 enthält *ſechs* unbedeutende, dem auswärtigen Handel gewidmete *Aufſätze;* von S. 9—32 findet man bloſs *Bücher-Anzeigen*, weiter aber nichts. — *II. Heft.* S. 33—36. *Büſch's Entwurf einer Geſchichte des Hanſebundes* — wovon hier der Anfang geliefert, und die Fortſetzung verſprochen wird. Dieſs iſt ein wörtlicher Abdruck aus dem bekannten *Hanſeat. Magaz.* 1. St. und aus *Büſch's bisher noch nie geſammelten vermiſcht. Schriften.* 1. Th. S. 324 ff. — ohne der Quellen zu gedenken. S. 45—68. *Bücher-Anzeigen.* — Im *III. Hefte* findet man eine ſchlechte Ueberſetzung von dem berühmten *Memoire ſur les quatre Departem.* etc. par le Cit. *J. J. Eichhoff*, à Paris An. X. 72 S. gr. 4.), die in Frankreich und am linken Rheinufer viele Senſation gemacht, nur nicht den beabſichtigten Zweck erreicht hat. Die Veranlaſſung dieſer Ueberſetzung, und daſs es wirkliche Ueberſetzung ſey, wird mit keiner Sylbe erwähnt. Der *IV. Heft* enthält weiter nichts als *Bücher-Anzeigen.* Weiter läſst ſich nichts von einem Unternehmen ſagen, das ſo zwecklos angefangen, und in ſeiner Geburt, aus Mangel des Beyfalls, erſtickt wurde! Daſs aber auch das beſte literariſch merkantiliſche Product am linken Rheinufer gedeihen würde, läſst ſich aus mehreren Gründen bezweifeln.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Mawman: *Travels through Sweden, Finland and Lappland to the North-Cap. — By J. Acerbi. etc.*

(*Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Die 1739 gestiftete Wissenschafts-Akademie besteht aus 100 inländischen und vielen ausländischen Mitgliedern; ihre beiden Secretäre sind beständig. Die Einnahme von den Kalendern soll im J. 1800 zwey tausend Reichsthaler gewesen seyn; aber dies macht nicht, wie Hr. *A.* meynt, den einzigen Fond der Akademie aus. Sie besitzt ein eigenes Haus, worin (und nicht auf der Sternwarte, wie Hr. *A.* irrig berichtet) sie ihre Zusammenkünfte hält, ihre Bücherssammlung, Naturalien u. s. w. aufbewahrt; und aufserdem noch die Sternwarte. Die Eintheilung ihrer Mitglieder in sieben Classen hat ihre Unbequemlichkeiten, und die Anzahl von 100 wirklich verdienten Männern ist zu grofs für die geringen Fortschritte in Kenntnissen, und für ein an Volk armes Land. Die Classen sind: 1) für die allgemeine Haushaltung; 2) den Handel und die Mechanik; 3) die äufsere Naturkunde und die Naturgeschichte; 4) die innere Naturkunde und die natürliche Philosophie; 5) die Mathematik; 6) die Medicin; 7) die Schönen-Wissenschaften, die Weltgeschichte und die Sprachkunde. Hier wirft der Vf. einige Fragen auf, welche der Rec. zur Ehre der Akademie zu beantworten sich nicht getrauet. Auch läfst er es dahingestellt: ob Hr. *A.* recht hat, wenn er sagt: „Diese Eintheilung scheint gemacht zu seyn, „um allen denjenigen den Eintritt in die Akademie „zu eröffnen, die irgend mit ihrem Range, oder Gelde, oder durch andere Auswege das Ansehen der „Akademie vermehren können;" und dann hinzufügt: „so kann ein jeder Haushalter in die erste „Classe kommen; ein jeder Kaufmann in die zweyte; ein jeder Fliegensammler in die dritte oder „vierte; ein jeder Kalenderschreiber und Rechenmeister in die fünfte; ein Feldscheer in die sechste; „und in die siebente kann ein Balladenschreiber und „ein Wörterbuchs-Fabrikant mit allem Rechte aufgenommen werden." Zugleich werden Beyspiele von der Wahl der Mitglieder und den Bewegungsursachen dazu angeführt, die, wofern sie wahr sind, nicht zur Ehre der Akademie gereichen. Jedoch hat Hr. *A.* keine grofse Ansprüche auf Glaubwürdigkeit; und das ist ein glücklicher Umstand für die Personen, welche er in seinem Werke oft unbedachtsam tadelt; ein anderer Vortheil kommt denen zu statten, deren Namen so entstellt sind, dafs sie nicht erkennt werden können. Es gehört gleichwohl ein grofser Grad von übeln Willen dazu, ohne dringende Nothwendigkeit und bey nicht voller Ueberzeugung, ein Vergnügen in persönlichen Angriffen und Rügen zu finden. Der Vf. führt classenweise die Mitglieder der wissenschaftlichen Akademie auf, und füge bey eines jeden Namen, so weit seine wahren oder falschen Nachforschungen sich erstrecken konnten, einen gewissen Zug von dessen Charakter bey; allein in Ermangelung eines andern hat er oft Anekdoten aufgezeichnet, die auf keinerley Weise ihr literarisches Ansehen betreffen. Wir enthalten uns, unsern Lesern eine besondere Rechenschaft von des Vfs. Art und Weise in der Mittheilung dieser Gegenstände abzulegen. Ohne Zweifel wird irgend ein Schwede, der seine Landsleute besser kennt, die Vertheidigung derer übernehmen, die hier unrecht leiden. Derselben rächenden Hand überlassen wir, was Hr. *A.* von den Lehrern auf den Universitäten und von den gelehrten Gesellschaften berichtet, deren er für Künste und Wissenschaften neun an der Zahl aufzählt. — Der Modell-Saal zu Stockholm ist der gröfste, den der Vf. irgend je gesehen, oder wovon er gehört hat; die Modelle werden in einem grofsen Saale und in guter Ordnung aufbewahrt. Er rechnet einige davon her, und macht dabey die Anmerkung: dafs viele Erfindungen in England, als neu aus Deutschland gekommen, angesehen wurden, nachdem sie doch zuvor in Schweden gemacht worden. „Vielleicht, „sagt er, ist kein Land in Europa, wo Unterweisung und Kenntnisse mehr ausgebreitet sind, als in „Schweden, Island, Schottland und Genua ausgenommen. Die Schweden, ich meyne die niedere „Volksclasse, sind ein offenherziges, gutes, munteres, gastfreyes, abgehärtetes und muthiges Volk. „Es würde schwer seyn, eine Nation zu nennen, „die sich mehr durch Vereinigung des Witzes, der „Bravheit und der natürlichen Bescheidenheit auszeichne." — Hierauf ertheilt er seinen Lesern Nachricht von dem Zustande der Erziehungsanstalten in Hinsicht auf die ersten Gründe. Er redet von den Kirchspiel-Schulen auf dem Lande, den Gymnasien und den Universitäten; von der letztern Geschichte, Professoren und andern Lehrern; liefert Auszüge aus ihren Lections-Verzeichnissen, sagt einiges von eines jeden Lehrers Arbeiten und Verdiensten, ertheilt Nachrichten von den Stipendien

Digitized by Google

für bedürftige Studirende, und von der Ordnung bey Prüfungen und Promotionen in den Facultäten. Dafs diese ohne Ceremonien geschähen, ist falsch; man hat zwar um ihre Abschaffung gehörigen Ortes angesucht, aber, wie Rec. vermuthet, immer abschlägliche Antwort erhalten. — Der Vf. kommt nun auf die freyen Künste, und beschreibt eine Ausstellung von Malereyen, welche jährlich im Februar statt findet, und wozu jedermann freyen Zutritt hat. Zur Maler- und Bildhauer-Akademie gehören neun Professoren, und ungefähr 400 Lehrlinge. Die Ausstellung des Jahres, welche der Vf. sah, enthielt 129 verschiedene Gemälde und dahin gehörige Arbeiten. Aus dem gedruckten Verzeichnisse darüber führt er vier Classen an, nämlich: die Arbeiten von 1) schwedischen Mitgliedern; 2) auswärtigen; 3) associirten und 4) Zugabe; hier ist eine Misrechnung; denn die letzte kann keine Numer abgeben; sie enthält blofs Zusätze zu den vorhergehenden.

Unter den schwedischen Mitgliedern der Akademie, welche hier aufgezählt werden, erhalten *Sergel*, *Breda*, *Belanger* und *Deprez* grofses Lob. Von dem letzten bemerkt der Vf., dafs er, wofern Gustav III. beym Leben geblieben wäre, muthmafslich Schweden viele Millionen Reichsthaler gekostet haben würde. Er meynt also: dafs dessen ausgedehnte und fruchtbare Einbildungskraft nie würde aufgehört haben, dem genannten Könige Vorschläge zu thun, die dieser denn ausgeführt hätte. In Vergleichung mit andern Nationen unter ähnlichen Umständen von Schwierigkeiten, Lage und Himmelsstrich, des Kampfes mit innerlichen Unruhen, auswärtigen Anfällen u. s. w. nicht zu gedenken, glaubt der Vf., dafs keine Nation so grofse Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, als die schwedische, gemacht hätte. Handel und Gewerbe blühen; der Volkssinn, oder die Geistesstimmung, bleibe unverändert, unerachtet vieler die Freyheit niederdrückenden Umstände. Die Regierung müfste doch noch zum Theile auf die allgemeine Denkungsart Rücksicht nehmen. Die Gerechtigkeit ist mit Milde vermischt, und die hülflosen Armen finden überall Trost und Unterstützung. Inzwischen tadelt der Vf., oder, wie er sich ausdrückt, beklagt: dafs sich durch den Einfluss des Hofes, Intriguen und Kabalen bey einer muntern und lebhaften Nation, fast in allen Zweigen der Verbindungen eingedrungen hätten.

Nun berichtet er seine Abreise von Stockholm nach *Finnland* im März 1799 auf einem Schlitten. Unterweges sah er oft Füchse, die bey dem ihnen ungewöhnlichen Laute des Pfeifens stille standen, und die pfeifenden Menschen anstaunten. Er nahm den Weg nach Grislehamen und über Ålandshof auf dem Eise. Die Geschichte und der Fang der Seehunde werden kürzlich berührt, und einige den König Gustav III. und die Seeschlacht bey Hogland unter dem Herzoge Karl angehende Anekdoten beygebracht. Åland, eine Sammlung von Inseln im bothnischen Meerbusen wird nach Clima, Naturgeschichte, Volkssitten u. s. w. beschrieben.

Die Reise durch *Finnland* macht gleichsam einen besondern Theil des ersten Bandes aus, und fängt mit dem Aufenthalte zu Åbo und dessen Beschreibung, Bibliothek, Handel u. s. w. an. Die Fortsetzung der Reise geschah nordwärts. Hier kömmt verschiedenes Merkwürdiges vor von der Schwierigkeit zu reisen, wenn es am Schnee fehlt, von des Volkes Sitten, Kleidung, Fertigkeit im Schiefsen u. dgl. Er sah Ueberreste von den Waldbränden, und beantwortet, nach des Rec. Meynung sehr überflüssig, die Frage: ob solche von der Wirkung der Sonnenstralen herkommen könnten. Hierauf kam er mit seinen Mitreisenden *Bellotti* und dem Obersten Skjoldebrand nach *Wasa*, dessen Lage, Handel und Einwohner beschrieben werden.

Durch Gamla Carleby und Brahestad ging die Reise nach *Uleåborg*. Diese Stadt ward durch Karl IX. im J. 1605. angelegt. Nach S. 257. soll sie von den Russen in den Jahren 1498. 1517. 1589. und 1592., folglich ehe sie erbauet war, angegriffen worden seyn. Das konnte nun freylich nicht statt finden; sie drangen nur bis zu jener Gegend vor. Bey den mineralischen Quellen in der Nähe dieser Stadt und in der Anführung ihrer Steinarten will sich der Vf. das Ansehen eines Chemikers und Mineralogen geben; er thut es aber auf eine Art, die gegen seine Kenntnisse in diesem Fache grofses Mifstrauen erweckt, da er von einem *sale digestivo* redet, und sich auf Retzii Mineralogie beruft. Der Winter währt hier zwey Monate länger, als zu Stockholm. Die Winde vom bothnischen Meerbusen sind im Herbste warm, aber im Winter kalt und unangenehm. Die Ost und Nordostwinde sind im Frühjahre warm, aber im Winter kalt. Der Vf. findet die Ursache in den Wäldern und Ländereyen, die im Frühjahre von der Sonnenwärme und der Wachsthumskraft erwärmt werden, zur Winterszeit aber die über die gefrornen Moräste und Landseen streichenden Winde kalt machen. Gegen den Schluss des Augusts stellt sich der Frost ein; der Winter fängt erst im October an, und recht bis zum Ende des Aprils. Die Vegetation geht hier sehr schnell. Innerhalb sechs Wochen säet und ärntet man. Der Vf. hielt sich länger, als er sichs vorgesetzt hatte, zu Uleåborg auf; theils fand er die Gesellschaft angenehm, theils wollte er unter Anweisung des Hn. *Julin*, (Apothekers daselbst, und Mitglieds der Stockholmer Akademie der Wissenschaften, von dem hier auch eine meteorologische Tabelle mitgetheilt wird,) sich mit der Naturgeschichte bekannt machen. Der Freyherr Silfwerhjelm, in dessen Gesellschaft er reisete, ein Zögling Mesmers, stellte Versuche mit dem Magnetismus an, und zeigte von dessen Wirkung ein Beyspiel an des Vfs. Landsmann. Die Gastfreyheit wird sowohl von Uleåborg, als von dem ganzen nördlichen Schweden gerühmt. Musikalische Kenntnisse und Fertigkeit finden dort grofse Bewunderung. Man tanzt und singt nach einem finnischen Instrument mit fünf Metall-Saiten, eine für jeden Finger, Harpu genannt. Man wundert sich, einen National-Gesang von $\frac{3}{4}$ Tact zu fin-

Digitized by Google

finden, welcher der gelehrten Musik zugehört, vermisst aber den Rhythmus, welcher gewöhnlich in den Gesangen von minder verfeinerten Nationen angetroffen wird. — Die Fischerey unter dem Eise zur Winterszeit geschieht mit Netzen, welche durch mehrere abgesonderte Oeffnungen im Eise durch lange Stangen und Stricke unter dem Eise von einer Oeffnung zur andern gezogen werden. Der Bericht von der Robben-Jagd auf dem Eise im Frühjahre und der damit verbundenen Gefahr ist lesenswürdig. — Die Verehlichung bey den Finnen hat ihre Eigenheiten. Der Freyer meldet seine Sache durch eine alte Frau an, die dem Mädchen eine kleine Gabe überliefert. Wird solche angenommen, so ist es ein Ja. Den Tag nach der Hochzeit erklärt der Bräutigam vor allen Gästen, ob er seine Braut als Jungfer befunden hat oder nicht. Schlägt diese Erklärung zum Vortheile der Braut aus: so wird zur Ehre derselben von einem gegenwärtigen Redner, die Glückseligkeit des Ehepaars in der verwichenen Nacht gepriesen, und die Gesellschaft trinkt ihre Gesundheit aus einer rein gescheuerten Schale; im Gegentheile geschieht es aus einem schmutzigen Gefasse, und die Braut erhält ernsthafte Vorstellungen. In jedem Falle nimmt der Redner ein paar sogenannter Bräutigams-Hosen hervor, schlägt damit der Braut an den Unterleib, und sagt: Werde fruchtbar und gieb deinem Manne Erben (S. 295.). — Im Kemi-Kirchspiele schlafen die Verlobten unangekleidet die Woche vor dem Hochzeitstage zusammen. — Das durch einen Kupferstich erläuterte Baden geschieht in einem eigenen Hause, worin die Steine stark erhitzt werden, so dass das darauf ausgegossene Wasser qualmicht wird. Beide Geschlechter baden sich auf einmal im Dunkeln ohne Kleidung oder eine andere Hülle. Der Vf. fand, dass das Volk in diesem Bade eine halbe Stunde eine Hitze von 70 Graden nach Celsius Thermometer aushielt, er selbst konnte nicht Athem darin schopfen; ob er gleich zu Kemi bey einer allmälig geschehenen Erwärmung anfänglich 50, und hernach bis 65 Grade aushielt. Die Badenden reiben sich mit Birkenreifern den Leib; die Mannspersonen scheren sich den Bart in den Badstuben. Zur Winterszeit gehen sie oft heraus, und wälzen sich nackend bey einer Kälte von 20—30 Graden im Schnee herum. Sie behaupten: dass ihre Stärke und Gesundheit durch das Baden eben so viel, als durch den Schlaf und die Ruhe gewinne. Der Vf. bringt eine Sammlung von finnischen Sprichwörtern und Versen, als Beyspiele der Nationalpoesie, bey; welche im Zusammenhange gelesen werden müssen, um einen vollständigen Begriff von ihrer Beschaffenheit zu erlangen. Einige ihrer Verse sind zur Heilung gewisser Krankheiten erfunden worden; davon haben sie auch den Namen, sie werden aber meistentheils geheim gehalten.

Die Abreise von *Uleåborg*, wo unsere Reisende viele Freunde hatten, geschah nicht ohne Missvergnügen von beiden Seiten. Der Vorsatz, zur Sommerszeit nach Nordcap zu kommen, ward von den Landes-Einwohnern als ein Luftschloss angesehen. Inzwischen traf man die gehörigen Anstalten. Die Gesellschaft vermehrte sich bis zu zehn Personen, nachdem noch ein Paar andere dazu gekommen waren; allein diese wandten bald mit Hn. *As.* Landsmanne und Reise-Gesellschafter um. Tabak und Branntwein nahm man zu Geschenken für die Lappländer mit. Den 8ten Jun. 1799 um 10 Uhr Abends, da noch die Sonne über dem Horizonte war, geschah die Abreise nördlich durch Kemi, die Stadt Torneå bis zu den Dörfern Kengis, Kautokeino, Alten, und endlich bis Nordcap. Bey Torneå, (der nördlichsten Stadt Schwedens,) berichtet er: dass man zur Zeit der Sonnenwende mitternächtlich die Sonne von einem Kirchthurme sieht; prüft Maupertuis's schauderhafte Beschreibung von Torneå zur Winterszeit, und liefert denn eine andere ganz vortheilhafte Schilderung der Stadt, wie er sie im Sommer fand. Die Volkszahl wird auf 600 angegeben. Sie ward unter Karl IX. im J. 1602. angelegt. Noch wird ein Buch verwahrt, worin die Reisenden ihren Namen anzeigen. Hr. *A.* liefert einen Auszug über diejenigen, welche er für die merkwürdigsten ansah. Der erste Franzose war *J. F. Regnard*, Verfasser von dramatischen Arbeiten. Er war daselbst im J. 1681. und gab hinterher seine Reisebeschreibung heraus, die aber voll Unrichtigkeiten ist. — Der Lachsfang im Flusse Torneå wird beschrieben. Den 18ten Jun. kam unsere Reisegesellschaft zu Ober-Torneå, einem ungefahr 42 englische Meilen von der Stadt entlegenen Dorfe an. Hier endigte sich der Landweg, und die Reise ward den Strom hinauf fortgesetzt. Unter den wenigen Gewächsen, die dort nun in Blüte angetroffen wurden, waren vornämlich: *Betula nana*, *Rubus chamaemorus* und *arcticus* und *Corvus fuecica*. Auf dem von Maupertuis erwähnten Berg Avasaxa fand man von Gewächsen und Insecten, z. B. *Bartsia alpina*, *Trollius europaeus* u. s. w. und *Chrysom. lapponica*, *Leptura interrogationis* u. s. w. Der Vf. giebt hier und da kleine Verzeichnisse von Gewächsen, oft von eben denselbigen, jedoch ohne irgend einige Bemerkungen. Als einen Beweis von der Länge des Winters erzählt der Vf., dass er einen guten Braten von einem acht Monate zuvor geschlachteten Rennthiere gegessen habe. — Die Ruhe und Kälte der Finnen in den Gefahren bemerkt man in den Fahrten mit Böten durch die Wasserfälle, deren es so viele und oft recht heftige in den lappländischen Strömen giebt. Die Reisenden tauschen nun Böte und Ruderer statt der Pferde auf den Stationen. — Die Akademie der Wissenschaften hatte zwey ihrer Mitglieder dorthin gesandt, um Maupertuis's Gradmessung bey Torneå zu untersuchen; einer davon, Hr. *Swanberg*, hatte über seine Reise einen Bericht von dem Unterschiede der von jenem Gelehrten und ihm selbst angestellten Bemerkungen eingesandt; diesen zuvor in den Abhandlungen der Akademie abgedruckten Bericht findet man hier wörtlich, auf 21 Seiten übersetzt

Digitized by Google

ſetzt eingerückt. — Der Vf. ſah hier den Seevogel: *Mergus merganſer*, der ſeine Eyer gewöhnlich in hohle Bäume am Ufer legt. Die Einwohner hängen zu ihrem Dienſte kleine Laden an den Bäumen auf. In jene legen nun die Vögel die Eyer. Wenn der Bauer ſieht, daſs einige darin gelegt ſind: ſo nimmt er ſie bis auf eins oder zwey heraus. Dieſs geſchieht vier bis fünfmal, ſo daſs man wohl ein Schock von einem einzigen Vogel bekömmt; die letzten läſst man zum Ausbrecken liegen. Kengis iſt eine Eiſen-Schmiede etwa 140 engliſche Meilen von Torneå, wo ſich die Geſellſchaft trennte. Hr. *A.* nebſt dem Oberſten Skjöldebrand und einem Bedienten ſetzten die Reiſe fort; die Andern wandten wieder um nach Torneå und Uleåborg.

(Der Beſchluſs folgt.)

Leipzig, im Induſtrie-Comptoir: *Abbildung und Beſchreibung der ſüdweſt- und öſtlichen Wenden, Illyrer und Slaven*, deren geographiſche Ausbreitung von dem adriatiſchen Meere bis an den Ponto; deren Sitten, Gebräuche, Handthierung, Gewerbe, Religion u. ſ. w. nach einer zehnjährigen Reiſe und vierzigjährigen Aufenthalte in jenen Gegenden, dargeſtellt von *B. Hacquet*, der Weltweish. und Arzneygelahrth. Doctor, K. K. Bergrath, ordentl. Lehrer der Naturkunde an der Joſephiniſchen Schule in Oſtgallicien, und ſehr vieler gelehrten Geſellſchaften Mitglied. — *Erſter Theil, erſtes Heft.* 1801. 48 S. 4. Mit 7 ſauber illuminirten Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der verdienſtvolle und unermüdete Vf., dem wir ſo viele in die Gebirgskunde und andere phyſikaliſche Gegenſtände eingreifende Werke zu verdanken haben, deſſen Erfahrungen ſich über faſt alle Theile der öſterreichiſchen Monarchie und der zunächſt angränzenden Länder erſtrecken, hat ſich nun entſchloſſen, die verſchiedenen Zweige der groſsen Slaviſchen Nation, durch Darſtellung ihrer Handlungsweiſe, Kleidertracht etc. dem Deutſchen näher bekannt zu machen. Mit Dank erkennen wir ſeine Arbeit, und wünſchen nur, daſs es ihm belieben möge, etwas nähere Rückſicht auf geographiſche Hauptpunkte zu nehmen, bey Ländern, wo es uns noch ſo ſehr an Belehrung fehlt. Was kann es ihm für Mühe machen, die wichtigſten Orte, nach ihrer Gröſſe, Bevölkerung und Erwerbszweigen auszuzeichnen, und mit der allgemeinen Darſtellung der Lage, welche hier ſchon gegeben wird, zu vereinigen. Es müſste z. B. ein intereſſantes obgleich trauriges Gemälde aus der gewiſſenhaften Beſchreibung einzelner Gegenden in der Moldau und Beſsarabiens entſtehen, welche durch die ruſſiſchen Kriege ſo ſehr gelitten, und den gröſsern Theil ihrer Bewohner verloren haben. — Dieſes erſte Heft ſchränkt ſich auf die Schilderungen einiger Wenden im Kärnthner Geilthale, und der Slaven in Krain und Iſtrien ein. Die Beſchreibung ihres Wuchſes, ihrer Kleidung, erhält durch die beygefügten charakteriſtiſchen Zeichnungen noch mehreres Leben; und der Darſtellung ihrer Sitten kann es unmöglich an auffallenden Verſchiedenheiten von den unſern fehlen, z. B S. 15. „Die Geilthalerinen in Kärnthen bereiten ſich am Abend vor der Hochzeit zum Tanze mit Waſchen und Reinigung des ganzen Körpers vor; wobey die Mädchen ſich den Unterleib ſo mit Stroh und groben Tüchern ſcheuern, daſs alles den andern Tag noch ganz roth vor aller Zuſchauer Augen erſcheint. *Wenn ich ſage*, vor aller Zuſchauer Augen: ſo gründet *ſich* dieſe Wahrheit auf ihre äuſserſt kurze Tracht, da bey dem gewaltigen Tanzen und Bockſpringen der ganze untere Stock vollkommen aller Schau ausgeſetzt iſt; woraus ſich eine Wendin nicht das geringſte macht. Es ſcheint vielmehr aus der angeführten Vorbereitung, daſs es ihr Wunſch iſt, da geſehen zu werden, wo man es bey jeder civiliſirten Nation äuſserſt unanſtändig finden würde.“ S. 28. „Heyrathet bey den Kraineriſchen Slaven eine Witwe: ſo wird ihr, wenn ſie zur Kirche geht, eine unausſtehliche Schimpfmuſik von dem gemeinen Volke gemacht. Dieſe beſteht, wo das Brautpaar vorbeygeht, aus eiſernen Pfannen, Zangen, Ofengabeln, und anderm Klempnerwerke, womit ein unleidliches Getöſe gemacht wird.“ Die nämliche Sitte erhält ſich durch ganz Iſtrien; nur daſs man dort den Schimpf durch kleine Geſchenke abkaufen kann. — In der allgemeinen kurzen Einleitung über die groſse Nation der Slaven giebt der Vf. den Kaukaſus als Urſitz derſelben an; dieſs würde wohl ſchwerlich geſchehen ſeyn, wenn er gewuſst hätte, wie viele Völker man ſchon aus dieſer fruchtbaren Wiege geführt hat. Mehrere Aufmerkſamkeit verdient vielleicht die Behauptung, daſs der Ruſſe und Böhme, als im Ganzen genommen kurzſtämmiges Volk mit feſtem Knochenbau, mehr zum Mongoliſchen als Slaviſchen Stamme gehöre, der in ſeinen verſchiedenen Zweigen gröſstentheils ſchlanke gutgewachſene Leute mit offener Bildung hervorbringt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Düsseldorf, b. Danzer: *Jahrbuch der Armenverſorgungsanſtalt und Addreſsbuch von Düſſeldorf*, zum Beſten der Armen herausgegeben von der Hauptverwaltung. 1801. 172 S. 8. (16 gr.)

Die muſterhaften Armenanſtalten im Herzogthum Berg verdienten wohl dieſe Zuſammenſtellung mit dem Perſonale der ſämmtlichen Kurfürſtlichen Diener- und Kaufmannſchaft. Erſtere ſind ſeitdem unverändert geblieben, letztere aber durch die neue Organiſation im October 1602 ziemlich umgeſchmolzen. S. 59. ff. findet man die Akademie der Wiſſenſchaften und das Gymnaſium, und nach dieſen den zahlreichen Handlungsverſtand mit Inbegriff der jüdiſchen Kaufmannſchaft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Mawman: *Travels through Sweden, Finland and Lappland to the North-Cap. — By G. Acerbi etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der *zweyte* Band fasst die eigentliche Reise durch *Lappland* nach *Nord-Cap* in eilf Kapiteln, die allgemeinen Anmerkungen über Lappland in 27 Abschnitten nebst einem Anhang über die National-Musik und einem Tagebuch über des Vfs. Hin- und Herreise zwischen Stockholm, Uleåborg und Nord-Cap.

Von der Eisen-Schmiede Kengis ging die Reise auf einem Boote den Strom hinauf 22 Meilen, innerhalb 12 Stunden, wovon doch fünf zur Ruhe angewandt wurden. Ein schrecklicher Regen, von einem Gewitter begleitet, welches das einzige war, welches unsere Reisende auf dem ganzen Wege hörten, überfiel sie. Sie fuhren nun durch schauderhafte Wasserfälle, und blieben einmal mit Lebensgefahr in einem derselben an einem Steine hängen. Bald zog man das Boot über Land solche Fälle vorbey, die nicht befahren werden konnten; bald ging das Volk ans Land, und zog das Boot mit Seilen durch dieselbe. — Hier fing der Muth unserer Reisenden zum erstenmale an, zu wanken. — Das Land ist jedoch angenehm, der Strand ist mit Birken bewachsen, und hohe Berge sind blofs von ferne sichtbar. — Die Schilderung des Muths und der Ausharrung in Gefahren, die schreckliche Stärke und Geschwindigkeit des Muonio-Wasserfalles und die Beschwerden der Reisenden auf der Fahrt zwischen Colare und Muonioniska verdienen im Zusammenhange gelesen zu werden. Die Heftigkeit des Wasserfalles war so stark, dafs man eine englische Meile innerhalb 3—4 Minuten zwischen Klippen und spitzigen Felsen zurücklegte. — Der Vf. sah hier eine kleine Anpflanzung von Finnländern; die Lage wird als einnehmend beschrieben. Muonioniska ist ein Kirchspiel, wo ein Prediger wohnt. Der Vf. giebt zu erkennen, dafs dieser Prediger ihm viele bedeutende Dienste geleistet, guten Verstand gezeigt hätte u. s. w., nimmt sich aber doch die Freyheit heraus, sowohl seine politische Denkungsart, als auch verschiedenes minder anständige von seinem Charakter und seiner Lebensart anzuführen. Kann dieſs wohl mit der pflichtmäfsigen Discretion eines Reisenden bestehen? — Auf beynahe 200 Quadratmeilen rechnet der Vf. 400 Seelen in diesem Kirchspiel. Es sind nicht Lapp-, sondern Finnländer, die sich in diesen Bezirk Lapplandes niedergelassen haben. Die Jugend beiderley Geschlechts schläft, ohne irgend einige Folge einer so nahen Bekanntschaft, zusammen. Raub und Mord sind unbekannt; vom Selbstmorde hat man jedoch Beyspiele. Man isst am meisten Fische, die an der Sonne getrocknet sind. Ackerbau ist bey ihnen noch wenig bekannt, dürfte auch wohl in jenem Erdstriche nicht gedeihen. Wenn im Herbste die Vögel ihre Federn wechseln, und nicht fliegen können: so werden sie mit Stöcken erschlagen, und dienen zur Speise. Das Volk ist sehr nüchtern. Man gab ihnen Wein, den sie für ein Arzneymittel hielten. Krankheiten sind ungewöhnlich; manche Leute haben hier ein Alter von 110 Jahren erreicht. — Der Vf. besuchte einen Berg östlich von Muonioniska, der den Namen Pallas und Keiniö Tunduri führt. Für ihn war die Gegend überaus einnehmend. Auf dem Berge sah er Schnee am Ende des Junius. Er erhielt hier *Motacilla Svecica, Larus glaucus;* suchte, aber vergebens, Perlschnecken, die im Strome gefunden werden sollten, und fand *Mya pictora* — Den 5. Jul. stand der Celsiusische Thermometer Mittags auf: + 29° und des Nachts auf: + 19°. Unsere Reisende fuhren desselben Tages von Muonioniska nördlich. Das Stromwasser war klar und rein; Niemand aber wagte es, der Mücken halber, sich darin zu baden. Der Vf. berichtet, dafs man auf dem Wege nordwärts, innerhalb den Gränzen Lapplands, nicht weiter als bis nördlich von Muonioniska, und am weitesten nördlich von Torneå kommt. Das Südliche gehört zu Westbothnien. Maupertuis und mehrere haben sich hierin geirrt. Noch ein Stückweges folgte der Vf. dem Muonio-Flusse, den er dann links liefs; auf einem andern reiste er hernach bis Lappajerfwi und Kautokeino; von wo die Reise bis Alten und Nord-Cap fortgesetzt werden mufste. Der Dürre halber war zu wenig Wasser im Strome, so dafs nun neue Schwierigkeiten zu überwinden waren. Das Land bekam hier ein ganz verändertes Ansehen. Rennthierflechte (*Lichen rangiferinus*) war hier überflüssig. Bey der Ankunft zu Lappajerfwi ward der Vf. von einem Rauche zu zwey lappländischen Fischern geleitet, die ihr Angesicht mit Theer bestrichen, und die Hände und Schultern mit Zeuge wider die Mücken bedeckt hatten, die bey ihrer myriadischen Menge und Stichen viele Plagen verursachen. Der Strom ward seichter, und unsere Reisenden wurden oft genöthiget, ihre Sachen zu tragen, um das Boot zu erleichtern. Die Meerschwal-

ſchwalbe (*Sterna hirundo*) war hier ſo zahm, daſs man ſie mit Stöcken erſchlagen konnte. Die Geſellſchaft verweilte hier auf einer Inſel in Pallajerfwi, wo Fiſcher waren, drey Tage. Man ſchickte Boten umher, Lappländer aufzuſuchen und zu beſtellen, um unſere Reiſende an einem gewiſſen Orte und zur gewiſſen Zeit aufzunehmen, und nach Kautokejno zu führen. Der Vf. traf ſie auch richtig an, und macht die Anmerkung, daſs die ſchwarze Farbe ihnen im Allgemeinen hier eigen ſey, und einen Unterſchied zwiſchen ihnen und den Finnen ausmache, die er hier nicht ſo gefärbt ſah. Als dieſe zurückgereiſt waren, und ſich die Geſellſchaft unter den Lappländern befand, ſahen ſie ſich als ganz abgeſchieden von der übrigen Welt an. Dieſe ſieben ſollten ihre Reiſe Gepäcke tragen, und die Karavane beſtand nun aus eilf Perſonen, nämlich auſser den Lappländern, dem Vf., dem Oberſten Skjöldebrand, einem Bedienten und einem Dollmetſcher. Die Hitze war 29° im Schatten und 45 im Sonnenſcheine. Die Reiſe geſchah zu Fuſse, einer hinter dem andern, und nach einem Wege von 6 Meilen erreichte man die norwegiſche Gränze und einen Landſee, wo man zwey elende Böte fand, die hier über Winter und Sommer liegen. Man kam glücklich auf der anderen Seite an, und die Reiſe ward, wie zuvor, zu Fuſse fortgeſetzt. *Angelica* (Engelwurzel) fand man hier; ein gutes Mittel, dem der Vf. ſeine unveränderliche Geſundheit auf der Reiſe zuſchreibt. Die Lappländer granzen, ſeiner Beſchreibung nach, nahe an die Thiere. Sie lieben ſtark Tabak und Branntewein. Der Vf. erzählt, daſs die Sonne um Mitternacht zwey Diameter über dem Horizonte war, und der Verſuch ſey geglückt, mit einem Brennglaſe eine Pfeife anzuzünden. Dieſs hätte ihm nicht unerwartet ſeyn ſollen; da die Sonne, wenn ſie ſichtbar iſt, und hell ſcheint, dieſelbige Wirkung Tag und Nacht hat. — Seit dem letzten finniſchen Kriege haben die Wölfe groſsen Schaden unter den Rennthier Heerden der Lappländer angerichtet. Der Vf. kann ſich dieſs nicht erklären; ſo begreiflich es zu ſeyn ſcheint, daſs dieſe Thiere durch die Kriegsunruhen, auch durch den Donner des Schieſsgewehrs, aus den finniſchen Gegenden fortgeſcheucht worden. Wenn die Hyänen den Kriegsheeren der Wilden in Africa folgen, wo man keinen Schuſs hört, ſondern Bogen und Spieſs gebraucht: ſo folgt daraus nicht, wie (S. 58.) Hr. *A.* wähnt, daſs die Wölfe bey einem Kriege aus Schieſsgewehren daſſelbe thun ſollten. — Endlich traf man einen Strom an; die Reiſe ging nun in 2 Böten bis Kautokejno. Auf dem Wege traf man: *Anas nigra*, *Anas albifranus* und *Scolopax arquata*. — Der Vf. behauptet, daſs der Lappländer keinen Begriff von einem harmoniſchen Laute hätte. Gleichwohl verweiſet er die Leſer auf den zuvor gemeldeten Anhang, wo einiger Beweis darüber gefunden werden ſoll; dieſer beſteht aber in einer fortgeſetzten Wiederholung derſelbigen Nöten (S. 70.) — Bis hieher hatte man Kautokejno als einen im Sommer unzugänglichen Ort angeſehen, welcher innerhalb Dänemarks oder eigentlich Norwegens Gränze liegt. Im Febr. wird dort jährlich ein Markt gehalten. Pferde findet man dort nicht; hie und da Kühe und Schafe. Den 9. Jul. ging die weitere Reiſe vor ſich auf dem Strome Alten, der in das Eismeer fällt. Sie beſuchten einen Hof, mit Namen Alten, wo ein Kaufmann wohnte. Dreyzehn norwegiſche oder beynahe 100 engliſche Meilen weiter liegt Nord Cap; der einzige mögliche Weg dahin war zur See. Den 15. Jul. ging der Vf. zur See in einem offenen Boote, und kam den 19. zum Cap. Auf dem Wege ſah man ſonderbare ſteil ſich herabſtürzende Waſſerfälle von dem auf den Gebirgen geſchmolzenen Schnee. Hier giebt es keine giftige Thiere. Der Vf. ſah bey einem Lappländer an 300 Rennthiere. Im Wallfiſch-Sund, wo faſt ſtets Wallfiſche angetroffen werden, fand er keine. Drey Monate im Jahr ſcheint hier keine Sonne. Der Nordſchein iſt die einzige Lichtquelle. Je mehr man ſich dem Nord-Cap nähert, deſto ſchauderhafter wird alles; die Gewächſe erſterben, und nur nackte Klippen werden angetroffen. Man hört keinen Vogel, und nichts lebendiges. Das Nord-Cap ſelbſt iſt ein unförmlicher nackter Felſen, der weit hinaus in das Eismeer reicht. Der Vf. traf hier auſser einer *Motacilla* einige *Lari* und *Alca arctica*; die Angelica-Wurzel wächſt auch hier herum. Der Vf. kehrte nun auf dem Strome Alten durch deſſen viele Waſſerfälle zurück. Er beſchreibt die Ufer bald als lieblich, bald als häſslich. Er ſah einen Bär, der herabkam zu ſaufen, aber ſchnell zurückfloh. Nach der Rückkehr zu Kautokejno reiſte er innerhalb drittehalb Tagen meiſt zu Fuſse weſtwärts nach *Enontekis*, wo kurz zuvor 2 Engländer eine Luftkugel hatten aufſteigen laſſen, um bey dem Volke daſelbſt das Andenken ihres Aufenthalts zu erhalten. An dem benannten Orte wohnt ein Prediger, welcher ſeiner Gaſtfreyheit und Kenntniſſe wegen gerühmt wird. Er hatte in ſeiner Gemeine gegen 1000 Seelen, und theilte ein Verzeichniſs der dort befindlichen Vögel mit, worunter *Strix ſcandiaca Nyctea*, *Turdus roſeus*, *Motacilla ſvecica*, *Tringa lapponica*, *Tringa lobata*, *Platalea leucorodia*, *Anas nigra*, *Anas erythropus* ſind. Er ſammelt allerley Naturalien, und wird dafür von der Ak. der Wiſſenſch. zu Stockholm, die ſie empfängt, bezahlt. — Von Enontekis reiſte die Geſellſchaft Kengis vorbey über Torneä nach Uleäborg und ſo nach Stockholm zurück. Der Vf. führt am Ende geſammelte Schluſsſätze über die Reiſen in Lappland hinzu, und ſieht ſie als die merkwürdigſten an, welche beſchwerlich zu machen, aber angenehm und belehrend für die Erinnerung wären. Er geſteht in einer Note, (S. 131.), daſs er keine Gründe zu der Bejahung der Frage von der Centralhitze gefunden hätte. Daſs er (laut S. 114.) auf der weſtlichen Seite eines Vorgebirges zwiſchen den Felſen von Nord Cap den Schnee ungeſchmolzen bloſs zwey Klafter über die Meeresfläche liegen ſah, ſcheint ihm zum Theil das franzöſiſche Syſtem, betreffend den Schnee bey einer gewiſſen Höhe in der

Atmosphäre, und das ganze System von der Centralhitze wankend zu machen.

Die allgemeinen Anmerkungen über *Lappland* sind von andern Schriftstellern entlehnt, insonderheit von dem zehn Jahre hindurch als Missionar in Lappland gewesenen *Carl Leems*; dieser schrieb zuerst dänisch; 1767 erschien sein Werk in einer lateinischen Uebersetzung zu Kopenhagen. Hr. *A.* zog aus den genannten Quellen blofs das aus, was er für nützlich hielt, und fügt an den gehörigen Orten seine eigenen Gedanken bey. Am Schlusse dieser Anmerkungen theilt er weitläuftige Verzeichnisse über die Natur-Geschichte Lapplands mit, nennt aber die, die ihm hierin Hülfe geleistet hatten. Der Dr. *Quenzel* zu Stockholm gab ihm die zoologischen Verzeichnisse. *Paykul* zu Stockholm und *Thunberg* zu Upsal erlaubten ihm freyen Zutritt zu ihren Sammlungen, so dafs er verschiedene artige Gegenstände durch den Lieutenant G. Brandel zeichnen lassen konnte. Das Verzeichnifs der einheimischen Gewächse Lapplands verdankt er dem Prof. *Swartz*, und das Verzeichnifs der Mineralien dem Hn. *Hjelm* zu Stockholm. — Den Ursprung der Lappländer leitet der Vf. von den alten Finni beym Ptolemäus und Tacitus ab, und diese stammen von den Scyten oder Tataren, und von den Zweigen unter ihnen her, welche Samojeden genannt wurden. Diese drey Volker sollen die ersten Einwohner Schwedens und Norwegens gewesen seyn, welche hernach von herzudringenden Volkern nach den Gebirgen hingedrängt worden. Ihre Sprache soll zwar eigenthümlich seyn, jedoch mit der Finnischen einige Aehnlichkeit haben. Einige Redensarten werden angeführt. — Schnee und Rauch sollen ihre Augen schwächen. Sie sind dunkelfarbig, haben ein schwarzes kurzes Haar, einen grofsen Mund u. s. w.; sind klein im Wuchse, haben sehr geschmeidige und biegsame Glieder. Ehemals brauchten sie nur Pfeil und Bogen, nun auch Schiefsgewehr. Der König Friedrich IV., welcher 1619 den dänischen Thron bestieg, führte zuerst die christliche Religion unter ihnen ein. — Beide Geschlechter sind beynahe gleich gekleidet mit Pantalons ohne Strümpfe. Die Hütte oder das Gezelt ist konisch, mit dem Feuerheerde in der Mitte, und der Ausgang für den Rauch ist mitten in der konischen Spitze. Oft wohnen mehr als eine Familie in derselben Hütte, und zwar sehr einträchtig. Rennthier-Felle auf Birkenreifern geben ihre Betten ab. — Durch den Rauch und vermittelst der Vorhänge über jenen befreyen sie sich von den Mücken (*Culex pipiens*), worunter nur die Weibchen stechen und Blut saugen. Die Nahrung der Lappen ist meistentheils die Milch von Rennthieren, die zu Eise gefroren im Winter aufbewahret wird; im Sommer wird davon Kase gemacht. Einige machen auch Butter daraus, die aber nicht wohlschmeckend seyn soll Das Fleisch, hauptsächlich frisch gekocht, dient ihnen zur täglichen Speise; bald wird es geräuchert, bald getrocknet, (Rec. hat es, nachdem es etwas im Essig gelegen hatte, gebraten, von gutem Geschmacke, dem Rinder- und Hirschbraten ähnlich gefunden; sie essen auch Fische, aber selten oder niemals Brod und Früchte sind ihnen unbekannt. Einiges wenige Geschirr von Kupfer, Zinn und Holz nebst Löffeln von Horn, macht ihr ganzes Hausgeräthe aus. Rec. fügt noch hinzu, dafs man den Lappländern Schuld giebt, dafs sie das baare Geld an sich zu ziehen, es zu verheimlichen und wohl zu vergraben wissen. Die Rennthiere werden zur Sommerzeit von einer grofsen Fliege (*Oestrus nasalis*) geplagt, welche, nach des Vfs. Meynung, ihre Eyer in die Nasenlocher derselben legt. Im Winter stöfst das Rennthier den Schnee fort, spürt unter demselben dem Moose nach, und zehrt davon; ist aber der Schnee zu hart, oder zu Eise gefroren: so kömmt es um. Aufser den zahmen Heerden findet man auch wilde Rennthiere. Manche werden gezähmt; sie ziehen eine Art leichter Schlitten vermittelst eines Strickes, der am Nacken befestigt wird, und zwischen den Vorder- und Hinterbeinen zum Schlitten geht. Mit einem einzigen, am Kopfe befestigten Zaume werden sie gelenkt. Ein Abschnitt liefert die Geschichte der vierfüfsigen Thiere und der Vögel Lapplands. Hier scheint eine und die andere merkwürdige Beobachtung vorzukommen. Z. B. die Zugvögel, welche Lappland im Sommer besuchen, fliegen über unbewohnte Länder, und wohnen den Winter über in Süd-Asien oder der chinesischen Tatarey. *Motacilla svecica* wird ihres Gesangs wegen Nordens Nachtigall oder nach dem finnischen Namen: der Vogel mit hundert Stimmen, genannt. In dem den Fischen gewidmeten Abschnitte wird (S. 238.) der Schwerdtfisch ganz anders als bisher beschrieben. Der Vf. mufs hier eine oder mehrere andre Arten verstehen, oder es beweiset blofs, dafs er selbst nicht gewufst hat, wie dieser Fisch aussieht. In dem Abschnitte von den Insecten bringt er verschiedene gute Bemerkungen über das entomologische Studium bey. — Sonderbar ist es, was er aus einer von dem D. *Quenzel* über den Nachtfalter (*Phalena*) in Lappland ihm mitgetheilten Anmerkung anführt, dafs solcher ganz wider seine Natur in Schweden am Tage herumfliegt, und des Nachts, oder da die Sonne dem Horizonte näher, als am Tage ist, ruht. Die lateinischen Beschreibungen der neuen und in Kupfer gestochenen Insecten sind von dem erstbenannten D. *Quenzel*; die der lappländischen Gewächse aber vermuthlich vom Prof. *Swartz* verfafst worden; unter letztern finden sich keine neue; auch sind keine in Kupfer gestochen. *Rubus arcticus* (die nordländische Himbeere) wird ihres Geschmackes und Geruches wegen sehr gerühmt. Der Vf. berichtet es als ein bewundernswürdiges Beyspiel der Geschwindigkeit der Wachsthumskraft, dafs alles innerhalb zwey Monaten reif ist. Ein Tabacksblatt bey Enontekis wuchs in 24 Stunden mehr als einen Zoll im Umkreise. Noch wunderbarer scheint es, dafs dieses die Kälte so wenig ertragende Gewächs so hoch im Norden fortkommen kann. — Eine Beschrei-

Digitized by Google

fchreibung der lappländifchen Mineralien foll bey dem Freyherrn *Hermelin*, dem berühmten Herausgeber der Karten von Schweden, Finnland und Lappland, unter Arbeit feyn. Hr. *H.* theilt indeffen ein weitläuftiges Verzeichnifs aller Mineralien mit, welche in Lappland und den umherliegenden Landfchaften, folglich im nördlichen Theile von Schweden und Finnland, gefunden werden. Diefs kömmt vom Hn. *Hjelm* her, welcher Wardein bey der Münze und Auffeher der Mineralien-Sammlung des Bergwerkscollegii ift. — In befondern Abtheilungen redet der Vf. von den Handarbeiten der Lappländer; verfchiedenen ihnen eigenthümlichen Gebräuchen (wo auch *Primftave*, welches doch Runfeft heifsen foll, vorkommt, welches gleichwohl kaum bey den alten Lappländern, fondern nur bey den alten Schweden bekannt war); ihrer Freyerey und ihrem Eheftande; ihren Vergnügungen und Zeitvertreiben; Krankheiten, Arzneymitteln und Begräbniffen; ihren Göttern vor dem Chriftenthume, die in vier Claffen vertheilt waren; den Opfern für die Götter (diefe waren doch nicht bey allen Lappländern diefelben); ihrer Zauberey; ihrer eigenfinnigen Liebe für ihr Vaterland, und der Abneigung, es zu übergeben; endlich theilt er noch Anmerkungen über das Klima und die Naturgefchichte Lapplands mit. Am Schluffe ftehen: eine meteorologifche Tabelle, ein *Calendarium Faunae et Florae*, welche zu Utijocki vom Sam. Caftrein gehalten worden, Noten zur Mufik, und das obengemeldete Reife-Tagebuch.

Diefs ift nun eine getreue Darftellung des Acerbifchen Werkes über Schweden, Finnland und Lappland. Zufälligerweife kam ein und das andere Exemplar fehr frühzeitig nach Stockholm, und machte ein grofses, ja vielleicht gröfseres Aufsehen als es verdiente. Viele an dem dafigen literarifchen Horizonte leuchtende Sterne fcheinen zu fürchten, dadurch verdunkelt zu werden. Auch ift das Werk von höherer Behörde verboten worden; und man macht, wo man kann, Jagd auf die Exemplare. Auch läfst fich nicht leugnen, dafs der Vf., der fo vieles wahr und richtig fah, offenbar doch hie und da, theils aus Mifsverftand unrichtig, theils bitter fich äufsert. Die Folge diefes Betragens Hn. *A's* und der vielen Reifenden vor ihm, die einen fo freyen Zutritt zu allem genoffen, und eben fo bereitwillig als uneigennutzig mit nicht unerheblichen *Beyträgen* verfehen wurden, wird vielleicht den künftigen Reifenden die Zugänge erfchweren, und die Einheimifchen gegen die Fremden mifstrauifch machen. Indeffen kann man dem Vf. keinesweges das Lob entziehn, fich durch die, trotz den wahrlich grofsen Befchwerlichkeiten der Reife, gefammelten Nachrichten ein bedeutendes Verdienft erworben zu haben. Zu arg ift es jedoch, dafs fchon davon drey fich die Zeit und den Rang ablaufende Ueberfetzungen in Deutfchland angekündiget worden. Es ift zu befürchten, dafs die verhältnifsmäfsig nur wenigen in diefer Recenfion gerügten Fehler durch noch gröfsere in den Ueberfetzungen werden vermehrt werden; wofern nicht ein in und mit Schweden fehr bekannter Ueberfetzer die Hand ans Werk legt. Zum wenigften mufs der Ueberfetzer *A's*, um fich vor grofsen Fehlern zu hüten, die neue Ausgabe der fchwedifchen Geographie von Tuneld, und des (mit dem Vf. zugleich gereiseten Oberften) *Skjöldebrand Voyage pittoresque au Cap Nord* etc. (wovon der letzte Heft noch erwartet wird) bey der Hand haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *München*, b. Lentner: *Verfuch einer Gefchichte der baierifchen Gefetzgebung* vom Entftehen des baierifchen Staats bis zum Ende des XVI Jahrhunderts. Zur Erlangung der juriftifchen Lizentiatenwürde — vorgelegt vom Vf. *Franz Xaver Klemm*, d. R. Kandidaten. 1801. 61 S. 8. (5 gr.) Der Vf. verdient durch diefen Verfuch den Beyfall, welchen ihm der Prafes Hr. HR. und Prof. *Feftmaier* in der Vorrede giebt. Er ftellt in kurzem den Geift der baierfchen Gefetze mit Rückficht auf Cultur und Gefchichte dar, belegt feine Sätze mit Stellen aus den ältern Gefetzen und Schriftftellern, und zeigt dadurch eine nicht gemeine Belefenheit. Das erfte Gefetz der Baiern war die *Lex Bajuvariorum* vom Frankenkönige Dagobert I. zwifchen 628 und 630, wozu unter Karl I. vier Capitularien kamen. Unter den Herzogen von 911—1180 blieben die ehemaligen Gefetze unverändert, bis unter den Herzogen aus dem eftenfifch-welfifchen Stamme der öftliche Theil Baierns fich vom Mutterlande abrifs, die Bifchöfe fich der Subordination unter die Herzoge entzogen und während der allgemeinen Unruhen Deutfchlands die Gefetze faft ganz verftummten. Nach und nach wurde das römifche Recht, fo wie in Deutfchland überhaupt, fo auch in Baiern eingeführt. Doch ward unter den Wittelsbachern das einheimifche Recht nicht verdrängt. Der Schwabenfpiegel fand auch in den baierifchen Gerichten Eingang. Im J. 1346 entftand das Kaifersbuch und bald darauf das Münchner Stadtrecht, welches nach und nach verfchiedne Städte in Baiern erhielten. In Niederbaiern gaben Georg der Reiche und fein Sohn Ludwig Gerichtsordnungen, welche aber wenig Glück machten. Im J. 1516 erfchien das Buch der gemeinen Landhot, Landsordnung, Satzung und Gebrauch des Fürftenthums in Ober- und Niederbaiern, 1518 eine Reformation des baierfchen Landrechts, 1520 eine Gerichtsordnung im Fürftenthum Ober- und Niederbaiern, und 1553 die baierfche Landsordnung, von welchen allen der Vf. eine fehr lefenswürdige Ueberficht liefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. December 1802.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Bonaparte als Menſch, Held, und Staatsmann. Ein hiſtoriſch-politiſches Gemälde*, vom Bürger *Chas de Nismes*. Aus dem Franzöſiſchen. 1802. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der B. *Chas* verſichert ſeine Leſer gleich auf dem erſten Blatte ſeines Buches, daſs er das nicht ſey, was er auf allen Seiten iſt, nämlich ein hochtönender Lobredner Bonapartes. Er behauptet, er ſey ſich ſeines Berufs und ſeiner Obliegenheit bewuſst, als ſchlichter Geſchichtſchreiber die Wahrheit weltkundiger Thatſachen in ihrer majeſtätiſchen Einfalt darzuſtellen, und doch iſt er ſo ſehr um Putz bemüht, daſs die Schmeicheley ſehr oft der Gelegenheit wahrnahm, ſich an die Stelle der Wahrheit zu ſtellen. Auſser daſs dieſes einem warmen Lobredner überall leicht begegnet, hat der Vf. ſein Buch dem franzöſiſchen Geiſte gemäſs geſchrieben, der wie er S. 251 ſagt, „an raſche und glänzende Gedanken-Reihen gewohnt, alles mit Geringachtung zurückſtöſst, was einen Charakter der Trockenheit und Dunkelheit trägt.“ Wenn die Wahrheit auch nicht dunkel iſt: ſo könnte ſie, ſchlicht vorgetragen, doch wohl trocken ſeyn. Der B. *Ch.* hat ſich davor ſo ſorgfältig gehütet, daſs es ihm überhaupt auf Genauigkeit in Erzählen, und auf Richtigkeit ſeiner Angaben, und dergleichen Pedantereyen gar nicht ankommt. So läſst er Bonaparte bey ſeiner erſten Anführung der franzöſiſchen Armee in Italien, vor dem Frieden zu Campio Formio, ſeine Soldaten aufmuntern, gegen diejenigen zu marſchiren, welche die franzöſiſchen Geſandten feig ermordet hätten. S. 20. Der König von Neapel bittet S. 24, nachdem die Oeſterreicher hinter die Etſch gedrangt waren, Frankreich um Friede, und flehet ſeinen Schutz an. Das hatte Neapel wahrlich damals nicht nöthig, ſondern Bonaparte freute ſich vielmehr, daſs er mit dieſem Staate, einen für denſelben wenig beſchwerlichen Frieden ſchlieſsen konnte. Nach S. 49 haben Cyrus, Selim und Mahomet Aegypten erobert; nach S. 78 landen nach Bonapartes Zurückkunft von dem ſyriſchen Feldzuge, Engländer in Aegypten, und Engländer nehmen Abukir weg; man erfährt nicht, wo ſie geblieben ſind, denn auf der folgenden Seite ſchlägt Bonaparte die Türken, und nimmt ihnen Abukir wieder weg. S. 176 erobert Moreau Böhmen, und ſchlieſst mit dem Erzherzog Karl den zwiefachen wieder gebrochenen Waffenſtillſtand. Alle dieſe hiſtoriſchen Unrichtigkeiten ſind Folgen der raſchen und glänzenden Gedanken-Reihe des Vts. Wir wiſſen nicht, ob wir auch manche Uebertreibungen deſſelben dahin rechnen müſſen, die er ſich, um den Gegenſtand, den er lobt, noch ſtärker heraus zu heben, bey dem Gegentheil zu Schulden kommen läſst, z. B. was von Cromwel S. 96. in Vergleichung mit Bonaparte geſagt wird, S. 221 von der Berliner Bank, S. 245 von dem armſeligen Zuſtande, in welchem ſich die nachherigen vereinigten Niederlande vor ihrer Losreiſsung von Spanien befunden hätten. Lächerlich und ekelhaft ſind die Pralereyen von den Thaten, durch welche die franzöſiſche Seemacht Europa in Furcht und Zittern geſetzt habe. S. 240, 243. Dieſe und manche andre kleinere Irrthümer und Fehler abgerechnet, enthält das Buch doch auch viel Gutes und Brauchbares. Was von Bonapartes Kriegszügen geſagt wird, iſt jedoch weiter nichts, als eine Wiederholung des Bekannten in einer hochtönenden Lobrede. Die Conſtitution, welche Bonaparte Frankreich gegeben hat, wird weitläufig geprieſen, und jeder Theil derſelben vertheidigt. Der B. *Ch.* iſt beſonders der Meynung, daſs eine jede Conſtitution, die zum Glück eines Volks gereichen ſoll, die Hand der geſetzvollſtreckenden Gewalt ſehr ſtärken, und ihr nothwendig einen Antheil an der geſetzgebenden Gewalt einräumen müſſe. Man findet hier ſchon Anſpielungen auf manches, was nachher geſchah, als Bonaparten ſeine Gewalt auf Lebzeiten ertheilt wurde. Der beſte Theil des Buchs iſt der letztere, in welchem genau und Materienweiſe durchgegangen iſt, welche Vorkehrungen Bonaparte für das innere Wohl von Frankreich getroffen hat, wie viel dadurch ausgerichtet worden, und was noch zu thun übrig iſt. Ueber einige, z. B. bey den kirchlichen und Religions-Vorkehrungen verbreitet ſich der Vf. ſehr ausführlich. Am Schluſſe wird bey einer Ueberſicht des politiſchen Verhältniſſes der europäiſchen Nationen Pitts Charakter nicht übel gezeichnet, und überall widerfahrt dem Werthe der engliſchen Nation Gerechtigkeit. Auf dem in Kupfer geſtochnen Titel des Buchs werden zwey Theile angegeben. Es iſt aber nur ein Theil. Die Ueberſetzung iſt gut und ohne bedeutende Fehler. S. 9. muſste nicht: Vertheidigungsſyſteu, ſteben; „dieſe ſchonen Gegenden *pumpten* die Reichthümer der Welt an ſich,“ S. 247 iſt nicht nur unedel, ſondern auch ohne Sinn; denn man kann nichts an ſich pumpen. Bonapartes Bild, von Maſſard gut gezeichnet, iſt von Maſſard, dem Sohne, etwas ſchwach, in Punzen-Arbeit ge-

Digitized by Google

ſtochen. Sein Blick iſt ernſt, faſt drohend, nicht ſo ruhig als man ihn auf andern Abbildungen findet.

LONDON: *Univerſal Hiſtory, ancient and modern from the earlieſt records of time to the general peace of* 1801. By *Wil. Mavor.* 1802. Vol. 1—7. 12. (12 Rthlr.)

Wir haben von dieſem Werke, welches aus 25 Bänden beſtehen ſoll, 7 Bände vor uns liegen, von denen jeder mehr als 30 Bogen enthält. Da zugleich Karten, und vor jedem ein ziemlich gut gezeichnetes und geſtochenes Kupfer iſt, das eine Scene aus der in jedem Theile enthaltenen Geſchichte darſtellt, ſo iſt der Preis von 2 Pf. Sterl. für dieſe 7 Theile nicht zu verwundern. Es könnte aber weit weniger koſten, und der Leſer würde es ſeinem Werthe nach immer zu theuer bezahlen. Denn es zeichnet ſich durch nichts aus von der Reihe Bücher, die Engländer und Franzoſen geſchrieben haben, um denjenigen zum Unterricht oder zur Unterhaltung zu dienen, welche die Geſchichte nicht zu einem gelehrten Studium gemacht haben. Wenn man in dergleichen Büchern eine Zahl kleiner und unbedeutender Fehler findet: ſo iſt dieſes von keinem groſsen Belang; ſie können doch immer Zweck und Abſicht recht gut erfüllen. Wenn ſie aber durch Beybehaltung wichtiger, religiöſer und politiſcher Irthümer, einem der Hauptzwecke der Geſchichte, unſern Verſtand aufzuklären, und ihn zur richtigen Beurtheilung desjenigen, was um uns geſchieht, fähig zu machen, gerade entgegenarbeiten: ſo iſt es billig, dafs man das Publikum davor warnet. Hn. M. Buch iſt voll von dergleichen groben Irrthümern. Der erſte Theil enthält zuerſt eine kurze Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte, die nicht übel gerathen iſt, und bey der man beſonders die Unpartheylichkeit loben muſs, mit welcher der Vf. von der franzöſiſchen Revolution redet. Allein die folgenden Erzählungen von der Schöpfung der Welt bis zur Sprachen-Verwirrung, folgen ganz der alten orthodoxen Erklärung der erſten Kapitel der Geneſis. Man findet alſo hier die Geſchichte des Sündenfalls bis auf den Cherub mit dem feurigen Schwerte; doch iſt der Teufel aus der Schlange weggeblieben; alle Thiere kommen gehörig in Noahs Arche, die, *in all probability*, recht gut mit Licht und friſcher Luft verſehen war; genau am 23. Oct. 2347 der Welt gieng Noah aus der Arche. Gott hindert durch die Sprachen-Verwirrung den babyloniſchen Thurmbau. Die Sprache, die er den erſten Menſchen gegeben hat, war vermuthlich die hebräiſche; iſt ſie es nicht, ſo iſt dieſe erſte Sprache bey der babyloniſchen Verwirrung verloren gegangen. So weit die ägyptiſche Geſchichte in dem folgenden Kapitel aus moſaiſchen Nachrichten genommen iſt, hat ſie ganz denſelben Charakter. „Die Wiſſenſchaft, worin die Aegypter beſonders berühmt waren," ſagt Hr. M. S. 192, „war die Zauberkunſt. Ihre Lehrer darin waren die Prieſter und die heiligen Schreiber, von denen zwey, Jannes und Jambres, um Moſes Widerſtand zu thun, einige auſserordentliche Beweiſe von ihrer Zauberkunſt gaben, bis ſie endlich in den Wunderwerken ihres Gegners Gottes Finger erkennen muſsten." Wer ſollte glauben, dafs ein Capellan des Grafen von Dumfries, der einige zwanzig Bände Reiſen herausgegeben hat, 1802 dergleichen ſchreiben könnte? Dafs ein ſolcher Mann die über Aegypten ſo ſchwer zu verſtehenden griechiſchen Schriftſteller nicht gehörig erklärt, braucht wohl keinen Beweis. Der folgende Theil enthält die jüdiſche, aſſyriſche und babyloniſche *Geſchichte*, in demſelben Geiſte geſchrieben. Um *die Ehre des* Prieſters Samuel unangetaſtet zu laſſen, hat er Sauls Geſchichte völlig verſtümmelt, und die ſcheuſsliche Ermordung des Königs der Amalekiten ganz ausgelaſſen, obgleich David auf Gottes Befehl zum Könige geſalbet wird. Etwas mehr Werth hat die griechiſche Geſchichte im 3ten Theile, doch auch nur was die Erzählung der Begebenheiten betrifft. Denn in allem demjenigen, was ſtaatsbürgerliche Verfaſſung angeht, iſt er unvollkommen und fehlerhaft. Völlig unbrauchbar iſt dasjenige, was von Lycurgs Staatsverfaſſung geſagt wird. Der 4te Theil ſetzt die Geſchichte von Griechenland von dem Peloponneſiſchen Kriege, bis zur Verwandlung des Landes in eine römiſche Provinz fort. Der 5te, 6te und 7te enthält die römiſche und byzantiniſche Geſchichte bis zur Eroberung Roms von den Türken.

LONDON: *The hiſtory of the Rebellion in the year* 1745, by *John Home.* 1802. 2 Alph. 5 Bog. gr. 4. (6 Rthlr.)

Dieſe ſehr ausführliche Erzählung der *Rebellion* der Hochſchotten in dem J. 1745, um den *Prätendenten* auf den Thron zu ſetzen, iſt aus ſehr guten Quellen geſchöpft; der Vf. hat ſie zum Theil in einem Anhange abdrucken laſſen, der ein Drittheil des Buchs anfüllt. Rec. kennt Hn. J. H. nicht, als einen hiſtoriſchen Schriftſteller, wohl aber als einen Dichter, der mehrere Trauerſpiele geſchrieben hat, unter welchen einige gute ſind. Hier iſt Hr. H. nicht Dichter. In einer dem Gegenſtande angemeſſenen natürlichen, von keinem poetiſchen Schmucke glänzenden Schreibart, findet man einen abermaligen Beweis, dafs unſre Nachbaren bey der Meynung beharren, dafs wir von den Griechen und Römern unſren hiſtoriſchen Stil lernen ſollten. Wenn es doch manche deutſche Schriftſteller glauben wollten! Das Buch eignet ſich im Ganzen nur zum Gebrauch für diejenigen, welche ſich von dieſer Begebenheit genau unterrichten wollen, aber es hat einzelne ſehr unterhaltende Kapitel, und Rec. hat es ohne Ueberdrufs ganz durchgeleſen. Der Vf. iſt nicht partheyiſch. Er lobt den Prinzen Karl Eduard nicht gerade zu, aber er erzählt ſeine Handlungen ſo, dafs man Hochachtung für den muthvollen, ſtandhaften, dem härteſten Elende nicht unterliegenden jungen Mann erhält. Sein Angriff mit einer Handvoll ungeübter und ſchlecht bewaffneter Leute auf einen der mäch-

mächtigsten Staaten, hatte einen so bewundernswürdigen Fortgang, dafs gefährliche Folgen daraus zu fürchten gewesen wären, wenn nicht schon bey der Einnahme von Carlisle Uneinigkeit unter den Häuptern der Hochschotten entstanden und aus Schottland ein Hülfscorps zu dem Prinzen gestofsen wäre, welches ebenfalls die Einigkeit verhinderte. Als er dem Herzog von Cumberland das Treffen bey Culloden lieferte, war seine Sache schon so weit verdorben, dafs man vorher sehen konnte, dafs eine Niederlage, das Auseinanderlaufen seiner unbezahlten, sogar Hunger leidenden Armee zur Folge haben würde. Seine Flucht, und kümmerliche Errettung aus den Handen seiner, ihn allenthalben umgebenden, Verfolger wird auch hier ausführlich erzählt, mit verschiednen Abweichungen von frühern Berichten. In dem Anhange ist eine Erzählung von *Miss Flora Macdonald*, die den Prinzen, als ihre Magd verkleidet, aus einer gefährlichen Gegend wegführte. Das Buch ist mit Aufwand gedruckt. Eine beygefügte Karte von Schottland bezeichnet die Gränzen von Hochschottland, von Dumbarton bis Duninstra. Sie hätte leicht nützlicher gemacht werden können, wenn man den Marsch der Armeen, und den Weg bezeichnet hätte, den der Prinz auf seiner Flucht nahm, gesetzt, man hätte sie auch etwas gröfser entwerfen müssen. Aufserdem findet man Plane von den Treffen bey Preston, bey Falkirk, und bey Culloden, und ein von Smirke vortrefflich gezeichnetetes, und von James Tittler gestochenes Bruftbild des Prinzen, nach einer Büste von le Moine. (Le Moine war ein Maler; aber die Zeichnung scheint nach einer steinernen Büste gemacht zu seyn.)

Paris, b. Lerouge: *Correspondance secrette de plusieurs grands personnages illustres, à la fin du XVIII Siècle*, ou memoires importans pour servir à l'Histoire du Temps. 1802. 279 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

So einverstanden wir mit dem Herausgeber darüber sind, dafs man, vorzüglich von einzelnen Beyträgen zur Geschichte der französischen Revolution, Aufklärungen über diese noch so räthselhafte Kette erstaunenswürdiger Begebenheiten erwarten mufs: so wenig dürfen wir eine reiche Ausbeute aus der vorliegenden Schrift versprechen. Sie enthält verschiedene Briefe der Königin und derer, die zu ihrer Parthey gehören, auch des Herzogs von Orleans, über die Lage des Königs in den Jahren 1789 bis 1791, welche der Herausg. durchaus mit einem Commentar begleitet, der sie gewissermafsen zu einem Ganzen verbindet. Die Briefschreiber treten aber nicht unter ihrem eigenen Namen auf, sondern der Herausgeb. fubstituirt jenen willkürliche Namen, wozu man desto weniger den Grund einsieht, da diese Briefe niemand irgend einer Gefahr aussetzen können. Der Herausg. scheint also nur diese Form gewählt zu haben, um seinem angeblichen Funde einen neuen Anstrich von Wichtigkeit zu geben, den er ihm überhaupt mit sichtbarer Affectation beylegt. Auch für die Aechtheit der Briefe haben wir kein anderes Zeugnifs; man kann sie indefs gerne auf sein Wort annehmen, weil die Briefe dem Charakter ihrer Urheber völlig entsprechen, und auch mit anderen Reden und Handlungen, die von ihnen bekannt genug sind, übereinstimmen. In wie weit sie daher überall einen historischen Werth haben möchten, würden wir diesen, ihre Aechtheit vorausgesetzt, eher darin suchen, dafs bekannte Züge eine neue Bestätigung dadurch erhalten, als dafs sie uns, wie der Herausg. meynt, wichtige neue Aufschlüsse geben.

Die Ursachen der Revolution sieht der Vf. mit Recht in den Fehlern Ludwig XVI, und die nächsten Triebfedern in den streitenden Leidenschaften der Königin und des Herzogs von Orleans. Seit der Berufung der Reichsstände habe jene ihren Plan des Widerstandes mit der gröfsten Hartnäckigkeit verfolgt; dieser eben so heftig seinen Entschlufs, die Dynastie zu stürzen und sich auf den Thron zu setzen. Orleans spann die Empörung vom 14. Julius an, durch Ausstreuung des Gerüchts, die Nationalversammlung solle mit Gewalt aufgehoben werden. Camille Desmoulins, ein feuriger Schwärmer, reizte das Volk durch seine Rede im Palais royal zur Einnahme der Bastille. Damals gieng die Erbitterung des Volks nur gegen die Königin. Nachher deckte Orleans selbst seine Absichten auf durch sein schiefes Benehmen am 5. und 6. Octob., worüber die Königin einen Prozefs verhängte, der niemand einigen Zweifel an seiner Strafbarkeit übrig liefs. Die Folge davon war seine Verweisung nach England. Er war neun Monate abwesend; aber die Königin liefs diese günstige Zeit verstreichen, ohne im Innern für sich zu arbeiten, wahrscheinlich, weil sie sich so sehr auf auswärtige Hülfe verliefs. Das war die Absicht bey der Reise nach Varennes, über deren Vereitelung noch ein undurchdringliches Dunkel schwebt. Vielleicht liefs *la Fayette* sie nur zu, um sich auf den höchsten Gipfel des Ansehens zu schwingen, wenn er den König zurück brächte. In dieser Rücksicht fodert der Vf. ihn mit auf, seine Memoiren zu schreiben, die ungemein viel Licht über diesen Theil der Revolutionsgeschichte verbreiten müfsten. Nach der Zurückkunft des Königs hatte Orleans wieder bald gewonnenes Spiel. Er wufste sehr gut, dafs die Annahme der Constitution nur ein Blendwerk war. Die Königin beschäftigte sich schon in demselben Augenblick mit den Mitteln sie umzustürzen. Aber Orleans, der alle ihre Schritte ausspähete, und sie sogar mit seinen Spionen als mit treuen Bedienten, umgab, brachte das Volk auf das äufserste, ehe die Plane der Königin reiften. *Robespierre* unterstützte ihn anfangs, um ihn nachher zu vernichten. *Brissot* hingegen war auf des Königs Seite, in der Hoffnung ihn ganz zu regieren. Diese beiden Partheyhäupter sind Schuld an allem Blutvergiefsen in Frankreich. Nach dem Sturz der Monarchie in der bisherigen

Digitized by Google

rigen Form ſtritten ſie mit einander um die Herrſchaft, und ihre Anhänger verlängerten und verſtärkten den Kampf. Der König zog ſich ſelbſt ſeinen Tod zu durch Inconſequenz; Orleans durch Feigheit. Zu dieſem von dem Vf., theils in der Einleitung, theils in ſeinen Commentarien aufgeſtellten Hauptzügen liefern die Briefe hie und da Belege.

Angehängt iſt das in mehr als einer Rückſicht merkwürdige Schreiben von *Crequi-Montmorency* an den König vom 30 May 1792, worin er ihm, als ſeinem Verwandten, gewiſſermaſsen republikaniſche Rathſchläge aufdringt, vermuthlich aus Rache, weil der König ihn lange im Gefängniſs hatte ſitzen laſſen. Das Memoire, welches dieſer Brief begleitete, lieſs der Vf. nicht mit abdrucken, weil es ihm zu unglaubliche Dinge zu enthalten ſchien. Gleichwohl ward dieſer 60jährige Greis den 7ten Thermidor des zweyten Jahres hingerichtet als Mitverſchworner in den Gefängniſſen von St. Lazare. — Noch findet man am Schluſſe eine ziemlich umſtändliche Rechtfertigung des Generals *Biron*, die eigentlich nicht hieher gehört. Sie blieb auch ohne Erfolg; der General ſtarb unter der Guillotine.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion auf alle Tage des Jahres.* Von D. *Johann Georg Roſenmüller*, Superintendent zu Leipzig. *Erſtes Vierteljahr. Januar, Februar, März.* 1802. 390 S. gr. 8.

Zweytes Vierteljahr. April, May, Junius. 376 S. (2 Rthlr. 15 gr.)

Dieſes ſehr empfehlungswerthe Haus- und Handbuch enthält kurze Betrachtungen von vier oder fünf Seiten, deren jeder ein bibliſcher Spruch vorangeſetzt iſt, und jede mit einer Strophe, gröſstentheils aus verbeſſerten oder neuen Kirchenliedern, beſchloſſen wird. Einmal auf den 25ſten Januar iſt anſtatt der Abhandlung das ſchöne Lied von Uz: „Zu Gott, zu Gott flieg auf" abgedruckt. Der Vf. hat die natürliche Ordnung zu einem populären Unterricht in der ganzen chriſtlichen Religion und Tugendlehre beobachtet, daſs er zuerſt von der Beſtimmung des Menſchen, über die Fragen: Was bin ich? woher bin ich? zu Betrachtungen über die Erkenntniſs Gottes aus ſeinen Werken, über den Menſchen und die Natur überhaupt, den Zweck unſers Lebens unſrer Kraft, den Endzweck des menſchlichen Geſchlechtes, über Spiritualität, Unſterblichkeit, Schickſal nach dem Tode (wobey einige unhaltbare Vermuthungen lieber übergangen ſeyn möchten) zu der Frage: *wie* kann ich werden, was ich ſeyn und werden ſoll? übergeht. Dann folgen Abhandlungen über *die ſogenannte (?)* natürliche Religion, wobey er eine kurze Geſchichte der Religionen der *Aegypter, Syrer*, Babylonier, der alten Deutſchen, Griechen, Römer, Samojeden, Taheiter (welche doch alle nicht reine natürliche, ſondern poſitive Religionen ſind) liefert. Dann handelt er von der geoffenbarten Religion des Alten und Neuen Teſtaments; von den Verfälſchungen der chriſtlichen Religion: Reformation; Leſung der Bibel und Regeln dabey, mit weiſer Unterſcheidung des weſentlichen Religionsinhaltes vom temporellen; vom Sprachgebrauch der bibliſchen Schriftſteller, mit Auszeichnung des intereſſanten Inhaltes ſelbſt der hiſtoriſchen Schriften, mit einer (immer noch für die unaufgeklärten Chriſten nöthigen) Weiſung in Abſicht der Davidiſchen Buſspſalmen, des Hohenliedes. Es folgen die Ueberzeugungsgründe von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion aus der Geſchichte und dem Charakter Jeſu; Betrachtungen über Gottes Eigenſchaften, Einheit, Dreyeinigkeit (mit Abſonderung aller patriſtiſchen, ſynodiſchen und ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten) und der göttlichen Vorſehung, womit der erſte Band ſchlieſst.

Im *zweyten Vierteljahr* werden auf gleiche Weiſe mehrere hiſtoriſch-theologiſche Themata intereſſant behandelt. — Von der chriſtlichen Pflichtenlehre geht dieſer Theil nur die Pflichten (oder pflichtmäſsigen Geſinnungen) gegen Gott durch, womit der Monat Junius ſchlieſst. Obgleich gelehrte Leſer hier eben keine neuen Aufſchlüſſe finden werden: ſo iſt doch dieſes Buch um ſeiner Reinigkeit von allem ſtreitigen unbibliſchen Schulwuſt, und um ſeiner geläuterten praktiſchen Anwendung willen allen denen ſehr zu empfehlen, die mit der chriſtlichen Religion als ſolcher ſich zu ihrer Belehrung und Erbauung bekannt machen wollen.

Druckfehler. In No. 330. S. 423. L. 20. nach *βακχιδου* iſt einzuſchalten *κατ' ἄρχα μαχῆς*. — L. 22. ſt. *Lamagna* l. *Zamagna*. — L. 27. ſt. *πυξιστρίων* l. *πυξιστρων*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. December 1802.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DEUTSCHLAND: *Staatswirthschaftliche Aufsätze in strenger Beziehung auf Zeitumstände, und besonderer Rucksicht auf Böhmen.* 1801. *Erster Theil.* 221 S. *Zweyter Theil.* 220 S. *Dritter Theil.* 308 S. 8. nebst einigen Tabellen. (3 Rthlr. 2 gr.)

Mit vieler Bescheidenheit sagt der Vf. in der Vorrede: „dafs diese Schrift blofs flüchtige Dar„stellungen einiger staatswirthschaftlichen Verände„rungen und Einrichtungen, die er, in gewisser „Rücksicht, als Bedingung der Wohlfahrt Böhmens „betrachtet, enthalte.“ Indessen verrathen seine Vorschläge zu sehr die vorangegangene genaue Prüfung der Umstände, den partheylosen Geist, und die innige Bekanntschaft mit dem abgehandelten Gegenstande, um die Schrift eine blofs flüchtige Darstellung nennen zu können. Die erste Abhandlung: *Ueber das heutige Verhältnifs der Bauern zu dem Gutsherrn in Böhmen, und die Möglichkeit dieses Verhältnifs zum Vortheil beider abzuändern*, enthält vortreffliche Bemerkungen. Zuerst zeigt der Vf. den Nutzen, den die Abschaffung der Leibeigenschaft gestiftet hat; dann geht er zu den Zwangdiensten über, beweist, wie irrig dieselben häufig als Folge der Leibeigenschaft angesehen würden, da sie doch im Grunde nichts weiter sind, als Zinsen, die mit Arbeit abgetragen werden. Er gesteht ein, dafs die Aufhebung der Hofdienste wünschenswerth sey, dafs dieses aber, ohne völlige Entschädigung der Gutsbesitzer, eine schreckliche Ungerechtigkeit wäre. Da aber in Böhmen der Bauer zu arm ist, um statt der Dienste, Geldzinsen zu geben: so thut der Vf. einen Vorschlag, der wohl Beherzigung zu verdienen scheint; er will nämlich, dafs man alle geistliche Güter aufhebe, und diese, nach Verhältnifs, unter die Gutsbesitzer als Entschädigung der Hofdienste vertheile, und dafs dagegen die Bauern, denen die Hofdienste dadurch erlassen werden, das unter sich in Gelde oder Producten aufbringen, was die Geistlichkeit bisher von ihren Gütern gezogen hat. Dieſs scheint zwar bey dem ersten Anblick ein blofser Cyclus zu seyn; ist es aber keinesweges; denn bekanntlich zieht die Geistlichkeit bey weitem nicht so viel aus ihren Gütern, als diese tragen sollten, und als man sie dem Gutsherrn zu Entschädigung der Hofdienste anschlagen kann; und zweytens ist die Last des Hofdienstes für den Bauer weit gröfser, als der Vortheil für den Herrn. Bey dieser Compensation würden also die Geistlichkeit und der Gutsherr nichts verlieren, und die Unterthanen offenbar gewinnen; zu geschweigen, dafs die Landescultur überhaupt dadurch zunehmen müfste. — *Ueber die Judenschaft in Böhmen mit Rücksicht auf die Mittel, ihre den bürgerlichen Verhältnissen bisher nachtheilige Wirksamkeit unschadlich zu machen.* Eben so weit entfernt von dem Partheyhasse gegen die Juden, als von der blofs theoretischen Behauptung, dafs, wenn der Jude alle Freyheiten des Christen genösse, er unbedingt aufhören würde, schadlich zu seyn, prüft der Vf. den Gegenstand mit eben so viel Einsicht als Mäfsigung. Er läfst den menschenfreundlichen Gesinnungen des Hn. v. *Dohm* alle Gerechtigkeit widerfahren; bemerkt aber, dafs dieser Schriftsteller viel zu einseitig geurtheilt, und die Schwierigkeiten nicht hinlänglich gekannt habe. Wie unpartheyisch der Vf. übrigens sey, ergiebt sich schon daraus, dafs er die Neigung zum Wucher und die Versagung der Militärdienste, nicht einmal als gegründete Beschwerden gegen die Juden gelten lassen will. Dagegen aber widerspricht er dem Satze, dafs, wenn man die Juden den Christen gleich stellen wollte, sie eben dadurch auch thätiger seyn würden, durch das Beyspiel von Böhmen, wo den Juden ausgezeichnete Vorrechte zugestanden sind, wo viele Pachtungen haben, keiner aber selbst den Acker bestellt, sondern dieses durch Christen besorgen läfst, und lieber einen Nebenverdienst durch Wucher erwirbt. Er behauptet, dafs in den Gegenden des platten Landes, in Böhmen sowohl als in Gallizien, wo Juden sich aufhalten, die Landleute ungleich elender wären, als in denen, wo keine sind, und schildert den namenlosen Schaden, den die jüdischen Branntweinbrenner dem einfältigen Landmanne zufügen. Eben so wenig findet man in den Manufacturen, die Juden gehören, jüdische Arbeiter. Die Vorschläge des Vf., um die Juden unschadlich zu machen, sind zum Theil sehr gut; sie gehen hauptsächlich dahin, sie vom Wucher abzubringen, und sie thatiger zu machen; daher soll ihnen der Ankauf kleiner Ländereyen, jede Art von Handwerk etc. jedoch nur unter der Bedingung, dafs sie selbst, oder unter ihnen Juden arbeiten, gestattet werden; Lieferungen und Handel mit rohen Producten, die sie nicht erzeugt haben, sey ihnen aber ganz zu verbieten. Diese Vorschläge verstatten keinen Auszug, indem sie sowohl, als die dafür angeführten Gründe, ganz gelesen werden müssen, um nicht misverstanden zu werden. — *Ueber das öffentliche Geld und Creditwesen der österreichischen Staaten.* Der Zeitpunkt der Zerrüttung des Geldwesens in den österreichischen

Digitized by Google

schen Staaten, war das J. 1786, und die Veranlassung dazu lag in einer solchen Erhöhung des Zahlwerths der Goldmünzen, dass die Proportion des Goldes zum Silber von 1—14. 15. zu 1—15. 28. angenommen wurde, welches die natürliche Folge hatte, dass das Silber aus dem Lande ging. Der französische Krieg liess vollends das baare Geld verschwinden. Indessen bemerkt der Vf., dass demungeachtet die Handlungsbilanz an sich nicht so nachtheilig gewesen, als man gewöhnlich geglaubt hat, und beweist es sehr richtig dadurch, dass als die Regierung die zweyte schlechte Scheidemünze prägen liess, die Differenz des Wechselcourses vom *Pari* nicht so gross war, als der Unterschied des innern Gehalts der Scheidemünze zu ihrem Zahlwerthe. Diesen höchst lehrreichen Aufsatz beschliesst der Vf. mit der Warnung vor allen Palliativen und Künsteleyen, um den Geldverlegenheiten abzuhelfen, als die Ausfuhrverbote der edeln Metalle, Vorschriften zur Bestimmung des Verhältnisses des Goldes zum Silber, Reduction der Münzen u. dergl. und empfiehlt dagegen die Beförderung der Industrie und des Handels, und eine weise Oekonomie, als die einzigen Mittel, einen dauerhaft vortheilhaften Cours zu erlangen, und dem Credit Wesen aufzuhelfen. *Ueber das Bedürfniss und die Mittel dem Privat-Credit in Böhmen zu Hülfe zu kommen.* Der Vf. schlägt zu dem Ende ein Credit-System, in der Art wie es in Schlesien ist, vor. Es ist aber die Frage: ob genug baares Geld in Böhmen vorhanden sey; denn, nach des Vfs. eigener Bemerkung, kann ein Credit System in einem Lande Credit erzeugen, nie aber Geld. Die übrigen Vorschläge zu berühren, würde zu weitläuftig seyn; nur kann Rec. sich nicht enthalten, vor dem Vorschlage zu warnen (2. Th. S. 160.) zur Unterstützung der dürftigen Fabrikanten, Handwerker und Künstler, ihnen von Seiten des Staats, ihre Fabrikate zu einem billigen Preise, mit einem Rabatte von einigen *pro Cent* abzunehmen, und demnächst zu verhandeln. Diese Verlegenheit um Absatz, von Seiten der veredelnden Classe, beweist schon, dass mehr Waare vorhanden sey, als die Nachfrage erheischt; und fängt der Staat einmal an, seinen Vorrath zu verkaufen: so übersetzt er vollends den Markt, thut den übrigen Verkäufern Schaden, und verliert selbst sehr ansehnlich, ohne seinen Endzweck zu erreichen. Im J. 1787 wurde der nämliche Vorschlag in Ansehung der Baumwollen-Arbeiter in Berlin realisirt, aber nach einigen Jahren musste der Staat die ganze Einrichtung aufheben, und mit grossem Verluste die ansehnlichen Vorräthe in das Ausland verkaufen. — *Ueber die Nothwendigkeit, dem Wohlstande in Böhmen durch Versicherungs Anstalten zu Hülfe zu kommen, mit Rücksicht auf die Art und Weise es zu thun.* Enthält einen ausführlichen Plan zu einer Versicherungs Anstalt wegen Ueberschwemmung, Hagelschaden und Feuersbrünste. — *Mangel des Daseyns wirksamer Maafsregeln in Böhmen zur Verstopfung der Quellen der Armuth; Unzulänglichkeit der Einrichtungen in Absicht auf Armenpflege daselbst, und Vorschläge, dem einen wie dem andern abzuhelfen.* Gute und wohlmeynende Vorschlage, nebst einem vollständigen Plane das Uebel auszurotten. Nur die Gesundheitsassecuranz würde wahrscheinlich in der Ausführung nicht Stich halten; sie würde ein zu grosses Detail erfodern, und den Missbräuchen zu freyes Spiel lassen.

So vorzüglich diese Abhandlungen sind: so kann man sich doch des Wunsches nicht enthalten, dass der Vf. mehr Rücksicht auf die Einkleidung genommen hätte. Die Perioden sind oft unausstehlich lang, und voller Einschaltungen, wodurch der Stil dunkel wird. Der Vf. wiederholt oft das bereits Gesagte, und erläutert zuweilen mit einer Art von Aengstlichkeit, Behauptungen, die schon an sich einleuchten, und keiner Erklärung bedürfen. Dies macht das Lesen des Buchs unangenehm, und könnte manchen davon abhalten, dem übrigens der so lehrreiche Inhalt von grossem Nutzen wäre. Wenn der Vf. auch diesen Punkt in der Folge berücksichtigt: so wird er dem Leser keinen Wunsch mehr, als den nach einer Fortsetzung übrig lassen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Meisner: *Alphabetisches Verzeichniss aller alten Berge und Raubschlösser, verfallener, öder, wüster und gänzlich zerstörter Burgen, Berg- und Wasser Festen des Mittelalters; Fürstl. Gräflicher, und anderer Schlösser und Häuser in Sud-Obersachsen, in der Lausitz, im Saalkreise, den Fürstenthümern Halberstadt und Blankenburg, auf und an dem Harze, auf und an dem Eichsfelde, im Erfurtischen, Mühlhausenschen und Goslarischen Gebiete, in der Grafschaft Henneberg, in der Herrschaft Asch und in einem Theil von Magdeburg, Wolfenbüttel, Hildesheim, Calenberg, Hessen und Fulda.* Ein Beytrag zur Erläuterung der ältern Deutschen, besonders Sächsischen, Thüringischen und Meisnischen Geschichte. Mit einer Landkarte. 1802. 110 S. 4. (1 Rthlr.)

Der ungenannte Vf. liefert hier nur ein blosses Namensverzeichniss der alten Bergschlösser mit der Angabe des Landes und des Amtes, worin sie liegen. Diese Arbeit ist also wohl mehr für einen Beytrag zur mittlern Geographie, als zur Erläuterung der ältern Sächsischen Geschichte anzusehen, welche nur dann etwas gewonnen haben würde, wenn es dem Vf. gefällig gewesen wäre, sich über die Geschichte der genannten Schlösser zu verbreiten, und von ihren Besitzern und Schicksalen diplomatische Nachrichten zu ertheilen. — Zur Erweiterung der Geographie des mittlern Zeitalters hingegen, möchte gegenwärtiges Verzeichniss nicht ganz ohne Nutzen seyn, wiewohl zur völligen Erreichung dieses Zwecks nöthig gewesen wäre, dass der Vf. entweder die alten meist verfallenen Bergfesten von den neuen Fürstlichen und Adelichen Schlössern getrennt, und nicht, wie hier geschehen ist, unter einander verzeichnet, oder, welches wohl am schicklichsten gewesen wäre, die

Digitized by Google

die bekannten Reſidenzen und Anſitze ganz weggelaſſen hätte. Auch iſt die geographiſche Lage der alten und neuen Burgen nicht überall richtig angegeben. So werden z. B. Adelhauſen, Harras, Seidenſtadt, Strauchhain und Steinfeld als Zubehöre des Fürſtenthums Coburg ausgegeben, da ſie doch, wie alle geographiſche Werke lehren, in den Sachſen-Hildburghäuſiſchen Landen gelegen ſind. Selbſt das Reſidenzſchloſs Hildburghauſen ſetzt der Vf. in das Coburgiſche Land, und man ſollte faſt glauben, daſs ihm die Exiſtenz jenes Fürſtenthums ganz unbekannt ſeyn müſſe, wenn er nicht S. 47. das Schloſs Schwickershauſen, als ein im Fürſtenthum Hildburghauſen (aber richtiger in der Grafſchaft Henneberg) gelegenes Schloſs bemerkt hätte. Ferner liegen Altenſtein, Sauerberg und Rauenſtein nicht im Coburgiſchen, ſondern in S. Meiningiſchen, — Marisfeld, Oeſtershauſen und Schnepfenburg nicht im Coburgiſchen, — ſondern im Hennebergiſchen; — das Schloſs Hermannſtein, deſſen Lage nicht angegeben wird, iſt im S. Weimariſchen Amte Ilmenau anzutreffen; Hutsberg gehört nicht zum S. Eiſenachiſchen Amte Lichtenberg, ſondern zu Meiningen; Wallenburg, nicht zu Broderoda, ſondern zu Schmalkalden; anderer geographiſchen Unrichtigkeiten nicht zu gedenken.

Uebrigens glauben wir dem Vf. ſehr gern, daſs ihm, wie er in der Vorrede äuſsert, dieſe Arbeit viele Mühe gekoſtet habe, und daſs er dabey mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit zu Werke gegangen ſey. Dieſs beſtätigt der, in der Vorrede befindliche, Nachtrag von vielen Schlöſſern, die ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen waren. Auf das Verzeichniſs der Schlöſſer, 950 an der Zahl, folgen noch zwey hiſtoriſche Abhandlungen, welche für die Liebhaber der ältern und mittlern Geſchichte nicht ganz ohne Intereſſe ſind. Die *eine* vertritt die Stelle einer Einleitung zur Geſchichte der Entſtehung und des Verfalls der Schlöſſer in Süd-Oberſachſen bis zu Ende des Mittelalters. Der Vf. liefert zuförderſt von dem ältern Zuſtande Deutſchlands überhaupt, und Süd-Oberſachſens insbeſondere eine kurze Schilderung, welche ſich über Boden, Clima, Naturproducte, Wohnungen, Viehzucht, Ackerbau, Staatsverfaſſung, Lehenweſen, Nationalgeiſt, Waffen, Kriegsſyſtem u. dgl. m. verbreitet, und die Wohnſitze einiger alten Völkerſtämme bemerkt. — Bey der darauf folgenden Veranlaſſung zu Erbauung der erſten Schlöſſer in Süd-Oberſachſen bis zur Errichtung der Burgwarten im Meiſsniſchen, geht der Vf. bis in das zweyte Jahrhundert zurück, und erzählt die unaufhörlichen Kriege und Fehden der deutſchen Völker, und beſonders der Sachſen und Franken, wobey er aber den eigentlichen Zweck ſeiner Abhandlung ganz aus den Augen verliert und ſich auf fremdartige Gegenſtände einläſst. Nur hin und wieder wird der Exiſtenz einiger Bergſchlöſſer erwähnt, und zuletzt werden einige Burgwarten und Schlöſſer namhaft gemacht, wovon jene ſeit dem Jahre 961 gegen die Sorben, letztere aber in ſpätern Jahrhunderten, beſonders zu Zeiten des Fauſtrechts, von dem hohen und niedern Adel angelegt wurden.

Durch die Erfindung des Schieſspulvers, und durch die Einführung des groben Geſchützes, wurde der Untergang der vielen Bergfeſten vorbereitet, und durch den Huſſiten- und Bauernkrieg gröſstentheils vollendet.

Die *zweyte Abhandlung* S. 105—110. handelt von der *Lage* und *Bauart* der alten Schlöſſer. Eine gut gerathene Beſchreibung, welche von den verſchiedenen Lagen der Berg- und Waſſerfeſten, von ihrer äuſsern und innern Bauart, von den Baumaterialien und von der Feſtigkeit des alten Mauerwerks, brauchbare Nachrichten enthält. Die dem Werke beygefügte Landkarte empfiehlt ſich durch die Reinlichkeit des Stichs, und durch die Genauigkeit, mit welcher die verzeichneten Schlöſſer eingetragen ſind. Doch würde eine hervorſtechende, und nach Verſchiedenheit der Landesdiſtrickte gewählte Illuminirung derſelben, ihren Werth noch erhöhet haben.

LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, in Comm. b. Lechner: *Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten und merkwürdiger Handſchriften, nebſt Beytragen zur Erfindungsgeſchichte der Buchdruckerkunſt.* Zweyte Lieferung; von *Gotthelf Fiſcher*, Prof. und Bibliothekar zu Maynz etc. Mit *J. Fuſt's* Bildniſſe und einer Schriftplatte. 1801. 131 S. gr. 8. (16 gr.)

Wir ſetzen voraus, daſs der Gehalt dieſer Schrift ſchon durch das öffentliche Urtheil, auch unſerer Blätter (A. L. Z. 1801. Nr. 164.), vom erſten Hefte hinlänglich bekannt iſt, und begnügen uns, den Inhalt des zweyten anzugeben. Voran gehen einige intereſſante Bemerkungen *über Johann Fuſt's Bildniſs.* Dann folgt ein *Verſuch über die Verſchiedenheit der erſten Maynzer Typen Johann Fuſt's und Peter Schöffer's*, bündige Reſultate einer ſorgfaltigen Nachforſchung. Hr. F. unterſcheidet Miſſaltypen, Bibeltypen, Rotatypen, Paulustypen und kleine Miſſaltypen, und führt bey jeden die Bücher an, wobey ſie gebraucht worden: woher ſich die Benennung derſelben dann von ſelbſt ergiebt. Alphabete zählt er achtzehn. — Unter den Druckſeltenheiten beſchreibt er mit vielem Fleiſse eine Reihe unbekannter Drucke von *Arnold von ther Hoernen.* — Die dritte Rubrik: *Nachricht von ſeltenen Handſchriften*, enthält dieſsmal eine Nachricht von einer ſeltenen und koſtbaren Handſchrift, (*Codex aureus quatuor evangeliorum ex recenſione Hieronymi Presbyteri cum ejusdem praefatione et epiſtola ad Damaſum papam ſaeculi VIII. fol.*) aus welcher kurze Bemerkungen über die Kennzeichen des Alters der Handſchriften überhaupt beygefügt ſind. Um dieſes Alter gehörig zu beſtimmen, will Hr. F. nicht bloſs auf das Alphabet, welches man für jedes Jahrhundert feſtgeſetzt hat, — Rückſicht genommen wiſſen, ſondern er macht vorzüglich auch auf Beobachtung der Interpunction, verbunden mit Ortho-

Digitized by Google

Orthographie, als auf ein ſicheres Kennzeichen aufmerkſam. Manche gelegentlich beygebrachten antiquariſchen Bemerkungen, über das Alter der auf einer, und der auf zwey Seiten beſchriebenen Rollen, über den Einband in Gold, Silber, Elfenbein, Seide, oder Holz, und andere, welche auch zur Erläuterung der Alten dienen, werden ſich dem Alterthumsforſcher von ſelbſt empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Camesina: *Bemerkungen über die Krankheiten, welche unter der Garniſon zu Mantua während der Blokade vom 30ſten May 1796 bis zum 3ten Februar 1797 geherrſcht haben.* Von Dr. *Ferdinand Steegmeyer*, K. K. Feldſtabsarzte, und correſpondirendem Mitgliede der K. K. med. chir. Joſephs-Academie etc. 1801. 51 S. 4. (8 gr.) Wer einen Theil des Kriegselendes in ſeiner fürchterlichen Geſtalt will kennen lernen, der leſe dieſe Blätter. Wir theilen Folgendes daraus mit. Der Charakter der hier beſchriebenen Krankheiten, worunter das ſogenannte *bösartige Wechſelfieber* (*Febris interm. perniciosa*) und das *anhaltende Fieber* die herrſchenden waren, die *Ruhr* aber nur zwiſchendurch, bey Gelegenheit der ſie begünſtigenden Urſachen, ſich zeigte, war *rein nervös*. Zwey Urſachen waren es hauptſächlich, die dem Nervenſyſteme des Kriegers ſeine Energie raubten, und daſſelbe für ſolche *Nervenfieber* empfänglich machten: in den heiſsen Monaten die, wie ein Peſthauch aus den vielen, die Stadt und Feſtung *Mantua* umgebenden ſtehenden Gewäſſern ſich verbreitende *Sumpfluft* (eine Luftart, woraus Rec. in andern Gegenden der ehemaligen Lomberdey auch in Friedenszeiten Nervenfieber entſpringen ſah), und ſodann die ſehr *feuchten Nächte*, die der Soldat im Freyen, bey dem Dienſte, zubringen muſste, und wovon ſeine Kleidungsſtücke ganz durchnäſst wurden. In der Folge *ſtinkende Nebel*. Zu dieſen Urſachen geſellte ſich ſpäterhin Mangel, nicht nur an Lebensmitteln und Kleidung, ſondern auch an Bettzeuge, an Holz, an Arzeneyen, ja an allen möglichen Bedürfniſſen. Mit der Vermehrung dieſes Mangels vermehrte ſich natürlich die Schwierigkeit, zu helfen, Krankheiten zu verhüten oder zu heilen; und zuletzt überſtieg das Elend alle Vorſtellung. Dabey ein äuſserſt beſchwerlicher Dienſt. Kaum war der Soldat halb geneſen, ſo muſste er ſich aufs Neue den nämlichen Krankheitsurſachen preisgeben. Tauſende von Kranken hatten, wir ſagen nicht, keine Strohſäcke, weder reine, noch halb verweſete, nein, auch nicht eine Handvoll Stroh, worauf ihre matten Glieder hätten Ruhe finden können; der kalte ſteinerne Fuſsboden war ihr Lager. An Pferdefleiſch und Pferdefett, ſoviel Abſcheu auch viele eine Zeitlang dagegen bezeigten, gewöhnte man ſich doch mit der Zeit, und man hatte ſich glücklich geſchätzt, wenn man es bis ans Ende der Belagerung hatte haben können. Als der Vorrath der *Fieberrinde* faſt ganz verbraucht, und Zimmet oder Zimmetnelken durchaus nicht mehr zu haben waren, wurden, auf des Vfs. Vorſchlag, aus den in der Stadt noch vorräthigen Gewürznelken und dem Ingber Aufgüſſe mit dem, ebenfalls ſehr ſelten gewordenen Branteweine gemacht, und, mit Waſſer verdünnt, als Getränk gegeben. Selbſt das half am Ende nichts mehr, wenn Hr. *St.* eine Anzahl Kranker beſonders übernahm, ſie mit allem, mit Arzeney, Nahrung etc. gehörig verſorgte, und ihnen die nöthige Pflege verſchafte: auch dieſe wurden eine Beute des Todes. Wie ſehr es aber den übrigen an dieſer Pflege fehlte, davon entwirft er ein ſchauderhaftes Gemälde. Bewunderung und Erſtaunen muſs es erregen, daſs am 23. November 3000 theils kranke, theils ausgehungerte, Leichen ähnliche Soldaten einen Ausfall wegten, den ganzen Tag im Feuer waren, und des Abends mit 700 Verwundeten zurückkamen. Das Lager der unglücklichen Verwundeten war dann der kalte Fuſsboden von Stein, und ihre eigenen Kleidungsſtücke, ſo gut oder ſchlecht ſie waren, ihr Bettgeräthe. Aus Mangel an Holz war keine Möglichkeit, die Schuſswunden mit Bahungen zu behandeln; der Kälte ausgeſetzt, und faſt aller Pflege beraubt, griff der Brand bald ſchrecklich um ſich, und wurde ihr Erlöſer.

Der Vf. erſcheint bey allen dieſen Erzählungen in einem menſchenfreundlichen Lichte. Sein Heilverfahren muſs man höchlich billigen. Aber, was hilft Einſicht, was hilft der beſte Wille, wenn es an allen Mitteln gebricht, die zur Vollführung guter Abſichten erfodert werden! Den *Wein*, wovon Rec. in den lombardiſchen Hoſpitälern die herrlichſten Wirkungen ſah, würde er, ſo lange dieſes Mittel zu bekommen war, noch reichlicher verordnet haben, als es, dem Anſehen nach, Hr. *St.* that. — Wenn die *Fieberrinde* etwas leiſten ſollte, und der Kranke entweder vorher nicht war vernachläſſiget worden, ſo daſs die Lebenskräfte zu ſehr geſunken waren, als daſs irgend ein Mittel ſie hatte wieder aufrichten können: ſo muſste man ſie aufs nachdrücklichſte, und zwar in *Pulvergeſtalt*, anwenden; in keiner andern Form war ſie ſo hülfreich. Der Vf. gab, nach der kürzern oder längern Apyrexie, in kürzern oder längern Zwiſchenräumen, in dringendern Fällen anderthalb Unzen Chinapulver mit einem Gran Opium, in acht Theile getheilt, in minder dringenden eine Unze mit einem Gran Opium auf ſechs Mal. Das Opium muſste der, auſserdem von der China zu befürchtenden Durchfälle wegen, zugeſetzet werden. — Zu dem Geſundheitszuſtande (*Sanitätszuſtande*, wie es der Vf. nennt), den er von Monat zu Monat angeführt hat, gehört auch die Angabe der Zahl der Kranken und Todten, die man, vom Sept. an, in jedem Monate hatte. Im Sept. 1796 ſtarben von 8500 Kranken, 1300; im Oct. von 9000, 2560; im Nov. von 9500 Kranken und Verwundeten, gegen 2400; im Dec. von 7354 Kranken, 2021; und im Jan. 1797 von 6523, 1968. — Im Dec. und Jan. wüthete der *Scorbut* unter jeder Art von Truppen auf die gräſslichſte Weiſe. — Der *Tetanus*, der ſich, bey der groſsen, nothgedrungenen Vernachläſſigung der Pflege der armen Verwundeten, ſchon im Sept. zu den leichteſten, bloſs die Muskeln betreffenden Schuſswunden geſellte, und der den kräftigſten Mitteln widerſtand, wurde von Hn. *St.* bey einem Officier durch antimoniſche Diät, und durch eine Unze Chine, mit zwey Gran Opium und einer Unze Zimmettinctur dergeſtalt geheilt, daſs in 12 Stunden alle Symptome gelinder, und, nachdem dieſe Miſchung in zwey Tagen dreymal war wiederholt worden, ganz gehoben waren. — In der Schreibart muſs man dem Vf., als einem Oeſterreicher, wohl etwas nachſehen, und es mit Ausdrücken, wie: *gut gefärbte Menſchen*; *Anſtopfung der Eingeweide* (an einem andern Orte *Verſtopfung*); *vorrucken*; *Muskulatur*; *Aufſenwerker*; *Kukuruz* (*Zea Mais*) etc. nicht ſo genau nehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Geognoſtiſche Beobachtungen* auf Reiſen durch Deutſchland und Italien angeſtellt von *Leopold von Buch.* 1802. 320 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein ſehr wichtiger Beytrag zur Geognoſie von einem aufmerkſamen genauen Beobachter, gewiſs allen Freunden dieſer Wiſſenſchaft äuſserſt willkommen. Zuerſt *Entwurf einer geognoſtiſchen Beſchreibung von Schleſien.* Die Gebirge, welche dieſes Land angeben, werden mit Unrecht von einigen Schriftſtellern das Rieſengebirge genannt. Die ganze Bergreihe bildet eine Gebirgsebene, auf welcher ſich höhere aber ſchmalere Gebirge gleich Dämmen erheben, die ſich von einander beſtimmt unterſcheiden. Einer dieſer Dämme iſt das Rieſengebirge, und in ihm die Schneekoppe der höchſte Berg; ein anderer iſt das Gebirge nordwärts von Hirſchberg gleichlaufend mit dem vorigen, ferner das Eulengebirge u. ſ. w. Das Rieſengebirge iſt gröſstentheils eine Kette von Granitbergen. In den ſteilen Granitfelſen ſieht man oft völlig gerundete Kugeln hervorragen, die aus kleinkörnigem Granit beſtehen, auf der Oberfläche mit Glimmer bedeckt, die aber in ihrem Innern weniger Glimmer zu enthalten ſcheinen. Alle kleine aus der Auflöſung getretene Maſſen verſammeln ſich um einen Punkt, und dieſes Beſtreben bildet bekanntlich Kugeln. Es iſt wahrſcheinlich, daſs hiebey noch Verwandtſchaft der Stoffe wirkt, der Feldſpat und Quarz ſich im Mittelpunkte verbinden, der zuſammengeſetztere Glimmer die Oberfläche einnimmt. (Ob bey der Verwandtſchaft, der Kryſtalliſation, der Zuſammenſtellung der Kryſtalle, die allgemeine Anziehungskraft allein oder nur beſonders wirke, iſt noch eine groſse Frage. Wir können jene Erſcheinungen auf keine Weiſe erklären. Daſs die Urgebirge durch Kryſtalliſation entſtanden ſind, iſt eine Hypotheſe, welche mit der eigentlichen Geognoſie nichts zu thun hat. Dieſe lehrt bloſs die Folge der Gebirgsarten auf und neben einander. Warum will man dieſe Wiſſenſchaft, einen Zweig der Naturbeſchreibung, durch Hypotheſen an die am wenigſten ausgemachten Theile der Phyſik und Chemie knüpfen?). Ueberall zeigt das Gebirge Spuren von Zerſtörung in den zerriſſenen Felſen. In der Ebene gegen Schweidnitz, Jauer, Striegau und Liegnitz trifft man wieder kleinkörnigen Granit an. Er iſt unſtreitig die älteſte Gebirgsart. Man verfolgt einen Uebergang aus den faſt reinen Kieſelgeſteinarten, aus Granit mit vielem Feldſpat und Quarz und wenigem Glimmer, durch glimmerreichern Gneuſs durch Glimmerſchiefer ſelbſt, in dem ſchon der, im Verhältniſs anderer Erden leicht auflöſsliche, daher lange in der Auflöſung zurückbleibende, Kalkſtein ſich abſetzte, bis in völlig thonige Gebirgsarten, Thonſchiefer, Hornblend- Alaunſchiefer. Vielleicht enthält der Granit, je älter er iſt, deſto weniger Glimmer, vielleicht war die erſte Gebirgsart, welche ſich bildete, bloſs Quarz. (Eine ſehr wahrſcheinliche Hypotheſe). Zwiſchen Reichenſtein und Wartha ein kleinkörniger ſehr glimmerreicher Granit neuern Urſprungs auf dem Glimmerſchiefer. Der Gneuſs erhebt ſich am Rieſengebirge nur wenig; er unterſcheidet ſich vom Glimmerſchiefer hier durch den Glimmer, welcher faſt nie eine zuſammenhängende Maſſe macht. Unweit Burkersdorf umſchlieſst er ein Lager von kleinkörnigem Syenit. Am Eulengebirge erhebt er ſich ſehr und wird ungeheuer mächtig. Kalklager findet man nicht in ihm; hin und wieder Erze. Der Glimmerſchiefer iſt eine der ausgebreitetſten Gebirgsarten in Schleſien, beſonders auf der ſüdlichen Seite des Rieſengebirges. Sichtbar iſt der Andrang der Formations Fluth, die Abſetzung dieſer Gebirgsmaſſen von Süden aus; man bemerkt, wie höhere Granitgebirge ihre Verbreitung nach Norden hinderten. Der Glimmerſchiefer geht in Thonſchiefer, Hornblendſchiefer und andere Steinarten über; es finden ſich in ihm häufige Lager von körnigem Kalkſtein. Zuweilen trifft man in dieſen letztern Serpentin, als die älteſte Erſcheinung der Talkerde. Der Glimmerſchiefer enthält im ſüdlichen Schleſien häufig Granaten; nicht ſo der Gneuſs. Bey Friedeberg am Queis, bey Giehren und Querbach Erzlagen im Glimmerſchiefer; auch ein Granatenlager und dazwiſchen Glanzkobald; Zinnſtein bey Giehren in der Gebirgsart verſtreut. Zwiſchen Rudelſtadt und Jänowitz ein Lager von derbem Granat in Hornblendſchiefer, mit Strahlſtein und Kalkſpat. Die Einigkeit bey Kupferberg bauet auf einem Lager, welches gröſstentheils aus asbeſtartigem Strahlſtein beſteht, mit Schwefelkies, Eiſenglanz, Kupferkies u. ſ. w. Die Erzlager bey Rudelſtadt haben ein ſo anſehnliches Fallen, daſs man ſie oft nicht für Lager gehalten hat. Auf der Friederike Juliane Silbererze, beſonders gediegenes Silber. Der Porphyr ruht auf Glimmerſchiefer, und auf ihm ſcheint Thonſchiefer zu ruhen. Faſt nur allein im Fürſtenthum Schweidnitz ſtehen die Porphyrkegel abgeſondert von einander aus dem Flötzgebirge hervor. Unfern Liebau gegen Landeshuth bildet er das ſteile Rabengebirge. Eine zweyte faſt

Digitized by Google

noch ausgedehntere Porphyrmaſſe umgiebt Friedland von der Nord- und Oſtſeite. Unweit des tiefen Flötzgrundes in Schmiedsdorf wird er blaſig, und in den Blaſen iſt er mit Quarzkryſtallen überzogen, auch ſtehen in ihnen kleine Tafeln von Schwerſpat. Zuweilen deckt ihn Sandſtein. Der Wildenberg ohnweit Schönau im Fürſtenthum Jauer iſt in dünne ſenkrechte Säulen zerſpalten. Auſser dem ältern Serpentinſtein im Glimmerſchiefer hat Schleſien noch eine Serpentinformation, die mit dem Thonſchiefer gleichzeitig zu ſeyn ſcheint; denn man ſieht ſie, wo man Thonſchiefer erwarten ſollte, und vermiſst ſie, wo dieſer in groſser Ausdehnung vorkommt. An manchen Stellen, z. B. am Zobtenberge ruht auf ihm der Urgrünſtein. Es iſt noch ungewiſs, wie Opal und Chryſopras bey Koſemütz im Serpentin vorkommen. Im Fürſtenthum Jauer kommt allein Thonſchiefer vor, der in Glimmerſchiefer übergeht, und auf der andern Seite bald mit Conglomerat wechſelt. Bey Goldberg und anderwärts deckt ihn älterer Sandſtein. Das die Steinkohlen einſchlieſsende Conglomerat, der älteſte gröbere Abſatz zertrümmerter Gebirgsarten, begleitet im Fürſtenthum Schweidnitz immer den Fuſs der höhern Gebirge. Alle Fürſtenthümer, welche gegen Weſten durch uranfängliches Gebirge geſchützt ſind, haben keine Spur neuer Flotzgebirgsarten. Das Conglomerat beſteht nie aus weit herbeygeführten Geſchieben, man findet ſie im nächſten Urgebirge anſtehend, daher mangelt es bey den Steinkohlen in Oberſchleſien, wo die Urgebirge fehlten, und wird dort nach und nach ein feinkörniger weit herbeygeführter Sandſtein. Dieſer Umſtand iſt vortrefflich dargeſtellt. Mitten in dieſen Geſchieben, die aus der Nähe kamen, waren Abdrücke unbekannter Pflanzen, folglich auch wohl nicht aus fernen Gegenden herbeygeſchwemmt, ſondern einſt hier einheimiſch. (Ein merkwürdiger Umſtand. Aber neben der Humboldtſchen Hypotheſe, welche der Vf. hiebey lobt, können noch viele andere beſtehen). Die oberſchleſiſchen Steinkohlenberge werden oft von Eiſenſtein gedeckt, und ruhen auf einer im Groſsen ſchiefrigen auf der Oberfläche faſrigen, ſehr zerreiblichen Holzkohle. Von den Formationen des Flötzkalkſteins enthält Schleſien wahrſcheinlich nur eine, die, welche an den Alpen in unglaublicher Höhe vorkommt, und in Thüringen Zechſtein heiſst. An verſchiedenen Orten in Niederſchleſien wechſelt er mit kupferhaltigem Schieferthon. Bey Tarnowitz deckt ihn das Bleyglanzflötz, auf dieſem ruht ein anderer kleinkörniger, verſteinerungsleerer Kalkſtein, worin ſich Kalkſpat, Gallmey und Kugeln von braunem Eiſenſtein finden, und über dieſen bey Tarnowitz ſelbſt blauer Ton, ſonſt Eiſenſtein, unter und über welchem Gallmey vorkommt. Eine ſehr ſteile ſchmale Bergkette von Albendorf bis Habelswerth beſteht aus Sandſtein von ſehr einförmiger Bildung, dem weiter von den Urgebirgen entfernt das thonige Bindungsmittel fehlt. Die Sandmaſſe am rechten Ufer der Oder im Fürſtenthum Oppeln ſcheint das neuere Sandſteinflötz ſelbſt vorzuſtellen; vielleicht iſt es derſelbe Fall mit den Sandwüſten der baltiſchen Ebene. Die ſchleſiſchen Baſaltberge ſcheinen nur verirrte Glieder der Hauptmaſſe in Böhmen. Der Buchberg bey Landeshuth mit einer geſchichteten Grünſteinmaſſe iſt beſonders merkwürdig. Sonderbar iſt die Baſaltmaſſe faſt auf der groſsten Höhe des Rieſengebirges, gleichſam an den Granit angeklebt. Bey Krobsdorf Baſalt als Lager im Glimmerſchiefer, und doch völlig ähnlich dem gewiſs ſehr *jungen* Baſalt in andern Gegenden. Unter den aufgeſchwemmten Gebirgsarten verdient das goldführende Conglomerat zu Goldberg erwähnt zu werden. *2) Geognoſtiſche Ueberſicht des öſterreichiſchen Salzkammerguts.* Die Berge beſtehen aus Zechſtein; die oft ſehr tiefen Seen ſind Einſtürze, verurſacht durch die ſchnelle Erhebung des Gebirgs, welche auch in ſchroffen Bergen eine Unordnung der Schichtung hervorbringt. Die rothe Farbe des Kalkſteins findet ſich beſonders in den Tiefen; oben iſt er weiſs. Die Verſteinerungen liegen in einzelnen Lagen. Die Salzberge liegen im Kalkſtein, gehören zu einer Formation mit ihm, ſind neuer als die Steinkohlenmaſſen der flachen Länder, älter als der ſoolenführende Gyps, der zwiſchen dem Zechſteine und neuern Sandſteine lief. Uebrigens kommt auch mit ihnen Gyps vor. Die gröſsere Kalkſteinmaſſe liegt unter den Salzbergen, wodurch dieſe dem ſoolenführenden Gyps ähnlich werden. Eine Gebirgsart, wenn ſie in groſser Menge irgendwo abgeſetzt wird, pflegt oft neuere weniger mächtige Gebirgsarten in ſich zu ſchlieſsen. Der Salzthon, welcher hier beſchrieben wird, iſt charakteriſtiſch für dieſe Salzberge. *3) Reiſe durch Berchtolsgaden und Salzburg.* *4) Barometriſche Reiſe über den Brenner von Salzburg nach Trento.* *5) Vergleichung des Paſſes über den Mont Cenis mit dem über dem Brenner.* *6) Perginn.* Um nicht zu weitläuftig zu werden, führt Rec. dieſe letztern Abhandlungen nur kurz an; auch ſind ſie ſelbſt kürzer als die vorigen, und man wird getäuſcht, daſs man über Italien nicht mehr erfährt. Aus dem Geſagten wird übrigens der Kenner ſchon ſchlieſsen können, wie wichtig dieſes Werk für die Geognoſie iſt. Es verdient ein aufmerkſames Studium, und darf nicht bloſs flüchtig geleſen werden, beſonders da man hier Werners geognoſtiſches Syſtem überall angewandt findet. Rec. enthält ſich aller weitern Anmerkungen, welche dieſes Syſtem betreffen, ſoferne es ſich aus dem, was davon angeführt wird, beurtheilen läſst. Die Thatſachen, welche eine Hypotheſe ans Licht bringt, verdienen immer unſern Dank; das Uebrige iſt doch wohl nur willkürlich.

Leipzig, b. Roch u. C.: *Magazin für die geſammte Mineralogie.* Herausgegeben von *K. E. A. von Hoff. Erſten* Bandes *viertes* Heft. 1801. 12 Bogen 8. m. 1 Kupf. (20 gr)

Mit dieſem Hefte iſt der erſte Band geſchloſſen. Es enthält: *1) Beyträge zur Mineralogie von Pommern*

Digitized by Google

mern und Weſtpreuſſen. Von Dr. *U. F. Seetzen.* Der Vf. führt die verſchiedenen Abänderungen von Torf um die Güter Schwartow und Schwartowke in der Herrſchaft Lauenburg an; redet von den Baumſtämmen, welche man unter Torfmooren findet, und hält mit Recht die Meynung für unglaublich, daſs ſie von den ausgehauenen Waldern zu Karls des Groſsen Zeit herrühren. Die Geſchiebe ſind, nach ihm, nicht durch Waſſer herbey geſpühlt. Er zählt die Arten auf, welche am häufigſten vorkommen, und empfiehlt beyläufig die Inſecten im Bernſtein einer genauern entomologiſchen Unterſuchung. Der aufmerkſame und fleiſsige Vf. würde ohne Zweifel das Verzeichniſs der verſchiedenen Arten von Geſchieben in dieſen Gegenden um die Hälfte vermehrt haben, wenn er ſich dort länger aufgehalten hätte. Der mineralogiſche Reichthum der groſsen Ebene zwiſchen dem Ausfluſſe der Elbe und Weichſel beſteht in Geſchieben, worunter zuweilen ſehr merkwürdige Steinarten vorkommen: ſo hat man vor kurzem den Salit im Meklenburg-Strelitziſchen gefunden. Aber es iſt ein bloſser Zufall dergleichen zu finden, da nichts bey der Aufſuchung leiten kann. 2) *Die Höhle bey Glücksbrunn.* Vom Berg-Inſpector *Köcher.* Sie befindet ſich bey dem Herzogl. Gothaiſchen Blaufarbenwerke zwiſchen Altenſtein und Liebenſtein in Rauhkalk, und iſt inwendig faſt ganz trocken. Der Vf. bemerkte, daſs ſich der Talg, welcher von den Lichtern abtropfte, bald in Schimmel verwandelte. Vorzüglich merkwürdig ſind die foſſilen Knochen von einem unbekannten Raubthiere, welche der Vf. hier beſchreibt und wovon er den Oberkopf nebſt der Unterkinnlade abgebildet liefert. Der Schedel zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daſs er oben ſcharf zuläuft (kielförmig iſt). Das Gebiſs gleicht ſehr dem Baren-Gebiſſe. 3) *Nachricht von foſſilen coloſſalen Knochen eines Raubthieres in Virginien gefunden.* Iſt Jefferſons Nachricht von ſeinem Megalonyx. J. glaubt, nach einigen Nachrichten von fürchterlich brüllenden Raubthieren, dieſes Thier halte ſich noch im innern Amerika auf. Hierin iſt J. wohl zu leichtgläubig. 4) *Ueber die Arten der Saugthiere, von welchen man Knochen im Innern der Erde findet,* von *Cuvier.* Aus dem *Journal de Phyſique.* 5) *Literatur.* Die Nachrichten von der engliſchen Literatur werden vielen Leſern ſehr angenehm ſeyn. 6) *Einige Bemerkungen über die Namengebung in der Mineralogie,* von Prof. *Wiedemann.* Ein Wort zu ſeiner Zeit geredet; möchten es aber auch die Ausländer hören! 7) *Beſchreibung des dichten ſchwefelſauren Strontians von Montmartre,* von *Ebendenſelben.* Er findet ſich dort in einem Thonlager neben Gyps, in Platt-Kuchen oder Nierenförmigen Stücken, inwendig meiſtens in faulenförmige Stücke geriſſen und dort mit Kryſtallen beſetzt, von hellweiſser, grauer und gelber Farbe. Die Beſchreibung iſt ſehr genau. 8) *Correſpondenz Nachrichten.* Oberbergrath *Karſten* berichtet, das würfliche Olivenerz ſey arſenikſaures Eiſen, nach den Unterſuchungen von Chenevix und Vauquelin. Der Moroxit iſt nach Vauquelins Unterſuchungen ein Apatit. 9) *Vorfälle und Veränderungen, welche einzelne Gelehrte perſönlich betreffen.* 10) *Todesfälle.* 11) *Allerley.* 12) *Nachricht den Mineralien-Handel betreffend.* Rec. und gewiſs alle Mineralogen mit ihm wünſchen die baldige Fortſetzung dieſes lehrreichen Journals.

GRIECHISCHE LITERATUR.

ALTENBURG, b. Rink u. Schnuphaſe: Ἐκλογαὶ ποιητικαί, ſeu *Carmina Graeca ſelecta.* In uſum ſcholarum collegit et indice verborum inſtruxit *Aug. Matthiae,* Philoſ. D. Gymnaſ. Alteburg. Director et Bibl. Duc. Cuſtos. 1802. XVI. und 142 S. kl. 8.

Die Abſicht des würdigen Herausgebers bey dieſer Chreſtomathie ging dahin, den Schülern ein Buch in die Hände zu geben, welches ſie auf das Studium der homeriſchen Geſänge vorbereitete, und zur Lectüre derſelben ihnen gleichſam den Weg bahnte. Mit einigen lyriſchen Gedichten, beſonders Skolien, hebt er an; dann folgt eine Auswahl Epigramme und andrer elegiſchen Bruchſtücke, z. B. Solons, Tyrtäus, zuletzt Hymnen, welche einige Stellen aus Heſiod's didaktiſchen Gedichten und dem homeriſchen Hymnus auf Demeter enthalten. Rec. bekennt aufrichtig, daſs er dieſe Vorbereitung zu dem Studium Homers nicht für nöthig hält; er bekennt, daſs er ſchon mehrmals, und nie ohne glücklichen Erfolg, den Homer, wenigſtens Theilweiſe, unmittelbar nach dem Gedikiſchen Leſebuch mit jungen Anfängern geleſen, und dann erſt die ſpäteren Dichter, in chronologiſcher Reihe, gewählt hat. Allein wir zweifeln nicht, daſs es Schulmänner geben wird, welche der Ueberzeugung des Hn. *Matthia* beytreten, und dieſen wird die gegenwärtige Sammlung angenehm ſeyn. Nur werden auch dieſe ihrem eigenen Urtheil in der *Ordnung* folgen müſſen, in welcher die hier aufgenommenen Gedichte zweckmäſsig zu erklären ſind. Denn daſs die von Hn. *M.* gewählte Ordnung nicht die beſte, daſs vielmehr beym Gebrauche des Buches ein vollkommenes Hyſteron Proteron zu machen ſey, glauben wir behaupten zu können; und der Herausgeber ſelbſt geſteht es wenigſtens in Anſehung der lyriſchen Gedichte zu, welche hier die Reihe eröffnen. Er äuſsert ſich darüber folgendermaſsen: *Prima poſui carmina lyrica breviora, non quo ab his initium in ſcholis faciendum, vel poſſe iis legendis viam ad ſequentia et Homerum magis, quam aliis quibuscunque, muniri exiſtimarem, ſed quia digna ea judicabam, quae iis, qui ſupra ſcholarum anguſtias evehi vellent, privata lectione tractarent, vel quae, variandi argumenti cauſſa, in ipſis ſcholis explicarentur.* Ob und in wie fern aber dieſer Grund dem eigentlichen Zwecke gegenwärtiger Chreſtomathie entſpreche, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. — Ueberhaupt würden wir das ganze Buch nicht ſowohl zu *der* Abſicht empfehlen, in welcher

der

Digitized by Google

der Herausgeber es eigentlich angelegt hat, als vielmehr daſſelbe für Schüler, welche vom Homer den Uebergang zu den tragiſchen, und ſofort zu den alexandriniſchen Dichtern zu machen wünſchen, und *Koppens* Blumenleſe zu dieſem Behuf entweder zu weitläuftig, oder zu theuer finden, vorzüglich brauchbar achten.

Die Texte ſind nach den beſten Ausgaben abgedruckt. Hie und da hat der Herausg. entweder fremde oder auch eigene Conjecturen aufgenommen, weil er mit Recht urtheilte: *in tali opusculo magis id curandum esse, ut, quae aperte vitiosa sint, nec sensum idoneum admittant, emendate legantur, etsi nullo Codice adstipulante, quam ut omnia ad Criticam aeque severam, ac justis in editionibus par est, exigantur.* Eine ſinnreiche Verbeſſerung dieſer Art, welche Hn. *M.* zugehört, finden wir in dem bekannten Päan des Ariſtoteles am Schluſſe: ἀθάνατόν τε μὲν αὔξουσι Μοῦσαι, Μναμοσύνας θύγατρες, Διὸς ξενίου σέβας ἄζουσαι (ſt. ἄυξουσαι), Φίλλας τε γέρας Βερέκου. Das Activum braucht auch Sophocles (Oed. Col. 134.). *antiquorum verborum amator*, wie Musgrave zu dieſer Stelle ſagt; was auf den Vf. dieſes Geſanges nicht minder paſst.

Kurze biographiſche Notizen von den Dichtern, deren Gedichte hier aufgenommen worden, hat Hr. *M.* nach dem Muſter der Gedikiſchen Chreſtomathie, wie es ſcheint, vorangeſchickt, und ein ſehr vollſtändiges, mit Fleiſs gearbeitetes Wortregiſter, welches mehr als die Hälfte des Buches anfüllt, macht den Beſchluſs. Den verſprochenen Commentar werden gewiſs Schullehrer mit *Nutzen* und Dank von dem gelehrten Vf. annehmen. Daſs übrigens der Druck correct und deutlich, und überhaupt das Aeuſsere ſehr anſtändig iſt, verdient um ſo mehr eine beſondere Empfehlung, je gewöhnlicher ſich Verleger bey Schulbüchern über dieſe Sorge hinwegzuſetzen pflegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Camesina: *Ueber die eindringenden Bruſtwunden*, von D. *Gerhard Vering*, k. k. dirigirendem Stabsfeldarzt in Oeſterreich u. ſ. w. 1801. 36 S. 4. (8 gr.) Mit Recht klagt der gründliche Vf. über die ſehr problematiſche Gewiſsheit der von den Schriftſtellern als untrüglich aufgeführten Zeichen von dem Eindringen der Bruſtwunden und von Blutergieſsung in die Bruſthöhle. Eben dieſe Klage läſst ſich leider noch bey manchen anderen ſchwer zu erkennenden Krankheits-Umſtänden erheben. Der Vf. zeigt nun zuerſt die Trüglichkeit der gewöhnlichen Zeichen: die Sonde könne zumal bey Stichwunden gar nichts entſcheiden, und die Stellung der Kämpfenden ſey in den meiſten Fällen gar nicht zu erforſchen. Das Ein- und Ausziehen der Luft bey dem Aus- und Einathmen iſt bey langen engen Stichwunden gar nicht vorhanden, und ſelbſt da, wo der Vf. erweiterte, ſo daſs ergoſſenes Blut ausfloſs, fehlte dieſes Zeichen noch. Ungewiſſer werden alle Kennzeichen von Extravaſat, wenn vorher ſchon kränkliche Beſchaffenheit der Eingeweide der Bruſthöhle, vorzüglich der Lungen vorhanden war. Der Vf. führt einen ſehr lehrreichen, gut dargeſtellten Fall an, wo das Extravaſat von zwey ſonſt bewährten Männern verkannt wurde. Der Vf. giebt die ſicherſten (*standhafteſten und verläſslichſten*) Zeichen der Blutergieſsung in die Bruſthöhle an, welche Rec. aber hier nicht ausheben kann; und dringt darauf, den vor der Verwundung vorhandenen Zuſtand des Kranken zu beſeitigen, auch Acht zu haben, ob die Symptome etwa bey allgemeiner Behandlung verſchwinden oder nicht. Aus den S. 23 und 24. erwähnten Meynungen und Vorſchriften der berühmteſten Wundärzte ergiebt ſich, daſs man jede eindringende Bruſtwunde vereinigen und heilen müſſe, ja einige finden ſogar in einer kleinen Lungenverwundung eben keine Gegenanzeige zu dieſer Heilart. Unſer Vf. giebt befriedigend die Gründe an, warum dieſe Vorſchriften zu verwerfen ſeyen. Er beweiſt und belegt es durch ſeine Erfahrung, daſs die dreiſte Erweiterung der eindringenden Stichwunden gar nicht ſo viele Gefahr habe, als man gewöhnlich glaubt. Er behauptet mit Recht, daſs eindringende Hieb- und Schuſswunden an der Bruſt, wobey ſogar innere Theile verletzt wurden, in den meiſten Fällen viel leichter und glücklicher heilen, als enge, nicht künſtlich erweiterte Stichwunden. Nur in dem Falle räth der Vf. nicht zur Erweiterung der Stichwunden, wenn die Richtung derſelben unmittelbar auf eine Rippe oder auf einen Bruſtwirbel führt, ſo daſs die Unterſuchung mit der Sonde offenbar einen Knochen als Boden der Wunde zu erkennen giebt. Rec. iſt nach einigen ihm ſelbſt vorgekommenen Erfahrungen völlig der Meynung des Vfs. und durch deſſen gut und bündig dargelegte Gründe noch mehr in den eigenen Ideen über denſelben Gegenſtand beſtärkt worden. Die Abhandlung verdient von jedem Wundarzte geleſen und ſorgfältig ohne Vorurtheil mit der Erfahrung verglichen zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Paris*, b. d. W. Panckouke: *Notice historique sur le Sauvage de l'Aveyron et sur quelques autres individus, qu'on a trouvés dans les forêts à différentes époques.* Par *P. J. Bonnaterre.* an VIII. 50 S. 8. (6 gr.) Durch die Zeitungen iſt die Geſchichte des kleinen Wilden in Aveyron auch in Deutſchland bekannt geworden. Hier wird ſie umſtändlich von einem gelehrten Augenzeugen erzählt. Ein unglückliches Kind, von ſeinen barbariſchen Aeltern, nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen, es geradezu aus dem Wege zu räumen, in die Wildniſs ausgeſetzt, erhält ſich wunderbar von Eicheln, Wurzeln und rohen Feldfrüchten; ſein Körper erträgt acht Jahre lang die ſtärkſten Winterfröſte; endlich wird es eingefangen und nur nach und nach an beſſere Koſt gewöhnt. Seine Verſtandeskräfte ſchienen nicht gelitten zu haben, obgleich ſeine Triebe bloſs thieriſch waren. In Flucht geſetzt, ging es auf allen Vieren, ſonſt aber aufrecht: ſeine Geſtalt und ſeine Minen waren gar nicht entſtellt. Der Vf. erzählt bey dieſer Gelegenheit ähnliche, zum Theil fabelhafte, Geſchichten aus ältern Schriftſtellern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 8. December 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, in d. Waisenhausbuchh.: *Zuschrift an Theologiestudierende über die sicherste Vorbereitung zum Examen und die zweckmäfsigste Benutzung der Candidatenjahre. Nebst einem Abdruck der neuesten Instruction der Consistorien über die theologischen Prüfungen in sämmtlichen preufsischen Landen.* Von D. *August Hermann Niemeyer*, Consistorialrath und Professor der Theologie. 1801. 144 S. 8. (8 gr.)

Eine für Studierende und für Candidaten äufserst lehrreiche wichtige Schrift, die in ihrer aller Händen zu seyn verdient. Sehr richtig ist die Bemerkung, dafs viele Studierende ihr ganzes Studium nur auf das Candidaten-Examen beziehen. Die Instruction für Consistorien über die theologischen Prüfungen vom 12. Febr. 1799, von der der Hauptinhalt hier abgedruckt ist, sollte billig jedem, der um Theologie zu studieren auf die Universität kommt, vom Prorector eingehändigt werden, damit er vom Anfange wisse, was man von ihm dereinst fodern wird. Ueber diese Instruction giebt nun der Vf. den jungen Theologen in dieser Zuschrift sehr durchdachte und heilsame Belehrungen, dafs sie von den Consistoriis gar nicht blofs nach dem kirchlichen dogmatischen System, sondern nach ihren exegetisch gründlichen Einsichten in die christlichen Lehrwahrheiten, nach dem Interesse, das sie selbst in Absicht ihres praktischen Einflusses daran nehmen, nach ihrem Selbstdenken, nach ihrer Bekanntschaft mit der Philosophie und der Dogmengeschichte, und nach bewährten Zeugnissen wegen ihrer eigenen Moralität werden geprüft werden; dafs es also nicht auf Nachbeterey auswendig gelernter Terminologien — aber auch eben so wenig auf eine jetzt sehr mifsverstandene Popularität, das blofs Gemeinnützige, empirisch Ungründliche, als auf die Speculationen mancher neuern philosophischen Schulen, die in ein Labyrinth von Zweifeln verwickeln, und die jungen Studierenden (auch wohl manche ältere überspannte Männer) mit neuen unverstandenen und unverständlichen Kunstwörtern zum gelehrten Dünkel und zur Verachtung alles bisher gründlich Gedachten und Gesagten verleiten, die dann wohl gar ihre hohe Wortweisheit auf der Kanzel und in Catechisationen an den Mann bringen wollen, ankommen werde. Der Vf. giebt den Studierenden den einzig guten Rath „studiere planmäfsig und emsig, so ist jede besondere Vorbereitung auf das Consistorialexamen überflüssig.“ Bey dieser Planmäfsigkeit giebt er einen doppelten Gesichtspunkt an: 1) auf die zweyfache Bestimmung der Theologiestudierenden zu *Erziehern* und zu *Religionslehrern* und 2) auf die nothwendige Verbindung des *Theoretischen* mit dem *Praktischen* schon in den Vorbereitungsjahren. Er warnet ja nicht zu vergessen, dafs das Geschäft, worauf sich die *eigentliche* Theologie in ihren mannichfaltigen Theilen eigentlich bezieht, vielleicht erst nach fünf bis sechs Jahren Berufsgeschäft werden wird, und defshalb die Humaniora über den sogenannten Brodcollegiis nicht zu versäumen. (Den Hofmeistern hat man Ursach, die entgegengesetzte Warnung zu geben, damit sie nicht alles zur Theologie gehörige Erlernte wieder vergessen und das theologische Fortstudieren nicht, wie gewöhnlich, versäumen.) Nun giebt der Vf., aufser einem sehr guten Plan zur Anordnung der Collegien in einem dreyjährigen Cursus, viele sehr nützliche Regeln. Nachdem er es mit Recht getadelt hat, dafs auf Gymnasien über dem Lesen rein griechischer Prosaiker und Dichter die Lesung des N. T. für künftige Theologen zu sehr auf die Seite geschoben wird, so dafs mancher, der den Homer fertig übersetzen kann, bey den leichtesten Stellen des N. T. Anstofs findet, die bekanntesten Worte ignorirt, und das um so mehr, da das auf Schulen jetzt weit seltnere Lesen des deutschen N. T. ihn den Sinn nicht einmal errathen läfst; und den Lehrern auf Gymnasien die ebenfalls nöthige Erinnerung giebt, wenn sie ihre Schüler ja zur Lesung des N. T. anführen, dafs sie sie nur in treuer wörtlicher Uebersetzung üben, die Exegesis und Kritik aber dem Universitätsstudium überlassen: so empfiehlt er dem Studierenden mehr die Uebung in bestimmten Begriffen, im Definiren, Excerpiren, in tabellarischen Entwürfen, im praecisen Vortrage des Erlernten, das Studium der Erfahrungsseelenkunde und der praktischen Philosophie mehr, als der transscendentalen, und warnt vor Sektengeist, Wortstreit und Skepsis, da sie sich jetzt erst ein *festes* System bilden sollen. Zur Bildung zum Jugendlehrer und Erzieher (wonach beym Tentamen und Examen zum Religionslehrer eigentlich nicht gefragt wird) empfiehlt er aufser der Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Geschichte und Geographie, das Studium der Pädagogik und Didaktik und die Erwerbung der Fertigkeit, gut französisch zu sprechen, die sie besser durch Umgang mit Emigrirten als von Sprachmeistern erlernen können. Insonderheit empfiehlt er den jungen Theologen das Selbstdenken, das Nichthalbwissen, um Interesse für die

Digitized by Google

die Religionswahrheiten zu erlangen, und mit dem Zeitalter künftig fortzuschreiten; eine systematische Verbindung der Lehren der kirchlichen Dogmatik, als der Philosophie über Religion, mit der Moral; gewissenhaftes Nachdenken darüber nach ihren ersten Principien, um in Collisionsfällen, so wie unter den Bewegungsgründen weislich und zweckmäfsig zu wählen. Das Studium der Geschichte des allmählichen Entstehens und der Bildung des kirchlichen Lehrbegriffs empfiehlt er mit grofsem Recht, selbst mit Auswendiglernen der *Daten* derselben, nach zurückgelegter akademischer Laufbahn, den Candidaten als eine der nützlichsten Beschäftigungen (wozu es an Hülfsmitteln jetzt gewifs nicht fehlt.) Was theologische Literatur betrifft, räth er mit Recht, sich nicht blofs mit Lesung gelehrter Zeitungen und Journale zu begnügen, unter denen er nur die Allg. Lit. Zeitung und das Journal für Prediger vorschlägt. Desto ernstlicher empfiehlt er die Verbindung des Theoretischen mit dem Praktischen, sowohl in Absicht eigner Praxis des erkannten Guten, als in Absicht der Methode, das Gemeinverständliche der praktischen Wahrheiten andern mitzutheilen; warnt, nicht jede neue Schrifterklärung oder theologische Hypothese ungeübten Zuhörern vorzulegen, oder gelehrte Theologie, unfruchtbare Untersuchungen und Streitfragen in ihre Vorträge zu mischen, oder trockne langweilige Predigten auszuarbeiten und zu halten, welches dadurch verhütet wird, wenn sie ihre gelehrte Theologie durch eigenes Studium mit der populären praktischen Religionslehre verbinden, wodurch sie die Vereinigungspunkte der verschiedenen Tropen und Vorstellungsarten, und die allgemein eingestandenen Begriffe als die Hauptsache, sich geläufig machen, wodurch Einseitigkeit und Unduldsamkeit verhütet wird. Hierauf folgt eine Uebersicht der den Studierenden auf drey akademische Jahre vorgeschlagenen Vorlesungen über die *Hülfswissenschaften* und *Hauptwissenschaften*, deren Kenntnifs die Instruction für das Consistorialexamen voraussetzt; und eine Anweisung zur nützlichen Anwendung der Candidatenjahre; wobey des Vfs. *Briefe an christliche Religionslehrer* mit Recht empfohlen werden, sonderlich denen, welchen in Conditionen von Aeltern der Religionsunterricht gern ganz erlassen wird, ingleichen die fleifsige Lesung des griechischen N. T., ein ernstbaftes gesetztes Wesen, Menschen- und Weltkenntnifs, die man in keinem Collegio lernt, durch Menschenbeobachtung, und vor allen Dingen eigene Angelegenheit des Herzens an der praktischen Religion. Wie gut würde es um die Kirche stehen, wenn Studenten und Candidaten dieser Anweisung folgten, und diese kleine Schrift als einen Wegweiser und Erinnerer täglich zur Hand hätten!

MARBURG, in der Expedition: *Neue theologische Annalen.* 1801. 63 B. 8 *Theologische Nachrichten.* 1801. 27 B. 8. *Neue theol. Annalen.* 1802. Jan.—Oct. 58 B. 8. *Theol. Nachr.* 1802. Jan.—Oct. 24 B. 8. (Pränum. Preis des Jahrgangs 3 Rthlr. Ladenpr. 4 Rthlr.)

Mit dieser Zeitschrift sind seit einigen Jahren so viele Veränderungen vorgenommen worden, dafs, ob es gleich gegen die Gesetze unsers Instituts seyn würde, den *kritischen* Theil derselben einer Kritik zu unterwerfen, von diesen Veränderungen doch eine kurze Nachricht dem Publikum gegeben werden mufs. Nach allgemeinen Urtheil waren die Annalen unter dem sel. *Hassenkamp* allmählig beynahe zur Fabrikwaare herabgesunken; seitdem aber der jetzige Red. die Herausgabe derselben besorgt, haben sie nach eben so allgemeinem Urtheil, insbesondere seit den letzten Jahren, wieder so sehr gewonnen, dafs die alten neben den neuen nicht mehr genannt werden können. Es ist ein besonderes Verdienst dieser Zeitschrift, dafs sie von dem merkwürdigen Neuen, was in ihrem Fache erscheint, in der Regel ungewöhnlich *frühe* Nachricht giebt, und sie hat diesem Verdienste ihre Erhaltung neben so vielen ähnlichen Instituten gewifs mit zu danken. Sie umfafst auch so viele Schriften, dafs nicht leicht ein erhebliches Werk in der theologischen Literatur unbemerkt bleibt, und sie liefert um einen billigen Preis so Vieles, dafs die Uneigennützigkeit des Herausgebers alles Lob verdient. Zwischen dem *Gablerschen theologischen Journal*, welches für gelehrtere Theologen berechnet ist, und den *homiletisch-kritischen Blättern*, welche sich, so wie noch einige andre ähnliche periodische Schriften, mehr nach den Bedürfnissen des theologischen Geschäftsmanns richten, hält es das Mittel, und beurtheilt sowohl *gelehrtere* als *populäre* theologische Schriften. Die Anzeigen, welche von manchem Werke mitgetheilt werden, sind neu, und unverkennbar ist der Eifer der Mitarbeiter, zur Beförderung einer freyen und vernünftigen Denkart in Ansehung der Theologie mitzuwirken, und allem gröbern und feinern Papismus entgegen zu arbeiten. Die *Nachrichten* sind von den *Anzeigen und Beurtheilungen* getrennt worden, und jeder Theil kann nun einzeln gekauft werden. In den *Nachrichten* findet man sehr viel Interessantes, was zum Theil keine andre Zeitschrift liefert; insbesondere wird von dem linken Rheinufer, aus der Schweiz, aus Schwaben, aus Ober- und Niedersachsen, aus dem Holsteinischen, aus Dänemark und Schweden und aus andern Ländern und Gegenden das Neueste und Interessanteste oft so schnell mitgetheilt, dafs man auf eine ausgebreitete und gute Correspondenz des Herausgebers schliefsen mufs. Unter den Nachrichten dieses Jahrs zeichnet sich vorzüglich eine merkwürdige *Correspondenz* über den *Uebertritt des Gr. zu St. zur katholischen Kirche*, und eine Erzählung von *Pestallozzis neuer Schulanstalt*, aus. Dafs seit einem Jahre jeder Monat mit einem die Anzeige des Inhalts enthaltenden *Umschlage* versehen und *geheftet* versandt wird, ist bequem. Möge der Herausgeber ferner auf die *Vervollkommnung* seiner nützlichen und un-

Digitized by Google

unterhaltenden Zeitschrift so ernstlich als bis dahin bedacht seyn, und immer von *tüchtigen* Männern unterstützt werden, welche *Freymüthigkeit* und *Weisheit*, *Ernst* und *theologische Würde* vereinigen! Keinem, der blos *Muthwillen treibt*, müsse es gestattet werden, an diesem Institute Theil zu nehmen!

Hannover, b. d. Gebr. Hahn, u. Petershagen, b. d. Vf.: *Religion und Christenthum.* Ein Lehrbuch für die reifere Jugend der gebildeteren Stände, von *Georg Christoph Friedr. Giesseler*, zweytem Prediger zu Petershagen im Fürstenth. Minden. 1802. XVI. u. 188 S. 8.

Dieses Lehrbuch verdankt zunächst sein Daseyn der von dem Preuss. Oberconsistorium an alle Religionslehrer dieses Landes ergangenen Auffoderung zur Ausarbeitung und Einsendung solcher Bücher. Ueberdiels glaubt der Vf. aber auch, einen wirklich *neuen* Beytrag geliefert zu haben. Er findet nämlich an unserm bisherigen Religionsvortrage darin ein wesentliches Gebrechen, dass man immer *Christenthum* mit *Religion* verwechselte. Ihm ist (S. VII.) das Christenthum keine Lehre, sondern eine Anstalt, ein Reich Gottes auf Erden, welches (nach S. 54.) alle diejenigen Mittel in sich begreife, deren sich Gott bediene, um die Menschen sittlich zu erziehen, oder ihren Wachsthum an Weisheit und Tugend zu befördern. Im Christenthume müsse zwar Religion gelehrt werden; aber von einer christlichen Religion zu sprechen, sey eine Art zu reden, die lauter Verwirrung in die Begriffe bringe. Hr. G. versichert S. X., dass diese, der Bearbeitung seines Buchs zum Grunde liegende Ideen sich zwar schon in den Schriften der Weisen unsrer Zeit befinden; nur das einzige Verdienst wünscht er sich, dass ihm die von der Philosophie unsrer Tage (in unsern Tagen giebt es gar mancherley sogenannte Philosophieen; wir fragen daher billig: welche meynt Hr. G.?) gemachte Anwendung besser gelungen seyn möge, als seinen Vorgängern. Dass Hr. G. seinen eigenen Gang gehet, kann man schon aus der kurzen Inhaltsanzeige ersehen. Das 1ste Kapitel führt die Ueberschrift: *Religion des Verstandes* und enthält 8 Abschnitte, welche von Gottes Daseyn, der Schöpfung, Erhaltung, Regierung, dem Begriff Gottes, Geschichte der Religion des Verstandes und dem Ende der Welt handeln. Das 2te Kap. ist überschrieben: *Religion des Herzens.* Hier kommen folgende Rubriken vor: Grundlage derselben; allgemeiner Inhalt des Sittengesetzes, Heiligkeit und Verbindlichkeit, Uebertretung desselben, Sünde; Besserung und Heiligung; Reich Gottes, welche letzte Rubrik mehrere Unterabtheilungen enthält. Die Sittenlehre ist in einen Anhang gebracht. Dass der Vf. sich in dieser Schrift als einen selbstdenkenden Mann gezeigt habe, dieses Lob können wir ihm nicht versagen; aber um vor manchen Missgriffen bewahrt zu bleiben, musste er ein scharfsinnigerer Philosoph und gründlicherer Exeget seyn, als er es wirklich ist. Nach unsrer Meynung ist durchaus nichts verloren, wenn man *Christenthum* und christliche *Religion*, oder vielmehr christliche Religionslehre für gleich viel bedeutende Ausdrücke nimmt; ja wenn selbst das erste dieser Wörter ganz ausser Gebrauch kömmt; aber man verwechsele nur nicht die Begriffe: *Zweck* und *Mittel*. Moralisch-religiöse Kenntnisse — man fasse diese nun unter dem ehedem in den Trivial-Schulen gewöhnlichen Namen des Christenthums, oder unter dem der christlichen Religionslehre zusammen — sind das Mittel, den Zweck Jesus, moralisch-religiöse Gesinnungen und Handlungen zu befördern, — oder in einem aus der Sprache eines Volks, dessen Verfassung einst eine sogenannte Theocratie war, entlehnten Bilde zu reden, — einen *moralischen Gottesstaat* zu gründen. Der Ausdruck: *Reich Gottes* ist nichts anders, als ein schöner *bildlicher* Ausdruck. Die Consequenz, welche Hr. G. dieser Behauptung S. 61. entgegensetzt, *also habe sich Jesus eines bildlichen Ausdrucks wegen hinrichten lassen*, zeugt von grosser Begriffverwirrung. Ueberhaupt wechseln in diesem Buche lichte und dunkle, halbhelle und halbdunkle Ansichten mit einander ab. Zu den geläuterten Ansichten rechnen wir die Ideen des Vfs. über Inspiration S. 70; seine Erklärung der Tauf-Formel S. 77; seine Aeusserung über die Religionsfeyerlichkeit, die man, wie er S. 78 sehr richtig bemerkt, durch ein seltnes Kleben am Buchstaben, Abendmahl genannt hat. Auch finden sich in diesem Lehrbuche einige Materien, die nicht in allen Büchern dieser Art angetroffen werden, ob sie wohl darin einen Platz verdienen, wie S. 93 über Liturgie und S. 181 über die Pflicht durch Umgang zu vergnügen. Es fehlt aber auch nicht an Hypothesen, sonderbaren und unerweislichen Behauptungen, deren einige ziemlich nahe an Schwärmerey gränzen. In ein Lehrbuch der reinen moralischen Christuslehre gehört der Artikel: von der Person Jesus überhaupt nicht; noch weniger aber die subjective Meynung, die einer oder der andre darüber hegt. Nach unserm Vf. soll Jesus S. 57. der Seele nach ein höheres und *reiferes* Vernunftwesen, als alle Menschen und (S. 58.) schon vor seiner Existenz auf Erden in einem höhern Verhältnis da gewesen seyn; für Gott wolle er aber selbst nicht angesehen seyn. Nach seiner Auferstehung soll er sich (S. 75) den Seinen mit einem *feinern* Körper bekleidet, gezeigt haben; bey seiner Taufe (S. 100) habe die Gottheit ihre Abweichung von den allgemeinen Naturgesetzen auf eine glaubwürdige Art vorher bekannt gemacht. Ueber die sichtbare Wiederkunft Christi drückt sich Hr. G. zwar S. 75 und 111 sehr problematisch aus; aber wir wundern uns, wie er nur diese chiliastische Idee erwähnen konnte. Auch das Kapitel vom *Weltende*, welches nur ein Mythus der Vorwelt, und Petrus subjective Meynung ist, gehörte nicht hieher. Der S. 69 befindliche Satz: „Es ist sehr begreiflich, dass ohne Vergebung der Sünden kein Reich

Digitized by Google

Reich Gottes möglich ist, *weil ohne sie keine Vernunftfreyheit bleibet*" ist uns durchaus unverständlich.

ALTONA, b. Hammerich: *Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen? und wie kann er dazu gelangen?* Mit freymüthiger Wahrheitsliebe und Bescheidenheit allen Theologen zur Prüfung und Beherzigung gewidmet, von *Franz Adolph Schrödter*, Stadtprediger zu Oldenburg in Holstein. Mit einer Vorrede des Hn. Generalsuperint. D. *Köler*. 1801. 176 S. gr. 8. (16 gr.)

Eine gute Schrift, die für Candidaten und Prediger sehr beherzenswürdige Belehrungen giebt. In der allgemeinen Einleitung werden über die schlechte Vorbereitung zum Predigtamte in den Schul- Universitäts- und Candidatenjahren grofse Wahrheiten gesagt, ohne deren Beherzigung von Regenten und Curatoren der Schulen und Universitäten und der Präsidenten der Consistorien das Predigtamt immer in noch gröisern Verfall und tiefere Verachtung herabsinken mufs; indem die meisten Theologie Studierenden bey einem leichtsinnigen Wandel, ohne dafs ihnen die Religion Herzensangelegenheit ist, nur darauf rechnen, vor dem Consistorium zu bestehen und eine Pfründe zu erhalten, bey der sie heyrathen können. Billig unterscheidet er die Aufgabe: vor der Welt, d. i. vor verständigen und rechtschaffenen Menschen — so wie vor dem grofsen Haufen, der nur die Aufsenseite beurtheilt — und vor seinem eignen Gewissen 1) als praktischer Volkslehrer, 2) als Gelehrter, und 3) als moralisch-guter Mensch zu bestehen. Die Sachen sind den Gelehrten bekannt, es wäre aber zu wünschen, dafs diejenigen, für die das Buch geschrieben ist, den Inhalt beherzigen möchten, um das zu werden und zu seyn, was ein Prediger nach Pflicht und Gewissen seyn mufs, wenn er Nutzen stiften will. Dabey werden dann literarische Notizen der zu jedem Kapitel gehörigen gemeinnützigen Schriften gegeben.

PAEDAGOGIK.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Elementarbegriffe*, oder Entwickelung vieler Begriffe, die zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständnifs vielgebrauchter Wörter dienen. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen, von *J. A. C. Löhr*. 1801. 14 und 560 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Was Hr. von *Rochow* und *Schollmeyer* durch ihre Katechismen der Vernunft beabsichtigten, *das ist* hier, nach einem weit umfassenderen Plane und im Ganzen recht glücklich ausgeführt. In kurzen Dialogen zwischen einem Vater und seinem Sohne wird eine grofse Anzahl Wörter, welche im täglichen Leben häufig vorkommen, in diesem Buche erklärt. Die Nützlichkeit solcher Begriffsentwicklungen läfst sich unmöglich bezweifeln. Hn. L's Erklärungen empfehlen sich auch gröfstentheils durch Präcision und Faslichkeit, und dienen zu einem neuen achtungswürdigen Zeugnisse für seine Einsicht und Geistesgewandtheit. Wer die Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit erwägt, welche die Sprache des gemeinen Lebens in viele Wörter gelegt hat, dem wird es auch einleuchten, dafs die richtige Erklärung mehrerer dieser Wörter mit grofsen Schwierigkeiten verbunden war, und er wird daher den ausdauernden Fleifs des Vfs. um so mehr schätzen müssen. Nur in einigen Erklärungen konnen wir dem Vf. nicht beystimmen, wie S. 409 bey der Bescheidenheit. Hr. L. giebt auch das als ein Merkmal eines bescheidenen Menschen an, dafs er bey Tische zufrieden ist, wenn er keine theuern und kostbaren Gerichte findet etc. Dieis dünkt uns mehr Genügsamkeit, oder Frugalität, als Bescheidenheit zu seyn. Nach unsrer wahren Ueberzeugung können wir dieses Buch den Jugendlehrern empfehlen. Es enthält durchdachte Materialien zu einer praktischen Logik, welche in keinem Geschaftsstande ganz entbehrt werden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Regensburg: Ueber Deutschlands Verlust und das dabey eintretende Entschadigungssystem*, in Bezug auf das Interesse des gesammten Reichs und der übrigen Mächte Europens. Der hohen Reichsversammlung in Regensburg gewidmet. Zweyte stark vermehrte Auflage. 1801. 83 S. 8. (7 gr.) Die Nomenclatur und die statistischen Rundzahlen sind aus andern bekannten Druckschriften entlehnt; die Urtheile und Anwendungen des ungenannten Vfs. aber nicht einmal bis auf die Zeit der Herausgabe fortgeführt, mithin jetzt von geringem praktischen Werthe. Die auf dem Titelblatte angeführte starke Vermehrung dieser neuen Auflage beträgt etwa 20 Seiten, ohne dafs sich dadurch der innere Gehalt wesentlich verbessert hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. December 1802.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Lettre sur l'inscription Egyptienne de Rosette*, adressée au Cen. *Silvestre de Sacy*, professeur de langue Arabe à l'école spéciale des langues orientales vivantes, etc. par *J. D. Åkerblad*, Ancien Sécrétaire des Commandemens de S. M. le Roi de Suède; de la Société royale des Sciences de Goettingue etc. A Paris de l'Imprimerie de la République. An X. — 1802. v. St. 70 S. gr. 8. m. 2 Kpft. (4 Franken.)

Unter diesem Titel sind nun endlich Hn. *Åkerblads* vorläufige Untersuchungen über den ägyptischen Theil der Inschrift von Rosette erschienen, in welchem er einstweilen das Alphabeth dieser Inschrift entziffert, also das wichtige Geschäfte übernommen hat, den Weg zur Erklärung derselben zu bahnen. Ueber diese letzte hat er eine weitläuftigere Arbeit bereit, die er wahrscheinlich einst in Druck geben wird, wenn erst die ganze Inschrift einmal bekannt gemacht seyn wird, was zwar das National-Institut und die französische Regierung schon seit langer Zeit versprochen, aber noch nicht gethan haben; ungeachtet nichts natürlicher schien, als die Inschrift ohne allen Commentar blos bekannt zu machen, um dadurch jeden Gelehrten, dem dies Fach geläufig ist, in Stand zu setzen, sich mit der Erklärung derselben zu beschäftigen.

Die erste von den zwey Kupfertafeln, welche Hn. *Åkerblads* Dissertation begleiten, enthält mehrere von ihm entzifferte Worte; die zweyte stellt die einzelnen Buchstaben des ägyptischen Alphabeths vor, so weit und in so fern es Hn. *Åkerblad* gelungen ist, es zu entziffern; diese Buchstaben sind nach dem coptischen Alphabeth geordnet, dessen Charaktere jedem ägyptischen zur Seite stehen.

Die Gruppen von Buchstaben der ersten Kupfertafel, so wie die einzelnen Buchstaben der zweyten, sind sehr getreu dem Abdruck nachgebildet, welchen *Marcel* mit aus Aegypten gebracht, und Hn. *Silvestre de Sacy* mitgetheilt hatte. Hr. *Åkerblad* bemerkt, dass die Buchstaben in dem von Hn. *Silvestre de Sacy* bekannt gemachten Stück der Inschrift von dem Kupferstecher mit viel zu starken Ungleichheiten abgebildet worden, dass man diese nicht in dem Abdruck des Hn. *Marcel* finde, und dass die von ihm bekannt gemachten Schriftzüge weit treuer seyen. „Um sich hiervon zu überzeugen, setzt Hr. *Åkerblad* „hinzu, darf man nur die verschiedenen Abschrif-

„ten oder Abdrücke der Inschrift, welche zu Paris „befindlich sind, und besonders den trefflichen Schwe„felabguss, welcher dem Hn. *Rasseneau de Lille* ge„hört, vergleichen; dieser wird wahrscheinlich zum „Muster dienen, wenn endlich dieses Monument, „wie man uns Hoffnung macht, in Kupfer gestochen „werden sollte."

Auch Hr. *Åkerblad* fieng seine Untersuchungen damit an, die *Nomina propria* ausfindig zu machen; er fand eben so, wie Hr. *S. de Sacy* die drey Namen Ptolemäus, Alexander und Arsinoé, in eben den Buchstaben-Gruppen, in welchen dieser gelehrte Orientalist sie gefunden hatte; allein er ist von ihm in der Auslegung der einzelnen Buchstaben sehr weit verschieden.

Unter Nr. 1. der ersten Kupfertafel liess Hr. *Å.* die Buchstaben-Gruppe abbilden, welche Hr. *S. de Sacy* und er für *Ptolemäus* ansehen, sodann liess er denselben Namen mit geringen Veränderungen, wie er ihn mehrmals in der Inschrift antraf, abbilden. In dem sehr grosen Aleph des Hn. *S. de Sacy* findet Hr. *Å.* drey Buchstaben. Vor diesem Zug geht eine kleine krumme Linie her, von der Hr. *S. de Sacy* gar nicht spricht, und welche Hr. *Å.* für ein M, und hier für ein Präfixum hält, wie dies im Coptischen fast bey allen Casibus im Singularis und Pluralis statt hat.

Der Buchstabe, welcher fast einem ⲣ mit einer langen Basis gleicht, ist der erste Buchstab des Worts, also ein P. Bisweilen hat diese Figur auch die Bedeutung eines B, PH, auch sogar OU und EU, Buchstaben, die im Coptischen oft miteinander verwechselt werden.

Der zweyte Buchstabe, das T, besteht aus zwey Linien, welche einen spitzigen Winkel bilden, dessen Spitze gegen die linke Hand gekehrt ist.

Die hierauf folgende schiefe Linie, welche nach Hn. *S. de Sacy* Meynung den Hauptstrich des Aleph bildet, ist Hn. *Å.* zufolge ein L. Der kleine Strich in der Mitte unterscheidet diesen Buchstaben von einem andern ähnlichen. Nach diesem L kömmt ein perpendiculärer Strich, der gegen das obere Ende gebrochen ist. Dies ist ein O oder OU.

Hierauf folgt wieder das M, welches dem oben bemerkten Präfixum ähnlich ist. Die folgenden Buchstaben sind ihrer Form nach in den verschiedenen Worten ziemlich verschieden, wie man schon aus den drey Vorstellungen sehen kann, welche Hr. *Å.* unter Nr. 1. mittheilt. Hr. *Å.* schliesst der Analogie nach, welche ihm fortgesetztes Studium des ägyptischen Alphabeths angezeigt hat, dass man hier

Digitized by Google

drey Buchſtaben erkennen müſſe. Der erſte beſteht aus drey perpendikulären Strichen; dieſs iſt ein oft vorkommender Vocal; hier hat er den Werth eines als einfacher Vocal ausgeſprochenen AI. Die krummlinichte hierauf folgende Figur iſt ein O. Hr. *A.* vergleicht dieſen Buchſtaben mit dem hebräiſchen Vav, weil es eben ſo wie dieſes letztere mehrere Töne vorſtellen kann. Der letzte Buchſtab iſt ein S, welches aus drey und ſogar aus vier kleinen Strichen beſteht. Die zwey erſten werden beſonders zu Anfang der Worte, bisweilen ganz ausgelaſſen. Als Endbuchſtab hat er die Form eines griechiſchen runden C (Sigma). Bisweilen endigt ſich der Buchſtab mit einem perpendiculären Strich, ſo dafs der Buchſtab faſt einem K gleicht.

Nimmt man dieſe Buchſtaben zuſammen: ſo bilden ſie den Namen Πτλωμυς oder Πτλωμιος; ein Name, welcher von der griechiſchen Art zu ſchreiben, Πτολεμαιος oder Πτολεμαυς, (denn man findet dieſen Namen auf beide Arten geſchrieben), nicht ſehr weit entfernt iſt. — Hr. *A.* bemerkt hier, dafs die Copten bey den aus dem griechiſchen entlehnten Namen, meiſtens die urſprüngliche Endung beybehalten, dafs ſie jedoch bisweilen dieſelbe auch weglaſſen. So ſagen ſie z. B. πτολωμυς und πτολομε; und dieſe letzte Form fand Hr. *A.* in der Geſchichte des Märtyrers S. Apater, in dem jetzt auf der Nationalbibliothek befindlichen Codex Nr. 63. Fol. 69. verſo. — Der Name Arſinoë, welchen Hr. *A.* unter Nr. 2. abbilden lieſs, kömmt viermal in der Inſchrift vor; er befindet ſich noch ein fünftesmal im Anfang der vierten Zeile, wo aber der Stein beſchädiget worden, ſo dafs nur die letzten Buchſtaben deſſelben noch übrig ſind. Vor dem Namen geht wieder das M her, welches hier das Präfixum des Genitivs iſt. Der erſte Buchſtabe mufs nothwendig ein A ſeyn, weil alle Namen, die im Griechiſchen mit einem A anfangen, im Aegyptiſchen dieſen Buchſtaben zum Anfangsbuchſtaben haben. — Hierauf folgt ein ſchiefer Strich, welcher demjenigen, den der Vf. im vorigen Worte für ein L genommen hat, bis auf den kleinen Queerſtrich, der dort in der Mitte angebracht war, und hier fehlt, ähnlich iſt. Er hält dieſen Buchſtaben für ein R, und bemerkt hierbey, dafs dieſe Aehnlichkeit des R und L auch in einer der alten perſiſchen Schriftarten, dem Pehlvi angetroffen wird. *S. de Sacy* in ſeinen *Mém. ſur diverſes Antiquités de la Perſe*, S. 243. Dieſe zwey Buchſtaben ſcheinen ſelbſt in der Ausſprache oft verwechſelt worden zu ſeyn; gerade dieſe Verwechslung in der Ausſprache und Schrift, des R und L bemerkt man auch unter den Bewohnern von einem Theil Aegyptens, und ſie macht einen der Hauptcharakter von einem der drey coptiſchen Dialecte, von dem ſogenannten Baſchmuriſchen aus. S. *Fragmentum Evangel. S. Joannis* von dem *P. Georgi*, Vorrede S. LV. ff. — Der folgende Buchſtabe iſt der, welcher das Wort Ptolemaios endigt. Er beſteht hier aus drey kleinen Strichen, wovon zwey ein wenig gekrümmt [1]. Dieſe Form hat dieſer Buchſtab in der Mitte der Worte. — Die drey kleinen ſenkrechten Striche, welche im vorigen Worte ein AI oder E vorſtellten, haben hier denſelben Werth. Hr. *A.* bemerkt, dafs obgleich die Griechen Arſinoë ſchreiben, dieſer Unterſchied doch zu gering ſey, um darin eine Schwierigkeit zu finden. Die Copten, ſetzt er hinzu, welche dieſen Namen ſehr gut kennen, weil eine ihrer Städte denſelben getragen hat, ſchreiben ihn Αρσενωε, und dieſer Name findet ſich auch noch in den coptiſchen Lexicis als Synonym von Feyyoum. (S. das coptiſche Manuſc. der Nat. Bibl. Nr. 44. fol. 77.) — Die Form des N iſt in den zwey, unter Nr. 2. auf der erſten Kupfertafel, abgebildeten Worten ein wenig verſchieden. Dieſe Form hat das N nur in der Mitte der Worte; im Anfange derſelben hat es eine ganz andere Form. — Das O hat dieſelbe Form wie in Πτολεμαιος. Die zwey letzten Striche, welche das Wort endigen, ſcheinen ein S zu ſeyn. Da dieſer Name aber bey den Copten oft vorkommt: ſo hat Hr. *A.* Mühe ſich zu bereden, dafs ſie ihn Arſenos ausgeſprochen, und alſo deſſen Orthographie verändert haben ſollten. Da der halbe Cirkel mit dem darauf folgenden perpendiculären Strich in mehrern Stellen der Roſetteſchen Inſchrift den Werth eines E hat: ſo glaubt Hr. *A.*, dafs man ihm auch hier dieſen Werth laſſen müſſe. — Dem Geſagten zufolge hätte man alſo hier die Form Arſenoë, gerade wie man dieſes Wort im Coptiſchen ſchreibt. — Hr. *S. de Sacy* hat in ſeinen Probeworten auf der zweyten Kupfertafel Nr. 6. dieſen Namen auch abbilden laſſen; allein der erſte Strich des erſten Buchſtabens fehlt dort. Dieſer kleinen Verſtümmelung ungeachtet, findet Hr. *A.* wenig Aehnlichkeit zwiſchen der Figur, welche Hr. *S. de Sacy* in dieſem Wort für ein groſses Aleph hält, und derjenigen, welche er in dem Worte Alexander für denſelben Buchſtaben anſieht. — Dieſs veranlaſst Hn. *A.* bey der Analyſe des Worts Αλεξανδρος, welches er zweymal unter Nr. 3. der erſten Kupfertafel abgebildet hat, zu verweilen. Er ſieht hier ganz und gar nicht die vier groſsen Buchſtaben, welche Hr. *S. de Sacy* darin fand, und glaubt, dafs man Urſache ſich zu wundern hätte, wenn in einem ſo alten Monument eine ſo neue Erfindung ſich vorfände; wie dieſs auch ſchon Hn. *S. de Sacy* ſehr aufgefallen iſt. — Der Name Alexander, welcher hier im Genitiv ſteht, hat das Präfixum μ vor ſich. Der folgende Buchſtabe iſt ein A, wie in Arſinoë; der zweyte iſt ein L, wie es ſchon im Worte Πτολεμαιος vorkam; der dritte, welcher über einem andern ſteht, iſt ein K, wie man ihn in dem Worte Berenice wieder findet. Der darunter befindliche Buchſtabe iſt ein coptiſches Sch (ϣ); mit dieſen zwey Buchſtaben hat der ägyptiſche Ueberſetzer der Inſchrift das Ξ der Griechen, welches in ſeinem eigenen Alphabeth mangelte, anzeigen wollen. Die Copten, welche dieſen Buchſtaben für die griechiſchen Worte, in welchen er ſich befindet, angenommen haben, bedienen ſich deſſelben bisweilen, aber ſelten, um die

die zwey Buchſtaben KC in den Worten ihrer eigenen Sprache auszudrücken. Hr. *Å.* geſteht indeſſen, daſs er nie das Griechiſche Ξ im Coptiſchen durch ein ϰϢ ausgedrückt ſah, wie man aus dieſem Beyſpiel vermuthen ſollte, daſs die Aegyptier es bisweilen gethan haben. Gewöhnlich ſetzen ſie ſo wie die Copten ein K und ein C an die Stelle dieſes griechiſchen Buchſtaben. — In dem Worte Alexander iſt der fünfte Buchſtab der nämliche wie der erſte; und nach den erſt genannten zwey Buchſtaben findet man einen, der gerade ausſieht, wie derjenige, mit welchem das Wort in dem Aegyptiſchen anfangt. — Dieſer Buchſtab ſteht über einem andern, welcher ein N ſeyn muſs, ob er ſchon in dem Abdruck, deſſen ſich Hr. *Å.* bediente, ſehr ſchlecht ausgedruckt iſt. Die drey folgenden Buchſtaben bilden nur eine einzige Gruppe; der oberſte iſt ein T von eben der Form, wie der zweyte Buchſtab in Ptolemäus. Das T vertritt hier die Stelle des im Coptiſchen fehlenden Δ. Etwas ähnliches findet man oft in den coptiſchen Manuſcripten, wo man Τιαβολος ſtatt Διαβολος, und Τιοϩπολις ſtatt Διοϩπολις findet, obgleich die Copten das Δ annahmen, um es in Worten griechiſchen Urſprungs zu brauchen. — Die zwey Buchſtaben unter dem T ſind ziemlich ſchwer zu erkennen: der eine muſs ein horizontal liegendes R ſeyn; die Figur, welche ein O vorſtellt, findet ſich einigemal in dieſer Inſchrift; und der letzte Buchſtabe, welcher ein S iſt, läſst keinen Zweifel über den Werth der zwey vorhergehenden Buchſtaben.

So hätte man denn das Wort ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΣ Buchſtabe für Buchſtabe mit ägyptiſchen Charakteren. In Anſehung der übereinander geſchriebenen Buchſtaben vermuthet Hr. *Å.*, daſs der Grund davon vielleicht darin liege, daſs man den Raum habe ſparen wollen; vielleicht liege auch eine calligraphiſche Urſache bey dieſer Buchſtaben-Anordnung zum Grunde, über welche wir uns nun freylich heut zu Tage nicht mehr Rechenſchaft geben können. Indeſſen bemerkt Hr. *Å.* doch, daſs man in der Lapidarſchrift der Araber, Perſer und Türken oft ſolche übereinander geſetzte Buchſtaben finde, wodurch das Leſen dieſer Inſchriften oft ſehr erſchwert wird. — Hr. *Å.* bemerkt noch überdieſs, daſs die Form des Namens Alexander, welchen Hr. *S. de Sacy* unter Nr. 3. auf ſeiner zweyten Kupfertafel abbilden lieſs, und welche er S. 10. und 11. ſeines Briefs analyſirt, durchaus nicht als geltend angenommen werden kann; indem die Stelle, welchen dieſer Name einnehmen ſoll, durch die vorhergehenden und folgenden Worte vollkommen beſtimmt iſt, beſonders auf der zweyten Zeile, wo dieſer Name zum erſtenmal vorkömmt. Das Wort, welches hier vor demſelben hergeht, bedeutet Prieſter, und kömmt ſo oft wieder, daſs ſeine Bedeutung auſser allem Zweifel iſt. Das Wort, welches unmittelbar nach dem Namen Alexander folgt, und welches Hr. *S. de Sacy* zu dieſem Namen ſelbſt zieht, iſt die Conjunction *und*, welche mehr als vierzigmal in dieſer Inſchrift vorkömmt, und deren Bedeutung dadurch auſser allem Zweifel iſt. Der Strich endlich, welcher auf Hn. *S. de Sacy* Kupfertafel dieſen Namen endigt, iſt Hn. *Å.* zufolge der Artikel NI oder N, welcher zum folgenden Worte *Götter* gehört, „wie man ſich (ſetzt Hr. *Å.* hinzu) hiervon überzeugen kann, wenn man die griechiſche Inſchrift vergleicht, welche hier ſo lautet: ΕΦ ΙΕΡΕΩΣ ΑΕΤΟΥ (dieſes Nomen proprium ſteht in der ägyptiſchen Phraſe ganz am Ende) ΤΟΥ ΔΕ ΤΟΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ ΚΑΙ ΘΕΩΝ *u. ſ. w.*"

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löflund: *Anleitung zur vernünftigen Erlernung des amtlichen Rechnungsweſens*, entworfen von *J. K. Neidhart.* 1801. 248 S. 8. Mit 19 Tabellen. (20 gr.)

Der Vf. führt S. 178. unter den Regeln für die Stellung der Rechnungen auch dieſe auf: „man vermeide alle kindiſche Weitläuftigkeit, wo man dem Leſer zeigt, daſs man immer den Fuſs erſt aufheben müſſe, wenn man gehen wolle." Wie ſehr wäre zu wünſchen geweſen, daſs er bey der Verfertigung ſeines Buchs dieſe Regel ſelbſt vor Augen gehabt hätte. Aber er holt allenthalben gewaltig weit aus, wiederholt ſich, ſagt mit ermüdender Weitſchweifigkeit eine Menge Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen, die jedem Trivialſchüler bekannt ſind, und zieht andere herbey, die in einem Buche vom Rechnungsweſen niemand erwartet. Bey allem Zurückgehen auf die erſten Elemente vermiſst man aber doch beſtimmte und deutliche Begriffe, richtige Eintheilungen, Klarheit, Zuſammenhang und Ordnung im ganzen und in einzelnen Theilen. Die meiſte Verwirrung herrſcht da, wo der Vf. ſich über ſein eigentliches Fach hinauswagt, wo er Sätze und Eintheilungen aus der Rechtslehre und aus andern Wiſſenſchaften entlehnt. Das Buch ſoll Anfänger, welche Gelegenheit haben, den Geſchäftsgang im Rechnungsweſen zu beobachten, in den Stand ſetzen, ſich mit der Theorie dieſer Kunſt bekannt zu machen. Wir zweifeln aber, ob es dieſe Beſtimmung bey irgend einem Anfänger erreichen wird. Schon die an der Spitze ſtehende Erklärung des Hauptgegenſtandes iſt, andere Fehler abgerechnet, offenbar zu weit. Die *Wiſſenſchaft des Rechnungsweſens* iſt nämlich nach S. 1. „derjenige Theil der Haushal„tungs-Wiſſenſchaft oder Oekonomie, welcher die „Grundſätze vorträgt, nach welchen der Herr oder „der Verwalter eines Vermögens ſeine Einrichtun„gen zu treffen hat, um Unordnung und Untreue, „ja ſelbſt den Verdacht derſelben in ſeiner Haushal„tung zu verhüten." Der Haushaltungskunſt weiſst übrigens der Vf. den höchſten Rang unter dem menſchlichen Wiſſen an. Alle übrigen Künſte und Wiſſenſchaften verhalten ſich nach S. 12. zu derſelben als bloſse Hülfswiſſenſchaften, weil ſie Pflichten lehrt, die jeder Menſch zu beobachten habe. Denn, ſagt

der

Digitized by Google

der Vf. „wie jedes Würmchen und Gräschen einen „Theil der grofsen Haushaltung des Schöpfers aus„macht: so ist auch der Mensch ein Glied dieser Haus„haltung, und wer sein Pfund vergräbt, ist unnütz, „und als ein unnützer Knecht verwerflich.“ Möchte doch lieber der Vf. sein Pfund vergraben, als so unberufen damit gewuchert haben! Nach einer Einleitung „vom Rechnungswesen überhaupt, als ei„nem Theile der Haushaltungskunst,“ handelt der Vf. im ersten Abschnitt S. 32—69. „von der Beschrei„bung und Eintheilung eines bürgerlichen Vermö„gens und seiner Artikel; von der Schätzung und „dem Anschlage desselben, und den möglichen Ver„änderungen.“ Er fängt mit einer Eintheilung des Vermögens in *bürgerliches* und *natürliches* an. „Je„nes nennt er den Inbegriff aller Dinge, welche „sich ein Mensch zueignen und behaupten kann,“ über das er nach S. 43. *unbedingter* Herr ist, weil er es ohne Rücksicht auf andere wenigstens unbedingt behaupten kann. Ein bürgerliches Vermögen hingegen ist nach dem Vf. „der Inbegriff derjenigen „Dinge, welche einen von der bürgerlichen Gesell„schaft und folglich von den Gesetzen, welchen sich „die Gesellschaft unterworfen hat, anerkannten Be„sitzer haben.“ Ueber dieses Vermögen findet nach S. 43. nur *bedingte* Herrschaft statt, „weil sich da je„der Mensch, wo nicht nach den Gesetzen, doch „nach der Laune seiner Mitmenschen richten mufs, „um sich in dem Besitze zu behaupten.“ Von dieser bedingten Herrschaft nimmt der Vf. sieben *Grade* an, die den Werth der Dinge bestimmen, und aus der Rechtslehre entlehnt seyn sollen. Mit der Aufzählung dieser seltsamen Stufenreihe wollen wir jedoch unsere Leser verschonen. Jene Herrschaft ist aber auch dem Vf. in zweyfacher Rücksicht bedingt, in so fern man nämlich nach S. 45. *Vortheile* aus den Vermögensstücken anderer, oder von der Person anderer zu beziehen, oder wegen eines Vermögensartikels, oder seiner eigenen Person *Beschwerden* zu tragen hat. Unter der Aufschrift „allgemeine Eigen„schaften der Dinge, folgt sodann die Eintheilung „derselben in *Rechte*, als unkörperliche Vermögens„artikel, welche aber in ein Leben versetzt, kör„perliche Vortheile oder Beschwerden verursachen,“ und *körperliche Dinge*, veränderliche und unveränderliche, beständige und zufällige, *res fungibiles*, „verwaltliche! Vermögensartikel“ u. s. w. Nun folgt ein verwirrtes und seichtes Geschwätz über *die* möglichen Veränderungen eines Vermögens, ihre Ursachen und Wirkungen, und über die rechtlichen und moralischen Gesichtspunkte, die dabey eintreten. Unsere Leser würden's uns aber nicht danken, wenn wir sie mit diesem Galimatias näher bekannt machten. Wir begnügen uns daher, die Aufschriften der folgenden Abschnitte, die übrigens des brauchbaren und zur Sache gehörigen verhältnifsmäfsig mehr enthalten, noch anzuführen. Zweyter Abschn. „Grund„sätze und Regeln der Rechnungslehre in Rücksicht „auf einen Haushalter, der sich eine Rechnung über „die Verwaltung seines Vermögens, und über sein „Vermögen vorlegen läfst. Cassen und deren Ver„hältnifs. Dritter Abschn. Grundsätze und Regeln „des Rechnungsführers. Vierter Abschn. Grund„sätze und Regeln für einen Rechnungssteller. Fünf„ter Abschn. Grundsatze und Regeln bey Unter„suchung einer Rechnung für — den Nachrechner, „Untersucher, Revisor und Abhörsrichter oder Justi„ficator.“ Die angehängten Tabellen sind als Formulare vielleicht noch das brauchbarste am ganzen Werke.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Marburg*, b. Krieger: *Memoria Michaëlis Conradi Curtii*, Ser. Hassiae Landgravii a Consil. Justit. int., Historiar. Eloqu. et Poës. Prof. ordin. etc. — Academiae Marburgensis jussu scripsit *Georg. Frider. Creuzer*, Phil. D. Graec. Lit. Prof. extraord. Societ. Lat. Jen. Sodal. 1802. gr. 4. Einfach, wie das Leben des Verstorbenen war, ist auch diese Denkschrift; blofs wie es scheint, zum Unterricht des Lesers bestimmt, und daher nicht geschickt, durch eine lebhaftere Theilnahme das Gemüth zu erheben. Curtius, im J. 1724 im Mecklenburgischen geboren, erlangte seine Ausbildung zu Hannover in dem Hause des Geh. Raths v. Schwicheldt, wo er eine Hauslehrerstelle bekleidete. Hier bediente sich seiner der berühmte Münchhausen, um Ernesti in Leipzig für die durch Mosheim's Tod erledigte Kanzlerstelle zu Göttingen zu gewinnen; hier arbeitete er seine Uebersetzung der Aristotel. Poëtik aus. Von hier kam er an die Ritterschule zu Luneburg im J. 1759, und sein Jahre später von dort nach Marburg als Lehrer der Geschichte, der Rede- und Dichtkunst. Als Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu Zelle übersetzte er den Columella. Sonst bestehen seine meisten Schriften in akademischen Programmen, Denkschriften und Gelegenheitsreden. Eine mit Auswahl veranstaltete Sammlung dieser Schriften, besonders derer, welche sich aufs römische Recht und die römische Verfassung beziehen, würde gewifs nicht blofs für die näheren Freunde des Verstorbenen ein angenehmes Geschenk seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. December 1802.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Lettre sur l'inscription Egyptienne de Rosette*, adressée au C^en^. *Silvestre de Sacy* etc. par *J. D. Åkerblad* etc.

(Fortsetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Der Name *Berenice* kommt in der 3ten Linie der ägyptischen Inschrift vor. Hr. *Å.* hat ihn unter Nr. 4. der 2sten Kupfertafel abbilden lassen. Vor demselben geht das Präfixum μ her, und zeigt den Genitiv an. Das B, mit welchem dieser Name anfängt, hat eine besondere Form, und Hr. *A.* wagt es nicht zu bestimmen, ob es eine Variation des im Worte Πτολεμαιος vorkommenden Π ist, oder ob die Aegyptier wirklich für diese 2 Buchstaben auch 2 Zeichen hatten. Das R ist dasselbe wie in Arsinoë. Eben so das N, eine ganz geringe Abweichung abgerechnet. Die 3 perpendiculären Striche kommen hier zum 3ten male vor; sie haben Hn. *Å.* zufolge hier den Werth eines I, das K, fand sich schon im Worte Alexander. Der folgende mit dem K verbundene Strich ist ein oft vorkommender Vocal, der schon in dem Namen Ptolemäus vorkam, wo ihm Hr. *Å.* den Werth eines O gab. In dem Alphabet stellt er es als ein Y auf, und er ist sehr geneigt es, ungefähr wie das hebräische Vau, für ein Fulcrum zu halten. Er nimmt an, dass es hier ein E ist, „wenn „man (setzt er hinzu) nicht etwa lieber *Berenicos* „aussprechen will, denn der letzte Buchstab ist un„streitig ein S." — Die angegebenen Buchstaben bilden also das Wort BPNIKEC oder BPNIKOC, welches etwa die Form hat, welche dieser Name im Koptischen haben würde, obgleich Hr. *Å.* sich nicht erinnert, in den Büchern dieser Sprache ihn angetroffen zu haben. Das S ist in diesem Namen zu viel; Hr. *Å.* vermuthet, dass es auf die Rechnung der Unwissenheit des ägyptischen Uebersetzers zu schreiben ist, der im griechischen Decret diesen Namen im Genitivus sah und das Sigma für einen Wurzelbuchstaben nahm. Dies hält er wenigstens für eine ausgemachte Sache, dass dieses Decret zuerst griechisch abgefasst worden, und dass das Aegyptische nur eine Uebersetzung des Griechischen ist.

Die 3te Linie der ägyptischen Inschrift enthält mehrere *Nomina propria*, welche Hr. *Å.* unter Nr. 5, 6, 7 u. 8. der ersten Tafel hat abbilden lassen. Der erste Namen, welchen Hr. *Å.* untersucht, ist der des Ober-Priesters, welcher zum Dienst Alexanders und der Ptolemäer bestimmt war. In der griechischen Inschrift liest man: *εφ ιερεως αετου του δε του αλεξανδρου και θεων σωτηρων* etc. In der ägyptischen Uebersetzung steht der Name Αετος nach denen der Fürsten Aegyptens, wahrscheinlich that dies der Uebersetzer aus einem gewissen Respectgefühl; in den folgenden Perioden, wo blos die Namen der Fürstinnen und der ihrem Dienst vorgesetzten Priesterinnen vorkommen, hat er diese Versetzung nicht mehr befolgt. Was die Buchstaben betrifft, aus denen dieser Name Αετος besteht: so ist der erste der nämliche, mit welchem die Worte Alexander und Arsinoë anfangen. Die drey hierauf folgenden Perpendicular-Striche sind das schon vorgekommene E; hierauf folgt der Strich, welcher ganz müssig ist, und welchen Hr. *Å.* daher für ein blosses Fulcrum hält, welches mit mehrern Vocalen zusammengestellt wird. Sodann folgt das schon aus dem vorigen bekannte T; hierauf der bey der Spitze eingebogene Strich, welcher im Worte Ptolemäus ein O bedeutete. Der letzte Bubstab ist ein S, vor welchem zwey kleine Striche hergehen, wie in Arsinoë. Hier wäre also das ganze Wort Aëtos. Hr. *Å.* bemerkt hier die Eigenheit, dass dieses Wort zweymal hintereinander wiederholt wird; zwischen den beiden Worten befindet sich ein Strich, der in seinem Abdruck nicht deutlich war, den er aber für ein μ hält, und so erklärt, dass es heisst: Aetos, Sohn des Aetos, Αετος τε Αετου scil. υιος. Vielleicht, setzt er hinzu, ist es aber auch nur ein Versehn des Buchstabenbauers; wenigstens ist dieser Ausdruck nicht dem Genius der coptischen Sprache angemessen, und scheint Hn. *Å.*, wenn er anders richtig ist, aus dem Griechischen unter den Ptolemäern entlehnt zu seyn. In der dritten und vierten Zeile liest man die Namen der drey Priesterinnen, welchen der Dienst der Königinnen Aegyptens aufgetragen war. Im Griechischen heisst es: *αθλοφορου βερενικης ευεργετιδος πυρρας της Φιλενου.* Die ägyptische Construction dieser Phrase ist von der griechischen sehr verschieden; sie ist der Coptischen und der im Französischen üblichen sehr ähnlich, als wenn man in dieser letzten Sprache sagte: *Pyrrha, fille de Philène étant athlophore de Berenice Evergète.* — Der letzte Buchstabe des Wortes Pyrrha scheint ebenfalls ein Vocalfulcrum zu seyn, und bald ein A, bald ein E, bisweilen sogar ein I anzuzeigen. Wer nur den geringsten Begriff von den orientalischen Sprachen hat, wird sich an diese Vocal-Verwechselungen nicht stossen. Das Wort, welches *Tochter* bedeutet, ist nur durch eine Art von Monogramm angezeigt, welches weiterhin noch zweymal vor-

Digitized by Google

kömmt, und welches Hr. *Å.* ϯωερϩ (Tſcheri) ausſpricht. Er findet auch das ϣ darin, welches er ſchon im Worte Alexander fand. Nach dem bisher Geſagten ergiebt ſich das Wort Φιλενο; oder etwas ähnliches von ſelbſt. B und Φ ſcheinen die alten Aegypter übrigens eben ſo, wie noch heut zu Tage die Copten, oft verwechſelt zu haben.

Der griechiſche Text führt fort; κανηφορου αρσινοης Φιλαδελφου, αρειας της διογενους, welches der ägyptiſche Ueberſetzer ſo verdollmetſcht: *als Areia Tochter Diogens Canephor war von Arſinoë Philadelph.* Das Wort Aréia bietet keine Schwierigkeit dar; *Tochter* iſt mit dem Monogramm angezeigt. Der Name Diogenes iſt τιοχνες geſchrieben, τ und δ, ſo wie γ und κ werden oft im Coptiſchen mit einander verwechſelt. Von dem Worte, welches Canephor bedeutet, ſind nur noch die drey erſten Buchſtaben übrig; ſie kommen noch in mehrern andern auf eine ähnliche Art zuſammengeſetzten Worten vor, und bedeuten *derjenige oder diejenige, welche etwas trägt.* Die dritte Prieſterin wird Irene genannt, ſie ſtand dem Dienſt der Arſinoë, Gemalin von Ptolemäus Philopator vor, welcher die Inſchrift eben den Beynamen giebt, den ihr Gemal trägt. Im Griechiſchen heiſst es: ιερειας αρσινοης Φιλοπατορος ειρηνης πτολεμαιου; dieſs giebt der ägyptiſche Ueberſetzer auf eine Art, die mit folgender franzöſiſchen Ueberſetzung ganz übereinſtimmt: *Irène fille de Ptolemée étant prêtreſſe d'Arſinoé Philopator.* Die Beynamen Philadelph und Philopator ſind durch gleichbedeutende ägyptiſche Worte überſetzt. Die Buchſtaben des Wortes Irene bieten nach dem bisher geſagten keine Schwierigkeiten dar.

Hr. *Å.* bemerkt hier unter andern, daſs die Diener des Götterdienſts ihre griechiſchen Namen beybehielten, welches Hr. *S. de Sacy* in ſeinem Brief an den Miniſter Chaptal S. 44. in Zweifel gezogen hatte. — Zu Ende der 14ten Zeile der griechiſchen Inſchrift lieſst man das Wort συνταξεις, wo von den jährlichen Auflagen an Geld und Getreide die Rede iſt, welche zum Dienſt der Tempel unter Ptolemäus Philopator beſtimmt und von Ptolemäus Epiphanes beſtätigt worden waren. Sonderbar muſs es allerdings ſcheinen, daſs dieſes Wort in der ägyptiſchen Inſchrift beybehalten worden iſt, wo es ſich zu Ende der 8ten Zeile findet. Hr. *Å.* hat es unter Nr. 7. der erſten Kupfertafel abbilden laſſen. Alle Buchſtaben dieſes Wortes ſind ſchon im vorigen vorgekommen. Das Ξ iſt hier durch ein KC ausgedrückt, ſtatt mit einem K und ϣ wie im Worte Alexander. Hr. *Å.* bemerkt, daſs dieſs nicht das einzige griechiſche Wort iſt, welches in der ägyptiſchen Inſchrift beybehalten worden, und dieſs iſt wohl mitunter einer der triftigſten Beweiſe für Hn. *Å's.* Meynung, daſs der griechiſche Text das Original, und der ägyptiſche die Ueberſetzung iſt. Unter andern griechiſchen Worten, welche Hr. *Å.* in der ägyptiſchen Inſchrift zu finden glaubt, nennt er unter andern folgende Αιωνοβιος, επιφανης, ευχαριστος, ευεργετης u. dgl. In Anſehung des Wortes επιφανης bemerkt Hr. *Å.*, daſs er es nicht in der Buchſtaben-Gruppe gefunden habe, in welcher Hr. *S. de S.* es fand. In die weitere Erklärung und Analyſe dieſer Worte laſst er ſich übrigens nicht ein.

Das Bisherige beträfe beſonders die Unterſuchungen des Hn. *Å.* über diejenigen Buchſtaben, welche dem ägyptiſchen und dem griechiſchen Alphabeth gemein ſind. Er fügt hierauf noch Bemerkungen über einige ganz ägyptiſche Worte bey, in welchen ſich Buchſtaben befinden, welche bloſs dem ägyptiſchen Alphabeth angehören.

Zuerſt hält er ſich bey dem Namen auf, welchen *Aegypten* in dieſer Inſchrift führt. Hr. *S. de Sacy* hatte Anfangs eine Buchſtaben-Gruppe für Misr gehalten, allein er macht in ſeinem Briefe an den Miniſter Chaptal ſich ſelbſt die Bemerkung, Aegypten werde niemals von ſeinen eigenen Bewohnern Misr genannt. Ein anderer Umſtand, welchen Hr. *Å.* anführt, wirft dieſe übrigens von Hn. *S. de S.* ſelbſt wieder aufgegebene Meynung vollends um; dieſer Umſtand iſt, daſs die Buchſtaben-Gruppe, welche Hr. *S. de S. Misr* leſen wollte, nur 4 oder 5mal in der Inſchrift vorkömmt; da hingegen der Name Aegyptens wenigſtens 12mal in der griechiſchen Inſchrift ſteht. Das Wort, welches Aegypten bezeichnet, und welches Hr. *Å.* unter Nr. 10. mit einigen ſeiner Abänderungen hat abbilden laſſen, war eines der erſten Worte, welche er errieth, weil es in der ägyptiſchen Inſchrift mehr als 20mal vorkommt, alſo häufiger als in der griechiſchen, indem der ägyptiſche Ueberſetzer einigemal das Wort Aegypten einſchaltete, wo im griechiſchen Original nur βασιλεια ſteht und της Αιγυπτου darunter verſtanden wird; dieſs iſt z. B. gleich beym Anfang der erſten Zeile der Fall. Auch da, wo Aegypten im Griechiſchen bloſs durch das Wort χωρα bezeichnet wird, hat die ägyptiſche Inſchrift geradezu den Namen *Aegypten*: ſo lieſst man z. B. in der 7ten Zeile des griechiſchen Textes: οι αλλοι ιερεις παντες εκ των κατα την χωραν ιερων, was im Aegyptiſchen mit den Worten überſetzt iſt: *die übrigen Prieſter der Tempel Aegyptens.* Endlich iſt das Wort Aegypten auch noch bisweilen eingeſchaltet, wo es im Griechiſchen für überflüſsig gehalten ward. In der 9ten Zeile bey den Worten: αναπεθωκεν εις τα ιερα αργυρικας και σιτικας προσοδους etc. iſt im Aegyptiſchen nach dem Worte *Tempel* der Name *Aegypten* eingeſchaltet. Man kann alſo hier nicht den Einwurf machen, daſs, weil dieſer Name häufiger im ägyptiſchen Theile als im griechiſchen vorkommt, es nicht derſelbe ſeyn könne.

Dieſer Name, welchen Aegypten in der roſettiſchen Inſchrift trägt, iſt ϫημι. Der erſte Buchſtabe, welcher in den bisher erklärten Worten nicht vorgekommen iſt, iſt das aſpirirte K der Aegyptier, welches zugleich die Stelle der übrigen Aſpirationen des coptiſchen Alphabeths zu vertreten ſcheint.

Die

Die ſanfte Aſpiration (bemerkt Hr. *Å.* in einer langen Note, deren Inhalt wir ſogleich mittheilen wollen), welche im Coptiſchen durch den Buchſtaben *hori* ϩ angezeigt wird, iſt in der Inſchrift von Roſette bisweilen ganz weggelaſſen. Der Name Horus z. B., welcher im Coptiſchen ϩωρ geſchrieben wird, wie man aus den *Nominibus propriis* ϩωρ, ⲡϩωρ [die Griechen ſchreiben dieſe Namen Ὧρ, Πῶρ, S. Palladius, Nicephorus, Suidas], ϩωρϩϩϭ u. ſ. w. ſchlieſsen kann, wird in der Inſchrift von Roſette ⲟⲩⲣ oder ⲱⲣ geſchrieben. „Bey dieſer Gelegenheit „(fährt er fort) ſey es mir erlaubt, eine Vermuthung „beyzufügen, die ich, ſo wahrſcheinlich ſie mir auch „ſcheint, nicht in den Text dieſes Briefes aufneh„men mochte, weil ich in demſelben ſorgfältig alles, „was bloſs Vermuthung war, weglaſſen wollte. Un„ter den langen, pomphaften Titeln, welche in der „griechiſchen Inſchrift dem Ptolemäus Epiphanes ge„geben worden, befindet ſich auch dieſer: εἰκὼν „ζῶσα τοῦ Διός, Jupiters lebendes Bild. Der Name, „welcher im Griechiſchen *Jupiter* bedeutet, iſt im „Aegyptiſchen mit einem Worte gegeben, welches „nur aus einem einzigen Buchſtaben beſteht, aus „demjenigen nämlich, welcher in den Worten Pto„lemäus, Aëtos u. ſ. w. ein ⲱ oder ⲟⲩ vorſtellte. „Die Schwierigkeit war hier, daſs im Coptiſchen ſich „kein Appellativum von dieſer Form und einer ſchick„lichen Bedeutung findet, und daſs ich keine ägyp„tiſche Gottheit dieſes Namens kannte. Ich glaube, „daſs folgende Vermuthung dieſe Schwierigkeit löſst. „Die *Jupitersſtadt*, oder Diospolis (parva) in der „Thebaide, trägt in den coptiſchen Wörterbüchern „den Namen ϩⲱ oder ϩⲟⲩ. In dem jetzt auf der „Nationalbibliothek befindlichen Vaticaniſchen Mſpt. „Nr. 69., wird eines Nomus Ho, ⲛⲟⲙⲟⲥ ⲙ̀ ϩⲱ „erwähnt; dieſs iſt der *Nomus Diospolites* der Alten. „Die meiſten arabiſchen Schriftſteller, und mehrere „neue Reiſende kennen dieſen Namen und d'Anville „hat ihn, nach der engliſchen Beſchreibung, How „in ſeine Karte geſchrieben. Nun ſcheint es mir aber „ziemlich wahrſcheinlich, daſs dieſs der Name ei„ner in Ober-Aegypten angebeteten Gottheit war, „welche dieſelbe iſt, die in der Inſchrift ⲟⲩ genannt „wird, daſs die Stadt von der wir ſprechen ⲧϩⲁⲕⲥ „ⲙ̀ ϩⲱ, *die Stadt des Ho*, oder nach der Recht„ſchreibung unſerer Inſchrift ⲙⲙⲱ. genannt wurde; „daſs endlich die Griechen, welche ſo gern alles auf „ihre Mythologie bezogen, den Namen dieſes Gottes „mit Ζεὺς und den Namen der Stadt mit Diospolis „überſetzten. Diejenigen, welche Liebhaber von „etymologiſchen Vergleichungen ſind, werden viel„leicht dieſes Wort in dem No-Amon נא-אמון, oder „dem Hamon-nö, נא אמון, wieder finden; einen „Namen, welcher in den Propheten vorkommt, und „welcher allem Anſchein nach irgend eine groſse „Stadt von Aegypten bezeichnet, obgleich die Aus„leger in der Beſtimmung dieſer Stadt ziemlich von „einander abweichen. Die LXX. und die coptiſche „Ueberſetzung geben dieſes Wort in der That mit „Diospolis (Ezech. XXX, 16.); allein die Beſchrei„bung, welche Nahum (III, 8.) von No-Amon macht, „paſst ſehr ſchlecht auf das Diospolis der Thebaïde. „Daher haben auch die Septuaginta und der copti„ſche Ueberſetzer, welcher ſie ſklaviſch dollmetſcht, „in dieſer Stelle etwas ganz anderes, als in der an„geführten Stelle Ezechiels gefunden. Eine andere „Stelle im Jeremias (XLVI, 25.) macht vollends die „Sache, wenigſtens ſehr zweifelhaft. Was die Ety„mologie dieſes Namens betrifft: ſo ſcheint ſie ſo „ziemlich mit der von unſerm *Ho* überein zu ſtim„men: No-Amon wäre ⲛ̀ ϩⲱ ⲁⲙⲙⲱⲛ, Jupiter„Ammon; um ſo mehr, da das Präfixum ⲛ̀ zu die„ſem Namen gezogen und mit ihm verbunden wor„den iſt; in einem der thebaiſchen Wörterbücher der „Nationalbibliothek, Nr. 44., iſt dieſer Name ſogar „ⲁⲙⲱ ſtatt ⲛϩⲱ geſchrieben. Ich weiſs wohl, „daſs Herodot, Plutarch und andere alte Schriftſtel„ler ſagen, *Jupiter* ſey von den Aegyptern Ammon „genannt worden; allein es wäre leicht möglich, „daſs dieſer letzte Namen nur ein Beyname dieſer „Gottheit geweſen, und daſs derſelbe in der Folge „gerade die Veranlaſſung war, daſs man den Namen „ſelbſt, welcher vor dieſem epitheton hergehen ſoll„te, wegliefs. So wurde z. B. Venus in einem Theil „Aſiens unter dem Namen Mylitta angebetet, ob„gleich dieſs nur ein Attribut dieſer Göttin war; „eben ſo findet man auf den Abraxas bisweilen das „Wort Sabaoth als den Namen einer Gottheit, ob „es gleich urſprünglich eine ganz verſchiedene Be„deutung hatte." Das oben erwähnte K gleicht ſo ziem„lich der Form, welche eine der drey coptiſchen Aſpirationen das ϩ als groſser Anfangsbuchſtabe in den coptiſchen Manuſcripten des Xten Jahrh. hat, und dieſe Aehnlichkeit trug nicht wenig dazu bey, Hn. *Å.* es kenntlich zu machen. Der zweyte Buchſtabe iſt wieder das ſchon öfters vorgekommene ⲥ; der letzte beſteht aus einem halben Zirkel, vor welchem ein oder zwey kleine etwas ſchiefe Striche hergehen, denn dieſs Wort iſt auf ziemlich verſchiedene Arten geſchrieben, wie man aus den von Hn. *Å.* mitgetheilten Proben ſehen kann. Es iſt der nämliche Buchſtabe, der in dem Namen Irene und in dem Monogramm, welches Tochter bedeutet, vorkömmt. ϪⲢⲘⲤ, oder im thebaiſchen Dialect ϪⲢⲘⲈ iſt der einzige Name, womit Aegypten überhaupt in den coptiſchen Büchern bezeichnet wird; und dieſs iſt gerade der Name, den man in der bisher erklärten Buchſtaben-Gruppe findet. Dieſs iſt das חם ארץ, *terra Chami*, der Hebräer (*Pſalm* CV, 23. 27. CVI, 22.), das

Digitized by Google

das χημία des Plutarchs (*De Iſide et Oſiride*) und das *Ham*, welches nach *S. Hieronymus* (*Quaeſtion. in Geneſin*, Op. t. III. ed. Maffei. „*Ham, a quo et Aegyptus usque hodie Aegyptiorum lingua Ham dicitur*"), der Name war, den die Einwohner Aegyptens dieſem Lande zu ſeiner Zeit gaben.

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Oekonomiſch-juriſtiſche Grundſatze von der Verwaltung des Domainenweſens in den preuſsiſchen Staaten.* Mit Bezug auf die Kurmark- und Südpreuſsiſchen Provinzial-Verfaſſung dargeſtellt von *J. D. Nicolai*, königl. Kriegs- und Domainen-Rath. 1802. *Erſter* Theil. 272 S. *Zweyter* Th. 236 S. 8. Nebſt Tabellen. (2 Rthlr. 12 gr.)

Schon längſt erwartete man, dafs der Vf. des bereits vergriffenen Werks: *Juriſtiſch-ökonomiſche Grundſatze von Generalverpachtung der Domainen*, eine neue Ausgabe liefern würde. Seine Geſchäfte haben ihm indeſſen nicht verſtattet, dieſer Erwartung zu genügen. Dagegen hat Hr. *Nicolai*, jetzt Cammer-Director zu Kaliſch, die Mühe übernommen. Indeſſen kann man gegenwärtiges Buch nicht blofs als eine neue Ausgabe des vergriffenen, ſondern vielmehr als ein ganz neues Werk anſehen, das den nämlichen Gegenſtand, jedoch viel ausführlicher, und mit Rückſicht auf die ſüdpreuſsiſche Domainen-Verfaſſung behandelt. Nachdem der Vf. ganz kurz den Urſprung und die geſetzlichen Vorrechte der Domainen abgehandelt, liefert er eine förmliche Encyclopädie der Landwirthſchaft, die allein 216 Seiten einnimmt. Da der Hauptzweck dieſes Buchs die Belehrung der angehenden Cameraliſten und Cammer-Referendarien ſeyn ſoll: ſo iſt nicht zu leugnen, dafs das Anführen der Reſcripte und Edicte über die verſchiedenen landwirthſchaftlichen Gegenſtände zweckmäſsig ſey, indem es mit den Hauptgrundſätzen der preuſsiſchen Cameral-Verfaſſung bekannt macht, und das Nachſchlagen der Acten erleichtert. Ob aber übrigens die ganze Beſchreibung der landwirthſchaftlichen Verrichtungen, und der Viehzucht, an ihrer Stelle ſey, iſt eine andere Frage. Wenn man vorausſetzen darf, dafs der angehende Cameraliſt ſchon praktiſche landwirthſchaftliche Kenntniſſe beſitzt: ſo wird er in dieſer Encyclopädie nur das finden, was ihm, ſo wie dem gewöhnlichen Landwirthe, bereits bekannt iſt; iſt ihm aber der Gegenſtand noch ganz neu: ſo wird er aus dieſer Beſchreibung, die jeden Punkt nur kurz berührt, wenig lernen. Er wird z. B. einige Mittel zur Heilung der Raude und zur Abwendung des Drehens der Schafe finden (S. 125.), was aber das Uebel ſey, wird er nicht erfahren. Uebrigens iſt der Vf. offenbar gegen die Koppelwirthſchaft eingenommen, und ſcheint von ihren Vorzügen ſich nicht haben überzeugen wollen. Den Beſchluſs des erſten Bandes macht die Abtheilung von der Verwaltung und von der verſchiedenen Benutzungsart der Domainen. — Der zweyte Theil betrifft die Pacht-Anſchläge, und die dabey angenommenen Grundſätze, den Gang des Pachtgeſchäfts, und die Form der Contracte, die Remiſſionen, die Uebergabe der Pachtſtücke, und endlich die Pflichten und die Gerechtſame der Domainen-Beamten. Dieſer Theil iſt für den angehenden Cameraliſten in der That lehrreich, und gewinnt noch an Intereſſe durch den Ueberblick, den er über die Verfahrungsart in Südpreuſsen gewährt, und durch die vielen angehängten Tabellen.

Bey einem zur Belehrung beſtimmten Werke, hätte der Vf. darauf ſehen ſollen, Unrichtigkeiten zu vermeiden, als z. B. S. 9. „eine magdeburgiſche „Hufe enthält 180 Quadratruthen" ſtatt zu ſagen: enthält 30 Morgen, jeder zu 180 Quadratruthen (S. 90.) „dafs die Holzkäufer ohne Holz gekauft zu ha„ben, kein Holz erhalten ſollen," ſtatt: ohne Torf. — Auch iſt der Stil oft ſchleppend und dunkel, die Perioden voller Einſchaltungen und mit fremden Wörtern überhäuft, die auch im Geſchäftsſtil ohne Affectation füglich durch deutſche Worte erſetzt werden können, wie z. B. einen Monat accordiren, ſtatt bewilligen. Folgende Periode mag zum Belege dieſer Behauptungen dienen. (2. Th. S. 13.) „Auf eine „oder die andere Art mufs nur jede einzelne Präſta„tion jedes einzelnen Wirths conſtiren, *weil auf* „die Informations-Protocolle und Präſtations-Ta„bellen in den Geſchäften häufig recurrirt wird, und „wenn man nicht ſeparirt hätte, Verdunkelungen „und Misverſtändniſſe zu beſorgen ſtänden."

* * *

Dresden, in Comm. b. Gerlach: *Merkwürdige Gewächſe der Oberſächſiſchen Flora, nebſt Bemerkungen über ihren Nutzen in der Oekonomie, Technologie und Araneykunde*, von *C. G. Erdmann* (blofs geſchriebener Text zu aufgetrockneten Pflanzen). XIII—XXII Heft (in jedem Heft 15 Arten. (8 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 38.)

Berlin, b. Schöne: *Leben und Schwänke relegirter Studenten.* Ein Spiegel menſchlicher Leidenſchaften. *Sechſtes* Bdch. 1803. 314 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 335.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. December 1802.

GESCHICHTE.

STRASBURG u. PARIS, b. Treuttel u. Würz: *Lettre sur l'inscription Egyptienne de Rosette*, adressée au Cen. *Silvestre de Sacy*, etc. par *J. D. Åkerblad*, etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hr. *Å.* geht hierauf zur Analyse einer Buchstabengruppe über, welche bisweilen in der Inschrift vor dem Worte Chemi hergeht. Sie ist unter Nr. 11. der ersten Kupfertafel abgebildet. Hr. *S. de Sacy* hatte sie unter Nr. 8. seiner zweyten Kupfertafel abbilden lassen, und den Namen Osiris darin zu erkennen geglaubt. Hr. *Å.* bemerkt gegen Hn. *Sacy's* Meynung, dass der Name Osiris nur dreymal in der griechischen Inschrift vorkommt; und dass diese Buchstabengruppe hingegen sich mehr als zwanzigmal im Aegyptischen findet, und zwar meistens ohne mit den Buchstaben verbunden zu seyn, welche Hr. *Sacy* für den Namen Isis hält. Dies würde, wie Hr. *S. de Sacy* auch angenommen hat, eine sehr grosse Verschiedenheit zwischen den zwey Inschriften voraussetzen. Hr. *Å.* versichert hingegen, dass nach allem dem, was er bisher von diesem Monument entziffern konnte, einige unbedeutende Varianten abgerechnet, die ägyptische Uebersetzung sehr treu den griechischen Text wieder giebt.

Die Analyse dieser Buchstabengruppe giebt Hn. *Å.* das Wort ⲙⲉⲣⲫⲏⲟⲩⲥ; dieses Wort, welches im Coptischen die *Tempel* bedeutet, ist der Pluralis von ⲉⲣⲫⲉⲥ, welches ebenfalls in dieser Inschrift vorkömmt. In dem thebaïschen Dialect wird dieses Wort ⲉⲣⲡⲉ und ⲡⲏⲉ geschrieben; die Araber drücken eines dieser Worte durch ihr *berbi* aus, (indem sie den coptischen Artikel hinzufügen), als mit welchem Namen sie die prächtigen Ruinen der alten Tempel Aegyptens bezeichnen.

In Ansehung der Buchstabengruppe, welche Hr. *S. de Sacy* für den Namen Isis hält, ist Hr. *Å.* auch verschiedener Meynung mit ihm. Der Name Isis kommt in der griechischen Inschrift nur zweymal, und die gedachte Buchstabengruppe zwölfmal in der ägyptischen Inschrift vor, und immer an Stellen, wo sie den im Griechischen befindlichen Worten πληθος, πολλα, κατα πολλα, oder etwas ähnlichem zu entsprechen scheint. Gerade dies ist die Bedeutung des coptischen Wortes ⲁⲩⲁⲁⲥ, eines Substantiv's, welches ursprünglich πληθος bedeutete, und in der Folge als Adjectiv genommen wurde. Die Analyse der einzelnen Buchstaben giebt ebenfalls das obige noch im Coptischen existirende Wort.

In der Folge des Briefs beschäftigt sich Hr. *Å.* mit der Bestimmung einiger Buchstaben, die blos dem coptischen Alphabeth eigen sind, und welche er in mehrern zum Theil noch nicht ganz von ihm entzifferten Worten zu finden glaubt, die er einstweilen unter Nr. 13. u. ff. hat abbilden lassen.

Zu Ende der Inschrift, wo es im griechischen Decret heisst, es solle in dreyerley Charakteren, in *heiligen*, *gewöhnlichen* und *griechischen* eingegraben werden, kommt, für diesen letztern Ausdruck, eine Buchstabengruppe vor, die Hr. *Å.* unter Nr. 16. abgebildet hat. Die einzelnen Buchstaben sind alle schon in den vorher erklärten Worten vorgekommen, und bilden ganz genau das coptische Wort ⲟⲩⲉⲗⲗⲏⲛ, ein Adjectivum, welches *Griechisch* bedeutet, und welches einer Wurzel angehört, die in allen orientalischen Sprachen dieselbe Bedeutung hat. Vor diesem Worte geht eine Sylbe her, welche Hr. *Å.* ⲙⲉⲧ ausspricht, und welche mit dem obigen Worte verbunden, ein Adverbium daraus macht, welches dem griechischen ἑλληνιστὶ, (*in griechischer Sprache*) entspricht, eine Form, die sich oft in den coptischen Büchern findet.

Ausser den ägytischen Worten, welche Hr. *Å.* in einem der coptischen Dialecte fand, enthält dieses Monument noch eine Menge anderer, welche Hr. *Å.* zwar entziffert hat, für welche er aber kein Analogum im Coptischen gefunden hat. „Hierüber werden sich diejenigen nicht wundern, (setzt er hinzu) welche es wissen, wie beschränkt die Gegenstände sind, von denen die coptischen Bücher, welche wir besitzen, handeln: sie bestehen in lauter Uebersetzungen der Bibel, Liturgien, Homilien, Martyrologien, Kirchenliedern u. s. w. deren demüthiger und gemeiner Stil nothwendig von der erhabenen Sprache eines Decrets verschieden seyn muss, welches im Namen der Priesterschaft von ganz Aegypten abgefasst wurde, und bestimmt war, das Andenken an die Heldenthaten und Wohlthaten eines ihrer Könige zu erhalten. Eine Menge griechischer Ausdrücke übrigens, welche besonders seit der Einführung des Christenthums in die coptische Sprache aufgenommen worden, haben nach und nach die ägyptischen Worte, an deren Stelle sie getreten, in Vergessenheit gebracht. Die Copten bedienen sich z. B. griechischer Worte, um die Begriffe *Gesetz*, *Bild* u. s. w. auszudrücken,

Digitized by Google

drücken, und die eigentlichen coptiſchen Ausdrücke ſind ganz aus dieſer Sprache verſchwunden. Dieſe Ausdrücke und andere, welche in dem neuern Idiom ebenfalls unbekannt ſind, finden ſich in der Inſchrift von Roſette, welche hin und wieder Ausdrücke enthält, die von der Hofſprache der Ptolemäer entlehnt ſind, und welche die Copten in der ihrigen nicht beybehalten zu haben ſcheinen, für welche ſie aber in ihrer eigenen Sprache Worte haben, welche dieſe Begriffe ſehr gut ausdrücken. Bedenkt man hierbey noch, dafs zwiſchen der Verfertigung dieſer Inſchrift und den älteſten coptiſchen Werken, die wir beſitzen, mehrere Jahrhunderte verfloſſen ſind, und dafs in dieſem Zeitraum die Sprache ſich nothwendig verändert haben mufs, ſo wird man ſich nicht mehr über die Verſchiedenheiten zwiſchen der Sprache der Inſchrift und der coptiſchen Sprache wundern."

„Nach dieſen durch unſere Inſchrift gerechtfertigten Bemerkungen darf man ſich wundern, dafs La Croze, Jablonsky und andere Gelehrte, welche nur einen Theil der coptiſchen Werke kannten, die wir heut zu Tage beſitzen, ſich haben einfallen laſſen können, mit ſo ſchwachen Hülfsmitteln alle Namen der ägyptiſchen Gottheiten, aus dem jetzigen Aegyptiſchen abzuleiten; daher findet ſich auch nicht eine einzige von den Etymologien, welche ſie von den Namen der in der Roſettiſchen Inſchrift erwähnten Gottheiten vorgebracht haben, durch dieſes Monument beſtätigt. Die Pariſer National-Bibliothek beſitzt eine grofse Anzahl coptiſcher Manuſcripte, wovon die alten zum ſogenannten *ancien fond*, oder dem ſchon ſeit vielen Jahren und vor der Revolution hier befindlichen Vorrath gehören, die andern aus Rom hierher gebracht worden ſind. Dieſe letztern waren bisher in der faſt unzugänglichen Vaticaniſchen Bibliothek vergraben; daher ſind auch die meiſten dieſer Manuſcripte den Gelehrten bisher unbekannt geblieben. *Zu Paris ſind die literariſchen Schätze für jedermann offen*; und die wirklich bewundernswürdige Humanität der über dieſelben geſetzten Gelehrten, iſt für die Literatoren gleichſam eine Einladung dieſelben zu benutzen. Den vorigen Winter habe ich aus den coptiſchen Handſchriften alles dasjenige ausgezogen, was auf die Geographie und bürgerliche Geſchichte Aegyptens Bezug hat. Ich habe mein Exemplar des La Croze'ſchen Wörterbuchs, mit einer grofsen Anzahl darin fehlender Wörter bereichert; ich habe die erſte Anlage zu einem Thebaiſchen Lexicon gemacht, welches ſchon über 2000 Artikel enthält: dem ungeachtet finde ich ſehr oft ägyptiſche Worte, deren Bedeutung theils durch die Analogie der griechiſchen Inſchrift, theils durch die Conſtruction beſtimmt wird, und welche ſich nicht in meinen Sammlungen befinden. Die Inſchrift von Roſette iſt indeſſen nur um einige Jahrhunderte älter, als die älteſten in coptiſcher Sprache geſchriebenen Werke, z. B. als die Pſalmenüberſetzung; man darf ſich alſo um deſto weniger ſchmeicheln, in unſerer kirchlichen coptiſchen Sprache, die Etymologien dieſer Namen der ägyptiſchen Gottheiten aufzufinden, deren Alter ſich in den entfernteſten Zeiten der Mythen-Welt verliert, da der Urſprung der Namen von den griechiſchen und römiſchen Gottheiten uns kaum bekannt iſt, ungeachtet der grofsen Menge der, in Vergleich mit den coptiſchen, ſehr alten Schriftſteller, welche uns in beiden Sprachen übrig geblieben ſind."

Hr. *S. de Sacy* hatte S. 43. ſeines Briefs ſeine Meynung geäufsert, der Stil der ägyptiſchen Inſchrift ſey weniger hochtrabend, als der in der griechiſchen Steinſchrift, weil in jener an mehrern Orten zwiſchen dem Namen Ptolemäus Epiphanes, und dem ſeiner Aeltern weniger Platz eingenommen wird, als in dieſer letztern. Hierauf bemerkt Hr. *A.*, dafs die ägyptiſchen Worte oft viel kürzer ſind, als die griechiſchen. So werden z. B. in der von Hn. *S. de Sacy* angeführten Stelle die griechiſchen Worte ηγκαπμενος υπο του Φθα, mit einem einzigen Worte von ſechs Buchſtaben ausgedrückt, welches das nämliche bedeutet.

„In Anſehung des dieſem Briefe angehängten Alphabeths, (fährt Hr. *A.* in der Folge fort) habe ich nur ein Wort zu ſagen. Im allgemeinen gleicht es keinem mir bekannt gewordenen, ob ich gleich nicht läugne, dafs man einzelne Buchſtaben darin finde, welche mit gewiſſen Buchſtaben des Phöniciſchen und Syriſchen, vielleicht ſogar mit dem Zend einige Aehnlichkeit haben. Ich überlaſſe es indeſſen jedem dieſelbe ſelbſt aufzuſuchen. — Was die Vocalen betrifft, wovon uns die Alten (ſ. *Demetrius*, περι ἑρμηνειας. §. 71.) berichten, das ägyptiſche Alphabeth habe deren ſieben gehabt: ſo glaubte ich Anfangs, man könne ſie in den ſieben Claſſen der ethiopiſchen Vocalen finden, ... allein *ich fand* Schwierigkeiten, welche mich von dieſer *Idee* abbrachten..... Ich gebe dieſes Alphabet, beſonders was die Vocalen betrifft, mehr für einen erſten Verſuch, als für das letzte Reſultat meiner Unterſuchungen, die ich noch bey weitem nicht geendigt habe."

„Es wäre überflüſſig, hier das wenige anzuführen, was die Alten uns über die alphabetiſche Schrift der Aegypter berichten: Hr. *Zoega* hat in ſeinem Werke *de origine et uſu obeliscorum* dieſe Materie erſchöpft, und Sie ſelbſt haben, ſo weit es der Plan ihres Briefs an den Miniſter Chaptal erlaubte, die vorzüglichſten Stellen der Alten auf eine ſehr befriedigende Art erläutert. Erlauben Sie mir indeſſen noch hierüber einige Bemerkungen. Ich bin ganz mit Ihnen darüber einig, dafs Herodot's Ausdruck δημοτικὰ γράμματα auf die Charaktere unſerer Inſchrift anzuwenden ſeyen, welche in dieſer letztern durch die etwa gleichbedeutenden Worte ἐγχώρια γράμματα bezeichnet werden; allein wir ſind weſentlich von einander verſchieden, in Anſehung der Erklärung der berühmten Stelle aus dem Clemens von Alexandrien (*Strom.* V, 4.) welcher ſchon ſo vielerley Meynungen veranlaſst hat. Es ſcheint mir äuſserſt wahrſcheinlich, dafs ſeine hieratiſche Schrift nichts anders

ders ist, als diejenige, in welcher unsere Inschrift abgefasst ist, weil Clemens ausdrücklich sagt, dass es die Schrift gewesen, deren sich die *Hierogrammaten* oder heiligen Schreiber bedienten, und eben diese heiligen Schreiber sehr deutlich in unserer Inschrift, als zur ägyptischen Priesterschaft gehörig, welche das Decret gab, angegeben werden. Was ist also natürlicher, als zu glauben, sie haben es in denjenigen Schriftzügen gefertigt, welche die Alten ihnen zuschrieben, und in welchen wenigstens ein Theil ihrer heiligen Bücher geschrieben war? Dies erhellt aus einer andern Stelle des nämlichen Clemens, wo er unter den hieratischen Büchern zuerst dasjenige nennt, welches die Hymnen zum Lobe der Götter enthielt. Diese Hymnen mussten nothwendigerweise mit alphabetischen Buchstaben geschrieben seyn, weil die Hieroglyphen die Dichtersprache, wo die feinen Wendungen und Bedeutungen der Sprache und Worte so wichtig sind, nur auf eine sehr unvollkommene Art hätten ausdrücken können. Es scheint daher sehr wahrscheinlich, dass die Hierogrammaten, theils zum Abschreiben ihrer heiligen Bücher, theils zur Ausfertigung der von dem Priestercollegium (zu welchem diese Schreiber gehörten) erlassenen Decrete, sich desjenigen Schriftcharakters bedienten, welchen Clemens Alexandrinus den Hieratischen nennt. Was die Briefschrift anbelangt, von welcher der nämliche Vf. spricht: so ist sie wahrscheinlich eine, mit manchen Abänderungen von der hieratischen oder *Bücher*-Schrift, abgeleitete, *Cursiv*-Schrift gewesen. Dies war der Gang, welchen die Schreibekunst bey allen Völkern befolgt hat. Nimmt man diese Erklärung von Clemens Stelle an, welcher der einzige Schriftsteller ist, der, nebst Porphyrius, von einer dreyfachen Schrift der Aegyptier spricht, so lassen sich diese Schriftsteller sehr leicht mit Herodotus und Diodorus vereinigen, welche nur von zweyerley Schrift, der hieroglyphischen und der gewöhnlichen oder alphabetischen Schrift sprechen. Diese letztere nennt Clemens die hieratische, weil die Hierogrammaten sich derselben bedienten; und die davon abgeleitete Cursivschrift, ist der von ihm *Briefschrift* genannte Charakter. Diese Cursivschrift dürfte wohl diejenige seyn, welche wir auf den Mumien-Bandeletten, und auf den Papyrus-Rollen finden, welche offenbar eine Abänderung der Schriftzüge unsers Monuments ist. Ich erkenne in derselben mehrere Buchstaben, welche sich in unserer Inschrift finden; und wenn ich bisher noch kein ganzes Wort habe entdecken können, wodurch diese Uebereinstimmung ausser allen Zweifel gesetzt würde: so ist die Ursache blos darin zu suchen, weil ich noch keine Gelegenheit hatte, hierüber ungestörte Untersuchungen anzustellen. Uebrigens sind die Fragmente, welche wir bisher gehabt haben, zu klein und zu übel zugerichtet, als dass man sich von einer solchen Arbeit vielen Erfolg versprechen dürfte. Die ägyptische Expedition hat unsere Sammlungen dieser Art beträchtlich vermehrt. Ausser mehrern Stücken von epistolographischer Schrift, welche in B. *Denon* eben so interessantem als kostbar ausgeführtem Werke bekannt gemacht worden sind, hat der erste Consul die grösste und von allen die ich kenne am besten (wenigstens in einigen Theilen) erhaltene Papyrusrolle mit solcher Schrift ganz kürzlich dem Antiken-Cabinet der National-Bibliothek verehrt; und ich zweifle nicht, der gelehrte und unermüdliche B. *Millin*, dem die Alterthumskunde schon so viel verdankt, werde uns bald dieses interessante Monument mittheilen, (man macht bereits Anstalten, diese Papyrus-Rolle treu zu copiren; Hr. *Åkerblad* wird sich mit der Erklärung derselben sodann beschäftigen, und das Resultat seiner Untersuchungen dürfte wohl nebst der in Kupfer gestochenen Schrift, [Denon liess blos das Gemälde in Kupfer stechen] in dem Magazin Encycl. der gelehrten Welt mitgetheilt werden) was ohne Zweifel viel dazu beytragen wird, die Meynung der Gelehrten hierüber zu bestimmen."

„Erlauben Sie mir, ehe ich diesen Brief endige, zu bemerken, wie wichtig eine weitere Entzifferung der ägyptischen Inschrift sey, um die Stellen der griechischen Inschrift, welche verstümmelt sind, wieder herzustellen. Mehrere dieser Lücken sind in der That leicht auszufüllen; allein bey andern ist dies wohl ohne Hülfe des Aegyptischen nicht möglich; von dieser Art ist z. B. die auf der 46sten Zeile, wo ein Datum fehlt, welches man wahrscheinlich nirgends anders finden wird. Ich habe die Stelle, welche der angezeigten im Aegyptischen entspricht, nicht entziffern können, da sie in dem mir anvertrauten Abdruck zu sehr verwischt war: wenn es mir indessen gelingen sollte, einen Gipsabguss davon zu erhalten, so zweifele ich nicht daran, diese Lücke zu ergänzen. Dies konnte um so leichter geschehen, da zu Paris ein Moule dieses Monuments existirt. Die letzte Zeile des Griechischen ist in demselben Falle, und kann wohl ohne Hülfe des Aegyptischen nicht ergänzt werden. Diese Ergänzung habe ich die Ehre Ihnen hier mitzutheilen. In der letzten Zeile der griechischen Inschrift liest man: dieses Decret *sey auf einen harten Stein mit heiligen, gewöhnlichen und griechischen Buchstaben eingegraben worden, und man habe denselben aufgestellt, in jedem der ersten und zweyten.....* στερεου λιθου τοις τε ιερους και εγχωριοις και ελληνικοις γραμμασιν και στησαι εν εκαστοι των τε πρωτων και δευτερ..... Hier beginnt die Lücke, welche in der Voraussetzung, die Linie sey ganz ausgeschrieben gewesen, etwa den Raum von 30 Buchstaben beträgt. Diese Lücke fülle ich der ägyptischen Inschrift zufolge, auf diese Art aus: και δευτερων και τριτων ιερων εν οις ιδρυσεται η εικων του Θεου βασιλεως αιωνοβιου, diese Inschrift soll nämlich *in jedem Tempel der ersten, zweyten und dritten Ordnung aufgestellt werden, wo man die Bildsäule des Königs aufrichten würde.* Hier findet sich aber die Schwierigkeit, dass diese Phrase um einige Buchstaben, für den übrigen Raum, zu lang ist. Vielleicht stund in der Inschrift εστιν statt ιδρυσεται, obgleich das ägyptische Wort, welches diesem

Digitized by Google

fem letzten Verbum vollkommen entſpricht, ſich ſehr ausdrücklich in der Inſchrift befindet. Vielleicht ſtand auch im griechiſchen Decret ein gleichbedeutender aber kürzerer Ausdruck; z. B. του Θεου επιφανους, ſtatt der drey letztern im ägyptiſchen befindlichen Worte. Wie dem nun auch ſeyn mag, ſo ſcheint mir der Sinn derjenige geweſen zu ſeyn, welchen die von mir vorgeſchlagene Ergänzung darbietet."

„Merkwürdig iſt es allerdings, daſs dieſe Ergänzung, was wenigſtens die drey Tempelordnungen betrifft, durch den hieroglyphiſchen Theil der Inſchrift, den ich bis jetzt bloſs ſehr oberflächlich habe unterſuchen können, beſtätigt wird. Am Ende der letzten Zeile ſieht man hier nämlich drey horizontal-liegende hieroglyphiſche Figuren, welche unterhalb von der Rechten zur Linken mit I, II, III, bezeichnet ſind. Ich überlaſſe es übrigens den Gelehrten, welche ſich mit der Erläuterung des griechiſchen Theils dieſer Inſchrift beſchäftigen, uns über dieſe drey Ordnungen der Tempel eines nähern zu belehren."

Die Antwort des Hn. *Silveſtre de Sacy*, welche dieſem Briefe angehängt iſt, enthält fünf Seiten; er wünſcht dem Vf. zu ſeiner ſcharfſinnigen Erklärung, der er in vielen Stücken Beyfall giebt, Glück, geſteht aber, daſs ihm noch einige Zweifel in Anſehung verſchiedener Erklärungen des Hn. *A.*, und namentlich die des Wortes Alexander, übrig bleiben. Er hofft, daſs es bey fortgeſetzter Unterſuchung Hn. *A.* gelingen werde, die ganze Inſchrift zu entziffern, da ſeine groſse Bekanntſchaft mit der coptiſchen Sprache ihm dieſe Arbeit leichter, als jedem andern macht.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Ueber Sturmſchäden in Gebirgsforſten*, ihre Urſachen, und die Mittel zu ihrer Verminderung. Von *Wilhelm von Wedell*, Königl. Preuſsiſchen Kriegs- und Domänen- auch Forſtrath bey der . . . Kammer zu Plock. 1802. 75 S. 8. Mit einer Karte. (1 Rthlr.)

In gedrängter Kürze werden in dieſer Schrift, die eben deshalb bloſs für die Chefs des Forſtweſens beſtimmt iſt, weil man von dieſen nur die hier vorausgeſetzten Lehren der Naturkunde, Geometrie und Trigonometrie mit Recht erwarten kann, (ob ſie gleich gewiſs auch zu unſern Zeiten manchen fehlen), die Sturmverwüſtungen und ihre *Folgen*, die Theorie von der Kraft, Bewegung und *Richtung* des Sturms, die Erfahrungsgrundſätze über *die Kraft* und Bewegung des Sturms in deutſchen Gebirgsforſten, die allgemeinen Mittel zur Abwendung der Sturmgefahr, weiter die Mittel zur zweckmäſsigen Einrichtung des Gebirgsforſthaushaltes, namentlich die Vermeſſung, Zeichnung der Karten, Veranſchlagung, Flächeneintheilung und Bewirthſchaftungsplan, ſpecielle Darſtellung einer nach den vorgetragenen Lehrſätzen eingetheilten Gebirgsforſt, und dann die Adminiſtration derſelben angegeben und gelehrt. Eines Auszugs iſt ſie wegen ihrer Gedrängtheit nicht fähig, allein ſchon dieſe Inhaltsanzeige wird den lehrbegierigen Forſtmann auf die Wichtigkeit derſelben aufmerkſam, und einer weitern Empfehlung von Rec. Seite überflüſſig machen. — Die Flächeneintheilung eines Gebirgsforſtes *en gros* und *en detail* oder der abzuholzenden Forſtörter und der jährlichen Schläge iſt meiſt neu, zweckmäſsig und daher nachahmungswerth. — Bey der Wurzelwaldung S. 67. iſt die Annahme bey 45 jährigem Umtrieb à 25 Klaft. pro Acker nach Rec. Erfahrung zu groſs, und *caeteris paribus* hat die Baumwaldung vor derſelben in Qualität und Quantität des *Holzes* den Vorzug.

* * *

LEIPZIG, in d. v. Kleefeldſchen Buchh.: *Kabalen des Schickſals.* 4tes Bändch. 1801. 216 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 333.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Offenbach*, b. Brede: *Reſultat der Reichsfriedens-Unterhandlungen zu Raſtadt in Verbindung mit dem neueren Frieden von Lüneville.* 1801. 85 S. 8. Eine Druckſchrift, welche, ſelbſt bey den jetzigen Entſchädigungsverhandlungen zu Regensburg, von praktiſchem Werth iſt, wenn gleich zwey Hauptpunkte derſelben, die *Schulden* und die *Geiſtlichen-Dependances* daſelbſt reguliret worden, auch die franzöſiſchen *Emigrations-Geſetze* jetzt nicht mehr ſo häufig zum Nachtheil von Deutſchland angewendet werden. Denn vorzüglich beſchäftiget ſich der ungenannte Vf. (welcher, nach gedruckten Nachrichten, der Reichsritterſchaftliche Conſulent Hr. *Iſtein* zu Aſchaffenburg iſt,) mit der *Rheingränze.* Noch immer bleiben dabey, auſser den zu ſchlieſsenden Commerztractaten, noch viele nachbarliche Punkte unerledigt, z. B. die gegenſeitigen Rechte und Verbindlichkeiten wegen der Brücken, der Feſtungswerke, der Schiffahrt, des Leinpfads und der Zölle. Die Abſchaffung der letztern iſt und bleibt ein Gaukelſpiel, ſo lange die franzöſiſchen *Douânen* und die Stapelgerechtigkeit der Städte Maynz und Cölln, ungeachtet des Antrags der Deputation, noch nicht aufgehoben ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. December 1802.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEMGO, in d. Meyerſch. Buchh.: *Jac. Tob. Werners*, ausübenden Rechtsgelehrten, u. ſ. w. *Feſtſtellung der Rechtsgrundſätze vom Jure poſtlimiinii der deutſchen Auswanderer*, beſonders in Beziehung auf die Erörterung der Frage: „Können „deutſche Ausgewanderte, deren zurückgelaſſe„nes Vermögen vom Eigner veräuſsert wor„den, daſſelbe, nach erfolgter Heimkehr von „den neuen Ankäufern, ohne dieſen ihren aus„gelegten Kaufſchilling wieder zu erſetzen, zu„rückfodern?“ — Ein Beytrag zur Lehre von Ausgleichung der Schäden des gegenwärtigen franzöſiſchen Kriegs, und zum Gebrauch für Rechtslehrer, Richter, Sachwalter und jeden nachdenkenden Geſchäftsmann abgefaſst. 1801. 152 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. verſucht es, in einer Materie, wo die Grundſätze des natürlichen und des ſogenannten poſitiven Völkerrechts, die des römiſchen Rechts und die Anſprüche der natürlichen Billigkeit einander durchkreuzen, allgemeingültige Principien feſtzuſetzen. Er geſteht den Ausgewanderten die uneingeſchränkte Befugniſs zu, ihr verlornes Eigenthum nach erfolgter Rückkehr ins Vaterland von den neuen Beſitzern zurückzufodern, weil nach dem bekannten Rechtsſatze: *reſoluto jure dantis reſolvitur jus accipientis*, mit der Wiedereroberung oder der Friedensſchluſsmäſsigen Zurückgabe des Landes die Rechte der letztern aufhören. Hier weicht der Vf. von den angenommenen poſitiven Rechtsprincipien darin ab, daſs er zwiſchen beweglichen und unbeweglichen Gütern keinen Unterſchied macht. In der Natur der Sache liegt freylich dieſer Unterſchied nicht. Dieſe dürfte vielleicht auf eine andere Unterſcheidung hinweiſen, und das Zurückfoderungs-Recht auf diejenigen der vom Feinde veräuſserten Güter beſchränken, die derſelbe weder mit ſich fortführen, noch zerſtören konnte, wiewohl freylich auch dieſs keinen rechtlichen Unterſchied begründen möchte, wenn man auch dem Eroberer mit dem Vf. ein wirkliches, auf alles Vermögen des eroberten Landes ſich erſtreckendes, wenn gleich nur temporares Eigenthum zuſchreibt, ſtatt daſs ihm bloſs das Recht zugeſtanden werden kann, ſich des Eigenthums auch einzelner Bürger im Staate zu bemächtigen, inſofern er es zur Schwächung der feindlichen und zur Vermehrung der eigenen Streitkräfte nothwendig findet. Ganz übereinſtimmend mit dem Grundſatze, daſs das Eigenthum, welches während des feindlichen Beſitzes ruhte, nach der Wiedereroberung wieder *ipſo jure* in ſeine volle Wirkſamkeit eintrete, behauptet der Vf. Kap. 11., daſs der Eigenthümer nach der Strenge des Rechts nicht ſchuldig ſey, dem neuen Beſitzer das Kaufgeld zu vergüten, wenn dieſer gleich zum Ankauf der Güter *gezwungen* worden ſeyn ſollte; wobey übrigens die Erörterung der Frage: ob dem neuen Beſitzer nicht die *actio quod metus cauſa* gegen den Eigenthümer zuſtehe, ziemlich überflüſſig war. Ob indeſſen der Vf. dem gezwungenen Beſitzer auf dem Wege einer ſogenannten natürlichen Billigkeit nicht zuviel einräume, iſt eine andere Frage. Es ſcheint zwar, daſs man dem Vf. ohne Bedenken beyſtimmen könne, wenn er demſelben nur dann Anſpruch auf Wiedererſtattung des Kaufgelds zugeſteht, wenn er durch unentgeldliche Herausgabe einen wahren und unverdienten Schaden leidet, während der ehmalige Eigenthümer dadurch bereichert wird. Allein nach S. 61 würde dieſer in jedem Falle deſswegen reicher werden, weil er etwas erhielte, was nach Völkerrechtsgrundſätzen ganz aufgehört hatte, ſein Eigenthum — während der Suſpenſion deſſelben — zu ſeyn. Wie übrigens unter dieſer freylich nicht ganz conſequenten Vorausſetzung nach §. 49. dem Beſitzer noch der Beweis, daſs der vorige Eigenthümer durch die unentgeldliche Zurücknahme ſeines Eigenthums bereichert werde, zugemuthet werden könne, ſehen wir nicht ein. Bey einer *freywilligen* Erwerbung erhält der Beſitzer nach §. 39—42 das Kaufgeld nur dann zurück, wenn er entweder eigentlicher *negotiorum geſtor* war, oder wenigſtens den Nutzen des vorigen Eigenthümers beförderte. Im letztern Falle würde wohl keine *actio negotiorum geſtorum utilis*, ſondern blos eine *actio in factum* inſofern ſtattfinden, als der Eigenthümer reicher geworden iſt. Hierher rechnen wir auch den Fall, wenn die Sache ohne den Ankauf des neuen Beſitzers für den Eigenthümer auf immer verloren geweſen wäre, oder wenn ihre Herbeyſchaffung einen dem Kaufgeld gleich kommenden Aufwand verurſacht haben würde. Bey den Fragen über die Erſtattung der Koſten und die Abtretung der Nutzungen, die den Gegenſtand des fünften und ſechſten Kapitels ausmachen, bringt der Vf. die hier einſchlagenden Grundſätze des römiſchen Rechts zur Anwendung, wobey wir aber beſtimmte Kriterien, durch die ſich der redliche von dem unredlichen Beſitzer unterſcheiden lieſse, vermiſſen. Was dieſsfalls S. 79 und 81 bemerkt wird, iſt, wie ſelbſt die beygefügten Bey-

ſpiele zu erkennen geben, allzuſchwankend. Wegen des Kaufgelds und der übrigen Unkoſten trägt der Vf. Bedenken, dem neuen Beſitzer mit Leyſer ein ſtillſchweigendes Pfandrecht in dem Falle einzuräumen, wenn eine *verſio in rem* vorhanden iſt, wohl aber geſteht er ihm in dieſem Falle das Zurückbehaltungsrecht zu. Im 9ten Kapitel, das „von den Klagen zwiſchen dem neuen Beſitzer und dem vorigen Gutseigenthümer in Betreff ihrer wechſelſeitigen Rechte und Pflichten" handelt, ſcheint der Vf. dem Eigenthümer kein poſſeſſoriſches Rechtsmittel zuzugeſtehen. Der Spolien Klage, meynt er, könne ſich dieſer deſswegen nicht bedienen, weil der Eroberer als ſolcher im eroberten Lande kein Spolium begehen könne. Unter den petitoriſchen Klagen führt er neben der Reivindication eine ſogenannte *condictio ex L. 5. §. 1. und L. 22. §. 1. D. de capt. et poſtlim.* auf. Letztere hält er für vortheilhafter, weil die Reivindication ſich auf körperliche Sachen einſchränke, *univerſitates juris* ausſchlieſse, und den strengſten petitoriſchen Beweis des Eigenthums vorausſetze, während bey der letztern der Eigenthümer nur zu beweiſen brauche, „daſs er die Sache „vor der Eroberung ohne Widerſpruch beſeſſen, ge„noſſen, auch Eigenthumsrechte daran ausgeübt, und „mithin von jedermann aufs wenigſte für den recht„mäſsigen Beſitzer oder gar für den wahren Eigen„thümer anerkannt worden ſey, und bey ſeinem „Geſetz oder Eigenthum geſetzlichen Schutz erhal„ten habe." Der Publicianiſchen Klage, bey der ein Theil ſeiner Inconvenienzen wegfällt, iſt nicht erwähnt. In dem 10. Kap. „Ueber die Rechtsver„hältniſſe des vorigen Eigenthümers und des neuen „Beſitzers gegen einander im Concurs" und im eilften: „von der Verjährung der gegenſeitigen Rech„te des vorigen Eigenthümers und neuen Erwer„bers" ſind die Fragen nach den verſchiedenen Rückſichten, die dabey eintreten, gut auseinandergeſetzt, und richtig beantwortet.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, im Verlag d. Stettin. Buchh.: *Geographiſches, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon von Oberſachſen und der Ober- und Nieder-Lauſitz*, oder vollſtändige alphabetiſche Beſchreibung aller im Oberſächſiſchen Kreiſe und der Lauſitz befindlichen Städte, Schloſſer, Dorfer, Flecken, Höfe, Berge, Thäler, Flüſſe, Seen, merkwürdiger Gegenden u. ſ. w. mit genauer Anzeige von deren Urſprung, ehemaligen und jetzigen Beſitzern, Lage, Anzahl und Nahrung der Einwohner, Manufacturen, Fabriken, Viehſtand, merkwürdigen Gebäuden, neuen Anſtalten, vornehmſten Merkwürdigkeiten etc. *Erſter Band.* 1800. 774 S. *Zweyter Band.* 1801. 811 S. *Dritter Band.* 1802. 752 S. (6 Rthlr.)

Dieſes geographiſche Werk hat ſeine Erſcheinung dem Beyfall zu verdanken, womit ähnliche, in eben dieſer Buchhandlung herausgekommene ſchriftſtelleriſche Unternehmungen, z. B. über Bayern, Schwaben, Franken etc. vom Publikum aufgenommen werden. Wir ſind zwar weit entfernt, dergleichen geographiſchen Wörterbüchern, in Hinſicht des Nutzens den ſie beym Nachſchlagen gewähren, den Werth abzuſprechen; wir ſollten aber doch glauben, daſs ein mit gleicher Ausführlichkeit ſyſtematiſch bearbeitetes geographiſches Handbuch vom oberſächſiſchen Kreiſe, wobey die politiſche Eintheilung der Länder, Aemter und Gerichtsbezirke berücksichtiget würde, einen weit gröſsern Vorzug verdienen dürfte, als die bisher in alphabetiſcher Ordnung beliebte Aufzeichnung und topographiſche Beſchreibung einer ſo groſsen Menge von Ortſchaften, welche in ſo vielen ganz verſchiedenen Gegenden des Landes zerſtreut umher liegen, und der alphabetiſchen Ordnung wegen von einander getrennet werden müſſen. Dieſe Methode gewährt dem Geographen und Statiſtiker bey weitem keine Ueberſicht von dem Zuſtande eines jeden, im Kreiſe befindlichen, Landes oder der abgetheilten Gerichtsbezirke deſſelben — keine Ueberſicht von den Zubehörungen und von der politiſchen Verfaſſung der einzelnen Provinzen und Gebiete, und keine Ueberſicht von den Fortſchritten, welche dieſer oder jener Diſtrict in der Landescultur gemacht hat; nicht zu gedenken, daſs durch die beſtändigen Wiederholungen, die in einem Lexicon, in Anſehung der geographiſchen Lage und der politiſchen Verfaſſung, bey jedem einzelnen Orte ſtatt finden müſſen, viel Raum verſchwendet wird, dahingegen in einem ſyſtematiſch geordneten geographiſchen Handbuche, welches dieſen oder jenen Bezirk unter einen Geſichtspunkt darſtellt, alle Wiederholungen vermieden werden. Der einzige Vortheil eines Lexicons ſchränkt ſich alſo bloſs auf die geſchwinde Auffindung der Ortſchaften ein; die jedoch durch ein vollſtändiges Regiſter eines Handbuchs eben ſo gut erlangt werden kann. Da ein groſser Theil unſers deutſchen Vaterlands, durch die Secularisation mehrerer Bisthümer und Stifter und durch den bekannten Entſchädigungsplan, eine durchaus veränderte Abtheilung ſeiner Provinzen erlitten hat, und zum Theil erleiden wird, mithin Deutſchlands Geographien einer gänzlichen Umarbeitung bedürfen: ſo kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, daſs die topographiſchen Wörterbücher, wovon die bereits erſchienenen nunmehr ohnehin zum Theil unbrauchbar geworden ſind, in planmäſsige Landerbeſchreibungen umgeſchaffen werden möchten.

In dem vorliegenden Werk iſt übrigens der Fleiſs des Vfs. nicht zu verkennen, und man ſieht, daſs er ſich bemühet habe, demſelben, durch Benutzung vieler geographiſchen Schriften die möglichſte Vollſtändigkeit zu verſchaffen. Bey den meiſten Ortſchaften findet man die Angabe der Einwohner, der Häuſer, des Viehſtandes, des Ackerbaues, der vorzüglichſten Gewerbe und anderer, ſowohl ſtatiſtiſcher als hiſtoriſcher, Nachrichten, je nachdem die

Quel-

Quellen, woraus solche geschöpft werden konnten, mehr oder minder ergiebig waren. Am ausführlichsten sind diejenigen Rubriken bearbeitet, welche ganze Kur- und Fürstenthümer, Kreise, grosse Länderdistricte und merkwürdige Städte bezeichnen. Dahin gehören vorzüglich die Kurmark Brandenburg, Kursachsen, die Fürstenthümer Altenburg, Anhalt, Eisenach und Gotha, ingleichen die Städte Berlin, Budissin, Chemnitz, Brandenburg, Dessau, Dresden, Eisenach, Frankfurt an der Oder, Freyenwald, Görlitz, Gotha, Greifswalde u. a. m. Dass die hier mitgetheilten Nachrichten aus vielen Vorarbeiten zusammengetragen worden, versteht sich zwar von selbst; nur Schade, dass es dem Vf. nicht gefallig gewesen ist, überall die dabey benutzten Quellen namhaft zu machen, um den Leser alle Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der statistischen und topographischen Angaben zu benehmen. Zum Beweis der Vollständigkeit, mit welcher die wichtigsten Artikel abgehandelt worden, wollen wir nur einen, nämlich *Kursachsen*, ausheben. Hier findet man zuförderst die Bestandtheile, die Kreiseintheilung, den Flächeninhalt der sämmtlichen Lande, die Volksmenge von 1722 — 1784, die Zahl der Städte, Flecken, Rittergüter und Dörfer, nach verschiedenen Angaben, unter welchen die Kanzlerische die richtigste ist, die Flüsse mit Bemerkung des Flosswesens — (die Dielen und die Bauholzflösse auf der Schleusse und Werra in der Grafschaft Henneberg ist, wie S. 381 angegeben worden, nicht mehr verpachtet, sondern wird jetzt von einer eignen kurfürstlichen Flösscommission administriret;) die Landesprodukte, worunter besonders die Nachrichten vom Mineralreich, von den wichtigsten Manufacturen und von den dadurch eingebrachten Geldsummen, in ein genaues Detaille gehen. Hierauf wird von den staatsrechtlichen Verhältnissen des Kurfürsten gegen Kaiser und Reich, von dem Passiv- und Activlehnen, vom Wappen, vom Hofstaat, von den Landständen und sämmtlichen Landescollegien, vom Gerichts-, Polizey-, Post- und Steuerwesen, Militäretat, von den Einkünften, Abgaben, von der Verfassung des Bergbaues überhaupt und von den gangbaren Gruben insbesondere und von andern zur statistischen Kenntniss des Landes gehörenden Gegenständen mit so vieler Ausführlichkeit gehandelt, dass dieser Artikel allein 9 Bogen einnimmt. Bey der Angabe der Ritterpferdsgelder (B. II. S. 595) hätte noch bemerkt werden können, dass auf dem letzten Landtag 1709 für die nächsten 6 Jahre zusammen 250,000 Rthlr. verwilligt worden sind. Uebrigens hat man nach dem angelegten Plan dieses Wörterbuchs eine ziemliche Anzahl von Bänden zu erwarten; denn die gegenwärtigen drey Theile begreifen nur die Buchstaben A bis G inclusive. Es wäre also doch wohl zu wünschen, dass der Herausgeber sich mehr der Kürze befleissigen, und die Leser, die vielleicht bey diesem oder jenen Artikel eine grössere Ausführlichkeit verlangen, lieber auf die Schriften verweisen möge, welche dergleichen Gegenständen eigne Abhandlungen gewidmet haben.

FRANKFURT a. M., b. Behrens: *H. S. Hüsgen's getreuer Wegweiser von Frankfurt am Mayn und dessen Gebiete* für Einheimische und Fremde, nebst einem genauen Grundriss der Stadt und einer accuraten Karte von deren Gebiete. 1802. 204 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Fremden, welche seit dem Frieden in sehr grosser Menge Frankfurt bereisen, fragten bis jetzt vergebens nach einem Handbuche oder Wegweiser, dergleichen sie in allen deutschen Städten von gleicher Wichtigkeit finden. Die Tradition der Lehnbedienten war der Wanderstab, an welchem sie unbefriedigt die Strafsen durchliefen. Die besser Unterrichteten sahen höchstens die güldene Bulle und und die Krönungskirche der deutschen Kaiser. Die Judengasse, der Romer, (das Rathhaus) die Sachsenhauser Vorstadt, das Hessen-Monument und andere Merkwürdigkeiten blieben ihnen oft unbekannt. Hr. Rath *Hüsgen*, der als Schriftsteller und Sammler (S. 55. 96) sich längst rühmliche Verdienste um seine Vaterstadt erwarb, übergiebt hier dem Publikum einen Erstling, um jenem dringenden Bedürfnisse abzuhelfen. Auf den *praktischen* Werth bedacht, wählte er die *alphabetische* Form, deren mancherley Unbequemlichkeiten freylich auch hier sich zeigen; (so z. B. stösst man auf Wiederholungen und auf ganz unerwartete Wörterbuchs Rubriken als *Namen*, *Ursprung* u. s. w.); vermied aber eine zu grosse Weitläuftigkeit bey bekannten Sachen und Namen. Unter andern beweisen die häufigen Beziehungen auf den jährlichen *Raths-* und *Stadt-Kalender*, dass er diesen gar nicht entbehrlich machen wollte. Dagegen aber wird der erfahrenste Leser durch viele antiquarische und statistische Bemerkungen überrascht; wie dies Rec., ungeachtet seines neunjährigen Aufenthalts und eifrigen Studiums der einheimischen ältern Literatur, an sich selbst erfuhr. — Frankfurt zählt (nach Hn. H. Angabe) 4,500 Schritte im Umfange, 145 Strafsen, 3300 Häuser und 40,000 Menschen; hierin ist gewiss nichts übertrieben. In der politischen Arithmetik kann man die Zahlen der (60) Advocaten, der (33) Aerzte, der (20) Chirurgen, (11) Notarien, (7) Procuratoren und 25 Bankiers abstrahiren; bey letztern ist jedoch die Gränzlinie der Kauf- und Handelsleute schwer zu ziehen. Für Wissenschaften und Künste sind folgende Zahlverhältnisse interessant: 9 Buchdruckereyen, 16 Buchhandlungen, 51 Privat-Kunst- und Natur Kabinette (unter welchen das *Gerningische* S. 54 allgemein bekannt ist) 7 Kupferstecher, 4 Kunsthandlungen, 5 Lesebibliotheken, ausser der auch auswärts bekannten grossen Lesegesellschaft, 10 Maler und 10 Papierhandlungen. — Dass Frankfurt die *grosse Kreuz-Post Strasse von Europa* in der Einleitung genannt zu werden verdiene, beweisen die ausführlichen Abschnitte von den vielerley Posten (S. 117. bis 150) von den Landboten (S. 44—48) den zahlreichen und ausgezeichneten Gasthöfen (S. 79—81.) den 3 Marktschiffen (S. 103) den Meilen u. s. w. —

Die

Die zwey neuen Bade-Anstalten S. 28, die vielen Hospitäler und Armen-Anstalten und die Stadt-Bibliothek S. 31—40 (welche hoffentlich bald ein besseres Locale erhält), sind ebenfalls drey für den Frankfurter Patrioten erfreuliche Artikel; dagegen mag ihm die Rubrik der unvollendeten *neuen Hauptkirche* S. 100 etwas misfällig seyn. — Von dem *gesellschaftchen Leben* finden sich Bruchstücke in den Rubriken von den *Collegien*, (*Abendversammlungen*,) *Comödien*, *Concerten*, *Gartenanlagen* (unter welchen die von *Holzhausenscbe* auf der *Oede* mit Recht gelobt wird) und in andern, die nach dem Alphabet vorkommen. Hierbey stöfst man auf mancherley *Ergiefsungen und eigene Ansichten der Dinge im alten Stil der alten Vaterstadt*, welche, wie Hr. L. R. *Gerning* in der Vorrede sagt, man dem *wackern und wohlmeynenden* Vf. nicht übel nehmen mufs.

Bey einer wünschenswerthen zweyten Auflage werden die Rubriken der *katholischen* Stifter, Kirchen, Klöster und Gebäude, nach deren Secularisation, in anderer Gestalt erscheinen. Hr. H. liefert schon hier davon eine, der Umstände wegen sehr interessante, Beschreibung, welche den vielfachen Werth dieser Erwerbungen selbst in literarischer Hinsicht darstellt. Der *Albaniter* Hof S. 19, der *Arensburger* und der *Aschaffenburger*, S. 27, die drey reichen Bibliotheken des *St. Bartholomäi-Stifts*, der *Friedrichs-Herrn* (Dominikaner) und *Karmeliter* S. 40—41, die *Kapuziner* und *Karmeliter-Klöster* S. 58—59, *Engelthaler* und *Erbacher* Hof S. 68 und 69, *Friedrichs-Herrn* S. 71, *Frohnhof* S. 73, das *Ilmstädter* Haus S. 93, *Domikaner-Nonnen* S. 95, (welche nach dem Entschädigungsplan nicht eingezogen werden dürfen) *Liebfrauenkirche* S. 99, *St. Bartholomäi-Kirche* S. 160, *St. Leonhard* S. 169, der *Trierische Hof* S. 195 gehören sämmtlich in diese Rubrik. Das Personale der Klöster und insbesondere das des kaiserlichen Wahl- und Krönungs-Stifts, kann aus dem oben erwähnten Stadt-Kalender ergänzt werden, wo vielleicht die *Rubrik* der *Fuldaischen Lehenträger* künftig auch anders zu fassen ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Erbauungsreden für Studierende in den höhern Classen. Erstes Bändchen.* Von *Kaj. Weiller.* 1802. X. u. 116 S. 8. (9 gr.)

Schon seit vielen Jahren wurden die sogenannten marianischen Convente von den Studierenden immer seltner besucht, weil ihre Einrichtung weit hinter dem Zeitgeist zurückgeblieben war. Die jetzige Bayersche Regierung verordnete daher, dafs neben jenen Conventen, neuere passendere Erbauungen für die Studierenden von neuerem Geiste und Geschmacke organisirt würden. Für diesen Zweck wurden daher die vor uns liegenden Reden von dem Vf., welcher sich schon als pädagogischer Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat, ausgearbeitet. In diesem Bändchen sind *sechs* Reden enthalten. In der ersten wird die Nothwendigkeit öfterer Erbauungen vorzüglich für Studierende dargethan; die folgenden handeln von der Cultur des Sinnes für das Schöne — Erhabene — Wahre — Sittlichgute — und Religiöse. Den Geist, der in diesen Reden weht, müssen wir als einen Geist des Lichts und der reinen Sittlichkeit ehren. Nur einzelne Aeufserungen dürften nicht ganz von einem gewissen Mysticismus freyzusprechen seyn. Der Vf. bemüht sich oft, innre Gemüthszustände darzustellen. Schwerlich werden daher diejenigen, welche nicht schon durch öftere Selbstbeobachtung mit ihrem Innern vertraut geworden sind, ihm überall zu folgen im Stande seyn,

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Linz* am Rheine, in d. Braun. Buchh.: *Neueste und ausführliche Abhandlung, die in gegenwärtigem beyspiellosen Kriege ungeheuer gemachten Schulden auf die einzig mögliche und mindest drückende Art tilgen zu können.* Entworfen von einem bewährten Staats- und sachkundigen Manne. Mit IX Tabellen. 1801. 93 S. 8. (9 gr.) Das von dem Vf. in Vorschlag gebrachte Kriegsschulden-Tilgungssystem geht dahin, dafs jedes besondere Amt, jeder District und jede städtische oder andere Gemeinheit nur die eigenen Schulden in einer gewissen Anzahl von Jahren aus eigenen Mitteln abzahle, wobey der Vf. die Landesschulden, so weit es möglich ist, unter die Gemeinheiten verhältnifsmäfsig vertheilt, und alle liegenden Gründe, Gebäude, Dienstgehalte, Gewerbe, alle in öffentlicher Verwaltung stehenden Gefälle und Renten, so weit sie nicht unmittelbar vom Eigenthum liegender Gründe herühren, ohne Unterschied, ob sie steuerfrey oder steuerpflichtig sind, Einheimischen oder Auswartigen gehören, nach gewissen Classen mit der Kriegssteuer belegt wissen will. Das Geschäft der Umlegung soll, so wie die Vorbereitungen dazu, unter der oberen Leitung einer Ober-Land-Kriegs-Schulden-Commission, theils von den Orts-Vorständen, theils von eigenen rechnungsverständigen und des Landes kundigen Unter-Commissarien besorgt werden. Wo bereits ein ähnliches Steuersystem für die ordentlichen Bedürfnisse eingeführt ist, und nur durch die Cassirung der von der gewöhnlichen Steuer eximirten Gegenstände ergänzt werden darf, wo überdiefs gut eingerichtete Lagerbücher vorhanden sind, da dürften die Hauptschwierigkeiten wegfallen, die der Ausführung des vom Vf. entworfenen Plans entgegenstehen; denn die verhältnifsmäfsige Belegung des steuerfreyen Eigenthums sollte doch wohl in einem solchen Falle billiger weise nie erschwert werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. December 1802.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Nichols: *A treatise on the culture and management of Fruit-trees*, in which a new method of pruning and training is fully described. To which is added a new and improved edition of „Observations on the diseases, defects and injuries in all kinds of fruit- and forest-trees. With an account of a particular method of cure, published by order of government." By *Will. Forsyth*, Gardener to His Majesty at Kensington. 1802. 360 S. 4. (10 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. ist in Deutschland durch die Erfindung eines Baum-Mörtels bekannt, dessen Nutzen bey Wunden und offenen Schäden der Fruchtbäume sich sehr bewährt hat. Zuerst wurde dieser in der von *Georg Forster* übersetzten Abhandlung *über die Krankheiten und Schäden der Obst- und Forstbäume*, von *Forsyth* (Maynz. 1791. 8.) bekannt gemacht, und nachher auch in andern Gartenbüchern (z. B. in *Blotz* und *Christ's* Gartenkunst, B. II. S. 48.) gepriesen. In dem vor uns liegenden Werke liefert eben dieser erfahrne Gärtner eine sehr gründliche Abhandlung von der Behandlung der Obstbäume, besonders vom rechten Baumschnitt, vom Ziehen der Bäume an Spalieren und Wänden, von der besten Art der Veredlung, und von den Feinden der Fruchtbäume und Gartensträucher. Da es uns noch immer bisher an einer vollständigen Anleitung zum Beschneiden der Obstbäume fehlte: so ist dieses Werk vorzüglich in dieser Hinsicht sehr interessant. Der einzige Fehler, den Rec. dem Vf. vorzuwerfen weiss, besteht in dem Mangel an Ordnung, worin die einzelnen Gegegenstände abgehandelt sind. Denn, nachdem der Vf. erst alle Obstarten einzeln durchgegangen, und bey manchen von Dingen, welche die allgemeine Behandlung angehen, gesprochen hat, kommt er endlich auf die Anlegung des Gartens, und auf das Einsammeln und Aufbewahren der Früchte; ein Mangel jedoch, den man einem Künstler, der kein Gelehrter von Profession ist, nicht zu hoch anrechnen darf, und dem sich bey einer deutschen Uebersetzung sehr leicht abhelfen läst. Dagegen zeigt der Vf. eine bey Künstlern seiner Art so seltene Belesenheit, und eine solche Reife und Unbefangenheit des Urtheils, dass man jene Mängel leicht übersehen kann.

Um gute Geländerbäume zu ziehn, stützt der Vf. alle junge Obstbäume, die er aus den Baumschulen an Treibmauern oder an Geländer verpflanzt, auch alle alte Bäume bis auf drey oder vier Augen, weil sie sonst eine Menge nackter Reiser treiben, und nicht den vierten Theil der Früchte bringen. Dieses Stutzen muss zeitig im Frühjahre im Februar und März geschehen: man muss Vorsicht dabey anwenden, und des Vfs. Baum-Mörtel auf die Wunde streichen; dann ist der Ertrag ausserordentlich. — *Von den Aprikosen.* Es werden zehn vorzügliche Sorten, und unter diesen die *Pfirsich-Aprikose*, als die beste und grösste, beschrieben. Aprikosenbäume, an Geländern gezogen, müssen nie im Herbste, sondern immer zeitig im Frühling beschnitten und gestutzt werden. Die beste Bedeckung solcher Geländer-Bäume gegen den Frost und andere Beschädigungen, sind alte Fischreusen, in deren Maschen man grosse Wedel von trockenem Farrenkraut stecken kann, um der Gewalt der Stürme zu widerstehn. Ist der Baum schon mit langen vorstehenden Zweigen versehn: so stellt man Gabelpfähle unter das Netz, damit die Schossen nicht durch die Maschen wachsen, und von späten Frösten leiden. Die Bredaer Aprikose schickt sich zu Standbäumen am besten: doch ist das Pflanzen der Aprikosen als Standbäume, wenig zu empfehlen, da sie auf diese Art selten eine reiche Aernte geben. — *Pflaumen.* Unter 26 vorzüglichen Sorten werden für einen kleinen Garten die frühe gelbe, die frühe Damascener, die Herren Pflaume (*Orleans*), die Weinpflaume (*Green Gage*), weisse Kaiserin (*Magnum bonum*), die rothe Eyerpflaume, die Katharinen-Pflaume, *Reine-Claude* und *Gros Damas de Tours* empfohlen. *Magnum bonum* soll zum Backen am besten seyn; an sich hat sie einen faden Geschmack. Beym Versetzen der Pflaumenbäume räth der Vf., die Löcher mit feiner Lehmerde auszufüllen. Rec. wundert sich, dass die vortreffliche Methode des Einschlämmens der versetzten Fruchtbäume noch nicht in England eingeführt ist. Der Vf. räth auch beym Versetzen genau darauf zu sehn, dass der Baum an seiner neuen Stelle wieder eben die Richtung gegen die Himmels-Gegenden habe, als vorher. Rec. findet diese Regel nur bey ältern Bäumen nöthig: bey jüngern ist diese Vorsicht ganz überflüssig. Alte Pflaumenbäume stutzt der Vf., zertheilt ihre Wurzeln, und erhält so mehrere junge aus einem alten Baume. Alte abgelebte Pflaumenbäume treiben ganz vortreffliche Tragereiser, wenn sie nur gehörig gestutzt, und die schadhaften, brandigen Stellen abgeschnitten sind. — *Pfirsichen.* Unter 39 vorzüglichen Arten werden für einen kleinern Garten folgende empfohlen; die Frühpfirsiche, die kleine Mignonne, die Annen-Pfirsiche, *Royal George*, *Royal Kensington*, die schö-

Digitized by Google

ſchöne (*the nobleſt*) die frühe *Newington*, die ſpäte *Newington*, *Galante*, *Nivette*, der Kanzler, die frühe Purpurpfirſiche, und die Katharine. Bey der Anlegung der Pfirſich-Geländer ſieht der Vf. hauptſächlich auf Güte und Trockenheit des Bodens: alle franzöſiſche Pfirſichen leiden vom Mehlthau, wenn ihre Wurzeln im Waſſer ſtehen. Der Vf. ſucht den feuchten Boden mit Kalkſchutt zu verbeſſern. Er ſtutzt die Geländer-Bäume im Frühlinge, doch ſo, daſs die Richtung des Schnitts ſchief gegen die Mauer iſt, und beſtreicht die Wunde mit ſeinem Baum-Mörtel. Im erſten und zweyten Jahre läſst er kein Reis zu lang wachſen, ſondern verſchneidet ſie, nach der Stärke des Baums, von ſechs bis auf zwölf Zoll Länge. Aeſte, die gerade in die Höhe gehen, dürfen nicht ſtehen bleiben, weil ſie den Seiten-Aeſten die Nahrung nehmen. Im Frühlinge verrichtet man auch das Abkneipen oder Abdrücken der Spitzen der überflüſſigen Zweige, die beſonders nach vorwärts ſchieſsen. Beym Verſchneiden muſs man übrigens bemerken, daſs niemals das Reis bis auf eine einzelne Blüthenknoſpe geſchnitten werden muſs, weil auch dieſe ſonſt abſtirbt. Zweige, an denen einzelne Blüthenknoſpen vorkommen, muſs man in ihrer ganzen Länge feſt binden: nur über doppelten Blüthenknoſpen muſs man den Schnitt vornehmen. Auch im Sommer muſs man noch die überflüſſigen Zweige der Geländer-Pfirſichen verſchneiden, weil dieſe ſonſt zu ſtark ſchieſsen, und den untern Theil der Wand kahl laſſen. Alte Pfirſichbäume geben nur äuſserſt ſelten junge Triebe, und faſt alle Kunſt iſt vergebens, ſie dazu zu nöthigen. Der Vf. kennt nur *eine* Methode, und die beſteht darin, daſs man Ausſchnitte aus den ältern Zweigen, nicht weit von den Theilungen in Aeſte, macht, die einen bis drey Zoll lang ſeyn müſſen. (Wie tief die Ausſchnitte gehn müſſen, ſagt der Vf. nicht.) Er macht ſie im April, aber die alten Aeſte ſchneidet er nicht eher weg, als bis der junge Trieb ſich gezeigt hat. Das Anheften der Schoſſen an die Geländer oder Mauern muſs in einer beſtimmten Zeit geſchehen; thut man es zu früh, ſo wirkt die Sonnenhitze zu ſehr auf Beſchleunigung des Wachsthums; zu ſpät können die Reiſer leicht durch den Wind beſchädigt werden. Die geradeſten und etwas vorſtehenden Reiſer biegt er unter die andern: ſo hat man nicht beſonders nöthig, ſie feſt zu heften. Wenn die Blätter anfangen abzufallen, ſo kehrt er den Baum mit einem weichen Beſen von unten nach oben öfters ab; nur muſs man nicht von oben nach unten kehren, weil man ſonſt die Knoſpen beſchädigt. Die Bänder oder den Baſt, womit man die Geländerbäume angeheftet hat, taucht man im Herbſte in heiſses Seifenwaſſer, damit die Inſecten-Eyer getödtet werden. Alte Fiſchnetze ſind auch für Pfirſichbäume die beſte Bedeckung, nur daſs ſie bey regnichtem Wetter abgenommen werden. Bey ſehr dürrer Witterung bedeckt der Vf. die Wurzeln mit altem Miſt und Laub, und begieſst ſie; auch beſpritzt er die Bäume ſelbſt, um ſie vor Inſecten zu ſchützen. Die rothe Milbe, die den Geländerbäumen ſo ſehr nachtheilig iſt, rottet der Vf. dadurch aus, daſs er die Bäume mit Kalkwaſſer beſprengt. Wenn die Pfirſichen anfangen zu reifen: ſo muſs das Laub nur behutſam abgenommen werden, damit die Früchte ſowohl beſchattet werden, als auch die nöthige Reife erlangen. Früher als die Früchte die gehörige Gröſse haben, darf das Laub nicht abgepflückt werden, und auch dann muſs es nur nach und nach geſchehen. Die frühen Sorten läſst er an die Nord- und Oſtſeite pflanzen, die ſpäten aber an die Mittagsſeite. — *Nektarinen.* Unter zehnerley vorzüglichen Sorten empfiehlt der Vf. am meiſten die Elruge, die rothe römiſche, *die frühe*, die Newington, und Scharlach-Nektarine. — *Kirſchen.* In England kommt die erſte Meldung von Kirſchen in dem Gedichte des *Lydgate*, „Lichpenny" vor, welches vor 1415 geſchrieben wurde. Unter 18 vorzüglichen Sorten führt der Vf. *Fraſer's* ſchwarze tartariſche Kirſche an, die aus Petersburg 1796 nach Chelſea gekommen iſt. Die Geländer-Kirſchbäume dürfen nur ſehr ſparſam beſchnitten werden, da ſie ihre Fruchtungen meiſt an den äuſſerſten Enden tragen. Wird das Meſſer unvorſichtig gebraucht, ſo flieſst der Saft aus; der Baum wird brandig und ſtirbt am Krebs. Doch verſuchte der Vf. das Stutzen alter Kirſchbäume, und ſie trieben viel junge Schoſſen, die reichlich trugen, da er die Wunden mit ſeinem Baum-Mörtel gerieben hatte. Es verſteht ſich übrigens, daſs ſolche alte Bäume, die geſtutzt werden ſollen, Augen haben müſſen. Iſt dieſs nicht, ſo kann man ſie zum Treiben der Augen durch Ausſchnitte nöthigen, welche man an den Zweigwinkeln gerade über den Stellen vornimmt, wo die Knoſpen zu treiben pflegen. Macht man den Ausſchnitt höher hinauf: ſo ſtirbt der ganze Zweig, bis zur nächſten Knoſpe ab. Die Herzkirſchen, die ſich ſonſt zu Geländerbäumen nicht gut ſchicken, behandelt der Vf. eben ſo wie die ſüſsen runden: er verſchneidet die vorwärts ſtehenden Aeſte nicht, ſondern biegt ſie unter die andern, um das Abbrechen durch Wunde zu verhüten. Im Sommer dürfen Kirſchbäume gar nicht verſchnitten werden: auch tadelt er die Art des Beſchneidens, wo man Sporen oder Stutzen ſtehen läſst: dieſe ziehen gewöhnlich den Brand nach ſich. — *Aepfel.* Der Vf. rühmt auch hier das Stutzen alter, abgelebter Bäume, die dann mit ſeinem Baum-Mörtel gerieben werden. Beym Beſchneiden muſs man die vorjährigen Triebe ſchonen, weil dieſe gemeiniglich Fruchtaugen anſetzen. Die letzten geraden Triebe ſchneidet der Vf. immer zuerſt: ſo trägt der Seiten-Schöſsling, der zunächſt unter dem Schnitte hervorkommt: wenn auch dieſer nicht mehr trägt, ſo ſchneidet er weiter, und verſichert, daſs dieſe regelmäſsige Behandlung groſse Vortheile habe. Die beſte Zeit zum Beſchneiden der Aepfelbäume iſt im April, nachdem die Pfirſichen und Kirſchen beſchnitten worden. Im Ganzen verwirft der Vf. das Ziehen der Aepfelbäume an Spalieren, und rühmt dagegen die Zwergbäume, in die man die Geländerbäume verwandeln kann, wenn man

man die Aeste nach und nach verkürzt. Die beste Erde für Geländerbäume ist Laub-Erde aus Mistbeeten, die der Vf. umständlich bereiten lehrt. Den Dünger tadelt er gänzlich, er müsste denn durchaus verwest und schon zu Erde geworden seyn. Beym Pfropfen auf alte Aepfelstämme empfiehlt er ebenfalls seinen Baum Mörtel, der den Brand verhindert, wenn man die Stelle, wo gepfropft worden, damit einreibt. — *Birnen.* Zu Geländer-Bäumen empfiehlt der Vf. die alten Stamme. Diese setzt er an die Mauern, indem er sie einschlammt und sie bis auf wenige Augen stutzt. Das Stutzen thut bey alten, nicht mehr tragbaren Birnbaumen ganz besondere Dienste: der Vf. führt aufserordentliche Beyspiele davon an. Auch das nachmalige Beschneiden ist sehr nützlich, wenn man den Leitzweig immer bis auf wenige Fruchtaugen abschneidet, damit er Seitenschossen treibe, die dann das Geländer leicht überziehen. In kalten Sommern springen einige Spalier-Birnen gern auf, besonders die Virgouleuse, Kolmar-Birne und Crasanne. Um dies zu verhindern, macht der Vf. einen feinen Schnitt in die Frucht, von dem Stiel bis zum Kelche, und schmiert eine Mischung aus Holzasche und frischen Kühdünger hinein. Hat die Frucht noch nicht ihre völlige Gröfse erreicht, so wird diese Masse durch das Wachsthum herausgetrieben, und die Birne platzt nicht auf. Sind die Mauern, woran man Birnen zieht, nach Süden oder Westen: so kann man im Anfange Pfirsichen, Wein und Aprikosen dazwischen pflanzen, bis die Birnbäume ihre nöthige Ausdehnung erlangt haben. — *Wein.* Unter 53 vorzüglichen Sorten zeigt der Vf. diejenigen besonders an, die sich zum Treiben und an Spaliere schicken. Umständlich beschreibt er die Erziehung aus Kernen, die in Töpfe gesäet werden, welche man ins Mistbeet stellt, und die jungen Pflanzen nach und nach an die freye Luft gewöhnt. Will man Weinstöcke aus Rebenholzern ziehen: so mufs man Schnittlinge wählen, die die kürzesten Gelenke, und ein paar Zoll vorjähriges Holz haben. Das obere Ende mufs schief nach der Wand zu geschnitten werden. Wenn aber die Rebenhölzer ins Freye gelegt werden: so mufs der Schnitt nordwärts gerichtet seyn. Um Wein zu treiben, steckt man diese Schnittlinge einzeln in Töpfe und setzt sie ins warme Haus. Die Ableger werden am besten im Februar gemacht; die Töpfe oder Körbe werden den Sommer über mit Laub oder ganz verwestem Dünger belegt, damit die Wurzeln feucht bleiben. Er empfiehlt beym Gelander-Wein am meisten das schlangenförmige Ziehn desselben, und erzählt merkwürdige Beyspiele von dem aufserordentlich guten Erfolge dieser Methode. Das Beschneiden des Weins nimmt der Vf. zu Anfange des Februars vor, und tadelt es, dafs man bisweilen im Herbste diese Operation verrichtet. Wenn das Weinlaub anfängt abzufallen, soll man mit einem Besen von unten nach oben kehren, damit das Holz desto eher verhärte, je gleichmäfsiger das Laub abfällt. Beym Beschneiden im Februar müssen die platten Ranken besonders weggenommen werden, weil diese selten tragen: nur das runde Holz mit guten Augen läfst man stehen. Der Vf. zieht die Weinstöcke auch an andern Stand- und Spalierbäumen in die Höhe: dies hält man in Deutschland für nachtheilig, weil das Laub zu vielen Schatten giebt und die Trauben nicht reif werden. — *Feigen.* Eine vorzügliche Abhandlung, da wir, aufser in *Blotz* und *Christ*, in keinem deutschen Gartenbuche eine so vollständige Anleitung zur Cultur der Feigenbäume haben. Es werden 15 verschiedene Sorten aufgeführt. Das Beschneiden mufs immer nur zu Ende Aprils und zu Anfange Mays geschehen. Alle alten Zweige und nackten Aeste, besonders die durch den Frost gelitten haben, müssen weggeschnitten werden. Die Enden des jungen Holzes dürfen gar nicht geschnitten werden, weil da die Früchte sich gewöhnlich ansetzen. Zur Bedeckung der Feigenbäume im Winter rühmt der Vf. trockenes Farrenkraut, auch Heu, mit Stroh bedeckt. Blofses Stroh ist gar nicht zur Decke zu rathen, weil sich Ratten und Mause hinein finden. Rec. läfst immer mit Laub decken und oben Steine auflegen, und findet diese Decke ebenfalls sehr gut. — *Quitten, Mispeln.* Die Nottingham-Mispel wird in England wegen ihres scharfen und pikanten Geschmacks vorzüglich geschätzt. — *Stachelbeeren.* Da diese in Deutschland ziemlich vernachläfsigte Frucht in England aufserordentlich vielfach gebaut und veredelt ist, so ist es interessant, den Vf. über diesen Gegenstand zu hören. Beym Beschneiden geht man in Deutschland am wenigsten vorsichtig um: man läfst oft die nackten alten Aeste stehen, und dennoch trägt nur das zweyjährige Holz des Stachelbeer-Busches. Der Vf. läfst solche kahle Büsche bey der Erde wegschneiden, damit sie wieder junge Triebe machen, und diese verschneidet er von Zeit zu Zeit bis an das erste Holzauge. Dieses Beschneiden geschieht vor Winters. Man hat jetzt in England zwischen 400 und 500 Sorten Stachelbeeren, und alljährlich entstehen neue Spielarten. Durchaus tadelnswerth ist die Methode, die Stachelbeer-Büsche ebenher mit einer Heckenscheere zu beschneiden. Die Raupen, welche diesem Strauche so sehr nachtheilig sind, vertreibt der Vf. mit Kalkwasser. — *Johannisbeeren.* Aus Samen gezogen erhält man immer neue Spielarten. Ausläufer mufs man aber nicht nehmen, weil solche Pflanzen sich gar nicht gut ziehen lassen. Schnittlinge dagegen gerathen sehr gut. Da die Ohrwürmer den Johannisbeeren so sehr nachstellen, so schlägt der Vf. vor, Bohnenstengel in Bündeln neben die Büsche hinzustecken. In diese verkriechen sich die Ohrwürmer zur Regenzeit, und so kann man sie leicht tödten. — *Himbeeren.* Alles Holz, was im vorigen Jahre getragen hat, mufs zeitig im Frühjahr geschnitten werden, weil es abstirbt, und nur fünf bis sieben lange Schossen läfst man zum Tragen stehen. Die Ausläufer müssen regelmäfsig weggenommen werden. — *Berberitzen, Maulbeeren.* Sie werden am besten aus Schnittlingen vom vorigen Jahrwuchse gezogen. Al-

te

Digitized by Google

te Maulbeerbäume müſſen geſtutzt werden, damit ſie junge Triebe geben. Der Baum-Mörtel des Vfs. thut auch hier ſehr gute Dienſte. — *Spierlingsbaum* und *Ebereſche.* (*Sorbas domeſtica* und *aucuparia.*) *Mandelbäume.* Der Vf. räth ſie als Zwergbäume zu ziehen, und ſie im Winter mit Farrenkraut zu decken. — *Haſelnüſſe.* Der Vf. empfiehlt vorzüglich die ſpaniſche Art aus Barcelona, die man bequem aus Saamen ziehen kann. — *Kaſtanien.* Der Baum wächſt in England zu einer auſserordentlichen Höhe und Dicke. In Tortworth, Glouceſterſhire, ſteht ein Kaſtanienbaum, der ſchon (vor 600 Jahren) zu K. Johanns Zeiten berühmt war, und leicht gegen 1000 Jahr alt ſeyn kann. Dieſer hat 19 Ellen im Umfange. — *Wallnüſſe.*

Vom Pfropfen und Oculiren. Rec. hat hier wenig Eigenes gefunden, und zieht *Chriſt's* Anleitung in ſeiner Gartenkunſt bey weitem vor. Das Ablactiren giebt immer nur ſchwache Bäume: aber Wallnuſs-Feigen- und Maulbeerbäume laſſen ſich nur allein durch dieſe Methode veredeln. Der Vf. oculirt auf das ſchlafende Auge. Beym Pfropfen oder Impfen einer Art auf die andere nimmt der Vf. bloſs auf natürliche Verwandtſchaft, keinesweges auf Identität der künſtlichen Gattung Rückſicht: z. B. behauptet er, daſs alle Steinfrüchte, alle Nüſſe, alle Kernfrüchte ſich auf einander pfropfen und impfen laſſen. Auch in Deutſchland hat man Verſuche angeſtellt, die dieſe Behauptung beſtätigen.

Ueber die Anlegung eines Gartens, beſonders eines Baumgartens, der Melonenbeete u. ſ. f. Um die Rinde der Obſtbäume von Inſecten und Flechten rein zu halten, empfiehlt der Vf. das Waſchen mit friſchem Kuhmiſt, Seifenwaſſer und Urin. *Von Einſammeln und Aufbewahren der Früchte.* — *Von Schäden und Krankheiten der Bäume*, beſonders vom Auslaufen des Harzes und vom Krebſe. Naſſe Witterung im Sommer, unverſtändiges Beſchneiden und zu feſtes Anbinden junger Bäume ſind ſehr häufige Urſachen des Brandes und Krebſes. Auch iſt wohl gewiſs, daſs, je mehr trockene Zweige man an einem Baume ſtehen läſst, deſto eher wird er vom Brande ergriffen. Der Boden, ſagt der Vf., iſt ſo ſehr nicht an dieſer Krankheit Schuld, als man glaubt. Zur Cur derſelben empfiehlt er ſeinen bekannten Baum-Mörtel, nachdem man alles Abgeſtorbene weggeſchnitten hat. Den *Mehlthau* bemerkt der Vf. häufiger an der Süd- und Weſtſeite der Wände als nach Norden und Oſten hin. Gegen dieſe Krankheit empfiehlt er eine Abkochung von Toback, Schwefel, ungelöſchtem Kalch und Hollunder-Knoſpen. Unter dem Namen *Blights* faſst der Vf. den Roſt, das Abfallen der Blüthen und Früchte vor der Reife, das Welken der Blätter und das plötzliche Ausgehn der Bäume zuſammen. Oft, meynt er, werden die Blätter und Blüthen verbrannt, weil die Sonnenſtrahlen in einer hohlen Wolke, wie in einem Hohlſpiegel concentrirt werden.

Von Inſecten, die den Bäumen ſchädlich ſind. Blattläuſe ſucht der Vf. mit einer Miſchung von Holzaſche und ungelöſchtem Kalch zu vertreiben. Auch läſst er die Bäume mit Kalkwaſſer beſprengen. Die rothen Milben, welche beſonders den Pfirſichen und andern Bäumen, die im Treibhauſe gezogen werden, nachtheilig ſind, vertreibt der Vf. bloſs durch häufiges Sprengen und Gieſsen, bey verſchloſſenen Fenſtern. Böſe Gäſte ſind auch die Platt- oder Schildläuſe, die vor mehrern Jahren in England die Aepfelbäume ſo ſehr verwüſteten. Auch gegen die Raupen leiſtet das Waſchen mit Seifenwaſſer und Urin ſehr gute Dienſte. Für die Ratzen ſetzt er eine Lockſpeiſe aus Waizenmehl, Theriak, Kümmelöl und Brodkrumen.

Die angehängten Beobachtungen über *die Krankheiten der Bäume* ſind ſchon aus *Forſters* angeführten Ueberſetzung bekannt. Aber zu bemerken iſt noch, daſs die Kupfer, die den Baumſchnitt vorſtellen, ſehr vorzüglich ſind, und dem Werke einen beſondern Werth geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Würzburg*, b. Riemner: *Tabellen über militäriſche Einquartierungen nebſt Erklärung derſelben*, als ein Vorſchlag zum Gebrauche der Dorfſchultheiſen im Hochſtifte *Würzburg*, nach welchen mit Zufriedenheit des Militärs ſowohl als auch des Landmanns am beſten einquartiert werden kann. Aus der Erfahrung bewährt und herausgegeben von *Nicolaus Muller*, Hochfürſtl. Würzburg. Schultheiſen zu Markt Wipfeld. 1801. 32 S. 8. mit 2 Tabellen. (8 gr.) Der thätige Vf. behandelt hier einen Gegenſtand, der im ſüdlichen Deutſchlande ſeit langer Zeit leider ſehr praktiſch geworden iſt. Die Hauptidee des Vfs. iſt, *daſs* die Einquartierung nach Verhältniſs der Schatzung, *die ein* jeder Unterthan zu leiſten hat, geſchehen müſſe. Ueber die Anwendung dieſes Grundſatzes giebt nun der Vf. ſeinen Amtsbrüdern verſchiedne Rathſchläge, welche allen Beyfall verdienen. Beſonders beſteht er darauf, daſs jeder Schultheis eine genaue Tabelle mit Zuziehung des Gerichtsſchreibers über die Einquartierungen halte, worüber er zwey Formulare mit einer zweckmäſsigen Beſchreibung, wie man ſie zu verfaſſen habe, liefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. December 1802.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in d. Meyer. Buchh.: *Geist der reinen Sittlichkeit in Beziehung auf die Veredlung der menschlichen Natur, für die Aufgeklärtern und Gebildetern unserer Zeit*, dargestellt von *Friedr. Ehrenberg*. 1802. 500 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede *über den Einfluss der Philosophie auf den Geist des Zeitalters*, schickt der Vf. eine Geschichte der moralischen Bildung in Deutschland voraus, die freylich nur nach sehr allgemeinen Ansichten abgefasst ist, um dann auf die *Glückseligkeit* und den verderblichen Einfluss derselben auf den Geist der Zeit überzugehen; wobey denn doch dieser Einfluss in zu starke Schatten gestellt, das Verdienst der auf empirischen Grundsätzen beruhenden Moralphilosophie um die Beförderung der Sittlichkeit, ganz verkannt, und diese Philosophie als der blofs auf einige allgemeine Grundsätze zurückgeführte Geist der Zeit, der nur hier und da etwas mehr Consequenz erhalten habe, nicht ganz wahr und gerecht geschildert wird. Der Vf. spricht hierauf von der Nothwendigkeit der Einführung einer Philosophie, die im Stande sey, das Fundament jener empirischen zu erschüttern, in dem sie zugleich das Herz ebenfalls, nur von einer andern Seite, in Anspruch nähme, jenem empirischen praktischen Interesse ein reines und würdigeres entgegen stelle, das Handeln aus Pflicht zum einzigen wahrhaften Vorzug des Menschen mache u. s. w. Dieses alles gewähre nun zwar die kritische Philosophie; der Zeitpunkt sey aber bis jetzt noch nicht erschienen, wo man von ihr einigen Einfluss auf die öffentliche Denkungsart habe erwarten können. (So ganz fruchtlos ist sie denn doch nicht geblieben; viele haben ihre Grundsätze schon in ihre Gesinnung aufgenommen, und handeln nach ihnen; auch ist es nicht unbekannt, welche Anwendungen öffentlich in so mancherley Gestalten von dieser Philosophie gemacht worden sind. Weiter läfst sich doch dabey nichts thun, das Uebrige mufs dem Willen derer, die von ihren Wahrheiten unterrichtet sind, überlassen werden). Um dieser Philosophie Einfluss auf das wirkliche Leben und die Denkungsart des Volks zu verschaffen, müsse man sie fürs erste für die Bedürfnisse der Gebildetern bearbeiten, weil diese es wären, die den Gemeinen und Ungebildetern den Ton angäben. Was aber bisher in dieser Rücksicht geschehen, sey für wenig oder nichts zu achten. Wir besäfsen freylich eine Menge zum Theil vortrefflicher Erläuterungen über die Kantische Moral; sie wären aber nur auf das wissenschaftliche Studium derselben berechnet, und könnten deswegen dem angedeuteten Zwecke nicht entsprechen; das Gepräge der Schule sey ihnen noch zu merklich aufgedrückt; es fehle ihnen noch diejenige Klarheit und Popularität, die durch einfache und das eine aus dem andern entwickelnde Zusammenstellung der Gedanken bewirkt würde u. s. w. Eine solche Schrift soll nun die gegenwärtige seyn; sie soll den Gebildetern, die jedoch von eigentlicher Gelehrsamkeit keine Profession machen, nicht blofs das Studium der kritischen Moralphilosophie erleichtern, sondern diese auch durch einen lesbaren, von Kunstwörtern und schulgerechten Bestimmungen gereinigten, von Seichtigkeit und unnützen Subtilitäten gleich weit entfernten Vortrag angenehm und interessant machen u. s. w. Ob es nun wohl an solchen Versuchen nicht so ganz gebricht, wie der Vf. behauptet, unter welchen wir nur *Snells* Menon und *Gruber's* Bestimmung des Menschen nennen: so halten wir jedoch jede wiederholte gelungene Bemühung in dieser Art für sehr verdienstlich, ungeachtet wir nicht glauben, dafs die moralischen Schriften Kants die Fassungskraft gebildeter Leser so weit übersteigen, als sich manche vorstellen, besonders da sie von keinem grofsen Umfange sind, und der Zusammenhang ihrer wesentlichen Theile und Sätze sich leicht übersehen läfst; es kömmt blofs darauf an, dafs sie mit Aufmerksamkeit und Nachdenken gelesen werden, wie doch eigentlich jedes wissenschaftliche Werk von so wichtigem Inhalte gelesen werden mufs. Auch sehen wir nicht ein, was in wissenschaftlicher Form abgefasste Schriften für denkende und gebildete Leser Abschreckendes haben könnten, wenn sie nur verständlich sind, und unverständlich sind doch *Kants Kritik der praktischen Vernunft*, seine *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und besonders diese, so wie seine *Tugendlehre* gewifs nicht. Wäre manches in diesen Schriften ja noch für diesen und jenen nicht begreiflich genug: so fehlt es nicht an Hülfsmitteln, bey welchen man sich Raths erholen kann, unter welchen wohl *Kiesewetter's Versuch einer faslichen Darstellung — für Uneingeweihte*, dessen zweyter Abschnitt die Moral begreift, nicht mehr als 80 Seiten einnimmt, und mit grofser Deutlichkeit abgefasst ist, vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Auch können hierbey die ausführlichen Lehrbücher, von *Jakob*, *Porschke*, *Schmid*, *Ständlin*, *Tieftrunk* u. a. gute Dienste leisten. In der That gereicht es der beabsichtigten weitern Verbreitung der Grundsätze der kritisch-praktischen Philosophie kei-

Digitized by Google

nesweges zum Vortheil, wenn man die über dieselbe erschienenen Lehrbücher durch Klagen über ihre systematische Form, über ihr Schulgepräge u. dgl. in übeln Ruf zu bringen sucht, da sie und die Schulen, in welchen nach ihnen gelehrt wird, doch die eigentliche Quelle sind, aus welchen alle moralische Cultur ursprünglich in die Welt übergeht; und die Bildung des Geistes dessen, der sich vor der Lesung und dem Studium der Quellen der Moralphilosophie selbst scheut, und moralische Erkenntnisse nur von leichten, gefälligen Einkleidungen erwartet, hat die rechte Richtung wohl nicht.

Ob das gegenwärtige Werk den Zweck erreichen werde, den der Vf. sich bey Ausarbeitung und Bekanntmachung desselben vorgestellt hat? daran zweifeln wir, theils wegen der zu grosen Ausführlichkeit und Weitläuftigkeit, theils wegen der Art des Vortrags desselben. Leser, die nicht an die Quelle selbst gehen wollen, denen es also an Ernst, festem Vorsatz und Beharrlichkeit, sich in den kritischen Grundsätzen der Sittenlehre zu unterrichten, fehlt, werden, sobald sie dieses Buch ins Gesicht fassen, schon vor den 500 Seiten *eines* Theils, zu welchen sie einen zweyten, vielleicht eben so starken zu erwarten haben, erschrecken; und wenn sie zu lesen anfangen, sich lange hingehalten finden, anstatt sogleich unmittelbar in die Sachen selbst hineingeführt zu werden. Der Vortrag hat vom Anfange bis zum Ende dieselbe einförmige rhetorische Haltung, und nimmt Umschweife und allerley Wendungen, da er nur ganz simpel und lehrend zu seyn brauchte. Man kann nicht sagen, dass er unnatürlich wäre oder den Geschmack beleidigte; keinesweges! aber die Kunst, die darin liegt, hat doch etwas, bey dem es Liebhaber einer leichten Kost nicht lange aushalten werden; der Stil ist schwerer und ermüdender, als die Sache, die stilisirt wird. Man hört mehr den *Redner* vor einer auserlesenen Versammlung, der die Sprache in seiner Gewalt hat, als den *Lehrer*, der sich zu seinen Lehrlingen herablässt. Davon aber abgesehen, und das Buch an und für sich betrachtet, ist es gut und gründlich geschrieben, und denkende ernsthafte Leser werden es mit Wohlgefallen und Nutzen lesen, besonders, wenn ihnen die Sachen, die hier abgehandelt werden, nicht ganz fremd sind; denn aufserdem dürften sie doch hie und da auf etwas stofsen, wovon sie die Erklärung anderwärts deutlicher, unmittelbarer und offener dargelegt finden. Das Ganze wird aus *zwey Theilen* bestehen, von welchen dieser *erste* die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit darstellen, der zweyte noch zu erwartende aber diese Grundsätze auf die einzelnen Pflichten des Lebens anwenden soll. Die *Einleitung* enthält eine empirische Seelenlehre unter der Ueberschrift: von der menschlichen Natur und ihren moralischen Anlagen überhaupt; die, wo nicht ganz wegfallen, doch kürzer gefasst werden konnte; da vieles, was hier gesagt worden ist, nur in entferntem Verhältnisse mit der moralischen Natur des Menschen steht. Die allgemeine Darstellung der reinen Sittlichkeit selbst, die den Hauptgegenstand dieses ersten Theils ausmacht, handelt in *acht* Abschnitten: I. von der Wahrheit und dem Gegründetseyn der moralischen Anlagen in der menschlichen Natur; mit Rücksicht auf die Einwürfe des Skepticismus dagegen, wobey doch auch auf die moralischen Sensualisten und Mystiker Bedacht hätte genommen werden sollen. Hier werden eigentlich die Gründe für einen zufälligen Ursprung der sittlichen Anlage durch Staatsverfassung, Religion, Erziehung u. s. w. widerlegt. II. Von der Vernunft, *als* moralischen Gesetzgeberin des Menschen. III. Von dem moralischen Gefühle, als der Triebfeder *sittlich* guter Handlungen. IV. Von der Freyheit des menschlichen Willens. V. Von der hieraus hervorgehenden Bestimmung des Menschen und den Voraussetzungen, unter denen sie allein gedacht werden kann, und welche *moralische Religion* begründen, die nach Maafsgabe dieser Voraussetzungen hier abgehandelt wird; diese sind nämlich die unendliche Wirksamkeit des Gesetzes, oder die moralische Unsterblichkeit, und dann die Angemessenheit der Welt zu den sittlichen Zwecken des Menschen, oder Glaube an eine sittliche Ordnung der Dinge und an einen Gott. VI. Von dem Geiste dieser Religion und ihrem Verhältnis zur Moral. VII. Von der Natur und dem hohen Werthe einer sittlichen Denkungsart. VIII. Von den verschiedenen Verhältnissen des Menschen zu seiner sittlichen Bestimmung, oder Umriss der vornehmsten moralischen Charaktere; ein vorzüglich gut ausgeführter Abschnitt.

Von gleicher Tendenz ist folgende Schrift desselben Verfassers:

Düsseldorf, b. Schreiner: *Reden an gebildete Menschen über die heiligsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens in unsern Tagen. Zur Weckung und Belebung des moralisch-religiösen Sinnes.* Von *Friedr. Ehrenberg*, evang. reform. Prediger zu Plettenberg in der Grafschaft Mark. *Erstes* Bändchen. 1802. X. und 232 S. *Zweytes* Bandchen 261 S. 8. (2 Rthlr.)

Da öffentliche Vorträge dem Gebildeten nicht alles das geben können, was er zu Aufhellung seines Verstandes, zur Veredlung seines Herzens, zur Beförderung wahrer Religiosität und kräftiger Vorsätze verlangt; da sie Begriffe entwickeln müssen, die sich der Gebildete schon längst deutlich gemacht hat, Wahrheiten beweisen, die ihm schon ausgemacht sind, oder wofür diejenigen Beweise, die sich vor einer vermischten Versammlung allein führen und verständlich machen lassen, ihm nicht genügen; da so mancher an sich wichtige Gegenstand, den er so gern im Lichte einer reinen Moral und nüchternen Philosophie erblicken möchte, hier nicht berührt werden darf, weil er über die Fassungskraft des grösern Theils hinaus liegt u. s. w.: so sollen dieses die gegenwärtigen Reden, durch einen den Einsichten und Erkenntnissen der gebildeten Classe angemessenen, tiefer in die Sachen eindringenden Vortrag über für

Digitized by Google

sie

ſie beſonders intereſſante, mit Rückſicht auf die Begebenheiten und den Geiſt der Zeit abgehandelte Materien, bewirken; und ſie leiſten dieſes wirklich. Der Gang des Raiſonnements iſt voll Ordnung, die Wahl der Materien verſtändig und zweckmäſsig, ihre Behandlung gedankenreich, und der Stil gebildet und correct. Wenn der Vortrag hier und da etwas gedrängter wäre, der Vf. durch das Beſtreben, ſeinen Gegenſtand zu erſchöpfen, nicht oft zu weit um ſich gegriffen und ſeine Reflexion etwas mehr von Betrachtungen, die mit der Hauptſache nur in entfernter Verbindung ſtehen, zurückgehalten; wenn er zuweilen da, wo es galt, ſich neben dem Verſtande auch des Herzens zu bemächtigen geſucht hätte; wenn er weniger kalt geblieben wäre und auch das Gefühl lauter und vernehmlicher hätte ſprechen laſſen: ſo würden wir dieſe Reden in jedem Betrachte als muſterhaft erklären können. Die Gegenſtände, über welche hier geredet wird, ſind im I. Th. Der Geiſt der Zeiten. Die Gewalt des Zeitgeiſtes. Der Geiſt unſerer Zeit. Was iſt ein gebildeter Menſch? Das Göttliche im Menſchen. Die moraliſche Religion. Der Egoismus. Der Wahrheitsſinn. Was iſt Wahrheit? Ueber Unſchuld, natürliche und ſittliche Güte. Von der Falſchheit. Freudigkeit in der Pflichterfüllung. II. Th. Ueber den religiöſen Sinn. Ueber die Weckung des religiöſen Sinnes. Ueber die Schwärmerey. Ueber moraliſche und religiöſe Geheimniſſe. Gott iſt heiliger Geiſt. Der Zweifel. Unbelohnte Mühe. Das Handeln aus Pflicht. Ueber das geſellſchaftliche Leben. Das Reich der Geiſter. Die Vollendung. Dafs hier und da ſich Aeuſserungen finden, die der Bedächtlichkeit und dem kritiſchen Urtheile des Vfs. nicht hätten entwiſchen ſollen, thut der Güte des Ganzen um ſo weniger Abbruch, als ſie nur ſehr ſelten vorkommen und nicht von der Art ſind, dafs man ſie in die Claſſe ſchädlicher Irrthümer ſetzen könnte. Eine Stelle nur hätten wir ganz weggewünſcht, da ſie ein Vorurtheil begünſtiget, das nachtheilig werden kann; und vielleicht ſchon oft geweſen iſt. Es iſt folgende in der erſten Rede des erſten Theils: „Und wer iſt es, der den Zeitgeiſt zunächſt beſtimmt? Offenbar eben ſo wenig der Gelehrte, der ſeine Erfindungen *nur in Compendien* niederlegt, als der groſse Haufe, der, unfähig ſich ſelbſt zu leiten und für ſich zu denken, nur dahin geht, wohin er von andern getrieben wird. Die Gebildeten unter dem Volke ſind es, die, ohne ſich mit höhern und eigentlich wiſſenſchaftlichen Speculationen zu befaſſen, doch an den heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit einen lebhaften Antheil nehmen, und durch welche die Cultur und Aufklärung erſt ins wirkliche Leben übergeht" u. ſ. w. Dieſes Urtheil gegen die Schulgelehrten iſt zu abſprechend und ohne Grund. Die höhern Lehranſtalten, und die bey ihnen angeſtellten Lehrer und Gelehrten, und gerade die Compendien und Syſteme, nach welchen ſie unterrichten, ſind die eigentlichen und urſprünglichen Quellen aller Aufklärung. Dieſs bedarf keines weitläuftigen Beweiſes; eine auch nur flüchtige Aufmerkſamkeit auf dieſe Sache und auf eigene Erfahrung, mufs jeden Mann, der mit Recht aufgeklärt genannt werden kann, davon überzeugen. Jenes Urtheil wird freylich jenen Lehranſtalten und ihren Lehrern nichts ſchaden; aber ein Schriftſteller, wie der Vf., ſollte um ſo weniger dieſes Vorurtheil verbreiten helfen, da er ſelbſt ſeine Aufklärung aus keiner andern Quelle, als aus der von ihm verkannten, geſchöpft hat und ſchöpfen konnte.

Wien, b. Camesina: *Abrifs eines reinen Vernunftrechts und Unterſchied deſſelben von der Moral.* Von *J. v. H.* 1802. XII. und 57 S. 8. (9 gr.)

Was der Titel verſpricht, leiſtet die Schrift ſelbſt gar nicht. Ihr Inhalt beſteht darin, dafs erſtlich der Rechtsbegriff, um ihm ſeine Dignität als eines Begriffs a priori zu ſichern, als Bedingung des Selbſtbewufstſeyns abgeleitet werden ſoll. Hierauf wird, zweytens, der Begriff des Rechts, dieſer Deduction gemäſs, ſelbſt aufgeſtellt, und gegen einige Einwürfe gerechtfertiget; drittens werden einige Folgerungen aus dieſem Begriffe gezogen und von der Strafgeſetzgebung gehandelt, um nach derſelben den Unterſchied des Naturrechts von der Moral bemerklich zu machen. Dafs durch dieſe Schrift für die Rechtslehre nichts gewonnen ſey, und durchaus Mangel an deutlichen Vorſtellungen, und Verworrenheit im Räſonnement und im Vortrage herrſche, davon wird die über 10 Seiten einnehmende ſogenannte Deduction des Rechtsbegriffs als eines Begriffs a priori zeugen, die wir ins Kurze zuſammen faſſen wollen. — Das Weſen des Menſchen, heifst es, beſteht in *abſoluter, unendlicher Thätigkeit*, verbunden mit der *Tendenz*, dieſelbe anzuſchauen. Damit dieſes anfangs bewufstloſe Weſen zum Bewufstſeyn gelange, mufs jene unendliche Thätigkeit durch Beſchränkung eine endliche werden. Der Grund der Beſchränkung des Vernunftweſens kann, da es abſolut beſchloſſen ſeyn ſoll, nur in ihm ſelbſt liegen; und da es ſeiner ſich ganz bewufst werden ſoll: ſo mufs es ſich auch als ein ſolches anſchauen, das den Grund ſeiner Beſchränkung in ſich ſelbſt hat. Zu dieſem Anſchauen gelangt es aber nur im Gegenſatz mit einem andern, das ſeinen letzten Grund nicht in ſich ſelbſt hat, alſo im Gegenſatz mit dem Nothwendigen. Dieſes Bewufstſeyn nennt man *Freyheit*. Dieſe iſt alſo Bedingung des Bewufstſeyns, mit ihr hebt ſich alles Bewufstſeyn an. Allein das Vernunftweſen und ſeine unendliche Thätigkeit kann nicht durch phyſiſchen Widerſtand beſchränkt werden, denn ſonſt würde es durch Nothwendigkeit beſchränkt. Nur wenn es durch den geiſtigen Widerſtand eines andern Vernunftweſens aufser ihm zur Beſchränkung aufgefodert wird, kann es ſich ſeiner, als eines freyen Vernunftweſens bewufst werden; dieſer geiſtigen Auffoderung kann er ſich gemäſs oder zuwider erklären; und zufolge dieſer nothwendigen Einwirkung und der Art der Auffoderung, wird ſchon ein urſprüngliches und beſtimm-

Digitized by Google

tes

tes Verhältnifs zwifchen freyen Wefen gefetzt, und diefs ift kein anderes als das Rechtsverhältnifs. Das, was das einwirkende Wefen beftimmt, das andere als ein freyes zu behandeln, ift, dafs das einwirkende Wefen das Object der Einwirkung fchon vorläufig, nicht blofs als ein organifches Ganzes und als ein Thier, fondern, vermöge *feiner unendlichen Bildfamkeit*, auch als ein Vernunftwefen erkennt. Diefe Erkenntnifs wäre aber dem einwirkenden Wefen fchlechterdings nicht möglich, wenn es fich nicht felbft fchon feiner Freyheit bewufst wäre. Nur fo kann es diefen Begriff andern Wefen unterlegen, welche eine gleiche Geftalt mit ihm führen, und diefes andere wird das erftere ebenfalls nur dann als ein folches begreifen, wenn es durch Einflufs des erftern feiner Freyheit habhaft geworden. Das Subject der Einwirkung, oder das auf das andere einwirkende Wefen, hat fich demnach nach einer blofsen Vorausfetzung, dafs das andere Vernunftwefen es eben fo gemäfs jener Erkenntnifs, behandeln würde, beftimmt; feine Handlungsweife ift bedingt durch das Eintreten der Vorausfetzung der gleichmäfsigen Behandlung feiner. Tritt diefe ein: fo ift das Vernunftwefen als folches gemeingültig anerkannt, es ift als Individuum in der Aufsenwelt conftituirt. Diefe urfprüngliche Wechfelwirkung, durch den Verftand objectivifirt, giebt den Begriff *Recht*, und das abgeleitete Verhältnifs ift das *Rechtsverhältnifs*." Für fachverftändige Lefer bedarf es zur Beurtheilung diefer Ausführung keiner kritifchen Fingerzeige.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Maurer: *Komifche und humoriftifche Dichtungen.* 1802. 495 S. 8. m. 5 K. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die Lefer finden hier eine Menge *kleiner* und grofser, theils in Verfen, theils in Profa gefchriebener Erzählungen u. f. w., die fich zwar *weder* durch hohen Dichtergenius, noch durch *befondere* Schönheiten der Diction auszeichnen; worin aber dennoch ein gewiffer Humor und eine gewiffe poetifche Kunftfertigkeit nicht zu verkennen find. Die meiften fcheinen fchon in den Jahren 1771—1780 gefchrieben zu feyn; daher der Vf. ficher kein Anfänger ift. Am beften hat Rec. die zweyte Erzählung in Profa: *„Klopftocks Sieg über einen frifchen Haring"* gefallen, S. 331—382. bey der eine wahre Gefchichte von 1773 zum Grunde liegen foll. Das Ganze, das fich überdem durch ein fehr gefälliges Aeufsere empfiehlt, kann fchon ein paar Winterabende recht angenehm mit durchbringen helfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London*, gedr. b. Gillet: *A fhort account of the climate of Madeira*; with inftructions to thofe who refort thither for the recovery of their health. By *Joseph Adams* M. D. 1801. 20 S. 8. (8 gr.) Seit geraumer Zeit find die englifchen Aerzte gewohnt, ihre fchwindfüchtigen Kranken nach Madeira zu fchicken, und, fo viele Beyfpiele von glücklichen Curen, die durch den Aufenthalt in diefem *Elyfium* des Odyffeus bewirkt worden, bekannt find; fo oft haben dennoch diefe Reifen nicht den gehofften Nutzen hervor gebracht. Unbekanntfchaft mit dem Klima jener glücklichen Infel, noch mehr aber mangelhafte Unterfuchung der Krankheit, ihrer Art und ihrem Grade nach, und endlich Mangel an Verpflegungs-Anftalten für folche Kranken in Madeira, müffen befonders bey dem unglücklichen Ausgange jener Curen befchuldigt werden. Aus diefem Grunde bewogen mehrere Londoner Aerzte den Dr. *Adams*, nach Madeira zu gehn und die Beforgung der Kranken zu übernehmen, die fie dahin fchicken würden. Er fchildert nun hier das Klima von Madeira als völlig elyfifch; das Thal befonders, worin die Hauptftadt Funchall liegt, wird nur südwärts vom atlantifchen Ocean befpült: nach Norden erheben fich Gebirge, 3000 bis 3500 Schuh über der Meeresfläche, von denen eine Menge Bergftröme herab kommen und fich ins Meer ergiefsen. Die kühlen Seewinde und die Nähe der Gebirge mäfsigen die Hitze der Luft fo fehr, dafs das Thermometer höchft felten bis auf 80° *Fahr.* fteigt, fo wie es im Winter niemals unter 58° finkt. Diefe vollkommene Gleichmäfsigkeit der Temperatur ift mit einem beftändig mittlern Stande des Hygrometers verbunden. Es ift alfo begreiflich, was der Vf. fagt, dafs epidemifche Krankheiten hier faft gar nicht vorkommen, und dafs die Schwindfucht in ihren erften Perioden gewöhnlich fehr glücklich geheilt wird. Dr. *Adams* unterfcheidet fehr richtig die in England gewöhnliche fcrofulöfe Schwindfucht von andern: in jener empfiehlt er den Aufenthalt auf Madeira ganz vorzüglich. Er erbietet fich, nebft feiner Gattin, den Schwindfüchtigen für 10 Schilling, 6 Pence, täglich, Koft, Wein, Thee und Aufwartung zu verfchaffen, und thut mehrere Vorfchläge, wie die Verpflegung diefer Kranken noch mehr zu verbeffern fey.

In Nr. 30. d. J. S. 240. Zeile 16. ift anftatt *faffen* zu lefen: *hoffen*, und in Nr. 299. S. 170. Zeile 11. von unten ift anftatt *eines Studiums der Bibel* zu lefen: *eines gelehrten Studiums der Bibel.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 15. December 1802.

GESCHICHTE.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Kriegs-Ereigniſſe zwiſchen Dänemark und England* von dem 30. März 1801 bis zum Anfang der Stillſtands-Unterhandlungen am 2. April. Nebſt den Berichten des Lord *St. Vincent*, der Admirale *Hyde Parker*, *Nelſon* und des Mr. *Addington*, mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen verſehen. Nach officiellen Berichten und Augenzeugen geſammelt von *K. H. Seidelin*. Mit einer Karte vom Sunde. Zweyte verbeſſerte Ausgabe. 1801. 56 S. 8. (6 gr.)

Leipzig: *Der Neutralitätskrieg der Dänen im J.* 1801. Freymüthig und authentiſch dargeſtellt. 1801. 112 S. 8. (10 gr.)

Beide Erzählungen eines, zum Theil ſchon durch die Ungleichheit der Streitkräfte merkwürdigen, Kampfes ſind ziemlich vollſtändig, einfach und allem Anſehen nach vollkommen glaubhaft, wenn gleich etwas partheyiſch für Dänemark. Sie liefern beide die officiellen Berichte, ſowohl von engliſcher als von däniſcher Seite; jene in der erſten Schrift mit widerlegenden und berichtigenden Anmerkungen begleitet. Ferner findet man in beiden die Urkunde des Waffenſtillſtandes, und in der letzteren die zu Hamburg am 7. May getroffene Vereinbarung über die Schifffahrt auf der Elbe, jedoch nur in deutſchen Ueberſetzungen. Ueberdieſs enthält die letztere noch eine Nachricht von der Beſetzung von Hamburg, Lübeck und Travemünde, ſo wie von der Wegnahme der däniſchen weſtindiſchen Inſeln durch die Engländer. St. Thomas ward am 28. März, St. Croix am 1. April eingenommen, ohne Widerſtand, der bey einer ſo entſchiedenen Uebermacht nur Thorheit geweſen wäre. Aber merkwürdig iſt es, daſs dieſe Wegnahme geſchah, noch ehe die Seeſchlacht vorfiel, und daſs ſie von England aus zu einer Zeit befohlen und veranſtaltet ward, wo England, ſelbſt nach der Sprache der Regierung, noch in tiefem Frieden mit Dänemark war, und wo die engliſche Regierung, über die gütliche Beylegung der Miſsverſtändniſſe eifrig unterhandelte. Ohne Zweifel war eben dieſs der Fall mit den däniſchen Colonien in Oſtindien. Man kann daraus abnehmen, mit welcher Sicherheit die däniſche Regierung ſich in Unterhandlungen einlaſſen konnte, welche dem Auslaufen der engliſchen Flotte vorhergingen.

Das Reſultat der engliſchen und däniſchen Berichte ſtimmt zwar darin überein, daſs die ſüdliche Deſenſion der Kopenhagener Rhede durch die ſehr überlegene engliſche Flotte, theils zerſtört, theils unbrauchbar gemacht ward: aber in Anſehung verſchiedener einzelner Angaben weichen ſie ſehr von einander ab. Hier giebt ſchon der Ton der däniſchen Berichte dem unpartheyiſchen Forſcher einen überwiegenden Beweis für ihre gröſsere Glaubwürdigkeit ab, und man kann in die Anmerkungen des erſten Verfaſſers, und in den Commentar des zweyten faſt keinen Zweifel ſetzen, wenn ſie auf die Ausſagen zuverläſsiger Augenzeugen verſichern, daſs ſich in den engliſchen Berichten die gröbſten Uebertreibungen fänden. Der Verluſt an Mannſchaft auf däniſcher Seite betrug an Todten und Verwundeten überhaupt 1050 Mann. Der engliſche ward von den Admiralen auf nicht volle 1000 Mann angegeben; man weiſs aber aus anderen bekannt gemachten authentiſchen Liſten, daſs er 2154 Mann betrug. Aus dieſem ſehr ſtarken Abgang einer ohnehin nicht überflüſſig bemannten Flotte, auf welcher ſich überdieſs noch manche däniſche Matroſen befanden, die nicht an dem Gefecht Theil nahmen, läſst es ſich erklären, daſs Nelſon einen Waffenſtillſtand anbot. Es ſcheint ausgemacht, daſs er mit ſeiner Flotte nach dieſem Gefecht, ohne ſich wieder in den Stand zu ſetzen, nichts weiter vornehmen konnte; und wenn ihn gleich die Dänen nicht hindern konnten, ſich wegzubegeben: ſo rettete er doch nur unter dem Schutz der Parlementarflagge drey ſeiner Schiffe, die ſchon geſtrichen hatten, und durch das Feuer der Batterien beherrſcht wurden. Zweydeutiger noch iſt das Verfahren bey der Beſitznehmung verſchiedener von ihren Vertheidigern gröſstentheils verlaſſenen, nur noch von Verwundeten oder Unwehrhaften beſetzten däniſchen Schiffe, welche, nach den däniſchen Berichten, erſt während der Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand geſchah. Uebrigens wird in der zweyten Schrift die Eingehung des Waffenſtillſtandes von der däniſchen Regierung faſt gemisbilligt; aber der Vf. ſcheint nicht gewuſst zu haben, daſs man in Kopenhagen vor dem Abſchluſs des Stillſtandes ſchon von dem Tode des Kaiſers Paul's I. unterrichtet war, wodurch die Lage der politiſchen Angelegenheiten überhaupt ſich ſehr änderte, wenn man auch, bey ſeinem früheren Wankelmuth, ſeine damals ſchon wieder für England günſtigere Geſinnung nicht als beſtändig anſehen wollte. Indeſs wollen wir damit nicht entſcheiden, ob ſchon hinlänglicher Grund vorhanden war, dem er-

ften Parlementar Gehör zu geben, und nicht vielmehr die erften ganz unbeftimmten, mit unerträglichem Stolz vorgebrachten Anträge des englifchen Admirals, durch Fortfetzung des Feuers zu beantworten, und den Grund des angebotenen Stillftandes natürlicher in der Verlegenheit des Feindes, als in feinen angegebenen grofsmüthigen und menfchenfreundlichen Gefinnungen zu fuchen. Noch unbegreiflicher ift es, wie man die Diviſion des Admirals *Nelſon* am Abend vor der Schlacht ungehindert vor den Batterien vorbeyfegeln, und die ihm zum Angriff fo bequeme Stellung nehmen liefs, da man gerade damals die ganze Flotte zu vernichten im Stande gewefen wäre. Sonft wird der Tag der Schlacht in der däniſchen Gefchichte allerdings ftets eine rühmliche Epoche machen: denn alle Nachrichten ſtimmen überein in das laute Lob des tapfern, entſchloſſenen Widerſtandes der Dänen, der bey einer achtzig Jahre lang an den Frieden gewöhnten Nation, gegenüber den ſieggewohnten Engländern befehligt von Nelſon, doppelte Bewunderung verdient.

Ueber die Befetzung von Hamburg und die nachmalige Convention wegen der Elbſchifffahrt, erklärt ſich der Vf. der zweyten Schrift nur kurz und unzulänglich. Ohne Zweifel ſtanden alle dieſe Begebenheiten unter dem gebietenden Einfluſs höherer politiſcher Combinationen, deren Mittelpunkt damals in Petersburg gewefen ſeyn dürfte. Einen auffallenden Beweis davon gab die officielle Bekanntmachung der freyen Schifffahrt auf der Elbe, zu London vom 27. April durch den Lord *Hawkesbury*, da doch die Convention durch den Prinzen Carl erſt am 7. May zu Hamburg geſchloſſen ward. Daraus ſcheint zu folgen, dafs Preufsen dieſe Freyheit der Schifffahrt in Dänemarks Namen verſprochen habe, ohne einmal deſſen Zuſtimmung erhalten zu haben; und damit ſtünde dann freylich die kräftige Mitwirkung Preufsens bey der nachherigen Räumung Hamburgs durch die däniſchen Truppen in Verbindung, obgleich die Preufsen noch lange das Hannöveriſche und ſelbſt Bremen beſetzt hielten.

Die der erſten Schrift beygefügte Situations-Karte des *Sundes* erſtreckt ſich von Kronenburg bis Kopenhagen, und enthält zugleich eine concentrirte Vorſtellung der Schlacht. Weit vorzüglicher aber iſt in dieſer Rückſicht die Karte von der *Kopenhagener Rehde* bey der zweyten Schrift, welche eine ſehr genaue, deutliche, gut illuminirte Abbildung des Schlachtfeldes und des Theils von Kopenhagen liefert, welcher allenfalls den engliſchen Bomben ausgeſetzt geweſen wäre.

FRANKFURT, b. Körner: *Beyträge zur Geſchichte der Wetterau.* Herausgegeben von *Roth* und *Schazmann*. *Erſtes* Heft. 1801. 191 S. 8. Mit einer illum. Anſicht. (1 Rthlr.)

Die Wetterau gehört unter die intereſſanteſten Gegenden Deutſchlands, ſowohl durch ihre ſchöne Lage und Fruchtbarkeit, als auch, weil ſie eines der wenigen Striche iſt, in welchem wir den Aufenthalt der Römer mit hiſtoriſcher Gewifsheit darthun können, und die deutlichen Spuren deſſelben noch in unſern Tagen finden; endlich wegen der vielen Orte und Ruinen, welche Denkmale des Mittelalters aufzuweiſen haben. Eine Sammlung des Merkwürdigern mufs für die Bewohner dieſer Ländereyen lebhaftes Intereſſe erregen; und ſelbſt auch für das übrige Deutſchland einzelne nicht unbedeutende Data liefern. Eine ſolche Unternehmung *verdient* alſo Aufmunterung; auch macht die *gegenwärtige* gerechten Anſpruch darauf, und ſie würde *ihn noch* mehr verdienen, wenn die Herausg. in der *Auswahl* gleich in dieſem erſten Hefte etwas ſtrenger geweſen wären. Sehr zweckmäfsig wird eine Unterſuchung über das Alter der *Burg-Friedberg* von Hn. *Schazmann* an die Spitze geſtellt. Friedberg iſt der wichtigſte Ort der Wetterau, vermuthlich auch einer der älteſten; an ihn kettet ſich alſo eine Ueberſicht von der Lage des ganzen Strichs vorzüglich aus den Zeiten der Römer. Die Urkunden ſprechen von der Burg Friedberg nicht eher, als im 12ten und 13ten Jahrhundert, welches auffallend iſt, und mehrere Schriftſteller veranlafst hat, einen der beiden Hohenſtaufiſchen Friedriche als Erbauer derſelben anzugeben und ſelbſt den Namen von ihnen abzuleiten. Unterdeſſen ſcheinen das doppelte Mauerwerk der Burg, welche das beyliegende Kupfer äufserſt getreu vorſtellt; viele in der Gegend gefundene römiſche Münzen, vornehmlich aber die Urnen, welche bey dem Abbrechen einer alten Mauer zum Vorſchein kamen, offenbar zu beweiſen, dafs ſchon die Römer dieſe bequeme Lage zur Befeſtigung einſt benutzt haben. Die grofse Römerſchanze, der ſogenannte *Pohlgraben*, zieht ſich zwar weiter nördlich fort, und zu den Gränzkaſtellen gehörte alſo Friedberg nicht; aber warum ſollten die Römer nicht auch innerhalb derſelben mehrere wohlgelegene Orte befeſtigt haben? Dieſer Annahme ſteht nun freylich entgegen, dafs im Karolingiſchen Zeitalter, wo ſo häufig von dieſer Gegend aus gegen Heſſen und Niederſachſen hin gewirkt wurde, der Name Fritzlar unter den vielen andern Orten nicht vorkommt. Der Gegenſtand verdient noch nähere Unterſuchungen. Der Vf. ſucht ſie zu liefern, und iſt feſt von dem römiſchen Urſprunge überzeugt, welches ihm gerne zu verzeihen wäre, wenn er nicht mit Weitſchweifigkeit in das Detail von allen in das Innere von Deutſchland durch Druſus, Tiberius etc. gemachten Zügen einginge, und ſeine Entwicklung mit einer dem Geſchichtſchreiber nicht ziemenden Begeiſterung und Sprache vortrüge. Z. B. S. 14. iſt vom Druſus die Rede. „Die Unternehmungen dieſes Helden zur Erreichung ſeines Zwecks ſind rieſenmäfsig; Staunen der Zeitgenoſſen und Bewunderung der Nachwelt folgte ihnen. — *Wir noch ſtehen in Unbegreiflichkeit da*, an den herkuliſchen Ueberreſten derſelben." Auch Rec. ſteht in Unbegreiflichkeit da, deſſen was der Vf. eigentlich ſagen wollte. Vermuthlich glaubt er, ſeine Sache recht ſchön gemacht zu

Digitized by Google

zu haben; denn dieſer Ton erhält ſich durch den ganzen Aufſatz. — 2) *Geſchichte des ſogenannten Hexenthurms zu Lindheim*, einem ganerbſchaftlichen Orte an der Nidder, vom Hn. Pfarrer *Horſt* zu Lindheim. Eine Geſchichte des Thurms darf man hier nicht ſuchen; denn von dieſem läſst ſich nichts ſagen, als daſs er daſteht und ſehr alt iſt. Ohne Zweifel war er der ganzen Beſchreibung nach das Verlieſs irgend einer alten Burg, wie ſich deren in den meiſten zerſtörten Schlöſſern mit ähnlicher Bauart finden; und den Namen Hexenthurm erhielt er vermuthlich, weil man in ſpätern Zeiten keinen paſſendern Ort zur Aufbewahrung angeklagter Hexen wuſste. Aber merkwürdig und ſchauerhaft iſt die in dieſem Hefte noch nicht geendigte aktenmäſsige Erzählung eines Hexenproceſſes bald nach dem dreyſsigjährigen Kriege, welcher vielen Einwohnern dieſes Orts Vermögen und Leben koſtete. Nr. 3. liefert eine lange Ballade über die zerſtörte *Glauburg*, welches ebenfalls eine römiſche Anlage geweſen ſeyn *ſoll*, weil ſie dicke Mauern hat, und man Münzen in der Gegend findet. Natürlich treten alſo die rieſenmäſsigen Mauen der Römer, endlich auch eine deutſche Sängerin auf, und der Vf. hat nach Kräften Schauder zu erregen geſucht. Groſses poetiſches Verdienſt wird man aber ſchwerlich in der Ausführung entdecken. 8) Die *Culturgeſchichte Friedbergs vor und nach der Reformation*, ſind eigentlich Bruchſtücke über Schulanſtalten im 15ten und 16ten Jahrhundert. 5) Noch einige nur für *Friedberg* intereſſante Kleinigkeiten; worunter jedoch die Küchen- und Zehrfoderung eines Kornets im 30jährigen Kriege durch ihre Impertinenz noch vor den neuern franzöſiſchen ſich auszeichnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Schöne: *Telegraphiſche und grammatikaliſche Vorſchläge* von *Abel Burja*. 1801. 102 S. 8. m. 2 Kpf. (11 gr.)

Dieſe kleine Schrift empfiehlt ſich durch die Mannichfaltigkeit und das Intereſſe der darin abgehandelten Gegenſtände, und durch mancherley ſehr richtige Bemerkungen. Es iſt bey mehreren dieſer Gegenſtände gewiſs verdienſtlich, daſs ſie in Anregung gebracht worden ſind, wenn man auch gleich nicht alle *Vorſchläge* des Vfs. zweckmäſsig nennen kann. *Erſter* Vorſchlag. Neue Fernſchrift. Der Vf. bemerkt mit Recht, daſs der Nutzen der Telegraphen nicht jederzeit den darauf zu verwendenden Koſten entſprechen könne, wenn dieſe nicht eingeſchränkt, und wenn nicht dagegen der Gebrauch der Telegraphen auch auf Nachrichten ausgedehnt werde, welche Privatperſonen, z. B. Kaufleute ſich zuſenden wollen. Er ſchlägt eine groſse Scheibe von Holz, ſchwarz angeſtrichen oder auch nur mit Wachstuch überzogen, mit einem durch einen leichten Mechanism zu bewegenden weiſsen Zeiger vor, und ſetzt dabey (wohl ohne Grund) voraus, daſs man leicht, ohne beſondere Bezeichnung der Ziffern 1—12 auf derſelben, wie auf einem Uhr-Zifferblatte, dieſe 12 Stellen der Scheibe (ohne Misverſtändniſs) unterſcheiden werde. Es folgt nun ein Schlüſſel, ein Regiſter von Buchſtaben, Wörtern und Silben, die durch Zahlen ausgedrückt werden. In demſelben haben die Deklinations- und Conjugationsendungen begreiflich ihre beſonderen Zahlen, und es iſt daher auffallend, die Flexionen von: ein, jede mit beſonderen Zahlen bezeichnet zu ſehen: mit *einem* 270, *einen* 209, *einer* 211. Das erſte Kupfer ſtellt die ganze Vorrichtung dar. *Zweyter* Vorſchlag. Neue Geberden Sprache, der lebendige Telegraph, ein Verſuch, ſich durch die Bewegungen der Arme (S. 30. ſteht der Sinn entſtellende Druckfehler: der *Armee*) zu verſtändigen, nämlich eine Angabe von 49 Stellungen des einen Arms oder beider, welche entweder ganze Gedanken, z. B. *Attention; Fin du mot*, oder die Buchſtaben des Alphabets bedeuten. Sämmtliche Stellungen ſind auf der zweyten Kupfertafel abgebildet. Der Vf. hatte dieſen Gedanken ſchon vor mehreren Jahren der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin mitgetheilt, früher als ein Franzoſe eine ähnliche bekannt machte. *Dritter* Vorſchlag. Allgemeines Alphabet. Der Vorſchlag geht von der ſehr richtigen Bemerkung aus, daſs die Alphabethe aller Nationen unzureichend ſind, um jeden Laut genau zu bezeichnen, die langen Silben von den kurzen zu unterſcheiden, und die gehörige Stelle des Accents oder ſtarken Lautes anzugeben. In dem von dem Vf. vorgeſchlagenen Alphabete, welches in Wörterbüchern, Grammatiken, Reiſebeſchreibungen, mit Nutzen gebraucht werden könne, bezeichnet ihm z. B. ɛ: das geſchloſſene e der Franzoſen; e: das offene e derſelben (ä); ɑ: ein ſehr offenes e, welches ſich dem a nähert (ſehr offenes ä), ferner j: das j und das weiche g der Franzoſen (ſehr gelindes *ſche*), γ: das harte g, ein gemildertes k (ge, beynahe ke); χ das Brandenburgiſche g, wie in: *Magen*, Ruſſiſch ghlaghol (gha); g: das naſale n der Deutſchen in *bange*, *denken*. Vollſtändig iſt auch dieſes Alphabet nicht; man würde es nur durch eine genaue Vergleichung aller verſchiedenartigen Laute der europäiſchen Sprachen und dadurch ein Mittel gewinnen, den Lauten auſsereuropäiſcher Sprachen, die jeder Reiſebeſchreiber in ſeiner Mutterſprache ausdrückt, näher zu kommen. Der Nutzen würde erheblich, aber die Wahl der Zeichen müſste ſorgfältiger, als hier, angeſtellt ſeyn, damit man nicht durch das Zeichen ſelbſt auf einen falſchen Laut geleitet würde. Z. B. hier ſoll y: das gewöhnliche i, ʊ: das deutſche ö, z. B. in *hören*, η: das ö in *köſtlich*, beide das franzöſiſche eu; σ aber ü aus der Gurgel, das y der Polen, das ieru der Ruſſen ſeyn. Nun folgt ein Verzeichniſs deutſcher, franzöſiſcher, italiäniſcher, ſpaniſcher, portugiſiſcher, engliſcher, däniſcher, ſchwediſcher, holländiſcher, polniſcher, ruſſiſcher, finniſcher, hungariſcher Städtenamen, die mit dieſen Zeichen geſchrieben ſind. *Vierter* Vorſchlag. Griechiſch und Lateiniſch leſen.

Man

Man läfst jeden die Buchſtaben beider Sprachen ſo ausſprechen, wie er es in ſeiner Mutterſprache gewohnt iſt, und gleichwohl läſst ſich die Ausſprache mancher Conſonanten und Vocale jener Sprachen aus Nachrichten mit Gewiſsheit, anderer wenigſtens mit hoher Wahrſcheinlichkeit beſtimmen. Dieſe alſo ſoll man ſogleich beym Leſenlernen lehren. Auch hier ſind Beyſpiele gegeben. *Fünfter* Vorſchlag. Verbeſſerungen der deutſchen Sprache. I. Ueber: laſſet uns gehen, und: gehen wir; letzteres ſey zweydeutig. II. Ueber das Wort: Zeitwort; beſſer ſey: Zuſtandswort. III. Vom langen und kurzen ſ. IV. Von der Nothwendigkeit eines Zeichens der Abkürzung. V. Von Du und Sie; man müſſe bey der deutſchen Conjugation auch unter der zweyten Perſon des Singulars und Plurals: *Sie* machen, aufführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Orientalische Literatur. *Tübingen*, b. Hopfer: *Bibliothecae Arabicae P. III.* Auct. *Chriſt. Frid. Schnurrer.* 1802. 52 S. 8. Nach den unterrichtenden Nachrichten, welche das 1. und 2. Stück dieſer *Bibliotheca Arab.* über hiſtoriſche und geographiſche Schriftſteller jenes Fachs mit Genauigkeit und urtheilsvoller Auswahl mitgetheilt hat, geht der Vf. über zu einer eben ſo intereſſanten Sammlung deſſen, was arabiſche Grammatiken, Lexica und dergleichen philologiſche Vorbereitungsſchriften betrifft. Seine Arbeit iſt nicht nur viel vollſtändiger, als die Aufzählung ſolcher Schriften in dem bekannten und immer ſchon dankswerthen *Catalogue* von *William Marsden* (1796.). Sie hat zugleich den Vorzug, daſs ſie nicht bloſs die Titel der Schriften angiebt. Faſt jeder angeführten Schrift iſt bald eine Anzeige über Inhalt, bald eine kurze, bündige Beurtheilung des Gehalts, bald dieſe oder jene literarhiſtoriſche, nicht bloſs auf Seitenheit, ſondern vorzüglich auf Nutzbarkeit ſich beziehende Nachweiſung beygefügt. Zuerſt ſind Schriften über die Schickſale der arabiſchen Sprache, alsdann die zahlreicheren, welche eine Empfehlung, ſie zu ſtudieren, enthalten, in der dritten Abtheilung aber arabiſche Grammatiken und Lexica gemiſcht aufgeführt. Die letzte Reihe geht bis auf das Lexicon Golii herab, über deſſen eilfertige Entlehnung und daher eingeſchlichene Mängel der Vf. bemerkenswerthe Winke und Beyſpiele mittheilt. Golius ſchreibt zum Beyſpiel S. 400. نَعَا Fut. O. i. q عَغَلَ *intelligens fuit* Ca. Dieſs beruht aber auf einem Schreibfehler, welchen Hr. *Sch.* aus ſeinem Mſcpt. des Camûs verbeſſert. Nach dieſem iſt نَعَا *idem, quod* غَغَلَ folglich: *inconſiderate aliquid fecit.* Ohne Zweifel hat Hr. Prof. *Sch.* ſchon eine beträchtliche Anzahl von Verbeſſerungen zu Golius aus jenem Mſcpt. und ſo vielen andern Hülfsmitteln vorräthig, welche ihm vor vielen andern zu Gebote ſtehen und von keinem beſſer, als durch ſeinen genauen Blick benutzt werden konnten. Welch ein erwünſchtes, inſtructives Geſchenk für die arabiſche Literatur würde die Bekanntmachung ſolcher Unterſuchungen ſeyn. Die Berichtigung eines ausgebreiteten Irrthums ſcheint uns wichtiger, als ſelbſt die Entdeckung einer Wahrheit, da jene zugleich eine Wahrheit entdeckt, während ſie ein Hinderniſs der Wahrheit hebt! Auch Hr. *Sch.* erneuert den Wunſch nach einer neuen Ausgabe des Golius. Sollten wir ſie wirklich aus einem Theil der Bergiſchen Verlaſſenſchaft zu Duisburg, deſſen Ankauf für die dortige Univerſitäts-Bibliothek in dieſer Abſicht ſelbſt von des Königs von Preuſsen Maj. unterſtützt worden iſt, ſicher zu hoffen haben? Von einem auf der herzogl. Bibliothek zu Stuttgart vorhandenen, wegen handſchriftlicher Anmerkungen von Golius ſelbſt, ſonſt geſchätzten Exemplar des Goliuſſchen Lexicons, zeigt der Hr. Prof., daſs dieſe Anmerkungen meiſt nur das, was Golius im Appendix ſchon nachgeliefert und nachgebeſſert hat, folglich nicht vieles zu einer neuen Ausgabe nützliches enthalten. Dagegen giebt er den Wink, daſs Golius den *Theſaurus Giggeii* zwar in der Vorrede anführe, aber nicht gebraucht zu haben ſcheine, und daſs von Gigg. wahrſcheinlich noch jetzt Exemplare in dem Collegium Ambroſian. zu Mayland zu kaufen ſeyen.

Weil die *Bibliotheca arab.* als Diſſertation gedruckt wird, hat der Vf. noch Diſputationsſätze aus der Exegeſe des A. T. dieſsmal *über Zachar.* III. angehängt. V. 2. giebt ein Beyſpiel, daſs der Ausdruck: *Jehovah ſprach*, ſo viel bedeutet als: *Jehovah's Abgeſandter ſprach.* V. 4. wird ſtatt וַיֹּאמֶר vorgeſchlagen וְאָמַר *et dixit.* Würde aber וְאָמַר nicht vielmehr *et dicet* bedeuten? Vermuthlich iſt וְאָמַר als Forma Pyhal *etiam dicebatur* zu erklären. V. 7. hält der Vf. מְהַלְּכִים für gleichbedeutend mit מַהֲלָכִים *ducentes, antiſtites.* Im Gegenſatz gegen das Stehen, d. h. Aufwarten zum Dienſt, ſcheint das Gehen, מַהֲלָךְ, ſchon an ſich ein Bild des Anordnens zu ſeyn. Sinn: Auch will ich dir übertragen die Gänge (der Aufſicht und Anordnung) unter jenen, welche zum Dienſt aufwarten. So iſt ὁ περιπατῶν μεσον. Apok. 2, 1. Bild der Aufſicht. Der Erklärung des Vſs. ſcheint hauptſächlich dieſs entgegen zu ſeyn, daſs auch die Piheliſche Bedeutung von הלך *gehen*, nicht gehen machen, führen, Hipheliſche Formen aber fehlen. V. 8. Sehr paſſend werden אַנְשֵׁי מוֹפֵת *viri (Sacerdotes) qui verſantur in exponendo et judicando prodigio* erklärt. מוֹפֵת iſt hier, wie der Zuſammenhang giebt, nicht ein Wunder, ſondern ein vorgehaltenes bedeutſames Symbol (σημειον) der Stein mit 7 Augen. Dieſer Eine Stein, der doch 7 Augen hatte, ſcheint Symbol der Vermehrung der jüdiſchen Colonie durch Einen als Hauptverehrer des Jehovah zu ſeyn. Deſswegen möchte Rec. das folgende überſetzen: Siehe, ich laſſe kommen (aus der Deportation) mit meinem Knecht (einem neuen Anführer zurückkehrender Exulanten) einen Zuwachs, *novam progeniem adventurum.* Allerdings iſt צֶמַח auch hier *proventus, propullulatio* Geneſ. 19, 25. Ezech. 16, 7. Im 9 Vs. erklärt der Vf. *Augen von oculis ſuco inſculptis.* Einige ſeltene Steine haben von Natur gleichſam Augen, *ocellati ſunt.* In eben dieſem Vs iſt ſtatt מַשְׁתִּי mit Hn. *Sch.* wahrſcheinlich מְשׁוּתִי von משׁשׁ *abſterſit* anzunehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 16. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Perthes: *Sitten- und Kulturgemälde von Rom.* Mit dem Bildniſs des Kardinals Ruffo und neun andern Kupfern. 1802. XXXVI. u. 292 S. kl. 8.

Durch die letzte Revolution und durch die Wiederherſtellung der päpſtlichen Hierarchie iſt Rom von neuem ſo intereſſant geworden, daſs eine treue Darſtellung ſeiner Bewohner in ihrer gegenwärtigen Lage nicht anders als willkommen ſeyn kann. Dieſe liefert hier ein den Freunden der Kunſt leicht kennbarer Gelehrter, der ſich dort nicht weniger als neun Jahre aufgehalten hat. Auch wird die von Hn. C. R. *Böttiger* in der Vorrede bezeugte langjährige Beobachtung ſehr bald durch die Lectüre des Werkes ſelbſt beſtätigt. Ueberall ſpricht hier die Fülle der Erfahrung; und der Vf. zeichnet nicht nur mit der feſten Hand eines durch öftere Anſchauung und anhaltendes Studium ſeines Gegenſtandes vorbereiteten Künſtlers, ſondern giebt auch ſeiner Zeichnung das gehörige Colorit, ſo daſs man weder zu ſtarke und grelle, noch zu ſchwache Farben aufgetragen findet; und wenn man, wie der Vf. ſelbſt andeutet, ſeinem Gemälde den Vorwurf machen könnte, den man gewöhnlich den italiäniſchen Malereyen macht, daſs ſie mehr Schatten als Licht zeigen: ſo iſt dieſs nicht die Schuld des Malers, der eine treue Darſtellung liefern wollte, ſondern des Gegenſtandes. Die Hauptpartheien des eben ſo vollſtändigen als treuen Gemäldes, denen eine für Rom nicht vortheilhafte Parallele mit andern groſsen Städten vorangeht, ſind: *Roms Lage und locale Beſchaffenheit — Volkscharakter — Religioſität und Sittlichkeit — häusliche Lebensweiſe — geſellſchaftliche Vergnügungen, Volksfeſte, öffentliche Luſtbarkeiten — Römiſche Polizey und Juſtiz — Erziehung — Mode — Fremde, Juden, Freudenmädchen — Papſtliches Militär — Bevölkerung — Zuſtand der Literatur und der bildenden Künſte.* Hier nur einige, theils bisher weniger beachtete, theils entweder durch die (während der Anweſenheit des Vfs. in Rom vorgefallene) Revolution mehr oder weniger veränderte oder ſichtbar gewordene Züge, mit Uebergehung bekannterer, deren richtige, mit den Nachrichten glaubwürdiger Beobachter übereinſtimmende Darſtellung für die Wahrheit der übrigen hinlänglich zu bürgen ſcheint. „Religiöſer Aberglaube herrſcht freylich hier (wie man es von einer mit Prieſtern angefüllten Stadt leicht vermuthen wird) über alle Claſſen und Stände mit ſichtbarer Gewalt; doch hat auch dieſer ſeit einiger Zeit dem überall ſich einniſtenden, Unglauben einen nicht unbeträchtlichen Theil ſeines Gebiets einräumen müſſen, wovon man während der Revolution, wo jeder ſich in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen wagte, auffallende Beyſpiele geſehen hat". — In wenigen katholiſchen Ländern herrſcht weniger ſtrenge Religioſität und Bigotterie, als in R.; nur durch die Anwendung aller Prieſterkünſte konnten die Traſteveriner einen Augenblick in Aufwallung gebracht werden: „gleichgültig ſah das Volk Pius VI. von Rom wegführen, es witzelte, als die Kardinäle in das Kloſter der büſsenden Magdalena eingeſperrt wurden, und war froh, als die Regierung tauſende von auswärtigen Prieſtern und Mönchen aus Rom fortſchickte; denn es hatte längſt eingeſehen, daſs ſie ihm als Müſſiggänger und unnütze Brodeſſer zur Laſt lagen." Trotz dieſer ſchon durch die frühere Geſchichte beſtätigten und leicht erklärbaren Lauigkeit des Volks gegen ſeine Prieſter-Regierung, welche die Revolution ſo ſehr begünſtigte, hängt es doch feſt an ſeiner Religion oder vielmehr an dem auf ſeine Moralität gar nicht einwirkenden Mechaniſchen des Gottesdienſtes, vorzüglich aus Neigung zum Müſſiggange, ſo daſs es noch immer fort die vom vorigen Papſte aufgehobenen Feſte feyert. Dieſer Müſſiggang, ein Hauptcharakterzug mehrerer italiäniſcher Nationen, vorzüglich aber des ſorglos erzogenen, für die Haushaltung im Ganzen völlig untauglichen weiblichen Geſchlechts, (das der Vf. eben ſo genau darſtellt, als das männliche) äuſsert auch in Rom die gewöhnlichen Wirkungen. Dagegen iſt die hier ſehr weit gehende Gewohnheit, Nacktes zu ſehen, den Sitten weniger nachtheilig, als es ſcheinen mag; eben dieſs iſt der Fall mit den ſehr offenen Aeuſserungen über Gegenſtände, die anderwärts mit ſchamhafter Zurückhaltung behandelt werden. — Auch im Cicisbeate bewirkte die alles verwirrende Revolution eine plötzliche Veränderung. „Die violetten Strümpfe, die rauſchenden Abbaten-Mäntelchen verflogen wie Spreu am Winde vor der dreyfarbigen Kokarde — und in wenigen Wochen, nachdem die ſchönen Römerinnen ſich vom erſten Schrecken erholt hatten, waren [trotz dem alten Haſſe gegen die Franzoſen,] alle erledigten Stellen mit ſchnurrbärtigen Republikanern beſetzt, welche mit den herkömmlichen Rechten und Pflichten des Cicisbeats unbekannt, ihr republikaniſches Syſtem auch hier auf bloſse Principien der Natur gründeten. Der Erfolg übertraf die Erwartung; alle jungen und ſchönen Frauen in Rom wurden mit

Digitized by Google

Leib und Seele Republikanerinnen.“ — Als Residenz des Oberhaupts der Kirche leidet Rom in der Regel Mangel an Vergnügungen; die freyen Sitten und glänzenden Hofhaltungen einiger frühern Päpste „haben sich längst wieder in die Schranken der äussern Decenz zurückgezogen und gegenwärtig, unter der Regierung eines Papstes, der weder von Ehrgeiz, noch von Prachtliebe und Ruhmsucht beherrscht wird, und wo, nach den Stürmen der Revolution, die gebieterischen Umstände sowohl der Regierung als dem Adel, mehr Oekonomie auflegen, ist die Eingezogenheit desselben gröfser als je, und jeder schränkt seinen Aufwand nur auf das durch Gebrauch und Herkommen Nothwendige ein.“ So ist auch aus ökonomischen Gründen in den letztern Jahren die sonst am Namensfeste der Apostel Peter und Paul gewöhnliche Girandola, die aus einer Feuergarbe von mehrern tausend zugleich aufsteigenden Raketen bestand, abgeschafft worden. Die schönste Zierde hat das Frohnleichnamsfest durch den Verkauf der Teppiche Raphaels, an einen französischen Commissar (mit den übrigen Meublen des Vatikanischen Pallastes) verloren, und das ehedem so berühmte Carneval, das seit Basseville's Ermordung im J. 1793 schon sehr eingeschränkt, und während der Republik ganz verboten wurde, ist jetzt, nach der Wiederherstellung der päpstlichen Regierung, durch das fortdauernde Verbot der Maskenfreyheit, seines vorzüglichsten Reizes beraubt. — „Die Theater sind jetzt selten vorzüglich besetzt; denn die Impressarien scheuen sich, in dieser geldarmen Stadt, wo überdem der Hof sich nicht thätig für ihre Unternehmung interessirt, grosse Summen anzulegen.“ Uebrigens ist das Theater liebende Publikum in Rom, trotz dem guten Vorurtheil für dessen Geschmack, dem in andern Städten Italiens, wie man es aus mehrern neuen Schilderungen kennt, fast durchaus ähnlich. — In dem scheuslichen, aber allem Anscheine nach nur zu wahren Gemälde der römischen Polizey und Justiz liefet man mit Befremden, dafs hier, wo so viel zu thun war, die Republik nichts weiter that, als dafs sie die Bezeichnung der Häuser durch Numern einführte, dafs dagegen die projectirte Erleuchtung nicht zu Stande kam, die bisherige Unreinlichkeit der Strafsen und die Menge der sie überschwemmenden Bettler noch gröfser wurde. „Während der Republik wurden zwar mit den übrigen Fremden auch die fremden Bettler vertrieben; aber nur, um der noch gröfsern Menge einheimischer Bettler Platz zu machen, welche das seitdem immer zunehmende Elend auf eine schreckliche Weise gehäuft hat. Rom scheint, seit jener unglücklichen Republik, nur ein grofses Spital zu seyn — — Täglich sterben jetzt Arme auf den Strafsen, im eigentlichen Sinne, vor Hunger. Der Vf. sah jüngst [illegible] einem Gange durch die Stadt eine solche Scene [illegible]ymal in einer halben Stunde an drey verschiedenen Orten. Durch die Plünderung des *luoghi di* [illegible]eihhäuser) sind viele Familien in das tiefste [illegible]gerathen. [Weiterhin wird dies ausführlicher erklärt]. Ganze Gruppen dieser Unglücklichen, die sich des Tages zu betteln schämen, schleichen des Abends durch die Strafsen und flehen mit wenigen leisen, aber vom tiefsten Schmerz ausgepressten, Worten die Vorübergehenden um eine Gabe an. An den Miſthaufen und an den Oeffnungen der Kloaken sieht man immer arme Kinder schmutzige halbverfaulte Abgänge von Nahrungsmitteln aus dem Kehricht hervorwählen und gierig verschlingen.“ —. Die besonders an Festtagen häufiger, immer nur Nachmittags und Abends vorfallenden Morde werden aufser Spiel und Eifersucht, oft durch Streitigkeiten über Meynungen vom Wein erhitzter Köpfe veranlafst; „so endigte vor einiger Zeit in einem Wirthshause der Streit eines Schusters und eines Bedienten über den Tasso mit der Ermordung des erstern.“ Seit der Revolution sind zwar die Kirchen nicht mehr Freystätten der überhaupt leicht zu rettenden Mörder; noch sind es aber die Pallaste der Prinzen, Kardinäle und Gesandten; besonders waren von jeher die Familie Albani und der spanische Gesandte die Protectoren der Mörder. Seit der Revolution, da das Messertragen verboten wurde, sind die Morde (deren man während der freylich sehr langen Regierung Pius VI. über 20,000 rechnete) seltener, ungeachtet die jetzige Regierung wieder nach den alten Grundsätzen verfährt, vielleicht auch deshalb, weil das Weintrinken durch die grofse Theurung beschränkt wird, die den durch die Insurrectionen und Bewaffnungen des Landvolks schon vorher begünstigten Landstrafsenraub und besonders den durch die neapolitanischen Truppen (gröfstentheils Calabresen) in Gang gebrachten Diebstahl in Rom selbst immer mehr verbreitet. Uebrigens werden Diebe mit gröfserer Strenge bestraft als Mörder: „wahrscheinlich weil jene vornehmlich auf das Eigenthum des Wohlhabenden und des Vornehmen Jagd machen, statt dafs Mordthaten nur unter gemeinen Leuten vorfallen.“ Je seltener übrigens die Strafen sind, desto barbarischer sind sie noch gegenwärtig; von der bevorstehenden Todesstrafe rettet jedoch den gläubigen Katholiken noch zuweilen ein Kardinal, den Juden die Bekehrung zum Christenthum. Die gegenwärtige Noth hat den von Natur zum Müſſiggange geneigten und schlecht erzogenen Römer, der die mühsamen Gewerbe Fremde betreiben läfst, zur Industrie genöthigt; die Zahl der Kleinhändler hat sich seit kurzen sehr vermehrt; andere junge Leute beschäftigen sich mit den zeichnenden Künsten der untern Sphäre. Jurisprudenz und Theologie werden mehr studiert als Medicin, alle jedoch schlecht genug. In den unteren Schulen ist Singen und Beten die Hauptsache. Die vor andern sehr vorzüglichen Piaristen-Schulen verloren durch die Revolution alle auswärtige Zöglinge und die besten Lehrer, welche, als Revolutionsfreunde, mit den Franzosen Rom verlassen mufsten. Im Collegio romano (das hier mit der Sapienza und andern Anstalten näher charakterisirt wird) ist seit der Wiedereröffnung dieser Anstalt auch zuerst ein Ka-

Digitized by Google

Katheder für Chemie und Naturwiſſenſchaft errichtet worden, und zwar auf beſondere Verwendung des franzöſiſchen Miniſters Cacault, um auf dieſe Weiſe den Abate Scarpellini, einen geſchickten Phyſiker und Aſtronomen, welcher während der Republik römiſcher Tribun geweſen war, und des geleiſteten Eides wegen ſeine Lehrſtelle bey der Sapienza verloren hatte, zu entſchädigen." — Die Mode iſt in Rom bloſs nachahmend und ſo wenig deſpotiſch herrſchend, daſs der römiſche Hof noch bis zur Revolution Karoſſen von der Form des ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts brauchte, und noch brauchen würde, „wenn nicht die alles zerſtörende Revolution auch dieſe grotesken Maſchinen vernichtet hätte, deren Trümmer mit den meiſten andern Meubeln des Vaticans ſich in den Trödel-Magazinen der Judenſtadt verloren haben". — Der Papſt allein beſitzt eine von dem Prinzen Colonna geſchenkte ganz mit Gold bedeckte Galla-Kutſche; „die Kardinale muſsten nehmen was ſich in den Remiſen der Wagenverkäufer vorfand; daher ſah man eine Zeitlang bey den feyerlichen Aufzügen die Kutſchen verſchiedener Kardinäle mit Amorinen und Grazien und andern erotiſchen Emblemen verziert." — Zu den verſchiedenen Einwohnern Roms, die durch den Abzug der Franzoſen litten, gehörten vorzüglich die hart geplagten, doch vorzugsweiſe vor den Ketzern unter den Chriſten mit einem Local zu gottesdienſtlichen Verſammlungen begünſtigten Juden; mehrere Wochen lang durfte ſich keiner auſserhalb ſeines Bezirks (Ghetto) ſehen laſſen, bis endlich die Regierung, die bey jedem Auflaufe des Pöbels jenen Bezirk nur durch Verſtärkung der Wache an den Thoren deſſelben vor Plünderung und Brand ſchützen kann, durch wiederholte geſchärfte Befehle den Pöbel zur Ruhe brachte. Die gegenwärtige Beſatzung von Rom, etwa 1200 Mann ſtark, meiſtentheils wohlgebildete aber aus Mangel an guten Officieren ſchlecht disciplinirte Truppen, beſteht aus ſehr verſchiedenen Theilen mit eben ſo verſchiedener Montur; ihre Uniform iſt ein Compoſitum aus allen militäriſchen Trachten, die während des Kriegs in Rom erſchienen; die Infanterie iſt vornehmlich nach kaiſerlichen, die Dragoner ſind nach neapolitaniſchen, und die Huſaren nach franzöſiſchem Schnitte gemodelt; die (erſt von dem jetzigen Papſte ſtatt der ehemaligen Cavallerizzi errichtete, aus etwa hundert freywilligen römiſchen Edelleuten beſtehende) Nobelgarde hat ſich die Engländer zum Muſter genommen; die Schweizer allein ſind ihrer barokken altdeutſchen Tracht treu geblieben. Die Bevölkerung der Stadt, deren Sterblichkeit, aus Gründen, die der Vf. in dem erſten Abſchnitte näher entwickelt, ſo beträchtlich iſt, daſs ſie, in einigen hundert Jahren ausſterben müſste, wenn nicht der Verluſt immer wieder aus der Provinz und dem Auslande erſetzt würde, betrug nach dem Staatskalender im J. 1600, die 9—10.000 Juden ausgeſchloſſen, 153004, worunter 1586 Prieſter, 1337 Mönche, 1330 Nonnen, 1383 Arme in Spitälern waren. Was von dem gegenwärtigen ſchlechten Zuſtande der Literatur Italiens, von der Schwierigkeit der Schriftſtellerey u. ſ. w. bekannt iſt, gilt groſstentheils auch Rom, wo es jetzt mehr als je, an den nöthigen Protectoren fehlt; denn „gegenwärtig möchten die Kardinäle, welche ſich mit den Wiſſenſchaften beſchäftigen, leicht an den Fingern einer Hand abzuzählen ſeyn. Eben ſo ſelten iſt jetzt auch gelehrte Bildung unter dem hohen Adel; der Principe Chigi und der Duca di Sermonete ſind vielleicht die beiden einzigen unter der Menge, welche einen Theil ihrer Muſse zu literäriſchen Beſchäftigen verwenden." — Das groſse Publicum hat wenig Liebhaberey an Lectüre; Leſeinſtitute giebt es daher gar nicht, und ſie würden auch wahrſcheinlich nicht von der Regierung geduldet werden. Doch kann dieſe die Einführung verbotener Bücher, deſſ[illegible]iera der ſogenannten neuen Philoſophen, nicht hindern. An die Stelle des während der Revolution zuerſt erſchienenen einzigen Zeitungsblattes, des *Monitore* giebt jetzt der bekannte Antiquar *Fea* einen *Spettatore romano* heraus, der aber kaum die Koſten bezahlt. Je unbedeutender übrigens die einſt ſo blühende Literatur Italiens und inſonderheit Roms iſt, deſto rühmlicher herrſcht dieſe Stadt noch jetzt im Gebiete der Künſte; „denn wie anſehnlich auch — ſagt der Vf., der hier ganz als Kenner ſpricht und durch dieſen Abſchnitt ein zum Theil ſtark herrſchendes Vorurtheil widerlegt — der Verluſt iſt, den Rom im Laufe des verfloſſenen Jahrhunderts, durch die Ausführung ſo vieler vorzüglicher Kunſtwerke in alle Länder Europens, nach Florenz und Neapel, nach England und Spanien, beſonders aber durch die letzte groſse Plünderung der Franzoſen erlitten hat: ſo finden ſich doch immer noch die meiſten Ueberreſte der Alten, und die erſten Meiſterwerke der neuern Kunſt hier beyſammen und ſtellen ſo, bis auf wenige, in andern Städten Italiens leicht auszufüllende Lücken, eine Geſchichte der Kunſt anſchaulich dar." Mit Wärme erklärt ſich hier der Vf. gegen die Plünderung der Franzoſen, deren Unzulänglichkeit für die Bildung junger Künſtler ſie deutlich genug dadurch eingeſtehen, daſs ſie für nöthig halten, auch künftig, ſo wie vormals, die vorzüglichſten derſelben nach Rom zu ſenden. Bey dieſer Gelegenheit äuſsert ſich der Vf. nicht aufs vortheilhafteſte über den Geſchmack der franzöſiſchen Künſtler, deren Idol ehedem Bernini, der Verderber des guten Geſchmacks, war, und jetzt David iſt, der, ſo wie jener in den Formen übertrieb, im Ausdruck übertreibt, und entwickelt überhaupt die Epochen des ſeit Raphael immer mehr geſunkenen Geſchmacks der italiäniſchen Künſtler, die ſich jetzt vornehmlich nach David bilden, doch ſo, daſs die Werke Raphaels ihren Einfluſs auf ihre Arbeiten noch nicht ganz verloren haben. Was der Vf. weiterhin über die verſchiedenen jetzt mehr oder weniger gewöhnlichen Arten von Malerey, der Bildhauerey u. ſ. w. und den vorzüglichſten in- und ausländiſchen Künſtlern, beſonders dem ſeit kurzem ſo ehrenvoll ausgezeichneten *Canova*, und deren Werken

Digitized by Google

ken sagt, muss in dem Buche selbst nachgelesen werden. Den Beschluss machen allgemeine Bemerkungen über die letzte Revolution von Rom und des römischen Staats. Die zerrüttete Lage desselben ist nur zum Theil eine Wirkung der Revolution; sie beschleunigte blos die Uebel, die auch aufserdem erfolgt seyn würden, und eben deshalb ist auch keine Hoffnung, dass Rom, gleich andern Staaten, durch den Frieden wieder in Aufnahme kommen werde. Diese lässt sich nur von einer andern Regierung erwarten. Indessen hat sich das Volk nach der Revolution leicht überzeugen lassen, dass das Elend unter dem Krumstabe erträglicher sey, als unter der strengen Zuchtruthe einer weltlichen Regierung. Ungeachtet übrigens die Revolution von zu kurzer Dauer war, um dem Geiste der römischen Volksmasse eine andere Richtung zu geben: so hat sie „doch nicht nur im Mittelstande, sondern selbst in den untern Volksclassen, einen Schimmer der Aufklärung zurückgelassen, den man so leicht nicht wieder vertilgen wird. Die Achtung für die Grossen hat sich sehr vermindert — die wöchentlichen Fasten werden weniger streng beobachtet; — und obgleich das Volk überzeugt ist, dass die Republik nicht der Weg war, zu irdischer Glückseligkeit zu gelangen: so fühlt es doch zugleich, dass die leere Segenshand des heiligen Vaters seine Uebel eben so wenig lindert; ja es will nicht einmal glauben, dass die Fortdauer dieser Uebel eine Wirkung der Revolution sey, da es freylich sieht, dass die Häupter der Regierung nur für die Wiederherstellung ihres ehemaligen Pomps sorgen und für seine dringenden Bedürfnisse nichts thun. Indessen ist bey allem diesem Elende der Luxus, besonders des weiblichen Geschlechts, stärker als je. Die Mittel ihn zu bestreiten findet der gröfste Theil der Römerinnen in ihren Reizen." — — —

Eine sehr angenehme Zugabe zu diesem Gemälde von Rom, zu welchem in der Vorrede ein Seitenstück von Neapel versprochen wird, sind, aufser dem Bildnisse des Kardinals Ruffo, (ehemaligen Schatzmeisters der päpstlichen Kammer und Urheber des unseligen Papiergeldes, wie auch Generalissimus der neapolitanischen Insurgenten-Armee,) mit dessen Biographie, sechs römischen Originalen nachgebildete Kupfer mit deren Erklärung. 1) Duphots Ermordung vor dem Thore des Pallastes Corsini; 2) Ausstellung heiliger Reliquien in St. Peter, durch deren Berührung die päpstlichen Officiere ihre Degen weihen liefsen; 3) die Berathschlagung der französischen Officiere in der Rotunda; 4) Berthier proclamirt feyerlich die römische Republik auf dem Capitol; 5) Einzug der (ehemaligen) Consuln auf Eseln; 6) Leichenbegängniss Pius VI. Drey andere Kupfer, durch welche die auf den Titel versprochene Zahl voll wird, sind Umrisse Canovaischer Kunstwerke.

PHILOLOGIE.

Erlangen, b. Palm: *Praktische Anweisung, Kinder auf eine leichte, angenehme und den Verstand schärfende Weise französisch lesen und sprechen zu lehren.* Für Aeltern, die ihre Kinder selbst lehren wollen, Sprachmeister und Gouvernantinnen. Von *J. P. Pohlmann.* 1802. 120 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. setzt bey dieser Anweisung Kinder voraus, welche schon deutsch lesen gelernt haben, und auch die französischen Buchstaben kennen. Um ihnen die richtige Aussprache des Französischen auf eine leichte und angenehme Art beyzubringen, bedient er sich der auf Bretchen geklebten beweglichen Buchstaben, womit er Sylben und Wörter an einer dazu eingerichteten Tafel vor den Augen der Kinder zusammensetzt, und sie dann aussprechen lehrt. Gleich die erste Lection fängt mit den Silben ca, ce, ci, co, cu, an. *Lehrer:* Wie wollt ihr diese Sylben aussprechen? *Kinder* (lesen wahrscheinlich, wie im Deutschen). *L.* Das war falsch gelesen. Nun will ich einmal lesen. (Der Lehrer liest die angelegten Sylben einigemal vor.) Habt ihr nicht bemerkt, dass ich das c einigemal wie s ausgesprochen habe? *K. Ja. L.* Was behauptet ihr jetzt bemerkt zu haben? *K.* Dass Sie dass c wie s ausgesprochen haben. *L.* Durchaus, bey allen Vocalen? *K.* Nein.

Man sieht hieraus, dass die Methode des Vfs., wenn gleich nicht neu, doch die bessere ist, und dass Lehrer und Lehrerinnen, welche diese noch nicht kennen, seine Anweisung mit Nutzen werden gebrauchen können. Ein dabey befindlicher Bogen mit einzelnen, grösern und kleinern, Buchstaben und Sylben dient zur Einrichtung des Buchstaben-kästchens, welches der Vf. aber auch Liebhabern ganz fertig mit dem dazu gehörigen Apparat gegen frankirte Einsendung von 5 fl. 30 kr. rhn. oder 2 Lthl. zu liefern verspricht.

Die Gabe der Deutlichkeit besitzt der Vf. in einem hohen Grade, und die Beyspiele und Leseübungen sind mit Beurtheilung gewählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. December 1802.

LITERATURGESCHICHTE.

UPSALA, b. Edman; *Bibliotheca Hiſtorica Sueo-Gothica* eller Förtekning uppå ſåväl tryckte ſom handſkrifne Böker, Tractater och Skrifter, hvilka handla om Svenſka Hiſtorier, eller däruti-nnan kunna gifva ljus; med Critiſka och Hiſtoriſka Anmärkningar, af *C. G. Warmholz*, Hof-Råd. *Åttonde* Del. (oder: *Verzeichniſs ſowohl gedruckter als ungedruckter Bücher, Abhandlungen und Schriften*, welche die Schwediſche Geſchichte betreffen oder ſolche erläutern, mit kritiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen, von Hofr. *Warmholz*. *Achter Theil.*) 1801. 229 S. 8.

Schon fingen wir an zu beſorgen, daſs dieſe ſchätzbare hiſtoriſche Bibliothek, obgleich der verſtorbene Warmholz ſolche vollſtändig ausgearbeitet, in 15 Bänden hinterlaſſen hat, in Stocken gerathen würde. Um ſo angenehmer iſt es uns, jetzt nach einer Pauſe von acht Jahren wieder einen neuen Theil davon zu erhalten; deſſen Herausgabe wir dem Hn. Prof. *Auriviliius* in Upſala zu danken haben. Dieſer Theil enthält blofs das Verzeichniſs der Bücher und Schriften, welche die Schwediſche Geſchichte während der Regierung der Königin Chriſtina betreffen. Dieſs Verzeichniſs läuft mit fortgehender Numer der vorigen Theile hier von 3895 bis 4470. Freylich nicht alles groſse Werke und Bücher, ſondern auch kleine Flugſchriften, Reden, Schreiben, Münzen, Manifeſte, Gedichte, auch Bücher die ſich zwar nicht eigentlich mit der Schwediſchen Geſchichte beſchäftigen, aber doch bey Dingen, welche die Schwediſche Geſchichte der Zeit angehen, verweilen. Die dem vollſtändigen Titel der Bücher oft beygeſetzten Anmerkungen betreffen theils den Inhalt, theils ſind ſie bibliographiſch, hiſtoriſch oder biographiſch, literariſch und kritiſch, als z. B. bey *The Swediſh Intelligencer*, London 1634; wovon der Vf. nur vier Theile vor ſich gehabt hat; nach *Harte* ſind noch mehrere davon heraus, die aber ſchlechter ſind, da ſie einen andern Vf. haben; man findet ſie ſelten beyſammen. *Monro's Expedition with the Scots Regiment*, Lond. 1637. hat *Harte* gut zu nutzen gewuſst. Vom Graf *Biſaccioni* iſt ſowohl der *Commentario delle Guerre ſucceſe in Almagna*, Venedig 1634, als die *Memoria Hiſtoriche*, Venedig 1642, und beſonders das Werk: *Delle Hiſtorie memorabili de noſtri tempi*, in zehn Büchern, Turin 1653. Auch er hält den Herzog Albrecht von Sachſenlauenburg für den Mörder K. Guſtav Adolph, und führt die in neuern Zeiten wieder in Anregung gebrachte romanhafte Erzählung von dem Haſſe dieſes Fürſten gegen den König, wegen eines vormals von ihm empfangenen Backenſchlages, an. Angenehm ſind die literariſchen Nachrichten von *Chemnitz Königl. Swed. in Teutſchland geführten Krieges*, *I. Th.* Stettin 1648, den er hernach ſelbſt ins Lateiniſche überſetzt, 1648 herausgegeben hat. Das Werk beſtand eigentlich aus ſechs Theilen. Den zweyten Theil, der ſeltener iſt, legt *Vogt* ohne Grund dem Kanzler *Oxenſtjerna* bey. Vom dritten Theil ſoll nach *Grubers* Bericht ſich ein Exemplar in der Bibliothek zu Hannover befinden. Allein er iſt überhaupt nicht gedruckt, da er nicht vollendet war, und alſo kann etwa eine Handſchrift davon in der Hannöveriſchen Bibliothek auch nicht vollſtändig ſeyn. Eine Handſchrift davon iſt in der Königl. Bibliothek zu Stockholm vorhanden. (Rec. erinnert ſich irgendwo geleſen zu haben, daſs der vierte Band, der mit dem dritten zuſammen die Geſchichte des deutſchen Kriegs, unter dem Feldmarſchall *Baner* enthielt, im Reichsarchiv ſeyn ſoll.) *Stjernemann* verſichert, daſs alle ungedruckten Theile im Manuſcript vorhanden ſind, ohne anzugeben, wo ſie ſich befinden. *Bogisl. Phil. von Chemnitz* war ein Sohn des Holſteinſchen Kanzlers *Martinus Chemnitius*, und Enkel des berühmten Theologen D. und Superint. *Martinus Chemnitius*. Er ward mit ſeinen fünf Söhnen und einer Tochter 1648 in Schweden geadelt. Nach vollendeten Studien ging er in Holländiſche und Schwediſche Kriegsdienſte, ward Capitain, hernach *Hiſtoriographus Regni Sueciae*, und zugleich *Häradshöfding* (Diſtriktsrichter), und 1675 Hofrath. Er ſtarb im Febr. 1678 auf ſeinem Gute *Hallſtad*, und mit ihm ging der in Schweden introducirte Zweig dieſer Familie wieder aus. — Der Vf. der *Commentariorum de bello germanico ejusque Cauſſis auctore Benigno Julio*, Frſti 1638. in fol., war eigentlich *Nicol.* oder vielleicht richtiger *Julius Bellus*. Das Buch erſchien zuerſt 1627 in deutſcher Sprache unter dem Titel: *Oeſterreichiſcher Lorbeerkrantz*, und der von ihm herausgegebene: *Kayſerl. Triumpfſwagen*, iſt nur ein Auszug daraus. *Bellus* veränderte oft ſeinen Namen, damit ſeine gelehrten Diebſtahle nicht zu ſehr in die Augen fallen mochten. *Henckelii* ſeltene *Epiſtolae carcerales*, Holm. 1640, worauf *Morhof* und *Gryphius* groſsen Werth ſetzen, enthalten doch nichts Intereſſantes. In *Hulſius Ondergank des Roomſchen Arents door den Noordſchen Leeuw*, Amſterd. 1642, ſind auch nur die Kupfer das Beſte. *De Grenaille Saldat Suedois*, Paris 1642, iſt eine Fortſetzung von *Spanheims Soldat Suedois*;

Digitized by Google

dois; enthält aber meist Zeitungsnachrichten. Vom *Epitome Rerum Germanicarum*, die *Böhm* zu Leipzig 1760 mit Anmerkungen herausgab, führt Hr. *W.* eine seltenere und weit vollständigere Ausgabe von 1657 an. *Dania ad exteros de perfidia Suecorum*, 1643 hat keinesweges den Bremischen Kanzler *Th. Reinning* zum Vf., welcher daher von den Schweden, die ihn gefangen bekamen, nach einiger Erzählung, gezwungen seyn soll, es in Grütze aufzueſſen, sondern den bekannten *Gundaeus Rosencrantz*. Die erste Auflage von *J. H. Baeckleri Historia belli Danici*, Stockh. 1676, die wir *Bergenhjelm* zu danken haben, hat vor der spätern von 1679 manche Vorzüge. *Mannerschied Litterae*, Holm. 1653 sind nicht, wie es in der Vorrede zum fünften Band von *Mejers Act. pac. Westph.* heisst, zuerst in den *Miscell. Lips.* sondern schon vorher gedruckt, und des Rector *Ladows* zu Reval, Handschrift davon war eine Copie derjenigen, die *Oljeqvist Hist. Caroli Gustavi* angehängt ist. Der *Recueil des harangues, et des lettres*, Paris 1660, ist eine seltene Sammlung, die sogar *Arkenholz* nicht bekannt war. *Lacombe Histoire de Christine*, à Paris 1762, ist nur ein Auszug aus Arkenholz. Die Kritik der angeführten Bücher ist doch nur selten des Vfs. eigene, es ist aber immer angezeigt, woher sie genommen ist. — Unter den von dem Vf. aufgenommenen Manuscripten bemerken wir hier nur: z. B. Hn. *Bernharden des Grosen, Herzog zu Sachsen etc. Heldenthaten aufgezeichnet von dessen Gen. Adj. von der Grün, und mit dessen Annotatis in ein Compendium* verfasst, (von *W. C. Zorn* von *Blapsheim* in 4.) in der Gothaischen Bibliothek zu Friedenstein, *Annales regni Sueciae ab an.* 1628 *ad a* 1639, in der Bibliothek zu Skogklofter; *Sam. Neugebaueri Diarium obsidionis Bremensis*; *Ax. Oxenstierna Relatio de administratione regni sub minorenni Christinae Reg. aetate, consignata* 1644, im Reichsarchiv; *Chronologia Danica inchoata a M. Nic. Petraeo, deducta per C. Aslacium, et ab Olao Wormio ad an.* 1648 *continuata*, in der akademischen Bibliothek zu Upsala; *Supplement til Dr. Christinae memoirer för åren* 1681—1687. von *C. G. W.*, dem Vf. dieser Bibliothek, der darin Manches hat, was Arkenholz theils nicht bekannt war, theils von ihm aus Mangel an urkundlichen Nachrichten nicht vollkommen entwickelt werden konnte. Es betrifft hauptsächlich die Verwaltung der der Königin zum Unterhalt ausgesetzten Länder, ihre Unterhandlungen mit dem Schwedischen Hofe, Processe mit verschiedenen Privatpersonen u. dgl. m. Rec. wünscht, dass man auf den neunten Theil nicht so lange, als auf den achten warten dürfe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Lindh: *Brefväxling. Förſta Bandet. Förſta til Femte Häftet.* (*Briefwechsel. Erſter Band.* I. bis V. Heft.) 254 S. 8.

Hr. Assessor und Bibliothekar *Gjörwell* in Stockholm, der so viele periodische, historische - literarische Arbeiten seit 1748 unter verschiedenen und oft veränderten Titeln herausgegeben, und viel dazu beygetragen hat, Liebe für Geschichte und Literatur in seinem Vaterlande zu wecken und zu befördern, hat bey seinen hohen Jahren seit einiger Zeit gröstentheils die Feder niedergelegt. Aufser seinen *Svea Rikets Annaler* (Schwedische Reichsannalen), und *Det lefvande och utdöcknade Sverige* (das Lebende und mit Tode abgegangene Schweden), fing er 1798 an, dies *Colloquium epistolare, welches er* sein Familien Testament nennt, herauszugeben, wovon in diesem Jahre erst, der erste Band in fünf Heften vollendet erschienen ist. Er enthält 28 Briefe, zum Theil mit beygefügten Anmerkungen und einigen Beylagen. Die Briefe betreffen gröstentheils die Literatur überhaupt und die Historie, besonders die Schwedische und die Zeitgeschichte. Einige sind mit Abkürzungen oder nur Auszugsweise mitgetheilt. Ein paar derselben, die schon vorher in des Vfs. *Riks-Archivum*, gedruckt waren, sind neu übersehen und verbessert. Die Sammlung enthält sowohl Briefe an den Vf., als Briefe von ihm selbst. Erste sind besonders von dem um die Literatur so verdienten Hofr. *Warmholz* von 1756 bis 1785 da er starb, vom Prof. *Liden*, von 1763 bis an seinen Tod 1793 geschrieben: so auch vom Arch. v. *Linne*, Bischof *Rhyzelius*, D. *Balter*; andere sind zwischen *Agrophilus* und *Urbicola*, zwey Pseudonymen gewechselt. Des Vfs. eigene Briefe sind gröstentheils an einen ungenannten Freund auf dem Lande geschrieben. Aufser mehrern, freylich nicht immer gleich wichtigen Dingen, liest man darin unter andern, eine Nachricht von der dem K. Gustav III. errichteten Statue, und dem von ihm der Stockholmer Bürgerschaft zu Ehren gesetzten Obelisk; von einem dem berühmten Dichter *Kellgren* errichteten Monument, welches zugleich in Kupfer gestochen beygefügt ist; von der Königin Margaretha der ältern zu Navarra; Urtheile über den Charakter K. Karl XII.; Nachricht von der Warmholzischen *Bibliotheca Historico-Suecogothica*, wovon der Vf. die ersten sieben Theile herausgegeben, das ganze völlig geendigte Original in 15 Folianten aber jetzt an die Akademie zu Upsala abgeliefert hat, welche auch neulich die Herausgabe des achten Theils durch Hn. Prof. *Aurivillius* besorgen lassen. Auch liest man Nachrichten von den Reisen der Königl. Familie, von dem traurigen Tode des Erbprinzen von Baden; eine historisch-genealogische Nachricht von der Markgrafschaft Baden, und dem ganzen Markgräflich Badenschen Hause, u. dgl. m. Hr. *Gjörwell* setzt diesen Briefwechsel fort, und an Materie kann es ihm bey der Ausdehnung, die er der Sammlung giebt, so leicht nicht fehlen. Eine etwas strengere Auswahl möchte man doch, in Hinsicht dessen, was für Schwedische Literatur und Geschichte interessant, und sonst nicht allgemein bekannt ist, wünschen.

1) Zürich, b. Wafer: *Lavater der Kinderfreund. Ein Neujahrgeschenk für die vaterländische Jugend*

gend auf 1802, von einem dankbaren Verehrer des Seligen. 111 S. 12. (6 gr.)

2) Hamburg, b. Kratzsch: *Moralisches Taschenbuch für Jünglinge*, die für die Welt tauglich und in derselben glücklich werden wollen. Zunächst zum Gebrauche der Zöglinge des *Hezelischen* Lehr- und Erziehungs-Instituts bestimmt, von dem Director derselben. *Ein neubearbeiteter Auszug aus Chesterfield.* 136 S. 12. (10 gr.)

Der Vf. von Nr. 1., welcher sich *J. S.* unterzeichnet, und als einen warmen Verehrer, aber keinen von den engern Vertrauten Lavaters ankündigt, bemerkte, dass Lavater noch von Niemanden als *Kinderfreund* gezeichnet worden, da doch die Kinderliebe der hervorstechendste Zug in seinem Charakter gewesen. „Er war so ganz Kinderfreund, sein Sinn der ächte, rein evangelische Kindersinn, seine Seele Kinderseele!" Diess bewog den Vf., durch eine eigene Schrift beyzutragen, dass Lavaters Kinderliebe, Kindereinfalt und Kindersinn bey seinen Landsleuten und besonders bey der vaterländischen Jugend in Andenken bliebe. Wiewohl wir nicht glauben, dass dieses Neujahrsgeschenk eigentlich zu einer Jugendschrift geeignet sey: so sehen wir sie doch als einen dankenswerthen Beytrag zur Charakterschilderung des ausserordentlichen Mannes an. Im ersten Abschnitt wird Lavater *als Freund und Liebhaber der Kinder überhaupt* geschildert. Er nahm zärtlichen, religiösen Antheil an Kindern, weil sie Jesus geliebt, nannte sie am liebsten *Engel Gottes*, unterhielt sich immer freundlich mit ihnen, entliess selten eines unbeschenkt „und wenn er mit hohen, fürstlichen Personen in Gesellschaft oder auf Spaziergängen war, schien ihm das kommende Kind willkommner als der Fürst selbst zu seyn." Er betete für sie und empfahl sich in das Gebet unschuldiger Kinder, dem er einen grossen Werth beylegte. Er ward von den Kindern geliebt und verehrt, und seine Lehren und Ermahnungen hatten grossen Einfluss auf ihren Fleiss und ihr sittliches Betragen. Sein physiognomischer Blick betrog ihn am wenigsten bey der Beurtheilung von Kindergesichtern. II. *Lavater als Religionslehrer der Jugend seiner Gemeinde.* Was er von einem Lehrer der Kinder foderte, wird hier durch eine Rede dargethan, die er bey Vorstellung eines Kinderlehrers in einer Landgemeinde gehalten hat. Er sorgte für die Erziehung der Zürcher Waisenkinder und der Kinder seiner Petersgemeinde durch Unterricht und durch Kinderschriften, die er herausgab. Sein Schulunterricht wie seine Catechisationen wurden mit Wärme, Freundlichkeit und Herzlichkeit gehalten, und drangen ans Herz. III. *Lavater als Vater und Erzieher seiner eigenen Kinder.* Rührende Züge der lebhaftesten Freude über die Kinder, die ihm geboren wurden. Er erzog sie mit Liebe und im Sinn des Christenthums; alles wurde mit Religion tingirt, aber mit der freundlichen, bey der sich die Kinder froh und wohl befanden. Wäre doch der Vf., der Lavatern einen aufgeklärten Erzieher nennt, nicht so leicht darüber hingeglitten, was Lavater für die Bildung des Verstandes und der Vernunft seiner Kinder gethan, ob er die Fehler, die bey der Ausbildung, welche er selbst erhalten oder sich gegeben hatte, begangen worden waren, zu vermeiden, und das Gefühlvermögen und die Einbildungskraft mit dem Verstand, der Urtheilskraft und der Vernunft derselben ins Gleichgewicht zu bringen suchte! Ein Zug von seiner steten Aufmerksamkeit für seine Kinder wäre auch hier an seiner Stelle gewesen, dass er seinem auf der Universität befindlichen Sohne monatlich ein für ihn besonders eingerichtetes, äusserst sauber in Folio geschriebenes und splendid gebundenes Tagebuch mit der Aufschrift: *Noli me nolle* zuschickte, worin die Geschichte der täglichen Vorfälle im Lavaterschen Hause mit allerley Bemerkungen und guten Lehren in gebundener und ungebundener Rede begleitet war. IV. *Lavater als Schriftsteller für die vaterländische Jugend.* Da ein Theil der hier verzeichneten Schriften weniger ausser dem Kreise, für den sie zunächst berechnet waren, bekannt geworden sind, so verdient der Vf. Dank durch Aufzählung und Beurtheilung derselben. Einigen wird grosses Lob ertheilt, von andern bekennt der Vf. selbst, dass der Ton in ihnen etwas verfehlt sey, und dass überhaupt Lavater's Vielschreiberey der Vollkommenheit seiner Arbeiten Abbruch gethan habe.

Was Nr. 2. anbelangt, so hatte es Hr. *Hezel* zunächst für seine Lehr- und Erziehungs-Anstalt in Giessen bestimmt. Da er aber unterdessen an die Kaiserliche Universität in Dorpat berufen wurde, wo er ein Institut für die adeliche Jugend in Curland, Liefland und Esthland zu errichten denkt: so erhält das Büchlein nun eine neue Bestimmung für seine Zöglinge *in spe*. Die Güte der Grundsätze, welche diese Anstalt den jungen Herren einprägen wird, soll nun dieses moralische Taschenbuch beurkunden, welches 55 Chesterfieldische Aphorismen mit weitern Ausführungen enthält. Letztere wären einer sorgfältigern Ausarbeitung bedürftig. S. 45. „*Bemühe dich, dir edle Sitten zu eigen zu machen. Edle* Sitten schliessen alles Gemeine und Pöbelhafte aus. Wenn du Leute siehest, die im Besitze eines bedeutenden Vermögens, einen hohen Werth in ihre schönen Kleider, und überhaupt in Gegenstände des Luxus setzen, Andere, die es ihnen hierin nicht nachthun können, deswegen — mit Verachtung ansehen, und im Gegentheile, eifersüchtig und neidisch auf diejenigen sind, die es ihnen, in irgend einem Stücke, zuvorthun: so hast du einen Begriff von pöbelhaften und unedlen Sitten; mögen sie auch übrigens mit einem gewissen Grade von Feinheit und Geschmeidigkeit im Betragen, verbunden seyn." S. 46. *Rede oft, doch nie zu lange.* — Insbesondere hüte dich, *lange* Geschichten zu erzählen. — Nur wenn sie *sehr* artig und — *sehr* kurz sind, kannst du *zuweilen* eine vorbringen. Allzu oft damit zu kommen, lasst auf Schwäche des Geistes, *wenigstens auf*

Man-

Mangel an Einbildungskraft (!), schliefsen." Den sittlichen Werth der Chesterfieldischen Klugheits-Vorschriften hat neulich *Salat* gewürdigt.

KINDERSCHRIFTEN.

Lübben, b. Gotsch: *Moralische Kinderbibliothek* oder die menschlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachsenere Jugend von M. *Friedrich Herrmann*, Conrect. am Lyceum zu Lübben, *Erster Theil.* Ueber die Bestimmung des Menschen, das Wesen und die Eigenschaften ächter Tugend und das Geschäft sittlicher Veredlung. 1802. 208 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was wir von diesem Buche vor uns liegen haben, ist, einer angehängten Nachricht des Verlegers zu Folge, nur die erste Lieferung des ersten Bandes. Sie enthält drey Aufsätze, von welchen der letzte noch nicht vollendet ist. Der erste, mit der Ueberschrift: Tugend ist unsere Bestimmung und unser höchstes Gut, erzählt auf eine ziemlich unterhaltende Art die Geschichte dreyer Brüder, deren jeder sich einen andern Zweck zu erreichen vorsetzte, und welche endlich, nach verschiedenen Ereignissen, auf eine ziemlich romanhafte Weise vereinigt werden. Weniger interessant ist nach unserm Urtheile der zweyte Aufsatz: wir sollen auch glücklich werden, aber unser Glück mufs der Tugend untergeordnet seyn, und das Streben nach dem ersten darf dem letztern nicht schaden. Sollte der S. 137. aufgestellte Grundsatz: wer gewohnt ist, sich Freuden zu versagen, der ist auch nicht aufgelegt, andern Freude zu machen, wirklich richtig seyn? Rec. glaubt vielmehr das Gegentheil. Wer nur immer selbst geniefsen will, wird dadurch oft unfähig und aufser Stand gesetzt, andern eine Freude zu machen. Unrichtig ist auch die in dem dritten Aufsatze, über das Wesen der Tugend vorkommende Behauptung S. 183., dafs Muhammed den Koran selbst geschrieben habe. Er dictirte nur einzelne Stücke desselben, wie sie ihm einfielen. Nachher wurden sie gesammelt und mit Zusätzen versehen.

Hamburg, in Comm. b. Kratzsch: *Auswahl der lehrreichsten und interessantesten Geschichten und Erzählungen für Kinder. Erster Theil.* 1801. 296 S. *Zweyter Theil.* 283 S. *Dritter Theil.* 183 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Fast alle in dieser sogenannten Auswahl befindliche Aufsätze sind aus *Campe's* Kinderbibliothek, *Moriz's* Fibel, den kleinen Belustigungen und dem angenehmen Zeitvertreib für Kinder etc. genommen. Wäre diese Compilation ein neuer Abdruck längst bekannter lehrreicher und interessanter Erzählungen genannt worden: so hätte der Sammler schon mehr als zu viel zu ihrer Empfehlung gesagt. Was soll denn den künftigen Erzählungsabschreibern zu ihrer Firma übrig bleiben, wenn jetzt schon das Lehrreichste und Interessanteste weggenommen wird?

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Kummer: *Abbildung und Beschreibung eines durch Praxis vervollkommneten holzersparenden Kochofens, wo mit dem vierten Theile Holz auszukommen.* Herausgegeben von *Georg Friedrich Kettner*, Bau-Inspector. 1800. 29 S. kl. 8. m. 1. K. (4 gr.)

Ebendas.: *Verbesserter Wärme- und Kochfeuer-Behälter in Betreff der Holzsparung und Betrachtung über Essen-Bau und Zug.* Von *G. F. Kettner*, Bau-Inspector. 1802. 52 S. kl. 8. m. K. (8 gr.)

Statt des gewöhnlichen Haerds in der Küche wird hier der holzsparende Koch-Ofen, zu Benutzung der bey dem freyen Feuer davon gehenden Hitze, angebracht. Er wird deswegen als ein Parallelopipedon von Mauersteinen, oder auch, wenn er zur Seite durch die Wend in ein Zimmer gehen soll, von Kacheln aufgebauet; seine wesentlichen Theile sind, die *Kochmaschine*, oder ein Kasten von Eisenblech, in welchem die Töpfe eingesetzt werden, dessen Gröfse sich also nach der Anzahl und Gröfse der Töpfe, welche in einer Haushaltung zugesetzt werden sollen, richtet. Diese Maschine wird in dem Ofen fest gemacht, und bestimmt zunächst seine Weite und Tiefe. Ihr unmittelbar zur Seite ist in den Ofen der Wasserkessel eingemauert, der zur Hälfte aufser ihm hervorragt. Das unmittelbar unter der Kochmaschine auf einem eigenen mit dem nöthigen Luftzug versehenen Feuerheerd, angebrachte Feuer, zieht sich nun auf der linken Seite unmittelbar, auf der rechten Seite der Kochmaschine aber zwischen dieser und dem Wasserkessel aufwärts, und durchstreicht so einen Canal, über welchem eine blecherne Bratröhre und eine Wärmeröhre neben einander in einem gewissen Abstand angebracht sind, zwischen welchen sich das Feuer durchzieht, und endlich oben bey der mit einer Klappe versehenen Esse ankommt. Noch weiter verbreitet sich der Erfinder über diese Oefen in der Abhandlung über verbesserte Wärme- und Kochfeuer-Behälter. Er giebt in derselben die Beschreibungen von gewöhnlichen und verzierten Zimmeröfen, von Kochöfen, Bratröhren, Kesselfeuer, Brantwein-, Destillir- und Dörröfen; und fügt diesem noch einen Aufsatz über Braupfannen, und über den Bau der Essen bey. Da die Beschreibung dieser Oefen hier zu weitläuftig werden müfste: so begnügt sich Rec. nur zu bemerken, dafs die Regeln, nach welchen diese Oefen gebauet werden, ganz auf ächten physikalischen Grundsätzen des Feuers und des Zuges beruhen, und deswegen vorläufig einen guten Effect versprechen; es ist daher um so mehr zu wünschen, dafs auch durch die Erbauung solcher Oefen die zu beabsichtigende Holzersparung und einleuchtenden Vortheile mögen erprobt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. December 1802.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Stahl: D. *Joh. Wilh. Schmid's katechetisches Handbuch zum Gebrauch für akademische Vorlesungen und Uebungen.* In drey Theilen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1798 und 1801. gr. 8.

Die erste Ausgabe von 1791 ist in der A. L. Z. nicht angezeigt. Diese zweyte ist nach des Vfs. Tode von Hn. K. *Ch. Erh. Schmid*, Prof. der Theologie in Jena, besorgt und erweitert, so dass er, nach dessen Erklärung in der Vorrede zum zweyten Theil, eine Encyklopädie für einen vollständigen Unterricht in der christlichen Religionslehre darstellen soll. Der erste Theil von 305 Seiten enthält Regeln der Katechetik, der zweyte von 391 S. einen kurzen (?) Abriss der Religions- und Sittenlehre für die christliche Jugend, und der dritte Beyspiele von Katechisationen auf 276 S. In der Einleitung zum ersten Theil wird eine literarische Geschichte der Katechetik in allen christlichen Kirchenpartheyen gegeben, die ziemlich vollständig ist. Darauf *zuerst* von der Wahl der Materien aus der Glaubens- und Sittenlehre (wohin der Vf. auch die messianischen Weissagungen des A. T. rechnet, die doch jetzt nur für wenige von religiösem Gewichte seyn möchten) aus der Geschichte der Bibel und der Religion, den biblischen Geschichten, der Kirchen- und Dogmengeschichte, der Naturlehre und der Schrifterklärung [ein Plan zu einem vieljährigen Cursus!] *Zweytens* von guter Einrichtung und rechtem Gebrauch eines Katechismus nach Materie und Form [zu weitläufig]. *Drittens* von der Katechisation selbst, bey Kindern und Erwachsenen. Wobey gute Bemerkungen über die Anwendbarkeit der sokratischen [ironischen!] Methode, der Lehrart Christi, über die Erweckung der Thätigkeit der Urtheilskraft und des moralischen Gefühls u. s. w. vorkommen. Es ist doch sonderbar, dass man noch immer die sokratischen Gespräche, wie sie Plato und Xenophon uns aufbehalten haben, für Muster eines dialogischen Unterrichts hält. Wer ihre Form kennt, wird mit dem richtigen Urtheil Wielands im vierten Bande seines Aristipps einstimmen. Im *zweyten Bande*, der in der neuen Auflage den besondern Titel hat: *kurzer Abriss der Religions- und Sittenlehre für die christliche Jugend*, wird im *ersten Theil*, 1) vom Menschen, dessen Beschaffenheit, Bestimmung und Pflichten gegen sich und andere, 2) von Gott gehandelt, von dessen Daseyn zuerst der moralische, dann der physico-theologische Beweis von S. 42. bis 132. mit solcher Weitläufigkeit geführt wird, dass der Vf. eine ganze Naturgeschichte nach allen Naturreichen liefert, wobey doch einige Unrichtigkeiten mit unter laufen, z. B. S. 48. „dass die Erde beynahe länglicht rund, wie ein Ey, demungeachtet an beiden Polen etwas eingedrückt sey." Da nun der Durchmesser der Erde unter dem Aequator gegen den Durchmesser von einem Pole zum andern, sich wie 178 zu 177 verhält, welches einen Unterschied von etwa 16 deutschen Meilen beträgt, welch ein ungeheurer tiefer Krater müsste an beiden Polen *bey einer eyförmigen Gestalt* des Erdkörpers seyn? 3) von der Erde und den Veränderungen auf denselben, 4) von der Beschaffenheit des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesellschaft, 5) von Erkenntniss Gottes aus der Betrachtung der Natur, wobey denn zum zweytenmal von Gottes Eigenschaften, wie schon oben im zweyten Kapitel, gehandelt wird. Der *zweyte Theil* handelt, von geoffenbarter Religion, 1) deren Beschaffenheit überhaupt [mit weiser Mässigung], 2) von der biblischen Geschichte des menschlichen Geschlechts und der Ausbreitung der Religion von S. 153. bis 213. mit einer Weitläufigkeit, die für den christlichen Religionsunterricht unnöthig scheint. Rec. würde Bedenken tragen, Katechumenen das antediluvianische Philosophem mit den hier und in der patriarchalischen und mosaischen Geschichte vorkommenden anthropopathischen und anthropomorphischen, auch so wenig richtigen physischen und moralischen Vorstellungsarten jenes Zeitalters — *als zum Religionsunterricht gehörig* — vorzutragen. Es ist ein Anderes, wenn Gelehrte dies alles als Archäologie, als Geschichte des langsam entwickelten Menschenverstandes behandeln. S. 186. gesteht der Vf. selbst, dass die Bücher Mosis zu unserm Unterricht in der Religion weniger brauchbar sind, als die jüngern Schriften der Bibel, und S. 190. wie wenig die Geschichte so roher Menschen, als die Richter Israels waren, erbaulich ist. In der Geschichte Jesu und der Apostel S. 213. bis 242. ist auch manches zu weitläufig und wiederholt erzählt. Nun fängt erst 3) die Abhandlung von den Lehren der *christlichen* Religion an, von Gott (wobey noch immer Stellen aus dem A. T. *als Beweisstellen* angeführt werden), von Gottes Wesen und Eigenschaften [die schon oben bey der natürlichen Religion abgehandelt waren, zum drittenmal], von der Dreyeinigkeit [wobey noch nach der alten Kirchendogmatik, Schriftstellen zum Beweise des mit Jesu vereinigten von Anfang *Gott selbst gewesenen λογος*, und der Gottheit des heiligen Gei-

ſtes als einer *ſelbſtſtändigen* göttlichen *Subſtanz* (für Katechumenen!) angeführt werden]. Eben ſo von den Engeln [nach einer Dogmatik des 17ten Jahrhunderts]. Von des Menſchen Natur und Beſtimmung mit weitläufiger Wiederholung deſſen, was ſchon in der erſten Menſchengeſchichte überflüſſig geſagt war. Dann von der Erlöſung und Beglückung der Menſchen durch Chriſtum, von der Menſchen ſittlich guter und böſer Beſchaffenheit [mit Maſsigung, doch noch mit zu vieler Schuldogmatik für den Volksunterricht,] von den Pflichten und Tugenden der Chriſten, von den Folgen des verſchiedenen Verhaltens der Menſchen in dieſem und im zukünftigen Leben; endlich die Geſchichte der chriſtlichen Kirche und Religion ſeit der Zeit der Apoſtel bis auf unſere Zeit. Wenn man dieſen zweyten Band als eine kurze Ueberſicht [die unnöthigen Wiederholungen abgerechnet] deſſen, was ein Religionslehrer *ſelbſt* nothwendig gelernt haben und wiſſen muſs, betrachtet: ſo iſt es ein nützliches Handbuch für Candidaten und junge Prediger; ſoll es aber ein Leitfaden zum *Religionsunterricht* ſeyn, wobey der ganze Inhalt erklärt wird, ſo würden, bey wöchentlich vier bis ſechs Stunden, mehrere Jahre dazu gehören, das alles gehörig zu lehren; — daher auch die Titel: *katechetiſches Handbuch* und *kurzer Abriſs* der Religions- und Sittenlehre *für die Jugend*, zu einem Buche in drey Theilen von zuſammen 972 S. nicht zu paſſen ſcheint. Ueberdem enthält es vieles, was nur in eine kirchliche gelehrte Dogmatik, aber zur chriſtlichen Religionserkenntniſs gar nicht gehört, wodurch chriſtliche Geſinnung im geringſten nicht befördert werden kann, vielmehr unnöthige Fragen und Anſtöſse, ſonderlich in der alten Geſchichte der Bibel, veranlaſst werden können. Um durch Religionsunterricht gutgeſinnte Chriſten zu machen, dazu wäre der dritte Theil des Inhaltes hinlänglich, und ohne unnütze Ueberladung des Gedächtniſſes dienlicher. Der *dritte Band* enthält Beyſpiele zur Erläuterung der Regeln des erſten Bandes, und mit Kindern wirklich gehaltene Katechiſationen, zum Theil ausführlich, im Ganzen recht gut, doch in der Methode nicht unverbeſſerlich; indeſſen können Candidaten des Predigt- und Schulamtes vieles daraus lernen.

SCHLESSWIG, b. Röhs: *Schleſswig-Holſteiniſcher hiſtoriſcher Kirchen- und Schulalmanach auf das Jahr* 1801. 274 S. 12. (18 gr.)

Ein patriotiſches Unternehmen, welches Beyfall, Unterſtützung, und ſogar eine den Localitäten anzupaſſende, vielfache Nachahmung verdient. Der vorgeſetzte Kalender iſt zweckmäſsig. Er zeigt die gewöhnliche Perikopen neben den neuen an; alsdann die auf gewiſſe Termine nöthige Predigtgeſchäfte, Berichte, Verleſungen von Verordnungen etc. Nun folgt ein Verzeichniſs der ſämmtlichen Predigerſtellen im Herzogthum Schleſswig, die Art, wie ſie beſetzt werden, ihrer Einkünfte, Abgaben und Laſten, Namen der jetzigen Prediger, der Diöceſen, etc. Verzeichniſs ſämmtlicher Landſchulen in der Probſtey Hütten und Eiderſtädt auf ähnliche Art. Aufzählung noch unbeförderter ſowohl als erſt neu examinirter Candidaten, ſogar mit öffentlichen Bekanntmachung des „Charakters“ (des über ihre Geſchicklichkeit gefällten, durch eine Chiffer ausgedrückten Urtheils). Möge dieſe Publicität vielen ein Sporn zu guten Vorbereitungen werden! Der Candidaten ſind 90—100. Alle Jahre werden höchſtens 20 bedienſtet. Von Kiel ſind 1800 abgegangen, um Oſtern 11, um Michaelis 15 Theologie Studierende. Noch nicht beförderte (Schulmeiſter-) Seminariſten in Kiel, mit den Examinationscharakteren. Sie werden dort jetzt auch im Drechſeln, Buchbinden, und im praktiſchen Gartenbau unterrichtet. Ein wichtiges Fach iſt Nr. VII. verbeſſerte Einrichtung verſchiedener Stadtſchulen. Man ſieht aber auch darauf, den Lehrern Fleiſs möglich zu machen. Darauf weiſst Nr. VIII. von Penſionsanſtalten für Schulmeiſterwittwen, und Nr. X. von Vertheilung der Schulfondsgelder (von jährl. 410 Rthlr. im Schleſswigiſchen) für Zulagen und Aufmunterungen der Lehrer. Nr. XI. ältere Reſcripte über das Schulweſen. Nr. XII. Anzahl der Haupt- und Nebenſchulen im Rendsburgiſchen. Nr. IX. Verbeſſerung des freywillig beſtehenden Predigerconvents im Eiderſtädtiſchen. Den Schluſs machen Notizen über die vaterländiſche das Kirchen- und Schulweſen betreffende Literatur von 1800. Mit beſcheidenen und doch freymüthigen Winken zur Kritik. Schriften von Wolfrath, Bolte, Olshauſen, G. H. Müller, Friſe etc. zeichnen ſich aus. Von Kleuckers Encyklopädie 1. Bd. wird S. 257. geſagt: „Das ganze Werk iſt ein Verſuch, „das ſogenannte orthodoxe Syſtem der Vorzeit zu „vertheidigen. Daſs Hr. Kl. dabey der neuern Theo„logie und allen neueren Theologen den Krieg an„kündigen werde, war zu erwarten; und daſs er ſich „dabey manche bittere Ausfälle und gehäſſige An„klagen gegen Andersdenkende erlaubt, iſt nichts „ungewöhnliches, und es mag einem Manne voll ſo „feſter Ueberzeugung von der Alleinwahrheit ſeines „Syſtems, das zu vermeiden, wohl ſchwer genug „ſeyn.“ etc. So wird dieſe Schrift und ihr Vf. in der Nähe beurtheilt. Bekanntlich enthält der zweyte Band eine wortreiche und heftige Antikritik gegen eine Rec. des erſten Bands in unſerer A. L. Z., welche, ohne den Vf. näher zu kennen, ſeine Schrift aus dem nämlichen Geſichtspunkt ſchildern muſste.

STATISTIK.

NÜRNBERG, b. Stein: *Statiſtiſche Aufſchlüſſe über das Herzogthum Baiern*, aus ächten Quellen geſchöpft. — Ein allgemeiner Beytrag zur Länder und Menſchenkunde, von *Joſeph Hazzi*, Kurpfalzbayeriſchen General-Landesdirectionsrath in München. — *Zweyter Band*, *erſte Abtheilung*. 1802. 336 S. 8. und viele einzelne Beylagen. (3 Rthlr. 8 gr.)

Rec. freut ſich, die ſchnelle Fortſetzung dieſes wichtigen und dem Statiſtiker ſo wie dem Geographen

phen gleich unentbehrlichen Werks, vor sich zu sehen, und auf den unverzögerten Druck der übrigen schon vollendeten Arbeit mit Zuversicht rechnen zu dürfen. Der gegenwärtige Band enthält noch immer die Pflegämter und Gerichte des Rentamts München, und erst der folgende wird die noch fehlenden dieses Rentamts beendigen. Die Einrichtung und Behandlungsart des Vfs. kennen unsere Leser schon aus der Beurtheilung des ersten Theils; auch der gegenwärtige giebt vollständige Auskunft und Belege über Gröfse, Bevölkerung, Kleidertracht, Sitten und Denkungsart der Bewohner, über Beschaffenheit und Cultur des Landes. Ungleich reichhaltiger sind die glücklich aufgefafsten Bemerkungen Hn. *H.* über den gebirgigen Theil des Landes, wo sich der sorgfältige aus eigener langwierigen Einsicht urtheilende Beobachter nicht verkennen lafst. Die Sittengemälde, welche so vieles Auffallende liefern, das in andern Ländern sich nicht findet, welche den schädlichen Einfluss der Ordensgeistlichen, vorzüglich der Bettelmönche, auf Geist und Herz des übrigens gutmüthigen Landbewohners, nicht durch Raisonnement, sondern durch anspruchslos hingelegte Thatsachen bezeichnen, verdienen in der That, dafs der Vf. sein Buch auf dem Titel als einen allgemeinen Beytrag zur Länder- und Menschenkunde angiebt. Der Leser mag selbst nach einigen hier ausgehobenen Stellen urtheilen. S. 42. ff. ist von dem Kloster Benedictbayern die Rede, einem der reichsten und prächtigsten im Lande, und von der Behandlung der Untergebenen, welche aber in den übrigen Klöstern meist noch harter ist. „Die Klosterpferde sehen gut aus, weil bey der jährlichen Pferdeschau im ganzen Gerichte dem Klosterhausmeister die Füllen vorgetrieben werden müssen, und derselbe sich die schönsten für geringen Preis aussucht." — „Die Unterthanen haben alle Scharwerk für das Kloster zu verrichten. Auch müssen die Unterthanen alles vorher dem Kloster anbieten, ehe sie etwas verkaufen dürfen. Ihre Söhne und Tochter müssen alle zuvor als Knechte und Mägde im Kloster dienen; und dafs dies keinen Vortheil bringt, beweist, dafs sie sich mit 20 und mehr Gulden jährlich abkaufen, wenn sich jemand anders für sie stellt. Das Wirthshaus in der Jachenau hat die drückende Last, dem Pfarrer und Geistlichen Wohnung und Kost des Tags für acht Kreuzer zu geben." Doch liefse sich hier wohl auch manches zur Vertheidigung sagen, und Hr. *H.* läfst selbst die schönen Anstalten des Stifts für gelehrte Bildung und für das Schulwesen nicht unbemerkt. Von den Ablassen und Wallfahrten hat der gröfsere Theil des nördlichen Deutschlands keinen hinlänglich lebhaften Begriff; hier also die kurze Beschreibung des Portiuncula-Ablafs der Franziskaner zu Weilheim. S. 67. ff. „Den Tag zuvor lauft alles weit und breit zusammen, um zur Beicht zu gelangen, und die Volksmenge ist immer so grofs, dafs die Leute nicht alle in den (zahlreichen) Wirthshäusern unterkommen können, und auf der Gasse zu übernachten gezwungen sind. Am Tage des Ablasses selbst ist ein Drücken und Stofsen um die Kirche herum, ein Dampf, dafs man sich kaum nähern kann, und Kirche und Kloster sind wie belagert. Das gute Völkchen ist vergnügt, dafs es volle Freyheit hat, im Kloster alles zu sehen, und in die Zellen hineinschauen zu dürfen. Da wird denn jede Statue, deren man eine Menge auf allen Seiten antrifft, andächtig geküfst; besonders lassen die Mädchen den Strick des H. Antonius nie ungeküfst; denn nach ihrer Meynung hülft der erste Kufs, um vor der Heyrath nicht Mutter zu werden, und der andere, bald einen Mann zu bekommen." — Am reichlichsten mit Reliquien gesegnet ist aber das Kloster Andechs. S. 82. Der Berg, auf welchem es steht, heifst der heilige Berg, weil er eine halbe Million heiliger Leiber und Gebeine enthält. Folglich ganze Schaaren von Wallfahrern, die selbst von München aus jährlich mit Feyerlichkeit dahin wandern. In der Hofkapelle sind zu beschauen, Milchtropfen aus der Brust Mariä, Haarlocken von der heiligen Anna, einige von Judas Silberlingen, Blutstropfen und Flecke von der Veronika Schweifstuch etc. — Mehrere Züge stellen aber auch von der ehemaligen Landesverwaltung, und von der Lage des Landmanns kein erheiterndes Bild auf. S. 174. „Der hiesige Bauer hat ein unglückliches Mifstrauen gegen seine Obrigkeiten. Er sieht sie alle für seine Peiniger an, die es sich zum Geschäfte machen, ihm das Leben zu verbittern, und alle seine Lebenssäfte auszusaugen. Ein hiesiger 70jähriger Bauer will aus seiner *lebenslänglichen* Erfahrung wissen, dafs *noch nie* eine landesherrliche Verordnung erschienen ist, wo nicht entweder eine neue Last aufgelegt, oder Gemeinden gegen einander gehetzt und Processe veranlafst, oder neue Abgaben ausgeschrieben wurden. Dieses Vorurtheil herrscht fast durchgängig. Der Gerichtsdiener läfst sich im Dorfe nicht ein einzigsmal unentgeldlich sehen; allemal wird er entweder für sich, oder für seine Herrschaft, oder für beide zugleich seine Foderungen anbringen; und dies wie häufig des Jahrs! Der Bauer vermuthet bey jeder neuen Verordnung neue Bedrückung, und da er sich in diesem Stücke so selten irrt, so erschrickt er vor jedem neuen Befehl, so wie vor dem Anblick des Gerichtsdieners." Die Folge von dieser Behandlung und mehrern Rücksichten ähnlicher Art ist, dafs der Landmann die grofse Fruchtbarkeit in seinen Ehen so viel möglich zu beschränken sucht. S. 182. „Der Bauer freut sich, wenn sein Weib ihm das erste Pfand der Liebe bringt, er freut sich auch noch beym zweyten und dritten. Aber nicht so beym vierten; da treten schon Sorgen an die Stelle der Freude. Er sieht alle nachfolgende Kinder für feindliche Geschöpfe an, welche ihm und seiner vorhandenen Familie das Brod vor dem Munde wegnehmen. Sogar die zärtliche Mutter wird schon für das fünfte Kind gleichgültig, und dem sechsten wünscht sie laut den Tod, oder dafs das Kind (wie man sich hier ausdrückt) *himmeln* möchte." — Dafs übrigens der bayrische Bauer ein aufserst reizbares Gefühl für seine Ehre

Ehre hat, und ſich ſehr häufig bis auf den Tod herumbalgt, iſt eine allgemeine bekannte Sache; ſo wie die ſchweren Strafen, die man vergeblich zur Einſchränkung dieſer öfters in Mordthaten ausartenden, rohen Nationalfreyheit, angewendet hat. Auch die Verſündigungen im *puncto ſexti* ſind, zumal in einzelnen Gerichten, eine häufig vorkommende Erſcheinung; aber auch hier benimmt man ſich ſehr delikat mit dem Ausdrucke: *ſie hat ſelbſt geheurathet*, ſagt man von einem ſchwangern Mädchen. — Die über die Häuſerzahl und einzelnen bemerkenswerthen Gebäude beygefügten zahlreichen Tabellen verdienen vollen Beyfall, weil aus ihnen allgemeine Reſultate gezogen werden können, und Hr. *H.* ſeinen Angaben dadurch das ſichere Gepräg der Zuverläſſigkeit giebt. Doch begreift Rec. nicht, warum der Vf. die überall ſo leicht zu bemerkende Menſchenzahl nicht beyfügte; er wundert ſich deſto mehr darüber, da der Vf. ſich im Texte ſehr häufig darauf bezieht. Z. B. S. 36. „Das Gericht Benedictbayern hat 1827 männliche und 1637 weibliche Köpfe, wie aus der Beylage Nr. 11. zu erſehen iſt.“ Aber in der Tabelle finden ſich keine Auseinanderſetzungen über die Menſchenzahl, welche man deſto mehr vermiſst, da ſie zwar über die Städte und Märkte anderwärts her Rec. hinlänglich bekannt iſt, nicht aber bey manchen ſehr anſehnlichen Pfarrdörfern der hier beſchriebenen Gerichte des Rentamts München. Man kann auch wegen dieſer Auslaſſung keine Reſultate über das Verhältniſs zwiſchen den Einwohnern der Städte und Märkte, zu den Bewohnern des offenen Landes ziehen. Schon bey dem erſten Theile machte Rec. Erinnerungen gegen die weitläufigen Rechnungen von den herrſchaftlichen Gefällen und Ausgaben bey jedem einzelnen Orte oder wenigſtens Gerichte; und er muſs ſie hier wiederholen. Was kann es jedem Ausländer, auch jedem Bayern, der nicht ſelbſt Kameralbeamter iſt, frommen, eine Menge Artikel einzeln aufgezählt zu finden, deren mehrere er nicht einmal dem Namen nach kennt? und die ihm am Ende doch kein reines Facit über das Ganze der Abgaben, welche der Bauer zu beſtreiten hat, und der Einkünfte, welche der Landesherr und der Gutsbeſitzer an directer und indirecter Einnahme beziehen, gewähren können; und doch nehmen dieſe Tabellen die ganze Hälfte ein, und machen es jedem unbegüterten Manne faſt zur Unmöglichkeit, ſich ein Buch anzuſchaffen, in deſſen zwey beträchtlich ſtarken erſten Theilen noch nicht einmal das Rentamt München beendiget iſt.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Leben und Schickſale, auch ſeltſame Abentheuer Eduard Iſenflamms, eines relegirten Studenten.* Vom Verfaſſer der Leben und Schwänke relegirter Studenten. 2tes Bändchen. 1803. 314 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 153.)

Berlin, b. Lange: *Gedichte-Sammlung für Schulen.* Herausgegeben von *Auguſt Hartung.* Erſtes Bändch. 4te veränderte Auflage. 1802. 248 S. 12. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 305.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*, b. Hilpert: *Diſſ. hiſt. exeg. de ortu Theologiae veterum Hebraeorum ejusque cum diverſo diverſorum ſeculorum, quibus incremento ſua cepit, ingenio atque indole congruentia.* Pars Prior... Pro facult. docendi publ. def. *Leonhard Bertholdt*, Philoſ. D. 1802. 74 S. 8. Ein Beytrag zur althebräiſchen Dogmengeſchichte, welcher von Auffaſſung des richtigen Geſichtspunkts über Modification der Meynungen von Gott nach der bürgerlichen Verfaſſung der alten Hebräer, von Fleiſs, Literaturkenntniſs, bibliſch-philologiſchen Studien und eigenem Forſchungstrieb Proben liefert, die auf den Vf. Aufmerkſamkeit erwecken müſſen. Die Ueberſetzung von Geneſ. 6, 3. *vis mea (vitalis) et halitus non porro infra erit apud homines* wäre nach Vergleichung des arabiſchen Verbum *dun* paſſend, wenn nicht דיני *Femininum* wäre. 1, 3. Mehrere alte Ueberſetzungen geben ebenfalls dem Wort die Bedeutung *bleiben*. Und dieſe läſst ſich unſtreitig aus דון ſelbſt, ohne Abänderung etwa in ידור, erklären. Auf jeden Fall iſt דון und הדין wohl zu unterſcheiden. Gut wird gezeigt, daſs die בני אלוהים Hiob 38, 5. und ſonſt die Himmelsbewohner neben der Gottheit dieſen Namen eben ſo führen, wie neben einem Groſsemir die übrigen freyen Hausväter der Nomadenhorde die Söhne von jenem genannt wurden (Geneſ. 25, 12—16.) wenn ſie gleich nicht zu ſeiner Nachkommenſchaft gehörten, vielmehr nur ſeine Aſſocirte und Schützlinge waren. Warum der Vf. die Volksmeynung, daſs man Gott nicht ohne Lebensgefahr ſehen könne, erſt bey B. Richt. 13, 22. als gangbar gelten läſst, und daher Geneſ. 28, 17. וירא und 32, 31. ותנצל נפשי für Interpolation hält, davon ſieht Rec. den Grund nicht ein. Uns dünkt es wohl begreiflich, daſs der groſsherzige Abraham ſeinen Gott nicht fürchtet, auch der ſchwächere Iſaac von ihm ſo erzogen war. Aber daſs Jacob ſchon vor Gott bange iſt, folgt eben ſehr aus dem verwöhnten Charakter des Mannes, der, gleich ſeiner Mutter Rebecca, nicht offen und gerade, ſondern liſtig und mit Wendungen handelt. Auch zeigt ſich Exod. 3, 6. ähnliche Furcht. Daſs das Lied 1. Sam. 2, 1—10. je für ein Lied der Channa angeſehen werden konnte, von deren Angelegenheit es nicht eine Spur enthält, iſt allerdings ſonderbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Plaſſan: *Hiſtoire naturelle des Poiſſons* par le Citoyen *La Cepède. Tome quatrième.* L'an X. de la Républ. (1802.) 720 u. XLIV S. 4. (7 Rthlr.)

Rec. geht zuerſt die hier beſchriebenen Gattungen und Arten durch, und verſpart die Anzeige der Einleitung auf den Schluſs. Das Kennzeichen der Gattung *Scarus* wird hier angegeben: *Les machoires offeuſes, tres avancées, et tenant lieu de veritables dents: une ſeule nageoire dorſale.* Die aufgeführten 19 Arten werden in 3 Abtheilungen (*Sous-genres*) gebracht, 1 mit gabelförmigen, 12 mit geradem oder zugerundetem, 3 mit dreylappigem Schwanze. Im *Blochiſchen* Syſtem findet man 14 beſtimmte und 5 unbeſtimmte Arten. Die Zahl iſt nun zwar dieſelbe; aber *Bloch* hat mehrere neue, welche *Lacepède* nicht kannte; und umgekehrt iſt dieſes derſelbe Fall bey *Lacepède.* Dagegen findet Rec. darunter Fiſche, welche durchaus nicht in die Gattung gehören, und deren Beſchreibung *Lac.* in den Büchern nicht ſelbſt nachgeleſen haben kann. Vermuthlich folgt er hier blindlings ſeinem Landesmanne *Bonnaterre.* So iſt *Scarus purpureus* bey *Forſkal* No. 12. mit einer Reihe kegelförmiger Zähne verſehn; daher ihn *Bloch* unter die Arten von *Gramaſtes* No. 28 gezählt hat. *Scarus ſtellatus* bey *Forſkal* No. 10 und *Sc. Sidjan* Ebend. No. 9. haben zwar knöcherne Kinnladen aus einem Stücke; aber mit Zähnen auf dem Rande oder inwendig beſetzt; daher Forſkäl ſie von der Gattung *Scarus* getrennt wiſſen wollte; welches *Bloch* gethan, und beide in ſeine Gattung *Amphacanthus* No. 1. und 2. aufgenommen hat. Die vierte Art *Sc. enneacanthus* nach *Commerſon* beſchrieben, hat die knöchernen Kinnladen mit deutlichen rundlichen Zähnen beſetzt. Den *Scarus niger* fand und beſchrieb *Commerſon* in der Farbe etwas anders als *Forſkal. Scarus denticulatus* Pl. 1. f. 1. und *frenatus* f. 2. nach *Commerſon* beſchrieben, ſcheinen neu zu ſeyn. Hingegen iſt *Scarus Schloſſeri* in der Beſchreibung von *Pallas Spicil.* 8. p. 41. nach P. eigner Meynung vielmehr eine *Sciaena* oder ein *Sparus.* Wegen *Scarus Catesby* hat Rec. auch groſse Bedenken, kann aber in dem Augenblicke das Buch nicht vergleichen. Noch mehr iſt dieſes der Fall bey *Scarus trilobatus, Plümiers Turdus varius, victu obtuſo, cauda fuscinulata,* welchen *Lac.* nach der bloſsen Zeichnung ohne Text beſchrieben hat. Denſelben Ausdruck *fuscinulata cauda* braucht *Plümier* von *Baliſtes vetula* bey *Bloch* 5 B. S. 22 und *Coryphaena Plumier* Daſ. S. 174. denen *Lac.* doch keine dreylappige Schwanzfloſse beylegt. — Der letzte *Scarus maculoſus* Pl. 1. f. 3. iſt nach *Commerſons* Zeichnung ſehr kurz beſchrieben, und von *Sonnerats,* hier übergangenem, *Sc. guttatus* verſchieden. Wegen der 2 Rückenfloſſen trennt *Lac.* den nach *Commerſon* ſehr kurz beſchriebenen Fiſch, welcher hier *Oſtorhinchus Fleurieu* heiſst, und 3 B. Pl. 32 f. 2 abgebildet iſt. Aber Rec. kann in der Zeichnung durchaus keinen *Scarus* erkennen, wenn gleich die Kinnladen knöchern ſeyn ſollen. — Die Gattung *Sparus* hat hier folgende Kennzeichen: *Les levres ſupérieures peu extenſibles ou non extenſibles, ou des dents inciſives ou des dents molaires, diſpoſees ſur un ou pluſieurs rangs: point de piquans ni de dentelure aux opercules; une ſeule nageoire dorſale; cette nageoire eloignee de celle de la queue, ou la plus grande hauteur du corps proprement dit ſupérieure ou égale ou presqu' égale à la longueur de ce même corps.* Die 98 Arten bringt *Lac.* unter 3 Abtheilungen nach der Geſtalt der Schwanzfloſse wie bey den *Scaris.* Man ſieht, daſs kein einziges feſtes, allen Arten gemeines, Merkmal die groſse Anzahl von Fiſchen in eine Gattung verbindet, und daſs der Vf. ſich durch willkürliches Stellen über alle Schwierigkeiten weggeſetzt hat, welche bey der Claſſification dieſer Fiſche eintreten, und ſchon ſo viele verſchiedene Verſuche der Eintheilung veranlaſst haben. Der Artikel über *Sparus aurata* begreift 19 Seiten, und enthält nicht etwa allgemeine Betrachtungen über die ganze Gattung, ſondern über das von Griechen, Aegyptiern, Perſern und Juden geweihte Symbol der belebenden Schönheit und der Entſtehung der Erde aus dem Waſſer, über mehrere ganz gewaltſam herbeygezogene Gegenſtände der Phyſik und Kochkunſt, und liefern ein Meiſterſtück von der erhabnen Beredſamkeit des Vfs., mit welcher er die kleinſten Umſtände in der Naturgeſchichte der Thiere zu verſchönern weiſs, indem er ſie zugleich der nähern Betrachtung der Naturforſcher entzieht, und ſich ſelbſt des ekelhaften Details einer genauen Beſchreibung Theil für Theil überhebt. Die unſchuldige Veranlaſſung zu dieſem unnützen Aufwande von Gelehrſamkeit und Redſeligkeit gab der Umſtand, den aber mehrere Arten mit dieſer gemein haben, daſs die Griechen ſie der Venus geweiht hatten, und daſs die Kinnladen davon mit den runden Backenzähnen häufig verſteinert gefunden werden. Deſto ſchneller fertiget der Vf. nun die übrigen zahlreichen Arten ab. Vergebens ſah Rec. ſich hier nach neuen eignen oder

Digitized by Google

fremden Bemerkungen um. An Kritik iſt vollends gar nicht zu denken. So wird z. B. *Sparus calcaratus* (*Linnes Sparus Spinus*) noch beſonders aufgeführt (S 107) da er doch mit *Scarus Sidjan* bey *Forſkål* einerley iſt, wie *Bloch Syſtema* S. 206. bemerkt hat. *Sparus fuscescens* wird S. 109 nach *Huttuyn* ſehr kurz beſchrieben; woher aber die Abbildung 3 B. Pl. 17 f. 3 mit der Aufſchrift *Variété du Spare brunâtre* genommen ſey, wird nicht geſagt. *Forſkåls Sciaena mahſena*, *hasak*, *ramak* und *grandoculis* werden zu dieſer Gattung gezogen. Endlich folgen S. 131—136 fünf neue Arten von *Commerſon* beobachtet, *Sparus viridi aureus*, *Sp. xyloſtomus*, *Sp. mylio*, 3 B. P. 26 f. 2 abgebildet, *Sp. britannus* und *Sp. aureo lineatus*. Bey dem erſten merkt *Lac.* beyläufig an, daſs *Commerſon* die ſchuppige Stütze der Bauchfloſſen für ein Kennzeichen der Gattung *Sparus* anſah; folglich haben alle Fiſche, welche er *Sparus* nennt, dieſe Stütze, welche *Lac.* in der Beſchreibung der erſten Art S. 132 anführt, und *une lame écailleuſe alongée et aiguillonnée à l'angle exterieur de chaque thoracine* nennt. Im Charakter der fünften Art heiſst ſie *une ecaille alongée en forme d'aiguillon auprès du bout exterieur de la baſe de chaque thoracine*. Von der vierten Art heiſst es S. 134 *la levre ſupérieure ſi extenſible, qu'elle s'alonge quelque fois d'un neuvieme et même d'un huitieme de la longueur totale de l'animal*. Wie ſtimmt dieſs mit dem Gattungskennzeichen *les levres ſuperieures peu extenſibles ou non extenſibles?* — Die zwey *Spari ſemiluna* und *holocyaneos* (ſonſt ſchreibt *Lac.* um der Ausſprache willen *holocyaneoſe*) Pl. 3 f. 1 und 3 B. Pl. 33 f. 2 ſind nach *Plümiers* Zeichnungen copirt, welche *Bloch* wahrſcheinlich ſchon unter andern Gattungen bekannt gemacht hat, ob Rec. ſie gleich im Augenblicke nicht auffinden kann. *Sparus lepiſurus* 3 B. Pl. 13 f. 2. *Sp. bilobatus* Pl. 2 f. 2 *Sp. cardinalis*, *Sp. ſinenſis*, *Sp. bufonites* Pl. 2 f. 3. *Sp. pſittacus* 3 B. Pl. 26 f. 3 ſind nach *Commerſon* beſchrieben und zum Theil abgebildet. *Lepiſurus* hat einen groſsen Theil der Schwanz, und Afterfloſſe mit Schuppen bedeckt; dergleichen hat *bilobatus* am Grunde der Schwanzfloſſe; noch mehr aber *Sp. bufonites*. *Cardinalis* und *Sinenſis* ſind nach ſineſiſchen Zeichnungen höchſt unvollſtändig beſchrieben. Die Abbildungen von *Sparus cruentatus* Pl. 4 f. 1 iſt eine Verkleinerung der Plümierſchen Figur, welche *Bloch* Pl. 312 in natürlicher Gröſse und Farbe gegeben hat. *Sp. chryſomelanus* iſt nach *Plümiers* Zeichnung beſchrieben; *Sp. hemiſphaericus* 3 B. Pl. 15 f. 3 *Sp. pantherinus*, *Sp. brachion*, 3 B. Pl. 18 f. 3 und *Sp. Desfontaines* nach *Commerſon*. Den letzten fand *Desfontaines* in dem warmen rauchenden Quellwaſſer ſo wie in den kalten Flüſſen von Tunis. *Sp. brachion* hat die Bruſtfloſſen auf einer fleiſchigen Bans ſitzen. *Sparus Abilgaardi* iſt von *Bloch* ſpäterhin für einen *Scarus* erkannt und beſchrieben worden. *Sp. aureo ruber* B. 3 Pl. 33 f. 3 iſt nach einer Zeichnung von *Plümier* beſchrieben. Die Gattung *Dipterodon* enthält 6 Arten in 2 Abtheilungen, welche ſich bloſs durch die 2 Rückenfloſſen von der vorigen unterſcheidet. Die Zähne ſollen denen von den meiſten *Sparis* ziemlich ähnlich ſeyn. Aber wie mancherley Art ſind die Zähne der 98 Arten! Und wie kann der griechiſch klingende Name dieſes ausdrücken? Die erſte Art *Dipt. Plumierii* iſt nach einer Zeichnung von *Plümier*, *hexacanthus* nach *Commerſon* beſchrieben. Die Gattung *Lutjanus* hat 71 Arten zugetheilt erhalten, welche alle eine Rückenfloſse, an die Blatter des Kiemendeckels gezähnelt, ohne Stacheln, eine oder gar keine Bartfaſer haben ſollen. Darunter ſind neu *L. hexagonus* nach einem trocknen Fiſche beſchrieben; *L. gymnocephalus* B. 3 Pl. 23 f. 3 *triangulum* B. 3 Pl. 24 f. 3 *microſtomus* B. 3 Pl. 34 f. 2 nach *Commerſon*; desgleichen *L. albo-aureus* Pl. 7. f. 1 *percula*, *albo-aureus*. Pl. 7 f. 1 *percula*, *ellipticoflavus*, *chaetodontoides*, *diacanthus*, *cayennenſis*. Die Art *chaetodont.* ſoll *l'interieur des levres granulé* haben; was heiſst dieſs? *Lut. trilobatus* 2 B. Pl. 16 f. 3 ſteht hier wegen der Schwanzfloſse neben *Perca trifurca Lin.* Die Gattung *Centropome* unterſcheidet ſich bloſs durch 2 Rückenfloſſen, und hat hier 18 Arten. Wie kann ſie alſo den Namen mehr als die vorige verdienen, da er die Zähne des Kiemendeckels andeuten ſoll? Und wie iſt dann die Gattung *Pomacentre* S. 509 verſchieden, oder *Pomatome* S. 435? Macht die Verletzung der Worte einen Unterſchied in der Bedeutung des Namens? Wie laſst ſich lateiniſch *Centropomus* daraus bilden? Fragen, die man an einen Mann nicht thun darf, welcher die griechiſchen Worte wahrſcheinlich aus dem erſten beſten Wörterbuche aufgreift und zuſammenfügt, ohne ſich um die Regeln der Grammatik und Analogie zu bekümmern. Neu ſind *Centropomus mullus*, *ambaſſis*, *rupeſtris*, *macrodon*, *aureus*, *ruber*. Den erſten hat *Noel* geliefert; er heiſst franzöſiſch *mulet*, ſollte alſo lateiniſch *mugil* lauten. Nach der Angabe von der Strahlenzahl in den Floſſen iſt er von *Mugil cephalus* verſchieden, aber die Beſchreibung iſt zu wenig beſtimmt. Der letzte *ruber* gehört wegen ſeines durchaus rauhen Kopfs und Körpers gewis nicht in dieſe Gattung. Noch gehören aus den Zuſätzen *C. faſciatus* und *perculus* nach *Commerſon* ſehr unvollſtändig beſchrieben hieher. Die Gattung *Bodianus* unterſcheidet *Lacepède* durch die Stacheln der Kiemendeckel ohne gezähnelten Rand und eine Rückenfloſse. Von den 24 Arten iſt *B. palpebratus* (*Sparus p. Lin.*) Pl. 4 f. 2 nach einer Zeichnung von *Boddaert* ſchlecht abgebildet. *B. vivanet*, Pl. 4 f. 3 nach *Plümier* beſchrieben und abgebildet; *B. Fiſcheri* hat ſchiefſtehende, rautenförmige, gezähnelte Schuppen wie *Chaetodon pictus* bey *Bloch Syſtema N.* 39. *B. decacanthus*, *lentjan*, *macrocephalus* 3 B. Pl. 20 f. 2 *cycloſtomus* 3 B. Pl. 20 f. 3 *melanoleucus*, die beiden letzten *tetracanthus* und *ſexlineatus* nach Exemplaren im National-Muſeum höchſt mangelhaft beſchrieben. Die Gattung *Taenia notes* hat einen oder mehrere Stacheln an den Kiemendeckeln und eine ſehr lange Rückenfloſse. Die erſte Art *T. latovittatus* Pl. 3 f. 2 ſo wie die zweyte *triacanthus* würde Rec. zur Gattung *Corypkaena* gerechnet haben. Die Gattung *Sciaena* unterſcheidet ſich

Digitized by Google

ſich von der vorigen bloſs durch 2 Rückenfloſsen, und hat 11 Arten; wovon *Sc. ciliata* und *heptacantha* neu und nach trocknen Exemplaren beſchrieben ſind. Die erſtere hat faſt alle Schuppen, in Geſtalt eines Trapezium, durch eine Quergräte getheilt, und den vordern Theil glatt, den hintern gerieſt und gezähnelt. *Sc. pentadactyla* und *vittata* nach *Commerſon*, letztere hat eine ſehr kleine Bartfaſer am Kinne. Dieſer Fiſch iſt der einzige aus vielen Gattungen, deren Kennzeichen immer *un ſeul barbillon ou point de barbillons* erwähnen, an welchem dieſes Kennzeichen angeführt wird. Die Gattung *Microptere* hat eine zweyte kleine Rückenfloſse, und nur 1 Art *M. Dolomieu*, Pl. 3 f. 3. In der Abbildung ſieht R. die zweyte Rückenfloſse für ein abgeriſsnes Stück der erſtern an. *Holocentrus* hat Zähne und Stacheln an den Kiemendeckeln und 1 Rückenfloſse. Von den 64 Arten ſind neu *H. boutton, flavo caeruleus, cauda vittata, nigricans, leopardus, ciliatus, albo ruber, albo faſciatus, dimacanthus, tripetalus, tetracanthus, acanthops, radjabou, diadema*, 3 B. Pl. 32 f. 3. *gymnoſus* 3 B. Pl. 27 f. 2 *rubro-fuſcus, ſoldado, gibboſus, ſonnerat, heptadactylus, pantherinus*, 3 B. Pl. 27 f. 3 *rosmarus* Pl. 7 f. 2 *oceanicus* Pl. 7 f. 3 *ſalmoides* 3 B. Pl. 34 f. 3. Von der erſten heiſst es S. 368: *la premiere pièce de chaque opercule montre une échancrure propre à recevoir l'aiguillon de la ſeconde pièce.* Im Charakter S. 331 ſteht: *un aiguillon tourne vers le muſeau à la derniere pièce de chaque opercule.* Dieſen letzten Umſtand haben wir im Charakter einiger vorhergehenden Fiſche bemerkt gefunden, nicht aber die erſtere Erklärung, welche mit der bey *Bloch Syſtema* S. 318 übereinkommt. Die zweyte Art hat über den Augen eine durchſichtige Haut; die dritte die Bauchfloſsen durch eine Haut an den Bauch befeſtiget; die vierte eine gezähnelte Platte bey jedem Auge, und eine ſchuppige Stütze der Bauchfloſsen; die achte (*albo ruber*) mehrere Haufen von Stacheln zwiſchen den Augen; die neunte Stacheln vor und hinter den Augen; die zwölfte *tetracanthus* eine gezähnelte Platte bey jedem Auge und über jeder Bruſtfloſse; im Texte heiſst es S. 373 dagegen: *des lames ecailleuſes et dont la ſurface oſſeuſe des ſtries diſpoſées en rayons, couvrent le deſſus des yeux*; die dreyzehnte (*acanthops*) eine geſtachelte und ausgeſchweifte Platte unter jedem Auge, über der Baſis der Bruſtfloſsen einen ſchief nach oben gekehrten Stachel; *h. radjabau* eine ſchuppenartige gezähnelte Platte über dem letztern Blatte des Kiemendeckels, wie *h. gibboſus, heptadactylus gymnoſus* (aus *gymnoſe*, und dieſes wegen der Ausſprache aus γομφος gemacht, wie anderwärts *chryſotoſus* aus *chryſotoſe* aus χρυσωτος) hat unlichtbare Schuppen, *h. ſoldado* hat den zweyten Stachel der Afterfloſse groſs, lang und platt gedrückt; *heptadactylus* hat am vordern Blatte der Kiemendeckel 3 Stachel nach vorn und 1 nach hinten gekehrt, und eine gezähnelte Schuppenſtütze über den Bruſtfloſsen: die Anzahl der Zähne an den beiden ſchuppenartigen Platten über den Bruſtfloſsen ſcheint mit dem Alter zuzunehmen. Die Gattung *Perſeque* (*Perca*) hat Stacheln und Zähne an den Kiemendeckeln und 2 Rückenfloſsen. Von den 14 Arten ſind *P. lombina, praslin, triacantha, pentacantha, fourcroy* neu; die erſte hat rautenförmige gezähnelte Schuppen; die dritte gekielte; die vierte eine 3 mal auf und nieder gebogene Seitenlinie, die fünfte eine lanzettenförmige Schwanzfloſse. Die einzige Art der Gattung *Harpe*, nämlich *bleu-doré* Pl. 8 f. 2 iſt nach einer Copie von *Plüniers* Zeichnung beſchrieben und abgebildet. Rec. begreift nicht, wie *Lac.* in der Zeichnung von Pl. die Zahl der Strahlen in der Kiemenhaut in den Floſsen, den *barbillon comprimé et triangulaire de chaque côté auprès de la commiſſure des lèvres* erkennen konnte, was ferner hier heiſst *l'anale attachée autour d'une prolongation charnue, ecailleuſe, très grande, comprimée et triangulaire*, iſt nach der Zeichnung zu urtheilen nichts als der mit Schuppen bedeckte Grund der Afterfloſse, gerade wie bey *Sparus lepiſarus*. *Le Pinelopiere koſquien* (eine neue Gattung und Art) Pl. 9 f. 1 hat den hintern Theil der Rückenfloſse, faſt die ganze Afterfloſse und die Schwanzfloſse *adipeuſe*. So nennt *Lacepède*, was ſonſt eine Fettfloſse andeutet. Aber in der Zeichnung ſieht man überall deutliche Stralen ausgedrückt. Der Fiſch hat in ſeiner Lebensart viel gleiches mit *Gaſteroſteus ductor*, und *Bosc* nannte ihn daher *Gaſteroſteus atherinus*. Die Bauchfloſsen ſtehn nicht unter, ſondern hinter den Bruſtfloſsen. Die beiden neuen von *Commerſon* beſchriebenen Fiſche *Cheilio auratus* und *fuſcus* bringt *Lac.* in eine neue Gattung mit länglichem Körper und Schwanze, niedergedrückter Schnauze, nacktem Kopfe und Kiemendeckel, granirtem Kiemendeckel ohne Zähne und Stacheln, hängenden Lippen, kleinen Zähnen und Bruſtfloſsen und langer Rückenfloſse. *Pomatomus ſkib* Pl. 8 f. 3 aus Carolina mit 2 Rückenfloſsen hat 3 Einſchnitte am obern Rande des geſchupten Kiemendeckels, platt gedrückte Zähne, und macht weite Sprünge. *Bosc* nannte ihn *Perca ſkibea*. Die Gattung und Art *Leioſtome queue-jaune* (*Leioſtomus xanthurus*) Pl. 10 f. 1 bezeichnete *Bosc* ſehr gut durch die Worte: *Perca edentula — P. D. ſecundae 30 naſo obtuſo, dentibus nullis.* Der folgende *Centrolophus niger* Pl. 10 f. 2 hat vor der Rückenfloſse 3 einzelne kurze Stacheln ſtehn, eine ſchwarz gepickelte Zunge, rautenförmige Schuppen am Kopfe, Leibe und Schwanze, und die Seitenlinie nach dem After zu gebogen. Der Fiſch ward an der franzöſiſchen Küſte gefangen und von *Noel* eingeſendet. *Eques americanus*, von *Bloch* tab. 347 abgebildet, macht hier eine eigne Gattung aus; eben ſo *Leiognathus argenteus*, (der Bedeutung nach mit *Leioſtomus* einerley, aber richtiger) *Blochs Scomber edentulus*. In der Beſchreibung von beiden Schriftſtellern wird man bey der Vergleichung des *Blochiſchen Syſtema* eine groſse Verſchiedenheit, nicht zum Vortheile des Franzoſen, bemerken. Die Gattung *Chaetodon* hat hier 40 Arten, welche alle kleine und biegſame Zähne, Schuppen auf der einzelnen Rückenfloſse oder mehrere andere, und keine Zähne oder Stacheln an den Kiemendeckeln haben ſollen. Neu ſind *Chaetodon ſargoides* Pl. 10 f. 3 nach *Plumier, pentacanthus*, Pl. 11 f. 2 *elongatus* Pl.

6 f. 2 und *gallina*. Die Gattung *Acanthinion* unterſcheidet ſich durch mehr als 2 Stacheln im Nacken, von *ἀκίνη* abgeleitet. Alle 3 Arten ſind bekannt. *Chaetodipterus* hat 2 Rückenfloſsen und weder Stacheln noch Zähne am Kiemendeckel. Die einzige Art hat *Bloch* beſchrieben. Die Zuſammenſetzung von *Chaetodon* iſt ſprachwidrig. Die Gattung *Pomacentrus* hat nebſt der einzigen Rückenfloſse einen gezähnelten Kiemendeckel ohne lange Stacheln; von den 7 Arten ſind neu *P. enneadactylus* und *lunula*. Die erſte hat längſt der am Leibe gebogenen Seitenlinie eine Reihe kleinerer Schuppen, die übrigen groſs und gezähnelt, faſt alle Stacheln der Rücken- und Afterfloſse lang, ſtark und platt gedruckt. Die einzige Art der Gattung *Pomadaſys*, *argenteus* iſt *Forſkäls Sciaena argentea* mit 2 Rückenfloſsen. *Pomacanthus* hat lange Stacheln am ungezähnelten Kiemendeckel nebſt einer Rückenfloſse. Von den 7 Arten iſt keine neu. Die Gattung *Holocentrus* hat ihre 13 Arten von den vorigen bloſs durch die gezähnelten Kiemendeckel mit Stacheln unterſchieden. Davon ſind neu *H. la mark, geometricus* Pl. 13 f. 1 und *flavo niger* Pl. 13 f. 2. Die zweyte Art ſoll bey *Renard* 1 Pl. 5 f. 34 abgebildet ſeyn, und heiſst dort *Douwing formoſe*. Die Gattung *Enoploſus* (von *enoploſe* aus *ἔνοπλος* gemacht) enthält allein *Chaetodon armatus* von *White* beſchrieben. *Glyphiſodon* von 2 Arten hat eingekerbte oder ausgeſchnittene Zähne. Dahin gehören *Chaetodon ſaxatilis Lin.* und *Blochs Ch. maculatus*. Die Gattung *Acanthurus* hat an den Seiten des Schwanzes einen oder mehrere Stacheln. Die Arten ſind ſchon alle bekannt. Davon unterſcheidet *Lac.* den Fiſch, welchen er *Aspieurus ſohar* nennt, wegen des knöchernen Schildes an der Seite des Schwanzes. *Acanthopodus* (aus *acanthopode* ſtatt *acanthopus* gemacht) hat 2 bereits bekannte Arten mit Stacheln ſtatt der Bauchfloſsen. Die Gattung *Selene* enthält 2 Arten, *argentea* nach *Plümier* beſchrieben, und *Sloanes Faber marinus fere quadratus* tab. 251 f. 4. Alſo bemerkte *Lac.* nicht, daſs er denſelben Fiſch ſchon einmal unter dem Namen *Chaetodon faber*, den ihm *Brouſſonnet* gegeben, beſchrieben hatte. *Zeus vomer Lin.* wird hier unter den Namen *Argyreioſus vomer* beſchrieben. Der wohlklingende Name iſt aus *argyreioſe*, und dieſs aus *ἀργυρεος* (ſtatt *ἀργυρεος*) gemacht! *Zeus cillaris, inſidiator* und *faber Linn.* erſcheinen hier unter ihrem alten Gattungsnamen; hingegen heiſst *Zeus gallus* hier *Gallus virescens* und franzöſiſch *le Gal verdâtre! Linnés Zeus luna* heiſst im Charakter *Chryſoſtoſus*, in der Beſchreibung aber *Chryſotos luna*, auf Pl. 9 f. 3 abgebildet. Man wird aber über die Schwierigkeiten und Zweifel nicht belehrt, welche ſich bey dieſer Art zeigen, obgleich *Lac.* ein wohl erhaltenes Exemplar ſelbſt unterſucht haben will. Dagegen erfahren wir S. 588 den geiſtreichen Einfall eines franzöſiſchen Beobachters, welcher dieſen Fiſch wegen ſeiner prächtigen Farbenzeichnung *un ſeigneur de la cour de Neptune en habit de gala* nannte. *Zeus aper Linn.* heiſst hier *Capros aper*. Nun folgen die Schollen, 29 Arten in 4 Abtheilungen, wo Rec. endlich eigene oder fremde neue Bemerkungen erwartete. Davon ſind die 6 Arten ohne Bruſtfloſsen getrennt, und unter dem Namen *Achirus* beſchrieben. Die neue Art *Pl. chinenſis* Pl. 14 f. 1 iſt nach einem ſineſiſchen Gemälde beſchrieben und abgebildet. *Pl. peguſa* wird nach *Rondelet* hier aufgeführt, und durch *Noels* Zeugniſs beſtätiget. Die Grundfarbe iſt ſchmutzig rothbraun, (*roux*) mit dunkel geränderten Flecken; die Floſsen werden zwar im allgemeinen beſchrieben, ſo wie die langliche Geſtalt, aber zur Beſtimmung der Art fehlen noch alle Kennzeichen. Eben dieſes gilt von *Pl. argenteus* nach *Petivers* Zeichnung aufgeführt. *Pl. calimanda* wird nach *Dühamel* und *Bonnaterre* beſchrieben, aber die Bequemlichkeit hat dem Vf. nicht erlaubt, die Stelle aus *Dühamel* anzuführen. Die Beſchreibung iſt ſchlecht, und alle Merkmale fehlen. *Pl. Commerſoni* 3 B. Pl. 12 f. 2. Auch von dieſem ſind nur gemeine Umſtände, wenige oder keine Merkmale angezeigt. *Achirus barbatus* wird nach *Gronov Zoophylac.* N. 235 beſchrieben, aber auf die wichtigere Stelle *Muſei* N. 58 hat *Lac.* gar keine Rückſicht genommen, und alſo auch die Beſchaffenheit der Schuppen nicht angegeben. Im Texte ſagt er nichts von ihm, als daſs man des Fiſches Vaterland nicht kenne; und doch nennt *Gronov* Amboina. *A. marmoratus* 3 B. Pl. 12 f. 3 nach *Commerſon A. pavonius* nach einem Exemplar der vormals holländiſchen Sammlung ſehr unvollſtändiſch beſchrieben. *A. ornatus* ebenfalls. Dieſe Mangelhaftigkeit der Beſchreibung nebſt dem Mangel der Abbildungen läſst keine genaue Vergleichung mit den von *Bloch* beſchriebenen neuen Arten zu, unter welchen mehrere bärtige Kinnladen haben. Die Beſchaffenheit der Zähne hat *Lac.* bey keiner Art bemerkt.

So hätte Rec. den Inhalt der Beſchreibungen genau bezeichnet, inſofern die Wiſſenſchaft durch die Kenntniſs neuer Arten bereichert worden zu ſeyn ſcheint. Die Methode der Eintheilung und die Art des Vortrags hat er ebenfalls mit des Vfs. eignen Worten kenntlich zu machen geſucht; mehrere Beyſpiele hielt er nicht für nöthig, weil er glaubt in der Anzeige der vorigen Bände die Leſer damit hinlänglich bekannt gemacht zu haben. Ueber die Grundſätze der Claſſification und die Art, wie er die von andern beſtimmten vermehrt, vermindert, getheilt und verändert, wie er die von andern beſchriebenen Arten unter andre Gattungen gebracht, ihre charakteriſtiſchen Merkmale aufgeſucht, geſtellt und bemerklich gemacht, und wie er überhaupt die Kenntniſs der Fiſche als Wiſſenſchaft behandelt habe, über alle dieſe Gegenſtände will und kann Rec. ſich hier nicht zum zweytenmale erklären, aufser daſs er im Allgemeinen verſichert, *Lacepède* ſey ſich und ſeiner Manier auch hier treu geblieben. Nur enthält dieſer Band gar keine Bemerkungen von *Commerſon* über die Lebensart und Oekonomie der von ihm beobachteten und beſchriebenen Arten. Ob dieſs Zufall, Mangel an Aufmerkſamkeit oder Sorgloſigkeit des Bewahrers und Excerptors ſeiner Papiere ſey, kann Rec. nicht entſcheiden; aber faſt möchte er aus der Art, wie *Lac.* die wichtigſten Bemerkungen von bekannten Schriftſtellern verſtümmelt oder ganz übergeht, mehr auf die Nachläſſigkeit des Erben als auf die Unachtſamkeit des Verfaſſers der *Commerſonſchen* Papiere ſchlieſsen.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 21. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Plassan: *Hiſtoire naturelle des Poiſſons*, par le Citoyen *La Cepède. Tome quatrième.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Von S. 665 bis 728 folgen Zuſätze zu den vorigen Theilen. Zuerſt zu der Gattung Neunauge. Zwey neue Arten (*Petromyzon ſeptentril* (das franzöſiſche Siebenauge) und *Petr. niger*) werden nach *Noels* Angabe höchſt unvollſtändig beſchrieben, ſo daſs blofs die Gröſse der Mundöffnung, die Geſtalt des Körpers und der Floſsen, und die Farbe, nicht aber die Beſchaffenheit und Zahl der Zähne angegeben werden. Die Abbildungen Pl. 15. lehren höchſtens nur den Unterſchied der beiden Arten im Aeuſsern! Hierauf 7 neue Arten von Rochen in 2 Unterabtheilungen nach den ſpitzigen oder ſtumpfen Zähnen. Zu jenen gehört 1 *Raja roſtrata* S. 622. Sie gleicht der bekannten *R. oxyrynchus*, bleibt aber kleiner, iſt gräulich, und hat 3 Reihen Stachel auf dem Schwanze. Das Weibchen unterſcheidet ſich durch kleine Stacheln unter der Schnautze und am Rande des Körpers. Die zweyte R. *cuculus* iſt oben bläulich oder lichtbraun, hat groſse Naſenlöcher, welche erweitert werden können, im Maule jenſeit der Zähne der obern Kinnlade einen gezähnelten Knorpel in die Quere liegend; der Kopf iſt kurz und klein, der Obertheil der Schnautze und des Leibes glatt und ohne Stachel, dagegen ſtehn einer oder mehrere gezähnelte, lange, ſtarke Stachel am ſchlanken Schwanze; der vordere Theil des Leibes iſt erhoben. Zu dieſen gehört 3 *R. nigra* Pl. 16 f. 1 hat einen rautenförmigen, oben ſchwarzen Leib; eine Reihe Stacheln geht vom Anfange des Rückens bis an das Ende des Schwanzes; 2 andre weniger dichte Reihen faſſen die Seiten des Schwanzes ein; die Haut iſt dick und chagrinirt; die Zähne platt gedrückt und zitzenförmig. Bey folgenden fand *Lacepède* die Form der Zähne nicht angegeben. 4 *R. moſaica* Pl. 16 f. 2 hat eine Reihe Stacheln vom Nacken an bis an das Ende Schwanzes, 2 oder 3 Stacheln vor jedem Auge, 1 oder 2 hinter jedem Spritzloche, eine Reihe von 5 oder 6 Stacheln auf jeder Seite zu Anfange des Schwanzes. Die Farbe iſt gelblich mit weiſsen runden Flecken; dazwiſchen ſtehn kleine weiſse Punkte in doppelten gebogenen Reihen; 2 Schwanzfloſsen. 5. *R. undulata*, Pl. 14 f. 2. hat breite zugerundete Bruſtfloſsen, den Leib oben mit wellenförmigen Linien auf graulichem Grunde geziert; eine Reihe Stacheln vom Kopfe an bis an das Ende des Schwanzes, 2 Stacheln vor und hinter jedem Auge, und 1 Stachel auf jeder Seite am Anfange der Rückenreihe; 2 Schwanzfloſsen. 6. *R. apteronota*, Pl. 14 f. 3 hat weder Rücken- noch Schwanzfloſse; die Bruſtfloſse ſchlieſsen nur zur Hälfte an den Leib an, und ſtehn hinten frey; der Schwanz iſt kegelförmig; zwiſchen den Spritzlöchern zeigt ſich eine Furche eben ſo wie vor den Augen, die Schnautze vorragend und ſpitzig. Sollte dieſe Art nicht die vom *Osbeck* beſchriebene *R. hiſpanica* ſeyn, an welcher O. *pinnas pectorales alaeformes in uno tantum angulo adhaerentes* bemerkte? Alle dieſe 6 Arten hat *Noel* an den Küſten von Frankreich beobachtet. Die 7te ungeheure *R. fimbriata* iſt nach einer Zeichnung, welche *Noel* unter den Papieren des Seecapitän *M. de Monteclair* fand, Pl. 16 f. 3 abgebildet und beſchrieben. Der Körper iſt ſchwarzbraun und rautenförmig, jedoch ſo, daſs die Spitzen der Bruſtfloſsen verlängert und beweglich ſind; der Schwanz hat über ⅔ von der ganzen Länge; die Schnautze hat vorn 2 floſsenartige Anhänge; die Seiten des Schwanzes und der Bruſtfloſsen hinter der vorſtehenden Spitze ſind mit Bartfaſern beſetzt; in der Zeichnung zeigt ſich weiter keine Floſse. Sollte das nicht die von *Desmarchais* bemerkte Art ſeyn, welche in *Blochs Syſtema Ichthyologiae* p. 369 No. h unter den unbeſtimmten Arten mit dem Namen *R. barbata* aufgeführt wird? Noch fehlt gar vieles zur vollſtändigen Beſchreibung und Kenntniſs des ſonderbaren Fiſches! — Unter dem Namen *Squalus aniſodon* wird S. 680 *Lathams Priſtis cirrhatus* beſchrieben. Die übrigen von *L.* beſchriebenen Arten ſieht *Lacepède* für Abarten des gemeinen Sägefiſches an. Es folgen *Baliſtes niger* und *undulatus* nach Mungo-Park beſchrieben: *Cyclopterus muſculus*, von der franzöſiſchen Küſte nach *Noel* S. 684 beſchrieben und Pl. 15 f. 3 abgebildet. *Ophiſurus faſciatus* S. 687 nach einem Exemplare der vormals Statthalteriſchen Sammlung beſchrieben. Die neue Art von Schwertfiſch ſtrandete an der Küſte von Frankreich; niemand kannte ihn; doch gab man ihm den Namen *Makaira*, welchen *Lacepède* beybehalten, und daraus den Gattungsnamen gemacht hat, mit dem Zuſatze *nigricans* für die Art, ob er gleich den Grund davon nicht einſah. Offenbar iſt es das griechiſche Μάχαιρα, *Schwert*. *Lacepède* erhielt davon nur die Pl. 13 f. 3 gelieferte Zeichnung nebſt der Ausmeſſung der Theile des Körpers. Das Schwert oder die verlängerte obere Kinnlade iſt ſo lang, daſs es ⅓ höchſtens ½ der ganzen Länge hat; die untere Kinnlade iſt nur halb ſo lang als die

Digitized by Google

die obere. Das Schwert ist glatt, an den Rändern zugerundet, und ohne Furrchen; das Maul ist ohne Zähne, der Gaumen aber sehr rauh; die Brustflosse sehr schmal, aber fast so lang als das Schwert; die vordere Rückenflosse sehr gross, beide so wie die Afterflosse dreyeckig; die Schwanzflosse halb zirkelförmig und so breit, dass der Abstand beider Enden 130 Centimetres beträgt: die Bauchflossen fehlen. An den Seiten des Schwanzes stehn 2 knöcherne, lanzettförmige Schilder über einander mit der Spitze nach dem Kopfe zugekehrt. Die ganze Länge des ungeheuern Fisches betrug 330 Centimetres. Warum *Lacepède* diesen Fisch von der Gattung *Xiphias* getrennt hat, davon sieht Rec. den Grund nicht ein. — Aus *Bloch* werden 3 Arten von *Stromateus* nachgeholt; von dieser Gattung aber trennt *Lacepède* die *Chrysostromes*, wovon die hier S. 698 beschriebene einzige Art *Rondelets Fiatola* ist, welche *Lac.* selbst nicht gesehn hat. Wegen der im Kupfer scheinbaren Bauchflossen hat er diesen Fisch abgesondert.— Der im 3ten Bande S. 138 nach einem Exemplare der Statthalterischen Sammlung beschriebene Fisch *Pagonias fasciatus* findet sich im Meere bey Carolina, wo ihn *Bosc* beobachtet, und *Chaetodon percatus, spinis dorsalibus 9, analibus 2, corpore elongato fasciato, mento barbato* genannt hatte. Von dem 3 B. S. 293 beschriebenem *Scomberomore Plumier* soll nach *Lac.* Meynung der von *Bloch* tab. 333 abgebildete *Scomber regalis* eine Abart seyn. Wenn er nur den Text lesen wollte, so konnte er ja sehn, dass *Bloch* denselben Fisch aus der vollkommenen Handschrift des P. *Plümier* beschrieben und abgebildet hatte, den *Lac.* nur aus einer Copie der *Plümierischen* Zeichnung kannte und unvollständig beschrieben hat! Die beiden Arten von *Labrus* aus den süfsen Wassern in Carolina von *Bosc* beschrieben, *salmoides* und *irideus* hielt *Bosc* für Barsche, so wie auch den *Labrus spavoideus* 3 B. S. 449 und 518 den er in Carolina auch gefunden hat. — Unter die Gattung *Lutjanus* bringt *Lac.* den von *Bloch* beschriebenen *Gymnocephalus argenteus* und *Chaetodon uranoscus Lin.* Als eine wichtige Berichtigung zur Beschreibung von *Coryphaina Plumieri* III B. S. 201 muss Rec. die Abbildung Pl. 8 f. 1 ansehn, welche nach *Plümiers* Handzeichnung gemacht ist, da die *Blochische* tab. 175 ganz vom Zeichner verändert worden war, wie *Bloch* selbst im *Systema Ichthyologiae* S. 299 erinnert. Aber *Lac.* scheint den Unterschied der Zeichnungen gar nicht bemerkt zu haben; denn wie hätte er sonst nicht daran erinnern sollen, dass die ächte Abbildung durchaus die Kennzeichen einer *Coryphaena* nicht hat? Noch erfahren wir im Avertissement, dass der im 3 B. pl. 25 f. abgebildete *Chaetodon Zebre* eigentlich *Chaetodon Conaga* vorstellen soll, den *Lacepède* hier unter den Zusätzen samt *Chaetodon tetracanthus* nach *Commerson* beschrieben, und den letztern auch dort Pl. 25 f. 2. abgebildet hat.

Die *Einleitung* zu diesem Bande ist überschrieben *Troisieme vue de nature*, und bezieht sich auf *Büffons* zwey Ansichten der Natur. Der Gegenstand ist die Vergleichung der Fische mit den Vögeln. Diese hebt mit dem Satze an: „In allen Classen von „Thieren giebt es eine herrschende oder Haupteigen„schaft, (*habitude*) welche auf alle übrigen Einfluss „hat, sie hervorbringt, modificirt und leitet, so dass „jede besondre Handlung der Art den Abdruck von „diesem allgemeinem und herrschendem Attribute „darstellt, welches die Classe unterscheidet. Gemeiniglich ist die Art sich zu bewegen die herrschende „Eigenschaft, mit welcher die übrigen zusammen„hangen und ihr untergeordnet sind. Diess sieht „man sehr deutlich in der Classe der Vögel und Fi„sche, welche wir mit einander vergleichen wollen, „um desto richtiger von ihren Eigenheiten (*proprie„tés*) zu urtheilen, und vorzüglich um die unterschei„denden Fähigkeiten (*facultes*), der Bewohner von „Flüssen und Meeren besser kennen zu lernen.“ Man sieht, dass hier der Art sich zu bewegen als Ursache alles dasjenige zugeschrieben wird, was andre Naturforscher dem Aufenthalte oder dem Elemente, welches die Thiere bewohnen, zuschreiben. Kann man alle thierische Handlungen (einmal nennt der Vf. selbst *actes particuliers de l'espèce*) mit dem Worte *habitudes* und *attributs* bezeichnen? Gesetzt aber man könne dieses füglich thun: so setzt doch die herrschende Eigenschaft sich zu bewegen einen eignen und herrschenden Organismus voraus; und von diesem müsste man eher und richtiger sagen können, dass der Hauptcharakter des Organismus der zum Flugè oder zum Schwimmen bestimmten Thiere einen Einfluss auf den Bau aller einzelnen Glieder und Theile des ganzen Körpers habe und sie modificire, nicht aber dass er sie erzeuge (*produire*); viel weniger, dass alle einzelne Handlungen einer Art das Gepräge vom Hauptcharakter des Organismus der Classe deutlich zeigten. Von dem angegebnen Zwecke der Vergleichung selbst hat der Vf. nur höchstens den ersten Theil und dürftig genug ausgeführt; vom zweyten findet Rec. nirgends eine Spur, er mag *facultes* für Fähigkeiten und eigne Kräfte, oder, wie der Vf. scheint gethan zu haben, gleichbedeutend mit *habitudes*, *attributs* und *proprietes* nehmen. Zuerst vergleicht der Vf. die Werkzeuge des Flugs und Schwimmens, hält sich aber nur an das Allgemeine, ohne sich in das Detail des Baues einzulassen, oder die Flossen und ihre verschiedene Richtungen und Wirkungen zu unterscheiden. Die Haut gleicht der Flügelhaut, sie kann gefaltet werden, und wird von festen, harten Zylindern unterstützt. Anstatt aber diese Zylinder mit den Federn im Flügel zu vergleichen, welche doch beide die Entfaltung und Vermehrung der Oberfläche bewirken, nimmt der Vf. lieber die Schuppen, womit bey einigen Arten einige Flossen zum Theil bedeckt sind, zu Hülfe, und versichert, bereits in den vorigen Theilen gezeigt zu haben, dass ihre Substanz einerley mit den (*ganzen?*) Federn der Vögel sey. Wie mag er aber von allen Flossen z. B. des Rücken und After, behaupten: *elle frappe avec force?* Mit den Lungen, Lungensäcken und

Digitized by Google

und hohlen Knochen der Vögel vergleicht er die Schwimmblase der Fische; aber wie konnte er sagen, dass die aufgeblähte Blase den Umfang (*volume*) des Fisches vermehre und seine Masse vermindere? Oder soll Masse hier das eigenthümliche Gewicht bedeuten? Allenfalls könnte man vom Schwimmer, der sich seine mit Luft gefüllte Blase unterbindet, ein vermehrtes Volumen annehmen. Warum gnügte dem Vf. nicht das um so vieles leichtere Gas, welches den Körper hebt? Die Ursachen der Bewegung giebt er höchst mangelhaft an. Die Rücken- und Afterflossen vertreten, wie bey den Vögeln der Schwanz, die Stelle des Steuerruders, die Schläge der Schwanzflosse aber theilen dem ganzen Körper Bewegung und Schnelligkeit mit. Wo bleibt das Steigen und Sinken? und wodurch wird der zusammengedruckte, oben breitere und unten schmale Leib, des Fisches im Wasser aufrecht erhalten? Was ist die Ursache, dass so äufserst wenigen Arten die Brustflossen, vielen aber die Bauchflossen fehlen? — Nach einem starken Schlage erhebt der Vogel die Flügel nur allmählig und sanft, um sich von der untern Luftschicht empor heben zu lassen. Wie vergleicht der Vf. damit die Wirkung der Flossen? Mehrere Flossen der Fische, sagt er, verrichten ebenfalls sehr abwechselnd starke und schwache Schläge (*égaux et inégaux*), und wenn der Schwanz links und rechts mit gleicher Schnelligkeit schlägt: so geschieht es deswegen, weil der gleiche Widerstand der beiden Seitenschichten, gegen welche der Fisch in schiefer Richtung schlägt, ihn in einer diagonalen Richtung, die er eben dadurch zu bewirken sucht, fortstöfst. Hier fragt Rec.: Welches sind die Flossen, welche abwechselnd starke und schwache Schläge thun und dadurch die Bewegung bewirken, da nach dem Vf. die Schwanzflosse allein dem ganzen Körper Bewegung und Schnelligkeit mittheilt? Hiermit ist nun die Vergleichung der organischen Aehnlichkeiten geschlossen; und der Vf. geht zu den übrigen ähnlichen Eigenschaften und Handlungen über. Mit den sogenannten *grofsen Seglern* unter den Vogeln, welche allen Winden und Stürmen trotzen, vergleicht er diejenigen Fische, welche ihre breiten Flossen, ihr starker Schwanz und ihre kraftvollen Muskel in den Stand setzen, ihren kühnen Zug mitten durch hohe Wellen und Stürme fortzusetzen. Vermuthlich hatte der Vf. die Thunfische im Sinne, welche die stärkste Schwanzflosse, und meistens lange nicht eben breite Brustflossen haben, und so grofse und weite Züge aus dem Ocean durch die mittellandischen Meere thun. Aber warum bestimmte er nicht die *breiten Flossen* genauer? Mit den Zügen der Vögel vergleicht er die jährlichen Wanderungen aller Fische im Frühjahre aus der hohen und tiefen See an die Ufer, wo sie allein die Fortpflanzung vollenden können. Gleich hinter her erzählt er die Züge der Seefische in die Flüsse, giebt aber davon keine Ursache an. Der vermeynten Wanderungen der Haringe und der bekannten Züge der Thunfischarten erwähnt er hier gar nicht; aber bey Gelegenheit der zuerst angegebnen Wanderungen an die Ufer nimmt er an, was ihm nicht alle Naturforscher zugeben werden, dass die Gewässer des Oceans fast gleich dicht und in jeder Höhe gleich erwärmt seyen, wie S. XXXIII steht. Bedächtiger drückt er sich ein paar Seiten hernach aus, wo er sagt, dass die Abwechselung der Jahreszeiten in der Temperatur der verschiedenen Theile des Oceans keine so grofse Abwechselung hervorzubringen scheine, dass dadurch die Fische zur jährlichen Auswanderung gezwungen würden. Aus dem Satze, dass die Fische nur am Ufer die Fortpflanzung verrichten können, welchen Rec. in der hier angenommenen Allgemeinheit nicht zugeben kann, leitet der Vf. den zweyten ab, dass die Fische sich in grösserer Anzahl in solchen Gewässern aufhalten, wo sie ausgebreitetere Ufer in der Nähe haben; ferner den dritten, dass die nördlichen Meere reicher an Fischen sind als die südlichen. Dies giebt ihm Veranlassung, sich auf die verschiedenen Hypothesen von der Entstehung und allmäligen Bevölkerung unsers Erdballs einzulassen. Aus einer jeden derselben bemüht er sich zu erklären, wie die Anzahl der Fische ab- oder zunahm. Wenn z. B. ehemals die Gewässer des Oceans einen Theil des jetzigen festen Landes bedeckten und so in mehrere Inseln zertheilten, so mufste damals die Anzahl und Fruchtbarkeit der Fische daselbst gröfser seyn als jetzt. Noch ausführlicher erklärt er, was in dem Falle, wenn ehemals die Gewässer des Oceans unsre ganze Erdfläche bedeckten, und nur nach und nach sich zurückzogen, in der thierischen Schöpfung für Stufen und Abwechselungen statt gehabt haben mögen. Als noch alles ein Ocean war, gab es weder Vögel noch Fische; denn es waren keine Ufer zur Aufnahme ihrer Brut vorhanden. Sobald aber die Bergspitzen sich über die Wasserfläche erhoben, entstanden Ufer mit niedigen Gründen, und dann erst erzeugten sich die Fische, aber alle Classen und Familien, Flufs- und Meerfische, Bewohner der hohen See und der Ufer, Raubfische und friedsame Mederfische, lebten noch durcheinander gemischt beysammen. Als eine fürchterliche Katastrophe eine grofse Menge davon tödtete, kamen Meer- und Flufsfische auf demselben Grunde des Oceans ohne Unterschied neben einander zu liegen. Auf diese Epoche der fast gänzlichen Ueberschwemmung unsers Erdballs will der Vf. die Entstehung der Erdschichten zurückführen, in welchen man noch jetzt Abdrücke oder Ueberbleibsel von Meer- und Flufsfischen und von Bewohnern des südlichen und nördlichen Oceans vermischt durch einander findet; und aus der Beschaffenheit der wenigen trocknen Punkte der Erde will er erklären, wie die noch jetzt sich findenden Abdrücke oder Ueberbleibsel der Fische sich so unverändert (*modifiés*) in ihren wesentlichen Organen und so unversehrt in jeder noch so zarten Gestalt erhalten haben. — Mit den Fischen theilten die Wallfische, Lamentins, Dügons und Wallrosse die Herrschaft über den

Ocean.

Digitized by Google

Ocean. Sobald mehr Land mit neuen Ufern und sandigen Bänken entblöfst war, fanden sich die Meerkälber, Meerschildkröten und Krokodile (*im Meere?*) ein, und vermehrten sich sammt den sogenannten Seevögeln. Nach und nach erschienen nun auch die Ufervögel. Aus den verdickten Dünsten entstanden Regen, Waldströme und Flüsse; und nun erst begann die grofse Trennung der bisher vermischten Fische in die bekannten vier Hauptclassen, in die Meerfische, Uferfische, auswandernde Fische und Flufsfische. Die Verbreitung der Meerbäre, Tapirs, Schweine, Flufspferde, Nasenhörner, Elephanten und anderer Säugethiere, welche die Feuchtigkeit, den Schlam oder die Ufer lieben, gieng der Erscheinung der übrigen Säugethiere und Vögel, welche auf dem trocknen Lande allein leben und sich nähren, auch dabey die Wärme lieben, voran. Nach diesen Epochen sucht der Vf. noch einmal das verschiedene Alter der Erdschichten zu erklären, in welchen sich Abdrücke oder Reste von verschiedenen Thierclassen befinden. Freylich pafst dieses Räsonnement nicht zu der hier zuletzt angeführten Hypothese, dafs der Ocean nach und nach sich über die verschiedenen Theile unsers Erdballs verbreitet und von andern zurückgezogen habe. Aber nun bricht der Vf. plötzlich ab, mit der Versicherung, dafs es eigentlich den Geologen zukomme, die Ursachen zu erforschen, von welchen die angeführten Resultate herrühren. Der Zoologe sammle aus der Betrachtung der thierischen Organe, und der daraus entspringenden Eigenschaften Data, welche er dem Geologen darreiche: er mache ihm die Folgerungen bemerklich, welche man aus diesen Formen, Sitten, Analogien, aus der Natur des verschiedenen Aufenthalts und der Lage der Trümmer, aus der Trennung oder Vermischung der Arten, aus der Veränderung oder Erhaltung ihrer Hauptcharaktere, aus der Beständigkeit oder Veränderlichkeit ihrer Lebensart, aus der Temperatur des Clima, welches sie jetzt vorzüglich bewohnen und lieben, und aus der Wärme des Wassers, in welchem man sie stets antrifft, ziehen müsse: kurz, der Zoologe sammle gleichsam die zurückgebliebenen Inschriften und Münzen aus den verschiedenen Zeitaltern unsers Erdballs, welche die Geologie zur Geschichte seiner Veränderungen verarbeite. Dieses ist der Inhalt der Einleitung, welche in dem gewöhnlichen gezierten Stile des Vfs. geschrieben, durch viele tautologische Kola zerhackt, und durch gesuchte Vergleichungen und überhäufte Metaphern zu einer übermäfsigen Länge ausgedehnt ist. Ueberall sieht man den Franzosen leicht und spielend wie eine Möve über die Oberfläche dahin gleiten, und hier und da eine Mücke, irgend ein Insect, oder einen emporsteigenden Fisch ergreifen, den er mit grofsem Geräusche aufhebt und dem Leser mit einem schön klingenden Räsonnement zubereitet vorlegt. Im Detail der Beschreibungen selbst ist der *Vf.* sich ebenfalls ganz gleich geblieben; aber der Leser fängt nun an, da die Formen der so zahlreichen Gattungen sich immer mehr nähern und einander ähnlich werden, welches in den folgenden Theilen bey den Häringen, Lachsen und Karpfen noch mehr der Fall seyn wird, den Mangel einer genauern und bestimmtern Beschreibung aller äufsern Theile stärker und mit gröfserm Widerwillen zu fühlen, und sieht sich oft, wie Rec., ganz aufser Stande, *eine Vergleichung mit den von andern beschriebenen Arten anzustellen*, um zu urtheilen, ob wirklich *die Fische* das sind, wofür sie ausgegeben werden. Hiezu kommt noch die Kleinheit der Kupfer; der Mangel der natürlichen Farben, und die Willkür der Zeichner, denen der Vf. wahrscheinlich die Arbeit ohne Anweisung nach vorgängiger Untersuchung ganz überlassen hatte, wie dieses leider! so oft der Fall bey den gröfsten und theuersten, naturhistorischen Kupferwerken ist. Die Verwirrung wird also durch dieses Werk in der Naturgeschichte der Fische nicht im mindesten gehoben oder vermindert, sondern durchaus vermehrt; und dem Kenner bleibt keine andere Aussicht zu deren Vernichtung übrig, als allein in der Hoffnung, dafs dereinst *Cuvier* oder einer seiner Schüler alle die von *Lacepède* nach Exemplaren im National Museum oder nach handschriftlichen Sammlungen des *Commerson* und andern beschriebene und abgebildete Fische mustert, vergleicht und bestimmt. Rec. hat zwar hin und wieder grofse Aehnlichkeiten der für neu ausgegebnen Fische mit bereits bekannten bemerkt, aber nur in einzelnen Theilen und Formen, wozu die Kenntnifs der übrigen und des Ganzen fehlt, welche ihn allein in den *Stand setzen* konnte, zu urtheilen, dafs der Fisch derselbe oder verschieden sey. Fängt man also die Untersuchung nicht ganz von vorn und mit allen Gattungen und Arten an, so dafs man die beschriebenen neuen Arten zur Vergleichung vor Augen hat: so ist man stets wiederkehrenden Zweifeln und Widersprüchen ausgesetzt, und verliert seine Zeit in fruchtlosen Vermuthungen oder Wortdeutungen. — Die Kupfertafeln sind wie in den vorigen Theilen höchst mangelhaft bezeichnet, und enthalten meistens Arten, die erst in folgenden Theilen beschrieben werden sollen. Gleichwohl sind unter dem Texte selbst bey der Anzeige der Arten die dazu gehörigen Kupfer nicht angedeutet, sondern in einem Avertissement ist voraus die allgemeine Nachweisung enthalten, aber doch nicht allemal angezeigt, ob die Zeichnung nach einem Original verfertiget oder irgend woher entlehnt worden sey. Rec. hat bey der Anzeige der neuen Arten sogleich die dazu gehörige Zeichnung bemerkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. December 1802.

NATURGESCHICHTE.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *A. J. G. C. Batsch — Beyträge und Entwürfe zur pragmatischen Geschichte der drey Naturreiche. — Gewächsreich. Erster* Theil, *erste* Lieferung. 1802. Bog. A — M. 4. (1 Rthlr.)

Dieses Werk verdient die Aufmerksamkeit der Botaniker in einem hohen Grade, und wird, so viel sich jetzt urtheilen läfst, wenn es in dem Geiste seines zu früh verstorbenen Vfs. fortgesetzt wird, die ausführlichste und genaueste Abhandlung über die natürlichen Ordnungen der Pflanzen seyn. Der Vf. folgte zwar in vielen Stücken *Jussieu*, aber er vereinigte damit *Gärtners* Beobachtungen, und setzte vieles Eigene hinzu. In dieser Lieferung finden wir zuerst Bemerkungen über das Pflanzenreich überhaupt. Hier weicht der Vf. von seinen Vorgängern ganz ab. Er theilt die Pflanzen in deutlich blühende und undeutlich blühende. Die deutlich blühenden haben zusammengesetzte oder einfache Blumen; die letztern sind blofse Kelchblumen oder tragen Kronen: diese sind ein- oder vielblätterich; ohne Rücksicht auf beides bestimmt die drey- und sechsfache Zahl in diesen Bedeckungen eine eigene Abtheilung der lilienartigen Gewächse; alle andern vielblätterichten Blumen sind ausgezeichnet unregelmäfsig oder regulär; und bey den letzten bilden vier Blättchen eine Kreuzblume, oder fünf eine Rosenblume. So sehr es Rec. auch billigt, dafs der Vf. in dieser Haupteintheilung auf die Samenlappen keine Rücksicht genommen hat: so hegt er doch manche Zweifel. Der Begriff von einer zusammengesetzten Blume ist sehr unbestimmt, und die Gränze zwischen ihr und dem kopfförmigen Blüthenstande kaum anzugeben. Eben so beruht ein Haupt-Unterschied auf einer sehr unsichern Unterscheidung zwischen Kelch und Blume (Blumenkrone). Wenn ferner die drey oder sechsfache Zahl in den Bedeckungen die lilienartigen Gewächse auszeichnet, wohin soll man manche *Cannaceae* oder auch Palmen bringen? Doch dafür war wohl vom Vf. schon gesorgt. In dieser Lieferung handelt er die Steinfrüchte (*Drupaceae*) ab, oder die 7te Abtheilung von Jussieu's Ordnung *Rosaceae*, und zwar: 1) von der Familie überhaupt, 2) von den Gattungen derselben, 3) von den Arten, 4) von den Stämmen, Blättern, Ueberzügen und äufserm Ansehen in dieser Familie, 5) von den Blüthen, Früchten und Saamen, 6) von dem Wachsthum, Wohnort, den Säften und Gefäfsen, 7) von dem Schaden und der Benutzung in dieser Familie. Durch diese Stellung der Materien und die Art des Vortrags ist die Abhandlung lesbar geworden, da sonst die meisten Werke dieser Art nur zum Nachschlagen geschrieben scheinen. Um sich eine Uebersicht der Pflanzen in einer Familie zu verschaffen, ist des Vfs. Methode sehr zu empfehlen; aber sie ist freylich etwas weitläuftig, und möchte daher vielleicht etwas ermüdend, besonders in der Folge werden. Diesem Nachtheile liefse sich vielleicht abhelfen, wenn man sich mehr bemühte, die Mannichfaltigkeiten der Pflanzen auf einzelne Formeln (Gesetze kann man wohl nicht sagen) zu bringen. Dadurch würde der Naturbeschreibung ein grofser Dienst erwiesen, denn die blofse Aufzählung der Verwandtschaften stellt gleichsam ein Netz von verwirrten Fäden vor, wo es vielleicht nicht der Mühe werth ist, jeden Faden zu verfolgen. Sollte nicht überdiefs jeder noch so kleine Theil, jede noch so unbedeutende Form, in eine Verwandtschafts Beziehung zu bringen seyn? Rec. legt diese Bemerkung den Bearbeitern der Botanik zur Beurtheilung vor, indem sie auf die Behandlung dieses Gegenstandes einen grofsen Einfluss hat. Am Ende dieser Lieferung beginnt die Abhandlung der Familie *Prockiae*, oder der sechsten Abtheilung von Jussieu's Ordnung *Rosaceae*.

1) Weimar, im Industrie-Comptoir: *A. J. G. C. Batsch Grundzüge der Naturgeschichte des Thier-Reichs. . . .*

2) Ebendas.: *Desselben Grundzüge der Naturgeschichte des Gewächs Reichs. . .*

3) Ebendas.: *Desselben Grundzüge der Naturgeschichte des Mineral Reichs.* — Von allen des *ersten* Theils *zweyte* Abth. *zweyte* Liefer. Bog. G — M. (1 Rthlr. 3 gr.)

Nr. 1. enthält die Familien der *Säugthiere*. Der Vf. theilt die Säugthiere in acht Ordnungen oder 29 Familien. Die Verwandtschaften sind mit einer grofsen Genauigkeit und Kenntnifs der Arten erörtert. Doch bleibt bey der Bestimmung der Familien sehr viel Willkürliches, welches von dem Gesichtspuncte abhängt, woraus der Anordner das Ganze betrachtet. So würde Rec. die Gattungen *Equus*, *Sus*, *Hippopotamus* nicht zu einer Familie bringen, er würde *Capra* von *Antelope* nicht blofs nach dem Profil des Gesichts trennen, auch nicht die *Ursina* von den *Mustelinis*, er würde nicht *Hystrix* und *Castor* zusammenstellen. Hingegen scheint *Ornitho-*

Digitized by Google

rhynchus fehr glücklich mit den *Bradypodis* vereinigt. Die Familien ſind folgende *Ovina*, *Cervina*, *Equina*, *Coloſſi*, *Cataphracta*, *Bradypoda*, *Pitheci*, *Felina*, *Canina*, *Urſina*, *Muſtelina*, *Talpina*, *Pteropoda*, *Marſupiales*, *Marina*, *Leporina*, *Sciurina*, *Caſtorea*, *Pinnipeda*, *Cetacea*. Eine Verwandtſchafts-Tafel der Familien, und zwey Tafeln mit Vorſtellungen der Hirnſchädel ſind beygefügt.

Nr. 2. enthält ebenfalls die Familien der *Gewächſe*. Mit dieſem Gegenſtande hat ſich der Vf. ſchon lange beſchäftigt, und was er hier liefert, verdient die Aufmerkſamkeit der Botaniker. Eine Verwandtſchafts-Tafel der Familien erleichtert die Ueberſicht. Einzelne Bemerkungen ſchienen uns in der Recenſion von des Vfs. *Pragmatiſchen Geſchichte der drey Naturreiche* beſſer angebracht.

In Nr. 3. wird die Geſchichte der kohlenſauren Kalkarten geſchloſſen und der ſchwefelſauren angefangen. Den Urſprung des jüngern Gypſes erklärt der Vf. ſinnreich durch die Erzeugung von Schwefelſäure aus den Schwefelkieſen in Vulkanen, welche die Kalkerde im Meerwaſſer niederſchlug.

JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Dictionnaire minéralogique françois-allemand*, par *J. H. L. Pansner*. 1802. 254 S. 8. (21 gr)

Da die franzöſiſche Nomenclatur von der deutſchen in der Mineralogie ſehr abweicht: ſo würde ein franzöſiſch-deutſches und umgekehrt ein deutſch-franzöſiſches Wörterbuch der Mineralogie beiden Nationen ſehr willkommen ſeyn. Das hier gelieferte kann ſeinen Nutzen haben, nur iſt es in ſehr vielen Fällen zu kurz. Neben dem franzöſiſchen Namen findet ſich ein deutſcher ohne weitern Zuſatz, welches in den meiſten Fällen nicht hinreicht. Der Name blättriger Zeolit oder Zeolitſpat z. B. giebt den Eintheilungsgrund nicht an, warum Hauy den Stilbit vom Zeolit trennte. Eben dieſes iſt der Fall mit *Amphibole*, *Pyroxène* u. ſ. w. Dafür hätten die Wörter, welche beiden Sprachen gemein ſind, oder wo eines eine bloſse Ueberſetzung des andern iſt, füglich wegbleiben können. Uebrigens hat Rec. bey der Durchſicht die Namen fleiſsig geſammelt und richtig angegeben gefunden. Ein deutſches Regiſter dient ſtatt eines deutſch-franzöſiſchen Wörterbuchs.

EISENACH, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Naturgeſchichte*, von *Adolf Friedrich Hopfner*, Rector in Greuſsen. 1802. 326 S. 8. (18 gr.)

Dieſs im Ganzen wohlgerathene Buch ſoll ein Gegenſtück ſeyn von dem *kleinen Phyſiker*, den der Vf. im vorigen Jahre herausgab. Es enthält Unterredungen eines Vaters mit ſeinen Kindern über Thiere, die wegen irgend eines Umſtandes, wegen ihrer Geſtalt, Lebensart, oder wegen des ökonomiſchen Gebrauchs, den man in Künſten und Gewerben von ihnen macht, merkwürdig ſind. Unter den vielen ähnlichen Schriften für Kinder iſt dieſe hier eine der beſſern. Nur vergiſst der Vf. zuweilen, dafs er den Vater mit *Kindern* (wovon das älteſte 12 Jahr alt iſt), ſprechen läſst. Gleich in der Einleitung, welchem die Kinder gerichtet iſt, kommt folgende Stelle vor: „Denn es iſt eine allgemein bekannte Wahrheit, dafs derjenige Unterricht, welcher gleichſam von ungefähr zu kommen ſcheint, mehr fruchtet, als der, welchen Kinder in den zum Unterrichte ausdrücklich beſtimmten Stunden erhalten." Dieſe Wahrheit gehört weder für Kinder, bey denen *dadurch* leicht eine Geringſchätzung der feſtgeſetzten Lehrſtunden veranlaſst wird; noch iſt der Satz, ſo ohne Einſchränkung abgefaſst, wie hier, ganz richtig. Auch verfällt der Vater oft in den eigentlichen Lehrton, der ſich zwar für das Katheder, aber nicht für die Kinderſtube ſchickt. Schwerlich möchten lebhafte Kinder einen ſo langen Sermon, wie S. 48—50. über die Reproductions- und Lebenskraft einiger Thiere anhören, ohne den Docenten zu unterbrechen. Selbſt das Leſen ſolcher Stellen iſt Kindern langweilig; ein munterer Dialog hat dagegen viel mehr Reiz für ſie. S. 115. ſteht: „Unter der Oberhaut quillt aus kleinen Drüſen eine ſchleimige Materie, welche der *malpighiſche* Schleim heiſst." Entweder müſste der Grund dieſer Benennung hinzugefügt ſeyn; oder (wie dieſs Rec. beſſer ſcheint) man verſchone die Kinder ganz mit gelehrten Namen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTENBURG u. ERFURT, b. Rink u. Schnuphaſe: *Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts* In Bremen gehalten von *Joh. Jac. Stolz*, d. Th. D. und Prediger an d. Martini Kirche daſelbſt. 1801—2. 5. 6. 7. 8tes Heft. oder *zweyter Band*. 276 S. 8. (Jedes Heft 8 gr.)

Rec. darf auch dieſe 34 wirklich gehaltene Predigten für nicht minder merkwürdig und leſenswerth erklären, als die 32 der vier erſten Lieferungen waren, von denen bereits eine neue Auflage angefangen worden iſt. Im 5. Heft wird, weil das verfloſſene Jahrhundert von manchen als das der Aufklärung charakteriſirt wird, die Materie von der *Aufklärung* vielſeitig und wirklich mit ächter Aufklärung beleuchtet. Eben ſo betreffen die übrigen im 5 und 6. Heft behandelten Materien eigentliche Merkwürdigkeiten des kürzlich geendigten Seculum. Eine von dem Geiſte der Liebe begeiſterte Pfingſtpredigt am Ende des 5. Hefts, und die meiſten Gegenſtände des 7 und 8. ſind, in ſofern ſie nicht beſtimmt das 18te Jahrhundert betreffen, als Anhang zu betrachten. Ihr innerer Werth wird durch dieſen Mangel einer nächſten Beziehung auf die Vergangenheit nicht im geringſten vermindert. Die erſte Predigt im 7. Heft über den Himmel und ſeine Sterne betrifft ſchon eine Denkwürdigkeit des laufenden Säculum, die Erweiterung der Himmelskunde in unſerm Planetenſyſtem; welche zu Bremen um ſo eher zum Gegenſtand einer religiöſen Betrachtung gewählt werden konn-

Digitized by Google

konnte, als bekanntlich ein dortiger „geübter und menschenfreundlicher Arzt" Hr. Dr. Wilh. *Olbers*, sich auch in Hinsicht jener vieles Verdienst erworben hat. Nr. 50 — 59. liefern Betrachtungen der Leidensgeschichte Jesu, dieser so folgereichen, wahrhaft Epoche machenden Weltbegebenheit, welche, wenn sie auch nur an sich betrachtet wird, einem Menschenkenner, wie der Vf. ist, reiche Gelegenheit giebt, fast alle Gemüthsarten der Menschen in einem die religiöse Besserung befördernden Lichte zu zeigen. Wie treffend wird die spätere Sinnesänderung des Saulus aus den Rückerinnerungen entwickelt, welche dieser über Jesu Betragen von seiner Gefangennehmung an bis zum Hinscheiden in sich aufbewahrt und nach und nach im Contrast gegen die Eigennützigkeit der dabey wirkenden Priester und Gesetzgelehrten betrachtet haben mag. s. Philipp. 3, 7 — 11. Die vorsätzlich bösen Menschen werden in den Priestern, die niederträchtig schlechten in Judas, die schwachen in Petrus, die, welche keinen Charakter haben wollen, in Herodes, die, welche sich aus ihrem Charakter allzu leicht durch andere herauswerfen lassen, in Pilatus, der Pöbel aller Zeiten im Pobel zu Jerusalem geschildert. Am Ende strahlt der Mensch Gottes, wie er seyn soll, Jesus hervor, den alle von ihm sehr gefühlte Schrecknisse des frühen, harten Todes von seiner individuellen Ueberzeugung nicht zurückdrängen, und die heftigsten Schmerzen (der Annagelung der Hände) nicht einmal gegen seine unmittelbaren Peiniger bitter machen konnten. Das 8te Heft beginnt mit einer zweckmäßigen Secularpredigt. Eine Reihe von Reden über Freundschaft nach biblischen Mustern und Winke ist allgemein anziehend. Nr. 65. macht unter der Aufschrift „eine historische Bemerkung" von dem Umstand, dass bey Luc. 10, 36. 37. der von Jesu redend eingeführte Schriftgelehrte den barmherzigen Samariter nur umschreibungsweise nennt, weil dieser als Samariter ihm verachtlich schien, sehr praktische Anwendungen. (Allerdings ist dieser Umstand, da die Begebenheit wohl nicht wirklich geschehen ist, sondern von Jesus als Lehrgeschichte erzählt wird, zugleich ein Datum von Jesu feinem Gefühl, das charakteristische der handelnden Personen in seinen Schilderungen des menschlichen Lebens zu treffen und auszudrücken). Eine Neujahrspredigt auf 1802. schliesst die Sammlung. Von der Freundschaft eines gelehrten und verdienstvollen Collegen, des Hn. Dompredigers, *Nicolai*, aber erhielt Hr. St. noch einen recht schätzbaren Nachtrag, zwey Predigten über Bremens kirchliche und weltliche Begebenheiten im verflossenen Jahrhundert. Der Vf. hielt diese Reden an der Stelle, wo einst Alb. Hardenberg wegen seiner Entfernung von Luthers Lehrmeynung über das Abendmahl zu seiner Absetzung und Vertreibung aus der Stadt (1562) Anlass gegeben hat. „Seit dieser Zeit blieben die Einwohner Bremens in ihren Meynungen über die Art, wie Jesu Leib und Blut im Abendmahl gegenwärtig sey, getheilt, doch *mit dem sonderbaren Wechsel der Dinge*, dass bey den Stadtgemeinden, welche Luthers Vorstellung einst so heftig vertheidigt hatten, allmälig reformirte Prediger, am Dom aber bey seiner Wiedereröffnung im J. 1639 lutherische angesetzt wurden." Eine treffende Bemerkung, um zu Betrachtung anderer Lehr- und Ritualstreitigkeiten des vorigen Jahrhunderts überzugehen, welche theils Bremen allein, theils die ganze protestantische Theologie betroffen haben. Einst vereinigte man sich auch zu Bremen über die Unionsversuche zwischen Protestanten und Katholiken; einst verwünschte man sich über die Frage: ob der Segen auf der Canzel bedingt oder unbedingt ausgesprochen werden solle! Kurz aber treffend, schildert hierauf Hr. *N.* die Hauptmomente, in denen das vorige Jahrhundert Berichtigungen theologischer, doch auch in den Volksglauben übergegangener, Vorurtheile herbeygeführt und zu redlicher Fortsetzung den Zeitgenossen des 19ten Jahrhunderts überliefert hat. Mit Klugheit berührt Hr. *N.* die Periode, wo die nach dem hollandischen Geschmack sich bildende Schriftausleger zu Bremen sich vor dem Anhangen am Buchstaben, die lutherischen Prediger vor einschlafernder Einförmigkeit im Vortrag und vor der Gewohnheit hüten müssten, „das Unsichtbare wie das Sichtbare zu behandeln, „und die Lehren von Gott und Unsterblichkeit, wie „körperliche, nach Maas und Zahl bestimmte Dinge „beweisen zu wollen." (Zugleich eine Probe, wie sich der Vf. auch über das schwer verständliche vor seiner Gemeine deutlich zu machen suche!). Vor mehr als 20 Jahren wollte die Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre Bremen zum Hauptsitze ihrer Meynungen machen. Andere neue, lavaterische, apokalyptische etc. Schwärmereyen werden schonend, aber freymüthig warnend, bezeichnet. Früher suchten die Zinzendorfischen Brüder Eingang. An ihnen „misfiel das Bilderreiche und Spielende in ihren „Vorträgen und Liedern, die Versinnlichung geistiger „Dinge, die Errichtung einer Gütergemeinschaft oder „Heilandscasse, und die willkürliche Anordnung bey „ihren Ehen. Die Brüdergemeinde — so urtheilt „der Vf. — macht ausser der Hervorbringung schö„ner Kunstarbeiten, sich vorzüglich durch ihre Be„mühungen, das Christenthum unter die Heyden „auszubreiten, und die in den Negersklaven unter„drückte Menschheit durch ihre Genugthuungslehre „aufzurichten, *uns* noch merkwürdig." Der Hang, andere zu Sklaven ihrer Meynungen und Sitten zu machen, wird sich hoffentlich in derselben eher mindern, als vermehren, damit nicht das Geheime ihrer Verbindungen sich unvermeidlich eine grösere Aufmerksamkeit und Beleuchtung zuziehe. Zur besondern Ehre von Bremen führt der Vf. mit Recht an, dass dort in neuester Zeit „eine freye und auf „richtigen Gründen beruhende Schrifterklärung in Schutz genommen und von allem Verdacht einer übeln Gesinnung freygesprochen wurde." — Auch die Begebenheiten der katholischen Kirche werden kurz berührt; näher aber die Verbesserung in Gesangbüchern, den Beichtanstalten etc. dagegen auch die

Kla-

Digitized by Google

Klage über Abnahme im Beſuchen der Kirchenverſammlungen. Das gleich intereſſante der andern Predigt über weltliche Hauptbegebenheiten empfehlen wir, wie dieſe ganze Sammlung, Leſern, welche den rein andächtigen Chriſtusſinn haben, alles aus dem Geſichtspunkt der Religioſität zu betrachten, ohne doch in Andächteley und in den Traum zu verfallen, als ob der Menſch ſpezielle Abſichten Gottes über ihn und andere wiſſen oder gar voraus berechnen könne.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Erſtes Bilder- und Lehrbuch zur zweckmäſsigen Beſchäftigung des Verſtandes und zur angenehmen Unterhaltung.* Zunächſt für Kinder, welche noch nicht leſen können, von *J. A. C. Löhr.* 1802. 105 S. 8. Mit 50 Kupf. (2 Rthlr. 12 gr.)

Den Zweck, Kinder auf eine angenehme Art durch Bilder zu unterrichten, hat dieſs Buch mit den meiſten Bilderbüchern, die für Kinder geſchrieben ſind, gemein. Der Vf. beſtimmte es aber für Kinder, die noch nicht leſen können, und dadurch zeichnet es ſich vor vielen andern aus. Es iſt eine Art von Methodenbuch, ungefähr wie das bekannte Baſedow'ſche Elementarwerk, nur mit dem Unterſchiede, daſs in letzterem der Text von den Kupfern getrennt iſt, welches dem Rec. beym Gebrauche bequemer zu ſeyn ſcheint. Denn der Vf. will nicht — und das mit Recht — daſs den Kindern das Buch zum flüchtigen Durchblättern in die Hände gegeben werde; dieſs iſt aber leichter zu verhindern, wenn man ihnen die Kupfer *einzeln* und vom Texte ganz abgeſondert vorlegen kann, da ohnehin dieſer — der Text — gar nicht für ſie, ſondern nur für den Lehrer beſtimmt iſt, dem er (nach des Vfs. eignem Ausdruck) eine ungefähre und nur nothdürftige Anweiſung zum Unterricht ſeyn ſoll.

Die Auswahl der Gegenſtände iſt zweckmäſsig. Scenen aus dem menſchlichen Leben wechſeln mit Gegenſtänden der Natur und Kunſt. Mit der Abbildung derſelben kann man aber wohl nicht *durchgängig* zufrieden ſeyn. Selbſt der Vf. klagt, daſs Manches anders ausgefallen ſey, als er es gewünſcht und urſprünglich im Texte angegeben *hatte*. So iſt z. B. auf der 6ten Tafel: der Knabe am *Tiſche* kein Knabe, ſondern ein Mann, wenigſtens *ein* vollkommner Jüngling; er krümmt ſich auch nicht *vor* Schmerz zuſammen, wie es im Texte heiſst, ſondern ſitzt mit zurückgelehntem Leibe, faſt wie ein Schlafender oder Betender. Einige Gegenſtände ſind der Natur nicht getreu und oft ganz unkenntlich. Dahin gehören: Taf. 8. der Sperling und die Bachſtelze; Taf. 21. die Weiſskohlköpfe; Taf. 22. die Elſter und die Nachtigall. Die Giftpflanzen (Taf. 19.) ſollten billig illuminirt ſeyn, zumal da der Text ſie als illuminirt behandelt, z. B. „dieſe hier (mit den ſchmutzig blaſsgelben Blumen) heiſst Tollkraut."

Der Text, oder die Anweiſung, wie Aeltern und Lehrer ihre Kinder über die abgebildeten Gegenſtände lehrreich unterhalten können, iſt ein neuer Beweis von des Vfs. ſchon bekanntem Talente in dieſem Fache. Sehr ſelten entſchlüpft ihm eine kleine Unrichtigkeit oder Unbeſtimmtheit im Ausdrucke, wie z. B. S. 57.: „Sie (die Löwen und Tiger) lauern andern Thieren auf, erhaſchen ſie mit einigen Sprüngen, oder ſchlagen ſie mit ihren gewaltigen Klauen, oder *mit ihrem ſtarken Schwanze* nieder, und würgen ſie." Des Schwanzes möchte ſich wohl kein Löwe oder Tiger zu dieſem Zweck und überhaupt nicht als Waffe bedienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Der Geiſt der Polemik iſt nicht der Geiſt des Chriſtenthums. Eine Abhandlung veranlaſst durch den neueren Unfug der Controverspredigens.* 1802. 24 S. 8. (2 gr.) Nicht, wie man vielleicht vermuthen könnte, vom Predigen über ſtreitige Lehrſätze unter Proteſtanten, von dieſer Unſitte, particuläre Anſichten über Gegenſtände, deren Gründe ein gemiſchter Haufe nicht beurtheilen kann, durch Ueberredungskünſte und perſönliche Autorität geltend zu machen, iſt in dieſer Abhandlung die Rede. Sie bezieht ſich auf ein temporäres und locales Uebel der Gegenden von Kölln und Aachen, wo die Muſter aller Controverſprediger, die Capucinermönche, aufs neue den Fanatismus des Pöbels gegen alle, die nicht an ſie glauben, zu wecken verſuchen. Die Abhandlung giebt Beyſpiele hiervon. Was ſie ſelbſt aber dagegen ſagt, hat bey weitem weder Gründlichkeit noch Lebendigkeit genug, um wahrſcheinlich auch nur eine einzige Controverspredigt zu hindern. Die indeſs erfolgte Aufhebung der dortigen Klöſter wird wenigſtens die meiſten dieſer Controverſprediger zum Stillſchweigen bringen. Wir wünſchten aber, daſs der Eifer und die Gewandheit, womit ſie der böſen Göttin Zwietracht dienten, auf alle Vertheidiger der Wahrheit und der Eintracht übergehen und die Schläfrigkeit verdrängen möchte, von welcher die gegenwärtige Abhandlung eine nur gar zu groſse Doſe hat. Ihr einziger durchgreifender Satz iſt das Motto: Das Jucken der Diſputierſeuche erzeugt die Krätze der Sectenmeynungen! und ſelbſt dieſer iſt nur, wenn man ihn geradezu umkehrt, richtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 22. December 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Kummer: *Fünf und vierzig Jahre aus meinem Leben.* Von *Wilhelmine Eberhard*, geb. *Köhler.* Eine biographiſche Skizze für Mütter und Töchter. 1802. 349 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Verfaſſerin ſchickt, um die Geſchichte ihrer eignen Schickſale einzuleiten, ein Gemälde der Begegniſſe ihrer Mutter in Briefen derſelben (denen die Tochter ihre eigne Form gegeben hat) voraus, für welche auch ein eigner Titel beygefügt iſt:

Briefe von Helene Wilhelmine K. . . . geb. S. . . . Nicht vielmehr als Bruchſtücke aus dem Leben eines edlen deutſchen Weibes. 1802.

Man lernt in dieſen Briefen einen vielleicht idealiſirten Charakter einer durch Geiſt und Schickſale anziehenden Unglücklichen kennen. Sie war von adlicher Abkunft, hatte früh ihren Vater, einen Heſſiſchen Officier, verloren, war durch ihre Verwandte um das Ihrige gekommen, und war in Dienſte bey einer Gräfin in London getreten, von welcher ſie ſich aber trennte, als man ſie auf die Gefahr aufmerkſam machte, in welcher ſich ihre Unſchuld und ihre Sitten bey ihrer Gebieterin befanden. (Es wird nur in dunkeln Anſpielungen davon geſprochen). Sie kehrte nach Heſſen auf das Dörfchen zurück, wo einſt ihres Vaters Gut war, und lebte dort ſtill von ihrem erworbenen Capitalchen. Ein liebenswerther Officier ward ihr angetragen, und ſie, die bisher noch keine Liebe gefühlt hatte, ward ſchnell von dieſer Leidenſchaft ergriffen, und gab ihr Jawort, ungeachtet die innre Stimme ihr ſagte: ſie werde nicht glücklich! Ihre Ehe wird durch eine Tochter, die eigentliche Heldin des Buches, beglückt; aber der Hang ihres Gatten zum Spiel und die Gefahr, ſich bey ausbrechendem Kriege von ihm trennen zu müſſen, entwickeln den in ihrer Bruſt liegenden Keim des Trübſinnes. Hier ſchlieſſen ſich die Briefe. Die Tochter tritt ein und erzählt, ihre Mutter habe den geliebten Gatten in das Feld begleitet und mit ihm alles gelitten; da aber ein Befehl in der Folge die Weiber von dem Heerzuge entfernt, habe der Gram ihr Herz zerriſſen; ſie ſey in tiefe Schwermuth gefallen, die in Wahnſinn mit abwechſelnder Raſerey übergegangen. Endlich ſey ſie in einem Kloſter geſtorben. Die Unglückliche war von melancholiſchem Temperament, erhöhter, unnatürlicher Reizbarkeit, und war, was damit verbunden zu ſeyn pflegt, religiöſe Schwärmerin. Ehe man noch die Entwicklung ihrer Schickſale lieſt, ahndet man ſchon aus allerhand Symptomen, daſs ſie nicht glücklich ſeyn werde; denn ſie trug den Keim des Unglücks in ſich ſelber, der nur durch Umſtände entfaltet und gepflegt wurde.

Nicht ohne bange Beſorgniſſe nähert ſich der Leſer der Geſchichte der Tochter, die aus ſolchem Blute entſproſſen, und in Verhältniſſen mit einer ſolchen Mutter aufgewachſen war. Sie brachte nämlich ihre Kinderjahre Tag und Nacht neben ihrer Mutter zu, die auch bey ihrer Verſtandesverwirrung mit auſserordentlicher Zärtlichkeit an ihrem Kinde hing; ſie war die Zeugin der herzzerreiſsenden Auftritte von Melancholie, Wahnſinn und Tollheit, und von den körperlichen Miſshandlungen, welche die unglückliche Frau von ihrem Manne zu dulden hatte; befand ſich oft ſelbſt in Lebensgefahr, und rettete einſt durch ihre Geiſtesgegenwart ihrem Vater, gegen welchen die Wahnſinnige einen Mordanſchlag gefaſst hatte, das Leben. Einſam, trübe, freudenleer und kränkelnd verlebte ſie ihre Kinderjahre. Da endlich ihre Mutter der Sicherheit wegen in ein Kloſter gebracht wurde: ſo erhielt das verwaiſte Mädchen eine verſtändige und liebevolle Erzieherin. Wenn dieſe gleich die angeborne und durch die Lage unterhaltne Stimmung nicht vertilgen konnte: ſo wuſste ſie doch ihre Art zu ſeyn auf den Ton der Maſsigung zu ſtimmen, und wirkte überhaupt vortrefflich auf die Bildung ihres Herzens, ſo wie in der Folge ein älterer Freund auch ihren Verſtand anbaute. Der Hang zur Einſamkeit, zum Ernſt, zum Umgang mit ältern Perſonen blieb hervorſtechend, und die Scenen ihrer frühen Jugend verwiſchten ſich nie, wiewohl ſie ſich abwechſelnd auch einer heitern Stimmung und der Luſt hingab; das iſolirte Leben auf dem Lande gab ihr Eigenthümlichkeit; ſie fand Geſchmack an den härteſten Arbeiten, ſelbſt an ſolchen, die nur für Männer paſſen; ſie zeichnete ſich durch ungewöhnlichen Muth und Gewandheit aus, wozu die auſserordentlichen Verhältniſſe und Gefahren, in die ſie früh gekommen war, beytragen mochten. Religioſität war ihrer Seele tief eingeprägt. Sinnliche Liebe ward ihr ein Gegenſtand des Abſcheues, und da ſie ſich die Männerliebe nur *ſo* dachte, entſtand überhaupt Abneigung gegen die Liebe und Ehe bey ihr. (Schade, daſs die Verfaſſerin ihre Denkart darüber auf eine ſolche Weiſe entwickelt, daſs wir Bedenken tragen würden, jungen Mädchen dieſe Stelle leſen zu laſſen). Ein

Digitized by Google

gewandter Weltmann von Adel, der es auf ihre Verführung angelegt hatte, flöfste ihr zwar wirklich die leidenschaftlichste Liebe ein; aber seine Versuche auf ihre Tugend scheiterten, und, nach seiner Abreise, erreichte der Roman seine Endschaft. Ihren Vater aus Verlegenheiten zu reifsen, in welche ihn seine Spielsucht gebracht hatte, nahm sie ihre Zuflucht zu einem Verwandten, bey welchem sie eine zeitlang lebte. Endlich ward sie auf Anrathen von Freunden gegen ihre Neigung verheirathet. Die Ehe ward nicht glücklich, weil ihre Gesinnungen und Grundsätze zu weit von den ihres Gatten abstanden, der keine Liebe als die des Instincts kannte, seine Gattin verkannte und vernachläfsigte. Er verliefs sie zweymal. Seine Schwächen wurden durch fremde Verleitung zu Lastern; das Hauswesen gerieth in den tiefsten Verfall; die Gattin mufste sich mehrere Jahre allein und auf das kümmerlichste nähren, und litt an Geist und Körper. Endlich trennte sie sich, ohne sich scheiden zu lassen. Sie hatte schon eine zeitlang vorher mit einem jungen Arzt, einem Verwandten ihres Mannes, der sich durch Theilnahme und ärztliche Hülfe um sie verdient gemacht hatte, einen Bund vertrauter Seelenfreundschaft geschlofsen. Die Bedingung war von ihrer Seite: „Das erste Symptom von Weiblichkeit oder Wollust, das er an ihr wahrnähme, sollte er als ein Signal ansehen, sie *wie die Gesunkenste* ihres Geschlechts zu behandeln und zu verabscheuen." (Wer sieht hier nicht die Uebersp[annung!). Diesen ebenfalls in den bedrängtesten Umständen lebenden Mann nahm sie als ihren Sohn an. Jetzt ist ihr Geschäft die Erziehung junger Frauenzimmer, und sie scheint vorzüglich mit in diesem Verhältnifs die Auffoderung gefunden zu haben, öffentlich Rede und Antwort von ihrem Lebenswandel zu geben, um die Verleumdung zum Schweigen zu bringen und zu verhindern, dafs ihre Pflegekinder (denn ihr einziges leibliches Kind, ein Knabe, von dem sie rührende Züge erzählt, starb früh), nicht an ihr irre werden. Ihre Geschichte hat uns an Frau von Genlis erinnert, die sich in allen ihren Schriften als Tugendheldin zeigt, und doch so viel zweydeutige Urtheile über ihre Aufführung und Verbindungen erfahren hat. Lebt der Gatte der Verfafserin noch: so dürfte ihr doch die Art, wie er in einer Druckschrift hier behandelt wird, von Manchen verdacht werden, wiewohl sie mit einer Schonung und Verschleierung diese Ehestandsscenen behandelt, welche dem Interesse des Buches nachtheilig sind, da man so viel über schreckliche, häusliche Leiden liest, ohne bestimmt zu erfahren, worin sie eigentlich bestanden haben. Der partheylose Leser, der weder die Verfafserin noch ihren Gatten kennt, wird, da er nur einseitige Acten vor sich hat, sein Urtheil billig zurückhalten: er wird sich allerdings nach den edeln und vortrefflichen Zügen und Aeufserungen, welche die Verfafserin an den Tag legt, für sie und für die Wahrheit ihrer Aussagen zu erklären geneigt finden; indefs wird er sich doch vielleicht die Vermuthung erlauben, dafs die Verfafserin durch ihre kränkelnde Reizbarkeit sich vielleicht selbst manche Leiden geschaffen, oder doch die wirklich vorhandnen in ihrer Phantasie zu sehr ausgemalt habe. Das Buch ist eben sowohl psychologisch merkwürdig als wegen seiner praktischen Tendenz lehrreich und empfehlenswerth. Ueberall stellt die Verfafserin Grundsätze weiblicher Seelengröfse und Reinheit und einer hohen Frömmigkeit aus; fast mochte man wünschen, dafs sie diefs etwas weniger mit Rücksicht auf sich gethan hätte, um nicht in den *Verdacht* zu gerathen, als liefse sie sich noch zuweilen von einem Anflug der Eitelkeit beschleichen, die sie überwunden zu haben glaubt. Ueberhaupt vermifst man *hie* und da den richtigen Tact in der Auswahl dessen, was von der individuellen häuslichen Geschichte einer Frau etwa in eine öffentliche Schrift gehört. Das kleine Publicum seines Wohnorts oder seiner Familie ist man nur zu geneigt mit dem gröfsern zu verwechseln.

Zürich u. Leipzig, b. Schiegg: *Geographisch-naturhistorisches Bilderbuch mit ausführlichem Texte, enthaltend die Länder- und Völkerkunde.* Ein Geschenk für die Jugend von einigen Jugendfreunden. *Erstes* Heft. Grönland und Spitzbergen. Mit einer Karte und zwey Kupfern (1 illumin. und 1 schwarzen) 1801. XII. u. 40 S. 4. *Zweytes* Heft. Mit 2 illum. und 1 schw. Kupf. 1802. 41—80 S. 4. (Jedes Heft 16 gr.)

Der Gedanke, die Naturgeschichte in Verbindung mit der Geographie mittelst getreuer Abbildungen naturhistorischer und geographischer Gegenstände zu lehren, war sehr glücklich. Indefs wünschte Rec., dafs es den Verfafsern gefallen haben möchte, *den ausführlichen* Text zu diesem Bilderbuche für Lehrer besonders heraus zu geben, und den Kupfern nur eine kurze Erklärung für die Jugend zur Seite zu stellen, wie diefs bey dem beliebten *Bertuchschen* Bilderbuche geschehen ist. Denn die gegenwärtige Einrichtung hat die Unbequemlichkeit, dafs Manches in den Text aufgenommen wurde, was eben nicht für das Alter, dem das Werk bestimmt zu seyn scheint, gehört, wenigstens dem Vortrage nach weder faslich noch interessant genug ist.

Das Werk soll enthalten: 1) Abbildungen der Nationen in ihren Costumen. 2) Abbildungen, welche die Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche etc. versinnlichend darstellen. 3) Ansichten von Hauptstädten der Länder. 4) Ansichten andrer durch Menschenfleifs und Kunst aufgeführter merkwürdiger Werke. 5) Ansichten von gewissen merkwürdigen Verrichtungen der Menschen. 6) Prospecte von sehr merkwürdigen und vorzüglich interessanten Gegenden. 7) Naturwunder, z. B. feuerspeiende Berge, unterirrdische Höhlen etc. 8) Die in jedem Lande *einheimischen* Thiere und Pflanzen.

Die Vf. fangen mit der Beschreibung des Nordpols an, und wollen von da nach und nach zum Aequator, und von diesem zum Südpole fortgehen.

Da

Da ohne Kenntniſs der allgemeinen Erdbeſchreibung Vieles in der beſondern unverſtändlich ſeyn würde: ſo ſteht im erſten Hefte eine Einleitung voran, welche die zum Verſtändniſſe des Werks nöthigen Vorbereitungskenntniſſe enthält.

Die Geſprächsform, in welche der Vortrag eingekleidet iſt, hat zwar für Kinder viel Reiz, und gewährt auch dem Schriftſteller mancherley Vortheile: aber ſie führt zugleich zu einer Weitſchweifigkeit, die bey einem Werke dieſer Art, das die ganze Erde mit allen ihren Merkwürdigkeiten beſchreiben wird, billig hatte vermieden werden ſollen. Auch fehlt dem Dialog der Vff. das *Natürliche*, wodurch er eigentlich recht anziehend wird. Die Kinder declamiren zu viel, und ſprechen oft zu altklug. Hier eine Probe aus der Einleitung.

Der Vater iſt von einer Reiſe zurückgekehrt, und dieſs veranlaſst ſeine drey Kinder zu dem Wunſche, auch einmal eine Reiſe zu machen.

„Der Vater: Was verſprecht ihr euch denn ſo Schönes von dem Reiſen?

Julchen. O, da giebt es alle Tage was Neues zu ſehen, und es wäre doch arg, wenn unter dem Neuen nicht auch was Hübſches wäre.

Friedrich. Die vielen ſchönen Gegenden, auf die man trifft, die hohen Berge, die lieblichen Thäler, das groſse weite Meer mit ſeinen Inſeln und Schiffen, die luſtigen Dorfer und die prangenden Städte — o, ich kann mir alles ſo denken!

Heinrich. Und die immer andern Menſchen, ihre mancherley Lebensarten und Sitten, alle ihre Einrichtungen und Anſtalten, die tauſend und tauſend Gegenſtände der Natur und Kunſt, die man auf ſeinen Reiſen findet, — wahrhaftig, wenn mir das ſo lebhaft in dem Kopfe herumgeht: ſo möchte ich mich gleich aufmachen und durch die weite Welt ziehen. Wie viel giebt es auf Reiſen nicht zu ſehen, zu hören und zu lernen! Ich habe ja immer gehört, daſs junge Leute, die recht gebildet werden ſollten, auf Reiſen gehen muſsten.“

Ein geographiſch-naturhiſtoriſches Bilderbuch ſoll doch nur für *Anfänger* ſeyn, und der Ton, welcher in den vorliegenden Heften, im Ganzen genommen, herrſcht, zeigt auch, daſs die Vff. ſich dieſen Zweck bey ihrer Unternehmung dachten. Allein ſie verlieren ihn nicht ſelten aus den Augen, und tragen Sachen vor, die den Anfänger noch gar nicht intereſſiren können, z. B. über den Urſprung und die Erfindung der Land- und Seekarten; über den Widerſpruch, den Anfangs die Lehre von den Antipoden fand, wo es unter andern heiſst: „Bonifazius, Erzbiſchof von Mainz, ſchrieb im achten Jahrhunderte an den Biſchof von Salzburg Vergilius, welcher Gegenfüſsler glaubte, er ſolle nicht die Reinigkeit der chriſtlichen Religion durch dergleichen Träumereyen verfälſchen, und der Papſt Zacharias wollte den Salzburger Biſchof darum abgeſetzt wiſſen.“ S. 26. wird in einer Anmerkung das Wort Kabel (Kabelrau) aus den orientaliſchen Sprachen abgeleitet. Was ſollen Kinder mit ſolchen gelehrten Sprachforſchungen? Auch ſind Fabeln und Stellen aus Dichtern mit in den Text verwebt. Kurz, wenn die Vf. fortfahren, alles ſo weitläuftig zu behandeln, wie in dieſen beiden erſten Heften: ſo möchten ſie wohl ſchwerlich den Aequator, geſchweige den Südpol erreichen.

Gegen die Rechtſchreibung und gegen die Regeln der Sprache finden ſich einige Verſtoſse, die beſonders in einem Buche für die Jugend nicht ſtatt finden ſollten. Die Vff. ſchreiben z. B. *irrdiſch*; auf gleiche Weiſse; Preiſs; eine engliſche Ruthe enthält 18 *Füſse*; auf jeden derſelben 12 Zolle gerechnet. Den Definitionen in der Einleitung fehlt es zuweilen an Beſtimmtheit. Niedrige Bäume (S. 15.) heiſsen nicht Geſträuche. Es giebt hohe und niedrige Sträucher, wie hohe und niedrige Bäume, und letztere unterſcheiden ſich von erſtern dadurch, daſs nur *Ein* Stamm aus der Wurzel aufſchieſst. — Eidervogel (Heft II. S. 74.) iſt eben ſo ungewöhnlich, wie Gansvogel, Entvogel, denn Eider (Edder) bedeutet im Isländiſchen einen Vogel aus dem Anss Geſchlechte.

Nach des Rec. Urtheil verdient alſo das Unternehmen der Vff. Beyfall, und wird ihn wahrſcheinlich auch im Publicum finden, wenn ſie ſich der Kürze mehr befleiſsigen und den geraden Weg zu dem vorgeſteckten Ziele gehen, zu dem Ziele: der Jugend den *erſten* Unterricht in der Geographie und Naturgeſchichte zu erleichtern und angenehm zu machen; wenn ſie zu dem Ende alles, was der Jugend nicht frommet, allen gelehrten Prunk u. dgl. vermeiden, ſtatt der *wörtlich* abgeſchriebenen langen Stellen aus Reiſebeſchreibungen lieber das Weſentliche des Inhalts mit eignen Worten vortragen; wenn ſie endlich auch ſich beſtreben, in Anſehung der Sprachrichtigkeit und Beſtimmtheit der Begriffe Muſter zu ſeyn. Die Kupfer ſind ſauber gearbeitet.

Hannover, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Erfahrungen über die Lagerſtätte der Steinkohlen, Braunkohlen und des Torfes*, nebſt Grundſätzen und Regeln für die Einrichtung der *verſchiedenen Feuerungen* mit Anwendungen derſelben auf die ökonomiſchen Gewerbe, nebſt einem Anhang über das *Deſtillirgeſchäfte*, vorzüglich mit Bezug auf das Branntweinbrennen, von *E. F. Rotberg*. 1801. 200 S. 8. m. K. (16 gr.)

Im Eingange findet man einige allgemeine Erfahrungen über die verſchiedenen Gebirge, und eine Beſchreibung der Gebirge, vom Brocken ab nach Nordweſt hin, ſo wie Lehmann ſie nach Südoſt hin angezeigt hat. Der Vf. ſucht den Benennungen, Ur- und Flotzgebirge, auszuweichen, und nennt ſie lieber ältere und jüngere. Die ältern, beſonders der Harz, charakteriſiren ſich durch höhere und ſteilere Berge, die um einen höchſten Berg zuſammengehäuft ſeyn ſollen, wie die Cryſtalle einer Cryſtallgruppe um den Hauptcryſtall (?), und durch enge ſteilabſchieſsende Thäler. Sie beſtehen auf beträchtliche Strecken und Tiefen aus ein und derſelben Gebirgsart, und wo ſie mit andern abwechſeln, iſt ſelten beider Gebirgsarten-Schichtung der Scheidungsfläche parallel. Die jüngern Gebirge, wie die des Deiſters, Süntels und des Oſterwaldes, im Calenbergiſchen, ſind von geringerer Höhe und Steile, haben keinen-

ein-

einzelnen Berg, um welchen die benachbarten Berge wie die Neben-Cryſtalle um einen Hauptcryſtall liegen, hängen nicht ſo zuſammen, ſondern werden durch ſtundenweite Thäler getrennt. Ihr Inneres zeigt, oft an ein und demſelben Berge, ganz verſchiedene, in Bänken auf einander gelagerte Steinarten u. ſ. w. Granit und Gneis hält der Vf. für die älteſten, Grauwacke, Thonſchiefer u. a. für die jüngern, und endlich Mergel, Schieferthon, Sand und andere für die jüngſten Gebirgsarten, bey welcher Eintheilung aber die gröſsere Zahl derſelben, beſonders zwiſchen den jüngern und jüngſten vermiſst werden, denn das *und andere* iſt bey weitem zu unbeſtimmt. Auch iſt die Folge der Gebirgsarten vom Brocken ab, nur nach denen beſtimmt, die auf der Oberfläche ſichtbar werden, denn zwiſchen dem Thonſchiefer und dem Gips, unweit Oſteroda, liegt noch das Todliegende, bituminöſer Mergelſchiefer und Zechſtein, und der angezeigte Sandſtein dürfte vielmehr erſt nach dem Gipſe folgen. S. 26. bemerkt zwar der Vf., daſs das Rothe-todte-liegende hier fehlte, richtiger aber würde er geſagt haben, daſs es nicht zu Tage ausginge, denn vor zwanzig Jahren waren bey Herzberg, bey der Königshütte, und zwiſchen Oſteroda noch Schächte offen, wo es, wie Rec. bey deren Befahrung bemerkte, allerdings vorhanden war. Die Steinkohlen der Gebirge am Deiſter, Süntel und Oſterwalde ruhen auf Schieferthon, und werden vom Sandſtein bedeckt, welcher mehrmalen mit Schieferthon und Steinkohlen, und auf dem Gebirgsrücken auch mit thonartigen Eiſenſtein abwechſelt. Eine nähere Charakteriſtik dieſes Sandſteins würde hier am rechten Orte geſtanden haben, indem die Geologen mehr als eine Sandſteinformation, mit Recht, unterſcheiden. Der Vf. zählt überhaupt fünf Steinkohlenformationen auf; dieſe giebt Rec. zwar gern zu, kann aber den Wunſch nicht unterdrücken, daſs ſie ausführlicher angezeigt worden wären. Er wirft das Braunkohlenlager des Meiſsners, in Heſſen, mit unter die Steinkohlenformationen. Auch denkt er ſich den von Einigen ſogenannten Gryphiten-Kalk als den jüngſten, der über dem jüngſten Sandſtein liegen ſoll, er liegt aber in der Gegend von Saalfeld, wo er zuerſt bemerkt wurde, unter demſelben. Die Braunkohlen werden auf der einzigen Seite 31. abgefertigt, und zu der jüngſten Flötzformation gerechnet, da ſie doch von allen andern den noch jüngern aufgeſchwemmten Gebirgsarten untergeordnet werden. Nur die wenigen Braunkohlenlager, die eine Bedeckung von Baſalt haben, nimmt er davon aus. Der Torf wird ebenfalls nur berührt, obwohl der Leſer durch den Titel berechtigt ſeyn dürfte, von ihm ſowohl, als von den Braunkohlen, mehr zu erwarten. Von jenem, dem Torfe, erfährt man nur, daſs er aus vegetabiliſchen Faſern beſtehen ſoll, die theils von Regengüſſen, theils von Meeresfluthen aufgehäuft worden, worin Rec. dem Vf. keinesweges beypflichten kann.

Weit belehrender iſt das, was S. 39. bis zu Ende, im Allgemeinen über die Geſetze des Brennens, die Einrichtung der allen Feuerungen gemeinen Haupttheile, als des Roſtes, des Feuerkaſtens etc., über Stubenofen, Camine, Blaſen- Keſſel- und Pfannenfeuerungen, Kochherde, Backöfen, Malzdarren, Kalköfen, Ziegelöfen, ferner über die Art des Brennens der verſchiedenen Feuermateriale, und wie zweckmäſsige Feuerungen, vorzüglich mit Steinkohlen, einzuführen ſind, geſagt wird, und wo durchgehends die guten chemiſchen und phyſikaliſchen Kenntniſſe des Vfs. ſichtbar ſind. Auch wird man dieſs in dem Anhange über das Deſtillirgeſchäft *mit Bezug* auf das Branntweinbrennen bemerken. S. 47. erklärt ſich der Vf. gegen die faſt allgemein beliebten Schornſteine, die ſich nach oben erweitern, und behauptet das Gegentheil mit einleuchtenden Gründen. S. 69. werden die verticalen Züge den horizontalen, ſo wie S. 79. die Kachelöfen den eiſernen vorgezogen, und die hierauf Bezug habenden Vorſchläge Anderer gründlich beurtheilt.

Würzburg, b. Rienner: *Pflichten der Dorfſchultheiſen im Hochſtift Würzburg*, in Betreff der das Jahr hindurch zu den Aemtern zu erſtatten habenden Berichten in einen Kalender gebracht. Bearbeitet von *J. C. Neun*, Kellerey-Scribenten in Arnſtein. 1801. XXIV. u. 94 S. 8. mit 3 Tabellen. (18 gr.)

In Form eines Kalenders liefert hier Hr. *N.* ein Verzeichniſs der Berichte, welche jeden Monat von würzburgiſchen Schultheiſen an ihre Aemter eingeſandt werden müſſen, und fügt von jedem Gegenſtande dieſer Berichte ein oder zwey Formularien bey, welche nicht übel gerathen und der Faſſungskraft des Landmanns angemeſſen ſind. Der Vf. hat dadurch den Dorfſchultheiſen das Erſtatten der Berichte ſehr erleichtert, da ſie die Formularien nur abzuſchreiben, und die Namen abzuändern brauchen. Dieſs mag nun freylich für einen groſsen Theil der Dorfſchultheiſen ſeinen Nutzen haben; aber für ſolche, die ſelbſt denken und einen Bericht aufſetzen können, deren im Würzburgiſchen doch auch nicht wenige ſind, iſt die Arbeit des Vfs. überflüſsig. Indeſſen ſoll einer neuern würzburgiſchen Verordnung zu Folge, jede Gemeinde auf dem Lande ein Exemplar des vorliegenden Werkchens kaufen. Es wäre zu wünſchen, daſs dieſe nämliche Ehre der bekannten Schrift des Schultheiſen *Müller* in Wipfeld über die Pflichten der Dorfſchultheiſen wiederfahren wäre; eine Schrift, welche dieſe Auszeichnung in einem höhern Grade, als das *Neun*ſche Werkchen verdient hätte.

Zugleich mit dieſer Schrift wird ausgegeben:

Reſolvirungen über die im Hochſtift Würzburg beym öffentlichen Rechnungsweſen courſirenden Geldſorten, als Anhang zu *J. C. Neuns* Schultheiſenpflichten und Berichten-Kalender. 28 S. 8.

Dieſe Reſolvirungen können ſehr gut dazu gebraucht werden, das fränkiſche Geld in rheiniſches zu verwandeln; jährliche Beſoldungen, Liedlohn und Beſtandgelder nach Monaten, Wochen und Tagen zu berechnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Buisson: *Voyage du Duc du Chatelet en Portugal*, revu, corrigé et augm. de notes par *J. F. Bourgoing*. Sec. Edit. 1801. T. I. 266 S. T. II. 260 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Der *Duc du Chatelet* befand sich zu einer Zeit in Portugal, welche für den jetzigen Zustand des Reichs sehr wichtig ist, zu der Zeit nämlich, als die jetzige Königin ihre Regierung antrat. Was damals von Pombals Neuerungen nicht abgeschafft wurde, ist bis auf einige Kleinigkeiten geblieben, was hingegen abgeschafft wurde, ist gewifs nicht wieder erneuert worden. In dieser Rücksicht gehört dieses Werk zu den wichtigen Schriften über Portugal. Die Nachricht von der Krönung der Königin im ersten Kapitel ist schon merkwürdig. Die fruchtlosen Bemühungen, welche der Adel anwandte, um das Volk gegen Pombal aufzuhetzen, zeugen von der Stimmung des Adels, des Volkes und der Vorsichtigkeit der Regierung. Uebrigens fehlte es dem Vf. an einer genauen Kenntnifs des Reichs, und besonders an dem wichtigsten Hülfsmittel dazu, einer genauen Kenntnifs der Landessprache. Die geographische Beschreibung ist mager, und zuweilen unrichtig; (der Vf. schreibt *Entre Ouero y Minho*, *Tra los Montes*). Die Geschichte ist schlecht; Graf Henrique soll die Schlacht auf dem *Campo de Ourique* gegen die Mauren gewonnen haben u. s. w. Das Kapitel, Gesetze und Verfassung des Landes, enthält etwas von dem ältern, aber wenig von dem jetzigen Zustande, und falsch ist es, dafs das römische Recht zu des Vfs. Zeiten noch in Portugal galt. Ueber die Religion sagt der Vf. viel Uebertriebenes; die Schilderung von den Sitten und Gebräuchen ist fast ganz Carricatur; nur die Weiber kennt der Vf. ziemlich gut. Manche Urtheile des Vfs. sind schief: die Stiergefechte sollen Unterricht zum Meuchelmorde geben; denn fast alle Ermordeten wären wie die Stiere getödtet. Aber man stöfst ja den Stieren das Schwert in den Nacken. Desto richtiger ist das, was er von der königlichen Familie sagt; sein Rang und seine Sprache setzten ihn in Stand, darüber zu urtheilen. Von Pombal (welchen Bourgoing in einer Anmerkung sehr richtig schildert) redet der Vf. zu partheyisch, auch nicht ohne Unrichtigkeiten in der Erzählung seiner Lebensumstände; die Nachricht von des Vfs. Besuche bey diesem Minister nach seinem Falle ist interessant. Ueber die Colonien findet man hier blofs das Bekannte. Auf die Angabe von der Bevölkerung kann man sich nicht verlassen; der Vf. giebt seine Quellen nicht an. Ueber Portugals Handel sind Bourgoing's Zusätze lehrreich. Von dem Ackerbaue der Portugiesen sagt der Vf. viel Falsches; in den drey nördlichen Provinzen sollen keine Orangen wachsen, da doch die Orangen von Barcelos, von Condeixa bey Coimbra, zu den besten im Lande gehören; die Provinz Traz os Montes soll ganz unfruchtbar seyn, da doch die Ebene von Chaves, das Campo de Villariça, die Gegend um Mirandella und viele andere sehr fruchtbar sind; der Minho soll von einem Ende zum andern ein angebauetes Feld seyn, da doch nur die einzelnen Thäler es seyn können. Man kennt in Traz os Montes keinen Pflug, sagt der Vf., man bearbeitet das Land mit Keilhacken u. dgl. Wie mufs ein Portugiese bey solchen Reisebeschreibungen lächeln! (Ueber den Hackenpflug in dieser Provinz s. *Memor. econom. da Academ. Real d. Lisboa* T. 1. p. 371. sq.) Der Artikel über das Militär enthält manches, was jetzt verändert ist, z. B. dafs die Armee keinen Generalstab habe, u. dgl. m. aber auch manche treffende Bemerkungen z. B. dafs für die Verpflegung der Armee im Kriege nicht gesorgt sey. Die Geschichte des Krieges von 1762 ist kurz und nicht genau erzählt; die Kriegszucht der Spanier wird als sehr schlecht geschildert; aber Rec. weifs aus dem Munde vieler alten Landleute jener Gegenden, dafs die Disciplin der spanischen Truppen vortrefflich in Vergleichung mit der Disciplin der Portugiesen war. Doch sind die Vorfälle, welche beweisen, dafs zu der Zeit des Vf. die Officiere zuweilen an der Tafel aufwarteten, merkwürdig. Die Artikel *Marine*, *Impots et Finances*, *Sciences et belles Lettres*, *Arts et Metiers* sind sehr mager an Notizen, desto reicher an Klagen und Vorwürfen, und nur *Bourgoings* leider zu seltene Anmerkungen haben Werth. Der Artikel Politik, vorzüglich von Bourgoing, ist vortrefflich; ein Urtheil, welches Rec. von einem erfahrenen portugiesischen Geschäftsmanne hat; nur mufs man bedenken, dafs ein Franzose spricht. Angehängt sind die Grundgesetze des Reichs, und eine Nachricht von den Friedensschlüssen desselben mit andern Mächten. Die Karte ist sehr fehlerhaft; wenige Namen richtig; die kleinen Arme des Tagus gegen Lissabon über, sind Busen geworden; die Gegend von Lissabon bis Setuval ist gar nicht ähnlich. Das Titelkupfer ist aus den *Delices d'Espagne et de Portugal* von *Colmenar* genommen, nur vergrofsert, denn jetzt sieht das Ufer hinter Belem ganz anders aus. Vermehrungen hat diese Ausgabe nicht erhalten.

Digitized by Google

PARIS, b. Defenne, u. BORDEAUX, b. Audibert: *Lettres sur le Portugal, ecrites à l'occasion de la guerre actuelle, par un François établi à Lisbonne, avec des observations sur le voyage du Duc du Chatelet, et des details sur les Finances de ce royaume.* Publiées par *H. Ranque*, Docteur en médecine, membre de la Société médicale de Paris, et de la Société littéraire de Bordeaux. XXXVIII. und 125 S. 8. (2 Fr.)

Der Herausgeber sollte die französische Armee, welche bestimmt war, in Portugal einzudringen, als Arzt begleiten. Um das Land, wohin er sich begeben wollte, bey veränderten Umständen aber nicht begab, zum voraus genauer zu kennen, bat er einen seiner Freunde, der schon seit vielen Jahren in Lissabon wohnte, ihm hierüber die nöthigen Nachrichten mitzutheilen. Diese sind es, die R. hier bekannt macht, und die, ungeachtet sie nicht durchaus vollständig sind, und vielleicht selbst hier und da kleine Berichtigungen bedürfen, doch im Ganzen eine lehrreiche Lectüre gewähren.

Im ersten Brief giebt der Vf. eine allgemeine topographische Uebersicht von Portugal, und eine Anzeige dessen, wodurch sich das Clima jeder Provinz charakterisirt. Die Bevölkerung von ganz Portugal schlägt er auf etwa drey Millionen an, wovon der zehnte Theil in Lissabon wohnt. *Duchatelet* schätzt sie nur auf 2,250000. Diesem letztern zufolge baut Portugal höchstens für die Hälfte seiner Bewohner Getreide; unser Vf. glaubt versichern zu können, dass wenigstes ¾ des im Lande verbrauchten Getreides auch daselbst gebaut werden. Die Bereitung des Olivenöls ist sehr schlecht. Feigen, Orangen und Trauben sind das einzige gute Obst; die übrigen Obstarten sind mittelmäsig. Vor einigen Jahren hat ein deutscher Ingenieur, *Heinrich Niemeyer*, zwey Stunden von Lissabon, auf dem linken Ufer des Tejo, an einem kleinen sandigen Orte, Coïna genannt, eine Queckfilbermine entdeckt, die von ihm gebaut wird, bis jetzt aber kaum die darauf verwandten Kosten zu vergüten verspricht. — Eisen ist zwar nicht selten in Portugal, es wird aber nichts gewonnen, und man zieht fast alles, was davon verbraucht wird, aus dem Auslande.

Im zweyten Brief findet man eine kurze Geschichte von Portugal, worin sich der Vf. vorzüglich bey der aus dem Kampfe der Politik und Religion entstandenen Krankheit der jetzigen Königin und dem regierenden Kronprinzen verweilt, über den er ein sehr günstiges Urtheil fällt. Besonders unpartheyisch zeigt sich der Vf. in der Entwicklung der Ursachen, welche die Portugiesische Regierung fast unwiderruflich und gegen ihren Willen an England fesseln, und dieses Reich der Uebermacht seiner Feinde preis gaben. Die militärische Macht Portugals besteht unserem Vf. zufolge aus 29 Infanterie-, 12 Kavallerie-, 4 Artillerie-Regimentern, einer Legion leichter Truppen, einem Ingenieur Corps, welches mit Inbegriff der 43 Milizregimenter eine Armee von etwa 60 tausend Mann ausmacht. Mit den englischen Auxiliar-Truppen schätzt er die sämmtliche Landmacht auf 70 tausend Mann, von denen nach Abzug der Garnison-Truppen, 40 tausend Mann im Feld agiren könnten.

Der dritte Brief handelt von den Seehafen Portugals, der Ein- und Ausfuhr, den sehr vervielfaltigten Vorsichtsmaasregeln des Mauthwesens, deren ungeachtet die Einfuhr verbotener Waaren, oder erlaubter Waaren ohne Erlegung des Zolles, hier etwas sehr gewöhnliches ist. Nach den Erkundigungen des Vfs. auf der Lissaboner Börse, belief sich die Anzahl der jährlich in den Tejo einlaufenden Kauffartheyschiffe auf 1300. In dieser Anzahl sind die Aviso-Schiffe, die Kanonier-Schaluppen und andere Fahrzeuge, welche täglich, theils im Dienst der Marine, theils wegen der Verproviantirung der Stadt, ein- und auslaufen, nicht mit begriffen. In Porto laufen jährlich mehr als 300 Fahrzeuge ein, von denen die Hälfte englische sind. *Setuval* liefert den vereinigten nordamerikanischen Staaten, und den nördlichen europäischen Ländern, ziemlich gute Weine und vortreffliches Salz. Die Anzahl der daselbst einlaufenden Schiffe, die ehedem jährlich 4 bis 500 betrugen, hat sich, seit den Hindernissen, welche die Engländer der Schiffahrt der neutralen Mächte in den Weg legten, sehr vermindert. Die allgemeine Regel ist, dass (einige Nebengebühren ungerechnet) alles was eingeführt wird, 27 p. C. und alles was ausgeführt wird, 5 p. C. von seinem Werth als Abgabe zahlt. Getreide und Wein bezahlen noch besondere Auflagen. — Die Seemacht Portugals, die unserm Vf. zufolge, bey weitem nicht so gross ist, als sie bey dem ausgedehnten Handel dieses Reichs seyn sollte, besteht aus 12 Linienschiffen, 12 Fregatten, einigen Corvetten und andern geringern Fahrzeugen. Die Allianz mit England machte zum Theil eine grösere Seemacht unnöthig. Seitdem der Vf. in Lissabon wohnt, sah er nur ein Schiff neu bauen, und etliche Fregatten ausbessern. Die neuen Schiffe werden, um den Holztransport zu ersparen, in Brasilien, in Rio Janeiro, und in der Allerheiligen-Bay gebaut. — Das Corps der Königlichen Marine besteht, mit Inbegriff der Admirale, Escader- und Divisions-Chefs, (nicht, wie *Duchatelet* behauptet aus 114, sondern) aus etwa 400 Officieren, unter denen mehrere Fremde, besonders Engländer und Franzosen sind. Diese letzten gehörten vor der Revolution alle zur Königl. Französischen Marine. Unter ihnen zeichnet sich besonders Hr. von *Pussegur* aus, dem man eine sehr gute Karte von St. Domingo verdankt. Fast alle in portugiesische Dienste getretene Französische Officiere haben einen höhern Grad, als sie in ihrem Vaterlande bekleideten; ein Beweis, dass die Regierung eben nicht sehr günstig von den Talenten der eingebornen Officiere denkt. Indessen besteht seit 1779 eine Anstalt für diejenigen, welche sich dem Seedienst überhaupt widmen, seit 1782 eine Schule für die *Gardes de la marine*, und seit 1798 eine Gesellschaft für See- und Kriegswesen, und Erdkunde, so wie auch eine Königl. Sternwarte. Unter den Generalen ist der berühmteste der junge Marquis

quis *de Niza*, der Sohn des Premier-Miniſters, Marquis de Ponte-de-Lima, der die portugieſiſche Escader commandirte, die nebſt den Engländern Malta blokirte. — Da der portugieſiſche Seedienſt ſehr beſchwerlich iſt, ſo deſertiren die Matroſen ſehr häufig, ſo daſs die Regierung nur wenig von dem rückſtändigen Solde an die Matroſen zu bezahlen hat, weil die, welche weggehen, ehe man ſie förmlich beurlaubt hat, es nie wagen, das ihnen Zuſtehende zu fodern. Die Gebühren, welche von der Ein- und Ausfuhr erhoben werden, machen hauptſächlich die Einkünfte der portugieſiſchen Regierung aus. Sobald alſo der Handel dieſes Reichs gehemmt iſt, ſo fallen auch dieſe Einkünfte gröſstentheils weg. Dieſer Umſtand iſt die Urſache, daſs Portugal die Allianz mit England nicht fahren laſſen kann; denn bräche es dieſe Allianz, ſo wäre ſein Handel, und ſomit faſt alle Kron Einkünfte dahin.

Im vierten Brief und in den vorläufigen Erinnerungen gegen *Duchatelet*, giebt der Vf. nähere Nachrichten über das portugieſiſche *Finanzweſen*. Die Einkünfte überhaupt ſchlägt er auf 80.435.000 Livres an; und zwar auf 24,600,000 L. im Innern, und auf 55,835,000 aus dem Handel und den Colonien, nach den einzeln angeführten Datis. Unter jenen ſind die Einkünfte der Ländereyen, welche den Königinnen von Portugal und den Häuſern Braganza und Infantado gehören, nicht mit einbegriffen. Sie müſſen ſehr beträchtlich ſeyn, weil von den 190 im Königreich befindlichen niedern Gerichtshöfen dieſe Domänen 44 enthalten. Dieſe Summe fand die Regierung in neuern Jahren nicht hinreichend zur Beſtreitung der verſchiedenen Staatsausgaben; ſie machte im J. 1796 Papiergeld, welches aber eben ſo nachtheilige Folgen für die Finanzen des Staats hatte, als in andern Ländern. Auch hier hatte der gezwungene Curs des Papiergeldes den Einfluſs, daſs alle Lebensmittel im Preiſe ſtiegen, und jetzt die Regierung ärmer iſt als vorher. Der Vf. beſtätigt die Nachrichten älterer Reiſenden über die Langſamkeit der Gerechtigkeitspflege, und die Ungeſtraftheit der Diebe und Mörder; glaubt aber nicht, daſs die Richter, die alle ſehr reiche und angeſehene Perſonen ſind, ſich beſtechen laſſen, wohl aber, daſs hier, wie faſt überall, Protectionen groſsen Einfluſs haben; auch ſind die Richter geneigt, alle mildernde Umſtände gelten zu laſſen. — So lange der Vf. in Liſſabon wohnt, erinnert er ſich nicht eines einzigen vollzogenen Todesurtheils; der Prinz begnadigte alle, welche von den Gerichtshöfen zum Tode verurtheilt worden, (deren Anzahl indeſſen geringe iſt) und dieſe Begnadigten werden in den Africaniſchen oder Indiſchen Colonien zu öffentlichen Arbeiten gebraucht. — Die Jurisdiction der drey Inquiſitionsgerichte zu Liſſabon, Evora und Coimbra erſtreckt ſich höchſtens noch über die Geiſtlichkeit. Die bürgerliche Gerechtigkeitspflege iſt äuſserſt mangelhaft. Wer daher hier vor den Gerichtshöfen zu thun hat, kann ſeine Streitſache Jahre lang unentſchieden ſehn, da es ganz dem Belieben des Richters überlaſſen iſt, den Bericht über den Proceſs und den Urtheilsſpruch, ſo oft er will, weiter hinaus zu verſchieben. Es iſt daher in Portugal zum Sprichwort geworden, daſs ein Schuldner es völlig in ſeiner Gewalt hat, ob er bezahlen will oder nicht, wenigſtens kann er mit Hülfe der Chikane die Zahlung 10 bis 15 Jahre lang verzögern. Dieſs hat auch auf den Credit im Handel und Wandel den ſichtbarſten Einfluſs. Der portugieſiſche Handelsmann hütet ſich ſehr, einem Eingebornen etwas auf Credit zu geben, ohne vorher alle möglichen Vorſichtsmaaſsregeln genommen zu haben, während er Fremden ſehr leicht, für kleinere Summen beſonders, ohne viele Vorſichtsmaaſsregeln Credit giebt, weil er weiſs, daſs der Ausländer es für eine Schande halten würde, wegen ſolcher Schulden vor Gericht gefodert zu werden, während der Portugieſe dieſes Gefühls ganz unfähig iſt. Selbſt die fünf Aſſecuranz-Compagnien ſtehen in ſo ſchlechten Credit, daſs man lieber bey Auswärtigen aſſecurirt.

(Der Beſchluſs folgt.)

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Levrault: *Annuaire de la Literature (française)* par *Guillaume Fleiſcher*. Première année. An 10. 1802. XXXIX. u. 766 S. 8.

Bekanntlich fehlte es bisher den Franzoſen, ſo wie andern Nationen, (die Ungarn in den letzten Jahren ausgenommen) an Bücherverzeichniſſen der Art, wie unſere Meſscataloge ſind, die aber freylich wegen der vielen unrichtigen, und bald zu früh, bald zu ſpät abgedruckten Titel, immer mehr ihren Werth verlieren, ſo daſs man ſich jetzt beynahe nur noch auf einige Sortimentscatalogen ſolider Buchhandlungen verlaſſen kann. Dieſem Mangel hätte, ſollte man denken, längſt ein Pariſer Buchhändler abhelfen können; aber keiner that es. Dieſs brachte Hn. *Fleiſcher*, einen in Paris ſich aufhaltenden deutſchen Buchhändler, auf den Entſchluſs, ein jährliches Verzeichniſs dieſer Art herauszugeben; aber ſehr bald dachte er weiter, und liefert dafür ein ſyſtematiſch-kritiſches Verzeichniſs mit alphabetiſchen Regiſtern, ein ganz nach dem Muſter der allgemeinen Repertorien der Literatur 1785—1790. und 1791—1795. ausgearbeitetes beſonderes Repertorium der *franzöſiſchen* Literatur (und Kunſt) *eines* (des *neunten* republikaniſchen) Jahrs, mit Einſchluſs der im Gebiete der Republik gedruckten oder an Pariſer Buchhändler in Commiſſion gegebenen Schriften in andern Sprachen. Zuerſt findet man einen Auszug der encyklopädiſchen Tabellen jener Repertorien, mit einer Lobrede auf die Verdienſte der Deutſchen um die Bibliographie begleitet, bey denen er allein das Muſter fand, was er bey den Franzoſen vergebens ſuchte, wie dieſe ſelbſt öffentlich eingeſtanden haben. Dieſem folgt dann der Haupttheil des Werks, das ſyſtematiſche Verzeichniſs der Bücher, deren Titel vollſtändig, gröſstentheils mit Jahrszahlen, Format, Sei-

Digitized by Google

Seitenzahlen und Preifen, oft mit den Namen ungenannter Verfaffer, und andern bibliographifchen Notizen gröfstentheils aus eigener Anficht angegeben werden, mit den Citaten von vorläufig vier franzöfifchen Journalen, (deren künftig mehrere gebraucht werden follen) nämlich der *Bibliotheque françaife*, des *Magafin encyclopedique*, der *Decade philofophique*, und des *Mercure de France*, deren Urtheile mit denfelben Zeichen, wie in den allgemeinen Repertorien der Literatur, angedeutet werden. Den Befchlufs diefes fyftematifchen Verzeichniffes macht folgende Recapitulation der in den verfchiedenen Fächern erfchienenen Schriften und Kunftwerke: *Litérature générale* 2. *Philologie* 107. *Théologie* 41. *Jurisprudence* 88. *Médecine* 121. *Philofophie* 46. *Pédagogie* 50. *Politique* 122. *Art militaire* 30. *Sciences naturelles* 101. *Economie, Technologie, Commerce etc.* 97. *Mathématiques* 72. *Géographie et Hiftoire* 316. *Beaux Arts* 841. *Hiftoire litéraire générale* 54. *Ouvrages mélanges* 65. *Suppl. de quelques articles imprimés en Egypte* 16. *Total* 2174. Angehängt find drey alphabetifche Verzeichniffe, 1) der Bücher, 2) der genannten Schriftfteller und Künftler; (die alfo auch ein Deutfcher in Frankreich nicht zu verfchmelzen wagte), und 3) der (zum Theil noch in einer befondern Lifte nach ihren Gefchäften u. f. w. charakterifirten) Verleger, mit Rückweifungen auf die Fächer und Numern des fyftematifchen Verzeichniffes. In Ganzen ift das Werk genau und zweckmäfsig bearbeitet; doch läfst fich noch einiges für die gröfsere Vervollkommnung wünfchen. Dahin gehört vorzüglich, (abgerechnet, dafs es dem Aeufsern nach etwas fparfamer gedruckt, auch vielleicht hier und da durch Abbreviaturen der Titel der Bücher und des bürgerlichen Charakters ihrer Verfaffer verkürzt werden könnte), dafs der Vf. fich immer genau nur auf ein Jahr befchränken, und nicht, wie hier, für Bücher, die aus dem gegenwärtigen Jahre fehlen, und deren Nachweifung hier viel zu weit führen würde, Bücher aus frühern Jahren anzeigen möchte, ohne Rückficht darauf, ob fie in den Journalen recenfirt find: fo dafs man jedesmal den Ertrag eines Jahres mit Sicherheit überfehen, und allenfalls die Angabe der Jahrzahl gänzlich entbehren könnte, da man hingegen jetzt bey Schriften, bey denen die Jahrzahl fehlt, diefe nicht mit Gewifsheit zu ergänzen im Stande ift. Auch wird der Vf. bey feinen Verzeichniffen des neuen Ertrags der franzöfifchen Literatur eines Jahrs noch öfterer feine Aufmerkfamkeit darauf zu wenden haben: ob er wirklich ein neues oder ein altes Buch mit einem neuen Titel vor fich habe, wie z. B. S. 126. bey des fchon 1791 verftorbenen Jefuiten *Griffet's Méditations pour tous les jours de l'année*, S. 241. *Kerguelen's Relation etc.* S. 298. *Janfen's Traité de la Culture du Tabac en Hollande* u. m. a. da der Kunftgriff, neue Titel zu alten Büchern zu geben, in Frankreich, wo man die Bücher zu brochiren pflegt, noch gewöhnlicher und leichter ift, als in Deutfchland. Aufserdem würde noch mehrere Sorgfamkeit in der Stellung der Bücher nöthig feyn. So hätte fich, um nur einige Beyfpiele anzuführen, für die unverdiente fünfte Auflage von *Douffin Dubreuils* Schrift *des Glaives* (S. 164.) ein anderer Platz finden müffen; die S. 186. aufgeführten *Annales philofophiques, morales et litéraires par l'Abbé Boulongue*, wären wohl richtiger unter *die* allgemein vermifchten Schriften geftellt worden; S. 386. ift *Martens's Cours diplomatique*, wie fchon der Titel zeigt, und die beygefügte Recenfion noch näher lehrt, ganz irrig, als ein Lehrbuch der Diplomatik aufgeführt worden, ungeachtet der Vf. die übrigen Werke diefes Schriftftellers richtig unter die Rubrik des Völkerrechts gebracht hat. Eben fo hätte S. 393. *Salaville's* Schrift in das Fach der Philofophie, S. 428. *Lazarillo de Tormes* unter die Romane geftellt werden follen. — Die dankenswerthen Angaben der Verfaffer vieler anonymen Schriften hätten leicht noch vermehrt werden können. So läfst fich dem S. 102. angeführten *Guide des Humaniftes* der Name des in der vorhergehenden Numer genannten Abbé *Tuet*, S. 211. dem *Eſſai fur l'art de rendre les révolutions utiles* der Name *E. E. Bonnet*, S. 237. den beiden politifchen Schriften über England *La Rochefoucauld Liancourt*, dem *Aide Mémoire à l'uſage de l'Officier d'Artillerie* S. 241. *Gaſſendi*; dem *Voyage en Suiſſe et en Italie fait avec l'Armée de réſerve* S. 350. *Muſſet*, der bekannten Schrift: *de l'etat de la France à la fin de l'an VIII.* S. 411. *Hauterive*, und mehrern Romanen im XIV. Fach laffen fich Namen (unter andern Nr. 410. 433. 440. (478.) 464. 489. *Chriſtophe, Rosny, Boullault, Delbarre, Sewrin*) beyfügen, u. f. w. — Schriften, die entweder völlig gleiche oder nur wenig abgeänderte Titel haben, oder unter dem Namen verfchiedener Verfaffer erfchienen, und doch der Seitenzahl und dem Preife nach diefelben find, wie S. 483. die von *Lablée*, S. 524. die von *Mauriffet* und *Zelottini* oder S. 545—547. von *Damière* und *Damin*, hätten einer kurzen Anmerkung bedurft. In dem hier angeführten letzten Beyfpiele fcheinen blofs durch einen Druckfehler zwey Bücher aus einem geworden zu feyn. Uebrigens haben wir im Verhältniffe zu der Menge von Namen nur wenig Druckfehler, wie diefe, und überhaupt weniger bedeutende Mängel gefunden, als fonft gewöhnlich in dergleichen Schriften, befonders in Frankreich, vorkommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. December 1802.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Defenne, u. BORDEAUX, b. Audibert: *Lettres sur le Portugal, écrites à l'occasion de la guerre actuelle, par un François établi à Lisbonne, avec des observations sur le voyage du Duc du Chatelet, et des détails sur les Finances de ce royaume.* Publiées par *H. Ranque*, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Im fünften Brief theilt der Vf. einige Nachrichten über Lissabon mit. Noch jetzt hat sich diese Stadt nicht ganz aus dem Schutte erhoben. Gegen *Murphy* spricht der Vf. von der Unreinlichkeit der Stadt, u. s. w. übereinstimmend mit andern Reisenden; dagegen widerlegt er eben diesen Engländer, der keine öffentlichen Springbrunnen gesehen haben will, durch die Bemerkung, dass ohne die zahlreichen Brunnen und Röhren zu rechnen, wodurch das Wasser in die Privathäuser geleitet wird, wenigstens zwanzig Springbrunnen zu 4, 6, 10 und 12 Röhren in Lissabon sind, (die Königa-Fontaine hat deren sogar 14.) so dass man auch in der grösten Hitze, wo sehr viel Wasser verbraucht wird, doch nie Mangel daran leidet. Eben so unrichtig ist es, wenn *Murphy* sagt, die Feuersbrünste seyen etwas sehr seltenes in Lissabon. Der Vf. glaubt vielmehr, es seyen in keiner Stadt von Europa die Feuersbrünste so häufig, indem er es oft erlebte, dass ganze Wochen lang kein Tag ohne Feuerlärm verging. — Uebrigens zeugen mehrere Anstalten in Lissabon von einer rühmlichen Tendenz der portugiesischen Regierung nach nützlichen Verbesserungen. Seit 1796 existirt hier ein *port-franc* (dessen Magazine die Stelle eines ehmaligen Fort, das zu einem Staatsgefängnisse diente, einnehmen) wo man, gegen Erlegung von 1 p. C., als Transito, alle Arten von Waaren bis zur weitern Fortschaffung einlegen kann; man hat Fortification- und Handelsschulen, so wie auch eine Ackerbaugesellschaft errichtet. Die öffentliche Bibliothek ist schon über 80 tausend Bände stark, und steht dem Publicum dreymal in der Woche offen. Sie besteht grösstentheils aus *französischen Büchern*, zum Theil aus solchen, die man, bey den religiösen Vorurtheilen dieses Landes, hier nicht erwartet. Das theologische Fach ist natürlicherweise am besten besetzt, wird aber am wenigsten benutzt. Auch findet man ausser dieser Bibliothek, deren Ordnung und Verwaltung der Vf. lobt, mehrere Klosterbibliotheken. Merkwürdig ist es, dass in einer Stadt, wo sich so viele Engländer aufhalten, kein einziger englischer Buchhändler existirt; fast alle in Lissabon angesessenen Buchhändler sind Franzosen. — Zu den königlichen Gebäuden von Belem gehört ein naturhistorisches Kabinet und ein botanischer Garten, welche aber nur einmal in der Woche geöffnet werden, und nicht in der besten Ordnung sind. Ueberhaupt bemerkt der Vf., dass die naturhistorischen Wissenschaften in Portugal sehr vernachlässigt werden; er selbst verdankt die naturhistorische Kenntniss von Portugal meistens Ausländern. Unter diesen nennt er an mehrern Orten mit gebührendem Lobe den Grafen *von Hofmannsegg*. — Seit einigen Jahren haben einige Franzosen ein *Collège* gestiftet, das sehr stark besucht wird. Der Vf. giebt die Anzahl der niedern Schulen in Portugal auf 800 an, überdiess rechnet er 250 Schulen, wo lateinische Sprache gelehrt wird, 5 Lehrstühle für die griechische Sprache, 13 für Rhetorik, und 20 für Philosophie. — Die im J. 1798 in das Lissaboner Findel-Haus gebrachten Kinder beliefen sich, dem authentischen Verzeichniss zufolge, welches der Vf. vor Augen hatte, auf 795 Knaben und 800 Mädchen; mehr als die Hälfte derselben starben im nämlichen Jahre, nämlich 426 Knaben und 415 Mädchen. Indessen wird doch nach des Vfs. Versicherung diese Anstalt gut verwaltet. Die Knaben werden hier erzogen, bis sie als Schiffsjungen dienen können, wozu der gröfsere Theil bestimmt ist. Die Mädchen werden in allerley weiblichen groben Handarbeiten unterrichtet, und bleiben daselbst bis zu ihrer Verheyrathung, oder bis sie unter der Verantwortlichkeit der Anstalt, als Dienstboten in den Haushaltungen angestellt werden, wo man sie meistens lieber hat, als andere im allgemeinen sehr schlechte portugiesische Domestiken. Will die Herrschaft ein solches Mädchen nicht länger behalten, so mus sie es der Verwaltung wieder zurückgeben. Eine lobenswürdige Einrichtung in diesem Hause ist es, dass jährlich unter die zur Mannbarkeit gelangten Mädchen, welche sich durch ihre Aufführung und Geschicklichkeit am meisten auszeichneten, Preise vertheilt werden. — In den letzt verflossenen Jahren belief sich die Anzahl der Kranken, welche jährlich in den St. Joseph's Spital (dem grösten von Lissabon, wo Kranke beiderley Geschlechts gut verpflegt werden) kamen, auf 15 tausend; nie war die Anzahl der daselbst befindlichen Kranken unter 1000. Die Anzahl der Verstorbenen betrug etwa den neunten Theil der Eingetretenen. — Die Katholiken werden noch in den Kirchen begraben, doch braucht man die Vorsicht, den Körper mit Kalk zu bedecken.

Digitized by Google

Die Proteſtanten, welche zu Liſſabon ſterben, werden auf dem engliſchen Kirchhofe begraben, welcher neben dem für die Matroſen der engliſchen Handelsſchiffe, von einem reichen aus der Schweiz gebürtigen Kaufmann der engliſchen Factorey, Gerard de Visnes, geſtifteten Hoſpitale liegt. — In dem Arbeits- oder vielmehr Lehrlings-Hauſe des Schloſſes, werden junge Leute beiderley Geſchlechts aufgenommen, deren Aeltern zu arm ſind, um ihre Lehrjahre bey den Meiſtern der verſchiedenen Handwerker zu bezahlen. Sie werden hier in mehrern lebenden Sprachen, im Zeichnen, und andern Künſten unterrichtet, auch finden ſie hier Lehrmeiſter in Handwerksarbeit. — Die Anzahl der auf Koſten der Regierung nach den mineraliſchen Waſſern von *Caldas* geſchafften, und daſelbſt unentgeldlich verpflegten und gut genährten dürftigen Kranken, beläuft ſich jährlich auf 1200 und darüber.

Im ſechſten Brief beſchäftigt ſich der Vf. mit den politiſchen Maaſsregeln der portugieſiſchen Regierung, um den Flor des Reichs zu vermehren. Er beurtheilt beſonders die von Pombal genommenen Maaſsregeln ſehr unpartheyiſch. Ein Hauptfehler der portugieſiſchen Regierung iſt es, daſs man Ausländern, die Güter ankaufen wollen, dieſs zu ſehr erſchwert, da man ſich im Gegentheil beeifern ſollte, ſie anzuziehen. — Liſſabon hat zwey Theater, und ein drittes exiſtirt in Porto. Es werden meiſt nur aus dem Franzöſiſchen überſetzte und nachgeahmte Stücke und italiäniſche Opern aufgeführt. Das eine von den Liſſaboner Theatern iſt ein Nationaltheater; das andere, welches mit den beſten im übrigen Europa wetteifern kann, iſt für die italiäniſche Oper beſtimmt. Vor etwa zwey Jahren noch durften keine Frauenzimmer auf der Liſſaboner Bühne erſcheinen. Ihre Rollen wurden von Männern, und zwar nicht von Caſtraten, geſpielt. Die Erlaubniſs, die weiblichen Rollen auch durch Weiber ſpielen zu laſſen, wurde erſt, ſeitdem der Kronprinz ſich im J. 1800 zum Regenten erklärt hat, ertheilt. Jetzt ſind demnach Schauſpielerinnen auf den zwey Liſſaboner Theatern; das zu Porto war dem Geſetz, welches ſie von der Bühne ausſchloſs, nicht unterworfen geweſen. Das groſse italiäniſche Theater hat auch ein Ballet, auf welchem ſich ſeit einiger Zeit mehrere ſehr gute franzöſiſche Tänzerinnen befinden. Die Schauſpieler werden hier ganz auſserordentlich gut bezahlt. Der *Signor Crescentini*, einer der erſten Sänger Italiens, erhält, ſeitdem er in Liſſabon iſt, jährlich wenigſtens ſeine 60000 Livres. Der preuſsiſche General, den man kommen lieſs, um den Staat zu retten, ward nicht ſo gut bezahlt. — Der Vf. bemerkt, daſs man in Portugal weniger Krüppel, Bucklichte, Hinkende u. dgl. als in Frankreich und andern Ländern antrifft. Gegen den Vorwurf der Faulheit rechtfertigt er die portugieſiſche Nation, und zeigt durch Thatſachen, daſs um eben ſo arbeitſam als andere Nationen zu ſeyn, ihr nichts als Aufmunterung fehlt.

Im letzten Briefe ſpricht der Vf. von den Sitten, Gebräuchen und Vorurtheilen der portugieſiſchen Nation. Die *Fidalgos* (*fils de quelque choſe*) oder die Edelleute der erſten Claſſe, befinden ſich, trotz ihren groſsen Beſitzungen, meiſtens in ſehr ſchlechten Finanzumſtänden, weil ſie einen zu beträchtlichen Aufwand machen, zu zahlreiche Dienerſchaft haben, und noch obendrein ſehr dem Spiele ergeben ſind. — Die Gattinnen der *Fidalgos* verlaſſen ihr Haus nur in einem Wagen, und von einer Menge *Bedienten* begleitet. Im Innern ihrer Häuſer findet man ſie auf Teppichen ſitzend, und von ihren Kammerfrauen umgeben, mit denen ſie ſchwatzen, ſpielen und arbeiten; oder von denen ſie ſich kämmen und kratzen laſſen. — Gegen ihres gleichen, und die, welche ſie in ihre Geſellſchaft aufnehmen zu können glauben, ſind die *Fidalgos* ſehr höflich und liebenswürdig. Der Arme wendet ſich ſelten an ſie, ohne Beyſtand von ihnen zu erhalten; auch findet jeder, welcher ſich einmal ihr Wohlwollen erworben hat, an ihnen unermüdete Beſchützer. — Die Officiersſtellen in der Armee werden meiſtens mit Edelleuten aus den niedrigen Claſſen beſetzt. Dieſe ſind im Durchſchnitt ſehr arm, und doch wird jede Art von Arbeit für ſie als entehrend angeſehen; dieſs geht ſo weit, daſs ein Adlicher eher durch Arbeit, als durch Diebſtahl, die Achtung ſeines Standes verlieren würde. Unter der Beſatzung von Liſſabon iſt ein Grundſatz durchaus angenommen, der völlig das geſagte beſtätigt, daſs es nämlich einem Cadetten erlaubt iſt, täglich etwa 15 Soüs zu ſtehlen, um die mäſsige Löhnung, welche der Fürſt giebt, zu erhöhen, und ihn in Stand zu ſetzen, ſich ein beſſeres Kleid anzuſchaffen, als der gemeine Soldat trägt. Man ſagt ſogar, daſs mehrere Cadetten dieſes vorgeblichen Rechts ſich ſo gut bedienen, daſs ſie unter den nächtlichen zahlreichen Dieben, welche die Straſsen Liſſabons ſo unſicher machen, eine bedeutende Rolle ſpielen. — Von dem Mirakelglauben der Portugieſen, dem Indulgenzenweſen, dem Glauben an Geſpenſter, Hexen etc. theilt der Vf. mehrere Nachrichten mit. Nirgends werden Todte *weniger* betrauert als in Portugal, ſo ſehr auch ihre Krankheit unter ihrer Familie Betrübniſs verurſacht hatte. Der Gedanke: *der Verſtorbene iſt im Himmel*, ſcheint hier ein mehr als in andern Ländern wirkſamer und gefühlter Troſtgedanke zu ſeyn. Die Verhältniſſe der Mütter und der Töchter ſind hier faſt das Gegentheil von dem, was ſie in andern Ländern ſind. Hier ſucht die Mutter ihrer Tochter alle beſchwerliche Arbeit abzunehmen, und alles von ihr zu entfernen, was derſelben nur im mindeſten unangenehm ſeyn könnte; es iſt etwas gewöhnliches, die Mutter ihrer Tochter das Schnupftuch, die Handſchuhe, u. ſ. w. welche ſie hat fallen laſſen, aufheben, ihr die Arbeit, oder den eingekauften Putz nach Hauſe tragen zu ſehen, u. ſ. w. — Nichts iſt in Liſſabon leichter, als eine Liebesintrigue anzuſpinnen und zu unterhalten, da das weibliche Geſchlecht hier auf den geringſten Anlaſs von männlicher Seite ſehr geneigt iſt, ſeiner Seits

den

Digitized by Google

den zweyten Schritt zu thun. Seit einigen Jahren genieſst das weibliche Geſchlecht zu Liſſabon gröſsere Freyheit als vorhin. Die Damen wohnen öfters den Geſellſchaften bey; und der Luxus ihrer Kleidung, wenn ſie in Geſellſchaften, ins Schauſpiel u. ſ. w. gehen, übertrifft vielleicht noch den der Weiber in den reichſten Städten Europa's. — Die natürlichen Kinder werden hier im allgemeinen weit beſſer behandelt, als im übrigen Europa, da das Vorurtheil gegen ſie weniger ſtreng iſt. Eine Menge derſelben werden von ihren Vätern mit aller möglichen Sorgfalt erzogen. Es iſt ſogar nichts ſeltenes, daſs der Vater ein auſser der Ehe erzeugtes Kind in ſeinem Hauſe erziehen laſst, und daſs ſein Eheweib dieſem Kind alle Liebe und Sorgfalt beweiſst. — Was *Duchatelet* über die ſchlechten Sitten der Kloſterfrauen ſagt, verneint der Vf. auf das förmlichſte; von den Sitten der meiſten Mönche aber macht er eine ſehr nachtheilige Schilderung; mit Ausnahme des Kloſters der franzöſiſchen Kapuziner in Liſſabon. — Die Verſuche der portugieſiſchen Regierung, dem Bettelweſen zu ſteuern, ſind bis jetzt immer fruchtlos geblieben, was beſonders auch daher kommen mag, daſs man überhaupt das Betteln hier zu wenig für Schande hält. Das portugieſiſche Landvolk iſt ſchlecht gekleidet, unreinlich in ſeiner Haushaltung und in ſeiner Nahrung. Die Häuſer der mittlern Burger-Claſſe ſcheinten unſerm Vf. bequemer und reinlicher in Liſſabon, als in Paris zu ſeyn; es iſt daſelbſt die engliſche Sitte eingeführt, alle Sonnabende die Wohnungen auszuwaſchen. — Von den portugieſiſchen Beſitzungen in den übrigen Welttheilen ſagt der Vf. nichts, da bis jetzt die Regierung noch immer ſehr geheim mit allem thut, was auf dieſelben Bezug hat. Dieſs geht ſo weit, daſs die Bemühungen des Grafen *von Hofmannsegg*, durch geborne Braſilianer oder ſolche Portugieſen, die von der Regierung nach Braſilien geſchickt worden, ſich naturhiſtoriſche Objecte oder auch bloſs naturhiſtoriſche Nachrichten zu verſchaffen, faſt gänzlich fruchtlos waren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Groningen, b. d. W. Vechner u. Lentz: *Jacobi Joannis Weſtra — Diſſertatio chemico-medica de Antimonio.* 1792. 93 S. 8.

2) Hadamar, in d. neu. Gelehrten-Buchh.: *Jakob Joh. Weſtra's*, ausüb. Arztes zu Haarlem, *Abhandlung vom Spiesglanze.* Aus d. Latein. überſetzt, und mit Anmerk. begleitet von *Sebaſtian Johann Ludwig Döring*, d. A. K. ord. u. öff. Lehrer auf der Johann's Akad. z. Herborn. 1802. IV. u. 322 S. (m. dem Regiſt.) 8.

Nr. 1. Der Vf. dieſer gut gearbeiteten Probeſchrift hat ſeine Materie in *drey Abſchnitten* abgehandelt. I. *Abſchn. Mineralogie des Spiesglanzes.* Aufzählung der verſchiedenen, in der Natur vorkommenden Spiesglanzerze, nebſt ihren Kennzeichen und Fundörtern; zuletzt Beſchreibung des Verfahrens beym Ausſchmelzen des Spiesglanzes aus ſeinen Vererzungen. II. *Abſchn. Chymie des Spiesglanzes.* Beſtandtheile des rohen Spiesglanzes; Scheidung des metalliſchen Theiles von dem Schwefel; Betrachtung des Halbmetalles; Verkalkung und Verglaſung des rohen Spiesglanzes; Wirkung der Salpeterſäure auf den rohen Spiesglanz; Wirkung der Laugenſalze auf den rohen Spiesglanz; Spiesglanzauflöſungen. III. *Abſchn. Spiesglanzbereitungen und ihre Heilkräfte.* Die groſse Zahl der Spiesglanzbereitungen, der Reihe nach, abgehandelt, mit Uebergehung ſolcher, die keine Erwähnung verdienten. Zuweilen hat der Vf. eigene Erfahrungen, oder Erfahrungen ſeiner Groningiſchen Lehrer, *Verſchuir* und *Drieſſen*, über die Wirkungen der Spiesglanzbereitungen in Krankheiten eingewebt. So wird bey *Regulus antimon. medic.* aufs Neue die Charlatanerie des *van den Boſch* (in der Schrift über die wahre Beſchaffenheit der Kinderpocken) aufgedeckt.

Nr. 2. Der groſse Unterſchied der Seitenzahlen läſst mit Recht vermuthen, daſs die Zuſatze des Hn. *Dor.* beträchtlich ſeyn müſſen. Aber, von welcher Art ſind dieſe Zuſätze? Wir bleiben zunächſt bey dem *mineralogiſchen* Theile der Schrift ſtehen. Man nehme *Emmerling's Lehrb. d. Mineral.* 1. Ausg. 2. Th. in die Hand, und man wird ſehen, wie leicht ſich der Commentator ſeine Arbeit zu machen wuſste. Ein Beyſpiel ſey folgendes:

Döring S. 18.

Aeuſsere Kennzeichen.

Das dichte Graufpiesglanz-Erz hat eine *fahle, bleygraue Farbe*, die zuweilen ins *Stahlgraue* übergeht. Es bricht *derb, eingeſprengt*, und ſelten *angeflogen*. Inwendig iſt es theils *glanzend*, theils *wenig glänzend*; von *metalliſchem Glanze*; es hat einen *unebenen Bruch*, von *kleinem* (ſic!) und *feinem Korne*, welches letztere *zuweilen ins Ebene übergeht*. Es ſpringt in *unbeſtimmteckige*, ziemlich *ſtumpfkantige Bruchſtücke*. Gewöhnlich iſt es *unabgeſondert* (ſic!), und zeigt nur ſelten hier und da *kleinkörnige, abgeſonderte* Stücke. Es iſt weich, das aus *Sehrweiche* gränzt, *milde, färbt etwas ab*, iſt *leicht zerſprengbar*, wird *durch den Strich glanzender*, und iſt *auſserordentlich ſchwer*. (Das *auſserordentlich* hat vermuthlich *Widenmann*, aus ſeinem *Handb. der Mineral.*, hergegeben).

Emmerling S. 468.

Aeuſsere Kennzeichen.

Das dichte Grau-Spiesglanzerz iſt von einer *fahlen bleygrauen* Farbe, die ſich zuweilen ins *Stahlgraue* verläuft. Es bricht *derb, eingeſprengt*, ſeltner *angeflogen*, iſt inwendig *wenigglanzend* und *glänzend*, von *metalliſchem Glanze*, hat einen *unebenen Bruch*, von *kleinem* und *feinem Korne*, welches letztere auweilen ins *Ebene* übergeht; ſpringt in *unbeſtimmteckige, ſtumpfkantige* Bruchſtücke, iſt gewöhnlich *unabgeſondert*; nur ſelten bemerkt man hier und da *kleinkörnige* abgeſonderte Stücke, *weich*, das aus *ſehr weiche* gränzt, *in einem geringen Grade ſpröde, leicht zerſprengbar, färbt etwas ab*, wird *durch den Strich glänzender*, und iſt *ſchwer*.

So geht es durch den ganzen mineralogiſchen Theil fort. Auch die Literatur iſt, mit ſehr geringer Ausnahme, aus *Emmerling* genommen. S. 33. macht das, was bey *Em.* S. 481. die Anm. *) iſt, einen Theil

Digitized by Google

Theil des Textes aus. Auf eine andere Weise sind *E's.* Worte in den drey letzten Zeilen seiner 476sten Seite auf *D's.* 25ste Seite, wo von dem Silbergehalte des Federerzes die Rede ist, verpflanzt. Was *E.* S. 481. durch die Worte ausdrückt: „Zerstofsen schmelzt „es (das weifse Spiesglanzerz) ruhig und sehr leicht," lautet bey *D.* S. 33. also: „Zerrieben oder *zerfloffen* „schmelzt es ruhig und sehr leicht," wo wir zerfloffen, statt *zerstofsen*, für einen Druckfehler halten wollen, der aber nicht angemerkt ist. Das *zerrieben* ist wahrscheinlich aus *Widenmann* genommen, aus dessen *Handbuche* man zwischen den *Emmerling'schen* Stellen hier und da etwas eingeflochten findet. — So viel wir der Sache nachgehen können, sind die Zusatze zu dem *chemischen* Theile der Abhandlung besser gerathen. Hr. *D.* hat hier wenigstens die Schriftsteller ausdrücklich genannt, aus welchen er Stellen abschrieb. Ob er sich, in Ansehung der Literatur, bey diesem und dem folgenden Abschnitte etwas Aehnliches, wie bey dem ersten, hat zu Schulden kommen lassen, können wir nicht sagen, da wir verschiedene hierher gehörige Schriften, nicht bey der Hand haben. — Am besten sind vielleicht die Zusätze in dem dritten Abschnitte, der überschrieben ist: *Pharmaceutisch-medicinischer Theil*, ausgefallen. Der Vf. befolgt, bey der Angabe der Heilkräfte einer jeden Spiesglanzbereitung, die *Mönch'sche* Ordnung, so dafs er Wirkung, Benutzung, Gabe, Verbindung und Form auf einander folgen läfst, auch wohl zuweilen die Merkmale der Aechtheit namhaft macht. Aufserdem wird zuerst von dem innerlichen und äufserlichen medicinischen Gebrauche, bey Menschen, oder bey Thieren, und dann von der ökonomischen und technischen Anwendung (wo sie statt findet) gehandelt. Nur glauben wir nicht, dafs der Vortrag der letztern in eine pharmaceutisch-medicinische Abhandlung gehöre; Bereitungsarten, deren *Westra* nicht erwähnte, sind eingeschaltet, und das später Entdeckte (wie die *Calx. antimon. sulph.*) nachgetragen. Es wäre zu wünschen, Hr. *D.* hätte sich nur auf solche nützliche Zusätze eingeschränkt. Das, um vieles kleiner gewordene, Werkchen hätte hierdurch an wahrem Werthe gewonnen. Uebrigens wünschten wir die Schreibart reiner, und nicht Worte und Ausdrücke, wie folgende, zu lesen: *Schwefelliche Theile*; *das Spiesglanz* (st. *der*); *worin* (st. worein) man die Materie giefst; alter *Quark* (st. veraltete, unnütze Arzneymittel). Auf die gehörige *Consecutio temporum* ist auch nicht immer Rücksicht genommen.

Herborn u. Hadamar, in d. neu. Gelehrten-Buchh.: *Journal für die neueste holländische medicinische und naturhistorische Literatur.* Herausg. von *Seb. Joh. Ludw. Döring*, D. u. Prof. d. Med. z. Herborn, und *Gottlieb Salomon*, D. d. A. W. u. ausüb. Geburtshelf. z. Leyden. *Ersten Bandes, erstes Stück.* 1802. VIII. u. 138 S. 8. (15 gr.)

Mit Uebergehung der Gründe, durch welche die Herausg. ihr Unternehmen empfehlen, zeigen wir sogleich den Inhalt dieses neuesten Stücks an. I. *Abhandlungen.* 1) *Etwas über die Kuhpocken oder Vaccine*, von *E. J. Thomassen à Thuessink.* Der Vf. hat, aufser seinen eigenen, auch die Erfahrungen anderer holländischen Aerzte über die Kuhpocken mitgetheilt. 2) *Etwas zur Beantwortung der Frage: Ob die Blutgefäfse des Gekröses Chylus einsaugen, oder nicht?* Von *Vrolik* (nicht *Vrolyk*), Prof. zu Amsterd. Die Antwort ist verneinend, und gründet sich auf eine durch Einspritzung mit Queckfilber gemachte Beobachtung. 3) *Ueber die heilsame Wirkung der überfauern Salzsäure, (Acidum muriaticum oxygenatum*, oder *dephlogisticatum) in der Kratze und andern Hautkrankheiten.* Von *J. R.* (nicht K.) *Deiman.* Der Vf. heilte mit einem Liniment aus 60 Tropfen dieser Säure und einer Unze Oel die hartnäckigste Krätze. Als Mundspühlmittel that ihm, bey der scorbutischen Beschaffenheit des Zahnfleisches, eine Mischung aus 10—15 Tropfen Säure, 6 Unzen Rosenwasser und 1 Unze Rosenhonig bessere Dienste, als alle sonst gewöhnliche Mittel. Zum Versuche nahm er selbst eine Mischung aus 6 Unzen Wasser und 6 Tropfen Säure zu sich, ohne die geringste unangenehme Wirkung davon zu spüren. 4) *Heilbron* (zu Amsterd.) *bestätigte Wirksamkeit des abwechselnden Gebrauches des vegetabilischen Laugensalzes und des Mohnsaftes.* Nach *Stütz.* 5) *Glückliche Heilung einer Urinverhaltung, welche durch eine Quetschung des Hodensackes, des Mittelfleisches und der männlichen Ruthe verursacht wurde.* Von *S. Popta*, Wundarzte zu Harlingen. 6) *L. D. le Roy über die nützliche Anwendung der Bindung mit dem goldnen Drathe, in einem schweren und uneinrichtbaren Beinbruche.* Dem Wesentlichen nach bekannt aus der Rec. der *Verhandelingen van het Antwerps Genootschap* in den Ergänz. Bl. zur A. L. Z. J. I. B. 2. Nr. 115. — Wo wir die Uebersetzung mit der Urschrift verglichen haben (und das ist fast durchgehends geschehen,) haben wir sie treu, nur, so wie die Schreibart in den Recensionen, hier und da schleppend und überhaupt nicht gefeilt, gefunden. Auch fehlt es nicht an Ausdrücken, wie: *Errichtung einer Pharmacop.*; *Milchgang (ductus thorac.)*; *Aftvertheilung*; *unberechenbare Vortheile*; *abschilfernde Hautübel* (schuppen-schorfartige Hautkrankheiten); *verderbnifswidrige Mittel*, u. dgl. Der Druckfehler sind, aufser den hinten angezeigten, besonders in den Citaten, viele stehen geblieben. — II. *Recensionen.* Gröfstentheils Werke, die man in der A. L. Z. angezeigt findet, wie die gedachten Antwerpischen *Verhandelingen*; *Luiscius üb. d. Fäulnifs*; *die Nieuwe Scheikund. Bibl.*; *Ypey Mat. med.* Diese Bemerkung mag zugleich dazu dienen, die in der Vorrede aufgestellte Behauptung zu würdigen, dafs unsere A. L. Z. nur selten einen Platz für holländische medicinische Literatur habe. — III. *Vermischte Nachrichten.* Nachricht von dem Fortgange der Kuhpockenimpfung in der Bat. Rep. Nachricht von der gegenwärtigen medicinischen Einrichtung bey der Armee der B. R. (gröfstentheils aus dem *Bericht* von *Brugmans*, bekannt durch die *Ergänz. Bl. zur A. L. Z.*); Beförderungen; Todesfälle; Preisfragen; medicinische Verordnungen der Bat. Regierung, etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in d. Ritſcherſch. Buchh.: *Eduard Jenners* und *Wilhelm Woodwille's fortgeſetzte Beobachtungen über die Kuhpocken*, aus dem Engliſchen überſetzt, von D. *G. F. Ballhorn*. 1800. 112 S. 8. (10 gr.)

Der erſte Theil iſt eine gut gerathene Ueberſetzung von *Jenner's further obſervations on the Variolae vaccinae* (London 1799. 8.) die bereits in der A. L. Z. (1801. N. 22) angezeigt ſind. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind nicht von Belang.

Der zweyte iſt ein überſetzter Auszug der *Reports of a Series of inoculations for the Variolae vaccinae or Cow-Pox*, by *William Woodwille*, (London 1799. 8.)

W. hat nebſt dem Prof. *Coleman* viele Verſuche gemacht, durch Impfung der Greaſe-Feuchtigkeiten auf Kühe und Menſchen auch Kuhpocken hervorzubringen, aber allemal vergebens; er hält daher nicht mit *Jenner* die Kuhpocken für eine vom Pferde abzuleitende Krankheit. Die Wirkung der Kuhpocken auf den menſchlichen Körper hat *W.* ganz ſo wie *J.* gefunden. Man findet hier auch die Bemerkung, daſs die Kuhpocken-Materie, wie die Menſchen-Blattern-Materie, nicht unmittelbar nach der Impfung eingeſogen wird, ſondern einige Zeit örtlich bleibt. Von den in der Original-Schrift beſchriebenen 200 Inoculations-Fällen hat der Ueberſ. hier nur 28 Fälle ausgezogen, und die im Originale befindliche lange Tabelle zur Ueberſicht der geimpften Subjecte ganz weggelaſſen. In den von *W.* beſchriebenen Fällen folgte auf die Kuhpocken-Impfung häufig ein allgemeiner mit Puſteln verbundener Ausſchlag. Daſs, wie *J.* annimmt, die Stadtluft Urſache des allgemeinen Ausſchlags ſey, leugnet *W.* nach ſeiner Erfahrung. 28 Subjecte wurden von *W.* mit zu gleichen Theilen gemiſchter Kuhpocken- und Blattern-Materie geimpft; bey der einen Hälfte zeigte die Local-Infection deutlich den Charakter der Kuhpocken, bey der andern hingegen den der wirklichen Blattern. Nach angeſtellter Vergleichung der Wirkungen der Kuhpocken- und Blattern-Materie zeigt *W.* die gröſsere Milde und Gefahrloſigkeit der Kuhpocken aus 600 gehabten Fällen. Eine höchſt merkwürdige Stelle darf Rec. hier nicht unbemerkt laſſen, wo es heiſst, daſs dem Vf. nach der Tabelle ein Säugling am 11ten Tage der Kuhpocken Impfung ſtarb. Es war hier die Geſchwulſt an der Impfſtelle ſehr unbeträchtlich, die Ausbruchserſcheinungen zeigten ſich am 7ten Tage zugleich mit krampfhaften Zufällen, die nach kurzen Intermiſſionen mit doppelter Heftigkeit wiederkehrten, und woran er endlich ſtarb, nachdem vorher wohl hundert Puſteln ausgebrochen waren. Der Ueberſ. führt hiebey in einer Note gerechte Klage, daſs *W.* dieſen Fall nicht umſtändlicher beſchrieben hat. Wie vieles hätte *W.* hier noch anführen und näher beſtimmen müſſen, wenn aufser Zweifel geſetzt ſeyn ſollte, ob der Fall bloſs Folge der Impfung geweſen ſey, oder nicht. Uebrigens beweiſet *W.*, daſs, wenn Impfmaterie von den Impfſtellen aufgenommen wird, die Krankheit gelinder iſt, als wenn ſie von den Puſteln des allgemeinen Ausſchlags genommen iſt. — Hn. B. Auszug iſt um ſo ſchätzbarer, da er ſich viel beſſer leſen läſst, als *Frieſe's* wörtliche Ueberſetzung.

London, b. Law: *A Continuation of facts and obſervations relative to the Variolae vaccinae or Cow-Pox.* By *Edward Jenner*. 42 S. 4.

Dieſe Schrift des berühmten Vfs. enthält neue Beſtätigungen der bekannt gemachten Erfahrungen über die Kuhpocken-Impfung. Unter 6000 mit Kuhpocken-Materie geimpften Subjecten wurde kein einziges von den Menſchenpocken angeſteckt. Da *Woodwille*, welcher bald nach *J.* impfte, lehrte, daſs nach der Kuhpocken-Impfung faſt immer allgemeiner Ausſchlag erfolge: ſo wandte *J.* alle Sorgfalt an, hierüber Beobachtungen anzuſtellen, fand aber nie auch nur eine Menſchenpocken ähnliche Puſtel entſtehen. Er ſchlieſst daher, daſs *W.* entweder keine reine von aller Einmiſchung von Menſchenpocken-Materie ganz freye Kuhpocken Materie angewandt habe, oder daſs der beobachtete frühe Ausſchlag Folge anderer körperlichen Urſachen geweſen ſey. Nach der Zeit hat *W.* den allgemeinen Ausſchlag ſeltener gefunden. *J.* machte bey ſeinen angeſtellten Beobachtungen die Erfahrung, daſs die Kuhpocken Materie von Kühen, welche in den Ställen gehalten werden, nicht verſchieden ſey von der, welche von ſolchen Kühen genommen werde, die auf fetten Wieſen weiden. Dieſes beſtätigen einige beygefügte Briefe von *Joh. H. Marſhall*. In einem Briefe des Chir. *J. Fewſter* wird ein einer älteren Jennerſchen Behauptung entgegen ſtehender Fall erwähnt, wo 8 Tage nach geſchehener Kuhpocken-Impfung das Scharlachfieber ausbrach, ohne daſs weder dieſes den Verlauf der Kuhpocken, noch dieſe den Verlauf des Scharlachfiebers hinderten.

Digitized by Google

London: *A Comparative ſtatement of Facts and Obſervations relative to the Cow-Pox publiſhed by Doctors Jenner and Woodwille.* 1800. 43 S. 4.

Eine Kritik der verſchiedenen Beobachtungen *Jenner's* und *Woodwille's*. Der Vf. ſtellt erſt die verſchiedenen Behauptungen beider gegen einander, und ſucht ſie dann zu vereinigen. Beſonders ausführlich ſetzt der Vf. den Streit beider über die Urſache des von *W.* nach der Kuhpocken-Impfung beobachteten allgemeinen Ausſchlages auseinander, und giebt endlich der Meynung, daſs derſelbe von der in dem Hoſpitale mit Menſchenpockenſtoff erfüllten Luft gekommen ſey, den Vorzug. Dieſer Abhandlung iſt eine Kupfertafel beygefügt, auf welcher die Kuhpocken- und Menſchenpocken-Puſtel vom 8. 10. 12. und 18ten Tage, neben einander recht gut abgebildet iſt.

Wien, b. Camesina: *Eduardi Jenneri* M. D. *Continuatio diſquiſitionis et obſervationum in variolas vaccinas* Ex anglico in latinum converſa ab *Aloyſio Careno*, M. et Ph. D. cum Fig. colorat. 1801. VI und 41 S. 4. (18 gr.)

Hr. C., von welchem wir in unſerer Zeitung J. 1801. B. 1. S. 169 ſchon eine lateiniſche Ueberſetzung der erſten beiden Jennerſchen Schriften angezeigt haben, hat hier nun die eben angezeigten zwey engliſchen Schriften zuſammen überſetzt. Die Ueberſetzung iſt in recht gutem Latein geſchrieben, und die Kupfertafel des letzteren Werkes iſt ziemlich getreu kopirt.

1) Breslau, in d. Meyer. Buchh.: *Kurze Darſtellung der wichtigſten die Kuhpocken betreffenden Thatſachen.* Von *C. R. Aikin*, Mitgliede des königl Collegiums d. Wundärzte in London. Aus dem Engliſchen überſetzt, von *F. G. Frieſe*, d. A. W. D. u. pr. A. in Breslau. 1801. XXXVI und 74 S. 8. (8 gr.)

2) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *C. R. Aikins kurzgefaſste Ueberſicht der wichtigſten Thatſachen, welche bisher über die Kuhpocken erſchienen ſind.* Aus dem Engliſchen überſetzt, von *G. Hunnemann.* 1801. 79 S. 8. (8 gr.)

3) Berlin, b. Himburg: *Kurze Ueberſicht der wichtigſten Erfahrungen über die Kuhpocken*, von *C. R. Aikin*, Mitgl. u. ſ. w. Aus dem Engliſchen. 1801. 74 S. 8. (8 gr.)

Das Original, von dem wir hier *drey* Ueberſetzungen anzeigen, erſchien unter dem Titel: *A conciſe View of all the moſt important Facts which have hitherto appeared concerning the Cow-Pox.* By *C. R. Aikin*, Member of the Royal College of Surgeons in London. London, 1801. Die Schrift enthält eine gute Ueberſicht alles deſſen, was vor *Aikin* in England über die Kuhpocken bekannt geworden iſt. Das *erſte* Kap. handelt von den natürlichen oder zufälligen Kuhpocken. 1) Von denen, womit die Kühe befallen ſind. Hier wird des von *Jenner* und *Tanner* behaupteten Urſprungs der Kuhpocken gedacht. 2) Von denen, welche die Menſchen befallen. Hier ſind die aus den geſchehenen Verſuchen und Beobachtungen ſich ergebenden Reſultate kurz zuſammengeſtellt. Das *zweyte* Kap.: Von den inoculirten Kuhpocken. Hier wird von der Auswahl der Materie, von den zur Inoculation tauglichen Subjecten und der ſchicklichſten Zeit, von der *Methode* der Inoculation, von dem Verlaufe der Krankheit, von der etwa nöthigen mediciniſchen Behandlung, und von der Verſchiedenheit der Kinder- und Kuhpocken gehandelt. Das *dritte* Kap. enthält allgemeine, die Kuhpocken betreffende Beobachtungen, durch welche der Vf. beſonders die Gefahrloſigkeit der Kuhpocken darthut. — Von den drey vorliegenden Ueberſetzungen läſst ſich nach Rec. Urtheil No. 2 am beſten leſen. — Das Kupfer aber zu No. 1 iſt offenbar beſſer, als das den andern beiden Ueberſetzungen beygefügte. — Aus No. 1 bemerkt Rec. noch, daſs der Ueberſetzer eine Vorrede hinzugefügt hat, in welcher er von den Schickſalen der Kuhpockenimpfung einiges ſagt. Er widerlegt hier nicht nur einen anonymen Aufſatz im Januarſtück 1800 der ſchleſiſchen Provinzial-Blätter, ſondern gedenkt auch eines Briefes von D. *Jenner* an D. *de Carro* in Wien, in welchem die merkwürdige Nachricht mitgetheilt iſt, daſs die Kuhpocken ſich auf den Hund fortpflanzen laſſen, aber nicht wieder Kuhpocken, ſondern eine ganz verſchiedene auch bey uns bekannte Hundekrankheit, die *Staupe* (*diſtemper*) hervorbringen.

Marburg, in d. akad Buchh.: *Hiſtoriſche und mediciniſche Unterſuchungen über die Kuhpockenkrankheit*, von *H. M. Huſſon*, Arzte und Mitgliede der medic. Geſellſchaft zu Paris. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, von *Seb Joh. Ludw. Döring*, D. und ord. Prof. der A. K. zu Herborn. 1801. 108 S. 8. (9 gr.)

Das bereits in einer zweyten Auflage erſchienene Original dieſer Abhandlung: *Recherches hiſtoriques et médicales ſur la Vaccine par H. M. Huſſon, Medecin, attaché à la Bibliothèque de l'Ecole de Paris* etc. Paris, An IX. (1801) 108 S. 8. verdiente eine Ueberſetzung und die hier gelieferte iſt gut gerathen. Die Schrift zerfällt in *drey* Kapitel. Das *erſte* betrifft die Geſchichte der Entdeckung des Urſprungs der Kuhpocken, und die Bemühungen der Aerzte, die mit der Impfung beſchäftiget ſind. Der Vf. ſchildert den Wetteifer in Frankreich zur Verbreitung der Wohlthaten dieſer Entdeckung durch die von Hn. *La Rochefaucault-Liancourt* geſtiftete Anſtalt, und die Bemühungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften im Louvre, auch zu Reims und in vielen andern Orten. Das *zweyte* enthält die Beſchreibung der Kuhpocken. Der Vf. erkennt in der Kuhpocken Krankheit drey Perioden: 1) Die Perioden der Ruhe von der Impfung an bis zum dritten oder vierten Tag. 2) Periode

Digitized by Google

der Entzündung, vom vierten bis eilften Tag. Die Erscheinungen sind sehr richtig angegeben, wenn gleich die Tage nicht immer so bestimmt sind. 3) Periode des Abtrocknens. Bis zum sieben und zwanzigsten Tage, und länger. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die Folge nicht so unveränderlich ist. Der medicinische Ausschuss zu Reims sah die Periode der Ruhe bis zum zwey und zwanzigsten Tag sich verlängern; bey anderen ging die zweyte Periode schon am Ende des zweyten Tages an. Von unächten Kuhpocken nimmt der Vf. zwey Gattungen an; die eine entwickelt sich bey einem Individuo, das die natürlichen Blattern überstanden hat, die andere ist ein blosses Product der physischen Reizung an einem Individuo, das die natürlichen Blattern noch nicht gehabt, und dem man die Kuhpocken eingeimpft hat. S. 82 u. f. findet man nach dem Beyspiele des D. *Thornton* im Moniteur die Wirkungen der geimpften Kuh- und Kinderblattern zur Vergleichung neben einander gestellt. Rec. will nur eines davon hier bemerken: der Vf. sagt von den Kuhpocken, dass man sie vortheilhafte Veränderungen in der Constitution einiger cacochymischen Individuen hat erzeugen, und kränkliche erbliche und constitutionelle Dispositionen zerstören sehen, und führt einige Belege dazu an; diese Behauptung erfodert aber noch mehrere Bestätigung. Bey der Impfung widerräth der Vf. die Blasenpflaster, und empfiehlt vielmehr den Gebrauch der Nadeln. Er lässt Nadeln machen, auf welchen ein kleiner Kanal angebracht ist, und verspricht sich bey der Impfung mehrere Sicherheit davon. Das *dritte* Kap. enthält die Widerlegung der Einwürfe, welche man gegen die Kuhpocken gemacht hat, und ist vorzüglich gegen *Pauw* und *Goetz* gerichtet. Auch dieses Kap. ist nicht weniger, als die vorigen, lesenswerth.

Fürth, im Bureau f. Literatur: *Annalen der Kuhpocken-Impfung*, zur Verbannung der Blattern, herausgegeben von *Philipp Hunold*, d. M. u. Ch. D. u. Garnisonsmedicus zu Cassel. *Erstes Heft.* 1801. 96 S. 8. *Zweytes Heft.* 1802. bis S. 187. *Drittes Heft.* 1802. bis S. 280. (Jedes Heft 12 gr.)

Der Vf., welcher im Reichsanzeiger einen gedrängten Ueberblick der Geschichte der Kuhpocken-Impfung hatte einrücken lassen, wollte erst eine vollständige historisch-kritische Untersuchung alles dessen, was seit *Jenner's* Entdekung der Kuhpocken-Impfung für und wider diese Angelegenheit geschehen ist, ausarbeiten; da aber die Materialien dazu sich so sehr häuften, dass mehr Zeit zur Verarbeitung nöthig gewesen wäre, als dem Vf. verstattet war: so gab er diesen Vorsatz auf, und will nun das zusammengetragene, um es nicht nutzlos liegen zu lassen, unter dem Titel: *Annalen*, nach und nach drucken lassen.

Im *ersten* Hefte findet man 1) den Anfang einer *Geschichte der Kuhpocken Impfung*. Was die Kuhpocken-Impfung betreffend in England zuerst geschah, und wie dieselbe zuerst nach Deutschland überging. Diesen Theil der Geschichte findet Rec. treu, und ziemlich vollständig, auch gut vorgetragen. 2) *Sonnet auf die Kuhpocken-Impfung.* Gehört hieher so wenig, als die in den folgenden Heften mitgetheilten Gedichte. 3) *Das königl. preussische Circulare an alle Collegia medica et Sanitatis die Impfungsversuche mit Kuhpocken betreffend.*

Das *zweyte* Heft enthält 4) die Fortsetzung der *Geschichte der Kuhpocken-Impfung.* Zuerst holt der Vf. noch etwas von dem in *London Medical Review* von *Hooper* mitgetheilten Fall, und dessen Beantwortung von *Fosbrooke*, wie auch von dem blatterähnlichen Ausschlag, den *Pearson* nach den Kuhpocken erfolgen sah, nach. Dann aber setzt er die Geschichte der Kuhpocken Impfung in Hannover, offenbar zu weitläuftig, fort. In einem Nachtrage liefert er ein ihm von Hofr. *Faust* mitgetheiltes Actenstück, welches *Steinbeck* in der Monatsschrift: der deutsche Patriot, 1802 Jan. S. 43—46 bekannt gemacht hat, nach welchem die Kuhpocken und ihre Schutzkraft wider die Menschenpocken in der Gegend um Göttingen schon 1769 bekannt gewesen sind. 5) *Chronologische Uebersicht einer vollständigen Literatur über die Kuhpocken.* Hin und wieder hat der Vf. etwas von dem Inhalte der angezeigten Schriften in () beygefügt. 6) *Programm des Harlem'schen Instituts für die Kuhpocken-Impfung, errichtet den 28. Febr.* 1801. 7) *Correspondenz-Nachrichten.* Diese Auszüge aus Briefen hätten zum Theil mehr abgekürzt werden können! 8) *Gedichte.* — Zuletzt theilt der Vf. noch in einem Nachtrage das Schreiben des Königs von Preussen an ihn mit, weil er es, wie er sagt, für eine wichtige Urkunde in der Geschichte der Kuhpocken hält.

Drittes Heft. 1) *Nachrichten über den Fortgang der Kuhpocken in Italien.* Eigentlich Resultate aus den Erfahrungen über die Kuhpocken-Impfung in der Cisalpinischen Republik, nebst einigen Bemerkungen des Vfs. 2) *Zweifel und Bedenklichkeiten gegen die Vaccination*, aus dem Ital. übersetzt von *K. Sprengel*, nebst dessen Bemerkungen. 3) *Bemerkungen* des Herausgebers zu dem vorhergehenden Aufsatze. So gut und zweckmäfsig die Bemerkungen sind, so unerheblich sind die Zweifel und Bedenklichkeiten selbst. 4) *Merkwürdige Beyträge zu den Resultaten der Vaccination*, mitgetheilt von den Hn. Doctoren *Bernigau*, *Schaufuss* und *Schneider*. Die drey mitgetheilten Beobachtungen des letzteren sind das merkwürdigste dieser Beyträge. 5) *Rhapsodie über Pocken und Kuhpocken*, nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. 6) *Correspondenz-Nachrichten.* 7) *Gedichte.*

Giessen, b. Heyer: *Archiv für die Kuh- oder Schutzpocken-Impfung.* Herausg. von Dr. *C. G. L. Müller*, Dr. *F. F. Hessert* und *F. Pilger.* Erstes bis drittes Stück. 1801. 186 S. 8. (1 Rthl.)

Das *erste* Stück enthält folgende Aufsätze: 1) *Die Pflicht der Aerzte, die Kuhpocken als eine neue und wich-*

Digitized by Google

wichtige *Erfindung unſeres Zeitalters zu prüfen und zu würdigen. Von dem Redacteur.* (*Pilger*). Der Vf. übernimmt hier die Beantwortung zweyer Fragen: 1) Was ſollte eigentlich jeder Arzt bey dieſer wichtigen Erfindung thun? 2) Was ſoll jeder rechtſchaffene Arzt, der dieſe Erfindung noch nicht gehörig kennt, eigentlich unterlaſſen? Rec. wünſcht, daſs dieſes Bruchſtück, obgleich es wohl etwas vollſtändiger hätte ſeyn können, geleſen und beherziget werden möge! — 2) *Beobachtungen über die Kuhpocken und die Impfung derſelben. Von dem Hn. D. Pilgram zu Butzbach.* Der Vf. impfte 72 Kinder, und nur bey einem haftete das Gift nicht. Den glücklichen Erfolg ſeiner Impfungen ſchreibt er allein dem geſchehenen tiefen Impfen zu, weil er allemal die Entzündung der Impfſtelle früher und heftiger, und die Puſteln vollkommner fand, als bey flachen Impfungen. 3) *Reſultate unſerer Erfahrungen über die Kuhpocken. Von D. Heſſert.* Trockene Materie ſoll nicht durch Waſſerdämpfe, ſondern mit dem aus den kleinen Wunden dringenden Blute erweicht werden. In der Wahl der Kuhpocken Materie ſoll man ſchwierig ſeyn. Die Materie ſoll aus einer wahren gefüllten Puſtel aufgenommen werden, ehe die peripheriſche Röthe ſich zeigt, weil dann die Krankheit gelinder werde. Sobald die Röthe zu ſchwinden anfängt, taugt das Gift nicht mehr. Ein allgemeiner Ausſchlag zeigt ſich nach des Vfs. Erfahrung faſt immer: 1) wenn Impflinge, ehe ſie die Kuhpocken ganz überſtanden haben, mit gewöhnlichen Blatterkranken ſehr nahe zuſammen liegen; 2) wenn die Kinder ſchwächlich und zu Hautausſchlägen geneigt ſind; 3) wenn die zum Impfen angewandte Materie etwas ſpäter abgenommen wird; 4) wenn ein gewiſſer Einfluſs der Luft ſtatt hat (?). Als Urſachen der unvollkommenen Impfungen giebt der Vf. unter andern beſonders Mangel an Empfänglichkeit für das Gift, und das Abkratzen der Impfpuſteln an. Dieſer Aufſatz iſt unſtreitig der vorzüglichſte in dieſem Stück; Rec. wünſcht, daſs der Vf. ſeine Wahrnehmungen ferner bekannt machen möge. 4) *Ein Beytrag zur Kuhpocken-Impfung, aus einem Schreiben des K. Kurbraunſchw. Miniſtre reſident v. Schwarzkopf, d. d. Frankfurt a. M. d. 31. Jan. 1801.* 5) *Gegner der Kuhpocken-Impfung, ihre Schriften. Widerlegung derſelben. Vom Redacteur.* Der Vf. nimmt drey Gattungen von Gegnern an: 1) ſolche, die ſich wirklich durch Erfahrung überzeugt zu haben glauben, daſs die Kuhpocken nicht gegen die gewöhnlichen Blattern ſchützen; 2) metaphyſiſche Speculanten; 3) mediciniſchen Pöbel. Von den Schriften der Gegner iſt hier nur *J. V. Müllers* Schrift gegen die Kuhpocken recenſirt, die Fortſetzung folgt im nächſten Stücke. Zum Schluſſe iſt ein Verzeichniſs von Schriften über die Kuhpocken angefangen.

Zweytes und *drittes* Stück: 1) *Bemerkungen über die Kuhpocken und deren Impfung* (von dem Hofr. und Landphyſikus *Golze* zu Grünberg). Von den von dem Vf. Geimpften hatten 348 Kinder ächte Kuhpocken bekommen, 16 hatten ſchon vor der Impfung natürliches Blatterngift eingeſogen, 13 hatten die natürlichen Blattern ſchon gehabt. Der Vf. beſchreibt in dieſem vorzüglichen Aufſatze, was er geſehen hat, und liefert Reſultate aus eigenen Verſuchen. Impfungen mit trockener Lymphe ſind dem Vf. nur dann geglückt, wenn dieſe nicht über 8 Tage alt war. Rec. iſt mit dem Vf. überzeugt, daſs man immer am beſten thut, die Materie ſo friſch zu nehmen, als man ſie nur immer erhalten kann: obgleich Rec. auch mit ſchon 18 Tage alter wohl verwahrter Lymphe ächte Kuhpocken hervorgebracht hat. Die Beſchreibung der zwey Gattungen unächter Kuhpocken, die der Vf. geſehen hat, findet Rec. nach ſeiner eigenen Beobachtung vollkommen richtig. Ueberhaupt bemerkt Rec. hier, daſs die vorkommenden Unterſchiede bey unächten Kuhpocken nicht genau genug beſchrieben werden können, damit Irrungen in der Prognoſe des Erfolgs der Impfung ſo viel als möglich verhütet werden; und findet daher auch alle Cautelen, die der Vf. bey der Impfung angiebt, bemerkenswerth. 2) *Noch einige Worte über unvollkommene Impfungen von Dr. Heſſert.* Der Vf. führt, um ſeine Anmerkungen hinzuzufügen, die Oſiander'ſchen Beobachtungen ſehr ausführlich an, giebt dann noch eine eigene Beſchreibung einer unvollkommenen Impfung, wobey er einiges wahre über *Sybel's* Schrift ſagt, an, und laſst endlich einige ſchon im Reichsanzeiger abgedruckte Thatſachen wörtlich folgen, durch welche die Schädlichkeit der Impfung mit Blaſenpflaſter gezeigt wird. Zuletzt führt der Vf. noch einige von ihm ſelbſt angeſtellte Verſuche über die Natur des Kuhpockengiftes an; Rec. wünſcht, daſs der Vf. dieſem Gegenſtande ſeine fernere Aufmerkſamkeit ſchenke. Die Vorſchrift des Vfs., die getränkten Faden bey der Impfung ja nicht mit warmen Waſſer anzufeuchten, leidet wohl Einſchränkungen. Rec. feuchtet die Faden beſtändig alſo an, und impft doch mit glücklichem Erfolg: es muſs aber nur mit der gehörigen Schnelligkeit und Behutſamkeit geſchehen. 3) *Bemerkungen über die Kuhpocken-Impfung meiner Tochter.* Vom Hn. Amtmann *Theis.* Sehr unerheblich und überflüſſig. 4) *Verlauf der Kuh- und natürlichen Blattern zugleich bey einem Individuo.* Von dem Hn. Oberchirurgus *Thurn.* Beobachtungen der Art bekannt zu machen, findet Rec. ſehr zweckmäſſig. Die hier vorkommenden ſind ziemlich genau. 5) *Gegner der Kuhpocken.* Hier ſind die Hn. *Häller* und *Herz* kritiſirt. Dann folgen unbedeutende Anekdoten und kurze Nachrichten; hierauf von S. 120—180 Anzeigen einiger Kuhpocken-Schriften, und endlich ein Abdruck einer Aufklärung, das Vorgeben des Hn. D. *Ehrmann* betreffend, aus den Frankfurter Nachrichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Henning. Buchh.: *Die Pocken sind ausgerottet!* Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, die die Geschichte der Kuhpocken in ihrem ganzen Umfange kennen lernen, und die Impfung der Schutzblattern, die gröfste Entdeckung des achtzehnten Jahrhunderts zweckmäfsig anwenden und befördern wollen. Von dem Hofr. u. Prof. *Hecker* zu Erfurt. 1802. 232 S. *Zweyte* Abtheilung 136 S. 8.

Auf dem farbigen Umschlage jeder Abtheilung heifst der Titel: *Die Pocken sind ausgerottet! An Deutschlands Fürsten und Regierungen, an Volkslehrer, Aerzte, Erzieher, und an alle, die in der gegenwartigen und künftigen Welt das Wohl der Völker und einzelner Familien durch die Impfung der Schutzblattern wahrhaft befördern wollen.* — Nach der eigenen Erklärung des Vfs. hat er bey Herausgabe dieser Schrift folgende 2 Zwecke: 1) giebt er eine mögstlichst vollständige Geschichte und Literatur der Kuhpocken, und will, was jetzt noch fehlen mochte und künftig herauskommt, nachtragen, damit diese Schrift ein vollständiges Repertorium der Geschichte und Literatur der Kuhpocken werde. Dabey macht der Vf. auf die Zweifel und Widersprüche aufmerksam, die sich bey verschiedenen Schriftstellern finden. 2) Zeigt er die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit der Kuhpocken-Impfung, vertheidigt sie gegen Einwendungen, und lehrt die Methode, sie zweckmäfsig zu veranstalten. Unstreitig mufs ein Repertorium, wie der Vf. hier zu liefern anfängt, dem künftigen Geschichtschreiber höchst wichtig, ja unentbehrlich seyn. Jetzt, da Schriften über die Kuhpocken wie die Pilze hervorgehen, da unter denselben so viele an sich elende Broschüren sind, die bald nach ihrem Entstehen schon der Vergessenheit übergeben werden, in denen aber doch eine oder die andere Nachricht für den Geschichtschreiber brauchbar ist, jetzt gerade ist es Zeit, alles zu sammlen, und Rec. wünschte sogar, dafs der Vf. Zeitungsnachrichten und kleine Aufsätze über dieselben in Wochen- und Intelligenzblättern, besonders in dem Reichsanzeiger nicht übersehen, und dasjenige auswählen möchte, was dem künftigen Geschichtschreiber brauchbar seyn kann; denn dafs dergleichen Nachrichten, wie der Vf. S. 200. behauptet, für seinen Zweck nicht brauchbar wären, dürfte wohl eine zu allgemeine Behauptung seyn.

Das *erste* Heft ist in 2 Abschnitte getheilt. 1) *Die Literatur und Geschichte der Kuhpocken.* Der Vf. nennt zuerst alle *englischen* Schriften über die Kuhpocken und deren Uebersetzungen, liefert, in kurzen Auszügen das Wesentliche derselben, stellt dann alle englischen Beobachtungen und Versuche über die Kuhpocken bis um die Mitte des Jahres 1801 zusammen, und zieht aus denselben Folgerungen. (Der Vf. bezweifelt die Richtigkeit des Schlusses von den in England bestehenden Erzählungen über lebenslängliche Sicherung durch die Kuhpocken wider die Menschenpocken auf eine längere vollkommen dauerhafte Sicherheit; indessen dürften die Gründe des Vf. schwerlich alle Leser überzeugen) Dann kommt der Vf. auf die Geschichte der Kuhpocken-Impfung in der *französischen Republik*, in welcher besonders *Aubert's* wichtige Schrift ausführlich angezeigt wird. Endlich folgt dann die Geschichte der Kuhpocken in *Deutschland*. Sehr gerecht findet Rec. die Klagen und Beschwerden, welche der Vf. darüber führt, dafs die ganze Sache der Impfung und die Streitigkeiten darüber vor das grofse Publicum gebracht worden sind. Am Schlusse des ersten Abschnitts berührt der Vf. die Folgerungen, die sich aus den Verhandlungen deutscher Aerzte über die Kuhpocken ziehen lassen, und vergleicht sie mit dem, was englische Versuche und Beobachtungen gelehrt haben. 2) *Ausrottung der Menschenpocken durch die Impfung der Schutzblattern.* Dazu hält der Vf. für nöthig, dafs das Impfgeschäft nach folgenden Gesetzen betrieben werde: 1) nur der Sache genau kundige Personen dürfen impfen, 2) man suche zur Impfung immer eine ächte und in ihren Wirkungen gleiche Materie zu erhalten. (Sehr gut giebt der Vf. an, was dabey zu beobachten ist). 3) Man wähle diejenige Impfmethode, bey welcher die Impfpustel in ihrer vollkommensten Gestalt erscheint, und beobachtet werden kann. 4) Man beobachte die Veränderungen, welche die Impfpustel in verschiedenen Perioden durchläuft. 5) Die mit Schutzblattern Geimpften setze man auf alle mögliche Art der Gelegenheit aus, von Menschenpocken angesteckt zu werden. 6) Endlich mache man, ohne das bekannte zu wiederholen, jeden merkwürdigen, ungewöhnlichen oder ganz unerwarteten Erfolg bey und nach der Impfung freymüthig bekannt.

Im *zweyten* Heft setzt der Vf. die am Schlusse des vorigen angefangene Materie fort. Eine allgemeine Anerkennung der genannten Gesetze scheint man nicht eher hoffen zu dürfen, als bis sie ihre Sanction von der gesetzgebenden Gewalt im Staate erhalten

Digitized by Google

habe. Da nun der preufsifche Staat ihnen diefe Sanction zuerft ertheilt: fo führt der Vf. auch zuerft das königl. preufsifche Circulare an alle *Collegia medica et Sanitatis* die Impfungsverfuche mit Kuhpocken betreffend an; dabey bemerkt er aber auch, dafs in Pfalzbayern, Augsburg und andern Gegenden ähnliche Verordnungen erlaffen find. Ferner führt der Vf. *Hufelands* Auffoderung an Deutfchlands Aerzte aus dem Journale deffelben, auch *Hunold's* Erklärung und Verfuche an. Da das *Suum Cuique* bey einem Gefchichtfchreiber unverletzt bleiben mufs: fo bemerkt Rec. hier, dafs die S. 16. befchriebenen Verfuche und Bemerkungen über die Natur des Kuhpockengiftes nicht von *Hunold*, wie man nach des Vfs. Erzählung zu glauben veranlafst wird, fondern von *Heffert* find, wie man aus deffen Archiv 2 und 3. Stück S. 73. u. f. fehen kann. Von *Schäffers* Schrift giebt der Vf. eine ausführlichere kritifche Nachricht, als von allen übrigen angeführten deutfchen Schriften. Hierauf zeigt der Vf. die Fortfchritte der Kuhpocken-Impfung in Frankreich. Bey Anzeige der Schrift von *Colon* beftätiget der Vf. die Behauptung deffelben, dafs die Gefundheit kränklicher Kinder durch die Kuhpocken verbeffert wird. Der Vf. impfte ein Kind, das feit einem halben Jahre an immer wiederkehrender Augenentzündung, an grofsen gefchwollenen Drüfen am Halfe, an einem eyterartigen Ausfluffe aus dem Ohre, und den übrigen Zufallen der Scropheln gelitten hatte. Die Impfpuftela wurden fehr vollkommen, das Fieber ftark, und es erfolgte ein allgemeiner eyternder Ausfchlag, wider welchen Mercurius gebraucht wurde. Der Ausfchlag verging und mit ihm alle fcrophulöfen Zufälle. *Colon*, *Aubert* und *Morrau* halten die peripherifche Röthe für keine wefentliche Erfcheinung bey der ächten Impfpuftel. Endlich zeigt der Vf., wie fich die Impfung nach Italien verbreitet habe, und was für Schriften dafelbft über die Kuhpocken erfchienen find. Am Schluffe des zweyten Heftes führt der Vf. eine Bedenklichkeit an, welche bemerkt zu werden verdienet: Wo werden wir künftig den Impfftoff hernehmen? Diefe Frage mufs allerdings wohl in Zeiten aufgeworfen werden, zumal da die Beftimmung der Kühe zur beftändigen Erhaltung des Impfftoffs wohl nicht fo gar leicht feyn möchte. Die Ausführung diefes Vorfchlags in der Lombardey hat nur kurze Zeit ftatt gefunden, beweifet alfo noch nichts. Der Staat kann hier wohl allein aushelfen.

Rec. fchliefst diefe Anzeige mit dem Wunfche, dafs der Vf. diefe Schrift mit vermehrter Sorgfalt fortfetzen möge.

Ehe wir die vielen einzelnen in Deutfchland erfchienenen befonders populären Schriften über die *Kuhpocken* anzeigen, halten wir es, bey der noch immer wachfenden Anzahl derfelben, für zweckmäfsig, im Allgemeinen einige Erinnerungen über diefe Art der Schriftftellerey hier vorauszufchicken. So lobenswerth es an fich ift, dafs Aerzte jedes Landes bey einer Angelegenheit, die fo unmittelbar die ganze Menfchheit angeht, als die Entdeckung der Kuhpocken und ihre Impfung zum Schutz wider die gewöhnlichen Blattern, bemüht find, ihr Publicum über diefe Angelegenheit zu belehren; fo wenig können wir es doch für nöthig halten, dafs fo viele einzelne Schriften über die Kuhpocken herausgegeben werden, als Aerzte ihrem Publicum diefen Unterricht ertheilen wollen. Die in den mehrften Ländern eingeführten Wochen- und *Intelligenzblätter* find nach unferer Meynung der rechte Ort, wohin dergleichen, von Aerzten für ihr befonderes Publicum beftimmte Aufsätze gehören; wie man denn auch in dem Hannöv. und Braunfchw. Magazin, in den Mecklenb. Strel. Intelligenzblättern und anderen Wochenfchriften dergleichen Belehrungen über die Kuhpocken an das Publicum findet. Dafs deshalb aber eine eigene populäre Schrift, die dem wifsbegierigen Laien die ganze Gefchichte der Kuhpocken von ihrer erften Entdeckung an erzählt, unnöthig und unzweckmäfsig fey, wollen wir damit nicht gefagt haben. Nur dafs der Gefchichten der Kuhpocken immer mehrere herausgegeben werden, das glauben wir mit Recht tadeln zu müffen. Es ift nicht anders möglich, als dafs alle dergleichen Schriften entweder im wefentlichen einerley enthalten, oder dafs Sachen mit vorgetragen werden müffen, die theils Laien nicht verftehen und beurtheilen können, theils für fie ganz überflüfsig find. Mehrere Gefchichten der Kuhpocken beftätigen das Gefagte; in mancher Schrift find fogar ganze Seiten aus anderen ausgefchrieben. Auch dafs fo viele Bemerkungen und Erfahrungen über die Kuhpocken herausgegeben werden, aus welchen der Arzt nichts Neues lernt, tadeln wir wohl nicht mit Unrecht. Wir wünfchen deshalb, dafs nicht jeder Arzt, der eine Anzahl Kuhpocken-Impfungen verrichtet hat, fich berufen fühle, eine Befchreibung feiner Impfungen herauszugeben; und dafs folche Aerzte, die fich mit Recht von der Bekanntmachung ihrer Beobachtungen und Erfahrungen Nutzen verfprechen können, doch nicht immer zugleich eine Gefchichte der Kuhpocken mit liefern; dafs endlich Aerzte, die eine Gefchichte der Kuhpocken für Laien fchreiben wollen, ihnen nicht mehr geben, als für fie gehört.

Doch wir wenden uns zur Anzeige einiger Schriften felbft:

1) Schwerin, b. Bärenfprung: *Ueber die Kuhpocken.* Ein Bericht an feine Mitbürger vom Mofmedicus Dr. *Bouchholtz.* 1801. XVIII. und 131 S. 8.

2) Berlin, b. Braun: *Vollftändige Abhandlung über die Kuhpocken, das wahre Schutzmittel gegen Blatternanfteckung.* Ein Handbuch für Aerzte und Nichtärzte, von *Fr. Georg Aug. Bouchholtz*, Dr. Herzogl Meckl. Schwer. wirkl. Hofmedicus. 1802. XXXV. und 507 S. 8.

In der letztern Abhandlung liefert der Vf. eine völlige Umarbeitung feiner Schrift über die Kuhpocken, die

Digitized by Google

die zu den beſten über dieſe Materie gehört, und um ſo mehr den Wunſch erregt, daſs ſie nicht für Aerzte und Nichtärzte zugleich beſtimmt worden wäre.

Der *erſte* Abſchnitt handelt von den Kuhpocken bey den Kühen. Ueber den S. 28. angegebenen Urſprung der Kuhpocken von der Mauke, die nach dem Vf. und anderen von den Engländern *the Greaſe*, von den Franzoſen *Javard* genannt wird, bemerkt Rec., daſs er irgendwo geleſen hat, daſs Javard der Franzoſen nicht dieſelbe Krankheit ſey, welche die Engländer durch *the Greaſe* bezeichnen. Uebrigens ſind in dieſem Abſchnitte die verſchiedenen Meynungen über den Urſprung der Kuhpocken viel vollſtändiger geſammelt, als in der erſten Schrift, auch hat der Vf. viel vollſtändiger angegeben, in welchen verſchiedenen Gegenden Kuhpocken bey den Kühen beobachtet werden. Im *zweyten* Abſchn. iſt von den zufälligen Kuhpocken bey den Menſchen gar viel mehr geſagt, als in der erſten Schrift. Z. B. von S. 84—112., wo die ſchützende Kraft der Kuhpocken durch angeführte Beobachtungen der engliſchen und deutſchen Aerzte bewieſen iſt. Im *dritten* Abſchn. von den geimpften Kuhpocken bemerkt Rec. S. 127. eine Unrichtigkeit in den Worten: „Man benetzt die Spitze von platten ſilbernen Nadeln, die von reinem Golde verfertigt ſind.“ Wo der Vf. von der peripheriſchen Rothe, den eyternden Impfſtellen und ihrer Behandlung redet, giebt er S. 150. eine Idee des Hofmedicus *Maſius* in Gnoien, die Impfſtellen mit ausgehöhltem Kork zu bedecken, und dieſes mit Heftpflaſter zu befeſtigen, als nachahmungswürdig an. Ueber den allgemeinen Ausſchlag nach den Kuhpocken und deſſen wahrſcheinliche Quellen, über den Unterſchied der Kuhpocken in ächte und unächte, die Zeichen und den Urſprung der letzteren, über die Fälle von Kinderblattern nach Kuhpocken, und über das Zuſammentreffen beider hat der Vf. ſehr fleiſsig geſammelt. Ueberhaupt findet Rec. hier nichts übergangen, was in dieſen Abſchnitt gehört. Weniger vollſtändig iſt im *vierten* Abſchn. die Geſchichte der geſchehenen Kuhpocken-Impfungen, welches aber, da der Vf. keine genaue Nachrichten aus allen Ländern einzuziehen vermochte, auch nicht anders ſeyn konnte. Rec. hält aber auch dieſes für ſehr überflüſſig; zweckmäſsiger ſcheint es ihm dagegen, auszuforſchen, wie und zu welcher Zeit die Verbreitung der Kuhpocken von Land zu Land gegangen iſt. Zur Geſchichte der Gegenimpfungen ſammelte der Vf., was er konnte. Der *fünfte* Abſchn. von den Vortheilen der Kuhpocken-Impfung und ihren Vorzügen vor der Kinderblattern-Impfung, und der *ſechſte* von den Einwürfen gegen die Kuhpocken-Impfung, über die der Vf. ſehr beſcheiden ſpricht, haben des Rec. ganzen Beyfall; doch hätten die bereits bekannten Widerlegungen der gemachten Einwürfe in den Noten vollſtändiger angegeben werden können! Im *ſiebenten und letzten Abſchn.* zeigt der Vf. 116 Schriften über die Kuhpocken an. — Die Einleitung iſt unverändert geblieben.

BERLIN, a. K. d. Vfs. u. in Comm. b. Schöne: *Das Wiſſenswürdigſte aus der Geſchichte der Menſchen- und Kuhpocken, und vom Einimpfen derſelben*; nebſt Widerlegungen der zum Nachtheile der Vaccine gereichenden Beſorgniſſe des Hn. Hofr. und Prof. *Markus Herz*, in ſeinem Sendſchreiben an den D. Dohmeyer, Leibarzt des Prinzen Auguſt von England. Für Aerzte und Nichtärzte. 1801. 143 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Schrift gehört zu den beſſeren über die Kuhpocken, wenn gleich eigentlich in derſelben nichts Neues gelehrt wird. Voran geht eine kurze Geſchichte der natürlichen Blattern und ihrer Impfung, in welcher unter andern auch angezeigt wird, daſs die Impfung der natürlichen Blattern auch ihre Widerſacher gehabt habe, von welchen er nur die Hrn. *Selle*, *Metzger* (nicht Metziger) und *Plattner* nennt. In dieſer Geſchichte hat der Vf. mehrere Fälle geſammelt, in welcher Menſchen die Blattern zweymal gehabt haben. S. 37. u. f. findet man einen Auszug aus *Fauſt's* Schreiben an den Congreſs in Raſtadt über die Ausrottung der Blattern, in welchem die Wirkung der Blattern beſchrieben iſt. Hierauf folgt die Geſchichte der Kuhpocken recht gut zuſammengeſtellt; die Nachricht aber von den verſchiedenen Ländern, wo geimpft wird, iſt unvollkommen. Von S. 78. bis zu Ende beſchäftiget ſich der Vf. mit Widerlegung der Schrift des Hn. *M. Herz*, den er von Satz zu Satz verfolgt, ohne aus den Gränzen der Beſcheidenheit zu treten.

GLOGAU, im Verl. d. n. Günther. Buchh.: *Das Wiſſenswürdigſte über die Kuhpocken-Impfung*, eine das ganze Menſchengeſchlecht beglückende Entdeckung. Geſammelt von *G. S. Dietrich*, d. A. und Ch. D. pr. A. zu Glogau. Ohne Jahrzahl. 40 S. 8. (3 gr.)

Vorliegendem Schriftchen, bey deſſen Herausgabe der Vf. laut ſeiner eigenen Angabe lediglich die Abſicht hatte, durch eine kurze und deutliche Darſtellung der wichtigen Entdeckung mehr Anhänger zu verſchaffen, und mehr Sinn für die gute Sache zu verbreiten, kann Rec. mit Ueberzeugung das Zeugniſs geben, daſs die Ausführung der Abſicht entſpricht. Nicht nur findet der Laie alles Wiſſenswerthe über die Kuhpocken in einer ihm verſtändlichen Sprache vorgetragen beyſammen, ſondern es ſind auch die bekannten Zweifel und Einwendungen kurz aus dem Wege geräumt. Am Schluſſe hat der Vf. eine Beſchreibung der von ihm in Glogau verrichteten Kuhpocken Impfungen beygefügt.

KÖNIGSBERG, b. Degen: *Ueber Kuhpocken-Impfung*. 1801. 16 S. 8. (1 gr.)

Der Vf., welcher ſich am Ende der Abhandlung *W. Motherby* M. D. unterſchrieben hat, wollte durch dieſe Blätter ſeine Ueberzeugung von der Wohlthätigkeit der Kuhpocken zur Ueberzeugung ſeines Pu-

bli-

Digitized by Google

blicums, und dadurch die Einführung der Kuhpocken-Impfung allgemeiner machen. Er zieht erſt eine kurze Parallele zwiſchen den gewöhnlichen Blattern und den Kuhpocken, dann beſchreibt er kurz den Verlauf und die Behandlung der inoculirten Kuhpocken, und beantwortet endlich die gegen die Inoculation derſelben gemachten Einwürfe, kurz aber zweckmäſsig.

Hamburg, b. Bohn: *Einige Worte ans* (an das) *Publicum über die Wichtigkeit der Kuhpocken Impfung*, und deren durch ſo viele Erfahrungen als hinlänglich befundenen Eigenſchaft, Menſchen, welche die Kinderblattern noch nicht gehabt haben, davor zu bewahren; allen Aeltern, welchen das Leben und die von der Natur erhaltene Bildung ihrer Kinder wichtig iſt, vorzüglich zur Beherzigung abgefaſst von *Meyer Abramſon*, d. A. u. W. A. D. 1801. 84 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. fand in der aufserordentlichen Wichtigkeit der neu entdeckten Impfung ein Motiv, dieſe etwas zu weitläuftige Belehrung zu ſchreiben, in welcher gar häufig ganze Stellen aus anderen Schriften wörtlich angeführt ſind. Bis S. 31., wo der Vf. von den zufälligen Pocken und deren Impfung redet, iſt eigentlich Einleitung, dann erſt fängt er von den Kuhpocken an. Der Geſchichte der Verbreitung der Kuhpocken-Inoculation hätte man eine beſſere chronologiſche Ordnung wünſchen mögen.

Bremen, b. Wilmans: *Wiedemann, Himly und Rooſe über das Impfen der Kuhblattern.* Für beſorgte Mütter aus dem braunſchweigiſchen Magazin beſonders abgedruckt und mit einem Anhange verſehen. Herausgegeben von D. *Theodor Georg Auguſt Rooſe*, Prof. zu Braunſchweig. 1801. 72 S. 8. (4 gr.)

Dieſer urſprünglich nur für das braunſchweigiſche Magazin beſtimmte, nachher aber auch im Reichsanzeiger abgedruckte Aufſatz iſt nach S. 49. auf den Vorſchlag des Verlegers für das gröſsere Publicum aufs neue abgedruckt worden. In dem Aufſatze werden erſt die Thatſachen, die über dieſe Angelegenheit bekannt ſind, erzählt, die Vorzüge der Kuhpocken vor den gewöhnlichen Blattern geſchildert, und die Einwürfe beleuchtet. Dann iſt der Verlauf der Kuhpocken-Impfung aus dem hannöverſchen Magazin etwas verkürzt abgedruckt, und hin und wieder ſind einige kleine Bemerkungen hinzugefügt. Endlich haben die Vff. zu dem im braunſchweigiſchen Magazin befindlichen Aufſatze noch einen Anhang gemacht, um über den Erfolg der in Frankreich durch die dazu beſtimmte Commiſſion angeſtellten Verſuche über das Kuhpocken-Impfen und über einige Einwürfe beſonders des Arztes *Vaume* (im Moniteur) etwas hinzuzufügen. Dieſer Anhang iſt mehr für das groſse Publicum als die vorangehende Abhandlung.

Frankfurt a. M., in d. Behren. Buchh.: *Allgemeine Ueberſicht der Geſchichte der Kuhpocken und deren Einimpfung* als das ſicherſte und heilſamſte Mittel zur gänzlichen Ausrottung der Menſchenblattern, allen gefühlvollen und zärtlichen Aeltern, denen das Leben und die Geſundheit ihrer Kinder lieb iſt, nahe an's Herz gelegt von *H. J. Goldſchmidt*, d. A. G. D. 1801. X. u. 139 S. 8. (16 gr.)

Dieſe Schrift liefert eine recht gute Ueberſicht aller über die Kuhpocken bekannter Verhandlungen, und es trifft den Vf. der Vorwurf nicht, mehr geſammelt zu haben, als für Laien gehört. Dafs der Vf. aber aus anderen Schriften über die Kuhpocken ganze Seiten ausgeſchrieben hat, z. B. S. 93. aus *Macdonalds* Schrift, S. 99. aus *Bouchholtz* Abhandlung, S. 102 — 104. aus *Hufeland's* Journale, kann Rec. unmöglich billigen. Im erſten Abſchnitte, welcher die Geſchichte der Kuhpocken bey dem Viehe enthält, findet man die Beſchreibung der Krankheit bey den Kühen, die verſchiedenen Meynungen über die Entſtehung der Kuhpocken, den Unterſchied der ächten und unächten und ihre Kennzeichen. Der zweyte Abſchn. enthält die Geſchichte der Kuhpocken bey Menſchen. Der dritte Abſch. zeigt die Impfungsmethode, den Verlauf nach der Impfung durch den Lanzettſtich (warum hat der Vf. nicht auch den Verlauf der Kuhpocken nach der Impfung mit Fäden angegeben? Die Erſcheinungen an den Impfſtellen ſind dort wirklich in etwas verſchieden), die ächten und unächten Kuhpocken bey Menſchen, die beſonderen Vorzüge dieſer neuen Impfung vor der bisher gewöhnlichen, und endlich die Nichtigkeit einiger Zweifel. Die Bemerkung S. 69., dafs ein zu warmes Verhalten den allgemeinen Ausſchlag ſehr begünſtige, und dafs man ihn deſshalb bey Säuglingen mehr als bey erwachſenen Kindern ſiede, ſtimmt nicht mit des Rec. Erfahrung überein, der bey erwachſenen Kindern, und einem faſt kalten Verhalten den allgemeinen Ausſchlag häufig beobachtet hat. In dem Anhange bemerkt der Vf., dafs wir im Deutſchen noch kein eigenes Wort für das Einimpfen der Kuhpocken haben, und ſchlägt zugleich zur Bezeichnung der Handlung des Einimpfens der Kuhpocken das Verbum *bekuhpocken* vor, mit der Bemerkung, dafs im Deutſchen viele verba neutra oder intranſitiva durch die Vorſylbe *be* eine active Bedeutung erhalten. Dann folgt eine kurze Widerlegung einiger in Müllers Schrift *wider* die Kuhpocken enthaltenen Sätze; und endlich ein allgemeines Verzeichniſs der bis zur Oſtermeſſe 1801 herausgekommenen engl. franz. und deutſchen Schriften über die Kuhpocken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Guilhauman: *Prüfung der Schutz- oder Kuhblattern durch Gegenimpfung mit Kinderblattern* von Hofrath *Sömmering* und Doctor *Lehr* in Frankfurt am Mayn. 1801. 38 S. 8. (3 gr.)

Die Vff. halten den Namen *Schutzblattern* für schicklicher, und führen gleich anfangs in einer Note mehrere Gründe für denselben an: Rec. ist aber dennoch überzeugt, dafs man den Namen *Kuhpocken* sehr mit Unrecht verwirft; am wenigsten kann der Anlafs, den derselbe zu albernen Einwendungen wider die Kuhpocken gegeben hat, und vielleicht noch geben kann, einen Grund dazu darbieten. Die Vff. wollten sowohl ihr dortiges Publicum als auch diejenigen Auswärtigen, die von ihnen Kuhpocken-Materie erhalten haben, überzeugen: dafs die ächte Kuhpocken-Impfung einen äufserst regelmäfsigen charakteristischen Gang halte, kaum eine leichte Krankheit zu nennen sey, nicht anstecke, nie etwas verdächtiges im Körper zurücklasse, manche vorhandene Krankheit vielmehr zu heben scheinte (was aber nach des Rec. Meynung noch gar nicht erwiesen ist); vornehmlich aber sie überzeugen, dafs die Kuhpocken vor den gewöhnlichen Blattern schützen; deshalb veranstalteten sie, dafs 14 Kinder, welche die Kuhpocken überstanden hatten, noch einmal mit frischem Kinder-Blatterngifte geimpft wurden; und um zugleich allem Mifstrauen und allen Zweifeln hierbey vorzubeugen, liefsen sie nicht nur die Hn. D. *Behrens* und *Wenzel* die Impfung verrichten, und mehrere Aerzte und Wundärzte dabey zugegen seyn, sondern auch den ganzen Verlauf nach der Impfung durch sämmtliche Aerzte und Wundärzte beobachten, und sich von ihnen schriftliche Zeugnisse darüber ertheilen, deren hier angefügte Abschriften beweisen, dafs keines der 14 Kinder die mindesten Erscheinungen der eigentlichen Kinderblatternkrankheit zeigte.

Münster: *Ist jetzt schon die Kuhpocken-Impfung, ohne weitere Bedingung, als ein untrügliches Verwahrungsmittel gegen Menschenblattern zu empfehlen?* Von *Theodor Lutterbeck*, ausüb. Arzte zu Münster. 1801. 53 S. 8. (4 gr.)

Diese Schrift enthält zwey Aufsätze: der *erste* ist aus dem Münsterischen gemeinnützigen Wochenblatte abgedruckt, und enthält eine recht gute und zweckmäfsige kurze Belehrung des Publicums über die Sache der Kuhpocken, wodurch zugleich die Kuhpocken-Impfung als Sicherungsmittel für Blattern anempfohlen wird. — Der *zweyte* Aufsatz war auch für das genannte Wochenblatt bestimmt; da er aber in dasselbe nicht aufgenommen ist, so hat der Vf. ihn hier mit der Ueberschrift: *Auch ein Wort über die Kuhpocken*, besonders drucken lassen. Der Vf. wollte hier die Kuhpocken-Impfung von der zweifelhaften Seite vorstellen, und hat dazu alle bekannte, zum Theil abgeschmackte, Zweifel und Einwendungen gegen die Kuhpocken-Impfung aus öffentlichen Nachrichten, Wochenblättern, Journalen und besonderen Schriften gesammelt.

Wien, b. Camesina: *Ueber die Kuhpocken.* Eine Volksschrift, von Dr. *Careno*. 1801. 30 S. 8. m. 1. K. (4 gr.)

Ebend., b. Ebendemf.: *Sur la Vaccine.* Par le Docteur *Careno*. 1801. 39 S. 8. (4 gr.)

In dieser Volksschrift handelt der in der Geschichte der Kuhpocken bereits rühmlichst bekannte Wiener Arzt seinen Gegenstand kurz, faslich und zweckmäfsig ab. Nach einer kurzen Uebersicht der Geschichte der Kuhpocken und ihrer Einimpfung in der Vorerinnerung legt er die wichtigsten Fragen über die Kinderblattern, und die Kuhpocken und ihre Einimpfung, Verlauf und Behandlung vor, und fügt allemal die Beantwortung derselben hinzu.

Wien, b. Schaumburg u. C.: *Ueber die Kuhpocken*, von D. *J. G. Bremser*, zu Wien. 1801. 68 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. erkennt in der Vorerinnerung, dafs schon Schriften genug über die Kuhpocken da sind, meynt aber, dafs die Sache von zu grofser Wichtigkeit sey, als dafs leicht zu viel über dieselbe gesagt werden könnte. Diese Meynung des Vfs. würde gewifs anders ausgefallen seyn, wenn er *multum* und *multa* wohl unterschieden hätte. Bekämpfung der Vorurtheile hält er für den sichersten Weg, die Menschen zur Zulassung der Impfung zu bewegen; er widerlegt deshalb in dieser Schrift erst die bekannten Einwürfe wider die Kuhpocken, und sucht denen, die etwa noch gemacht werden könnten, durch Vorstellung der Vortheile der Impfung zu begegnen. Rec. hebt aus dieser kleinen Schrift noch einige Nachrichten aus, die den Freunden der Kuhpocken nicht gleichgültig scheinen werden. In *Wien* sind kürz-

Digitized by Google

lich von dem Hn. D. *von Portenschlag Ledermayr* in Gegenwart von etlichen und 20 Aerzten 21 Kinder, welche die Kuhpocken gehabt haben, mit den Kinderblatten nachgeimpft worden, ohne dafs bey einem einzigen die Blattern gefafst hätten. In *Genf* mufs ein jeder Geistlicher nach der Taufhandlung den Aeltern und Pathen des Neugebornen einen gedruckten Zettel überreichen, in welchem eine kurze Belehrung, ernstliche Ermahnung und Bitte, dem Kinde die Kuhpocken impfen zu lassen, enthalten ist, in welchem sich zugleich die unterschriebenen Aerzte und Wundärzte verpflichten, jedes Kind unentgeldlich zu impfen. Es ist auch in Genf wirklich so weit gekommen, dafs man keine andere mehr als Neugeborne zu impfen hat.

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Ueber den Genius der Krankheiten*, von *Karl Wolfart*, Prof. zu Hanau. 1801. 343 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Titel verspricht mehr, als im Werke selbst gefunden wird. Es ist die erste Frucht eines jungen Mannes, welcher seine Inauguralschrift unter dieser erweiterten Form vor das Publicum bringt. Schon die Jugend des Vfs. liefs fürchten, dafs dieses Sujet, wozu eine gereifte und vielumfassende Erfahrung, Beobachtung vieler, besonders epidemischer Krankheiten gehört, wenn es pragmatisch, eine reichhaltige Lectüre, wenn es blofs historisch und antiquarisch behandelt werden soll, zu schwer für den Vf. seyn dürfte. Unter Genius der Krankheiten versteht der Vf. die allgemeine Norm, nach welcher sich alle Krankheiten, sie mögen noch so verschieden seyn, in ihrem ganzen Wesen mehr oder weniger richten, und wodurch sie einen gewissen Anstrich bekommen, der ihnen allen gemeinschaftlich ist, die gemeinschaftliche Harmonie, die selbst das Wesen der Krankheiten durchdringt. Er unterscheidet diesen Genius vom Charakter der Krankheiten, welcher sich blofs auf die momentane Einwirkung irgends einer plötzlich entstehenden Ursache auf die Form und das Wesen der Krankheiten bezieht, da hingegen jener immer allgemein die Folge vieler seit geraumer Zeit existirender, nach einem Zwecke hinwirkender Ursachen ist. (Man sieht, dafs der Vf. unter Krankheitsgenius das versteht, was *Stoll* mit der Benennung *febris stationaria* bezeichnete. In der That wären Untersuchungen über *diesen* Genius alles Dankes werth; es gehört aber, wie wir oben schon erinnerten, eine grofse Wissenschaft dazu, genaue mit Sorgfalt und Scharfsinn angestellte Beobachtungen der Witterung und ihres Einflusses, besonders in ihrem allgemeinen Charakter und in ihren Abwechslungen ausgezeichneter Jahre, wie z. B. des heurigen, mühsame Untersuchungen des selten aufgezeichneten Ganges derselben in den ältern Zeiten verglichen mit der jetzigen, ins Detail gehende Vergleichungen der Krankheiten vor der allgemeinern Einführung der Kartoffeln und der warmen Getränke, als der auffallendsten Abweichungen unserer Lebensart von der unserer Vorfahren u. s. w. Statt dieser Erfodernisse einer guten Abhandlung über den Krankheitsgenius finden wir hier blofs einen Commentar über die gewöhnlichen Punkte der Diätetik, die nichtnatürlichen Dinge, Klima, Temperament und Charakter, Geistescultur, Staatsform, Lebensart, Erziehung, in so ferne sie auf die Gesundheit Einfluss haben. Um diesen Commentar angenehm und nützlich für den Leser zu machen, fehlt es dem Vf. nicht sowohl an Kenntnissen, als an Vortrage, welcher nicht frey genug von den Fehlern jugendlicher Schriftsteller, zu weitläuftig, überhäuft mit Bildern, und zu reich an leeren Tiraden und preziösen Declamationen ist. So heifst es z. B. S. 202. von den Lungen, ihre Amtsarbeit sey durch die des Mutterkuchens *fuspendirt* und durch diesen *repräsentirt*. S. 218. Alle Materialien, aus denen der Blitz der Vernunft sich bildet, lagen eingehüllt. Die Zeit zieht die *dämpfende Hülle* hinweg, bis endlich *der* Geist, *eine helle Sonne*, *hochemporstrahlt*. Wenn ich den menschlichen Geist in seinem Streben und Wirken erblicke, wie er sich *loswindet von den Gewärmen* und mit dem *Adlerflug* die Gestirne erreicht, bald im *Wirbel* sich umhertreibt, bald den Erdkreis *überflügelt* und das Weltall umfasst — *nein*, da vergesse ich u. s. w. Reizende herzerhebende Aussichten eröffnen sich und breiten sich aus vor meinen *hoffenden* Blicken, ich *schwelge in die Zukunft hinein*, mein Geist umfasst künftige glückliche Generationen. — Vorher wird noch an einem Orte S. 293. von *überkochender* Reaction, an einem andern vom Blute gesprochen, das durch die Adern *hüpfe*. Von der Lebensart heifst es S. 294. sie sey der *wüthendste Scorpion*, der unsere Constitution verwunde. Die Schilderung der Schweiz S. 44. pafst in der That auch eher in einen Roman, als hieher. Unter den angegebenen Druckfehlern fehlen mehrere, aus denen wir nur *Detaille*, *Empyrie*, *Phtyfis*, *Siftem* auszeichnen wollen.

LITERATURGESCHICHTE.

ERFURT, b. Hennings: *Allgemeines Jahrbuch der Universitäten, Gymnasien, Lyceen und anderer gelehrten Bildungsanstalten in und ausser Deutschland.* 1—6tes Stück oder erster Band. 1798 bis 1802. Zusammen 1 Alph. 14 Bogen. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel dieser seit vier Jahren in zwanglosen Heften herausgekommenen Zeitschrift scheint uns nicht passend genug, indem wir ihn einer Seits für zu eng, anderer Seits für zu weit umfassend halten. *Zu eng*, weil, ausser dem sogenannten Jahrbuch, auch Abhandlungen oder Aufsatze über allerley, das Bildungs- oder Erziehungswesen betreffende Gegenstände darin geliefert werden: *zu weit*, weil sie sich auch über Länder ausser Deutschland erstrecken *soll*, dies aber nur sehr dürftig thut. Denn in diesen sechs Heften finden sich, ausser einigen ärmlichen

Nach

Nachrichten von Gröningen, Kafan, Königsberg, Upfal, Utrecht und Bergen in Norwegen, lauter fol-che, die Deutfchland betreffen. Es ift auch in der That rathfamer, fich in Zukunft auf diefes Land einzufchränken, weil es theils an und für fich fchon vielfachen und reichlichen Stoff zur Füllung mehrerer Hefte im Verlauf eines Jahres darbietet, theils weil in den bisher gedruckten, verhältnifsmäfsig nur von wenig deutfchen Lehranftalten, Nachrichten und Befchreibungen mitgetheilt werden. Wir würden auch rathen, künftig keine Abhandlungen aufzunehmen, fondern den übrigen Theil des voranftehenden Planes, mit Hülfe vieler thätigen Mitarbeiter und Correfpondenten, die in allen Gegenden des deutfchen Reichs angeftellt werden müfsten, auszuführen; nämlich *Annalen deutfcher Univerfitäten, Gymnafien und anderer gelehrten Bildungsanftalten* zu liefern, und felbft diefen fchicklichern Titel künftig zu wählen. Es würden diefem nach, und zu Folge des von den Herausgebern felbft vorgezeichneten Planes, folgende Gegenftände zu bearbeiten feyn: *Fortfchritte und Verbefferungen der Lehranftalten. Landesherrliche, zu diefem Behuf ergangene Verordnungen. Subfidien für gelehrte Bildung, Stipendien, Legate, Freytifche u. dgl. Univerfitätsgerichte. Bibliotheken. Gelehrte Gefellfchaften. Allerley Anftalten zur gelehrten Ausbildung, als Converfatorien, Difputirübungen, Prämien, klinifche Inftitute. Oekonomifche Einrichtung der Univerfitäten, Gymnafien u. f. w. Verzeichniffe der Lehrer, Beförderungen, Befoldungen, Lehrart derfelben. Züge ihres fittlichen Betragens. Lehrtypen. Todesfälle. Biographieen. Anzahl und Aufführung der Lernenden. Ermunterung fleifsiger und fähiger* (vielleicht auch liederlicher) *Subjecte. Gefellfchaftliche Verbindungen und Ton auf Univerfitäten. Vergnügen. Promotionen. Prüfungen* u. dgl. *Anzeigen der Progammen, Difputationen und Preisfchriften von Univerfitäten, Gymnafien und andern gelehrten Bildungsanftalten. Anzeige anderer damit verwandter Schriften.* Allen Falls könnten auch *Vorfchläge* oder *Plane zu Verbefferungen der Lehranftalten* aufgenommen werden. Ein folches Journal, follte man denken, müfste Liebhaber und Lefer in folcher Menge erhalten, dafs deffen Herausgeber und Verleger dadurch in den Stand gefetzt würden, daffelbe mit Eifer und zum Nutzen des ganzen höhern Erziehungswefens viele Jahre lang fortzufetzen.

Es liegt uns nun noch ob, den mannigfachen Inhalt der bisher gedruckten Stücke, wenigftens in der Kürze, anzugeben. Zuerft die Abhandlungen. H. 1. Nr. 1. *Bemerkungen über den Werth der Akademieen* (richtiger: *Univerfitäten.*) Eigentlich Beantwortung der Frage: In wie ferne Univerfitäten überhaupt für die Menfchheit und zu den Zwecken, die fie erreichen follen, wohlthätig find? Und noch eigentlicher: Wozu noch jetzt der mündliche Unterricht in den höhern Wiffenfchaften, da die Umftände (der höhern Lehranftalten) eine fo grofse (von dem Vf. befchriebene) Veränderung erlitten haben? In wie ferne ift denn noch jetzt, da man die Wiffenfchaften in gedruckten Schriften (vorgetragen und erklärt) findet, der mündliche Unterricht ein Bedürfnifs? In wie ferne ift er der Belehrung aus Büchern, in wie ferne diefer jenem vorzuziehen? Der Vf. führt die Gründe für und gegen den mündlichen Unterricht bündig an, und neigt fich am Ende auf die Seite der letzten: doch wünfcht er, dafs, wenn er beybehalten würde, er anders eingerichtet werden möchte, nämlich Unterredungs- oder Gefprächsweife. Diefer Vorfchlag hat allerdings viel für fich; und die fogenannten Examinatorien leiften fchon etwas Aehnliches; follten es wenigftens. Aber ift er auch überall ausführbar, zumal wenn die Zahl der Zuhörer grofs ift? Das Haupthinderniss aber dabey befteht darin, dafs die wenigften entweder aus Schüchternheit oder aus Stolz zum Sprechen oder Antworten zu bringen find. Und fo lang der gröfste Theil der Studirenden aus mittelmäfsigen, bequemen und anhaltende Arbeit fcheuenden Subjecten befteht — und diefs wird ewig der Fall feyn — fo lang werden fogenannte Vorlefungen nothwendig und nützlich bleiben. Freylich, je zweckmäfsiger und deutlicher, defto beffer! Nr. 2. *Ein Wort über die zunehmende Menge der Mediciner auf unfern Univerfitäten*, von *D. J. H. G. Haufinger.* Er nennt es, fo wie andere vor ihm thaten, mit Recht ein Uebel, fo wie die Studierfucht überhaupt. Er glaubt, die vollftändige und Radicalcur habe fchon wirklich angefangen, nämlich die immer mehr überhandnehmende Umänderung der Stadt- oder Landfchulen in Bürger- oder Induftrie- oder Real-Schulen. — H. 2. Nr. 1. *Ueber Schullehrerwittwencaffen* — von *Schlichthorft.* — Es wird an dem Beyfpiel der im J. 1792 für die Wittwen der Lehrer an der lateinifchen Domfchule zu Bremen errichteten Caffe gezeigt, wie ein fo nützliches Inftitut einzurichten fey. Nr. 2. *Die neueffe Studiermethode auf Univerfitäten.* Alte, bekannte Klagen über die immer ärger werdende Eilfertigkeit und Oberflächlichkeit unferer meiften Studirenden. Sie werden auch fortdauern, fo lang ihnen von oben herab nicht abgeholfen wird; wozu in der neueften Zeit Vorfchläge genug gefchahen, aber wohl noch keiner realifirt ift. — H. 3. Nr. 1. und H. 5. Nr. 1. *Ueber Cornelius Nepos*; zugleich als Ankündigung einer hiftorifch-kritifchen Behandlung feiner Biographieen, von *D. Wilh. Mofche*, Lehrer am Gymnafium zu Frankfurt (am Mayn). Mit nicht gemeinem Scharffinn widerlegt oder fchwächt wenigftens der Vf. die Meynung derer, die vorgeben, wir befäfsen diefe Biographieen nicht vollftändig, wie Nepos fie urfprünglich fchrieb, fondern nur Auszüge, etwa von Aemilius Probus. Er zeigt zu dem Ende, dafs die darin herrfchende Kürze von ihm felbft herrühre, und dafs die auf der andern Seite ihm angefchuldigte unverhältnifsmäfsige Weitläufigkeit nur denen fcheinbar fey, die nicht an den Plan deffelben denken, oder wohl gar wähnen, er habe planlos gefchrieben; wenn er auch im Ganzen unkritifch gearbeitet zu haben fcheine: fo verdiene er nicht nur

Er

Digitized by Google

Entſchuldigung, beſonders durch ſein Zeitalter, ſondern auch die Gründe ſeiner Abweichung von hiſtoriſcher Wahrheit ſeyen erſt noch der Unterſuchung würdig. Weiterhin thut Hr. *M.* auch gegen neuere Behauptungen dar, daſs Nepos, unter gewiſſen Einſchränkungen und bey einer geſchicktern Behandlung, als die gewöhnliche iſt, gar wohl als Schulbuch gelten könne; und dieſe Behandlung, wie Hr. *M.* ſie hier ſchildert und ſeiner Verſicherung nach ausübt, iſt allerdings muſterhaft. — H. 4. Nr. 1. *Verſuch einer Beantwortung der Frage: Was können unſere Bildungsanſtalten für die Beförderung der phyſiſchen Erziehung thun?* von *G. Köpke*, Collaborator am Berliniſchen Gymnaſium. Der Vf. iſt mit Recht ſehr dafür, daſs bey allen Bildungsanſtalten, ſo weit als es nur immer möglich iſt, auch Rückſicht auf die körperliche Erziehung genommen und ſie ausgeübt werde. — H. 6. Nr. 1. *Ueber den Vortrag der Mathematik auf Gymnaſien.* So weit die Competenz des Rec. hierin reicht, ſcheinen ihm die hier geäuſserten, lichtvoll dargeſtellten Vorſchläge der Beherzigung und Befolgung würdig.

Die, gröſstentheils in Briefen abgefaſsten Nachrichten von den Univerſitäten zu *Jena* (H. 1. Nr. 3. H. 3. Nr. 3.), *Halle* (H. 1. Nr. 4.), *Erlangen* (H. 2. Nr. 3. H. 4. Nr. 2.), *Leipzig* (H. 2. Nr. 4.), und *Heidelberg* (H. 5. Nr. 2.), von den Gymnaſien zu *Coburg* (H. 4. Nr. 3.), und *Idſtein* (H. 6. Nr. 2.), wie auch von einigen gelehrten Schulen des Kurfürſtenthums Sachſen (H. 3. Nr. 2. und H. 6. Nr. 3.), reizen, ſehr begreiflich, die Neugierde am ſtärkſten, ſind auch gröſstentheils anziehend, aber nicht immer unpartheyiſch genug, hier und da auch oberflächlich, abgefaſst.

Die kürzern Annalen gymnaſiaſtiſcher Bildungsanſtalten betreffen hauptſächlich *Bremen*, *Celle* (gehört eigentlich nicht unter dieſe Rubrik; denn es iſt nur von dem dortigen Erziehungsinſtitut des Hn. Paſtors *Wichmann* die Rede. Die vier dabey angeſtellten Lehrer erhalten nicht, wie es hier heiſst, 80 bis 100, ſondern jeder wenigſtens 200 Thaler baar. Daſs die Landesregierung zu Hannover dieſes Inſtitut einmal mit 400 Thalern beſchenkte, iſt eigentlich kein Räthſel, wenn man bedenkt, *daſs* durch daſſelbe jährlich wenigſtens 8000 Thaler baares Geld aus dem Auslande nach Celle einwandern), *Eiſenach*, *Erfurt* (der Nachfolger des verſtorbenen Directors des katholiſchen Gymnaſiums *Merk* — nicht *Mark* — eines hinterliſtigen Exjeſuiten, heiſst *Scheidlin*, ehemals Kaplan zu ..... auf dem Eichsfeld. Der wahrhaft ehrwürdige Abt *Placidus Muth*, auf dem Petersberg legte die übernommene Direction bald wieder nieder), *Frankfurt am Mayn*, *Heidelberg*, *Magdeburg*, *Marburg* (Bürgerſchule), *Schleuſingen*, *Weimar*, *Würzburg*, *Coburg*, *Gieſsen*. *Gotha*, *Hof*, *Neukolin* in Böhmen, *Stade*, *Idſtein*, *Ludwigsluſt* (Schullehrerſeminarium), *Mannheim*, *Papa* in Ungarn, *Arnſtadt*, *Bayreuth*, *Bautzen*, *Culmbach*, *Freyſingen*, *Gera*, *Oldenburg*, *Wernigerode*, *Darmſtadt*, *Göttingen*, *Otterndorf* u. a. m. Gelegentlich werden viele, zum Theil intereſſante Einladungsſchriften angezeigt, zum Theil auch beurtheilt, die ſonſt ohne ein ſolches Journal dem gröſsern gelehrten Publicum unbekannt bleiben würden. Aus dieſer, und noch mehr aus andern, vorhin berührten Urſachen, wünſchen wir die baldige und ununterbrochene Fortſetzung deſſelben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Zürich*, b. Orell: Füſsly u. C.: *Abhandlung über die Milchblattern, oder die ſogenannten Kuhpocken* einer leichten und gefahrloſen Krankheit, die auf eine zuverläſſige Art vor den Pocken verwahren ſoll, von Dr. *J. H. Lavater*. Der phyſ. Geſellſchaft in Zürich d. 1. December 1800 vorgeleſen. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1801. 72 S. 8. (8 gr.)

2) *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Kuhpocken- und Kuhpockenimpfung, als ein unfehlbares Mittel, die Kinderblattern zu verhüten.* Den Unkundigen zur Belehr- (Belehrung) und Aufklärung, von *Joh. Georg Zehner*, Kurfürſtl. Rheinpfälz. wirkl. Med. Rath, Hofmedicus und Hofrath. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1801. 54 S. 8. (4 gr.)

Dieſe neuen Auflagen von Schriften über die Kuhpocken, von denen man bey der erſten Auflage kaum das Daſeyn kannte, zeugen, neben ſo vielen andern Belehrungen, von dem Intereſſe, womit dieſe Entdeckung in verſchiedenen Gegenden auf genommen wurde. — Hr. *L.* liefert eine recht gute Zuſammenſtellung der dem Leſer bereits aus anderen Schriften bekannten Erfahrungen von den Kuhpocken und ihrer Impfung, und eine ruhige Prüfung einiger gegen die Kuhpocken-Impfung gemachten Einwürfe. Nur thut es uns leid, hier eine Empfehlung der Impfung mit ganz kleinen Blaſenpflaſtern, als der vorzüglicheren Impfart zu finden, da Erfahrungen in Menge die Impfung mit Blaſenpflaſtern verwerflich machen.

Hr. *Z.* hatte ſeine Schrift zuerſt auf eigene Koſten drucken laſſen, um ſie unentgeldlich austheilen zu laſſen; vorliegende zweyte Auflage wurde aber mit ſeiner Bewilligung veranſtaltet. Die Schrift hat vor anderen ihres Gleichen nichts vorzügliches, wenn ſie gleich keinesweges zu den ſchlechten gehört.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 28. December 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Gedichte* von *Friederich Schiller. Erſter Theil.* 1800. 335 S. 8.

Es giebt Dichter, die von der Natur, welche ſie darſtellen, ſo innig ergriffen werden, daſs ihr Geiſt ganz in dieſelbe übergeht, und daſs ſie in ihren Werken nichts von ihrer Individualität offenbaren. Es giebt andere, die da ſie früher reflectiren als empfinden, die Natur, welche ſie darſtellen, nicht ſowohl empfangen als erzeugen, ſo daſs nicht ihr Geiſt die Form und Farbe des Gegenſtandes annimmt, ſondern dieſer die Form und Farbe ihres Geiſtes, und daſs ſich in ihren Werken etwas Charakteriſtiſches offenbaret, welches den gemeinſchaftlichen Urſprung derſelben kenntlich macht.

Von den Werken der zuerſt erwähnten Dichter bildet jedes ein für ſich beſtehendes Ganzes, und ſetzt in dem Horer, um gefühlt und verſtanden zu werden, nur Kunſtſinn voraus. Die Werke der andern ſtehen unter ſich in einer gewiſſen Verbindung, und erfodern, um gefühlt und verſtanden zu werden, auſser dem Kunſtſinne eine poſitive Kenntniſs von der Individualität des Dichters. Dieſe prägt ſich nirgends beſtimmter aus, als in denen lyriſchen Poeſien, in welchen der Dichter darſtellt, was die durch Selbſtbeſchauung erregte Begeiſterung ihm eingiebt. — Ohne hier über den Vorzug der einen Claſſe von Dichtern vor der andern etwas auszumachen, bemerken wir nur, daſs *Schiller* unſerer Meynung nach zu der zweyten gehört, und daſs man ſich daher das Studium ſeiner lyriſchen Poeſien vorzüglich muſs angelegen ſeyn laſſen.

Die in vorliegender Sammlung enthaltenen Gedichte, welche überſchrieben ſind: *Der Tanz. Das Glück. Der Genius. Die Worte des Glaubens. Der Spaziergang. Die Geſchlechter. Die Antike an den Wanderer. Die Sänger der Vorwelt. Das Reich der Formen. Shakeſpears Schatten. Der Kampf. Reſignation. Die Worte des Wahns. Votivtafeln* — dieſe Gedichte reichen den Schlüſſel dar zu allen übrigen Werken des Dichters. Wir erſuchen unſre Leſer, die genannten Poeſien mit ernſtem, ſtillem und geſammeltem Gemüthe zu betrachten, und dann zu bedenken, ob ſie nachſtehenden Bemerkungen über Schillers Genie ihren Beyfall geben können.

Indem *Schiller* in ſeiner berühmten Abhandlung über naive und ſentimentale Dichter den Unterſchied derſelben ſo beſtimmt, daſs jene *Natur*, dieſe *Ideen* ſchildern, jene *das Sinnliche*, dieſe *das Ueberſinnliche* zum Objecte der Einbildungskraft machen, jene durch *unendliche Darſtellung* dieſe durch *Darſtellung des Unendlichen* mächtig ſind, weiſet er ſich ſelber ſeine Stelle unter den ſentimentalen an. Für die Leſer, welchen die Reſultate jener Abhandlung nicht gegenwärtig ſind, ſetzen wir als Beyſpiel einer ſentimentalen Dichtung den Schluſs der Elegie die *der Tanz* heiſst, her:

Sprich wie geſchiehts, daſs raſtlos erneut die Bildungen ſchwanken
Und die Ruhe befteht in der bewegten Geſtalt?
Jeder ein Herrſcher, frey, nur dem eigenen Herzen gehorchet,
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willſt du es wiſſen? Es iſt des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geſelligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemeſis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brauſende Luſt, und die verwilderte zähmt,
Und dir rauſchen umſonſt die Harmonieen des Weltalls,
Dich ergreift nicht der Strom dieſes erhabnen Geſangs,
Nicht der begeiſternde Tact, den alle Weſen dir ſchlagen,
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen ſchwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrſt, ſiehſt du im Handeln, das Maaſs.

Was *Schiller* von andern ſentimentalen Dichtern unterſcheidet, iſt, daſs bey dieſen die Ideen, welche ſie darſtellen, Eingebungen augenblicklicher Begeiſterung ſind, bey ihm Reſultate tiefſinniger Nachforſchung. Mit aller Anſtrengung eines der Philoſophie ſein ganzes Leben ausſchlieſsend weihenden Denkers hat unſer Dichter geſtrebt, ſich die groſsen Fragen der Metaphyſik befriedigend zu beantworten. Die Lehren derſelben über den Urſprung unſerer Erkenntniſs, über die Möglichkeit der Erfahrung, über die Kräfte der Seele zum Anſchauen, Denken und Handeln, über die Geſetze, nach welchem ſie wirken, über die verſchiedenen Quellen der Ueberzeugung, über die Kennzeichen des an ſich Wahren und Guten, über das Weſen des Schönen und Erhabenen, über Freyheit und Nothwendigkeit, über Beſtimmung und Schickſal, über Kunſt und Sittlichkeit — liegen tief in ſeiner Seele als *Wiſſenſchaft*. Unter Wiſ-

Digitized by Google

fenſchaft wird hier verſtanden der Inbegriff deſſen, was man als wahr annimmt mit innigem Bewufstſeyn der Gründe *warum*, was in das Gemüth eingeht, als Reſultat von Forſchungen, die man mit möglichſter Gewiſſenhaftigkeit angeſtellt, in Folge von Ueberzeugungen, die man ſich errungen hat. Die Erſcheinungen nun, die dieſer tiefſinnige Philoſoph ſieht, wenn in Stunden der Begeiſterung ſeine Ideen ſich in Bilder verwandeln, ſind der Inhalt der angeführten Poeſien. Dieſe wunderbare Vereinigung der Speculation mit dem Talente der Darſtellung giebt Schillers Werken folgende Eigenthümlichkeiten. Die erſte beſteht darin, dafs ihnen etwas Geheimnifsvolles und Myſtiſches beywohnet. Die äſthetiſchen Ideen haben das Unterſcheidende, dafs ſie zwar angeſchaut, aber nicht begriffen werden, die Ideen der Vernunft, dafs ſie zwar begriffen, aber nicht angeſchauet werden. Der naive Dichter, indem er die Natur, das Wirkliche, das in den Sinnen Gegenwartige, zum Objecte der Einbildungskraft macht, *erhöht* durch die Darſtellung den Gegenſtand. Der ſentimentale Dichter hingegen, wenn er die Natur nicht nur auf Ideen bezieht, ſondern, wie *Schiller* oft thut, die Ideen ſelbſt darſtellt, mufs ſeinen Gegenſtand gewiſſermafsen *vernichten*: denn durch die Darſtellung raubt er den Ideen der Vernunft ihre Begreiflichkeit und macht, dafs ſie für den Verſtand an Deutlichkeit verlieren, was ſie für die Empfindung an Fülle gewinnen. Durch den Inhalt *erweckt* er die Reflexion, durch die Form *erſchwert* er ſie. Daher jenes Myſtiſche und Geheimnifsvolle. Hier ein Beyſpiel. In der Elegie: *das Glück*, heifst es:

Vor Unwürdigen kann dich der Wille der ernſte bewahren,
Alles Höchſte, es kommt frey von den Göttern herab.

Und der Schluſs lautet ſo:

Auf dem geſchäftigem Markt, da führe Themis die Wage
Und es meſſe der Lohn ſtreng an der Mühe ſich ab.
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf ſterbliche Wangen
Wo kein Wunder geſchieht, iſt kein Beglückter zu ſehn.
Alles Menſchliche mufs erſt werden und wachſen und reifen
Und von Geſtalt zu Geſtalt führt es die bildende Zeit
Aber das Glückliche ſieheſt du nicht, das Schöne nicht werden;
Fertig von Ewigkeit her ſteht es vollendet vor dir.
Jede irdiſche Venus erſteht wie die erſte des Himmels
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer.
Wie die erſte Minerva, ſo tritt mit der Aegis gerüſtet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Man vergleiche hiemit folgende Bemerkungen des vortrefflichen Philoſophen Hemſterhuys: „Erwägen wir, ſagt dieſer, welch ein Ton in den „Handlungen des Seſoſtris, des Themiſtokles, ſelbſt „des Macedoniers herrſchet, und vergleichen wir „ihn mit dem Tone in den Handlungen des Socra„tes, Epaminondas und Timoleon, ſo finden wir bey „jenen in der That Grofse, aber zugleich Anſtren„gung, Mühſeligkeit, Arbeit, während bey dieſen „alles Grofse Natur und Einfalt iſt, *ein ſicherer Be„weis* von der ſteten Eintracht ihres Innern. Die „Glückſeligkeit, die bey andern als Wirkung der „Umſtände, der Schickſale und der Tugend des Ta„ges erſcheinet, zeigt ſich bey dieſen Heroen als ein „Ausfluſs ihres Weſens. Was die Menſchen Uebel „nennen, hört auf, bey ihnen es zu ſeyn, und „nimmt die Geſtalt des Guten an. Der Rückzug bey „Delium hat denſelben Ton, den die Siege des The„baners haben.“ — Zu dieſen Bemerkungen kann man hinzuſetzen, dafs nicht nur beym Handeln, ſondern auch im Gebiete der Kunſt und Wiſſenſchaft ſich an gewiſſen Individuen Kräfte offenbaren, ganz verſchieden von denen, die wir kennen, verſchieden von den Kräften, die das Reich der Natur, verſchieden von den Kräften, die das Reich der Freyheit conſtituiren, dafs überall das Vollendete ſich als etwas Uebermenſchliches ankündigt, als eine unmittelbare Einwirkung göttlicher Gnade, dafs wir daher ſolche Individuen ehren müſſen als Dämonen, als Mittelweſen zwiſchen uns und der Gottheit.

Alle dieſe Ideen dämmern beym Anhören der angeführten Poeſie in uns auf. Um ihnen aber den erfoderlichen Grad der Klarheit zu geben, iſt die Betrachtung nicht hinreichend, ſondern Forſchung nothwendig. Ein anderes Beyſpiel: Offenbar iſt der Menſch zweyer Arten von Ueberzeugung fähig, die eine geht aus vom Raiſonnement, die andere vom Gefühl; jene iſt das Werk richtiger Wahrnehmung durch die Sinne und eines die empfangenen Vorſtellungen vergleichenden und verknüpfenden Verſtandes; ſie hat zu ihrem Objecte Gegenſtände der Erfahrung. Die Stärke der andern ſteht im Verhältnifs mit der Beſtimmtheit und Innigkeit des Bewufstſeyns unſerer Menſchheit; das Object derſelben iſt das Ueberſinnliche. Je mehr wir nun die Organe üben, wodurch das Irdiſche geſchaut wird, deſto mehr ſtumpft ſich das Organ ab, wodurch das Ueberirdiſche und Göttliche geſchaut wird. Daher kommt, dafs eine ſchuldloſe, frohliche, hoffnungsvolle, mit holder, ungeſchwächter Lebenskraft erfüllte Jugend der Wahrheit näher iſt als das kluge und bedächtige, im Denken und Beobachten vielfach geübte Alter. Schön aber auch myſtiſch ſtellet der Dichter dieſe Ideen in derſelben Elegie ſo dar:

Neigungen haben die Götter, ſie lieben der grünenden Jugend
Lockichte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an. Nicht

Nicht der *Schende* wird von ihrer Erſcheinung beſeligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der *Blinde* geſchaut.
Gern erwählen ſie ſich der Einfalt kindliche Seele,
In das beſcheidene Gefäſs ſchlieſsen ſie Göttliches ein.

Allerdings giebt es unter *Schillers* Gedichten mehrere, welche das Bedürfniſs zu forſchen in demſelben Augenblicke befriedigen, in welchem ſie daſſelbe erwecken; dahin gehört folgende Stelle aus *Shakespears Schatten*:

„Glauben ſie nicht der *Natur* und den alten Griechen, ſo helft du
„Eine Dramaturgie ihnen vergebens herauf."
O die *Natur*, die zeigt auf unſern Bühnen ſich wieder
Splitternackend, daſs man jegliche Rippe ihr zählt.

Was bedeutet hier *Natur*? In demſelben Augenblicke, wo man dieſe Frage aufwirft, beantwortet man ſie ſich. Der Schatten ſpricht von der *wahren*, der Fremdling aus der Oberwelt von der *wirklichen* Natur. Vorzüglich empfehlen wir in dieſer Rückſicht unſern Leſern das Studium *des Spaziergangs*, eines Werkes, welches wegen des tiefſinnigen Inhalts und der lieblichen Klarheit der Form *Schillers* Genie in ſeiner ganzen philoſophiſchen Würde und dichteriſchen Anmuth zeigt. Viel weniger befriedigend von Seiten der Klarheit iſt *das Reich der Formen*. Wer nicht den Verfaſſer der Briefe über die äſthetiſche Erziehung Schritt für Schritt begleitet hat, in dem vielfach ſich windenden Gange der Speculationen, die ihn auf das Reſultat führen, das Weſen des Schönen ſey *lebendige Geſtalt*, wird Mühe haben, das Gedicht überhaupt, und inſonderheit folgende Strophe zu verſtehn:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schickſal flechten,
Aber frey von jeder Zeitgewalt,
Die Geſpielin ſeliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die *Geſtalt*;
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln ſchweben,
Werft die Angſt des Irdiſchen von euch
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Im Allgemeinen aber glaube man ja nicht, daſs *Schillers* Muſe von ihren Verehrern Kenntniſs eines beſtimmten philoſophiſchen Syſtems, Anhänglichkeit an die Lehren einer gewiſſen Schule verlange. Sie verſchlieſset ihr Heiligthum Niemanden, der einen zur Philoſophie und Poeſie gebildeten Geiſt hat, verdanke er dieſe Bildung dem Homer und Plato, oder Kant und Gothen. Unter *Philoſophie* wird hier verſtanden eine Geſinnung, herrſchende Liebe zur Wahrheit, die den Geiſt immer wach erhält, und unabläſſig warnet, nicht eher etwas für gewiſs zu halten, als bis das *Gewiſſen* Zeugniſs giebt, daſs man hinreichende Gründe dazu habe, ernſtes Streben, über die groſsen Fragen, was der Menſch wiſſen könne, was er thun ſolle, was er hoffen dürfe, durch methodiſch angeſtellte Unterſuchungen mit ſich ſelber einig zu werden, ſtets reger Eifer, nach vollendeter Speculation die einzelnen Erſcheinungen aus den gefundenen Principien zu erklären, oder nach denſelben zu beurtheilen, eben das, was unſer Dichter darunter verſteht, wenn er ſagt:

Welche wohl bleibt von allen den Philoſophieen?
Ich weiſs nicht.
Aber die Philoſophie, hoff ich, ſoll ewig beſtehn.

Auſser dem Myſtiſchen unterſcheidet *Schillers* Dichtungen die in denſelben durchgängig herrſchende Erhabenheit. Erhaben nennt man die Werke der Kunſt, welche das Gefühl von der Würde, die uns als vernünftigen, ſelbſtthätigen und freyen Weſen zukommt, entweder darſtellen oder durch die Darſtellung erwecken. Daſs ungeachtet der furchtbaren Gewalt, welche Natur und Schickſal über uns ausüben, wir Kräfte beſitzen, die über beide uns unendlich erheben, die Kraft zu denken und zu wollen, daſs wir einer Weltordnung angehören, in welcher die unterſte Stufe einzunehmen, unendlich ehrenvoller iſt als in der ſinnlichen die höchſte — dieſe Ideen liegen tief in des Dichters Seele. In jedem Augenblicke der Begeiſterung werden ſie in ihm lebendig, und heiligen die Darſtellung jedes von ihnen noch ſo entfernt ſcheinenden Gegenſtandes. Reich an höchſt erhabenen Schilderungen iſt die ſchon erwähnte Elegie: *der Spaziergang*. Eine von ihnen iſt folgende; der Wanderer ſteht auf einer Brücke, und ſagt:

Endlos unter mir ſeh ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab,
Aber zwiſchen der ewigen Höh, und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steg ſicher den Wandrer dahin.

Das wunderbare Verhängniſs, nach welchem der Menſch, hingeworfen in das Univerſum, eingeengt zwiſchen den engen Grenzen der Geburt und des Todes, unwiſſend woher er kommt und wohin er geht, hinter ſich, vor ſich, um ſich das Unendliche, ſchwebend zwiſchen Himmel und Erde, rings umgeben von übermächtigen Naturkräften, trotzend auf die eigene Stärke, mit der ſtolzen Zuverſicht eines Gottes durch das Leben wallet, wie erhaben iſt es dargeſtellt! Und die Würde der Wiſſenſchaft ſtellt daſſelbe Gedicht ſo dar:

Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben

Digitized by Google

Folgt

Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.

Der Forſcher erſcheint hier als ein Gott, der die unendliche Kraft der Natur unter die noch mächtigere Gewalt ſeines Geiſtes beuget. Selbſt wenn er ſcherzt, iſt der Dichter erhaben. Dieſe Eigenheit lernt man am beſten kennen aus dem Gedichte: *Shakeſpears Schatten*. Durch den ſchnellen Wechſel auf einander folgender Vorſtellungen, von denen die eine immer die Nichtigkeit der andern anſchaulich macht, erhält dieſes Gedicht ſeine komiſche Kraft und erregt Lachen; durch das Gemälde von der *Würde* der *wahren* tragiſchen Kunſt, welches die *eine*, und durch das Gemälde von der *Unwürdigkeit* der *wirklichen* tragiſchen Kunſt, welches die *andere* Reihe von Bildern aufſtellt, erhält es ſeine ſatyriſche Kraft, und macht ernſt. Als erhabenes Spottgedicht kündigt ſich dieſe Poeſie durch die erſten Diſtichen an:

Auch erblickt' ich allda die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten, er ſelbſt leider war nicht mehr zu ſehn.

Ringsum ſchrie wie Vogelgeſchrey das Geſchrey der Tragöden,
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich ſtand das Ungethüm da, geſpannt war der Bogen
Und der Pfeil auf der Senn traf noch beſtändig das Herz.

(Der Beſchluſs folgt.)

Leipzig, im Induſtrie-Comptoir, und Wien b. Mollo u. Comp.: *Sammlung von Zeichnungen der neueſten engliſchen, franzöſiſchen und deutſchen Staats oder Stadt-Wagen, leichter Coupe's, Chaiſen, Cabriolets* etc. *Erſte Sammlung.* Mit 12 illuminirten Kupferſtichen. *Zweyte Sammlung.* Mit 16 Kpf. *Dritte Sammlung.* Mit 8 Kpf. kl. Querfol. (13 Rthlr.)

Weſſen Gewerbe oder Liebhaberey oder Bedürfniſs es erheiſcht, dieſes Werk durchzuſehen, wird ſolches ohne Zweifel nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen; denn es enthält gar mancherley, was ſich durch Zierlichkeit, Neuheit und auch zum Theil durch Zweckmäſsigkeit empfiehlt. Die Wagen, deren Abbildungen die dritte Sammlung ausmachen, haben durchgehends weniger hübſche Formen, als die, welche man in der erſten und zweyten Sammlung findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Hadamar*, in d. neuen gelehrt. Buchh.: *Beyträge zur Abwendung des Holzmangels*, nebſt einem praktiſchen Unterrichte über die geometriſche Aufnahme und Taxation der Waldungen in einem Anhange, von *W. B. Herget*, Fürſtl. Oranien-Naſſauiſchen Oberförſter in Hadamar. Mit einer Vorrede, einigen Zuſätzen und der nöthigen Literatur begleitet, von Pfarrer *Schmids*. 1801. 64 S. 8. (4 gr.) Der Vf. giebt drey Haupturſachen des Holzmangels an: 1) Schlechte und forſtwidrige Behandlung der Gemeindewaldungen (man kann allgemeiner ſagen, der Waldungen überhaupt) und zweckwidriger Verbrauch des Holzes. 2) Unbeſchränkte Viehweide, welche in manchen Gegenden in den Communwaldungen geſtattet wird, und auch öfters (gewöhnlich) die herrſchaftlichen Walder betrifft. 3) Die in holzarmen Gegenden angelegten Hüttenwerke und Holz verzehrende Gewerbſchaften.

Ob nun gleich nicht überall, vielleicht in den wenigſten Gegenden, die Gemeindewaldungen ſo gemiſsbraucht werden, wie hier beſchrieben wird: ſo iſt es doch ſicher, daſs faſt in allen nicht eigentlich forſtwirthſchaftlich verfahren wird, und daſs der Regel nach ſich der Schultheiſs oder Dorfrichter mehr Recht über die Bewirthſchaftung der Waldungen anmaſst, als der darüber beſtellte Förſter.

Als Vorſchläge zur Abhelfung des Holzmangel werden aufgezählt: Sorge für junges Holz durch Anbau und Schonung, 2) für beſondere Waldungen durch Holzerſparungsanſtalten, eine beſſere Forſtbewirthſchaftung, Einführung eines Forſtcatechismus für Bauernkinder etc. — Da dieſe Gegenſtände ſchon vielmal abgehandelt worden ſind: ſo iſt faſt nicht zu vermuthen, daſs etwas neues geſagt werden könne. Man kann aber nach jetzt dieſelben nicht oft genug wiederholen, da man von den ſchon oft gethanen Vorſchlagen noch keine allgemeine Befolgung ſieht. Weniger bekannt, obgleich auch nicht ganz unbekannt iſt des Vf. Vorſchlag die Kiefern künſtlich zu erziehen. Die gereinigte Waldfläche wird vor der Ausſaat im April bey naſſer Witterung etlichemal geegget, dann auf einen Morgen von 160 Quadratruthen 10 Pfund guter Samen geſtreut, und der Ort noch einmal mit der Egge überzogen. Iſt der Boden mit Moos oder andern Waldunkrautern beſetzt, ſo ſoll man ihn abſcharfen und dann beſäen laſſen; iſt er aber zu ackern: ſo ſoll man ihn drey Jahre lang beſtellen, das letzte Jahr im Herbſt umackern, im Frühjahr Hafer mit ausſaen und dieſen eineggen, alsdann den Kiefenſamen ausſtreuen, und mit umgewandter Egge bloſs einſchleifen. — Beym Schlagholz redet der Vf. bloſs von Samenbaumen, die auf einem Acker ſtehen bleiben ſollen, und nicht von Hauptbäumen, angehenden Bäumen, Oberſtänden und Losreiſsern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. December 1802.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Gedichte* von *Friedrich Schiller* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Eine dritte aus den bisher gemachten Bemerkungen leicht zu erklärende Eigenthümlichkeit in Schillers Gedichten beſteht, wie uns ſcheint, darin, daſs die Stimmung, worein ſie verſetzen, faſt nie rein künſtleriſch iſt. Zwey Triebe regen ſich unabläſsig in des Menſchen Bruſt, der eine ſtrebt nach Stoffe, nach Erweiterung des Daſeyns, der andre nach Form und Geſetzmäſsigkeit. Wird einer dieſer Triebe auf Koſten des andern befriedigt: ſo befinden wir uns in einer zwangvollen und peinlichen Verfaſſung. Gäbe es einen Zuſtand, worin beide Triebe zu gleicher Zeit ihre höchſte Befriedigung fänden: ſo könnte man von dieſem ſagen, daſs er dem Menſchen den Genuſs des höchſten Gutes gewähre. Ein ſolcher Zuſtand iſt der äſthetiſche, hervorgebracht durch die Betrachtung des rein Schönen: denn das eine Element des Schönen, die Ideenfülle, macht, daſs die Sinnlichkeit unumſchränkt herrſcht; das andere, die Zweckmäſsigkeit, macht, daſs die Sinnlichkeit unumſchränkt beherrſcht wird, folglich gewährt uns die Betrachtung deſſelben eine geſetzmäſsige Erweiterung des Daſeyns, und das Eigenthümliche der rein künſtleriſchen Stimmung iſt *das Gefühl der befriedigten Sehnſucht nach dem höchſten Gute.*

Durch das Myſtiſche erregen Schillers Gedichte ein Intereſſe der praktiſchen Vernunft. Wo ein Intereſſe iſt, da iſt ein Bedürfniſs, das Bedürfniſs macht unruhig, die Unruhe ſtört den Genuſs.

Was wir hier als etwas Unterſcheidendes von Schillers Werken anführen, behauptet er ſelber in der angeführten Abhandlung von allen ſentimentalen Dichtungen. „Anders als die durch naive Stimmung, ſagt er, iſt die, welche der ſentimentale Dichter hervorbringt. Er erregt in dem Hörer einen lebendigen Trieb, die Harmonie in ſich zu erzeugen, welche er dort wirklich empfand, ein Ganzes aus ſich zu machen, die Menſchheit in ſich zu einem vollendeten Ausdrucke zu bringen. Daher iſt hier das Gemüth in Bewegung, es iſt angeſpannt, es ſchwankt zwiſchen ſtreitenden Gefühlen, da es dort ruhig aufgelöſt, einig mit ſich ſelbſt, und vollkommen befriedigt iſt.“ Dieſer Bemerkung ſtimmen wir bey in Beziehung auf diejenigen ſentimentalen Dichter, welche Ideen darſtellen, in Beziehung auf die aber, welche die Natur auf Ideen nur beziehn, wagen wir, anderer Meynung zu ſeyn, und berufen uns deſswegen auf den Eindruck, den Göthens *Zueignung* in dem Hörer zurückläſst. Unter dem Schleier der Allegorie ſtellt dieſe Poeſie die Reihe von Zuſtänden dar, welche die Seele des gebornen und geweiheten Dichters durchirrt, von dem Augenblicke an, wo ſie ſich ahnet und ſuchet bis zu dem Augenblicke, wo ſie ſich findet und verſteht, und wo vor dem entzückten Auge das Allerheiligſte der Kunſt ſich öffnet. Ohne Zweifel iſt dieſes Gedicht ſentimental; und doch, welche Stimmung bringt es hervor? himmliſche Ruhe und ſeligen Frieden. — Eben ſo würde man irren, wenn man glaubte, daſs das Erhabene die Seele nothwendig beunruhigen müſſe. Bey Schiller thut es dieſe Wirkung freylich ſehr oft, weil es in dem Grade, als es die Würde *des* Menſchen fühlbar macht, uns den Unwerth *der* Menſchen inne werden läſst. Um ſich zu überzeugen, daſs es erhabene Poeſien gebe, welche der Seele zu dieſer Reflexion nicht Zeit laſſen, vergleiche man Mahomets Geſang von Göthe. Die Urſachen dieſer Verſchiedenheit anzugeben, iſt hier der Ort nicht, weil es eine vollſtändigere Theorie des Erhabenen vorausſetzt, als wir bis jetzt haben.

Alles bisher Geſagte wird nur angeführt, um zu zeigen, daſs Schillers Gedichte zwar einen vielfachen, höchſt edeln, in ſeiner Art einzigen Genuſs gewähren, aber nicht einen rein künſtleriſchen, und daſs die Urſache hievon nicht in der Gattung liegt, worin er arbeitet, ſondern in ſeinem Genie, darin, daſs ſeine Einbildungskraft faſt nie ganz frey wirket, ſondern ſelbſt in ihren kühnſten Schwüngen unter der Herrſchaft nicht des Verſtandes (denn das muſs ſie bey jedem Dichter immer und überall), ſondern der Vernunft bleibt. Allerdings giebt es in vorliegender Sammlung mehrere Poeſien, in denen des Dichters Einbildungkraft, dieſer Feſſeln entledigt, ſich ganz frey bewegt. Dürfen wir aber freymüthig bekennen, was wir denken: ſo geſtehen wir, daſs Schiller uns hier nicht in ſeiner Sphäre zu ſeyn ſcheint. An die wahrhaft genialiſchen Dichtungen der Alten und einiger Neuern, von denen man, ſo paradox es auch klingt, mit Wahrheit ſagen kann, daſs ſie je inhaltloſer deſto ſchöner ſind, reichen diejenigen von Schillers Gedichten nicht, welche des Intereſſe der Vernunft beraubt, durch die bloſse Form gefallen ſollen. Obgleich ſie durch die Vortreflichkeit der Diction und andere Vorzüge des Hörers Gemüth einnehmen: ſo erfüllen ſie doch daſſelbe nicht

Digitized by Google

nicht, und von ihnen möchte gelten, was der Dichter, mit grofser Ungerechtigkeit gegen ſich, von der ganzen vorliegenden Sammlung ſagt, wenn er ſpricht:

Nicht länger wollen dieſe Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Zur fernen Nachwelt wollen ſie nicht ſchweben,
Sie tönten, ſie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Luſt hat ſie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Jetzt einige Bemerkungen, auf die uns die Vergleichung einiger Gedichte dieſer Sammlung mit den frühern Ausgaben derſelben geleitet hat.

Die, welche ſich noch immer nicht entwöhnen können, zur Betrachtung und Beurtheilung eines Werkes der Kunſt moraliſche Anſichten mitzubringen, ſind unzufrieden, dafs Schiller das Gedicht, welches überſchrieben iſt *Reſignation*, in die neue Sammlung aufgenommen hat. Solchen zu gefallen, wollen wir verſuchen, obgleich dieſes ganz aufserhalb der Gränzen eines Kunſturtheils liegt, für jene Poeſie einen Geſichtspunkt anzugeben, aus welchem betrachtet ſie höchſt religiös erſcheinet. Es heifst darin:

Ein Götterkind, das ſie mir *Wahrheit* nannten,
Die meiſten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raſchen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben
Gib deine Jugend mir,
Nichts kann ich dir als dieſe Weiſung geben.“
Ich nahm die Weiſung auf das andre Leben
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

Vertrauend auf jene Verheifsung ruft der Getäuſchte am Ende ſeines Lebens trotzig aus:

All meine Freuden hab ich dir geſchlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron,
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich grofs geachtet
Vergelterin, ich fodre meinen Lohn.

Dem ſo geſinnten, der nur aus Begehrlichkeit enthaltſam, nur aus Eigennutz mafsig, nur aus Lohnſucht fromm war, der vieles hingab, um es mit Wucher wieder zu empfangen, ruft ſein Genius zu:

Du haſt gehofft, dein Lohn iſt abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.

Was lehrt dieſe Erſcheinung? dafs der Gedanke an die Unſterblichkeit Wahn ſey? keinesweges, ſondern nur, dafs derjenige Glaube, der aus einer unreinen Quelle flieſst, weder ſtärke noch erquicke, und in dem Augenblicke verſiege, wo der Geängſtete nach einem Labetrunke daraus lechzet, dafs eine Ueberzeugung, die ſich auf das Irdiſche ſtützet, mit dem Irdiſchen dahin ſinke.

J'ai trop ſouffert dans cette vie, pour n'en pas attendre une autre, ſagt Rouſſeau, ſtatt zu ſagen: Ich habe in dieſem Leben zu wenig *erreicht*, um nicht ein anderes zu hoffen. Während der in dem ſinnlichen Bedürfniſſe gegründete Glaube immer ſchwankt, gewinnet der in dem Bedürfniſſe des Geiſtes gegründete bey jedem Fortſchritte im Leben an Stärke und Feſtigkeit. Ein einziger Seufzer, den uns dann und wann die Sehnſucht auspreſst, nicht *die* gemeine, die nach dem Wohlſeyn, ſondern die edle, *die* nach der Vollendung ſchmachtet, iſt für den wohlgearteten ein mehr als geometriſcher Beweis von *der* Fortdauer der Seele.

Drum, rufen wir mit unſerm Dichter aus:

Drum edle Seele entreifs dich dem Wahn
Und den *himmliſchen* Glauben bewahre.

Aehnliche Betrachtungen laſſen ſich anſtellen über das Gedicht überſchrieben *der Kampf*. Merkwürdig iſt, dafs beide vom Jahre 86 ſind, aus einer Zeit, wo, wie wir glauben, Schiller ſeine Speculation noch nicht durchgeführt hatte. Schon damals ahnete ſein edler philoſophiſcher Geiſt das Unhaltbare in den herrſchenden Meynungen.

So wie die angeführten: ſo haben mehrere andere der ältern Gedichte bedeutende Verbeſſerungen erhalten. Das Gedicht überſchrieben die *Götter Griechenlands* iſt von 25 Strophen auf 16 herabgeſetzt. Die ſechſte, ſiebente, achte, neunte und eilfte Strophe der erſten Ausgabe ſind unterdrückt, ohne Zweifel, weil die zu ſehr in's Einzelne gehende epiſche Ausmalung mythologiſcher Bilder die Empfindung ſchwächte. In der funfzehnten, ſiebenzehnten, drey- vier- und fünf und zwanzigſten liefs der Dichter die Ideen der Vernunftreligion mit den Bildern der Phantaſiereligion contraſtiren, um das Unpoetiſche derſelben darzuſtellen. Ohne Zweifel aber haben auch jene viel Poetiſches, wenn auch nicht Schönes, doch Erhabenes, vielleicht iſt das die Urſache, warum der Dichter jene Strophen unterdrückt hat. Von den beiden neu hinzugekommenen ſchliefst die eine das Lied ſehr lieblich alſo:

Ja ſie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen ſie mit fort,
Alle Farben alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entſeelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggeriſſen ſchweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn,
Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Mufs im Leben untergehn.

Viele ſchöne Verbeſſerungen hat auch das Gedicht erhalten, überſchrieben *die Ideale*.

Die eine Strophe lautete:

Wie einſt mit flehendem Verlangen
Den Stein Pygmalion umſchlofs,
Bis in des Marmors kalte Wangen

Digitized by Google

Em-

Empfindung glühend sich ergofs.
So schlangen meiner Liebe Knoten
Sich um die Säule der Natur,
Bis durch das starre Herz der Todten
Der Strahl des Lebens zückend fuhr.

An den unlieblichen *Knoten der Liebe*, an der *Säule der Natur*, die hier nichts als Natur selbst bedeutet, an dem *Durchfahren* des Lebensstrahls mag mancher Leser Anstofs genommen haben. Wie viel schöner jetzt:

So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Wo es sonst lautete:

Des Ruhmes Dunstgestalt berührte
Die Weisheit, da verschwand der Trug;

itzt viel kraftiger und ansprechender:

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.

Die Elegie überschrieben der *Tanz*, besteht aus 16 Distichen. In diesen sind nur 8 Verse unverändert geblieben.

Der Anfang lautete:

Sieh, wie sie durch einander in kühnen Schlangen sich winden,
Wie mit geflügeltem Schritt schweben auf schlüpfrigem Plan!
Seh' ich flüchtige Schatten von ihren Leibern geschieden?
Ist es Elysiums Hain, der den Erstaunten umfängt?

Den ersten dieser Verse entstellt der Uebelklang *Sieh wie sie*; und das unschickliche Bild *kühne Schlangen*. Auch dem zweyten Distichon fehlt genaue Angemessenheit des Ausdrucks, denn die geistige Schattengestalt gehört der Seele zu und nicht dem Leibe, von welchem sie nur als einer gröbern Hülle umschlossen wird. Der Ausdruck *Elysiums Hain* giebt der Phantasie ein zu reiches Gemälde, und zerstreut sie zu sehr, als dafs sie nur bey den Tänzen der Abgeschiedenen verweilen sollte. Ohne Zweifel hat daher die neue Lesart grofse Vorzüge

Siehe wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen, den Boden berührt kaum der geflügelte Fufs.
Seh ich flüchtige Schatten, befreyt von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?

Wir brechen hier ab, und schliefsen diese Anzeige mit folgender Bemerkung. Wenn diejenigen unter unsern Lesern, die Freunde der Poesie und Philosophie sind, dem was über Schiller hier gesagt ist, beystimmen; wenn sie bedenken, welch einen köstlichen Schatz wir an den Werken dieses Mannes haben; wenn sie dann der andern grofsen Denker und Dichter sich erinnern, die zur rechten und zur linken neben diesem stehn, und der Vielen, die, wenn gleich weit umher zerstreut in dem Schoofse des Vaterlandes, doch innig verbunden sind durch die Verehrung für solche Männer, und durch den Eifer, mit dem sie an ihren Werken sich bilden; wenn sie dann ihren Blick auf das Ausland werfen, jenseit des Canals, des Rheines und der Alpen, in wie tiefen Verfall daselbst jene edeln Künste und Wissenschaften gerathen, dann werden sie voll frohen Gefühls ihrer Deutschheit mit uns ausrufen:

Wir
Erköhren uns kein ander Land
Zum Vaterland, wär' uns auch frey
Die grofse Wahl!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b Maurer: *Meine Reise nach Frankreich* in den Jahren 1800 und 1801. von *Ludwig Selbiger*. *Zweyter* Theil. 1802. 480 S. 8. m. 1 K. und 2 Vign.

Die Laune und Lebhaftigkeit, die den Vortrag im *ersten* Theile charakterisirten, und was wir sonst daran lobten (S. 1801. Nr. 239.), finden wir auch in diesem *zweyten* Theile wieder. Mit Interesse liefet man die Darstellungen des Vfs., von welcher Art sie auch seyn mögen, und gern begleitet man ihn daher, bey seinen frohen und traurigen Abentheuern, auch jenseits des Rheins, an den Gränzen und im Innern von Frankreich. Wenn es übrigens aus dem Detail über manche Oerter und Gegenstände immer wahrscheinlicher wird, dafs der Vf. wirklich eine Reise zu unsern westlichen Nachbarn gemacht habe: so deutet dagegen der Zusammenhang mehrerer Auftritte diefs und jenseits des Rheins, z. B. die sehr unerwartete Entdeckung der Kinder eines Emigrirten, den der Vf. in Deutschland kennen lernte, und verschiedene noch unentwickelte Begebenheiten auf Dichtung hin. — Doch Wahrheit oder Dichtung — ist eine sehr gleichgültige Frage für Leser, die blofs Unterhaltung suchen, und diese finden sie hier in einem Grade, dafs sie am Schlusse dieses Theils wahrscheinlich mit Vergnügen sehen werden, dafs der Vf. sich noch bey Paris aufhält, und folglich die Erzählung einer abentheuervollen Rückreise und den Aufschlufs mehrerer noch unerklärbaren Vorfalle erwarten läfst.

Leipzig, im Industrie Comptoir: *Modelle für Tischler*. *Sechstes* Heft. gr. 4. m. 13 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Weil dieses Werk, dessen frühere Hefte schon oben Nr. 79. angezeigt sind, eine Sammlung der neuesten Londner und Pariser Meubles enthält, und be-

Digitized by Google

besonders am erstern Ort gegenwärtig der ägyptische Geschmack nach der Mode ist, dabey aber nicht eben zum besten angewandt wird: so ist manches, was in dem vorliegenden Heft von dergleichen Art vorkömmt, ziemlich häslich; das Geräthe auf der 12. Tafel nimmt sich auch nicht gut aus, obschon es *im antiken reinen Stil* gezeichnet seyn soll. Ferner scheinen uns tadelhaft der Stuhl a. und Sopha d. Tab. 8., wie auch der Tisch Nr. 8. Tab. 9., empfehlenswerth hingegen mehrere Muster zu Fussboden Tab. 3. 6 und 9., nebst ein paar Tischen Tab. 1.

Leipzig, im Industrie-Comtoir u. Wien, b. Mollo und Comp.: *Gebräuche und Kleidungen der Chinesen*, dargestellt in bunten Gemälden von dem Maler Pu — Qua in Canton. Als Supplement zu Macartneys und Van Braam Houckgeests Reisen. Mit deutschem und französischem Text, nach dem Englischen, herausgegeben von *Joh. Gottfr. Grohmann*. Prof. 3 — 10tes Heft. gr. 4. jeder Heft hat 5 illum. Kupfertafeln und eben so viele Blätter Text. (28 Rthlr.)

Diese Hefte (vgl. A. L. Z. 1801. Nr. 323.) enthalten manche in ihrer Art noch interessantere Figuren, und man wird aus dem Ganzen einst eine sehr lebhafte Anschauung des innern Zustands der chinesischen Nation, ihrer Sitten und Gewerbe erhalten. Die kurzen Erklärungen der Kupfer sind zweckmäsig abgefasst, und man erfährt aus denselben noch nebenher allerley Wissenswerthes. Wer über Kunstgeschmack und Fertigkeit der Chinesen unterrichtet zu seyn verlangt, darf übrigens sich nicht an dieses Werk halten; obwohl der Name eines chinesischen Malers auf dem Titel steht. Denn alles ist stark mit englischem Gut versetzt worden.

Leipzig, im Industrie-Comptoir: *Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen in St. Petersburg.* 6. u. 7ter Heft, jeder mit 5 illumin. Kupferstichen und Erklärung derselben in deutscher und französischer Sprache. gr. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werks wurde schon A. L. Z. 1802. Nr. 88. erwähnt. Gegen die frühern Hefte gehalten, haben die Kupfer der beiden vor uns liegenden ungefähr ebendieselben Verdienste gut aufgefasster Darstellung und passender Charaktere; nur dafs sie hier etwas flüchtiger behandelt scheinen. An der gezierten und geschraubten Manier der beygefügten Erklärungen, kann Rec. immer noch keinen Geschmack finden.

* * *

Weimar, im Landes-Industrie-Comptoir: *Benjamin Franklins kleine Schriften meist in der Manier des Zuschauers, nebst seinem Leben.* Aus dem Englischen von *G. Schatz*. 2te Aufl. 1. Th. mit Franklins Bildnisse. 1802. 188 S. 2. Th. 224 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 303.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. 1) Ohne Druckort: *Gedanken über die in der Person des Hn. Geheimenraths von Böttticher in Braunschweig vorgewesene (beabsichtigte) Schatzraths-Wahl.* Von einem Freunde der Braunschweigischen Landesverfassung. 1800. 40 S. 8. (3 gr.)

2) *Wolfenbüttel*, b. Albrecht: *Darf ein braunschweigischer Minister zu der Stelle einer Schatzraths aspiriren?* Eine Prüfung der Gedanken über die in der Person des Hn. Geh. Raths von Böttticher vorgewesene Schatzraths-Wahl u. s. w. Von *Friedrich Carl von Strombeck*, Fürstl. Abteyl. Gandersheimischen Hof- und Lehnsrathe, Herzogl. Braunschw. Hofgerichts-Assessor u. s. w. 1801. 16 S. 8. (2 gr.)

3) *Wolfenbüttel*, b. Albrecht: *Was ist der Schatzrath im Fürstenthum Braunschweig Wolfenbüttel?* Eine Untersuchung angewendet auf die neulich wegen der Schatzrathwahl aufgeworfene Frage. 1801. 29 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. von Nr. 1. sucht zu erweisen: dafs die Qualität eines Fürstl. Ministers mit der eines Schatzraths ihrer Natur nach unverträglich sey, d. h. dafs von einem Fürstl. Minister nicht zu erwarten sey, dafs er *einen guten Schatzrath mache* die Stelle eines Schatzraths wohl verwalte); *vielmehr dafs* (dafs vielmehr) durch die Vereinigung beider, so heterogenen Dignitäten nothwendig ein starkes Hinderniss *in dem Hauptwirkungskreise des engern Ausschusses entgegengestellt* (dem Hauptwirkungskreise des engern Ausschusses entgegengesetzt) werde. — Hierauf wird Nr. 2. erwiedert, die Rechte eines jeden ritterschaftlichen Deputirten auf eine Schatzraths-Stelle zu aspiriren, wären eine Folge von den landschaftlichen Rechten eben dieses Individuums. Erst müsten diese Rechte aufgehoben werden, ehe das Recht zur Candidatur verloren gehen könne. Finde man Bedenklichkeiten bey der Wahl eines Ministers: so brauche man ihn nicht zu wählen, allein das *Aspirationsrecht* des Ministers müsse ungekrankt bleiben. Gründlicher wird die Fähigkeit des Ministers zu dem Amte eines Schatzrathes zu gelangen Nr. 3. vertheidigt. Hier nämlich wird aus der Geschichte gezeigt, dafs der Braunschweig-Wolfenbüttelsche Schatzrath *als solcher* nicht mehr und nicht weniger als ein wahrer Steuerrath sey, keinesweges aber Repräsentant der nicht vereinigten Landschaft. Zwar könne man dem Schatzrath die Initiative oder Einleitung der eigentlich für die Landschaft gehörigen Verhandlungen nicht absprechen, da er wegen seiner Kenntniss landschaftlicher Angelegenheiten und Geschäfte vorzüglich dazu geeignet sey, allein selbst dann thue das Schatzcollegium nichts weiter, als was unter gleichen Umständen von jedem Dritten ebenfalls geschehen könnte. Es sey also nicht einzusehen, wie die Vereinigung einer Ministerstelle mit der eines Schatzraths, dem Lande und seiner ständischen Verfassung gefährlich werden könne.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. December 1802.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Unger: *Hiſtoriſcher Kalender* auf das Gemein-Jahr 1803. *Wallenſtein* von *Woltmann*. Mit Kupfern von *Dan. Chodowiecki* und 7 Bildniſſen. 132 S. Text und 11 Bogen chronologiſche und geneslogiſche Tafeln, und Poſtcurs-Verzeichniſſe.

2) Ebendaſ.: *Berliniſcher Damen-Kalender* auf das Jahr 1803. Mit 15 Kupfern. 124 S. Text und 8 Bogen Geneal. und Poſttabellen.

3) Ebendaſ.: *Militäriſcher Kalender* auf das Jahr 1803. Mit Kupfern. 18 Bog.

4) Ebendaſ.: *Genealogiſcher- und Poſtkalender* auf das Jahr 1803. Mit Kupfern. 14 Bog.

5) Ebendaſ.: *Taſchenkalender* auf das Jahr 1803. Mit ſechs Fabeln von *Lafontaine*, deutſch und franzöſiſch, und 12 dazu gehörigen Kupfern. 56 und 31 S.

6) Ebendaſ.: *Taſchenkalender* auf das Gemein-Jahr 1803. Mit Kupfern geziert. 66 S.

Hr. Prof. *Unger* fährt rühmlich fort, ſeine Kalender durch nützlichen Inhalt und ſchöne Verzierungen auszuſtatten.

Der hiſtoriſche Kalender enthält Hn. *Woltmanns* Biographie von *Wallenſtein* in kraftvoller Darſtellung und edelm Stil. „Es giebt Geiſter, hebt der Biograph an, die nur an ſich glauben, und jede Einwirkung von andern auf ihre Eigenthümlichkeit mit Stolz von ſich weiſen. In frühſter Jugend zeigte ſich als einen ſolchen Albrecht von Wallenſtein. Als Knabe lernte er wenig, weil er nach fremder Willkür unterrichtet werden ſollte, und die Stimme ſeines Vaters galt nichts bey ihm, weil ſie ſeiner Natur nicht entſprach. Er ſchuf ſich eigene Ideen, und vollführte ſie mit unerſchütterlicher Kraft. Drohungen und Strafen, ſtatt ihn zurück zu ſchrecken, *feſſelten* ihn inniger an ſeine Entwürfe. Ungebändigt im väterlichen Hauſe, fühlte er ſich in einer öffentlichen Lehranſtalt noch ſtärker; denn unter ſeinen Mitſchülern war er bald Anführer der mächtigſten Partheyen. Er ſchuf ſie unter den Knaben, und ſtellte ſie gegeneinander, wie nachher die Mächte des dreyſsigjährigen Krieges. Gegen die Lehrer führte er ſie an, wie ſpäter als Mann das kaiſerliche Heer gegen den Kaiſer. Gänzlich *feſſellos* ſtürmte er umher, als er auf die hohe Schule von Altorf geſchickt war. Keine Wiſſenſchaft hatte ihn *gefeſſelt*; er muſste ſeine Kraft in Ausſchweifungen vergeuden; aber ſelbſt in ihnen zeigte der Jüngling noch mehr Härte als Kühnheit.“ Wir fügen noch das Gemälde von Wallenſtein's Lebensart nach ſeiner Verabſchiedung hinzu: „*Wallenſtein* ging nach Böhmen, und lebte auf ſeinen prachtvollen Gütern, und am häufigſten in ſeinem Palaſte zu Prag, *wo er nach Rache dürſtend die Hauptzüge ſeines Gemüths bis an ihre letzte Gränze ausdehnte.* Jetzt ſtieg ſein Stolz am höchſten, da ihm das Glück weniger lächelte. Alle Vertraulichkeit ſchwand aus ſeinem Umgange. Schwer drang man durch ſeine Leibwache durch eine Schaar von Edelknaben und Bedienten zu ihm. Von den Kammerherrn, welche die Fremden bey ihm einführten, hatten einige den kaiſerlichen Schlüſſel getragen. Jedes Talent fand bey ihm königliche Belohnung. Indem er Plane zum Verderben in ſeiner Seele *walzte*, wuchſen ſeine Unruhe, ſein Argwohn, ſeine Verſchloſſenheit und Neugierde auf die furchtbarſte Weiſe. Stets rollten ſeine Augen im Kopf, und ſuchten Geheimniſſe; ſein Geſpräch ging faſt einzig auf Fragen über die Welthändel. Nur leiſe Töne durften in ſeine Nähe kommen, weit um ſeine Wohnung ſtanden Poſten, welche den Nahenden ſtilles Vorübergehn geboten; kaum war er aus dem Getöſe der Schlachten gekommen, und konnte jetzt nicht das Klirren eines Sporns hören. Die wunderbaren Geiſter in ihm ſollten nicht verſcheucht werden, er wollte ſie ungeſtört belauſchen. Alle bedeutende Briefe ſchrieb er ſelbſt; kein anderer konnte ihm ſeine Gedanken verſteckt genug ausdrücken. Selten zeigte er ſich aufserhalb ſeiner Zimmer; alle ſtaunten ihn an und zitterten, wenn er, ein gefürchteter Zauberer, erſchien, von welchem die Sage ſeltſame Dinge erzählt, der böſe und gute Gaben mit unſichtbarer Hand reichlich von ſich geworfen. Seine Geſtalt war ſehr hager geworden, wiewohl die Kraft der Muskeln noch hervorſtrebte; ſein ſchwarzes kurzgeſchnittnes Haar, das ſich nur hinter den Ohren in Locken kräuſelte, begann ſchon zu verbleichen; er ſtützte ſich auf ein ſpaniſches Rohr, und ging langſam wegen gichtiſcher Schmerzen. Das goldne Vlieſs, ſeine Lieblingstracht, ein Geſchenk Philipps IV. von Spanien, vermehrte den wunderbaren Eindruck ſeiner Geſtalt.“ Da wir dieſe Biographie mit Recht als eine ſchöne hiſtoriſche Compoſition betrachten, ſo iſt es der Mühe werth, den Vf. auf einige Anläſſe zur Verbeſſerung der

Schreibart aufmerksam zu machen. Hier und da wäre ein gefälligerer Numerus, zumal in den Schlufs fallen der Perioden zu wünschen. Mehrere Stellen haben zu viele *incisa*. Zuweilen geht der historische Stil in den poetischen über, wie in der Stelle von den *wunderbaren Geistern*. Der Ausdruck *die Hauptzüge seines Gemüths bis an ihre letzte Gränze ausdehnen*, ist in der Allegorie verfehlt. „Jetzt stieg sein Stolz am höchsten, da ihm das Glück weniger lächelte," wäre besser gesagt: *da das Glück aufhörte ihn zu heben*. Der Ausdruck *fesseln* kommt in der ersten Stelle zu oft vor. — Aufser den noch vom sel. Chodowiecki gezeichneten Kupfern aus Wallensteins Leben, erhält man hier sehr gut gearbeitete Porträte von Wallenstein, Kaiser Ferdinand, Kurf. Max. v. Bayern, Axel Oxenstierna, Herzog Bernhard v. Weimar, Ottavio Piccolomini und Johann Oxenstierna.

Der *Damenkalender* (Nr. 2.) liefert zuerst in dem Aufsatze: *Hoftanzmeister Mereau*, dargestellt von *Iffland* einen sehr interessanten Beytrag zur Mimik. Mit Vergnügen sieht man, wie das Vorbild eines Eckhoff, die freundliche Belehrung eines Gotter, und des über seine Kunst mit ungewöhnlicher Feinheit nachdenkenden Mereau dazu beytrugen, Ifflands Talent zu der Höhe der Kunst zu bilden, die das Publicum an ihm bewundert. Es folgt eine angenehme Erzählung: *der Fremde*, deren Knoten gut geschürzt ist, und in seiner Auflösung gefällig überrascht. Auch die folgenden Stücke: *Eine Nacht bey den amerikanischen Wilden*, von *Chateaubriand*, ferner *Agnes Sorel* und *Mdelle de la Fayette*, jene Karls VII. und diese Ludwigs XIII. Geliebte, beide nach Hn. *Bernh. Keith's* Erzählung verdienen ihre Stelle. Die Monatskupfer stellen Scenen aus dem Romane: *Rosalie* und *Nettchen* vor.

Der *Militarische-Kalender* mit den schönen Bildnissen Ludwigs XII. K. v. Frankreich, Franz I. K. v. Fr., Ferdinand's Herz. v. Alba, des Grafen v. Aremberg, Joh. v. Ligne, des Ritters Georg und Kaspar v. Frundsberg, des Sancho d'Avila, des Marquis v. Spinola, und des Grafen Peter Ernst v. Mannsfeld verziert, setzt die Geschichte der Feldzüge der Franzosen in Italien fort, beschreibt die Belagerung von Ostende im J. 1601., giebt eine (künftig fortzusetzende) Uebersicht der vornehmsten europäischen Armeen, unter denen hier die österreichische und russische nach ihrem Bestand, Stärke, Organisation, Cantonwesen u. s. w. beschrieben werden. Den Beschlufs macht eine chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Treffen und Gefechte seit dem dreyfsigjährigen Kriege und biographische Nachrichten von Grafen v. Frundsberg, Peter Grafen v. Mannsfeld, Sancho d'Avila, und Marquis Spinola.

Der *Genealogische-* und *Postkalender* (mit den nämlichen Kupfern wie beym Damenkalender) ist durch den Fleifs des Herausgebers von neuem vermehrt und berichtigt. Im genealogischen Verzeichnifs ist nunmehr Bonaparte als lebenslänglicher erster Consul der Republik Frankreich aufgeführt. Ort und Zeit seiner Geburt ist hier noch *in blanco* gelassen. Er ist aber geboren zu Ajaccio in Corsica d. 15. August 1769.

In Ansehung des genealogischen Kalenders wäre zu wünschen, entweder dafs er erst jedesmal nach Neujahr gedruckt, oder dafs allemal in der Neujahrsmesse, die seit dem May des vorhergehenden Jahrs, wo bereits der Druck des genealogischen Verzeichnisses angefangen wird, vorgefallenen Veränderungen nachgetragen würden.

Den Inhalt der beiden kleinen Taschen- und Etuikalender erklärt der Titel.

Bremen, b. Wilmans: *Hanseatisches Magazin.* Herausgegeben von *J. Smidt*, Prof. der Philosophie in Bremen. I. Band. 1799. 336 S. II. Band. 1799. 332 S. III. Band. 1800. 354 S. IV. Band. 345 S. V. Band. 1801. 352 S. VI. Band. 1. Heft. 1802. 180 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir ein Journal an, das theils für Geschichte und Statistik Deutschlands sehr wichtige Provinzialbeyträge liefert, theils über Handelsgegenstände auf allgemeinen ein Licht verbreitet, das um desto vorzüglicher ist, je mehr diese Städte der Kanal des Handels mit dem Auslande geworden sind.

Der erste Aufsatz, die *Geschichte der Hansa* von Prof. *Büsch* verbreitet zugleich viel Licht über den ganzen Gang der Handlung in dem Zeitraum, wo diese blofs auf Handlungspolitik gegründete Verbindung von fast 85 deutschen, oder die deutsche Sprache führenden Städte, in voller Wirksamkeit war, und zu dem Fortschritt der Cultur, insonderheit in Deutschland und dem nördlichen Europa nicht wenig beytrug. *Ueber den gegenwärtigen Zustand der bildenden Künste in Hamburg*, von Domh. *Meyer*. Hamburg, das in den Künsten lange zurück war, hat jetzt auch hierin erfreuliche Aussichten. Mit Recht schreibt der Vf. ihren Keim der 1765 gestifteten Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zu. *Zur neuesten Culturgeschichte von Lübeck*, von dem Domsyndikus D. *Overbeck*: Interessante Nachrichten von den wohlthätigen Bemühungen der literarischen Gesellschaft, welche im J. 1793 den Namen einer *Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit* annahm. *Anzeige einer neuen Karte von der Reichsstadt Bremen und ihrem Gebiete.* Sie ist das erste in einem gewissen Grade vollkommene Unternehmen der Art, und wird mit Benutzung aller bisherigen, hier recensirten Hülfsmittel, insonderheit des Grundrisses von *Murtfeld* von 1796, sehr schön von *Tischbein* gestochen, aber wohl nur für die Subscribenten. Die Länge wird auf 26° 33' 6", die Breite auf 53° 4' 50" bestimmt. *Ueber das Geheim-*

Digitized by Google

halten der richterlichen Entſcheidungsgründe, von D. *Gildemeiſter*. Der Vf. erklärt ſich lebhaft dagegen, doch ohne die Frage zu erſchöpfen.

Der *zweyte Band* hebt an mit den *Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg*, die auch in dem dritten und vierten Bande fortgeſetzt werden, und nachher einzeln mit vieler Eleganz gedruckt ſind. Dieſs Gemälde iſt, wie man leicht ſieht, von Meiſterhand — treffend und lebhaft, nur hier und da etwas ſtark verſchönert. Auch der Stil iſt an mehreren Stellen zu geſucht — ein Fehler, auf den wir eben den Vf., wegen ſeines ſonſt vorzüglichen Talents aufmerkſam machen müſſen. *Ueber die öffentlichen Schulanſtalten der freyen Reichsſtadt Bremen*, von Prof. *Rump*; manche erfreuliche Nachricht, aber auch offenes Geſtändniſs erheblicher Mängel, unter denen in unſeren Zeiten die förmliche, verfaſſungsmäſsige Trennung reformirter und lutheriſcher Schulen um ſo mehr auffallen muſs, da vermittelſt derſelben jene allein Sache der Stadt als eines deutſchen Staats ſind. Schluſs der *Geſchichte der Hanſa*, von Prof. *Büſch*; enthält die überaus lehrreiche Entwickelung der Handelsconjuncturen, welche ſeit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts den allmälichen Verfall dieſer einſt ſo mächtigen Verbindung verurſachten. *Armenanſtalt in Hamburg*; einfache Darſtellung der ſegenreichen Wirkungen der verbeſſerten Armenpflege, von ihrem verdienten Vorſteher, dem Etatsrath *Voght*, der neben Prof. *Büſch* die ganze Sache vorzüglich betrieb und in das Werk ſetzte. Man ſieht hier eine Vergleichung des Armenweſens in Hamburg im Jahre 1789 und im Jahre 1799, deren Reſultate ſo überaus wichtig ſind, daſs man in der That Grund hat, allen Regierungen es als eine Foderung der Menſchheit an das Herz zu legen, ſich mit den Hamburgiſchen Einrichtungen genau bekannt zu machen, um ſie nach Möglichkeit anzuwenden. Im Jahre 1789 war die Anzahl der Perſonen, die in Hamburg Armen Unterſtützung bedurften 9757, im Jahre 1799 nur 6013; es ſind alſo in dieſem Zeitraum, bey einer beträchtlichen Zunahme der Bevölkerung, demnoch von dieſer Claſſe 3744 Menſchen für den Staat, und man kann wohl ſagen für die Menſchheit gewonnen worden. Nach der gänzlichen Störung der Betteley waren im Jahre 1799 nur 401 Kinder als ganz arm eingezeichnet; unter 2689 erwachſenen Armen, die alle gekleidet, genährt, verſorgt, aber doch auch zu aller Arbeit, deren ſie fähig ſind, angehalten wurden, befanden ſich 1592 zwiſchen 60 und 100 Jahren, 908 zwiſchen 40 und 60 Jahren, meiſtens mit chroniſchen Krankheiten beſchwert, und 189 Krüppel oder ſieche Menſchen unter 40 Jahren: dagegen betrug im Jahre 1789 die Anzahl der eingezeichneten Kinder 2225, und die der erwachſenen 5166, zuſammen 7391 alſo mehr als das doppelte. Auſser den eingezeichneten Armen waren im Jahre 1789 auf dem Krankenhofe 920, im Jahre 1799 aber 894; im Zucht- und Werkhauſe 446, im Jahre 1799 nur 147; im Waiſenhauſe 1000, im Jahre 1799 nur 600; dagegen ſind in der Summe des letzteren Jahres noch eingerechnet 237 Perſonen, welche den erhaltenen Vorſchuſs nicht zurück bezahlten, und 1045 Kinder, deren Erziehung den noch nicht verarmten Aeltern erleichtert wird. *Darf bey milden Stiftungen von der Beſtimmung des Teſtators abgegangen werden?* von dem Domſyndicus *Overbeck*; die Frage wird mit Recht bejahet, wenn das vorhandene Legat zu höheren Bedürfniſſen des Staats angewandt werden kann. *Geſchichte des Muſeum in Bremen*, von D. *Wienholt*; eine wiſſenſchaftliche Anſtalt, welche man in neueren Zeiten möglichſt zu vervollkommen geſucht hat. Beſchreibung des Amts *Ritzebüttel*.

In dem *dritten Bande* hat ein Ungenannter einen *Verſuch einer Darſtellung des Handlungskriſis in Hamburg im Herbſt* 1799 geliefert, der die Urſachen dieſer in der Handlungsgeſchichte von ganz Europa ſo merkwürdigen Begebenheit, wahr und unpartheyiſch entwickelt. *Verſuch einer Geſchichte der muſikaliſchen Cultur in Bremen*, von Mag. *Müller*; ein intereſſanter Beytrag zur Kunſtgeſchichte. *Aus welcher Claſſe, vom Adel oder aus der Kaufmannſchaft, waren diejenigen Bremer und Lübecker Bürger, welche im Jahre* 1190 *die Stiftung des deutſchen Ordens veranlaſsten?* von Hofrath *Buchem*; ſowohl adeliche als nicht adeliche Bürger von Bremen und Lübeck hatten Antheil an dem Spital vor Acre und der dadurch veranlaſsten Stiftung des deutſchen Ordens: *Ueber den Gebrauch, dem Geſinde Trinkgeld zu geben*, vom Senator *Deneken*; der Vf. erklärt ſich ſehr dagegen. *Ein paar Worte über das Geſindeweſen in Bremen, mit angehangten Nachrichten von den Hamburgiſchen und Oldenburgiſchen Erſparungscaſſen für das Geſinde*, von Prof. *Smidt*, intereſſant beſonders wegen der kurzen Nachricht von den Erſparungscaſſen, über welche, als Einrichtungen von allgemeiner Nützlichkeit, eine umſtändlichere Nachricht ohne Zweifel wünſchenswerth wäre. *Ueber die Urſachen der letzten Handlungskriſe und ihren Einfluſs auf Bremen*, von Prof. *Smidt*; ein nützlicher Beytrag zu den ähnlichen Schriften, welche vorzüglich Hamburg betreffen. Die Staatsbillets oder Creditſcheine gegen vollkommene in Waaren gegebene Sicherheit zeigten ſich auch hier als das zweckmäſsigſte Mittel, dem gänzlich geſunkenen Credit wieder aufzuhelfen, und die Stockung aller Handelsgeſchäfte zu verhindern. Es war nicht einmal nöthig, für eine volle Million Staatsbillets zu verfertigen, denn die ſämmtlichen eingelegten Waaren wurden nur für 1600000 Thaler taxirt, alſo nur für 200000 Thaler Staatsbillets ausgegeben, und für 600000 Thaler zur Sicherheit des Umſchreibens in der Bank aufbewahrt.

Aus dem *vierten Bande* zeigen wir beſonders an: *Karl Rechlins Leben*; der edle Jüngling ward ſchon in einem Alter von 27 Jahren (er ſtarb den 17. December 1796) den Wiſſenſchaften, und der ausübenden Pädagogik entriſſen, für welche er viel verſprath.

Digitized by Google

ſprach. *Ueber die Entſtehung der neuen Bürgerſchule in Bremen und die erſte öffentliche Prüfung der Schüler*; von Doctor *Ewald* und *Hafeli*. Die Schule, welche einem wahren Mangel in Bremen abhilft, verdankt ihre Entſtehung dem D. *Ewald* im J. 1799. Dieſs wird hier weitſchweifig genug erzählt; auch enthalten die beiden Reden bey der öffentlichen Prüfung nichts, was ſie für ein gröſseres Publicum intereſſant machen könnte. *Ueber einige in Hamburg vorfallende Sünden wider die Vaterlandsliebe*, die Sucht ſich ausländiſche Sachen zu kaufen, und durch Titel von Höfen ſich den bürgerlichen Aemtern zu entziehen. *Beſchreibung des Gebiets der Reichsſtadt Bremen*; für jetzt die geographiſche und ökonomiſche Beſchreibung des Gebiets, ſo wie es durch den Stader Vergleich mit Kurbraunſchweig am 6. Auguſt 1741 beſtimmt iſt. *Ueber die in Lübeck eröffnete Leihcaſſe für Profeſſioniſten*; eine nützliche Anſtalt, die am 1ſten April 1799 mit einem Fonds von 18000 Mark Lübſch eröffnet ward, auf Anlaſs einer ähnlichen Einrichtung in Nürnberg, die ſchon am 11ten April 1795 zu Stande kam, und durch die Bemühung der Lübeckiſchen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, die dem Publicum im J. 1799 von ihren Abſichten und deren Erfolg in einer eigenen kleinen Schrift Rechenſchaft gab. *Kurze Ueberſicht der Bremiſchen Gerichtsverfaſſung*, von Senator *Deneken*; aus der genauen Angabe der verſchiedenen Gerichte und ihrer Competenz läſst ſich leicht genug abnehmen, dafs die Gerichtsverfaſſung hier, wie in den meiſten Reichsſtädten, keineswegs zu den Segnungen der Reichsſtädtiſchen Verfaſſung gehört. Dennoch ſind die Bremer ſo eiferſüchtig darauf, dafs kein Bremiſcher Bürger ſeinen Mitbürger bey einem auswärtigen Gerichte belangen darf, auch dann nicht einmal, wenn die Güter in einem fremden Gebiete liegen, oder der Contract an einem andern Ort geſchloſſen ward; wagt er es, ſo wird er willkürlich geſtraft, mufs dem auswärts angeſtellten Proceſs entſagen, und ſeinen Gegner Schaden- und Koſtenlos halten.

Der *fünfte Band* enthält zuvörderſt Ehrendenkmale auf *Büſch* und *Kirchhof* (Senator, berühmt als Kenner und Schriftſteller in der Mathematik, Phyſik und Staatswirthſchaft ſtarb 1800.) von Domherr *Meyer*, welcher gemeinſchaftlich mit Prof. *Brodhagen* auch eine Beſchreibung von Kirchhofs ſehr reichem phyſiſchen Kabinet geliefert hat. *Ueber die öffentlichen Schulanſtalten von Bremen*, von Prof. *Rump*; eine umſtändliche Nachricht, lehrreich auch durch eingeſtreute allgemeine praktiſche Bemerkungen. *Proben einer Bildergallerie Hamburgiſcher Männer des achtzehnten Jahrhunderts*; eine kurze Charakteriſtik von 97 in dem abgewichenen Jahrhundert verſtorbenen merkwürdigen Männern, unter denen mehrere ſich um die Wiſſenſchaften höchſt verdient machten. *Ueber den Einfluſs des Handels auf die Cultur derer, welche ſich damit beſchäftigen*; richtige Entwicklung der Mittel zur Cultur, welche der Handel darbietet. *Die Briefe eines Hanſeaten* geben einige gute Nachrichten zur Kenntniſs der Topographie und der Sitten der Hanſeſtädte, aber in einem nicht glücklichen Vortrage, und vermiſcht mit manchen trivialen und ſchiefen Bemerkungen.

Des *ſechſten Bandes erſtes Heft*, liefert blofs einen einzigen Aufſatz über den *wichtigen und allgemein nützlichen Einfluſs der reichsfreyen Hanſeſtädte in die Handlung aller Länder*, mit einigen daraus hergeleiteten Folgen für alle Zeiten. Dieſer Satz an ſich wird auf eine ſo überzeugende Art ausgeführt, dafs wohl kein unbefangener Sachkundiger ihn ferner in Zweifel ziehen kann, und ſich daher auch für die vollkommenſte Sicherſtellung der Neutralität dieſer Städte in Reichskriegen lebhaft intereſſiren mufs. Aber der Verwickelungen und Schwierigkeiten, welche daraus entſtehen, dafs dieſe Städte auch aufserhalb ihres Weichbildes *unmittelbares Gebiet* von Land und Leuten beſitzen wollen, erwähnt der Vf. überall nicht, und dieſe ſind ſo grofs, dafs, ſo viel wir einſehen, alle verſtändige Freunde der Freyheit der Hanſeſtädte, und der noch übrigen freyen Reichsſtädte überhaupt, alle Urſache hätten, zu wünſchen, dafs ſie ſich dieſer wahren Bürde entladen möchten, um dadurch ihre Freyheit und ihre politiſche Exiſtenz deſto mehr zu ſichern, und alle unangenehme Colliſionen mit ihren Nachbaren völlig zu vermeiden.

Am Ende jedes zweyten Hefts, oder jedes Bandes, befinden ſich noch verſchiedene kürzere Aufſätze und Nachrichten aus verſchiedenen Reichsſtädten, unter denen manches intereſſante vorkömmt. So ſteht in dem zweyten Heft des vierten Bandes eine mit vieler praktiſchen Kenntniſs abgefafste Darſtellung der Folgen der grofsen Handelskriſis im Herbſt 1799 für Lübeck, und die wahre, einfache Denkſchrift *Ebelings* auf den verdienten Prof. *Büſch*, ſeinen vieljährigen Freund und Mitarbeiter bey der Handlungsakademie. In dem zweyten Heft des fünften Bandes findet man intereſſante Nachrichten von der Navigationsſchule in Bremen, und von den Verhandlungen der oben genannten Lübeckiſchen Geſellſchaft von October 1799. bis zum 27ten Januar 1801.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. December 1802.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Feind: *John Ferriars*, Doctors der Heilkunde und Arztes an dem Krankenhause und der Arzneyversorgungsanstalt zu Manchester, *neue Bemerkungen über die Hundswuth, die häutige Braune, den Keichhusten, die Luftseuche, eine zeither misverstandene Krankheit der Lymphgefäfse, und andere Krankheiten, nebst Angabe der besten Heilarten.* Aus dem Englischen übersetzt von *Christian Friedrich Michaelis*, Doctor der Arzneywissenschaft, und Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1801. 9 B. gr. 8. (12 gr.)

Unter diesem Titel ist der *dritte Theil* von des Vfs. Bemerkungen enthalten, deren beide vorhergehende Sammlungen zu ihrer Zeit in der A. L. Z. (1792. B. IV. S. 312. u. 1800. B. I. S. 431. f.) angezeigt worden sind. Freylich sagt, wie doch billig gewesen wäre, der Titel davon Nichts, und es ist daher sehr auffallend, dafs die sogenannte Norm den dritten Theil anzeigt, bis man im Vorberichte des Uebersetzers den Aufschlufs findet. Der Inhalt betrifft folgende Gegenstände: I. *Von der Hundswuth.* Die Benennung: Wasserscheue ist sehr unpassend; manche neuere Aerzte sind dadurch verleitet worden, ein hinzukommendes Symptom irrig für eine specifische Krankheit zu nehmen. Der Fehler liegt in dem Mangel an Zergliederungen in dieser Krankheit. (Freylich wahr; aber wer will diese leicht wagen? Nach der königl. preufsischen Taxordnung für die Medicinal Personen vom 30. April 1802 sind (S. 9) „alle In„strumente, welche ein Wundarzt bey der Hydro„phobie angewendet hat, zu allem ferneren Gebrauch „untüchtig und müssen cassirt werden.") Wenn künftige Zergliederungen erweislich machen sollten, dafs bey den an der Hundswuth Gestorbenen sich gemeiniglich eine Congestion in den Lungen erzeugt: so ist der Vf. geneigt, diese Krankheit von der Hemmung des Blutumlaufes in diesem Organe abzuleiten. Derjenige Grad der Entzündung des Magens oder der Speiseröhre, welcher den Genufs von Flüssigkeiten erschwert, entsteht nicht allein aus Mitleidenheit, sondern auch als Folge der Beschaffenheit der Lungen allein. Verstattet es die Periode der Krankheit: so sollte man Blasenpflaster auf den Kopf, die Brust, und den Rückgrath legen. Gegen wiederholte Aderlässe und Blutlassen aus der Halsader mufs man sich nicht durch die Beschaffenheit des Pulses und die anscheinende Mattigkeit furchtsam machen lassen; dabey ist jedoch, wahrend das Blut fliefst, besonders nach der ersten Aderlässe, grofse Aufmerksamkeit auf den Zustand des Pulses zu richten, wie in der Lungenentzündung. Sollte inzwischen das häufige, allgemeine, Aderlassen bedenklich seyn: so müssen Blutigel an die Schläfe gesetzt werden. Dem Moschus ist wenig zuzutrauen. Calomel mit Opium, beides in reichlichen Gaben, ist mit dem äufseren Gebrauche des Queckfilbers zu verbinden; es ist äufserst wichtig, früh einen Speichelflufs hervorzubringen. Wahrend der Existenz der Symptome ist der Gebrauch des kalten Bades und der Rinde gänzlich zu untersagen. Dieis ist der Plan, nach welchem der Vf. sich vorgenommen hat, zu verfahren, wenn neue Falle von dieser Krankheit ihm vorkommen sollten, ob er gleich völlig überzeugt ist, dafs die Gründe, weshalb er dieser Heilmethode den Vorzug giebt, erst durch sorgfaltige Zergliederungen und genaue Unterscheidung der Symptome mehr aufs Reine gebracht werden müssen. II. *Nachricht über die Einrichtung der Fiebersale zu Manchester.* Genaue und umstandliche Beschreibung einer vortrefflichen Anstalt, die auf die Vorstellungen des Vfs., welche aus dem ersten und zweyten Theile dieses Werkes bekannt sind, errichtet wurde. Grofses Lob des kalten Bades im Synochus und Typhus (S. 51 ff.); doch weicht der Vf. darin von Currie ab, dafs er es nicht in den ersten Tagen des Fiebers anwenden läfst, sondern es in dem spateren Zustande der Krankheit unabänderlich heilsam und zuverlässig befunden hat, wo jener insgemein davon abräth; ein Widerspruch, der vielleicht, wie er glaubt, in der Verschiedenheit der Lage und Beschäftigungen von Liverpool und Manchester seinen Grund hat. III. *Ueber eine, zeither falsch erklarte, Krankheit der Lymphgefäfse*, nämlich Entzündung derselben aus inneren Ursachen. Anwendung auf den mit Fieber verbundenen Rheumatismus, die Sackwassergeschwulst, den Skirrhus in den Gekrofsdrüsen, die Schwindsucht, die Luftseuche, die Pest, die Geschwulst der Extremitäten bey Kindbetterinnen, von welcher letzteren bey dieser Gelegenheit umstandlich gehandelt wird. IV. *Ueber die häutige Bräune, oder den Croup.* Beschreibung und Verlauf der Krankheit, die der Vf. selbst, wie er sagt, zu wiederholtenmalen in seiner Jugend erlitten und bey einem grofsen Theile der Seinigen gesehen hat. Diagnosis des *unächten* Croups: im letzteren hat 1) der Husten nicht den gellenden, wimmernden Ton, welcher den eigentlichen Croup auszeichnet, sondern ist von rauherer Art und erfolgt in längern Zwischenräumen; 2) das Athemholen wird, selbst wenn der Husten sehr heftig werden sollte, nicht so sehr gestört,

Digitized by Google

ſtört, und die Verſtopfung der Luftröhre führt nicht das dem Croup eigenthümliche Ziſchen bey ſich, ſondern gleicht mehr der gewöhnlichen Dyspnoe; 3) der unächte Croup wird nicht von der Unruhe, dem Zittern, dem Klopfen, der Schlagadern begleitet, welche den ächten auszeichnen. Doch laſſen dieſe Unterſcheidungszeichen ſich nur durch angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Fälle der Krankheit erkennen. Der Vf. ſah Kinder von faſt jedem Alter, unter neun Jahren, dieſe Krankheit erleiden. Nie hatte er Grund, ihn für anſteckend zu halten, und es iſt ihm ſehr zweifelhaft, daſs die Neigung dazu erblich ſey. Wenn nicht in den erſten ſechs Stunden ſich die Symptome legen: ſo wird die Krankheit gemeiniglich tödtlich. Die zur Verſchaffung von Hülfe ſchickliche Zeit iſt gegen 10 oder 11 Uhr Abends, wenn der Huſten, der kurze Athem, und das Herzklopfen zunehmen. Es leidet keinen Zweifel, daſs der wahre Croup eine Krankheit höchſt inflammatoriſcher Art iſt; die Haut iſt wohl Nichts anders, als eine inflammatoriſche Exſudation. Der Vf. ſah den Croup ſich, als acceſſoriſches Uebel, zweymal zur bösartigen Bräune geſellen, und einmal eine Lungenentzündung ſich in den Croup verwandeln. Bey ſeinen Kranken war der Hauptumſtand der Kur, daſs ſofort, und, wenn er früh genug gerufen wurde, bis nahe zur Ohnmacht, zur Ader gelaſſen wurde. Zu gleicher Zeit muſs ein *groſses* Blaſenpflaſter auf die Bruſt oder zwiſchen die Schultern gelegt werden. Alsdann iſt zunächſt ein Brechmittel erfoderlich, wozu der Vf. ſich gewöhnlich des Brechweinſteins bedient, in ſehr gefährlichen Fällen aber den blauen Vitriol anwendet. Erfolgt auf die erſte Aderläſſe und das erſte Brechmittel keine nachdrückliche Erleichterung: ſo muſs das Aderlaſſen wiederholt und mit der Ausleerung ſo lange fortgefahren werden, als die Kräfte es nur zulaſſen. Dazwiſchen kann man warme Bäder und Beſänftigungsmittel einſchalten. Die Entleerung durch Blutigel iſt ganz unangemeſſen. Die Oeffnung der Luftröhre iſt völlig fruchtlos. V. *Vom Keichhüſten.* Im Anfange der Krankheit kann, wenn ſie von Symptomen des Fiebers und der Entzündung begleitet wird, zuweilen Blutlaſſen erfoderlich ſeyn. Noch öfter ſind Blaſenpflaſter nöthig, und tartariſirtes Spiesglas, als gelindes Brechmittel, iſt ſehr ſchicklich. Nach dieſen vorläufigen Maaſsregeln iſt, dem Vf. zu folge, das einzige thätige Mittel zur Verkürzung der Krankheit die Auflöſung des weiſsen Arſenikks, wovon er bey Kindern täglich mit einem Tropfen, bey kleinen Kindern unter ſieben Jahren mit zwey Tropfen anfängt, und dieſe Gaben nach Beſchaffenheit der Symptome wiederholen läſst. Man muſs jedoch der angehäuften Wirkung dieſes Mittels vorbeugen, und zu dem Ende den Gebrauch deſſelben nach Gelegenheit einen oder mehrere Tage lang ausſetzen und die Leibesöffnung durch etwas Calomel unterhalten. (Möchte doch Ferriars Name Niemanden zur Unvorſichtigkeit und zum Miſsbrauche verleiten!) VI. *Ueber die Anwendung der Salpeterſäure in der Luſtſeuche und einigen andern Krankheiten.* Acht Krankengeſchichten. Der Vf. bemerkte nicht, daſs bey der Verbindung der Säure mit Queckſilber eine kleinere Quantität von dem letzteren zur Ausrottung der Krankheit hinreichend geweſen oder durch den Gebrauch der Säure die Wirkung des Queckſilbers auf die Speicheldrüſen befördert worden wäre. Er vermuthet, nach ſeinen Erfahrungen, daſs die Säure die Reizbarkeit des Körpers vermindere und der zu groſsen Ausbreitung der veneriſchen Krankheit ſteure. Ihre eigenthümliche Kraft beſchränkt ſich auf gewiſſe Symptome in den ſpäteren Perioden derſelben. Sie ſcheint die Schmerzen der Knochen zu heben, und auf die obern Geſchwüre der dritten Periode zu wirken; allein der Vf. getrauet ſich ſchwerlich, die Kur eines nur zu ausgemacht veneriſchen Uebels durch die bloſse Säure zu verſuchen. — Der Kochſalzſäure bediente ſich der Vf. häufig, um die Kräfte der bewegenden Fiber in Scroſeln, Lungenſchwindſucht, Unverdaulichkeit oder allgemeiner Schwäche wieder her zu ſtellen: immer bewirkte ſie Beſchleunigung des Pulſes, eine angenehme Wärme im Magen, ein Gefühl von vermehrter Lebhaftigkeit und Munterkeit, und eine Erhöhung der Farbe; und ſie bewies ſich in vielen Fällen als ein heilſames Subſtitut der Rinde, des Stahls und der bittern Mittel. — Die Salpeterſäure bewies ſich im chroniſchen Rheumatismus ſehr heilſam, und leiſtete in allgemeiner Schwäche und groſser Reizung des Nervenſyſtems ſo viel, als nur die kraftigſten Stärkungsmittel hatten leiſten können. Sie kann bey vielen reizbaren, gallenreichen Conſtitutionen mit groſsem Vortheile, ſtatt der Rinde und der andern gewöhnlichen Mittel, angewandt werden. Im anhaltenden, bösartigen Fieber wird ſie ſich wahrſcheinlich als ein vortreffliches Stärkungsmittel erweiſen, zumal wenn der Magen reizbar iſt, und die Kochſalzſäure Durchfall erzeugen oder unterhalten ſollte: wo im Typhus ſtarker Durchfall oder Neigung zur activen Entzündung oder Blutfluſs vorhanden iſt, muſs wenigſtens die Doſis der Säure vermindert und Opium *in Subſtanz*, indem das Laudanum leicht eine Exploſion zuwege bringt, damit verbunden werden. — Die Salpeterſaure iſt in manchen Perioden der veneriſchen Krankheit ſehr dienlich, die Gröſse und Dauer ihrer Wirkung läſst ſich aber zur Zeit noch nicht beſtimmen. — Die überſaure Kochſalzſäure der Pottaſche fand der Vf. in dem eigentlichen Scharbock wirkſam. In der Luſtſeuche leiſtete ſie nicht viel. In allgemeiner Schwäche ſchlug ſie immer fehl. In einem leichten Falle wirkte ſie als Harnmittel und hob die Krankheit; bey andern waſſerſüchtigen Kranken half ſie nicht. Er gab ſie gewöhnlich zu 15 Granen alle vier Stunden. Ihre Anwendung iſt vollkommen ſicher. VII. *Ueber die Behandlung der Sterbenden.* Ein leſenswerther und befolgenswerther Aufſatz, aus dem man die menſchenfreundliche Denkart des Vfs. ſchätzen lernt und deſſen Hauptinhalt das Motto: „Störe ihn nicht! — Laſs ihn in Frieden ziehn!“ anzeigt.

Digitized by Google

An-

Anhang. I. *Für die Armen.* Enthält eine Anweisung, wie sie sich gegen ansteckende Fieber zu schützen haben, und war ursprünglich dazu bestimmt, vom Gesundheitsausschusse ausgetheilt zu werden, was jedoch nachher unterblieb. II. *Beyträge* von *William Simmons* zu Manchester. 1) *Ueber den Gebrauch des reinen Pflanzenlaugensalzes (kali purum), als eines Aetzmittels in der Wasserscheu.* Gegen vierzig Leute, die sich, als von tollen Hunden gebissen, bey dem Krankenhause gemeldet hatten, entgiengen alle der Krankheit durch folgende Behandlung. Man liefs auf den verwundeten Theil reines Pflanzenlaugensalz legen, und gab nebenher, des *savoir faire* wegen, das Ormskirkische Mittel. Würde gleich das Uebel wohl an sich in vielen dieser Fälle nicht erschienen seyn; so ist es doch höchstwahrscheinlich, sagt der Vf., dafs es in manchen derselben sich gezeigt haben würde, da es sich kaum denken lafst, dafs das Gift in allen sollte unwirksam geblieben seyn. Man kann vorher das Ausschneiden anwenden, und dann die Oberfläche mit reinem Laugensalze berühren; nur mufs man ein Geschwür entstehen lassen, das mit der Tiefe und Ausdehnung der Wunde in Verhältnifs steht. 2) *Ueber den Gebrauch der Salpetersäure in der Luftseuche.* Zwey Fälle, deren erster zeigt, dafs sie keinesweges im Stande ist, die secundären Symptome anhaltend zu heben, wie viele temporäre Linderung sie auch in Halsgeschwüren gewahrt. Dennoch zeigt sie in Herstellung der Gesundheit und Kräfte in secundären Fällen einen schleunigen und beharrlichen Einflufs, und sie nimmt unter Umständen, wo keine Queckfilber Kur rathsam ist, z. B. im bösartigen, anhaltenden Fieber, den Fortgang der Luftseuche. Der Vf. sah davon vielen Nutzen bey nach einer Queckfilberkur zurückbleibenden, und durch ferneren Gebrauch des Mercurius sich verschlimmernden Geschwüren. Doch pflichtet er für jetzt dem Satze, dafs Salpetersäure und Queckfilber durch ihr Oxygen wirken, nicht bey.

Von der medicinischen Anwendung der Luftarten sagt Ferriar Nichts, weil er, nach wiederholten Versuchen, sich (Vorr. S. VI.) nicht davon zu überzeugen vermag, dafs sie sonderlichen Nutzen gewähren.

Der Uebersetzer ist lesenden Aerzten durch mehrere Arbeiten dieser Art bereits rühmlich bekannt. Gerade um so mehr halten wir uns daher verpflichtet, ihn auf einige kleine Nachlässigkeiten und Uebereilungen aufmerksam zu machen, die sich in der gegenwärtigen eingeschlichen haben. Folgende Stellen werden zum Beweise hinreichen: „*aus Folge* eines tollen Hundsbisses, (S. 2) *Kurzathmigkeit*, (S. 9) *wiederhohlentlich*, (S 77) *gichterischer* Krampf, (S. 78) *viele Leben*, im Pluralis, (S. 84) Herrn — *sein* Bedienter, (S. 130) die *Gasse*, st. die Gas-Arten, (S. VI. Vorr.) u. s. w. Bey den chemischen neuen Benennungen würde es für Ungeübte rathsam gewesen seyn, den Ausdruck im Originale in Klammern einzuschalten, wie z. B. S. 100. 105. nicht geschehen ist.

Leipzig, b. Supprian: *Bouvyer-Desmortiers Untersuchung über Taubstumme und die Mittel, ihnen das Gehör und die Sprache zu verschaffen*, aus dem Franz., mit Anmerk. von *Franz Heinr. Martens.* 1801. 252 S. 8. m. 1 Kpf.

Der Vf. ist kein eigentlicher Artzt, aber ein wohlwollender und genauer Beobachter. Er ist in mehrern Hinsichten ein Gegner des berühmten *Sicards* zu Paris. Seine Abhandlung zerfallt in drey Abschnite. Der erste enthält allgemeine Betrachtungen über Taubstumme, zumal in psychologischer Rücksicht; der zweyte beschäftigt sich mit der medicinischen Behandlung derselben, und im dritten sind Bemerkungen über die weitere Behandlung derselben, ein Briefwechsel mit einer Taubstummen und Nachrichten von dem bekannten Pariser Taubstummen *Massieu* enthalten. Die Darstellung des Vfs. ist ein wenig weitläuftig, mit Abschweifungen von dem eigentlichen Gegenstande, die doch manchmal interessant genug sind, z. B. die Bemerkung, dafs eine Frau immer abwechselnd ein schlecht- und ein guthörendes Kind gebar. Er geht auch mitunter sehr ins Detail, z. B. wo er die ganze Behandlung des taubstummen Madchens, was er behandelte, tageweise aus seinem Journale auszieht, zeigt aber doch auch wirklich eine nicht alltägliche philosophische Cultur sowohl in seiner Meynung über die ursprünglichen Anlagen und Fähigkeiten dieser unglücklichen Menschen, als auch über die Sprache und Rede überhaupt. Das Mittel, welches er fast zu allgemein bey Taubstummen für heilsam hält, ist die *Electricität.* Mit Recht zweifelt der Uebers., welcher dieser Schrift manche gute Anmerkung beygefügt hat, ob es möglich sey, die organischen Fehler des Gehörganges damit verbessern zu können. Organische Fehler nennt der Uebers. diejenige Unvollkommenheit in Bildung und Mischung der Theile, wodurch die Ausübung der Function schlechterdings gestört wird; widernatürliche Bildung in *excessu et defectu*, widernatürliche Mischung, Verwachsung der Theile. Unter die entfernten Ursachen rechnet er Lahmung der zum Gehör nothwendigen Nerven und Muskeln, und Krankheiten der nahe gelegenen Theile. Die organischen Fehler sind meistens unheilbar, die entfernten Ursachen können gewöhnlich entfernt werden; im Fall der Kranke nicht ganz ohne Empfindung des Gehirns gewesen ist oder noch ist, sey unter günstigen Umständen immer noch Heilung möglich.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Seidel: *Predigten bey besondern Veranlassungen gehalten*, von *Ludwig Friedrich Schmidt*, 1802. 264 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, den Vf., Kabinetsprediger der regierenden Frau Kurfürstin zu Pfalzbayern, predigen zu hören, rühmen ihn, als einen der vorzüglichsten Kanzelredner; insofern ge-

Digitized by Google

gedruckte Predigten von dem Talent und der Kunft deſſen, der ſie gehalten hat, Zeugniſs ablegen können, bezeugen die vorliegenden dieſs zur Genüge. Es ſind ihrer ſechszehn. Die beſondern, auf dem Titel berührten Veranlaſſungen ſind groſsentheils von Lebensumſtänden der Frau Kurfürſtin hergenommen, z. B. nach ihrer unglücklichen Entbindung, ferner beym Hervorgang der Kurfürſtin aus dem Wochenbette, an ihrem Namensfeſte u. ſ. w. Mit vieler Würde der Religion ſelbſt ſind dieſe Veranlaſſungen namhaft gemacht und dieſe Umſtände behandelt. Wie beſonnen und klug auſserdem der Vf. ſich in die ihm, als dem erſten proteſtantiſchen Prediger in München, eigenthümliche Lage zu fügen weiſs, beweiſt unter andern die 5te Predigt dieſer Sammlung: Von der Zufälligkeit und Vergänglichkeit irdiſcher Güter und Freuden über Matth. 6. 19—21, bey Gelegenheit der Jahrsfeyer (in der katholiſchen Kirche) des Todes Karl Theodors. Wie freymüthig zugleich und wie entfernt von einer oft wohl klugen, aber nicht eben auch chriſtlichen Zurückhaltung und Schüchternheit er zu ſeyn vermag, davon zeugt folgende Stelle aus dieſer Predigt: „Erinnert uns nicht die ewige Ebbe und Fluth im menſchlichen Leben ununterbrochen und ernſt an den Zuruf unſers Erlöſers: Sammelt euch Schätze, die ewig ſind im Himmel. Und ernſt und feyerlich erinnert uns auch der heutige Tag daran. Es iſt der Tag, an dem vor einem Jahre die Herrlichkeit eines Fürſten in den Staub ſank, der während ſeiner langen Regierung den Unbeſtand des Glücks und die Flucht der Zeit vor manchen andern ſeiner gekrönten Brüder gefeſſelt zu haben ſchien. Es iſt der Tag, an dem einſt Bayern ſeinen Beherrſcher verlor, der während ſeiner mehr als 50jährigen Regentenlaufbahn doch auch den Wechſel der Dinge oft genug erfuhr, und bald Ruhe, bald Stürme, bald blühenden Wohlſtand der Völker, bald ihren Jammer unter den Bedrängniſſen verheerender Kriege erlebte, der hier Lob, dort Vorwürfe und Tadel, hier Dank, dort Unzufriedenheit ärndete. — Es iſt der Tag, an dem einer der mächtigſten Fürſten Deutſchlands, ſo hülflos und ohnmächtig dem Tode in die Arme ſank, wie der geringſte ſeiner Unterthanen, wo aller Glanz und alle Herrlichkeit erloſch, und wo ihm nichts hinüber folgte in die andre Welt, als ſeine Thaten, die dort gerichtet werden ſollten." „Der Tag macht Könige den Knechten und Bettler den Monarchen gleich, und in den Hallen der Ewigkeit gilt keine Krone als Empfehlung und kein Fürſtenhut als Freybrief vor dem ernſten Urtheil der unbeſtechlichen Gerechtigkeit, — ihre Werke folgen ihnen nach, und ſie beſtimmen dem Könige ſein Loos, wie dem Sklaven." Dieſe Stelle mag zugleich eine Probe von der beredten und edlen Sprache des Vfs. ſeyn. Auſserdem iſt die Darſtellung faſt in allen dieſen Predigten, wie in der angeführten Stelle lebhaft, erwärmend, oft hinreiſsend. Anordnung und Ausführung ſind plan- und lichtvoll, die Gebete kurz und eindringend; kurz, das Gemüth fühlt ſich durch ſie erbauet, ohne durch ein Docíren und Analyſiren in ſeiner Andacht gehemmt, und doch auch ohne durch Dunkelheit, oder trübes, myſtiſches Aufſchauen geſtört zu werden. Auſser dem beſondern Intereſſe alſo, das dieſe kleine Sammlung durch die äuſsern Umſtände hat, liegt in ihr ſelbſt noch ein anderes, das ſie jedem gebildeten Leſer lieb und werth macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Mazdorf: *Worte eines Menſchenfreundes über die jüdiſche Nation, in Hinſicht der zu bewerkſtellen möglichen ſo nothwendigen Verbeſſerung des Zuſtandes des ärmern Theils dieſer Nation, insbeſondre in den königl. preuſs. Staaten. Eine Aufforderung an den reichen und begüterten Theil dieſer Nation.* 32 S. 8. (4 gr.) Nachdem der Vf. die bekannten Hinderniſſe ihrer Verbeſſerung, daſs ſie bloſs auf den Erwerb durch Handel, der ihren moraliſchen Charakter durchaus verdirbt, eingeſchränkt ſind, daſs man ihre Exiſtenz als Duldung, durch immer erhöhete Schutzgelder zur Finanzoperation macht, wobey immer aller Aufklärung ungeachtet, eine bürgerliche Trennung zwiſchen ihnen und den Chriſten fortdauert, angezeigt hat; ſchlägt er vor, daſs Juden zum wirklichen Feldbau zugelaſſen und gebraucht werden, daſs man ihnen dazu wüſte Gegenden in Weſt- und Oſtpreuſsen, Pommern u. ſ. w. einräume und ihnen dabey unter gehöriger Leitung friedliebend begegne (welches ſonſt oft, aber vergeblich, geſagt iſt). 2) Daſs jeder reiche Jude nach ſeinem Vermögen dazu die nöthigen Koſten ſo weit beytrage, daſs ein gehöriger Fond dazu gebildet werden könne. 3) Eine Reformation ihrer alten Geſetze, in ſofern ſie auf Zeit und Ort nicht mehr paſſen. *Pia deſideria!* Stünden nur nicht von allen Seiten ihrer Erfüllung Hinderniſſe entgegen! Werden die reichen Juden, die ſich von den armen als eine ſo ganz unterſchiedene Gattung von Menſchen betrachten, die ſich an die levitiſchen und talmudiſchen Geſetze ſo wenig als an die Synagoge kehren, dazu wohl Capitalien hergeben? — Wo bringen begüterte Chriſten ihren armen Glaubensgenoſſen oder Nationalverwandten ſolche Opfer?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. December 1802.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in d. Bauer. u. Mann. Buchh.: *Taschenbuch für die neueste Geschichte*, herausgegeben von D. *Ernst Ludwig Posselt*. Mit Küffnerischen Kupfern. Erster Jahrgang 1794. 141 S. Zweyter Jahrg. 1795. XVI. u. 380 S. Dritter Jahrg. 1795. XVI. u. 267 S. Vierter Jahrgang: Feldzug. 1795. 1798. XX. u. 375 S. Fünfter Jahrgang: Feldzug 1796. 1799. XVI. u. 413 S. Sechster Jahrgang: Feldzug 1797. 1800. XXIV. u. 301 S. Siebenter Jahrg.: Feldzug 1799. 1801. XVI. u. 344 S. Achter u. letzter Jahrgang: Feldzug 1800. 1802. XX. u. 427 S. 12. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr. 8 gr.)

Diese jetzt vollendete Geschichte des merkwürdigsten aller Kriege wird immer auch unter den Werken der historischen Kunst eine vorzügliche Stelle behaupten. Je schwieriger das Unternehmen war, man mag nun auf den Umfang der Handlung oder auf die einander so oft völlig widersprechenden Quellen der Nachrichten sehen, desto grösser ist das Verdienst der Bearbeitung. Zwar bleibt es ohne Zweifel noch lange eine unmögliche Foderung, diese Geschichte vollständig und, so weit das menschliche Auge reicht, mit aller Wahrheit zu schreiben. Denn die Begebenheiten sind so zahlreich, der Wechsel derselben ist so schnell, der Schauplatz so vielfach und so verschieden, die Ursachen der Ereignisse so mannichfaltig, die wahren und geheimen Triebfedern so verschieden von denen, die scheinbar vor Augen liegen, dass eine helle Einsicht nicht eher zu hoffen ist, als bis der Fortgang der Zeit, die Besinnung der Leidenschaften, und die gänzliche Veränderung des Privatinteresse, die Beleuchtung der Gegenstände zulassen, über welche jetzt noch ein mehr oder weniger undurchdringliches Dunkel schwebt. Dann erst wird man begreifen, wie jener gänzliche Wechsel des Glücks möglich war, der an allen Erscheinungen in diesem ungeheuren Drama so aufserordentlich und beyspiellos ist, dass wir ihn für unglaublich halten würden, wenn wir nicht wüssten, dass er wirklich wäre: dann erst wird man einsehen, dass selbst der grosse Tag der Schlacht bey Marengo, die über Europens Schicksal entschied, nicht so ganz von dem Zufall abhing, wie man aus dem Umstand schliessen muss, der eigentlich den Ausgang der Schlacht bestimmte, sondern dass das abermalige Unglück der österreichischen Waffen, denen der vortreffliche Erzherzog Carl einen solchen Glanz gegeben hatte, wieder seinen guten Grund in einer Kette von Ursachen hatte, die selbst während der glänzenden Siege zu wirken fortfuhren, und am Ende einen Definitiv-Frieden herbey führten, den noch im April 1800 der menschliche Verstand, nach der bekannten Lage der Dinge zu urtheilen, eben so wenig voraussehen konnte, als man die gedachte Lage bey dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten im März 1799 vermuthen durfte. Inzwischen bis dieser Zeitpunkt eintreten kann, wird beides für das Bedürfniss unserer Zeitgenossen gesorgt und der künftigen Geschichte sehr nützlich vorgearbeitet, wenn wir die Facta, so wie sie uns jetzt bekannt seyn können, an einander reihen, mit möglichster Sorgfalt vergleichen, von manchen Schlacken säubern, von manchen Zusätzen sondern, die wir schon jetzt nach einigen Jahren als falsch erkennen, und dadurch ein Ganzes bilden, das, ohne auf Vollendung Anspruch zu machen, uns doch viel weiter führt, als die Darstellung einzelner Theile, und insonderheit auch dem künftigen Geschichtforscher grössere Aussichten eröffnet. Diess Verdienst gebührt in hohem Grade dem Vf., dessen erster Versuch dieser Art in lateinischer Sprache schon das verdiente Lob erhielt. Die deutsche Umarbeitung der Kriegsgeschichte des Jahres 1792 (denn nur diese ist Nachbildung des lateinischen Originals) aber ist noch weit vollständiger, gedrängter und belebter; und in den folgenden Jahrgängen entwickelt sich das Talent des Vfs. zu immer grösserer Vollkommenheit. Er leistet an der seinem Zweck angemessenen Vollständigkeit, an kritischer Benutzung der bekannten Materialien, an Sorgfalt der Darstellung alles, was der Leser billiger Weise erwarten darf. Die grosse Schwierigkeit, bey einer so weitumfassenden, verwickelten Geschichte die chronologische Ordnung im Ganzen zu befolgen, ohne doch den Verfolg der einzelnen grossen Begebenheiten abzubrechen, hat er mit einer seltenen Geschicklichkeit überwunden. Sein Stil ist deutlich, lebhaft, voll Würde und Kraft; nur dass auch in dieser Arbeit des Vfs., zumal in den ersteren Jahrgängen, der Ausdruck hie und da mehr in das Gesuchte fällt, als die Einfachheit der schönen historischen Schreibart es gestattet. Und ein ganz besonderes Talent zeigt er bey einem Gegenstande, wo die meisten Geschichtschreiber, selbst aus dem Militärstande, scheitern: nämlich bey der Beschreibung der Schlachten und kriegerischen Unternehmungen. Er weiss sie so klar, so lebhaft, so anschaulich vorzustellen, dass nicht blos der Laie sich mit ihm wie an Ort und Stelle versetzen kann, sondern dass auch der Krieger selbst nach seiner Beschreibung

Digitized by Google

ein kunſtmäſsiges Urtheil zu fällen im Stande iſt. So ſind z. B. die Beſchreibung der Ueberwältigung der franzöſiſchen Linien vor *Mainz*, des *Rückzugs*, der *Moreau's* Namen unſterblich machte, der Schlachten bey *Novi* (15. Aug. 1799.), bey *Marengo* und bey *Hohenlinden*, wahre Meiſterſtücke der Darſtellung. Auch dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, dafs der Vf. ſchon jetzt in der pragmatiſchen Bearbeitung dieſer merkwürdigen Geſchichte ſehr viel geleiſtet hat, theils durch die Art der Darſtellung ſelbſt, theils durch eingeſtreute Bemerkungen über Beweggründe und Abſichten der handelnden Perſonen. So hat er inſonderheit von der inneren Geſchichte Frankreichs immer ſo viel angeführt, als zu einer vollſtändigen Ueberſicht der Kriegsbegebenheiten nothwendig war, und manche dieſer Abſchnitte, wie z. B. die Geſchichte von Robespierre's Fall, gehören leicht zu den vorzüglichſten und intereſſanteſten Stellen des Werks.

In wie fern der Vf. auch die zweyte groſse Eigenſchaft des Geſchichtſchreibers, Unpartheylichkeit, immer an den Tag gelegt habe, iſt bey einer ſolchen Geſchichte ſehr ſchwer zu beſtimmen. Keiner ſeiner Leſer, wie wenig ſie auch ſelbſt unbefangen ſeyn mögen, wird ihn beſchuldigen, die Wahrheit abſichtlich geſchmälert zu haben; vielmehr, iſt in dem ganzen Verlauf des Werks ein ſo reges Gefühl für Verdienſt jeder Art herrſchend, dafs der Vf. immer mit gleichem Intereſſe für beide Partheyen ſchreibt, wenn er es wirklich mit Helden zu thun hat. Eine andere Frage iſt es, ob nicht im Ganzen eine gewiſſe, gleichſam unwillkürliche Vorliebe, für die Sache der Republikaner, die anfangs jedem Menſchenfreunde ſich in einem ſo ſchönen Lichte zeigte, den Vf. mit unwiderſtehlicher Gewalt hingeriſſen habe, die Farben, da, wo die Beleuchtung unſicher war, zum Beſten der Franzoſen zu miſchen, ob ſie ihn nicht geneigter mache, verhältnifsmäſsig den Erzählungen dieſer Parthey mehr Glauben beyzumeſſen, ihm nicht faſt mehr Enthuſiasmus noch für republikaniſche Tugend einflöſse: und dennoch ſollte billig der Geſchichtſchreiber eben die entgegengeſetzte Tendenz zeigen, weil in allem, was zur Darſtellung gehört, die franzöſiſchen Berichte ohnehin einen entſchiedenen Vorzug behaupten. Aber wer wird ihm aus dieſer Vorliebe ein Verbrechen machen, auf einer Bahn, die, wir ſagen es noch einmal, ſo ſchlüpfrig iſt, dafs faſt mehr als menſchliche Feſtigkeit dazu gehört, nie auszugleiten.

Neben der Hauptgeſchichte eines Feldzugs enthält jeder Jahrgang noch einige intereſſante Beylagen, die ſehr gut geſchriebene Erklärung der Kupfer, und am Schluſſe eine chronologiſche Tafel. Im *zweyten* Jahrg., der *Briſſots* und *Dümouriez's* Bildnifs hat, befindet ſich eine Notiz von Dümouriez und Briſſot, beide, wie es ſcheint, nicht von dem Herausgeber; beide ſeiner nicht würdig. Der *dritte* Jahrg. [illegible]*arrere's* Bildnifs, enthält einen ſehr guten Aufſatz über die Luftbälle und Telegraphen, mit Kupfern und Schilderungen von *Robespierre* (deſſen Bildnifs vor dem erſten Jahrgang fehlt) und Barrere. In dem *vierten* Jahrgang mit *Pichegrü's* Bildnifs, ſtehen die franzöſiſche Conſtitution vom 23. Sept. 1795. die erſten Friedensſchlüſſe der Republik und die hiſtoriſch wichtigen Volkslieder, die im Anfang allerdings eine erſtaunende Wirkung hervorbrachten. Der *fünfte* Jahrgang, mit *Bonaparte's* Bildnifs, liefert alle ſpäteren Friedensſchlüſſe bis Ausgang des Jahrs 1796 und eine hiſtoriſche Skizze von Bonaparte, den damals in Aegypten Freunde und Feinde ohne Rettung begraben glaubten. Der *ſechſte* Jahrgang mit des Erzherzogs *Karls* Bildnifs, enthält zugleich die Friedensſchlüſſe des Jahres 1797. auch die geheimen Artikel von Campo Formio (jedoch ohne Erwähnung der aus anderen zuverläſsigen Nachrichten bekannten Verbredungen zu Gunſten Oeſterreichs). Bey dem *ſiebenten* Jahrgang mit *Maſſena's* Bildnifs, erhalten wir *Moreau's* Bildnifs und einen ſehr gut gerathenen Grundrifs von Zürich und der umliegenden Gegend; unter den Beylagen eine Schilderung des 10. Novemb. 1799 und Notizen von *Scherer* und *Macdonald*. Am Schluſſe des *achten* Jahrgangs findet man als Beylagen die (jetzt ſchon wieder weſentlich umgeformte) fränkiſche Staatsverfaſſung vom 13. Dec. 1799, die Conventionen und Friedensſchlüſſe des J. 1800, nebſt den Waffenſtillſtands-Conventionen vom 16. Jan. u. 26. Jun. 1801 und dem Lüneviller Frieden; ingleichen Gedichte auf *Dſaix* und *Moreau*, und eine kurze Biographie von *la Tour d'Auvergne*, dem erſten Grenadier der franzöſiſchen Armee.

Leipzig, b. Schwickert: *Hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen, welche in dem achtzehnten Jahrhunderte geſtorben ſind*; oder kurzgefaſste biographiſche und hiſtoriſche Nachrichten von berühmten Kaiſern, Königen, Fürſten, groſsen Feldherrn, Staatsmännern, Päpſten, Erz- und Biſchöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wiſſenſchaften, Malern, Bildhauern, Mechanikern, Künſtlern und andern merkwürdigen Perſonen beiderley Geſchlechts. Herausgegeben von *Friedrich Karl Gottlob Hirſching*, Doctor und Prof. der Philoſophie auf der Univerſität zu Erlangen, und verſchiedner gelehrten Geſellſchaften Mitglied. *Erſter* Band. 1794. 1 Alph. 2 Bog. — *Zweyte* Abth. *Brockes* — *Deshays*. 1795. 1 Alph. 1 Bog. — *Zweyter* Band, erſte Abth. *Deſing* — *Geminiani*. 1795. 1 Alph. 2 Bog. — Zweyte Abth. *Genoveſi* — *Hartſocker*. 1796. 1 Alph. 3 Blät. — *Dritter* Band, erſte Abtheil. *Hartzheim* — *Hymmen*. 1797. 22 Bog. 2te Abtheil. *Jablonowsky* — *Keitmayr*. 1797. 1 Alph. 1 Bog. — *Vierter* Band, 1ſte Abth. *Kremer* — *Loen*. 1799. 1 Alph.. — 2te Abth. *Löſcher* — *Marperger*. 1799. 1 Alph. — *Fünfter* Band, 1ſte Abth. *Marſchall* — *Micheli* 1800. 21 Bog. — 2te Abth. *Middleton* — *Muſtapha* 1801. 14 Bogen. gr. 8. (10 Rthlr.)

Dieſes, noch nicht vollendete Werk iſt zwar ſchon ſeit länger als acht Jahren bekannt genug geworden;

Digitized by Google

den; da aber deſſen noch nicht in unſern Blättern gedacht wurde: ſo wird eine kurze Nachricht von der Abſicht und Beſchaffenheit deſſelben nicht planwidrig ſeyn. Schon der weitläufige Titel lehrt überhaupt, was der inzwiſchen (am 11ten März 1800.) verſtorbene Vf. damit beabſichtigte, nämlich Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Menſchen, die im 18ten Jahrhundert lebten und ſtarben, in alphabetiſcher Ordnung zu ertheilen. Von Rechtswegen hätte er nun aber auch in der Vorrede beſtimmen ſollen, was für Menſchen ihm *berühmt* und *denkwürdig* ſchienen; oder, was für einen Maasſtab des Ruhmes und der Denkwürdigkeit er ſich gewählt habe. Aber nach dieſer Beſtimmung ſieht man ſich eben ſo vergebens um, als nach der Beſtimmung des Charakters ſeiner Arbeit. Zwar heiſst es S. IV. „Dieſes „Handbuch ſoll *möglichſt charakteriſirende Lebensbe-„ſchreibungen* ſolcher Perſonen enthalten, welche in „dieſem (18ten) Jahrhunderte — verſtorben ſind, und „die ſich durch beſondere Schickſale, durch nützli-„che Thätigkeit, durch viel umfaſſende (?) Kennt-„niſſe, durch nützliche Schriften, oder ſonſt auf „eine vorzügliche Art ausgezeichnet haben, in was „für einem Stande, und durch welche Wirkſamkeit „das immer geſchehen ſeyn mag.“ Allein, er ſagt uns nicht, was er unter *möglichſt charakteriſirenden Lebensbeſchreibungen* verſteht. Wollt' er von den vielen tauſend Perſonen, die er aufzuführen hatte, Biographieen ausarbeiten, die jede derſelben ſo weit, als es nur immer möglich war, ſchildern oder anſchaulich darſtellen ſollen — und anders kann man wohl ſeine Worte nicht interpretiren: — ſo würde dieſs die Kräfte eines einzigen, noch ſo talent und kenntnisreichen Mannes ſehr weit überſteigen, folglich noch weit mehr die Kräfte eines ſolchen Compilators, als Hirſching bekanntlich war. Wenn er noch geſagt hätte: *Lebensnachrichten!* aber *Lebensbeſchreibungen?* Dieſen war er durchaus nicht gewachſen. Weiter hin S. VII. drückt er ſich etwas deutlicher aus, widerſpricht ſich aber auch zugleich, vermuthlich, weil er nicht mehr an das, was er S. V. geſchrieben hatte, dachte. „Meine Abſicht iſt, *ganz „kurz die Lebensumſtände eines jeden wirklich „groſsen Mannes*, nebſt ſeinen mancherley Ver-„dienſten und literariſchen Bemühungen darzuſtel-„len.“ Alſo, *Lebensumſtände* und *ganz kurz*. Dieſs läſst ſich hören. Aber, die Lebensumſtände *eines jeden groſsen Mannes?* Bedachte H. auch wohl, was er da ſchrieb? Was für einen Maasſtab von Gröſse mag er im Sinn gehabt haben? Wahrſcheinlich wollt' er ſchreiben: eines jeden *merkwürdigen* Mannes. „Ob mir gleich, ſetzt er hinzu, *zuſehends* manche „*Zeichnung* gröſser gerathen iſt, als ich mir es vorge-„nommen hatte.“ Ja wohl *zuſehends*! Und — manche Zeichnung wär' *ihm* zu groſs gerathen! Rec. wettet Tauſend gegen Eins, daſs ihm — Hirſchingen — keine einzige von allen in dieſem Werk aufgeſtellten Zeichnungen angehört. Gleich dahinter her heiſst es: „*Des Guten* kann man ja nicht zu „viel thun!“ *Des Abſchreibens* wollt' er ſagen. Denn beym Lichte beſehen, that er nichts, als abſchreiben. Und damit haben wir zugleich die Beſchaffenheit des Werks charakteriſirt. Es iſt nämlich — die neueſte Abtheilung gewiſſermaſsen ausgenommen — nichts anders, als Compilation, ſo wie alle Bücher dieſes Autors. Daher muſs man ſich das Miſsverhältniſs der Artikel und Notizen in dieſem Handbuch erklären. Hatte der Vf. ausführliche Biographieen oder nur Nachrichten von dieſer oder jener Perſon vor ſich: ſo ſchrieb er ſie raſch und ohne Nachdenken, *von Wort zu Wort*, ab, ſtatt daſs er ſie planmäſsig hätte zuſammendrängen ſollen, wovon er in der Vorrede viel ſpricht, aber nichts geleiſtet hat. Zur Probe vergleiche man nur den Artikel *Genoveſi*. Er läſst ſich gut leſen; denn er iſt — wahrſcheinlich von Hn. *Hagemann* — aus *Galanti's* italiäniſch geſchriebenen Lobſchrift dieſes Neapolitaniſchen Philoſophen überſetzt. Wie behandelt nun aber H. dieſen Aufſatz? Er ſchreibt ihn, etwa zwey Stellen ausgenommen, *von Wort zu Wort* ab! ſtatt daſs er Plan- und Pflichtmäſsig ihn hätte zuſammenziehen ſollen; welches durch Tilgung der lobredneriſchen und wortreichen Stellen hätte geſchehen können. Aber dieſs ſchien entweder über ſeine Kräfte zu gehen, oder er eilte mit Fleiſs, um nur bald viele Bogen zu füllen. — In dem bald hernach folgenden Artikel *Georg* II. wird faſt gar nichts, was zur Charakteriſtik dieſes Königs von Groſsbritannien dienen könnte, beygebracht, wohl aber, was die Engländer, während ſeiner Regierung, unter Leitung der Miniſter, Merkwürdiges verrichteten, lahm und matt genug, aus dem Neuen hiſtoriſchen Handlexicon wiederholt. — Der Artikel *Johann Gottlob Mayer* nimmt faſt einen ganzen Bogen ein. Nun mag dieſer Bayreuthiſche geheime Regierungsrath und Conſiſtorialpräſident ein ganz würdiger und verdienter Mann geweſen ſeyn: aber, welches Miſsverhältniſs zwiſchen ihm und dem König Georg von Groſsbrittannien, dem nur 3 Seiten gewidmet ſind! Freylich ging jener Mayer Hirſching'en näher an, als dieſer König; denn er war, wie wir gegen das Ende dieſer Art von Leichenpredigt ſehen, ſein Oheim und Taufpathe. Allein, was geht dieſs das Publicum, für welches H. compilirte, an?

Mit allem dem wollen wir dieſer biographiſch-literariſchen Sammlung keineswegs allen Werth abſprechen. Vielmehr empfehlen wir ſie, die gerügten Fehler abgerechnet, als wirklich brauchbar; und wir würden es bedauern, wenn ihre Vollendung unterbleiben ſollte. Der Vf. ſchrieb doch, ſo weit wir ihn verglichen, treu und genau ab; und da die von ihm geſammelten Nachrichten in ſehr vielen Büchern zerſtreut liegen: ſo iſt man ihm für das Zuſammentragen deſſelben Dank ſchuldig. Wie weit brauchbarer aber die ganze Arbeit ausfallen könnte, erhellt aus der neueſten Abtheilung, die zwar auch Hirſching's Namen an der Stirne führt, worin auch noch mancher Artikel von ihm ſtehen mag, worin man aber auch verſchiedene bemerkt, in denen ein an-

Digitized by Google

anderer Geist wehet; ihr Urheber sey übrigens, wer es wolle. Hätte dieser sich so viele Mühe gegeben, als z. B. mit den Artikeln *Mirabeau* (*Gabr. Honor. Riquetti*), *Mohsen*, *Montesquieu*, *J. J. Moser*, *Moses Mendelsohn* (wo uns besonders die Beantwortung der Frage: Was verdankt denn Deutschland vorzüglich unserm M.? dem Vf. eigenthümlich zu seyn scheint), *Mosheim*, *O. F. Müller*: so würden wir seine Arbeit unbedingt loben. Es mag seyn, dass er aus den von ihm angeführten Hülfsmitteln abgeschrieben hat; aber wenn auch: so geschah es doch mit Einsicht. Auch ist er ehrlich genug, zu bekennen, wenn er blofs abgeschrieben hat. So steht nach dem Artikel *Burkard Christoph von Münnich*: „Obige kurze Nachricht „von Münnich ist wörtlich aus *Hauds* historischen „Wörterbuch, ohne dass, leider! von den vorher„gehenden" (nämlich *Büsching* und *v. Halem*) „etwas „benutzt worden wäre." Indessen ist diess freylich nicht zu loben, und zeugt von einem gewissen Hang zur Gemächlichkeit; wohin auch die allzu schwache Bogenzahl dieser Abtheilung und die bisher unterbliebene Fortsetzung des Werks zu gehören scheinen; auch hätte ein solcher Fortsetzer unbedeutende Artikel, wie *Helena Sibylla* (nicht *Sybilla*) *Mollerin*, *Reinh. Abr. Möller* und *Markus Wilh. Müller*, nicht aufnehmen sollen. — S. 64. wird unter dem Artikel *G. P. Morl* versprochen, das Leben seines Sohnes *Joh. Siegmund* solle *gleich nachher* folgen: man findet aber keine Spur davon. — S. 146. heifst es: *J. J. Moser's* berühmte Söhne, *Friedrich Karl* und *Wilhelm Gottfried*, werden in den folgenden Supplementbänden eine Stelle erhalten. Warum aber fanden sie dieselbe nicht gleich jetzt? Und wann werden diese Bände erscheinen, da das Hauptwerk so schneckenmäfsig fortschleicht? Dort wird man hoffentlich auch manche, von Hirsching übergangene Person, wie *Griffet* und *Joh. David Michaelis*, antreffen. Den noch lebenden Tonkünstler *Gretry* hat der verstorbene Vf. als einen Todten behandelt.

RÖMISCHE LITERATUR.

Brandenburg, in d. Leichschen Buchh.: *E. J. A. Seyferts auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre. Fünfter* Theil oder vierter Cursus. 1802. VIII. u. 392 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit diesem Theile beschliefst der gelehrte Vf. ein Werk, welches ihm Ehre macht, und welches man, auch ohne seine Betheurung, für die Frucht mehrjähriger gründlicher Studien der Sprache und ihrer Lehrer anerkennen wird. Schade, dass dem Vf. manche Hülfsmittel, vorzüglich neuerer Zeit, abgegangen zu seyn scheinen, durch welche seine Vorstellungen und Angaben theils Bestätigung, theils Berichtigung hätten erhalten können, und bey deren Kenntnifs vielleicht auch manches Einseitige und Paradoxe weggeblieben wäre, wohin wir z. B. rechnen, was S. 3. von dem *Codex argenteus* in Upsala gesagt wird, den er ein „*altdeutsches* (nicht gothisches) Buch" nennt, „welches auf violettem Pergament, nach heutiger *Buchbinderart*, mit silbernen Buchstaben *gedruckt* ist." Da nun Hieronymus schon alter purpurner Membranen mit goldnen und silbernen Buchstaben (*auro argentoque descriptos*) gedenkt: so schliefst der Vf.: „Waren nun dergleichen Bücher zur Zeit des Hieronymus schon uralt: so mufs die eigentliche Erfindung der Buchdruckerkunst weit über 1000 Jahr älter seyn, als man bisher vorgab, die jedoch ihrer damaligen Beschwerlichkeit wegen, nicht allgemein werden konnte. Sie scheint sich indessen hier und da, besonders in sehr reichen Klöstern, fortgepflanzt zu haben, bis endlich unsre viel wohlfeilere und leichtere nach und nach daraus, nicht schon vor der Mitte des 15ten Jahrhundert (wie es uns der auf mehr als einer gelehrten Windmacherey ertappte Trithemius weis's machte), sondern erst eine geraume Zeit nach A. 1463 (wie dieis der vielgesetztere Erasmus von Rotterdam versichert) entstanden ist." Man nehme dieis zugleich als Probe von dem Vortrag des Vfs. und von seiner Neigung zu literarischen Abschweifungen. Der letzte Cursus ist an Gelehrsamkeit und Subtilität den übrigen gleich, und er wird nicht so sehr dem Anfänger als dem im Lateinischen Vollkommneren und insonderheit dem Sprachforscher nützlich seyn können. Die Aufstellung der Paradigmen veralteter Formen von Nominibus und Verbis hat uns sehr wohlgefallen. In der Prosodie ist die Lehre von den Versarten weit kürzer und unbefriedigender abgehandelt als in den gewöhnlichsten Sprachlehren. Die Entschuldigung: „Nachdem man die Uebungen in der eigenen Verfertigung der lateinischen Verse auf den Schulen abgeschafft hat: so habe ich hier nur dasjenige angebracht, was beym Lesen der Dichter zu wissen, unumgänglich nöthig ist," wird man schwerlich gelten lassen, da das Versmachen nicht allenthalben abgeschafft, ja selbst zum Lesen der Dichter viel mehr davon zu wissen nöthig ist, als hier vorkommt. Wenigstens hätten die Anfanger auf Jani Ars poetica und die Gebildetern auf Herrmann's Metrik verwiesen werden sollen. Ausführliche Register sind dem ganzen Werke zur Begleitung gegeben.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

December 1802.

I. Verzeichniſs der im December der A. L. Z. 1802 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung, neueſte u. ausführliche, d. in gegenwärtigem Kriege gemachten Schulden, auf d. mindeſt drückende Art tilgen zu können 350, 553.
Abriſs e. reinen Vernunftrechts von J. v. H. 352, 598.
Acerbi's Travels through Sweden, Finland a. Lappland 340, 497.
Adams short Account of the climate of Madeira 352, 599.
Aikin's kurze Darſtellung d. wichtigſten d. Kuhpocken betreffenden Thatſachen, a. d. Engl. 363, 683.
— — a. d. Engl. v. *Frieſe* 363, 683.
— — a. d. Engl. v. *Hunnemann* 363, 683.
Akerblad, Lettre ſur l'inſcription Egyptienne de Roſette 347, 553.
Annalen, neue theologiſche, u. neue theologiſche Nachrichten, 1801, 1802 346, 547.
— — d. Kuhpocken-Impfung, herausg. von *Hunold*, 1—3 Hft. 363, 685.
Anzeiger, literariſch merkantiliſcher, für das linke Rheinufer etc. 1—4 Heft 340, 504.
Archiv f. d. Kuh- oder Schutzpocken-Impfung, herausg. v. *Müller, Heffert* u. *Pilger*, 1—3 St. 363, 686.
Aufſätze, ſtaatswirthſchaftliche, in Beziehung auf Zeitumſtände, 1—3 Th 344, 529.
Auswahl der lehrreichſten u. intereſſanteſten Geſchichten u. Erzählungen f. Kinder, 1—3 Th. 355, 624.

B.

Batſch Beyträge u. Entwürfe zur pragmat. Geſchichte d. drey Naturreiche. Gewächsreich, 1 Th. 1 Liefrung 359, 649.
— — Grundzüge d. Naturgeſchichte d. Thierreichs, 1 Th. 2 Abth. 2 Lfrung 359, 650.
— — Grundzüge d. Naturgeſchichte d. Gewächsreichs, 1 Th. 2 Abth. 2 Lfr. 359, 650.
— — Grundzüge d. Naturgeſch. d. Mineralreichs, 1 Th. 2 Abth. 2 Lfr. 359, 650.
Bertholdt Diſſertat. de ortu Theologiae veterum Hebraeorum, P. I. 356, 632.
Betrachtungen üb. d. gegenwärtigen Zuſtand d. Rhein- u. Moſel-Schiffarth 339, 495.
Beyträge z. Geſchichte d. Wetterau, herausgeg. v. *Roth* u. *Schazmann*, 1 Heft 353, 603.
Bilderbuch, geographiſch hiſtoriſches, mit ausführlichem Texte, 1 Heft 360, 660.
Bouchholtz vollſtändige Abhandlung üb. d. Kuhpocken 364, 692.
Bouchholz üb. d. Kuhpocken 364, 693.
Bouyer Desmortiers Unterſuchungen üb. Taubſtumme, a. d. Franz. v. *Martens* 369, 734.
Breſwäxling, 1 B. 1—5 Heft 355, 619.
Bremſer, üb. d. Kuhpocken 365, 698.
v. *Buch's* geognoſtiſche Beobachtungen auf Reiſen durch Deutſchland u. Italien 345, 537.
Bürja's telegraphiſche u. grammatikaliſche Vorſchläge 353, 605.

C.

Careno sur la Vaccine — Ueber d. Kuhpocken 365, 698.
Carmina graeca selecta ed. *Matthiae.* 345, 542.
Chas, Bonaparte als Menſch, Held u. Staatsmann, a. d. Franz. 343, 521.
de *Chatelet*, Duc, Voyage en Portugal, revu par *Bourgoing*, T. I, II. 361, 665.
Correspondance secrette de plusieurs grands personnages illustres à la fin du 18 Siècle 343, 525.
Creuzer, Memoria Mich. Conr. Curtii 347, 559.

D.

Damen-Kalender, Berliniſcher, auf d. J. 1803. 368, 721.
De la navigation du Rhin 339, 495.
Dichtungen, komiſche u. humoriſtiſche 352, 600.
Dietrich's, das Wiſſenswürdigſte üb. d. Kuhpocken-Impfung 364, 694.

E.

Eberhard, Wilhelmine, geb. *Köhler*, fünf und zwanzig Jahre aus meinem Leben 360, 657.
Ehrenberg's Geiſt d. reinen Sittlichkeit 352, 593.
— — Reden an gebildete Menſchen über die heiligſten Angelegenheiten d. Geiſtes und Herzens in unſern Tagen 352, 596.
Erdmann's merkwürdige Gewächſe d. oberſächſiſchen Flora, 13—22 Heft 348, 568.

F.

Ferriar's Bemerkungen üb. d. Hundswuth, die häutige Bräune etc., a. d. Engl. v. *Michaelis* 369, 729.
Fiſcher's Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten, 2 Liefrung 344, 534.
Fleiſcher, Annuaire de la litterature française 361, 670.
Forſyth Treatiſe on the culture a. management of Fruit-trees 351, 585.
Franklins kleine Schriften, a. d. Engl. v. *Schatz*, 2 Aufl. 1, 2 Th. 367, 720.

Digitized by Google

Gebhard, üb. d. Einfluſs Friedrichs II. auf die Aufklärung u. Ausbildung ſeines Jahrhunderts 338. 481.
Gebräuche u. Kleidungen d. Chineſen, herausg. v. *Grohmann*, 3—10 Heft 367. 719.
Gedanken üb. d. in Braunſchweig vorgeweſene Schatzraths-Wahl 367. 719.
Gedichte-Sammlung f. Schulen, herausgeg. von *Hartung*, 4 Aufl. 1 Bdch. 356. 632.
Geiſt, der, d. Polemik iſt nicht d. Geiſt des Chriſtenthums 359. 655.
Gieſeler's Religion u. Chriſtenthum. 346. 549.
Goldſchmidt's Ueberſicht d. Geſchichte d. Kuhpocken u. deren Impfung 364. 696.
Grohmann, ſ. Gebräuche.
Grundriſs e. Geſchichte d. Privatlebens d. deutſchen Fürſten 338. 485.

H.

Hacquet's Abbildung u. Beſchreibung d. ſüdweſt- u. öſtlichen Wenden, Illyrer, 1 Th. 1 Heft 341. 511.
Hartung, ſ. Gedichte-Sammlung.
Hazzi's ſtatiſtiſche Aufſchlüſse üb. d. Hzth. Bayern 2 B. 1 Abth. 356. 618.
Hecker's, die Pocken ſind ausgerottet, 1. 2 Abth. 364. 689.
Herget's Beyträge z. Abwendung d. Holzmangels 366. 711.
Herrmann's moraliſche Kinderbibliothek 355. 623.
Heſſert, ſ. Archiv f. d. Kuhpocken Impfung.
Himly, ſ. *Wiedemann*.
Hirſching's hiſtoriſch literar. Handbuch berühmter u. denkwürdiger Perſonen, welche in d. 18 Jahrhunderte geſtorben ſind 370. 740.
Home's Hiſtory of the Rebellion in the Year 1745. 343. 524.
Höpfner's, die kleinen Freunde d. Naturgeſchichte 359. 651.
Hunold, ſ. Annalen d. Kuhpocken-Impfung.
Hüsgen's getreuer Wegweiſer von Frankfurt a. M. 350. 582.
Huſſon's hiſtor. u. mediciniſche Unterſuchungen üb. d. Kuhpockenkrankheit, a. d. Franz. von *Döring* 363. 684.

J.

Jahrbuch d. Armenverſorgungsanſtalt u. Addreſsbuch von Düſſeldorf 341. 512.
— — allgemeines, d. Univerſitäten, Gymnaſien u. ſ. w. 1—6 St. 365. 700.
Jeniſch Denkſchrift auf Friedrich II, 338. 481.
Jenner's Confirmation of facts a. obſervations relat. to the Variolae vaccinae 363. 682.
— — Continuatio disquiſitionis et obſervationum in variolas Vaccinas, ex anglico in lat. conv. a *Careno*. 363. 683.
Jenner's u. *Woodville's* fortgeſetzte Beobachtungen über d. Kuhpocken, a. d. Engl. von *Ballhorn* 363. 681.
Journal f. die neueſte holländiſche mediciniſche u. naturhiſtoriſche Literatur, herausg. v. *Döring* u. *Salomon*, 1 B. 1 St. 362. 679.

K.

Kabalen des Schickſals, 4 Bdch. 349. 576.
Kalender, hiſtoriſcher, auf d. J. 1803. 368. 721.
— — militäriſcher, auf d. J. 1803. 368. 721.
— — genealogiſcher u. Poſtkalender, auf d. J. 1803. 368. 721.
Kettner's Abbildung u. Beſchreibung e. — holzerſparenden Kochofens 355. 623.
— — verbeſſerter Wärme- u. Kochfeuer-Behälter 355. 623.
Kirchen- u. Schulalmanach, Schleſswig Holſteiniſcher hiſtoriſcher, auf d. J. 1801. 356. 627.
Klemm's Verſuch e. Geſchichte d. baierſchen Geſetzgebung 342. 519.
Köler, ſ. *Schrödter*.
Krüll's Prüfung einzelner Theile d. bürgerlichen Rechts 339. 489.

L.

Lacepède Hiſtoire naturelle des poiſſons, T. IV. 357. 633.
Lavater d. Kinderfreund 356. 620
Lavater's Abhandl. üb. d. Milchblattern 365. 703.
Leben u. Schwänke relegirter Studenten, 6 Bdch. 348. 568.
— — u. Schickſale, auch ſeltſame Abentheuer Eduard Iſenflamms, 2 Bdch. 356. 632.
Lehr, ſ. *Sömmering*.
Lexicon, geographiſches, ſtatiſt. topographiſches v. Oberſachſen 350. 579.
Löhr's Elementarbegriffe, od. Entwickelung vieler Begriffe, die zur Beſtimmtheit im Denken — dienen 346. 552.
— — erſtes Bilder- u. Lehrbuch z. zweckmäſſigen Beſchäftigung d. Verſtandes 359. 655.
Lutterbeck, Iſt jetzt ſchon die Kuhpocken-Impfung — als e. untrügliches Verwahrungsmittel gegen Menſchenblattern zu empfehlen 365. 697.

M.

Magazin, hanſeatiſches, herausg. v. *Schmidt*, 1—6 B. 1 St. 368. 724.
Manitius Beyträge z. Statiſtik d. Saalkreiſes 338. 487.
Matthiae ſ. Carmina graeca ſelecta
Mayor's univerſal Hiſtory, Vol. 1—7. 343. 525.
Meyer Abramſon's einige Worte ans Publicum üb. d. Wichtigkeit d. Kuhpocken-Impfung 364. 695.
Modelle f. Tiſchler, 6 Heft 367. 718.
Müller, ſ. Archiv f. d. Kuhpocken-Impfung.
Müller's Tabellen üb. militäriſche Einquartierungen 351. 591.

N.

Nachrichten, neue theologiſche, ſ. Annalen.
Neidhart's Anleitung z. vernünftigen Erlernung d. amtlichen Rechnungweſens 347. 558.
Neun's Pflichten d. Dorfſchultheiſen im Hochſtifte Würzburg 360. 664.
Neutralitätskrieg, der, der Dänen, im J. 1801. 353. 601.
Nicolai's Grundſätze von d. Verwaltung d. Domainenweſens in d. preuſsiſchen Staaten, 1, 2 Th. 348. 567.

Digitized by Google

Niemeyer's Zuſchrift an Theologieſtudierende üb. d. ſicherſte Vorbereitung zum Examen 346. 545.

P.

Pansner, Dictionnaire mineralogique françois allemand 359. 651.
Pilger, ſ. Archiv f. d. Kuhpocken-Impfung.
Pöhlmann's prakt. Anweiſung, Kinder auf eine leichte — Weiſe franzöſiſch leſen u. ſprechen zu lehren 354. 616.
Poſſelt's Taſchenbuch f. d. neueſte Geſchichte, 1—8 Jahrg. 370. 737.

R.

Ranque, Lettres ſur le Portugal 361. 667.
Reſolvirungen üb. die im Hochſt. Würzburg — courſirenden Geldſorten 360. 664.
Reſultat d. Reichsfriedensunterhaltungen zu Raſtadt 349. 676.
Rettberg's Erfahrungen üb. d. Lagerſtätte d. Steinkohlen, Braunkohlen u. d. Torfs 360. 662.
Rooſe, ſ. *Wiedemann*.
Roſenmüller's Betrachtungen üb. d. vornehmſten Wahrheiten d. Religion auf alle Tage d. Jahres, 1, 2 Vierteljahr 343. 527.

S.

Sammlung v. Zeichnungen d. neueſten engl. franz. deutſchen Staats- od. Stadtwagen, 1—3 Samml. 366. 712.
Schiller's Gedichte, 1 Theil 366. 705.
Schmid's katechetiſches Handbuch, 2 Aufl. 1—3 Th. 356. 625.
Schmidt, ſ. hanſeatiſches Magazin.
Schmidt's Predigten bey beſonderen Veranlaſſungen gehalten 369. 734.
Schnurrer, Bibliothecae Arabicae, P. III. 353. 607.
Schrödter, was ſoll d. Prediger wiſſen u. thun, um vor d. Welt u. ſeinem Gewiſſen zu beſtehen. Mit e. Vorrede v. *Köler* 346. 551.
Seidelin's Kriegsereigniſſe zwiſchen Dänemark u. England 363. 601.
Selbiger's, Meine Reiſe nach Frankreich, 2 Th. 367. 718.
Seyferts, auf Geſchichte u. Kritik gegründete latein. Sprachlehre, 5 Th. 370. 743.
Sitten- u. Kulturgemälde von Rom 364. 609.
Sitten, Gebräuche u. Kleidung d. Ruſſen in Petersburg, 6. 7 Heft 367. 720.
Sömmering u. *Lehr's* Prüfung d. Schutz- oder Kuhblattern 365. 697.
Statement, a comparative of Facts a. Obſervations relative to the Cow-Pox 363. 683.
Steegmeyer's Bemerkungen üb. d. Krankheiten, welche unter d. Garniſon zu Mantua geherrſcht haben 344. 535.
Stolz's Predigten üb. d. Merkwürdigkeiten des 18 Jahrhunderts, 5—8 Heft 350. 652.
v. *Strombeck*, Darf e. braunſchw. Miniſter zu d. Stelle e. Schatzraths aſpiriren? 367. 719.
Style, nouveau, des Notaires de Paris 339. 493.

T.

Taſchenbuch, moraliſches, f. Jünglinge 355. 621.
Taſchenkalender auf d. J. 1803 mit 6 Fabeln 368. 721.
— — — auf d. Gemein—Jahr 1803. 368. 721.
Tittmann üb. d. Natur d. Strafrechtswiſſenſchaft 339. 491.

U.

Ueber Deutſchlands Verluſt, u. das dabey eintretende Entſchädigungsſyſtem, 2 Aufl. 346. 551.
—— Kuhpocken-Impfung 364. 694.

V.

Vering, üb. die eindringenden Bruſtwunden 345. 543.
Verzeichniſs, alphabetiſches, aller alten Berge u. Raubſchlöſſer u. ſ. w. 344. 552.

W.

Warmholz Bibliotheca hiſtorica Sueo-Gothica, 8 Theil 355. 617.
Was iſt d. Schatzrath im Fürſtenth. Braunſchweig Wolfenbüttel? 367. 719.
v. *Wedell*, über Sturmſchäden in Gebirgsforſten 349. 675.
Weiller's Erbauungsreden f. Studierende, 1 Bdch. 350. 584.
Werner's Feſtſtellung d. Rechtsgrundſätze von iure poſtliminii d. deutſchen Auswanderer 350. 577.
Weſtra Diſſertatio de Antimonio 362. 677.
— — aus d. Latein. überſetzt v. *Döring* 362. 677.
Wiedemann, *Himly* u. *Rooſe*, üb. d. Impfen d. Kuhblattern, herausg. v. *Rooſe* 364. 695.
Wiſſenswürdigſte, das, aus der Geſchichte der Menſchen- u. Kuhpocken 364. 694.
Wolfart üb. d. Genius d. Krankheiten 365. 699.
Worte e. Menſchenfreundes üb. d. jüdiſche Nation 369. 735.

Z.

Zehner's Kuhpocken u. Kuhpocken-Impfung als e. unfehlbares Mittel d. Kinderblattern zu verhüten 365. 705.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 147.)

Digitized by Google

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften angezeigt worden.

Anm. Die Zahlen zeigen die Nummer des Stücks an, die eingeklammerten Zahlen aber, wie viele Schriften deſſelben Verlegers in demſelben Stücke vorkommen.

Akademiſche Buchhandlung in Berlin 338.
— — neue, in Marburg 363.
Albrecht in Wolfenbüttel 338. 367. (2).
Anonymiſche Verlager 339. 343. (2). 344. 346. 353. 357. 363. 365. 369.

Bärenſprung in Schwerin 364.
Bauer u. Mann in Nürnberg 370.
Behrens in Frankfurt a. M. 350. 364.
Bohn in Hamburg 364.
Braun in Berlin 364.
Braun in Linz 350.
Brede in Offenbach 349.
Buiſſon in Paris. 361.
Bureau f. Literatur in Fürth 363.

Cameſina in Wien 344. 345. 352. 363. 365. (2).
Cruſius in Leipzig 366.

Dänzer in Düſſeldorf 341.
Degen in Königsberg 364.
Deſenne in Paris 361.

Edman in Upſala 355.
Expedition d. neuen theolog. Annalen in Marburg 346.

Feind in Leipzig 369.
Fleiſcher d. jüngere in Leipzig 343. 359.

Gabler in Jena 359.
Gelehrtenbuchhandlung, neue, in Hadamar 362. (2). 366.
Gerlach in Dresden 348.
Gillet in London 352.
Gotſch in Lübben 355.
Guilhauman in Frankfurt a. M. 346. 365. (2).
Günther in Glogau 364.

Haas in Köln 340.
Hacquart u. Rondonneau in Paris 339.
Hahn, Gebrüder in Hannover 346. 365.
Hammerich in Altona 346.
Hande u. Spener in Berlin 345.
Helwing in Hannover 360.
Hemmerde u. Schwetſchke in Halle 349.
Hendel in Halle 338.
Henn gs in Erfurt 364. 365.
Heyer in Gieſsen 365.
Hilpert in Erlangen. 366.
Himburg in Berlin 363.
Hinriche in Leipzig 343.
Hopfer in Tübingen 353.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig 341. 366. 367. (3).
— — — in Weimar 359. (4) 367.

v. Kleefeld in Leipzig 349.
Körner in Frankfurt 353.
Kratzſch in Hamburg 355.
Krieger in Marburg 347.
Krüll in Landshut 339.
Kummer in Leipzig 355. (2) 360.

Lange in Berlin 356.
Law in London 363.
Lechner in Nürnberg 344.
Leich in Brandenburg 370.
Lentner in München 342.
Lerouge in Paris 343.
Levrault in Straſsburg 339. 361.
Lindh in Stockholm 355.
Lindauer in München 350.
Löflund in Stuttgart 347.

Matzdorf in Berlin 369.
Maurer in Berlin 338. 352. 367.
Mawman in London 340.
Meiſsner in Leipzig 344.
Meyer in Breſslau 363.
Meyerſche Buchhandlung in Lemgo 350. 352.

Nichols in London 351.

Orell u. C. in Zürch.

Palm in Erlangen 354.
Perthes in Gotha 354.
Plaſſan in Paris 357.

Rienner in Würzburg 351. 360. (2).
Rink u. Schnuphaſe in Altenburg 345. 359.
Ritſcher in Hannover 363.
Röhs in Schleſswig 356.

Schaumburg in Wien 365.
Schiegg in Zürich 360.
Schöne in Berlin 348. 353. 356. 364.
Schreiner in Düſſeldorf 352.
Schubothe in Kopenhagen 353.
Schwan u. Götz in Mannheim 365.
Schwickert in Leipzig 370.
Seidel in München 369.
Stahl in Jena 356.
Stein in Nürnberg 356.
Stettiniſche Buchhandlung in Ulm 350.
Supprian in Leipzig 369.

Tauchnitz in Leipzig 339.
Treuttel u. Würz in Straſsburg 347.

Unger in Berlin 348. 368. (6).

Vechner u. Lentz in Gröningen 362.

Waiſenhausbuchhandlung in Halle 346.
Waſer in Zürch 355.
Wilmanns in Bremen 364. 368.
Wittekindt in Eiſenach 359.

Digitized by Google

III. Intelligenzblatt des Decembers.

Ankündigungen.

Abbildung englischer u. französischer Admirale 2 Hft. 237, 1910.
Abhandlung üb. d. Bewässerung d. Wiesen, a. d. Engl. 232, 1870.
Andreäische Buchh. in Frankf. a. M. neue Verlagsb. 237, 1907.
Anekdoten, merkwürdige, u. Denksprüche weiser u. berühmter Männer d. Alterthums 231, 1863.
Annalen d. Physik 10 St. 224, 1804. 11 St. 236, 1899.
— — französische f. d. allgemeine Naturgeschichte, Physik etc. 3, 4 St. 231, 1860.
Annales du Muséum national d'histoire naturelle 223, 1795.
Barthez traité du maladies goutteuses, Ueb. 223, 1800.
Beschreibung geograph. statist. d. von Deutschland an Frankreich abgetretenen — Länder 231, 1863.
Beyer u. Maring's in Erfurt neue Verlagsb. 233, 1879.
Bibliothek d. prakt. Heilkunde 7 B. 4 St. 236, 1897.
Blasche's Werkstätte d. Kinder 4 Th. 233, 1878.
Bredow's Untersuchungen üb. einzelne Gegenstände d. alten Geschichte, Geographie etc. 2 St. 227, 1831.
Bücher, neue 226, 1815.
Burscher's neue Schriften 237, 1911.
Campe's in Hamburg, neue Verlagsb. 224, 1804.
Elise ou le modele des femmes trad. p. *Catel* nouv. Edit. 241, 1940.
Ephemeriden, allgemeine geographische 12 St. 241, 1939.
Ergänzungsblätter z. A. L. Z. Fortsetzung derselben 233, 1879.
Examen a. d. Natur zum Unterricht f. Kinder 222, 1787.
Frank, über gesunde Kindererziehung 2 vermehrte Aufl. v. *Gruber* 228, 1840.
Freymüthige, der, oder Berlinische Zeitung f. gebildete u. unbefangene Menschen 224, 1801.
Fröbing's nützliches Lesebuch f. d. Bürger u. Bauernstand 235, 1874.
Funk's kleines moralisches Bilderbuch z. angenehmen u. lehrreichen Unterhaltung 222, 1786.
Gedanken u. Meynungen üb. Manches im Dienst etc. v. A. B. C. 224, 1808.
Geist d. Journale im Gebiete d. schönen Wissenschaften u. Künste 5 St. 231, 1862.
v. *Genlis*, Mad. neue Gespräche u. Erzählungen 236, 1899.
Geschichte u. Politik 9 St. 233, 1874.
v. *Gooch*, Geschichte Leben u. Tod eines Racenpferdes nach d. Engl. v. *von Wilke* 228, 1339.
Gruber's Taschenbuch f. d. gebildete Jugend 227, 1830.
Hartmann's in Riga neue Verlagsb. 239, 1925.
Heinrich's das grosse Schauspiel d. franz. Revolution 225, 1815.
Hartleben's deutsche Staatsverfassung nach vollbrachtem Entschädigungssystem 240, 1933.
Henning's in Erfurt neue Verlagsb. 237, 1907. 238, 1917.
Hildebrandt's Encyklopädie d. Chemie 1—7 Hft. 225, 1799. 234, 1887.
Himburg's in Berlin neue Verlagsb. 228, 1840. 232, 1867.
Hoyer's Taschenbuch f. Soldaten 224, 1805.
Hygiea, e. Zeitschrift herausg. v. *Oeggl* u. *Röschlaub* 241, 1939.
Jackson's Outline of the history a. cure of Fever endemic a. contagious, Ueb. 222, 1787.
Jäger's Zeitungs-Lexicon, umgearbeitet v. *Mannert* 239, 1928.
Jahn's neues System d. Kinderkrankheiten 237, 1910.
Ideen Magazin f. Liebhaber v. Gärten 38 Hft. 228, 1839.
de Jong's Reizen naar de Koop de Goede Hoop, Jerland en Norwegen, Ueb. 234, 1888.
Journal d. ausländ. medicin. Literatur Jul. Jun. 236, 1898.
— — d. prakt. Arzneykunde 14 B. 4 St. 236, 1897.
— — d. Romane 11 St. 236, 1899.
— — d. Luxus 12 St. 241, 1938.
— — f. Veredelung d. Prediger- u. Schullehrerstandes herausg. v. *Schuderoff* 241, 1940.
Irene, August 236, 1898.

Digitized by Google

Juſtitz u. Polizeyfama, deutſche 7—10 Hft. 227, 1825.
Karamſin's Briefe e. reiſenden Ruſſen a. d. Ruſſiſchen v. *Richter* 6 Bdch. 233, 1877.
Kayſer's Erdbeſchreibung v. Kurſachſen 233, 1876.
Kerner Genera plantarum iconibus illustrata 225, 1815.
v. Kleefeld's in Leipzig neue Verlagsb. 224, 1805.
v. *Kleiſt's* ſämmtliche Werke her. v. *Körte* 235, 1891.
Kreyſſig Obſervationes philologico criticae in Jobi Cap. 39. v. 19—25 241, 1941.
Kupferſtiche, neue 224, 1808.
Leclerc's die enthüllten Trappiſten 230, 1852.
Leune's Entwickelung d. Gallſchen Theorie üb. d. Gehirn 236, 1902.
Loder's anatomiſche Tafeln, Vollendung 230, 1849.
— — anatomiſchen Handbuch 2 Aufl. 230, 1850.
— — Journal f. d. Chirurgie 4 B. 1 St. 237, 1905.
Löhr's Natur u. Menſchen 1 Th. 227, 1832.
Loſſius Gumal u. Lina 1—4 Th. 233, 1875.
— — Sittengemälde a. d. gemeinen Leben 235, 1877.
— — dramatiſche Sprüchwörter 1, 2 Bdch. 235, 1894.
Magazin, aſiatiſches 9 St. 228, 1839.
— — des Handels u. d. Gewerbskunde herausgeg. v. *Hildt* 229, 1841.
— — weſtphäliſches z. Geographie, Geſch. u. Statiſtik 236, 1902.
— — f. Literatur in Stuttgard neue Verlagsb. 231, 1863. 236, 1901. 239, 1927.
Mährchen od. geheime Geſchichte d. Moſes a. Hebed 235, 1879.
Meyer's Kaufmann auf Meſſen u. Märkten 226, 1820.
Moniteur univerſel de Paris, collection complette 232, 1865.
Morrice's Treatiſe on Brewing, Ueb. 226, 1824.
Muſikalien, neue 225, 1800. 232, 1871. 241, 1941.
Nachrichten v. gelehrten Sachen, Erfurter, Fortſetzung 225, 1816.
Netto's neueſte Modemuſter z. Zeichnen, Malen u. Sticken 233, 1878.
Nicolovius in Königsberg neue Verlagsb. 224, 1806.
Nitſch poetiſche Schriften 234, 1887.
Obſtgärtner, deutſcher 10 St. 228, 1839.
Oehlmann's praktiſcher Pferdearzt 226, 1821.
Ornithologie, deutſche 6, 7 Hft. 232, 1867.
Patriot, der deutſche, herausg. v. *Steinbeck* 239, 1921.
Perthes in Gotha neue Verlagsbücher 226, 1822.
Pflanzenkunſt, die botaniſche 233, 1878.
Phaedri Fabulae ed. *Schwabe* 233, 1876.
Ploucquet Bibliotheca medica practica et chirurgica realis recentior 225, 1814.
Predigten üb. d. geſammte Sittenlehre 235, 1895.
Provinzen-Wechſel, der neuſte 240, 1935.
Rambach's vaterländiſch-hiſtoriſches Taſchenbuch auf alle Tage 224, 1807.
Realbibliothek d. Heilkunſt herausg. v. *Leune* u. *Burdach* 231, 1857.
Reinke u. *Woltmann* üb. d. paraboliſchen Reflectoren 225, 1815. 237, 1910.
Repertorium, allgemeines, d. Literatur v. 1796—1800 226, 1817.
Richter's ruſſiſche Miscellen 235, 1889.
Rievethal's Lukumon od. Nachrichten v. außerordentl. Menſchen 3 Th. 236, 1900.
Romane, komiſche, d. Spanier herausg. v. *Fiſcher* 2 B. 233, 1877.
Röwer's in Göttingen neue Verlagsb. 230, 1852. 233, 1865.
Salzmann's Bote aus Thüringen 224, 1803.
v. *Sartori* bibliographiſcher Catalog d. neu errichteten Bibliothek d. k. k. thereſianiſchen Ritterakademie, Fortſetzung. 237, 1907.
Schlichtegroll's Nekrolog f. d. 19 Jahrhundert 1 B. 236, 1900.
Schöll's et Comp. in Baſel neue Verlagsb. 239, 1926.
Schöps's in Zittau neue Verlagsb. 235, 1893.
Schriften u. Disputationen welche b. d. Jubelfeſte in Wittenberg herausgekommen 226, 1824. 237, 1909.
Schriftforſcher, der, herausgeg. v. *Scherer* 1 St. 226, 1822.
Schumann's in Ronneburg neue Verlagsb. 235, 1894.
Schütz lateiniſch-deutſches Lehrbuch f. d. erſten Anfänger 1 Th. 232, 1869.
Schwan u. Götz neue Verlagsb. 232, 1868.
Seebas Piſe-Baukunſt in ihrem ganzen Umfange 230, 1853.
— — Papiermacherkunſt in ihrem ganzen Umfange 235, 1874.
Smith Lectures on the Nature a. End of the ſacred office, Ueb. 233, 1880.
Storch's hiſtor. ſtatiſt. Gemälde d. ruſſiſchen Reichs 5. 6 Th. 235, 1895.
Taſchenbuch Meiningiſches gemeinnütziges auf 1803 225, 1785.
— — — f. Natur u. Gartenfreunde auf 1803 222, 1815.
Teſtament, neues, Prachtausgabe 242, 1945. 1955.
Tiedge's Urania ein Gedicht 2 Aufl. 224, 1807.
Tocnaye's Fußreiſe durch Schweden u. Norwegen, Ueb. 235, 1896.
Todtentanz b. Ismael 225, 1798.
Trommsdorff's Taſchenbuch f. Aerzte, Chemiker u. Pharmaceutiker a d. J. 1803. 235, 1895.
Vandenhöck u. Ruprecht's in Göttingen neue Verlagsb. 230, 1851.
Volta's Schriften üb. Electricität u. Galvanismus überſ. v. *Naſſe* 1 B. 236, 1901.
Wagner's vollkommener Landſchaftszeichner 227, 1831. 232, 1871.
Waldeck's in Münſter neue Verlagsb. 224, 1808.
Walther's Handbuch d. Forſttechnologie 235, 1892.
Webel's in Zeitz neue Verlagsb. 232, 1867.
Weiber, die, in Stambul 233, 1876.
Wilhelmine Roſen 238, 1917.
Wochenſchrift f. Frauenzimmer 229, 1845. 235, 1890. 239, 1925.
Wörterbuch, encyklopädiſches 7 B. 233, 1875.
Würfelſpiel, muſikaliſches, 226, 1823.
Xenophontis Sympoſion ed. *Lange* 223, 1799.
Zuſchauer, der deutſche, 1 B. 5 Hft. 237, 1906.

Digitized by Google

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

de Bercovicz y 234. 1885.
Cacault zu Rom 234. 1886.
Degen zu Neuſtadt an d. Aiſch 240. 1934.
Denon zu Paris 228. 1838.
Feſtitits von Tolna Graf 234. 1885.
Fickenſcher zu Calmbach 240. 1934.
Fiſcher zu Maynz 234. 1886.
Fox zu London 234. 1886.
Fuſs zu Petersburg 234. 1885.
Gauſs zu Braunſchweig 234. 1885.
Guérin zu Paris 228. 1858.
Hagen zu Bayreuth 240. 1934.
Hufeland zu Berlin 235. 1885.
Iſenflamm zu Erlangen 240. 1934.
Jugler zu Lüchow 238. 1917.
v. *Kleefeld* zu Leipzig 225. 1811.
v. *Kneſebeck* zu Potsdam 234. 1885.
Lafontaine zu Warſchau 234. 1885.
de Lambre zu Paris 234. 1885.
Marezoll zu Kopenhagen 225. 1810.
Mayer zu Weimar 225. 1811.
Mechain zu Paris 234. 1885.
Nemnich zu Hamburg 225. 1811.
Oertel zu Bayreuth 240. 1934.
Olbers zu Bremen 234. 1885.
Oriani zu Mayland 234. 1886.
Pallas zu Petersburg 234. 1886.
Paykul zu Stockholm 234. 1885.
Pougens zu Paris 234. 1855.
Reuſs zu Göttingen 234. 1885.
Röding zu Hamburg 225. 1811.
v. *Rumford*, Graf 234. 1885.
Schmiedtgen zu Leipzig 240. 1934.
Schedius zu Peſth 234. 1885.
Schumann zu Neuſtadt an d. Aiſch 240. 1934.
Schweigger zu Erlangen 240. 1934.
Stoikowitz in Illyrien 234. 1885.
Storch zu Petersburg 234. 1585.
Thaer zu Celle 234. 1885.
de Vivere zu Gent 234. 1885.
Vollbeding zu Berlin 225. 1810.
Wagner zu Bayreuth 240. 1934.

Todesfälle.

v. *Alvensleben*, Graf zu Berlin 234. 1884.
Apel zu Leipzig 240. 1933.
Cambacérès zu Paris 225. 1810.
Freron zu St. Domingo 234. 1885.
Heinzmann in Baſel 240. 1933.
Hunger in Dresden 240. 1933.
Joannet auf Isle de France 234. 1885.
Splittegarb in Berlin 240. 1933.
Uphagen in Danzig 240. 1933.
Wernsdorff zu Wittenberg 225. 1810.
Witte zu Roſtock 225. 1810.

Univerſitäten, Akad. v. and. Anſtalten.

Dorpat, Univerſität, Bibliothek u. Gehaltszulage d. Profeſſoren 234. 1885.
Erfurt, Akademie d. Wiſſenſchaften, Sitzung 238. 1912.
Erlangen, Univerſität, *Richtſteig's*, *Roth's*, *Landmann's*, *Quednau's*, *Simon's* Disput. u. Doctor-Promotion 240. 1929.
Frankreich, Secundairſchulen 234. 1884.
Göttingen, kgl. Geſellſchaft d. Wiſſenſchaften, Sitzung 238. 1913.
— — — — — Preiſe 238. 1915.
— — — Univerſität, *Holle's*, *Cumme's*, *Bormeſter's*, *Meyerſiek's*, *Elderhorſt's* Disput. 234. 1881.
Leipzig, Univerſität *Müller's*, *Goldſchald's*, *Senkeiſen's* Disput. *Eck's* u. *Einerts* Rede 234. 1881.
Mannheim, kurfürſtlich. Erziehungsinſtitut 225. 1809.
Paris, Athenée, Vorleſungen 234. 1883.
— botaniſcher Garten 225. 1810.
— Collège de France, Vorleſungen 234. 1882.
— Conſeil d. Künſte u. d. Handels d. Seine-Departements: Preiſe 225. 1809.
— — — Perſonale 234. 1886.
— Geſetzgebungs, Akademie, Vorleſungen 234. 1883.
— Nationalmuſeum 225. 1809.
— neues Privatinſtitut f. d. Unterricht 234. 1882.
— pharmaceutiſche Geſellſchaft, Preiſe 225. 1809.
Potsdam, märkiſche ökonomiſche Geſellſchaft, Sitzung 238. 1913.
Rom, vatikaniſche Bibliothek 225. 1809.
Wien, medicin. chirurg. Joſephs-Akademie Sitzung 238. 1915.
Wittenberg, Schriften bey Gelegenheit d. Jubelfeyer 240. 1930.

Vermiſchte Anzeigen und Nachrichten.

Andreae Berichtigung 234. 1888.
Anzeigen vermiſchte 232. 1871.
Auction in Duisburg 241. 1944.
Bartolozzi geht nach Liſſabon 238. 1918.
Buſſe's ſimple galvaniſche Batterie 240. 1932.
Benzenberg's phyſikal. Verſuche 225. 1811.
Berichtigungen 230. 1856.
Böttiger's Anzeige 240. 1956.
Bücher zu verkaufen 222. 1787. 236. 1903. 238. 1917. 241. 1942.
Büchrpreiſe herabgeſetzte 235. 1880.
Bücherverbote 234. 1884.
Bücherverloſung in Gotha 240. 1955.
Cenſurangelegenheiten 234. 1884.
Duttenhofer's Anzeige 226. 1805.
Eberhard's Anzeige 236. 1904.
Froriep's Nachbildungen d. Vaginalportion d. Uterus, Pelviarium Fantom, u. weibliches Becken von Papier maché 229. 1844.
Gaspari's Erklärung gegen d. Hrn. v. Liechtenſtern 237. 1911.
Krug's v. *Edda* Staats u. Landwirthſchaftliches Inſtitut 241. 1937.
Kuhpockenimpfung 225. 1812. 234. 1885.

Digitized by Google

Lally Tolendal kommt nach Frankreich zurück 238, 1918.
Literatur, französisch ägyptische 228, 1833.
London, artistische Nachrichten 238, 1916.
Manuscripte zu verkaufen 225, 1816.
Nachrichten, vermischte 234, 1836.
Paris, artistische Nachrichten 238, 1916.
Payne kommt nach Newyork zurück 238, 1918.
Preis auf eine Recension d. Gedichts Athenor 230, 1856.
Ribstein's Gegenerklärung
Rom, artistische Nachrichten
Sprenger's Verbesserung seiner Voltaischen S
Thiess Anzeige
Typen, griechische, französische u. deutsche
suche, d. Form derselben zu verschönern
Wallner's Naturalien Verlosung in Genf

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 6636

DO NOT CIRCULATE

DO NOT CIRCULATE

Digitized by Google